

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadillo

XXXII



Num.° d'ordine

Palchetto

B-6

129 f 150

P. Qu.

XXIII

324

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

6h 7.12

Allgemeine
Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. E. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Dritte Section

O — Z.

Herausgegeben von

M. G. E. Meier und L. F. Kämp.

Neunter Theil.

PACHOLENUS — PALERMO-SEIDE.

Leipzig:

J. A. Brodhau's.

1837.



Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.
Dritte Section.
O—Z.

Neunter Theil.
PACHOLENUS. — PALERMO-SEIDE.

Verzeichniss der Tafeln,

welche mit dem Neunten Theile der Dritten Section der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

PLANTEN	Alte Geographie.
PALÄOGRAPHIE. (Tafel I — III.)	Philologie.

allein diesem Gotte zu widmen. Nach überstandenen Kriegen ließ er sich im thebaischen Flecken Chonobotus weiter bekehren und taufen. Als er bald darauf von dem alten frommen Einsiedler Palamon hörte, ging er in die Wüste, kloppte an die Thüre, der Stelle des Grises und wollte Einsiedler werden. Palamon machte ihm sein Vorhaben nicht leicht, beschloß ihm sich nur mit Salz und Brod zu nähren, die halbe Nacht zu wachen und zu beten etc. Da er sich zu Allem, obwohl zitternd, verband, nahm ihn Palamon auf, spätestens im J. 344. Hier spann er Haare und machte Hemden daraus für sich und Andere, um den Armen etwas geben zu können. Hier holte er Holz aus einer wüsten Gegend von Tabenne, nach Andern von einer so benannten Insel des Nils, und erhielt von einem Engel die Weisung, sich hier anzubauen. So umgibt ihn Palamon emlich, erkannte er es doch für einen himmlischen Willen und half dem Pachomius beim Baur seiner Einsiederei, wo er auch kurze Zeit mit ihm gemeinschaftlich wohnte, dann aber aus Gewissenhaftigkeit wieder in seine alte Zelle zurückkehrte, wo ihn Pachomius jährlich einmal zu besuchen versprach, was er erfüllte. In sehr hohem Alter stand der fromme Schüler dem tapfern Grise in seine letzten Krankheit bei und begrub ihn. Kurz vor oder kurz nach dem Tode Palamon's, eines Nachsefers des heil. Antonius und Arno, hatte sich der Bruder des Pachomius, Johann, zu ihm gewandt, mit dem P. gemeinschaftlich die Zelle erweitern und für mehrer einzichten wollte, worin beide nicht ganz einig waren. Johann starb bald und Pachomius, streng und eifrig, führte sein Werk aus und brachte ein ziemlich geräumiges Kloster zu Stande für die Anhänger, die kommen sollten und nicht ausblieben. Wann er kurtz fromme Männer, die unter seiner Aufsicht leben wollten, in sein Haus nahm, läßt sich nicht so genau ermitteln, daß mit Bestimmtheit das Jahr angegeben werden könnte. Gewöhnlich wird aber Pachomius der Vater der eigentlichen Mönche, der Begründer des gemeinschaftlichen Lebens derselben genannt. Aber auch dieses bestritt Euseb in seiner Abhandlung vom Ursprunge und Alter des Mönchsebens gegen den Herrn von Tülemont weitläufig und mit so guten Gründen, daß kaum zu zweifeln ist, es haben schon vor Pachomius mehre Gesellschaften zusammenlebender Äbkten bestanden, die man also mit Recht Chonobiten oder Mönche zu nennen habe. Vornehmlich wird als Herkommen des chonobitischen Frommlebens der heil. Antonius gerühmt, dem Pachomius hingegen ausgesprochen, daß er solches durch Vereinigung vieler Klöster befestigt, erhöht und die erste Congregation hergestellt habe. Vor 825 kann sein Chonobium oder Kloster nicht eröffnet worden sein, wol aber vielleicht später. Als die Zahl seiner Anhänger sich bald bis auf 100 belief, soll ihm frühlich auch ein Engel des Himmels eine Mönchsregel gebracht haben. Jedem war erlaubt zu essen und zu schlafen, wie es seine Kräfte zuließen, so auch mit der Arbeit; drei wohnten in einer Zelle; im Speisesaale versammelten sich Alle; der Koch von grobem Einnen ging bis an die Knie und wurde mit einem Gürtel gebunden; darüber ein weißer Biegen oder Schalpeiz (vom Purpurkreuze darauf schreibt Euseb nicht);

eine molle Kappe für das Haupt hatte kleine Kreuze. Diese Kleidung bestanden sie Tag und Nacht; nur beim Abendmahle legten sie Pelz und Gürtel ab. Die Gäste aßen nicht mit ihnen, außer ein Durchreisender; sie hielten Stillschweigen und die Rawlinge wurden drei Jahre gerührt; täglich soll zwölf Male gebetet worden. Das Kloster war in 24 Häufen getheilt, jeder mit einem griechischen Buchstaben, gemäß nach den Eigenschaften der Mönche. Die Einsiedlinge standen im Hause des Pota und die schwer zu Lehrenden unter A, welche Sprache nur die Obern und die Äbkten verstanden. In der ausführlichsten Regel sind manche Einrichtungen erst im 5. Jahrh. hinzugekommen. Pachomius mußte bald noch ein Kloster bauen, andere Klöster traten unter seine Regel, etwa zusammen sieben, die sich jährlich einmal versammelten, wie zu einem allgemeinen Capitel. Das Hauptkloster war zu Baum und die Congregation führte den Namen von Tabenne, des ersten Klosters wegen. Seiner Schwester wegen stiftete Pachomius auch ein Frauenkloster, das sich gleichfalls bald füllte. Nur der Priester sprach mit ihnen des Sonntags und Mönchsverwandte in Gegenwart der Vorsteherin. Die Mönche besorgten die Gebäude und sie versertigten aus Einnen und Wölle die Gewänder der Mönche. Auf einem Berge hatten Mönche und Nonnen einen gemeinschaftlichen Gottesacker. Pachomius erhielt immer größern Zulauf und seine Klöster merkten sich. Euseb erzählt: Als Anas, der Bischof von Panos, den heiligen eingeladen hatte, auch in der Nähe seiner Stadt Klöster zu bauen, ging Pachomius mit seinen Mönchen hin, sie wurden sehr ehrerbietig empfangen und begannen die Arbeit mit Freuden. Da sie mit der Mauer zur Einschließung beschäftigt waren, zerstörten Uebelgestalt, was jene des Tages fertig gemacht hatten. Pachomius ermahnte die Seinigen zur Geduld. Gott aber strafte die Boshaften so, daß sie von einem Engel verbrannt und ausgerieben wurden. Pachomius selbst blieb einige Zeit hier, um Alles bestens einzurichten, worauf er nach Tabenne zurückging, das Pachomius mancherlei Kämpfe mit dem Teufel hatte, wie die Mönche, wo nicht Alle, berühren wir nur, sowie die Geschichte mit dem heiligen Malarius, der eine Zeit lang sich vom Pachomius aufnehmen ließ, um den Mönchen zu zeigen, daß er sie in der Enthaltsamkeit allemal übertrafe und den Pachomius mit der ganzen Versammlung endlich bat, wieder in seine Zelle zu gehn und für sie zu beten. Gegen Driegen erklärte sich Pachomius päulich, wenn die Lebensbeschreibung des Pachomius von einem ungenannten Zeitgenossen in den Actis Sanctorum richt ist. Er warf einst einen Band der Schriften des Origenes, den er in den Händen eines seiner Mönche gefunden hatte, ins Wasser und erklärte sich über Origenes' Worte sehr bitter. Sie waren ihm so gefährlich wie Abgötterei, und er hielt ihn für einen größern Kezer als den Arius. Er verbietet daher seinen Mönchen nicht allein das Lesen derselben, weil die heil. Schrift darin verfälscht würde, sondern auch allen Umgang mit den Verächtern jenes Mannes und mit denen, die seine Schriften je lasen; denn er versicherte, daß alle diese Menschen unumwundlich verdammt würden.

Dasselbe wiederholte er ihnen noch kurz vor seinem Tode, den er herannahend fühlte. Zwei Tage vor seinem Tode gegen das Sterbestilberief er alle seine Brüder zusammen, schärfte ihnen die Befolgung ihrer Gesetze ein, ernannte den Petronius zu seinem Nachfolger und übergab ihm beinahe 9000 Mönche, die sich nach seinem Tode noch stark vermehrten. Er starb am 14. Mai 348. Vergl. Surtus. Die Einrichtungen der Äbten der Mönche jedes Klosters hatten sich nach und nach so geordnet: Einige sorgten für Speise, Andere warteten Kranke, Andere suchten Mästen, Haarbenden, versahen die Äbten in den Gärten, auf dem Felde u. d. Den Vorsteher jedes Klosters nannte man Abbas oder Vater. Die Disciplin wurde gleichfalls nach und nach geregelter. Dagegen Pachomius bei seinem Leben mehr durch sein Beispiel als durch Unterricht wirkte, werden doch noch die schriftlichen Ermahnungen, Briefe und die mystischen Werke von Mönchen für eine Arbeit des Pachomius gehalten. Sie sind in lateinischer Übersetzung zu finden in *Holstenii Codex Regularum*, quas SS. Patres Monachos et Virginitibus aequalitatem servandas praescribere. (Romae 1661. 4.) p. 95—117. — In der Folge hat sich dieser Orden entweder zum Theil unter die Regel des heil. Basilus begeben, wie die meisten im Morgenlande, oder sie haben sich zum Theil an den heiligen Anton gehalten. Dennoch führt Helvot, der hierüber zu vergleichen ist, ein Beispiel auf, daß sich noch im 11. Jahrh. ein Kloster des Pachomius „Pachomianus“ mit 500 Mönchen zu Constantinopel befunden habe. (G. W. Fink.)

PACHON (*Παχων*), der Name des neunten Monats im alten ägyptischen beweglichen Sonnenjahre. (II.)

PACHT. I. Von juristischem Standpunkte. Pacht- und Pachtverträge sind in ihrer allgemeinsten Bedeutung Verträge, durch die Jemand den Gebrauch oder den Fruchtgenuss seiner Sache auf einen andern überträgt, für eine bestimmte Gegenleistung. Das Bedürfniss derartigen Verträge ist ein so allgemeines, daß jeder nur einkommensentwickelte Lebensverfehr dieselben, wenn gleich in bald mehr, bald weniger ausgebildeter Weise, erzeugen wird. Dies deutet auch die römischen Juristen dadurch an, daß sie diese Verträge zu denen zählen, die dem *jus gentium* angehören. *Locatio et conductio*, sagt der Jurist Paulus in L. I. D. *locati conducti* (19. 2.) *cum naturalis sit, et omnium gentium, non verbis sed consensu contrahitur: sicut emtio et venditio*. — Die hier zu entrichtende Gegenleistung läßt sich aber sehr verschiedenartig denken. Wo noch nicht das Geld als ein allgemeines Zahlungsmittel und als ein Maßstab des Wertes der Dinge selbst wie ihres Gebrauchswertes gänzlich und gäbe ist, da wird notwendig diese Gegenleistung den Charakter des Tausches tragen, d. h. es wird als Gegenleistung für den gestatteten Gebrauch einer Sache die Benutzung einer andern gefordert und gegeben werden.

Daß diese einfache und unentwickelte Form des Mietvertrages auch dem frühen römischen Rechte wenigstens nicht unbekannt gewesen, ergibt sich daraus, daß noch Gaius die Frage aufwirft, ob ein bezahlter Vertrag als ein Mietvertrag anzusehen sei? *si rem tibi utendum dederim*, sagt er in seinen Institutionen III. §. 148, *et invecum aliam rem utendum accepturus, quaeritur an locatio et conductio contrahatur*. Allein je mannichfacher die Lebensverhältnisse sich gestalten, desto reichhaltiger wird auch die Rechtsbildung der Völker. Es tritt vor allem eine schärfere Söhderung der Rechtsgeschäfte hervor, und eben dadurch eine größere Rückwirkung des einen auf das andere. Dies erweist und bestätigt sich deutlich an dem Verhältnisse des Mietvertrages zu einem andern Consensualvertrage, nämlich dem des Kaufes. Daß zwischen beiden eine nahe Verwandtschaft statfinde, hervorgehend aus der rechtlichen Natur beider Verhältnisse, erkennen schon die römischen Juristen an. So namentlich Gaius, wenn er in seinen Institutionen Lib. III. §. 145 bemerkt: *adeo autem emtio et venditio et locatio et conductio familiaritatem aliquam inter se habere videntur, ut in quibusdam causis quaeri solent, utrum emtio et venditio contrahatur, an locatio et conductio; eine Bemerkung, die Justinian in seinen Institutionen (§. 3. locati) und zwar mit denselben Worten wiederholt, und die bestätigt wird durch eine ähnliche Äußerung Justinians im pr. §. locati (3, 25) — locatio et conductio proxima est emtioni et venditioni, isdemque juris regulis consistit*. Erwähnt nun bei der Miete, so war es früherhin auch beim Kaufe zweifelhaft gewesen, ob hier nicht die für den Erwerb des Eigentums an einer fremden Sache vom Erwerber zu entrichtende Gegenleistung statt im Gelde in der Hingabe einer andern Sache bestehen könne. In die Schule der Sabinianer behauptete sogar, es sei der Tausch die älteste und ursprüngliche Form des Kaufes gewesen¹⁾. Die Proculianer hingegen lehrten, es sei zwischen Kauf und Tausch zu unterscheiden, und ein Kauf nur dann anzunehmen, wenn für die Übertragung des Eigentums an einer Sache ein pretium, also Geld, gegeben werde, eine Lehre, die bestimmtlich späterhin die allgemeine und von Justinian allein gebilligte geworden, denn er sagt §. 2 J. de emtione (3, 24) — *sed Proculi sententia, dicentis permutationem propriam esse speciem contractus, a venditione separatam, merito praevaleat*. — Diese veränderte Ansicht wirkte notwendig auch auf die Lehre von der Miete zurück. Auch hier nahm man fortan einen Mietvertrag nur dann an, wenn für den gestatteten Gebrauch einer Sache Geld gegeben wurde, das den Namen *merces*, Mietgeld, Pachtgeld, Lohn u. führt.

1) Gaius, selbst ein Anhänger der Schule der Sabinianer, sagt in seinen Institutionen III. §. 141 — *nostri praetores putant, etiam in aliis re posse consistere pretium*. Unde illud est, quod vulgo putant, per permutationem rerum emtionem et venditionem contrahi, cumque speciem emtionis et venditionis, uti solent esse — — — *diversae scholae auctores dissentiant, aliisque esse existant permutationem rerum, aliud emtionem et venditionem* — — —

1) Die Literatur dieser Lehre im Allgemeinen ist sehr dürftig. Zu besondere Schriften über dieselben sind anzuführen Fr. Brumm. De locatione et conductione, und Bessy hat, Lehre des gemeinen Rechts von Kauf, Miete u. 2. Th. S. 333—354.

In diesem Sinne bemerkt Savius in L. 2. D. locati (19, 2) — nam ut emtio et venditio contrahitur, si de pretio conveniretur; sic et locatio conductio contrahi intelligitur, si de mercede conveniret und in seinen Institutionen L. III. §. 142 — nisi enim merces certa statuta sit, non videtur locatio et conductio contrahi. Der Begriff der Mieth- und Pachterträge eridet demnach nach der einen Seite eine allgemeine Modification dahin, daß es immer die Festsetzung eines bestimmten Geldbetrags verlangt. Die Gegenstände, für die dieses Miethgeld gezahlt wird, können aber sehr mannichfach sein, und es entstehen dadurch mehrere, besondere Arten der Mietheverträge. Im Allgemeinen setzen sie freilich voraus, daß hinter nur der Gebrauch oder die Benutzung eines Gegenstandes übertragen werde, nie das Eigentum: non solum, licet Ulpian L. 39. D. locati, locatio dominium mutare; aber eben die Gegenstände, an denen der Gebrauch einem Andern eingeräumt wird, lassen sich sehr verschiedenartig denken. Vor allem unterscheidet man Sach- und Dienstmieth. In jenem Falle wird dem Miether der Gebrauch fremder Sachen gestattet, in diesem dagegen ihm das Recht übertragen bestimmte Dienste zu fordern. Beide Eattungen der Mieth haben, wenngleich unter denselben generischen Begriff stehend, besondere Unterarten, und sind verschiedenen eigenthümlichen Rechtsregeln unterworfen. Bei der Sachmieth kommt es darauf an, ob wesentlich nur der Gebrauch und die Benutzung der Sache bezweckt wird, und dann heißt der Vertrag ein Miethevertrage, der Darsleiber der Sache, Vermietter, locator, der Empfänger derselben, Miether, conductor, bei Wohnungen vorzugsweise inquilinus, oder ob die Absicht der Contractanten wesentlich auf Fruchtwerb oder Geldgewinn aus der vermieteten Sache gerichtet ist; hier wird der Vertrag ein Pachtertrag¹⁾, der eine Contractant zum Pächter, locator, der andere zum Pächter, conductor. Bei Grundstücken geht die Absicht des Miethers vorzugsweise auf Fruchtwerb, daher hat der Vertrag in der Regel zum Pachte wird und umgekehrt der Pächter fast überall den vom Pacht an Grundstücken entstehenden Namen, colonus, führt. Gleichwohl kann auch an Grundstücken eine Mieth vor kommen, z. B. wenn sie, wie häufig Wägen, als accessorium eines Hauses gemietet werden. Unzweifel ist daher die sonst wol übliche Unterscheidung, Miethen finde an beweglichen Sachen, Pacht nur an Grundstücken hat. Auch Rechte, durch deren Ausübung ein bestimmter Geldgewinn bezweckt wird, sind Gegenstand des Pachtes, nicht der Mieth; so z. B. Mäher, Chaussee-Einnahmen, Mähergelder, Jagdgerichte, etc. c. Vergleichende Pächter öfentlicher Bälle und Abgaben sowie fiscoallcher Güter, haben mitunter besondere Namen, wie publicanus, redemptio etc.

¹⁾ Obgleich unterscheidet das römische Recht. Hier heißt es L. 29. Tit. 1. §. 23 und 29, wenn für den Gebrauch einer bestimmten Sache ein bestimmter Preis bezahlet wird, so heißt das Geschäft ein Miethevertrage. Eine Sache heißt verpachtet, wenn dieselbe jemandem gegen einen bestimmten Zins, nicht nur zum Gebrauche, sondern auch zur Nutzung überlassen worden.

Dienste können gleichfalls in mehrfacher Weise Objecte der Mietheverträge sein. Man unterscheidet vor allem zwei Arten derselben, eine locatio et conductio operarum und locatio conductio operis. In jenem Falle werden einzelne Dienste gemietet, in diesem Falle dagegen mehr als durch die Dienste erst herzustellende Resultat, z. B. der Vertrag mit einem Baumeister über Erbauung eines Hauses c. Diesen letztem Fall nennt man Verdingungsvertrag, und es werden bei demselben die Personen des Vertrags mit verschiedenen Namen bezeichnet. Der Vermietter, d. h. der das Haus aufbauen läßt, in Verding gibt, ist locator operis und zugleich conductor operarum, sofern er zugleich die einzelnen Dienste des Baumeisters mietet. Der Miether dagegen, d. h. der Baumeister, der die Ausführung übernimmt, ist conductor operis, aber zugleich locator operarum, so fern er seine Dienste zur Ausführung des Werkes vermiethet. Auch von beiden Arten der Dienstmieth soll weiterhin besonders die Rede sein.

Entstehung der Mietheverträge. Der Pacht- und Miethecontract gehört zu den sogenannten Consensualverträgen, d. h. der Vertrag wird als vollkommen geschlossen und wirksam angesehen, sobald die beiden Contractanten über die wesentlichen Punkte desselben einig sind. Zu diesen wesentlichen Punkten gehört aber 1) Einigung über den Gegenstand des Mieth- oder Pachtertrages. Daß das Object des Vertrages ein sehr verschiedenartiges, bald Sachen, bald Dienste, sein könne, und daß eben danach verschiedene Arten der Mietheverträge entstehen, ist bereits oben bemerkt worden. 2) Einigung über den zu entrichtenden Miethzins, Pachtgeld, Dienstlohn c. Die Höhe dieses Mieth- oder Pachtgeldes muß jedenfalls gleich bei Eingehung des Vertrages von den Parteien fest verabredet werden. Wenn dies nicht geschieht, wie es freilich bei den meisten Verträgen des gewöhnlichen Lebens, namentlich bei Verträgen mit Handwerkern c., der Fall ist, so kann der geschlossene Vertrag nicht als ein Miethevertrag, vielmehr nur als ein sogenannter Imminativvertrag, etwa der form facio ut des etc. behandelt werden. Außerdem muß das verabredete Miethgeld, wie das Kaufgeld beim Kauf, ein pretium, verum, iustum und certum, d. h. es muß ein ernstlich gemeintes, dem vermieteten Object angemessenes, und fest bestimmtes sein. Gehit das erstere Erforderniß, so wird der Vertrag nicht als ein Miethevertrag, wol aber unter Umständen als eine Schenkung, donatio, aufrecht erhalten. Si quis conductum nullo uno, — sagt Ulpian in L. 46. D. locati (19, 2) — conductio nulla est: quia et hoc donatio instar induit, und wiederholt diese Äußerung in L. 10. D. de acquir. poss. (41, 2) conductio nulla est, quae est in uno nummo. Aus eben diesem Grunde muß das Miethgeld ein einigermaßen angemessenes Äquivalent, ein pretium iustum sein, weil sonst der animus donandi präsumirt werden müßte. Da es kann unter Umständen der ganze Mieth- und Pachtertrag aus deshalb für nichtig erklärt werden, weil er etwa nur zum Schen eingegangen, und den Zweck hatte, ein sonst verbotenes Rechtsgeschäft, z. B. Schenkungen zwischen Ehegatten,

zu verstehen. Ausdrücklich harrnet dies Papinian in L. 32. D. de donat. int. vir. et ux. (24. 1) — si vir uxori donationis causa, rem villam locaverit, locatio nulla est. Dagegen kann unbedenklich hinterher das Ansangs verabredete Mieth- und Pachtgeld erlassen werden. Si tibi habitacionem locavero — lehrt Ulpian in L. 5. D. locati — mox penationem remittam: ex locatio et conducto agendum erit; denn die Erlassung steht ja der wirklichen Zahlung völlig gleich. Satisfactio pro solutione est. Arg. L. 52. D. de solut. (46. 3). Die Bestimmung des Umfangs des Miethgeldes kann zwar auch den Wünschen dritter Personen von den Parteien einseitig gestellt werden, nur darf dies nie zu einer völligen Unbestimmtheit des Mieth- und Pachtgeldes führen. Ebenso klar als ausdrücklich äußert sich darüber der römische Jurist Gaius, der in L. 25. pr. D. locati sagt: Si mercedem promissa sit generaliter alieno arbitrio, locatio et conductio contrahit non videtur; sin autem quanti Titius aestimaverit, sub hac conditione stare locutionem, ut si quidem ipse qui nominatus est, mercedem definitur, omnimodo secundum ejus aestimationem et mercedem persolvi oportet, et conductionem ad effectum pervenire; sin autem ille, vel voluerit, vel non potuerit mercedem definire, tunc pro nihilo esse conductionem, quasi nulla mercedo constituta. Ausnahmeweise kann jedoch bei der Verpachtung fruchttragender Sachen statt des Pachtgeldes die Entrichtung eines Theils der Früchte verabredet werden. Es kann dieser Theil sein entweder eine pars quanta fructuum, der, ein für alle Mal bestimmt, jedes Jahr derselbe bleibt, z. B. eine bestimmte Zahl Büschel Getreide, Früchte u. s., ohne Rücksicht darauf, wie viel der Pächter in jedem einzelnen Jahre geerntet hat; oder es kann eine pars quanta sein, d. h. jedes Mal ein bestimmter Theil des jährlich Geernteten, z. B. 4 der Früchte u. c. In diesem letztem Falle nennt man den Pächter partiarum colonus, oder partiarus Schlechtin, und steht sein obligatorisches Verhältnis zum Verpächter als ein der Societas ähnliches an, wiewol es richtiger als Pacht, nicht als wirkliche societas, wie von Einigen geschieht, zu behandeln ist, wofür theils die Erwähnung dieses Falles in dem Pandektenstück locati conducti, theils der Umstand spricht, daß derselbe nur als eine quasi societas, also nur als ein der Societas ähnlicher bezeichnet wird (confr. L. 25. §. 6. D. locati). Das preussische Landrecht will in solchem Falle bei Vertheilung der Früchte zwischen Pächter und Verpächter die Regeln des Gesellschaftsvertrages angewendet wissen, während im Ubrigen die Regeln des Pachtvertrages entscheiden sollen. Wenn übrigens bei Eingebung eines Mieth- oder Pachtvertrages das Mieth- oder Pachtgeld von vorn herein zu einer bestimmten Geldsumme verabredet worden ist, so wird der Charakter des Vertrages dadurch keineswegs geändert, daß etwa späterhin statt der Vertheilung eine Zahlung in Früchten verabredet oder etwas anderes an Zahlungssatz gegeben wird; denn überall hängt ja die Beurtheilung der rechtlichen Natur der Verträge von dem Augenblicke ihrer Eingebung ab. Einen Fall dieser Art

erwähnt Ulpian in L. 19. §. 3. D. locati. In welcher Form übrigens die Vertheilung der Parteien über die eben bezeichneten wesentlichen Punkte des Vertrages, also über den Gegenstand der Mieth und den Umfang des Mieth- und Pachtgeldes, erfolgt, ist für die Gültigkeit des Mieth- und Pachtvertrages völlig gleichgültig, da der Vertrag zu den Consensualverträgen gehört, die nichts als übereinstimmende Willenserklärung der Parteien erfordern. Schriftliche Auflassung des Vertrages ist nur nöthig, wenn die Parteien dieselbe zur ausdrücklichen Verbindung gemacht haben. Auch in dieser Hinsicht kann jedoch das regelmäßige Recht der Miethverträge durch Abweichungen, wie z. B. durch Lex commissoria, Modifikationen eintreten. Das preussische Landrecht schreibt bei Pachtverträgen über Landsgüter immer schriftliche Errichtung vor, wenn auch das jährlich verabredete Pachtgeld die Summe von 50 Thlrn. nicht übersteigen sollte. Beträgt das Pachtgeld jährlich 200 Thlr. oder mehr, so soll der Vertrag sogar gerichtlich, oder doch vor einem Justizcommissar geschlossen werden. Ist dies unterbleiben, so hilt der Pacht nur auf ein Jahr, und kann mit dem Ablaufe jeden Jahres, nach vorhergegangener gestattlicher Kündigung, wider aufgehoben werden (vergl. Preuss. Landrecht 1. 26. Tit. 21. §. 401—407). Die Einwilligung der Parteien schließt nun übrigens, soll sie wirksam sein, eine freiwillige, also weder durch Zwang noch Furcht oder Betrug oder Irrthum herbeigeführte, gemessen, sowie jeder der Contrahenten der Eingebung eines Miethvertrages fähig gewesen sein. Diese Fähigkeit steht in der Regel jedem zu, der überhaupt Verträge zu schließen und über seine Sachen zu disponiren berechtigt ist. Gleichwol kennt das gemeine Recht einige beschränkende Modifikationen, indem es manchen Personen theils ihres Standes und Berufes wegen, theils aus Gründen des öffentlichen Wohles die Eingebung von Mieth- und Pachtverträgen untersagt. So namentlich fallen a) Vornämder, von abgelegter Vornämlichkeitsrechnung wider fiscalische noch lausliche Patrimonialgüter pachten dürfen; handeln sie dagegen, so sollen sie als Falsarien bestraft werden. Der Grund dieses Verbotes ist, daß sonst an dem Vermögen des Vornämder ein doppeltes, gesetzliches und zwar privilegiertes, Pfandrecht, nämlich des Fiskus, als Verpächters wie des Vorfalles, stattfindet, und so leicht die Sicherheit des einen durch das Verrecht des andern gefährdet werden würde; b) Soldaten sollen weder Ländereien pachten noch für Pächter derselben sich verbürgen dürfen. Die Verpächter hat übrigens Falls gegen sie keine Klage auf Entrichtung des Pachtgeldes. Der Soldat soll nicht den Interessen seines Standes durch derartige Vertriebsgeschäfte entseht werden. Aus gleichem Grunde ist c) den Geistlichen u. untersagt Ländereien oder öffentliche Einkünfte zu pachten, es sei denn, daß es Güter der Kirche, an der sie selbst angestellt, sind; wiewol es auch in diesem Falle der Einwilligung ihres Bischofes bedarf. Arg. Nov. 123. c. 6 und c. 13. X. de vita et honest. clericor. Bei den Römern durften außerdem die Magistrats- in den Municipalsachen — curiales, decuriones — keine Pachtungen öffentlicher Güter und Höfe unternehmen. Als

lein die neuern Städteordnungen und Verfassungen haben dieses Verbot unanwendbar gemacht, da durch dieselben die jenes Verbot veranlassenden Verhältnisse eines ungebührlichen Einflusses der Municipalschöden beseitigt worden sind. Unhaltbar endlich ist die sonst von Manchen aufgestellte Behauptung, daß das Gesetz Handwerkern, die ein gerathscholtes Gewerbe treiben, verbiete, sich in der Nähe von Gelehrten einzumischen. Die für diese Behauptung angeführte Verordnung der Kaiser Theodosius und Valentinian in L. qn. C. de aud. lib. urbis Rom. (11, 15) enthält nur die Festsetzung der Anzahl der für jedes Fach in Rom angestellten Professoren, und die Anweisung besonderer, getrennter Auditoria im Capitol, damit nicht der Vortrag des einen die Zuhörer des andern störe. So wenig übrigens im Allgemeinen die Berechtigung, Mieth- und Pachtverträge zu schließen, beschränkt ist, ebenso wenig findet umgekehrt ein Zwang zur Eingebung derselben statt. Nur Selbstpächter waren bei den Römern unter gewissen Umständen zur Fortsetzung des Pachtvertrages gezwungen. Arg. L. II. §. 5. D. de publicanis. (39, 4). Ein ähnlicher Zwang nimmt man noch gegenwärtig an, mo Gründe des öffentlichen Wohls derselben rechtfertigen. So z. B. kann der Eigenthümer eines Hauses, das er selbst nicht notwendig braucht, dasselbe zur einseitigen Einrichtung eines öffentlichen Lazareths in Zeiten der Noth zu vermiethe gezwungen werden. Ähnliche Verpflichtung nimmt man an für Eigenthümer von Pferden, wenn dieselben zu Posten oder andern dringenden Staatsdiensten notwendig gebraucht werden. Wenigstens nun im Allgemeinen die Eingebung der Mieth- oder Pachtverträge ausdrückliche Verabredung der Parteien erfordert, so gibt es doch Fälle des Gegentheils, nämlich stillschweigender Erneuerung eines bisher vorhandenen, aber abgelaufenen Mieth- oder Pachtvertrages. Es steht nämlich beim Ablaufe der Zeit, für die ein Mieth- und Pachtvertrag geschlossen war, den Parteien frei, das bisherige Verhältnis entweder als beendet aufzugeben, oder dasselbe unter den bisherigen Bedingungen fortzusetzen. Geschieht dies Letztere dadurch, daß beide Parteien, ohne sich weiter darüber zu erklären, in dem bisherigen Verhältnisse bleiben, so wird der selbster Pachtvertrag als von Neuem eingegangen angesehen und eine relocatio, Wiederpacht u., angenommen, nur müssen natürlich hier von beiden Seiten die Personen der beiden ursprünglichen Contractanten, sowie die Bedingungen des bisherigen Vertrages, unverändert bleiben, weil sonst der Vertrag in einen neuen übergehen würde. Bei solcher relocatio entsteht aber vor allem die Frage, für wie lange dieselbe wirkt, ob aufs Neue für dieselbe Zeit, die ursprünglich in dem ersten Pacht- und Miethvertrage als Dauer derselben vereinbart war, also etwa wieder auf drei, vier, fünf Jahre u., oder für eine längere Frist. Die Beantwortung dieser Frage fällt verschiedenartig aus, je nachdem Gegenstand des Pachtvertrages ein fruchttragendes Grundstück, oder von einer locatio conductio anderer Objecte die Rede ist. Für fruchttragende Grundstücke ist die Dauer der relocatio durch ein ausdrückliches Wesen ganz allgemein auf ein Jahr festgesetzt, gleichviel ob der ursprüng-

liche Pachtvertrag auf eine mehrjährige Frist eingegangen war, oder nicht. Arg. L. 13. §. ult. D. locati. Der Grund dieser Bestimmung liegt in einem Billigkeitsprincip. Wenn nach Ablauf des ursprünglichen Pachtvertrages der Pächter noch im Besitze des Gutes mit stillschweigender Genehmigung des Verpächters geblieben, und in Folge derselben eine neue Bestellung der Acker begonnen hätte, so wäre es unbillig, wenn dann der Verpächter in jedem Augenblicke auf Aufhebung des Pachtvertrages dringen und den Pächter zur Rückgabe des vollenstehenden neu besetzten Grundstückes zwingen könnte. Dem ordnungsgemäßen, ist einmal der Pachtvertrag nach Ablauf der ursprünglich festgesetzten Zeit stillschweigend fortgesetzt, derselbe noch ein Jahr lang nach Ablauf jener Zeit dauern, da in dieser Zeit jeden Falles eine volle Fruchtproduction, also eine Ernte, vor sich geht, mithin der Pächter Gelegenheit hat, das von ihm nach Ablauf des Pachtvertrages Ausgeseete zu ernten. Für diesen Zweck reicht aber auch ein Jahr vollständig hin, und so enthält jene Verordnung der einseitigen Wirkung der relocatio zugleich die Feststellung des möglichst kürzesten Zeitraumes, wodurch die Freiheit der Eingebung von Pachtverträgen beschränkt wird. Denn eine Begrenzung dieser Freiheit liegt allerdings in dieser relocatio, indem durch das vielleicht durch zufällige Umstände veranlaßte Schweigen des Verpächters nach Ablauf des Pachtvertrages derselbe gezwungen wird, noch ein ganzes Jahr lang bei dem alten, ihm vielleicht weniger vorteilhaften Vertrage zu bleiben. Aus eben diesem Grunde ist, da immer eine möglichst geringe Beschränkung der Rechte des Eigentums zu präferiren, die Ansicht derer zu verwerfen, die eine längere Dauer der relocatio annehmen. Es wird nämlich auf Grund der in Deutschland und namentlich in neuerer Zeit allgemeiner üblichen Dreifelderwirtschaft von Manchen behauptet, daß bei und die stillschweigende Verlängerung eines Pachtes in der Regel drei Jahre dauere, weil erst innerhalb dieses Zeitraumes der Pächter aufs Neue das Grundstück vollständig haben nutzen können. Allein Borel der relocatio ist nicht sowohl, dem Pächter den Vortheil aus der Erneuerung des ganzen Pachtvertrages zu verschaffen; vielmehr nur der, die Unbilligkeit zu beseitigen, die darin liegen würde, wenn er nach Ablauf des Pachtvertrages in jedem Augenblicke das neu besetzte Grundstück herauszugeben gezwungen werden könnte, und gegen diese Unbill ist es hinlänglich durch einjährige Dauer der relocatio geschützt. Außerdem ist es durch die neuern Untersuchungen Schrader's (Abhandlungen aus dem Civilrechte. I. Bd. Nr. 2. S. 24 fg.) außer Zweifel gesetzt, daß auch den Römern die Dreifelderwirtschaft nicht unbekannt, sondern diese Art der Ackerwirtschaft bei ihnen die Regel gewesen sei. Wenn nun gleichwohl Ulpian, der selbst praefectus annonae, also jedenfalls mit der Ackerkultur nicht unbekannt war, ausdrücklich die Zeit der relocatio bei Grundstücken allgemein auf ein Jahr festsetzt, so ist nicht daran zu zweifeln, daß diese Verordnung durch den oben angeführten Billigkeitsgrund, der auch noch heut zu Tage anerkannt werden muß, veranlaßt worden sei, nicht aber durch die nach Ort und Zeit ver-

anderliche Art und Weise der Bewirthschaftung ländlicher Grundstücke. Ganz anders dagegen verhält es sich mit der relocatio des Pachtvertrages über andere Gegenstände, als fruchttragende Grundstücke, weil hier in der Regel die oben angegebenen Verhältnisse eines allgemeinen Billigkeitsprinzips nicht in gleicher Weise eintreten. Daß vor allem bei praediiis urbanis, also namentlich Wohnhäusern, ein von dem Pachtvertrage über praediiis rustica abweichendes Recht gelte, lehrte ausdrücklich Ulpian, denn er fügt der oben angeführten L. 13. §. ult. locati, in der er das Recht der praedii rustica erwähnt, die Worte hinzu: in urbanis autem praediiis alio jure utimur, ut prout quibus habitaverit, ita et obligetur. Die Erklärung dieser Worte ist jedoch nicht unbestritten¹⁾. Manche verstehen dieselben so, es solle die relocatio tacita ebenso lange dauern, als die frühere Mietzeit gedauert hat. Allein dazu paßt nicht der Ausdruck habitaverit, der offenbar nur das factum des wirthlichen Wohnhabens, nicht aber die in dem frühern Mietvertrage festgesetzte Mietzeit bezeichnet. Andere erklären richtiger jene Worte dahin, die relocatio dauere nur so lange fort, als der Mieter über den Termin des abgelaufenen Mietvertrages hinaus das Gebäude wirklich noch bewohnt habe. Es wird also nur für die Vergangenheit, nicht für die Zukunft ein obligatorisches Verhältniß begründet, und jede Partei, Mieter wie Vermieter, hat das Recht in jedem Augenblicke zu kündigen. Dies ist die Ansicht der Mehrzahl unserer Juristen und auch wol an meisten dem Sinne des römischen Rechts angemessen. Streitig aber ist wieder die Interpretation der von Ulpian seiner obigen Äußerung hinzugefügten Modifikation: nisi in scriptis certum tempus conductionis comprehendimus aut. Diese erklären nämlich manche dahin, Ulpian habe sagen wollen, sei der ursprüngliche Mietvertrag schriftlich abgeschlossen worden, so gelte für die Relocation der praedii urbana das bei fruchttragenden Grundstücken herrschende Recht, s. h., es müsse auch hier der Mietvertrag jeder Zeit noch ein ganzes Jahr fortgesetzt werden. Allein wenn gleich nach den Regeln grammatischer Interpretation eine solche Auslegung allerdings zulässig ist, so würde sie doch zu der Absurdität führen, daß der schriftlich auf acht Tage abgeschlossene Mietvertrag durch stillschweigende Fortsetzung nach Ablauf jener acht Tage auf ein Jahr verbindlich werde. Richtiger möchte daher eine wohlle und allgemeines verbreitete Interpretation jener Worte sein, der zufolge da, wo der Mietvertrag schriftlich auf eine bestimmte Zeit, s. B. auf fünf Jahre, abgeschlossen wor-

den, durch die stillschweigende Fortsetzung jenes schriftliche Vertrag in seinem ganzen Umfange, also auch mit seinen Terminen, als erneuert, mithin wieder auf fünf Jahre eingegangen, angesehen wird. Nur darf hier nie dem mündlich abgeschlossenen Mietvertrage die Wirkung des schriftlichen beizulegen werden, denn Ulpian sagt ausdrücklich: in scriptis est. Wenn Gegenstand des Miet- und Pachtvertrages zugleich ein Gebäude und fruchttragendes Grundstück gewesen, s. B. ein Haus mit Kelterreien, so kommt es auf den Vertrag und die Absicht der Contractirenden an, ob das Gebäude oder das Ackerland Hauptgegenstand des Vertrages ist, und je nachdem das eine oder das andere der Fall, gilt die relocatio, wie bei praediiis rusticis, auf ein Jahr, oder, wie bei praediiis urbanis, nur für die Zeit, während welcher das Mietverhältniß über die ursprüngliche Mietfrist hinaus fortgesetzt worden ist. Die Relocation dergleichen Sachen, s. B. von Weinbänen, wird nach den bei Gebäuden darüber herrschenden Grundsätzen beurtheilt. Auch hier sagt man: prout quibus usus fuerit, ita obligatur. Ein ausdrückliches Geis haben wir freilich weder über diesen Punkt, noch über die Relocation bei der Dienstmiete; aber eben deshalb entscheidet hier lediglich die Analogie, und zwar der praedii urbana, da die Bestimmungen über praedii rustica auf daselbst, in der eigenthümlichen Natur derselben begründeten, Principien beruhen. Das preussische Landrecht hat jedoch über die Relocation mangelnde abweichende Bestimmungen Daselbst verordnet 1. Abt. Tit. 21. §. 327 ff. die Annahme eines fernern Pacht- oder Mietzinses, nach Ablauf der festgesetzten Mietzeit, sollte als stillschweigende Einwilligung des Verpächters in die Verlängerung des Contractes angesehen, diese Verlängerung aber bei allen Grundstücken ohne Unterschied in der Regel auf ein Jahr verstanden werden. Wenn jedoch in einem auf mehrere Jahre geschlossenen Contract das Pachtgeld auf die mehrere Jahre zusammengenommen bestimmt worden, so sollte sich die stillschweigende Verlängerung auf die ganze Dauer der ersten contractsmäßigen Zeit erstrecken. Sei bei verpachteten Landgütern der Acker in gewisse Felder eingetheilt, so werde der stillschweigend fortgesetzte Pacht um so viel Zeit für verlängert gehalten, als erforderlich ist, daß der Pächter sämtliche Felder nach landüblichem Wirtschaftsgesetze benutzen könne. Dasselbe solle bei Stadthäusern gelten, die in gewisse Quaren getheilt sind. Für die stillschweigende Fortsetzung der Dienstmiete gibt das preussische Landrecht (2. Abt. Tit. 5. §. 114 fg.) die nähere Bestimmung, daß bei häuslichen Gewerbe die Verlängerung auf ein Vierteljahr, bei Landgütern auf ein ganzes Jahr gerechnet werden solle; dagegen bei monatlich gemieteten Diensten erstrecke sich die Verlängerung immer nur auf einen Monat.

Die aus dem Miet- und Pachtvertrage entstehenden Rechte und Verbindlichkeiten der beiden Contractanten gestalten sich verschiedenartig bei der Sache und bei der Dienstmiete. Es ist daher passender von beiden besonders zu handeln, und zwar zunächst von der Sache miete. Auch hier hängt der Charakter des Rechts-

1) Die Literatur über diesen Punkt, wie über die gesamte Lehre von der relocatio ist ungemein reichhaltig. Es handelt da von vorzugsweise folgende Schriften: *Pandekten*. De relocationis tacite actio in praediiis urbanis (Götting. 1775). G. Schärer, *Abhandl. d. b. Civ. R.* I. Abt. 2. *Recht zu Pacht* §. 591. *Not. d. v. Decretalibus* im Arch. f. d. Jur. III. Abt. 5. *Bücher, Recht der Pacht* §. 2. S. 243. *Rechtsw. Anstalt*. I. *Grundriss und Proc.* III. C. 231. *Recht, Vollrecht, Abhandl.* Nr. 1. *Rechtsw.* Von Kauf, Miete, Pacht. §. 1015. *U. d. d. Comm.* 17. Abt. §. 1045.

verhältnisses von der Natur des Gegenstandes des Vertrages ab. Daß Object derselben bald eine vorzugeweise fruchttragende Sache, bald eine solche, die nur zur Benutzung bestimmt ist, sein könne, sowie, daß eben danach der Sprachgebrauch Pacht und Miete unterscheidet ist bereits oben erwähnt worden. Was aber auch immer Gegenstand des Vertrages sei, jedenfalls muß es eine *res in commercio* und eine nicht fungible, d. h. eine solche sein, die nach beendtem Gebrauche in specie zurückgegeben werden kann und soll. Gleichgültig ist es dagegen, ob die Sache eine körperliche oder unkörperliche, z. B. eine Erreichtigkeit u. s. w. Unter den vorzugeweise sogenannten dinglichen Rechten können der usufructus, und die habitatio allein, die übrigen dinglichen Erwerbstitel nur mit der Sache, an der sie haften, vermiehet und verpachtet werden. Ebenso wenig ist erforderlich, daß der Vermieher oder Verpächter Eigenthümer der von ihm vermieteten, verpachteten Sache sei. Auch der Pfandgläubiger kann die ihm verpfändete, der Miether die ihm vermietete Sache weiter vermieten, selbst ohne Einwilligung des eigenen Vermieters. In diesem letzten Falle entsteht das eigenthümliche Rechtsverhältnis der *Astermiete*, *Asterpacht*; *sublocatio*, *subconductio*. Dadurch geht nicht etwa das vertragmäßige Recht des Miethers ohne Weiteres auf den *tertium* Miether über; vielmehr entsteht dadurch ein zweifaches Mieth- und Pachterverhältnis; das eine zwischen dem ursprünglichen Vermieher und dessen Miether, das zweite zwischen diesem Miether und dessen Unter- oder *Astermiether*. Inwiefern jedoch dieses Verhältnis auch auf den ersten Vermieher zurückwirkt, wird weiterhin kurz zu erörtern sein. Ubrigens kann man unter Umständen selbst seine eigene Sache pachten und mieten, nämlich von demjenigen, dem an dieser Sache ein Nutzungsrecht in Folge eines usufructus oder ähnlichen Pfandrachtes zusteht. In allen diesen Fällen liegen nun dem Vermieher und Verpächter, *locator*, folgende Verbindlichkeiten ob:

1) Er muß die versprochene Sache mit ihrem Accessionem dem Miether oder Pächter überlassen zum verabredeten Gebrauche. Was alles als Accession anzusehen ist, somit dem Pächter gleichfalls zu überlassen ist, hängt theils von der näheren Beschreibung des Partien, theils von der Natur des geschlossenen Vertrages, theils endlich von Gewohnheit und Ortsgebrauch ab. Eine Aufzählung dessen, was bei Verpachtung eines Grundstückes als Inventar, *instrumentum*, anzusehen ist, gibt unter andern auch Ulpian in L. 19. §. 2 D. locati. Der Verpächter muß aber die verpachtete, vermietete Sache nicht nur in brauchbaren Stand setzen, sondern sie auch in demselben erhalten. Folge davon ist, daß die zur Erhaltung der Sache erforderlichen Reparaturen von ihm selbst getragen werden müssen. Findet er selbst, oder ein Anderer, den Pächter an dem vollständigen Gebrauche, so ist er dem Letzteren Schadenersatz zu leisten verpflichtet. Wird die Sache dem Pächter durch Dritte entzogen, so muß er, wenn ihm dabei eine culpa zur Last fällt, Ersatz leisten. Doch wird er von dieser Verbindlichkeit durch Erfüllung einer demselben guten Sache frei. Si quis domum, sagt Ulpian

in L. 9. pr. D. locati bona fide eam vel fundum locaverit mihi, isque sit evicinus sine dolo malo culpaeque ejus: Pomponius ait, nihil minus eum tamen ex conducto et qui conduxit: ut ei praestetur, frui, quod conducti licet. Plane, si dominus non patitur, et locatur, paratus sit aliam habitabonem non minus commodam praestare, acquirissimum esse ait, absolvi locatorem. Befindet sich dagegen der Verpächter nicht in culpa, so tritt nun eine verhältnismäßige Verringerung des Mieth- und Pachtpreises ein. Dasselbe gilt da, wo die strengere Benutzung der Sache durch Unfall unmöglich wird, z. B. das vermietete Haus obrennt, einfließt u. s. w. Besonders häufig kommt dieser Punkt zur Sprache der Pachtingen. Hier wird die Frage, ob der Pächter wegen Unglücksfälle, die ihn treffen, einen verhältnismäßigen Erlass des Pachtpreises zu fordern berechtigt sei, verschiedenartig beantwortet. Es steht ihm dieses Recht, nach der richtigen Ansicht, vor allem nur dann zu, wenn das Unglück die Früchte selbst, bevor sie vom Pächter percipirt sind, getroffen hat. Außerdem muß der Unfall ein einiger Maßen bedeutender und ein ungewöhnlicher sein, darf also nicht etwa seinen Grund haben in der bloßen Unfruchtbarkeit des Bodens, der Folge schlechter Bewirthschaftung sein. Dagegen ist es gleichgültig, ob der Untergang der die noch nicht percipierten Früchte, sei es ganz, oder theilweise, betrifft, herbeigeführt sei durch Naturereignisse, z. B. Hagelschlag u. s. w., oder durch andere unabwendbare Ursachen, z. B. Verheerungen im Kriege, Weizenbrand u. s. w. Unglücksfälle, die den Pächter nicht an den Früchten selbst, sondern an seinen eigenen Sachen treffen, berechtigen ihn ebenso wenig Erlass oder Verringerung des Pachtpreises zu fordern, als dann, wenn der Schaden sich nach erfolgter Perception der Früchte ereignet, z. B. das eingeerntete Getreide abbrannt. Denn durch die Perception ist der Pächter Eigenthümer der Früchte geworden und muß sofort an dem zufälligen Untergang derselben tragen, während vor der Perception die Früchte als Theil des Bodens angesehen werden, mithin wie der Boden selbst auf die Gefahr des Eigenthümers des Grund und Bodens stehen. Der eigentliche Grund des verhältnismäßigen Erlasses des Pachtpreises ist also überall nicht etwa eine Art von Billigkeit, sondern lediglich die Natur des Miethevertrages. Dieser ist ein zweifacher. Erst dann ist der Pächter zur Entrichtung des Pachtpreises verpflichtet, wenn ihm von Seiten des Verpächters der verabredete Fruchtgenuss gewährt worden. So will dieses nicht geschehen, weil die Früchte vor der Perception untergegangen, hat der Verpächter seine Vertragsverbindlichkeit nicht erfüllt, kann demnach auch nur verhältnismäßig Erfüllung der Gegenverbindlichkeit d. h. der Entrichtung des Pachtpreises verlangen. Ubrigens fällt der Anspruch auf Erlass des Pachtpreises gänzlich weg, wenn die Pachtung auf mehrere Jahre eingegangen und hier der Nachtheil des einen unglücklichen Jahres durch den reichlichen Ertrag der vorhergehenden Jahre hindänglich ersetzt worden, oder wenn der Pächter ausdrücklich auch für die Unglücksfälle einzustehen übernommen hat, oder aber endlich der Eigenthümer dem Pächter ohnehin diese Verbindlichkeit auferlegt. Das preussische

Landrecht gestattet dem Pächter eine Remissionsforderung am Pächtergelde nur, wenn er nachzuweisen vermag, daß das Gut in dem laufenden Wirtschaftsjahre durch alle Rubriken zusammengekommen, nach Abzug der Ausgaben, nicht so viel als der Pachtzins ausmacht, getragen habe. Das, was folgendergehalt an dem Pachtzins fehlt, ist der Verpächter zu ersetzen verbunden. Bei Mißwachs, Dürre, Hagelschlag u. dgl. trägt der Pächter verhältnismäßigen Erlass, dagegen nicht bei einem durch Viehsterben sich erziehenden Unglücksfalle, wol aber bei unverschuldeten Viehbeschäden. Das Röhre darüber siehe Landrecht 1. Th. Tit. 21. §. 478 fg. Sofern nach dem Obigen der Verpächter dem Pächter die Sache zum eigenen Gebrauch und etwaigen Fruchtgenuss überlassen muß, muß er ihm auch gestatten die gepachtete Sache weiter zu verpachten. Dadurch entsteht jedoch kein Mietverhältnis zwischen dem ersten Vermieter und dem Aftermiether (sublocator). Beide Mietverträge stehen abgesondert für sich und der erste Vermieter muß vollen Schadenersatz leisten, wenn er den Aftermiether in irgend einer Weise beeinträchtigt. Doch erlöst der erste Vermieter auch ein rückfälliges Pfandrecht an den Inveſtitionen des Aftermiethers bis zum Erlaufe der Ansprüche, die er selbst auf Entrichtung des Mietgelbes gegen den eigenen Mieter hat. Bis zu diesem Laufende kann auch der Aftermiether statt an seinen Vermieter, an den ersten Vermieter gütlich Zahlung leisten. Arg. L. 1. §. 5. D. de pignor. act.

2) Der Vermieter muß ferner alle ordentlichen wie außerordentlichen Kosten und Abgaben tragen, die auf der vermieteten oder verpachteten Sache ruhen, sie mithin vom Pächter, wenn dieser dieselben entrichtet, ersetzen. Besonders streng *) ist die Frage, wem die Einquartierungslast zufomme. Manche meinen, sie sei schlechthin eine Reallast, müsse also von dem Eigenthümer der Sache, mithin vom Verpächter, getragen werden, und zwar nicht nur die Einquartierung selbst, sondern auch die als ein Accessorium damit verknüpfte Verbindlichkeit der Verpflegung der Einquartirten, theils nach besondern Vorschriften des röm. Rechts**), theils nach der Natur der Sache, da ja ohne Haus eine Einquartierung nicht stattfinden könne, dieselbe also eine lästige Folge des Hausbesitzes sei,

theils endlich nach der Natur des Mietvertrages, da der Mieter nur insofern Mietzins zu entrichten habe, als ihm der ungehinderte Gebrauch der gemieteten Sache zu Theil geworden. Der Mieter könne demnach wie bei Kriegsschäden, so auch bei Einquartierungen verhältnismäßigen Erlass des Mietgelbes fordern, woraus sich ergebe, daß die Last selbst dem Vermieter treffe. Andere dagegen verwerfen die Anwendbarkeit römischer Rechtsgrundsätze und die Behauptung, daß die Einquartierung eine Reallast sei. Sie sehen dieselbe als eine allen Wohnern gemeinfame Last an, die von allen zu gleichen Theilen, ohne Rücksicht auf etwaigen Hausbesitz, getragen werden müsse. Noch andere betrachten Einquartierungen: kosten als eine Last des Staates, weil der Krieg ein Factum des ganzen Staates, nicht des einzelnen Individuums sei. Der Einzelle, der die Einquartierung übernehme, sei daher nur negotiorum gestor der Gesamtheit und könne gegen den Staat Regress nehmen. Es ist jedoch von all diesen Meinungen keine durchaus richtige. Vielmehr neigt sich die Mehrzahl unserer Rechtslehrer zu folgender Ansicht hin: Die in Friedenszeiten regelmäßig vorkommenden Einquartierungslasten haben als eine Grundlast in der Regel an dem Hause, müssen also wenn nicht besondere anderweitige Bestimmungen des Vertrages zwischen Hauseigenthümer und Mieter stattfinden, vom erstern getragen und dem letztern mithin vergütet werden. Bei außerordentlichen Einquartierungen hingegen, namentlich frühlichen in Kriegzeiten, ist die Quartaerlast von der damit verbundenen Verbindlichkeit zu unterscheiden. Die erstere muß zwar der Miethse und Pächter übernehmen, kann aber dafür einen verhältnismäßigen Erlass des Miet- und Pachtgelbes verlangen, sofern er durch die Einquartierung zu seinem eigenen Nachtheile an dem Gebrauche der Sache verhindert worden ist. Bei Pächtern fruchttragende Grundstücke tritt durch die Einquartierung eine Verbindung des freien Gebrauchs der gepachteten Sache in der Regel nicht so ein, da hier weniger die Wohnung als das Grundstück Gegenstand des Vertrages ist. Gleichwol kann auch der Pächter wegen der Einquartierung einigen Erlass am Pachtgelde fordern, wenn ihm die Wohnung zur vollen Benutzung des Wirthes unentbehrlich gewesen, er also z. B. der Einquartierung wegen einen Theil der eigenen Leute hat anderswo einmieten müssen u. dgl. Dahingegen sind die Verpflegungskosten solcher außerordentlichen Einquartierungen nach der besten und billigsten Meinung in Concurrency vom Vermieter und Mieter zu tragen. Es haben jedoch neuere Landeßgesetze hier vieles theils abgeändert, theils näher bestimmt. Das preussische Landrecht *) enthält darüber folgende Vorschriften: Die Lasten der Einquartierung sollen in der Regel nicht von dem Mieter, sondern von dem Vermieter getragen werden. Unter diesen Fällen, deren Erfah überlegen der Mieter, wenn er sie vorgezogen hat, von dem Vermieter fordern kann, sind nur solche Verpflegungsstellen, welche die Einquartierung vermöge abge-

*) Bergl. Argum. Landrecht für die preuss. Staaten L. 1. Tit. 21. §. 289 fg. Oben. §. 572.

meiner oder besonderer Verordnungen zu verlangen berechtigt ist, mit begriffen. Über anderweitige Kosten bestimmt dagegen das Landrecht¹⁾. Bei eigentlichen Pachtungen, die in Pausch und Bogen geschlossen worden, trägt der Pächter alle von der Sache zu entrichtenden Kosten und Abgaben, die dem Verpächter nicht ausdrücklich vorbehalten sind. Doch besteht auch in diesem Falle der Verpächter, ohne besondern Vorbehalt, für die Interessen der Hypothekenschulden und für die aus Verträgen oder gesetzlichen Verordnungen auf der Sache haftenden Binden und fortläufigen Prästationen. Hat dagegen der Pächter nach einem Anschlage gepachtet, so soll vermuthet werden, daß er nur die darin von dem Ertrage abgezogenen Kosten und Abgaben übernommen habe. In allen Fällen aber muß der Pächter diejenigen Abgaben tragen, die von den Früchten allein, bei deren Verwertung oder Veräußerung, ohne Rücksicht auf die Substanz des Gutes, und auf die Person des das Pachtgeld ziehenden Verpächters, zu entrichten sind.

3) Der Verpächter oder Vermiether muß endlich, wenn er die Vererbung des Pachtverhältnisses die Sache zurückerhält, dem Pächter die auf die Sache gemachten Verwendungen ersetzen, und zwar nach folgenden Regeln: *Impensae necessariae*, d. h. Verwendungen, welche nöthig gewesen, um die Sache vor dem Untergange zu bewahren, z. B. unvermeidliche Reparaturen u. s., muß er ihm unweigerlich und vollständig ersetzen, denn die Verpflichtung, die Sache fortwährend im brauchbaren Stande zu erhalten, liegt ja dem Vermiether und Verpächter ob. Ja der Pächter kann bis zum Bause der gemachten notwendigen Verwendungen das Pachtgeld retiniren. Hat er dagegen *impensae utiles*, d. h. solche Verwendungen gemacht, durch die die vermietete Sache nur einträglicher wird, so kann er für diese nur Ersatz fordern, so weit dadurch die Einträglichkeit der Sache wirklich erhöht, also die Verbesserung zur Zeit der Rückgabe der Sache noch werth ist, nicht so viel, als sie ihm selbst gekostet hat. Dies ist um so billiger, da ja der Miether und Pächter in der Zwischenzeit der Dauer des Vertrages selbst den alleinigen Vortheil und Genuß der gemachten Verbesserung gezogen hat. Für *impensae voluptuariae* endlich, d. h. Verwendungen, wodurch der Miether u. die Sache nur verschöner oder für seinen eigenen Gebrauch bequemer gemacht hat, kann er, so weit nicht dadurch auch für den Verpächter ein fortdauernder Nutzen entstanden ist, keinen Ersatz fordern, sofern nicht ein Andres zwischen ihnen verabredet ist. Arg. L. 28. §. 2. D. locati. Dagegen hat er das Recht die gemachten Verschönerungen wegzunehmen (suo tollendo) und muß dann die Sache in dem frühesten Zustand, in dem sie ihm übergeben worden, herzustellen, wenn sich nicht der Verpächter bereit findet, dieselben zu dem Werthe, den sie zur Zeit der Rückgabe der Sache haben, anzunehmen.

4) Endlich besteht der Vermiether und Verpächter für *omnis culpa*, d. h. er muß dem Miether und Pächter jedweden Schaden ersetzen, der durch seine Verschuldung

dem Pächter u. durch die vermietete Sache zugefügt worden, z. B. durch veräußerte Reparaturen u. s. Nur den rein zufälligen Schaden braucht er dem Miether nicht zu ersetzen. Wol aber muß er ihm wegen Fehler der Sache, die ihm als aufmerksamen Vermiether nicht verborgen bleiben konnten, vollständigen Schadenersatz leisten. — So viel von den Verbindlichkeiten des Vermiethers, Verpächters u. s. Dagegen sind nun die Verpflichtungen des Miethers und Pächters hauptsächlich folgende:

1) Er muß das festgesetzte Mieth- oder Pachtgeld ganz bezahlen, selbst wenn er durch eigene Schuld den bezwungenen Nutzen von der vermieteten Sache nicht gezogen, z. B. das gepachtete Grundstück nicht bebaut, das gemietete Haus, Pferd u. s. nicht benutzt hat. Wenn jedoch in diesem Falle der Vermiether die von dem Miether unbemüht gebliebene Sache weiter vermietet und dadurch einen Gewinn gezogen hat, so kann er von dem ersten Miether nicht das ganze Miethgeld, sondern nur so viel verlangen, als dieser nach seinem Miethvertrage mehr zu zahlen verbunden gewesen wäre. Einen Fall dieses Art entscheidet Paulus in L. 55. §. 2. D. locati, wo er berichtet: *Qui contra legem conductionis fundum ante tempus totius justa ac probabilis causa deservierit ad solvendas totius temporis pensiones ex conducto conveniri potest: Quatenus locatori in id, quod ejus interest, indemnitas servetur.* Anders dagegen verhält es sich, wenn die Benutzung der vermieteten, verpachteten Sache dem Miether nicht durch eigene Schuld, vielmehr auf andere Weise unmöglich wird. Hier tritt, da das Mieth- wie Pachtgeld ein Äquivalent für den gestatteten Gebrauch sein soll, eine verhältnismäßige Verringerung des Mieth- und Pachtgeldes, oder eine Rückerstattung des bereits bezahlten ein. Von dem theilweisen Erlasse des Pachtgeldes wegen Unglücksfälle, die den Pächter vor erfolgter Perception der Früchte treffen, ist bereits oben die Rede gewesen. Etwas Ähnliches gilt aber auch bei dem Miethvertrage über einzelne Sachen, also über andere als fruchttragende Sachen. Der zufällige Untergang derselben, z. B. Abbrennen des vermieteten Hauses, befreit den Miether von der Verbindlichkeit für die Zeit, wo er sein Miethnugrecht am dem zerstörten Hause nicht ausüben kann, den Miethzins zu entrichten. Ja er kann den im Voraus gezahlten Betrag selbst zurückfordern, Arg. L. 19. §. 6. D. locati. Wie groß der Umfang der verringerten Nutzung gewesen sein müsse, läßt sich allgemein nicht bestimmen; es entscheidet vielmehr das Ermessen des Richters. Die Zeit der Zahlung des Pacht- und Miethgeldes hängt von der Vereinbarung der Partien ab. Ist aber weder durch Vertrag, noch durch Ortsrecht noch durch Landesgesetz etwas Näheres darüber bestimmt, so ist in der Regel das Miethgeld erst nach beendeten Gebrauche zu zahlen, das Pachtgeld immer nach Ablauf eines Pachtjahres. Ubrigens ist der Miether weder verpflichtet, Vorstüsse von dem Miethgeld zu machen, noch braucht er das rückständige Miethgeld zu verzinsen, es sei denn, daß er durch Mahnung in Verzug versetzt oder ausdrücklich verabredet worden, daß er für das zu spät gezahlte Miethgeld Zinsen zahlen solle. *Ex locato qui convenitur,*

1) Landrecht a. a. O. §. 292—296.

sagt Paulus in L. 17. §. 4. D. de usuris (22, 1), nisi conveniret, ut tardius pecunias illatas usuras deberet, non nisi ex mora usuras praestare debet. Der Mieter muß außerdem

2) von der vermieteten und verpachteten Sache einen ordnungsmäßigen Gebrauch machen. Er soll handeln, wie es die Pflicht eines bonus paterfamilias ist. Bei Verwischung eines gepachteten Gutes ist daher der Pächter an die allgemeinen Regeln der Agriculture gebunden; er wird ebenso sehr durch ordnungsmäßigen Gebrauch, wie durch unzeitige Cultur und Überanforderung des Landes dem Verpächter verantwortlich. Conductor, heißt Gaius in L. 25. §. 3. D. locati, omnia secundum legem conditionis facere debet et ante omnia colonus curare debet, ut opera rustica suo quoque tempore faciat, ne intertempora cultura deteriorum fundum faceret. Praeterea villarum curam agere debet, ut eas incorruptas habeat. Ulpian spricht in die Grenzen seiner Gebrauchsbezugnis, so steht er von diesem Augenblicke an selbst für jeden zufälligen Untergang, der die Sache dabei betrifft. Die Römer setzen sogar diese unbefugte Ausdehnung des Gebrauchs als einen Diebstahl (furtum usus) an. Noch Justinian lehrt in seinen Institutionen §. 6. de oblig. ex del. (4, 1) si vis est, qui rem utendam accepit, in alium usum transferat, quam ejus gratia ei data est, furtum committit — veluti si quis equum gestandi causa commodatum sibi, longius aliquo duxerit — und eben Folge dieses furtum ist die Verpflichtung selbst für den zufälligen Untergang der Sache einzustehen zu müssen; denn für, trägt es, semper moram facere videtur. Eine der Hauptwirkungen der Mora ist aber der Übergang des periculum rei auf den Säumnigen. Außerdem muß der Mieter, wie es die Pflicht eines jeden bonus paterfamilias ist, gehörige Sorgfalt auf die Verwahrung der Sache verwenden. Item prospiciere debet conductor, bemerkt Ulpian L. 11. §. 2. D. locati, ne aliquo velius rei vel corporis deterioris faciat vel fieri patitur. Demnach haftet er nicht nur für den Schaden, den er selbst durch Vorfall oder Unvorsichtigkeit der Sache zuzieht, sondern auch für den, der ihm durch Anderen durch seine Schuld zugefügt worden ist. Doch wird er frei durch den Beweis der eigenen Schuldlosigkeit, wofin aber nicht zu rechnen ist, wenn er etwa ganz besonders nachlässigen Individuen die Verwahrung der Sache anvertraut hat. Ueberhaupt steht er, da er zur custodia verpflichtet ist, für jede Anwendung der Sache ein. Nur der rein zufällige Untergang der Sache verpflichtet ihn nicht, wenn er nicht durch besonderen Vertrag auch die praesentatio periculi übernommen hat, eine Verpflichtung, die jedoch als stillschweigend eingegangen angenommen wird, wenn er ausdrücklich die Sache unversehrt oder schlechthin in derselben Satzung zurückzuliefern versprochen, oder wenn er die Sache mit bezugsgeführter Schätzung übernommen hat. Dieses letztere findet besonders häufig statt bei Übernahme des Inventars von Seiten eines Pächters. Hier nennt man den Vertrag vorzugsweise einen contractus societas. Gleichwohl hat nicht jederzeit die Abschätzung der vermie-

theten Sache und ihres Inventars bei der Übergabe den Zweck, solchen contractus societas zu begründen; vielmehr kann der Zweck der Abschätzung ein doppelter sein. Entweder dient dieselbe dazu, um den Werth der vermieteten Sache, zur Zeit ihrer Übergabe an den Mieter zu ermitteln, um dadurch einen Nachschub zur Vertheilung der durch den Mieter herbeigeführten Verschlechterungen Betruß des etwaigen Schadenersatzes zu gewinnen — aestimatio taxationis causa — oder es soll durch diese Abschätzung die Sache dem Mieter käuflich übergeben werden, unter der Verpflichtung der Rückgabe einer gleich werthvollen Sache oder der abgeschätzten Geldsumme, nach beendigtem Mietverhältnisse — aestimatio venditionis causa. Im letztern Falle wird der Mieter Eigentümer und kann veräußern, wie er will, trägt aber auch das periculum und muß in genere restituieren. Befindet sich unter dem dem Pächter übergebenen Inventar Vieh, und dies Inventar ist venditionis causa tarirt, so hat der Pächter einen gleichen Viehbestand zu ersetzen, wenn ihm auch sämtliches Vieh gefallen wäre. Deshalb nennt man in solchem Falle das Vieh eisernes Vieh, Stammbieh, und verleiht das dabei obwaltende Rechtsverhältnis durch die Rechtsparaphrase aus: „eisernes Vieh stirbt nicht.“

Der Mieter ist endlich verpflichtet 3) nach Ablauf des Mieths- und Pachtvertrages die Sache dem Vermieter zurückzugeben. Daß er dieselbe in demselben Zustande restituire, wie er sie erhalten, kann nicht von ihm verlangt werden. Die durch ordnungsmäßige Benutzung entstandene Verschlechterung braucht er daher nicht zu ersetzen, da ja eben für diesen Nachtheil, den die Sache dadurch erlitten, der Vermieter das Mieths- und Pachtgeld erhalten. Nur Beschädigungen der Sache, die dem Mieter als eine culpa zur Last gelegt werden können, machen ihn verantwortlich. Mit der Hauptsache selbst muß der Mieter zwar auch deren Accessorien herausgeben, aber nicht dasjenige, was er etwa durch die gemietete Sache von dritten Personen gewonnen hat, z. B. durch Anstellung der furti actio gegen den Dieb, wenn dieser ihm das Doppelte oder Quadruplum als Privatseiner für den biganigen Diebstahl hatte eiegen müssen. Ausdrücklich bemerkt dies Gaius in L. 6. D. locati, si, qui rem conducere, non cogitur restituere id, quod rei nomine, furii actione consecutus est. Die Restitution der Sache muß übrigens folgendermaßen erfolgen, es sei denn, daß der Mieter wegen gemachter Verwendungen, für die er Ersatz zu fordern berechtigt ist, ein Retentionsrecht hat. Aus einem andern Grunde steht ihm aber die Zurückhaltung der Sache nicht zu. Namentlich nicht, weil er etwa behauptet, das Eigentum an der Sache gehöre nicht dem Vermieter, sondern einem Dritten; ebenso wenig, wenn er selbst das Eigentum an der Sache in Anspruch nimmt. Vielmehr soll hier nach einer Verordnung der Kaiser Diocletian und Maximian in L. 25. C. locati, erst nach erfolgter Restitution der Streit über das Eigentum an der Sache erhoben werden. Bezieht übrigens der Mieter oder Pächter nach abgelaufenem Mieths- und Pachtzeit die Restitution der Sache ohne allen Grund, so soll er als ein inductor rei alienae an-

gegeben, nach den Befehlen gewaltsamer Direction bestraft und daher außer zur Restitution der Sache selbst noch zur Erlegung des Werthes derselben an den Vermiether als einer demselben zu ertheilenden Privatstrafe verurtheilt werden. Wenn übrigens umgekehrt der Vermieter dem Miether nach abgelaufener Mietzeit und bezahltem Mietgelde den freien Abzug verweigert, so hat der inquisitus das interdictum de migrando gegen den Vermiether, auf Verabsolgung der unrichtmässig inne gehaltenen Sachen.

Es ist bisher nur die Miete gewesen von der Sache miethe. Nach denselben allgemeinen, aber durch die eigenthümliche Natur des Verhältnisses mannichfach modificirten Regeln zu beurtheilen ist nun auch die Dienstmiete, deren wir zwei Hauptarten unterscheiden: die *locatio conductio operarum* und *locatio conductio operis*. Die Begriffe beider sind schon oben angegeben worden. Es ist jedoch hier etwas näher zu erklären, was Gegenstand der einzelnen Arten, und zwar zunächst der *locatio conductio operarum*, sein könne. Die Dienste müssen, abgesehen davon, daß sie nicht unerlaubte, *operae inhonestae*, sein dürfen, vor allem sein *operae locari solitae*, d. h. von der Art, daß über sie Mietverträge geschlossen zu werden pflegen. Dazu aber gehört, daß sie einen bestimmten Werthpreis haben, also in der Regel für eine gewisse Zeit geleistet werden, wie Handwerks- und Tagelöhnerdienste, und selbst die Maler rechnen die Römer, trotz ihrer sonstigen großen Verehrung für diese Kunst, dahin. Dagegen können nicht Gegenstand des Mietvertrages solche Dienste sein, deren Ausübung den Besitz gelehrt und wissenschaftlicher Kenntnisse erfordert, *artes liberales*. Zwar kann auch über deren Leistung ein Vertrag eingegangen, z. B. ein Arzt, ein Lehrer, Advocat u., angenommen werden, aber der Vertrag wird nicht als Mietvertrag, die Besoldung der derartig geleisteten Dienste nicht als Mietgeld, sondern als Honorar angesehen und das Verhältnis als ein *Incommodum*, *facto ut des* oder *ut facias*, beurtheilt. Es entscheidet hier allein die allgemeine Volkssicht, ob vergleichene Dienste zu handwerksmäßigem Gewerbe herabgesunken, oder in der Achtung der Ausübung einer höheren Kunst u. stehen. Daraus erklärt sich auch die von den Römern zur Andeutung dieses Gegenstandes gebrauchte Bezeichnung *operae liberales* und *illiberales*. Letztere waren ursprünglich Dienste, die vorzugsweise von Sklaven geleistet zu werden pflegten; so namentlich alle Handwerker- und Tagelöhnerdienste, die erst späterhin auch an freie übergingen, seitdem Armuth und die Nothwendigkeit des Geldvermerbes die untern Volksschichten zu diesen ursprünglich illiberalen Beschäftigungen zwang. Bei solcher *locatio conductio operarum* ist nun derjenige, der seine Dienste vermietet, also der Handwerker, Dienstbote u., verpflichtet, die von ihm verlangten Dienste ge-
bührend zu leisten und zwar genau in der Art und Weise, wie sie ihm aufgetragen worden sind. Er ist dabei für *omnia culpa* verantwortlich und sogar zur *custodia* verpflichtet, wenn ihm Sachen zur Aufbewahrung anvertraut worden sind. Eine nähere Erklärung und Beispiele die-

ser Verbindlichkeiten enthalten folgende Stellen L. 9. §. 5. L. 13. pr. §. 2 et 6. L. 28. §. 7 und L. 27. §. 29. D. locati. Sind besondere Auslagen und Kosten erforderlich, um die bedungenen Dienste zu leisten, so trägt der Vermieter der Dienste auch diese, z. B. der Fuhrmann, den ich mit miethe, die Transportkosten, als Schaafsegel u., wenn nicht das Gegentheil verabredet ist. Nur für den zufälligen Schaden ist er nicht verantwortlich. Erregt sich jedoch der Unfall, der die Leistung der Dienste unmöglich macht, in der Person des Miethers, z. B. durch Krankheit, Tod desselben u., so kann der Vermieter auch ohne die bedungenen Dienste geleistet zu haben, gleichwohl den festgesetzten Lohn fordern. *Qui operas suas locavit, leget Paulus in L. 38. pr. D. locati, totius temporis mercedem accipere debet, si per eum non statit, quo minus operas praestet.* Hindert dagegen Unfall den Vermieter, die versprochenen Dienste zu leisten, so fällt sein Anspruch auf das Lohn weg, je nach Verhältnis der unterbliebenen Dienste. Gleichwohl pflegt man aus Willigkeit Dienstboten, die durch vorübergehende Krankheit an der unausgeführten Verrichtung ihrer Dienste verhindert waren, ein Recht auf unverzinsten Dienstlohn zu gestatten. Anhaltende Krankheit des Dienstboten würde freilich den Miether zur Kündigung und Aufhebung des ganzen Mietverhältnisses berechtigen. Der Miether der Dienste ist übrigens seiner Seite, wie bei der Sachmiete, vorzugsweise zur Entrichtung des Mietgeldes, sowie zur Erfüllung der durch den Vertrag übernommenen Verbindlichkeiten verpflichtet. Besonderer Art ist die *locatio conductio operis*, also der Mietvertrag, dessen Gegenstand eine aus einer Reihe einzelner Handlungen bestehende Leistung als ein Ganzes ist, so der Mietvertrag mit einem Baumeister über Errichtung eines Gebäudes. Manche rechnen dahin auch den Contract mit einem Frachtfuhrmann, Schiffer u. über den Transport von Sachen, wiewol dieser sich auch als *locatio conductio operarum* ansehen läßt. Das eigentliche Object des Mietvertrages ist also die Herstellung eines bestimmten *opus*, irgend ein Resultat einer Arbeit, während die Art und Weise, wie zu jenem Resultat zu gelangen, in der Regel der Anordnung dessen überlassen bleibt, der die Ausführung durch den Mietvertrag übernommen — *conductor operis* — und dazu seine Dienste vermietet hat, daher zugleich *locator operarum*. Jenes *opus* selbst kann sehr verschiedener Art sein, wie aus der Definition, die davon Ulpian in L. 5. §. 1. D. de V. S. (50, 16) gibt, erhellt, *opere locato conducto hic verbiis Laeo ait significari id opus, quod Graeci anortheseon vocant (non ἔργον) id est, ex opere facto corpus aliquod perfectum.* Da bei derartigen *locatio conductio operis* hauptsächlich nur jenes bestimmte Resultat, der Arbeit von den Contrahenten bezwacht wird, es müßte mehr auf dessen Herstellung, als auf die Art und Weise, wie dasselbe zu Stande gebracht werde, ankommt, so ist in der Regel eine *sublocatio* zulässig, d. h. der Entrepreneur kann die Vollendung der übernommenen Arbeit auch auf andere übertragen und muß nur für die gleiche Echtheit derselben einstehen. Haben mehrere

gemeinsam die Arbeit übernommen; so hatten sie in solidum für omnis culpa. Bei übernommenem Transport von Sachen muß der zur Leistung Verpflichtete (conductor operis, s. redemptor) die Kosten tragen, gleichviel, ob sie den bedungenen Transportlohn übersteigen und für jede durch seine Schuld der Sache zugefügte Beschädigung Ersatz leisten; aber für den rein zufälligen Untergang der Sache ist er nicht verantwortlich. Bei dem aus Vollführung eines Bauvertrages gerichteten Vertrage muß der Baumeister für die Güte und Michtigkeit seiner Arbeit einstehen, sich an den verabredeten Plan und die übrigen Bedingungen des Vertrages halten. Übersteigen daher die Kosten den früher festgesetzten Anschlag, so ist der Bauherr ebenso wenig an den Vertrag gebunden, als wenn der Baumeister eigenmächtig von dem verabredeten Plane abgewichen ist. Hier muß der Bauherr dem Bauherrn Schadenersatz leisten. Denn conductor omnia secundum legem conductionis facere debet, lehrt Gaius in L. 25. §. 3. D. locati. Die Frage, wer bei derartiger locatio conductio operis den zufälligen Untergang der Sache zu tragen habe, beantwortet sich nach folgenden Grundsätzen. Erträgt sich der Untergang, nachdem das Werk, z. B. das Gebäude, vollendet und von dem Bauherrn bereits angenommen ist, so trägt der Bauherr den Schaden, es sei denn, daß derselbe durch Betrug zur Annahme des schlechter gearbeiteten Werkes veranlaßt worden sei. Ging dagegen die Sache vor erfolgter Übergabe an den Besteller zu Grunde, so trägt der Arbeiter den Schaden, wenn die Veranlassung des Untergangs in einem Fehler der gelieferten Arbeit hingegen der Besteller, wenn der Untergang durch einen Mangel an dem dem Arbeiter vom Besteller gelieferten Material herbeigeführt worden. Erfolgte die Ablieferung der bestellten Sache an den dominus theilweise, nach vorheriger Approbation durch denselben, so trägt der Arbeiter nur das periculum derjenigen Stücke der Arbeit, die vom dominus noch nicht approbirt und acceptirt worden. Daß übrigens besondere Verabredung der Parteien diese gewöhnlichen Regeln ändern könnte, bemerkt auch in einer Stelle, die zugleich eine Erwörterung des Bisherigen enthält, Florentin in l. 36. D. locati. — Opus, quod avarione locatum est, donec approbatur, conductoris periculum est. Quod vero ita conductum sit, ut in podes mensurave praestetur, tantum conductoris periculo est, quantum admodum non sit. Et in utraque causae nocitum locatori, si per eum steterit, quominus opus approbatur, vel admetiatur. Si tamen vi majore opus prius interiderit, quam approbaretur, locatoris periculo est: nisi si aliud actum sit. Non enim amplius praestari locatori oportet, quam quod sua cura atque opera concessum esset. — Das preussische Landrecht handelt von der locatio conductio operis ausführlicher im 1. Abt. Tit. 11. §. 925 ff. Es erklärt dieselbe dahin, daß ein Werkmeister oder Künstler nicht bloß in einer Arbeit betheiliget, sondern ihm ein ganzes Werk in Pacht und Hogen angetrauen worden. Weiterhin verordnet das Landrecht a. a. D. §. 928 der Werkmeister oder Künstler sei das Geschäft selbst auszuführen verbum-

den und dürfe die Ausführung wider den Willen des Bestellers, einem Andern nicht übertragen, wofür sich, wenn nicht ein Anderes ausdrücklich verabredet sei, fremdes Gehilfen und Mitarbeiter dabei bekümmern, müsse dann aber auch die Handlungen dieser von ihm selbst gewählten Gehilfen gleich seinen eigenen vertreten. Wähle der Werkmeister untüchtige Arbeiter und Gehilfen, so habe der Besteller ein Widerpruchsrecht. Zahlung kann übrigens der Werkmeister, wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich verabredet worden, erst nach vollendeter Arbeit fordern. Bessere übrigens der Werkmeister die Arbeit nicht zu bestimmter Zeit ab, so trage er von da alle Gefahr, selbst wegen der etwa von dem Besteller gelieferten Materialien, und habe überhaupt dem Besteller für den aus derögerung entstehenden Schaden. Dem Besteller steht sogar das Recht zu, von dem Vertrage zurückzutreten, wenn das Werk mit dem Abhange der ausdrücklich bestimmten Zeit durch die Schuld des Werkmeisters, oder durch einen in dessen Person sich ereignenden Unfall nicht abgeleitet worden. Werde dagegen die Übernahme des fertigen Werkes von dem Besteller ohne rechtlichen Grund verweigert, so trage dieser alle Gefahr. Bei der Ablieferung des Werkes darf nach dem Landrechte a. a. D. §. 943, jeder von beiden Theilen verlangen, daß dasselbe auf seine Kosten von Sachverständigen besichtigt werde. Finden diese es contractmäßig und tüchtig angesetzt, so kann der Besteller dessen Annahme nicht weigern, erklären sie dagegen die Arbeit für untauglich, so kann der Besteller entweder vom Vertrage abgehen, also die Annahme verweigern, oder wegen der geringen Fehler Schadloshaltung fordern. Hingegen in Ansehung solcher Fehler, die auf die Brauchbarkeit der Sache keinen wesentlichen Einfluss haben, findet nur Minderung des bedungenen Preises oder Schadloshaltung statt. Dabei wird jedoch der Mangel einer ausdrücklich bedungenen, wenn auch für die Brauchbarkeit der Sache unwesentlichen Eigenschaft, als eine Untüchtigkeit der Arbeit angesehen und nach den in solchem Falle geltenden Grundsätzen beurtheilt. Uebrigens haften der Werkmeister für die gegen die Regeln seiner Kunst begangenen Fehler, selbst für ein geringes Versehen, es sei denn, daß er aus ausdrücklichem Verlangen des Bestellers von den Regeln seiner Kunst hat abweichen müssen. Auch für die Güte der Materialien muß der Arbeiter, wenn ihm deren Wahl überlassen, einstehen. Unglücksfälle an den Materialien während der Arbeit treffen den Eigentümer derselben. Außerdem hat das preussische Landrecht über verunglückte Bauten noch folgende nähere Bestimmungen a. a. D. §. 966—970. Wenn der übernommene Bau vor der Übergabe einstürzt oder sonst Schaden leidet, so soll vermuthet werden, daß der Unfall aus einem Fehler des Baumeisters entstanden sei. Ist aber der Schaden ereignlich durch einen bloßen Zufall, oder durch einen solchen Fehler entstanden, den der Baumeister als Kunstverständiger nicht hat voraussehen können, so trifft der Verlust den Bauherrn. Ist dagegen der Bau von dem Bauherrn einmal übernommen worden, so kann der Baumeister wegen solcher Fehler, die aus der Bauart, und weil dabei der Regeln der Kunst angeblich nicht beobachtet worden, entslan-

den sein sollen, nur innerhalb dreier Jahre nach der Übergabe in Anspruch genommen werden. Wegen solcher Forderungen aber, die in der schlechtesten Beschaffenheit des Materials ihren Grund haben, kann der Baumeister zu allen Zeiten innerhalb der gewöhnlichen Verjährungsfrist zur Verantwortung gezogen werden.

Es ist schließlich noch von der Beendigung des Pacht- und Mietvertrages zu handeln. Es hört das Mietverhältnis auf entweder in Folge allgemeiner Aufhebungsgründe der Obligationen, oder solcher, die dem Mietvertrage eigenthümlich sind. Zu der ersten Classe gehört das Rescissionsrecht wegen Verletzung über die Hälfte, gleichviel übrigens, ob Sachen oder Dienste Gegenstand des Mietverhältnisses waren, und der Ablauf der gleich Anfangs von den Partein verabredeten Dauer des Miet- und Pachtvertrages. Doch kann in diesem Falle durch Fortsetzung des bisherigen Verhältnisses eine ausschweifende Erneuerung des Vertrages eintreten — *relocatio* — von der bereits oben die Rede gewesen. Ist aber von Anfang an keine bestimmte Dauer des Miet- und Pachtvertrages von den Partein verabredet worden, so hat jeder Theil das Recht der Kündigung, d. h. er kann in jedem Augenblicke dem andern anzeigen, daß er seiner Theil der Beendigung des Pachtverhältnisses wünsche. Das gemeine Recht schreibt für die Vornahme solcher Kündigung keine Fristen vor, verlangt nur, daß dieselbe bona fide geschehe, d. h. nicht absichtlich zu einer Zeit, die der Gegenpartei vorzugsweise nachtheilig ist. Das preussische Landrecht hat auch über diesen Punkt mannichfache nähere Bestimmungen. Es verordnet 1. Th. Tit. 21. §. 340 f., wenn im Contract vor keine Dauer des Vertrages bestimmt, aber doch der Betrag der Miete nach einem gewissen Zeitraume, z. B. monatlich, jährlich etc., abgemessen worden, so könne der Verpachter oder Vermieter durch eine frühere Aufkündigung den Miether oder Pächter in dem Laufe eines solchen Zeitraumes, z. B. in dem Laufe eines Monats, Jahres etc., seines Besizes nicht entziehen. Er wedere durch den Contract, noch durch Provinzial- und statutarische Gesetze die Frist zur Aufkündigung festsetzt, so müsse dieselbe bei Pachtungen unbeweglicher Sachen und Gerichtsleihen sechs Monate vor der Räumung erfolgen. Bei Land- und Ackerzinsen sechs Monate vor dem Ablaufe des Wirtschaftsjahres, bei Mietungen unbeweglicher und bei Pachtungen beweglicher Sachen, in den ersten drei Tagen desjenigen Quartals, mit dessen Ablaufe der Besitz geräumt werden soll; endlich bei Mietungen beweglicher Sachen sei eine Aufkündigung von 24 Stunden hinreichend. Ubrigens braucht weder nach gemeinem noch nach preussischem Rechte die Kündigung schriftlich zu erfolgen. Es genügt auch jede mündliche Erklärung, sobald nur der Beweis geföhrt ist, daß die Gegenpartei von der geschehenen Aufkündigung Kunde erhalten. Das preussische Recht gestattet außerdem dem Gegner nur acht Tage lang ein Widerspruchrecht gegen die geschehene Kündigung, schweigt er innerhalb dieser Zeit; so wird angenommen, daß er die Kündigung sich habe gefallen lassen (Landrecht a. a. O. §. 349). Sobald aber die Zeit der Dauer des Pacht-

und Mietvertrages festgesetzt ist, darf während dieser Zeit von dem Vertrage im Allgemeinen nicht abgegangen werden. Es gibt jedoch besondere in der Natur des Mietvertrages liegende eigenthümliche Gründe, die bald dem Vermieter, bald dem Miether auch vor Ablauf dieser Zeit zur Kündigung und folgeweise zur Aufhebung des Pacht- und Mietvertrages berechtigen. Es kann nämlich 1) der Miether das contractliche Verhältniß aufheben, sobald er eine gerechte Ursache dazu hat. Eine solche aber ist vorhanden, wenn ohne seine Schuld Umstände eintreten, die ihn die vermietete Sache entweder gar nicht, oder doch nicht ohne Gefahr oder große Unbequemlichkeit oder Schmälerung seines beabsichtigten Vortheils gebrauchen und benutzen lassen. Dabin gehört a) wenn der Vermiether nicht die gehörigen Reparaturen vornimmt, wodurch der Gebrauch der Sache in der versprochenen Weise unmöglich wird, oder wenn durch die notwendig gewordene Reparatur eine wesentliche Beschränkung des Gebrauchs eintritt; b) wenn ungesunde Beschaffenheit der vermieteten Gebäude oder Kabinen die Benutzung gefahrbringend macht; c) wenn eine gerechte und begründete Furcht zum frühern Abzuge nöthig ist, z. B. Furcht vor Einbruch des gemieteten Hauses oder vor einem herannahenden Heere feindlicher Truppen etc. Hierher gehört die sehr bestrittene Frage, ob auch die Furcht vor Gesperrern zur vorzeitigen Aufhebung des Vertrages berechtigt, eine Frage, die von den ältern Rechtslehrern einstimmig bejaht wird. Wenn der Miether beweisen kann, daß seine oder der Seinigen Gesundheit durch ein ferneres Wohnverbleiben in Gefahr kommen würde, so ist, falls der Miether die einzelnen Facta, wodurch jene Gesperrtfurcht veranlaßt worden, darzuthun vermag, ihm richtiger wol ein Kündigungsrecht zu gestatten. Dasselbe nimmt man im Allgemeinen auch dann an, wenn der Miether wegen großer Anzahl unuerlässbaren Ungesessers, z. B. Wengens, Mäuse, Ratten etc., in der Wohnung nicht bleiben kann, vorausgesetzt, daß der Vermieter diesen Mangel der Wohnung bei Eingebung des Vertrages verschwiegen hatte. Dagegen berechtigen Ortsveränderung oder andere, nur aus der Person des Miethers entspringende, Gründe, gemeinrechtlich denselben nicht zum einseitigen Abgehen vom Vertrage vor Ablauf der festgesetzten Zeit; d) wenn die Lieferung nicht zur festbestimmten Zeit erfolgt und dadurch für den Miether alles Interesse, die Sache zu erhalten, verloren gegangen ist. Umgekehrt kann aber 2) auch der Vermieter in einzelnen Fällen schon vor Entbindung der Contractseit den Vertrag aufheben und zwar in folgenden: a) wenn der Miether oder Pächter schlicht mit der Sache umgeht, sie verderbt⁹⁾, den Acker nicht ordentlich cultivirt etc. Statt dessen kann übrigens auch der Verpachter Caution und Schadenersatz fordern. Das preussische Landrecht gestattet jedoch aus diesem Grunde nur dann Aufhebung des Vertrages, wenn der Miether und Pächter entweder die Sache zu einem andern, als dem aus-

9) Bei Häusern berechtigt Justinian (Nov. 14. extr.) den Eigenthümer zur Vertreibung des Miethsmannes, wenn der Letztere ein Vieh in den Hause onlegt.

drücklich verabredeten Gebrauche verwendet, oder wenn aus dem Mißbrauche eine erhebliche Beschädigung der Substanz mit Grund zu besorgen ist (Landrecht a. a. D. §. 387); ferner b) wenn der Pächter oder Miether zwei Jahr lang das Pacht- oder Miethegeld nicht entrichtet hat. Jedoch läßt man in der Regel dieses Recht des Verpächters nur dann eintreten, wenn der Pacht- und Miethevertrag auf mehr als zwei Jahre geschlossen worden und ein jährliches Pachtgeld verabredet worden. Wenn dagegen der Vertrag nur auf zwei Jahre überhaupt geschlossen oder soll er auf längere Zeit eingegangen wor, doch nur auf die Totalzeit eine bestimmte Pachtsumme verabredet worden, so kann der Pächter erst nach Ablauf dieser Totalzeit vertrieben werden. Das preussische Landrecht weicht auch hier vom gemeinen Recht insofern ab, als es schon beim Rückstande zweier Terminzahlungen den Verpächter und Vermietter berechtigt, dem andern Theile noch vor Ablauf der bedungenen Zeit aufzulösen¹⁰⁾. Ubrigens ist in keinem Falle der Miether oder Pächter durch ein pactum de non expellendo gegen das Recht des Verpächters auf Aufhebung des Vertrages bei zweijährigem Rückstande des Pachtgeldes geschützt. c) Wenn der Vermietter beweisen kann, daß ihm selbst die vermietete Sache unentbehrlich sei zum eigenen Bedarfe. Doch muß hier die Nothwendigkeit des eigenen Bedarfs nicht schon zur Zeit der Vermietung vorhanden gewesen, dieselbe vielmehr erst hinterher durch das Eintreten unvorhergesehener Ereignisse entstanden sein. Das Gesetz, worauf man diese Berechtigung des Vermietters zu vorzeitiger Aufhebung des Vertrages stützt, redet nur von dem Fall eines vermieteten Hauses. Antonin reconstruit nämlich in L. 3. C. locati. Aede, quam te conducam habere dicis, si pensionem domino in solidum solvas, invitum te expelli non oportet: nisi propriis utibus dominus eam necessariam esse probaverit, aut corrigere domum maluerit, aut tu male in re versata es. Deshalb sind die meisten Theoretiker der Ansicht, bei andern Gegenständen, namentlich bei Grundstücken, könne der Eigentümer den Miether oder Pächter nicht vor Ablauf der contractmäßigen Zeit vertrieben, wenn er auch den Beweis führe, daß ihm selbst die Sache unentbehrlich sei, zumal bei Grundstücken dieser Fall nicht so leicht eintreten könne, als bei Wohnungen. Allein die Praxis hat meist das Gegentheil befolgt, wenigstens das kanonische Recht¹¹⁾, wie die Basiliken¹²⁾ für die strengere Ansicht der Theoretiker sprechen. Nach übrigens der Eigenthümer von seinem Rechte, den Miether im erwählten Falle aus dem Hause zu treiben, Gebrauch, so ist er demselben zu weitem Schadenersatz nicht verpflichtet, sondern muß ihm nur das Mietgeld für die noch übrige Zeit des Vertrages erlassen. Ausdrücklich sagt das Papst Gregor IX. in cap. 3. X. de locato et conducto (3, 18) — verum invito inquilino domum inhabitare vel re-

ficere poteris, si necessitas, quae tamen non imminet locutionis tempore, id exposit, remissa tibi pro residuo tempore pensione. — Wenn in solchem Falle das vermietete Haus geräumig genug ist, außer dem Miether auch den Vermietter zu beherbergen und der Miether sich bereit erklart, dem Vermietter dinständlichen Raum zum eigenen Besoehnen einzuräumen, so fällt der Grund weg, aus dem der Vermietter sofortige Aufhebung des Vertrages verlangen kann und somit die Befugnis dieses Letztern, jenes Recht geltend zu machen. Endlich d) wenn die vermietete Sache einer solchen nothwendigen Reparatur bedarf, die ohne den Vorhandensein des Mieths verhältnissmäßig nicht vorgenommen werden kann. Das Urtheil von Bauverständigen entscheidet über die Nothwendigkeit der Vornahme der Reparatur. Diesen Grund vorzeitiger Aufkündigung erkennt auch das preussische Landrecht an und bestimmt darüber¹³⁾ „wenn der Schaden, wegen dessen der Hauptbau nothwendig geworden, schon zur Zeit des abgeschlossenen Miethevertrages vorhanden gewesen und dem Vermietter ohne sein eigenes grobes oder mässiges Verschulden nicht verborgen sein konnte, so sei derselbe dem Miether zur Schadloshaltung verpflichtet. Ebenso dann, wenn der Bau durch Vernachlässigung der dem Vermietter obliegenden und ihm von dem Miether zur gehörigen Zeit angelegten kleinen Reparaturen nothwendig geworden.“

Außer den bisher angegebenen Fällen, in denen eine Aufhebung des Pachts und Miethevertrages als Folge einseitiger Aufhebung durch Kündigung oder als Folge allgemeiner Bewegigungsgründe der Obligationen eintritt, gibt es auch noch einige andere, wo der Vertrag von selbst, der Natur der Sache nach, aufhört. So namentlich 1) bei erfolgtem Untergange der vermieteten oder verpachteten Sache, z. B. Einsturz des Hauses, Untergang des Plazes, der dem Baumeister zur Erbauung des Hauses angewiesen worden; 2) wenn der Miether das Eigenthum an der gemieteten und gepachteten Sache erwirbt, sei es durch Legat, Schenkung oder auf andere Weise; denn an seiner eignen Sache kann man in der Regel kein Mieth- oder Pachtrecht haben; 3) wenn einer der beiden Contractanten stirbt, so erlischt der geschlossene Mieth- oder Pachtvertrag nur, wenn es bei Erfüllung des Vertrages wesentlich auf die Person des Lebenden ankommt, z. B. bei der Dienstmieth durch den Tod des Dienstboten u. A. In andern Fällen wird er in der Regel durch den Tod der Contractanten das Mietheverhältniss nicht aufgehoben, vielmehr geht dasselbe auf die brüderlichen Erben über, wenn nicht durch besondere Verabredung das Gegentheil bei Eingebung des Contractes festgesetzt worden. Das preussische Landrecht¹⁴⁾ verordnet über diesen Punkt noch näher Folgendes: Stirbt ein Pächter, so sind seine Erben, wenn nicht der Vertrag auf dieselben ausdrücklich mit gerichtet worden, den Pacht nur noch ein Jahr lang, nach dessen Tode, fortzusetzen verbunden, müssen dann aber die gesetzliche Aufkündigungszeit beobachten. Stirbt

10) Preussisches Landrecht a. a. D. §. 388. 11) C. 3. X. de locato (3, 18) redet ebenfalls nur von dem Vermietter eines Hauses. 12) Ebenso die Basiliken, die (T. II. p. 459. extr.) getreu die Worte der L. 3. C. locati wiederholen.

13) Landrecht a. a. D. §. 363—365. 14) Ebend. §. 366—376.

der Pächter während des Laufes eines Wirtschaftsjahres, so nimmt die Pacht, nach welcher die Ecken von dem Contract abgehen können, erst von dem Ende desselben Wirtschaftsjahres ihren Anfang. Ubrigens kann auch der Verpächter den Erben des Pächters in eben der Art aufkündigen. Stirbt ein Miether während der Dauer des Miethevertrages, so sind dessen Erben nur noch ein halbes Jahr lang, von dem Ablaufe desjenigen Quartals, in welchem der Tod erfolgt ist, an den Vertrag gebunden. Auch der Vermietter kann bei erfolgtem Tode des Miethers zurücktreten, doch muß er den Contract den Erben in der gesetzlich vorgeschriebenen Frist kündigen. Haben übrigens mehrere gemeinschaftlich eine Sache gepachtet oder gemiethet, so macht der Tod des Einen von ihnen in den Rechten und Pflichten der übrigen gegen den Vermietter keine Änderung. Ebenso wenig wird durch den Tod des Vermietters oder Verpächters etwas in den Befugnissen und Obliegenheiten des Miethers oder Pächters geändert. 4) Sobald das Recht des Verpächters oder Vermietters an der verpachteten Sache erlischt, hört nothwendig von selbst das Miethe- oder Pachtrecht des Pächters auf, *resolutio jure dantis, resolutio jure accipientis*. Dies kommt, besonders zur Anwendung, wenn der Verpächter bloß ein vorübergehendes Recht, etwa dem *usufructus*, an der verpachteten Sache hatte. In solchen Fällen kann nach dem preuß. Landrecht (a. a. O. §. 390) der Pächter oder Miether von dem Verpächter oder Vermietter nur dann Entschädigung wegen des aus der früheren Räumung der Sache ihm erwachsenen Nachtheils fordern, wenn ihm die Eigenschaft des bloß zeitlichen Rechts verliehen, oder der Schadloshaltung ausdrücklich versprochen worden. Hierher gehört auch endlich der Fall des Erlöschens der Mietheverträge, den man kurzweg durch die Parodie „Kauf bricht Miethe“ ausdrücken pflegt. Der Sinn derselben ist, daß das Recht des Miethers und der Miethevertrag aufhört, sobald der Vermietter das ihm bisher zustehende Eigenthum an der vermieteten Sache auf einen Andern überträgt, sei es durch Veräußerung, Verpfändung, Vermauthung oder aus irgend eine andere Weise. Sofern jedoch Kauf irgend einer der Grundtypen aller Veräußerungen ist, ist grade von der *emptio venditio* der Ausdruck der obigen Parodie: „Kauf bricht Miethe“, entlehnt. Es erlischt sich übrigens die Richtigkeit des in der Parodie enthaltenen Satzes leicht aus Folgendem: Miethe ist ein persönlicher Vertrag, den der Miether mit dem zeitigen Eigenthümer der Sache über deren Benutzung geschlossen hat, der also auch nur so lange auf den Miether jenes Benutzungsrecht übertragen kann, als der Vermietter wirklich Eigenthümer ist, oder doch das Vermittlungsrecht hat. Geht das Eigenthum auf einen Andern, z. B. durch Kauf, über, so erlischt nothwendig damit zugleich das bisherige Benutzungsrecht des Miethers; er muß sich dasselbe aufs Neue vom neuen Eigenthümer

durch besondern Vertrag einräumen lassen, wobei es natürlich von dessen Willen abhängt, ob er einen solchen Vertrag eingehen wolle oder nicht. Denn es kann nach einem deutlichen Ausspruche Julian's in L. 32. D. locati¹⁵⁾, so wenig der Miether gezwungen werden, mit dem Singularsuccessor das bisherige Pacht- oder Mietheverhältnis fortzusetzen, als der Singularsuccessor gehalten ist, dem Miether den Pachtvertrag zu erfüllen, den dieser mit dem frühern Eigenthümer geschlossen. Man kann den Grund, weshalb der Miether dem Veräußerer weichen muß, auch allgemein dahin angeben, daß das jus in personam, (und ein anderes ist ja das Recht aus dem Miethevertrage nicht,) dem jus in rem, also dem Rechte des neuen Eigenthümers, weichen muß. Gleichwol gibt es einige Fälle, in denen ausnahmsweise der neue Erwerber einer Sache dem Pächter seines Vorgängers den Pachtcontract zu halten verbunden ist. Es sind diese Ausnahmen von der Regel „Kauf bricht Miethe“ hauptsächlich folgende: 1) Der Pachtcontract über ein fideicommis Gut dauert fort, wenn vor Ablauf der Pachtzeit das Gut verkauft wird. Der Fideiuss soll dadurch gegen alle Entschädigungsansprüche des Pächters sicher gestellt werden (Arg. L. 50. D. de jure fidei). 2) Hat ein Gläubiger rei servandae causam eine *missio in bona debitoris* erhalten, so wird dadurch der von dem Schuldner früher mit einem andern abgeschlossene Pacht- oder Miethevertrag nicht aufgehoben. Streng ist, immerwährende Bestimmung auf den Concurs angewendet, es also bei ausbrechendem Concurs Pachtverträge, die über die Sachen des Erbschafts existiren, fortzuauern, oder ob die Concursgläubiger deren Aufhebung verlangen können. Allein das teufliche Concursverfahren ist ein durchaus eigenthümliches, dem römischen Rechte fremdes, und so können die obigen Bestimmungen, die für den Fall einer *missio in bona debitoris* eintreten, hier nicht zur analogen Anwendung kommen. Die Concursgläubiger handeln als Repräsentanten des Schuldners, sind also wie dieser, den Pachtvertrag zu halten verpflichtet, aber auch ebenso berechtigt, wie dieser selbst es sein würde, die verpachtete Sache zu veräußern. Dem Pächter bleibt dann nur übrig den Concursgläubigern sich anzuschließen, und wie jeder derselben, aus der Concursmassen Entschädigung zu verlangen für den ihm aus der zu frühen Aufhebung des Pachtvertrages erwachsenen Nachtheil. 3) Hat sich der Pächter bei Eingebung des Pachtvertrages durch ein besondertes pactum de non alienando vom Verpächter versprochen lassen, daß er vor abgelaufener Pachtzeit nicht veräußern wolle, und zur Sicherung dieses Versprechens ein Pfandrecht an der Sache selbst einräumen lassen, so soll, nach der Ansicht Dierke, trotz der Veräußerung der Pachtvertrag fortauern. Allein es erhält dadurch der Pächter nur eine *actio hypothecaria* gegen den neuen Erwerber aus Entschädigung, wegen des durch den Verkauf vor Ablauf der Zeit beendeten Pachtvertrages. Eine Ausnahme von der Regel „Kauf bricht Miethe“ enthält daher dieser Fall nicht. — Das preußi-

¹⁵⁾ Die hauptsächlichsten Schriften über diesen Punkt sind die von Baumbach's über die Parodie: Kauf bricht Miethe, und von Hermann's: Kauf bricht Miethe nicht auf, a. commentatio ad L. 9. C. de locato. (Rint. 1794.) Vergl. darüber Glück, Pand. XVIII. C. 15 §. 30. 22.

¹⁶⁾ Regl. darüber besonders Wählenbruch, Erbsen der Forderungsrechte. 3. Aufl. S. 214 ff.

ße Recht weicht hier durchgängig von der Theorie des römischen und gemeinen Rechtes ab. Es läßt sich aus dem Mieth- und Pachtverträge nicht ein bloßes persönliches Recht gegen den Vermietter, sondern zugleich ein dingliches Recht des Miethers und Pächters an die Sache selbst entstehen. In Folge dessen basirt der Miethvertrag an der Sache, diese geht also nur mit dem Miethvertrage selbst, auf jeden Erwerber, also auch den Käufer, über. Der Erwerber muß daher ebenso sehr den von seinem Vorgänger abgeschlossenen Miethvertrag, wie etwa die Pfandrechte, die dieser auf die Sache geträgt, respectiren. Nach preussischem Rechte gilt also die Regel „Kauf bricht nicht Mieth“.

Die Klagen auf Erfüllung der aus dem Pacht- und Miethverträge entstehenden Verbindlichkeiten sind die actio locati und actio conducti, beides sogenannte actiones directae, und zwar steht die actio locati dem Vermieter gegen den Miether, die actio conducti dem Miether gegen den Vermieter zu. Beide sind gerichtet auf Erfüllung der von dem Gegner durch den Vertrag übernommenen Verbindlichkeiten, und beide Klagen geben, wie ja in der Regel die Verbindlichkeiten aus dem Miethvertrage selbst, auf die Leben beider Contractanten über. Bei der actio conducti operis steht dem Eigenthümer, der dies Werk versertigen läßt, dasselbe also in Verding gegen, die actio locati, dem Arbeiter, der die Ausführung der Arbeit übernimmt, die actio conducti zu. Gegen dritte, nicht im Vertrage benannte, Personen können übrigens beide Klagen nicht angewendet werden. Außer den Contractklagen haben die Contractanten aber noch einige andere, und zwar possessoriſche, Rechtsmittel, nämlich der Verpächter oder Vermieter das interdictum unde vi und die actio spoli, wenn nach beendeter Miethzeit die Zurückgabe der gemietheten Sache ohne gerechten Grund verweigert, der Miether das interdictum de migrando, wenn der Vermieter den Miether bei beendeter Miethzeit und nach bezahltem Miethgelde nicht ziehen lassen und ihm seine Sachen vorenthalten will.

Nicht nach den Regeln des gewöhnlichen Pachts, vielmehr als ein eigenthümliches Rechtsverhältniß zu betrachten ist der Erbpacht (s. d. Art. Emphyteusis). Zwar stützen die römischen Juristen darüber, ob der dem emphyteusischen Rechte zu Grunde liegende Vertrag als Kauf- oder als Pachtvertrag zu betrachten sei, allein der Kaiser Jeno entschied, daß dieser Vertrag weder das Eine noch das Andere sei, vielmehr eine eigene Contractart bilden solle (s. d. Art. Erbpacht). (v. Madai)

PACHT. II. In landwirthschaftlicher Hinsicht. Versteht man unter Pacht im Allgemeinen einen Vertrag, durch welchen Jemand das Recht erhält, einen Erwerb, wenig gegen eine angemessene Entschädigung, unter gewissen Bestimmungen und auf eine bestimmte Zeit zu seinem Vortheil zu benutzen, und unter pachten diejenige Handlung, durch welche man sich ein solches Recht erwirbt, so versteht man unter Pacht¹⁾ und pachten in öko-

nomischer Hinsicht, wo sich für das erstere Wort auch die Benennungen Bestand und Arrabe, sowie, wie das zweite das Synonymum heuten findet, einen derartigen Vertrag und eine derartige Handlung in Beziehung auf landwirthschaftliche Gegenstände, und man pachtet und verpachtet daher sowohl einzelne Acker, Wiesen, Gärten, Weinberge, Obst- und Hopfenplantagen, als auch ganze Herrschaften, Domänen, Landgüter, Winck und Schafweiden; sowie deren Producte, als Felle, Wolle, Milch, Butter, ferner die zu gebäuden Landgütern gewöhnlich gebörende Gerichtsbarkeit des Hirsens, Jagens, Rabens, Viehdrausens, Brantweinbrennens u. dgl. Wird einer der gedachten Gegenstände Jemandem auf einige Zeiten verpachtet, so entsteht der Erbpacht (s. d. Art.), geschieht dies nur auf eine bestimmte Reihe von Jahren²⁾, so erhält man den Zeitpacht. Dieser wird wieder in den General- und Special- oder Particularpacht eingetheilt, je nachdem sich der Pachtvertrag auf ganze Provingen, Herrschaften, Domänen und mehrere kleinere Güter umfaffende Bestimmungen, oder auf einzelne zu diesen gebörende Vorwerke, Höfe, Grundstücke oder Geschäfte bezieht. Obgleich der Pacht den Russen ursprünglich fremd war³⁾, so finden wir doch schon Spuren sowohl von dem Erbpacht als Zeitpacht noch der Mitte des 13. Jahrhunderts, und diese Einrichtung erhielt für Rußland dadurch eine hohe Wichtigkeit, daß sie für viele Bewohner desselben eine Quelle der persönlichen Freiheit, ein neu eröffnetes Weg der Subsistenzsicherung wurde. Der Adel und die Geistlichkeit sängen nämlich um die angegebene Zeit an, ihre zerstückten liegenden Güter, Höfe, Vorwerke, Häuser und einzelne Kassen, welche sie bisher auf eigene Rechnung hatten bewirthschaften lassen, an Freie und Unfreie zu verpachten, wodurch der unbemittelte Freie, der bis jetzt seinen Unterhalt nur dadurch gesichert hatte, daß er den Feuden und Städten für Sold diente, oder daß er sich von seinen

dem Kauf machte gleich hob. Dies scheint aber doch aus höchstens bei dem Erbpacht und den kürzeren Verträgen unangebracht zu sein. Der Kauf gibt ihm das Recht, mit dem Erlaßten nach Belieben schätzen und wahren zu können, dies thut aber nicht ein Wal der Erb-, vielmehr der Zeitpacht.

2) Übernimmt ein Pächter, indem er sich jedes Anspruchs auf Erlaß befreit, alle Gefahr und Ungelegenheit, so entsteht der, ritterliche Pacht. Beispiele davon finden sich schon im 16. Jahrhundert. Vgl. Kuchensbaker, Annales Russ. III, 189 und Hårdwein, Mon. Pal. IV, 427. Nach dem bei dem letztern angeführten Pachtvertrage vom J. 1543 mußten die Aufgaben entrichtet werden, selbst wegen Fagel, Krieg, Dürre und Miswachs eintreten sollten. 3) Dieser, spricht der Wort selbst, welches sich offenbar als eine Entkräftung jenes Nach der Ansicht sehr alter Gerichte, zu bezogen auf Zeitpacht, gebührt, ist das Wort Pacht, mit einer vornehmlichen Nebenbedeutung (dies findet sich auch, so viel wir wissen, in einer Urkunde bei Hårdwein (Mon. Pal. IV, p. 323)), in dem lateinischen Pactum enthalten, mit welchem es ursprünglich eintreffend Bezeichnung hatte. Deutlich geht dies hervor aus einer Urkunde vom J. 1329 (bei Lammep. lib. cit. 711), wo es heißt: *Nominis pactus, quod proprie pacht dicitur*, und für diese Erklärung spricht auch sein sammentendes Geschlecht, indem man, es bald als *indultivisch*, bald als *weithes* Hauptwort gebraucht, wie dies auch bei dem lateinischen *paciscere*, dem die deutsche Sprache die Aufnahme geschenkt, der Fall ist. J. D. des, das Rathen, der, hat Akr.

1) Hier verliert der Pacht als ein Kauf eines Gutes oder eines Contractes auf gewisse Jahre, und sage, daß er daher mit X Gesetz. I. B. u. S. Dritte Section. IX.

des Pächters verlangen dessen Vorhandensein. Dann ohne Hesselei wird der Verpächter hinsichtlich der Zahlungen geschützt, und der Pächter geniesst, manchen Vortheil, der ihm z. B. aus dem Wechsel der Getreidepreise oder andern Conjunctionen erwachsen könnte, auszugehen, oder sich dem Pächter in die Hände zu werfen. Das alte Sprichwort: „Ein Pächter ohne Geld ist ein Dieb in dem Feld“ ist zwar etwas stark, aber gewiss nicht ohne Bedeutung. Dies führt uns zu dem Pachtgeld in seiner zweiten Bedeutung. Man versteht in dieser unter Pachtgeld die Entschädigung, welche der Pächter dem Verpächter für die Abtretung der Ertragsbenutzung zu zahlen hat, und zwar besteht diese entweder in barem Gelde, oder in einem Theile des Ertrages selbst, oder auch in beidem, daher auch Pachtgeld und Pachtzins oft für gleichbedeutend genommen werden, wobei wir noch bemerken, daß auch das Wort Pacht häufig ebenso viel bedeutet als Pachtgeld und Pachtzins, z. B. in den Redensarten: Pacht geben, Pacht erhalten, und daß man auch ebenso oft von einem Pachtlocatorium und Bestandtheil spricht. Da das Pachtgeld bei jedem Pachte die Hauptsache ist, so wollen auch wir es gewissermaßen zur Hauptsache machen. Der Verpächter muß — wenigstens in der Regel — der Pächter will von dem Pachte leben. Daraus geht hervor, daß der Verpächter daran liegen muß, das höchste Pachtgeld zur bestimmten Zeit zu erhalten, dem Pächter dagegen, das wenigste Pachtgeld, und zwar zu unbestimmten Zeiten, zu geben. Hier findet ein rein umgekehrtes Verhältnis statt; es fragt sich, wie läßt sich dieses ausgleichen? Für einen gewöhnlichen Verpächter scheint die Sache kurz abgemacht. Er verpachtet meistbietend; der Pächter, welcher bei der Pachtlicitation das höchste Gebot thut, ist ihm der Erwählte, denn, meint er, für die richtige Einzahlung des Pachtgeldes werde ich mich durch die Caution, und erfolgt diese nicht pünktlich, so habe ich den Contract auf. Bei kleinen Pachtgegenständen und kurzen Zeitpachten, vorzüglich wenn keine oder nur geringe Deteriorationen der Pachtung zu fürchten sind, mag diese Maxime ihre Richtigkeit haben, nicht so bei größeren Gütern und längern Zeitpachten. Hier muß dem Verpächter zwar auch daran liegen, das höchste Pachtgeld und zur bestimmten Zeit zu erhalten; allein er muß auch darauf denken, daß seine Befugnisse nicht nur in dem guten Zustande, in welchem er sie dem Pächter übergibt, erhalten, sondern daß auch bei ihnen die möglichsten Verbesserungen angebracht werden mögen, damit ihr Ertrag von Jahre zu Jahre steige. Wollte ein solcher Verpächter im Vertrauen auf den zu leistenden Vorwand, sowie auf den abzuschließenden Contract nur die momentane Fälligkeit seines Geldbedarfs berücksichtigen, so würde er sich dem größten Schaden aussetzen. Denn der Pächter, welcher, wie dies oft der Fall ist, entweder aus Unbedachtsamkeit, Ueberleitung oder Stolz sich in den has den Pacht eingelassen hat; wird nur alle Mittel anwenden, um denselben zu erschwingen, und nicht nur an frine

Verbesserungen denken, sondern eher das Gut auf alle Weise heterisieren. Welche Mittel ihm dabei zu Gebote stehen, zeigt Thore's im 1. Th. seiner Grundsätze der rationalen Landwirtschaft §. 122 befürchtend, „güldenens Pächter“ A. B. C. hinlänglich. Der Schaden, den aber dadurch der Verpächter erleidet, übersteigt oft bei weitem den Vortheil, welchen ihm der momentane hohe Pacht genährt. Für einen größeren Verpächter scheint daher das höchste Pachtgeld dasjenige zu sein, welches in der Mitte steht zwischen dem höchsten und niedrigsten Gebote, welches bei der öffentlichen Versteigerung gebohen wurde. Es gilt auch hier der bekannte Grundsatz des Lebens und Lebenslaufs. Der Pächter gibt weniger als ein Anderer geben wollte, der Verpächter erhält mehr als das niedrigste Gebot betrug, und der Billigkeit ist genügt. Dieser Grundsatz findet auch meist bei Domainenverpächtern statt, und sowohl der Staat als die Domainenverpächter befinden sich wohl dabei*). Dies führt uns auf die Pachzeit. Dies Wort kann ebenfalls in einer zweifachen Hinsicht genommen werden, welche sich an die Worte wann und wie lange knüpfen. In Beziehung auf das wann tritt die Frage ein, wann ist für den Pächter sowohl als für den Verpächter die beste Zeit, einen Pacht anzutreten? Man hat als Termine des Pachtantritts das Neujahr, Lichtmess, Petri Einschleier, Ähren, Walpurgis, Johannis, Bartholomäi, Michaelis, Martin als die geeignetsten aufgestellt, und schwerlich möchte sich hier etwas Bestimmtes ausmachen lassen, da, zumal wenn man die Verschiedenheit der Gegend und Bewirtschaftungsweise, so wie das darauf sich gründende Herkommen berücksichtigt, jeder dieser Termine etwas für oder wider sich hat; indessen scheint doch der Winteranfang und Michaelistermine den Vorzug zu verdienen, weil bei dem erstern die Stallfütterung aussetzt und die Sommerfaat vollendet ist, bei dem letztern dies mit der Winterfaat der Fall ist und die Stallfütterung beginnt; dennoch sind der Ähren, Michaelis- und Johannisstermin die gewöhnlichsten geworden. In Beziehung auf die Worte wie lange versteht man unter der Pacht oder Pachtungszeit die Zeit, auf welche man verpachten und pachten soll. Hier möchte der Grundsatz: Je länger, je besser, dem auch Thore beitrifft, seine Anwendung finden. Je länger nämlich die Pachzeit sich ausdehnt, um so mehr werden Verpächter und Pächter mit einander bekannt, um so mehr werden sie ge-

6) Es ist oft die Frage gewesen, ob es nicht besser sei, die Domainen zu verkaufen oder zu verpachten, wobei wir durch mich bereits erwiesen wurde, daß viele Domainenverpächter wohlthun, ja reich werden. Ist nun schon, wie bemerkt, ein wechsellöbender Pächter, bei übrigens gleichen Umständen, einem unbemittelten überhaupt vorzuziehen, so scheint gerade die Vertheilbarkeit, ja selbst der Reichtum der Domainenverpächter einen Grund gegen den Verkauf oder die Verpachtung der großen Domainen abzugeben, da dieser für den Staat in Zeiten der Noth ein Mittel werden kann, seiner Geldverlegenheit abzuwehren, ohne zu den Zwängen seiner Nothwehr nehmen zu müssen, indem der eigne Werth der Domainenverpächter es erfordert, ihn durch ihr Vermögen nach ihren Umständen zum 3. 1266 (bei Lennep, lit. cit. p. 393) einst als Pächter mit Petri Einschleier, in einer andern vom 3. 1302 (bei Wurdwein N. 5. D. r. 203) mit dem Johannisfest an.

1000 Ähre. Pacht gibt; bei dem Pächter ein Vermögen von 7 bis 3000 Ähre vorausgesetzt, über welches er verfügen kann.

neigt, einander in die Hände zu arbeiten. Der Pächter lernt überdies seine Pachtung genauer kennen, er hört auf, um mich eines Ausdrucks von Baer zu bedienen, sie als seine Maitresse zu betrachten, von der er sich über kurz oder lang zu scheiden denkt, und singt an, sie als sein Eigenthum zu betrachten, und wird weniger jagdhaft, Zeit und Geld auf dieselbe zu verwenden, weil er darauf rechnen kann, die daraus entspringenden Vortheile zu nutzen, oder doch wenigstens keinen Schaden zu erleiden; denn daß ein Pächter ohne Hoffnung eines Vortheils sein Vermögen zur Verbesserung eines fremden Eigenthums verwenden solle, ist nicht zu verlangen.

Daß die von dem Pächter getroffenen Verbesserungen ihm jedoch nicht allein, sondern auch dem Verpächter zu Gute kommen müssen, versteht sich von selbst, und kein billiger Pächter wird sich einer derselben gemäßen Pachtserhöhung entziehen, ja er wird eher mehr als ein anderer geben, um sich nur nicht von seiner Schöpfung trennen zu müssen. Gewöhnlich nimmt man jedoch für die Dauer der Pachtzeit drei, sechs und zwölf Jahre an, oder man richtet sich nach den eingeführten Wirtschaftssystemen, so daß der Pächter den ganzen Zurnus derselben zu genießen hat. Ist die Pachtzeit abgelaufen, so hat der bisherige Pächter bei übrigens gleichen Umständen der Willigkeit gemäß den Vorzug, und dadurch sind manche Pachtungen in manchen Familien gemissermaßen erblich geworden.

Kommen wir jetzt zu dem Pachtanschlag. Soll nämlich der Pächter einen hohen Pacht entrichten und sein Vermögen an eine Pachtung wagen, so erfordert es nicht nur die Pflicht des Verpächters, daß er ihm die Mittel gewähre, sich von der Beschaffenheit des zu erpachtenden Gutes und aller Pertinenzien und Gerechtsame desselben in Kenntniß zu setzen, sondern auch die eigene Klugheit des Pächters verlangt es, daß er, eingedenk des Sprichwortes: „Vor sehen und nach gepacht, hat Schaden nicht mehr gebracht,“ gehörig in Kenntniß setze. Eigene Anschauung und Bekanntheit mit der Drücktheit ist hier freilich das Sicherste; da diese jedoch nicht immer möglich ist, so muß man den Pachtanschlag zu Rathe ziehen, obgleich er ein nicht ganz zuverlässiges Mittel ist, um sich sicher zu stellen. Man versteht nämlich unter einem Pachtanschlag eine auf den Grundanschlag (s. d. Art.) sich stützende vorläufige Berechnung der jährlichen Rukungen oder des Ertrags eines Landguts und seiner sämtlichen Pertinenzien nach Grinden der Wahrscheinlichkeit, um aus dem Vergleiche der ebenfalls darin angegebenen Ausgaben die von dem Pächter zu zahlende Pachtsumme zu bestimmen. Wir sagten, daß der Pachtanschlag kein zuverlässiges Mittel sei, um sich sicher zu stellen, und dies deshalb, weil erstlich der Ertrag nur vorläufig und nach Grinden der Wahrscheinlichkeit berechnet wird, hierbei aber dem Zufall ein großer Spielraum gelassen ist, zweitens weil dem Verpächter daran liegen muß, durch die höchste Ertrags- und niedrigste Aufgabernachweisung das Pachtquantum möglichst hochzustellen, so daß der Unerfahrene leicht dadurch getäuscht werden kann. Denn gefehlende Bestimmungen hinsichtlich der Anfertigung der Pachtanschläge finden nicht statt. Ein solcher Pachtanschlag,

welchen Meyer⁸⁾ mittheilt, enthält A. Nähere Auskunft über das Landgut. B. Auseinanderlegung der Pflugs-, Egge- und Mistfuhrarbeiten nach den vier wirtschaftlichen Zeiträumen. C. Berechnung von Stroh, Heu, Dünger. D. Einnahme und Ausgabe von Ackerlande. E. Einnahme und Ausgabe von den Wiesen. F. Einnahme und Ausgabe von der Wiede. G. Ertrag und Kosten des Rindviehs. H. Von den Schafen, deren Ertrag und Kosten. I. Von den Schweinen, deren Ertrag und Kosten. K. Von den Zeyniten. L. Wiederholung der sogenannten Pachteinnahme, und der Verpächter leistet darin nur für die ausgeführten Stüde, nicht aber für ihr Gut und ihren Ertrag Gewähr. Hat sich der Pächter über die Pachtung in gehöriger Kenntniß gesetzt, so erfordert es ferner der Vortheil des Pächters und Verpächters, daß sie sich gegenseitig über die Bedingungen verständigen, unter welchen die Pachtung übergeben und übernommen werden soll. Diese Bedingungen, welche gewöhnlich Pachtbedingungen genannt werden, erstrecken sich auf das ganze Gut sowohl, als auf dessen einzelne Theile, und bestimmen z. B., auf welche Weise die Acker bewirtschaftet, die Gebäude unterhalten, die Jagd und Wäldungen benutzt werden sollen, oder wie es der Verpächter mit der Pachtzeit, dem Pachtgelde und dem Inventarium u. gehalten wissen will. Diese Pachtbedingungen dienen, um möglichen Irrungen und Streitigkeiten vorzubeugen, und haben, da sie ganz in der Willkür des Verpächters stehen, für den angehenden Pächter, der mit dem Charakter desselben noch nicht bekannt ist, sehr viel Gutes. Findet eine Pachtlicitation, d. h. eine öffentliche Versteigerung des zu verpachtenden Gegenstandes, statt, so ist eine gewöhnliche Klausel in den Pachtbedingungen der Vorbehalt der Auswahl unter den Licitanten. Dies bringt uns auf die Moralität des Pächters. Ein gewöhnlicher Verpächter kümmert sich um diese freilich nicht, er sieht kaum darauf, ob der Pächter ein tüchtiger Landwirth ist, allein ein gebildeter gutgesinnter Verpächter, dem nicht bloß das Pachtgeld, nicht bloß die Verbesserung der todten Grundstücke und des schweranheimlichen Hornviehs, sondern auch der Mensch am Herzen liegt, nimmt allerdings auf sie Rücksicht. Hören wir darüber den Legationsrath von Ferber⁹⁾; er sagt: „Da es aber auch, außer den Vermögensumständen des Pächters, sehr darauf ankommt, welcher Mann er überhaupt ist, in Rücksicht seines moralischen Charakters, so rathe ich dem Verpächter, sich mit möglichster Umsicht hiernach in Rücksicht seines annehm-

8) Vergl. Joh. Friedr. Meyer's Grundsätze zur Vertheilung und Beurtheilung richtiger Pachtanschläge über alle Antheile der Landwirtschaft u. (Panoer 1809.) 9) Ust. von Ritzow's Versuch einer Anleitung zur Fertigung der Ertragsanschläge über Landgüter u. (Leipzig 1820.) Besieger's ökonomisch-cameralistische Schriften. 2 Bde. (Potsd 1809), besonders für Preußen wichtig. Man findet hier einen vollständigen Pachtanschlag nebst den Informationen nach der in Preußen üblichen Methode. 2 Bde., Einleitung zur Kenntniß der mgl. Landwirtschaft. 4 Bde. (Panoer 1806.) 9) Über landwirtschaftliche Contracte und deren Cautele, besonders in ökonomischer Rücksicht und näherer Beziehung auf Ostpreußen. 2 Bde. Von den landwirtschaftlichen Pachtcontracten und deren Cautele. (Schwerin und Wismar 1805.)

den Pächter zu erkundigen. Möge er wirklich nicht so demüthet sein, wie ein Anderer; mögen seine Vermögensumstände nur eben hinreichen, die Pachtung eingeben zu können, er ist aber ein Mann von biederem gutem Herzen, von einem moralisch guten Charakter, fleißig, betriebfam; ist mit den erforderlichen nöthigen wirtschaftlichen Kenntnissen versehen; hat eine Gattin von seiner Denk- und Handlungsweise, die nicht zu vornehm ist, nach Kräften und Tugenden zu leben, wie er nach Haken und Ecken; so ist er mein Mann. Die Rechtschaffenheit seines Herzens, die Tugenden seines Fleißes und seiner Sparsamkeit sind sicherere und angenehmere Bürgen für die Erfüllung seines Pachtcontractes, als etwas daares mehr, das von einem Andern vielleicht nachhens, wer weiß wofür, vergeblich sein würde. So denke ich, und so glaube ich, denkt auch mit mir jeder Gutsherr, dem Ruhe und die ungekürzte Erfüllung seines errichteten Pachtcontractes lieb sind. Ich besaße alle Proceßmacher von ganzem Herzen; denn ich betrachte sie wie Feinde der Humanität und des menschlichen Geschlechts; aber ein proceßsüchtiger Pächter wie Verpächter — ich nehme diese nicht an — sind ein Gedul vor meinen Augen, und einem solchen Pächter verpachtete ich nie ein Gut. Recht und Billigkeit müssen hier, wie in allen menschlichen Verhältnissen, bei vorkommenden Irrungen entscheiden, und dazu bedarf es keines Richters und keiner Schlichter; denn ihre Gerechtigkeit schrieb die Natur in jede biedere Menschenseele, sowie die Anerkennung der Pflicht, sie zu erfüllen.

Um aber einen solchen moralisch guten Pächter zu erhalten, rathe ich lieber — wie man es nennt — aus der Hand, als durch öffentliches Aufgebot¹⁰⁾ zu verpachten. Man hat hier eher Gelegenheit, sich nach dem Manne in Rücksicht seines Herzens und seiner Vermögensumstände zu erkundigen, der einzeln vor uns tritt und unser Pächter werden will, als nach allen den Individuen, die aus der öffentlichen Licitationsschübe in Masse austreten, und dann ihre Rolle vollkommen gut zu spielen glauben, wenn sie die Pachtung durch beschäbiges, oft grundloses, Überbieten möglich in die Höhe treiben, und dann vielleicht schon den ersten Termin nicht einmal einzubieten im Stande sind. Keinem Verpächter, der es redlich mit sich selbst und seinem Pächter meint, kann aber damit gedient sein, vielleicht höchstens ein- oder ein Paar Jahre einen Pächter zu haben, der ihm einen übertriebenen hohen Pacht gibt, und dann zu sehen, wie er erbleicht und abfliehet, und verschwindet aus der Zahl der lebenden Pächter, wie der Nebel beim Aufbruch der Sonne. Es ist daher ein mit vieler Staatsfugheit gemachtes Gesetz, bei Pachtlicitationen vor den preussischen Kammern, daß kein beträchtliches Pachtübergebot anders angenommen wird, als daß der dies Übergebot machende Licitant bestimmt angibt, wie und auf welche Weise er sich höheres Pachtquantum herauszubringen gedenke. Und in der That dem Privatmanne, wenn

er irgend Sinn und Gefühl für Nächstenliebe hat, kann es ebenso wenig gleichgültig sein, wie dem Fürsten, daß ein vielleicht guter Staatsbürger, mit Weib und Kind, sich bei ihm an den Bettelstab pachte. Überdies können dabei auch weder sein Gut noch sein Beutel gewinnen, aus Gelinden, die in dem öftern Wechsel der Pächter liegen, die keinem Sachverständigen unbekannt sein können; den läßeln Ruf ungerechnet, in den er sammt seinem Gute kommt. Will inzwischen der Verpächter, um vielleicht die Pachtlicitation zu seinem Gute leichter und schneller kennen zu lernen, eine öffentliche Pachtlicitation vornehmen, so mache er wenigstens die Bedingung, daß er sich die Auswahl unter drei oder vier Mißliebenden vorbehalte — wie solches aus gewöhnlich geschieht — damit er sich nachher unter diesen den Mann wählen könne, zu dem er in moralischer und numerarischer Rücksicht das meiste Vertrauen hat.¹¹⁾ So sehr uns die Worte des Herrn Legationseaths gefallen, so können wir doch nicht unterlassen zu bemerken, daß er die Moralität des Pächters gar zu einseitig nur deshalb zu lieben scheint, weil sie das Pachtgeld sichert. Allein es kommen hier andere Rücksichten ins Spiel, die uns eine größere Beachtung zu verdienen scheinen. Die erste ist die der Bedeutung, die zweite die des Preisfalls. Pächter großer Besitzungen oder Domainen haben nämlich nur zu vielfache Gelegenheit, drückend nicht nur auf das Gesinde, sondern auch auf die zu denselben gehörigen Dienst- und Zinspflichtigen einzuwirken, und daß diese schon sehr früh nicht unbemerkt gelassen sein mag, geht aus einer Notende vom J. 1346 (bei *Würidewein*, S. D. VI, 235) hervor, in welcher es heißt: Pächter soll die Untertanen nicht beschweren noch drücken mit Schazungen oder mit andern bösen nicht gewöhnlichen Diensten, vielmehr soll er sie schützen, schützen, getreulich vertreten und Armen und Reichen helfen. Auch Friedrich's des Großen scharfer Blick erkannte diesen Punkt, wie eine bekannte Anekdote zeigt. Denn als ein gewisser Krebs durch ein großes Wehegebot einen Amtmann Dohs, welcher lange gegen ein mäßiges Pachtgeld im Pacht einer Domain gewesen war, zu verdrängen suchte, der Amtmann Dohs aber auf Friedrich's Ansehung, ob er nicht mehr geben könne wie bisher, — die Kammer war auf der Seite des Krebs — zur Antwort gab, daß es dies allerdings könne, wenn er die Untertanen der Majestät drücken wolle, so resolvirte der große König kurz und bündig:

Da steht der Dohs, der feste steht,
Und nicht der Krebs, der rächdwert geht.

Die zweite Rücksicht, weshalb der Verpächter bei dem Pächter auf Moralität zu sehen hat, ist die des Preisfalls. Reiche und vornehme Güterbesitzer halten sich gewöhnlich selten und dann immer nicht lange auf ihren Besitzungen auf; auch erkräftet bei ihnen oft die Klugheit die Moralität, sobald ihr Preisfall weniger Einfluss hat. Der Pächter dagegen ist durch den Vortheil an die Pachtung gebunden, sein Wechsellag bringt ihn mit allen dazu gehörigen Leuten in die engste Berührung, und ein schlechter, unmoralischer Pächter verdirbt leicht nicht nur die zur Pachtung unmittelbar Gehörigen sondern oft die

10) Bei den Verpachtungen aus der Hand wird meistens in Waid und Bogen, die denen durch öffentliches Aufgebot nach dem Aufschlage verpachtet.

ganze Umgegend, in welcher sie liegt, denn nirgends beschränken sich die Sprüchwörter: „Wie der Herr, so das Geschick“, und „Wie der Firt, so die Heerde“ in dem Maße wie hier. Endlich sichert ja die Aufrechterhaltung eines Vertrags nichts so sehr, als die Rechtlichkeit der dabei Theilnehmenden. Dies führt uns zu dem Pachtcontract. Haben sich nämlich der Verpachter und Pächter hinsichtlich der Pachtbedingungen geeinigt, und ist, wo dies gewöhnlich ist, vorläufig die Pachtpunktlation, hinsichtlich welcher wir auf den Art. Panktionation verweisen, aufgestellt, so wird der Pachtcontract oder Pachtbrief ausfertigt, worunter man eine schriftliche, von beiden Parteien durch Namensunterschrift beglaubigte Urkunde versteht, welche die Pachtbedingungen enthält, über welche die Parteien übereingekommen sind, obgleich einige zwischen Pachtbrief und Pachtcontract den Unterschied machen, daß dieser der mündliche, jener der schriftliche Vertrag sei. Pachtbriefe werden schon im Anfang des 14. Jahrh. erwähnt. Ein solcher vom J. 1329 findet sich bei Würzburg (Mon. Pal. IV, 325). Der Gegenstand der Pachtung war eine Hofstatt mit ihren Zubehörungen, und in dem Pachtbriefe ist festgesetzt, daß der Pächter die Äcker im gewöhnlichen baulichen Wesen und auf dem Hofplatze Haus und Scheunen errichten und dazu fünf Pfund Heller erhalten solle. Für den Fall, daß die Gebäude im Kriege abbrechen sollten, werden zu deren Wiederaufbauung 30 Schillinge Heller vermögelt. Für den Fall, daß Äcker oder Gebäude vernachlässigt würden, wurde der Pacht für ausgetoben erklärt. Daß jedoch sowohl die Pachtbedingungen als auch der Pachtcontract ohne die Moralität des Pächters selten das gewöhnliche, was der Verpachter von ihnen erwartet, ist eine bekannte Sache, und Thore (ration. Landwirtschaft. I. Th. S. 81) sagt hierüber: „Man hat es für nöthig erkannt, den Pächter durch besondere Bedingungen in seiner Willkür einzuschränken, und ihm ein dem Gute vortheilhaftes Verfahren zur Pflicht zu machen. Allein solche Pachtcontracte sind äußerst schwierig, und man hat vielleicht mit Recht gesagt, daß, wenn auch ein Collegium der geschicktesten Rechtsgelehrten und der besten Ökonomen im Lande zusammenströme, und sich vier Wochen mit einem einzelnen Pachtcontracte beschäftigte, es dennoch keinen zu Stande bringen würde, der das Gut gegen Detriorationen bei einem pfliggen Pächter schütze, ohne durtaus für einen rechtlichen Pächter verwerflich zu sein.“ Nach man gar zu beschränkende Bedingungen, so wird ein ehrlicher und zugleich kluger Mann solche verwerfen und den Pacht einwilligen oder hinterlistigen Menschen überlassen. Wäre auch die Pachtsumme so, daß er unter den gemachten Bedingungen dabei bestehen könnte, so würde er doch das durch in allen seinen Unternehmungen gelohnt, und selbst von dem, was dem Gut vortheilhaft sein könnte, abgesehen.“ „Dagegen wird ein Pächter, dem es nur darauf ankommt, daß er nach den Buchstaben seines Contractes nicht gerichtlich belangt oder zu einem Schadenersatz, der seinen Vortheil überwiegt, angehalten werden könne, mit künftigen Entzügen angestülzte Pachtcontracte, besonders wenn dabei nicht auf die besondern ökonomi-

schen Verhältnisse des Guts scharfe Rücksicht genommen ist, immerhin eingehen, und doch Mittel und Wege finden, alle ihm beschwerlichen Bedingungen zu umgehen, oder sich wegen derselben anderweitig zum noch größern Nachtheile des Guts zu entschuldigen.“

Dem Pachtcontract wird, wo dies nöthig ist, ein Pachtinventarium beigegeben, worunter man ein Verzeichniß versteht, welches alles dasjenige enthält, was der Pächter bei der Übernahme der Pachtung an Äckern, Vieh, Geschirr u. erhält, und bei der Übergabe der Pachtung zurückgeben muß (s. d. Art. Inventarium).¹¹⁾

Ist endlich auch der Pachtcontract geschlossen, so erfolgt die Pachtübergabe, worunter man diejenige Handlung versteht, durch welche der Pächter in den Besitz der Pachtung, vorzüglich aber der in dem Pachtinventarium verzeichneten Gegenstände, gesetzt wird. Sie findet, wenige Fälle ausgenommen, z. B. wenn Ummünzte da sind, außergerichtlich statt, und erhält dadurch ihre Wichtigkeit, daß der Pächter die übergebenen Stücke bei seinem Abgange wieder so, wie er sie übernommen hat, zurückstellen muß. Hierbei findet ein doppeltes Verfahren statt, indem entweder die Inventariatsstücke an Gebäuden, Vieh, Äckern, Geräthschaften, Sämen, Bäumen, Heuen, aus dem Saline stehenden Kornstücken, Haus, Brau- und Brennergeräthschaften nach einer bestimmten Taxe übernommen und zurückgegeben werden, oder es werden eine gewisse Anzahl Viehstücke, eine bestimmte Quantität Getreide, Stroh, Heu, sowie die Äcker nach der Einsaat, Pflanzung und Düngung übernommen und in dem Empfangszustande zurückgestellt. Die Handlung der Zurücknahme eines Guts und des dazu gehörigen Inventariums heißt die Pachtabnahme, und sie sowohl als die Pachtübergabe geschieht gewöhnlich unter Zuziehung vereidigter oder unvereidigter Zeugen und anderer Sachverständigen, um das Wohl des Verpächters wie des Pächters zu wahren.¹²⁾ (Fischer.)

Pachtabnahme und Pachtanschlag, s. Pacht in landwirtschaftlicher Hinsicht.

PACHTBAUER, PACHTBÜRGER, nennt man Bauern und Bürger, welche Acker Güter in Pacht haben. Sprüchwörtlich nennt man wol denjenigen einen Pachtbauer (niederdeutsch Paackbour), welchen ein Ackerer als sein Pächter gebraucht. (Fischer.)

Pachtbedingungen, Pachtbrief, s. Pacht in landwirtschaftlicher Hinsicht.

Pachtbürger, s. Pachtbauer.

Pachtcontract, Pachten, Pächter, Pachtgeld, Pachtgüter, Pächther, Pachtinhaber, Pachtinventarium, Pachtlocation und Pachtlocatorium, s. Pacht in landwirtschaftlicher Hinsicht.

11) Man sehe hierüber: Ökonomische Nachrichten. 6. Bd. S. 799 und Richter's Abhandlung von Würburg der Inventariatsstücke bei Güterverpachtungen. (Dresden 1775.) 12) Vergl. außer den bereits angeführten Schriften noch Schönce's angeben den Pächter II. (Juli 1817.) d. Königl. Abhandlung vom Aufsatze der Güter in Sachsen. (Leipzig 1771.) Hinsie's Untersuchung von Pachtsummen, und d. Trugfächer's Anweisung zur Befassung richtiger Aufsatze, besonders über Handlungen der mündlichen Gerichtsbarkeit.

Pachmeister, f. Meier.

Pachtmühle, Pachtmüller, f. Mühle und Müller.

Pachtpunktion, f. Pach in landwirthschaftlicher Pinctio und Punctation.

Pachtschäfer, f. Schäfer.

Pachvisch, f. Vishpacht.

Pachtvertrag, Pachtzeit, Pachtzins, f. Pach in landwirthschaftlicher Pinctio.

PACHUCA (20° 45' n. Br., 100° 42' w. B. nach dem greenwich Meridian), Stadt im mexicanischen Staate Queretaro, Hauptort einer Minería und Alcaidía mayor, liegt 45 engl. Meilen von Mexico entfernt, 2482 Metres über dem Meere; an der nach Valles führenden Straße, hat 1 Pfarrkirche, 3 Klöster, 1 Hospital und zählt mit der Pfarrei Paduquillo 1020 indianische, farbige und weiße Einwohner. Es ist der älteste Bergwerbstort in Mexico und seine 1000 Minen, unter welchen die Erznadab binnen zehn Jahren 80,000,000 Gulden Ausbeute gab, waren früher ebenso berühmt als die 100 Jahre Lebenszeit werden nur noch wenige dibaut. (Fischer.)

PACHYBLEPHARON (von *πάχος*, dick, und *βλεφαρον*, das Augenlid), die Augenlidschwiele, auch Pachenoblephara, Pachyblepharosis, Pachoblepharosis, Pachyces, Tylosis, Trachomomylosis, Scleriazia s. Inerassatio s. Callositas palpebrarum genannt, bezeichnet eine durch unmittelbare Verletzung des Augengewebes oder durch Einwirkung eines gallertartigen Stoffes in dasselbe erzeugte Umwandlung des Gewebes der Augenlider in eine schwielige Masse, welche sich entweder über das ganze Augenlid gleichmäßig erstreckt, oder nur, und zwar am häufigsten, die Ränder desselben einnimmt. Im letztern Falle haben die Ränder, wenn verhärtete Gerstenkörner, Veranlassung geben, ein mehr knotiges Aussehen. Da dieses gewöhnlich mit Verlust der Wimpern verbunden ist (Tylosis) und besonders die Knoten sich oft mehr nach Innen ausbilden, die innern Flächen der Lider eine unebene, rauhe Beschaffenheit annehmen (Trachoma, Dacryoma), so verliert der Bulbus nicht bloß seinen Schutz gegen äußere Schädlichkeiten, sondern wird auch durch die Knoten selbst einer immerwährenden Reizung ausgesetzt, welche ihn in chronische Entzündung versetzt und so nicht selten zu Geschwüren, Erübungen der Hornhaut, Pannus und dergleichen Veranlassung gibt. Die äußere Haut ist meist wenig verändert, die Ränder aber immer mehr oder weniger roth. Am häufigsten ist das Ubel eine Folge strotzender Augenliderentzündungen, zumal der Mercurialischen Drüsen (Gerstenkörner). Nicht selten findet sich dasselbe auch beim Ausfluß und dem Lupus. Die Vorhersage wie die Behandlung hängen hier von ab. Die vorhandene chronische Entzündung muß durch passende Mittel beseitigt werden, während man das Grundeiden, Entzündung u. d. durch innere Mittel zu bekämpfen sucht. Äußerlich empfiehlt sich Anfangs erweichende Cataplasmen mit Narcotica, die jedoch nicht zu lange fortgesetzt werden dürfen. In torpiden Fällen sind die Mercurialische mit Kämpfer oder Jodkali in Salbenform in Anwendung zu ziehen. (Rosenbaum.)

Pachyblepharosis, f. v. Aet.

PACHYBRACHIUS (Insecta), von *πάχος* in Icones ad Monographiam Cimicium gegründete Bagnungattung, welche mehr von Laporte nach von Burmeister aufgenommen worden ist, deren Kennzeichen nicht angegeben sind, welche aber nach der Abbildung der Art *Nabilus* zu *Pachymerus* gehört. (D. Thon.)

PACHYCEPHALA Swainson (Aves). Eine aus Muscicapra gebildete Vogeltattung, welche viel davon erhalten zu werden verdient, da sie fast nur durch den dick besetzten Kopf sich unterscheidet, z. B. Muscicapra Australia (f. d. Art. Muscicapra). (D. Thon.)

PACHYCORMUS (Insecta). Von Schönherr aus *Curculio* gesonderte Rüsselstammgattung aus der Abteilung Brachyderides mit folgenden Kennzeichen: Die Fühler kurz, dick, etwas gebrochen, der Schaft erreicht die Augen nicht und ist stark verdickt, das letzte Gliedglied ist sehr kurz, verdickt trichterförmig, die übrigen sind quer zusammengetrückt und werden nach und nach kürzer, das letzte Glied sitzt dicht an der Keule, welche spindelförmig und spitzig ist. Der Rüssel ist kurz, dick,edig, oben ungleich. Die Augen sind länglich platt. Der Thorax ist an der Wurzel schwach doppelbuchtig mit rückstretenden Ecken, an den Seiten sehr gerundet, gegen die Spitze plötzlich verschmälert, fast eingeschnürt, an den Augen ründlich, lappig. Das Schildchen ist kaum zu bemerken. Die Flügeldecken sind länglich, etwas eiförmig an der Wurzel, fast ausgebogen, die Schultern etwas gerundet, an der Spitze sehr einzeln ründlich, oben schwach gewölbt. Erstgürtel; der Körper länglich mittelförmig. Vaterland das südliche Europa.

P. Varius (Curculio Varius. Herbst, Coleopter. VI. p. 252. nr. 218. t. 78. f. 7). Länglich, schwarz, oben sparsam, unten dichter, grau behaart, der Rüssel mit drei Furchen, von denen die mittlere kürzer, der Thorax lang, mit einer Kante versehen, dick, förmig, die Flügeldecken vorn förmig, hinten punktförmig. (D. Thon.)

PACHYCORMUS (Palaeozoologie). Ein von Agassiz (Recherch. sur les Poissons fossiles, II, 11—12) aufgestelltes Geschlecht fossiler Fische, welche der Placopteron angehören. Es steht in dessen erster Gattung zweiter Familie: Ganoides Saurioides. Die Merkmale sind: Schuppen groß, rhomboidisch, mit Schmitz überzogen, den Körper dicht bedeckend. Elefant knochig. Kegelförmige Zähne mit Riffenähnlich wachsend. Schwanzflosse gleichgabelig. Wirbel von gewöhnlicher Art; Brustflossen groß; Rücken- und Bauchflossen sich entgegengesetzt; Körper in der Mitte aufgetrieben. Die ergänzte Abbildung des Geschlechtes findet man bei Agassiz (T. V. t. E. f. 1). Man kennt nur zwei Arten:

1) P. macropterus Ag. (l. e. D'Argenville. Oryctologie. 339. pl. XVIII. Faujas Saint-Fond. Géologie, I, 122. pl. VIII. Elops macropterus de Blainville, verleihte Fische, überlebt von Krüger 1823. S. 50—53). Brustflosse und Kopf sind verhältnismäßig groß. — Dieser Fisch hat nach Blainville wenigstens 45 Kiemenbogen, eine siebenstrahlige Afterflosse weit nach hinten gedrückt, und eine halbmondförmige Schwanzflosse. In nierenförmigen Concretionen des Fleisches von Beaune in Bourgogne.

2) *P. gracilis* Ag. (l. c. *Uraeus gracilis* Ag. in lit. und im Jahr. f. Mineral. 1832, 42). Schwanz mehr verlängert, als bei vorigem. — In Rias Bürtensberge.

P. furens Ag. l. c. ist ein *Caturus* (Pois. foss., Fouilleton p. 12.) (H. G. Bronn.)

PACHYDERIS nannte Cassini (Diet. des sciences nat. T. 66. p. 170) eine noch sehr zweifelhafte Gattung aus der Gruppe der Eupatorinen (Ätheren, Untergruppe Chrysocomen Cass.) der natürlichen Familie der Compositae und aus der ersten Ordnung der 19. Kinnförmigen Class. Char. Der gemeinschaftliche Kelch oblang, cylindrisch, dachziegelförmig schuppig, wenigblumig; der Fruchtknoten flach, mit regelmäßigen Strahlen; das unreife Äkenium zusammengedrückt, umgekehrt-eiförmig, drüsig-schidenhaarig, mit einem sehr kurzen, dicken Schnittrisse, welches die sehr langen, zahlreichen, streifen, mit Seitenhaaren besetzten Borsten der Samenknechte trägt. Die Gattung ist nach einem unvollständigen, überhaltenen Exemplar in Meier's Herbarium bestimmt und soll sich nach Cassini von *Pteronia* Linn. Fil. (*Scopinia* Neck., Cass.) durch das dicke Schildechen des Äkeniums (dabei der Gattungsname: *stipes*, *stipes*, *stipes*, *stipes*) unterscheiden; ein Unterschied, welcher bei der Fruchtweise vollständig ganz verschwindet. Die einzige Art, *P. obtusifolia* Cass. (l. c.), ist wahrscheinlich ein kleiner Strauch vom Vorgebirge der guten Hoffnung, mit drehenden, gegenüberstehenden, in der Jugend weißlichen Zweigen, gegenüberstehenden, halbkugelförmig-schalenartigen, stumpfen, ganzrandigen, leberartigen, weißlichen Blättern und einzeln am Ende der Zweige stehenden Blüten.

(A. Sprengel.)

PACHYDERMATA (Mammalia). Eine von Cuvier aufgestellte Ordnung der Säugethiere zu der Abtheilung der mit Hufen versehenen gärbig und von den zunächst verwandten Wiederkäuern nur durch den negativen Charakter unterschieden, daß die zu ihr gehörigen Thiere nicht wiederkäuen. Uebrigens sind die hierher gehörigen Thiere so sehr von einander abweichend, daß kaum kaum Allgemeines mehr von ihnen angeben kann. Die Anzahl der Beine steigt von einer bis zu fünf, und es finden sich bald alle drei, bald nur zwei Arten von Beinen. Die Haut ist oft fast nackt, bei andern wieder mit dichten Haaren bedeckt; der Magen ist bald einfach, bald in mehr Theile getheilt, und die hierher gehörigen Thiere sind bald sehr klein, bald die größten der Landläugthiere. Wegen dieser Verschiedenheiten hat Cuvier selbst die Ordnung in Familien zerlegt. Die erste begreift diejenigen mit Küffel und Stößzähnen (Proboscidea). Sie haben an allen Füßen fünf Beine, welche im Skelett ganz vollständig vorhanden sind, die ober die den Fuß umhüllende Hautschicht so einfüßt, daß äußerlich nur die am Rande dieser Art vom Fuß angehefteten Nägel sichtbar sind. Die eigentlichen Zähne und Schneidezähne fehlen, dagegen sind den sich in dem Zwischenkiefer zwei aus dem Maule hervorstreckende, oft zu ungeheurer Größe anschwellende Hauer. Die diesen Stößzähnen nachwärtige Größe der Zahnknochen macht die Oberkinnlade so hoch, und verstärkt die

Nasenknochen dergestalt, daß sich im Skelett die Nasenlöcher am obersten Theile des Gesichts befinden, im lebenden Thiere verlängern sie sich aber zu einem beweglichen Küffel, einem aus vielen Tausenden unter einander verschlungenen Muskeln zusammengefügten, in jeder Richtung beweglichen Organe, das mit der feinsten Empfindlichkeit begabt ist und in ein fingerähnliches Ändelung ausgeht. Dieser Küffel vertritt bei dem Umlaufen die Stelle einer Hand, indem er mit demselben fast alles verrichtet, was eine Hand thun kann. Er bedient sich desselben auch, um seine Nahrung zu fassen und zum Munde zu führen, pumpt in demselben sein Getränk und spritzt es in den Rachen, und ersetzt so einen längeren Hals, welcher den schweren Kopf nicht würde haben tragen können. Der Kiefer enthält indessen in seinen Knochenwänden große Höhlungen, wodurch er leichter wird. Die Unterkinnlade hat gar keine Schneidezähne, die Eingeweide sind sehr umfangreich, der Magen einfach, der Blindarm ungeheuer groß und an der Krast stehen zwei Zägen. Das Junge saugt indessen nicht mit dem Küffel, sondern mit dem Maule. Von der hierher gehörigen Gattung existirt nur noch eine als lebend, die übrigen gehören der Vorwelt an, und sind nur noch fossil vorhanden. Eine ist die Gattung *Elephas*, diese die Gattung *Mastodon* (*Tetracaulodon* Godmann). Die zweite Familie der greift die Pachydermen im engeren Sinne. Sie haben zwei, drei und vier Beine an den Füßen. Diejenigen, bei welchen die Beine paarweise stehen, haben gewissermaßen gespaltene Klauen wie die Wiederkäuer und nähern sich auch diesen theils durch den Bau des Skeletts, theils durch den vierspaltigen Magen. Es gehören hierher die Gattungen: *Hippopotamus*, *Sus*, *Phacochoerus*, *Dicotyles*. Auch gehört hierher die fossile Gattung *Anoplotherium*. Die eigentlichen Pachydermen ohne gespaltene Klauen umfassen zuerst drei in Rücksicht der Bodenzähne einander sehr ähnliche Gattungen, indem sie jederseits oben drei, unten mit quadratischer Krone mit verschiedentlich vorstehenden Linien und unten sieben mit Krone in Form eines doppelten Halbmondes, den letzten Zahn überall mit dreifachem Halbmonde haben. Aber ihre Schneidezähne sind verschieden; hierher die Gattung: *Rhinoceros*, *Hyrax*, die fossilen *Palaenotium*, *Lophiodon*, und die lebende *Tapir*. Die dritte Familie der Pachydermen enthält die eigentlichen Hufthiere (*Solipeda*), welche ebenfalls nur eine Beine und an jedem Fuß nur einen Huf haben, obgleich sich unter der Haut an jeder Seite des Mittelfußes Griffelfortsätze zeigen, welche die beiden Seitenfüße vorstellen. Hierher nur die einzige Gattung *Equus*.

(D. Thon.)

PACHYGASTER (Insecta), von Driesen gegründete Küffelfärgattung, welche von Schönherr in die Gattung *Otiorynchus*, *Sphaeromus*, *Hypocotus*, *Peritelus*, *Myliocerus* und *Cleonus* vertheilt worden ist.

(D. Thon.)

PACHYGASTER Meigen (Insecta). Eine Dip- terengattung aus der Familie Stratiomyidae, deren Arten von Latreille und Fabricius zu Vaprio, von Panzer zu *Nemotelus* gerechnet wurden. — Sie hat kegelförmige

Palpen; aus einem deutlichen Gliede bestehend. Das dritte Glied der Fühler ist kugelig, zusammengebrückt, viertelslig, der Griffel haarförmig. Das Schildchen ist unbeschnitten, der Hinterleib viel breiter als der Thorax; die Leibesringe wenig deutlich, das Weibchen mit einem kurzen vorstehenden Kegelekel. Die Flügel mit vier hinteren Adern. Die Karven dieser Flügel sind lang, sehr platt, rötlich grau, mit drei dunklen Bändern. Der Körper besteht aus elf deutlichen Ringen, jeder an der Seite mit einer verdingerten Borste. Der Kopf ist kegelförmig, stumpf, viel schmaler als der Körper. Am oberen Ende wird eine kleine Spitze sichtbar. Unten scheint der Mund mit einem Rande umgeben, man bemerkt aber außer einem kleinen weissen Körper, welcher die Mundöffnung zu verdecken scheint, kein anderes Organ. An jeder Seite des Kopfes steht ein kleines schwarzes Auge. Der letzte Leibesring ist schwarz, groß, dreiecksförmig und mit Borsten umgeben. Sie finden sich in saulem Eichenholze und zwar so lange sie sich nicht verwandeln wollen, in den untern feuchten Stellen, später steigen sie heraus. Als Typus nehmen wir auf P. ater *Meigen* (*Nemotelus ater* *Pancser*, Fauna 54. 5); 1½ Linien lang, schwarz, der Griffel rötlichgelb, die Fühler beim Männchen bräunlich, beim Weibchen rötlichgelb, der Griffel weisslich. Füße blassgelb, Schenkel schwarz, die vordern mit gelben Spigen. Die vordern Flügelhälfte schwärzlich, die hintere gelblich. In Frankreich und Teutschland. (D. Thon.)

PACHYLEPIS. *Wonnier* (Ess. sur les Hieracium etc. p. 81. t. 4. D) trennte von *Hieracium* unter dem Namen *Sclerolepis* eine Pflanzengattung, welche *Eriling* (Syn. com. p. 139), da schon eine ältere Gattung *Sclerolepis Cassini* vorhanden ist, *Pachylepis* (*Diecksuppe*) genannt hat. Sie gehört, wie *Hieracium* zu der ersten Ordnung der 19. Einzellischen Classe und zu der Gruppe der Gichorien (aber zu der Untergruppe der *Eutactaceen* *Cassini*'s), der natürlichen Familie der *Compositae*, und unterscheidet sich von *Hieracium* (Untergruppe der *Hieracien* *Cassini*'s) durch den Fruchtboden, welcher mit Epyrenthidien bedeckt ist, durch die Achenien, welche gekrümmet, etwas zusammengebrückt, kurz geschnäbelt und zum Theil (die des Randes) auf der äussern Seite gekerbt, auf der innern gesägt, zum Theil (die der Scheibe) der Länge und Quere nach gestreift sind; endlich durch die weichen, weissen Haare, welche in mehreren Reihen die Samentreue bilden. Dagegen ist bei *Hieracium* der Fruchtboden nackt, die Achenien sind ungeschnäbelt, mit zehn Rippen versehen, und die Samentreue besteht aus steifen, zerbrochenen, gelblichen Haaren. Die einzige Art, welche zu P. gehört, P. *Kalmii* *Less.* (l. c. p. 140., *Hieracium* L. f. b. Art. R. 100) wächst in Nordamerika als ein perennirendes Kraut.

Eine andere Pflanzengattung aus der letzten Ordnung der 21. Einzellischen Classe und aus der Gruppe der *Juniperen* der natürlichen Familie der *Coniferales* hat *Ab.* *Brongnart* (*Annales de sc. nat. T. 30. p. 185—191*) *Pachylepis* genannt. Dieser Name muß aber, da der *Eriling* schon ein Jahr älter ist, vielleicht in *Tetralopia* geändert werden. *Char.* Ein kurzer Fruchtzapfen

besteht aus vier Schuppen, welche in einfacher Reihe, wie Klappen stehend, an der Spitze zusammenfliessen, und alle gleich viele gefüllte Samen decken, deren nämlich fünf oder zehn, in einer oder in zwei Reihen unter jeder Schuppe liegen. *Habitus* und *Blätterstand* stimmen mit *Schubertia Mirel* (*Taxodium Richard*), die Frucht ähnlich mehr der von *Callitris Fontenat*. Es gehören drei Arten hieher: P. *cupressoides* *Brongn.* (l. c. p. 190., *Thuja cupressoides* *Linna.*, *Thunb. Prodr. 110.*, *Th. aphylla* N. L. *Burm.*); P. *juniperoides* *Brongn.* (l. c., *Cupressus juniperoides* *Linna.*, *Schubertia capensis* *Spreng.* *Syst. veg. III. p. 390*) und P. *Commeranii* *Brongn.* (l. c.), welche als Bäume mit abwechselnden, spicaelförmig um die Aehre verticillten (acht auf drei Umdänge der Spiculae) Blättern (Nadeln), die beiden ersten am Boegebuge der guten Hoffnung, die dritte auf der Insel *Frankreich* wachsen. (A. Sprengel.)

PACHYLIS *Serville* (Insecta). Pflanzengattung aus der Familie der *Ranunculaceen* (*Coreodes* von *Farbricus* zu *Ligneus* gerechnet, welche die größten Arten dieser Familie enthält, ausgezeichnet durch merkwürdige Fühlerbildung (*Buemeissee*, *Handbuch der Entomologie*, II, 138). Das erste Fühlerglied viel länger als der Kopf, viertrund und verdickt; das zweite dünner und kürzer als das erste, aber länger als das dritte, hienieden gegen das Ende erweitert, das dritte immer blattartig von dreieckiger Gestalt mit verdickter Mittelrippe, das vierte sehr verdingert, zugespitzt. Der Kopf ist verhältnissmässig klein von Oben vieredig mit Fühlerhöckern, zwischen welchen ein stumpfer Bulbus sich bemerkbar macht, nicht aber über sie hinausragt. Augen nicht sehr groß, Schnabel verfürzt reicht bis zum Anfange des Mittelbrustganges. Vorderbrücken hoch gewölbt, Flügeldecken mit hervorragenden Adern, die Haut glänzend vielschichtig. Hinterleib gewöhnlich breiter als die Flügeldecken, besonders beim Weibchen, die Ringe in Dornen erweitert. Die Beine wie gewöhnlich, die hintern größer, mit stark verdickten Schenkeln. Die Füße mit büschelartiger Spize. — Die Arten scheinen nur im südlichen Amerika einheimisch. Als Typus führen wir nur an P. *Gigas* *Klug*. Schwarz, das dritte Fühlerglied an der Wurzel, die Achen der Flügeldeckenbinden an den Schenkeln und Schienbeinen rothfarbig; 19 Linien lang. Aus Mexico. (D. Thon.)

PACHYLOMA nennt *Candolle* eine unvollständig bekannte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der achten Einzellischen Classe und aus der Gruppe der *Rhizarien* der natürlichen Familie der *Reliosomaceen*. *Char.* Die Kelchröhre umgekehrt-kegelförmig, über den Fruchtknoten hinaus verlängert, mit fast abglattem, kaum merklich vierjährigem Saume; vier elliptische Corollenblättchen; acht Staubfäden von gleicher Länge; die Antheren linearförmig, lang, zugespitzt, mit einem kleinen Loch an der Spitze; das Gonocoeum (das Zellgewebe, welches die beiden Andereismägen verbindet) verlängert sich an der Basis in ein vorstehendes Anhängel, welches bei vier Andereismägen einfach, den übrigen aber doppelt ist; der Fruchtknoten ist frei, glatt, mit vier Rippen versehen; der Griffel: fadenförmig, lang hervorstehend, mit punktförmiger

Pachyma: die Frucht unbekannt. Die einzige Art *P. coriaceum* Cand. (Prodr. III. p. 323. *Rhexia pachyloma* Martens herb.) hat *Maximus* in zwei Abarten: *P. a.* glaberrimum Cand. (l. e. *Rhexia bicuspis* Schrank) und *P. b.* subsetosum Cand. (l. e. *Rh. Amazonum* Schrank. ma.) mit drüsig borstigen Kelchen und eiförmigen Blättern, am Rio Negro und Amazonenstrom gefunden. *P. coriaceum* ist ein fast glatter Strauch mit drehrunden Zweigen, sehr kurzgestielten, lederartigen, ganzrandigen Blättern, welche von fünf Nerven durchsetzt und von einem dicken Nerven umfaßt sind (daher der Gattungsname: *laxum*, Rand, *maxis*, dick). Die purpurothellen Blumen stehen ohne Stützblättchen am Ende der Zweige in einer dichten Rispe. (A. Sprengel.)

PACHYMA. Diese Gattungsgattung, aus der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Sclerotiden der Gruppe der Bauchpilze der natürlichen Familie der Pilze, hat Fries (Syst. mycol. II. p. 242) wegen der dicken Rinde und Substanz (*naxis*, dick) so genannt, während sie Schweinitz unter Sclerotium und Rumpfung unter Taber begriffen. Die hierher gehörigen Gewächse sind ablang, kugelige, wurzellose Pilze mit holziger, dicker, schuppiger, nicht aufspringender Rinde; innen fleischig, korkartig, wehlig, oder voll Höhlen. Da man in ihnen noch keine Keimformern wahrgenommen hat, so ist es wahrscheinlich und bei der zweiten Art so gar gewiß, daß diese Gewächse nur Unterlagen oder Ansätze höher organisirter Schwämme sind. Die drei Arten, welche Fries annimmt, kommen als sehr große Pilze unter der Erde, wie die Trüffeln, in heißen Ländern vor. 1) *P. Cocos* Fr. (l. e. Sclerotium *Cocos* Schweinitz, Carol. p. 306), elliptisch oder fast nierenförmig, von der Größe eines Kirschkopfes, an Form und Farbe einer Cocosnuß oft durchaus ähnlich, mit brauner, harter, faserig-schuppiger, zollbreiter Rinde; innen fleischfarben, gleichförmig fleischig-festig; von mehligem Geruche. In Carolina, wo dieser Pilz besonders in sandigen Wäldern häufig vorkommt, gebrauchen ihn die Eingebornen als Arzneimittel. 2) *P. Tuber regium* Fr. (l. e. p. 243. *Tuber regium* Rumphius, Amb. XI. p. 120. t. 57. f. 4), unregelmäßig kugelig, von der Größe eines Manneskopfs bis zu der eines Kirschkopfes, mit schwärzlicher, höckerig-löcheriger Rinde; innen weiß, kreide- oder mehlig, geruch- und geschmacklos. Auf diesem Gewächse, welches in Ostindien, besonders als Mittel gegen Fieber und Durchfall, gerühmt wird, und auf den Ceylon und molukken Inseln (auf Malakka heißt es *Ubaradja*, Calat-batu oder Djamor-bunkang) vorkommt, entwickelt sich ein eiförmiger Blüthenstamm, *Agaricus Tuber regium* Fr. (l. e. I. p. 174. *Tuber regium*, Rumph. I. c.). Sehr unvollständig bekannt ist die letzte Art: *P. Hoelen* Fr. (l. e. II. p. 243. *Hoelen Rumph.* I. c. p. 122), ablang, von der Größe eines Kirschkopfes, außen und innen schwammig gelb. Wird im innern China, in der Provinz Szechuan gefunden und von den Chinesen und benachbarten Völkern als ein stärkendes Heilmittel sehr geschätzt. (A. Sprengel.)

PACHYMERES (Georgius), betrachtete zwar, wie er selbst in dem Eingange seines geschichtlichen Werkes sagt (*Konstantinopolitana historia*), als seine eigentliche Vaterstadt Constantinopel, wo sein Vater ohne Zweifel bis zur Eroberung dieser Hauptstadt durch die Kreuzfahrer (am 13. April 1204) gelebt hatte. Er wurde aber zu Nikia geboren und erzogen, und bezog sich (was er ebenfalls in dem Eingange seiner byzantinischen Geschichte meldet) nach Constantinopel erst nach der Wiedereroberung dieser Hauptstadt durch den Kaiser Michael Palaeologus im J. 1261, damals 19 Jahre alt; in der Voraussetzung, daß schon in demselben Jahre, in welchem Constantinopel unter die Herrschaft eines griechischen Kaisers zurückkehrte, Georgius Pachymeres sich dahin begeben hatte, nimmt man daher an, daß er um das Jahr 1242 geboren wurde¹⁾. Über seinen Vater theilt er keine nähere Nachrichten mit, obwohl er denselben (des Michael Palaeologus. lib. II. c. 27. ed. Bonn. T. I, 148) erwähnt, indem er in dem Verichte über die Wiedereroberung von Constantinopel erzählt, daß sein Vater während der Dauer der Herrschaft der Latiner mit einem Freunde eine Nachforschung angestellt habe nach einer Prophezeiung, durch welche die Wiederherstellung der griechischen Herrschaft in Constantinopel verkündigt sein möchte.

Wie würden über die Lebensumstände des Georgius Pachymeres genauer unterrichtet sein, wenn sich das in neuem Abschnitte (*synopsis*) getheilte Gedicht erhalten hätte, in welchem er sein Leben in Hexametern beschrieben hat (*ἡ μου καὶ ἱστορία*). Wir kennen aber aus diesem Gedichte nur zwei von unserm Schriftsteller selbst (des Andronico Palaeologus. lib. IV. c. 14, 15. ed. Bonn. T. II. p. 304—306) mitgetheilte Bruchstücke, nämlich die Beschreibungen zweier Erscheinungen am Himmel, welche im J. 1302 sich ereigneten, eines Kometen und einer totalen Mondfinsternis in der Nacht vom 14. auf den 15. Januar. Aus diesen beiden Bruchstücken finden sich noch einige Auszüge aus der poetischen Lebensbeschreibung des Georgius Pachymeres in der von Biliofon (Anecd. gr. Vol. II.) ausführlich beschriebenen *Ἱστορία τοῦ Μαρτίνου Χριστοφόρου*; und Biliofon urtheilt nach den ihm bekannten Bruchstücken jener poetischen Biographie, daß Georgius Pachymeres darin dem Homer und die poetische Autobiographie des Gregorius von Nazianz nicht unglücklich (non infelicitur) nachgeahmt habe²⁾. Da dieses Gedicht nicht mehr vorhanden ist, so müssen wir uns mit den biographischen Notizen begnügen, welche Georgius Pachymeres selbst über sich in seiner byzantinischen Geschichte mittheilt.

Er trat, wie er in dem Eingange dieses Werkes berichtet, nachdem er zu Constantinopel angelangt war, in den geistlichen Stand, und gelangte in denselben zu der Würde des Protoskelos (*πρωτοσκέλος*), d. i. ersten Sach-

1) *Martinus Hancinius* de Hymetorum rerum scriptoribus graecis. p. 566 und nach ihm Fabricius (Bibl. gr. ed. Hecles. Vol. VII. p. 775) und alle spätere Schriftsteller über griechische Literaturgeschichte; p. B. M. S. B. Schell, Geschichte der griech. Literatur übersezt von D. W. Pinbr. 3. Th. S. 274. 2) *Anecdota* gr. T. II. p. 77.

walters der Kirche von Constantinopel), nachdem er ohne Zweifel früher das Amt eines Hieronymen (Ἱερογέρμων) verwaltet hatte; denn dieses Amt war eins der geringsten kirchlichen Ämter zu Constantinopel, indem es von Eudimus (in seiner Schrift de officiis ecclesiae et aulicae Constantinop. c. 4) als das zwölfte kirchliche Amt aufgeführt wird; und da eines der Geschäfte dieses Amtes in der Beilegung des Patriarchen bei dessen Ankleidung für seine geistlichen Verrichtungen bestand, so wurde es wegen dieser Dienstleistung von einem Diaconus versehen und war nicht vereinbar mit der Würde eines Priesters⁵⁾, zu welcher Georgius Pachymeres gewiss schon gelangt war, als ihm das höhere Amt des Protodios übertragen wurde⁶⁾. Neben diesem angesehenen kirchlichen Amte bekleidete er zu der Zeit, als er seine byzantinische Geschichte verfasste, das Hofamt des Dikalogphyar (Δικαλόφυλος) oder Hofrichters⁷⁾.

In Beziehung auf seine Thätigkeit in diesen Ämtern erwähnt Georgius Pachymeres zuerst einer Kiste, welche er mit drei andern Abgeordneten am 25. Jul. 1267 zu dem Patriarchen von Constantinopel Alexius, der damals auf einer Insel sich aufhielt, unternahm, um im Namen der heiligen Synode den Patriarchen wegen der Theilnahme an einer Verschwörung wider das Leben des Kaisers Michael Palaeologus, deren dieser Kaiser ihn angeklagt hatte, zu befragen. Auf der Rückreise wurden die Abgeordneten von einem heftigen Sturme überfallen, welcher sie nöthigte, in dem Hafen von Galenion Schutz zu suchen; auch dort wurden sie in der Nacht durch ein heftiges Erdbeben gedrängt, und nach einer gefohrwillen Fahrt errichteten sie erst am 17. Aug. wieder den Hafen von Constantinopel, indem sie ihr Mißgeschick davon herleiteten, daß sie durch die Besorgniß, dem Kaiser verdächtig zu werden, sich davon halten abhalten lassen, vor ihrer Abreise von der Insel von dem Patriarchen den Segen sich zu erbitten; es gelang ihnen jedoch nach ihrer Rückreise nach Constantinopel den Kaiser mit dem Patriarchen zu versöhnen⁸⁾. Später (im J. 1273), als der Kaiser Michael Palaeologus, um den gefährlichsten Angriff des Königs Karl von Neapel auf das griechische Kaiserthum abzuwenden, sich bemühte, die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu bewirken, und, um den Widerspruch des damaligen Patriarchen von Constantinopel, Joseph, zu befeitigen, mit dem Beistande seiner Hofgelehrten selbst eine Schrift verfaßte, in welcher er die gegen die Latiner erhobenen Anklagen widerlegte, und diese Schrift dem Patriarchen überreichte

ließ; so nahm Georgius Pachymeres Antheil an der dem Josias Job von dem Patriarchen übertragnen Abfassung der Gegenschrift, welche die Ermüdungen des Kaisers vermittelte⁹⁾. Somit er dem Patriarchen Joseph in dieser Angelegenheit nützlich war, ebenso verfaßte er im J. 1279, vielleicht noch als Hieronymen, für dessen Nachfolger, den Patriarchen Johannes Bellus (Βέλλος), als dieser von weiten Gefässen seines Alters durch gründliche Beleumdungen dem kaiserlichen Hofe verdächtig gemacht worden war, das an den Kaiser Michael Palaeologus gerichtete Schreiben, in welchem der Patriarch seinem Amte entsagte¹⁰⁾. Die letzte Verhandlung, an welcher Georgius Pachymeres nach seinen eignen Berichten Theil nahm, betraf die Mißthätigkeiten des Kaisers Andronicus Palaeologus, des Sohnes und Nachfolgers des Michael Palaeologus, mit dem damaligen Patriarchen von Constantinopel Georgius Cyprius. Da der Kaiser Andronicus die von seinem Vater gemachten Versuche, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, mißbilligte, so brach er nicht nur die bis zu seiner Thronbesteigung eifrig betriebenen Unterhandlungen mit dem Papste ab, sondern verfolgte auch alle diejenigen, welche seinem Vater in jenen Verhandlungen beifällig gewesen waren, und unter ihnen den Patriarchen Georgius Cyprius. Um den beständigen Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Patriarchen ein Ende zu machen, wurde in Vorschlag gebracht, dem Patriarchen zur freiwilligen Abdankung zu bewegen; und da der Kaiser in diesen Vorschlag einging, so begab sich Georgius Pachymeres zugleich mit dem Luasir Gumnos als kaiserlicher Abgeordneter zu Georgius Cyprius, und es gelang ihnen, den Patriarchen zur freiwilligen Niederlegung seines Amtes zu bewegen¹¹⁾. Wir wissen nicht, wie lange Georgius Pachymeres die Beendigung seiner byzantinischen Geschichte, welche er im J. 1308 unter sehr ungünstigen Verhältnissen des griechischen Kaiserthums zu Stande gebracht hat, überdiente; die Hoffnung, welche er am Schluß dieses Werkes auspricht, unter glücklichen Verhältnissen den abgeordneten Gaben seiner Erzählung wieder aufnehmen zu können, gibt nicht in Erfüllung. Ob die durch sein Zeugniß beglaubigte Angabe des Eambeckius, daß Georgius Pachymeres um das J. 1340 gestorben sei¹²⁾, auf einem sichern Grunde beruhe oder nicht, lassen wir unentschieden.

Ein Bildniß des Georgius Pachymeres ist von Hieronymus Wolf vor seiner Ausgabe der byzantinischen Geschichte des Nicephorus Gregoras (Basil. 1862. Fol.) nach einer damals zu Augsburg befindlichen Handschrift der Geschichte des Georgius Pachymeres¹³⁾ in einem guten Holzschnitte mitgetheilt worden. Dieses Bildniß ist

5) G. Ducauge glossar. mod. et inf. graeciv. v. Hieronoc. 4) Ducauge l. c. v. Hieronymus. 5) In dem Titel der Schrift: In universam fore Aristotelis philosophiam epitome, welche in der lateinischen Uebersetzung des Philipp Ricq von Florenz (Basel 1560. Fol.) gedruckt wurde, wird dem Hieronocus Pachymeres nur der Anzettel Hieronymen beigelegt; diese Schrift wurde also in einer früheren Zeit verfertigt, als Georgius Pachymeres auch Diaconus war und die geistliche Würde auch nicht trug. 6) Georg. Pachym. de Michaelis Palaeol. T. I. p. 1. ed. Bonn. T. I. p. 11. 7) Bergl. Ducauge l. c. v. Anacolytus. 8) Georg. Pachym. l. c. Lib. IV. c. 15, 16. ed. Bonn. l. c. p. 294—295.

9) Georg. Pachym. l. c. Lib. V. c. 14. ed. Bonn. l. c. p. 278—280. 10) Georg. Pachym. l. c. Lib. VI. c. 13. ed. Bonn. l. c. p. 455. 11) Georg. Pachym. de Andronico Palaeol. Lib. II. c. 7. sq. ed. Bonn. T. II. p. 126 sq. 12) Ramerius in seinen Commentariis de Bibliotheca Vindobonensi. Vol. III. p. 237. 611. Vol. VII. p. 71. ed. Kollar. p. 153.) Bergl. Hancini, De Script. Byz. p. 575. Fabricius nimmt an, Georgius Pachymeres sei um das Jahr 1310 gestorben. Biblioth. gr. l. c. p. 775. 13) Nicephori Greg. Historia Romana. ed. Hieron. Wolfius. p. 258.

mit der Unterschrift versehen: Γεωργιος Παχυμερης της
 αντιστατης της του σουδ μεγαλης εκκλησιας και
 αντιστατης του Παχυμερης και συγγραφεως.

Die Schriften des Georgius Pachymeres sind außer
 der schon angeführten eigenen portischen Lebensbeschreibung
 in der chronologischen Reihenfolge der davon erscheinenden
 gedruckten Ausgaben folgende:

1) *Εισαγωγή της Αριστοτελους λογικης* (eine Ab-
 theilung des unter Nr. 2 aufgeführten Werks), zuerst la-
 teinisch herausgegeben von Johann Baptist Kasarius (Pa-
 ris. ap. Vascosan 1547), dann griechisch (ibid. 1548),
 und griechisch und lateinisch von Eduard Bernard (Oxon.
 1666). Schon vorher war ein Abschnitt dieser Schrift
 unter dem Titel de sex definitionibus et divisione phi-
 losophiae, griechisch und lateinisch von Jakob Foscareni
 (Venet. 1532), zugleich mit einigen philosophischen
 Schriften des Michael Pylus herausgegeben, und von
 J. Camerarius in seine Ausgabe der Kategorien des Ar-
 istoteles (Lipsiae s. a.) aufgenommen worden.

2) *Epitome in universam fere Aristotelia philo-*
sophiam (einem gewissen Cymoros gewidmet), lateinisch
 von Philipp Bech, einem Arzte zu Basel, gedruckt zu-
 gleich mit mehreren Schriften des Eusebii, ebenfalls bei
 Froben (1560. Fol.), und griechisch und lateinisch (als
 ein Werk des Gregorius Anonymus) von J. Bägelin
 (Augsburg 1600).

3) *Ηπει ἀρίστη γραμμών* (von untheilbaren Linien),
 die Paraphrase einer gleichnamigen Aristotelischen Schrift,
 früher bis zum J. 1590 bei den Werken des Aristoteles,
 als ein Werk dieses Philosophen, und unter dem Namen
 des Georgius Pachymeres, zuerst in der Ausgabe der
 Werke des Aristoteles von H. Casaubonus von 1597 in 8.
 gedruckt. Diese Schrift erschien auch abgedruckt mit ei-
 ner lateinischen Uebersetzung des Jakob Scheg! (Paris
 1629. 12.).

4) *Παράφρασις εἰς τὸ τοῦ ἁγίου Ἀποστόλου τοῦ*
Ἀρεοπολίτου ἐπιστολόμενα, auf Veranlassung des dama-
 ligen Patriarchen von Alexandria, Athanasius, geschrieben,
 zuerst griechisch von Wilhelm Voederus herausgegeben
 (Paris 1561), dann lateinisch und griechisch in den Aus-
 gaben der Werke des Diomphus Areopagita von Petrus
 Vassilius (Paris 1615. Fol.) und Balthasar Geobertus
 (T. I. Antwerp. 1634. Fol.).

5) *De processione spiritus sancti in Leonis Al-*
latii Graecia orthodoxa. T. I. (Rom. 1652. 4.) p.
 390—399.

6) Die mehrmals von uns erwähnte byzantinische
 Geschichte, zuerst griechisch und lateinisch (Rom. 1666.
 1669), herausgegeben von P. Possinus (Possinus) in
 zwei Foliodbänden, deren erster die Geschichte des Mi-
 chael Palaeologus in sechs Büchern enthält, der zweite die
 Geschichte des Andronikus Palaeologus in sieben Büchern.
 In beiden Bänden sind von dem Herausgeber Observa-
 tiones hinzugefügt, welche in drei Bücher getheilt ein
 glossarium, Anmerkungen zu einzelnen Stellen, und
 chronologische Untersuchungen enthalten. Diese Ausgabe
 ist mit einzelnen Verbesserungen des Artus von Imm.
 Bekker, mit Bieglassung der von Possinus (auf Veranlas-

sung einer gelegentlichen Erwähnung des Georgius Pachy-
 meres des Mich. Palaeol. L. VI. c. 19. ed. Bonn.
 T. I. p. 464) dem ersten Bande beigefügten lateinischen
 Uebersetzung einer griechischen Bearbeitung des bekannten
 morgenländischen Werks Kallias von Dimnah (Libro de
 sapientia Indorum), wiederholt worden in der bonner
 Ausgabe des Corpus Scriptorum historiae Byzantinae
 ebenfalls in zwei Bänden (1835). Dagegen Pachymeres
 in dem Eingange dieses Werks versichert, in seiner Er-
 zählung der strengsten Wahrheit ohne Haß oder Vorliebe
 nachgehrt und nur berichtet zu haben, was er entweder
 selbst gesehen oder von glaubwürdigen Zeugen erfahren
 hatte; so ist gleichwol Boivin, der Herausgeber des Mi-
 chephorus Gregoras, der Meinung, daß die von diesem
 letztern Schriftsteller nach einer Äußerung des Kaisers An-
 dreonikus Palaeologus des Ältern ausgesprochene Klage über
 die Unzuverlässigkeit und Eingenommenheit der frühern Ge-
 schichtschreiber, hauptsächlich gegen Gregorius Pachymeres
 gerichtet sei, weil dieser dem Kaiser Michael Palaeologus
 mehr Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, als dem Nach-
 folger Andronikus (Niceph. Gregor. L. c. 1 und Bo-
 vivinus ad Niceph. Gregor. ed. Bonn. T. II. p. 1150).

So große Veranlassung übrigens Pachymeres in seiner
 durch vielfältige Streitigkeiten bewegten Zeit, zu lebens-
 schaftlicher Parteilichkeit hatte, so behauptet gleichwol seine
 Erzählung eine so durchgehend ruhige Haltung, daß ihm
 der Verdacht einer absichtlichen Entstellung der Wahrheit
 nicht gemacht werden darf. Der von Boivin (ad Nie-
 Greg. I. c. p. 1205) erwähnte pariser Codex der Ge-
 schichte des Pachymeres scheint (nach der daselbst mitge-
 theilten Probe zu urtheilen) so sehr von den beiden ge-
 druckten Ausgaben abzuweichen, daß man sich versucht
 fühlt, den Art jenes Codex als eine von dem Verfasser
 selbst veränderte Ausgabe zu betrachten.

7) *Εὐχαριστία τοῦ Ἀγιοπνεύματος* (d. i. Beschreibung
 der zu Ehren des Kaisers Justinian wegen seiner Siege
 über die Perser in der Sophientirche zu Constantinopel
 errichteten Säule), griechisch mitgetheilt von Boivin in
 seinen Anmerkungen zu Mithroporus Gregoras (ed. Bonn.
 T. II. p. 1217—1220).

Über andere noch ungedruckte Werke des Georgius
 Pachymeres s. Leonis Alatii Diatriba de Georgio
 (in Fabricii Bibliotheca gr. T. 10. [Hamb. 1721.
 4.] p. 711 sq. et Fabricii Biblioth. gr. ed. Harles.
 Vol. 7. p. 755 sq.).

In Beziehung auf Sprache und Darstellung gehört
 Georgius Pachymeres zu den besten Schriftstellern der
 spätern byzantinischen Zeit; sein Styl hält sich ziemlich
 frei von Uneinheitlichkeiten oder geschmacklosen Auswüchsen; doch
 ist sein Ausdruck oftmals bald durch Weitläufigkeit schwer-
 fällig, bald durch gesuchte Kürze unklar. (Fr. Wilken.)

PACHYMERIA *Laporte* (Insecta). Eine Wan-
 zengattung aus der Familie der Randwanzen (Coreoidea),
 deren Namen Burmeister (Handb. der Entomologie. II,
 224) mit Recht in Archimerus verwandelt hat, da schon
 eine Gattung Pachymerus da ist. Der Kopf ist dreieckig
 undragt zwischen den Fühlern etwas hervor, die Füh-
 lerböden sind unbedeutend, die Fühler $\frac{1}{2}$ so lang als der

das erste Glied das längste und dickste, das zweite und dritte successiv kürzer, das vierte fast so lang als das erste, also länger als das dritte, spindelförmig. Die Reibaugen mitten auf dem Schenkel zwischen den Regangungsvorderrücken über den Schultern erweitert, Schildchen dreiseitig zugespitzt. Flügeldecken ohne Auszeichnung. Hinterleib etwas breiter als die Flügeldecken. Beine wie gewöhnlich, die Hintersehnen verdickt, fleischig, die Schenkel gefächert. Die Art scheint in Brasilien zu Hause. Als *Typus* mag gelten *Archymerus squalus* Klug. Roßfarben, die Schultern des Vorderrückens gerundet, der Hinterleibrand gelb gezeichnet, das letzte Hüftglied heller, die Hintersehnen sehr dick, wie die Schenkel mit einem großen Dorn und vielen kleinen, die vordern unterhalb mit zwei Reihen gegen die Spitze der Sehnen immer größer werdende Dornen. Zehn Linien lang. Aus Nordamerika.

(D. Thon.)

PACHYMERINA *Marquard* (Insecta). Zweiflügelergattung aus der Familie Embiidae aus Embia Meigen. genannt. Der Hüftel ist länger als der Kopf, die Palpen in die Höhe gezogen, die Stirn bei beiden Geschlechtern breit, das dritte Glied der Fühler ist kegelförmig, zusammengebrückt, der Griffel kurz. Das Geschlechtsorgan des Männchens ist in zwei große Klappen eingeschnitten. Die Füße sind von gleicher Länge, die hintere Schenkel dick. Zwei Unterabtheilungen in den Flügeln, von denen die zweite klein, außerdem vier hintere. Als *Typus* der Gattung dient *Pachymerina femorata*. Embia femorata Fabricius, S. Anal. nr. 14. Latreille Gen. 4. 303. Meigen, nr. 45. t. 22. f. 20. Drei Linien lang, aschgrau, der Hüftel schwarz, die obere Lippe rothgelb, der Thorax mit drei schwarzen Binden, der Hinterleib beim Männchen glänzend schwarz, beim Weibchen aschgrau, mit schwarzen Rückenflecken, das Geschlechtsorgan gelb mit schwarzer Wurzel. Die Füße rothgelb, die Schenkel schwarz mit gelben Spitzen. Die Schwingfalten gelb, die Flügel bei dem Männchen etwas bräunlich, bei dem Weibchen durchsichtig.

(D. Thon.)

PACHYMERUS *T. Fargeau* (Insecta). Wanzenart aus der Familie der Langwanzen (*Lygaeidae*) (Burmeister, Handbuch der Entomologie II, 293). Das vierte Hüftglied länger und nicht dicker als die vorhergehenden, das zweite länger als das dritte, das erste kurz und dick. Leib hornig, hart, oben meistens flach, nach unten gewölbt, mit scharfem Rande, theils behaart, theils haarlos, immer matt oder schwachglänzend. Flügeldecken am Grunde hornig, die Haut fast nie glasell, meistens wollig, trübe oder ganz schwarz, mit fünf Längslinien, von welchen die beiden am Innenrande und die beiden nächsten einander gerändert sind, besonders gegen den Grund hin. Jene beiden ränder, am Grunde wellenförmig gebogen, hernach gerade; diese kürzer, am Grunde leicht gebogen. Die fünfte vor ihnen, dem Auserande gerändert, viel kürzer; alle drei berühren den Rand der Flügeldecke nicht. Auserande werden nicht bemerkt. Beine wie gewöhnlich, nur die Vordersehnen etwas verdickt, an der Unterseite bisweilen mit Dornen besetzt, Vordersehnen leicht gebogen. Die drei letzten Bauch-

segmente beim Weibchen tief ausgeschnitten, das letzte gespalten. Die Arten sind theils in Europa, theils in Asien, Afrika und Amerika zu Hause. Uebrigens theilt sie am angeführten Orte folgenmaßen ein:

A. Die einen haben einen an den Seiten abgerundeten, nicht mit einem scharfen Rande versehenen, meistens schmalen, durch eine tiefe Einschnürung in eine noch größere und hintere kleinere Röhre getheilten Prothorax.

a) Hierher gehören die meisten brasilianischen Arten, bei welchen zugleich der Prothorax ist als der Kopf und ganz drehrund. *Myodocha Latreille*. Hierher *P. tinodes* Klug. (Stoll. Cim. t. 21. f. 146. B). Schwarzbraun, Fühler, Füße und Flügeldecken hellbraun, die letztern vor der Spitze mit einem weißen Randfleck. Fünf Linien lang. Aus Brasilien.

b) Bei den einheimischen und afrikanischen Arten dieser Gruppe ist der Kopf enger als der Prothorax, der Rand des letzteren etwas merkwürdiger, und der Leib gewöhnlich von abstehenden Haaren bedeckt; Körperform eiförmig, Flügel bedecken den Leib völlig. *Typus*: *P. chiragra* (Lygaeus chiragra Fabricius, S. Rh. 233. 144. Fallen. Hem. Suec. 58. 16. Schilling, Beitr. I, 75. t. 6. f. 9. Hahn, Banz. 1, 56. t. 9. f. 34). Schwarzbraun, das zweite Hüftglied, die Schenkel und Flügeldecken rothbraun, die letztern an der Spitze mit einem braunen Nebelfleck. Zwei und eine halbe Linie lang, überall nicht selten unter Moos an Baumstämmen.

c) Bei einigen andern Arten ist der Prothorax verhältnismäßig sehr kurz, breiter als der Kopf. Der Leib lang gestreckt, sehr schmal und länger als die Flügel, die obern gewöhnlich ohne häutigen Anhang. *Typus*: *P. staphylionides* (Schilling, Beitr. 1, 77. t. 3. f. 4. Hahn, Banz. 1, 226. t. 36. f. 118). Ganz schwarz, erglänzend, die Flügeldecken roth abgetüßt, der hintere Rand derselben häutig weiß, Länge drei Linien. Zwischen Heidekraut unter Steinbrüchen u.

B. Bei den andern ist der Prothorax immer breiter als der Kopf, doch vom schmaler als hinten und an den Seiten mit einem besonders scharfen Rande versehen. Alle haben einen weniger bemerkbaren Quereinbruch hinter der Mitte des Vorderrückens.

a) Einige schließen sich durch den sehr kleinen Kopf und den vorn sehr schmalen Prothorax den vorigen an, aber der Leib ist sehr breit, und dabei ganz flach, dünn, erweitert sich aber gegen die Mitte bedeutend. Beim Weibchen ist das letzte Bauchsegment gespalten, und nur das vorletzte ausgebreitet (*Platyaster Schilling*). Da die Flügeldeckenhaut wegen der nach hinten breiten Flügel sehr groß ist, so stehen die vier Adern etwas entfernt, die kleinere fünfte am Vorderrande scheint zu fehlen. *Typus*: *P. Abietis* (Miris. Abietis. Fabricius, S. Rh. 256, 16. Panzer, Faun. German. 92. 22. Cim. ferrugineus Linné, S. N. 1. 2. 730. 99. Cim. grossipes de Geer. Mém. III, 308. 31. pl. 15. f. 20, 21. Plat. ferrugineus. Schilling, Beitr. 1, 82. t. 1. f. 7. Lyg. Abietis Fallen. Hem. Suec. 61. 21). Kopf roßbraun, der Vorderrücken vorn und die Brust

schwarz. Drei Linien lang. In Häutern und Stielen an Baumstämmen nicht selten.

b) Manche haben einen ziemlich großen Kopf, dessen Durchmesser zwischen den Augen den Vorderrand des Vorderbrüdens an Breite übertrifft und seine fadenförmige Fühler von der Länge des Körpers. Typus: *P. albostratus* (Lyg. albostratus Fabric. S. Rh. 229. 122). Schwarzbraun, Fühler, Füße, der Rand des Vorderbrüdens und der Flügeldecken, sowie Streifen auf den letzten der, vor der Spitze der Flügeldecken ein weißer Randpunkt. Fünf und ein Drittel Linien lang aus Querschnitt.

c) Die meisten haben einen fast vieredigen flachen Vorderbrüden, dessen Vorderrand breiter ist als der Kopf, und auf welchem die Quersfurche viel schwächer erscheint. Typus: *P. Pini* (Cimex Pini Linné S. N. 1. 2. 729. 96. *Ej. Faun. Suec.* 936. *Fabricius* S. Rh. 229. 125. *Wolf* 10. 1. 74. t. 8. f. 71. *Schilling*, Beitr. 1. 64. t. 5. f. 3. *Gahn*, Wang. 1. 38. t. 7. f. 25. *Fallen*, Häm. Snee. 51. 6). Schwarzglänzend, der Vorderbrüden hinten und die Flügeldecken rufbraun, auf den letzten ein rhomboidales schwarzes Fied, die Flügelhaut braun, an der Spitze weißlich punktiert. Drei und eine Viertel-Linie lang, häufig in Nisthöhlen vorkommend.

d) Bei einigen ist sogar der Vorderbrüden breiter als lang, viel breiter als der Kopf, und der Leib oberhalb ganz abgeplattet, der Vorderbrüden hat sehr deutlich einen scharfen Rand, aber die Quersfurche ist kaum zu bemerken. Typus: *P. Ehhii* (Lygneus Ehhii Panzer, Faun. Germ. fasc. 72. t. 22. *Fabricius* S. Rh. 235. 160. *Ej. Lyg. aeternus* S. Rh. 229. 124. *Cognes*, illustr. icon. 1. 37. t. 9. f. 10. *Cimex carbonarius* Rossi. Fn. str. II, 244. 1330. t. 7. f. 7. *P. Ehhii* Schilling, Beitr. 1. 73. *Gahn*, Wang. 1. 187. t. 22. f. 70). Ganz schwarz, ungestrichelt, matt, vier Linien lang, auf Häutern unter Kattenschürzen. (D. Thon.)

PACHYMIA (Paläozoologie), — von *naxos*, did, und *mya* — ein fossiles Muschelgeschlecht, von Sowbry aufgestellt, durch die Form mit *Modiola*, durch die Anheftung des Bandes in einer tiefen Rinne längs des Schloßrandes mit *Cypriocardia*, durch die salterige Textur der blassen Schale mit *Caullina* verwandt. Mit letzterem Geschlecht vereinigt Deshayes sogar Sowbry's Pachymya, weil auch die Form der von manchen Caullina entspricht. Jedoch gesteht er, daß er das Schloß nicht kenne. Der Charakter ist nach Sowbry: Schale zweifachlappig, quer verlängert, did, etwas zweifachlappig; Nuclein nahe an der vordern Seite, Rand rundlich, theilweise eingelenkt und auf zwei länglichen Vorsprüngen (Nymphen) befestigt. Dieses Geschlecht enthält nur eine einzige Art: *P. gigas* Sow. (Min. Consol. of Great Brit. VI, 1 sq. pl. 504, 505). Aus der untern Kreide von Domesland bei Lyme Regis. Sie ist zwei Mal so lang als breit, und breiter als hoch, wenig gebogen, mit fast parallelen Rändern. Der Vorderlappen klein, gerundet, der hintere abgestutzt, beide Enden geschlossen. Klappen tief fahlförmig, mit einem vom Schnabel nach dem Hintereck gehenden Riste. Oberflache glatt, nur nächst dem Rande mit übereinanderliegenden Zuwachsstreifen. (H. G. Bronn.)

PACHYNEMA. Eine von R. Brown (in Adolphe. Syst. veg. I. p. 441) aufgestellte Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der zehnten Klasse und aus der natürlichen Familie der Dilleniaceen. Char. Der Kelch stehende, fünfblätterig, mit runden, gewölbten Blättern; fünf elliptische Corollenblätter wechseln mit den Kelchblättern ab; die Staubfäden sind an der Basis sehr did (daher der Gattungsnamen: *naxos*, did), oben verknüpft, mit runden, auf dem Rücken angewachsenen Antheren; einige davon schlagen fehl; zwei bis drei eiförmige Fruchtknoten tragen jeder einen pfriemenförmigen Griffel; die Frucht ist unbekannt. Eine einzige Art: *P. complanatum* R. Br. (l. a. p. 412. *Delessert*, Icon. sel. I. t. 73), wächst im nördlichen Australien (Carpentaria) als ein ästiger Strauch mit gabeligen, dreiblättrigen, blattlosen Zweigen; und einzeln an den Seiten der Zweige stehenden kurzgestielten kleinen Blüten, unter deren Einseelen ein schwamm- oder zahnförmiges Stielblättchen sich befindet. Diese Pflanze gleicht in der Frucht mehr einer Ephedra oder den blattlosen Boswellien als den übrigen Dilleniaceen. (d. Sprengel.)

PACHYNOMUS Klug. (Insecten). Wangengattung aus der Familie der Schreitwanen Reduviell (Wurmmeister, Handb. der Entomologie. II, 240). Fühler fast so lang als der Leib, borstenförmig, funktionslos, das Grundglied ganz klein und verdickt, die folgenden drei an Länge und Dicke allmählig abnehmend; zwischen allen deutliche, ziemlich alle große, Gliedglieder, Augen groß, ziemlich glatt, Nebenaugen fehlen. Schnabel sanft gebogen, kegelförmig, das erste Glied der Spitze sehr kurz, das zweite und dritte von gleicher Länge. Vorderbrüden mit tiefem Quereindruck und schwacher Längsfurche, Schildchen sehr groß, leicht gewölbt, Flügeldeckenbau wie bei Prostemma. Beine schlanker, aber die Vorderextremitäten ungeheuer did, Schenkel lang, sanft gebogen, mit kleinen Sohlen an der Spitze, wie der Schenkel am Innenrande fein gezähnt. Die Füße wie bei Pirates gebildet, welche Gattung sie lang behaart, die beiden ersten Glieder gleich, die Klauen einfach mit einer steifen Borste am Grunde, welcher der Stalle an Länge gleich, hat.

P. picipes Klug. in Ebenberg und Hemphill, Symb. phys. Insector. dec. II. t. 9. f. 9. Fuscus, pedibus rufis, abdomine angustiore, elytris viridioribus. Fünf Linien lang. Aus Ägypten. (D. Thon.)

PACHYNTICA (von *naxos*, ich mache did, fest), verbindende Armeen, wurden in der Zeit der Humoralpathologie Arzeneistoffe genannt, welche die Kraft befehlen sollten, entweder die Säfte im Allgemeinen oder einzelne feste Theile insbesondere zu verbinden. In letzterer Beziehung hießen sie auch *inspissantia*, in letzterer *laxansantia* oder *consolidantia*, zum Theil auch wol *Coagulantia*. (Rosenbaum.)

PACHYNUM und PACHYNUS bei Lateinern, *πάχυνος* bei den Griechen und daher auch bei Diod. (Metam. XII.) *Pachynos*, ist der Name eines Berges von Sicilien und zwar ist von den drei Berggipfeln, welche die dreieckige Form der Insel bilden, *Pachynos* die südlichste; heißt heute Capo Passaro; die

(Höchste Spitze davon heißt (bei Ptolemäus, bei Elyas 1030 u. d. Schol.) Dyffers Atr, ist nach dem vorliegenden Inschrift delle Torrenti. Der zwischen beiden Spigen gelegene Portus Pachyni (Cicero, Vorr. V, 34) diente nur im Nothfalle zum kurzen Aufenthalt der Schiffe. (H.)

PACHYPALPUS Macquard (Insecta). Eine Rüftungsgattung aus der Familie der Tipularia Tongivrae. Die Palpen bestehen aus drei deutlichen Gliedern, das erste ist eiförmig, sehr dick, zusammengebrückt, die zwei andern sind sehr dünn und scheinen mit dem ersten einen Haken zu bilden. Die Fühler sind fadenförmig, kurz, die zwei ersten Glieder sind beiderseits und von den andern getrennt, die übrigen vereinigt, kaum so lang als die beiden ersten. Die Augen sind eiförmig und an ihrem innern Rande stehen zwei Punktaugen. Der Hinterleib ist bei den Weibchen zusammengebrückt. Die hintern Schenkel sind ohne Seitenspigen. Die zweite und vierte der hintern Beinen in den Flügeln haben eine Länge. Eine Art, *P. ater* (Mycoetophila anomala Macquard, Dipseron aus Nord. nr. 19). Eine und eine Viertel Linie lang, mattschwarz, die Flügel ganz blaßgrünlich, die Flügel schwach dunkler, findet sich im nördlichen Frankreich an Nabelholzstämmen. (D. Thon.)

Pachypleurum Ledeb., f. *Gaya* Gaudin.

PACHYPHYLLUM. Diese Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 20. Linne'schen Classe und aus der Gruppe der Epidenarien der natürlichen Familie der Orchideen hat Kunth (Humboldt, Bonpland et Kunth, Nov. gen. et sp. I. p. 271. t. 77) aufgestellt. Char. Die Kelchblätter fast gleich, aufrecht und offenstehend; das Lippen flach, lanzettförmig, zugespitzt, in der Mitte mit zwei Höckerchen; das Befruchtungsglied aufrecht, oberhalb gekügelt; zwei Pollenmassen erscheinen zuletzt wachsigartig. Die Gattung *Loekhartia* Hooker, welche auch in der Tracht und im Vorkommen sehr mit *Pach.* übereinstimmt, weicht nur durch ungleiche Kelchblätter, von denen die drei innern zusammenhängen, durch ein dreilappiges Lippen und durch veränderte Pollenmassen ab. Die beiden bekannten Arten wachsen als Kräuter mit zwei zeiligen, reitenden, bei der ersten Art fleischigen (daher der Gattungsname: *gillov*. Blatt, *payé*, dick) Blättern und achselständigen, unscheinbaren, grünen Blüten, auf Bäumen im tropischen Südamerika. 1) *P. distichum* Kunth (l. c.), mit sehr dicken, fleischigen Blättern, achselständigen, mit Stielblättern versehenen Blüthenähren, fast von gleicher Länge mit den Blättern, und fast fugeig-dreilappigen, glatten Kapseln. In Peru bei Pora und Somyana. 2) *P. echinocarpum* Spreng. (Syst. veg. III. p. 731. Limodorum pendulum Aub. Gw. II. p. 819. t. 322. *Cymbidium echinocarpum* Swartz. Prodr. 124), mit dünnhäutigen Blättern, einzeln in den Blattachsen stehenden, gestielten Blüten und dreilappigen, borstig-fleischigen Kapseln. In Gujana und Brasilien. (A. Sprengel.)

PACHYPTERIS (Paläophytologie). Dieser Name (von *payé*, dick, und *Pteris*) ist von Adelf Brongniart seit 1828 (Dictionnaire des sciences natur. LVII, 59

= Prodrôme d'une hist. des vég. foss. 49) zwei fossilen Föhren der Dolomiten beigelegt worden, welche mit einigen neuholländischen Asplenien am meisten Verwandtschaft zeigen. Der geschlechtliche Charakter ist: Kegel gestielt oder doppelt gestielt; Fiedern ganz, dick, leberartig, ohne oder mit einer nur einfachen Mittelrippe, an der Basis verschmälert und an die Spindel nicht anhängend. Die Arten sind: 1) *P. ovata* Ad. Brongn. (Diet. 59, 191; Prodr. 50, 198. Goldfuß in Dechen's Beschreibung von De la Vega's Manual, 370. Bronn. Lethaea 224, t. XIV. f. 7. a, b (copie). *Neuropteris laevigata* Phill. Yorksh. 154. pl. X. f. 9. Woodward. Synopt. t. 2). In Kohlenkieseln zwischen dem Unter- und dem Großsilur von Egton Moore und Haidburne Wyle in Yorkshire. 2) *P. lanceolata* Ad. Brongn. (im Diet. 59, 191; Prodr. 50, 198. Holl. Petrefactenlunde 445. Goldf. bei Dechen, 370. *Sphenopteris lanceolata* Phill. Yorksh. pl. X. f. 6. Woodward. Synopt. t. 2, 46). Der Name auf die Form der Fiedelrippen bezüglich, brüht den Unterschied von voreriger Art aus. Bei Saltwid bei Whithy in Yorkshire, in gleichem Schiefer mit voriger. (H. G. Bronn.)

Pachyptila, f. *Procellaria*.

Pachypus, f. *Melolontha*.

PACHYPUS (Paläozoologie). Eine Art dieses Geschlechtes noch lebend vorkommender Käfer findet sich im tertiären Boden von Aix im Departement der Rhodanischen Gebirgen in den dortigen jungen, abnormen Eishöhlenbildungen. Sie scheint das fossile Analogon des *P. excavatus* Dejean (Scarabaeus Candidae Petagna, Melolontha cornuta Olivier) zu sein. (H. G. Bronn.)

PACHYRRHINA Macquard (Insecta). Aus Tipula geforderte Rüftungsgattung mit folgenden Kennzeichen: Die Verlängerung des Kopfes ist dick und nicht groß, die Stirn vorspringend, die drei ersten Palpenglieder sind etwas stark, das vierte lang und biegsam. Die Fühler sind fadenförmig, fast borstenförmig, und bestehen aus 13 Gliedern, das erste Glied ist wenig lang fast kegelförmig, das zweite stiel becherförmig, die zehn folgenden eiförmig an der Basis mit Borsten besetzt, das dreizehnte dünn länglich. Die Flügel sind ausgedehnt, von den fünf hintern ist die zweite auffühend. Als Typus gilt *Pachyrrhina erocata* (Tipula erocata Linnae, F. 8. 1793. *Meigen* Nr. 35. *Schaeffer* Icones t. 126. f. 4.) Ein bekanntes Insekt, in ganz Europa ziemlich häufig auf Weidenblüthen und an Bäumen. Das Weibchen sieben, das Männchen acht Linien lang, schwarz die Stirn und die Seiten des Gesichts orangefarben, am Rande der Augen ein schwarzer Punkt. Die beiden ersten Glieder der Fühler unten rotgelb, der Thorax glänzend, der Prothorax oben citrongelb, vorn bei dem Weibchen erotierte gelbe Linien, an jeder Seite des hintern Randes und des Metathorax gelbe Flecken. Der Hinterleib sammtartig schwarz mit drei orangefarbenen Bändern und einem kleinen Fleck an jeder Seite des fünften Leibesringes bei dem Weibchen. Die Flügel schwärzlich, die Wurzel der Schenkel rotgelb.

*) Marcel de Serres, Géologie des terrains tertiaires (1825) 214, 222.

Die Flügel etwas gelblich, das Randstiel und eine halbe Binde schwärzlich.

Pachyrrhynchus, f. Parris.

Pachyrrhynchus, f. Phytobius.

PACHYRRHIZUS, diese von Richard gestiftete und durch Bonpland (Mémoires sur les Légum., Prodr. II. p. 402) bekannt gemachte Pflanzengattung aus der letzten Ordnung der 17. Linne'schen Classe und aus der Gruppe der Papilionaceen der natürlichen Familie der Leguminosae, die schon Lourteiro (Flor. Cochinch. ed. Willd. p. 537) für verschieden von Dolichos. Char. Der Kelch trugförmig, vierlappig, der oberen Lappen drei und schwach ausgerandet, der runde Büssel der Schmetterlingscorolle ohne Schwielen, aber an der Basis mit zwei Haften, in denen die Stiele der Segel liegen; ein Staubfaden ist frei, die übrigen neun sind zu einem scheidenförmigen Bündel verwachsen, welches, an der Basis angeschwollen, in einer breiten Spalte aufliegt; die Antheren sind zuweilen in derselben Blume von verschiedener Gestalt; der Fruchtknoten an der Basis mit einem bräunigen Ringe umgeben, trägt einen unbärtigen, rückwärts gekrümmten, an der Spitze etwas verdickten Griffel; die Hülsefrucht ist zusammengebrückt, lang, mit sieben bis acht nierenförmigen Samen. Die vier bekannten Arten sind halbstrauchartige, tropische Schlingpflanzen mit knolligen Wurzeln (daher der Gattungsname: *rhizos*, Wurzeln, *rhizos*, dick), gebreiteten Blättern, in den Blattachsen stehenden Blütenständen und blaurothen Blumen. 1) *P. angulatus* Rich. (Herb., Cand. I. c. *Dolichos bulbosus* Linn. sp. pl. Sinsolobium bulbosum Spreng. Syst. veg. Phaseolus nervicensis Plukenet Alm. p. 292. t. 62. f. 4. *Cacara bulbosa* Rumphius Amb. V. t. 132. f. 2) in Hindien wildwachsend und dort, wie in Cochinchina und auf den malaccischen Inseln wegen der roh und gekocht essbaren Wurzelknollen angebaut. 2) *P. trilobus* Cand. (I. c. *Dolichos Lour.* I. c. p. 535) wird in Cochinchina und im südlichen China cultivirt wegen der gegen zwei Fuß langen knolligen Wurzeln, welche gekocht schmackhaft sind und als kühlend und diaphoretisch gegen Fieber, Stuhlzwang, Ruhr etc. gebraucht werden. 3) *P. montanus* Cand. (I. c. *Dolichos Lour.* I. c. p. 536. *Sinsolobium Spr.* I. c.) in den Wäldern von Cochinchina; die harten, fast holsigen Wurzelknollen sind nicht essbar. 4) *P. tuberosus* Spr. (I. c. eur. post. p. 281. *Dolichos Lamarck* Encycl. II. p. 296. *Plumier* pl. am. t. 220. *Sinsolobium Spr.* Syst. III. p. 252) auf Martinique; die Wurzelknollen und Samen werden gekocht verpeist.

(A. Sprengel.)

PACHYSANDRA, eine von Richard so benannte Pflanzengattung aus der dritten Ordnung der vierten Linne'schen Classe (oder, nach der ältern Ansicht, aus der vierten Ordnung der 21. Classe) und aus der Gruppe der Euphorbiae der natürlichen Familie der Trifolien (Euphorbiaceae). Char. Die Blüthen stehen, die männlichen oberhalb, die weiblichen zahlreichen unterhalb in einer Ähre beisammen, bedeckt Blüthen sind nur in der Hülse der Geschlechtsröhre vertheilt; der Kelch viertheilig, mit Stützblättern versehen; die Staubfäden sind

nach unten keulenförmig verdickt (daher der Gattungsname *draps*, Mann, *rhizos*, dick), abgeplattet; die zweifächerigen Antheren aus dem Rücken angehoben; die drei Griffel fast denkeleibend, zurückgebogen, mit einfachen Narben; die Kapselfast kegelförmig, dreifächerig, mit weisamen Fächern; die langen, glatten Samen hängen oberhalb in den Fächern. Die einzige Art *P. prostrata* Mich. (Flor. hor. am. II. p. 178. t. 45. *Lamarck* III. t. 994. *Adr. de Jusieu* Euphorb. t. 1. f. 2. Bot. reg. t. 33) wächst in Nordamerika, besonders auf dem Aegagropage als ein perennirendes Kraut. Der unterhalb niederliegende, oft unterirdische, meist einfache drehrunde, schwachbehaarte Stengel treibt an der Basis sehr zeitig im Frühjahr kaum fingerlange Blüthenähren, welche, wenn sie aus der Erde kommen, als Schäfte erscheinen, und hellbraune Schuppen und weiße Griffel und Staubfäden mit weissen Antheren tragen. Später entwickelt sich der Stengel nach oben und treibt abwechselnd, eiförmig, grobgeribte Blätter hervor. — Eine noch schwächere Pflanze aus Nepal, welche Poefer (Exot. flor. t. 148) *Pachysandra coriacea* genannt hat, gehört nach Sprengel (*Huxus coriacea* Spr. eur. post. p. 314) zu *Buxus*. (A. Sprengel.)

Pachysoma, f. Pteropus.

PACHYSTOMUS Latreille (Insecta). Eine Gattung aus der Familie Noctuidae unter *Tripha* *Sycari* Latreille von Panzer zu Rhagio von Meigen zu *Xylophaga* gerechnet. Der Rüssl, die die Palpen von der Länge desselben, ziemlich stark, etwas zusammengebrückt. Das erste Flügelglied viel länger und dicker als die übrigen, das dritte theilweis, die drei letzten Theile kurz. Typus *Pachystomus sypoides* Latreille. Gen. 4. 287. Encycl. t. VIII. 623. Rhagio sypoides Panzer 77. 19. Sechse Einien lang, schwarz, der Thorax mit schwarzen Linien, Hinterleib bräunlich roth, Wurzel und Spitze schwarz. Die Füße rothgelb, die Flügel mit einer dunklen querlaufenden Halbbinde. Findet sich in Teutschland und Frankreich. (D. Thon.)

Pachya, f. Toxotes.

Pachyletes, f. Osmaea.

PACHYTOS, franz. PACHITE (Paläogeologie).

Unter diesem Namen hat Desfrance im J. 1825 einige sessile Muscheln von dem Geschlechte *Sowerby*'s und *Lamarck*'s gefunden, welche sich von den übrigen durch eine regelmäßige, ungleichflappige, mehr längliche und daher weniger ungleichseitige, ungehörte, außen oft dornige Schale unterscheiden, deren eine größere Klappe an dem dreieckigen Schloßfuge einen ähnlich dreieckigen Auschnitt (wie etwa Spirifer) für den Austritt eines feinen Fußes besitzt, welcher Auschnitt mit seiner Grundlinie aus dem Schloßrande der vordern Klappe aufliegt. Der Charakter dieses Geschlechtes wies daher nach Desfrance: *Testa bivalvis, regularis, dentibus cardinalibus destituta; margine cardinali recto, in altera valva apertura triangulari profunda (pro pediculo tendineo) exciso*. Der von Desfrance zu diesem Geschlechte gerechneten Arten sind drei: *P. spinosus* (*Plagiostoma spinosum* Sow.), *P. striatus* (*Knorr*. II. t. B. I. f. 3, wol nur ein Recc oder eine umgewehrte Varietät der vorigen) und *P. Ho-*

noch wandte er sich von da nach Venedig, wo er im J. 1728 in den Orden der Theatiner trat und im August des folgenden Jahres sein Gelübde ablegte. Nachdem er unter Durante und Travasa besonders in der geistlichen Beredsamkeit sich geübt hatte, schickten ihn die Obern seines Ordens zu weiterer Ausbildung nach Bologna, wo er im Umgange und durch den Unterricht der bedeutendsten Männer, wie Baccari u. a., große Fortschritte machte und besonders philosophischen Studien oblag. Um Axiologie zu studiren begab er sich nach Genua und hier hielt er im J. 1739 die orazione in onore di S. Tommaso d'Aquino, deren Druck in den Miscellanea di varie opere. T. I. (Venedig 1740) ihm zugleich die erste Gelegenheit verschaffte, die Fülle seiner antiquarischen Kenntnisse durch gelehrte Erörterungen über das gesammte Axiomabulwesen der Römer zu zeigen. In seinem 29. Lebensjahre ward er ungarischer seiner Jugend zum Professor der Philosophie in Genua ernannt und hatte in diesem Amte den Muth nicht nur die scholastische Philosophie in Vorlesungen und Schriften zu bekämpfen, sondern auch, einer der ersten in Italien, Newton's Lehre zu folgen und mathematische Grundsätze auf die Physik anzuwenden. Darauf bezog sich namentlich der Baccari gewidmete Auffatz: *Lezione fisica intorno al principio Newtoniano* (in dem 4. Bande der vorher angeführten Miscellanschriften), in der die Finnerungung zu den philosophischen Grundbissen von Leibniz und Descartes nicht zu verkennen ist. Aber diese Laufbahn ward bald von ihm verlassen, er ward Pfarrer und durchreiste prebendial die angesehnen Städte Italiens, bei längerem oder kürzerem Aufenthalte in Neapel, Venedig, Ravenna und Rom, sowie in Malta angenehme und lehrreiche Verbindungen knüpfend. Es hatte ihn nämlich sein geistlicher Beruf von gelehrten Studien und wissenschaftlichen Arbeiten nicht abgezogen, von denen mehr während dieser zehn Jahre erschienen sind. Seine sehr zerrüttete Gesundheit nöthigte ihn im J. 1750 das Predigen aufzugeben und zur Wiederherstellung jener auf mehrere Monate allen Arbeiten zu entsagen. Das günstige Klima und die Regsamkeit des wissenschaftlichen Lebens stimmte ihn Neapel zu seinem Aufenthaltsorte zu wählen, wo er an dem Erzbischof und Cardinal Spinelli einen Gönner und Freund fand, dessen anregenden Umgang während siebenjährigen Aufenthalts in jener Stadt Paciaudi nicht genug rühmen konnte. Doch trennten ihn ungünstige Verhältnisse von dem Cardinal und Paciaudi begab sich nach einem kurzen Verweilen zu Venedig, auf Verstoß der Vorgesetzten seines Ordens, nach Rom wo er bei dem gelehrten Papste Benedict XIV. die freundlichste Aufnahme fand und zu dem vertrauten Umgange desselben gezogen wurde. Diese zunehmende Achtung bestimmte auch den Orden ihn zu immer höhern Würden zu befördern, deren Pflichten er mit treuer Sorgfalt erfüllte, ohne dabei seine wissenschaftlichen Arbeiten einzunutzen. Es fanden dieselben auch im Aufwande volle Anerkennung, die Akademie der Inschriften zu Paris nahm ihn auf den Vorschlag von Gaylus und Barthelemy unter ihre Mitglieder auf, und andere gelehrte Gesellschaften folgten diesem Beispiele. Der Ruf, welchem ihn die im J. 1761 herausgegebene *Monumenta Pelopon-*

nesinae verschafften, wendete die Aufmerksamkeit des Infanten Philipp, Herzog von Parma, auf Paciaudi und veranlaßte die Berufung desselben zu der Bibliothekarsstelle an einer Bibliothek, deren Gründung und Einrichtung ihm allein überlassen sein sollte. Der ehrenvolle Antrag ward nicht abgelehnt; aber da noch Paciaudi das Amt selbst antrat, führte er den lange schon gezeigten Wunsch, Frankreich, wo viele freundschaftlich mit ihm verbundene Gelehrte lebten, zu besuchen, aus; zu welcher Reise der Herzog um so lieber seine Zustimmung ertheilte, je reichere Ausbeute selbst in bibliothekarischer Hinsicht von derselben sich erwarten ließ. Paciaudi triffte in Gesellschaft des Prälaten Landi, der vom Papste Clemens XIII. beauftragt war, den neu ernannten Cardinlen Koban und Choiseul den Purpur zu überbringen. Namentlich in Paris, wo er sich im Anfange des Jahres 1762 aufhielt, fand Paciaudi die zuvorkommendste Aufnahme und von Seiten der Akademie der Inschriften die ehrenvollste Berücksichtigung, obgleich er erst 1769 zum wirklichen Mitgliede derselben gewählt werden konnte. Mit Aufmerksamkeit untersuchte er die Einrichtungen der pariser Bibliotheken, besorgte viele Einkäufe für die neu zu errichtende Bibliothek und knüpfte in derselben Absicht vortheilhafte Verbindungen für die Zukunft an. Auch auf der Rückreise ward Paciaudi in Besancon unter die Mitglieder der dortigen Akademie aufgenommen und trat in ein genaueres Verhältniß mit D. Berchod, von dem der noch jetzt in jener Stadt aufbewahrte Briefwechsel genügendes Zeugniß ablegt. Nach der Rückkehr im J. 1762 nahm ihn sein neues Amt hauptsächlich in Anspruch, und fast unbegrifflich ist es, wie er in der kurzen Zeit von nicht ganz sechs Jahren eine der reichsten und vollständigsten Bibliotheken Italiens zusammengebracht und geordnet hat, wenn man dazu noch bedenkt, daß er einen sorgfältigen, mit vielen bibliographischen Untersuchungen über Verfasser, Werke und Ausgaben versehenen Katalog angefertigt hat. Die Art und Weise, wie er dabei zu Werke gegangen ist, läßt sich erkennen aus der Beschreibung eines Koran, der aus türkischer Beute an den Kaiser Leopold gekommen war, unter dem Titel: *Ad praeclearissimum Alectoran codicem reginae Parmensis bibliothecae*. 1772. Bei diesen mühseligen Arbeiten steht ihm immer noch Huse zu andern Beschäftigungen, namentlich zur Abfassung einer Menge von Inschriften bei stiftlichen Gelegenheiten, in denen er die edle Einfachheit und die würdige Kraft der alten Muster mit so viel Geschick nachzuahmen verstand, daß eine Sammlung derselben gewiß nicht uninteressant sein würde. Leider sind die meisten derselben in wissenschaftlichen Zeitschriften zerstreut und nur wenige besonders gedruckt, wie die *Ara amicitiae* bei einem Besuche des trankischen Kaisers in Parma, die *epithalamia exotici lingua reddita* (Parma 1775), wo alle lateinische Inschriften von Paciaudi herühren, und in *nuptiis Caroli Emmanuelis Ferdinandi Sabaudi Pademoniti principis et Mariae Adelaide Clothildis Borbonae inscriptiones ad aedem Judaeorum positae* u. dgl. Nicht minder nahmten ihn

3) Daß das Buch, welches Obert im bibliogr. Erz. Nr. 15, 1800

die Aufzeichnungen des alten Belfaja, einer Stadt der Bojer in Gallia Cispadana, in Anspruch; er hatte vollständige Berichte über die gemachten Entdeckungen und Untersuchungen über Gesetze und Einrichtungen dieser Stadt durch Cyprianus der Akademie der Inschriften zugesendet; sie erschienen aber so versümmelt, daß er eine solche Veröffentlichung seiner Arbeiten nur bedauern konnte. Nach der Vertreibung der Jesuiten ward ihm die Leitung des obersten Studienkörpers des Herzogthums übertragen, und in diesem Amte widmete er nicht nur den höchsten Unterrichtsanstalten die eifrigste Fürsorge, schaffte eine Menge eingerissener Mißbräuche ab und suchte die ganze Einrichtung durch Reglements zu ordnen und zu sichern. Das Regolamento per le scuole del Diritto Civile e Pontificio, ferner die Regolamento per la collazione de' Gradi Accademici und der periodus studiorum sind von ihm ausgearbeitet; die Berufung des berühmten Appograpben Bodoni von Rom nach Parma war sein Werk. Aber auch Paciaudi's Leben sollte nicht ohne bittere Erfahrungen bleiben. Die enge Verbindung, in der er mit dem in Ungnade gefallenen und seines Amtes entsetzten Minister Follini gelebt hatte, machte ihn verächtlich; allerlei Intriguen bewirkten, daß ihn die Ungnade des Herzogs traf und er von seinen Ämtern suspendirt wurde. Einer Unschuld sich bewußt, war er ruhig nach Turin gegangen, und schon nach wenigen Wochen ward er juristisch berufen; neue Beweise von dem Vertrauen seines Fürsten sollten ihm das zugefügte Unrecht vergessen machen. Aber selbst die dringendsten Bitten, die glänzendsten Anbiedereien vermochten nichts; sein vorgedrehtes Alter entschuldigte sein Entlassungsgesuch hinlänglich. Die zunehmende Schwäche seines Körpers verbot ihm jede angestrengte Arbeit, die wieder aufgenommenen geschichtlichen Untersuchungen mußte er liegen lassen. Unter großen Schmerzen verlebte er die drei letzten Jahre, bis ein Schlagfluß in der Nacht des 2. Febr. 1785 seinem Leben und seinen Leiden ein Ende machte.

Paciaudi hat sich auf verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten Anerkennung zu verschaffen gewußt; seine Hauptthätigkeit war aber immer den Antiquitäten zugewendet und auf diesem Felde hat er sich durch seine Gründlichkeit und seinen Geschmack in der Auffassung der Denkmäler des Alterthums selbst im Auslande viel Beifall erworben. Die meisten Akademien hatten ihn unter ihren Mitgliedern, er fand nicht bloß mit den französischen Alterthumsforschern⁵⁾, sondern auch mit den Deutschen, wie Schöner und Winkelmann in Verbindung. Aber meist sind seine Arbeiten weitläufiger, als man es wünscht, und er hat sich in dieser Beziehung nicht ganz von der Sitte seiner

Landleute losmachen können. Auffallend ist bei diesem Gelehrten die scharfe Polemik gegen die Protestantisten, die ihn nicht nur zu besondern Christen veranlaßte, sondern die selbst an ganz unpassenden Stellen in andern Schriften hervortritt, wie z. B. in den *Memoriae Pelop. I, 107. II, 268*. Harmdächtige Festhalten an den einmal gefaßten Meinungen haben selbst seine warmsten Förderer nicht gelungert.

Bei der Aufzählung seiner Schriften folgen wir den verschiedenen Fächern der Literatur, in welche dieselben eheben. Von seinen geistlichen Rufen, deren Beifall auch durch ein sehr glückliches Organ und durch den würdigen Anstand erhöht wurde, sind mehrer gedruckt, z. B. *Orazioni per le lodi di S. Caterina Vasinense (Genova 1738, wiederholt Venedig 1752); Orazione per le lodi de' SS. Cosma e Damiano (Venedig 1739 u. 1741); Orazione detta in Napoli ne' solenni funerali celebrati — nella morte del Re Filippo V. (Neapel 1746)*, die sich durch sehr gewählte, oft fast dichterische Sprache auszeichnen. — Nicht minder anerkannt sind seine Leistungen als Geschichtsschreiber. Den ersten Bruch lieferten *Modaglio rappresentanti i più gloriosi avvenimenti del magistero di Fra. D. Eusebio Pinto (Napoli 1749. Fol.)*, in denen er die Thaten dieses Großmeisters des Malteserordens durch Rängen verbreitete und dadurch denselben sich zu solchem Danke verpflichtete, daß er im J. 1755 zum Historiographen dieses Ordens ernannt wurde. Schon vier Jahre früher hatte er seinem Vorgänger in diesem Amte eine eigene Denkschrift gewidmet, unter dem Titel: *De rebus Sebastiani Paulii (Paoli) congregationis austriae dei commentarios epistolarius ad Scip. Massijum* (Neapel 1751. 2 Bdg. in 4., wiederholt zu Rom 1755). Das wichtigste Werk aber, zu dem ihn dieses Amt veranlaßte, waren *Memorie de' Gran Maestri del Sacro Militiar Ordine Gerosolimitano (Parma 1780. 3 Thle. 4. m. Kupf.)*. Es enthält dieses Buch die Geschichte der zwölf ersten Großmeister, und sein Werth besteht nicht sowohl in neuen historischen Daten, als vielmehr in dem durch zahlreiche Documente bestätigten Untersuchungen über den Culturzustand jener Zeiten. — Doch ungleich wichtiger sind seine archäologischen Arbeiten, die besonders auch über die ältesten kirchlichen Alterthümer, denen ihn sein Schüler Spinelli immer wieder zuwandte. Geringeren Umfang haben die beiden Abhandlungen *Lettera allo dno campane di Capua, die mit einer Schrift ähnlichen Inhalts zu Neapel im J. 1750 erschien, worin die Distribue da veteri Christi Crucifixi signo et antiquis crucibus quae Ravennae sunt (gedruckt in d. Fr. Gortii Symbol. litterar. T. III. (Florenz 1749))*, in welcher er als Form des Kreuzes Christi die dem Y des Griechen entsprechende zu erweisen bemüht war und die Evidenz einiger eavennatischen Denkmäler hinzusetzte. Bedeutender ist *de sacris christianorum balneis libellus*. (Vened. 1750. 4. *) und anscheinlich erweitert und verbessert (Rom

ansieht, Paciaudi inscriptiones a I. Bt. Bodonio collectae et in lucem editae (Parmae 1793. 4.) den oben ausgesprochenen Wunsch realisiert habe, kann der Verf. nicht bestimmen, da es ihm nie zu Theile gekommen ist.

5) Dieser Correspondenz mit Cyprianus ist enthalten in *Lecturae de Paciaudi ou comme de Cyprianus avec appendice des notes et un essai sur la vie et les écrits de cet antiquaire Italien* (à Paris 1802), interessant durch die Freude, welche P. über die ihm zugesandten Pamphlete gegen die Jesuiten äuserte und seine Abneigung gegen diesen Orden verräth.

5) Darnach sind die falschen Angaben bei Wettersmann zu Jähren zu berichtigen. Die geolng. gel. Anz. (1769) S. 961 ist eben das Wahre.

1768, 227 S. 4.). Hier hat Paciaudi alles zusammengetragen über das Baden, die Badesitten, Kopf-, Hände- und Fußwaschungen, Wasserbesprengungen bis zum Weihwasser herab, und dazu gehörige Gefäße und überall das Gottesdienliche darin nachgewiesen. Die seltenere Kraft der Bäder, welche die fruchtbare Einbildungskraft der Kirchenlehrer und die abglaubigen Meinungen des gemeinen Volkes ihnen beilegte haben, wollte er gegen die Angriffe der Ketzer verteidigen. Das Umfassendste in dieser Classe seiner Schriften sind die *culinae S. Joannis baptistae antiquitates christianae*. Aecedit in veterem ejusdem ordinis linogramma commentarius (Rom 1755. 4.), welche er in seinem und des Malteserordens Namen dem Papste Benedict XIV. gewidmet hat. Mit welcher unermüdblichen Fleiße er hier nicht nur alle aus dem Gegenstand bezügliche Monumente gesammelt, wie genau er dahin gehörige Feste, Gebräuche, Gebete und Rieder untersucht hat, darüber ist nur eine Stimme des Lobes. — Am meisten jedoch zeichnete er sich aus als gelehrter Forscher der Alterthümer Griechenlands und Roms, und wie schon seine erste schriftstellerische Arbeit von seiner Vorliebe für derartige Untersuchungen zeugte, so nahm er auch schon früh an den gelebten antiquarischen Streichereien seiner Landsleute lebendigen Antheil, fern jedoch von heftiger Streitsucht, nur die Wahrheit im Auge behaltend. Als man über die Lage der alten phoenicischen Stadt Cypra ungewiß war, schrieb er im J. 1742 die Abhandlung *della antichità di Ripa Transana* in den *Miscellanea di varie operette*. T. VI., in deren Hauptresultat, es habe nur ein Cypra gegeben, dies aber zwischig getheilt in *maritima* und *urbana*, er festlich gegen die bestimmtesten Zeugnisse der alten Geographen verließ und auch gründliche Widerlegung fand an *M. Serris*, *Epist. de Capua Montana* etc. in *Opuscoli del Callogera* Vol. XXXIX. Den Plan einer neuen Bearbeitung desselben Gegenstandes hat er leider nie durchgeführt. Hier ist auch der Ort, mehrere kleine Abhandlungen zu erwähnen, zu deren Abfassung er meist durch äußere Umstände, durch Bitten von Freunden und Schülern veranlaßt wurde. So *Dissert. intorno ad antica inscrizione (in Raccolla degli opuscoli scientifici e filologici, Venet. Vol. XLII.)*, in der er *CRESTI GER* auf einen Eigennamen *Crestus*, der *gerulus* gewesen sei, deutet; ferner die *Dissert. sopra una statua di Mercurio* (Napoli 1747. 4.) mit Untersuchungen über den Cultus dieses Göttes und die ihm beilegte Testudo; *osservazioni sopra alcune singolari e strane medaglie* (Napoli 1748. 4.); die *Vertägte Sopra la città di Eraclea o Ercolano* (in *Raccolla d. opuscoli scient. e filolog. Vol. XXXVIII.*) und Anders auf die *verulanischen* Ausgrabungen Bezügliche in *Notizen an Götting* (f. Götting gel. Anz. 1753. Nr. 84.); *Diatribe qua graeci anaglyphi interpretatio traditur* (Rom. 1751. 4.); *Puteus sacer agri Bononiensis commentario illustratus* (Rom. 1756. 4.) auf Antrieb des Papstes geschrieben, mit reichhaltigen Erweisen über die Brunnen und heiligen Paine der Alten. Größern Umfangs sind die demnachst zu erwähnenden archäologischen Schriften.

1) *ΣΚΛΑΙΟΦΟΡΗΜΑ* s. de umbellae gestatione commentarius (Rom. 1752. 4.), in welcher Schrift er den Ursprung der Sonnenstrahlen, deren Gebrauch bei den Festen der Griechen, bei Juden und Christen nachweist und ähnliche Instrumente durch alte Denkmäler erläutert. 2) *De athletarum exercitiis in palaestra Graecorum commentariolum apiatolare* (Rom. 1756. 4.), auf Bitten des Grafen Capvis geschrieben und Mehrer aus den agonistischen Alterthümern der Griechen behandelt. 3) *De Benevantino Carere Augustus mensura scripturae* (Rom. 1753. 4.), mit Erläuterungen über die Maße der Alten und deren bildliche Darstellung auf den Monumenten. Diese Abhandlung ist auch abgedruckt im *Thesaur. antiquit. Benev. p. 329—350.* 4) *Ad nummos consulares Illviri Marci Antonii animadversiones philologicae*; access. explicatio tabulae Poloponensis (Rom. 1757. 4.), worin nicht nur die Gesetze des Antonius betrachtet wird, sondern auch die Kriegsalterthümer Roms, z. B. was die Einteilung der Regionen, den Bau der Kriegsschiffe u. A. betrifft, durchgegangen werden. Der Anhang bezieht sich auf die Verhältnisse der Ägypten im Alterthum. Diese Schrift wurde auch in *Zeitschrift* besonders gelobt in den *Acta Eruditiorum*. 1758. p. 385—397. 5) *Entlich sein Hauptwerk: Monumenta Peloponnesia commentarii explicata*. 2 Voll. (Rom. 1761. 4.). Die hier behandelten Monumenta, hauptsächlich aus der Sammlung des venetianischen Senator und Patriarch Bern. Nani sind theils *scripta* (und darunter allein 45 gezeichnet), theils *figurae*, von denen eine sehr große Anzahl in Kupfersteinen meist an das Ende, oft in die Mitte der einzelnen Abhandlungen gesetzt ist. Das Bekanntere ist hierin meist übergegangen; die Untersuchungen über die Diana, über die Horologien und andere die Zeit anzeigende Maschinen, über die Berechnung der Winde, über Juba, über die Bedeutung des *χρυσος* enthält der erste Theil; der zweite *Phaenomena Epidauriorum* et *Gythentarium*, nebst einem Anhang unter dem Titel: *Symmetria neotericorum*. — Zum Schluß möge auch eine literarisch-historische Untersuchung Paciaudis erwähnt werden, zu der ihn sein Freund Bodoni veranlaßt, das *Proloquium de libris erotici antiquorum*, mit welchem die prächtige Ausgabe des *Longus* (Vorma 1786. 4.) eröffnet ward und das auch G. B. Schäfer in der zu Leipzig 1803 in 12. erschienenen Ausgabe widerholt hat. (*K. A. E. katein*.)

PACICHELLI (Gio. Batt.), ein italienischer Gelehrter, geb. zu Pistoja etwa im J. 1640, studirte zu Pisa, wofür er Doctor der Rechte wurde, und zu Rom, wo er sich in den geistlichen Stand begab; seine Talente erwanden ihm Beschäftigung, durch deren Empfehlung er einem nach Teutschland geschickten päpstlichen Legaten als Auditor beigegeben ward; er benutzte diese Stellung zu Reisen durch Teutschland, England, Frankreich, und diese zu Beobachtungen über die eigenthümlichen Sitten und Gebräuche jedes Landes, wie zur nähern Erkenntniß mit seinen Werthwürdigkeiten. Nach geknüpfter Abwesenheit kam er

6) Diese Schrift ist in Teutschland nachgedruckt Romae et Dessaviae (1782) mit drei Kupfern.

nach Rom zurück, erhielt eine Pfründe in Neapel und zog sich dahin zurück, woselbst er auch im J. 1702 gestorben ist. *Schriften:* 1) *Schediasma de iis qui nullo modo possunt in jus vocari.* (Rom. 1669. 4.) 2) *Vita de Gio. Batt. de' Marini, con un indice degli scrittori domenicani.* (ib. 1670. 4.) 3) *De distantiis.* (ib. 1672. Fol.) 4) *Chirologia sive de varia ac multiplex manus administratione lucubrations.* (Colln. 1673.) 5) *Diatriba de pede.* (ib. 1675.) 6) *De jure hospitalitatis.* (ib. 1675.) 7) *Memoria da' vinggi par l'Europa christiana.* (Nap. 1859. 3 Voll. 12) enthält die von ihm während seiner Reisen an seine Freunde geschickten Briefe, reich an geistreichen Bemerkungen und interessanten Nachrichten über die Literaturgeschichte dieser Zeit. 8) *Memorie nuove etc.* (ib. 1690. 2 Voll. 12.) Fortsetzung von Nr. 7; auch ist hiervon verschiedenes nur ein neuer Abdruck *Litterae familiari storiche ed erudite.* (ib. 1695. 2 Voll. 12.) 9) *Schediasma juridico-philologicum tripartitum de lervis, de capillamentis et da shirothecia.* 10) *Da titinnabulo Nolano lucubrations.* (ib. 1693. 12.) 11) *Il regno di Napoli in prospettiva divina in dodici provincie, in cui sa descrivono la sua metropoli et in cosa più notabili etc.* (ib. 1703. 3 Voll. 4. mit Karten und Kupf.), zu seiner Zeit das vollständige und genaueste Buch über das Königreich Neapel und auch noch jetzt vorzüglich brauchbar. *(H.)*

PACIFICALE, ein der katholischen Kirche eigenthümliches Kirchengesetz, f. Pax.

PACIFICATION (Edmé de), brühen in Frankreich die verschiedenen von den Königen den Protestanten bewilligten freie Religionsübung einschneidenden Verfügungen, f. Religionsakriege (französische). *(H.)*

PACIFICE In den Lebensbriefen oder sonstigen Lebensurkunden findet sich mitunter die Formel, daß der Basall das Gut: *pacificus quieto ac libere*, oder auch frei gerubentlich besetzt erhalte; dergleichen, daß er es quitt, frei, gerublich und friedsam besitzen solle. Wie über die Bedeutung so mancher andern Formeln des Lebensrechts Zweifel obwalten, so auch bei diesem Formeln, die man übrigens mit Recht für synonym hält. So lange sich aus dem Zusammenhange der bezüglichen Lebensurkunden kein anderer Sinn ergibt, muß man sich, nach bekannten Grundsätzen der juristischen Hermeneutik, an die wörtliche Bedeutung halten. Hiernach ist aber, nach Anleitung und Analogie gewisser Benennungen des römischen Rechts¹⁾, unter dem Fœdum pacificum libere ac quieto concessum ein solches Leben zu verstehen, welches frei ist von dinglichen Beschränkungen oder Grundlasten. Indessen muß dieser Satz doch wieder mehrfach begrenzt werden. Da der Lebenscontract an und für sich ein Privatvertrag ist, durch solche Verträge aber, wie schon die römischen Juristen lehren²⁾, und nun überflüssig auch in den deutschen ausdrücklich anerkannt worden³⁾, öffentliche Verhältnisse

durchaus nicht modificirt werden, so muß der Lebensmann, ungeachtet der unter obiger Formel gegebenen Erklärung, die auf dem Tode ruhenden öffentlichen Lasten anerkennen. Als daher ein deutscher Graf, welcher ein gewisses Leben „auf's allerquietste und freiste, friedlich und gerublich“ verleben erhalten hatte, in Folge dieser Erklärung von den Reichs-anlagen und Reichsteuern befreit zu sein vorgab, wurden seine Präsentationen mit Recht für unstatthaft erachtet⁴⁾. Allein mit demselben Rechte muß man auch behaupten, daß der Basall sich die zu Gunsten dritter Privatpersonen auf dem Leben bereits ruhenden Grundgerechtigkeiten gefallen lassen müsse, da obligatorische Verträge, mithin auch die Lebenscontracte, immer nur unter den Contrahenten Rechte und Verbindlichkeiten begründen, ohne die wohlbegründeten Rechte Dritter irgendwie zu offizieren⁵⁾. Doch hat er in einem solchen Falle gegen seinen Herrn, wenn Letzter ihn über die Grundlast in Unwissenheit ließ, dieselben Rechte, wie z. B. aus einer verschwiegenen Servitut⁶⁾. Diese Rechte hat er interest nicht, wenn der Herr ihn von den öffentlichen Lasten nicht in besondere Kenntnis setzte. Denn diese Lasten verfallen sich schon von Rechts wegen, und die Ignorantia juris, worin sich der Basall etwa befinden könnte, dient ihm bekanntlich nicht zur Entschuldigung⁷⁾. Dagegen steht es das Gut frei von allen zum Vortheil des Herrn selbst darauf liegenden Lasten. Wie er daher den Zins nicht zu leisten braucht, welcher bisher auf der Besigung lastete, weil sie ein herrschaftliches Zinsgut war, so braucht er sich auch denjenigen besondern Leistungen nicht zu unterziehen, zu welchen der Basall als solcher, entweder nach dem lokalen, oder particularen oder gemeinen Lebensrechte, seinem Lebensherrschen verbunden ist. Er braucht mithin z. B. weder das Laudemium noch die Lebensfolge zu leisten. Nur insoweit ist er auch diesen und ähnlichen Verpflichtungen nachzukommen schuldig, als sie vom Lebensherrschen bei der Verleihe besonders ausgenommen sind; wie es namentlich in dem oben angeführten speciellen Falle in Bezug auf den Rodkrisn geschehen war, welchen sich der Lebensherr bei der unter unserer Formel erhaltenen Verleihe ausdrücklich vorbehalten hatte⁸⁾. So weit ein solcher Vorbehalt nicht reicht, ist daher ein unter der fraglichen Formel verlebtes Leben ein sogenanntes frei- oder ebenleben (sœdum honoratum, francum, blancum). Die hauptsächlichste Freiheit dieser Leben besteht freilich zunächst immer in der Freiheit des Basallen vom eigentlichen Lebensdienste. Zum Zeichen dieser Freiheit ist es öfters auch der Fall, daß der Basall zwar Dienste zu leisten hat, die sich aber schon an und für sich als so geringfügig darstellen, daß sie im Grunde für nichts geachtet werden können. Namentlich hat Walter Scott in seinem Boqueren diesen Punkt recht trefflich zur Karikatur des alten Stadtwars eine bemerkt, der sich im Besitze seines Fœdum blancum

¹⁾ Nach W. in der Biogr. univ.

²⁾ L. 90. 169. D. de verbor. Significat. (50, 16.) 3) J. Poslus, Sentent. recept. Lib. I. Tit. I. §. 6. Consultatio vltima test. Tit. 4. §. 1. L. 35. D. de pactis (R. 14). L. 42. D. de oper. libert. (39, 1.)

⁴⁾ Zehler's Unterfuchungen. 26. Bd. S. 100, 101. 5) Tit. C. inter alios acta vel iudicia aliis non nocere (7. 60). 6) L. 65. pr. D. de contrahent. emptione (18. 1). L. 61. de sedili. edict. (21. 1). 7) L. 9. pr. §. 3. D. de iuris et facti ignorantia (22. 6). 8) L. 10. D. de honorum possess. (57. 1.) 9) Zehler a. a. O. S. 100.

sehr viel zu Gute thut auf das ehrenvolle servitium detrahendi seu exuendi caligas regia post battaliam. (Dieck.)

PACIFICUS, 1) Archidiaconus von Verona, bekannt nur durch eine zu seinen Ehren in der Kathedrale von Verona im J. 846 errichtete rathselhafte Grabinschrift, von der Dnuphr. Pannio zuerst einen Theil, das Ganze zunächst Scipio Ruffini (in seiner Praefat. ad Complex. Cassiodori) und dann Muratori (Antiquit. Ital. mod. aev. III. p. 837) publicirt und der P. Hieronymus de Prato (in einer Abhandlung in den Raccolta Ferrnenses. T. XIV. p. 105) zu entziffern versucht hat. Hiernach ist er im J. 776 geboren, in seinem 25. Jahre Archidiaconus von Verona geworden, bis 43 Jahre lang gewesen und 844 in einem Alter von 68 Jahren gestorben. Er muß nach der Inschrift 1) ein Freund der mechanischen Künste gewesen sein und entweder selbst mit großer Vollkommenheit in Gold, Silber und andern Metallen, in Holz und Marmor zu arbeiten verstanden, oder diese Arbeiten begünstigt und durch sein Geld und seinen Rath gefördert haben; 2) legt ihm die Inschrift die Erfindung einer Raduhr bei, aber da schon im J. 757 Papst Paul I. an den König Pipin eine solche Uhr geschickt hat, so kann Pacificus sie nicht erfunden, sondern nur verbessert und vervollständigt haben; 3) soll er 218 Bände versetzt oder lieber abgeschrieben haben und darunter auch eine Glosse über das alte und neue Testament; wozu das wahr, so müßte er der allerälteste Glossator der Bibel sein. Vergl. über ihn Waffel in Verona illustrata *).

2) P. Maximus, aus Ascoli, von adeliger Geburt, gestorben etwa 1500 in einem Alter von 100 Jahren, Verfasser von einer Invective gegen Politian und verschiedener theils poetischen, theils prosaischen Schriften in lateinischer Sprache, wovon die vollständige Sammlung, unter dem Titel: Hecatelegium sive elegiarum nonnullas iocosas et festivas, laudes summorum virorum, urbium et locorum, invective in quosdam, laudes patriae Aesculanæ et alia quaedam jucunda at docta. (Florenz 1489. 4.) erschienen, äußerst selten ist; während die Ausgabe von Bano (1506) sich nirgends, auch nicht in Italien in einem vollständigen Exemplar findet; eine zweite Ausgabe ist Camerino (1523. 4.). Es finden sich hier zwei Bücher Elegien über die Lucretia, zwei über die Virginitas, zwei über die Kriege des Cyrus, eins über den Kampf des Marius und Sulla, sechs über den Sklavenkrieg des Spartacus u. s. w. Ihn mit Diod in eine Parallele zu stellen, dazu konnte höchstens seine Verwandtheit in Handhabung des Verses Veranlassung geben; denn sonst dürfte man schwerlich noch eine Eigenschaft des Diod an ihm nachweisen. Im J. 1691 sind in Padua die Gedichte des Pacificus, jedoch mit Ausschluß der obigen Stellen in 4. wieder abgedruckt worden. (Vergl. über ihn Fossius de histor. Latin. III. 8 extr. p. 630 sq. Lan- celotti in Memorie per la vita di Angelo Colocci und Annib. Mariotti in Lettere pittoriche Perugiae. p. 273.) (H.)

*) Nach Heß Biogr. univ.

PACIFIQUE DE PROVINS, ein französischer Capuciner, wurde als Missionar zuerst im J. 1622 in die Levante geschickt, reiste über Constantinopel nach Ägypten, besuchte auch das heilige Land und kam über Sicilien und Italien zurück; auf dieser ersten Reise sah er sich nach Orten um, wo sein Orden mit Nutzen Klöster anlegen könnte; das Resultat seiner Nachforschungen theilte er dem Papste mit und die Congregation der Propaganda ertheilte seinen Vorschlägen ihre Genehmigung. Im J. 1627 ging er nach Aleppo und errichtete mit Unterstützung des Großveziers Kalif Pascha, der ihm einen großherzlichen Hofman auswies, ein Kloster baselitz; auch auf die Insel Cypren erstreckte sich seine Sorge. Im J. 1628 ging er mit zwei Capucinern nach Persien; seine Ankunft in Isfahan beunruhigte Anfangs die dortigen holländischen und englischen Kaufleute, welche fürchteten, es möchte diese unter der Autorität des französischen Königs gekommenen Capuciner eine ihnen gefährliche Concurrenz französischer Kaufleute vorbereiten; aber bald über den Zweck seiner Reise unterrichtet, leisteten sie ihm wesentliche Dienste. Vom Könige von Persien, Schah Abbas zur Audienz gelassen, überreichte er ihm ein Schreiben und Portrait des Königs Ludwig XIII.; er erhielt die Erlaubniß, zwei Klöster, eins in Isfahan und eins in Bagdad, zu errichten, und ein Schreiben für den König von Frankreich. Später besuchte er die französischen Antillen, kam dann nach Paris, woselbst er im J. 1653 gestorben ist. Schriften: 1) Lettre sur l'étrange inort du grand Turc, empereur de Constantinople (Par. 1622. 12.), worin über die Enthronung und Ermordung Osman II. berichtet wird. 2) Voyage de Perse, contenant les remarques particulieres de la Terre-Sainte et le testament de Mahomet. (Par. 1631. 4., 1642. 12.) 3) Relation ou description des Isles Saint-Christophe et de la Guedeloupe en Amerique. (ib. 1648. 12.) (Nach der Biogr. univ.) (H.)

PACIMONTANUS. Unter diesem von seiner Geburtsstadt Friedberg hergenommenen Namen erscheint der bekannte Widerstähler Balthasar Submyer, welcher im J. 1528 zu Wien verbrannt wurde. (Escher.)

Pacio (Giulio), f. Pacius.

PACIOTTI (Pietro Paolo), ein berühmter Tonsetzer des 16. Jahrh., von dessen Leben nichts bekannt ist. Liebhaber und Untersucher der Kunstgeschichte dieses wichtigen Zeitraumes finden etwas von seinen Arbeiten nach Angabe Vaini's im Archiv der librarianschen Hauptkirche, St. Maria Maggiore, zu Rom, und zwar gedruckt. Dergleichen besitzt die altampianische Bibliothek einen Band gedruckter Messen unter dem Titel: *Petri Pauli Paciotti romani, sacm. rom. musicae moderatoris, Missarum libri I. quatuor ne quinque vocibus continendatum*, nunc denno in lucem editus (Romae, ap. Alex. Gardanum. 1591). Ferner wird in dem mailänder Indice de Spettac. teatr. vom J. 1788—1791 einö Öperncomponisten Francesco Paciotti gedacht, welchem Geter im m. Fr. dem Namen nach mit aufgeführt, wogegen er den erstgenannten und für die Kunstgeschichte

wiel wichtigeren Mann völlig übergeht. Der Letzte, Heane, ist ganz verschollen. (C. W. Fink.)

PACIUS (Julius *), geboren am 9. April 1550 in der venetianischen Stadt Vicenza, führt den Beinamen von Berrig a von einem umwirt Vicenza liegenden Schlosse, woselbst seine Familie ein Wohnhaus besaß. Sein Vater, Paul Pacius, aus einer zwar angesehenen aber unbeglückten Familie stammend, wendete alles, so weit seine Kräfte reichten, auf die Erziehung des einzigen Sohnes, und sandte ihn früh auf die hohe Schule zu Padua, um dort Philosophie und die Rechte zu studiren. Auf dieser Hochschule erhielt der junge Pacius die Doctorwürde und lehrte alsdann in seine Vaterstadt zurück. Allein durch das eifrige Studium protestantischer Bücher, seinen Glaubensgenossen, und besonders dem Bischofe seiner Vaterstadt verdächtig, entzog er sich einer ihm drohenden Untersuchung von Seiten der Inquisition durch die Flucht. Er ging nach Genua, trat hier zur protestantischen Religion über, und erhielt sich durch Privatunterricht, da er den geringen Betrag seines Vermögens bei der Flucht aus seiner Vaterstadt, in dieser hatte zurüchlassen müssen. Die Thätigkeit und Gelegenheit seiner Kenntnisse, wie seines Lehrvermögens, verschaffte ihm bald die Stelle eines öffentlichen Rechtslehrers an der Akademie zu Genua, eine Stelle, der er zehn Jahre lang, von 1575—1585, vorstand. In diesem letzten Jahre erhielt er den Antrag zu einer juristischen Professur zu Heidelberg, die er annahm. Seit dieser Zeit hing sein Ruf als Lehrer, wie als Schriftsteller, wie sich am besten aus dem Beisteiler der damaligen Universitäten, ihn unter die Zahl ihrer Lehrer rechnen zu können, ergibt. Zuerst erhielt er einen Ruf an die neu errichtete Universität Helmstedt; allein die Anforderungen, die er machte, konnten nicht erfüllt werden, und so geschloßen sich die Unterhandlungen. Seit dieser Zeit wurde ihm jedoch seine Verbindnisse zu Heidelberg und namentlich die Stellung zu seinen Collegien zuwider, wogu ebensov sehr seine steigende Anmaßung, als der Reiz und die Eifersucht seiner Collegien Veranlassung geben mochte. In Folge dessen verlangte er im Februar 1594 seine Entlassung, und erhielt dieselbe, nachdem vergebliche Versuche ihn zu halten von Seiten des akademischen Senats, wie der Regierung gemacht worden waren, im Juni 1594. Pacius wendete sich darauf nach Sedan, auf die neu errichtete reformirte hohe Schule, wosin ihn Herzog Heinrich von Bouillon berufen, und trug daselbst Logik vor. Allein in Heidelberg wurde man gar bald inne, wie viel die Universität durch seinen Abgang verloren, und so wurden auf Ansuchen des akademischen Senats mit ihm Unterhandlungen, über seine Rückkehr, angeknüpft. Diese geschloßen sich aber, da Pacius, wenigstens nicht abgeneigt, in ansehnlichem Lohne der Regierung seine Bedingungen vorschrieb. Gleichwohl wurde ihm bald darauf, am 21.

Sept. 1597, abermals die vacant gewordene Professur der Pandekten in Heidelberg angeboten unter ebensov ehrenvollen als annehmlichen Bedingungen. Allein der Zufall trat hindernd in den Weg, indem der an Pacius abgesandte Bote, wegen der damals in Taufschland herrschenden Pest, nicht weiter als bis Genua kommen konnte, und hier der Magistral, der die weitere Beförderung des Antrages übernehmen, es nachlässig veräußerte. Inzwischen hatte Pacius die Stelle eines Rectors am Collegium zu Rimes angenommen; aber bald unzufrieden mit dieser Stellung, veräußerte er dieselbe mit einer juristischen Professur zu Montpelier. Abermals versuchte man im J. 1603 ihn nach Heidelberg zu ziehen, allein er blieb in Montpelier, als königlicher Rath und oberster Rechtslehrer bis zum J. 1616, wemgleich inzwischen auch mehrfache Anträge an ihn ergangen waren, die erste juristische Lehrstelle an der erneuerten Universität Aix anzunehmen. Im J. 1616 übernahm er ein juristisches Lehramt zu Valence, das ihm mit einem Gehalte von jährlich 600 französischen Talern angeboten worden. Er erwarb sich in dieser Stellung so sehr allgemeine Achtung und Zufriedenheit, daß ihm nicht nur das Bürgerrecht, sondern auch die Würde eines Parlamentsraths zu Grenoble ertheilt wurde. Zwei Avocationen, die eine nach Pisa, die andere nach Padua, schlug er aus, wiewol ihm namentlich auf der letzten Universität ein jährlicher Gehalt von 1000 Thln. und das Recht angeboten wurde, Vorlesungen nach Belieben zu halten, oder nicht zu halten. Zwei Jahre später, also im J. 1618, ging er, obwohl 68 Jahre alt, nach Padua, als erster Rechtslehrer, wosin ihn die Republik Venedig mit einem Gehalte von 1200 Thln. und desouthern Reitzgelde von 400 Thln. herauf hatte. Bald darauf erhielt er vom Senat den St. Marcusorden und eine goldene Kette. Allein Wissensdränge zu seinen Collegien, veranlaßt theils durch die Erbdenzungen, die ihm widerstehen, theils durch seine Eifersucht auf die wachsende Zuhörerschaft jüngerer und minder berühmter Lehrer, als er, bewogen ihn schon nach einem Jahre seine Entlassung zu fordern. Er lehrte hierauf nach Valence zurück, erhielt daselbst die frühere Lehrstelle mit einer Pension von 1000 Kronen und lehrte noch fünf Jahre bis zum Anfange des Jahres 1635, wo er, fast 85 Jahre alt, starb. So viel über seine äußeren Schicksale. Über seine Familienverhältnisse ist wenig bekannt. Während seiner ersten Professur in Genua verheiratete er sich mit einem adeligen Frauenzimmer, die aus Pucca gebürtig, wegen Religionsverfolgungen ihrer Vaterstadt verlassen und sich nach Genua begeben hatte. Mit dieser erzeugte er zehn Kinder, unter diesen 4 Söhne, von denen jedoch zwei frühzeitig starben.

Unter den Gelehrten seiner Zeit nimmt Pacius einen nicht unbedeutenden Platz ein. Seine gründlichen Kenntnisse des römischen Civilrechts, unterstützt durch eine umfassende Gelehrsamkeit in andern Zweigen des Wissens, namentlich der Kunde der alten Sprachen, erwarben ihm mit Recht den Ruf eines der ersten Juristen seines Zeitalters. Ebenso berühmte als beliebt war er als Rechtslehrer, hauptsächlich durch die logische Diktion und Alas-

*) Ausführlicher Nachricht über dessen Leben findet sich in folgenden Stellen: Fugge, Eicht. der Gesch. des röm. Rechts, 4. Thl. *Pomponius*, eing. T. II, p. 159. *Nicéron*, *mémoires*, 4. Thl. p. 270. *Anger's* Geschichte der jurist. Biogr. 2. Bd. R. 21. c. 250. *Tiraboschi*, *stor. T. VII* Lib. 2. c. 4. §. 23.

heit seines Vortrags. Der beste Beweis dafür liegt in dem Bistheiler, mit dem die damaligen renommiertesten Universitäten sich bemühten, ihn zu ihrem Lehrer zu zählen. Daß ihn außer der Jurisprudenz auch gründlichere philosophische Studien beschäftigten, ergibt sich theils daraus, daß er eine Zeit lang zu Erford an hessisch-lutherisch Logik, nach Grundrissen des Aristoteles, zu dessen System er sich überhaupt bekannte, lehrte, theils aus den Büchern, die er darüber schrieb, von denen weiterhin bei dem Vergleich seiner Schriften die Rede sein wird. Seinem moralischen Charakter wird von den Meisten der Vorwurf großer Unbeständigkeit gemacht. Allein man kann diese Anklage wenigstens nicht auf die so häufigen Ortsveränderungen und auf den Wechsel der Hochschulen, an denen Pacius lehrte, legen. Es ist dies ein Schicksal, das in gleicher Weise und in jedem Zeitalter allgemein geachtete und beliebte Lehrer trifft, in der Regel eine Folge und Anerkennung ihrer Thätigkeit und ein Beweis, daß sie unter ihren Zeitgenossen hervorragten. Ebenso wenig kann ihm mit Recht eine große Unverlässlichkeit zur Last gesetzt werden; denn er lebte in Sens zehn Jahre, in völliger Eintracht mit seinen Amtsgenossen, fast ebenso lange späterhin in Heidelberg und noch länger in Montpellier. Den Vorwurf der Zankucht und Ränkeumacherei hat er sich zugezogen durch eine Feindseligkeit, in der er mit Scipio Gentilius lebte. Dieser letztere war im J. 1587 nach Heidelberg gekommen und dalselbst immatriculirt worden. Im folgenden Jahre erwarb er sich zugleich mit einem gewissen Kretzing, einem besondern Günstlinge des Pacius, um eine in Heidelberg ererbte Professur der Rechte, und da der letztere die Professur erhielt, beschwerte sich Gentilius nicht nur öffentlich, sondern drohte selbst damit, daß er bei vorkommender Gelegenheit sich an Pacius, dem er die Vereitelung seiner Wünsche zuschrieb, rächen wolle. In einem besondern Epos ad Hippolytum a Colibus machte Gentilius die ausgebrochene Drohung wahr, indem er sich allerlei schamhafte Ausreden und Anfeindungen gegen Pacius erlaubte. Immerhin mag Pacius in den darüber ausgebrochenen Streitigkeiten, die zu mehrfachen richterlichen Verhandlungen führten, und mit der Bewerthung des Gentilius zur Relegation wegen Abfassung eines Pasquills endigten, sich einer lebensschädlichen Hartnäckigkeit schuldig gemacht haben; allein daß diese Folge einer angeborenen Unversöhnlichkeit und Zankucht gewesen, ist um so weniger zu glauben, da wir ihn sonst meist in friedlichen Verhältnissen mit seinen Amtsgenossen finden. Reibungen der Art, wie die zwischen Pacius und Gentilius, kommen auch zwischen sonst friedfertigen Individuen vor, und nirgends leichter, als unter Verhältnissen, in denen wir Pacius und Gentilius finden, wo die Öffentlichkeit der Stellung und deren Abhängigkeit von der allgemeinen Stimme, von selbst eine, vielleicht überreizte, Empfänglichkeit gegen die öffentliche Meinung und jede kleinste Kränkung der Ehre erzeugt. Auch die noch in neuerer Zeit mit Unrecht gegen Professoren erhobene Beschuldigung, daß sie nur aus ihrem Vortheile mit kleinlicher Berechnung bedacht, so leicht ihre Stellung mit einer ihnen dargebotenen einträglichen vertauschen, kann dem

Pacius nicht mit Grund gemacht werden; denn daß er während der Verwaltung seines Lehramtes zu Balence, zwei ungleich einträglichere Locationen nach Pisa und Erford ausgefchlagen, ist schon oben erwähnt worden. Ob übrigens Pacius auch in seiner religiösen Überzeugung die ihm sonst wol mit Unrecht Schuld gegebene Unbeständigkeit bewiesen, und wieder zur römisch-katholischen Religion, von der er während seines ersten Aufenthaltes in Sens zur protestantischen Kirche übergegangen war, zurückgekehrt sei, läßt sich wenigstens nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Gleichwol wird es behauptet vom Journal des Savans im Januar 1750 und als Zeitpunkt dieses Eintritts die Professur des Pacius zu Padua angegeben. — Als Schriftsteller ist Pacius ungemein fruchtbar gewesen im Felde der juristischen wie der außerjuristischen Literatur. Unter seinen juristischen Arbeiten sind vorzugsweise folgende bekannt geworden:

- 1) *Juris, quo utimur, Epitome, secundum ordinem Institutionum Imperialium digesta, in XXX Disputationes tributa* (Spirae 1574. 12). *Institutionum libri IV. annotationibus doctorum virorum illustrati. Accedunt Leges XII. Tab. explicatae, Ulpiani tit. 29. notis explicati, nec non Cui Institutionum libri II. Annotationes adjectae* (Spirae 1579. 12). 3) *Corpus juris civilis, cum argumentis, summis et notulis* (Genevae 1580. Fol.). 4) *Erratiorum, seu Legum conciliandarum Centuriae tres* (Spirae 1586). 5) *Ad novam Imperatoris Frederici constitutionem, quae est de Studio privilegia, liber singularis, cum Commentario in Papinianum, de fructibus inter virum et mulierem, soluto matrimonio, dividendis* (Spirae 1687). 6) *Synopsis juris civilis* (Lugd. 1588. Fol.). 7) *Commentarius ad quantum librum Cod. de rebus creditis, seu de obligationibus, quae re contrahuntur, et earum accessonibus* (Spirae 1596. Fol.). 8) *Analysis Institutionum Imperialium* (Lugd. 1605). 9) *Methodicorum ad Justinianum Codicem libri tres, et de Contractibus libri sex* (Lugd. 1606). 10) *Isagogicorum in Institutiones Imperiales libri IV. Digestorum, seu Pandectarum, libri I. Codicum libri XII. Decretales libri V.* (Lugd. 1606. Fol.). 11) *Analysis Codicis* (Lugd. 1606. Fol.). 12) *Commentarius in tit. D. et Cod. de pactis de transactionibus et de errore calculi* (Lugd. 1616. Fol.). 13) *Definitionum juris civilis et canonici libri X.* (Paris 1639). **).

(v. Madai.)

**) Die übrigen Schriften des Pacius, theils juristischen Inhaltes, theils philosophischen, führen wir hier noch der Reizelange der Zahl, in denen sie erscheinen, an: 1) in *Legem Frater a fratre. D. de conduct. locob. Commentarius.* (Genevae 1575.) 2) *Aristoteles Organon, hoc est libri omnes ad Logicam pertinentes, Graeco et Latine.* *Jus Pacius recensuit, atque ex libris manu scriptis, tum editis, emendavit, e Graeco in Latinum linguam convertit, tractatuum, capitum et particularum distinctionibus argumentisque, non perperis notis, et tabulis synoptice, illustravit.* (Morglii 1594. 4.) 3) *De juris civilis difficultate, ac decendi methodo oratio.* (Heideb. 1596.) 4) *Sapientissimi Caropalae de Officialibus Palatii Constantino-politani,*

PACK, überhaupt eine größere Anzahl zusammengeordneter oder zusammengelegter Dinge; insbesondere in der Handelsprache öfters eine bestimmte Anzahl Stücke einer Waare. So enthält ein Pack Tuch zehn Stüd, ein Pack Karten 10 Spiele rc. Auf den Blechplatten nennt man ein Pack (eine Zange) 6 bis 20 und mehr auf einander liegende Blechplatten, welche zugleich ausgeschmiedet werden, und zusammen ungefähr einen Centner wiegen. In den Baumwollspinnereien heißt die auf der Wattenmaschine (spinner) verfertigte, und in einer Länge von etwa 30 Fuß auf einer hölzernen Walze aufgerollte Watte ein Pack. (Karmarsch).

PACK. 1) Eine große Gemeinde des Bezirkes Rastatt, im größter Kreise des untern Steiermark an der Grenze Kärnthens, doch im Gebirge gleiches Namens, und 84 Meilen von Graz entfernt, mit einer eigenen katholischen Kirche, St. Martin in Pack genannt, einer lateinischen Pfarre, und Arealiahschule, welche sämtlich unter dem Patronat des steiermärkischen Religionsfonds stehen, einem Armeninstitut, 111 Häusern, welche bis auf wenige um die Kirche und Schule herum gruppiert, über sehr bedeutende Gebirgsgründen zerstreut sind, und 574 teutschen (279 männlichen, 295 weiblichen) Einwohnern, deren Haupterwerbsquellen die Viehzucht und die Benützung der Wälder bilden. 2) Ein hohes und ausgedehntes Gebirge, welches sich an der Grenze Kärnthens und der Steiermark hinzieht, aus Simmeringebirg und an-

deren Urgebirgsarten besteht, dem Bache gleiches Namens den Ursprung gibt, und mehr- oder weniger Alpen enthält. (G. F. Schreiner.)

PACK (Geschichte des Pack'schen Bündnisses). Der Pack'schen Unruhen oder des Pack'schen Bündnisses. Dito von Pack war ein sächsischer Gelehrter, Doctor juris utriusque, Rath und Kanzleiadvocat bei dem Herzoge Georg dem Bärtigen von Sachsen, ward öfters von seinem Herrn an dessen Schwiegerkohn, den Landgrafen Philipp von Hessen, geschickt, war vom herzoglichen Hofe belästigt, oder hatte, wie Herzog Georg versichert läßt, Schulden, ward seinem Herrn untreu, und that um das Geldes willen Folgendes: Er gab dem Landgrafen von Hessen Nachricht von einem geheimen Bündnisse, welches der König Ferdinand von Ungern und Böhmen, die Kurfürsten Albrecht von Mainz und Joachim von Brandenburg, der Cardinal und Erzbischof von Salzburg, Rathhaus Lang, die Bischöfe Egidius zu Bamberg und Konrad zu Würzburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, und Herzog Georg von Sachsen, sämtlich eifrig katholische Fürsten, zu Breslau, Wittweoch nach Jubilate (den 12. Mai) 1527, geschlossen hätten. Der Inhalt dieses Bündnisses ging nach dem im Druck vorhandenen Formular) dahin, daß man nach Auswirkung eines kaiserlichen Befehls von dem Kurfürsten von Sachsen verlangen wollte, dem Erzkler Luther sammt allen ersteherschen Predigern, und entlaufnen Mönchen auszuliefern und das ganze Religionswesen in den vorigen Stand herzustellen; würde er sich weigern, so wollte man seine Länder mit vereinter städtischer Macht anfallen, sie erobern, und ihn und seine Kinder nie wieder zum Besitze derselben gelangen lassen. Ebenso sollte die abtrünnige Stadt Magdeburg übergeben, zum Gehorsam der Kirche gebracht und dem Erzbischofe wieder zugefellt werden. Sodann wollte man auch den Landgrafen von Hessen ermahnen, von seinem Irrthum abzuweichen, und im Weigerungsfalle mit ihm ebenso wie mit dem Kurfürsten verfahren; doch sollte ihm in Betracht seiner Jugend sein Land unentgeltlich wieder zugefellt werden, sobald er von seinem Irrthum ablassen, und sich dem Gehorsame der Kirche unterwerfen würde. Zugleich ward festgesetzt, was Jeder von den zu erobernden Ländern bekommen sollte, und zuletzt noch bestimmt, wie viel Jeder an Roste und Geld zum Kriege beizutragen hatte. Von diesem vermeintlichen Bündnisse gab Pack dem Landgrafen im Geheimen Nachricht, und machte sich dabei ansehnlich, ihm das Originalinstrument zu verschaffen. Der Landgraf reiste deshalb nach Dresden, und hier zeigte Pack den 18. Febr.

et ubi ubi magna ecclesiae, libellus. (Heidob. 1588.) 5) Disputationes XII Fasciculis. (Heidob. 1590.) 6) Aristoteles de coelo libri IV, de aera et interitu III, Meteorologicorum IV, de mundo I. Parva naturalia, Graece et Latine, Pacius utrumque contextum reconstruit, et perpetua notis illustravit. (Frl. 1591.) 7) De honore Oratorum II. (Spirae 1591.) 8) Institutiones logicas. (Sodan 1595.) Ein nach den Grundsätzen Aristoteles' Philosophie von Pacius bearbeitetes Lehrbuch der Logik, das er beyseits seiner Vorträge über Logik auf der hohen Schule in Eran ausarbeitete. 9) Aristot. naturalis ascensionis libri octo. Jul. Pacius cum Graeci tan aeviua quam scriptis, Commentis accurate contulit, Latina interpretatione auxit, et commentariis analyticis illustravit. (Franc. 1596.) 10) Aristoteles de anima libri tres, Graece et Latine. Perit interprete, commentario analytico, et indice triplici. (Th. 1596.) Dieses Werk bezieht Pacius, der damals in Eran lehrte und sich nach Heidelberg zurückziehen wollte, den Heidelberger Professoren, und erhielt von diesen als Gegengabe einen fibren und vergoldeten Buch. Bald darauf erging an ihn anserben der Antrag nach Heidelberg zurückzukehren, ihn Antrag, den er angenommen haben würde, wenn nicht wie oben erwähnt worden, in- willige Umstände hindern bayerischen gegen wären. 11) Theses ex prioribus Pandectarum iura civilia libris collectae. (Spirae. 1596. 12.) 12) Commentarius in legem Transigens. C. de transact. (Lugd. 1604.) 13) Doctrinae peripateticas Tanti tres, prima Logicae, secundae Physicae, tertius Politicae. Logicae Disputationes octo. (Aureliae Allobrogum. 1606. 4.) 14) Selectissimorum in Hicris Justinianae Antinomiarum conciliatarum, Dendibus III comprehensarum, liber. (Heidob. 1607. 12.) 15) Artis Lullianae emendatae libri IV. (Valentiae 1618.) 16) De dominia maris Adriatici Disceptatio inter Regem Hispaniae obsequium Neapolitanum, et Respublicam Venetiam. (Lugd. 1619.) In dieser Abhandlung vertheilt Pacius die Gerichtsbarkeit der Republik Venedig gegen den König von Spanien. Zur Bezeichnung dieses Pacius, wie oben erwähnt worden, einen Ruf auf der ersten Reichstags nach Pavia und den St. Maximilianen.

2. Suppl. II. u. 2. Dritte Section. IX.

1) Auszug aus Herzog Georgens in Sachsen erdichen und gründlichen Anschauung, wider Martin Luther's aufdrückliche und verlogene Brief und Verantwortung zu des Johannes Cochlaeo gestützt, und unter Sächsischen Wappen ausgangen in Dresden, den 6. Septembris, Anno 1535. So viel das Pack'sche Bündnis anbelangt bei Overleber, Von den Ursachen des rutenischen Kriege. 2. B. S. 307, 308. 2) Wie im landgräflichen Aufstande der fürbierenden Erwerb und Abfüßung vom Freitag nach Vasaen Jannuaria. Ann. MDXVIII. bei Syntia. Annal. Reformat. p. 102 an, bei Overleber S. 376-770.

1528 eine Copie, welche mit des Herzogs Georg Verpfändung und Siegel versehen war, ihm vor, und versprach zugleich gegen 4000 *) oder nach Andren gegen 5000 **) Gulden ihm das Original selbst zu verschaffen. Dieses Geld soll Pack auch erhalten haben; doch hat er nachher bekändig geleugnet, daß ihm für die versprochene Verpfändung des Originals Geld gegeben oder zugesagt worden. Dene die Auslieferung des Originals abzuwarten, eilte der Landgraf von Hessen im März 1528 nach Weimar, zum Kurfürsten Johann. Dem Kurfürsten war schon das Gerücht vom breislauer Bündnisse hinterbracht worden, der nur noch zweifelhaft war, ob er davon Kenntniß nehmen sollte, als der Landgraf erschien, und ihm die Abschrift eines wider sie schon förmlich geschlossenen Angriffsbündnisses vorlegte, und dabei versicherte, daß er nächstens das Original selbst in den Händen haben würde *). Der Kurfürst, ersprechend über die Richtigkeit des Vorhabens der Verbündeten, schloß zwar, daß zur Abwendung der drohenden Gefahr schnelle und hinreichende Vertheidigung vonnöthen sei; doch wünschte er sich zuvor mit seinen Räten und Theologen über eine so wichtige Sache zu berathen. Aber der feurige und entschlossene Landgraf Philipp legte ihm sogleich einen bereits entworfenen Vertheidigungsplan vor, und der Kurfürst, bekräftigt, wie er war, genehmigte ihn. Sie verbanden sich im Verträge vom 9. März, Leib, Ehr, Würde, Land und Leute daran zu setzen, um die evangelische Lehre für sie und ihre Unterthanen zu behaupten, und verpflichteten sich, daß sie ein Heer von 26,000 Mann zusammenbringen und 6000 Gulden zu den Kriegskosten bereit halten wollten. Der König von Polen und der Herzog von Pommern sollten zu einem Einfall in das Gebiet des Königs Ferdinand und in das Kurfürstenthum Brandenburg aufgereizt, die Herzoge von Lüneburg, Pommern und Mecklenburg um Hilfe angesprochen, und der Markgraf Georg (der Fromme) von Brandenburg (zu Ansbach) bewogen werden, die ständischen Bischöfe in Hurd zu halten, oder wenigstens neutral zu bleiben. Ebenfalls bestanden sie von den Kurfürsten von Trier und Pfalz. Die Herzoge Georg von Sachsen und Erich von Braunschweig schickten sie sich selbst zu Hufe zu bringen, und den Bischof von Bismarck entweder auf ihre Seite zu ziehen oder durch einige weltliche Grafen im Saume zu halten. Den König von Dänemark wollte der Landgraf zum Beistande bewegen und die Reichsstädte dem schmiedischen Bunde abziehen, um diesen zu trennen oder zum mindesten kraftlos zu machen *). Nach des Landgrafen Entwurfe sollte nicht erst ein Angriff abgewartet, sondern von ihrer Seite die Feinde

sogleich angegriffen werden. Er begann auch sogleich auf das Lebhafteste sich zu rüsten. Dagegen meinten die Räte und Theologen des Kurfürsten, daß man von dem Plane der Gegner mehr Gewisheit haben müsse, und bestanden darauf, daß die Gegner gestraft werden sollten, bevor man sie angriffe. Ja! Luther rief dem Kurfürsten sogar lieber seine Verbindung mit dem Landgrafen aufzugeben, als sich durch ihn zum angreifenden Theile machen zu lassen. Diesen ungeachtet wollten Luther, Bucer, Melancthon, und Scalatin solches Bündniß nicht für ganz grundlos erachten, weshalb Luther auch mit Herzog Georg in einen feurigen Schriftwechsel versiel *). Aber Landgraf Philipp liebte das Schwert mehr, als die Feder. Deshalb stammte er vor Unwillen, seinen Plan vereitelt zu sehen, und that alle mögliche Gegenbemerkungen. Doch vergeblich. Der Kurfürst und seine Räte ließen sich von ihrer Meinung nicht abbringen. Schon stand der Landgraf im Begriff, mit seinen Kriegsvölkern über die ständischen Bischöfe daper zu fallen, sah sich aber doch gezwungen nachzugeben, weil er sonst Gefahr lief, den einzigen Bundesgenossen, den er hatte, zu verlieren. Er schrieb daher zuerst (den 17. Mai 1528) an seinen Schwiegervater, den Herzog Georg von Sachsen, bezeugte ihm seine innigste Betrübnis, daß auch er sich zu solchem Rathschlage wider ihn hätte gebrauchen lassen, sagte, daß er nicht abwarten könne, bis er mit Kräfte überzogen würde, sondern um nicht von Lande und Leuten verjagt zu werden, müsse er die Verbündeten mit Gottes Hilfe dahin bringen, daß sie von solchen unchristlichen Vornehmern absänden u., und damit Herzog Georg sehen könne, daß er die Sache eigentlich wisse, so schickte er ihm eine Copie solchen Bündnisses zu, und bat ihn dringend, sich solchen Bündnissen zu entschlagen *). Sogleich darauf (den 22. Mai 1528) erließ der Landgraf auch ein allgemeines Manifest und rechtfertigte sich wegen der Gerüchte und Verleumdungen, welche seine Zustellungen hervorgehen hatten, legte die wahren Ursachen seiner Absichten dar, zeigte ihre Rechtmäßigkeit, und die Unrechtmäßigkeit des wider Gottes Wort und Anbinger gemachten Bündnisses, und fügte dem Manifest die Formel desselben bei *). Mit seinem beträchtlichen Kriegsheere schlug er bei Herrendorff einen Lager auf, zuerst dem

7) S. Luther's Briefe, und den 2. Th. der Briefe. S. 379, 380, 383, 385; dess. Schrift an die Bischöfe von Meissen Mandat in der Börde zum 2. Theile der jenselben deutschen Regale von Luther's Werken. Bl. 515. S. 2. Dr. f. H. H. Antwort auf Herzog Georg's wärdigen Brief. S. 2. der jenselben deutschen Ausgabe von Luther's Werken. Bl. 61. S. 2. f. H. H. Schrift von dem und gef. Briefen. S. 2. Bl. 532. f. H. H. Luther's Pommerns und Melancthon's Beantwortung über des Landgrafen Replica auf die Räte. Weimar. 1. Th. der ersten Ausgabe. Bl. 270. S. 2. Melancthon's drei Briefe, geschrieben an Camerarius die Solothurn, Itemque idibus Julii et Septemberis im J. 1528. Meinschwein bezieht der öffentlichen Berathung bei. Tüblich Schilling's Annal. von der Reform. Luth. Krieg. von 1528. S. 102. 8) S. das Schreiben des Landgrafen Philipp an den Herzog Georg bei Herzleber. S. 780, 781. 9) S. Landgräfin's Aufschreiben der fürbaiden Herce und König's acht Copie ihrer angegebenen Bündnis, so durch Königlich Majestät zu Hungern und Böheim, und eilich Scher-

3) So nach Cochlaeus, Hist. de actis et scriptis Lutheri unter dem J. 1528. 4) So nach Fabricius, Orig. Sax. Lib. 7. 5) Acta von D. Otten's von Pack, Abdrück zu Cassel in pover's de von ihm angeführten und dem Landgrafen Philipp von Hessen öffentlich angelegten Bündnisses König Ferdinand's und eines kaiserlichen Kurfürsten. In Hoffmann's Sammlung angeführter Reichthum, Documente u. J. 2. S. 87, 103, 120. 6) Die Bundesformel ist hier bei Cochlaeus (Commentarius historicus et apologeticus de Lutherismo. Lib. II. p. 95 zu finden.

Bischofen von Bamberg und Würzburg ins Land zu schicken. Dene Verzug (den 21. Mai 1528) antwortete der Herzog Georg, und sprach seine Verwunderung aus, daß sein Schwiegersohn dem Glauben gebe, da die erdichtete Copie, so er ihm zugesandt, so viel reinerer Unwahrheit in sich habe, auch mit den Originalen unimmermehr beigestrichet oder angeziet werden könne, sagte, daß er nicht mit seiner Lieb, als seinem Blutverwandten und Sohne trage, daß sich seiner Lieb mit solchen ungegründeten, unwürdigen Lügenmärkten verführen, und in Aufruhr bringen liesse, daraus seiner Lieb Weib und Kind, Land und Leuten Verderben und Ungeheuen erwachsen möchte, und hat auch: „Und Ewer Lieb will mit auch den verlogenen Mann anzeigen, daß ich mich nicht mähmlichlich vor ihm zu hüten hab. Dann wenn es von Ewer Lieb nicht geliche, möchte ich geuracht werden, zu denken, Ewer Lieb erdicht es selber, und wolt also Ursach nehmen, ewen unfreundlichen Willen gegen mir armen alten Mann zu beginnen.“ Zugleich zeigte er seinem Schwiegersohn an, daß er nicht unterlassen werde, „denjenigen zu schreiben, so in Copien der Bündnis zu Breslaw gemacht sein begreifen,“ und die Copien ihnen zu schicken, und er trage keinen Zweifel, daß sie sich und ihn entschuldigen werden, da nicht viel von ihnen in Breslaw gewesen seien, und auch ihre Vorfahrt nicht dort gehabt, und er von keinem Bündnis wisse“). So auch erklärte die übrigen Fürsten einmüthig, daß der angebliche Breslauer Bund nie existirt habe, hielten die Notul für erdichtet, und den für einen christlichen Bösewicht, welcher das Original gesehen. In den viel und weitläufig hierüber geschickten Schriften sind die vornehmsten Momente und Gründe, mit welchen sie sich zu entschuldigen gesucht, diese: 1) Bezeugten die Angekündigten bei ihren fürstlichen Ehren und Würden, daß ihnen dergleichen nie in den Sinn gekommen, auch sie nie darum ersucht worden, erboten sich zu allem Recht oder andern unparteiischen Unterhandlung. 2) Gestattete der schwäbische Bund und der verklärte allgemeine kaiserliche Landfriede, sowohl der zu Speier einmüthig angenommene Abschied, ferner die Erbköniglichen, Erbkaiserliche, und andere Umstände, damit sie theils dem Kurfürsten und dem Landgrafen zugestehen und verpflichtet, nichts dergleichen Abthätigen. 3) Wären von den angegebenen Pacifanten der mehrer Theil zu Breslau, alwo dieses Bündnis soll sein geschlossen worden, nicht gewesen; hätten auch alda ihre Vorfahrt nicht gehabt. 4) Schickte besonders der Bischof zu Würzburg vor, daß er dem Könige Ferdinand zu seinem Zuge nach Ungern gar keine Hilfe gethan, als nur bloß zwei Bischofmeister auf königliche Unterhaltung schicken, da in der Copie von 8000 Bl. Meldung geschehe. 5) Wendete der Erzbischof von Salzburg ein, das Verderben seines Stifte, in welches dasselbe durch zwei vergangene Auflände seinethals

ben ganz unschuldig gerathen würde dergleichen Verbindungen einzugehen nicht einmal erlaubt haben. 6) Setzte König Ferdinand entgegen, daß wenn so beschaffenes Bündnis wirklich eingegangen, er sich nicht so viel um Ablehnung der Bewerd und Kühlung bemüht, sondern sammt andern gleich zur Gegenwehr geschickt haben würde. 7) War überdies der Herzog Georg bemüht, aus dem Etel der Notul zu erhärten, daß sie nicht echt sein könnte. Denn der böhmische König sich die Zeit allbereit aus König zu Ungern geschrieben habe; das schickte ihm. Dergleichen pflegte der Herzog seine Vorfahren nicht mit dem Titel, so gegen Fürsten gebräuchlich, zu vordrehen, sondern sie durchleuchtig und König Ludwig seinen Bruder seig zu nennen, welches alda hier nicht allein in Königl. Durchl., sondern auch der andern Kurfürsten und Fürsten Namen ausgelassen und gleichwol gedachter König Ludwig gnädiger Herr genannt wurde, ganz gegen der Kaiserlichen Gebrauch. Widerum sei auch in den Worten: Unser allergnädigster Herr Bruder und gnädiger Herr, die rechte Königsleumdung nicht gehalten, sondern nach dem Stand der Erbauung, die Kaiserl. Reich. erwähnen, würde es die Kanzel gemacht haben: Unser lieber Herr Bruder Gnädiger und Allergnädigster Herr. Ferner pflegten die Fürsten zu Sachsen das bürgerliche Land vor das weltliche“). zu setzen, so eilich Mal verkehrt vorgezogen. Dergleichen wäre auch dem Herzog Georg des Überziehens halber mehr aufgezeigt als sonst zweien oder dreien, nämlich auf den Zug gegen Ungern 100 Pferde sechs Monate lang, auf den Zug wider Kurfürsten und Fürsten so viel Leute, daß er seinen Feinden stark genug wäre. Auch mochte sich der König nicht an, daß sie den Herzog, ihren Fürsten, schreiben oder nennen thäten, als hier zu sehen. Überdies wären Storkow und Breslau nicht Fürstenthümer, sondern Herrschaften und seines Vaters, des Kurfürsten zu Sachsen, innerhalb 20 Jahren nicht gewesen, die gleichwol so geteilt waren. Endlich wurde vorgewandt, daß der Herzog mit beiden Herzogen zu Braunschweig handeln sollte, da doch Herzog Erich zu ebenderselben Zeit, als er in Breslau gewesen, und wenn so etwas angegriffen worden, auch dazu gezogen sein würde“). Darauf, warum der vorgezeigte Plan in dem

11) Königlich damals und auch seither, aber unfruchtlich nicht, denn Markgraf Heinrich der Glaube setzte die Markgrafschaft Meissen der Landgrafschaft Thüringen vor; s. Markgr. Gesch. Sachsens, 3. B. S. 43. 12) Die Eiligkeit des Herzogs Georg von Sachsen gegen Kaiser, welcher den Herzog wegen des Bündnisses in Schriften angegriffen hatte, Commemoratio nach Jahr 1528 bei Portzecher S. 800—807 und August von Herzog Georgens zu Sachsen christlichen und gränzlischen Aufschuldigung wider Martin Luthers aufdrückliche und verlogene Brief, den 6. Sept. 1533. S. 807, 808. Ferner: Warnschloß wahrhaftiger Aufschuldigung der angezeigten Bündnis, den 27. Mai 1528. S. 782—786. Markgraf Joachim's Kurfürsten Verwunderung gegen Sachsen und Hessen der dreizehnten Bündnis halber am Montag nach Kreuzli 1528. S. 785, 786. Würzburgische wahrhaftiger Briefe und Aufschuldigung auf die Werbung, so der Kurfürst zu Sachsen und Landgraf zu Hessen, einer bestimmten angelegenen Bündnis halber, durch Herr Thum und Ritterschick Gnaden geschickter Räthe, an sein Fürstlich Gnaden habe belegen lassen, ausgegangen, Donnerstag nach Kreuzli 1528. S. 786—792. Grybi

Fürsten und Fürsten aufgerichtet sein soll, bei Portzecher S. 775—780.

10) S. Herzog Georgen zu Sachsen Antwort an Landgraf Philippen zu Hessen bei dem S. 781, 782.

Kanzlei nicht anders herausgekommen, als er sein sollte, anderwärts. Der Plan wurde deswegen gegen die Kanzlei weiter abgefaßt, damit es die Intentionen kugeln konnten. Der Plan wird nämlich auf diese Weise zur Verantwortung gezogen. Die Befürzung, in welche der Landgraf durch jene feindselige Erklärung der Fürsten gesetzt ward, war unbeschreiblich. Unwillig und Scham ergriffen ihn nach dem ersten Augenblicke des Staunens. Er sah sich offenbar hintergangen, entweder von Pad oder von den Fürsten. Schon längst hatte man ihn als einen jungen, thätigen, vortheilhaften Fürsten angesehen, und jetzt hatte er dieses Uebel durch eine neue Handlung bekräftigt. Da er hatte selbst seinen Feinden Gelegenheit gegeben, ihn in Verdacht zu bringen, als habe er die ganze Geschichte selbst erfunden, ein Verdacht, der sehr leicht verbreitet werden konnte. Pad war zu ihm entflohen, hatte aber das verlangte Original nicht hinterlassen können. Um den Verdacht von sich abzuwenden, nannte er den beschuldigten Fürsten, den Angeber. Mit den Kriegsunternehmungen verfuhr er zwar nicht mehr so rasch, legte aber die Waffen nicht nieder, bis er dem Kurfürsten von Mainz und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, welche er zuerst hatte angreifen wollen, eine Entschädigung für die Kriegskosten abgetrieben hatte. Es schlugen sich also die Kurfürsten von Trier aus und von der Pfalz ins Mittel und brachten es den 14. Jun. 1528 zu Schmalkaldeu, und hernach auch zu Culmbach mit Rummeln zu einem Vergleich, vermöge dessen dem Landgrafen für seine ausgewanderten Kriegskosten 100,000 Gulden, und zwar von Rummeln 40,000, von Würzburg ebenso viel, und von Bamberg 20,000 Gulden bezahlt werden sollten. Da es kund geworden war, daß Pad die Nachricht vom katholischen Kunde verbreitet hatte, verlangten die angeschuldigten Verbündeten, daß ihnen der Angeber ausgeliefert werden sollte. Allein der Landgraf schickte es ab; doch setzte er Paden gefangen, und erbot sich, daß derselbe in ihrer und der von den Vermittlern abgeordneten Gesandten Gegenwart gerichtlich vernommen werden sollte. Daher erschienen zu Cassel Gesandte von dem Könige Ferdinand, den Kurfürsten von Trier, von Pfalz, von Sachsen und von Brandenburg und von dem Herzoge Georg zu Sachsen, und wurden bei dem Verhöre des D. Pad's zugegen. Bei dieser Vernehmung beharrte Pad darauf: Es sei das Bündniß nicht errichtet, und das Original

desselben wirklich im dreifachen Archiv vorhanden; er habe es selbst in den Händen gehabt, allein einige Zeit darauf, als er es wieder gesucht, hätte er das Instrument vermisst, und das Siegel des Herzogs zerbrochen gefunden, weil dieser von dem Bunde wieder abgetreten sei. Die dem Landgrafen vorgelegte Copie gefand er selbst deswegen vernichtet zu haben, weil er das daran hängende Siegel nicht habe wieder in Ordnung bringen können. Zugleich nannte er auch den Schreiber dieser Copie. Dieser war aber nach Angabe der sächsischen Kasse wegen Schulden abgesetzt und nicht mehr aufzufinden. Die übrigen ihm von Herzog Georg's Kanzler, dem D. Simon Pistorius, vorgelegten Punkte und Artikel leugnete Pad zum Theil gleichfalls, theils legte er sie anders aus, theils ließ er sie ohne Antwort vorbeiziehen. So hatte sich Pad, um wie Herzog Georg sich ausdrückt, seiner Einge- eine Gestalt zu geben, anfänglich auf den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig berufen, und gestand, dieser Herzog habe bei dem Verhöre vorgelesen, und geschickt eine Copie des Bündnisses geschrieben. Als Paden dieses Verhörens und Berufen bei dem Verhöre vorgelesen ward, übergab er es mit Eidschwören. Unter solchen Umständen meinte zwar der sächsische Kanzler, daß D. Pad zu peinlichen Frage beschwert sei. Pad erbot sich auch, die Folter auszuhalten, wenn Pistorius hernach sich gleichfalls der Folter unterwerfen und dadurch erheuten wolle, daß er nicht selbst gute Kundschaft vom angezeigten Bündnisse habe. Allein der Landgraf Philipp wollte hierin nicht willigen, ebenso wenig ließ er die nochmals verlangte Auslieferung des D. Pad geschehen, sondern behielt ihn noch eine Zeit lang in Haft, und verwies ihn endlich im folgenden Jahre (1529) aus Hessen. Dieses würde er, findet man bemerkt, gewiß nicht gethan haben, wenn er von Pad's Aussagen etwas zu fürchten gehabt hätte. Eher schien der Herzog Georg ihn fürchten zu müssen; denn er verfolgte den Unglücklichen unablässig, bis er ihn endlich im J. 1536 in den Niederlanden entdeckte. Hieraus glauben wir jedoch nichts zu Gunsten des D. Pad schließen zu können. Der Herzog Georg kann ihn auch als gerechtem Unwillen verfolgt haben, daß er so verderbliche Ränke gesponnen. Der Landgraf Philipp hatte sich aber zu weit mit Pad eingelassen, als daß er ihn hätte bestrafen können. Auch kam man durch das zu Cassel angestellte gerichtliche Verhör nicht auf den wahren Grund der Sache, und der Landgraf bemühte sich zwar mit der wiederholten Versicherung der angeordneten Bundesgenossen, daß das ganze Vorgehen Pad's eine bloß Erfindung sei, gleichwohl ließ er sich von dem Erbkönig Mainz und den hochwürdigsten Bamberg und Würzburg die Kriegskosten ersetzen. Es wäre also gegen sein eigenes Interesse gewesen, wenn er hätte Pad bestrafen sollen. Er hielt ihn also eine Zeit lang in Haft, und entließ ihn, wie Stridmann sagt, dann endlich und zwar nach Spalatin (Vitan aliquot Elector. Saxon. apud Mencke, Script. T. II. p. 1118) heimlich. Er ward freigelassen, weil, wie Lorenz

schafe Witzthil zu Eschburg Entschädigung der vermeinten Bündnis hatte. S. 792, 793. Anklagliche Reichthil zu Jüngern und Schönen Antwort auf des Kurfürsten von Sachsen Gesandten Fürsten zu Prag den 28. Mai 1528 zusammen. Ihren 28. Mai. darauf erfolgten offener Verantwortung auf des Landgrafen zu Hessen Aufschreiben einer vermeinten Bündnis hatte den 1. Juni 1528. S. 793—797. Den durch, hiedurch. Fürsten und Herrn, deren Wilhelm's und Herrn Ludwig's, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzogen in Obern und Niedern Bayern, Gebieter wachhafte und gerührte Aufschreibung einer errichteten Bündnis hatte, so wider den Oberfürsten von Sachsen und Landgrafen zu Hessen zu Wertheim aufgeschriebten (von sollt u., den 5. Juni 1528. S. 797—800).

13) Ludwig, Reichliche Erklärung der Reichshistorie. S. 150. S. 800, 881. 14) Sleidani Commentariorum de statu religionis. Lib. VI. p. 165.

15) Acta von D. Padens Abberung S. 69 fg. 16) Von Heinrich, Handbuch der sächsischen Geschichte. S. 24. S. 132.

Geiz-erhält, ihm freies Geleit verweigert war, und um so mehr, weil wir sich schloßen läßt, der Landgraf von Pack, möchte er Wahres oder Falsches ausgelegt haben; nichts zu fürchten hatte. Denn im ersten Falle hatte er mit Recht das Schwert ergriffen, im andern Falle war er von Pack betrogen, aber doch auf eine solche Weise, daß man ihn entschuldigen mußte, ihm Glauben beizumessen zu haben. Es wird die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Bundes wol beständig im Dunkel bleiben, obgleich nicht zu leugnen ist, daß man von der Unschuld des D. Pac verschiedene sehr gute Gründe anführen kann. Vorzüglich gehen die katholischen Schriftsteller zu weit, nach welchem man nach so übereinstimmenden, mit ihrem eignen Interesse und Siegeln versehenen Aussagen, wovon die Originalen noch vorhanden sind, doch gewiß unterschätzen muß, wenn man diesen ungeachtet einen Verdacht auf diese Fürsten werfen will. Was sie noch dazu am meisten rechtfertigt, war die angebliche Zusammenkunft zu Breslau, welche weder durch persönliche Anwesenheit der Fürsten, noch durch Abgeordnete ins Werk zu setzen war, ohne daß die Sache auf eine oder die andere Weise wäre bekannt geworden. So nach Schmidt *). Von den angeführtesten Fürsten waren aber einige wirklich in Breslau gewesen, so schreibt Herzog Georg zu Sachsen zu Dresden am Tage der Himmelfahrt Christi 1528 an den Landgrafen Philipp in Beziehung auf Breslau: „Dann ich wol weiß, daß ihr viel nicht da gewesen, auch ihre Botschaft nicht da gehabt,“ und auf Lutperts Angriff wegen des vermeinten Bündnisses antwortet der Herzog Georg am Sonnabend nach Lucia 1528: „Zum achten, so sollen wir mit beiden Herzogen handeln, und ist doch am Tage, daß Herzog Erich gleich die Zeit, als wir, zu Breslau gewesen.“ Darum werden etwas vorhanden, wäre sein Werk dazu gezogen worden. Joachim, Markgraf zu Brandenburg, Kurfürst, schreibt zu Göln an der Spree am Montage nach Exaudi 1528 an den Landgrafen von Hessen in Beziehung auf die Fürsten, die im erdichteten Bündnisse bemerkt sind: „Dann der mehrer Theil derselben zu Breslau nicht gewesen, noch unsern Willen, ihre Botschaft dabeist gehabt.“ Also einige im Pack

Bündelbriefe genannte Fürsten waren wirklich in Breslau, und namentlich der Herzog Georg von Sachsen selbst, und der Herzog Erich von Braunschweig. Ausleglich aber geht daraus hervor, daß Pac nicht selbst in Breslau war, weil er sonst gewußt haben würde, daß auch Herzog Erich dabeist gewesen war. Vielleicht hatte sich ein Gerücht verbreitet, zu Breslau ist ein solches Bündniß geschlossen worden, Pac wird vom Landgrafen darüber befragt, und machte sich nun ansehnlich, etwas Stillsitzen über dieses Bündniß beizubringen. Der auch dieses bloß, daß katholisch gestimmte Fürsten in Breslau gewesen waren, hatte Pac in Gelegenheit gegeben, Breslau als den Ort anzugeben, wo die eifrigen katholischen Fürsten Deutschlands ein Bündniß geschlossen hätten. Pac rügte man zu entschuldigen, muß man annehmen, daß er nur nach und nach in sein Vorgehen verwickelt worden. Der nach den aufgetragenen partheiischen Beschuldigungen eine Zeit lang es sich mit Sicherheit annehmen, daß die zu Breslau gewesen katholischen Fürsten sich über ihre Lage beschweren haben werden. Hieron das Pac, der sich dem Landgrafen Philipp von Hessen verbindlich machen wollte, einen Wink. Der kaiserliche Philipp, der den 4. Mai 1528 zu Torgau mit dem Kurfürsten von Sachsen ein Schwabebündniß geschlossen hatte, nahm diesen Wink nicht mit ruhiger Überlegung hin, sondern stellte sich mehr vor, als wirklich geschehen war, und drang in Pac, ihn völlig darüber aufzuklären, was zu Breslau geschehen sei. Pac, welcher Geld brauchte, und an seiner Wichtigkeit bei dem Landgrafen Philipp nicht verlieren wollte, ließ sich nach und nach zu Versprechungen verleiten, die er ohne Betrag nicht erfüllen konnte, und entwarf die Formel eines Bündnisses, welches nicht existirt hatte, aber der Lage der Verhältnisse nach wohl existiren konnte, und schritt so von einem bloßen Wink, der aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ganz aus der Luft gegriffen war, zur wirklichen Unterzeichnung einer Bundesformel über. Den gegebenen Wink zurückzunehmen, war auch darum bedenklich, weil der Landgraf, wenn er sich getäuscht sah, seinen Schwiegersohn davon benachrichtigt haben würde, wie Pac beide habe betrügen wollen. Der Ungeheim des Landgrafen nöthigte also Pac in zwischen ihm und dem Herzoge zu wählen. Er wählte den Landgrafen, bei dem er sich eine glänzendere Zukunft versprach, sah aber mit Schrecken, daß er für einen bloßen Wink nicht belohnt werden würde, und daß er zu den größten Unwahrheiten und Erdichtungen schreiten mußte, um wenigstens an dem Landgrafen eine Stütze zu haben. Die Versprechungen, welche der Landgraf ihm gemacht, wenn er das, was zu Breslau geschehen, ganz an das Licht zöge, versprochen wol den Landgrafen später, mit ihm mild zu verfahren, und ihn aus der Haft zu entlassen, in dem er später eintreten mochte, daß er durch sein Ungeheim Pac in die Auspumpung jener Ränke verwickelt hatte. Er war selbst nach Dresden geseht, um jene Bundesformel zu sehen. Pac konnte keine Verheißungen, da keine vorhanden war. Er sah sich also, um sich nicht als Lügner zu bekennen, genöthigt, eine angebliche Abschrift vorzuzeigen und um ihr Glauben zu verschaffen, des Herzogs

17) G. Feiler, Mittheilung der Oberregierung D. Otten's von Pack, in dessen Sammlung vernünftiger Anmerkungen aus dem Staatsrechte und den Gelehrten. (Jahre 1751.) B. I. S. 209—240. Vergl. v. Endeberg, Rechtliche Erläuterung. S. 380. Nach ihm ist die auf den heutigen Tag nicht aufgemacht ob der Pack ein Betrugsgewissen und falsche Pläne von Betrügnen ausgegangen, oder aber sich in seinem Gewissen für verbunden gehalten, daß Bündniß gegen die Protestanten an den Landgrafen zu unterzeichnen. Dieses ist groß, daß er Geld dafür genommen, es ist auch gewiß, daß der vorgelegte Plan in dem Kampfe andern herausgekommen, als er sein sollte. Frein Pac sagte, er wäre arm und brauchte Geld; und der Plan wäre deswegen gegen die Kantscheile eingelegt, damit die Interessen solcher Leuten könnten. So nach v. Endeberg. Und scheint diese Antwort sehr gerungen, daß die Verbindungen obgleich den Kantscheile nicht bedacht haben sollen. 18) W. d. 3. n. Schmidt's Werk der Deutschen. 5. Bd. S. 24. 25. Cap. Ulmer Ausg. von 1718. Wichtigste ist, was er folgend darauf bemerkt, daß er nicht im Stande gewesen sei, das man eine so wichtige Sache ohne den Kaiser hätte vornehmen wollen, von welchem stößt der Landgraf nicht die mindeste Erwähnung that.

Stiegel daran zu hängen. Es ging Pad also ganz so, wie auch Andern, welche sich auf das schwankende Boot der Lüge begeben; um sich nicht als Schöpfer einer Lüge oder Ausschmückung einer Thatfache entdecken zu lassen, werden sie genöthigt, immer neue und größere Unwahrsheiten zu erfinden. Daß der, welchen Pad als den Schreiber der Copie angab, nicht mehr aufzufinden war, kann seinen besondern Punkt gegen den Herzog Georg abgeben. Es war natürlich, daß der Schreiber, als er Pad's Schildfals hörte, die Flucht ergreifen hatte. Daß er wegen Schulden abgesetzt war, ist ein merkwürdiger Umstand, weil er zeigt, daß der bedröhten Das nicht gesagt war, die Schulden seiner Diener zu bezahlen, und daß also der verschuldete Pad auch nicht zu hoffen hatte, daß er für ihn die Schulden bezahlen würde. Man muß voraussetzen, daß der Schreiber, nicht wie die Vertheidiger Pad's annehmen, eine Copie eines witzlichen Dreimalts gemacht habe, sondern daß er nur Pad's Entwurf auf das Reine geschrieben habe, und von Pad in die Kasseplannung eingeweiht war. Das riß als im Werke gewesen sein mag, was Pad entweder, um sich des Landgrafen Gunst zu erwerben oder um Geld zu verdienen, für schon geschehen ausgab, dieses war die Meinung der weissen Glieder der Lutherschen Partei. Aber der noch weisse Eridan, der doch gewiß nichts zu fürchten hatte, läßt die Sache unentschieden. Da indessen König Ferdinand und der schwäbische Bund mit dem Landgrafen über zufrieden waren, daß er, ungeachtet der ihm zeitig genug geschehenen Erinnerung, dennoch zu den Waffen griffen hatte, so ward auch dieser Zwist durch Vermittlung des Kurfürsten von Pilsen den 30. Dec. 1528 zu Worms gütlich beigelegt. D. Luther aber gerieth über diese Sache in einen neuen Streit mit dem Herzoge Georg; denn der große Reformator hatte den Fehler, daß er sich durch seinen Eifer nicht selten über die Schranken kalter Prüfung hinwegsetzen ließ. Namentlich schrieb er in der Vorrede des Buchleins auf des Bischofs Johann von Meissen Mandat also: Es muß aber unsere Lutherschen Fürsten nicht kommen. Zu Jedermann muß ihnen ein Feind sein. Und dazu verrätherische Anschläge und Bündnisse wider sie suchen, der sie sich darnach selbst schämen müssen, wie der Anschlag zu Mainz auch geschah u. Aber in der That hatten sich hierbei die nur zu schämen, welche sich von Pad'en hatten betrogen lassen. In diesem Streite mit Luther ging Herzog Georg siegreich hervor, in der Schrift, welche er Commandats nach Lucia 1528 ausgeben ließ, in welcher er durch acht Punkte bewies, daß die Bundesformel unecht sein müsse. Wir haben diese Punkte schon oben angegeben. Noch größer war des Herzogs Triumph, als Pad bei dem Verhöre zu Cassel sich aus seinem Lügengewebe nicht hatte herauswinden können, indem der Herzog in seiner Beleuchtung auf Luther's Antwort, welche jener den 6. Sept. 1533 ausgeben ließ, darthut, wie der Landgraf sich durch das Bündnis, welches Pad erdichtet hatte, zu seinem Feindzuge hatte verleiten lassen. Ein Glück für Luther aber, welcher bei dem Streite in der Sache Pad's eine traurige Rolle spielte, war, daß der Kurfürst von Sach-

sen seinen Vetter, den Herzog Georg, der hier das Recht auf seiner Seite hatte, befristete. — Die Geschichte der letzten Schildfals Pad's ist ziemlich dunkel. Eridan sagt bloß, daß er, als er endlich vom Landgrafen entlassen worden und nachdem er einige Jahre im Auslande herumgeirrt, zu Antwerpen Todestrafen erlitten, oder mit Eridan's eigener Worten: et dimissus tandem a Landgravio, cum annis aliquot apud externos oberrasset, Antwerpinae poenam capitis luit. Lorenz giebt erdichtete Umstände: Die Gesandten begehren gegen ihn peinliche Fragen, darauf gab der Landgraf Antwort und Abscheid, wie er sich der Sache bedenklich, und damit Niemandem Unrecht geschehe, seinem Tode ansieht wollte, hat ihn aber, weil er ihm Geleit zugesagt hatte, hinweggeschoben, und ist D. Pad so hinweg und zum König in England gekommen, der ihm jährlich 200 Kronen verscrieben. Als er aber aus Antwerpen nach Frankreich in seines Herrn Dienst ziehen wollte, und nach Orrevelingen in Brabant den 16. Sept. 1536 hingerufen worden und von einem der Räte der Frau Königin Maria erkannt worden, so ist er solcher Bündnis halber gefänglich angenommen worden. Peinlich befragt hat er seine Mißhandlung (Unthat), daß er die oben bemeldete Verbindungs fälschlich erdichtet und gemacht, öffentlich bekannt, und daß er dem Landgrafen, der ihm 4000 fl. zu geben versprochen, solche Bündnis zugesellt u. Derbalben er auch auf den 8. (nach Andern den 6.) Febr. 1537 mit dem Schwerte hingerichtet zu Brüssel und sein Körper in vier Theile getheilt (gewürfelt) worden. Lorenz kriech erwähnt nichts davon, daß der unglückliche Pad von dem Herzog Georg so lange verfolgt word, bis er ihn endlich im J. 1536 in den Niederlanden entdeckte, und seine Hinrichtung bewirkte. Der Herzog Georg bedachte auch gar nicht den D. Pad zu verfolgen. Dieser hatte sich einen so mißthätigen Namen durch Erregung der Pad'schen Unruhen gemacht, daß es die Räte der Statthalterin der Niederlande gewiss auch ohne Ansehen des Herzogs Georg für ihre Pflicht hielten, ihn, wenn sie ihn entdeckten, hingerichten zu lassen. Daher ist auch nicht glaublich, wenn man die Sache so dargestellt findet: Pad verhandelte zwar darauf, daß er den Bundesbrief gesah, konnte aber mit dem Beweise nicht auskommen, dennach

19) Lorenz Fels, Hist. der Bischöfe zu Würzburg, bei Ludwig, Geschichtsschreiber von dem Bisthümern Würzburg. S. 920. Bergr. Joannis Antoni Catalog. Archi-Episcoporum. Mogant. ap. Mencke, Script. T. III. p. 553: Hujus tragicoeque machinator perditionis Otto Pack post paucos annos Antwerpinae deprehensus, mortuus luit poenam, in quatuor partes dissectus. Bergr. Scavini, Magnificatus Reven Lib. V. p. 334: Sceleratissimo ille malebus quatuor in partes Antwerpinae dissectus est. 20) Es bei Eridan, Gesch. der Augsburger Synode. S. 23. S. 30. Bergr. Häderlin, Die Kurfürsten. Histor. Reue Hfz. 11. Bb. S. 62: „Der arme D. Pad konnte den Verfolgungen des ihm ankämpften nachstehenden Herzogs Georg nicht entgehen.“ Denn so fürstlich er sich auch zu verbergen suchte, so wurde er doch zuletzt in den Niederlanden entdeckt und gefänglich eingezogen.“ Bergr. Fels, Handbuch der schiff. Gesch. S. 122: Die (in den Niederlanden) wurde er auf des Herzogs Befehl eingezogen, auf die Folter gebracht und zu Werthen öffentlich entpauert.

entwisch er nach Niederland, ward von der Statthalterin A. Maria eine Zeit lang beschirmt, aber endlich, als er nach England gehen wollte, unterwegs aufgefangen, und zu Mecheln hingerichtet²¹⁾. Was hätte die Statthalterin für Grund gehabt? Maria's Bruder, König Ferdinand, war einer der Fürsten gewesen, der Pao's Anstellung zum Kanakaten von Hefen verlangt hatte. Warum hätte ihn der Königs Schwurster beschirmen sollen? Wie lief die Sache darstell, ist sie am Glaubwürdigsten. Nur mag das der Sage anheimfallen, daß Pao auf der Folter des Kramt habe. Doch wenn es auch geschichtlich sein sollte, so findet man doch dagegen mit Recht bemerkt: Wenn auch das Erkenntnis des Betrugs, das er damals auf der Folter ablegte, gegründet ist, so kann es doch deswegen, weil es erzwungen war, als kein genügender Beweis angesehen werden, und es bleibt daher die Meinung immer die wahrscheinlichste, daß irgend ein geheimer Plan im Werke war, der aber seine vollkommene Ausbildung noch nicht erreicht haben²²⁾. Weitläufig haben wir gesehen, daß Pao nach der ersten Angabe zu Antwerpen, nach der andern zu Brüssel, nach der dritten zu Mecheln hingerichtet ward. Hierzu kommt noch die vierte Angabe, daß es zu Vilvoorden²³⁾ in Brabant geschahen. Aus diesem Schwanken kann man bei andern Gelegenheiten auf die Unsicherheit der Angaben schließen. Hier aber muß auffallen, daß vier Städte genannt werden, und Feix bemerkt, daß Pao zu Brüssel hingerichtet und in vier Theile getheilt worden. Wir schließen daraus, daß er zu Brüssel oder einem der drei andern Orte hingerichtet, und ein Theil seines Körpers an dem Orte seiner Hinrichtung auf das Rad geschickt, und die drei andern Theile, weil er ein Staatsverbrecher war, an den Richtstätten der drei andern Städte ausgehängt worden seien, nämlich nach dem Gesehe, welches eine solche Vertheilung des Gevierteilten vorschrieb, und in manchen Ländern, z. B. in Spanien, noch jetzt vorkommt. Da so vier Städte von Pao's Hinrichtung ein augenfälliges Zeugnis erhalten, so mußten im Zustande und später auch im Inlande schwankende Angaben entstehen, in welcher Stadt eigentlich Pao hingerichtet worden sei. Von den Pao'schen Händeln handeln am ausführlichsten Sedendorf²⁴⁾ und Strauch²⁵⁾.

(Erdinand Wacher.)

PACKANGA, Br. 3° 32', Fluß und Hafenstadt auf der Südküste von Malaka, welche von einem inländischen Fürsten beherrscht, Handel mit Zinn, Bambus und Goldsand treibt.

(Fischer.)

21) Sigm. v. Birken, *Sächs. Heidenk.* S. 127, 128.
22) So Heide S. 177. Heidek. S. 122. 23) So p. 8.
24) p. Reinschach *Entsch.* in. *Hist.* der hochd. O. Offen.
S. 54. 24) Sedendorf, *Hist. Lutheranismi Lib. II.* Sect. 18. p. 35. p. 94—100 und *Freisäcker's Ausg.* S. 848. 25) *Jo. Strauch's Diss. de Temulatu Packlano*, impressiones in episcopus Moguntinus, Hieropolitem et Papaebergensium coronae expeditiones, resp. *Aug. Ant. Lepora. Lejns Diss. exotica.* N. 9. p. 240—260. Über die Literatur der Pao'schen Händeln vergl. *Jo. Gottl. Hoer's* nägliche Sammlungen zu einer *Pantheologie* von Sadler, S. 238, 239. *Hödelin a. a. O.* S. 68. *Benzl. Gottfr. Weinac.* Versuch einer Literatur der sächsischen Geschichte und Staatskunde. S. 326, 327.

Packbengel, f. Packstock.
Packetboot, f. Packetboote.
PACKBRET, **PACKBRÜCKE**, werden an Rutschen die oben und hinten zwischen den Rädern angeordneten horizontalen Bretter genannt, welche zur Verwahrung von Kesseln und andern Geräthe dienen (*Karmarsch*).
PACKDARM, f. Mastdarm.
PACKEISEN, **PACKSPATEN**, ein kleiner, panzer, eiserner Spaten, womit in den Salinen das Salz aus den Röhren, in welchen es getrocknet (gedr.) worden ist, ausgeföhren wird.

(Karmarsch.)

PACKER, schwere Hahnhunde, welche jetzt nur noch auf Sauen gebraucht werden, mit denen man sonst aber alle größere Wilds- und Thiergattungen in den eingefesteten Prunz- und Kampfsagen hegt. Die ganz starken Doggen und Bullenbeißer nimmt man ungern zu Hahnhunden bei der Saujagd, da sie zu schwer und zu langsam sind, auch bei ihrer großen Unbehilflichkeit von den starken Schweinen leicht geschlagen werden. Ueberdies sind sie sehr häufig boshaft und zur Widerseßlichkeit geneigt. Man zieht zu dieser Jagd Blendlinge von starken Windhunden und Bullenbeißern vor, welche leicht genug sind, um ein Schwein einzuspulen und doch auch hinreichende Stärke haben, um es zu halten, Gewandtheit, um sich gegen Schläge zu sichern. Es bilden sich aus dieser Blendlingengattung nach und nach selbständige Rassen, welche früher bei der Jägerhof hatte, die aber immer mehr und mehr verschwinden, da man die wilden Schweine anrottet und sie wenigstens nicht mehr in der Menge hat, daß es sich der Mühe verbietet, noch regelmäßige Hegen darauf anzustellen. Wederhug und Anhalt-Röhren sind vielleicht in Teutschland noch die einzigen Länder, wo man noch sehr starke Sauhund im Freien hat, und im ersten Lande haben auch die großen Windbeißer zuweilen noch vererblachte Hahnhunde. Wo man nur in Thiergärten und in eingefesteten Jagden hegt, müssen die Hunde schwächer sein, als wo im Freien oft auf ziemlich bedeutende Entfernung angehegt und das Schwein im lichten Hesse weit verfolgt wird. Immer ist aber natürlicher Wind bei diesen Hunden mehr werth als bloße Größe und Stärke ohne diesen, und man sieht daher vorzüglich auf diesen bei der Auswahl der Suchthunde. Die ganze Dressur und Abführung dieser Hunde beschränkt sich darauf, daß sie das Thier packen, worauf sie ihr Wärtler oder Jäger hegt, dagegen aber wider Menschen noch Pferde oder andere Hunde anfallen und ihrem Herrn gehorchen, wobei nöthigenfalls die größte Strenge angewandt wird, um dies zu erzwingen. Auch müssen sie lüßig sein und sich in den Jagdschritten ruhig halten, bis sie angehegt werden.

(Pfeiler.)

PACKET, **PAQUET**, ist überhaupt ein kleiner Pack.

(H.)

PACKETBOOT, franz. Paquebot, engl. Packet oder Packetboat, teutsch auch Postschiff genannt, nennt man kleine Schiffe, welche die Regierungen unterhalten, um durch sie Depeschen, Briefe, kleine Packe, Reisende u. auf die schnellste Weise von einem Orte zum andern über See schaffen zu lassen, weshalb man jetzt meist Dampfschiffe

zu gebracht. In England stehen die Packboote unter dem Generalpostmeister des Reichs, und es gehen hier in Friedenszeiten dergleichen von Dover nach Calais, von Falmouth nach Lissabon, Gibraltar, Malta, Athenien und Amerika; von Harwich nach Ostend, nach Rotterdam und Helgoland; von Weymouth nach Jersey und Guernsey, den Färöen und Dänemark nach Dublin und von Milford nach Waterford. (Richter.)

PACKHADERN, eine grobe Sorte von Hadern (Lumpen), woraus das Packpapier verfertigt wird. Nach der Güte des letztern macht man auch unter den Packhadern wieder einen Unterschied. Die größten bestehen aus überreißten von Säcken, Packseinen und andern groben Leinwand- und Hanfgeweben. Feine Packhadern oder Concepthadern sind etwas bessere, weiche oder blaue Lumpen, sowohl zu feinem Packpapier als zu dem ordinären Schreibpapiere (Conceptpapiere) bestimmt. (Karmarsch.)

PACKHAUS, PACKHOF, so heißt in den größten Handelsstädten dasjenige öffentliche Gebäude mit angemessenen Räumen; wohin alle eingehende Güter und Waaren, es mögen solche durch Fuhrleute oder Schiffe oder irgend ein anderes Transportmittel eingebracht werden, theils in freiwilliger Absicht des Eigentümers zugesandt werden können, theils, der Steuer oder anderer Forderungen oder Beaufsichtigungsverhältnisse wegen, nach gesetzlichen Bestimmungen geführt werden müssen. Die Lage der Handelsplätze hängt mit der Einrichtung der Packhöfe schon an sich oft zusammen, und ohne das Stapelwesen weiter zu erläutern und herauszuheben, stellt sich in den Hafenplätzen, in den an fließigen gelegenen Handelsorten, insofern ein veränderter Gütertransport eintreten muß, und in den Landhandelsstädten, wegen des Straßenverkehrs und der von Fuhrleuten beobachteten Wegestrecken und Stationen, die Nothwendigkeit der Aus-, Ab- und Umladungen von selbst heraus. An die letztern knüpft sich dann auch die Niederlegung oder Bergung der Güter auf kürzere oder längere Zeit, und die Packhöfe würden den hauptsächlichsten Theil ihrer Wichtigkeit einbüßen, wenn sie das Niederlagerrecht nicht mit sich führten. Hinsichtlich der Aufnahme der Waaren sind daher die Packhöfe (Packhäuser, Packdome, Speicher, Niederlagen, Magazine, Haken), mit einem dem Verkehr angemessenen Umfang anzuulegen und mit allen der Geschäftsführung sowohl als der Lagerung entsprechenden Räumen einzurichten, auf welche um so mehr zu sehen ist, als alle Waaren dem Verderben mehr oder weniger ausgelegt sind, und eine unangemessene Lagerung, eine Nachlässigkeit oder eine Beschädigung gar zu leicht einen Verlust, mithin Schmälerung des Vermögens, zur Folge haben. Der erforderte Raum — Umfang — in Beziehung auf Lagerung und die damit verbundene Beaufsichtigung zerfällt 1) in offene, freie, jedoch umschützte, von Mauern, Wänden, Planken u. umgebene Plätze; 2) in Räume des untern Stockes von Gebäuden; 3) in Keller; 4) in Böden. Es sind dabei zugleich Vorrichtungen zum Ab- und Aufladen, sowie Wassergastellen in gehöriger Anzahl unentbehrlich.

Jedem Staat steht das Recht zu, Packhöfe zu errichten, und zu verlangen daß unversicerte Waaren, wel-

che ein Kaufmann zur Weiterverfendung beizugehen hat, auf dem Packhofe niedergelegt werden sowie es von der Handelspolitik desselben abhängt, inwiefern er das Lager solcher Waaren in Privatniederlagen, Speichern u. gehalten soll. Ebenso kann sich auf jeder Stadt das Recht vorbehalten, die Lagerung solcher Waaren, die zur Consumption im Orte oder im Lande bestimmt sind, von denen jedoch die Eingänge oder Verbrauchskarte noch nicht entrichtet ist, auf den öffentlichen Niederlagen zu verlangen, sowie er auch berechtigt ist, solche Waaren, deren Empfänger in den Frachtbriefen nicht deutlich genug bezeichnet oder sonst unbekannt sind, auf seinen Packhöfen unter Aufsicht zu stellen.

In Beziehung auf Personen des Handelsstandes bezieht Niederlagerrecht die Befugniß, Waaren und Handelsgegenstände (eigener oder fremder Rechnung) eine Zeit lang in einem Packhofe niederzulegen. Diese wird jedoch nicht einem jeden ohne Unterschied, vielmehr nur besonders den eigentlichen Kaufleuten und den Speculanten zugesandt. Lagersatz wird die Zeit genannt, welche den Eigenthümern (oder deren Stellvertretern: den Commisshandlungen oder Expeditionshandlungen) zur Lagerung von Waaren gestattet ist, und die dafür zu entrichtende Gebühr heißt Lagergeld. Weber dieses noch jene ist allenthalben gleich, sondern jeder Staat verfügt darüber, wie er am großtheilsten findet. Ebenso werden auch nicht alle Waaren zur Niederlage auf den Packhöfen zugelassen; so z. B. gestattet ein Staat die Lagerung von Wein auf seinen Packhöfen zu, die ein anderer dagegen versagt. In den Bestimmungen, Vorschriften und den Verordnungen der verschiedenen Länder für die öffentlichen oder Staatspackhöfe finden sich daher große Abweichungen und selbst in Teutschland, auch sogar in den Handelsverträgen, wenige Uebereinstimmung.

Dem Zwecke nach lassen sich die Packhöfe auf einem doppelten Gesichtspunkte betrachten: als Beförderungsmittel des Handels und als reine Finanzanstalten. A) Als Beförderungsmittel des Handels gewöhnen sie dem Eigen- und Durchgangshandel in großen, stark brodtreibenden Städten, in welchen zur Aufnahme der Frachtküden geeignete Räume theuer und selten sind, große Erleichterung; sie dienen dem einheimischen wie dem fremden Verkehr im Großen zur möglichst sichern Aufbewahrung der Waarenvorräthe bis zu der Zeit, wo über dieselben der anderweitige Gewinn bringende Bestimmung gegeben werden kann. Zugleich vermögen sie mehr Sicherheit gegen Beschädigungen, Verlustungen, Gefahren (z. B. gegen Feuer, Wasser, Diebstahl) und gegen das Verderben der Waaren, bei einer leichter möglichen zweckmäßigen Anlage, Einrichtung einer den Gütern entsprechenden Lagerung und Beaufsichtigung zu leisten; als dieses bei Privatgebäuden und Räumen möglich sein würde. Unter diesen Umständen und Bedingungen erreichen sie ebenfalls dem auswärtigen Kaufmann mehr Zutrauen, vermehren die große Verantwortlichkeit des einheimischen gegen seine entfernten Geschäftsfreunde, ersparen viele Mi-

Einnemern werden gestellt werden, wozu sie geschickt werden sollten. Das dies geschehen, muß durch ein Attest der höchsten Solldirektion des Orts nachgewiesen werden, welches diese Form hat:

Wir bescheinigen, daß die Waare n. n. durch inländische Schiffer, von (Ort der bisherigen Lagerung), wo sie (Zahl und Gewicht) gemessen haben, hier gelandet sind und (Zahl und Gewicht) bei der Überweisung gemessen haben. Sie waren insofern (Ort der bisherigen Lagerung) gelandet als sich zu diesem Hafen durch (Name der Eigener) schiffmäßig verbracht, wozu das Zeugnis des Controlleur und Generalinspector einfließt.

Datum:

Einnemern:

Controlleur.

Eine Angabe der Packe wird von dem Einnehmer und Controlleur des Einschiffungshafens an den Einnehmer und Controlleur des andern Hafens in dieser Form überliefert:

(Zahl und Beschreibung der Waare) bei der Einfuhr (Zahl und Gewicht) wiegen, ist oder (Zahl und Gewicht) wegen von dem bis zum nächsten Solldirektion durch (Name des Eigener) berichtet sind, gelagert durch dieselben aus dem (Name des Schiffs und Schiffer) von (Ort der Ladung) dürfen zur Ausfuhr noch dem (Ort der Bestimmung) ausgeliefert werden.

(Datum und Ort der Bestimmung).

Controlleur.

Generalinspector.

Der Solldirektor und Controlleur zu (Ort der Umlagerung)

Auf der Rückseite:

Zeichen und Nummer.	Einfuhrge- wicht.	Gewicht bei der Überweisung.	Unterschied.	
			mehr	weniger

Controlleur der Aufsicht.

Postofficeinspector:

NE. Eine Abschrift dieses Certificats bleibt bei den Gütern. Bei der Ankunft in den Bestimmungshafen ist von Neuem eine Erklärung erforderlich, die das Datum der Einfuhr, den Einbringer, den Hafen, von wo eingebracht wird, den Namen des Schiffs, und den Hafen, wozu die Güter, ausgeliefert werden sollen, bezeichnet. Der Ausfuhrer, der Schiffer und ein anderer Bürger müssen eine Obligation über den dreifachen Werth der Waaren ausstellen, hinsichtlich der Ausfuhr der Waaren, und die Erfüllung der darauf bestehenden Pflichten zu sichern.

Findet sich bei der Ankunft im Hafen ein Deficit der Güter, so müssen die Gefälle berichtet werden. Sonst hängt es von dem Eigener ab, vor der wirklichen körperlichen Überweisung der Waaren, wenn nur alle andere Formalitäten erfüllt sind, dieselben auszuschießen und zur Ausfuhr einzuschiffen, oder sie noch während der im Einschiffungshafen gestatteten Lagerungszeit zu lagern. Bei der Umlagerung der Güter aus einem Posthofe desselben Ha-

fens in einen andern bleiben die übernommenen Verpflichtungen durchaus unverändert. Das Umpacken der trockenen und flüssigen Güter, so weit die Erhaltung der Waare oder ihre Verladung es nöthig macht, ist gestattet, doch müssen bei der neuen Packung die für das Packen bei der Einfuhr geltenden Bestimmungen beobachtet werden, und dürfen nur nach vorhergegangener Anzeige unter der Leitung der betreffenden Solldirektion geschehen. Das Versehen des Weins mit Branntwein in dem Verhältnisse von 10:1 ist nur für den Zweck der Herausnahme aus dem Posthofe gestattet, sowie auch die Abnahme mäßiger Proben. Auch können keinen, Seiden n. n. Waaren auf eine bestimmte Zeit aus dem Posthofe zur Reinigung und Instandsetzung ausgeliefert werden. Wird bei dem Umpacken der durch Bodenlab, Schmutz oder sonst werthlos gewordenen Theil der Güter abgefordert, so kann derselbe zerstört werden, und die Differenz muß genau auf den neuen Vaden vermerkt werden, doch ohne einen Einfluß auf die Solldirektion. Von Güterladungen, die im Ganzen eingeführt werden, darf keine geringere Quantität als eine Tonne Gewicht zur Reinigung herausgegeben werden ohne specielle Erlaubnis der höchsten Solldirektion.

In den Posthöfen of special security soll, wenn nicht besonderer Verdacht einer heimlichen Entfernung der Güter da ist, für diejenigen Waaren, die durch den Einfluß der Atmosphäre und ähnliche natürliche Ursachen einer Veränderung unterliegen, von den Solldirektionen ein Nachlaß für den Verlust bei der Verwahrung gestattet werden. Dieser Nachlaß ist bestimmt für Wein per Faß und Jahr während eines dreijährigen Termins auf ein Gallon, Branntweine für jede sechs Monate binnen der ersten zwei Jahre ein Gallon und für jede Zeit über zwei Jahre hin aus fünf Gallons, für Kaffee, Rüsse, Pfeffer zwei Procent. Sind Güter durch einen Solldirektion heimlicher Weise zum Schaden des Eigener zerstört oder verunreinigt worden, so liegt es diesem ob, den Beweis zu führen; den Verlust ersetzt dann die Solldirektion. Die Herausnahme aus dem Waarenhause geschieht unter Aufsicht der Solldirektion; die Ausfuhr soll in keinem Schiffe unter 70 Tonnen Laß geschehen. Die in den Posthöfen und Lagerhäusern niedergelegten Waaren haften den Subalternen für die Fracht so, als wären sie noch auf ihren Schiffen oder Fuhrwerken.

Zur Lagerung und Wiederausfuhr ist die Einfuhr des fremden Getreides immer gestattet. Die Gesetze über die Zulassung des fremden Korns und Weizens aus den englischen Märkten, mühen zum inländischen Verbrauch, sind dagegen seit dem J. 1815 verschiedene Male geändert, bis das 1822 eine Scala der Preise festgestellt ward, wornach der Verkauf des fremden unter königlichem Schutze lagernden Getreides an den englischen Märkten entweder verboten oder frei oder nur gegen Zoll erlaubt ist.

Im Königreiche der Niederlande (Holland) sagte man im J. 1835 den Plan, den Getreidehandel des englischen Maßes ähnlich zu reguliren. Zur Förderung des beschlossenen vorgeschlagenen Königsgesetzes wurde in den Verhandlungen der ersten Kammer angeführt: 95,000 Laß

Getreide, welches unter königlichem Schlosse liege, also freemdes, sei nach Holland bestimmt gewesen.

In der Zollordnung für das Königreich Preußen vom 26. Mai 1818 ist der Unterschied zwischen den königl. Packhöfen und den Niederlagen in solchen Orten, wo keine Packhöfe, wol aber Hauptzollämter sich befinden, gezogen und auf den Grund des §. 49 der allgemeinen Zollordnung sind nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse den Handelsstädten die Reglements für ihre Packhöfe oder Niederlagen vom Ministerium ertheilt und dem Handelsstande bekannt gemacht. Die Hauptpunkte jener allgemeinen Zollordnung hinsichtlich der Packhöfe sind:

Wem, auf wie lange und für welche Waaren das Niederlagerecht gestattet ist. Das Niederlagerecht wird nur den Kaufleuten und Expediteurs bewilligt und soll die Lagerfrist einen Zeitraum von zwei Jahren nicht überschreiten. Das Niederlagerecht erstreckt sich nur auf solche fremde Waaren, welche höher als mit einem halben Pfennig Eingangsteuer für den Centner belegt sind. Auf Wein findet dasselbe nur ausnahmsweise Anwendung, wenn dazu geeignete Räume im Packhofe vorhanden sind und die Weine keine Behandlung verlangen.

Lagergeld auf staats-eigenthümlichen Packhöfen. Die Entrichtung des Lagergeldes geschieht nach folgenden Sätzen:

Für das Lager bis zu drei Monaten einschließlich, wird nichts entrichtet. — Für das Lager bis zu einem Jahre, vom ersten Tage des vierten Kalendermonats an, monatlich: bei trockener Waare, vom Centner sechs gute Pfennige*), bei nasser Waare, vom Centner ein guter Groschen. — Für das Lager bis zu zwei Jahren, für die zweiten zwölf Monate, monatlich: bei trockener Waare, vom Centner ein guter Groschen, bei nasser Waare, vom Centner zwei gute Groschen. — Gold unter einem Centner werden zur Entrichtung, gleich solchen von einem Centner gezogen. — Bei schwerem Gold werden die Wägschsummen in Pfunden nicht mit zur Berechnung gebracht. — Jeder Monat wird nach dem Kalender und für voll gerechnet, wenn die Lagerfrist auch unter einem Monate dauert. — Wegen Berechnung des Lagergeldes ist zu bemerken, daß es ein Irrthum sein würde, wenn man mit Rücksicht auf die drei Freimonate, die Lagerung gegen den mindern Lagergehalt nur auf neun Monate gestallt wollte. Es bleiben vielmehr bei der Lagerfrist die drei Freimonate ganz außer Betracht, dergestalt, daß die niedergelegten Waaren nach Ablauf derselben noch zwei volle Jahre und zwar das erste Jahr, gegen Entrichtung des höhern Lagergeldes lagern können. — Wenn Waaren aus einer Packhofstadt nach einer andern gesandt werden und dort zur Niederlage kommen, so ist solches nur als eine Fortsetzung der gleichlichen Lagerfrist zu betrachten und es

wird daher, bei Erhebung des Lagergeldes, die in den ersten Niederlage bereits stattgefunden Lagerung mit zur Berechnung gezogen. Diese Regel findet auch auf Waaren Anwendung, welche vor dem Übergange in eine Packhofniederlage, in einem unter Verschluß der Steuerverwaltung stehenden, die Stelle des Packhoflagers vertretenden Privatlager gelagert haben. — Wird die Lagerung der Waaren auf Packhöfen im Freien vorläufig, so entbindet solches in der Regel nicht von der Entrichtung des Lagergeldes. Geht es aber zur Aufnahme in Packhofniederlagen an Raum, so kann eine solche nicht weitre stattfinden, sondern es muß über die Waare anderweit disponirt, oder von der Kaufmannschaft ein angemessener Raum beschafft werden, in welchem Falle das Niederlageld wegfällt und nur die etwa daraus entspringenden Mehrkosten der Aufsicht von den Niederlegern zu tragen sind. — Die Erhebung und Berechnung des Niederlagereides muß, nach dem Gewichte eines jeden einzelnen Golls erfolgen, und es ist nicht zulässig, das Gewicht mehrer Goll, welche gleichzeitig auf der Niederlage entnommen werden, zusammen zu rechnen.

Lagergeld auf privateigenthümlichen Packhöfen. Ist der Packhofraum Privateigenthum, und der Staat führt nur die Aufsicht über das Lager und die Verwaltung, so wird das Lagergeld nach dem örtlichen Kostenbedarf für das Gelas und die Aufsicht festgesetzt.

Rechte des Staats auf die Waaren im Packhofslager. Die, im Packhofslager befindliche Waare, haftet dem Staate unbedingt für die daon schuldigen Gefälle nach derjenigen Erhebungsscholle, welche am Tage der Versteuerung gültig ist. Eine Herausgabe der Waare kann, in keinem Falle, auch nicht von den Gerichten bei Concursen, eher verlangt werden, bis die Gefälle bezahlt sind.

Verfahren beim Eingange, bei der weiteren Versendung und der Revision der Waaren. Beim Eingange von Waaren auf Packhöfen und bei deren Versendung von denselben finden im Allgemeinen eben die Vorschriften statt, welche für die Waareneinfuhr über die Grenze, ohne Entrichtung der Steuer, und für die Ertheilung von Begleitfcheinen bestehen, wobei besonders die künftige Bestimmung der Waare, ob sie zur Versendung, zum Packhofs- oder Privatlager oder zum Verbrauch bestimmt ist, berücksichtigt wird. Transfittung und andere Waaren, welche gleich zu weiterer Versendung angegeben werden, sind nur dann einer speciellen Revision unterworfen, wenn der Empfänger diese wünscht, oder wenn Verdacht einer Veräufschung vorhanden ist, sobald sie auf denjenigen Straßen transportirt sind, für welche kein Unterschied in der Abgabe, den Gegenständen nach, stattfindet, oder der Einfuhr der höchsten Eingangsalgebefen entrichtet, und die Waare unter völlig sichern Verschluß genommen werden kann.

Verfahren der Waaren, die vorerst im Ab-ladorte bleiben. Sind Waaren zur Consumption im Orte oder vor der Hand zur Niederlage (oder zum Packhofslager) bestimmt, so werden sie innerhalb der in dem Packhofreglements bestimmten Zeit nach ihrer Ankunft,

*) Nach dem Münzwuse vom J. 1764; das neuste Münzwesen erschien unter d. d. Sept. 1821, die Zollordnung nicht in drei Jahre früher.

in Gegenwart des Empfängers speziell revisirt. Wenn sich der Empfänger binnen der schätzigen Zeit nach Austausch der Waaren nicht einfindet, um die Revision betheiligen zu lassen, so wird die Revision ohne ihn vorgenommen.

Bei solchen Waaren, die von Fremden niedergelegt werden, soll die Revision sobald als möglich und nach der Abreise des Deponenten vorgenommen werden, damit sich die Behörde im Falle verübten Waarenwechsels sofort des Tadels vertheilen könne.

Über die zur Niederlage kommenden Waaren erhebt der Deponent einen Niederlagsschein, welchen er bei Vertheilung der Waaren wieder zurückgibt, und es steht ihm frei, die Waare seinerseits zu verschließen (versiegeln, verbleien).

Die Bearbeitung der Waaren auf dem Lager betreffend. Es steht den Eigentümern und Deponenten über lagende Güter frei, in der Niederlage unter Aufsicht der Beamten die Maßregeln zu treffen, welche sie zur Erhaltung der Waaren für dienlich erachten, sie zu dem Ende umzulassen, anders zu verpacken oder aufzulassen.

Unter diesen Umständen ist die Veränderung des Gewichts der Tara erlaubt, hingegen darf das bei der ersten Revision sich ergebende Nettogewicht oder der Inhalt der Waaren nicht vermindert werden; ebenso erfolgt auch bei der Entrnahme der Waaren keine Vergütung für vertheuerte Waare, welche zur Ergänzung der unverschleierten gehört hat.

Die besondern Packhofreglemente bestimmen nach den örtlichen Bedürfnissen, inwiefern die Bearbeitung der auf dem Packhofe lagernden Waaren auch für andere Zwecke als den bloßen Erhaltung statfinden könne.

Die Entnahme der Waaren vom Packhofe. Entnimmt ein Deponent Waaren aus dem Packhofsniederlage zum Verbrauch im Lande, so werden diese vorchriftsmäßig abgemessen, revisirt und zur Vertheilung gezogen. — Wird Waare zur Vertheilung in das Ausland declarirt, so wird davon die Durchgangsgabe erhoben und die Waare wird unter Begleitscheinkontrolle abgelassen. Bis aber der wirkliche Ausgang vorchriftsmäßig erwiesen ist, haften der Versender für die volle Eingangsgabe.

Wird Waare aus dem Packhofslager zur Vertheilung nach einer andern Packhofstadt declarirt, so muß in dem Begleitscheine die bereits vertheilte Lagerfrist der Waare bemerkt werden, um eine Ueberschreitung der überhaupt nur zulässigen Lagerfrist zu verhüten.

Wein und Branntwein dürfen nicht mit altem Verschluß nach andern Packhofstädten oder nach dem Auslande geschickt, sondern müssen aufs Neue verschlossen werden, beim Wein, unter Einbindung von Probeflaschen, bei Rum und andern fremden unverschleierten Branntweinen unter Feststellung des Alkoholgehalts und Vermerkung desselben in den Begleitscheinen.

Bei Waarenvertheilungen aus Packhofsniederlagen kommt es darauf an, ob die Waare unter Verschluß und unangeführt gelagert hat und in denselben unangeführt

nen Collis, in welchen sie eingegangen, wieder ausgeht. Ist solches der Fall und ergibt sich bei der Abfertigung zum Ausgange ein Mindergewicht durch Eingehen, Verflauen etc., so wird die Durchgangsgabe vom Collisgewicht erhoben, dasselbe abgeschrieben, und der Begleitschein mit der erforderlichen Vermerkung wegen des Mindergewichts ausgefertigt.

Collis, aus welchen während der Lagerung Proben entnommen und verwertzt werden, bleiben nicht unangeführt; was also beim nachherigen Ausgange solcher Collis außerdem fehlt, davon ist die tarifmäßige Eingangsgabe zu entrichten.

Bei Waaren, die zum Verbleiben im Lande aus der Niederlage entnommen werden, bleibt allemal das Collisgewicht, wie es beim Eingange vom Auslande declarirt und nach der Eingangsrevision im Begleitscheine aufgeführt worden, das Quantum des steuerpflichtigen Objectes.

Bei Vertheilungen unverschleierter Waaren von Packhöfen nach dem Auslande wird die Durchgangsgabe in Fällen, wo eine Umpackung oder Umschließung solcher Waaren in den Packhofsniederlagen statgefunden hat, von dem Bruttogewichte der Waare mit der neuen Emballage erhoben. Von dieser Regel kann auch bei den in Packhofsniederlagen auf Flaschen gegossenen Flüssigkeiten eine Ausnahme nicht gemacht werden, da eine solche Umschließung überhaupt schon eine sehr ertheuernde Aufschlüsselung in sich faßt, bei welcher eine nur zu Veranlassungen führende, verwickelte Nachrechnung der neuen Tara also um so weniger zulässig ist.

Verpflichtung der Verwaltung in Betreff der lagernden Waaren. Die Packhofverwaltung muß für die wirtschaftliche Erhaltung der Packhofsräume in Dach und Fach, für sichern Verschluß derselben, für Abwendung von Feuergefahr oder Verunstaltung aus Unvorsichtigkeit im Innern des Gebäudes und seiner nächsten Umgebungen und für Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung unter den im Packhofe beschäftigten Personen, dem besondern Packhofreglement gemäß, sorgen, und haften für Beschädigungen der lagernden Waaren, die aus einer Unterlassung oder Vernachlässigung dieser Fürsorge entstehen. Andere Beschädigungen der lagernden Waaren und dieselben treffende Unglücksfälle hat sie hingegen nicht zu vertreten.

Wie mit unangeholten Waaren verfahren wird. Wenn Waaren, deren Eigentümer und Empfänger nicht bekannt sind, ein Jahr im Packhofe gelegen haben, so wird solches nebst einer genauen Verzeichnung derselben, durch die Amts-, Intelligenz- und Zeitungsblätter des Provinz, an zwei verschiedenen Malen, von vier zu vier Wochen, bekannt gemacht und ein dreimonatlicher Termin angesetzt, nach dessen Ablauf die Packhofverwaltung, wenn sich Niemand zur Entgegennahme oder zur weiteren Vertheilung der Waaren meldet, berechtigt ist, diese öffentlich, meistbietend, in Gegenwart eines Steuerbeamten zu verkaufen. Nach Abzug des Lagergeldes und der Abgaben bleibt der Ertrag neun Monate hindurch deponirt, und verfällt nach Ablauf dieser Frist der Armenkasse. Sind jedoch solche Güter einem schnellen Verderben aus-

gelegt, so kann, mit Genehmigung der Provinzialsteuerbehörde, ein früherer Verkauf in der Art geschehen, daß der Pachttermin im Orte, zu zwei verschiedenen Malen innerhalb acht Tagen öffentlich bekannt gemacht wird. Wenn hingegen der Eigentümer bekannt ist und die Waare länger als die zur Lagerfrist gestattete Zeit (über zwei Jahre) gelagert haben, so wird derselbe aufgefordert, binnen längstens vier Wochen die Waaren vom Pachtose heraus zu nehmen, widrigenfalls mit denselben, wie zuvor bemerkt, zum Verlaufe geschritten und der Ertrag, nach Abzug aller Kosten und Abgaben, dem Eigentümer zu gestellt wird.

Unter welchen Bedingungen das Niederlagerecht anderer Orten gewährt werden kann. An Orten, wo keine Pachtöse und keine dem Staate zugehörige Gebäude vorhanden sind, die zu einer Pachtösanlage benutzt werden können, ist es Sache der Kaufmannschaft oder der Commune, welche eine solche Anlage wünschen, den nöthigen sichern Raum zur Benutzung des Staats zu stellen, und wenn die Verwaltungskosten die Einnahme an Lagergeld übersteigen, den Mehrbetrag zu decken.

Besondere Vorschriften, die Theilung der Gebinde betreffend, in welchen geistige Getränke zur Pachtösniederlage kommen. Eine Theilung der Gebinde, in welchen geistige Getränke, als: Rum, Branntwein, Spirit u. s. w. der Pachtösniederlage kommen, um davon unversteuerte, kleinere Versendungen bis zu dem im Pachtösreglement bestimmten, geringsten Betrage nach dem Auslande zu machen, oder auch, um theilweise zum Verbrauche im Lande davon zu versichern, darf auf den Pächtern nur unter nachstehenden, von den Niederlegern zu befolgenden, und bei der Abfertigung von den Beamten zu beobachtenden Vorschriften geschehen:

1) Aus einem, zum Behuf einer kleinen Versendung ins Ausland, einmal angebrochenen Gebinde, darf keine Versteuerung theilweise im Lande erfolgen. Wer zu diesem Behufe geistige Getränke aus den Pachtösniederlagen entnehmen will, muß jederzeit ein unangebrochenes ganzes Gebinde oder den ganzen Rest eines angebrochenen Gebindes, auf einmal versteuern.

2) Über die zu den Pachtösniederlagen kommenden geistigen Getränke wird an Orten, wo eine solche Theilung vorkommt, ein doppeltes Conto nach dem Gewichte und dem Gemäße geführt. Die Ermittlung des letztern geschieht durch das innere Mäßen der Gebinde.

3) Die erste Anschriftung im Conto bildet das Bruttogewicht des eingegangenen Gebinde und deren Inhalt nach preussischen Quartern.

4) Werden theilweise Versendungen davon nach dem Auslande gemacht, so wird die Durchgangsabgabe von dem Bruttogewichte desjenigen Gebindes, in welchem die Getränke ausgehen, erhoben, dieses Gewicht auf dem Vergleichsscheine angegeben, und die Abfertigung im Conto nach demselben, und nach dem zu ermittelnden Inhalt des Gebindes, dem Reste nach, bewirkt.

5) Soll der Rest eines angebrochenen Gebindes zum

Verbleib im Lande versteuert werden, so ist es gestattet, diesen Rest auf ein kleineres, dem Gemäße desselben entsprechendes, Gefäß zu bringen. Das Bruttogewicht des letztern ist dann das steuerpflichtige Object. Die Abschriftung im Conto erfolgt ebenfalls nach diesem Gewichte und nach dem Gemäße.

6) Ist hiernach ein ganzes zur Pachtösniederlage gelangtes Gebinde geleert, und das beim Eingange contrairte Gemäße desselben als ausgegangen oder versteuert abgeschrieben, die betreffende Post im Conto als völlig erledigt, so bleibt die etwaige Differenz des notirten Gewichtes beim Eingange gegen das im Conto abgeschriebene Gewicht unberührt, und das eingegangene geleerte Gebinde außer Steueranspruch.

7) Fehlt nach erfolgter Pachtung eines solchen Gebindes aber etwas an dem continirten Gemäße desselben, so werden für jedes im Conto noch nicht gelöschte Quart drei Pfund Brutto gerechnet und, nach diesem Maßstabe die tarifmäßigen Eingangsabgaben für die fehlende Quartzahl nach dem Gewicht eingezogen.

Für den Fall einer durch zufällige Ereignisse etwaig im Pachtösreglement festgesetzten Verminderung kann ein Steuererlaß in Anspruch genommen werden; doch ist unter solchen zufälligen Ereignissen das Eintrocknen, Einsgären und Verbrennen nicht zu verstehen.

Im Herzogthume Braunschweig erschien unterm 31. Jul. 1835 folgende Bekanntmachung der herzoglich braunschweig-lüneburgischen Steuerdirection: Die nachstehenden von dem herzogl. Staatsministerium, auf den Grund des Art. 12 des Steuervereinigungsvertrages mit dem Königreiche Hannover vom 1. Mai 1834 festgestellten Reglements werden zur öffentlichen Kenntniß gebracht. A Reglement wegen Erhebung eines Wagesgeldes bei den Steuerämtern im Directionsbeyrath Braunschweig und bei den herzogl. Pachtöfen in den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel, sowie andrer Thoren daseibst.

§. 1. Von allen Gütern, welche bei den Steuerämtern und auf den Pachtöfen in den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel zur Bestimmung der davon zu erlegenden Abgaben gewogen werden, wird ein Wagesgeld erhoben und zwar:

von 1 Pfund bis incl. $\frac{1}{4}$ Centner	2 Pf.
von $\frac{1}{4}$ Centner 1 Pfund bis incl. $\frac{1}{2}$ Centner	3 Pf.
von $\frac{1}{2}$ Centner 1 Pfund bis incl. 1 Centner	4 Pf.

§. 2. Geschieht diese Wiegung zu andern Breiten (zur Nachricht): so ist an Wagesgeld zu entrichten:

von 1 Pfund bis incl. $\frac{1}{4}$ Centner	4 Pf.
von $\frac{1}{4}$ Centner 1 Pfund bis incl. $\frac{1}{2}$ Centner	6 Pf.
von $\frac{1}{2}$ Centner 1 Pfund bis incl. 1 Centner	8 Pf.

§. 3. Das Wagesgeld wird für jedes einzelne Collo berechnet und erhoben.

§. 4. Die nämlichen Abgabensätze werden bei den Verwiegungen an den Thoren in den gebachten beiden Städten ebenfalls zur Anwendung gebracht.

§. 5. Von den Wiegungen wird das Wagesgeld nur bei deren Eingange, nicht aber von den Verkauf oder umverkauft wieder zu versendenden, auch nicht von denjenigen

gen Verfahrern, welche zur Nachrichi für die Käufer und Verkäufer geworden sind, entziehet.

H. Regiment wegen Erhebung einer Niederlage, gedies auf den herzoglichen Packhöfen zu Braunschweig und Wolfenbüttel.

§. 1. Von allen Gütern, die auf den Packhöfen in den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel niedergelegt werden und längere Zeit als 72 Stunden in den dasigen Niederlagerräumen lagern, ist, mit Ausnahme derjenigen Depoiten, welchen gewisse Niederlagerräume für ein Jahr überlassen werden, ein Niederlagegeld zu entrichten.

§. 2. Dasselbe beträgt der Regel nach von jedem Cello zu dem Gewicht:

von 1 Centner und darunter	3 Pf.
von 1 Centner 1 Pfund bis 2 Centner	6 Pf.
von 2 Centner 1 Pfund bis 3 Centner	9 Pf.
und so weiter.	

§. 3. Das Niederlagegeld wird von jedem einzelnen Cello besonders erhoben.

§. 4. Für Güter, welche über 3 Monate lagern, werden die obigen Cellos vierteljährlich auf Neue erhoben.^{*)}

(Süpke.)

PACKKAMMIEB, heißt in Postgebäuden der zur Aufbewahrung des durch die Post zu befördernden Gepäcks bestimmte Raum.

(H.)

PACKKNECHTE, werden im Kriege dazu gebraucht, die zur Fortschaffung verschiedener Truppenbedürfnisse bestimmten Packstücke zu führen, oder überhaupt bei dem sogenannten Train Dienste zu leisten. Schon bei den Römern waren solche unter der Benennung calones vorhanden. Diese zogen in früherer Zeit nur als Diener der Centurionen, Tribunen u. mit ins Feld und trugen für letztere einen Theil ihres Gepäcks; in späterer Zeit wurden sie aber zahlreicher, so daß man sie mit zur Beistellung der Transporte von Armeebedürfnissen verwendete. Im Mittelalter folgten Packknechte unter der Benennung Tröghubben den Ritten und Knappen in ungewisser Zahl, die sich jedoch mit Einführung der stehenden Heere verminderte und auf einen bestimmten Satz beschränkte. Wie vor Alters wurden sie aber auch bei diesen in der Regel nur aus der niedrigsten und rohesten Volksschasse genommen, und da sie auch nicht bewaffnet waren, den übrigen Soldaten nicht gleichgestellt, bis man in neuerer Zeit in den meisten europäischen Heeren, namentlich im preussischen und sranzösischen, darauf bedacht gewesen, sie als Trainsooldaten mit jenen auf die nämliche Stufe zu stellen und mit Waffen zu versehen, um im Nothfalle auch den Feind abwehren zu können (s. auch d. Art. Packpferde).

(Hermann.)

PACKLACK oder **POSTLACK**, heißt das braune Siegelack, welches zum Versiegeln von Packeten dient, und oft mit einem Vollstosse als Zeichen versehen wird.

Es wird durch Aufsch von Braunroth (Caput mortuum) gefärbt und besteht übrigens aus Schellack, Colophonium und Terpentin, die schlechteste Sorte bloß aus Colophonium, Terpentin und dem Badestoffe. (Karmarsch.)

PACKLAKEN, soviel als Packleinwand. Auch kommt eine grobe Sorte Tuch unter diesem Namen vor; diese wird in mehreren Gegenden von England, Schottland und Irland verfertigt und gewöhnlich ungebleicht verhandelt.

(Karmarsch.)

PACKLEINEN, **PACKLEINWAND**, auch wol Packtuch, heißt grobe, meist aus Berggarn gewobene Leinwand, welche zum Einpacken (Emballiren) von Kisten u. dient, und immer ungebleicht in den Handel kommt. Auch wird die zum nämlichen Zwecke angewendete grobe Wachseleinwand mit dem Namen Packleinwand oder Packtuch bezeichnet (s. d. Art. Wachseleinwand).

(Karmarsch.)

PACKLODEN, im schlesischen Garmhandel, die schlechten, leichtgepenneten Webergarne. (Karmarsch.)

PACKMASCHINE, **PACKPRESSE**, ist im Allgemeinen eine Maschine, durch welche manche leichte und viel Raum einnehmende Waaren beim Verpacken stark zusammengedrückt werden, um bequemer versendet werden zu können. Die Verminderung des Raumes ist nicht der einzige Vortheil, der hierdurch entsteht, sondern die zusammengedrückten Güter sind auch besser vor dem Eindringen der Feuchtigkeit und der Luft geschützt, was oft sehr viel zu ihrer Erhaltung beiträgt. Je nach dem Bedarfsfalle werden die Packmaschinen in sehr verschiedener Größe aufgeführt; ihre Wirkung beruht aber immer darauf, daß ein Ballen oder ein Paket Waare so stark als möglich oder nothwendig ist, zusammengedrückt wird, worauf man die schon vorher herumgelegten Schnüre oder Stricke anzieht und zusammenknüpft, bevor die Presse wieder gelöst wird. Es sind mancherlei Einrichtungen für die Packpressen erfunden worden, von welchen das Folgende eine Uebersicht gibt:

a) Gewöhnliche Packpresse mit einer einfachen Schraube. Alle hierbei gehörigen Maschinen haben ziemlich einerlei Bauart. Sie enthalten eine starke senkrechte Schraubenspindel, welche aus Holz oder Eisen gemacht wird, und an ihrem untern Ende einen breiten, quer durchbohrten Kopf trägt. Indem man in die Löcher des Kopfes einen Hebel einsteckt, und diesen im Kreise herumführt, kann man die Schraube mit gehöriger Kraft undrehen. Die Mutter der Schraube ist in dem oben horizontalen Theile des Pressschalles befestigt. Unten enthält dieses Gefäß, welches aus Holz oder aus Eisen gemacht ist, ein waagrecht Bett, d. h. eine Platte oder einen breiten Ballen als Unterlage für die zu pressenden Waarenballen oder Pakete. Dieses Bett ist mit dem Querbalken, welcher die Schraubenmutter enthält, durch aufrechte Ständer in gehöriger feste Verbindung gesetzt. Der Kopf der Schraube ist mit einer unter ihm befindlichen horizontalen Platte dergestalt verbunden, daß letztere gerade auf- und niedergeht, wenn die Schraube nach der einen oder andern Seite umgedreht wird. Der auf das Bett gelegte Waarenballen wird durch die herabgehende Platte

^{*)} über die möglichste Packverrechnung vergl. Friedländer, das deutsche Postwesen (Königsberg 1827), und über die preussische Packerei, die Dienstvorschrift u. d. d. d. (Lübeck 1856).

zusammengedrückt, worauf übrigens nach der schon oben im Allgemeinen angegebenen Weise damit verfahren wird.

b) Packpresse mit zwei Schrauben. Eine solche ist von John Padd in England im J. 1797 erfunden worden. Das Gestell derselben besteht aus zwei sehr starken horizontalen Balken, oben einer und unten einer, welche durch zwei aufrechtstehende Schraubenspindeln mit einander in Verbindung gesetzt sind. Diese Schrauben dienen statt der Ständer, und zugleich zur Bewegung des Pressbalkens, welcher zwischen dem Ober- und Unterbalken parallel mit beiden angebracht ist. An den Enden des Pressbalkens befinden sich zwei Schraubenmutter für die Spindeln; die Verbindung zwischen den Muttern und dem Pressbalken ist so angeordnet, daß erstere sich drehen können, wobei sie dem letztern eine grade auf- oder niedergehende Bewegung erteilen. Ein an jeder Schraubenmutter vorstehender Keil ist in der Weise gebohrt, daß eine Schraube ohne Ende in denselben eingreifen kann. Die zwei hierzu nötigen endlosen Schrauben befinden sich an einer horizontalen eisernen Achse, welche die gezahnten Keile tangirt, und mittels einer Kurbel umgedreht wird. Man sieht leicht, daß die Umdrehung der Schraubenmutter, welche auf diese Weise hervorgerufen wird, ein Auf- oder Absteigen des Pressbalkens zur Folge haben muß, da die senkrechten Schraubenspindeln unbeweglich sind. Hierbei bleibt der Pressbalken immer parallel mit dem Ober- und Unterbalken. Der größte Nutzen dieser Presse besteht darin, daß mit derselben zwei Balken in unmittelbarer Aufeinanderfolge gepreßt werden können, ohne daß durch das Zurückdrängen ein Selbstverlustr entsteht. Die Presse steht zu diesem Behufe auf dem Fußboden des Gemaches, in welchem man die Arbeit des Packens vornimmt, neben derselben ist aber, in der halben Höhe der Presse, ein Zwischenboden oder ein Gerüst errichtet, auf welchem ebenfalls Arbeiter angestellt werden. Setzt man von dem Zeitpunkt an, wo der Pressbalken die Hälfte seines Weges zurückgelegt hat, und folglich in der Höhe des Gerüsts steht; so wird zwischen den Pressbalken und dem Unterbalken ein Ballen eingelegt, der durch sorgfältiges Herabdrücken des Pressbalkens zusammengedrückt wird. Nachdem dieses hinlänglich geschehen ist, dreht man die Schraubenmutter vorwärts, bewegt mithin den Pressbalken aufwärts; und indem man der untere, so eben gepreßte Ballen herangezogen wird, schieben die Arbeiter auf dem Gerüst eines andern vorbereiteten Ballen zwischen dem Pressbalken und dem Oberbalken ein, der nun ebenfalls zusammengedrückt und erst dann wieder herausgenommen wird, wenn der Pressbalken von Neuem hinabgeht, um unten abwärts zu pressen.

c) Presse zum Einpacken der Baumwolle, von Balcourt. Diese Presse hat mit der vorigen einige Ähnlichkeit, indem sie ebenfalls aus drei horizontalen Balken und zwei langen, senkrecht stehenden Schraubenspindeln zusammengesetzt ist; allein nicht nur der mittlere Balken bewegt sich auf und nieder, sondern auch der obere und untere (wodurch also die Pressung beschleunigt wird), und die Schraubenspindeln stehen nicht unbeweglich, sondern drehen sich um ihre Achse, wosegen deren

Mutter in den drei Pressbalken feststehen; und während diesen keiner andern Bewegung fähig sind, als der auf- und absteigenden. Die Schraubenspindeln erhalten ihre Drehung durch zwei an ihnen befestigte gezahnte Räder, welche gleichzeitig und nach einerlei Richtung von einem dritten Rade in Gang gesetzt werden. Auf jeder Spindel befinden sich drei Abtheilungen des Schraubengewindes, den drei Pressbalken entsprechend und zur Führung derselben bestimmt. Die mittlere Abtheilung ist ein linkes Gewinde, die obere und untere ein rechtes. Mithin bewegt sich der mittlere Balken stets vorwärts oder entgegengekehrt, verglichen mit den beiden andern. Setzt der mittlere Balken hinaus, so drücken die andern zwei herab, es öffnet sich mithin die untere Presse und schließt sich die obere; bewegt sich der Mittelbalken abwärts, so steigen der obere und untere Balken, es läßt also die obere Presse den bisher eingepreßten Baumwollballen los, während die untere einen neu hingelegten zusammenbrückt. Ein Pferd treibt die ganze Maschine vermittelst eines Seils, und durch eine einfache Einrichtung wird erreicht, daß das Pferd ununterbrochen nach einer Seite gehen kann, und doch die Pressschrauben abwechselnd rechts und links gedreht werden. Der Gesinde hat endlich auch den Umstand berücksichtigt, daß der Widerstand der zusammengedrückten Baumwolle mit dem Grade des Zusammendrückens wächst. Eine große Schnecke (ein Spinnfalk) hilft diesem Umstande dermaßen ab, daß die Kraftausübung mit der Dauer der Pressung steigt, und die Geschwindigkeit der Pressbalken sich angemessen vermindert.

d) Packpresse mit Hebel. Die einfachste Art der Packpresse, aber zur Hervorbringung eines sehr starken Druckes nicht geeignet. Ein langer einarmiger Hebel drückt nahe an seinem Drehungspunkte auf den untergelegten Gegenstand, und wird von Menschenkraft niedergezogen. Man kann zusammengesetzte Hebel in verschiedener Weise anwenden, wodurch ziemlich willkürliche Modificationen der Maschine entstehen.

e) Packpresse mit Zahnlänge und Seileck. Von dieser Art ist die Maschine, womit in vielen Baumwollspinnereien die Gampcarpe vor dem Binden oder Zusammenfalten gepreßt werden. Das Packt kommt der lose herumgelegten Schnur befindet sich in einer Art hölzernen Kastens, dessen Boden durch eine Zahnlänge, in welche ein mittels Kugel umgebenes Getriebe eingreift, aufwärts — gegen den Dedel hin — bewegt wird. Der Mechanismus stimmt ganz mit jenem der gemeinen Wassermühle überein. Der Dedel besteht aus einigen eisernen Spangen, und die Seitenwände des Kastens sind von Eichen bis Unten eingelenkt, damit man umgibt die Schnur um das Packt festbinden kann, während dasselbe sich unter dem Druck befindet.

f) Packpresse mit Balkenlänge und Hebel. Eine solche wurde im J. 1802 von Buschendorf in Bezug gegeben: Zwischen einem horizontalen Gestelle von horizontalen und vertikalen Balken geht die Presskiste nieder, unter welcher der zu pressende Gegenstand eingelegt wird. Den trägt diese Kiste eine aufrechte eiserne Stütze, deren Ringe gleich einem eines Sperrrades fähig

gestellt und spitz sind. Ein einarmiger Hebel, der abwechselnd auf- und niedergehoben wird, treibt bei jedem Niedergehen mittelst einer Schiebelaufe die Stange (also die Pressplatte) ein wenig weiter hinab; ohne sie stochte sich zwischen sie lassen, wenn er gehoben wird, denn ein Spritzstein hält die Stange fest.

2) **Hydraulische Packpresse.** Die Bramah'sche hydraulische oder hydrochemische Presse kann, nebst ihren übrigen zahlreichen Anwendungen, auch sehr vortheilhafte als Packpresse gebraucht werden, und häufig ist dies wirklich der Fall. — Dann wird der zu pressende Gegenstand, wie sonst auf die bewegliche untere Pressplatte gelegt, von dieser bei ihrem Hinabgehen gehoben, und gegen die obere unbewegliche Platte gedrückt. Bei der ungedruckten Druckkraft, welche man mittelst der hydraulischen Presse zu erreichen vermag, ist ihre Anwendung fast unbeschränkt. Bequemer würde dieselbe in manchen Fällen die schon versuchte Abänderung sein, wobei die obere Pressplatte beweglich, die untere ruhend ist, sowohl das Hinein- und Herausdrücken der gepressten Ballen würde dadurch erleichtert, als auch jener Theil des Kraftaufwandes erspart, welcher bei der gewöhnlichen Bauart zur Hebung des Ballens erforderlich ist.

(Karmarsch.)

PACKMEISTER, bei den Posten derjenige Angestellte, welchen die Aufsicht über das von den Reisenden überlieferte Gepäck, und dessen angemessene Unterbringung auf den Postwagen obliegt.

(Karmarsch.)

PACKNADELN heißen die nadelartigen, fast noch mehr aber den Ahlen verwandten Werkzeuge, welche dazu dienen, die Packleinwand, worin Kisten u. gefüllt sind, mit Bindfäden zusammenzuheften. Sie sind drei oder mehrtheils lang, von angemessener Stärke, mit einem weiten und langen Hute versehen, gegen die Spitze zu merklich gekrümmt und zwischenschief. Die krumme Form erleichtert das Durchschlagen bedeutend, wenn eine über eine Fläche ausgepannte Leinwand zusammengeknüpft werden muß. Die Verfertigung der Packnadeln ist jener der Ahlen gleich, nur das letztere kleine Hute erhalten. Sie werden aus geringem Stahle. (S. D. Hölzerthall) geschmiedet, wobei das Loch mit einem Durchschlage ausgehoben wird, ausgefüllt oder auf dem Schliffstrome geschliffen, gehärtet, mit Schmirgel und Öl in Säden blank geschleut, in Seigepfen vom Die gereinigt.

(Karmarsch.)

Packotille, f. Paotille.

PACKPAPIER, Papier, welches zum Einpacken, d. h. zum Umschließen von Waaren bei der Versendung, und zu ähnlichen Zwecken gebraucht wird. Es gibt davon sehr verschiedene Sorten, theils gelblich, theils weißlich, theils dünn, theils sehr dick und stark; theils von feinem oder mittlerem, theils von sehr grobem Formate. Das meiste Packpapier wird aus ungebleichten groben Lumpen verfertigt und ist daher grau von Farbe; hellblaues Packpapier, welches ebenfalls viel gebraucht wird, entsteht aus blauen Lumpen. Hiesig ist natürlich ein Hauptverbraucher bei dem Packpapier, damit dasselbe wegen der Feuchtigkeit zerfällt, noch wegen Spundlöcher zerbricht. Daraus müssen Lumpen von groben, nicht zu sehr

abgemessenen Ecken oder Dankschreien, nicht aber weisse Lumpen dazu ausgekloppt werden, und das Packpapier darf nicht einer zu weit getriebenen Zerkleinerung im Holzlinder unterworfen werden. Besondere Arten des Packpapiers sind das dunkelblaue Futterpapier (zum Einschlagen der Futterseite, um die weiße Farbe derselben zu erhalten), welches durch einen Bleicholabschluß im Sauche gefärbt ist, und das englische Kospapier oder Stahlpapier (zum Verpacken von Eisen- und Stahlwaaren, um sie rostfrei zu erhalten), welches aus Abfällen von altem gestrichenem Stroh- und Leinwand gemacht wird.

(Karmarsch.)

PACKPERDE, Pferde, die im Kriege zur Fortschaffung von Zelten, Kochgeschirren, Officiersbedarf, Munition und anderer Kriegsbedürfnisse gebraucht werden. Schon die römischen Heere führten eine große Anzahl von Packpferden mit sich, denn in Zeiten, wo die Anführer auf die Verminderung der Bagage (impedimenta) bedacht waren, wurden doch noch jeder Legion 250 Packpferde (equi saginarii oder sarcinarii) zum Abziele (Maultiere) (muli) und jedem Reiter ein Packpferd mit einem Knechte bewilligt. Während des Mittelalters und auch bei den stehenden Heeren bis gegen das Ende des 18. Jahrh. waren die Packpferde (Saumrosse) noch sehr zahlreich. In Frankreich wurden zur Zeit Heinrichs IV. vier Gensd'armen, zwei Packpferde oder ein Packwagen, und auch zwei leichten Reitern ein Packpferd zugesandt, und bei dem Heere Wallenstein's im Lager bei Nürnberg befanden sich nicht weniger als 30,000 Packpferde (mit einem Trusse von 15,000 Knechten und ungefähr ebenso viel Weibern). Gustav Adolf war der erste, der das Gepäck, die Packpferde und den Troß möglichst beschränkte, und nach ihm blieb dies ein fortwährender Augenmerk der Heerführer. Doch waren, so lange Zelte von den Truppen mitgeführt wurden, und diese ihre Kochgeschirre nicht selbst trugen, eine große Anzahl von Packpferden immer noch im Gebrauche, bis endlich die Franzosen im Revolutionskriege von 1792 an die Zelte entbehren lehrten und Napoleon es angemessener fand, den Offizieren nur die allerwenigsten Wagen zum Transport der Equipage anzuweisen, welche den Packpferden vorzuziehen waren, indem das Auf- und Abladen der letztern bei angestragenen Märschen und Überfällen schwieriger ist und leichter Unordnungen veranlassen kann, als das der Wagen, und auch Packpferde eher sich abnutzen als Zugpferde. Diefem Beispiele sind die meisten europäischen Heere gefolgt, so daß Packpferde jetzt fast allgemein nur noch der Reiter zum Transport der Officiersquipage, der tragbaren Feldschmieden u. bewilligt sind. Eine Vermehrung derselben, sowie des zugehörigen Trasses, sieht auch kaum wieder zu erwarten, wenn nicht Kriegszüge oder auch Kriege in Ländern, wo es noch an guten Straßen fehlt und die Landeskräfte in dieser Beziehung noch eine entgegenstrebende Gewalt ausüben, wie die Engländer und Russen sie bisher mitunter haben führen müssen (in Ostindien an den Grenzen Persiens und der asiatischen Türkei), solche notwendig machen sollten.

(Heymanns)

Packpresse, f. Packmaschinen.

PACKSCHMIEDEN, wiew auf den Eisenblechhäm-
mern das Ausschmieden der Eisenbleche genannt, wobei
eine Anzahl von Blechen auf einander liegen und ein
Pack bilden (s. d. Art.), welches auf dem Ambosse, un-
ter dem vom Wasser getriebenen Blechhammer, mit der
Zange regiert wird. Das Schmieden geschieht glühend,
und daher müssen die Bleche, um nicht zusammen zu
schmelzen, in Lehmwasser oder in einem dünnen Brei von
Wasser, Lehm, Kerde und Kohlenstaub (Hahnbrei) vor-
her eingetaucht werden. Weil die in der Mitte liegenden
Bleche länger heiß bleiben, also sich stärker dehnen, muß
man bei jeder neuen Hie die Reihe, in welcher sie auf
einander liegen, ändern. Dem Packschmieden folgt das
Abrichten (Prüfen) der Bleche, d. h. das Ebenen unter
einem breiten, langsam gehenden Hammer (Abrichtham-
mer, Prüfschhammer). Zuletzt werden die Bleche beschmit-
ten. (Karmarsch.)

PACKSEIDE, Seide in Packen; hierunter versteht
man die rohe, ungefärbte und unangerichtete Seide, welche
in Packen von etwa drei Pfund Gewicht im Handel vor-
kommt (französisch soie en moche). Jedes Pack ist in drei
gleiche Theile abgetheilt, welche man tiers nennt. (Karmarsch.)

Packspaten, s. Packeisens.

PACKSTOCK, ein flatter hölzerner Stock, welchen
man beim Packen großer Waarenballen gebraucht, um die
um letztere herumgewickelten Seile fest anzulegen. Bei
den Weisgarben ist der Packstock ein eisernes Werkzeug
zum Aufwinden der Seile. (Karmarsch.)

PACKSTRICK, der Strick, womit die Emballage
von Kisten u. umwickelt wird. (Karmarsch.)

Packtauch, f. Packleinen.

PACKWAGEN, bei der Post, der zur Beförderung
des Gepäcks und namentlich des Passagiergutes bestimmte
Wagen. (H.)

PACLITES, franz. Paclite (Paläozoologie). Dieses
ist eins der vielen schlecht begründeten Genera Mont-
fort's, aufgestellt für das Endbruchsstück eines Belemniten,
dem der Alcockentheil fehlt, dessen Spitze eingebogen und
seitlich an der concavem Stelle mit einer spaltförmigen
Öffnung, wol nur einer Lücke, nach Oben und Unten
nicht fortsetzenden Falte, versehen ist. Der Charakter lau-
tet: Testa libera, univalvis, multilocularis, recta
vel arcuata; ore rotundo, aperto, horizontali; siple-
one centrali; apice incurvo, stellato, perforato, cum
rimula laterali plicata; aequalis simplicibus, in welcher
genauen Definition freilich fast kein Wort mehr oder aus
Montfort's Originalien bestimmt erweislich ist. Was in-
zwischen den Hauptcharakter andeutscht, so konnte bis jetzt
nicht nachgewiesen werden, ob, wie es wahrscheinlich, solche
nur eine individuelle Zufälligkeit, vielleicht noch aus den
Bescheiden des Thieres herrührend, oder ein beständiger Cha-
rakter ist, da er nämlich bis jetzt nur an zwei Exemplaren
bemerkt worden ist, welche selbst neuerlich nicht wie-
der aufgefunden werden konnten. Sie gehören zur ein-
zigen Art: Paclites bifurcata de Montf. Conchylio-
logia systematica 1808. I, 318—320. Knorr, Verfrin.

II, II. 272, 273. t. G. f. 7. Andred, Briefe aus
der Schweiz, t. III, f. a (basse Exemplar). Belemnites
bifurcata, v. Schloth. Petrosactin. I, 52. Be-
lemnites unguicularis (v. Schloth. — falsch!) de Blain-
ville. Mémoire sur les Belemnites. 78. pl. IV. f. 3
(nach Knorr). Das von Knorr abgebildete, 1 1/2" lange
Exemplar hatte d'Arnone zu Basel von Strahlen erhal-
ten; das bei Montfort dargestellte soll Desfontaines aus
der Wüste Baada in Afrika mitgebracht haben. Zweifel-
schen ist weder bekannt, wo letzters sich jetzt befindet, noch
hat de Blainville das zweite im pariser Museum wieder
auffinden können. (H. G. Bronn.)

PACO (Giov. Bapt. della), ein Künstler, welchen
d'Agendville unter den Schülern von Franciscus Nola
und Barisch im Peintre-Graveur. Vol. XX. p. 299
aufführt. Er malte Schlachten im Geschmack von Jas-
cob Goussier oder Bourguignon, doch ist seine Zeichnung
weniger richtig als die jenes großen Meisters. Eine
Erschlacht am Fuße einer am Wasser gelegenen Stadt
ist von ihm rabirt und als das einzige Blatt von Barisch
genannt und bezeichnet: G. B. Paco designavit et
sculpsit. 11 Zoll breit, 6 Linien hoch. (Fresnel.)

PACO, PACOAIRO und PACONA sind bei R.
Baubin (Pinax p. 503) Bezeichnungen der Ficus indica
fructu racemosa etc., des Pfirsangs, der Paradiesfeige
oder Banane (Musa paradisica L.) (A. Sprengel.)

PACOLET, 1) Fluß in dem nordamerikanischen
Freistaate Südcarolina, welcher sich in dem zu diesem ge-
hörigen District Union, 30 engl. Meil. oberhalb des Ge-
birgflusses und 24 engl. Meil. von der südlichen Grenze
Nordcarolina's, mit dem Broad vereinigt. Die berühmten
Paeoletsprings befinden sich 17 engl. Meilen oberhalb
dieser Vereinigung. 2) Township in der nordamerikanischen
Grafschaft Rutland, Staat Vermont, zählt 2300
Einwohner. (Fischer.)

PACOLEY, besesselt und mit einer Eindehle ver-
sehene Stadt im ostindischen Rastamfürstentume Schu-
pur, deren Bewohner einen nicht unbedeutenden Handel
mit europaischen, ostindischen und persischen Waaren und
Stoffen treiben. (Fischer.)

PACONIA, nach Ptolemäus der Name einer In-
sel an der Nordwestküste Siciliens, aber Mannert (IX, 2,
468) erklärt ihn für das Glossem eines spätern Abschreibers. (H.)

PACONIUS. Die römischen Schriftsteller erwähnen
drei verschiedener Personen dieses Namens. Zunächst der
berühmte römische Jurist, der in seinem lib. 8. ad Pla-
cium (in L. 3. pr. D. si quis a parente manumissus
(37. 2) berichtet: Paconius ait: si tuus personae (vol-
uti meretricem) a parente emancipatus et manu-
missus heredes fecisset, totorum bonorum contra
tabulas bonorum possessio parenti datur, aut con-
stitutus partis, si non turpia heres esset institutus.
Eines andern Paconius, der unter Tibullus des Raps-
sodienbrechens angeklagt worden; gedruckt Euron in sei-

* Desfray in Diction. de science, nat 1808, XXXVII,
208. De Blainville, Malacologie, 577. D'Orbigny, Tableau
methodique des Cephalopodes, p. 78, 79.

von seinem Vater zum Thronfolger bestimmt, vielleicht schon damals, wo er der Empörung verdächtig wurde; dies scheint der Grund zu sein, weshalb er zuweilen König genannt wird (1. B. bei Tacit. Hist. V. c. 9. Flor. IV. 9. extr.), obgleich er es nie geworden ist. Gleichwohl ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß er gemeint ist, wenn Ammianus Marcellinus erzählt, der König Pacorus habe Ktesiphon, die Winterresidenz der parthischen Könige, vorher eigentlich nur ein großes Dorf, mit Mauern versehen und die Zahl der Einwohner vermehrt (1. Valens. ad Ammian. Marc. p. 371. ed. Paris. sol.); wenigstens ist das auf jeden Fall unrichtig, was Ammianus hinzusetzt, derselbe Pacorus habe dem Dri auch den Namen gegeben; denn dieser war schon lange vor Pacorus in Gebrauch gewesen.

Während der römischen Bürgerkriege zeigten sich die Parther als Freunde der republikanischen Partei; daher schieden auch Brutus und Cassius nicht lange vor der Schlacht bei Philippi den jüngern Labienus zum Drodes, um von ihm Hülfsstruppen zu erlangen. Ehe Labienus seinen Zweck erreichte, war jene Schlacht geliefert, und der Untergang seiner Partei ließ es ihm räthlicher erscheinen, als Verbannter unter den Parthern zu leben, als sich der Billik der Sieger Preis zu geben. Während nun Augustus in Italien durch den persischen Krieg, und dann durch den jüngern Pompejus beschäftigt, Antonius aber in Aegypten durch die Reize der Kleopatra geseßelt war, bewog Labienus den Drodes, diese günstigen Umstände zu benutzen und ihm hinlängliche Truppen zu einem Kriege zu geben, der den Parthern einen Zuwachs an Ländern, dem Labienus den Sturz der Triumvirn versprach. Drodes ging hierauf ein und ein bedeutendes Heer sammelte seinem Sohne Pacorus stellte er unter die Oberanführung des Römers. Der Erfolg entsprach den Erwartungen. Sora, der Legat des Antonius, floh nach Asien, wo er vom Labienus verfolgt seinen Tod fand; Pacorus blieb in Syrien, und unterwarf es ganz mit alleiniger Ausnahme von Tyrus, zu dessen Eroberung es ihm an Schiffen fehlte. Antonius machte sich endlich, durch die dringenden Umstände genöthigt, von der Kleopatra los, er ging nach Arabid; doch ehe er dazwischen kommen konnte, gegen die Parther etwas zu unternehmen, trafen ihn wichtigere Ereignisse nach Italien (*Cass. Dio* XLVIII. c. 24—27). In seiner Abwesenheit zog Pacorus ungehindert durch Kleinasien und drang raubend und plündernd bis Jonien vor. Unterdessen wurde im J. 39 das Triumvirat neu besetzt; Antonius kehrte nach Asien zurück mit dem Auftrage, den Krieg gegen die Parther zu führen. Während er noch in Aithen seinen Lüssen lebte, sandte er seinen Legaten V. Ventidius Bassus voraus, der den Labienus und bald auch eine bedeutende Abtheilung des parthischen Heeres in Kilikien und Syrien besiegte; so hatte Pacorus alle frühern Vortheile wieder verloren, und selbst das konnte er nicht hindern, daß Ventidius ganz Syrien mit Ausnahme von Arabus wieder einnahm (*Cass. Dio* XLVIII. c. 39—41). Hier war er eifrig damit beschäftigt, ein Heer zu sammeln, um den Cypriat sobald als möglich wieder

zu überschreiten, wohl wissend, daß Ventidius in dem eben erst eroberten Syrien nach nicht Ruhe und Mittel genug haben konnte, um sich gegen einen neuen Angriff gehörig zu rüsten; in der That wußte sich dieser auch nicht anders zu helfen als durch eine Kriegslist (*Cass. Dio* XLIX. c. 19. *Frontin.* I, 1, 6). Cyprianus, ein kleiner Dynast in Syrien, was, wie die meisten Syrer, den Parthern entschieden zugethan, jedoch auch mit dem Ventidius in freundschaftlicher Bekanntschaft. Dieser tauchte sich nicht über die Gesinnung des Cyprianus, stellte sich aber, als habe er auf seine Freundschaft das größte Vertrauen und als mache er ihn beßhalb zum Mitwisser der wichtigsten Geheimnisse. Der Dynast, weniger schlau, ließ sich hintergehen, und als ihm Ventidius die Befolgung äuferte, die Parther möchten von den beiden Wegen, welche nach Syrien führen, dies Thal vielleicht nicht den gewöhnlichen über die Stadt Antiochia am Cypriat wählen, welcher zwar weiter, aber, wie er vorschlug, für die Römer nachtheiliger wäre, so glaubte Cyprianus nicht mit dieser Äußerung, sondern er hatte auch, wie zu erwarten war, nichts Eiligeres zu thun, als dem Pacorus die wichtige Entdeckung mitzutheilen. Dieser ließ sich dadurch wirklich bestimmen, den angeblich für die Römer nachtheiligen weitem Weg zu wählen, so daß Ventidius 40 Tage Zeit gewann, um den Legaten Siso aus Judea und die übrigen Hülfsstruppen an sich zu ziehen. Da nun beide Heere zu einer Schlacht bereit waren, kam es bald dazu und zwar in dem herrlichen Syrien, im J. 38, an demselben Tage, an welchem 15 Jahre vorher Cressus mit den römischen Heere seinen Untergang durch die Parther gefunden hatte. Die Schlacht wird den verschiedenen Schriftstellern mehr oder weniger vollständig beschrieben, am genauesten von Justinus (XLII. c. 4), mit dessen Angaben sich die weniger genau ohne Schwierigkeit vereinigen lassen. Ventidius legte dem Pacorus die dem Übergange über den Cypriat durchaus kein Hinderniß in den Weg; auch nachher ging er ihm nicht entgegen, sondern hielt sich ruhig in seinem auf einer Höhe angelegten, wohlbesetzten Lager. So erwartete er bei den Parthern die Meinung, daß er ein Aufzumentreffen mit ihnen fürchte, und verleite sie mit unvorsichtigem Selbstvertrauen einen Angriff auf sein Lager zu machen, das sie für eine leichte Beute hielten. Desso zagelloser war ihre Flucht, als ihr Angriff mit Kraft und Ordnung erwidert wurde. Ventidius ließ sie nämlich so nahe an sein Lager herandrücken²⁾, daß die Entfernung für sie zu gering war, um von den Pfeilen, ihrer Hauptwaffe, Gebrauch zu machen; dann brach er plötzlich hervor und war ihnen schnell

2) Daß die Parther und überhaupt die Hogenländer einen großen Raum bedurften, um den Feinden schädlich zu werden, ist bekannt; daher sich denn die Taktik ihrer widersteht, daß man in derselben in der nächsten Entfernung zu bleiben, unentsetzt möglichst nahe zu kommen demüthigt. 1. B. Tacit. Ann. VI. 55. Cressander (c. 50. p. 76. ed. Schütz.) weilt dagegen viel anderes Material zu entnehmen, als das Verbalten der Schiffe. Wenn aber Frontin (a. c. 6.) angibt, Ventidius habe die Parther bis auf 500 Schritte herandrücken lassen, so scheint diese Entfernung doch zu groß zu sein, und man möchte vermuthen, er habe 50 sagen wol-

so nahe auf den Tod gerückt, daß die römischen Soldaten fogar ihr Übergewicht entwickeln konnten (*Frontin.* II, 2, 6. *Flor.* IV, 9). Einen Theil seines Heeres sandte er den flüchtigen Partbern zur Verfolgung nach; jedoch war der Sieg noch nicht vollständig. Pacorus, durch die theilweise Niederlage sehr beunruhigt aus der Fassung gebracht, hoffte dieselbe wieder gut zu machen, wenn er die Trennung des römischen Heeres benutzte, um einen neuen Angriff auf das Lager zu machen; schnell rückte er mit seiner gepanzerten Reiterei an; jedoch war die Besatzung zahlreicher, als er erwartete, und sie hatte den Vortheil des Terrains für sich. Trotz der ausgezeichneten persönlichen Tapferkeit, welche er eintrug, und durch welche er auch seine Parther entflammte, gerieth er doch bald, durch das römische Hauptvolk und besonders durch die Schleudrer hart bedrängt, in eine abtheilung. Sein Tod entschied die Schlacht; nur Wenige hielten noch Stand, um seinen Leichnam zu retten; als auch diese niedergebunden waren, wurde umgeben von den Partbern mehr Widerstand geleistet; eine allgemeine Flucht nach verschiedenen Richtungen gab den Römern einen glänzenden Sieg, den sie als ein volles Gegengewicht gegen die Niederlage des Grassus ansahen (*Flor.* I, 6. *Tacit.* *Germ.* c. 37).

So unglücklich auch Pacorus war, so gebührt ihm doch das Lob der größten Tapferkeit und Geistesgegenwart; selbst Selbstmordmuth wird man ihm nicht absprechen, namentlich er dem Remidius nicht gewichen war. Er war außerdem ein ebenso vortheilhafter Regent als ein guter Sohn. Seine Gerechtigkeit und Milde verschaffte ihm die Liebe der Syrer in so hohem Grade, daß sie ihn den besten Herrschern gleichstellten, welche sie gehabt hatten; darum hingen sie ihm auch noch an, als Remidius Syrien schon besetzt hatte; ja selbst die anglistische Schlacht machte ihre Treue noch nicht wankend, erst als sein Haupt von Remidius in die syrischen Städte geschickt wurde, gaben sie die Hoffnung auf, sich der römischen Herrschaft entziehen zu können. Aber das schönste Zeugnis für die vortheilhaften Eigenschaften des Pacorus gab die Trauer seines griechen Vaters Droses. Wol möchte diesen der Verlust von Kleinasien und Syrien tief betrübten, zumal da auch ein großes, schönes Heer verloren war, und es kaum noch Mittel hatte, um die eigenen Grenzen zu verteidigen; aber viel schmerzlicher war ihm der Tod seines Pacorus, welcher allein im Stande gewesen wäre, all dies Unglück wieder gut zu machen. Sein Schmerz errichtete fast die Höhe des Wahnsinns; viele Tage hindurch genoß er weder Speise noch Trank, er sprach kein Wort, selbst man ihn für Summ hielt; als sich endlich sein Schmerz milderte und auflöste, war des Pacorus Name das Einzige, was er sprach; ihn glaubte er zu sehen, ihn zu hören, mit ihm allein unterredete er sich, und wenn er seinen Verlußt ohne solche krankhafte Täuschungen erkannte, dann ergoß sich sein Jammer in Thränen und lauten Klagen. Der gezeigte Grief hatte 30 Söhne, aber den Pacorus konnten sie ihm alle nicht ersetzen, und

len, was mehr noch unserm Was etwa 125 Schritte, jedoch ist in dem Manuskripten keine Parthei.

Phraates, der endlich an dessen Stelle zum Thronfolger bestimmt wurde, erbieth seines Vaters Leiden nicht durch lebendigen Trost, sondern — durch Barmherzigkeit.

2) Ein anderer Pacorus wird gleichzeitig mit dem Sohne des Droses erwähnt bei *Josephus* da bello Jud. I, c. 11, und *Aniquit.* Jud. XIV, c. 24. Dieser Pacorus war einer von den königlichen Mundschänen. Als die Parther nach dem oben erwähnten Tode des Sara und nach Unterwerfung von ganz Syrien vergeblich die Mith waren, die Stadt Tyrus einzunehmen, wurde ihre Hilfe von Antigonos dem Sohne des Antiochus angetragen, der ihnen 1000 Talente und 500 vornehmer Weiber zu geben versprach, wenn sie ihm die Herrschaft über Judäa verschafften, welche damals Hyrtanus durch den Beistand der Römer inne hatte. In Folge dieser Anerbietungen besaß Pacorus, der Prinz, dem Satrapen Barzapharnes, mit seinem Heere die Empörung des Antigonos zu unterdrücken, indem er die nach Galiläa vordrängte; nach Jersusalem selbst aber wurde der Mundschänke Pacorus geschickt, mit einer Abtheilung der Reiterei, um dem Antigonos unmittelbaren Beistand zu leisten. Das Unternehmen gelang in kurzer Zeit theils durch Gewalt, theils durch Hinterlist; Hyrtanus wurde von den Parthern gefangen weggeführt nach Partien, Phasael, ebenfalls gefangen, tödtete sich selbst und Herodes entfloß nach Rom, da er sich nicht im Stande sah, Jersusalem zu verteidigen. Stadt und Land wurden unter Anführung des Mundschänen grausam geplündert. Das Genauerer von diesen Ereignissen ist bei den wichtigsten Personen, die darin verwickelt sind, zu erwähnen. Hier verdient nur noch bemerkt zu werden, daß Cassius Dio, der hier überhaupt weit weniger vollständig ist als Josephus, den Mundschänen Pacorus gar nicht erwähnt, sondern die Expedition nach Jersusalem dem gleichnamigen Prinzen zuschreibt (*lib.* XLVIII, c. 26). Gleichwohl sagt auch Tacitus (*Hist.* V, c. 9), Jersusalem sei vom Könige Pacorus eingenommen; doch, wo es sich von der jüdischen Geschichte handelt, laßt er bei Ansehen nicht gegen das des Josephus geltend gemacht werden.

3) Pacorus, Sohn des Bonones. Nach einer kurzen und ruhmlosen Regierung war der parthische König Bonones im J. 50 nach Chr. Geb. gestorben und hatte drei Söhne hinterlassen, Bologes, Pacorus und Tiridates. Von diesen wurde Bologes mit Bewilligung der beiden andern König von Partien; Pacorus, dem Alter nach der nächste, bekam Medien, wo auch sein Vater, vor seiner Thronbesteigung in Partien, regiert hatte; Tiridates bekam den größten Theil des parthischen Reiches, Armenien (*Joseph.* *Antiquit.* Jud. XX, c. 2. *Tacit.* *Ann.* XII, 14. XV, 2). Pacorus und Tiridates waren seit langer Zeit innere die beständigen Feinde gewesen; durch diese Theilung der Macht sollte Bologes den Frieden begründen zu haben; und in der That wird weiterhin ein neuer Ausbruch der Feindschaft nicht erwähnt. Wenn jedoch Pacorus den beiden andern Brüdern immer etwas feindlich stand, als diese unter sich, so kann der Grund darin liegen, daß er eine andere Mutter gehabt hatte als sie; sie waren nämlich die Söhne einer griechischen

Buhlerin (s. Tacit. Ann. XII. c. 44. XV. c. 2). Als aber Tiridates das Unglück hatte, durch die Römer sein Reich Armenien zu verlieren, scheinen alle drei Brüder einzig gewesen zu sein; denn wenn er von Medien aus einen Eroberungsversuch machte (Tacit. Ann. XIV. c. 26), so läßt sich gewiß annehmen, daß er dies nicht ohne Unterstützung von Pacorus that. Als ferner bald nachher, im J. 63 nach Chr. Geb. der Krieg von Armenien begann und für die römischen Heere so unglücklich ausfiel, daß Párus Gárenius seine und des Heeres Rettung durch die schmachvollsten Zugeständnisse vom Vollogeset erkaufen mußte, wies dieser die ersten noch nicht ganz demüthigten Eröffnungen mit der Erklärung zurück, daß er seine Brüder Pacorus und Tiridates erwarten müsse, um über das Schicksal Armeniens und der römischen Legionen zu entscheiden. War dies nun auch nur ein Vorwand, so geht doch daraus hervor, daß Pacorus, wenn auch nicht persönlich, doch durch Hilfsheere an dem für Tiridates geführten Kriege Theil nehmen wollte. Späterhin, als Tiridates mit einem glänzenden Besolge im J. 66 nach Rom gehen wollte, um dort aus den Händen des Nero das Diadem als König von Armenien zu empfangen, trat er die Reise nicht eher an, als bis er den Pacorus in Medien und den Vollogeset zu Ebdatana besucht hatte (Tacit. Ann. XV. c. 30, 31). Scheint gleich der Regier. eine weit größere Sorge für die Sicherheit und Würde des Tiridates gehabt zu haben, so trug doch auch Pacorus sein Bedenken, das Besolge desselben durch Mißthung seiner Kinder zu vergrößern (Cass. Dio Lib. LXIII. c. 1). Im Allgemeinen aber ist es klar, daß er unter den verschiedenen Wechseln, welche seine Brüder trafen, sich selbst einen ungestörten Frieden bewahrte; so wurde seine Regierung für Medien eine sehr glückliche, das an Volkszahl immer mehr zunahm und sich eines großen Reichthums an Heerden erfreute (Joseph. de bello Jud. VII. c. 29). Schon hatte Pacorus wol beinahe 25 Jahre diese zwar ruhmvolle, aber wohlthätige Regierung geführt, er mochte schon ein ziemlich hohes Alter erreicht haben, als ihn und sein Reich ein schwerer, jedoch bald vorübergehender Unfall traf. Die Alanen nämlich, eine sythische Nation am nördlichen See, saßten plötzlich den Entschluß einen großen Raubzug zu unternehmen; sie bewogen den König der Hyrtanen, ihnen den Durchzug durch den in seinem Lande befindlichen Engpaß zu gewähren, so fielen sie plötzlich mit Nord und Brand in Medien ein, das in tiefem Frieden auf nichts weniger gefaßt war als auf einen solchen Angriff. Pacorus von Schrecken betäubt und wohl auch einschend, daß er nicht im Stande sei, schnell genug eine angemessene Macht zusammenzuführen, zog sich in unzugängliche Gegenden zurück, indem er alles Ubrige den wilden Feinden preis gab; nur mit Mühe gelang es ihm, seine Gemahlin und seine übrigen Weiber, welche in Gefangenschaft gehalten waren, durch ein Lösegeld von 100 Talenten zu befreien. Raubend und plündernd zogen die Alanen durch Medien nach Armenien, wo Tiridates einen unglücklichen Versuch machte, Widerstand zu leisten. Der Erfolg war kein anderer, als daß die Wuth der Plünderer nur noch

mehr gereizt desto schwerer auf dem preisgegebenen Lande lossetzte. So hatte in der That Pacorus durch die Flucht besser, für sein Land, gestiftet als sein Bruder durch seine Tapferkeit. Nach nicht langer Zeit kehrten die Alanen mit der Beute beider Reiche beladen in ihre Heimath zurück (Joseph. l. c.), und so wird Pacorus wahrscheinlich den Rest seiner Tage in Ruhe verleben haben. Eine weitere Nachricht über ihn gibt es nicht.

4) Pacorus, ältester Sohn des Vollogeset, folgte diesem aus dem parthischen Thron, zur Zeit des Kaiser Trajan, etwa um das Jahr 89 nach Chr. Geb., wie Zon-Bailant annimmt (Arasacid. imper. p. 292); sein jüngerer Bruder hieß Gostrod. Über seine Thaten ist eben nichts Wichtiges bekannt. Daß er in Rom ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Beschwägers der Reuigkeitskammer war, ist aus einem Epigramm des Martial (IX, 36) abzunehmen. Nicht von Belang und wegen ihres in neuerer Zeit verdächtigen Uebers nicht ganz zuverlässig ist die Nachricht, die sich in den Briefen des jüngern Plinius an Trajan (X. ep. 16) findet, daß der König Decabalus den Kallitromus, einen ausgezeichneten Bäder, zum Gesandten an den Pacorus geschickt habe; es ließe sich daraus, außer der Verbindung mit dem fernem Könige der Parther, dem partnässigen Feinde der Römer, vielleicht nur noch abnehmen, daß Pacorus dem Kurus ergeben gewesen sei, was sich bestätigen ließe durch die andere Nachricht, daß er das, ebenjassische Königreich nebst Königstitel an Abgaur verkauft habe, vielleicht aus Geldnoth. Inwiefern könnte dieselbe auch herbeigeführt sein durch innere Kriege, welche damals das parthische Reich zerrütteten und seine Macht und Volkszahl verminderten, so daß der Kaiser Trajan, als er im J. 114 nach Chr. Geb. Krieg mit den Parthern begann, fast gar keinen Widerstand, ja fast keine Feinde fand. Pacorus selbst mag vorher gemordet oder vertrieben sein, jedenfalls ist er vom Schauplatz der Striegtheil unter Umständen abgetreten, die für die Gegenseite günstiger waren, denn anders läßt es sich wol nicht erklären, daß nicht sein Sohn Partamaspis, sondern sein Bruder Gostrod auf den parthischen Thron gelangte, nachdem er ungefähr 17 Jahre regiert haben mochte. Ob es auf ihn zu beziehen ist, was schon oben über die Befestigung der Stadt Arsispas an Ammianus Marcellinus angeführt ist, muß dahin gestellt bleiben. Man könnte dafür eine Befestigung finden in einer der beiden Münzen, welche Zon-Bailant (Arasacid. imper. p. 300 sq.) diesem Könige, freilich mit mehr Scharfsinn als schlagenden Beweisgründen, zugeschrieben hat. Diese Münze trägt nämlich die Jahreszahl 355 nach der Arakissianen Ära; sie ist von Erz, klein und von schlechtem Metalle, so daß sie die Zeit zu verräthen scheint. Die eine Seite zeigt ein weibliches Gesicht mit einer Mauerkrone; daß dadurch eine Stadt bezeichnet wird, ist nicht zu bezweifeln; Bailant meint, es sei Arsakia, der Prögrt, welcher außerdem durch den Buchstaben A. bezeichnet ist, aber man könnte mit ebenso viel Scheln vermuthen, Pacorus habe sich gleichsam als Städtevertheidiger darstellen wollen, in Bezug auf Arsispas, und Arsakia könnte nichtbedeutender der Prä-

geert sein. Aber sowohl diese Münze als auch die andere ebenfalls seltene hat neuerdings Edhel diesem Pacorus abgeschrieben und sie um etwa 56 Jahre früher gesetzt, doch ist damit noch nicht aller Zweifel gehoben, indem er selbst über die Richtigkeit seiner Annahme der Arsfaliden-Ära Bedenken äußert. Die sonstigen Bestimmungsgründe aber, der Ausdruck des Gesichtes auf den Münzen und kleine Abweichungen in den gewöhnlichen Attributen parthischer Könige und in ihrer Titulatur sind allzu schwankend, um darauf einen sichern Schluß gründen zu können, da auf diesen wie auf den meisten parthischen Münzen nicht der specielle Name des Königs steht, unter dem sie geprägt wurde, sondern immer nur der ihnen allen gemeinsame Arsfalide.

3) Aurelius Pacorus, König von Groß-Armenien, wird erwähnt in einer griechischen Inschrift bei Struter (p. 1091. Nr. 10). Dies ist eine Grabchrift, worin Aurelius Pacorus sich selbst mit dem erwähnten Titel bezeugt und sagt, er habe den Sarkophag gekauft für seinen sehr geliebten Bruder Aurelius Meribodas (ΑΥΡ. ΜΕΡΙΒΟΔΑΤΙ ΑΙΕΛΑΘΩ. ΛΑΥΚΥΤΑΤΩ), der mit ihm 56 Jahre und zwei Monate gelebt habe. Beide Brüder scheinen demnach zu Rom gelebt zu haben, wo der eine starb; ob aber dieser Aufenthalt bloss vorübergehend war, oder ob Pacorus sein Reich verloren hatte, bleibt ungewis. Es finden sich unferst Beweise nur zwei Stellen bei den alten Schriftstellern, von denen die eine Wahrheit, die andere Ang. Mai auf jenen Pacorus bezogen hat; vielleicht aber lassen sie sich beide auf ihn beziehen. Nämlich in einem Briefe des Fronto an L. Verus (ed. Rom. p. 179) in einer sehr inhaltreichen Stelle wird erwähnt, daß L. Verus den Pacorus seines Reiches beraubt habe, wobei weder die Person des Pacorus, noch sein Reich näher bestimmt wird. Von Parthien selbst kann nicht füglich die Rede sein, da dort die Regierung damals nur zwischen Vologeses und Soämus streitig war, von denen L. Verus den Letztern vorzog, wie Fronton an derselben Stelle sagt; da nun Armenien, wie Medien, in der Regel von parthischen Prinzen regiert wurde, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß jener König von Groß-Armenien der von L. Verus abgesetzte ist, wobei denn anzunehmen wäre, daß er zu der dem Soämus entgegengelegten Partei des Vologeses gehörte. Dem Beinamen Aurelius hätte dann Pacorus nach Niebuhr's Meinung als Schilling der regierenden römischen Kaiser angenommen; vielleicht aber hat er das schon vor seiner Entsetzung zu ihrer Ehre erhalten, wie sich um dieselbe Zeit die Stadt Karchä den Namen Aurelia gab³⁾. Die zweite Stelle, welche hier in Betracht kommt, findet sich bei Zul. Capitolin. im Leben des Antoninus Pius, Cap. 9. Dieser Kaiser, heißt es dort, gab den Pacorus den Lazieren zum Könige. Die Lazier sind ein wenig bekanntes (strebisches Volk in Kolchis (s. Cassanb. zu Zul. Capitol. a. a. D.). War Pacorus vielleicht ein in innern

Kämpfen vertrieben parthischer Prinz, so konnte ihn Antoninus Pius auf diese Weise gleichsam dafür entschädigen, daß er in seiner Heimath keine Krone hatte finden können; aber die Herrschaft der Lazier mochte für ihn ein wenig genügender Ersatz sein, und er konnte Gelegenheit gesucht und gefunden haben, sich Groß-Armeniens zu bemächtigen, das er dann behauptet hätte, bis ihn L. Verus nöthigte in Italien mit seinem Bruder Meribodas als Privatmann sein Leben zuzubringen. Wie wenig auch diese Combinationen durch die vorliegenden historischen Data zweifelhaft gemacht werden, so werden sie doch da durch auch keinesweges besonders unterstützt, und es ist daher nicht zu leugnen, daß sich jene abgerissenen Notizen leicht auf zwei oder wol gar auf drei ganz verschiedene Personen beziehen, welche ungefähr zu gleicher Zeit lebten und einen gleichen Namen führten.

6) Pacorus, König von Parthien, findet sich auf einer Münze bei Bellin (Melanges I. p. 147) und bei Edhel (Vol. III. p. 539), auf welcher eine stehende Frau mit dem Turmkränze dem stehenden Könige die Krone hinreicht; neben der sonst gewöhnlichen Titulatur eines Arsfaliden findet sich hier ausnahmsweise auch der Name Pacorus in der Umschrift, und außerdem die Jahreszahl der Arsfaliden-Ära $\Phi\Lambda$, 510, wodurch nach Edhel das Jahr der Stadt 952, das siebente der Regierung des Kaisers Septimius Severus, bezeichnet ist. Cassius Dio (Lib. LXXVII. c. 12) bezeugt allerdings, daß nach dem Tode Vologeses III. die Söhne (oder vielmehr die Brüder) desselben wegen der Thronfolge in Krieg mit einander waren; da sich nun auch eine andere Münze findet von einem Arsfaliden, dessen besonderer Name nicht genannt ist, mit der Jahreszahl $\Phi\Lambda$, also nur zwei Jahre älter als die erwähnte Münze des Pacorus, so schließt Edhel hieraus, daß beide zweien um die Thronfolge kämpfenden Söhnen (Brüdern) des Vologeses III. angehören, und daß einer davon Pacorus gewesen sei. Aber diese Vermuthung ist auf jeden Fall irrig, da jener Erbfolgekrieg keinesweges in das siebente Jahr der Regierung des Septimius Severus fiel, sondern erst viel später unter Caracalla ausbrach. So lange man demnach nicht über die Arsfaliden-Ära zur Gewisheit gekommen ist, wird es nicht möglich sein, dem auf der Münze genannten Pacorus mit Sicherheit in der parthischen Geschichte seinen Platz anzuweisen. Diese Geschichte selbst ist besonders in dem Zeitraume, in welchem er gelebt und regiert haben muß, durch verschiedene Parteinungen so vermischt und dunkel, die Angaben der alten Schriftsteller darüber sind so fragmentarisch, widersprechend und in jeder Rücksicht ungenügend, daß es unnütz wäre auf dem Wege der Vermuthung hier eine bestimmte Annahme finden zu wollen. (F. Haase.)

PACOSHAAARE. Das seidenartige Haar des in Persien einheimischen Schaffametts (Paco), Camelus al-paco, Auchenia paco. Es ist kastanienbraun mit einem schwarzen Schimmer, bis zu 12 Zoll lang, sehr fein und elastisch. Anwendung findet es gleich dem Wiggehhaar, kommt aber, wie dieses, eben nicht in großer Menge nach Europa. (Karmarsch.)

PACOTILLE, PORTAGE, PORTÉE, Quin-

3) So nannte sich auch Agbarus, der König von Darabje, Septimius zu Ehren des Septimius Severus; wie ersichtlich ist aus einer Münze bei Epanheim (da non et praesent. num. diuersi. VIII. p. 596).

relage, teusch Beisast oder Fährung, nennt man diejenigen Baaren, welche die Officiere, Matrosen und übrigen Schiffsbefehlshaber der Kauffahrtschiffe nach einem schriftlichen oder mündlichen Vertrage mit den Rhebern oder Schiffseigenthümern fracht- und zollfrei mitzuführen und für eigene Rechnung zu verkaufen berechtigt sind. Um den Rhebern den daraus für sie hervorgerhenden Nachtheil der mindern Beschachtung des Schiffs von ihrer Seite weniger nachtheilig zu machen und in etwas zu erleichtern, darf die Beisast eigentlich nur an dem Böschungsorte verkauft werden; auch steht ihnen hinsichtlich der Pacourille, bei der Rückkehr des Schiffs das Rheberkaufrecht zu; demnach hat man sich an vielen Orten bemogen gefunden, das Recht der Beisast gänzlich abzuschaffen und der Schiffsbemannung dasselbe durch eine Geldentschädigung zu ersetzen. Der Handel, welcher mit den gedachten Baaren getrieben wird, heißt im eigentlichen Sinne Pacourillehandel, doch versteht man an einigen Orten unter diesem Worte auch den Nebenhandel, welchen ein Kaufmann mit Baaren treibt, welche nicht zu seinem Hauptgeschäfte gehören. (Fischer.)

Pacouria Aubl., f. Willughbeia Svp.

PACOURINA. Unter diesem Namen stellte Aublet eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linne'schen Classe und aus der Gruppe der Eupatorien (Bernoniens Cassini's) auf, welche später von Scopoli Meisteria und von Willdenow Haynea genannt wurde. Der letzte Name (s. d. Art. Haynea) ging in die meisten neuern botanischen Werke über. Cassini trennte von Pacourina, welcher er mit Aublet einen spärblättrigen Fruchtboden zuschreibt, die Gattung Pacourinopsis (ein übel gebildeter Name!) mit nadtem Fruchtboden (Bulet. de la soc. philom. 1817. p. 151). Zu der letztern rechnet er Pacourinopsis dentata (Dict. des sc. nat. T. XXXVI. p. 213. Pacourina cirsiifolia Humboldt, Bonpland et Kunth, Nov. gen. et sp. IV. p. 30. Acilepis cirsiifolia Spreng. Syst. vsg. III. p. 387) von Guapaquil und P. integrifolia (l. c.) von Cayenne. Für Pacourina (Haynea Willd.) bleibt nach ihm nur die eine Art: P. edulis Aubl. in Gujana, so genannt, weil ihr fleischigen Fruchtboden nach Art der Antiseiden geessen werden. Lessing (Syn. comp. p. 146) legt aber auf diese Gattungsunterschiede keinen Werth, ja er vereinigt nicht bloß Haynea Willd. (Pacourina Aubl.; Pacourinopsis Cassini.) mit Vermonia Schreb., sondern auch die Gattungen: Achyrocoma Cass.; Acaecidea Cass.; Centropalus Cass.; Diatphanus Cass.; Gynnanthemum Cass.; Lepidoploa Cass.; Isosema Cass.; Albertinia Spreng.; Acilepis Don; Poilalesta Kunth; Oliganthes Cass.; Hololepis Candolle und Lynchophora Martius (zum Theil). (A. Sprengel.)

PACRÁZ, auch PAKRÁZ, ein Art. und Hauptstadt einer großen Herrschaft des Isibor von Zantovich. Derowär im obern oder paktäcker Gerichtsbezirk der sogenannten Welpanschaft des Königreichs Slavonien, sechs Stunden südwestlich von Pojcia und fünf Stunden nordwestlich von Neugradiska entfernt, in einem rei-

genden, von hohen Gebirgen eingeschlossenen und von der Pakra bewässerten Thale, am linken Ufer der letztern ziemlich ordentlich erbaut, der Sitz eines griechischen nicht unirten Bischofs, der hier eine schöne Residenz hat, und eines Protopopen mit einer griechisch-katholischen und einer nicht unirten griechischen Pfarre, zwei griechischen und einer katholischen Kirche, unirten und nicht unirten Nationalschulen; einer Clerikalhale und einem bischöflichen Convent; den Ueberresten eines alten Schlosses; der herrschaftlichen Wohnung mit mehreren neuen und weitläufigen Wirtschaftsgebäuden und schönen Gartenanlagen; 190 Häusern, unter welchen sich ein Gebäude befindet, welches das Andenken an jenen berühmten Trunk erhält, dem die paktäcker Herrschaft, zu welcher 60 Dörfer gehören, einst gehörte, und aus derselben die gefährlichsten Verbrennen in den Krieg führte; 948 Einwohnern (432 Katholiken, 501 nicht unirten Griechen und 15 Juden), welche etwas Seide gewinnen und Weinbau treiben; stark besuchten Jahrmärkten und einem warmen schwefelhaltigen Bade bei dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Pisk. (G. F. Schreiner.)

PACTA CONVENTA nannte man in der Staatsprache der polnischen Republik die Uebereinkommen, welche jeder König vor seiner Wahl mit den Ständen abzuschließen genöthigt war (Wähler hierüber s. d. Art. Polen [Beisichte]). (Roepell.)

Pacta dotalia, f. Pactum und Ehepacten.

Pactibürg, f. Schutzgenossen.

PACTIUS, bei Plinius (III. 11, 16), wofür die Prutinger'sche Tafel Vastius hat, alter Name eines kleinen Küstflusses östlich von Brundisium, heute Canale di Terzo, welcher sich in einen noth und zwar östlich davon gelegenen Landsee verliert. (H.)

Pactolus (Strg.), f. Faktolos.

PACTOLUS Leach (Crustacea), Krebsgattung aus der Familie der Brachypuren mit folgenden Kennzeichen: Der Hinterleib bei dem Weibchen fünfgliedrig, die vordern Füße scharrenlos, die vier hintern zweifingrig. Dies ist das vorzüglichste Kennzeichen dieser Gattung. Die äußern Fühler haben das erste Glied lang und cylindrisch, die Augen sind ziemlich dick, liegen hinter den Fühlern und treten immer über die Augengruben vor. Das Brustschild hat nur hinter jedem Augentreife eine Spitze. Die Füße sind mittelmäßig lang und ziemlich dick, die zwei vordern länger als die übrigen, und laufen nur in einen gebogenen Haken aus. Das Brustschild ist oben nicht stachelig, dreieckig, länglich, hinten an jeder Seite ziemlich angeschwollen, nach vorn in einen langen, spitzigen, dünnen, ganzrandigen Zahn auslaufend. An dem Hinterleibe des Weibchens ist der erste Ring schmal, die drei folgenden quertlinienförmig, der fünfte sehr groß, fast rundlich.

Man kennt nur eine Art, Pactolus Boseli Leach (Zool. Miscel. T. II. t. 68. Desmarest Dict. des Sc. Nat. et Consid. sur les Crust. t. 23. f. 2). Einen Zoll acht Linien lang, wovon die Schnabelfuge indessen fast die Hälfte vornimmt; sie ist an den Seiten mit kleinen nach Vorn gerichteten Dornen besetzt. Das Brustschild ist glatt, bräunlich, die Füße sind roth und weißbunt.

Man kannte das Vaterland des einzigen im britischen Museum sich befindlichen Exemplars nicht. (D. Thon.)

PACTUM ¹⁾. Das römische Recht definiert den Vertrag „*consensus*“ L. 1 §. 2. D. de pactis (2, 14). Allein diese Definition ist zu allgemein, es fehlen derselben drei wesentliche Erfordernisse eines wirklichen Vertrages: 1) es muß ein erklärter, gegenseitig gewisser Consens; 2) ein Consens über ein Rechtsverhältnis und zwar 3) über ein die pacifizierenden Personen betreffendes Rechtsverhältnis sein. Demnach ist **Pactum**, eine erklärte Übereinstimmung mehrerer Personen über ein unter ihnen bestehendes oder zu begründendes Rechtsverhältnis. Dieser letztere Gesichtspunkt, daß der Gegenstand der Vereinbarung, sowie der Zweck derselben, ein Rechtsverhältnis sein müsse, unterscheidet den Vertrag von jedem gewöhnlichen Übereinkommen; z. B. mit einander spazieren zu gehen, das in der Regel wenigstens nicht als ein Vertrag angesehen werden wird. Auch das *veräußliche Vortrecht* ²⁾ hebt in seiner Definition des Vertrages den Gesichtspunkt des Rechtsverhältnisses hervor, denn es gibt den Begriff des Vertrages als eine wechselseitige Einwilligung zur Erwerbung oder Veräußerung eines Rechts an. Solche Übereinkommen der bezeichneten Art können im öffentlichen Rechte wie im Privatrechte vorkommen und im letztern sowohl das Familienrecht, wie das Güterrecht betreffen. Hier ist besonders von Güterverträgen die Rede. Diese sind eine der Hauptstiftungsweisen der Obligationen, die übrigens auch auf andern Wege, z. B. durch Delict u. s., begründet werden können. Oben die Wichtigkeit der Verträge macht es erforderlich, hier etwas näher von den Erfordernissen zur Eingehung eines Vertrages zu handeln, die theils sich auf die besondere Fähigkeit der pacifizierenden Personen, theils auf den Gegenstand des Vertrages, theils auf den Charakter der erforderlichen gegenseitigen Einwilligung beziehen. 1) Die persönliche Fähigkeit Verträge zu schließen, ist für Manche beschränkt. Da nämlich eine Theile der Willensfreiheit, voraussetzen, so muß da, wo diese Willensfreiheit, sei es aus physischen oder juristischen Gründen, nicht vorhanden ist, auch die Fähigkeit Verträge zu schließen, fehlen. Dies ist der Fall a) für rasende und wahnsinnige Personen. Für diese schließt der ihnen beigeordnete Curator die nöthigen Verträge. Sobald jedoch lichte Zwischenräume (*lucida intervalla*) bei den Wahnsinnigen eintreten, kehrt seine Fähigkeit selbst zu handeln und zu pacifizieren zurück. Ist die Möglichkeit einer freien Willensbestimmung nur momentan gehindert, durch heftige Leidenschaften und Affecte, so kommt es bei Beantwortung der Frage, ob der in solchem Zustande geschlossene Vertrag gültig sei, auf den

Grad der Aufregung und der dadurch herbeigeführten Störung der Willensfreiheit an ³⁾; das römische Recht berücksichtigt besonders den Einfluß des Jorns auf die rechtliche Bedeutung der Handlungen. *Quidquid in calore iracundiae vel fit, vel dicitur, non prius ratum est, sagt Paulus in L. 48. D. de R. J. (50, 17), quam si perseverantia apparuit, iudicium animi fuisse.* Körperliche Krankheit hindert übrigens die Gültigkeit der Verträge nicht, und selbst ein Sterbender kann, sofern er bei vollem Verstande ist, rechtskräftige Verträge schließen. b) Für höchst betrunkenen Personen. Doch muß hier der Beweis geführt werden, daß der Trunkene zur Zeit des abgeschlossenen Vertrages völlig sinnlos gewesen. Über diesen Zustand und die Zurechnungsfähigkeit des darin befangenen Individuums drückt sich das c. 7. §. 1. C. XV. q. 1 sehr bezeichnend folgendermaßen aus: *Nescimus, quid loquantur, qui nimio vino indulgent; iacent sepulchri, ideoque, si qua per vinum deliquerint, apud sapientes iudices venia quidem facta donatur, sed levitatis damnantur auctores.* c) Für gerichtlich erklärte Verschwender. Diese können über ihr Vermögen ohne Einwilligung des ihnen von der Obrigkeit angeordneten Curators keine gültige Verträge schließen, denn sie werden in Betreff der Verwaltung ihres Vermögens den Wahnsinnigen völlig gleich erachtet. Dagegen sind Verträge, die solche prodigi über ihre Person abschließen, gültig, und ebenso sehr solche pacta, aus denen dem prodigus nur Theile eingebracht werden. Nach dem preussischen Landrechte 1. Abt. Tit. 5. §. 15, beginnt übrigens die Unfähigkeit des Verschwenders, sich durch Verträge zu verpflichten, mit der Mittagsstunde desjenigen Tages, an welchem das Blatt der öffentlichen Anzeigen, dem die gerichtliche Bekanntmachung zuerst einverleibt ist, ausgegeben worden; und dauert bis zur Mittagsstunde desjenigen Tages, an welchem die Wiederaufhebung der Vermögenshaft verfügt wird. d) Für Unmündige. Das römische Recht macht hier noch besondere Unterschiebe, je nach dem Alter der pacifizierenden Personen. Kinder unter sieben Jahren können nicht einmal ein ihnen vortheilhaftes Versprechen gültig annehmen, viel weniger sich in irgend einer Weise verpflichten; je werden den Wahnsinnigen fast gleichgestellt: *infans et qui infantia proximus est, non multum a furioso distat, heißt es im §. 10. I. de inutilib. acip. (3, 20).* Sobald jedoch Kinder das sechste Jahr zurückgelegt haben, also *infantia majores* sind, beginnt zwar ihre Fähigkeit selbst zu erwerben, aber verpflichten können auch sie sich nur mit Zustimmung ihres Autors. Außerdem erkennt dies noch Justinian an in §. 9. I. de inutilib., wo er sagt: „*Pupillus omne negotium recte gerit; ita tamen, ut, ubi tutoris auctoritas necessaria sit, adhibeatur tutor; veluti si ipso obligetur, nam alium sibi obligari etiam sine tutoris auctoritate potest. Sed quod diximus de pupillis*

1) Die Lehre von den Verträgen ist seitständig selten behandelt worden. Als besondere Schriften darüber sind anzuführen: J. G. Langebecki: *Tractatus de pactis et contractibus Romanorum et de iure hujus doctrinae nexu atque systemate.* (Mannh. 1772.) (Vergl. Hugo, *Gründl. Nagel* I. Nr. 18.) 2) Schmitt hennert, Die Vertragstheorie u. s. (Weissen 1831.) 3) Allgemeinere Landrecht für die preussischen Staaten. I. Abt. V. §. 1.

3) Vergl. darüber Weidbach, Grundlage von rechtlicher Beurtheilung der aus Sine des Jorns unternehmen erlaubten und unerlaubten Handlungen (Halle 1784. 4.) und v. Berg, Zweck, Beschaffenheit und Wirkungen. I. Abt. Nr. IX.

utique de iis verum est, qui iam habent aliquem intellectum.“ Hat daher ein Pupill, ohne Zuziehung des Vormundes, einen ihm vortheilhaften Vertrag geschlossen, so entsteht ein sogenanntes hinkendes Geschäft, negotium claudicans, d. h. der Vertrag ist nur für den andern Contractanten, nicht für den Pupillen, verpflichtend. Bei Minderjährigen unterscheidet das römische Recht, ob derselbe einen Curator hatte (denn wider seinen Willen erhielt hier der Minderjährige seinen Vermögen; mußte aber denselben, wenn er einen solchen sich einmal erbeten, bis zur erreichten Volljährigkeit behalten) oder nicht. Im letztern Falle konnte der Minderjährige völlig frei und gütlich Verträge schließen, hatte aber im Fall erwiesener Verletzung dadurch, das Recht eine restitutio in integrum, d. h. Wiedererstattung in den vor Eingebung des ihm schädlichen Rechtsgeschäftes obwaltenden Zustand, zu fordern. Nur die Veräußerung und Verpfändung unbeweglicher Güter ohne Einwilligung der Obrigkeit war ihm untersagt. Sieht dagegen dem Minderjährigen ein Curator zur Seite, so kann er zwar ohne dessen Einwilligung Verträge, die sich nur auf seine Person beziehen, z. B. eine Ehe, oder durch die er sich zur Leistung einer persönlichen Handlung verpflichtet, eingehen; ob aber auch die von ihm über sein Vermögen ohne vormundtschaftliche Genehmigung geschlossenen Verträge verbindlich seien, ist eine unter den Rechtsgelehrten sehr bestrittene Frage. Für das gemeine teutsche Recht ist jedoch die Entscheidung dieser Frage überflüssig gewesen. Die teutschen Reichsgesetze verordnen ausdrücklich, daß ohne Unterscheid den Minderjährigen wie Unmündigen Vormünder beigeordnet werden sollen. Demnach gilt auch von den Minderjährigen durchgängig, was oben von den Unmündigen bemerkt worden, daß nämlich auch sie Verträge über ihr Vermögen, sofern sie daraus verpflichtet werden sollen, nur mit Zuziehung ihrer Vormünder zu schließen befähigt sind. Das preussische Landrecht stellt l. c. §. 14 damit übereinstimmend Minderjährige in Ansehung ihrer Fähigkeit Verträge zu schließen, ausdrücklich den Unmündigen gleich, und zwar erbt hier bei Minderjährigen die Unfähigkeit, idigne Verträge zu schließen, mit dem Anfange des zehnjährigen Alters, aus welchem sie die Volljährigkeit erreichen. Außer der bisher erörterten mehr physischen Fähigkeit zur Eingebung eines Vertrages, kommt aber auch noch die juristische in besondern Betracht. Der Pacient muß nämlich eine selbständige, über sein eigenes Vermögen freie Disposition habende Person sein. Das römische Recht kennt eine ganz besonders umfassende Beschränkung dieser Dispositionsfreiheit in dem Beckaltinisse des Patrons zu seinem *alium familiam*. Der Legitime konnte nach ältern Rechte ebenso wenig als ein Sklave eigenes Vermögen haben; was er erwarb, fiel von selbst seinem Vater zu. In beide wurden hier so sehr juristisch als eine Person angesehen, daß Verträge zwischen beiden für unmöglich gehalten wurden, gleichsam Verträge eines Mannes mit sich selbst: Item *inutilis est stipulatio*, fides Iustinian in §. 6. J. de *inutil. stip.* (3, 20), si vel ab eo stipulatus, qui tuo *iuri subiectus* est, vel si a te stipulatur. Epistelin änderte sich dies jedoch notwendig,

seitdem durch das Aufkommen der Peculien auch für den *alium familiam* die Möglichkeit eines eignen, von der Einwirkung des Patrons unabhängigen Vermögens, und damit zugleich eine selbständige juristische Persönlichkeit des *alium familiam* anerkannt wurde. So kann der Sohn über sein *peculium castrense* wie *quasi castrense*, d. h. über das durch Kriege- und Staatsdienst erworbene Vermögen, über das er als völlig selbständiger Eigentümer zu verfügen berechtigt ist, mit seinem Vater ebenso gut wie mit jedem Andern gültige Verträge schließen. Ausdrücklich erkennt dies, in Beziehung auf Kaufgeschäfte, der römische Jurist Ulpian an, denn er sagt in L. 2. pr. De *contrah. emt.* (18, 1). *Inter patrem et filium contrahi emptio non potest, sed de rebus castrensibus potest.* In ähnlicher Weise beschränkt ist die Fähigkeit eines *alium familiam*, Verträge mit andern Personen als mit seinem Vater einzugehen. Da er Alles, was er erwirbt, nicht selbst behält, vielmehr für seinen Vater gewinnt, so fällt jeder Vortheil aus einem von ihm abgeschlossenen Vertrage an seinen Vater Allein verpflichten kann der *alium familiam* durch seine Verträge seinen Vater nicht, es sei denn, daß er in dessen ausdrücklichem Auftrage gehandelt habe. Das Recht der Stellvertretung, namentlich in Betreff der Abschließung von Verträgen für dritte Personen, war überhaupt im römischen Rechte sehr beschränkt. In den frühesten Zeiten mußte jeder die ihn betreffenden Rechtsgeschäfte selbst vornehmen, und nur durch die seiner Gewalt unterworfenen Individuen konnte er Verträge schließen, dadurch Rechte und Verbindlichkeiten begründen lassen. Allmählig änderte sich dies jedoch, und so kam es dahin, daß alle Geschäfte mit Ausnahme der in alter Form zu vollziehenden, durch Stellvertreter vorgenommen werden konnten. Insofern wurde übrigens fortwährend an dem alten Princip festgehalten, daß Recht und Verbindlichkeit aus dem Vertrage zunächst meist auf den Stellvertreter bezogen, und nur mittelbar auf den Principal übertragen wurden. Gegenwärtig kann dagegen in der Regel jeder Vertrag nicht nur durch Stellvertreter, sondern geradezu von diesem aus den Namen des Principals geschlossen werden. Eine besondere Gattung des durch den Vertrag begründeten Forderungsrechtes an den Principal ist nicht mehr erforderlich, sobald nur der andere Theil es wußte, daß das Geschäft diesen betraf. Allein der Grund und die Bedeutung des abgeschlossenen Vertrages ist noch gegenwärtig zunächst aus der Person des Stellvertreters zu bestimmen. Der Principal kann also nicht klagen, wenn nicht der Stellvertreter, der den Vertrag eingegangen, soll er ihn in seinem Namen geschlossen, selbst hätte klagen können. 2) Rücksichtlich des Gegenstandes der Verträge, ist zu unterscheiden das unmittelbare und mittelbare Object derselben. Das unmittelbare ist, wie bei jeder Obligation, die Handlung, zu deren Vornahme der Pacient sich verpflichtet. Diese Handlung muß an und für sich möglich, oder wenigstens unter der Bedingung künftiger Möglichkeit verträglich sein. Es genügt aber die absolute Möglichkeit. Die persönliche Fähigkeit des Promittenten kommt nicht in Betracht, d. h. der Vertrag bleibt gültig, wenn die darin versprochene

Handlung nur an sich möglich ist, wenn auch die wirkliche Erfüllung dem Verpflichteten selbst noch so schwierig oder relativ unmöglich sein sollte, z. B. wegen gänzlicher Insolvenz. Das mittelbare Object des Vertrages, d. h. das, worauf der Vertrag seiner endlichen Erfüllung nach gerichtet ist, kann überhaupt Alles sein, sobald der Vertrag nur nicht widerrechtlich oder anstößig ist. *Omnis res, sagt Justinian im pr. J. de inutili stip. (3, 20) quae dominio nostro subicitur, in stipulationem deduci potest; sive mobilis sit, sive soli; nur dürfen es nicht res extra commercium oder gar nicht existirende Dinge sein. At si quis rem, scilicet Justinian fort, quae in rerum natura non est, aut esse non potest, dari stipulatus fuerit; veluti Stichum qui mortuus sit, quem vivere credebatur; aut hippocentaureum, quod esse non possit; inutilis erit stipulatio. Idem juris erit, si rem sacram aut religiosam, quam humani juris esse credebatur; vel rem publicam, quae usibus populi perpetuo exposita sit, ut forum, vel theatrum; vel liberum hominem, quem servum esse credebatur; vel cuius commercium non habuerit; vel rem anam dari quis stipuletur. — — quae enim natura sui dominio nostro exempta sunt, in obligationem deduci nullo modo possunt.* Gleichwohl kann auch aus einem Vertrage über dergleichen Sachen unter Umständen ein wirksames Forderungsverhältnis entstehen, z. B. wenn einer der Parteien den Mangel der Sache kannte und absichtlich überhebt. Auch *res litigiosae*, d. h. solche Sachen, über deren Eigenthum processirt wird, dürfen nicht Gegenstand des Vertrages sein, namentlich nicht eines veräußern. Etwie Sachen, können auch Handlungen das mittelbare Object des Vertrages sein, sofern sie nur überhaupt nicht zu den unerlaubten und rechtswidrigen gehören; unter dieser Voraussetzung können es aber selbst Handlungen eines Dritten sein. Zwar ist im Allgemeinen das Versprechen, daß ein Dritter etwas leisten solle, in der Regel unwirksam, d. h. es entsteht daraus keine Verbindlichkeit für den Dritten, wenn er nicht Erbe des Promittenten ist, denn als solcher müßte er die Handlungen seines Erblassers als seine eigenen anerkennen, mithin die von diesem gegebenen Versprechen, wie seine eigenen, erfüllen, oder der Promittent ist verantwortlich, wenn er sich ausdrücklich anerkennend gemacht hat, daß er zu sorgen, daß der Dritte die Erfüllung, die er in dessen Namen versprochen, erfülle. Si quis alium daturum, facturumve quid promiserit, non obligabitur, heißt es in §. 3, J. de inutil. stip. 8 (3, 20): *veluti si spondent Titium quingens aureos daturum. Quod si esset daturum eo, ut Titius daret, sponderet, obligaretur.* Damit stimmt auch das preussische Landrecht überein. Dasselbe verordnet I. c. §. 46: haben beide Theile ausdrücklich über fremde Sachen oder Rechte einen Vertrag geschlossen, so ist anzunehmen, daß der Eine sich nur verpflichten wollen, den Dritten zum Besten des Anderen zu einer dem Vertrage gemäßen Handlung zu vermögen. Kann diese Absicht der Contractanten nach dem Inhalte des Vertrages oder nach den Umständen nicht angenommen werden, so hat dergleichen Vertrag keine rechtliche

Wirkung. Auch darin stimmt das preussische Landrecht mit dem gemeinen Rechte überein, daß Verträge, durch welche Jemand die Handlung eines Dritten verpflichtet, denselben in der Regel nur verpflichten, seine Bemühungen zur Bewirkung der versprochenen Handlung anzuwenden. Kann er aber dadurch die Handlung nicht bewirken, so ist auch für den andern Theil keine Verbindlichkeit, den Vertrag von seiner Seite zu erfüllen, vorhanden. Verträge über absolut unmögliche Handlungen sind nichtig, ebenso Verträge über unerlaubte Handlungen. Verträge, deren Erfüllung Niemandem einen Vortheil oder Nutzen gemäßen kann, sollen, nach dem preussischen Landrechte I. c. §. 70 auf den Antrag desjenigen, welcher dadurch belästet ist, von dem Richter aufgehoben werden. Unverbindlich erklärt endlich auch das Landrecht Verträge, deren Gegenstand sich gar nicht bestimmen läßt, oder deren Bestimmung oder Erfüllung lediglich der Willkür des Verpflichteten überlassen ist.

In materieller Hinsicht erfordert jeder Vertrag, außer den hieher erörterten Bedingungen der Fähigkeit des Subjects, Verträge zu schließen, und Fähigkeit des Objects, möglicher Weise Gegenstand eines Vertrages sein zu können, das Vorhandensein gegenseitiger Einwilligung der Parteien, also Versprechen von der einen, Annahme des Versprechens von der andern Seite. So lange eine solche gegenseitige Einwilligung nicht vorhanden ist, kann noch nicht von einem Vertrage, höchstens von nudi tractatus die Rede sein, aus denen eine Partei klagen kann. Die Einwilligung muß also nicht nur eine gegenseitige, sie muß auch eine gleichzeitige sein, da erst mit dem Augenblicke der Gestirnis der beiderseitigen Einwilligung der Vertrag beginnt. Nähere Regeln kommen darüber im römischen Rechte nicht vor, weil dieses Recht hauptsächlich mündliche Verträge, stipulationes, voraussetzt, bei denen sich die Gleichzeitigkeit von selbst versteht. Unter Abwesenden ist demnach streng genommen die Abschließung eines Vertrages nicht möglich. Allein hier kann von dem Einen dem Andern schriftlich das Anerkennen zur Eingehung eines Vertrages gemacht werden. Zweifelsfrei ist es, wann in welchem Falle die gegenseitige Einwilligung als vorhanden anzunehmen sei. Am richtigsten ist es, dies von dem Zeitpunkte der erweislich geschehenen Annahme abhängig zu machen. Wer auf diese Weise einen Andern deutlich unter bestimmten Bedingungen zum Vertrage auffodert, ist wenigstens so lange an seinen Vorschlag gebunden, bis jener Andere den Vorschlag erfahren und sich über die Annahme oder Nichtannahme möglicher Weise erklären konnte. Wenn dabei dem Andern vom Offerenten eine bestimmte Frist zur Erklärung vorgeschrieben ist, so muß der Ablauf dieser ganzen Frist abgewartet werden. Ist der Andere diese Frist verstreichen, ohne sich zu erklären, so gilt in der Regel der Antrag für abgelehnt, und ungeleht braucht auch der Offerent seine Offerte nicht ausdrücklich zurückzunehmen; vielmehr gilt alsdann dieselbe als von selbst erloschen. Ubrigens fällt auch für den Offerenten die interimsliche Verpflichtung, die Erklärung des Andern abzuwarten, weg, wenn er den Letzteren auf schnellern Wege benachrichtigen kann, daß er seinen Antrag

zurücknehmen, ehe dieser denselben erfahren. Diefelben Grundzüge gelten für den Acceptanten. Er ist gebunden, sobald er seine Erklärung über den Antrag abgibt, oder er kann die Erklärung unwirksam machen, wenn er den Gegner auf schnellerem Wege von seiner Willensänderung benachrichtigt. Das preussische Landrecht sagt I. c. §. 95—100 diesen Bestimmungen noch einige nähere über die Zeit, innerhalb deren die Erklärung auf einen schriftlichen Antrag gegeben müsse, hinzu: Ist unter Personen, die sich an denselben Orte aufhalten, der Antrag schriftlich gegeben, so muß die Erklärung darüber binnen 24 Stunden erfolgen. Ist dagegen der Antrag unter Abwesenden schriftlich gegeben, so kommt es auf den Zeitpunkt an, da der Brief an dem Orte, wo der Andere sich aufhält, nach dem gewöhnlichen Laufe der Posten hat eintreffen können. Mit der nächsten fahrenden oder reitenden Post, welche nach diesem Zeitpunkte abgeht, muß der Antrag beantwortet werden. Doch ist, wenn mit der ersten Post keine Antwort erfolgt, der Antragende schuldig, nach den nächstfolgenden Posttag, wegen möglicher Zwischenfälle, abzuwarten. Ist der schriftliche Antrag durch einen eignen Boten gegeben, so muß der Antragende den längsten Zeitraum, binnen welchem ein solcher Bote ohne ungewöhnliche Zwischenfälle zurückkommen kann, abwarten. Kommt der Bote in diesem Zeitraume nicht zurück, so muß der Antragende den Andern davon benachrichtigen, und ihm zugleich eröffnen, ob er noch ferner an den Antrag gebunden sein wolle. Ubrigens muß die zur Existenz eines Vertrages erforderliche gegenseitige Einwilligung sich auf den ganzen Umfang des Vertrages beziehen. Haben sich die Parteien vorläufig nur über die Hauptpunkte geeinigt, so nennt man ein derartiges Übereinkommen eine Paktation, die also richtiger als eine Verabredung über einen künftigen Vertrag anzusehen ist. Gleichwol gilt dieselbe einseitig selbst als Vertrag, als aus derselben vollkommen wirksam auf die Vollziehung des Vertrages geklagt werden kann. Nur dann steht das römische Recht derartige Paktationen für unverbindlich an, wenn der Vertrag, sei es in Folge gesetzlicher Vorschrift oder besonderer Abrede der Parteien, schriftlich geschlossen werden muß. Hier erhält der Vertrag erst seine verbindende Kraft durch die von beiden Parteien vollzogene Unterschrift. Ist übrigens die Bestimmung des weitem Inhaltes eines Vertrages einem Dritten überlassen, so muß dieser auch wirklich die Bestimmung übernehmen. Bis dahin bleibt der Vertrag nur ein bedingter. Die Eingehung eines Vertrages erfordert aber nicht bloß das Vorhandensein übereinstimmender Willenserklärungen, sondern auch Freiheit der Selbstbestimmung. Alles, was die Freiheit des Entschlusses hindert, wird zugleich als ein Hinderniß der Gültigkeit des Vertrages angesehen. Als hauptsächlichste Hindernisse der Freiheit der Selbstbestimmung kommen Zwang, Betrug und Irrthum in Betracht. Die Wirkungen sind jedoch, je nachdem Eins oder das Andere bei Eingehung eines Vertrages vorwaltend, verschieden. Wir werden daher diese verschiedenen Hindernisse der Willenserklärung besonders betrachten. 1) Zwang nennt man im Allgemeinen Alles, wodurch Jemand gegen seinen Willen zu

handeln bestimmt wird, gleichviel ob zu einem positiven Thun, oder zu einem Unterlassen. Im engeren Sinne dagegen ist Zwang die durch äußere, d. h. körperliche, Handlungen bewirkte Nöthigung. *Vis autem est majoris rei impetus, qui repellit non potest*, sagt Paulus in L. 2. D. *quod metus causa* (4, 2). Von diesem Zwange im engeren Sinne ist wiederum die durch Drohung erzeugte Besorgniß eines Übels, *metus*, zu unterscheiden. Diese letztere wird nur berücksichtigt, wenn sie gehörig gerechtfertigt erscheint, das angebotene Übel also kein ganz unbedeutendes, und die Ausführung der Drohung mit Grund zu befürchten ist, und sich durch andere Mittel; als durch Nachgiebigkeit, nicht wohl beseitigen läßt. Erst dann kann man sagen, daß eine Freiheit der Willensbestimmung nicht nur nicht vorhanden, sondern auch die Nachgiebigkeit gegen die Drohung eine rechtlich entschuldbare gewesen. Wenngleich man die römischen Juristen theoretisch zuweilen den strengen Grundsatz der stoischen Philosophie, daß Niemand durch Zwang und Drohung bestimmen lassen dürfe, anerkannt, und demnach selbst die erzwungene Willenserklärung als eine Willenserklärung angesehen und aufrecht erhalten wissen wollten, so wurde doch meist in der Praxis dieser Grundsatz verworfen, vielmehr das Princip anerkannt, daß erzwungene Handlungen nicht aufrecht erhalten werden sollten. Demnach können die durch Zwang bewirkten liberatorischen Verträge vermittelt einer nachgesuchten Wiedereinsetzung in den vorigen Stand aufgehoben werden, die verpflichtenden Verträge hingegen, wenn sie gleich meistens nicht eigentlich nichtig sind, kann der Gezwungene durch die Contractsklage anfechten. Gleichgültig ist übrigens, ob der Zwang von dem Mitcontractanten, oder von einem Dritten ausgegangen ist; ohne Wissen des Mitcontractanten. Ist die Eingehung des ganzen Vertrages durch Zwang veranlaßt, so redet man von einem *metus causam* dann, der Nichtigkeit des ganzen Vertrages herbeiführt; bezieht sich dagegen die erzwungene Einwilligung nur auf einzelne Modificationen des Vertrages, *metus incidens*, so ist auch nur für diese eine Wangelschichtigkeit der erforderlichen Einwilligung und auf Grund derselben eine Anfechtbarkeit des geschlossenen Vertrages im Umfange dieser Modificationen und Nebenpunkte vorhanden, während das übrige des Vertrages bestehen bleibt. Das preussische Landrecht handelt von den Folgen der Anwendung eines Zwanges bei Eingehung der Verträge, in der Lehre von den Willenserklärungen (I. B. Tit. 4.) und hält, in Übereinstimmung mit den bisher angegebenen Grundsätzen des gemeinen Rechts, erzwungene Verträge für nichtig. Doch wird dabei auch nach dem Landrecht ebenso wenig als nach dem gemeinen Rechte der sogenannte *metus revententis*, d. h. der Vorwand, daß Scherz oder Ehrfurcht die Willenserklärung veranlaßt habe, berücksichtigt. Ebenso sieht das Landrecht erzwungene Willenserklärungen auch dann als nichtig an, wenn die Gewalt oder der Zwang nicht von dem, zu dessen Vortheil die Erklärung gereichen soll, sondern von einem Dritten verübt worden. Nur in der Art und Weise, wie ein durch Zwang veranlaßter Vertrag zu entkräften ist, sagt das Landrecht noch einige besondere specielle Vor-

schriften hinzu. Wer nämlich eine sonst rechtsbefähigte Willenserklärung wegen erlittenen Zwanges ansetzen will, muß dieses, sobald er einen Richter hat antreten können, spätestens aber binnen acht Tagen nach diesem Zeitpunkte gerichtlich anzeigen. Dergleichen vorläufige Anzeige kann bei einem jeden Gerichte gütlich geschehen. Ist diese vorläufige Anzeige unterlassen, so verliert der angeblich Gezwungene dadurch das Recht, sich des Eidensantrages zum Beweise zu bedienen, und muß den Einwand des Zwanges auf andere Art vollständig beweisen, ohne daß bei nicht vollständig geführtem Beweise ihm der Erfüllungseid gestattet ist. 2) Betrug, *dolus*, ist in dem hierher gehörenden Sinne die rechtswidrige Täuschung, wodurch Jemand zu einem ihm nachtheiligen Handeln oder Unterlassen verleitet wird. Durch solche absichtlich herbeigeführte Täuschung wird die Freiheit der Willensbestimmung ausgeschlossen, und der Beträgende soll deshalb keinen Vortheil davon, weder mittelbar noch unmittelbar, haben, der Betroffene gegen Schaden und Nachtheil möglichst geschützt werden. Dennoch erlittet scheinbar das römische Recht in gewisser Beziehung den Betrug bei Verträgen für erlaubt. Paulus lehrt in L. 22, §. 1. D. locati (19, 2): *Quemadmodum in emendo et vendendo naturaliter concessum est, quod plurius sit, minoris emere; quod minoris sit, plurius vendere; et ita invicem se circumscribere; ita in locationibus quoque et conductionibus juris est; verum ut non volentem ad quodlibet licet se invicem circumvenire. Aliter circumscribere und das gleichbedeutende *circumvenire*, bezeichnet keinen eigentlichen Betrug und absichtliche Täuschung, sondern nur willkürliches Anpreisen des Objects im Handel und Wandel. Der wirkliche *dolus* wirkt bei jedem Vertrage zum Nachtheile desselben. Der Umfang der Wirkung hängt davon ab, ob es ein *dolus causam* dans, oder *dolus incidens* sei. *Dolus causam dans* ist derjenige, der den ganzen Vertrag, *dolus incidens* derjenige, der nur die besonderen Bestimmungen desselben (Preis, Modalitäten) veranlaßt hat. Der Erstere schadet dem ganzen Geschäfte und führt zu einer Ungültigkeit und Rescision desselben; der zweite bewirkt nur Ungültigkeit des durch den Betrug herbeigeführten Theiles. Insofern übrigens der *dolus* einen Irrthum veranlaßt, der als solcher den Vertrag nichtig machen würde, wirkt der *dolus* so viel als der Irrthum. Hat nun der *dolus* hauptsächlich die Eingebung des Vertrages veranlaßt, so tritt entweder absolute Nullität ein, und zwar ist dies hauptsächlich der Fall, wenn beide Theile betrügerisch handelten; oder der Vertrag bleibt an sich zwar gültig, allein der Betroffene hat das Recht die Rescision desselben zu bewirken, entweder durch Anfechtung des Vertrages mit der Constatirung, oder durch die Einrede des Betruges (*exceptio dolis*) gegen die Klage des Betrügers auf Erfüllung der Vertragsverbindlichkeit. Die Entkräftung der durch Betrug veranlaßten liberatorischen Verträge erfolgt durch die *actio de dolo*, oder auch durch unmittelbare Restitution der verlorenen Klage. Überall übrigens beschränkt sich die*

Anfechtbarkeit eines durch Betrug veranlaßten Vertrages nur auf den Fall, daß der Betrug von dem andern Contractanten selbst ausgegangen. Die Klage geht weder gegen einen Dritten, noch darf sich der Betrüger selbst auf den Betrug berufen, um dadurch Nichtigkeit des Vertrages zu bewirken. Die Gültigkeit des Vertrages steht also in der Willkür des Betrügers. Auch das preussische Landrecht erklärt 1. B. Tit. 4. §. 85 fg. jede durch Betrug veranlaßte Willenserklärung für den Betrogenen unverbindlich. Hat ein Dritter den Erklärenden ohne Zuthun des Andern, zu dessen Gunsten die Erklärung geschieht, hintergangen, so entscheidet die Beschaffenheit des durch den Betrug veranlaßten Irrthums, ob der Erklärende noch ferner an seine Willenserklärung in Ansehung des Hauptgeschäftes gebunden sei. Doch soll auch beim Betrüge wie beim Zwange der, welcher aus diesem Grunde seine sonst rechtsbefähigte Willenserklärung ansetzen will, solches binnen acht Tagen, nach Abgebung der Erklärung, gerichtlich anzeigen, widrigen Falls auf seinen Einwand, daß er durch Betrug zur Eingebung des Vertrages veranlaßt worden sei, keine Rücksicht genommen wird. 3) Irrthum ist eine falsche Vorstellung, Unwissenheit dagegen der Mangel aller, oder doch aller bestimmter Vorstellung von einer Sache. Der Irrthum ist entweder ein juristischer oder ein factischer; das Letztere ist jeder Irrthum, der sich nicht auf einen Rechtsfact begreift. Es kann dies also ein Irrthum über Personen und deren Qualitäten sein, über Sachen, über juristische Thatfachen, Handlungen etc. Hier haben wir es näher nur mit diesem Letztern zu thun, denn der Irrthum in Ansehung des Rechts, *error juris*, schadet im Allgemeinen bei Eingebung eines Vertrages keinem, der daraus ein Recht erwerben will. *Juris ignorantia non prodest acquirere volentibus*, heißt es in L. 7. D. de juris et facti ignorantia (22, 6). Allein auch der Irrthum über Thatumstände ist nicht ohne Einfluß bei Verträgen, denn der Irrthum schließt ja die völlige Freiheit der Einwilligung aus. Hier kommt es vor Allem darauf an, ob beide Parteien sich geirrt haben, oder nur eine derselben. Im erstern Falle ist wieder zu unterscheiden, ob der Irrthum solche Gegenstände betrifft, die wesentlich zum eingegangenen Vertrage gehören, oder bloße Nebenumstände, deren Dasein oder Nichtdasein für das Wesen und die Existenz des Vertrages ohne Einfluß ist. Ein Irrthum der erstern Art, also ein wesentlicher Irrthum, macht jeder Zeit den ganzen Vertrag nichtig, da es hier an aller Uebereinstimmung der Parteien, die doch zur Existenz des Vertrages wesentlich erforderlich ist, fehlt, z. B. wenn jede Partei einen andern Gegenstand des Vertrages im Sinne hat. Ein dergleichen wesentlicher Irrthum ist aber vorhanden: A) wenn die Parteien sich geirrt haben in Ansehung der Sache, über die der Vertrag geschlossen worden, dahin gehört a) der Irrthum über die Identität der Sache (*error in corpore*), wenn jeder Contractant eine andere Sache meint; b) Irrthum über die Existenz der Sache; c) Irrthum über die gesetzliche und physische Qualität der Sache, wenn die Parteien etwa eine *res extra commercium*, für eine *res in commercio*, Eßig für Wein gehalten haben u. s. Irr-

4) *Coarct.* *Brissonius* de verbis, signif. a. v. *circumscribere*.

thum über die Quantität gilt jedoch nur dann als wesentlicher Irrthum, hebt also nur dann den Vertrag auf, wenn eine bestimmte Quantität als wesentlich im Vertrage festgesetzt worden ist. B) Wesentlich ist ferner der Irrthum der Paciscenten über die Art des Vertrages, d. h. wenn jeder einen andern Vertrag abzuschließen vertritt, z. B. der Eine eine Summe, die ihm der Andere als Depositum geben will, als ein ihm angebotenes Darlehen ansieht. Ausdrücklich gebietet dieses Falles Ulpian in L. 18. §. 1. D. de rebus creditis (12, 1) und entscheidet: si ego quasi deponens tibi dedero, tu quasi mutuum accipias; nec depositum nec mutuum est. Idem est, et si tu quasi mutuum pecuniam dederis, ego quasi commodatum ostendendi gratia accipi; und ähnlich in den kurz vorangehenden Worten: si ego tibi pecuniam, quasi donaturus dedero, tu quasi mutuum accipias; Julianus scribit donationem non esse. Sed an mutua sit videndum? Et puto, nec mutuum esse, magisque nummos accipientis non fieri, cum alia opinio accepit. C) Irrthum über die Person des andern Contractanten macht, als ein wesentlicher, den Vertrag ungültig, wenn man mit einer ganz andern Person zu contractiren glaubte. Gleiche Wirkung hat der Irrthum über solche Qualitäten der Person, die wesentlich die Eingebung des Vertrages veranlassen. Haben sich dagegen die Parteien bloß in zufälligen Dingen und Verhältnissen geirrt, so schadet dieser Irrthum der Gültigkeit des Vertrages nicht, vielmehr kann hier der Irrthum, wenn er überhaupt berücksichtigt wird, nur die Wirkung haben, daß, so weit dies möglich ist, Nachteile von dem unverschuldeten Theile Irrenden abgewendet werden. Als einen solchen außerwesentlichen Irrthum sieht man an, den Irrthum über den Namen des andern Paciscenten, den Irrthum in Zahl, Maß, Gewicht, in der Güte des Gegenstandes, über den Beweggrund u. Bei einseitigem Irrthume kommt es darauf an, ob dabei ein dolus der andern Partei concurrirt, ob also dieselbe den Irrthum des Andern veranlaßt, oder dessen Irrthum kennend, denselben absichtlich nicht beistimmt, vielmehr zu eigenem Vortheile benutzt hat, oder nicht. Im letztern Fall entscheiden die Regeln des Vertrages die Eingebung der Verträge. Concurrirt dagegen ein solcher dolus nicht, so ist darauf zu sehen, ob der obwaltende Irrthum ein wesentlicher oder nicht, und dann gelten die oben bei zweiseitigem Irrthume angegebenen Grundsätze. Ubrigens ist zu bemerken, daß, wenn Verträge durch Stellvertreter abgeschlossen werden, bei vorliegendem Irrthume, zunächst und hauptsächlich der Irrthum des Stellvertreters, nicht der des Principals, in Betracht gezogen werden muß. — Auch das preussische Landrecht (1. Th. Tit. IV. §. 75—84) läßt nur bei wesentlichen Irrthumen Verträge ungültig werden. Als einen solchen Irrthum sieht es an den Irrthum über den Hauptgegenstand des Vertrages; Irrthum in der Person desjenigen, für welchen aus der Willenserklärung ein Recht entstehen soll, sobald nur aus den Umständen erhellet, daß ohne diesen Irrthum die Erklärung folgerichtiger nicht erfolgt sein würde; sodann den Irrthum in ausdrücklich vorausgesetz-

ten Eigenschaften der Person oder Sache, oder solchen Eigenschaften, die gewöhnlich vorausgesetzt werden. Doch darf der Irrthum nie durch ein grobes oder mäßiges Versehen veranlaßt sein. Ist von beiden Seiten ein vermeintlicher Irrthum vorgefallen, so findet von keiner Seite eine Entschädigung statt.

In dem Hiesigen ist nur die Rede gewesen von der Eingebung der Verträge und den Erfordernissen rechtlicher Gültigkeit derselben. Wir haben jetzt noch von den Arten und Eintheilungen derselben zu handeln. Hier tritt uns ein sehr bestimmter Gegensatz des römischen und der neuern Rechte entgegen. Im ältern römischen Rechte waren nämlich nicht alle Verträge gültig, vielmehr hatten sie nur dann Klagbarkeit und verbindliche Kraft, wenn sie in einer bestimmten, vom Civilrecht angeordneten, Form eingegangen waren. Die Beobachtung dieser Form sollte dazu dienen, gegen Zweifel, welche Ungewissheit über das Vorhandensein der an sich doch unsichern Übereinstimmung der Parteien, zu entfernen. Verträge, denen diese Form, und damit diese vom Civilrechte anerkannte Klagbarkeit (causam civilem) fehlte, konnten im Wege einer Klage nicht realisiert werden. Verträge nun, die eine solche Klagbarkeit und causam civilem hatten, nannte man contractus, deren es vier Arten gab, je nach der Verschiedenheit, bei der Eingebung des Vertrages beobachteten Form. Es konnte nämlich jene causam civilem entweder in dem Gebrauche bestimmter vorgeschriebener Worte der Willenserklärung (verbis obligatio, z. B. stipulationes) liegen, oder in besonderer Art schriftlicher Aufzeichnung (litterarum obligatio), oder in dem factischen Hingeben einer Sache unter der Bedingung der Zurückgabe (obligatio quas re contrahitur), oder endlich in einer nach alter Gewohnheit bei einigen Verträgen für hinterlegend erklärten übereinstimmenden Willenserklärung (consensus obligationes). Man unterscheidet darnach Verbal-, Literal-, Real- und Consensual-Contracte. Alle übrigen Verträge nun, die ohne solche formelle Eingangsweise, also ohne causam civilem, waren, hießen pacta. Es hatten, wie bemerkt, keine verpflichtende Kraft; erzeugten daher keine obligatio civilis, d. h. keine klagbare Obligation. Allein im Verlaufe der Zeit wurde einigen solcher Verträge, theils durch den Prätor, theils durch Doctrin und Praxis, theils endlich durch neuere Gesetze eine Klagbarkeit beigelegt, und sie dadurch, der Wirkung nach, den contractus gleichgestellt, wenngleich der Name pacta für sie beibehalten wurde, da contractus einmal der technische Ausdruck für die schon nach altem Civilrechte klagbaren Verträge geworden war. Um nun aber unter den pactis selbst den Gegensatz der mit Klagbarkeit versehenen von den unklagbar gehaltenen herabzutreiben, bezeichnet man jene mit dem Namen pacta vestita (sc. actione), diese dagegen als pacta nuda. Die pacta vestita aber sind dieselbe, je nach dem Grunde der ihnen allmählig Klagbarkeit ertheilte. Es gehören nämlich dahin a) die sogenannten pacta adiecta, d. h. Verträge, die einem andern an sich klagbaren Contract, gleich bei Abschließung derselben, als Nebenvertrag hinzugefügt sind, mithin gleichsam einen Theil, einen Appendix des Haupt-

vertrauen auszuweisen. Die *actio* und die *prae* führen den Satz ein, daß derartige *pacta* zugleich mit dem Hauptvertrage und zwar mit der diesem eigenthümlichen *actio* klagbar gemacht werden dürften. Solche *pacta adiecta* sind 1. B. das *pactum promissio*, *pactum dispenditio*, *reservati domini* etc. b) Die *pacta praetoria*, d. h. Verträge, die erst das prätorische Edict für klagbar erklärte, 1. B. das sogenannte *constitutum debiti* u. *pecunia*. c) Die *pacta legitima*, d. h. Verträge, die sonst unklagbar, durch das neuere Civilrecht eine Klagbarkeit erhielten; so 1. B. das *pactum donationis*, dem ein besonderes Gesetz, die L. 35. §. 4. ult. C. de donationibus (8, 64) eine Klage verlieh, während dordem auf die Erfüllung einer versprochenen Schenkung nicht geklagt werden konnte. Alle übrige Verträge aber, die weder zu den *contractus*, noch zu den *pactis vestiti* gehörten, blieben nach römischem Rechte fortwährend (sofern unverbündet), als sie nie durch eine Klage realisiert werden konnten, also nur eine *obligatio naturalis*, eine moralische, nicht eine juristische Verbindlichkeit erzeugten, wiewol auch solche *obligatio naturalis* nicht ganz ohne Wirkung war, 1. B. zu einer *exceptio*, gegen die Klage auf Erfüllung, berechtigte. Des römische *Contractsystem* beruhte auf eigenthümlich römischer Sitte, und daher seine Festigkeit durch das dem römischen Volke selbst in der spätem Zeit seiner Rechtsbildung noch eigene Schwachsinnen an die ursprünglichen Rechtsinstitutionen und das alte Civilrecht. Denn nur daraus erklärt sich das fortwährende Bestehen an dem Unterschiede zwischen *contractus* und *pacta vestita*. Diese Rücksichten fallen in Deutschland bei der allmählichen Reception des römischen Rechtes weg. Man sonderte die Verträge nicht nach den zufälligen äußern und formellen Unterschieden der Gründe ihrer Klagbarkeit, sondern erklärte vielmehr jeden, nach allgemeineren Voraussetzungen gültigen Vertrag auch für klagbar, ohne Rücksicht auf den Grund der Klagbarkeit, und classifizierte vielmehr die Verträge nach ihrem Zweck und ihrem Inhalte. Dennoch unterscheiden wir vor allem Haupt- und Nebenverträge; jene, wenn sie eine selbständige Obligation begründen, diese, wenn sie nur eine bereits bestehende Obligation modificiren. Ubrigens darf man Nebenverträge nicht verwechseln mit Nebenobligationen, denn einige dieser letztern entstehen durch Gesetz, nicht durch Vertrag, wiewol die meisten derselben aus Verträgen entspringen. Die Nebenverträge selbst zerfallen in solche, die den Hauptvertrag bekräftigen, und solche, die ihn zu verstärken bezwecken. In den bekräftigenden gehören die Bedingungen, die Obligationen hinzugefügt werden. Die bekräftigenden aber betreffen theils den Umfang der Obligation, 1. B. Bindungsverträge, oder die intensive Kraft der Obligation, wovon namentlich diejenigen gehören, welche die Wirkungskraft der Obligation addiren, 1. B. die Conventionalstrafen. Man theilt ferner die Verträge ein in onerose, lucrative und gewagte Verträge. Oneröse sind diejenigen, die einem jeder Theile einander Vortheile zuwenden wollen, jeder also dem andern zu einer bestimmten Leistung verpflichtet wird, 1. B. Kauf, Miete etc.; lucrative dagegen helfen diejenigen

bei einem nur ein Theil gewinnen, also nur der eine zu einer Leistung verbunden werden soll, so 1. B. Schenkung; endlich gewagte Verträge, wenn das Resultat zweifelhaft ist, 1. B. Wetten. Diese Gegenstände richten sich aber nur nach der ursprünglichen Absicht der Parteien. Zufällige Änderungen des Erfolges kommen nicht in Betracht. So gilt der Kauf regelmäßig als onerose Vertrag. Eine dritte Einteilung der Verträge ist die in einseitige und doppelseitige. Doppelseitig sind die, aus denen gegenseitige Obligationen entstehen, und alle diese doppelseitigen Verträge sind zugleich onerose, aber es gibt auch einseitige, die onerose sind. Wesentlich ist bei diesen doppelseitigen Verträgen, daß die Verbindlichkeit beider Theile zu gleicher Zeit existirt. Bei den einseitigen Verträgen hingegen kann auch die Verbindlichkeit der einen Partei nach der andern stattfinden; so namentlich beim Darlehen, da hier das Darlehen und die Wiederbezahlung desselben nicht gleichzeitig sind. Das römische Recht hat bei allen doppelseitigen Verträgen für die Klage, jeder Partei besondere Namen, weil verschiedene Verbindlichkeiten jeder Partei obliegen, auf die sich die gegenseitigen Klagen beziehen. Bei einseitigen Verträgen hingegen hat die eine Partei, die wesentlich berechtigt ist, eine *actio directa*, die andere eine *actio contraria*, 1. B. beim Commodat, der Commodatarius die *actio commodati directa*, der Commodator die *actio commodati contraria*. Auch im preussischen Landrecht ist der formelle Unterschied der Verträge und die darauf beruhende Einteilung derselben in *contractus* und *pacta* verworfen, vielmehr jeder an sich gültige Vertrag für klagbar erklärt worden. Jedoch verlangt das preussische Landrecht zur Rechtsschuldigkeit der Verträge, außer der wechselseitigen schlesischen Einwilligung, auch die Beobachtung der in den Gesetzen vorgeschriebenen Form. Ist jedoch die Beobachtung einer Formalität im Geiste nur unter Androhung einer Strafe, nicht unter Androhung sonstiger Nichtigkeit des Vertrages, verordnet, so bleibt der Vertrag gültig, wiewol die Formalität verabsäumt worden. Ubrigens richtet sich die Form eines Vertrages nach den Gesetzen des Orts, wo er geschlossen worden; bei Verträgen über unbewegliche Sachen desjenigen Orts, wo sich die Sache befindet. Schriftliche Abfassung der Verträge ist nach preussischem Rechte gesetzlich erforderlich, sobald der Gegenstand des Vertrages über 50 Thaler beläuft, im gleichen bei allen Verträgen und Erklärungen über Grundgerechtigkeiten, sowie über beschränkte persönliche Forderungen und Pflichten. Ist nun in Fällen, wo die Gesetze einen schriftlichen Vertrag fordern, derselbe nicht mündlich geschlossen, und noch von keinem Theile erfüllt worden, so findet daraus keine Klage statt. Hat aber ein Contract, ohne von dem andern die Erfüllung bereits ganz oder zum Theil angenommen, so ist er verpfändet, entweder den Vertrag aus von seiner Seite zu erfüllen, oder das Erhalten und Verwahren zu lassen. In einigen Fällen verlangt das preussische Landrecht sogar gerichtliche Aufzeichnung der Verträge. So beim Kinde- und Taufbuche schriftliche Verträge abzuschließen, oder Verträgen, die des Lebens und Schickens unbeding sind. Als Hauptbeziehung der Ver-

träge hebt das preussische Landrecht (a. a. D. §. 7 u. 8) die Unterscheidung löslicher und unlöslicher Verträge hervor, und nennt einen löslichen Vertrag jeden, bei welchem beide Theile gegenseitigen Verbindlichkeiten überheben, hingegen einen unlöslichen Vertrag denjenigen, durch welchen nur ein Theil etwas zu Gunsten des andern zu geben, zu leisten, zu dulden, oder zu unterlassen verpflichtet wird.

Was endlich die Wirkung der Beträge betrifft, so besteht diese hauptsächlich in der Erfüllung des Inhaltes des Vertrages. Daß jeder Vertragsinteressent sein gegenseitiges Versprechen halten müsse, ist ein schon allgemeines und natürliches Rechtsgebot. So sagt schon Ulpian über die Vererbung des prätorischen Edicts über Beträge: *hujus Edicti aequitas naturalis est. Quid enim tam congruum fidei humanae, quam ea, quae inter se placuerunt, servare!* Es darf daher in der Regel Niemand ohne des Andern Zustimmung von dem Betrage wieder abgehen, selbst dann nicht, wenn dieser seinerseits die ihm durch den Vertrag auferlegte Verbindlichkeit nicht erfüllt. Nur alsdann ist einseitiges Abgehen gestattet, wenn entweder die Natur des obligatorischen Verhältnisses es mit sich bringt (z. B. beim Mandat), oder das Gesetz es ausdrücklich erlaubt (z. B. bei der Societas) oder das Recht dazu durch einen besondern Nebenvertrag vorbehalten worden ist. Ubrigens kann kein Passivent ohne auf Erfüllung des Vertrages klagen, bis er seinerseits die ihm durch den Vertrag auferlegte Verbindlichkeit erfüllt, oder doch bewiesen hat, daß er zur Erfüllung seinerseits bereit sei, wödhigen Falls seine Klage vom Beklagten jurisdicirten werden kann, mit der sogenannten *exceptio non adimpleti contractus*. Die übrige Wirkung des Vertrages hängt natürlich von dessen Inhalt ab. Dabei kommt Alles auf die Ermittlung dieses Inhaltes, also auf die Interpretation der Beträge an, wödhier hier noch kurz zu bemerken ist, daß im Zweifel Beträge zu Gunsten des Verpflichteten auszulagen sind, mithin immer der geringste Grad der Verbindlichkeit angenommen ist. Bei gegenseitigen Verträgen geschieht die Interpretation zum Nachtheile dessen, der sich deutlich und bestimmter auszuwirken verpflichtet gewesen wäre, also gegen den, der eine Bereicherung aus dem Vertrage für sich ableitet, denn eine Verpflichtung soll nicht präsumirt, muß vielmehr in ihrem ganzen Umfange bewiesen werden. In ähnlicher Weise bestimmt das preussische Landrecht (a. a. O. §. 266 fg.), daß, wenn ein Vertrag nach den gewöhnlichen Auslegungsregeln nicht erklärt werden kann, dieselbe gegen den zu interpretiren sei, der in seiner Willensäußerung sich zweideutiger, eines verkehrten Sinnes fähiger Ausdrücke bedient hat; besonders solle die Auslegung gegen den erfolgen, der ungewöhnliche Vortheile begehrt, die in Beträgen dieser Art nicht eingeräumt zu werden pflegen; ferner alle übrigen Auslegungsregeln nicht zureichend, so solle die zweifelhafte Stelle so erklärt werden, wie es dem Verpflichteten am wenigsten lässig ist; dies wödhligste Beträge endlich sollen im zweifelhaften Falle allemal zur Entlastung des Verpflichteten interpretirt werden. (v. Madai.)

FACTUMEUS, ein nicht ganz erworbener, in
männlicher Blasse, in den Panopticon **XXVII**, 6, 92, ist ein
ein Factumius Indigebens aus, welcher eine Factu-
meia Ragna, Tochter eines Factumius Ragnus, zu
Erben ex aase einsetzt. Bei Guter kommt ein Factu-
meius Alexander (p. 430, 2), eine Factumia Com-
pana (816, 8), Factumia Thorsilla (883, 7), Cap.
19 vor, und bei Soroj (Exped. 17, 50) taucht ein
ein Factumius auf, der das Sohn des Gaudon
das Factumius.

PACTUMIUS (Clemens), ein fast unbekannter Römer aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. Die einzige Erwähnung findet sich bei Plinius in seiner *Lib. VII* cap. *Plin.* (L. 21. §. 1. d. *de animalibus* 40, 7): *Pactumius Clemens aiebat: si ita sit fideicommissum relictum, cui eorum volens, quo restitutus, si nullum elegisset, cui restitueret: omnibus debet Imperator Antonianum constituisse.* Aus dieser Bemerkung des Pausanias läßt sich für die Zeit, in die wir etwa den *Pactumius* zu setzen haben, höchstens der Schluss ziehen, daß derselbe zur Zeit des Antoninus, oder des Caracalla, aber vor Domitianus gelebt habe. Übrigens wird er von Plinius in dessen berühmtem *Lib. singularis* *archidid.* de origine iuris, mit Gleichgewogen übergeben und andere Schriftsteller erwähnen seiner gar nicht (s. *u. Mada.*)

PACTYĒ, alter Name einer Stadt in der thrakischen Halbinsel, an der Küste der Propontis (heute S. Georg). Strab. VII, 331: *Ἐν μὲν τῇ ἑσθρίῃ τῆς Χερσονήσου τρεῖς πόλεις κείνται, πρὸς μὲν τῇ θάλασσᾳ κείνη πρὸς τῇ Προποντίδι Πάκτυα, Πάκτυον δὲ τῇ μυσηγίῃ Ἀστυμαχία*. Skylas. Peripl. p. 68. ed. Gron. *Ἐνὸς δὲ Ἄγρος ποταμοῦ δεξιόνα, Κρηθούρι, Πάκτυον. Μόλιος Ἰπταῖος ἢ Ἰθάκη ἀπὸ τῆς Πάκτυος διὰ τῆς Καβλίου διὰ τοῦ ἀγρίου ποτὸς ἵσταται μ', ἐκ θαλάσσης τῆς θάλατταν*. Plinius IV, 11 s. 18. Pactya a Propontide. Alibiades zog sich bierher zurück, als die Athener ihm von Streum das Kommando genommen hatten, XI 93, 1. Diodor. XIII, 74. Nepos, Alcib. VII, 4 und das: die Mägister. Es scheint, daß Alibiades damals persönlich im Besitze des Sees und seiner Küste war. (H.)

PACTYES, alter Name eines Berges im Gebiete von Ephesus, auf welchem der Festzug einmündete, der sich in den Mäandern ergießt; es ist ein Zweig des ionischen Gebirges Mäander (des heutigen Selkamas-da). *Strabo* XIV, 636: Τῆς ἀρκυαίας ἐξ ὧος ἀπὸ περσικαῖς τῆς ἑταίας Πάκτιος. *Ibid.* 647: Πόλις οὐκ ἀπὸμακρὸν ἐκ τῆς ἀρκυαίας, ἐκ τῆς ἀρκυαίας εἰς τὸν Μαιάνδρου, τῆς ἀρκυαίας ἔξω ἀπὸ Πάκτιος, τοῦ τῶν ἑταίων ὄρους, ὄρειν Μόντιν τῆς Figena.

PACTYES (Πακτες), ein altes Volk des östlichen Persiens, dessen Gebiet *Flaxvich* genannt wird. Wir verdanken allein dem Herodot das Wenige, welches wir davon wissen. Die Sage ergibt sich aus der bekarnten oft besprochenen Stelle über die erste Befestigung des Induslaufes, durch Schloze von Karyanda auf Veranlassung des Darius, Sohn des Hystaspes, wenn diese richtig ver-

hanten sich. Sthylar mit dem Euphraten (IV, 44) gingen von Kaspatrus und dem Lande Paktika aus und schiffen den Euphrat in östlicher Richtung bis ins Meer hinab. Die verschiedenen Ansichten über die Herodotische Nachricht haben den leicht errathenen Grund darin, daß der Indus von Arabas an, wo er erst recht schiffbar wird, nicht in östlicher, sondern in südlicher, ja südwestlicher Richtung ins Meer fließt. Hat nun aber Herodot den Verkehr falsch gestellt oder Sthylar (was jedoch weniger wahrscheinlich) die Richtung missverstanden? Die erste Annahme wird aber nicht einmal gebildet, wenn man annimmt, daß Herodot bei einer so kurzen Notiz nur die anfängliche Richtung der Reise angab; diese ging aber nicht auf dem Indus selbst, sondern auf einem westlichen Zuflusse, aus dem vereinigten Kama und Kabulflusse bis nach Atiot. Der eigentliche Indus läuft in einem großen Bogen von seinen Quellen in der Nähe des H. des Sabara und Brahmaputra durch kleine Flüsse unter dem Thale Kachmir herum. Das diese entfernten Quellen und der große Umweg dem Sthylar bekannt gewesen, ist durchaus unannehmlich. Das ganze Alterthum verräth keine Spur einer genaueren Kenntnis dieses großen Umwegs, und uns ist sie erst in neuerer Zeit, vorzüglich durch die Reisen Moorcroft's, Euphrosone's und Buhars genauer zugekommen. Es ist also weit davon entfernt, daß die östliche Richtung der Reise einen Zweifel an der Wahrheit der Erzählung hervorgerufen müßte; es wäre eher zu verwundern, wenn Sthylar die Sache anders berichtet hätte.

Dieses mußte vorausgeschickt werden, um die Lage der Paktier zu bestimmen. Der Kabul bis ins Meer ist eine ununterbrochene Wasserstraße (s. Burnes's Reise nach Ostindien I, 148). Wir werden also nicht fehl gehen, wenn wir Paktika in der Gegend zwischen Kabul und Peshawar verstehen, um Schellabad herum. Mit Kaspatrus, welches benachbart sein muß, haben wir uns hier nicht zu beschäftigen, es sei uns hier genug zu bemerken, daß Herodot zweimal (III, 402. IV, 44) Kaspatrus als Stadt mit dem Lande Paktika verbindet, daß aber beide Male der Name einen alten Fehler enthält und zu berichtigen ist nach Herodotus, bei Strabo. Bsp., der Kaspatrus gibt und dieselbe eine gandharische Stadt nennt. Kaspatrus ist der alte einheimische Name Kasmir in den Annalen des Landes, dem vor kurzem heroisch-gebornen Raja Tarangint und diesen hat Herodot gemeint, und wenn Herodot Gandora erwähnt statt des Paktier, so widerspricht er nicht, weil die Gandara in dem ganzen Estride von Kabul bis in den Paktik im Grunde sich vorfinden (Alper. Reilfch. S. 110). Das es Verhältniß zwischen den Gandaren und Paktiern bestand, ist nicht mehr klar zu machen.

In dem Bericht über den von Darius festgesetzten Schatz sein großes Reiches (III, 93) zählt Herodot Armenien, viele pontischen Völkern und Paktika zu einer Abtheilung, zur 13. Satrapie. Der ausgezeichnete Geograph (Strabo), der von dem im Allgemeinen wol rich-

tigen Grundsatze geleitet wird, die Länder, die zu einer Satrapie gehörten, nahe bei einander zu suchen, nimmt daher auch ein westliches Volk der Paktier an; die Ähnlichkeit des Namens erleichtert ihn bei den gegenwärtig im Gebirge westlich von Kas, der eigentlichen Persie, herumstreichenden Baktrian, sein westliches Paktika zu suchen. Es mag eine Verwandtschaft der Namen westlich stattfinden; die meisten altpersischen Namen sind bedeutsam und dieselbe könnte sich auch, wie andere, erhalten haben. Ich nenne es aber eine Bezeichnung, weil wir bei den Alten durchaus keine Spur der Paktier in diesen Gegenden haben und weil er damit nicht erreicht, was er will, die Paktier in die Nähe der Armenier zu bringen. Er muß noch immer Weiten zwischen seinem westlichen Paktika und Armenien liegen lassen. Dann sieht man nicht ein, warum nicht ebenso gut die östlichen gemeint sein können. Vorausgesetzt, also, daß weder Herodot eine Verwechselung beging oder in den Handschriften eine falsche Lesart eingedrungen ist, müssen wir die Zusammenstellung zu einer Satrapie aus der Notiz erklären, daß Darius bei seiner finanziellen Einteilung nicht immer benachbarte Völker zusammenstellte (III, 89).

Einen östlichen, obwohl näher liegenden, Fehler bracht, ebenfalls vom Namen verleiht, Mannert. Er hält Paktika für ein mit Paktolaitis. Die Gegend, welche die Indier Puskalavati, die lotusreich, nennen, ist sicher das am Indus, aber nördlicher nach Kachmir hin gelegene Puktschi und der Name ist im Strabonischen Paktolaitis, im Arrianischen Paktolaitis trimer, in Ptolemaios oder Ptolemaios (wie in Periplus des rothen Meeres S. 27. Hudf.) veränderter enthalten.

Um den Namen in altpersischen Quellen aufzufinden, muß man zuerst auf eine Eigenthümlichkeit der altpersischen Sprache achten, auf ihren Mangel des Vokalstabs i. Es gilt dieses vom Ind sowohl als vom Altpersischen, der zweiten Sprache, die neben dem Ind im alten Iran gesprochen wurde. Eine Folge der Abwesenheit dieses Vokalstabs ist, daß benachbarte Sprachen ein i setzen können, wo die altpersischen einen andern Laut haben. Welcher Wechsel eintritt oder eintreten konnte, sehen wir aus den Verhältnissen des altpersischen Baktri, des jenseitigen Baktri, zum indischen Namen der Baktrier, Baktika; da ist bloß adjectivische Endung. Auf diese Analogie gründet sich die Vermuthung, daß Paktos mit dem Namen Paktava zu vergleichen sei; so heißt bei den Indiern (Panu's Geogr. X, 44) ein persisches Volk; so nennt Herodot im Allgemeinen seine alten Perser, und daher kommt der Name des Behari, als Sprache; apa ist eine Entzweiung des Vocals u und der Wechsel von h und t dem von f und h und h in baktika analog. Paktos wird demnach die altpersische Form des Namens gewesen sein, und das Volk bei den Nachbarn Paktik geheißen haben. Wie das Wort nachher so allgemein geworden, daß es alle persische Völker, freilich in einer weit spätem Zeit, wie es aus der später unter den Sassaniden, aufgefundenen Sprachen Iran bezeichnet konnte, wie endlich das i in die

1) Geographical system of Herodotus p. 272. A. Ausg.

2) Alex. Geogr. V, I, S. 6.

neuere Medeform der Perser eingeelommen, gehört in historische und grammatische Untersuchungen, die wir hier nicht angehen. Nur sei hier die Andeutung erlaubt, daß das *l* bei altpersischen Bergvölkern vielfach vorhanden gewesen sein muß und daß es wol mit diesen Völkern in die Niederungen herabgefliegen sein mag, wie die Parther in der ältern Zeit, die Afghanen in neuerer sich von ihren beschränkten Siedeln weit ausbreiteten, und eigene Dynastien bildeten. Diese Bemerkung gehört aber unmittelbar hieher, als auf den ersten Anblick scheint. Daß *Artabanus* Pahlava für Persisch sagt, erklärt sich leicht, wenn sein Beschützer Mahmud eben das Land der Afghanen, der Paktius, beherrschte. Die Paktier bewohnten grade einen Theil der Stammländer der Afghanen, welche sich selbst *Puskhtun*, in einem andern Dialect *Puskhtun*, plur. *Puskhtans*, nennen. (Man sehe der Kürze wegen *Klaproth*, *Asia Polygl.* p. 54.) In der letztern Form glauben wir nun mit Sicherheit den Namen Paktier wieder zu erkennen; das *u* ist der frühe Vocal der Engländer, und *Puskhtun* und Pakti bieten keine wesentliche Abweichung dar.

So viel wir wissen, ist diese Zusammenstellung noch nicht gemacht worden, obwohl sie aus einer sehr einfachen geographischen Untersuchung hervorgeht.

Somit glauben wir in Herodot's Paktier und Paktika die älteste Erwähnung der Afghanen und ihres Landes gefunden zu haben, wir vermuten nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß die Indier dieses Volk unter dem Namen Pahlava erkannten. Der Name wird ursprünglich zunächst die Pakties des Herodot bezeichnet haben und bezeichnet noch immer nicht alle afghanischen Stämme.

Die Behauptung, daß die Afghanen die Iden in der Gefangenschaft zurückgebliebenen israelitischen Stämme sein — von Sie William Jones, etwas leichtsinnig aufgestellt, von Euphrosone in seinem Reiseberichte hinfänglich widerlegt — wird, wenn die Pakties die alten Afghanen sind, noch mehr an ihrer Glaubwürdigkeit verlieren, da wir in so alter Zeit das Volk ohne die geringste Erwähnung dieser merkwürdigen Herkunft erwähnt finden.

Was wir von den Paktiern sonst wissen, beschränkt sich auf die Bewohnung. Sie hatten (*Herod.* VII, 67, vergl. 85) eigenthümlich einheimische Bogen und Dolche; sie trugen Perlröcke aus Ziegenfellen, eine natürliche Tracht in einem Lande, wo noch Schaf- und Ziegenzucht gewöhnlich ist.

Die Geschichtschreiber Alexander's des Großen geben für dieses und benachbarte Völker den allgemeinen Namen der Paropamisaten und der Indier dieses des Indus. In seiner alten Form Pakti verwindet der Name aus der Geschichte, um als Paktia, Paktiovi sich zu erneuern. Wie die Afghanen später unter der türkischen Dynastie der Ghaznawiden wieder auftreten, herrschen in der That indische Könige des Pandjab's bis nach Komagan nahe bei Kabul (*Hakken*, *Mischordi histor. Ganevidarum*, p. 148). Die spätere Geschichte des Landes ist eine der undeutlichsten, die es gibt, und es muß ohne Selbstbetrug den Geschichten der Achämeniden, Makedonen, Parther, Griechen, der Parther und Sclaven gefolgt sein. (Lassen.)

PACUVIUS (Cajus Atejus), wird von Pomponius in seinem bekannten Fragmentum de origine juris, als einer derjenigen Schüler des Servius Sulpicius Rufus erwähnt*, die sich auch als Schriftsteller bekannt machten. Allein weder die Zeit, zu der Pacuvius lebte, noch irgend etwas Näheres über seine Lebensverhältnisse und seine Schriften läßt sich mit nur einiger Bestimmtheit angeben. Außer von Pomponius in der angeführten Stelle wird Pacuvius unwiderleglich nur einmal genannt und zwar von Ulpian, der ihn tadelt, daß er in die Formel des prätorischen Edictes, *quod quis commodasse dicatur, de eo judicium dabo*, für das *commodare*, substituirt habe das nicht gleichbedeutende *uti*. Ulpian drückt sich darüber in L. 1. §. 1. D. commodati (13, 6) folgendermaßen aus: *Hujus Edicti interpretatio non est difficilis. Unum solummodo notandum: quod qui Edictum concepit, commodati fecit mentionem. Inter commodatum autem, et utendum datum Labeo quidem ait tantum interesse, quantum inter genus et speciem: commodari enim rem mobilis, non etiam soli; utendum dari etiam soli.* Außerdem gibt es zwar mehrere Stellen des Corpus juris, in denen einzelne Äußerungen eines Atejus angeführt werden, und diese bezieht namentlich Zimmermann in seiner Geschichte des römischen Privatrechts (1. Bd. 1. Abth. §. 79. Note 4) auf unsern Atejus Pacuvius. Diese Stellen sind die L. 79. §. 1. D. de jure dot. (23, 3) in der Rubrik erwähnt: *Atejus scripsit, Servium respondisse etiam in die L. 39. §. 2. D. de auro (34, 2) in der auf gleiche Weise Papinian berichtet: Atejus Servium respondisse scribit etc.*, allein der in diesen Stellen angeführte Atejus kann ebenso wol der spätere und unglücklich bekannte Atejus Capito, der Schüler des Celsus und Gegner des Antistius Laeas sein. Es gewinnt diese Vermuthung an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß der berühmte Capito Vorneame allgemein gekannt, und so seine Person auch ohne das Verwechslung zu beschränkt gewesen, mit dem bloßen Vornamen Atejus bezeichnet werden konnte, während ein Gleiches bei dem unbekanntern Atejus Pacuvius mindestens bedenklich erscheinen mußte. Dazu kommt, daß Capito aus der spätern Juristen, die nicht, wie es der Zweck einer Rechtsgeschichte erfordert und von Pomponius in seinem Fragmentum de origine juris gesehen ist, die frühern Rechtsgelerten mit ihrem Praenomen und Cognomen anzuführen pflegen, mitunter ausdrücklich genannt wird Atejus Capito, z. B. von Ulpian in L. 29. D. de ritu nuptiar. (23, 2), während dasselbe Ulpian in der oben angeführten Stelle den Pacuvius schlechthin Pacuvius nennt. Demnach möchte richtig wol auch der in folgender von Zimmermann (a. a. D.) übergangenen Stelle, nämlich der L. 30. §. 6. D. de leg. III. erwähnt Atejus zu bezeichnen sein auf den Atejus Capito, nicht auf Atejus Pacuvius. Ein dritter Atejus,

*) Conf. L. 2. §. 44. D. de origine juris. L. 1. §. 2. D. de origine juris et omnium magistratuum et successione praedictum fragmentum edit. Pernece p. 138. Not. 98 et 99.

der, mit dem Namen Philologus, wird noch genannt von Lucian in dessen liber de illustribus grammaticis et rhetoribus c. 10, und von diesem berichtet: Attejus Philologus libertinus, Athenas natus: Hunc Capito Attejus, notus Jurisconsultus, inter grammaticos rhetores, inter rhetores grammaticos fuisse ait — Philologi appellatorem assummasse videtur, quia cum Eratosthenes, qui primus hoc cognomen sibi vindicavit, multiplici variaeque doctrina censebatur: quod sane ex commentariis ejus apparet, quamquam paucissimi extant. — (v. Madai.)

PACUVIUS, mit dem Vornamen Marcus¹⁾, stand in veränderlichem Verhältnisse mit C. Ennius, dem Vorgänger in seiner Kunst, sei es, daß er der Tochter (ohn²⁾) desselben war, sei es, was chronologische Rücksichten mehr als wahrscheinlich machen³⁾, daß die Schwester⁴⁾ des Ennius ihn gebor. Sein Geburtsjahr läßt sich durch die Vergleichung mit M. Attius ermitteln. Da nämlich Cicero⁵⁾ nach dem Zeugnisse des Attius erzählt, daß der 30jährige Pacuvius mit dem 30jährigen Attius unter denselben Adien gekämpft habe, so läßt sich leicht die Berechnung machen. Denn da Attius im J. 534 v. Chr. 170 v. Chr. Geb. geboren⁶⁾ war, so fällt die Geburt des Pacuvius, wenn er 50 Jahre älter war, in das J. 534 v. Chr. 220 v. Chr. Geb. Damit stimmt überein, das Hieronymus⁷⁾ (seine Blüthe Olymp. 156, 4 fest, wo freilich der Dichter schon bald ein Siebenziger war. Das Todesjahr läßt sich nur ungefähr bestimmen. Daß Pacuvius sehr alt geworden sei⁸⁾, geht aus mehreren Bezeugnissen der Alten hervor, und so kann man sich bei der Angabe des Hieronymus⁹⁾ beruhigen, daß er fast 90 Jahre alt geworden sei, also ungefähr 624 v. Chr. 130 v. Chr. Geb. Als Geburtsort des Dichters nennt Hieronymus¹⁰⁾ Brundisium, sodaß er ein Landsmann des Ennius war, den er auch brecht haben soll¹¹⁾. Bald jedoch verließ er diesen Ort, wo er eine angemessene Belohnung seiner Talente nicht erwarten konnte, und ging nach Rom. Hier beschäftigte er sich mit der Metrik¹²⁾, und wie man glauben darf, brachte er es in dieser Kunst sehr weit. Denn einem Gemäße von ihm im Tempel des Hercules zu Rom¹³⁾ erhielt Plinius¹⁴⁾ den zweiten Preis. Später erst, denn dieses scheint nicht nur die späte Blüthezeit bei

Hieronymus und eine Stelle des Sallust¹⁵⁾ anzudeuten, sondern auch die geringe Anzahl der Stücke, wozu er sich auf die Poetik. Von den übrigen Lebensverhältnissen des Dichters ist wenig bekannt. Daß sein Talent ihm die Kunst und Freundschaft angesehener Römer werden worden haben, ist nicht nur wahrscheinlich, sondern wird vom Sallust auch durch Cicero¹⁶⁾ bezeugt. Daß sein Verhältniß zu Attius, seinem jüngern Zeitgenossen und Nebenbuhler, ein freundschaftliches gewesen sei¹⁷⁾, gereicht beiden Männern zur Ehre. Nach dem 80. Lebensjahre, denn in diesem war er noch zu Rom¹⁸⁾, 169 sich Pacuvius wegen fortwährender Kecklichkeit nach Tarent¹⁹⁾ zurück. Daß nicht Unwille über das aufsteigende Talent des jüngern Attius die Ursache gewesen sei, beweis die Einladung des ältern Dichters an den jüngern, ihn zu besuchen, welche dieses annahm und mehr Tage in wissenschaftlichen Gesprächen bei Pacuvius zubrachte. Wie sehr übrigens der Dichter von Künstlerstolz und Hochmuth entfernt war, und wie er sich darin von Naevius, Plautus und selbst Ennius unterschied, zeigt die bescheidene Grabchrift²⁰⁾, die er sich selbst gestiftet haben soll²¹⁾:

Adulescens, tametsi propius, se hoc saepe rogat
Vt senu adulescens, deinde quod scriptum est legat.
Hic sunt poetas Paculi Marci aita
Ossa. Hoc volebam necesse ne essem. Vale.

Wenn eine solche Bescheidenheit ihm die Freundschaft des Sallust und selbst seines Nebenbuhlers Attius erwand, so bürgt dieses genug für seinen Charakter. Wir gehen daher zur Beurtheilung seines poetischen Werthes über.

Je schwieriger es für uns ist, ein objectives Urtheil über Schriftsteller einer verschwundenen Zeit oder eines fremden Volkes zu fällen, von deren vollständige Werke erhalten sind, um so mißtrauischer müssen wir auf unsern Geschmack bei solchen Autoren sein, deren Schriften bis auf wenige Fragmente verloren gegangen sind, und um so wichtiger müssen und die Urtheile der Alten selbst sein, die nicht nur fähiger zu urtheilen waren, sondern die auch die Schriften des Pacuvius vollständig besaßen. Unsere Sache ist es hauptsächlich, nur den Werth der Gedichtsmänner zu prüfen und die Quellen oft entgegengegesetzter Meinungen ausfindig zu machen und widersprechende Urtheile zu combiniren. Sowie während seines Lebens Pacuvius den lautesten Beifall des Volkes genn

1) Koster den Aufzählungen der Alten bezeugt er diesel selbst in seiner Grabchrift des Gallus, N. A. 1, 23. 2) Nach einer kritisch unsicheren Stelle bei Hieronymus, S. Nigellus, De Pacuvii Dulcibus p. 4. 3) Ennius war nämlich nur 19 Jahre älter als Pacuvius, da er 515 v. Chr., 239 v. Chr. Geb. geboren war. 4) Gallus, N. A. XVII, 21. Cic. Brut. c. 13. 4) Plinius, H. N. XXXV, 4. 5) Brutus, c. 64. 6) Nach Zuñiga, N. MDCCCLXX, p. 147, ed. Steglitz (Lugd. Batav. 1805). Lucius Attius tragediarum scriptor clarus habetur, natus Mucio et Serrano Cons. parentibus libertinis. Et semi iam Pacuvio Tarenti vix scripta restavit. 7) Eusebius, N. MDCCCLX, p. 146. Pacuvius Brundisium tragediarum scriptor clarus habetur (Kameli poetas ex fillo sapit). Nigellus Romanus quondam pietatem exercebat, ne fabulas vendidit. Deinde Romanum transgessit prope congarumque diem obiit. 8) G. v. Ralt. 9) G. v. Ralt. 10) Columella im Leben des Gallus XIV, c. 5. Gessell'sche Ausg. 11) E. Ralt. 7. Plinius, H. N. XXXV, 4. 12) L. e.

13) N. A. XVII, 21. Wenngleich diese Stelle einige Anomalie früher enthält. Aber auch Plinius deutet an, daß die Metrik des Dichters gewesen sei. 14) De amicitia, c. 7. 15) Gallus, N. A. XIII, 2. Hieronymus in der schritten Note. 16) Cic. Brut. c. 64. 17) Gallus, N. A. XIII, 2. Bergl. Note 6, 7. Oben alle Grund behauptet Worte zu den Fragmenten des Pacuvius (S. 106), daß sich Pacuvius aus Rom nach ihm vergessene Dichter in die Unkenntnis und Vergessen habe. Koster Attius kommt ihm was Römisch bei Naevius machen. 18) Die Grabchriften des Naevius, Plautus und Pacuvius, s. Gallus, N. A. 1, 24; die des Ennius bei Cic. Tusc. Qu. 1, 15, de sen. c. 20. 19) Dagegen die Grabchrift scheint es zu sein, trotz der Überlieferung die Grabchriften der später gewöhnlich zu hatten. G. Ralt. 20) Ins. lat. fragment. p. 82. Steglitz. 21) De Pacuvii Dulce, p. 18. Aber selbst wenn sie aus späterer Zeit hervorgeht, beweis sie doch, daß der Charakter des bescheidenen Dichters und, und in ihrer Einsamkeit erhalte.

tet hatte"), so lebte nach weiter seine Dache in Munde der Volkst. fort"). Wie noch von der Gelehrten in der Zeit des Alterthums im römischen Reichthum nicht. Wir wollen versuchen, von dem Ende des Dichters nach den Ueberlieferungen der Alten die Bild zu entwerfen. Sehr gewislich ist das Urtheil des Plautus, dessen Verehrer um die römische Dramatik bekannt genug sind"). Dieser große Kritiker hielt den Pacuvius für das beste Muster der römischen Dichtkunst (uberatissimus"), und schätzte ihn den übrigen Tragikern vorgezogen zu haben. Diese Bill und Hohen der Gedanken verschaffte ihm auch die Liebe anderer Künstler, und wir lesen, daß viele, nicht ohne Zustimmung Cicero's"), ihm die erste Stelle unter den römischen Tragikern zuerkannten. Zugleich mußte er dem Reichthum seiner Vorstellungen eine solche Gestalt zu geben, so daß Cicero") als etwas allgemein anerkanntes die Feile seiner Rede und die Periodenfolge schätzen konnte. Ferner wurde die Uppigkeit der Dichtkunst und der künstliche Ausdruck von einer nicht unbedeutenden Bildung unterstellt. Denn nicht nur Vergleichung mit der Philosophie verrathen die Fragmente"), sondern auch einen großen Schatz von mythologischen Kenntnissen. Diese erwarben ihm, wie später dem Propertius, den Namen, des gelehrten Dichters (doctus"). Obgleich man keineswegs annehmen darf, er habe eine nähere Bekanntschaft ausgeschiedet. Denn wie überhaupt die römischen Tragiker, seitdem neuere Untersuchungen") den Gegenstand beleuchtet haben, in einem bismen Rechte erscheinen, und wie man durchaus nicht annehmen darf, daß sie sich flüchtig an den griechischen Meistern hingen, so gilt dieses im Besondern auch von Pacuvius. Dieses, wenn es zweifelhaft wäre, würde das ausdrückliche Zeugnis Cicero's") beweisen, welcher von Pacuvius, sowie von Ennius und Attius, sagt, daß er nicht die Worte, sondern die Gedanken der griechischen Originale widergegeben habe. Pacuvius nämlich war der griechischen Sprache mächtig und hätte die griechischen Dichter gelesen, und an ihrem Fluge hätte auch er schweben gelernt. Weit daher

hätten, Uebersetzungen zu liefern, finden wir nicht, daß er in die schone Rede und die glänzende Fülle der griechischen Weisheit. Dennoch war ein Beispiel anzuführen, wie glücklich sagte er nicht im Dichters, die kein Dichter schreibe Gerichte auf? Aber stimmt nicht in die Worte des Julius bei Cicero"): Welche ein Beispiel gegeben, erob sich nicht nicht im ganzen, Pauci, bei dem neuen Stücke meines Freundes M. Pacuvius, und während der König nicht magte, welcher von haben, dieses wäre. Plautus sich für Dichters ausgab, um den seinen Freund zu sterben, Dichters aber, wie er es auch behauptet, daß er Dichters sei! — Dieser Zug, der dem Euripides entgangen war und der die ganze Tragödie verschönert, war eine Erfindung des Römers und wurde von dem Meister treuherzig Vorste nicht verstanden. Mit vollem Rechte läßt sich daher das treffliche Wort Plautus auf Pacuvius anwenden, daß er nicht Regimaster in sich ausgenommen habe, sondern als lebendigem Quell gessen sei. Wie die Urtheile über die drei griechischen Tragiker stets verschieden waren, so war man auch über den Vorzug des Pacuvius oder Attius nicht gleicher Meinung; obgleich ein dritter von wenigen vorgezogen zu sein scheint"). Nach Horaz") Urtheile war die formale Vollendung und Feile bei Pacuvius größer, bei Attius mehr Kraft und Auswirkung, und hiermit stimmt Quintilian") und Valerius Maximus") überein; ähnlich fiel auch das Urtheil des Pacuvius selbst über Attius aus"). Hiernach möchte man den Pacuvius den Sophokles, den Attius den Aeschylus der Römer nennen.

Es ist übrig von dem Tadel zu sprechen, den Pacuvius im Alterthume erfahren hat. Von seinen Zeitgenossen verschonte ihn nicht mit seiner satyrischen Weisheit Lucilius"), dem die gelehrten und künstlichen Prologe des Dichters mißfielen. So wenig wie dieses ein ungünstiges Vorurtheil gegen Pacuvius erwarben durfte, besonders da Attius nicht mehr geschont wurde, ebenso wenig befremdet uns die Verachtung des vereinigten Augusteischen Zeitalters, welche nicht nur den Pacuvius, sondern alle ältere Tragiker und noch mehr die Komiker") traf. Man wußte dem Manne im unmodernen Kleide aus und mechte sich über ihn lustig, und das alterthümliche Gewand besaß so, daß man den tiefen Spalt über der Form überließ. Die Traurigkeit und der Sprache des Alterthums mißfiel den Uebersetzern Dichtern der Epikern und brachte die beiden Urtheile über Pacuvius u. A. hervor bei Horaz") Martial"), dem Verfasser des Dialogs der oratoribus"), Persius"), und selbst Quintilian") entschuldigt den Mangel der Feile durch die damalige Zeit. Anders dachte Cicero"), dem man wol ein Urtheil über lateinische Sprache

10) Cic. De amicis. c. 7. 11) Sueton. Vit. Caes. c. 84. 12) Cic. Longe, Vindictae. c. 7. Rom. p. 5. 13) Die Stelle lautet bei Gellius (N. A. VII, 14) folgendermaßen: Et in carmine in soluta oratione genera quidam probabilius sunt tria, quae Graeci quatuorque vocant, nominatim ab inveniunt. *Leptus, elegans, pulchrum*. Nos quoniam posuimus ubiorem vacuam, secundum gradum, tertium mediocrem. Ubi dignitas atque amplitudo est, gracili venustas et subtilitas, mediis in consilio utriusque modi particeps. — Vera autem et propria huiusmodi fororum exempla in Latina lingua M. Verris esse dicuntur. *Leptus* Pacuvium, *gracilitas* Lucilianum, *mediocritas* Terentium. 24) De opt. gen. orat. c. 1. Confir. de orat. I, 58. De fin. I, 2. 25) Orat. c. 11 ad Herennium. IV, 4. 26) Cicero. De orat. c. 1. 27) Cicero. De orat. c. 1. 28) Cicero. De orat. c. 1. 29) Cicero. De orat. c. 1. 30) Cicero. De orat. c. 1. 31) Cicero. De orat. c. 1. 32) Cicero. De orat. c. 1. 33) Cicero. De orat. c. 1. 34) Cicero. De orat. c. 1. 35) Cicero. De orat. c. 1. 36) Cicero. De orat. c. 1. 37) Cicero. De orat. c. 1. 38) Cicero. De orat. c. 1. 39) Cicero. De orat. c. 1. 40) Cicero. De orat. c. 1. 41) Cicero. De orat. c. 1. 42) Cicero. De orat. c. 1. 43) Cicero. De orat. c. 1. 44) Cicero. De orat. c. 1. 45) Cicero. De orat. c. 1. 46) Cicero. De orat. c. 1. 47) Cicero. De orat. c. 1. 48) Cicero. De orat. c. 1. 49) Cicero. De orat. c. 1. 50) Cicero. De orat. c. 1. 51) Cicero. De orat. c. 1. 52) Cicero. De orat. c. 1. 53) Cicero. De orat. c. 1. 54) Cicero. De orat. c. 1. 55) Cicero. De orat. c. 1. 56) Cicero. De orat. c. 1. 57) Cicero. De orat. c. 1. 58) Cicero. De orat. c. 1. 59) Cicero. De orat. c. 1. 60) Cicero. De orat. c. 1. 61) Cicero. De orat. c. 1. 62) Cicero. De orat. c. 1. 63) Cicero. De orat. c. 1. 64) Cicero. De orat. c. 1. 65) Cicero. De orat. c. 1. 66) Cicero. De orat. c. 1. 67) Cicero. De orat. c. 1. 68) Cicero. De orat. c. 1. 69) Cicero. De orat. c. 1. 70) Cicero. De orat. c. 1. 71) Cicero. De orat. c. 1. 72) Cicero. De orat. c. 1. 73) Cicero. De orat. c. 1. 74) Cicero. De orat. c. 1. 75) Cicero. De orat. c. 1. 76) Cicero. De orat. c. 1. 77) Cicero. De orat. c. 1. 78) Cicero. De orat. c. 1. 79) Cicero. De orat. c. 1. 80) Cicero. De orat. c. 1. 81) Cicero. De orat. c. 1. 82) Cicero. De orat. c. 1. 83) Cicero. De orat. c. 1. 84) Cicero. De orat. c. 1. 85) Cicero. De orat. c. 1. 86) Cicero. De orat. c. 1. 87) Cicero. De orat. c. 1. 88) Cicero. De orat. c. 1. 89) Cicero. De orat. c. 1. 90) Cicero. De orat. c. 1. 91) Cicero. De orat. c. 1. 92) Cicero. De orat. c. 1. 93) Cicero. De orat. c. 1. 94) Cicero. De orat. c. 1. 95) Cicero. De orat. c. 1. 96) Cicero. De orat. c. 1. 97) Cicero. De orat. c. 1. 98) Cicero. De orat. c. 1. 99) Cicero. De orat. c. 1. 100) Cicero. De orat. c. 1. 101) Cicero. De orat. c. 1. 102) Cicero. De orat. c. 1. 103) Cicero. De orat. c. 1. 104) Cicero. De orat. c. 1. 105) Cicero. De orat. c. 1. 106) Cicero. De orat. c. 1. 107) Cicero. De orat. c. 1. 108) Cicero. De orat. c. 1. 109) Cicero. De orat. c. 1. 110) Cicero. De orat. c. 1. 111) Cicero. De orat. c. 1. 112) Cicero. De orat. c. 1. 113) Cicero. De orat. c. 1. 114) Cicero. De orat. c. 1. 115) Cicero. De orat. c. 1. 116) Cicero. De orat. c. 1. 117) Cicero. De orat. c. 1. 118) Cicero. De orat. c. 1. 119) Cicero. De orat. c. 1. 120) Cicero. De orat. c. 1. 121) Cicero. De orat. c. 1. 122) Cicero. De orat. c. 1. 123) Cicero. De orat. c. 1. 124) Cicero. De orat. c. 1. 125) Cicero. De orat. c. 1. 126) Cicero. De orat. c. 1. 127) Cicero. De orat. c. 1. 128) Cicero. De orat. c. 1. 129) Cicero. De orat. c. 1. 130) Cicero. De orat. c. 1. 131) Cicero. De orat. c. 1. 132) Cicero. De orat. c. 1. 133) Cicero. De orat. c. 1. 134) Cicero. De orat. c. 1. 135) Cicero. De orat. c. 1. 136) Cicero. De orat. c. 1. 137) Cicero. De orat. c. 1. 138) Cicero. De orat. c. 1. 139) Cicero. De orat. c. 1. 140) Cicero. De orat. c. 1. 141) Cicero. De orat. c. 1. 142) Cicero. De orat. c. 1. 143) Cicero. De orat. c. 1. 144) Cicero. De orat. c. 1. 145) Cicero. De orat. c. 1. 146) Cicero. De orat. c. 1. 147) Cicero. De orat. c. 1. 148) Cicero. De orat. c. 1. 149) Cicero. De orat. c. 1. 150) Cicero. De orat. c. 1. 151) Cicero. De orat. c. 1. 152) Cicero. De orat. c. 1. 153) Cicero. De orat. c. 1. 154) Cicero. De orat. c. 1. 155) Cicero. De orat. c. 1. 156) Cicero. De orat. c. 1. 157) Cicero. De orat. c. 1. 158) Cicero. De orat. c. 1. 159) Cicero. De orat. c. 1. 160) Cicero. De orat. c. 1. 161) Cicero. De orat. c. 1. 162) Cicero. De orat. c. 1. 163) Cicero. De orat. c. 1. 164) Cicero. De orat. c. 1. 165) Cicero. De orat. c. 1. 166) Cicero. De orat. c. 1. 167) Cicero. De orat. c. 1. 168) Cicero. De orat. c. 1. 169) Cicero. De orat. c. 1. 170) Cicero. De orat. c. 1. 171) Cicero. De orat. c. 1. 172) Cicero. De orat. c. 1. 173) Cicero. De orat. c. 1. 174) Cicero. De orat. c. 1. 175) Cicero. De orat. c. 1. 176) Cicero. De orat. c. 1. 177) Cicero. De orat. c. 1. 178) Cicero. De orat. c. 1. 179) Cicero. De orat. c. 1. 180) Cicero. De orat. c. 1. 181) Cicero. De orat. c. 1. 182) Cicero. De orat. c. 1. 183) Cicero. De orat. c. 1. 184) Cicero. De orat. c. 1. 185) Cicero. De orat. c. 1. 186) Cicero. De orat. c. 1. 187) Cicero. De orat. c. 1. 188) Cicero. De orat. c. 1. 189) Cicero. De orat. c. 1. 190) Cicero. De orat. c. 1. 191) Cicero. De orat. c. 1. 192) Cicero. De orat. c. 1. 193) Cicero. De orat. c. 1. 194) Cicero. De orat. c. 1. 195) Cicero. De orat. c. 1. 196) Cicero. De orat. c. 1. 197) Cicero. De orat. c. 1. 198) Cicero. De orat. c. 1. 199) Cicero. De orat. c. 1. 200) Cicero. De orat. c. 1. 201) Cicero. De orat. c. 1. 202) Cicero. De orat. c. 1. 203) Cicero. De orat. c. 1. 204) Cicero. De orat. c. 1. 205) Cicero. De orat. c. 1. 206) Cicero. De orat. c. 1. 207) Cicero. De orat. c. 1. 208) Cicero. De orat. c. 1. 209) Cicero. De orat. c. 1. 210) Cicero. De orat. c. 1. 211) Cicero. De orat. c. 1. 212) Cicero. De orat. c. 1. 213) Cicero. De orat. c. 1. 214) Cicero. De orat. c. 1. 215) Cicero. De orat. c. 1. 216) Cicero. De orat. c. 1. 217) Cicero. De orat. c. 1. 218) Cicero. De orat. c. 1. 219) Cicero. De orat. c. 1. 220) Cicero. De orat. c. 1. 221) Cicero. De orat. c. 1. 222) Cicero. De orat. c. 1. 223) Cicero. De orat. c. 1. 224) Cicero. De orat. c. 1. 225) Cicero. De orat. c. 1. 226) Cicero. De orat. c. 1. 227) Cicero. De orat. c. 1. 228) Cicero. De orat. c. 1. 229) Cicero. De orat. c. 1. 230) Cicero. De orat. c. 1. 231) Cicero. De orat. c. 1. 232) Cicero. De orat. c. 1. 233) Cicero. De orat. c. 1. 234) Cicero. De orat. c. 1. 235) Cicero. De orat. c. 1. 236) Cicero. De orat. c. 1. 237) Cicero. De orat. c. 1. 238) Cicero. De orat. c. 1. 239) Cicero. De orat. c. 1. 240) Cicero. De orat. c. 1. 241) Cicero. De orat. c. 1. 242) Cicero. De orat. c. 1. 243) Cicero. De orat. c. 1. 244) Cicero. De orat. c. 1. 245) Cicero. De orat. c. 1. 246) Cicero. De orat. c. 1. 247) Cicero. De orat. c. 1. 248) Cicero. De orat. c. 1. 249) Cicero. De orat. c. 1. 250) Cicero. De orat. c. 1. 251) Cicero. De orat. c. 1. 252) Cicero. De orat. c. 1. 253) Cicero. De orat. c. 1. 254) Cicero. De orat. c. 1. 255) Cicero. De orat. c. 1. 256) Cicero. De orat. c. 1. 257) Cicero. De orat. c. 1. 258) Cicero. De orat. c. 1. 259) Cicero. De orat. c. 1. 260) Cicero. De orat. c. 1. 261) Cicero. De orat. c. 1. 262) Cicero. De orat. c. 1. 263) Cicero. De orat. c. 1. 264) Cicero. De orat. c. 1. 265) Cicero. De orat. c. 1. 266) Cicero. De orat. c. 1. 267) Cicero. De orat. c. 1. 268) Cicero. De orat. c. 1. 269) Cicero. De orat. c. 1. 270) Cicero. De orat. c. 1. 271) Cicero. De orat. c. 1. 272) Cicero. De orat. c. 1. 273) Cicero. De orat. c. 1. 274) Cicero. De orat. c. 1. 275) Cicero. De orat. c. 1. 276) Cicero. De orat. c. 1. 277) Cicero. De orat. c. 1. 278) Cicero. De orat. c. 1. 279) Cicero. De orat. c. 1. 280) Cicero. De orat. c. 1. 281) Cicero. De orat. c. 1. 282) Cicero. De orat. c. 1. 283) Cicero. De orat. c. 1. 284) Cicero. De orat. c. 1. 285) Cicero. De orat. c. 1. 286) Cicero. De orat. c. 1. 287) Cicero. De orat. c. 1. 288) Cicero. De orat. c. 1. 289) Cicero. De orat. c. 1. 290) Cicero. De orat. c. 1. 291) Cicero. De orat. c. 1. 292) Cicero. De orat. c. 1. 293) Cicero. De orat. c. 1. 294) Cicero. De orat. c. 1. 295) Cicero. De orat. c. 1. 296) Cicero. De orat. c. 1. 297) Cicero. De orat. c. 1. 298) Cicero. De orat. c. 1. 299) Cicero. De orat. c. 1. 300) Cicero. De orat. c. 1. 301) Cicero. De orat. c. 1. 302) Cicero. De orat. c. 1. 303) Cicero. De orat. c. 1. 304) Cicero. De orat. c. 1. 305) Cicero. De orat. c. 1. 306) Cicero. De orat. c. 1. 307) Cicero. De orat. c. 1. 308) Cicero. De orat. c. 1. 309) Cicero. De orat. c. 1. 310) Cicero. De orat. c. 1. 311) Cicero. De orat. c. 1. 312) Cicero. De orat. c. 1. 313) Cicero. De orat. c. 1. 314) Cicero. De orat. c. 1. 315) Cicero. De orat. c. 1. 316) Cicero. De orat. c. 1. 317) Cicero. De orat. c. 1. 318) Cicero. De orat. c. 1. 319) Cicero. De orat. c. 1. 320) Cicero. De orat. c. 1. 321) Cicero. De orat. c. 1. 322) Cicero. De orat. c. 1. 323) Cicero. De orat. c. 1. 324) Cicero. De orat. c. 1. 325) Cicero. De orat. c. 1. 326) Cicero. De orat. c. 1. 327) Cicero. De orat. c. 1. 328) Cicero. De orat. c. 1. 329) Cicero. De orat. c. 1. 330) Cicero. De orat. c. 1. 331) Cicero. De orat. c. 1. 332) Cicero. De orat. c. 1. 333) Cicero. De orat. c. 1. 334) Cicero. De orat. c. 1. 335) Cicero. De orat. c. 1. 336) Cicero. De orat. c. 1. 337) Cicero. De orat. c. 1. 338) Cicero. De orat. c. 1. 339) Cicero. De orat. c. 1. 340) Cicero. De orat. c. 1. 341) Cicero. De orat. c. 1. 342) Cicero. De orat. c. 1. 343) Cicero. De orat. c. 1. 344) Cicero. De orat. c. 1. 345) Cicero. De orat. c. 1. 346) Cicero. De orat. c. 1. 347) Cicero. De orat. c. 1. 348) Cicero. De orat. c. 1. 349) Cicero. De orat. c. 1. 350) Cicero. De orat. c. 1. 351) Cicero. De orat. c. 1. 352) Cicero. De orat. c. 1. 353) Cicero. De orat. c. 1. 354) Cicero. De orat. c. 1. 355) Cicero. De orat. c. 1. 356) Cicero. De orat. c. 1. 357) Cicero. De orat. c. 1. 358) Cicero. De orat. c. 1. 359) Cicero. De orat. c. 1. 360) Cicero. De orat. c. 1. 361) Cicero. De orat. c. 1. 362) Cicero. De orat. c. 1. 363) Cicero. De orat. c. 1. 364) Cicero. De orat. c. 1. 365) Cicero. De orat. c. 1. 366) Cicero. De orat. c. 1. 367) Cicero. De orat. c. 1. 368) Cicero. De orat. c. 1. 369) Cicero. De orat. c. 1. 370) Cicero. De orat. c. 1. 371) Cicero. De orat. c. 1. 372) Cicero. De orat. c. 1. 373) Cicero. De orat. c. 1. 374) Cicero. De orat. c. 1. 375) Cicero. De orat. c. 1. 376) Cicero. De orat. c. 1. 377) Cicero. De orat. c. 1. 378) Cicero. De orat. c. 1. 379) Cicero. De orat. c. 1. 380) Cicero. De orat. c. 1. 381) Cicero. De orat. c. 1. 382) Cicero. De orat. c. 1. 383) Cicero. De orat. c. 1. 384) Cicero. De orat. c. 1. 385) Cicero. De orat. c. 1. 386) Cicero. De orat. c. 1. 387) Cicero. De orat. c. 1. 388) Cicero. De orat. c. 1. 389) Cicero. De orat. c. 1. 390) Cicero. De orat. c. 1. 391) Cicero. De orat. c. 1. 392) Cicero. De orat. c. 1. 393) Cicero. De orat. c. 1. 394) Cicero. De orat. c. 1. 395) Cicero. De orat. c. 1. 396) Cicero. De orat. c. 1. 397) Cicero. De orat. c. 1. 398) Cicero. De orat. c. 1. 399) Cicero. De orat. c. 1. 400) Cicero. De orat. c. 1. 401) Cicero. De orat. c. 1. 402) Cicero. De orat. c. 1. 403) Cicero. De orat. c. 1. 404) Cicero. De orat. c. 1. 405) Cicero. De orat. c. 1. 406) Cicero. De orat. c. 1. 407) Cicero. De orat. c. 1. 408) Cicero. De orat. c. 1. 409) Cicero. De orat. c. 1. 410) Cicero. De orat. c. 1. 411) Cicero. De orat. c. 1. 412) Cicero. De orat. c. 1. 413) Cicero. De orat. c. 1. 414) Cicero. De orat. c. 1. 415) Cicero. De orat. c. 1. 416) Cicero. De orat. c. 1. 417) Cicero. De orat. c. 1. 418) Cicero. De orat. c. 1. 419) Cicero. De orat. c. 1. 420) Cicero. De orat. c. 1. 421) Cicero. De orat. c. 1. 422) Cicero. De orat. c. 1. 423) Cicero. De orat. c. 1. 424) Cicero. De orat. c. 1. 425) Cicero. De orat. c. 1. 426) Cicero. De orat. c. 1. 427) Cicero. De orat. c. 1. 428) Cicero. De orat. c. 1. 429) Cicero. De orat. c. 1. 430) Cicero. De orat. c. 1. 431) Cicero. De orat. c. 1. 432) Cicero. De orat. c. 1. 433) Cicero. De orat. c. 1. 434) Cicero. De orat. c. 1. 435) Cicero. De orat. c. 1. 436) Cicero. De orat. c. 1. 437) Cicero. De orat. c. 1. 438) Cicero. De orat. c. 1. 439) Cicero. De orat. c. 1. 440) Cicero. De orat. c. 1. 441) Cicero. De orat. c. 1. 442) Cicero. De orat. c. 1. 443) Cicero. De orat. c. 1. 444) Cicero. De orat. c. 1. 445) Cicero. De orat. c. 1. 446) Cicero. De orat. c. 1. 447) Cicero. De orat. c. 1. 448) Cicero. De orat. c. 1. 449) Cicero. De orat. c. 1. 450) Cicero. De orat. c. 1. 451) Cicero. De orat. c. 1. 452) Cicero. De orat. c. 1. 453) Cicero. De orat. c. 1. 454) Cicero. De orat. c. 1. 455) Cicero. De orat. c. 1. 456) Cicero. De orat. c. 1. 457) Cicero. De orat. c. 1. 458) Cicero. De orat. c. 1. 459) Cicero. De orat. c. 1. 460) Cicero. De orat. c. 1. 461) Cicero. De orat. c. 1. 462) Cicero. De orat. c. 1. 463) Cicero. De orat. c. 1. 464) Cicero. De orat. c. 1. 465) Cicero. De orat. c. 1. 466) Cicero. De orat. c. 1. 467) Cicero. De orat. c. 1. 468) Cicero. De orat. c. 1. 469) Cicero. De orat. c. 1. 470) Cicero. De orat. c. 1. 471) Cicero. De orat. c. 1. 472) Cicero. De orat. c. 1. 473) Cicero. De orat. c. 1. 474) Cicero. De orat. c. 1. 475) Cicero. De orat. c. 1. 476) Cicero. De orat. c. 1. 477) Cicero. De orat. c. 1. 478) Cicero. De orat. c. 1. 479) Cicero. De orat. c. 1. 480) Cicero. De orat. c. 1. 481) Cicero. De orat. c. 1. 482) Cicero. De orat. c. 1. 483) Cicero. De orat. c. 1. 484) Cicero. De orat. c. 1. 485) Cicero. De orat. c. 1. 486) Cicero. De orat. c. 1. 487) Cicero. De orat. c. 1. 488) Cicero. De orat. c. 1. 489) Cicero. De orat. c. 1. 490) Cicero. De orat. c. 1. 491) Cicero. De orat. c. 1. 492) Cicero. De orat. c. 1. 493) Cicero. De orat. c. 1. 494) Cicero. De orat. c. 1. 495) Cicero. De orat. c. 1. 496) Cicero. De orat. c. 1. 497) Cicero. De orat. c. 1. 498) Cicero. De orat. c. 1. 499) Cicero. De orat. c. 1. 500) Cicero. De orat. c. 1. 501) Cicero. De orat. c. 1. 502) Cicero. De orat. c. 1. 503) Cicero. De orat. c. 1. 504) Cicero. De orat. c. 1. 505) Cicero. De orat. c. 1. 506) Cicero. De orat. c. 1. 507) Cicero. De orat. c. 1. 508) Cicero. De orat. c. 1. 509) Cicero. De orat. c. 1. 510) Cicero. De orat. c. 1. 511) Cicero. De orat. c. 1. 512) Cicero. De orat. c. 1. 513) Cicero. De orat. c. 1. 514) Cicero. De orat. c. 1. 515) Cicero. De orat. c. 1. 516) Cicero. De orat. c. 1. 517) Cicero. De orat. c. 1. 518) Cicero. De orat. c. 1. 519) Cicero. De orat. c. 1. 520) Cicero. De orat. c. 1. 521) Cicero. De orat. c. 1. 522) Cicero. De orat. c. 1. 523) Cicero. De orat. c. 1. 524) Cicero. De orat. c. 1. 525) Cicero. De orat. c. 1. 526) Cicero. De orat. c. 1. 527) Cicero. De orat. c. 1. 528) Cicero. De orat. c. 1. 529) Cicero. De orat. c. 1. 530) Cicero. De orat. c. 1. 531) Cicero. De orat. c. 1. 532) Cicero. De orat. c. 1. 533) Cicero. De orat. c. 1. 534) Cicero. De orat. c. 1. 535) Cicero. De orat. c. 1. 536) Cicero. De orat. c. 1. 537) Cicero. De orat. c. 1. 538) Cicero. De orat. c. 1. 539) Cicero. De orat. c. 1. 540) Cicero. De orat. c. 1. 541) Cicero. De orat. c. 1. 542) Cicero. De orat. c. 1. 543) Cicero. De orat. c. 1. 544) Cicero. De orat. c. 1. 545) Cicero. De orat. c. 1. 546) Cicero. De orat. c. 1. 547) Cicero. De orat. c. 1. 548) Cicero. De orat. c. 1. 549) Cicero. De orat. c. 1. 550) Cicero. De orat. c. 1. 551) Cicero. De orat. c. 1. 552) Cicero. De orat. c. 1. 553) Cicero. De orat. c. 1. 554) Cicero. De orat. c. 1. 555) Cicero. De orat. c. 1. 556) Cicero. De orat. c. 1. 557) Cicero. De orat. c. 1. 558) Cicero. De orat. c. 1. 559) Cicero. De orat. c. 1. 560) Cicero. De orat. c. 1. 561) Cicero. De orat. c. 1. 562) Cicero. De orat. c. 1. 563) Cicero. De orat. c. 1. 564) Cicero. De orat. c. 1. 565) Cicero. De orat. c. 1. 566) Cicero. De orat. c. 1. 567) Cicero. De orat. c. 1. 568) Cicero. De orat. c. 1. 569) Cicero. De orat. c. 1. 570) Cicero. De orat. c. 1. 571) Cicero. De orat. c. 1. 572) Cicero. De orat. c. 1. 573) Cicero. De orat. c. 1. 574) Cicero. De orat. c. 1. 575) Cicero. De orat. c. 1. 576) Cicero. De orat. c. 1. 577) Cicero. De orat. c. 1. 578) Cicero. De orat. c. 1. 579) Cicero. De orat. c. 1. 580) Cicero. De orat. c. 1. 581) Cicero. De orat. c. 1. 582) Cicero. De orat. c. 1. 583) Cicero. De orat. c. 1. 584) Cicero. De orat. c. 1. 585) Cicero. De orat. c. 1. 586) Cicero. De orat. c. 1. 587) Cicero. De orat. c. 1. 588) Cicero. De orat. c. 1. 589) Cicero. De orat. c. 1. 590) Cicero. De orat. c. 1. 591) Cicero. De orat. c. 1. 592) Cicero. De orat. c. 1. 593) Cicero. De orat. c. 1. 594) Cicero. De orat. c. 1. 595) Cicero. De orat. c. 1. 596) Cicero. De orat. c. 1. 597) Cicero. De orat. c. 1. 598) Cicero. De orat. c. 1. 599) Cicero. De orat. c. 1. 600) Cicero. De orat. c. 1. 601) Cicero. De orat. c. 1. 602) Cicero. De orat. c. 1. 603) Cicero. De orat. c. 1. 604) Cicero. De orat. c. 1. 605) Cicero. De orat. c. 1. 606) Cicero. De orat. c. 1. 607) Cicero. De orat. c. 1. 608) Cicero. De orat. c. 1. 609) Cicero. De orat. c. 1. 610) Cicero. De orat. c. 1. 611) Cicero. De orat. c. 1. 612) Cicero. De orat. c. 1. 613) Cicero. De orat. c. 1. 614) Cicero. De orat. c. 1. 615) Cicero. De orat. c. 1. 616) Cicero. De orat. c. 1. 617) Cicero. De orat. c. 1. 618) Cicero. De orat. c. 1. 619) Cicero. De orat. c. 1. 620) Cicero. De orat. c. 1. 621) Cicero. De orat. c. 1. 622) Cicero. De orat. c. 1. 623) Cicero. De orat. c. 1. 624) Cicero. De orat. c. 1. 625) Cicero. De orat. c. 1. 626) Cicero. De orat. c. 1. 627) Cicero. De orat. c. 1. 628) Cicero. De orat. c. 1. 629) Cicero. De orat. c. 1. 630) Cicero. De orat. c. 1. 631) Cicero. De orat. c. 1. 632) Cicero. De orat. c. 1. 633) Cicero. De orat. c. 1. 634) Cicero. De orat. c. 1. 635) Cicero. De orat. c. 1. 636) Cicero. De orat. c. 1. 637) Cicero. De orat. c. 1. 638) Cicero. De orat. c. 1. 639) Cicero. De orat. c. 1. 640) Cicero. De orat. c. 1. 641) Cicero. De orat. c. 1. 642) Cicero. De orat. c. 1. 643) Cicero. De orat. c. 1. 644) Cicero. De orat. c. 1. 645) Cicero. De orat. c. 1. 646) Cicero. De orat. c. 1. 647) Cicero. De orat. c. 1. 648) Cicero. De orat. c. 1. 649) Cicero. De orat. c. 1. 650) Cicero. De orat. c. 1. 651) Cicero. De orat. c. 1. 652) Cicero. De orat. c. 1. 653) Cicero. De orat. c. 1. 654) Cicero. De orat. c. 1. 655) Cicero. De orat. c.

getragt, daß, welcher im Pacuvius nicht ein Dindim-
us, sondern ein Alerpandus, sondern die Kienfprache eines
wahren Gemüthes erkennt.

Von dem Urtheil über den Styl des Dichters gehen
wie zu seinen Schriften über. Außer den Tragödien er-
fahren wir, daß er aus Satyrn im allerhöchsten
Sinne des Werts verfaßt habe. Diese Noth, welche wir
dem Plautus⁴⁴⁾ verdanken, bestimmt der Scholiast zu
Horaz⁴⁵⁾ dahin, daß wegen geringen Talentes Pacuvius
in dieser Gattung wenig Beifall gerner habe. Ob der
Dichter sich auch in der Komödie versucht habe, steht
nicht ganz fest. Wenn aber einige Gelehrte⁴⁶⁾ behaupten,
daß Pacuvius ebenso wenig Komödien als Terenz
Tragödien geschrieben habe, so ist dieser Grund nichtig, da
andere Tragiker beide Gattungen bearbeiteten, und Alerius
sogar großen Ruhm bei seinen Komödien sich erwarb⁴⁷⁾.
Ein Versuch des Pacuvius wird ausdrücklich als Komö-
die⁴⁸⁾ angeführt und auch die Tarentilla⁴⁹⁾ möchte eher
eine Komödie als eine Tragödie gewesen sein, um ande-
rer Gründe nicht zu gedenken, welche sächselich von eini-
gen Gelehrten⁵⁰⁾ für Komödien gehalten wurden. Daher
wird kein Grund vorhanden ist, an der Treue der Über-
lieferung zu zweifeln, möchte man wol mit größerer
Wahrscheinlichkeit aus dieser Gattung dem Pacuvius zuer-
kennen⁵¹⁾. Weis beruhmt aber wurde der Dichter durch
seine Tragödien. Unter diesen ist eine patriotische Paus-
lus⁵²⁾. Derzeit andere, deren Namen und Fragmente
aus uns gekommen sind, zogen den Stoff aus der griechi-
schen Heroenage. Sie heißen: Antioch, Antioch, Armo-
rum iudicium, Alantala, Odysses, Duloresis, Hermio-
na, Aitona, Medus oder Medea, Nicta, Peribda, Treu-
de, Acheris⁵³⁾. Von diesen sind die Antioch und der
Duloresis bei weitem die berühmtesten. Legterer war ei-
nes der spätesten Stücke des Dichters⁵⁴⁾. Die Fra-
mente stehen in den Sammlungen von Stephanus⁵⁵⁾,
Scriverius⁵⁶⁾ und Bothe⁵⁷⁾. Außerdem haben sich über
Pacuvius aufgelassen: Delius⁵⁸⁾, Sogitarius⁵⁹⁾, Anni-
bal de Leo⁶⁰⁾, Steglitz, Räte, Lange⁶¹⁾. (Fr. Vater.)

44) III. p. 402. ed. Fritsch. 45) in den Satyr. I. 10.
56) 46) Vires in Renuis S. 211. Bothe, Fragm.
trag. Rom. p. 142. 47) Gellius, N. A. XV. 24. aus Fel-
carius, Seditius. 48) der Augustanus S. 562. 49) bei
Farrus, De L. L. VI. p. 101. (Wp.) 50) So hält Delius die
Alantala und den Duloresis für Komödien. S. Bothe
zu den Fragm. S. 108, 130. 51) Steglitz, De Pac. Dulor.
p. 12. Andere Behauptung, s. im Literaturgesch. S. 190. 52)
bei Gellius, N. A. IX. 18 etc. 53) Der Antioch ist eine
frühhin Gedenken ungenügend. S. Steglitz, De Pac. Dul. p.
11. not. 24. Eine Kirchenschrift und ein Pastor beruht auf fol-
chen Annahmen Berthe's in den Fragmenten (S. 115 u. 149).
54) S. Oe.; De amic. e. J. Conf. Disputa. De Pac. Dul. p. 2.
55) Dennoch schätzte der Dichter nicht viel länger, als bis zum
60. Jahre in Rom geblieben zu sein. 56) Fragmenta poet.
posteriorum, collecta a R. et H. Stephanis. (Paris 1594). 57)
Epigrammen vult. fragmenta e. vassig. G. J. Knoch. (Lond.
Bata, 1820). 58) Postquam nulli munitur fragm. Vol. V.
T. 3. fragmenta tragicorum. (Hildbr. 1823). 59) Hylasius
in Antiquis. Paris 1820. 60) De vita et scriptis
Iulii Andronici. — — — — — Pacuvii etc. (Altenb. 1823). 61)
Mavoria di M. Pacuvii antiochia poeta tragico (Napoli
1765). 62) S. Räte 28.

PACV, Passy, war eine, kleine, in alten Zeiten be-
festigte Stadt im franz. Departement und Hauptort
des gleichnamigen Cantons im Departement Eure, liegt, 42
Meilen von dieser Stadt und 23 Meilen von Paris ent-
fernt, auf dem rechten Ufer der hier schiffbaren Eure,
über welche eine schöne Brücke nach der Stadt führt, ist
der Sitz eines Friedensgerichts, eines Einzeigeramts
und Ciappannamts, sowie einer Pörmannsgerichts-
und hat eine Pfarre und eine Pfarre, eine Pfarre,
eine aufgebundene Benedictinermöncherei, welche 14,000
Livres Einkünfte hatte, und 1364 Einwohner. Diese un-
terhalten drei Jahrmärkte und treiben Handel mit Ge-
treide, Eisen, Leinwand, wollenen Stoffen, Pferden und
Woh. — Der Canton Passy war enthält in 30 Ge-
meinden 8761 Einwohner. (Nach Crapilly und Barbis-
chon.) (Fischer.)

PACYRIS, alter Name eines Flusses in Sarmatien,
welcher sich ins schwarze Meer ergießt; vgl. auch Hypae-
ria und Hypaeiria (Herodot. IV, 55, Hela II, 1.
Plinius IV, 12 s. 26). (H.)

PACZYNY oder PACZONY, ein großes, der adeli-
gen Familie Semyen gehöriges Dorf im südlichen Theile
der jempliner Gespannschaft, im Kreise dieselben der Theil
Oberungarn, im jempliner Gerichtsbezirk (Procurator) in
der Insel Bodrogköz, am Sampe Hochsitz, ist, zwei
Meilen flussaufwärts von dem Markte Kiskörmény ge-
legen, mit einem herrschaftlichen Schloß und Garten, einer
katholischen, der hell. Jungfrau Maria geweihten Filial-
kirche, einer Pfarre und Kirche der Reformierten, 91 Häu-
sern und 680 magyarischen Einwohnern (199 Reformierte,
263 nach Nagybörsö (Blüthum Kaschau) eingepfarrte ka-
tholischen und 24 Juden). (G. F. Schreiner.)

PACZOW, deutsch PATZAU, 1) eine mit Jene-
kova Dotta vereinigte Herrschaft des böhmischen Kell-
gionsfonds im taborer Kreise des Königreichs Böhmen,
mit einem eigenen Wirtshaus und Justizamt. Sie
liegt im nordöstlichen Theile des Kreises, besteht aus dem
Städtchen gleiches Namens und 16 Dörfern, hat einen
mittelmäßigen Boden, der in der Gegend von Patzau san-
dig ist und dessen Sand sehr häufig sein soll, gehört zum
Bezirksbezirk des Linien-Infanterieregiments Nr. 11. Dieser
Herrschaft gehört das Patronat über die Pfarren zu
Patzau, Gietoras und Bhorz. 2) Ein zu dieser Herr-
schaft gehöriges Städtchen am Drnawabach gelegen, 3
Meilen ostnordöstlich von der Kreisstadt entfernt, mit ei-
ner katholischen Pfarre, welche zum Biscari gleiches Na-
mens des Bistums Budweis gehört, und im J. 1833
3890 Pfarrinder, drei katholische Kirchen, 358 Häu-
ser, 2564 geistliche Einwohner zählt, welche starke Tuch-
weberei treiben, und einem ehemaligen Kloster der un-
beschnittenen Karmeliten, welches im J. 1785 aufgehoben
wurde. (G. F. Schreiner.)

PADAEI, ein indisches Volk, von welchem Her-
odot (III, 99) die Nachricht gibt, daß sie Nomaden wa-
ren und jedes Vieh äßen, dazu Anthropophagen; und
war hatten sie nach Herodot's Nachricht ihre Anthro-
phagie in eine Art von Ehem gebracht. Kräfte, und
wenn keine Kraft es früher erlaubt, alte Kräfte, nur

den von ihren Verwandten getödtet und gefressen. Männer von Männern, Weiber von Weibern. Die Weigerung der so dem Tode Bestimmten wurde nicht beachtet.

Man wird diese Nachricht nicht deshalb bezweifeln dürfen, weil die Indianer dem Herodot monches von Hand zu Hand gehende und dadurch vergrößerte und verunstaltete Gerücht zugekommen sein mag, noch weniger, weil eine etwas sentimentale Philanthropie die nicht zu bezweifelnde Thatfache der Menschenfresserei da bezweifeln wollen. Zu Herodot's Zeiten waren die Aethiopiens noch von sehr rohen Völkern bewohnt; die eigenthümliche indische Cultur beschränkt das Gesehuch des Prometheus und das Epos Prometheus auf das Land nördlich von Sindhu und die Einwohner Gondwanas; die Goands, erheben sich noch heutiges Tages nur wenig über die Menschenfresserei.

Doch wollen wir die Paddar nicht hierbei verfehen; die einzige Bestimmung über ihre Lage, die Herodot gibt, geröthet keine völlige Bestimmtheit. Er sagt, sie seien östlich von demjenigen Indien, die an dem Sumpfe des Flusses (von notayon) wohnen und von rohen Fischen leben. Der Fluß ist nun doch wohl der Indus; Herodot konnte den Ganges nicht; ihm war der Indus der Hauptfluß Indiens. Nach Osten folgte aber nach Herodot unbewohntes Land wegen der Sandwüste. Woher er von Indien konnte, war, was die Perser kannten, die Völker am Indus von Keschmir an bis zum Meere; Anwohner des Flusses gehöreten den Persern und Darius zählt sie unter den tributbringenden Völkern auf (s. die Schrift über die ostpersischen Keilschriften. S. 113), die Wüste ist also die große, östlich am Indus gelegene. Wir müssen dennoch die Paddar zwischen dem Indus und diese Wüste setzen; ob in Multan oder Ajmer, ist nicht mehr zu bestimmen. Außer Indien sind sie gewiß nicht zu suchen, und es ist daher eine aus scheinbar wahrscheinliche Vermuthung, wenn Leiden, wegen des Anlages des Namens und der bei ihnen herrschenden Anthropophagie die Battas auf Sumatra zu Herodot's Paddar machen will. (Asiatic. Res. X, 213.)

PADAGUEL, PUDAGUEL, PURAGUEL, kleiner Landsee unsern der Hauptstadt Chilé's, S. Jago, welcher zwar nie ganz austrocknet, allein nur in der Regenzeit, dadurch daß die Gewässer der Flüsse Lampa und Guina in ihn abfließen, einige Bedeutung erhält. Mit Unrecht ist ihm von ältern Beschreibern eine große Ausdehnung angebichtet worden, indem er auch zur Zeit des höchsten Standes noch keine halbe geogr. Meile lang und noch viel schmaler ist. Die Straße von Valparaiso nach S. Jago geht am südwestl. Ende des See's vorüber und kreuzt in dem Ausfluß des See's den sogenannten Rio Padaguel, der, ohne Brücke, während der Regenzeit oft nur mit größter Gefahr passirt wird, in den trocknen Monaten aber fast ganz verschwindet und eine Art von vorübergehender Verbindung zwischen dem See und dem Flusse Maypu darstellt. Die Ufer des See's sind wenig fruchtbar, und die Thiere im Osten verdorren im Sommer aus Mangel aller Bewässerung, ausgenommen an wenigen Punkten. (L. Poëppig.)

PADAH (Br. 22° 2. 102° 24'). Stadt am Coant in dem zur Provinz Buntuan gehörigen Reiches Gangpaur, liegt 30 engl. Meilen östlich von Gangpaur und hat ihren eigenen Samindor. (Fischer.)

PADAN. Mit diesem Worte bezeichnet man in Indien eine Rechnungsmünze, welche in hundert Gourons, den Gouron zu hundert Kol Rupien gerechnet, vertheilt, daher ein Padan Rupien tausend Millionen Heller beträgt. (Fischer.)

PADANG (süd. Br. 0° 40' 2. 99° 48' nach dem Meridian von Greenwich), 1) niederländische Seehafenstadt auf der Westküste der Insel Sumatra. Die Holländer gründeten diese Niederlassung wegen der Nähe des Reichs Menapocabo (bei Hoset Menangabo), in welchem sich sehr viel Gold *) findet, und übergaben die Regierung derselben einem Director und einem Rathe. Das hierdige, aus vier steinernen Festungen und neun Fuß hohen Wällen gebildete Fort gleiches Namens liegt nicht weit von der Stadt entfernt auf der Nordseite des Flusses, welcher auch bei der Stadt vorbeigehet. In diesem befindet sich ein Hauptcomtoir, von welchem die Comtoire zu Solo, Chincio, Priaman und Aufcherbatscha abhängend sind. Der Handel der Stadt erstreckt sich auf: Goldstaub, Pfeffer, Kampher und Benzoe; auch befindet sich eine bedeutende Deatylherie in derselben. Die Umgegend der Stadt ist auf der Südseite des Flusses gänzlich bis an das Meer, doch hat man gutes Wasser; Rindvieh und Heu sind im Überflusse vorhanden und daher äußerst wohlfeil. 2) P., eine kleine Insel nahe an der westlichen Küste von Borneo. 3) Padang-Goochie, ein Fluß in Sumatra, welcher das Lamponland, einen Theil des äussersten Südländes dieser Insel, vom Passumun an der Seeufer trennt. (Fischer.)

PADAR, ein auch PADAROCHE genanntes, großes Dorf im rasköer Gerichtsbezirk (Processus) der gomböer Gefangenschaft, im Kreise dieser der Aethi Obergrenze zwischen Persien und Papos in der Nähe der Grenze des hontier Comhais, zwei Stunden nordnordöstlich von dem Meere Kima-Syombath, in gebirgiger Gegend, mit einer eignen katholischen Kirche, einer Pforte und Kirche der Protestanten augustinischer Confession, 114 Häusern und 931 magayschen Einwohnern, welche sich fast auf 19 Katholiken zum Protestantismus bekennen. Das Dorf gehört zur Herrschaft Balog. (G. P. Schreiner.)

PADARAN, 1) Gap und Hafen in der zu dem hindersindischen Reiche Aham gehörigen Provinz Bind-Luam oder Binduon. Retzger ist zwar falsch, wird aber wenig und nur wegen des Agiloholtes bekannt, an welchem die genannte Provinz überfließt dat. 2) P. San, Ort und Hafen in dem ehemaligen, jetzt zur britischen Prov. Malabar gehörigen, Reiche Calicut. (Fischer.)

PADAUNERKOGEL, ein Berg im Landgräbchen Steinach im Kreise Unter-Inns und Wipptal in der ehemaligen Grafschaft Tyrol, mit einem zur Propstei gehörigen

*) Der der Einnahme durch die Engländer im J. 1781, lag Padang den dritten Theil des Sees, welcher sich in den vorstehenden Seiten der Westküste von Sumatra vorfindet und den man jährlich auf 10,000 Unzen schätzte.

Einmal gehörigen Welter gleiches Ramend. Er liegt südwestlich von St. Johans und südlich von Gries, mit einer Höhe von 5524 wien. Fuß. Nach der trigonometrischen Vermessung der Gattatral-Landesvermessung aber dat er 1037, wien. Mäßer. (G. F. Schreiner.)

Padawra Rheed, f. Morinda.

PADBERG, Dorf mit etwa 50 Häusern im königl. preuß. Kreise Brilon, Regierungsbezirks Krensbörg, fünf Stunden vom Sandbste zwischen den Glüssen Diemel und Hapsle. Es hatte ehemals Stadtrecht und zwei Burgen; von dem alten Hause oder Schlosse, das auf dem hohen Regelsberge lag, sieht man nur noch wenige Reste; das neue Schloß liegt tiefer auf einem Vordberge in noch mehr sichtbaren Ruinen. Der Ort ist sehr alt. Schon in frühester Zeit war hier der Sitz eines Grafengeschlechtes. Als dieses erlosch und dessen Lehen dem Kaiser heimfiel, schenkte Kaiser Konrad II. das praedium Padberg nebst zehn Manßen dem Bishofe Meinwerk von Paderborn für sein Stift. Dieser gab es darauf einem natürlichen Sohne der ausgestorbenen Grafen, Ramens Bernhard, zu Lehen, wodurch ein neues Grafengeschlecht entstand. In dessen Nachfolgern gehörten die Grafen Dittmar und Erpo, von denen der Letztere im J. 1101 das Kloster Fleddorf stiftete. Nachdem dieser gestorben, verkaufte Dittmar mit des Erpos' Witwe Beatrix im J. 1120 das Schloß Padberg mit allen dessen Zubehörungen dem Erzbishofe Friedrich von Geln. Mit Dittmar erlosch dieses Grafengeschlecht und die königliche Kirche blieb in dem Besitze von dessen Gütern. Padberg besaß dieselbe mit seinen Ministerialen, wodurch ein niederadeliges Geschlecht den Namen von Padberg erhielt. Gottschall I. war der erste, welcher sich von demselben findet; er erscheint stets in dem Besitze der kölnischen Erzbishöfe bis zum J. 1193. Sein Sohn Gottschall II. und dessen Sohn Johann I. erhielten im J. 1217 das Schloß Padberg von dem kölnischen Erzbishof Engelbert zu Lehen. Johann findet sich bis zum J. 1238. Seit 1240 findet man die Brüder Gottschall III. und Hermann II. Johann III. und Gottschall IV. gaben im J. 1263 ihrer Stadt Padberg einen Freiheitsbrief. Werner war im J. 1290—1313 Domherr zu Paderborn. Seit 1292 findet man die Brüder Friedrich I. und Gottschall V. Sie machten dem Kloster Marsberg verschiedene Schenkungen. Im J. 1322 hatten sie dem Landgrafen Otto von Hessen gegen das Erzstift Mainz, erlitten aber die Bischöfe im Bedacht eine Niederlage. Beide lebten 1288 nicht mehr. Durch sie war nahe über dem Städtchen auf einem Vorberge eine zweite Burg zu Padberg entstanden, welche man zur Unterscheidung von der alten Burg die kleine oder Wenigenburg nannte. Schon im J. 1322 nannten sie sich praefecti castorum Padberg. Sie wurden dadurch die Stifter zweier Stämme, Friedrich der des Stammes vom alten und Gottschall der des Stammes vom neuen Hause. Friedrich hinterließ mit seiner Hausfrau Eulie drei Söhne: Gottschall VI., Friedrich II. und Johann V., ebenso Gottschall mit seiner Hausfrau Eulie Johann VI., Gottschall VII. und Friedrich III. Im J. 1338 waren bereits Friedrich II. und Gottschall VI.

nicht mehr am Leben und letzterer hatte einen Sohn Johann VII. hinterlassen. Adolf von Padberg findet sich im J. 1307—1314 als Abt der Benedictiner-Abtei Helmshausen. Ritter Johann V. öffnete im J. 1339 sein Schloß Padberg und wurde dafür zum männlichen Burgherrn zu Battenberg bestellt. Auf gleiche Weise that jenes im J. 1342 Johann VI. dem Landgrafen Heinrich II. von Hessen. In einer Fehde zwischen Geln und dem Grafen von Waldeck wurde Padberg das kleine Haus von den letztern erobert, in dem Frieden von 1346 aber wieder zurückgegeben. Als im J. 1353 der englische Herzog Heinrich von Lancaster 400 Gefasste gegen die heidnischen Preußen sandte, wurden diese auf ihrem Zuge von Johann von Padberg und andern die Kippfingre überfallen und ausgeraubt. Johann VI. war 1356 bereits todt und sein Bruder Gottschall verglich sich wegen verschiedener Ansprüche mit dem Landgrafen von Hessen und öffnete demselben gleichfalls die Wenigenburg. Ihre vollständigen Rückerwerb nötigten im J. 1359 den Bishof Baluwin von Paderborn mit Hessen und Goro einen Bund zu ihrer Befestigung zu schließen. Im J. 1362 erhielt Johann (VII.) einen Pfandbrief an der paderbornischen Stadt und Feste Bunnenberg; er starb noch vor 1368. Im J. 1372 verschied Friedrich, der Sohn Johann's V., dem Landgrafen von Hessen seine Dienste und erneuerte dessen Pfandrecht am alten Schlosse, desgleichen mit Friedrich den Freiheitsbrief der Stadt Padberg. Später besaßen sie als Güter des Bundes der alten Minne die Stadt Frankenberg; als Friedrich IV. diese einst überfallen wollte, fiel er in deren Hände und konnte sich nur vom Tode am Galgen dadurch retten, daß er der Stadt von allen ihren Nachbarn einen Frieden auswirkte. Er wurde darauf selbst besessener Amtmann zu Frankenberg, welche Würde er jedoch durch einen Mord an einem seiner Feinde wieder verlor. Im J. 1385 errichteten Friedrich IV. und seine Söhne Friedrich V. und Johann VIII. vom alten Hause und Friedrich III. vom neuen Hause mit allen ihren Nachbarn ein Schutts- und Trugbündniß. — Schon Johann von Padberg hatte Kaiser Karl IV. zu bewegen gewußt, ihm die Errichtung eines Freistadtes zu Padberg zu erlauben; da dieses aber den Privilegien der Erzbishöfe von Geln zuwider war, so mußte der Kaiser seinen Brief zurücknehmen; die von Padberg legten jedoch denselben nach dem Geichte nicht nieder, so daß Kaiser Wenzel im J. 1385 dasselbe wiederum für ungeltlich erklärte und den Landgrafen von Hessen befohl, darüber zu wachen, daß dasselbe nicht wieder errichtet werde. In demselben Jahre nahmen sie auch an dem großen, von allen Nachbarn gegen Hessen geführten Kriege Theil. Im J. 1386 fingen sie den Bishof Otto von Minden, führten denselben nach Padberg und nötigten ihn, sich mit einer ansehnlichen Summe zu lösen. Friedrich IV. findet sich später nicht mehr; außer seinen zwei bereits genannten Söhnen Johann VIII. und Friedrich V., hinterließ er noch einen dritten, Gottschall VIII. Von der Linie des alten Hauses lebten ferner damals: Friedrich VI., Johann's VII. Sohn, und Hermann IV., dessen Vater nicht bekannt ist. Nachdem Bishof Simon

von Paderborn im Januar 1389 gestorben, blieb der bischöfliche Stuhl 15 Monate unbesetzt, wodurch eine völlige Anarchie einriß; allenthalben raute und brannte der Adel; insbesondere hand Friedrich V. von Padberg an der Spitze einer solchen Rott; die Truppen, die das Domcapitel gegen ihn sandte, schlug er in die Flucht und machte sich so gesichert, daß das Domcapitel, welches um jeden Preis den Frieden zu erringen einschloffen war, kein anderes Mittel mehr sah, als ihn zum Oberhauptmann und Beschirmer des Stuhls zu bestellen und statt des Bisthums für die Gefangenen ihm die Feste Dringenberg zu versetzen. Als nun aber der neue Bischof seines Amtes wieder aufhob und die Feste wieder einlöste, eroberte sich die Feindschaft vom Neuen. Friedrich stellte sich jetzt an die Spitze des Rengierbundes. Er eroberte Fürstenberg; und als der Bischof, um dasselbe wieder zu erobern, erschien und es belagerte, verwöhleten die Padberger ringsum das Land. Bei Birren kam es am 18. Jun. 1391 zum Treffen, die Padberger erlagen und Friedrich nebst 78 der Seinigen wurde gefangen. Während dieses geschah, sammelte auch Landgraf Hermann von Hessen seine Truppen gegen sie, denn sie hatten 40 Wägen mit heissen Gütern niedergeworfen und zog mit vielem Fußvolk und an 1000 Reitern nach Padberg, wo er am 27. Jun. mit dem Bischof von Paderborn und dem Herzog von Braunschweig zusammentraf. Aber die Schloßer widerstanden und nur das Schwäbchen vermochten sie zu zerstoren. Ein zweiter Zug des Bischofs von Paderborn im Frühjahr 1392 hatte keinen bessern Erfolg, dagegen schlug dieselbe sie und ihre Genossen später in einem Treffen, und machte außer vielen andern Friedrich, Johann und Hermann v. Padberg zu Gefangenen. Aber alles dieses diente zu nichts, schon im J. 1394 wurde Padberg wieder von Paderborn, Hessen und Waldeck belagert, als die Pest und der durch dieselbe am 29. Jul. erfolgte Tod des Bischofs sie von der Belagerung befreite. Verbunden mit dem Grafen von der Mark setzten sie die Fehde fort, bis durch eine List des neuen Bischofs Johann I. von Paderborn die Brüder Friedrich, Johann und Gottschalk in dessen Hände fielen und nun dem Bisthume Ruhe und Frieden schenken mußten. Paderborn hatte nun Ruhe, aber sie wanderte sich nun nach andern Seiten und schon im J. 1396 zog Erzbischof Friedrich von Köln gegen sie, eroberte die Stadt Padberg und zwang sie zur Unterwerfung. Am 6. Jan. 1397 kam ein weitauflicher Vertrag zu Stande, in welchem sie alle Rechte des Erzbischofs als Lehnsherrn anerkennen und auch den Freistuhl für unrechtlich erklären und dessen Abstellung geloben mußten. Im J. 1398 hatten sie wieder eine Fehde mit Hessen, 1400 eine andere gegen Heinrich Niederel etc. und befanden sich in dem Haufen, der am 6. Jun. dess. Jahres den Herzog Friedrich von Braunschweig bei Kleinmühl unserm Kaiser überfiel und ermordete. In dem darauf gegen Mainz und die Rotten ausbrechenden Kriege nahmen sie gleichfalls Theil, erlitten aber eine Niederlage und Friedrich und viele seiner Genossen wurden gefangen. Im J. 1408 kamen sie mit Hessen und Waldeck zu einer neuen Fehde, in der Friedrich VII. in Gefangenschaft fiel. Dieser war

der Sohn Friedrich's III. und der Bruder Gottschalk's IX. vom neuen Hause. Im J. 1410 führten sie sich mit dem Landgrafen, nur Friedrich V. blieb noch dessen Feind. Dessen Tochter hatte Adolf Reichling zum Gatten gehabt; als beide starben, setzte er sich als ihr Erbe in den Besitz des Schloßes Ense und trug dasselbe im J. 1440 an Köln zu Lehn auf; da es aber waldeckisches Lehn war, forderte es Graf Heinrich von Waldeck als heimgefallen. Darüber eroberte sich im J. 1443 eine verwickelte Fehde. Als Friedrich der Stadt Gorbach ihr Vieh wegrah, erlitten die ihn verfolgenden Bürger eine Niederlage. Als er aber am 7. Sept. den Raub wiederholte, erlitt er, umgeachtet sein Heeren an 760 Mann stark war, nach einem langen Gefechte die schwerste Niederlage, die nach seine Familie getroffen. Johann VIII. blieb todt und Friedrich V. und Gottschalk VIII. und IX. wurden nebst 200 ihrer Genossen gefangen genommen. Kurz darauf zogen die Gorbacher nach Padberg und zerstörten die Stadt; das auch nicht ein Haus stehen blieb. Um ihr bedeutendes Lösegeld aufzubringen, mußten sie Padberg zum größten Theile versetzen, theils an Waldeck, theils an andere. In dem erst im J. 1445 abgehandelten Frieden mußten sie allen ihren Ansprüchen auf Ense, Giechdorf, Einmord etc. entsagen. Bei diesen Vorgängen konnte Köln nicht ruhig zusehen; es war vergeblich mit dem Grafen von Waldeck unterhandelt, vermochte es die Brüder vom neuen Hause, ihm dieses einwillen abzutreten, um so seine Rechte besser wahren zu können. Da der Graf die Rechte Köln's nicht anerkennen wollte, kam es endlich zur Fehde. Friedrich V. und Gottschalk VIII. waren inzwischen gestorben und ersterer hatte zwei Söhne hinterlassen, Friedrich VII. und Johann IX., welche an der Fehde des Erzbischofs gegen Waldeck Theil nahmen; als sie auch Gorbach bedrohten, zogen die Bürger aus, verwickelten die padbergischen Besatzungen und nahmen Johann gefangen. Bald darauf machten sie einen zweiten Zug. Erst am 30. Jul. 1420 kam eine Sühne zu Stande, durch welche Köln in die Rechte der von Padberg als Pfandherr trat. — Nur dem Zwange hatten sich bisher die von Padberg gefügt und ihre feste Burg in fremden Händen gelassen, als sich im J. 1427 eine Gelegenheit darbot: sie vertrieben die kölnischen und waldeckischen Beamten aus der Burg und setzten sich wieder in ihren Besitz, und um sich denselben zu beschaffen, öffneten sie die Burg dem Landgrafen von Hessen gegen Mainz, Köln und Waldeck, die sie im J. 1426 zu seinem Antritt zu Frankenberg besetzte. Zwar verbanden sich im J. 1438 Köln und Waldeck zur Wiedereroberung des alten Hauses, aber der Versuch unterblieb, und bis zum J. 1466 wußten sie sich im Besitze zu erhalten. Friedrich und Johann waren inzwischen gestorben, ersterer mit Hinterlassung von zwei Söhnen, Friedrich IX. und Konrad, letzterer mit Hinterlassung eines Sohnes Johann XI. Von diesen eroberte Erzbischof Ruprecht von Köln im J. 1466 das Schloß wieder und da hierauf die Bürger von Gießen Konrad gefangen nahmen, so war kein anderer Ausweg, als den Vertrag von 1397 zu beschreiben, um wieder zu ihrem Schlosse zu gelangen, welches ihnen auch der Erzbischof, nachdem sie dieses ge-

than, wieder zurückgab. Von der Linie des neuen Hauses wird nur wenig bekannt. Im J. 1450 findet man die Geschichte Friedrich VIII., Johann X. und Gottschalk XI., wo sie die Verträge mit Hessen erneuerten. Im J. 1516 war Friedrich vom alten Hause Paderg mit 600 von Verdingungen verbunden, der sich zu Paderg aufhielt und von da aus mit Friedrich's Hilfe den Grafen Philipp von Waldeck gefangen nahm. Nachdem eine Linie der von Paderg abstammte, kamen die von Stockhausen zum Widdesche von Paderg. Die Herrschaft Paderg besteht jetzt aus den Dörfern Paderg, Beringhausen und Selmeringhausen. — Der zweite Bürgermeister (Magister generalis) des Prädigerordens, Ramms Jordan (1238), der eine Auslegung der Offenbarung geschrieben, war aus Paderg gebürtig. Im J. 1696 wurde hier ein Goldbergwerk entdeckt. (G. Landau.)

PADDAN ARAM (פַּדְדַן אֲרָם), derjenige Theil Aram's, worin Haran oder Babil lag, wo Abraham auf seiner Auswanderung, nach Kanaan seine Familie zurückließ und wohin sich später sowohl Isaac als Jakob wandten, um sich mit Weibern aus ihrer Verwandtschaft zu versehen. 1. Mos. 11, 31, 32. (vergl. Ap. Gesch. 7, 4) 24, 10 fg. 28, 1 fg. Der Name selbst kommt vor 1. Mos. 25, 10. 28, 6. 7. 31, 18. 33, 18, einmal des Paddan ohne den Zusatz Aram 1. Mos. 48, 7. Eine nähere Grenzbestimmung läßt sich aus diesen Stellen nicht entnehmen. Daß aber der Name Paddan (פַּדְדַן) Feld bedeutet, erhellt theils aus der Stelle Hos. 12, 13, wo es heißt: Jakob floh nach der Feldfläche Aram's (פַּדְדַן אֲרָם), theils aus dem Arabischen und Aramäischen, wo sich die appellative Bedeutung Ackerfläche erhalten hat. Es muß also unter Paddan Aram der südlichere Theil von Mesopotamien, etwa das jetzige Euphrat-Raia, zu verstehen sein; weil nur hier sich bedeutendere Ebenen finden, und zwar, nach Dörner und andern Reisenden, bei weitem weniger Acker als halbwüste Wechselländer. Dies sind denn auch die weiten Felder Mesopotamiens, welche Curtius (3, 8, 1) bezeichnet, denn sie stießen zunächst an Babylonien, wie aus 3, 2, 3 hervorgeht. Man kann daher wieder dem Bodhart (Geogr. sacr. lib. 2, c. 6) zugefugen, daß mit Paddan Aram vielmehr der nördliche Theil Mesopotamiens gemeint sei, da derselbe, wenn auch fruchtbarer nach Strabon, doch zu geringfügig ist, um jenen Namen zu tragen; noch darf man darunter mit den Römern ganz Mesopotamien verstehen, zumal dieses im Hebräischen einen andern Namen, Aram Naharaim, d. i. das Aram der beiden Flüsse (Euphrat und Tigris), führt. (E. Hodiger.)

PADDAVIDA, PATAVITA, brasilischer Fluß, welcher am Fuße des Sierra de Baqueta entspringt und mit östlicher Richtung sich unter 51° 29' westl. Länge mit dem Rio Negro vereinigt. (Fischer.)

PADDE, bezeichnet in einigen Gegenden Niederlands die Windstucht oder Tympantia des Rindviehs (f. d. Art.), welche gewöhnlich nach dem übermäßigen Genuß von jungem Klee zu entstehen pflegen, und wobei der Leib wie bei einer Padde (ein Propagulauswurf für Kröten oder Frosch) anschwillt. (Rosenbaum.)

PADDER, ein Fluß, welcher in dem südsichlichen Ab-

jemeite entspringt und sich in den Golf von Rufs oder Katscha ergießt. (Fischer.)

Paddestow, f. Padatow.

PADDINGTON, Kirchspiel und Dorf in dem zu der englischen Grafschaft Middlesex gehörigen Hundred Apsullon, liegt an dem nordwestlichen Ende von Embon und hat außer der schönen mit einem dorischen Portale geschmückten Hauptkirche, welche zuerst von einem Pader, Joseph Selbon, Anno im J. 1791 zum zweiten Male mit Genehmigung des Parlaments von den Mitgliedern des Kirchspiels aufgeführt wurde und in welcher, sowie auf dem bei ihr befindlichen Friedhofe, mehre angesehene Männer, wie z. B. der Marquis Johann Heinrich von Landsdown, der D. Geddes und der berühmte Bildhauer Banks begraben liegen, zwei Kapellen, eine im J. 1802 auf Kosten der Gemeindeglieder errichtete Armenerschule für 30 Knaben und ebenso viele Mädchen, mehre Hospitale und andere nützliche Stiftungen, und mit dem Kirchspiele 935 Häuser und 4609 Einwohner. Das Kirchspiel, welches sich eine englische Meile in die Länge erstreckt, wird südlich von Kensington, St. Margaret's, Westminster, St. Georges und Danversquare, nördlich von Wilton, östlich von Mary le Bone und südlich von Kensington und einem abgetrennten Theile von Gelsa begrenzt, und nimmt einen Flächenraum von etwas mehr als 1197 englischen Morgen ein, von denen 100 als Gartenland, die übrigen für die Gebäude und Weiden benutzt werden. In frühern Zeiten war Paddington nichts als eine Weide, welche der Westminsterabtei gehörte, nach deren Auflösung an das Bisthum Westminster kam, und als auch dieses bald nach seiner Errichtung aufgegeben wurde, vom Könige Eduard VI. dem Bischofe von London, Ridley, und dessen Nachfolgern zugleich mit dem Patronatsrechte über die, wie es scheint, um diese Zeit zur Pfarrkirche erhobene Kirche geschenkt wurde. Paddington lag damals eine englische Meile nördlich von Turners Drehturme und verbandt seine jetzige Blüthe und Wichtigkeit als Handelsort dem im J. 1801 eröffneten Kanale seines Namens. Dieser ist ein Seitenarm des großen Vereinigungskanals (the grand Junction-Canal), welcher bei Rornwood beginnt, durch die Kirchspiele Uxbridge, Rorthall, Greenford, Perivale, Harrow, Acton, Fulham, Twyford, Wilton, und durch die abgesonderten Theile von Gelsa und Kensington hindurchgeht und bei Paddington in einem weiten Bassin endigt, an dessen Ufern sich passende Kaie und Waarenhäuser befinden, welche der Paddingtonkanalcompagnie gehören. Durch diesen Canal und dessen Zusammenhang mit dem neuen oder Regentkanale, welcher ihn mit dem Easfische und durch diesen mit der Themse verbindet, sowie mit dem großen Vereinigungskanale, ist Paddington in mittel- oder unmittelbare Verbindung mit allen größern Handels- und Manufakturstädten des Königreichs gesetzt und zieht daraus nicht zu berechnende Vortheile. — Zu dem genannten Kirchspiele gehören auch die Weiler Bapwater und Pylburn. In der Nähe des ersten befinden sich große öffent-

^{*)} Vergl. Lyons, Environs of London etc. Vol. III, pag. 1795, ad supplement by the same author. A. 1811.

liche Theegärten, sowie das Quern's Lyng-in-Hospital, welches im J. 1791 von St. George's Row hierher versetzt wurde. Es ist eine vorzügliche Anstalt, welche dem Herzogen von Sussex und Cambridge außerordentlich viel verankt. Tyburn (f. d. Art.) diente bis zum J. 1783 als Hinrichtungsplatz für die Verbrecher Londons und der Grafschaft Middlesex, und es befanden sich hier neun Wasserleitungen für die Stadt London und ein Gasthaus des Lord Mayor, welches im J. 1737 zerstört wurde. Die Wasserleitungen sind jetzt nicht mehr vorhanden, an ihre Stelle ist in den neuern Zeiten in der Nähe und westwärts von dem erwähnten Kanalbassin ein großer Wasserbehälter getreten, aus welchem ein großer Theil der Westseite Londons mit Wasser versorgt wird. (Fischer.)

Paddingtoncanal, f. Paddington.

PADDY ist der malaische Name des Reises (*Oryza sativa* L.). (A. Sprengel.)

PADE, ein, der adeligen Familie Ermoloff geboriges, großes Dorf, im thörsch-fianaler Gerichtsbezirk im territorialen Comitatus des Banates, im Kreise jenseit der Theiß überungemein, am rechten Ufer des Krassassus, in ganz flacher, versumpfter Gegend, mit einer katholischen und nichtunten griechischen Pfarre, einer katholischen und nichtunten griechischen Kirche und Schule, 176 Häuser und 1357 Einwohner, 1071 Griechen, 176 Katholiken, 2 Protestanten und 8 Juden; sie sind größtentheils rube Kalen, welche eine starke Kinwohndichte treiben, zum kleinen Theile Malachen und Aulische.

(F. G. Schreiner.)

PADEM, Gemeindefort im franz. Ausbepartement (Languedoc), Canton Luchan, Bezirk Carcassonne, liegt, 14 Meilen von dieser Stadt entfernt, in den Gebirgen von Garbieres, am Zusammenflusse der Vallette und Verdoube, und hat eine Sacramentalkirche und 364 Einw., welche einen Eisenhammer unterhalten, der jährlich 3000 Centner Eisen liefert. (Nach Erpills und Barchon.) (Fischer.)

PADENGHE, ein Gemeindefort im District V. von Renato, in der Provinz Brescia des lombardischen Königreichs, fünf Meilen nordnordwestlich von Desenzano, auf fruchtbarsten, mit Olivenpflanzungen und Gärten, zwischen denen einzelne Wälder zerstreut sind, bedeckten Rebbergen gelegen, von den Flüssen des Garbafes beflusst, der hier eine Bucht (la baja di Padenghe) bildet, welche an der Rühnung 4600 Metres breit und 2700 Metres tief ist, mit einer Gemeindefeputation (Consiglio Comunale), einer eignen katholischen Pfarre, welche zum Bisthume Brescia gehört; einer dem heil. Ambian geweihten Kirche, fünf Capellen und einer Kapelle. Zu dieser Gemeinde gehören neun Mästerie und drei Mühlen, welche Bruchstücke derselben bilden. (G. F. Schreiner.)

PADER, Fluß, entspringt im Bezirke der Stadt Paderborn, welche von demselben den Namen hat, aus beinahe 300 Quellen, die jedoch hinsichtlich ihrer Wärme und Klarheit sehr verschieden sind. Normal, als die Stadt noch viel kleiner war, nannte man einen Theil des

Flusses Stadtpader und den andern Hespader. Ersterer hat ihre Quellen an der Nordseite des Doms, besteht aus zwei Armen, welche die Insel der Domburg einnehmen; der östliche Arm heißt die oberste Pader, der westliche die Dompader. Von der ehemaligen Hespader heißt der östliche Arm, der die südliche Wasserföhrung treibt, Hespader, der nächste Kolkpader. Etwas mehr westlich ist die Walspader, welche im Winter wegen ihrer Wärme nicht gefriert. Schon in der Stadt treibt der Fluß mehr Mühlen. (G. Landau.)

PADERBORN¹⁾. 1) Bisthum. Die häufigen Einfälle der Sachsen hatten den großen Frankenkönig Karl bemogen, gegen dieses freileibliche und tapfere Volk die Waffen zu ergreifen und, zugleich angezogen durch christlichen Bekehrungsgeist, begann er im J. 772 den ersten Feldzug. Mehrere Feldzüge folgten, denn die dem Christenthume gewonnenen Sachsen blieben demselben nur so lange treu, als Karl's Waffen sie dazu zwangen. An vielen Orten waren bereits christliche Tempel entstanden, Karl selbst hatte im J. 777 zu Paderborn eine prächtige Kirche errichtet. So wurde es nöthig die vereinzelten Gemeinden zu einer großen Gemeinde zu einigen, und Karl that dieses, nachdem er wenige Jahre vorher das Bisthum Donabrid gestiftet, auf einer Reichsversammlung zu Kyppringe im J. 780 durch Stiftung des Bisthums Paderborn. Es wurde dasselbe vorerst der Fürsorge des Bischofs von Würzburg übergeben und Herselle an der Meier soll als bischöflicher Sitz bestimmt worden sein. Die öftern Versammlungen, welche Karl zu Paderborn hielt, haben diesen Ort jedoch so, daß jeher Sitz bald dahin verlegt werden konnte. Mit königlicher Milde hatte es Karl ausgestattet. Die weit Entfernung von Würzburg, wodurch dem Stifte manche Reichtheile entzogen, veranlaßten endlich Karl im J. 795 demselben einen eigenen Bischof zu geben. Der erste war Hathumar; gebildet zu Würzburg, zeichnete er sich durch Religiosität und apostolischen Eifer aus. Unter ihm erhielt das Bisthum seine vollständige Einrichtung, er begann den Bau der Domkirche und des Capitelsaals und errichtete überall Schulen zur Bildung der Jugend. Mit seiner Vermählung entstand in dem östlichen Theile des Bisthums der einst so berühmte Abtei Corvey. Er starb am 9. Aug. 815. Ihm folgte 2) Bahard, gleichfalls zu Würzburg erzogen und ähnlich seinem Vorfahr. Er vollendete den Bau des Doms und des Dombaus, unter ihm blühte die Domschule. Er theilte seinen Sprengel in Pfarren und besetzte alleenthalben die Kirchenbauten. Mit dem Stifte Wans in Frankreich schloß er eine Verbrüderung und erhielt von dort die Gebeine des heil. Viktorius. Er war ein Liebling des Kaisers und wurde von demselben häufig zu Gesandtschaften gebraucht. Sein Tod erfolgte im J. 859. 3) Luthard, aus einem reichbegüterten paderbornischen Geschlechte entsprossen und gebildet in der Domschule zu Paderborn, wo er den heil. Meinolf zu seinem Mitbruder hatte. In Gemeinschaft mit seiner Schwester Walpurg stiftete er das Frauenkloster

¹⁾ Nach Heilig (Hypothese. Berl. f. d. teuth. Staat. S. 296) sind erst fünf Quellen und ergießt sie sich im fließenden Neuhau in die Elbe.

¹⁾ Dehnen, Annales Paderbornenses. III. (Waldau 1692.)
Essen's Geschichte des Bisthums Paderborn. II. (Paderborn 1820.)

Herfe, wo diese die erste Abtheilung wurde. Um diesen dem Bisthume zugehörigen Ort zu gewinnen, tauschten sie denselben gegen ihre Erbgüter ein. Nachdem er seinem Stifte die freie Bischofswahl verschafft, starb er am 2. Mai 886. 4) Bischof, errichtete dem zweiten heilig geachteten Bischofe Adward ein ehrenvolles Grabmal, erhob die Gebeine des heil. Meinolf zu Breden, wohnte mehreren Versammlungen bei und veranfaltete eine Lebensbeschreibung des heil. Liborius. Er starb im J. 908. 5) Theoderich, unter dem die Hunnen einbrangen, starb am 9. Dec. 916. 6) Annon, wohnte mehreren Versammlungen bei, half zu König den Frieden zwischen dem Könige Heinrich und dem französischen Karl dem Einfältigen vermitteln und starb am 20. Jul. 935. Seines Nachfolgers 7) Dudo Regierung wurde durch die Hunnen sehr beunruhigt. Unter ihm entstanden die Fräuleinklöster Schildesche und Gesele. Nach seinem ums J. 956 erfolgten Tode folgte 8) Volkmar, aus dem Kloster Gervey. Er starb im J. 983. 9) Ketbar, ein frommer und gelehrter Mann, half die Wahl und Anerkennung des Königs Otto III. durchsetzen und findet sich später unter dessen Räten. Unter ihm brannte im J. 1000 ein großer Theil der Stadt Paderborn, der Dom und das Domsloster ab, mit den meisten Büchern, Urkunden, Kostbarkeiten u. s. er bemühte sich den Verlust möglichst zu ersetzen, indem er sich durch Otto III. eine Bestätigung aller Rechte und Güter des Bisthums verschaffte. Namentlich werden darin aufgeführt: freie Bischofswahl, ausschließliche Gerichtsbarkeit über alles Eigenthum und über alle Freie und Eigene der paderbornischen Kirche und das Erbrecht in Ansehung der Hinterlassenschaft der Geistlichen, welche ohne Erben sterben würden; unter den Bestellungen: die Grasschaft über die Gaur Patenga, Aga, Acederega, Aaga und Coretseld; ferner der Wald, der Paderborn in den ober- und unterwaldischen Theil theilt. Die Grasschaften erstreckten sich jedoch nicht über den ganzen Umfang der genannten Gaur. Nach Otto's III. Tode fanden sich mehr Abwesendere. Vorgeblich kam Markgraf Ehard von Abdingen selbst nach Paderborn, um den Bischof für sich zu gewinnen, Ketbar gab dem Herzoge Heinrich von Baiern seine Stimme, wohnte der großen Versammlung zu Merseburg bei und begleitete den König von da bis Verona an der Weser, worauf ihn derselbe mit seiner Gemahlin im J. 1002 zu Paderborn besuchte, und letzterer am 10. Aug. vom Erzbischofe Willigis von Mainz daselbst gekrönt wurde. Ketbar starb am 6. März 1009. Als der König zu Goslar diese Nachricht erhielt, brach er in Thränen aus und ehrte sein Andenken durch ein feierliches Gedenken und reichliche Almosen. 10) Meinwerth *) war der größte von den Bischöfen Paderborns, und kann als der zweite Begründer des Bisthums betrachtet werden. Da die Paderborner den Kaiser um einen würdigen Nachfolger Ketbar's baten und alle anwesende Bischöfe und Kleriker für den kaiserlichen Hofkaplan Meinwerth stimm-

ten, ließ ihn Heinrich rufen und überreichte ihm einen Handschuh, und auf die Frage Meinwerth's, was das bedeuten solle, erwiderte er: Hiermit empfängst du das Bisthum Paderborn. Da Meinwerth äußerte, daß ihm daran nicht viel gelegen sei und er aus seinen eignen Gütern ein größeres leisten könnte, antwortete Heinrich, daß er es ihm grade deshalb gebe, damit er dessen Armuth durch seine Reichthümer abhelfe. Meinwerth war aus einer bedeutenden Familie entsprossen, mit den Ottonen verwandt, und wurde von Heinrich II. sein geliebter Enkel genannt. Sein Vater war Graf Imad, seine Mutter Adèle, die Tochter eines berühmten Grafen Wigmann. Sein Bruder hieß Theoderich, welcher durch seine nichts-würdige Mutter ermordet wurde; seine Schwestern Gismod, Ayla und Emma. Die erste ehlichte einen vornehmen Baiern, die zweite nahm den Schleier und Emma wurde die Mutter Imad's, des zwölften paderbornischen Bischofs. Schon früh wurde Meinwerth dem geistlichen Stande geweiht und erhielt seine erste Erziehung an der Kirche zu Halberstadt. Demnach studierte er zu Hildesheim, wo er Heinrich II. zu seinem Mitschüler hatte. In der Folge wurde er Hofkaplan bei Otto III. und Heinrich II. — Nachdem er die Annahme der bischöflichen Würde erklärt, wurde er, alsbald den nächsten Sonntag, den 13. März, zu Goslar in Gegenwart einer glänzenden Versammlung zum Bischofe eingeweiht. Mit Freude empfing ihn Paderborn. Das erste Werk seiner Regierung war, daß er den von Ketbar begonnenen Dom niederrissen und einen neuen in größerem und schönerm Styl aufzuführen begann, der nach sechs Jahren vollendet war und den er und Andere reichlich beschenken. Sobald er in der Stadt Alles geordnet, bereite er sein Bisthum, allenthalben mit eigenem Auge untersuchen und prüfen und bald lobend und ermunternd, bald ermahnend, tadelnd und strafend. Obgleich häufig im Dienste des Kaisers abwesend, wiederholte er diese Reisen doch alljährlich, oft selbst im unentdeckten Gewande. Eifrig war er bemüht, den Wohlstand und die Kultur des Landes zu heben und die gedrückte Lage der armen Heiligen zu erleichtern. Nachdem er im J. 1014 den Kaiser zur Krönung nach Rom begleitet, wo er durch den Papst alle Bestätigung seines Klosters besätigen ließ, lernte er auf der Rückreise die Benedictinermönche zu Klunio kennen, nahm deren 13 mit nach Paderborn, um zur Erfüllung eines Gelübdes dort ein Kloster zu begründen. Es ward dieses das Kloster Abdinghof, dem er im J. 1015 den ersten Abt gab und dessen Bau 1031 vollendet wurde. Es wurde eine Schule Paderborns und durch seine Wohlthätigkeit eine Stütze der Armuth. Meinwerth that überhaupt viel für Paderborn sowohl zur Erhebung als Verschönerung desselben. Er baute die Bartholomäuskapelle, den Buxtorf, diesen nach dem Muster der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem, die Alexiuskapelle u. s. und einen schönen bischöflichen Palast. Er suchte Handel, Gewerbe und Künste zu beleben, wozu auch die öftere Anwesenheit des Kaisers beitrug. Hoch glänzte die Domschule als eine der ersten Leuchtstuden. Auch wurde durch ihn die Stadt vergrößert und mit neuen Mauern und Gräben umgeben. — Das Eifrig-

*) Cf. Vita h. Meinwerth, eccles. Paderborn. episc. ab A. O. Braun (Neuhall 1681.) Auch in Lebnitz, S. R. Braun, T. I. Die wahrscheinlichste Urkunde befindet sich auf der kaiserlichen Landesbibliothek zu Goslar.

welches er einst arm empfangen, verließ er reich und mit weit ausgebreiteten Grenzen. Als Hebling und Vertrauter zweier Kaiser, besonders des frommen Kaiser Heinrich, und diese ihm verbunden durch seine größten humanitären Dienste, sowie reich von Haus aus, vermochte er sowohl durch milde Schenkungen als Ankäufe die Besetzungen seines Stiftes aus Ansehnlichkeit zu mehren. Die Art und Weise, wie er bei diesen Erwerbungen zu Werke ging, kann freilich nicht immer vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit stehen und hat ihm den Vorwurf der Hinterlist und Habgier zugezogen. Seine Haupterwerbungen waren: Die Grafschaft Habsolt, welche Heinrich II. im J. 1011 schenkte; sie machte mit der 1021 dazu gekommenen Grafschaft Immershausen den ganzen unterwaldischen Bezirk des Bisthums aus. Die Grafschaft Dedic's von Warburg, welche sich über den sächsischen Hessengau und über die Gauen Netza und Nierga erstreckte, und wozu Heinrich II. noch im J. 1020 den weitläufigen Reinhardswald fügte. Ferner die Abteien Helmarshausen und Schölkopf, die königlich-kaiserliche Erbkirche. Auch Konrad II. war sehr freigebig. Durch ihn erhielt Meinwerk die Grafschaft Herimann, welche sich über die Gauen Luga, Netza und den sächsischen Hessengau erstreckte, Güter in den Gauen Thülin, Wiltz etc. Bald nach der Einweihung des Bisthofs erkrankte Meinwerk und starb mit männlicher frommer Fassung am 5. Jun. 1035. Er wurde im Kloster Abdinghof beigesetzt. Dergleichen ist sein Bisthum in schöner Blüthe verblieben, starb er demselben dennoch zu früh. Nach Meinwerk wurde 11) Rudolf (Roth, Rodarbus), Abt zu Hersfeld, im J. 1036 zum Bisthofe gewählt. Auch dieser genoss die Gunst Konrads II. Nachdem er Abdinghof in Schutz genommen und die Abtwahl bewilligt, schenkte er demselben auch Güter. Er starb am 6. Nov. 1051. 12) Imad, ein Knecht und Jünger Meinwerks, wurde von Heinrich III. zu Goslar zum Bisthofe ernannt. Er übertrug die Domkirche und begründete eine Bibliothek. Unter ihm erlitt Paderborn im J. 1058 wieder eine schreckliche Feuersbrunst; nur der königliche Hof und das Rathshaus blieben verschont. Er starb am 3. Febr. 1076. 13) Poppo von Helle, wurde, nachdem der bischöfliche Stuhl einige Monate erledigt gewesen, nach Ostern 1076 von Heinrich IV. zu demselben erwählt. Dergleichen ist seinen Antheil am sächsischen Kriege nahm, so war er demnach Heinrich IV. abhold. Nach seinem Tode am 28. Nov. 1084 ernannte der Gegenkönig Hermann mit Einwilligung der Kirche 14) Heinrich, Grafen von Kelo, dagegen Heinrich IV. 15) Heinrich, Grafen von Werl, zum Bisthofe. So war der Zersplitter des Reichs auch in das Bisthum Paderborn geworfen. Der Letztere empfing zwar die bischöfliche Weihe schon im ersten Jahre, wurde aber von seinem Erzbischofe suspendirt. Dergleichen Heinrich von Kelo im J. 1090 von Heinrich IV. vertrieben worden, wurde der Stuhl doch nicht eher beigesetzt, bis derselbe 1102 Erzbischof von Magdeburg wurde. So kam endlich Heinrich II. zum ruhigen Sitze, söhnte sich mit seinem Erzbischofe aus und reiste selbst zum Papste, der ihm die Bestätigung ertheilte. Er war menschenfreundlich und friedliebend und findet sich wenig im kaiserlichen Gefolge.

Auch er begünstigte die Domkirche und wohnte im J. 1118 einer Kirchenversammlung zu Köln bei. Unter ihm entstand das Kloster Gladbach. Er starb am 4. Oct. 1127. 16) Bernhard von Dese, in der Domkirche beigesetzt, war den Klöstern sehr günstig und trug viel dazu bei, daß damals fünf neue im Bisthume entstanden: Amelsungsbörn, Marienmünster, Gerden, Hardehausen und Hildesbachhausen. Er betrieb fleißig sein Bisthum, hielt jährlich die gewöhnlichen Synoden und predigte selbst. Im J. 1133 begleitete er Kaiser Lothar nach Rom, wo er von Innocenz II. das Rationale, ein violettes Schuttmantelchen, erhielt, welches von da an zu dem feierlichen Anzuge der Bischöfe von Paderborn gerechnet wurde. Als er zurückkehrte, fand er den Dom mit einem großen Theile der Stadt in Asche. Innerhalb zehn Jahren stellte er den Dom wieder her, besetzte dann den Grafen von Arnberg, wohnte einer Reichsversammlung zu Gorycy bei und starb am 16. Jul. 1160. Er wurde zu Hardehausen begraben, dessen Mönche sein Leben beschrieben. 17) Goerzig, paderbornischer Domherr, gerühmt wegen seines religiösen Lebens. Auch er war ein Freund der Ordensgeistlichen, und unter ihm entstand im J. 1170 das Nonnenkloster Brebelar. Er war für das Wohl des Bisthums eifrig thätig, förderte den Ackerbau, nahm Theil an der Versammlung zu Hannover im J. 1163, zur Verbreitung des Christenthums unter den Slaven, daß darauf den Grafen von Arnberg bezeugen etc. Im J. 1165 fand der vierte große Brand zu Paderborn statt, auch das Stift Heerse brannte in d. J. nieder. Er starb am 28. Sept. 1178. 18) Eigfried war lange Dompropst zu Paderborn und schon hoch bejahrt. Seine Regierung wurde durch die Streitigkeiten, welche mit Heinrich dem Löwen stattfanden, sehr beunruhigt. Dieser, der bisher das Herzogthum Westfalen und Engern, welches auch Paderborn mit umfaßte, gehabt, wurde im J. 1180 dessen entsetzt, worauf es mit dem Erzbischof Eln verbunden und Paderborn in eine nähere Verbindung mit demselben gebracht wurde. Beim Sturze Bernhards von der Typpie erhielt Paderborn einen Theil von dessen Gütern. Siegfried starb am 10. Febr. 1186. 19) Bernhard II. von Dese. Mit den Voigten seiner Kirche, den Grafen von Schwabenberg, kam er in Fehde, schlug dieselben und zerstörte die Burg Brobeck. Als später Bidekind von Schwabenberg sich zu einem Kreuzzuge bereitete, versetzte derselbe ihm die Voigtei gegen 300 Mark Silbers, wodurch, da keine Wiedereinlösung stattfand, dieselbe dem Bisthume blieb. Im J. 1195 trugen ihm die von Bieren ihre Burg und Stadt zu Lehn auf. Er ließ sich die Erhaltung der Ordnung und des Friedens in seinem Bisthume angelegen sein. Sein Tod erfolgte am 23. April 1204. 20) Bernhard III. von Dese, Sohn Ludwigs von Dese und Nefte Bernhards I. Seine Schwester Gertrud war Äbtissin in Ebdete. Er wurde als Domherr zu Paderborn einflimmig zum Bisthofe gewählt. Gleich beim Antritte seiner Regierung verband er sich mit Gorycy zur Zerstörung des Okerberges. Voll Religionsseuer entschloß er sich als Missionar nach Holland zu gehen, wozu er im J. 1213 die päpstliche Einwilligung erhielt, doch kam diese

Reise nicht zur Ausführung. Unter seiner Regierung ward zu Gerford im Bisthume Paderborn im J. 1218 Friedeich II. von Bannatien fürchten als König anerkannt. Sein Tod erfolgte am 28. März 1233. 21) Diöce. Die Domherren im Bisthume machten Gebrauch von ihrem Wahlrechte, und wählten, verbunden mit ihrem Decanaten, mit dem Kaiser Adalbinghof und einigen Herren u. ihren Probst Heinrich von Brakel, welcher von seinen Brüdern unterstützt wurde, zum Bischofe. Der Domprobst, Domdechant und einige Domherren wählten dagegen Diöce und verlegten ihre Gegner beim Papste, in dessen Folge Heinrich's Wahl aufgehoben wurde und Adalbinghof und Diöce das Wahlrecht verloren. Diöce, aus einem weltlichen Edelschlechte, war mit vielen Kenntnissen und großer Verehrsamkeit ausgestattet, anfänglich Domherr zu Paderborn, dann auch Scholaster zu Cöln. Im J. 1210 predigte er einen Kreuzzug gegen die Albigenen und feuerte 1215 und 1216 die Westfalen zu einem Kreuzzuge nach Palästina an, welchen er selbst mitmachte. Der Pharus bei Damiette wurde unter seiner Leitung erobert. Später schrieb er eine Geschichte des Königreichs Jerusalem von 1095—1218 und der Belagerung und Eroberung von Damiette *). Nachdem er im J. 1224 Bischof von Paderborn geworden, ließ er auf einer Diöcesanversammlung eine Sammlung der bishöflichen Synodalbeschlüsse und Landesgewohnheiten bekannt machen. Er ging hierauf nach Rom, versichtete im J. 1225, als er Cardinal und Bischof von Sabina geworden, auf das Bisthum Paderborn und soll 1227 gestorben sein. 22) Willeram, Graf von Oldenburg, Domherr zu Paderborn, Domprobst zu Utrecht, dann zu Hildesheim. Er beschrieb einen Kreuzzug, dem er selbst mit beigewohnt *), untersuchte alsbald die Lebensweise seiner Geistlichen, und gab sich Mühe sich beliebt zu machen; auch widerlegte er sich der Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens der Domherren. Im J. 1227 verkaufte er das Bisthum Paderborn mit dem Bisthume Utrecht, wo er den 27. Jul. 1233 starb. 23) Bernhard IV., Graf von Lippe, Probst zu Emmerich, Sohn des bekannten tapfern Grafen Bernhard von Lippe, der als Bischof zu Cöln starb, von dessen fünf Söhnen sich vier dem geistlichen Stande widmeten und Gerhard Erzbischof von Bremen wurde. Mit Bernhard's Regierungsantritte hörte das gemeinschaftliche Leben der Domherren und damit zugleich die berühmte Erziehungsanstalt der Domgeistlichen, die jetzt weltliche Canonici wurden, auf. Der Ältest Scholaster wurde nun ein Kloster Ehrenstitel, mit dem jedoch die Aufsicht über die Domschule verbunden blieb. Die Domherren theilten sich jetzt in die Güter, Archidiaconen und Obedienten, gerietten aber darüber in heftigen Streit, der erst im J. 1231 beigelegt wurde. Die mancherlei Unordnungen, welche eintrifften, veranlaßten die Bildung eines Ausschusses, bestehend aus Abgeordneten des Domcapitels, des höhern Adels, der Dienstmannen u. a., um die Mißbräuche zu heben und bessere Einrichtungen, sowohl hinsichtlich der geistlichen als weltlichen Angelegenheiten zu treffen. Wei-

den Erfolg dieses Gehalts, ist jedoch nicht bekannt. Als die Gegner sich gegen Bernhard's Bruder empörten und zu dem heidnischen Glauben ihrer Väter zurückkehrten, sandte derselbe im J. 1230 seinem Bruder Hilfruppen. Er war ein warmer Freund der Klöster, welche er reich beschenkte, und wenigstens fünf neue entstanden unter seiner Regierung: an der Gaulirde zu Paderborn, zu Brenthausen, Bormeln, Holzhausen und Falkenhagen. Er starb am 14. April 1247. 24) Simon I., Graf von Lippe, ein Vetter des Vorigen, ausgezeichnet durch Muth und kriegerische Talente. Er trat den Eingriffen des Erzbischofs von Cöln mit Festigkeit entgegen, erhob Salzkotten zu einer Stadt und gab derselben Mauern und Weiden; auch befestigte er die alte Burg Bissen, doch Erzbischof Konrad wußte es als Herzog von Westfalen dahin zu bringen, daß die Festungswerke von Salzkotten wieder zerstört werden mußten und dem Bischofe jede Anlage neuer Festen verboten wurde. Die Verhältnisse wurden feindseliger, es kam zur Feinde und obgleich sich Simon's Macht durch seine Erbnahme zum Beschützer Corvey's und des Erzstifts Bremen erhöhte, so zog er doch den Kärnern. Er selbst fiel in Gefangenhaft, aus der ihn erst ein schmälcher Vertrag nach zwei Jahren befreite. Willen sollte geschlossen werden, die Städte Gesele und Salzkotten sollte Cöln mit Paderborn gemeinschaftlich haben, Erwitte und Brilon, schon früher von Cöln an sich gezogen, sollten dem Erzbischofe bleiben u. Obgleich der Papst diesen Vertrag vernichtete und dem Bischofe das Recht zusprach Festungen anzulegen, so blieb Cöln dennoch im Besitze jener Orte. Im J. 1257 errichtete Simon ein Bündniß mit Braunschweig und wohnte Richard's Krönung zu Aachen bei. Im J. 1260 hielt er einen Landtag zu Warburg und wurde 1265 wieder zum Beschützer Corvey's gewählt. Er suchte die kölnische Provinzialsynode vom J. 1260 in seinem Bisthume einzuführen. Nachdem er noch eine unglückliche Ehe mit Hesse gehabt, kam er auch mit der Stadt Paderborn in Streit und verlegte seine Wohnung deshalb nach Salzkotten. Er starb mit Hinterlassung ansehnlicher Schulden am 7. oder 8. Jun. 1277. 25) Otto von Kotberg, Domprobst zu Paderborn, konnte erst, da sich ihm Theodorich, Probst zu Soest, entgegenstellte, im J. 1282 die Weide erhalten. Er versetzte sich im J. 1287 mit Erzbischof Siefried von Cöln, wonach Gesele und Salzkotten gemeinschaftlich bleiben sollten, welches 1294 dahin geändert wurde, daß Gesele ganz zum kölnischen Herzogthume Westfalen und Salzkotten zum Bisthume Paderborn gegeben wurden. Im J. 1287 verband er sich mit Cöln zur Zerstörung der waldedischen Felsen und Städte Landau und Rhoden. Diese Verbindung mit Cöln zog ihn im J. 1288 in dessen Krieg mit dem Grafen von Berg, wegen Limburg. Otto legte die Feste Borgeholz an, begünstigte Richem sehr und erwarb einen Theil der Stadt Brakel, das Schloß Bielefeld u. Mit Paderborn verglich er sich, aber bald nachher brach der alte Streit von Neuem los, die Bürger empörten sich und zerstörten das bishöfliche Schloß Neuhaus, als sie aber auch die letzte Spur desselben vernichten wollten, wurden sie abgesallen und mit schwarzem Per-

*) S. v. Hübner in *Recueil* corp. hist. medii aevi. T. II. 4) Verdrach in *Leonia Allatii* Symmetra. 1658.

lusse in die Stadt zurückgeworfen. Zu Warburg gab er, ungeachtet sich die Bürger dagegen erboten, den Dominikanern ein Kloster. Er gestiftete die Krumburg und züchtigte den Grafen von Lippe, nachdem ihn der Erzbischof von Köln bestritt, starb er den 23. Oct. 1307. 26) Günther, Graf von Schwalmberg, der schon im J. 1278 zum Erzbischofe von Magdeburg ernannt, einem mächtigen Gegner weichen müssen, hatte als Bischof von Paderborn gleiches Schicksal; er resignirte ums J. 1310 das Bisthum und überließ es seinem Gegner 27) Theobrich II., Herr von Jüter, erkaufte ein zweites Sechstheil der Herrschaft Brafel, erwarb durch Schenkung die Gemτία Dringen, wo nun eine Stadt Dringenburg erbaut wurde u. Seine friedliche Regierung gab dem Bisthume wieder Wohlhabenheit. Er starb im J. 1321. 28) Bernhard V., Graf von Lippe, hatte die Regierung schon einmal unter Günther übernommen. Die als Dompfropf von ihm erbaute Stadt Dringenberg erfreute sich seiner besondern Gunst. Das Stijt Heerle übertrug dem Bisthume das Eigentumsrecht am der Stadt Brafel und den Burgen Hinnenberg und Wernberg. Im J. 1324 begab sich das Kloster Marienmünster in den Schutz des Bisthums und schenkte demselben die neuerbaute Stadt Wörden. Im J. 1322 hatte er mit Geroen ein Schutzbündniß geschlossen und baute 1332 in Gemeinschaft mit demselben die Burg Beverungen. Die Verbesserung aller festen Plätze u. nöthigte ihn zur Ausdehnung ungewöhnlicher Grundsteuern, welche er mit Strenge betreiben liess. Das ebitterte den Adel so sehr, daß im J. 1326 zu Brafel 79 Ritter gegen den Bischof sich verbanden. Kurt Spiegel vermittelte diesen Zwist. Der Adel erlaubte dem Bischofe zur Deckung der Schulden eine Abgabe von Schenkungen auf Kirchhöfen und von den Kirchenklöster u. Dieser versprach dagegen nie wieder eine Grund- oder Personsteuer von den Leuten des Capitels und Adels zu fordern, sicherte den Adligen und Klöstern die Burg- und Patrimonialgerichtsbarkeit über ihre Leute in erster Instanz zu, versorgte den Leibigenen derselben das Bürgerrecht in den paderbornischen Städten u. Durch diesen Vertrag wurden die Rechte des befreiten Standes im Bisthume begründet. Mit den Städten dauerte der Zwist noch fort und Paderborn wurde selbst belagert. Er traf noch mancherlei Einrichtungen, schloß verschiedene Bündnisse, wie mit Köln, Aler, Münster u. und suchte seines Stiftes Schulden zu tilgen, zu welchem Zwecke er auch demselben sein Vermögen vermachte. Nachdem die Stadt Paderborn wieder eine große Feuerbrunst erlitten, starb Bernhard den 30. Jan. 1341. 29) Baldwin von Etinfurt, ein feumühlicher, belibter Mann, erwarb die Stadt Wörden und einen Antheil an der Grafschaft Schwalmberg. Unter seiner Regierung brach in seinem Bisthume die Pest aus und richtete große Verwüstungen an. Nachdem ihn Krankheit und Alter blugten, nahm er den corvöyischen Abt Heinrich Spiegel zu seinem Regierungsgelhilfen und starb zu Ende des Jahres 1360 oder zu Anfang des J. 1361. 30) Heinrich III. Spiegel zum Dierenberg, war der erste der paderbornischen Bischöfe, welchen durch den Papst ernannt wurde; er glich mehr einem kriegerischen Fürsten, als ei-

nem friedlichen Bischofe, und hielt den Bisthumsnachfolger als das geistliche Kirchengewand; darum bekümmerte er sich mehr um die weltlichen Angelegenheiten und überließ die geistlichen einem Weibbischöfe. Er war aber ein strenger Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit. Seine Zeit war durch die zunehmenden Keden und Räubereien sehr unruhig; er setzte deshalb alle seine Schloßer und Städte in guten Verteidigungszustand und besetzte unter andern den Grafen von Arnberg; von Köln erhielt er das Marischallamt von Westfalen und die Vöndbischallstelle in der Grafschaft Krensberg. Als Marischall brachte er im J. 1370 unter den benachbarten Fürsten, Grafen u. ein Bündniß gegen die Sicher der öffentlichen Sicherheit zu Stande. Er bezahlte die verfallenden Schulden des Bisthums und starb den 21. Jan. 1380. 31) Simon II., Graf von Sternberg, Domschatzmeister zu Paderborn, kaufte sich das Bisthum durch eine Kasse nach Kom zu erschießen. Auch er brachte die weisfällige Marischallwürde an seine Person und suchte sich durch Verbindung mit andern Fürsten zu stärken, wodurch er aber auch in mancherlei Feinden vermittelte und Schulden zu machen genöthigt wurde. Aber auch im Innern des Landes hatte er Feinde zu bekämpfen, denn der Adel empörte sich gegen ihn, und als er denselben im Schloße Broder belagerte, wurde er von der Mauer herab durch einen Pfeil getroffen und starb den 25. Jan. 1389 in Folge der Wunde. 32) Rupert, Herzog von Jülich und Berg, kölnischer Domschatzmeister, seine Mutter Anne war eiste Schwester des spätern Kaisers Rupert. Daß derselbe auch Ansprüche auf das Bisthum Passau machte, war die Ursache, daß Paderborn 15 Monate ohne Oberhaupt blieb. Die Unordnungen nahmen während dieser Zeit überhand. Die Räubereien des Adels, dessen vorzüglicher Anführer Friedrich von Paderborn war, brachten die Unsicherheit auf den höchsten Grad; die Truppen des Capitels wurden selbst geschlagen, die Bürger von Warburg erlitten 9. Aug. 1389 eine schwere Niederlage und das Kloster Dalheim wurde verbrannt. Man sah keinen andern Ausweg, als Friedrich von Paderborn zum Hauptmann des Stifts zu wählen und ihm als Lösegeld für die von ihm gemachten Gefangenen die feste Dringenburg zu versetzen. Endlich (6. April 1390) nahm Rupert Besitz von Paderborn. Daß er nun jene feste wieder an sich wolle, machte Friedrich, der an der Spitze des Bieglersbundes stand, wieder zum Feinde. Da griff Rupert, jung und tapfer, zu den Waffen. Er belagerte Hirsberg und, zwang die Feinde durch eine ihnen am 18. Jun. 1391 beigebrachte Niederlage zur Ubergabe. Im folgenden Frühjahr zog er ins Vordbergische und errang später in einem Treffen einen entscheidenden Sieg. Er schloß hierauf mit seinen Nachbarn einen Landesfrieden, und als sich die Paderberger wieder rührten, griff er mit denselben wieder zu den Waffen, bei der Belagerung von Vordberg entstand aber die Pest unter dem Herrn, an des auch Rupert in der Blüthe seiner Jahre den 20. Jul. 1394 starb. 33) Johann, Graf von Hoya, die Feinden dauerten fort, bis endlich Johann die Paderberger ermüdete und zur Ruhe brachte. Als die von Etinfurt seinen Bruder Otto, Bischof von Münster, gefangen,

hiente er mit seinen Verwandten denselben mit dem Bistum. Im J. 1399 verlaufsichte er Paderborn mit dem Bistum Bielefeld. Auf seine Empfehlung wählte man des vorletzten Bischofs Bruder, Wilhelm, aber beim Papste weigerte sich J. Bertrand, ein der neuesten Sprache vollständig unkundiger Nachfolger, kanonisch zu Kardinal; das Bistum zu erledigen. Er eilte schnell nach Paderborn; obgleich ihn für das Domkapitel ausnahm, verweigerte ihm jedoch das Land die Huldigung; besorgte für seine Sicherheit. Nach er am 24. Nov. 1399 brüchlich aus Paderborn. Nachdem er sich etwa einen Monat lang beim Grafen von Wertheim aufgehalten, wurde er von Wilhelm's Leuten gefangen genommen und gezwungen auf das Bistum zu verzichten. Man hielt ihn aber noch als Gefangenen, bis Wilhelm vom Papste bekräftigt worden. 35) Wilhelm, Herzog von Jülich und Berg, Kette Kaiser Ruperts, war nicht volle 20 Jahre alt und musste deshalb vom Papste von dem gefassten 30 Jahren dispensiert werden. Er traf mancherlei innere Einrichtungen und reformirte unter andern die Klöster Eber und Abdinghof. Sein jugendlich unglücklicher Eifer erzeugte ihm jedoch viele Feinde. Im J. 1410 kam er mit dem Kurfürsten von Köln in eine Fehde; dieser überließ unermuthet das Bistum; erlitt aber am 18. und 19. Dec. bei Dilsdorf eine schwere Niederlage, in der er an 600 Mann und 800 Pferde verlor. Nach neunmonatlicher Dauer kam ein Friede zu Stande. Wilhelm erhielt an 40,000 Thlr. Lösegeld, wozu er 10,000 Thlr. zur Wiedereinlösung verpfändete Schlösser und Güter verordnete. Eine Reformationen wurden die Ursache heftiger Strittigkeiten, in deren Folge sich das Domkapitel und die Städte Paderborn, Warburg, Braun und Bergentrich nebst fünf Ritters mit dem Grafen Bernhard von der Lippe gegen den Bischof verbanden und denselben befehden. Vergebens belagerte Wilhelm mit 1300 Lanzenträgern Paderborn. Diese Fehde endete erst 1414; als die Paderborner hörten, daß Abrecht von Mörs das Erzbisthum Köln erbalten, um das sich auch Wilhelm bewothen, verlangten sie denselben auch zu ihrem Administrator, jagten die Beamten Wilhelm's fort und bemächtigten sich der festen Plätze; obgleich sich Wilhelm mit den Waffen widersehen wollte, so ließ er sich doch durch Abrecht mit 23,000 Fl. und dessen Richte Abtrich abfinden, denn er hatte die höhern Richten noch nicht erbalten. 36) Abrecht III., Graf von Mörs. Dieser schlau, herrschsüchtige Mann hielt im J. 1415 seinen Einzug in Paderborn, und verschaftete sich, seine Güter zu veräußern und die veräußerten wieder einzulösen. Aber Paderborn hatte sich in ihm eine scharfe Feind erforden und mußte seine Wahl gar bald bitter bereuen. Seine elmschen Kräfte und sein Zug gegen die Hussiten ließen ihm wenig Zeit für Paderborn übrig und drachten das Eist in große Schulden; nicht allein, daß er viele Drie versetzte, er suchte dem Bisthume seine Eistständigkeit zu rauben und dasselbe mit seinem Erzbisthume zu vereinigen (1429). Ein langer Streit entstand darüber, und die Paderborner widerstehen sich mit solcher Kraft, daß er diesen Plan endlich aufgeben mußte. Als er 1435 eine starke Kopf-, Kopf- und Vermögenssteuer ausrief, erford sich West-

falen gegen ihn, besonders war es Coesl, und es entstand der sogenannte Coesler Krieg, der nach ungewöhnten Verwüstungen erst 1449 endete. Nach einer für Paderborn in ihrer Beschleunigung traurigen Regierung farb, Theodor 1463. Paderborn hatte durch ihn erlitten, wie nachtheilig es sei, sich unter die Herrschaft, eines mächtigen Nachbarn zu schmiegen, hatte aber auch schon oft die Folgen der Wahltheiligkeit empfunden. Man sollte deshalb das Gesetz auf, daß derjenige, welcher den durch Stimmenmehrheit Gewählten nicht anerkennen wollte, als ein Feind des Hochsitzes erklärt werden sollte. In Folge dessen wurde 37) Simon, Graf von der Lippe, einstimmig erwählt. Er war eifrig für seines Sistes Wohl bemüht. Mit Landgrafen Ludwig II. kam er in Fehde; verbunden mit Köln, Donabrück, Hildesheim u. s. w. fiel er ins Delfische. Der Landgraf eroberte Liebenau, Helmarschausen, Krukenberg u. s. w. Man verurtheilte gegenständig, bis endlich 1471 ein 33jähriger Friede zu Stande kam. Im J. 1474 hatte er eine Fehde mit den Grafen von Waldeck, auch hatte er 1470 die Eivirgi zum Delfenberg gezwungen. Er bemühte sich die sehr verborrenen Sitten der Geistlichkeit zu bessern und in den Klöstern die alte Zucht wieder herzustellen, namentlich dadurch, daß er viele demog, sich der burschelei Union anzuschließen. Unter ihm standen zu Blomberg und Brädel neue Klöster. Im J. 1494 fiel die Grafschaft Pyrmont dem Bisthume als erbschicktes Lehen heim, welche Simon darauf seinem Bruder Bernhard gab. Nachdem ihn schon 1491 zu Neukam der Schlag gerührt, nahm er wegen seiner Schwäche 1496 Hermann von Hesse zu seinem Administrator und farb am 7. März 1498 zu Dingenberg. 38) Hermann, Landgraf von Hesse, Kurfürst von Köln, bekannt durch die tapfere Vertheidigung von Neuss im J. 1474. Er arbeitete an Verbesserung der Klöster fort. Seine milde, glatte Regierung, die leider durch die Pest sehr getrübt wurde, endete mit seinem 1508 zu Poppelstorf erfolgten Tode. 39) Erich, Herzog von Braunschweig, Bischof von Donabrück, Domburg zu Paderborn, und zu Rom gebildet. Im J. 1511 that er einen Einfall ins Herzogthum und fiel in demselben Jahre in die Reichsacht, weil er von seinen besten Bischöfern die Reichssteuer verweigert. Im J. 1522 traten die Grafen von der Lippe die Grafschaft Pyrmont dem Bisthume ab. Die Reformation drang aus ins Paderbornische, und 1528 kam es darüber in Paderborn zu einem Ausflusse. Nach einer im Ganzen ruhigen Regierung farb Erich am 14. Mai 1532 zu Fürstenaue. 40) Hermann II., Graf von Bielefeld, Kurfürst zu Köln. Er fand gleich bei seiner Ankunft die Stadt Paderborn in Unruhe, erzeugt durch die neuen Lehren des großen Reformators, und nur durch eine Eist vermochte, er deren Anhänger in seine Gewalt zu bekommen. Sechzehn Bürger ließ er zum Tode verurtheilen, aber auf dem Richtplatze (15. Dec. 1532) konnte er den stürmischen Fürbitten nicht widerstehen und mußte sie begnadigen. Auch Coesl strafte er für seine Neigung zur Reformation, bis diese endlich selbst bei ihm Eingang fand und er sich nun bemühte, diese in seinen beiden Stiftern einzuführen. Das aber flüchte ihn, er

wurde entsetzt und mußte am 25. Jan. 1547 auf seine Wärdern verzichten. 41) Rembert von Kressenbroch, paderbornischer Domherr, gewählt am 26. März 1547. Er war zu Rom gebildet und ein eifriger Katholik. Mit Macht hemmte er sich gegen die Lehren Luther's und unterdrückte dieselben auch in den Grafschaften Lippe und Waldeck und den Gebieten von Rittberg und Corvey, doch nur bis zu den Verträgen von Passau (1552) und Augsburg (1555), durch welche sich das Lutherthum dort wieder erhob. Während so ein großer Theil vom Bisthum abfiel, erhob sich noch eine andere Gefahr. Als Herzog Heinrich von Braunschweig 1553 einen Streifzug nach Westfalen machte, konnte sich Paderborn von seinem Besuche nur dadurch retten, daß es dessen Bruder Herzog Julius zum Coadjutor und Nachfolger nahm; dessenungachtet mußte ihm das Land auch noch eine Contribution von 25,000 Joachimthalern zahlen. Julius wurde aber nach seines Bruders Tode regierender Herzog und trat zum Lutherschen Glauben über. Rembert starb am 12. Febr. 1563 zu Dringenberg im hohen Alter. Seine Strenge spricht sich in seinem Walspruch aus: „Es soll Nicht geschehen, sollte auch die Welt vergehen.“ Unter ihm starben die Grafen von Rittberg (1564) und von Spiegelberg und von Pyrmont (1557) aus. Die Grafschaft der ersten fiel an den Grafen von Lefrisland, die der letztern an die Grafen von der Lippe. 42) Johann II., Graf von Hoya, Bischof zu Osnabrück und Münster, ein tüchtiger Theolog und Rechtsgelahrter, sowie ein eifriger Katholik. Schon unter seinem Vorgänger hatte Martin Hüttenbaur zu Paderborn die Reformation gepredigt, war aber vertrieben worden; unter Johann begann er von Neuem, ward aber, nachdem dieser ihn zur Vertreibung seiner Lehren vor die Schranken gelodert, gleichfalls des Landes verwiesen. Dagegen er mit Strenge den Katholicismus aufrecht zu erhalten strebte, so genoß er doch dabei einer solchen Achtung, daß ihn selbst Landgraf Philipp von Hessen den besten und vortheilhaftesten der katholischen Geistlichen nannte. Er starb am 5. April 1574. 43) Salentin von Isenburg, Kurfürst von Köln, wurde am 21. Apr. 1574 gewählt. Ein sanfter und großmüthiger Mann. Er löste Berörungen und Riederim ein und stellte die Domschule wieder her. Nach kurzer, jedoch wohlthätiger Regierung entsagte er am 5. Sept. 1577 der bischöflichen und am 14. Sept. auch der kurfürstlichen Würde, um seinen Stamm zu erhalten. 44) Heinrich IV., Herzog von Sachsen-Lauenburg, Erzbischof von Bremen, ein Anhänger Luther's, und im Concubinat mit der Tochter eines chinesischen Doctors lebend. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich ein weltliches Fürstenthum hat gründen wollen. Nachdem er am 16. Nov. 1577 die Erhebungen des Domcapitels unterzeichnet, jährlich drei Monate im Bisthume zu wohnen, gab er den Bewohnern desselben völlige Religionsfreiheit, wodurch das Lutherthum sich im Bisthume von Neuem kräftig erhob. In seiner Stelle regierte der Landgraber Joachim Zantmeyer und das so wenig zum Heile des Bisthums, daß er bei der Nachricht von Heinrich's Tode flüchtig werden mußte. Dieser

erfolgte am 8. April 1585. Er hatte die päpstliche Bestätigung nicht erhalten. Unter ihm fiel die Grafschaft Pyrmont wieder ihm (1583), welche hierauf die Grafen von Diepholz gewaltsam in Besitz nahmen. Nach dem 1630 erfolgtem Aussterben nahmen sie als deren Erben die Grafen von Waldeck auf gleiche Weise in Besitz, in welchem sie auch, obgleich Paderborn dieselbe nie als Kunktelrhen anerkannt, durch einen Vergleich von 1666 bestätigt wurden. 45) Theodor von Fürstberg. König und ein guter Hausvater, aber auch ein eifriger Katholik und warmer Freund der Jesuiten, durch welche er die Reformation, die bereits den größten Theil des Volks gewonnen, besonders durch den Unterricht der Jugend, wieder zu unterdrücken suchte. Im J. 1606 begründete dieselben ein Collegium zu Paderborn. Die Religionsstreitigkeiten dauerten fort; er sog die von seinem Vorgänger gegebene Religionsfreiheit zurück. Im J. 1599 litt Paderborn sehr durch einen Einfall des Holländers. Ein Vergleich vom 5. Jan. 1597 legte langwierige Streitigkeiten mit Hessen bei Helmarshausen und Krumburg wurden befristet; Manteuffel und Kirsbaum, die Herrschaft Schönberg mit Teudelburg; und der Reinhardswald kamen erblich an Hessen; dagegen verzichtete dieser auf Kalenberg, Schwabenberg, Altenburg und Breuerungen u. Im J. 1599 rühte der Landgraf Moritz von Hessen ins Bisthum gegen die Spanier und besetzte am 15. Mai Paderborn, das er erst am 27. Jun. wieder räumte. Am 21. Jan. 1601 machte ein holländisches Corps einen Zug ins Paderbornische und verbrannte viel. Die nächsten Jahre füllten heftige Streitigkeiten zwischen dem Statthalter und den Bürgern der Stadt Paderborn; der Bischof selbst wurde nicht in die Stadt gelassen. Erschlinder wurde der Aufbruch, bis endlich der Bischof am 23. April Paderborn angriffen ließ, worauf sich daselbe am 26. April ergab; es mußte seinen trostlosen protestantischen Bürgermeister Richard ausweisen, welcher am 30. April hingerichtet und griewertelt wurde. Die übrigen wurden größtentheils begnadigt. Die Stadt wurde ihrer Freiheiten beraubt und erhielt eine stürkliche Besatzung. Auch mit Brakel, Eide und Steinheim und einem großen Theile des Arelis, welche ein Schutzbündnis mit einander geschlossen (1603), kam der Bischof in Streit. Im J. 1612 stiftete derselbe zu Paderborn ein Jesuiten-Collegiat für 21 Candidaten, und 1614 eine Universitäts. Er starb am 4. Dec. 1618, sein Bisthum für die unruhigen Zeiten seiner Regierung durch weise Sparsamkeit in einem blühenden Zustande hinterlassend. 46) Ferdinand I., Herzog von Baiern, Kurfürst von Köln, Bischof zu Ertlich und Münster und Administrator von Hildesheim u. Er stellte alsbald einen Theil der Rechte der Stadt Paderborn wieder her. Seine Regierung fällt in die Zeit des 30jährigen Krieges. Im J. 1621 begannen die Vermählungen mit dem Rückzuge des Herzogs Christian von Braunschweig, auch Paderborn fiel in seine Hände; dieses wurde nach des Herzogs Abzuge für seine Anhänglichkeit an denselben gelohnt. Die Durchzüge beider Partien durchs Bisthum wurden bald häufiger. Im J. 1631 eroberte Landgraf Wilhelm V. von Hessen

das Bisthum, das nach dessen Wiedererobung durch einen Krieg sehr litt, bis Lützow das Meiste wieder eroberte. Verwungen wurde unter andern 14 Male in Brand gesteckt. Im J. 1632 brachen die Schweden wieder herein, und Paderborn hielt eine harte Belagerung aus. Nachdem Schweden in der Zusammenkunft zu Heilbronn dem Landgrafen von Hessen unter andern auch das Bisthum Paderborn übergeben, eroberte es derselbe 1633 und nahm es als Erzbischof in Besiz. Salzkotten wurde im December 1633 von den Hessen und Schweden auf eine schreckliche Weise zerstört. Im J. 1634 rüßten Kaiserliche ins Bisthum und eroberten wieder mehre Orte. Erst General Bülow eroberte am 26. Aug. 1636 wiederum die Stadt Paderborn; auch andre Orte kamen in seine Gewalt. Nach seinem Abzuge nahmen die Hessen wieder Besiz, und so ging es im steten Wechsel, sodas das Land durch Pest und Krieg in eine traurige Verfassung; besonders schrecklich litt Paderborn am 30. April 1637 durch einen heftigen Uebersall. Nachdem 1646 Brangel die Stadt und das Bisthum wieder erobert, wurden dieselben wieder von Hessen in Besiz genommen, doch auch nun fanden noch einige Wechsel Statt, bis endlich der westfälische Friede den Büraulen ein Ende machte und dem Bisthume seine Selbständigkeit wieder gab. So füllte Ferdinand's Regierung eine schreckvolle Zeit, die er auch nur kurz überlebte, denn er starb am 13. Sept. 1650. 47) Theodor Adolf von Ried, sand bei seinem Regierungsantritte eine große Aufgabe: das Land lag verwüstet, die Bewohner waren verarmt, und tausend Wunden erwarteten ihn im Heilung. An Hessen waren nicht allein noch bedeutende Contributionsschulden zu zahlen, diesem waren auch durch den Frieden 30,000 Thlr. als Entschädigung zugesprochen und Neubaus als Pfand gegeben. Er suchte die Lösung derselben durch Sparsamkeit. Im J. 1652 trat er dem schwedisch-hessischen Vertheidigungsbündnisse bei. Er that viel für die Hebung der Cultur, brachte die Universität und das Gymnasium wieder empor, berief die französischen Nonnen, desgleichen Franziskaner ins Land, baute den Capucinerinnen ein neues Kloster, nahm die von Hörter vertriebenen Minderiten auf etc. Auch stellte er die durch den Krieg zerstörten Scholaster wieder her. Er starb den 30. Jan. 1661 zu Neubaus. 48) Ferdinand von Fürstenberg wurde am 20. Apr. 1661 gewählt. Er zeichnete sich durch strenge Religiosität und Gerechtigkeitsehrlichkeit aus. Mit Eifer suchte er manchen Mißbrauch zu heben. Er führte Missionare, sowie die fahrende Post ein, und erließ viele wohlthätige Verordnungen. Große Summen verwendete er zu gemeinnützigen Zwecken und suchte die Industrie zu beleben. Selbst Schatzkeller suchte er zu ermuntern, sodas Paderborn zu keiner Zeit eine größere Zahl hatte. Dagegen schlug der niederländische Krieg dem Bisthume harte Wunden. Nachdem er auch noch Bischof von Münster geworden, starb er am 26. Jun. 1683, Paderborn in ziemlich blühendem Zustande hinterlassend. Seine reiche Bibliothek hatte er der Universität vermacht. 49) Hermann Werner, Freiherr Wolf Rittersich zu Gracht, gewählt am 15. Sept. 1683. Er war ein frommer, wohl-

thätiger Mann, der sich die allgemeine Liebe zu erwerben wußte. Unter seinen Regierungshandlungen zeichnen sich aus, das er das Steuerwesen durch Errichtung von Kassistern in bessere Ordnung brachte, und das heergewaltige und Grabs, die durch ihre Unbestimmtheit viele Prozesse veranlaßten, aufhob und als zur ganzen Lebensform gehörig erklärte. Auch erließ er eine neue Kirchenordnung. Nachdem er 1703 seinen Vetter Franz Adolf von Rittersich zum Coadjutor aufgenommen, starb er am 21. Mai 1704 in einem Alter von 79 Jahren zu Neubaus. 50) Franz Adolf, Freiherr Wolf von Rittersich zu Gracht. Er wurde 1706 zugleich Bischof von Münster. Seinen Wahlspruch: „Für's Gesez und Volk“ hielt er treulich. Er starb am 25. Dec. 1718 zu Abau und erhielt die Grabchrift: Ille bene laet, qui bene fecit et vixit. 51) Clemens August, Prinz von Bayern. Man hatte am 14. März 1719 dessen Bräuter gewählet, als die Nachricht anlangte, das dieser bereits am 10. März zu Rom gestorben sei. Man wählte nun am 23. Apr. 1720 Clemens August, welcher, obgleich er das 19. Jahr noch nicht erreicht hatte, bereits Bischof zu Münster war. Später erhielt er noch mehre Bisthümer und wurde 1723 Kurfürst von Köln und 1732 Großmeister des teutschen Ordens zu Regentheim. Zu Paderborn hielt er stets einen Weibschhof. Er führte einen glänzenden Hofstaat, war aber sonst herablassend und gegen jeden freundlich. Schon der schlesische, weit mehr aber noch der siebenjährige, Krieg schlug dem Bisthume tiefe Wunden. Mitten unter den Drangsalen des Krieges starb der Bischof am 6. Febr. 1761 zu Ehrenbreitstein. Die neue Wahl hinderte Herzog Ferdinand von Braunschweig; es erfolgte ein Interregnum von zwei Jahren, während dessen das Domcapitel regierte, und erst am 25. Jan. 1763 wurde 52) Wilhelm Anton, Freiherr von Aßburg zu Hindenburg und Walhausen, gewählt. Das Land war in einem bedauernswürdigen Zustande und mit großen Schulden belastet. Er suchte deshalb den Gewerbsleiß zu beleben, manirte zur Wiederbebauung der wüßgewordenen Ländereien auf, reinigte die Münze, stellte die öffentliche Sicherheit wieder her und hob viele Mißbräuche auf. Durch eine Verordnung von 1763 hob er die Freistühle auf, und vernichtete dadurch die letzten Spuren der Behmgericht. Im J. 1769 errichtete er eine Brandversicherungsgesellschaft. Auch sorgte er mit Hilfe der Landstände für Verbesserung der Straßen, besetzte die Salzwerke in Salzotten etc. Nachdem die bekannte päpstliche Bulle den Orden der Jesuiten aufgehoben, (1773) ließ er am 2. Nov. von allen Glühern derselben in Paderborn und Bären, wo sie Collegien hatten, Besiz nehmen. Am 1. März 1773 war ihm der Fürstbischof von Hildesheim, Friedrich Wilhelm von Bessfalen, sein Oheim, zum Coadjutor gewählt worden. Wilhelm Anton starb im 76. Jahre am 26. Dec. 1782 zu Neubaus, der gewöhnlichen Rittersch der Bischöfe. 53) Friedrich Wilhelm von Bessfalen zu Fürstenberg, Fürstbischof zu Hildesheim. Er minderte die Kreuze und Freilichthümer an den Straßen, sowie auch die Zahl der Festtage, hob das Lotto auf, verbesserte die Schulen etc.

Seine Krönungsklein veranlaßte am 12. Jun. 1784 die Wahl eines Coadjutors; sie fiel auf den zu Hildesheim zu gleich Würde gewählten Franz Egon, Freiherren von Fürstberg, Dompropst zu Hildesheim, am Domherrn zu Paderborn. Friedrich Wilhelm starb am 6. Jan. 1789. 54) Franz Egon, Freiherren von Fürstberg, zu Herdringen etc., der letzte der paderbornischen Fürstbischöfe. Edel und von seinem Volke geliebt. Besonders unterstützte er die Schulen. Die französische Revolution überkommene das Bisthum mit einer Menge Emigranten. Endlich schlug dem Bisthume seine letzte Stunde. In Folge des lincaviller Friedens übergab der letzte Reichsdeputationshofsatz zu Regensburg vom 23. Nov. 1802 das Hochstift als ein säcularisiertes Erbsfürstenthum dem Könige von Preussien. Schon am 3. Aug. 1802 hatte eine preussische Commission Befehl ergriffen. So hörte die alte Verfassung des Hochstiftes auf, die Landlandschaft wurde suspendiert und statt der alten politischen Einteilung des Landes trat eine neue nach landrätlichen Kreisen ein. Dem Bisthofs wurde für die Abtretung seiner beiden Fürstenthümer eine jährliche Rente von 50,000 Thln. versichert. Die Schulden des Stifts betrugen an 2,200,000 Thlr. und die Zahl seiner Einwohner nicht volle 93,000.

Paderborn hatte eine landständliche Verfassung, deren Spuren sich bis ins 13. Jahrh. verfolgen lassen. Der Landtag wurde regelmäßig jährlich ein Mal, bei außerordentlichen Vorfällen aber auch mehrer Male, gehalten. Sitz und Stimme hatten auf demselben das Domcapitel, die Ritterschaft und die Bürgermeister der 23 Städte. Der Domdechant führte den Vorsitz. Die Zusammenberufung geschah durch den Fürstbischöf. Aulic, was das Aulicregime des Landes betraf, gehörte zu den Gegenständen der Verhandlungen, so der Vorschlag und die Verhängung neuer Gesetze, die Schwerestrafung wegen Mißbräuche, die Bestimmung und Aufbringung der Abgaben etc.

Die Erbkämmer des Hochstifts waren folgendergestalt vertheilt: das Erbmarckhallamt, die Spiegel zu Paderheim; das Erbschultheissenamt, die von Stapel; das Erbschultheissenamt, die Spiegel zum Deinsberg; das Erbschultheissenamt, die von Schilden; das Erbschultheissenamt, die von Hordhausen und das Erbschultheissenamt, die von Bessfalen.

Das Bisthum grenzte gegen Morgen an Ossen und an das Stift Corvey, und wurde durch die Wester vom Fürstenthume Kolnberg getheilt; gegen Mittag grenzte es an die Grafschaft Lippe, gegen Abend an die Grafschaften Rittberg und Lippe und an das Herzogthum Bessfalen, gegen Witternacht an dasselbe und die Grafschaft Waldeck. Seine größte Ausdehnung von Abend gegen Morgen betrug 10, und von Witternacht gegen Mittag etwa 9 Meilen, sein Flächenraum etwa 44 Quadratmeilen. Es bestand aus vier Hauptstädten, 19 andern Städten, einem Flecken und 134 Dörfern, zu welchen noch die Dörfer der Herrschaft Büren, die Hausleute auf der Brede bei Brakel und 15 Höfe oder Weileramen kamen.

Das Bisthum wurde durch die Ege, einen Theil des teutoburger Waldes, in zwei Haupttheile getheilt:

I. Der unterwaldische District. Dieser theilte in 1) das Oberamt Neuhaus (dieses wieder in das Achenamt Neuhaus, und die Ämter Diebrück und Bode), b) das Amt Richtenau, c) das Amt Winnenberg, d) die Herrschaft Büren, e) das Amt Bessburg und f) das Amt Bessfennstetten. II. Der oberwaldische District. Dieser theilte in a) das Oberamt Dringenberg, (bestehend aus dem Amt Dringenberg, der Freigrafschaft Warburg, der Gaugrafschaft Brakel, der Kanondorfer Paderheim, der Kircleeren Borgentrich, Borgel und Wierheim, sowie der Boleigt Driburg. b) Das Amt Steinberg, c) das Amt Breuerungen und Herstelle, d) das Amt Lügde und e) die Sammtämter Schwalenberg und Lidenburg.

Schließlich noch ein Verzeichniß der Stifter und Klöster des Fürstenthums Paderborn. A) Stifter 1) das Domstift zu Paderborn; 2) das Collegiatstift Bussdorf daselbst; 3) das Damenstift Herse zu Ruernberke. B) Abteien. 1) Abdinghof in Paderborn; 2) Barmhausen, zwei Stunden von Warburg; 3) Marienmünster an der lippeischen Grenze. Sammtlich vom Orden der Benedictiner. C) Kanonien. 1) Bodeken bei Bessburg; 2) Dalheim bei Richtenau. Beide Augustiner Ordens. D) Sonstige Klöster (Mendicanten). 1) Franziskaner in Paderborn; 2) Capuciner in Paderborn; 3) Capuciner in Brakel; 4) Dominikaner in Warburg; 5) Minoriten in Herstelle. E) Frauenklöster. 1) Grotte in Paderborn; 2) Gertruden bei der Stadt gleiches Namens; 3) Willibadessen, daselbst; 4) Wormeln bei Warburg; 5) Hothausen bei Büren, sammtlich vom Orden der Benedictiner. 6) Breben bei Hinnenburg, Augustinerinnen; 7) das Ursulineninnenkloster zu Paderborn; 8) das Capucinerinnenkloster daselbst; dieses letztere ist ein Institut der barmherzigen Schwestern verwandelt worden. Von allen diesen Stiftern und Klöstern bestehen außer dem neugegründeten Domstift nur noch das Franziskanerkloster in Paderborn und das Ursulinenkloster daselbst, welches sich mit der (meist unentgeltlichen) Erziehung der weiblichen Jugend beschäftigt.

2) Paderborner Kreis, im königl. preuss. Regierungsbezirk Minden, besteht aus einem Theile des ehemaligen Bisthums Paderborn. Seine Grenzen sind gegen Norden Lippe-Deimold, gegen Osten der Kreis Brakel, gegen Südost der Kreis Warburg, gegen Süden und Südwesten der Kreis Büren und gegen Nordwesten liegt er an Wiedenbrück. Er hält 9,11 Meilen, gegen 24,000 Einwohner, 2 Städte, 2 Marktflecken, 26 Bauerschaften, 12 Weiler und an 4070 Häuser. Dicht durchziehen den Kreis einige Vorberge der Ege, sonst ist der Boden eben und zum Theil mit großen Heiden und Wäldern bedeckt, wie z. B. der Enne nördlich und der Nordkebride nordwestlich, welche sich zum Theil in den Kreis erstrecken. Südlich und östlich von Paderborn besteht der Boden aus Lehm und Kies, aus einem thonigen und kaisigen Grunde, wechlich und nördlich aus Flugland und Hride. Die Oberfläche dacht sich von der Ege aus nach Osten gegen Besseln ab; an diesem Besseln entspringen demnach alle den Kreis bewässernde Flüsse und Bäche, deren bedeutendste die Lippe (bei Lippspringe)

und Holz sind die übrigen, welche von jenen ausge-
nommen werden, sind die Aime, Elmen, Alpen, Zurl,
Haselbach etc. Es finden sich viele Seen, Teiche und Mo-
orste. Im Allgemeinen ist der Ackerbau schlecht, nur we-
nige Striche erzeugen mehr als den Bedarf; die meisten
bedürfen Zufuhr. Dagegen ist der Bau des Hübsamens
und Hanfes stark, letzterer besonders bei Neuhaus und
Dülbrück, weiliger beträchtlich ist der Flachsbau, welcher
kaum den Bedarf liefert. Während das Holz reichlich
ist der Holzbau sehr gering, und erst in neuerer Zeit hat
er sich zum Theil gehoben. Brennmaterial liefern auch
verschiedene Forstbesitzer, sonst hat man an Mineralien
blos Ziegel- und Asphalterton. Der Viehbestand hält et-
wa 3000 Pferde, 9000 Stück Rindvieh, 10,000 Schafe,
1200 Ziegen, 5000 Schweine und 1400 Bienenstöcke.
Wollspinnerei und Hanfweberei sind die vorzüglichsten
Industriezweige; erstere findet sich insbesondere da, wo
der Ackerbau schlecht ist, z. B. im Kirchspiele Stütters-
brod; letztere besonders zu Dülbrück, wo unter anderm
auch sehr feines Hanfgarn bereitet wird. In einigen Ge-
genden beschäftigt man sich mit Wolltrümpfschneiderei, Korb-
flechten, Holzschnitzarbeiten. Der ärmliche Zustand der
Bewohner veranlaßt jährlich viele nach Holland zu ge-
hen, was jetzt jedoch nicht mehr so stark geschieht, als
früher.

3) Paderborn, (Br. 51° 43' 32", L. 26° 23'
36") königl. preuß. Kreisstadt des Regierungsbezirks Win-
den, in einer angenehmen Gegend, an den Quellen der
Pader, welche der Stadt den Namen (Paderbrunn) 777,
Paderbrunna 815) gegeben. Die Stadt ist sehr alt;
schon 777 hielt Karl der Große daselbst einen Reichstag
und erbaute die St. Salvatorskirche. Die östere Anwe-
senheit Karls hob den Ort, sodas derselbe bald zum Sitz
des 780 gestifteten Bisthums bestimmt werden konnte.
Im J. 785 hielt Karl hier wiederum eine Reichsversam-
mlung; 799 empfing er daselbst den hilfeuchenden
Papst Leo III., der bei dieser Gelegenheit den Altar in dem
noch nicht vollendeten Dome einweihte. Auch Ludwig der
Fromme hielt am 1. Juli 815 zu Paderborn eine allge-
meine Volksversammlung. Im J. 999 brannte die ganze
Stadt nieder. Im J. 1042 wurde die Kaiserin Kunigunde
zu Paderborn gekrönt. Besonders hob sich Pader-
born unter dem Bischofe Meinwerk. Er baute den Dom
von Neuem, desgleichen einen bischöflichen Palast, die
Kloster Abdinghof und Kloster ic., vergrößerte die Stadt
und umgab sie mit neuen Mauern und Gräben, er brachte
die Domschule zu hoher Blüthe und förderte den Wohl-
stand der Stadt, wozu auch die östere Anwesenheit der
Kaiser viel beitrug. Kaiser Konrad II. starb nahe bei
Paderborn, nachdem er auf Pfingsten eine Reichsversam-
lung daselbst abgehalten, am 31. Mai 1051. Im J. 1058
zerstörte eine Feuersbrunst beinahe die ganze Stadt; ein
ähnliches Schicksal traf sie 1133, wo auch der Dom wä-
send zerstört wurde, und später wiederholten sich ähnliche
Unglücke noch häufig, namentlich 1165, 1289, 1340,
1506, 1616 etc. Die Pest wüthete hier besonders 1349,
1603 und 1666. Während dieser Zeit hatte die Stadt
auch öfters Streitigkeiten mit den Bischöfen, namentlich

den Bischöfen Simon I. von der Lippe und Otto von
Hiltberg (1247—1307); letztern verbrannten die Bürger
Neubaus, er aber überfiel sie dabei und erlöste sie
an 6000. Im J. 1330 mußte Bischof Bernhard die
Stadt belagern. Es waren Kämpfe zwischen Herrschaft
und Freiheit. Als die Reformation in Paderborn ein-
drang, und sich die Bischöfe widersetzen, lebte bald die
feindseligste Zwietracht auf, und nur die gemeinschaftliche
Mittel, unter andern die Entziehung der städtischen Frei-
heiten, welche erst 1642 zum Theil wieder hergestellt wor-
den, veranlaßten sie nach manchem Wechsel 1612, wo
allen Evangelischen der Aufenthalt in der Stadt und dem
Bisthume verboten wurde, größtentheils zu unterdrücken.
Der 30jährige Krieg brachte viele Drangsale über die
Stadt. Im J. 1622 eroberte sie Herzog Christian von
Braunschweig und machte große Beute; die goldenen und
silbernen Bildnisse der Apostel, sowie den silbernen Sarg
des heil. Viktorius, verwandelte er in Münze, welche die
Aufschrift erhielt: Gottes Freund, der Pfaffen Feind. Im
J. 1633 eroberten die Stadt die Hessen, 1636 die Kai-
serlichen, 1646 wieder die Schweden und Hessen, und im
Dezember desselben Jahres der Bischof von Danaburg.
Ehe der Friede dem Schwerte Ruhe gebot, hatte sie
noch zwei Belagerungen auszuhalten. Auch der sieben-
jährige Krieg drückte sie sehr hart, sowie auch die spätern
Kriege der neuen Zeit.

Die Stadt hat fünf Thore, zwei öffentliche Plätze,
872 Häuser von wechsfälliger Bauart, in engen, unregelmäßigen
Gassen, und über 7000 Bewohner. Die wich-
tigsten Kirchen und andern Gebäude sind: 1) der Dom,
im Äußern unscheinbar, zuerst 799 gegründet, später
mehrfach zerstört und erneuert, mit den Reliquien des
heil. Viktorius, Blasius etc. und den Begräbnissen der äl-
tern Bischöfe; er wurde zuletzt vom Bischofe Ferdinand
von Fürstenberg erneuert. 2) Das Benediktinerkloster Ab-
dinghof, 1015 vom Bischof Meinwerk gestiftet und mehr-
fach erneuert, ist jetzt eine Caserne. 3) Die Collegiat-
kirche zum Bisthof, von Meinwerk nach dem Muster der
Kirche des heil. Grates erbaut, 1036 eingeweiht, und
1666 erneuert. 4) Die Gauskirche, als Pfarrkirche be-
nutzt; 5) die Marienkirche, wurde nach dem Brande von
1165 neu hergestellt; 6) das Schulcollegium, 1592
vom Bischofe Adrich von Fürstenberg gestiftet; 1623
wurde es zu einer Universitäts (nur aus einer theologischen
und einer philosophischen Facultät bestehend) bestimmt,
welche 1819 aufgehoben wurde; ihr Fond wurde zur
Verbesserung des Gymnasiums in Paderborn und der
theologischen Facultät in Münster verwendet. 7) Das
Franziskanerkloster, 1671 gestiftet, und zum Auf-
stehen bestimmt; 8) das ehemalige Capucinerkloster,
1612 gestiftet; die Kirche wurde 1692 neu er-
baut. 9) Das Capucinerinnenkloster, durch Bischof
Adolf von Rix gestiftet und jetzt in ein Institut der
barmherzigen Schwwestern verwandelt; 10) das französische
Nonnenkloster (congregationis b. M. v.) mit einer Abtes-
sin und neun Nonnen, welche eine Unterrichtsanstalt und
ein Pensionat unterhalten. 11) Die Kirche des heil.
Franziscus Xavierius, 1682 erbaut. 12) Das Gymnasium,

durch Bischof Estensio von Hünzburg aus dem verlassenen Minoritenkloster errichtet. 13) Die Propstei. 14) Das bischöfliche Schloß. 15) Der Fürstendörger Hof, ehemals der Palast der deutschen Könige. — Ferner eine evangelische Kirche, ein theologisches Seminar, eine Synagoge, ein großes Waisenhaus, sechs Armenhäuser etc. — Die Stadt hat keine Fabriken, treibt aber starke Brauerei und Brennerei, dergleichen Ackerbau, Viehzucht und Krämerei. Es ist der Sitz des Oberlandesgerichtes für den Bezirk Minden und eines Bischofs mit seinem Domcapitel und Generalvikariat. (G. Landau.)

PADERBORNISCHES LEINEN, eine Sorte grober Kinnwand, welche in Westfalen aus Berg (Hebe) gesponnen wird, eine Elle breit ist und gewöhnlich in Stücken (Stücken von 20 Ellen) vorkommt. Sie geht nach Bremen und Hamburg für den englischen und portugiesischen Handel. (Karnarsch.)

PADERGAU, PATHERGA, Gau in Engern, begreift die Umgegend von der Stadt Paderborn. Westlich fließt er an den Hürtig und den Kinnunga, östlich an den Netega und südlich an das heilige Sachsen. Es gehörte urfänglich zu denselben die jetzigen Orte: Alfen, Erteln, Hauser, Herbram, Thule, Benfeld etc. (G. Landau.)

PADERNA, PADERNE, Villa im portugiesischen Corregido de Lagos, Provinz Algarve, liegt near engl. Meilen nördlich von Silvas am Fuße einer Bergkette und hat eine Kirche, 330 Häuser und 1550 Einw. (Fischer.)

PADERNELLO, 1) ein großer Gemeindedorf im District und in der Provinz Treviso des venetianischen Königreichs, an der von der letzten Stadt nach Gastei-franco führenden Poststraße, zwischen Pafse und Istrana, in ebener Gegend gelegen, 1½ Stunden westnordwestwärts von Treviso entfernt, mit 2195 Einwohnern, einem Gemeinderovorslande, einer katholischen Pfarre, dem heil. Laurentius geweihten Kirche, fünf Oratorien und der Bräunung Marcelline. Den Werbezirk hat das Linien-Infanterieregiment Nr. 16. 2) Ein zum Werbezirk des Linien-Infanterieregiments Nr. 38 gehöriger Gemeindedorf im District XII von Orzinuovi, der Provinz Brescia des lombardischen Königreichs, in der großen lombardischen Fläche gelegen, sieben Meilen südlich vom Hauptorte des Districts entfernt, mit einem Gemeinderovorslande, einer katholischen Pfarre, Kirche zu St. Maria Balorda und drei Capellen. Zu dieser Gemeinde gehört auch Villa Rotella. (G. F. Schreiner.)

PADERNO, mehrere Gemeindedörfer in den lombardisch-venetianischen Provinzen Treviso, Brescia, Cremona, Mailand und Bergamo, unter denen sich besonders auszeichnen: 1) ein in der lombardischen Fläche liegendes Gemeindedorf im District XXIV von Brivio der Provinz Como, in dessen Nähe die Flüsse Adda und der Naviglio, welcher von diesem Orte benannt wird, vorbeiziehen, in erhabener Lage über dem rechten Addafluß, mit einer Gemeinderovorsland, einer katholischen Pfarre und einer der Himmelsfahrt Maria geweihten Kirche. Der Naviglio di Paderno ist am sogenannten Geisen (Sasso) di S. Michele unterhalb des Dorfes Pa-

derno aus dem Addafluße und zwar an dessen rechtem Ufer abgeleitet, auf einer Länge von zwei großen italienischen Meilen, dem schlangenförmigen Laufe des Flusses folgend, in den Mäulen der Hügel, welche den Fluß begleiten, eingegraben, und mündet bei Roccetta eine kurze Strecke oberhalb des Dorfes Porto, einer Gemeinderovorsland der Provinz Mailand, wieder in die Adda ein. Dieser Kanal hat sechs Schleusen und den Zweck, die auf dem Kanal entsprechenden Flußstrecken nicht leicht zerstörbare Schifffahrt zu bewerkstelligen und die dadurch notwendige nötige Wasser Verbindung Mailands mit dem Comersee herzustellen. Die den Naviglio besahrenden Boote können höchstens 30,000 Kilogramm laden. Doch sind es einzelne Fahrzeuge, welche den Comersee und den Canal della Martesana beschriften. Das Wasser des Kanals wird weder zur Bewässerung, noch zum Vortriebe irgend eines Gewerbes benutzt. 2) Paderno e Val, eine Gemeinde (nach Andern ein Stadtviertel) im District des Districts I von Uvino in der venetianischen Provinz Friaul mit einer katholischen Pfarre, einer dem heil. Adreas geweihten Kirche, zwei Mühlen und 2200 Einwohnern. Der Ort liegt vor Chiavio, eine Meile nordwärts von Uvino an der nach Karinth führenden Post- und Commercialhauptstraße, in ebener, offener Gegend. (G. F. Schreiner.)

PADERT, PADRT, ein zur königl. Generalherzogschafft Rürschau im pilsener Kreise des königreichs Böhmen, im Werbezirk des Linien-Infanterieregiments Nr. 28, mit wichtigen Eisenwerken, welche unter der Leitung der k. l. Oberlichtamtsdirection zu Pilsen stehen. Es stehen hier drei obrigkeitliche Stab- und zwei Bohrhammer in forsmächtigem Betriebe. (G. F. Schreiner.)

PADEW, ein zu dem Generalgouvernement Tarnower Kreis des königreichs Galizien, mit einer sehr alten katholischen Pfarre, welche zum milerer Delandauer tarnower Bisthum gehört, unter landesfürstl. Patronat steht und 1834 in den eingepfarrten Dörfern 2667 Katholiken, 150 Apatholiken und 40 Juden zählte, einer katholischen Kirche und einer Schule. (G. F. Schreiner.)

PADILLA, Padilla de arriba und Padilla de abajo, sind zwei Dörfer des Partido von Calatrava, in Alt-Castilien, dicht an der Grenze der Provinz Valencia gelegen. Padilla de arriba (Hoch-Padilla) ist das Stammhaus eines in den Jahrhunderten von Castilien hochberühmten Geschlechts. Garcias Lopez de Padilla wurde 1295 zum Großmeister des Ordens von Calatrava ernannt, behauptete sich in dieser Würde gegen Walter Perrez, fand aber später in Johann Ruñez de Brabe einen gefährlichen Nebenbuhler, verdrängte 1329 in dessen Hände, und starb 1336, wie wir dies Alles weitläufiger in dem Art. Calatrava (s. d.) erzählt haben; nur waren es nicht die Bürger von Ciudad real, wie dort zu lesen, sondern die Bürger von Ciudad real, die sich gegen den Großmeister Garcias Lopez empöhrten, weil er in ihren Augen geschändet, nicht aber geschändet war, seitdem er in einem ungeschickten Kampfe mit den Ungläubigen, Angesichts der großen Ordensfahne, entfiel. Im J. 1336 schickte Don

Santhelme de Lara einen andern Carlos de Padilla an den erzbischoflichen Hof von Castilien ab, um, wo möglich, das von einer Belagerung bedröhtte Lerma zu retten. Maria de Padilla, Johann's von Padilla's, des Herrn von Villogera, in dem Partido von Castilien, Tochter, war Kammerfräulein der Gemahlin an dem Hofe eines kastilischen allmächtigen Johann Alfonso von Portugal, des Herrn von Albuquerque, als sie zum ersten Male die Aufmerksamkeiten König Peter's (des Brautvaters) erregte. Albuquerque, des Königs Wünsche ersiehend, veranlaßte durch solche Verweisungen den Dyrnen des Seidens, den Johann Fernandez de Hincestroja, daß er seine Nichte nach Sebagun brachte (1352), wo der König ohne Zwang sie sehen konnte, und ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit, ihr Geiße, wirkten gleich einem Zauber auf den achtzehnjährigen Fürsten. Eich des Zwanges vollends entbehrend, entführte er die Geliebte nach Valladolid. Maria wurde zu Anfange des J. 1353 zu Cordova von einer Tochter, Beatriz, entbunden, welcher der Vater alsbald die conficierten Güter des Alfonso Coronel verließ. Allein schon befand sich die dem Könige bestimmte, durch langwierige Unterhandlungen gewordene Braut, Blanca von Bourbon, auf der Reise, und am 23. Febr. 1353 war sie in Valladolid eingetroffen, so wurde ihm in Toresio gemeldet, als er in kurzen Zügen aus Andalusien nach Neucastilien zog, und der Überbringer der Hofschatz, Albuquerque, rief zugleich, möglichst die Weiterreise nach Valladolid zu beschleunigen, vor Allem aber der Padilla Antwortende vom Hofe zu entfernen. Dem Minister mißfiel nämlich der große Einfluß, den der Bruder der Geliebten, Diego de Padilla, und ihre Heim Hincestroja gewonnen hatten. Er mochte auch gewichtige Gründe beibringen, um insbesondere der zweiten Hälfte seiner Rathschläge Eingang zu verschaffen, aber was bedurten Gründe, schönen Augen gegenüber, wenn ein Jüngling von 19 Jahren die Bagdada führt? Widerwillig und jähzornig entschloß sich Peter zur Fortsetzung seiner Reise, sein Herz blieb bei der Padilla, in Montalvan, umweit Toledo und Talavera, zurück. Am 3. Jun. wurde die unglückliche Blanca getraut, und am folgenden Morgen schon, oder jedenfalls in den nächsten Tagen, berichtete Peter der Königin Katerine, wie unglücklich er sich fühle in der kurzen Ehe, und wie er darum entschlossen sei, sie auf irgend eine Weise aufzulösen. Die besorgte Mutter gab ihm zu bedenken, wie gewaltig er durch einen solchen Schritt seine Ehre verlegen, die Ruhe des Staates gefährden müsse, und er schien auf ihre Vorstellungen zu hören. Allein sein Entschluß war gefaßt, und in einem unbewachten Augenblicke stieg er zu Ross, um nach Montalvan zu fliehen. Über ein so unerwartetes, unerklärliches Ereigniß geriet der Hof und Stadt gleich sehr in Gährung. Albuquerque aber, jetzt noch mehr von dem Einflusse der Padilla befangen, wollte sich verwehren, den Flüchtling zu den Füßen seiner Gemahlin zurückzuführen. Er that die feinsten Bemühungen mit dem letzten Reste von Gutmüthigkeit, der ihm noch geblieben, und mußte ansehen, wie der König die Vertrauten des Ministers verhaften, die Königin

Blanca nach dem Schlosse von Toresio bringen ließ, und Maria de Padilla herrschte fortan unumschränkt über den ihr blindlings, wenn auch nicht ungetheilt, ergebenen Fürsten. Es war eine milde, und insofern es die Umstände erlaubten, sogar wohlthätige Herrschaft. Frei von aller Theilnahme an Peter's Verbrechen gegen die Königin Blanca verhinderte Maria manche böse That, und was sie nicht verhindern konnte, davor suchte sie wenigstens zu warnen, wie insbesondere Alvar Perez de Castro und Alvar Gonzales Noron, zwei Epärs, von Peter dem Tode bestimmt, erlöhnten. Darum scheint auch das vortheilhafteste Bild, so Mariana (B. 17. Cap. 5), von ihr entwirft, keineswegs geschmeichelt. Das tragische Ende der Königin Blanca überlebte Maria nur kurze Zeit, — sie starb in Sevilla, im Julius 1361, empfangend ihr ihrem Leidenbegangniß alle einer Königin von Castilien gebührende Ehre und wurde in ihrem Gräfte, im S. Claradlosier zu Astudillo, nördlich von Villogera, zwischen Castilien und Palencia, beerdigt. Ein Jahr später verließ König Peter die Stände des Reichs nach Sevilla, um ihnen zu eröffnen, daß er vor seiner Vermählung mit der Prinzessin Blanca bereits in regelmäßiger Weise, doch in Geheim, mit Maria de Padilla getraut gewesen sei. Aus diesem Grunde habe er der fremden Prinzessin entzogen müssen. Da nun demnach sein Sohn Alfonso in rechtmäßiger Ehe erzeugt worden, so verlange er, daß derselbe von den Ständen als sein rechtmäßiger Nachfolger anerkannt werde. Weil sein Vorgehen großem Zweifel unterworfen schien, indem er sich zuerst die französische Prinzessin, nachher die Johanna de Castro antrauen lassen, so benannte er zugleich die Zeugen seiner Vermählung mit der Padilla, den Johannes Fernandez de Hincestroja, der zwar bereits verstorben, den Diego Garcia de Padilla, welcher der Maria leiblicher Bruder, seinen Kanzler, den Johann Alfonso de Alajorga, und seinen Oberkapellan, den Abt von S. Peter, den Johann Perez de Deuina. Diese drei, zum Theil etwas verdächtigen, Zeugen, beschworen auf das Evangelium die Wahrheit von allem dem, so der König angegeben, und Maria de Padilla wurde als Königin, ihr Sohn Alfonso als Thronfolger anerkannt, in dessen Emangelung seine Schwestern Beatriz Constantia, geb. im J. 1354, und Isabella, geb. 1358, succediren sollten. Die ganze Verhandlung zu beschließen, ließ Peter den Leichnam der Geliebten von Astudillo wegbringen und zu Sevilla in der Kapelle, die er zu seinem eignen Begräbniß erbaut hatte, beisetzen. Daber verdrehte er auch in seinem Testament, vom 18. Nov. 1362, wie er noch voll des Kammers über den Verlust des am 18. Oct. verstorbenen Prinzen Alfonso, daß man ihn in dieser Kapelle, auf der einen Seite die Padilla, auf der andern den Sohn, beerdigen solle. Das Volk, das sich des Königs unwandelbare Neigung nicht zu erklären wußte, hielt die schöne Maria für eine Zauberin; insbesondere wurde sie beschuldigt, ihre Kunst an einem reich mit Gold und Edelsteinen besetzten Gürtel grübt zu haben, den Blanca unmittelbar nach der Trauung dem Könige verehete, und der diesem, als er ihn zum ersten Male anlegen wollte, koste des Zaubers, als eine Schlange

erschien, und daher in ihm antwortungsfähigen und unerschütterlichen Absicht gegen die Hebräer erpedirte. Sie dürften jedoch nicht oeffenbaren, daß Andere, wenigstens für diesen einzelnen Fall, die Padilla von dem Kaiser der Bauberei freisprechen; nach ihnen hätte Bianca sich andersartig gemacht, so bald nach ihres Anfunfs in Spanien den König zu vermögen, daß er die Juden aus seinen Staaten vertriebe, und diese, Schwarzkünstler ohne Gleichen, hätten, den drohenden Gefahr zu emigriren, den Bauberei gelegt, der die halbe Feinigkeit in den Augen ihres Gemahls abschleichen machte. — Diego Garcias de Padilla, der Königin Bruder, wünschte sich das Großmeisterthum von Calatrava, und des bisherigen Großmeisters, des Johann Ruizes de Prado, hochverrätherische Verthändung mit Aragonien mußte ihm den Weg hierzu bahnen. Prado hatte sich nach Aragonien gewendet, ließ sich aber durch des Königs glatte Worte berücken, schickte nach Castilien zurück, und wurde alsbald nach seiner Anfunfs in Almagro in Verhaft genommen. Jetzt nöthigte der König die Dreizehnhundert zu einer neuen Wahl zu schreiben, und diese Wahl mußte auf den Padilla fallen (1354). König und Großmeister fühlten indessen, welche Einwendungen gegen ihr Bestehen erhoben werden könnten, indem Prado entweder gar nicht, oder nur aus Zwang insigelt hatte. Sie ließen darum den Verurtheilten nach Naureba und vom Felsen zum Tode bringen. In dem Kriege mit Aragonien, im J. 1356, befehligte Diego das an den Grenzen von Valencia aufgestellte Heer, und es gelang ihm, Ghinola zu nehmen und einige Verbesserungen anzuordnen; begannen wurde er in dem unglücklichen Treffen bei Guadix (15. Jan. 1362), von den Mohren gefangen, jedoch von dem Könige von Granada ohne Abgeld freigegeben. In dem Bruderkriege zwischen Peter und Heinrich von Alfamaez erklärte Diego, der mehrmals schon des Königs böse Launen hatte reagen müssen, sich für den Bastard, obgleich dieser ihm einen neuen Großmeister, den Peter Elcanoies Garçilitero, entgegengeleitet hatte. Diesen erlegte König Peter mit eigener Hand, um Johann den Schwager schriftlich zu mahnen, daß er, Peter, der rechtmäßige König von Castilien, der rechtmäßige Gemahl der Königin de Padilla sei, daß demnach seine, des Großmeisters, Aussen, derselben sein Königthum, verleiht über Castilien zu herrschen. Solchen gewichtigen Worten war für den Fall, daß Diego zu seiner Pflicht zurückkehren werde, das Versprechen hinzugefügt, daß er die Städte Anjar, Zalavera und Alarcas alsbald zu Eigentum haben solle. Padilla zog die Sache in Überlegung und überlegte bis zum 3. April 1367, dem Tage der Schlacht bei Najera, dann nachdem also schwebend die Entscheidung erfolgt war, führte er seine Krieger dem Siege zu. Es war jetzt zu spät, Peter ließ den unvorsichtigen Schwager nach der feste Alcala de Guadagda bringen, und daselbst mußte Diego sein Leben im J. 1369 befehlen. — Maria hatte noch einen andern, zwar unehelichen, Bruder, den Johann Garcias de Padilla de Villagra. Dieser war es, welcher dem König Peter zuerst von dem Bündnisse unterrichtete, so dessen Bruder mit Johann Alfonso von Albuquerque ge-

gen sich erachtet hatten, und der König bezeugte seine Dankbarkeit, indem er den Bastard, der außerdem auch verheiratet war, dem Orden von S. Jago als Großmeister aufwies (1354). Der neue Großmeister war jedoch bereits 1356 für des Königs Dienst, in einem unglücklichen Gefechte, das er zwischen Ucles und Arcinosa einer Rebellenschaar leistete. — Lopez Fernandez de Padilla wurde 1384 von dem Könige von Castilien, der im Kriege gegen Eslabon begriffen, in Sanforn als Commandant zurückgelassen. Johann de Padilla, nachdem er sich in verschiedenen Feldzügen gegen die Mohren ausgezeichnet, wurde im J. 1440 von König Johann II. zum Oberkreuzmeister ernannt. Peter Lopez de Padilla, Herr von Corona, befand sich unter den Herren, welche im J. 1421 dem Infanten Heinrich von Villena gegen den König beistanden. Sein Sohn Ferdinand regierte als Scepterträger von Calatrava diesen Orden, nachdem der Großmeister, des Ludwig de Guzman, hohes Alter einen Berois unentbehrlich gemacht hatte, er wurde auch nach Ludwig's Abgange im J. 1443 zum Großmeister gewählt, aber noch in demselben Jahre getödtet (s. den Art. Calatrava). — Maria de Padilla, des Ferdinands de Carridos Hausfrau, hatte ihr Schlafgemach dicht neben dem Königl. und ließ sich durch des Marques von Villena große Verheißungen gewinnen, daß sie versprochen, ihm und den übrigen Verführern Zugang in das königliche Schlafzimmer zu verschaffen (1464); es sollten König und Königin insuliert werden, aber Heinrich IV. erhielt Nachricht von der beabsichtigten Verdräheri, und mußte sich zu eilen. — Garcias de Padilla, der Scepterträger von Alcantara, befehligte in der Schlacht bei Blance (1467) von Seiten der Rebellen eine Schaar von 200 Reitern. — Garcias Lopez de Padilla, Scepterträger in dem Orden von Calatrava, tritt mit einem Theile der Ritter für die Königin Isabella, während der Großmeister, Rodrigo Teller, Girón, die entgegengelegte Partei genommen hatte. Rodrigo fiel in dem Treffen bei Loja (23. Jul. 1482), und der bisherige Scepterträger trat in seine Stelle. Garcias starb, nach vierjähriger Regierung, als der letzte Großmeister von Calatrava, im J. 1486. — Gutiero de Padilla, Scepterträger von Alcantara, war im J. 1484 mit der Vertheidigung der wichtigsten Grenzfestung Alcala beauftragt wie können aber nicht sagen, ob er eine Person mit jenem Gutiero Gomez de Padilla, dem Gesandten von Calatrava, den König Ferdinand, nachdem er die Abgrenzung von Castilien an den Erzherzog Philipp abgeben mußten, mit der Wahrnehmung seiner Interessen in jenem Reiche beauftragte. Dieser Großmeister starb im J. 1516, worauf sein Neffe, Gutiero Lopez de Padilla, sich allein dieses um die erledigte Würde bewarb, jedoch dem von dem Erzherzog Infanten Ferdinand empfohlenen Gonzalo Ruiz de Guzman weichen mußte. Garcias de Padilla und der Bischof von Padujas, Nota, waren die königlichen Minister, welche dem Reichstage von Valladolid (1518) präsidierten; später (1529) kommt Garcias, als Großmeister von Calatrava, unter den Begleitern des Kaisers auf dessen italienischer Reise vor.

Johann de Padilla, Herr von Calatanazor, gelangte durch seine Vermählung mit Mencía Manrique, die eine Tochter von Gomez Manrique, dem Herrn von S. Gadea, Requena, Promilla &c. (er starb 1411) und von Enchaca de Roca, der Erbin von S. Gadea, gleichwie durch die Günstigkeit Heinrich's III. von Castilien, zu dem Erbprinzen eines Adelantado mayor (Großherrschaft) von Castilien, ererbte er auch Sotopalacios, Villavieja und S. Gadea, umweit Miranda de Ebro. Sein Sohn, Peter Lopez de Padilla, Adelantado mayor von Castilien, führte nach der Schlacht bei Almedo, den Rebellen von Seiten der Stadt Burgos, eine Verstärkung von 300 Reitern zu (1467). Im J. 1471 unterdrückte er den Grafen von Treviño, in der Fehde, welche derselbe als Verbündeter der baskischen Faktionen der Agnez und Gamboa gegen den Grafen von Haro zu führen hatte, und das Jahr darauf wurde ihm in einer Fehde mit dem Grafen von Salinas sein Eigenthum, die Stadt S. Gadea, enteignet. Später scheint Peter der zu Gunsten des Erbprinzen der Prinzessin Johanna errichteten Conföderation beigetreten zu sein, wenigstens wurde er von dem Marquis von Villena, seinem Schwager, dem Könige von Portugal, als einer der Verbündeten genannt. Er hatte sich nämlich mit Isabella Pacheco, einer natürlichen Tochter des ersten Herzogs von Escalona und Marquis von Villena, verheiratet, und scheint dieser Verbindung mit dem Pacheco vornehmlich des Hauses Padilla anhaltende Opposition gegen die Regierung zuschreiben zu sein. Peter lebte lange genug, um ihren traurigen Ausgang zu beklagen. Er hatte mehr Eöhne. Einer derselben, Don Juan de Padilla, war einer der eblen Schöffen in der Stadt Toledo, als die ersten Spuren des Aufstandes sich daselbst kund gaben (1520). Es war die Zeit der großen Bewegungen, und Castilien vielleicht von allen Ländern der Christenheit dasjenige, das ihnen am wenigsten entgegen konnte. Gleichwie die Barone Castiliens von den Zeiten Heinrich's von Trastamara an, noch mehr aber unter seinen schwachen Nachfolgern, zu einem Grade von Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gelangt waren, wie er in keinem andern Lande zu erreichen, so hatten auch die Mittel, deren Herrschaft und Isabella sich bedienten, um eine regelmäßige Herrschaft herzustellen, gleich sehr das Gepräge der Eile und der Gewaltthätigkeit tragen müssen. Wie die Könige Frankreichs, hatten auch sie die Bürger der Städte bemessen, um den Troß der Großen zu beschaffen, aber was sich jenseit der Pyrenäen in dem Laufe eines halben Jahrhunderts bildete, das mußten die katholischen Könige, gedrängt von dem raschen Laufe der Begebenheiten, in weniger als einem halben Jahrhundert zu erreichen suchen. Das von ihren kräftigen Händen ausgeführte Staatsgebäude, scheinbar dauerhaft und wohlgeordnet, trug in seinem Innern alle Spuren der Eile, und zugleich die unge-

zweifelte Vorboten eines baldigen Verfalls. Die übermäßige Gewalt der Großen war keineswegs gebreugt, sondern nur erschüttert; der dritte Stand, belehrt über seine Kräfte durch den Gebrauch, welche die Könige von ihnen gemacht hatten, weit vorangeschritten dem übrigen Europa in der Bahn industrieller Entwicklung, belehrt durch mannichfaltige Rechte, welche von einzelnen Großen innerhalb der Ringmauern der bedeutendsten Städte geübt wurden, der dritte Stand schien nur den Augenblick zu erwarten, daß eine minder umfichtige Regierung ihm Gelegenheit gebe, sich so mancher Würden und Erfindungen der neuesten Zeit zu entledigen, und sich volle Unabhängigkeit zu erlangen. Dieser Augenblick war, allem Ansehen nach, gekommen. Der Baron von Chivres übte auf den jugendlichen König nicht den Einfluß eines Hofmeisters, sondern die Gewalt eines Vaters. Karl, scheinbar seiner Gedanken unsähig, brachte kaum ein Wort hervor, das ihm nicht von dem Minister eingegeben worden. Er war stets von Niederländern umgeben; nur durch ihre Vermittelung konnte Zutritt bei Hofe erlangt werden, und Niemand wurde, außer in ihrer Gegenwart, vorgelassen. Wie Karl die spanische Sprache nur sehr unvollkommen redete, so fielen auch seine Antworten jederzeit sehr kurz aus, und oft wurden sie stotternd hervorgerufen. Diese Umstände erzeugten den Wahn, er sei einem trägen und schwachen Geiste; einige wollten an ihm eine außerordentliche Ähnlichkeit mit seiner Mutter finden, und urtheilten darum, daß er nicht mehr Gehör zum Regieren werde, als die tödliche Johanna. Andern, die den jungen Fürsten günstiger beurtheilten, mußten doch, gleich jenen, seine Parteilichkeit für Burgunder und Flämänder, seine Schwachheit für Günstlinge, sein Ungeschick in der Wahl derselben verdammen. Denn diese Fremdlinge wußten von der ihnen geschenkten Günst nur einen Gebrauch zu machen; Schätze zu sammeln war ihr einziges Bestreben, und weil sie mit Recht beschränkt mußten, daß entweder des Gebietes natürlicher Reichtum, oder der Unruhe der Eingebornen ihrem Reiche nur kurze Dauer vergönnt würde, so eilten sie, die gegenwärtigen Umstände auf das Vortheilhafteste zu benutzen, und ihr Geiz zeigte sich um so viel räuberischer, als, allem Ansehen nach, ihre Wichtigkeit vorübergehend sein mußte. Alle Ehrenstellen, alle Ämter und Würden waren entweder von Niederländern besessen, oder wurden öffentlich von ihnen verkauft. Chivres und seine Hausfrau, dann Sauvage, der Nachfolger von Timenez, in dem Amte eines Kanzlers von Castilien, saßen in die Wette auf neue Erfindungen von Erpressung und Veräußerlichkeit. Die Erhebung des Wilhelm von Grey auf den erzbischöflichen Stuhl von Toledo erlitterte jedoch das Volk noch mehr, als die diese Erpressungen. Die Castilier saßen in der Erhebung dieses Fremdlinges, eines Jünglings, dem sogar die kanonischen Jahre fehlten, nicht allein eine Ungerechtigkeit, sondern auch eine schimpfliche Verhöhnung der ganzen Nation; Geistliche und Laien vereinten sich zu lauten Klagen und bedenklichen Drohungen. Die Städte Segovia, Avila, Toledo, Guernica und Jaén trauten mit einander in Correspondenz und errichteten ein

1) Robertson und die Biographie unv. machen ihn zum ächten Sohn. Weder sind verdächtige Führer und so steht in den Angelerkennungen Spanien, daß sie den Vater aus einem Adelantado mayor in einen Gemeinderath von Castilien, also in einen Ordensführer, verwandeln.

Blindniß, dessen nächster Zweck jedoch nur eine Bittschrift an den König war, worin alle Klagen des Landes aufgestellt wurden. Karl schenkte ihr nur geringe Aufmerksamkeit, wiewol sie ihm in Barcelona zum andern Male vorgelegt wurde, und ließ, gleichsam im tiefsten Frieden, die Gores von Castilien nach S. Jago entbieten, um von ihnen neue und ungewöhnliche Geldbewilligungen zu erhalten. Hiermit hatte aber auch die Unzufriedenheit der Städte den höchsten Grad erreicht, und Juan de Padilla, der Schöpfe von Toledo, fand, daß die Zeit gekommen sei, die ehrsüchtigen Entwürfe, denen er sich längst schon hingegen, zu verwirklichen. Es ist kaum zu verkennen, daß er unter dem gewöhnlichen Wahlspruche, Freiheit und Abheilung der Mißbräue, die Mittel suchte, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, und zugleich seine Familie, die unter der vorigen Regierung in gewisser Art in Verfall gerathen war, wenigstens nicht mehr der hohen, gebietenden Aristokratie angehebt, auf ihren frühern Standpunkt zurückzuführen. Zu solchem Streben hätte der feurige, noch nicht 33 Jahre zählende stolze Mann, auf den sich ein reichlicher Antheil von den Reichthümern seines mütterlichen Großvaters, des gewaltigen Marquês von Villena, vererbt zu haben scheint, der Aufmunterung kaum bedurft; sie wurde ihm aber im Uebermaße von Seiten seiner Hausfrau, der Donna Maria, die zwar eine Tochter von Inigo Lopez de Mendoza, dem zweiten Grafen von Tendilla und erstem Marquês von Mondéjar, jedoch gewöhnlich nur mit dem mütterlichen Namen Pacheco bezeichnet wird. Allen Stolz der Mendoza und Pacheco zusammengekommen in sich tragend, stülzte Maria sich gedemüthigt durch die Stellung ihres Mannes, dessen Familiengeschichte für sie ein Lieblingsstudium gewesen zu sein scheint. Sie wußte sehr genau, daß die höchsten Würden in den Ritterorden in dem Hause Padilla beinahe erblich gewesen, und es wird daher jener Traum nicht befremden, in welchem Don Juan ihr in dem Schmucke des Großmeisters von S. Jago erschien. Es war aber nicht lediglich jener Traum, der ihren Ehrgeiz — abermals ein Erbthum von ihrem mütterlichen Großvater, der ihr mit Padilla gemeinschaftlich, von jenem berühmten Marquês von Villena — ansah, auch Prophezeiungen kamen ihm zu Hülfe. So hatte namentlich ein Dienstmädchen von Aiguenerthum der Donna Maria eine Königskrone vertriehen. Sich selbst tückend und von Andern geduldet, wurde Maria das mächtigste Werkzeu, um auf ihres Mannes Leidenschaften, auf einen Mann, der sich gänzlich von ihr beherreschen ließ, zu wirken. Von seinen Collegen Ferdinand de Avalos und Gonzalo Gaxtan unterstützt, bearbeitete er in der That das Volk von Toledo, daß den nach altem Brauche durch das Loos erwählten Reichstagsdeputirten die Vollmacht verlegt und eine andre, dem Hofe durchaus feindliche, Deputation erwählt wurde (1520). Die Kunde von diesem Ereignisse und von den unruhigen Auftritten, zu denen dasselbe die Loosung gegeben, verbreitete sich alsbald durch die Provinzen des Reichs, und der König entbot den Padilla wie den Avalos zu sich nach S. Jago. Padilla schien des Willens zu gehorchen, langsam und

in Reithelmen durchzog er die Stadt, und bereits hatte er die Herberge erreicht, als er auf eine Schar Aufrehrer stieß, die vermuthlich von ihm aufgestellt und unterrichtet worden. Sie zwangen den Reisenden zur Rückkehr nach der Stadt und führten ihn in eine Kapelle des Doms, wo er bei dem Worte eines Edelmanns schwören mußte, daß er die Stadt nicht ohne des Volkes Geläubniß verlassen wolle. Den nämlichen Eid mußte auch Avalos schwören, und zum Beschlusse der Komodie protestirten die beiden Demagogen öffentlich gegen die an ihnen verübte Gewaltthatigkeit, während sie zugleich dem Bündnisse der Commune, das sich in der nämlichen Stunde constituirte, beitraten. Die Schwachheit des Corregidors überlieferte den Aufrehrern den Alcazar, und hiermit in dem vollen Besitze von der wichtigsten Stadt des Königreichs, begannen sie ihre Pläne nach Außen hin zu richten. Die Bewegung hatte sich einer großen Anzahl von Städten mitgetheilt, und war besonders zu Segovia Veranlassung zu argen Ausschweifungen geworden. Dieser Stadt war daher von dem Regenten, von dem Cardinal Adrian, von allen andern eine Bückigung zugebracht, und der Großvoigt Konquillo erhielt den Auftrag, des Königs Rache zu nehmen. Konquillo brachte einige Kriegsbücher zusammen und befragte von S. Maria de Rieoa aus die rebellische Stadt, als Padilla die Nothwendigkeit erkannte, hier einzuschreiten. Während die Städte Toledo, Madrid, Guadalaraza, Coria, Murcia, Cuera, Segovia, Avila, Salamanca, Toro, Zamora, Leon, Valladolid, Burgos und Ciudad Rodrigo, in der Versammlung zu Avila, vom 29. Jul. 1520 an, sich zu einer Conföderation vereinigten, führte Padilla die rüstige Jugend von Toledo in das Feld, um, vereinigt mit den Madridern, den Großvoigt Konquillo aus der Stellung von S. Maria de Rieoa zu vertreiben. Eine Schar von 400 Flintenschützen, ebenso vielen Hebeladtern und 300 Reitern, die als sein Vortrab anzusehen, erreichte ohne Hinderniß Segovia (17. Aug.) und erregte dort solche Begeisterung, daß beschlossen wurde, am andern Tage den Feind aufzusuchen. Peralta, der Schöpfe, führte 3500 Mann gegen Konquillo's Lager, wo alles schon zu geordnetem Rückzuge bereit war. Den Bürgern erschien der Rückzug als eine Flucht und sie dachten dieselbe durch einen Angriff aus des Hintertriebs zu beschleunigen. Augensichtlich ließ Konquillo Fronte machen, und es entspann sich auf der ganzen Linie ein Gefecht, das für die Angreifer die ungünstigste Wendung zu nehmen schien. Bereits war Peralta gefangen, als Padilla selbst mit seiner Colonne auf dem Schlachtfelde eintraf. Peralta wurde befreit, und Konquillo über S. Maria de Rieoa hinaus verfolgt, ihm auch eine Kriegscasse mit zwei Millionen Maravedi abgejagt. Anton de Fonseca, der Herr von Coca, sollte der geschlagenen Schar Verstärkung zuführen, insbesondere einen Artilleriezug, der in Medina del Campo aufgestellt; allein die Bürger wollten das Geschütz nicht verabsorgen lassen; über ihren Widerstand erzürnt, ließ Fonseca Feuer anlegen, und der größte Theil der Stadt ging in den Flammen unter. Diefes war aber auch das einzige Resultat der Expedition; das Geschütz

blies den egeriminten Bürgern, die selbst den Feldhauptmann der Stadt Toledo herbeiriefen, ihm auch insgesammt, unter Voraussetzung einer schwarzen Fahne, entgegenzugehen. Fünf Tage verweilte Padilla in Medina, einzig beschäftigt mit den Vorbereitungen zu einem Unternehmen, welches wesentlich auf die Lage der Dinge einwirken mußte. Am 29. August verließ er Medina, und er brauchte nicht weniger als fünf Tage (bis zum Montag, 2. Sept.), um einen Weg von drei Meilen, denn so viel beträgt die Entfernung zwischen Medina und Cordobillas, zurückzulegen. Willst du wußte Padilla durch die in Cordobillas eingeleiteten Verständnisse, daß er nicht nöthig habe zu eilen. Diesen Verständnissen mag auch der von der Königin Johanna gegebene Befehl, ihn mit aller Eile zu empfangen, zugeschrieben sein. Die geisteschwache Johanna hatte nämlich seit dem 3. 1509 Cordobillas zu ihrem Wohnsitz erwählt. Nachdem er auf dem gewaltigen Marsche kaum sich einige Ruhe gegönnt, eilte Padilla zu der Königin, und Handfuß und Audienz wurden ihm alsbald, unter den herkömmlichen Förmlichkeiten, verschafft. Der Königin fremd, mußte er seines Vaters Namen als Einleitung gebrauchen, sodann entwarf er ein lebhaftes Gemälde von dem traurigen Zustande Castiliens, von den Drangsalen, welche die Unersättlichkeit des jungen Königs, die in seinem Namen geübte Herrschaft ausländischer Minister über das einst so glückliche Reich verhängt habe. Er zeigte, wie das Volk gezwungen worden, die Wägen zu ergreifen, zu Vertreibung der Rechte und Freiheiten des Patriarchats, und schloß mit der Mahnung, daß er die Königsoberkeit von Toledo, Madrid und Segovia herbeigeleitet habe, um sie dem Dienste Ihrer Majestät zu widmen; sie allein könne in ihrer Weisheit und Mächtevollkommenheit für so viele Übel Abhilfe finden. Über seiner Rede schien Johanna aus langem Schloße zu erwachen, und sie äußerte lebhaftes Ersäunen über das Gehörte. Von allen diesen Unordnungen habe sie so wenig, wie von des Vaters Tode, Ahnung gehabt, sonst würde sie sicherlich ihnen gesteuert haben, denn jetzt habe sie die Wägen gehabt und die Wohlthat des Reichs gewünscht. Von nun an werde sie die Mittel berathen, welche die zweckmäßigsten, um jener Verwirrung abzuwehren; bis sie solche gefunden, möge er, als Generalcaptain, bis auf weitem Befehl von Eilen über, die nöthigen Anstalten treffen, um die Ordnung wieder herzustellen. Dieser ersten Audienz folgten noch andere, in der einen gab die Fürstin den Befehl, daß die Versammlung der Gemeinheit von Avila nach Cordobillas verlegt werde, ein Befehl, der bereits am 14. Sept. zu Vollzug gekommen war. An diesem Tage wurden sämtliche Deputirte der Königin vorgestellt, und Johanna empfing sie ungemein gnädig, schien mit Vergnügen die Einladung, daß sie selbst die Regierung übernehmen möge, zu hören, und, indem sie den Handfuß der Deputirten annahm, auch zugleich ihren Antrag zu genehmigen. Inzwischen war das Alles nur ein leichter Zwischenraum, oder vielleicht nur ein Gauselenspiel, von Padilla geleitet, um eines Theils seiner Partei den Schein der Gefügigkeit zu verleihen, andern Theils die

Deputirten, die in Avila zu unabhängig von seinem Einflusse, in die Nähe der bevorstehenden Kriegsbewegnisse, und folglich der seinen Befehlen untergebenen Kriegsmacht zu bringen. Wirklich schien von nun an die Junta, die in Avila nicht recht zum Handeln zu kommen gewußt hatte, einige Lebenszeichen zu geben. Auf ihren Befehl wurden die meisten Personen der Umgebung der Königin entfernt, und Padilla erhielt den Auftrag, die Mitglieder der königlichen Kanzlei von Valladolid, auf denen vornehmlich die Wirksamkeit des Cardinalregenten beruhe, zu verhaften. Eigentlich wäre dieses wol die Sache der Bürgerschaft von Valladolid gewesen, allein diese Rebellen hatten eine so klare Ansicht von dem, was sie begehrien, und von den Mitteln, die dazu führen konnten, daß man in Valladolid Bedenken trug, mit den wenigen Kräftegelehrten, aus welchen die Kanzlei bestand, es allein aufzunehmen. Padilla, dessen Truppen durch die Aufgebote von Salamanca, Avila, Valladolid, gar sehr verstärlt worden, langte mit 1200 Mann in Valladolid an, bemächtigete sich der Register der Rechnungskammer und des königlichen Exerzitionsregiments, setzte auch die meisten Fußbedienten ab; von den Mitgliedern der Kanzlei ließen ihm aber nur vier in die Hände, und auch den Cardinalregenten ließ er entkommen. Ermuthigt durch den so wohlthätig erungenen Vortheil entwarf die Junta ein langes Verzeichniß ihrer Beschwerden und der Forderungen, welche sie um ihrerseits an den König stellen zu müssen glaubte: sie bat, der König möge in die Hände der von Castilien zurückkommen und darselbst seine feste Residenz nehmen; er möchte sich nur mit Bewilligung der Cortes vernehmen. Sollte er einmal gezwungen sein zu reisen, dürfe kein Ausländer zum Regenten bestellt werden. Einweilen solle die Ernennung des Cardinals Adrian als null und nichtig betrachtet werden. Bei seiner Rückkunft möge er keine Flämänder, überhaupt keine Ausländer, mitbringen. Fremde Truppen dürften unter keinem Vorwande das Reich betreten. Nur Eingeborene sollten zu Behebungen oder Pfänden in Staat und Kirche befristet sein, Ausländer niemals naturalisirt werden. Die Soldaten sollen nicht von den Quartiergebern verpflegt, die Quartiere der königlichen Bedienten auf sechs Tage beschränkt, und nur für den Fall einer Reise des Hofes bewilligt werden. Die Ausgaben sollen auf den Fuß gebracht werden, wie sie sich zur Zeit des Absterbens der Königin Isabella befanden, alle seit der nämlichen Epoche veräußerten Geldsäcke oder Kronrühr zurückgenommen, alle seitdem geschaffenen Ämter aufgehoben werden. Die von den Cortes von S. Jago bewilligte Steuer bleibe niederge schlagen. Zu allen künftigen Cortes soll jede Stadt einen Bevollmächtigten von der Eitelkeit, einen vom niedern Adel, und einen vom Bürgerstande abenden, und jeder dieser Abgeordneten wird von seinem Stande erwählt. Die Krone soll auf die Wahlen selbst und auf ihre Form keinen Einfluß üben. Kein Mitglied der Cortes soll für sich selbst, oder für jemanden aus seiner Familie, bei Todesstrafe und Interdiction, vom dem Könige ein Amt oder Jahrgeld annehmen. Jede Stadt oder Gemeinde soll ihren Abgeord-

neten; so laesse die Cortes wahren, eine bindungliche Auslösung bewilligen. Die Cortes sollen wenigstens einmal in drei Jahren zusammenkommen, selbst in dem Falle, daß sie der König nicht einberufen sollte. Alle Belehnungen, die einem der Mitglieder der Cortes von S. Jago gegeben oder versprochen worden, sollen widerrufen werden. Die Ausfuhr von Gold, Silber oder Juwelen ist bei Todesstrafe zu untersagen. Die Richter sollen einen bestimmten Gehalt, aber keinen Antheil an den von ihnen ausgesprochenen Confectionen oder Selbsteußen haben. Jede Verschwendung von Gütern Angeklagter bleibt ungültig, wenn sie vor dem Urtheilspruche demüthigt worden. Alle Vorechte, die dem hohen Adel, zu welcher Zeit es auch geschehen sein möge, zum Nachtheile des Bürgerstandes verliehen worden, sollen widerrufen sein. Mit den obrigkeitlichen Ämtern in den größten oder kleinern Städten soll der hohe Adel nichts zu schaffen haben, hingegen in Ansehung seiner Ländereien gleich dem Bürgerstande besteuert werden. Die Führung derjenigen, welchen von Ferdinand's Regierung an die Verwaltung der Kron Güter überlassen gewesen, soll untersucht werden; unterlasse es der König, innerhalb 30 Tagen eine Commission zu dem Ende zu ernennen, so werden die Cortes eine solche bestellen. Kein Ablass soll gepredigt oder ausgegeben werden, es sei denn vorher die Veranlassung zu der Verkündigung von den Cortes geprüft und begültigt worden; alle aus dem Ablasse erlösten Gelder sollen gerichtlich für den Krieg mit den Ungläubigen verwendet werden. Prälaten, die nicht sechs Monate des Jahres innerhalb ihrer Diöcesen residiren, sollen der während ihrer Abwesenheit erscheinenden Einkünfte verlustig gehen. Das Sportivwesen bei den geistlichen Gerichten soll der Laxe der weltlichen Gerichte gleichgestellt werden. Der gegenwärtige Erzbischof von Toledo soll, weil er ein Ausländer, abdanken, und die erledigte Würde an einen Castilianer vergeben werden.

Überzeugt aber, daß der Monarch auf solche Forderungen nicht eingehen könne, gewahrend, daß sie durch dieselben nicht nur dem Königthume, sondern zugleich der bisher ganz unthätigen Aristokratie den Fehdehandschuh zugeworfen habe, traf die Junta zugleich Anstalten, um den Bestand des Bündnisses zu sichern. Es wurden den verbundenen Städten verhältnismäßige Beiträge an Geld und Contingente an Mannschaft abgefordert, es wurde aus letztern in der Umgegend von Valladolid ein regelmäßiges Heer gebildet, und endlich auch zu der Wahl eines Generalcapitains geschritten. Padilla that dessen Verrichtungen bisher nicht ohne Beifall gütlich, und seiner selbst gleich ihm berechtigt, sie auch ferner zu üben, als sein eine lebensgefährliche Krankheit seiner Hausfrau hatte ihn nach Toledo gerufen, und Peter Siron benutzte diese seine Entfernung, um mit ihm zugleich in die Wahl zu treten. Die Republikaner fanden, daß ein Padilla nicht geboren sei, um dem Sohne des Grafen von Ureña im Wege zu stehen, und Siron erhielt die Mehrheit der Stimmen. Wie dieser den ihm gegebenen Vorzug rechtfertigte, haben wir unter Ossuna erzählt. Nach einer Reihe von Unfällen verdrang er sich zu Vellascel, Padilla aber wurde von

der Gemeinheit einstimmig an seine Stelle erhoben, obgleich die aus Toledo ausgenommen, und in Valladolid neu constituirten Mitglieder der Junta für Peter Lazo gestimmt hatten. Sie mußten sich begnügen, dem wider ihre Ansicht gewählten Fildbauplatzmann zwei beratende Beihilfen, den Bischof von Zamora und den Gonfalo de Guzman, an die Seite zu setzen. Von dem Volke in Valladolid mit rauschendem Enthusiasmus aufgenommen, eröffnete Padilla seine Operationen mit der Einnahme von Sigales, dessen gesammte Besatzung in Kriegsgefangenschaft gerieth, während der Bischof von Zamora eine Demonstration gegen Burgos vornahm. Hiermit waren aber auch die Feldmittel der Junta erschöpft, und es trat abermals eine Periode von Unthätigkeit ein, die unverweilt zu Unterhandlungen führte (Januar 1521). Die Unterhändler, der Dominikaner Garcias de Loaysa und der Franziskaner Franz de Duinhosen, trafen jedoch auf Schwierigkeiten, die ihrer Natur nach unüberwindlich, wo es hingehen der Frau von Padilla glückte, für ihre Partei eine bedeutende Geldhilfe zu ermitteln. Maria, die in Toledo unbeschränkte Herrschaft übte, beschloß sich ihrer zu bedienen, um die Domsirke ihrer Schätze zu berauben. Eine stielische Procession wurde anordnet; in Trauer gehüllt, wie ihr Gefolge, zog Maria nach der Kirche; unter dem Ausbruche des tiefsten Schmerzes und der innigen Zerknirschung rief sie die Vergeltung der Feigen an, deren Schein sie zu pflandern gedachte, und unter solcher frommen Wafte wurde der Kirchendraub ohne sichtbar's Widerstehen von Seiten des Volkes vollbracht. Padilla, hierdurch im Besitze der Mittel, seine Soldaten wenigstens theilweise befriedigen zu können, und gewahrend, daß die Unterhandlungen von den Feinden nur fortgesetzt wurden, um ihre Rüstungen zu vervollständigen, rückte vor Torre de Robaton, wo der Amiranse eine starke Besatzung hatte. Nach lebhaftem Widerstande wurde der Ort mit Sturm genommen und geplündert (3. März 1521). Von da zog er nach Arsalan, umweit Valladolid und der Visagra. Die zweifelhafte Bewegung war kaum ausgeführt, und Padilla sollte sich eben zur Tafel setzen, als er plötzlich Befehl gab, nach Torre de Robaton zurückzukehren; es war ihm hinterbracht worden, daß der Amiranse diesen Ort bedrohe, oder er fürchtete, nach Andern, einen Anschlag auf sein Leben, der wahrscheinlich von den Demagogen in Valladolid ausgehen sollte. In Torre de Robaton verweilte er einen ganzen Monat in vollkommener Unthätigkeit, daß es beinahe scheinen sollte, er habe den Ausgang einer Unterhandlung abgewartet, die der Amiranse in Toledo anzuknüpfen trachtete, die aber an dem Übermuthe von Padilla's Gemachlin scheiterte. Nachdem es ihr kürzlich gelungen, Mora, Dagoz und Doña für die Genföderation zu gewinnen, glaubte sie auf seinen Antrag, so lothend auch die ihr vertheilenden Vortheile waren, eingehen zu dürfen. Das Schwert sollte also entscheiden, und während der Priol der Johanniter, Alvaro de Juniga²⁾, seine Ope-

2) Herreras nennt ihn Juan de Zamiga, die Biogr. univ. Anton de Toledo, und Charles Didier (Revue des deux mondes,

rationen gegen die Truppen der Frau von Padilla mit Lebhaftigkeit fortsetzte, erhielt Padilla selbst von der Junta Befehl zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Auch jetzt jagerte er noch, angeblich um die Contingente von Zamora, Leon und Salamanca zu erwarten, und selbst nicht der Wuth des Comestable, der sich von Burgos aus in Bewegung setzte, um eine Refectoirschar von 600 Lanzknechten und 3000 Fußgängern seinem Sohne, dem Grafen von Hara, welcher mit dem königlichen Heere in Medina de Rioseco stand, zuzuführen, konnte seine Trägheit überwinden. Eine Abtheilung seiner Wälder, die er mit Juan de Figueroa nach Becerril de Campos, nordwestlich von Medina de Rioseco, schickte, drückte ihm hinreichend, um dem Comestable den Weg zu verlegen. Allein dieser überwältigte Becerril, nahm den Figueroa und einen andern Officier von Bedeutung, den Juan de Luna, gefangen, und errichtete ohne weitern Anlaß Medina de Rioseco. Noch stand Padilla in Torre de Lobaton, daß er demnach in dieser Centralposition die Verbindung zwischen Vater und Sohn (dieser fand in Torre de Lobaton) fortwährend unmöglich machte; es gelang ihm sogar, indem er den guten Willen der Einwohner benutzte, das ganz nahe bei Medina de Rioseco gelegene Palacio de Reales zu nehmen, und gegen wiederholte Angriffe der Königl. zu behaupten. Allein grade dieser Umstand entflammte die Thätigkeit der Königl., und der Graf von Hara erhielt von dem Regenten den Befehl, um jeden Preis die Verbindung mit dem Comestable zu durchkreuzen. Im Angesichte binahe von Padilla verließ der Graf Torre de Lobaton, wo zwar eine starke Besatzung zurückblieb, und sich in nordwestlicher Richtung bewegend, erreichte er am 21. April Peñaflor, unweit der Quellen des oberhalb Toro in den Duero mündenden Flüsschens Tornaria. Hier wartete seiner bereits der Comestable und hier hielt er am 22. Musterung über 6000 Fußgänger und 1400 Reiter, daß er demnach selbst in der Anzahl dem durch Desertion geschwächten Heere Padilla's sich überlegen fand. Darum wurde ungesäumt beschloffen, die Horneria abwärts zu ziehen und den Feind in Torre de Lobaton einzuschließen. Dieses Vorhaben kam noch am nämlichen Tage zu Padilla's Kunde, und in der Frühe des 23. Aprils 1521 verließ er Torre de Lobaton, in der Absicht, in Toro einen minder bedrohten Waffenplatz zu beziehen. Seine Artillerie in der Fronte, die Infanterie in zwei Brigaden getheilt, die Reiter in der Hinterrückge, zog er das Flüssch binab, verfolgte, doch nicht erreicht, von den Königl. Aber ihm unbewußt hatte eine starke Reiterkorpse ihm auf dem rechten Ufer den Vorprung abgewonnen; die Brücke von La Vega de Val de Arconos benutzend, erschienen diese Reiter unversehens auf der Heerstraße, und das Geschick warb, bevor es Villalar erreichen konnte, der Reiter Brücke, während Padilla's

Infanterie, von der Straße abgewiesen, sich genöthigt sah, einen Umweg durch fruchtbare, kürzlich umgepflanzte Riederungen zu machen. Bei jedem Schritte verlor der Soldat bis an die Knie im Moraste, den der heftige Regen fortwährend erweichte. Mit dem Schwierigsteiten des Bodens und den Elementen zugleich kämpfend, konnten die Soldaten nur langsam vorrücken, ihre Ordnung hatte sich aufgelöst, die letzte Spur von Selbstvertrauen ging über dem eiligen Rückzuge, der vielmehr einer Flucht zu vergleichen, verloren, und als ein Aufammentreffen mit dem nachfolgenden Feinde unermülich geordnet, dachte beinahe Niemand an Widerstand. Nur Padilla bezog die Muth. Nachdem er Alles aufgeboten, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, warf er sich auf die ihn umschloß bedrückenden Reihigen des Grafen von Benavente. Sie schienen zu schwanken, da sprang Peter de Bazan herbei, einen außerordentlichen Kampf mit dem kühnen Anführer zu bestehen. Sie wackelten einige Hiebe, saßten einen den andern und stürzten so zusammen von den Kössen herab. In dem nämlichen Augenblicke erhielt Padilla einen Hieb von Peter de la Gueva, der tief in den Schenkel einbrang und ihn kampfslos machte. Er mußte sich ergeben, gleichwie auch Franz Maldonado, der Hauptmann von Salamanca, Peter Maldonado und Johann Bravo gethan hatten; das Heer aber zerstreute. So endigte die Schlacht bei Villalar, in der die Soldaten an Todten 100, an Gefangenen 1000 Mann zurückließen, 400 Verwundete ungerettet. Padilla selbst wurde nach Villalar gebracht und streng bewacht, während die Sieger sich in einem benachbarten Hause zu einem Kriegsrathe versammelten, um die Frage, was mit einem Gefangenen von solcher Wichtigkeit zu machen, abzumachen. Der Comestable war der Meinung, daß man ihn bis zur Rückkehr des Königs eingesperrt halte, der Anführer wollte, daß er am folgenden Morgen hingerichtet werde. Dieser Meinung anschloßen der Großkomthur von Castilien und einige andere Herren, die in Padilla das Haupt der Empörung erblickten, bei, und sie wurde befolgt. Man verkündigte den Anspruch des Kriegsraths — ein Urtheil war gegen Störer des Landfriedens, die mit den Waffen in der Hand gefangen worden, überflüssig — den drei Unglücksgegnen, Padilla, Bravo und Franz Maldonado. Sie verlangten sogleich den Reichthum, um sich zum Tode zu bereiten, und am folgenden Morgen gingen sie zum Richtplatze, Padilla mit der Standhaftigkeit eines christlichen Helden. Der Befehl zur Hinrichtung wurde ihnen vorgelesen, und Bravo äußerte einige Ungebuld, daß er ein Verdächtigter dessen sollte. „Gestern war es an der Zeit, den Muth eines Kitters zu zeigen, heute wollen wir sanftmüthig sterben, wie es Christen ziemt,“ sprach ihn Padilla. Bravo litz zuckend, er hatte sich das als eine Gunst erbeten, um nicht den Tod seiner Gefährten zu sehen; ihm folgte Padilla, der kaum noch Zeit hatte, einem Freunde ein Heiligthum von Gold, das er bei sich getragen, und einen Rosenkranz zuzustellen. Beides bestimmte er seiner Frau, die er zugleich bitten ließ, sie möge fleißigere Sorge tragen für seine Seele, als er für seinen Leib gehabt. Dominus non secundum

1. Juni, 1596, S. livraison, in einem bürstigen, unmaßigen, phantastischen, wenn auch nicht phantastischen Auslage über Padilla's Leben de Junia. Was wissen wir, daß genealogische Studien der gewöhnlichen Gelehrten, welche den historischen Scripten führen, unzureichend sind; doch will es uns scheinen, als sei ohne diese Studien, in der spanischen Geschichte wenigstens, kein Theil zu haben.

procreata nostra facias nobis! Dieses war sein letztes Gebet. Ihre Köpfe wurden auf dem Galgen aufgerichtet. Padilla hatte die Erlaubniß erhalten, in einigen Zeilen von seiner Gemahlin und von der Stadt Toledo Abschied zu nehmen, und Robertson fand in seinen Briefen eine so erhabene Bereitschaft, daß er nicht umhin konnte, sie in einer Note zu dem dritten Buche der Geschichte Karl's V. abdrucken zu lassen. Schreiben und Handeln sind aber verschiedene Dinge, und wenn wir auch nicht mit Iovius annehmen, daß „Padilla schlechte Qualitäten, auch sonderlich wenig Herz im Leibe gehabt habe,“ so müssen wir doch einräumen, daß er weder die Mittel zu finden wußte, die zum Siege führen können, noch auch wußte, was er nach dem Siege beginnen sollte. Ein Führer aber, der das Alles nicht weiß, verflündigt sich gleich sehr an Gegenwart und Zukunft, unabhängig von dem Verderben, so er gegen die besiegende Debnung der Dinge begangen hat.

Der Aufbruch war, wie es die strengen Richter von Bälalar vorsehen, in des Aufbrüchs Blute erstikt, eine Stadt nach der andern lehrte zum Gehorsam zurück, nur Toledo blieb ungebeugt, denn hier herrschte von dem Alazar aus Padilla's Witwe, und selbst den leichten Einbruch von Schreden, den die Nachricht von der Schlacht von Bälalar und dem auf sie folgenden peinlichen Halbsgerichte verbreitete, wußte Maria alsbald zu tilgen. Sie durchzog die Straßen von Toledo, begleitet von ihrem Söhnlein, der trotz seines zarten Alters in dieser Trauer erscheinen mußte; vorgezogen wurde dem Kinde eine Fahne, auf welcher die Hinrichtung seines Vaters mit allen Umständen abgebildet. Ein so außerordentliches Schauspiel erfasste die Leidenschaften der Menge, und ihre ersten Opfer wurden zwei Bischöfe, denen Maria 5000 Dukaten anvertraut hatte, um sie an Don Juan zu überbringen, die aber, in die Nähe von Valladolid gelangt und die Anstalten zum Treffen gewährend, für gut fanden, den Ausgang des Treffens abzuwarten, bevor sie das Geld ablieferten. Sie wurden auf der Stelle erschlagen und ihre Leichname verbrannt. Gleich darauf verbreitete sich das Gerücht, es habe sich ein Mensch, durch Hoffnung großer Belohnung von den Regenten erkaufte, in die Stadt eingeschlichen, um die Donna Maria gewaltsam oder mit List zu entführen. Ein wüthender Volksaufstand drängte sich nach dem Alazar, der Entführer wird ergriffen während eines traulichen Gesprächs mit der Frau, welche seine Abnung hatte von der sie bedrohenden Gefahr, und herabgeschürzt aus dem Fenster. Statt durch die Liebe eines sie so sorgsam hütenden Volkes, beschloß Maria sogar angreifend zu verfahren. Sie ließ ihre Truppen Crucifere führen statt der Fahnen, gleichsam als wären sie bestimmt, gegen Ungläubige zu streiten; sie lud die Franzosen ein, den Ebro zu überschreiten und verließ ihnen in Castilien so rasende Fortschritte wie die in Navarra (Mai 1521), sie hob in Mayarabacaque, halbwegs Aranjuez, den Alfonso de Garzojal und seine ganze Besatzung auf; sie scheiterte zwar in einem Unternehmen auf das Castell von Almonacid, behauptete sich jedoch fortwährend in einem beträchtlichen Umkreise

auf beiden Ufern des Tago. In dieser Lage war es einzig der Geldmangel, der ihre Operationen hemmte, und nochmals erinnerte sie sich des Doms und seiner Schätze. Die sechs Domherren, die allein noch ausgehalten hatten, sträubten sich; da ließ Maria sie in dem Capitelsaale einsperren, und ihnen zwei Tage und zwei Nächte lang Speise, Trank und Bett verweigern. Solcher darten Behandlung erlag die Standshaftigkeit der Gefangenen, und sie verstanden sich zu einer Abkürzung von 600 Mark Silber, worüber Maria in besser Form eine Schuldverschreibung ausstellte. Hiermit war abermals der Eoth der Truppen gedreht, und dieser Vortheil war unter dem gegenwärtigen Umständen erheblich genug. Denn der Franzosen Niederlage bei Equivros (30. Jun. 1521), ihr Rückzug über die Pordern, erlaubten es jetzt den Regenten, eine größere Truppenmasse zur Unterdrückung des Aufbruchs in Toledo zu verwenden, und nach und nach, in einer Reihe von Gefechten, wurde dieselbe beinahe auf die Mauern der Stadt beschränkt. In einem dieser Gefechte gerieth ein tapferer Ritter, Pedro de Guzman, nachdem er sich in der fliehenden Leibbaner Befolgung zu weit gewagt, schwer verwundet, in Gefangenschaft. Maria, die von dem Alazar aus, seiner Zapftheit wegen gewiesen, ließ sich den Verwundeten vorsehen, leitete den ersten Verband und pflegte ihn die ganze Zeit seiner Behandlung mit großer Sorgfalt. Als er vollkommen wieder hergestellt, that sie ihm den Vorschlag, den Oberbefehl der städtischen Kriegsbölke zu übernehmen; er wurde von dem edeln Ritter geziemend abgelehnt, verdient aber nichtdschwächeren Ermahnung, weil er das Mitleide in Maria's Lage vorzüglich bemerkbar macht. Ihr, die sich so großen Dingen unterzogen hatte, fehlte der Beistand eines Mannes, dem sie die Leitung der Vertbeiligung hätte überlassen können; unter so vielen treuen Anhängern fand sich auch nicht ein Weibsbolke von gewöhnlicher Fähigkeit. Der Prior der Johanniter, unter dessen Befehlen das Bolkadecorps fortwährend stand, ging gleichwohl mit der äußersten Behutsamkeit zu Werke, und war vornehmlich bedacht, der Stadt die Lebensmittel abzuschneiden. Es fing der Mangel an sehr fühlbar zu werden, als man die Nachricht erhielt, daß auswärtige Grundte eine Verstärkung und zugleich eine bedeutende Zufuhr von Lebensmitteln unweit der feindlichen Linien in Bereitschaft hielten. So vollständige Vorräthe entkammte alle Gemüther, und am 16. Oct. geschah, um das Einbringen der Convoi zu begünstigen, ein allgemeiner Ausfall. Allein der Prior war auf seiner Hut, und vertheidigte mit Hartnäckigkeit seine Verhauungen, sodas die Bürger gezwungen wurden, mit einem Verluste von 1300 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen abzugeben. Diese Nutzlosigkeit trat an die Stelle der vorübergehenden Aufwallung, und diesen Augenblick benutzten einige vernünftige Bürger und insbesondere die Geistlichkeit, die seit dem Tode des ihr aufgegebenen niederländischen Bischofs (Wilhelm von Grov) keinen Grund weiter hatte, der Regierung zu großen, die aber die zweimalige Verwundung der Domteiche unmöglich ver-schmerzen konnte. Es wurde unter dem Volke ver-

besitzt, der Einfluß, den Donna Maria über, sei die Bildung eines Baubereits, ein hoher Geist, der in der Gestalt einer Regentin immerfort um sie sei, steht ihr bei und leitet sie in allen ihren Handlungen. Das leichtgläubige Volk, ungeduldig über eine so langwierige Belagerung, und seit dem Rückzuge der Franzosen an auswärtiger Hilfe verzweifeln, lehrte seine Massen gegen die bisherigen Freunde, und während Maria mit ihren Anhängern sich auf den Alcazar beschränken mußte, wurde die Thore der Stadt den Kältefeinden geöffnet (26. Oct.). Mit einer Hartnäckigkeit ohne Gleichen verteidigte Maria sich noch ganze drei Monate in dem Alcazar (oder vielmehr, wie es fast schreien möchte, in ihres Eheberrn Hause, das sie durch Einzugfügung einiger Schanzen und einer reichlichen Ausstattung von Geschütz in eine Festung verwandelt hatte); endlich beschloß die Gesinntheit die Bürgerschaft zum Sturme zu führen. Es erfolgte derselbe am 7. Febr. 1522, und das Haus wurde übermüdet, nachdem es der Helben gelungen, sich mit ihrem Sohne und einigen Vertrauten, worunter Ferdinand d'Avolos, zu retten. Maria fand Zuflucht in einem besondern Hause, auch hier bedroht, legte sie die Kleider einer Bäuerin an; reistend auf einer alten Stute, begleitet von ihrem Knaben, beladen mit einigen Säcken, verließ sie Toledo, und es glückte ihr Portugal zu erreichen. Dort ließ sie von des Erbprinzen von Praga kümmerlichen Almosen, bis ein frühzeitiger Tod, in dem ihr der Sohn bald folgte, sie von allem Leid erlöste. Padilla's Haus wurde geschleift, Salz auf die Stelle gest, die eine Säule aus der spätern Nachkommenschaft als eine gekannte Stelle bezeichnen sollte. Weil jedoch das Haus zum Majorat des Adelantado mayor gehörte, und dieser noch am Leben, so erlaubte Karl V. später dessen Wiederaufbau, und die Stule wurde in die Nähe der S. Martinsbrücke gebracht.

Anton, des künftigen Juan älterer Bruder¹⁾, folgte dem Vater in S. Gadea, Sotopalacios und Villavieja, auch in dem Erbante eines Adelantado mayor von Castilien. Er war mit Agnes de Acuña, einer Tochter des zweiten Grafen von Buendia, verheirathet, hatte aber von ihr nur eine einzige Tochter, Aloysia de Padilla, die Majorat und Erbamt in das Haus Manrique zurücktrug, durch ihre Vermählung mit Anton Manrique, dem dritten Herren von Valdecaray (er starb 1540). Ihr ältester Sohn, Juan de Padilla y Manrique, Herr von Valdecaray, S. Gadea und Villavieja, war mit Maria de Acuña, der achten Gräfin von Buendia, verheirathet, und hatte von ihr mehrere Kinder. Der einzige Sohn, Anton de Padilla, geb. 1564, trat in die Gesellschaft Jesu, lebte viele Jahre zu Valladolid die Theologie, war Rector zu Valladolid und Salamanca und starb zu Valladolid, den 28. Nov. 1611. Seine Rede auf die Beatiification des heil. Ignatius, in spanischer Sprache, ist gedruckt, sein Werk *Doctrina gratia*, in der Handschrift vorhanden. Die Majorate, die Anton verschmäht hatte, S. Gadea, Buendia und Valdecaray,

fielen an seine älteste Schwester, Aloysia de Padilla, die zugleich an ihres Vaters Bruder Martin verheirathet wurde. Martin de Padilla war ein Seemann von hohem Rufe; in der Schlacht bei Lepanto eroberte er vier türkische Galeeren, 26 Jahre später (1597), leitete und befehligte er eine gewaltige Seerüstung, welche in dem Hafen von Coruña vorgenommen wurde, und deren Zweck es war, sich der Insel Mocht oder eines selten Punktes an der Küste von Gornwallis zu bemächtigen²⁾. Am 16. Oct. befand sich Martin dicht bei der englischen Flotte, ohne daß diese ihn, oder er sie gewahrt hätte. Während der englische Admiral seine Schiffe in dem Hafen von Plymouth ausbesserte, kreuzte Martin im Kanal, und verschiedene Theile der Küste wurden durch ihn insultirt, und alle an der See liegende Grafschaften in beständiger Unruhe erhalten. Allein ein furchtlicher Sturm ergriff die Flotte und zerstörte in der Bai von Biscaya 16 ihrer Schiffe; die andern entkamen nach Santander, Ribadeo, Muros oder Coruña. Im J. 1599 unternahm Martin abermals einen Seegug auf dem Canal, der jedoch, gleichwie der vorige, die Engländer mehr erschreckte als ihnen schadete. Für ihn wurde S. Gadea zu einer Grafschaft erhoben, und es kamen daher seine Söhne, Juan de Padilla Manrique y Acuña und Eugen nach einander als Grafen von S. Gadea vor. Juan, der mit Anna de Eliso, der achten Gräfin von Gifuentes, verheirathet war, starb 1606, Eugen den 15. Jun. 1622. Beide waren kinderlos geblieben. Ihre Majorate S. Gadea, Buendia, Valdecaray, das Erbamt eines Adelantado mayor von Castilien, fielen an ihre älteste Schwester, die an Christoph Gomez de Sandoval, den ersten Herzog von Uzeda, verheirathete Mariana de Padilla, und haben sich endlich in dem Hause der Herzoge von Medina Celi, als der heutigen Besizer, vereert. Der erste Graf von S. Gadea hatte aber auch noch zwei andere Töchter, von denen die jüngste, Aloysia de Padilla, an Anton de Ximenez de Urrea, den fünften Grafen von Aranda, verheirathet war und sich als Schriftstellerin bekannt machte. Man hat von ihr: *Lagrimas de la Nobleza y Nobleza virtuosa; defensa de la verdad y invectiva contra la mentira; excelencias de la castidad.*

(v. Stramberg.)

Padina Adams, f. Zonaria Draparn.

PADINATES, genannt von Pinus (III, 15, 11), alter Name der Einwohner eines italienischen Ortes in Gallia cisalpina, den Querer beim heutigen Fiume Monceno, etwas südlich von der Mündung des Panaro in den Po, sucht. Der Ort Padinum wird sonst wol nirgends genannt. (H.)

PADIS, ehemaliges berühmtes Cistercienserkloster, 42 Werste von Rensal, in dem Kirchspiele St. Matthies des baltischportischen Kreises von Ehland gelegen, ist der ersten Anlage nach eine Stiftung des dänischen Königs

¹⁾ Nach Hieronymus, der in dem Kriege der Gemeinheit für den König stritt, schloß ein Bruder von Juan gewesen sein.

²⁾ Eingart, der dieser Vorküste erwehnt (Bd. 8. S. 345 und 366), nennt den spanischen Admiral mehrmals Adelantado, und verwandelt, wie man sieht, den Titel des Erbanten, welches Martin bekleidete, in einen Familiennamen.

Erich V. Plogpenning. Erich, auf einem Felzuge gegen Esthen oder Ruffen begriffen (1249), hatte sein Lager unweit Reval aufgeschlagen, und genoss, ermüdet von des Tages Arbeit und Lust, der Ruhe in seinem Zelte. Da trat vor den Schlafenden ein Jüngling, der geschmückt mit der Marterpalme, ungefähr also sprach: „Sei guten Muthes, mein Bruder, ich bin Wenceslaus, den du verehrst. Ich komme dir anzukündigen, daß du Schicksal und Marter mit mir theilen sollst, und ermahne dich, in deren Erwartung zu Verherrlichung Gottes und zu meinem Gedächtnisse, an diesem Orte ein Kloster zu erbauen.“ Und der Märtyrer verschwand. Am Morgen fragte Erich die Bischöfe seines Gefolges, wer jener Wenceslaus gewesen, und ob er wirklich so ausgezeichnet sei in Heiligkeit. Da lehrten die Bischöfe, Wenceslaus, eines Königs von Böhmen Sohn, das das Opfer geworden bösslichen Mordes, den ob seiner Tugenden ein entarteter Bruder, Boleslaus, empfunden, und der schuldlose Märtyrer sei demnach aufgenommen worden in die Zahl der Heiligen und Blutzengen Christi. Solches vernehmend, dachte der König, ihm möge wol ein Gleiches beschieden sein, und er besetzte sich, zu Padis, an der Grenze des revalischen Reichthums, den Grundstein zu legen zu einem Kloster, das geweiht wurde zu Ehren des heil. Wenceslaus. Der Bau war aber lange nicht beendet, als die Gesandten des Reiches den heil. König nach Dänemark zurückschickten, und am 10. Aug. 1250 wurde er auf Veranlassung seines Bruders Abel ermordet. Es dauerte daher noch ganzer 30 Jahre, bis seine Stiftung ihre Vollendung erhielt. Jetzt endlich, im J. 1281, wurde der Klosterbau vollführt. Die ersten Mönche kamen von Stolpe in Pommern, und Padis ist stets eine Tochter von Stolpe, in der Filiation von Wotimon, geblieben. Im J. 1320 wurde das Kloster ganz neu und sehr fest von Steinen erbaut, die Westseite deckte der schmale, aber sehr tiefe padische Bach, der bei Battschpott in die Ostsee mündet; die übrigen Seiten waren mit breiten Gräben und mit Mauern verwahrt. Gleichwol wurde das Kloster in dem Bauernaufstande v. J. 1343 eine leichte Beute der Empörer, und 28 Conventualen fanden unter ihren Händen den Tod. Im J. 1561 erlag Padis sich an die Schweden, und der Herzog Magnus, der ein Recht darauf zu haben vermeinte, konnte niemals zum Besitze gelangen. Im Februar 1575 verloseten Ruffen und Tataren das ansehnliche Klostergebiet, und im folgenden Jahre eroberten sie das Kloster selbst, welches sie aber im Herbst freiwillig verließen, nachdem sie noch vorher eine schwerliche Belagerung ausgehalten. Im J. 1601 oder 1602 wurde Padis von den Polen eingenommen und grausam behandelt, auch nicht einer der noch vorhandenen Mönche entging dem Tode. Die schwedischen Könige machten aus dem verwaiseten Gebiete ein Krongut, das durch Verkauf und Verleihung allmählig enger Grenzen erhielt; den Riß, das heutige Gut Padis nebst Wichterpahl, überließ König Gustav Adolf im J. 1624 erb- und eigenthümlich dem Burggrafen in Riga, Thomas von Ramn, zur Vertheilung für seine ländlichen von den Polen eingejagten und völlig verwüsteten Güter. Noch in den neuesten

Zeiten befand sich das Gut bei der Familie von Ramn. Bis zum J. 1766 waren, außer der bei der letzten Eroberung ruinirten südwestlichen Ecke, die sämtlichen Klostermauern, deren Dache durchgängig 8 bis 9 Fuß, die auswendige Höhe 8 bis 9 Faden betrug, unversehrt vorhanden, die sehr große, gewölbte Kirche stand aufrecht, mit ihrem eckelrunden Thurne, von 16½ Faden Höhe, und des Gebäudes unteres Geschoß hatte man zu Wohnungen eingerichtet; damals aber wurde durch eine Feuersbrunst Alles zerstört. Nach der Revision v. J. 1774 erhielt das eigentliche Padis 59½, das in das Kirchspiel heil. Kreuz eingeparrte Wichterpahl 24½ Haaken. An diesem letzten Gute geborn viele schwedische Bauern, die ihrer Vater Sprache beibehalten haben, und sich schwedischer Bücher bedienen, aber dem Gute erblich angegeschlossen sind, wie die Esthen. Auch die hierhin gehörigen Inseln Groß- und Kleinrogo, wovon diese den baltischen Port gegen Westen einschließt, sind von schwedischen Colonisten bewohnt. Die Bauern von Großrogo, ursprünglich vielleicht Dänen, erfreuen sich einiger nicht unbedeutender Privilegien, die ihnen, gegen Darbringung eines silbernen Kanne, von einem Abte von Padis verliehen wurden. Die ländlichen Geschichtschreiber rechnen Padis zu der Defelschen Diöcese, Jongelin hat aber die von einem neugemählten Abte auszuführende Eidesformel abgedruckt lassen, und darin heist es: Ego N. monasterii Padicensis ordinando abbas promitto fidelitatem dignam, subjectionem, obedientiam et reverentiam matri meae ecclesiae Revaliensi, ribique Dominio N. meo ejusdem ecclesiae Episcopo, successoribus tuis etc.

(v. Stramberg.)

PADISCHAH (پادشاه), ein aus der Geschichte des Orients bekannter Titel, der daselbst den großen Fürsten beilegt wird und persischen Ursprungs ist. In letzterer Sprache nämlich bedeutet Pad nicht allein den Hüter oder Wächter, sondern auch den, der jeden Schaden fern zu halten oder doch wenigstens zu heilen weiß. Schah aber zeigt einen großen, erhabenen Fürsten an, und man vergleicht das ganze Wort gern mit unserm Tyrannen, indem es schon von Alters her dem beilegt ward, der die vollständige Gewalt über seine Unterthanen ausübte und sich zum Herrn über ihr Leben und ihren Tod machte. Jetzt, nachdem der Großmogul zu sein aufgehört, führen diesen Titel vor allem die Herrscher zu Constantinopel und Hamadan. Erstere waren aus ihn vorzüglich eifersüchtig, und es wurde eine besondere Friedensbedingung in spätem Zeiten von den europäischen Mächten stipulirt, daß auch ihnen von der Pforte dieser Titel beilegt würde. Frankreich und Oesterreich erhielten ihn zuerst, Rußland dagegen beehrte ihn schon aus der dritten Konferenz zu Niemirow den 19. Aug. 1737 vergebens. Ein Gleiches fand auf dem Congress zu Bukarest im J. 1763 statt, und nun erst erhielt spät genug der russische Selbstherrscher diese offizielle Auszeichnung von seinem ranghöchsten Nachbarn. Selbst nannten auch die Persen den König von Erbilistan, Posschah Nimruz, d. i. mächtiger Herrscher des Mittags, weil diese Provinz gegen Mittag von Per-

sten und hegt. Ebenso heißt der erste Mensch Adam, sagt Herbelot, Pabichah, weil Gott ihn in das Paradies in der mächtigen Gegend der Erde, auf die Insel Ceylon (Sri Lanka) gesetzt hat. Eine flackernde Metapher liegt zu Grunde, wenn Muhammed als Vermittler zwischen Gott und den Menschen, vorzüglich den Muhammedianern, so genannt wird, und sie unterstützen diese Benennung dadurch, daß sein Begräbnißort Medina gegen Mittag von fast allen Muhammedanischen Ländern liegt. Die Erde wird gern in dem Ueberse seiner Bezeichnung durch Zusammensetzungen getheilt, wie Pabichah der Welt, aber Pabichah der Herrscher der Erde. Auch gibt es noch andere Theile, wie Schahinschah, Schah, Adah, Sultan, Chodruz allein alle diese weichen an Hoheit hinter den eines Pabichah zurück, obwohl letzterer durch Uebersetzung auf weniger mächtige Personen und dessen Annahme bedeutend an Werthe verlor hat.

(Gustav Flügel.)

PADITZ, kleines, nach der Stadt Altenburg gehörtes Dorf im Kreise und Amte Altenburg des Herzogthums Sachsen-Altenburg, hat etwas über 100 Einwohner, die von der Landwirtschaft und vom Verkehr mit der 1 Stunde entfernten Stadt Altenburg sich nähren, liegt angenehm an der Pflanze, worüber eine halb kleinere Brücke führt, ist Vergnügungsort der Städter und berühmt wegen seiner ansehnlichen Vorgebirge, die schon zu Anfang des 14. Jahrh. im Gange waren. Paditz gegenüber, am rechten Uferufer, liegen einige Uferhöfen von Schanzen aus dem Hühner Kiste. Ein in der Nähe von Paditz gefundener Styrhahn eines urweltlichen Elefanten wird in Jena aufbewahrt.

(G. F. Winkler.)

PADIWIEL COLAM. Unter den Sinnen der Insel Ceylon oder Ceylan nimmt der Padwiel Colam den ersten Rang ein. Er befindet sich im Gorte Melapaloo, einer der Sinnenprovinzen, und ist reich an Fischen und Wasserprogen.

(Fischer.)

PADMA, unter andern Bedeutungen, häufiger Name der Lotus und so dann als Femin. die Göttin Lakshmi. (S. d. Art.)

(v. Böhlen.)

PADMAPRABHA, lotusähnlich, Name des sechs-ten Jainapriesters (S. d. Art. Jaina).

(v. Böhlen.)

PADO, nur erwähnt bei Plinius (III, 5, 7) als alter Name eines Flusses in Iberien, der von den Alpen komme und bei Niza (heut. Nizza) in Figuren ins Meer fällt; vermuthlich bloßer Schreibfehler für Paulon, wie dieser Fluß bei Niza (II, 1 extr.) heißt.

(H.)

Pados, f. Padag.

Padogen, f. Padogo.

PADOGI, eine Straftat in Rußland, bei welcher der Schuldige bis auf die Hüften entkleidet, dann auf die Erde gelegt und, während ein Mensch seinen Kopf, ein anderer seine Füße hält, so lange mit Ruten gepöckelt wird, als es der, welcher die Strafe vollziehen läßt, für gut hält. Diese Strafe gilt nur als Correctivstrafe und wird über Soldaten, Gefinde und andere Untergebene von deren Vorgesetzten verhängt. Die Kaiserin Elisabeth hob alle andere Strafen bis auf die Padogi und

die Kiste auf, doch haben in neueren Zeiten wieder Annahmen statt gefunden.

(Fischer.)

PADOLUS (Mollusca), eine unruhige von Thonort aus Italien gefundene Gattung. (D. Thon.)

PADOMY, Hafen auf der Insel Sumatra, seit 1817 wiederum zu den Colonialisirungen der Niederlande gehörig, welche hier gegen ihre Kunstzeugnisse, Landprodukte vorzüglich, Pfeffer, Elfenbein, Gold und Benzoë einkaufen.

(Fischer.)

PADORF, PARDORF, ein zur fürstl. Dietrichsteinischen Herrschaft Pilsfeld bei dem 13. Jahrh. gebildete Dorf im südlichen Theile des böhmer Krises des Markgraftums Mähren, 1 Stunde östlich von der nach Brünn führenden Hauptstraße, mit einer katholischen Pfarre, welche zum pilsfelder Defand des böhmer Bisthums gehört, von einem Pfarrer besetzt wird, und unter dem Patronat des Fürsten Dietrichstein steht; einer katholischen Kirche und Schule, 96 Häusern, 100 Familien und (nach dem Diöcesan Schematismus für das Jahr 1831) 504 slowakischen, katholischen Einwohner. Die im Süden von Padorf sich erhebenden Hüben besitzen durchaus aus Jurakal.

(G. F. Schreiner.)

Padosa, f. Molossia.

Padora Adams, f. Marabium.

PADOU, der französische Name des Rheinfurten Landes, scheint von der Stadt Padua genannt zu sein, wo dieses Land zuerst vererbt worden sein soll. (Karmarsch.)

PADOUCAS, PADOUCA, auch South-Fork genannt, Fluß im nordamerikanischen Freistaate Missouri, entspringt unter 39° 38' N. im Hellenebige und fließt mit dem North-Fork vereinigt und die Missourie, Loup und Saline aufnehmend in östlicher Richtung dem Missouri zu. Die an seinen Ufern sich aufhaltenden Indianer sollen von den Wälsern abstammen.

(Fischer.)

Padora, Padovano, f. Padua.

Padrababna, f. Paderborn.

PADRAGH, ein zum berengischen Stubienfons gehöriges Dorf im kreis der Gräfschaft (Processus) der schweizer Gräfschaft im Kreis jenseit der Donau Niederungens, im baloner Walde zwischen den Dörfern Gölitz und Halimba, am rechten Ufer eines in den Ton nach sich ergießenden Bächleins, in hügeliger Gegend über 1 Meilen südlich von dem Hauptort des Bezirkes entfernt und in der Nähe der halber Camalgänge gelegen, nach Halimba eingepfarrt, mit einer Pfarre der beiderseitigen Confession, einer katholischen Filialkirche, einem Pfarrhause der Reformierten und einer Schule, 117 Häusern und 886 magyarischen Einwohnern, deren 407 zur katholischen, 369 zur evang. luth. formierten Kirche sich bekennen, die übrigen Juden sind. (G. F. Schreiner.)

PADRE (S.), ein Marktflecken im District von Capua, in der Terra di Lancia des Königreichs Neapel unfern vom Gebirge des Mtevere und in der Nähe eines nach ihm benannten Sees gelegen, mit 2370 Einw., welche sich zum Theile von der Fischerei ernähren. (G. F. Schreiner.)

PADREIMR, wird von den Nordmannen der Hippodromus zu Constantinopel genannt, und sehr merkwürdig ist die nordische Sage von ihm. Enorri Sturleson

erzählt nämlich in der Heimskringla in der Saga af Sigurðhi Jörnsalarna, Fyrisak Olafi, Cap 121 ⁴), da, wo er von dem Aufbruch des Königs Sigurd des Jernsalafahrt, zu Constantinopel im J. 1114 handelt. Der Kaiser Arialar ⁵) (Alexius) sandte Männer zu ihm, und ließ fragen, was er lieber wollte empfangen beim Kaiser, zwölf Schiffsund rothes Gold, oder ob er wollte, daß der Kaiser sollte das Spiel veranstalten, das er gewohnt war auf dem Padreim spielen zu lassen. König Sigurd wählte das Spiel, aber die Endmänner sagten, daß dem Kaiser das Spiel nicht weniger Geld kostete, als dieses Gold. Da ließ der Kaiser das Spiel veranstalten und ward da gespielt nach der Gewohnheit, und gingen dem Könige alle Spiele besser als der Königin, denn die Königin hat stets das halbe Spiel und kämpfen in allen Spielen die Namen des Königs und der Königin mit einander; und sagen die Griechen, daß da, wenn der König mehr Spiele auf dem Padreim gewinnt, als die Königin, der König den Sieg gerinnen wird, wenn er Heerfahrten fährt. Das sagen die Menschen, welche in Niklagard (Constantinopel) gewesen sind, daß der Padreime auf diese Weise gemacht sei, daß eine hohe Wand ⁶) gesetzt sei um ein Feld ⁷), so zu vergleichen, wie ein rund der Kreis einer ringeläuteten Wiese ⁸), und ein Zaun ⁹) ringum mit Steinwänden, und setzen die Menschen darauf, wenn das Spiel ist auf dem Felde; dort sind entworfen Abtheilungen vieler Art, die Äfir (Wörter) Besetzung und Einsetzung, gegessen von Kupfer und Metall ¹⁰) mit so großer Kunst, daß das deutet alles lebendig zu sein, und (es) scheint den Menschen, als wenn sie kämen in das Spiel; das Spiel wird gesetzt (gehalten) mit so vielen Scherben und Täuschungen, daß so scheint, als ritten die Menschen in der Luft, und Schussfeuer ¹¹) ist dabei, und vieler Art Harmspiele und Sangesinstrumente ¹²). Für die Redart ero thar akfot magrakonnar forntidindi, sind dort geschrieben (d. h. hier abgebildet) vieler Art Abtheilungen (alte Ereignisse), welcher die große

Ausgabe der Heimskringla und die Fornmannar-Saga folgen, und welche richtig übersezt wird durch: Der Iosephillia-Abtheilung mangelnde ganze Tildesgeschicht, dort werden vorgestellt abgebildet mancher Hand als Jutragnisse, und durch: Picta videntur varia vestantia monumenta, ist die Lesart bei Peringsfiold ein thar akfot magrakonnar forntidindi (forntidindi), sind dort geordnet (sind dahin geführt) vieler Art Abtheilungen. Unrichtig wird dieses in der schwedischen Uebersetzung bei Peringsfiold übertragen durch: Ther apelas äthakalliga gambia handlingar, dort werden gespielt unterschiedliche alte Handlungen, und von Peringsfiold selbst durch: Malna ibi rerum vestustarum in scenam producantur fabulas. Dieses Mißverstehen der Stelle hat sie äußerst verhärtet gemacht. Man hat es äußerst merkwürdig gefunden, daß nach Enorri's Heimskringla in der Sigurds Iosephosari's (Jerusalemfahrt) Saga, dieser König auf dem Circus zu Constantinopel die alten Gaben von dem Äfen, den Vögelungen und Göttingen (d. i. Nistungen) mit großer Pracht vorgestellt gesehen. Es wird hinzugefügt, daß kunstreich, aus Erz gebildete Figuren dazu gebraucht wurden, und es geschienen habe, als wenn Scharen von Reitern in den Wolken einherzögen; dazwischen Feuerwerk und Orgelmusik. Es scheint also fast eine opern- oder marionettenartige Beschäftigung gewesen zu sein: Wäre scheinlich wurde diese Gaben von Äfen, den Vögelungen und Göttingen, bei dem damals sonst häufigen Verleiste des Nordens mit dem griechischen Reiche, auf dem Landwege, durch die bestänntlich unter dem Namen der Bäringer, in der Leibwache zu Constantinopel dienenden Nordmannen, dahin gebracht. Eine Note zu dieser Stelle in der großen kopengägen Ausgabe der Heimskringla 3. Bd. S. 240 enthält ohne Noth an das Umgekehrte, nämlich daß die Bäringer dort diese Gaben erst kennen gelernt. Bei diesen Kriegermännern mochten natürlich die alten berühmten Heldenfabeln in Sage und Lied lebendig bleiben. Und merkwürdig beruht sich die Völunga-Saga bei noedischen Abweichungen ausdrücklich auf dem Mund der Bäringer ¹³). So nach von der Hagen ¹⁴) und de

1) Bei Peringsfiold 2. Bd. S. 244, 245, und in der großen Ausgabe der Heimskringla 3. Bd. S. 245, 246, verglichen mit der Saga Sigurðhi Jörnsalarna in den von der Hagen. Gesellschaft für nordische Alterthumsunde herausgegebenen Fornmannar-Saga 7. Th. Cap. 13. S. 95, 97. 2) Skt. zusammengelesen aus Kiopeo, Älgeve. 3) Vægg, paries, hier Mauer. 4) Um einm vill, um ein Gefäß, Feld, Ökne. 5) Sok ist auf jafum von tön-vid kringlot, tön bedeutet eine eingedämmte Wiese in der Nähe des Hauses, eine Wiese mit einem Zaun, avid, ein Zauntritt (circulus magicus) also tön-vid, Wiesenzauntritt, und kringlot, rand. So nach der großen Ausgabe der Heimskringla. Die Lesart bei Peringsfiold und in der Fornmannar-Saga ist: Sok vill at jafum sein tön vill vat ok kringlot, so zu verstehen, wie eine wiese mit zaun (eingedämmte) Wiese. 6) Gard, Zaun (Einfassung). 7) Stærta af kopar ok mál, nach der älteren Lesart gemacht (gärt) von Kupfer und Metall. 8) Skot-vör, 9) Ok allkonnar haupn-leikar ok söng-færi, (Singenvertheigung), nach Art die Lesart bei Peringsfiold: Organ (Orgel) symphon ok apallurinn, horpar (Hörten) ok givar (Giefern) ok allkonnar strengfætur (und aller Art Göttenpfeife). Wieder Lesart hat auch die Saga Sigurðhi Jörnsalarna, in der Fornmannar-Saga, nur daß sie vor organ noch voraussetzt: allkonnar söngfætur, aller Art Singenvertheigung, d. h. Instrumente, die eine dem Gesänge ähnliche Musik machen.

10) Die Völunga-Saga brandt aber Bäringer in der Bedeutung der Nordmannen überhaupt, setzt die Bäringer nicht den übrigen Nordmannen entgegen, sondern den Menschen in gegen der gewöhnlicher Bedeutung: sie sagt nämlich Cap. 17 bei an der Hagen, Nordische Heidenmönche, 1. Wb. S. 56, in Beziehung auf Stubas des Mannen, weil man ihn mit diesem Namen verglich, und nannte die Bäringer ihn Öime, und Cap. 166 (2. Wb. S. 71): und so beruht war er (Sigfrid), weil er den großen Drachen erschlug, welchen die Bäringer Asaie nannten, Cap. 175 (2. Wb. S. 84). Weitlich war ein Sohn Völund ¹⁵), den die Bäringer Balau nannten, Cap. 184. (2. Wb. S. 61): Dietrich der Löwe hatte seine Wäfen von handwerklicher Arbeit, und hochste Äfir abgebildet und mit Gold belegt, welches die kaiserlichen Wäfen im Ostenreich nannten, die Bäringer aber Äil. Völ bildeten im Ostenreichs und Isländischen Osten. Nach Cap. 96 hieß es Alpan-Thier. Der Verf. der Völunga-Saga meint damit das altteutsche Elchene, welches aber für Ängel gebraucht wird. Auf diesen Stellen der Völunga-Saga, wo die Bäringer den kaiserlichen entgegengeleitet werden, geht nicht besser, daß die Bäringer ein von den übrigen Nordmannen abweichendes Sage gehabt. 11) Von der Hagen, Alt-nordische Lieder und Sagen, welche zum

nen, die ihnen gefolgt sind. Nach uns hingegen ist die nördliche Sage von Padreim zu zu verstehen: Die Nordmannen, welche nach Constantinopel kamen, sahen die Bildsäulen der griechischen Götter und Helden, mit welchen der Hippodromus geziert war, als Darstellungen der nordischen Götter- und Heldenage an, weil man in der Norðrgeit im Norden gewohnt war, die griechischen und die nordischen Götter und Helden als ein und dieselben, nur mit verschiedenen Namen, zu nehmen; daß die Sagen von den Göttern und Helden ausgeführt worden seien, hiervon sagt Snorri Sturleson kein Wort. Die Spiele bestanden nach ihm in Wettkämpfen. Die Bildsäulen waren aber so kunstreich gemacht, daß sie zu leben schienen. Was nun die Phantasie durch die Wettkämpfe angeregt, so schien es der erhabenen Einbildungskraft, als wenn auch die Bildsäulen sich bewegten und an dem Wettspielen Theil nähmen. Die Spiele zu Roffe wurden so kunstfertig ausgeführt, daß es schien, als ritten die Reiter in der Luft. Dieses ist nach dem Sinn der Sage vom Padreim.

(Ferdinand Wächter.)

PADRON. 1) Vorgebirge an der Westküste von Afrika, liegt unter dem 6° südl. Br. und unter 12° 20' östl. L. nach dem Meridian von Gernowick. 2) Padron *et villa* in der spanischen Provinz Orense, Provinz Galicia, liegt, 15 engl. Meilen südlich von Santiago entfernt, am Sar (Ulla), das eine Pflanz- und eine Sifstische. Das Bisthum Santiago wurde ursprünglich hier gegründet. Die Stadt soll an der Stelle der römischen *Isis Fluvia* liegen.

(Fischer.)

PADRUMANU, ein Ort im nordwestlichen Theile des Königreichs und der Insel Sardinien, am Capo di Cassari, in der Inconceda Marghite, zwischen Bergen gelegen, mit einem Gefeute des Grafen Benavente. Derselbe liegt auf einer Hochebene gleiches Namens, deren Boden größtentheils dürr ist.

(G. F. Schreiner.)

Padefjoki, f. Enata.

PADSTERMENIZA, ein Aufgrund im höchsten Theile des geger Kreises des trister Gouvernements, durch welchen der hier noch nicht über 15 Klafter breite Sponzofuß seinen noch jugendlichen Lauf nimmt.

(G. F. Schreiner.)

PADSTOW, englische Markt- und Sechsenstadt in dem zu Graffschaft Cornwall gehörigen Hundred Pyder, liegt, 243 engl. Meilen von London und 30 engl. Meilen von Launceston entfernt, an der Mündung des Camel- oder Alanflusses in den Kanal von Bistoff und an der Westseite des nach ihr benannten Hafens, welcher, obgleich er von Sand sehr verstopft und nur in der Mitte für Schiffe von größerer Ladung zugänglich ist, doch wegen seines sichern Ankergrundes zu den besten an der Nordküste gehört, und hat mit dem Kirchspiele 237 Häuser und 1408 Einw. Diese unterhalten Wodden und zwei Jahrmarkte, und finden ihren Hauptnahrungszweig theils in

dem Sardellenfange, theils in den zahlreichen kleinen Schiffen, welche bei Unwetter oder widrigen Winden eine Zuflucht in ihrem Hafen suchen. Die Angelegenheiten der Stadt leitet ein Paserwoigt im Vereine mit einer Anzahl achtbarer Bürger. — Padstow ist ein sehr alter Ort. Der heil. Patrick soll hier im J. 432 bei seiner Ankunft aus Irland das erste Kloster in Cornwall gegründet haben. Früher hieß der Ort *Lodenick*, später wurde er *Adelstow* nach dem Könige Adelsan genannt, welcher der Sage zufolge den Bewohnern desselben manche Vorrechte verlieh, und führt jetzt neben dem obenangeführten auch den Namen *Petrockow*. Der geistliche Dechant von Cornwall, Humphrey Prideaux, wurde hier geboren*).

(Fischer.)

PADUA. I. Statistik und Topographie. 1) Eine der acht Provinzen (Delegationen), in welche das venetianische Königreich eingetheilt wird; liegt zwischen 29° 4' 54" und 29° 50' 43" östl. L. und 45° 5' und 45° 35' 34" nördl. Br., grenzt im N. an die Provinzen Venedig und Treviso, im O. an Venedig, im S. an die Provinzen von Rovigo, von denen sie die Gefe trennt, und im W. an Verona und Venedig, und hat einen Flächenraum von 37 österr. □ M. (nach amtlichen Angaben 214,283 Aornature und 36 Centesimi). Diese Provinz besteht gegenwärtig aus dem alten Territorio von Padua, mit Ausnahme der Districte von Cittadella und Dolo, welche durch den hinzugefügten Districte von Roale ersetzt wurden, der einst zum Trevisianischen gehörte; sie ist ganz eben, nur im südwestlichen Theile erhebt sich zwischen Este, Monselice, Battaglia, Adano, Villa del Bosco und der venetianischen Grenze die freundliche Gruppe der euganeischen Hügel* (Monti Euganei, Monti padovani), welche, nach dem Volke, das in den Zeiten der Etrusker diese Gegenden bewohnte, so genannt, sich inselartig mitten aus der großen Fläche erhebt, durch ihre konnischen Formen ausfällt, durch die zahlreichen Kiefern verlassenen Klüfte und Wohnhäuser einen sehr anheimlichen Anblick gewährt, am Fuße mit Rebensplanzen, auf den höhern Punkten mit Eichen- und Kastaniengebüsch und Waldungen bedeckt, und größtentheils waldcutirt ist, aus Felsfalk, aus welchem sich Trachyt, Kieselstein und Bunte trachytischer Breccia und Luffe erheben, besteht, und in dem Monte Venda (nach Paolo zu 1692, nach dem Grafen von Sternberg 1761 var. Fels) zu ihrer größten Höhe sich erheben. Das Land ist überall reichlich bewässert, ja der südlichste Theil hat sogar einen der Gesundheit nachtheiligen Ueberschuß an Wasser, indem sich schodete zwischen Gorte und Gonde die Valli (Lagunen, Eten) di Montebelluna und di Nülle campi ausbreiten und auch westwärts von dieser Linie viele Sumpfstrecken vorfinden, auf die man aber auch von den Ufern des Rialto, jenseit San Daniele, im Südosten von Gonselo, am Kanal Verzone, um Lippida und noch an

* Bergl. *Beauties of England and Wales*. Vol. II, by C. W. Brayley and John Briffon.

1) f. S. v. Martens Reise nach Scand. 1824. 2. Th. S. 177—229.

manchen andern Orten fließt. Auch von Flüssen und Kanälen ist das Land nach allen Richtungen hin durchschnitten²⁾. Die Etsch, durch Dämme ringschränkt, scheidet diese Provinz von der Delegation Rovigo, und verläßt sie unterhalb Brenta. Die Brenta betritt südwestlich von Fontana (Deleg. Vicenza) diese Provinz, fließt bis Campo di S. Martino in einem breiten und unregelmäßigen Bette; erst in der Nähe dieses Dorfes erlangt sie einen mehr geregelten Rinnfall, und schlängelt sich hierauf in zahlreichen Schlangenwindungen der Grenze der Provinz Venedig entgegen. Der Mulone, auch Randura genannt, ein Abflußbach, der nordnordöstlich von Forreggia diese Delegation betritt, bis Torre di Buri vom Staate eingedämmt unterhalten wird, und bei Vigotzere in die Brenta sich ausmündet. Der Fluß Rabbiofo berührt oberhalb Revilacqua die westliche Grenze der Provinz gegen die Delegation Verona, die er bis zur Volta der Bertoldi, westlich von Urbano, fortbildet, nimmt, durch mehrere Bäche verstärkt, den Namen Gratta an, durchkreuzt bei Botte delle tre camme den Kanal di S. Gatterina, erlangt den Namen Gorzone, nimmt bei Bescovanà den gemeinsamen Kanal auf, der ihn mit Etsch verbindet, den setzt hierauf seinen Lauf durch einsame Gegenden fort, nähert sich der Etsch immer mehr, der er von Borgoforte an ganz nahe bleibt und unterhalb dieses Ortes die Provinz verläßt. Er wird nur im untern Theile bis hinauf zur Botte delle tre camme befahren. Der Fluß Frafense scheidet von Brancaglia an, wo die Grenzen der Provinzen Verona, Vicenza und Padua zusammenstoßen, bis unterhalb S. Croce di Campolungo die beiden letztern Kreise, nimmt eine Mäule oberhalb Etsch den Kanal Bisato auf und bekommt nun den Namen des Canale sopra Etsch, speist unterhalb dieser Stadt die Kanäle von Montefiore und Bagnatolo, wo er in die letztgenannten übergeht, und gibt den Rest seines Wassers auch noch an den Kanal della Rivella ab. Die übrigen Bäche der Delegation sind von keinem Belange. Von Kanälen durchzogen diese Provinz außer den genannten noch die Kanäle Brancaglia und Restora, Rovereto, Padovana, di Sotto della Battaglia, della Cagnola und di Rovolenta. Diese Gewässer, besonders die Flüsse, richten nicht selten bei großen Wasserfluthen durch das Durchbrechen der Dämme ungeheuren Schaden an, der um so verheerender ist, als sämtliche Flüsse und Kanäle bereits sehr hoch über die viel tiefer liegende Fläche emporgedämmt sind. Durch dergleichen Durchbrüche werden auch die in den bezeichneten Gegenden vorhandenen Sümpfe immer gepfeist und unterhalten. Die durch dergleichen Durchbrüche bewirkten Überschwemmungen erstrecken sich immer über weite Strecken. Dieser Umstand hat denn auch auf das Klima im südlichen Theile der Provinz, und besonders in den Lagunengegenden im Südosten, im Sommer einen sehr nachtheiligen Einfluß, indem dadurch häufige Wechselhitze erzeugt werden. — Das Paduanische ist

auch sehr reich an Mineralquellen, welche am häufigsten in der Gegend hervorstechen, einen sehr verschiedenen Temperaturgrad haben, und als überaus schädlich gepriesen werden. Die wichtigsten darunter sind jene von Abano (bis zu 67° R. heiß), zu Battaglia, Sta. Elena (51° R.), Monte Drene (49° R.), S. Bartolomeo (39° R.), della Vergine (18° R.), S. Pietro (15° R.), Monte Grotto (13° R.) und Gasa nova³⁾.

Das Klima ist in den meisten Gegenden der Provinz gesund, und überhaupt sehr mild, nur in den südlichsten Theilen feuchter als im Westen. Außer den verächtlichen Fiebern sind im Frühjahr nur Augenkrankheiten, welche nicht selten einen gefährlichen Charakter annehmen, häufig; dafür sind aber viele andere Krankheiten, wie z. B. die Hautausschläge, nicht so häufig als in den höher gelegenen Gegenden und im Norden. Die Ruhr, die Bräune und manche andere ähnliche Uebel sind selten.

Der Boden ist meist ausgezeichnet fruchtbar, der Baumauchs kräftig und die Vegetation üppig, und liefert, ungeachtet der elenden Landwirthschaft, doch die bedeutendsten Ernten. Der urbare Boden umfaßte 1834 an Äckern, Weiden, Wiesen, Weingärten und Gärten 344,627 und an Wäldern 11,852 Joch.

Bei diesen günstigen klimatischen und Terrain-Verhältnissen ist daher auch die Provinz mit Producten gegnet; das Viehreich ist aber für dieselbe von einer viel geringeren Wichtigkeit als das Pflanzereich; am unbedeutendsten das Mineralreich. Die Pferde, deren es im J. 1834 10,573 Stüde zählte, sind meist Fremdlinge und werden schlecht gehalten, weshalb sie auch bald herabkommen und, außer den kleinen Scholpferden gewöhnlich schlecht genug aussehen. Die Zahl der Rinder belief sich 1834 auf 42,585 Stüde. Die Ochsen von Padua sind außerordentlich groß, stark, und werden gut gehalten⁴⁾. An Schafen zählte man 1834 37,716 Stüde. Das paduanische Schaf, eine eigene Rasse, obgleich größer und stärker als die spanischen Merinos, kommt ihnen doch in der Länge und der schmerzhaften Feinheit der Wolle nahe; es wird nur einmal, im Mai, geschoren. Außerdem zählt die Provinz auch noch viele Esel (1817 nach Richterslern 1254), Maulthiere (1817 noch denselben 575), Schweine (1817, 13,935) und viel Geflügel. Das paduanische Huhn (*Phasianus galus paduanus*) ist selbst im Lande selten; häufig sind dagegen die Truthühner, die Zauben u. a. Die Viehzucht ist im Paduanischen noch in der Kindheit, und Bienenstöcke (1817, 3340) hier nicht so häufig als in einigen andern venetianischen Provinzen. Auch die Zucht der Seidenraupe ist bei weitem nicht so bedeutend als in der Lombardei und in Piemont. Im J. 1817 zählte man diese Provinz 100; Gms. Seide. — Bei dem großen Überflusse an lebendem Gedaß sind Rüden, Schnafen und Fliegen in einem Theile der Delegation eine große Plage und auch Zu-

2) I. Almanacco per le Provincie soggette all' imp. regio Governorio di Venezia per l'anno biennale 1832. (Venezia.) Parte seconda. P. 3. eq.

3) I. Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Jahrg. 1826, Octoberst. Nr. 126. S. 996. 4) J. G. v. Martius a. d. S. 165 fg.

sche und Cicaden häufig, ebenso häufig Wespen und Heuschrecken. Der Scorpion ist auch nicht selten, doch fürchtet man ihn nicht. Der große Wasserreichtum der Provinz, einen so ungünstigen Einfluß er auch in einem Theile derselben auf das Klima des Landes ausübt, ist dafür der Vegetation um so günstiger, und gibt, in Verbindung mit dem fruchtbaren Boden und dem milden Klima, derselben ein außerordentlich üppiges Aussehen; am meisten ist dieses in der Gegend zwischen Vicenza und Padua der Fall. Der Ackerbau ist hier viel mehr vernachlässigt als in der Lombardie; er lieferte im J. 1834 1,522,653 niederrhein. Morgen Getreide aller Art. Die Wasserernte ist größer als die aller übrigen Getreidearten zusammengekommen, und liefert dem Landmann seine Potenta, welche fast seine einzige Nahrung bildet. Im J. 1834 lieferte die Provinz 857,530 Eimer. Wein. An Wein erzeugte sie 678,263 Eimer; er ist des günstigen Klima's ungeachtet nicht der beste, ja meist herb und sauer. An Holz wurden im J. 1834 30,047 Klaftern geschlagen. Die Geldwerth aller Naturalerzeugnisse wurde nach dem Marktdurchschnittspreise im J. 1834 auf 8,786,568 Fl. Conv.-Münze geschätzt. Das Meer liefert eine Menge der schwächsten Fische und Schalthiere. An Haarf wurden in demselben Jahre geräthet 5736, an Klack 227 Centr. Olivenöl, obgleich es nicht von besonderer Güte ist, erzeugte man im J. 1817 1574, Feinöl 174 und Maföl 4 Centr. Aus dem Steineiche verdienen besonders bemerkt zu werden: der zugewandene Hügel bildende Arachis, der die und da Dendriten zeigende Fichtkall (Seaglia), in dem man nicht selten Hornstein eingepreßt findet, und auch über und neben dem Kalksteine häufig Versteinerungen von Schalthieren. In diesem Kalksteine hat man an mehreren Orten große Steinbrüche angelegt, die einen dauerhaften Baustein liefern, besonders Platten, womit die Gekünder und Fußböden der Häuser belegt werden. Seesalz, dessen Gewinnung in frühern Zeiten an der venetianischen Küste so bedeutend war, wird gegenwärtig keines mehr gewonnen.

Die Volksmenge belief sich im J. 1834 auf 286,812 Seelen (143,847 Männer und 142,965 Weibern). Auf eine öfter. □M. kommen somit 7732 Einw., so daß diese Provinz unter den am dichtesten bevölkerten Kreisen der Monarchie den vierten Platz einnimmt. Die Hauptnahrungszweig der Bewohner, die mit einer sehr kleinen Ausnahme, welche die fremden Handwerker bilden, sich sämmtlich zur katholischen Kirche bekennen, ist der Ackerbau, der aber hier viel mehr vernachlässigt ist, als in den lombardischen Provinzen, jedoch ebenso wie dort aus schließlich mit Weizen besetzt wird. Roggen wird fast gar nicht gebaut, dagegen bildet der Weizen die Hauptnahrung, von der sich auch die arbeitende Classe größtentheils ernährt. Mit dem Weizenetrage sucht der Colon seinen Herrn zu befriedigen, und von dem Ertrage der Weizenpflanze muß er leben. Deswegenachtet ist die Cultur desselben nicht weniger als verständlich. Reis wird, ungeachtet des Uebersusses an Wasser, in dieser Provinz nur auf einer kleinen Fläche von ungefähr acht Jochen, die zwischen Padua und Vicenza liegt, gebaut und die

nach den von Burzer gemachten Erfahrungen vom J. 1800 bis 1828 nicht erntet worden ist; der Grund davon mag darin liegen, daß schon zur Zeit der Republik ohne obrigkeitliche Erlaubniß kein Reisfeld angelegt werden durfte, wobei jederzeit die Einfuhr der Nachbarn sorgfältig berücksichtigt wurde. Gute, künstliche Weiden gibt es im Allgemeinen in der Ebene sehr wenige; gewöhnlich werden nur die Stroden, welche wegen des Wassers nicht angebaut werden können als, Weiden stehen gelassen. Auf diesen ist denn das Niedergas die vorherrschende Grase. Auf der ganzen Straße zwischen Padua und Este sieht man nirgendwo eine Futterpflanze, auch nur wenige Weiden. Die Lucerne wird überhaupt in dieser ganzen Provinz noch immer nur im Kleinen, und mehr versuchsweise angebaut. Die Cultur der Weinrebe ist hier noch gar sehr vernachlässigt, und darum der Wein meist schlecht. Die Ursache liegt fast einzig und allein darin, daß man sich um die Auswahl der Rebenforten gar nicht kümmert, und ganz und gar dem Colou überläßt. In einigen Gegenden, z. B. in den Umgebungen von Arquà, Roncole und mehreren andern Orten ist auch die Obstcultur mit dem Ackerbau verbunden; denn es läuft durch die Mitte des Ackerlandes eine Reihe von Pfirsich- und Apfelmäulen hindurch, die zwar nicht weniger als einen schönen Anblick und kräftigen Trieb zeigen, aber doch freudreich sind. Auch in der Nähe des Sommerwohnungen der größern Grundbesitzer befinden sich Obstgärten, doch sind die meisten in einem erfreulichen Zustande und liefern gewöhnlich nur schlechte Obstsorten. Die Anzahl der Maulbeerbäume ist überhaupt gering; um Padua erblickt man sie fast nur in Gärten, in manchen andern Gegenden finden sich noch gar keine vor.

Die Viehzucht ist in dieser Provinz im Ganzen in keinem ihrer Zweige in einem erfreulichen Zustande. Den Pferden wird kein Getreide gegeben, sie werden vielmehr bloß mit Gras, schlechtem Heu und Kleien gefüttert, weswegen sie auch zu anstrengenden Arbeiten durchaus nicht tauglich sind. Viel vorzüglicher ist die Rindviehzucht. Unbedeutend ist dagegen die Gsel- und Maulthierzucht; viel ausgezeichneter aber und verdienstvoll die Schafzucht.

Nicht ohne Belang ist in der Provinz die Wollweberei, welche 1827 sechs Stühle beschäftigte⁵⁾. Tuchaufacturen sind zu Padua, Montagnana und Piazzola und zwar 1827 27 Stühle⁶⁾ im Betriebe, doch erzeugen sie meist gemeines Tuch und etwas Kaimse. In der Stadt Padua, in Piazzola und Montagnana und einigen andern Orten findet man Wollenzuchtsberrien, welche mittelsteine Zuche in den Handel bringen. Die Seidenzucht- und Bandweberei ist in Padua, die Seidenweberei zu Este, Roncole und Piazzola, die Filzhutmanufaktur zu Roale, Montagnana, Roncole, besonders aber zu Este, die Ledergerberei in Padua, Milano, Campo-Sampietro, Montagnana⁷⁾, Piove di Sacco, S. Luis

5) Historisch-statistische Uebersicht von der ökonomischen Monarchie. Aus den Papieren eines öfter. Staatsbeamten. Nach seiner ethnographischen Karte des Herrschers in gr. Fol. und Num. (Leipzig 1834). S. 299. 6) Uebersicht. S. 210. 7) Zaph. des I. t. polytechnischen Instituts in Wien. (Wien 1825.) 6. Bd. S. 57.

lina in Colle, und hauptsächlich in S. Michele delle Valse bedeutend. Außer diesen größten Gewerbestätten verdienen noch eine ausdrückliche Erwähnung die zwei Kutschfabriken zu Noale, die Feinmanufaktur zu Campo Santi Pietro, die Eisen- und Stahlhämmer zu Piavolo, die Salpetermineralien zu Gosselo, die Sägmühlen zu Piavolo und S. Anna Morana und die mannichfaltigen Gewerbe der Provinzialhauptstadt.

Die Bewohner der Provinz Padua zeichnen sich überdies im Stricken mannichfaltiger wollener Waaren aus (seher Hand aus *). Darmfäden für die Bioline liefert die Stadt Padua am Vollkommensten. In derselben werden auch sehr gute Spielkarten, zu Eise Papeneger schüre (Fabrik des Domes. Franchini) u. verfertigt *).

Der Verkehr auf den zahlreichen Flüssen und Kanälen der Provinz ist sehr lebhaft, und auch der Landhandel nicht ohne Wichtigkeit. Außer den Colonial-, Material-, Speisereis-, Apothekernwaaren, Färbelösungen, Modertafeln, feinen Tüchern, Feinwaaren und Schneidwerkzeugen führt diese Delation auch Reis, El, Agrumen, Wein und Hanf und viele andere Gegenstände theils vom Auslande über Venedig und theils aus den übrigen Provinzen ein, während sie Getreide, Leder von Montagnana¹⁰⁾, Darmfäden, Kutschen, Strohhüte, gefärbte Waaren, grobe Tücher und einige andere Erzeugnisse theils an die Fremde und theils an die übrigen Provinzen abgibt. Jahrmärkte (Fiere) werden in 18 Communen gehalten, darunter zeichnen sich besonders die Messen zu Padua, Este und Monfalcone durch größere Lebhaftigkeit des Waarenumsatzes aus; Wochenmärkte finden dagegen in 37 Dorfschaften statt¹¹⁾. Die Reichthümer des Waarentransports wird durch die zahlreichen Schiffadriallande bedeutend befördert, wozu auch die vielen, meist trefflich unterhaltenen, Straßen nicht wenig beitragen. Im J. 1834 betrug die Länge der nicht ararialischen Straßen 1514 österr. Straßenmeilen (A 4000 Kl.). Die Schifffahrt auf den Flüssen und künstlichen Wasserstraßen ist nach der Beschaffenheit derselben mehr oder weniger bedeutend. Die Schiffbefahren Barren mit einer Ladung von 62,000 Kilogrammen; den Castagnato können in ihrem obern Theile nur Fahrzeuge von 13,000 Kilogrammen beschiffen. Der Wadigilione trägt von Bralegana bis Vienza hinauf Ladungen von 97,000 Kilogrammen; derjenige Theil des Flusses, welcher den Namen Aranco comune führt, wird von Schiffen mit 90,000 und der durch Padua fließende Naviglio von Schiffen mit gleicher Ladung befahren. Die Brentaschiffe laden 30 — 60,000 Kilogramm. Die Fahrzeuge des Kanals Algetto können mit 34,000, jene des Naviglio, genannt Gavanella di Po, 64,000 und mit ebensov viel die Barren des Canale di Porco befrachtet werden. Auf dem Flusse Frassene findet zweimal in der Woche von Battaglia bis Este die wöchentliche Schifffahrt durch die Adler der zugewiesenen Hügel mit Barren von 50,000 Kilogrammen Ladung statt

(ganz dasselbe ist auch der Fall bei dem Canale Battaglia); kleinere Schiffe gehen sogar bis Bologna hinauf. Der Kanal Roncetta, sowie jener di Pontelungo, wird nur von Fahrzeugen mit 13,000 Kilogrammen beschifft. Die Kanäle di Sotto della Battaglia, della Gagnola und di Bovolenta tragen 25,000, der Kanal Piovego 66,000, jener der Brentella 50,000, der Naviglio, der Brenta morta und magra 80,000, der Taglio di Mirano 50,000 und der Taglio novissimo 80,000 Kilogramme *).

Das Paduanische hat sich seit Jahrhunderten unter allen Theilen von Europa durch wissenschaftliche Bildung vortheilhaft ausgezeichnet. Die Universität zu Padua im J. 1834 mit 40 Professoren, 1413 Schülern und einem Kostenaufwande von 98,915 Fl. Conv.-Münze) ist eine der vorzüglichsten in Italien, und hat auf die Beförderung der Geisteskultur noch immer einen nicht unvortheilhaften Einfluß. Ist auch ihr gegenwärtiger Zustand noch immer nicht so beschaffen, daß er den Vergleich mit einer teutschen Universität aushalten könnte, so ist er doch durch die Bemühungen der österreichischen Regierung gegenwärtig schon ein viel mehr erfreulicher, als er zu Zeit der österreichischen Biedererlangung war *). Für die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung sorgen außerdem: ein kais. königl. (1834 mit 255 Schülern) und ein bischöfliches Gymnasium. Zur Beforgung des Volkunterrichts bestanden in dieser Provinz im J. 1834 eine Hauptschule für die männliche und eine für die weibliche Jugend, jede zu drei Classen, in Padua und in der ganzen Provinz 237 Trivials- und Mädchenschulen, mit 34,017 schulpflichtigen und 9260 die Schule wirklich besuchenden Kindern. Für die Erziehung des weiblichen Geschlechtes bestanden das Communalcollegium zu Montagnana (1834 mit sechsen Lehrern, 18 Zöglingen und einem Jahresaufwande von 4461 Fl. Conv.-Münze), jenes della Dimeffe (mit 18 Lehrern und Schülern, 29 Zöglingen und 13,617 Fl. Conv.-Münze Aufwande), und jenes della Eremita (1834 mit drei Lehrern, zehn Zöglingen und einem jährlichen Kostenaufwande von 6705 Fl. Conv.-Münze), beide in Padua, wo auch ein Waisenhaus besteht. Von Specialschulen sind noch bemerkenswerth: das theologische Seminarium, welches auch sein philosophisches Studium hat, und die neu errichtete höhere Rabbinerschule zu Padua. Zur Beförderung der höhern wissenschaftlichen Bildung dienen die Centralabtheilung des kais. Instituts für Künste und Wissenschaften (1834 mit zwölf ordentlichen, zwei Ehrenmitgliedern und zwei Prämiern von 1609 Fl. Conv.-Münze), und die Akademie der Künste und Wissenschaften zu Padua (1834 mit 36 ordentlichen, 44 Ehren- und 96 correspondirenden Mitgliedern und einem jährlichen Kostenaufwande von 370 Fl. Conv.-Münze). Von den wissenschaftlichen Hilfsanstalten verdienen eine besondere Erwähnung: die Sternwarte, der botanische Garten, der landwirtschaftliche Musterhof, die Bibliothek der kais. k.

8) Jahrbücher u. S. 71. 9) Götter. S. 55. 10) Götter. S. 57. 11) f. Almanacco per la provincia soggetta all' imperio governo di Venezia etc. Parte sec. p. 76.

12) Ibid. p. 15 — 19. 13) f. Richter's Römischer Geschichte nach Bernig. (Berlin 1816) I. 2. S. 278 fg., und v. Martens a. a. O. 2. Th. S. 185 fg.

niglichen Universität (mit ungefähr 50,000 Bänden), jene des bischöflichen Seminariums (mit mehr als 50,000 Bänden und 800 Manuscripten) und die Bibliothek des Capitels zu Padua¹⁴⁾.

In kirchlicher Hinsicht gehört die Delegation größtentheils zu dem Bisthume von Padua; nur kleinere Theile derselben sind den Diöcesen von Vicenza und Treviso zugetheilt¹⁵⁾; sie wird überhaupt in 264 Pfarreien eingetheilt. Der Geistlichkeit waren im J. 1834 907, Mönche 134 und Nonnen 95 in vier Mönchs- und drei Nonnenklöstern¹⁶⁾. Wie in Italien überhaupt und im ganzen lombardisch-venetianischen Königreiche insbesondere, sind auch in dieser Provinz die frommen Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten zahlreich und meist sehr gut dotirt. Es befanden sich im J. 1834 im Paduanischen fünf Krankens- und Gebärhäuser mit 3643 aufgenommenen Kranken, drei Versorgungshäuser mit 837 darin versorgten Individuen, und 25 Armenanstalten mit 2022 Bewohnern. — Im J. 1832 waren in der ganzen Provinz 143 Ärzte, 85 Chirurgen und 109 Apotheken vorhanden¹⁷⁾.

In Hinsicht der Verfassung und Verwaltung steht diese Provinz mit den übrigen Delegationen des lombardisch-venetianischen Königreichs ganz auf einer gleichen Stufe. Unter dem kaiserl. königl. Subernium zu Venedig besetzt die kaiserl. königl. Delegation, welche zu Padua ihren Sitz hat, mit der aus drei adeligen und drei nicht adeligen Grundbesitzern und einem Abgeordneten der kaiserl. Stadt Padua bestehenden Provinzialcongregation und zwölf Districtecommissariaten die politischen Geschäfte der ganzen Landschaft. Die Polizeiverwaltung leitet ein Polizeiobercommissariat zu Padua, dem zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit eine aus 54 Mann bestehende militärische Polizeiwache und eine Gloschirkeitswache von 81 Köpfen untergeordnet sind. Die Justizgeschäfte verwalten in erster Instanz das Tribunal erster Instanz in Padua, und die in drei Classen getheilten Präduren zu Este, Conselve, Piove, Montebelluna, Ronsele, Mirano, Campo Sempiero, Piazzola und Treviso. Das erstere Tribunal ist zugleich Gloschirkeits-, Handels- und Wechselgericht. Zu Padua bestehen außerdem ein Generalnotariatsarchiv, ein Hypothekensamt und ein politischer Richter¹⁸⁾. Zu den Justiz- und Notariatsgeschäften der Partien bei den Behörden bestanden im J. 1832 63 Avvocaten und 15 beehrte Notare¹⁹⁾. Zur Vollstreckung der gesetlichen Strafen ist in Padua ein Strafhaus im J. 1834 mit acht Beamten, 65 Mann Wache und Dienern, 702 Sträflingen und einem Aufwande von 92,647 fl. Conv.-Münze. Von Militärbefehlen und Anstalten befinden sich in der Provinz ein Militärsplacocommando, ein Invalidenhaus und Commando, ein Militärmagazin und eine Militärspitalkapo-

thek zu Padua. Unter der Direction des Generalmagistrats zu Venedig stehen die Finanz- und Steuergeschäfte das Provinzialfiscalcamt, das Punctirungsammt und die Provinzial-Finanzintendanz, mit der Provinzial-Finanzcasse, nämlich zu Padua; vier Register- und Zinsämter zu Padua, Este, Piove und Campo Sempiero; das Forstinspectorat zu Padua, die Zollämter, die Verschleiser der Regalienobjecte und die Steuereintnehmer. Der Katastralwerth der Gründe und Häuser (Scatolo provvisorio) betrug im J. 1827 16,193,735 Scudi 7 Ottavi und die Rendita censibile 12,874,803 Lire 57 Centesimi, welche die Quotienten für die Umlage der directen Steuern bilden. Von diesem Grundwerthe und Ertrage bezahlte die Provinz an gemeiner und außerordentlicher Grundsteuer und an Gemeindesteuern 3,539,699 Lire 16 Centesimi²⁰⁾. — Das Postwesen wird durch das Postinspectorat zu Padua, dem alle Postämter der ganzen Provinz untergeordnet sind, geleitet. Zur Beforgung der politischen, polizeilichen und einiger andern Geschäfte ist die ganze Delegation in zwölf Districte getheilt, welche sieben Städte, 34 Märkte, 774 Dörfer und 54,463 Häuser enthalten, welche 103 Gemeinden (Comuni) bilden, darunter befinden sich zwei Gemeinden (Padua und Montebelluna) mit einer Municipalcongregation; vier haben eine Municipaldeputation mit einem Amte, 40 eine Communalrath ohne Amt, und 57 Gemeinden bilden eine bloße Communalversammlung (Convocato)²¹⁾.

2) Der District von Padua (Distretto di Padova), an dessen Spitze zur Leitung der politischen Geschäfte ein kaiserl. königl. Districtecommissar steht, mit dem Hauptorte (Capo luogo del Distretto). Padua umfaßt einen Flächenraum von 32,076 Tornature 81 Centesimi, und ist von der Hauptstadt des Königreichs 25 Meilen entfernt. Die Völkzahl dieses Districtes belief sich im J. 1832 auf 77,808 Seelen, und der Katastralwerth der Gründe (scatolo provvisorio) auf 3,260,356 Scudi 3 Lire 6 Ottavi. Sammtliche Dörfer des Districtes sind in 15 Gemeinden geordnet, von denen aus die kaiserliche Stadt Padua eine Municipalcongregation hat; zwei Gemeinden werden von einem Gemeinderathe (Consiglio senza ufficio) vertreten und zwölf haben bloß ein Convocato²²⁾.

3) Die Stadt Padua (Ital. Padova), das alte Patavium, eine der ältesten Städte Europas, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, königl. und Delegationssitz, liegt (45° 23' 40" n Br., 29° 32' 53" E.) in einer fruchtbaren, reizenden, gleich einem Garten angebauten Ebene, vom Barchigione, über welchen eine neue Kettenbrücke führt, und mehreren Kanälen, welche die Stadt mit der Brenta, den Lagunen von Venedig, und mit der Etsch verbinden, durchschnitten; mit Mauern, Bastionen und Gräben, die zum Theile noch aus den frühesten Zeiten des Mittelalters herrühren, und durch welche sieben Thore führen, worunter drei wie Triumphbögen ausse-

14) Almanacco per le provincie soggette all' Imp. regio governo di Venezia etc. Parte prim. p. 22, 129. 15) Ibid. p. 214—216. 16) Ibid. p. 222. 17) Ibid. II. p. 84—86. 18) F. D. Jof. Kaubler's Erzählung einer forstlichen Darstellung des Organismus der österreichischen Staatsverwaltung. (Wien 1834. gr. 8.) 19) f. Almanacco etc. I. p. 131. 134.

20) f. J. Burger a. a. O. 2. Th. S. 150 (p. 21) f. Almanacco per le provincie soggette all' Imp. regio governo di Venezia etc. P. II. p. 6. 21) Ibid. p. 6.

ben, umgeben. Sie hat eine Fassade dreieckige Gestalt, ungefähr 14 Stunde im Umfange, und zählte (1834) 35,216; und rechnet man die zur Stadtpfarrung gehörigen nächsten äußern Umgebungen dazu, 51,000 Einw. in etwa 6000 Häusern. Das den meisten italienischen Städten eigene alterthümliche Ansehen ist hier besonders auffallend. Die Häuser sind hoch, meist von Ater schwarz und häufig von gothischer Bauart; die Gassen eng, unregelmäßig und gewöhnlich auf beiden Seiten mit Arkaden besetzt, die zwar sehr bequem sind, da sie vor Regen und Sonnenhitze schützen, und die Fußgänger der Gefasse überfahren zu werden, überleben, aber sehr viel dazu beitragen, der Stadt ein düstres, trauriges und ödes Ansehen zu geben, indem die offene Gasse immer menschenleer bleibt. Von den sieben Stadtböden verdienen drei ihrer schönen Bauart wegen erwähnt zu werden: das Portico auf dem Wege nach Venedig, mit acht doppelten, kanellirten Säulen von zusammengefügter Ordnung in der äußern Fassade; die Porta S. Giovanni, mit vier Säulen der zusammengefügten Ordnung und doppelten attischen Grundlagen, und die Porta S. Giovanni, von Außen mit vier korinthischen Säulen und innerhalb der Stadt mit ebenso vielen Pilastern. Die beiden letztern Böden sind von Giov. Maria Falconetto. Von den Brücken sollen die von S. Lorenzo, Ponte molino, Altino und Ponte corbo größtentheils römischen Ursprungs sein. Unter den Plätzen der Stadt sind am bemerkenswerthesten der Prato della Rasse (einst der Campus martialis), mit Statuen berühmter Männer, welche einst in Padua ihre Bildung erhalten haben, an dem mit Quodern eingefassten Kanale, der eine mit Alleen und kleinen Ruhebänken verzierte Insel von ovaler Form, welche der schönen Welt zum Sammelplatze dient, einschließt, und von vier prächtigen Brücken überwölbt ist; der Platz außerhalb des Kanals wird jährlich, am Feste des heil. Antonius, zu Pferdewettrennen und Wettfahrten mit kleinen Wagen, Viehmärkten und Spazierfahrten benutzt; die Piazza del Santo, vor der Kirche des heil. Antonius, mit der von Donatoello gegossenen Reiterstatue des venetianischen Generals Battamaglia; der ovale Arenaplatz und die große, vierseitige, mit schönen Gebäuden umgebene Piazza de' Signori. Unter der großen Anzahl seiner Kirchen verdienen drei bemerkt und besucht zu werden: die Dom- oder Kathedralkirche, deren Vorderseite noch nicht vollendet ist, mit mehreren Kuppeln, dem Denkmal Petrarca's, der an dieser Kirche Domherr war, einer Madonna mit dem Kinde von Giotto, dessen Schüler Giusio da Padova das Baptisterium als fresco gemalt hat, einer Madonna von Tizian in der Sacristei und Altarbildern von Podovachino, Bassano, dem jüngern Palma Costantini und andern Meistern. Die Kirche wurde vom J. 1524—1754 erbaut²³⁾; die berühmte Kirche des heil. Antonius (Chiesa del Santo) von Nicolo Visano in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. erbaut,

mit der seiner Vaskettieri wegen berühmten Capella del Santo, der Kapelle des Santissimo und mehreren andern, die mit den trefflichsten Schnitzwerken, Gemälden großer Meister, merkwürdigen Fresken, Bronzarbeiten, Denkmälern berühmter Männer und vielen andern Kunstgegenständen ausgefüllt sind²⁴⁾. Die Kirche der heil. Giustina, eine der größten und schönsten Kirchen Italiens, von Andrea Viccio um 1616 ganz von Marmor erbaut; mit dem Märtyrerdie der heil. Justina von Paul Veronesi, dem Tode der heil. Scholastica von Luca Giordano, und mehreren andern Gemälden guter Meister, einer Marmorgruppe der Kreuzabnehmung von Filippo Parodio, und vielen andern Kunstschätzen²⁵⁾. Die Kirche degli Eremitani mit sehr merkwürdigen Fresken des alten Meisters A. Mantegna, des Guariento, Nicolo Pisolo, wem heil. Johann dem Täufer von Guido Reni, dem Grabmale des Prinzen von Oranien von Canova, und mehreren andern Meisterwerken. S. Agostino, im J. 1226 erbaut, mit Gemälden von Francesco Monteziano, Dom. Campagnola u. A., und Bildhauerarbeiten von Bonazzo, G. Brunelli aus Bologna und andern Meistern. S. Raffaello mit drei Gemälden des Giamb. Tiepolo. S. Schifano mit halb erloschenen Fresken des Andrea Mantegna vom J. 1481, und S. Giorgio nel cimitero di S. Antonio, mit noch viel ältern Malereien. Die merkwürdigsten weltlichen Gebäude sind: das Rathhaus (Palazzo della ragione), ein würdiges Denkmal der freien Stadt; es enthält den größten Saal der Erde, welcher 256 Fuß lang, 86 Fuß breit und 75 hoch, ohne alle Pfeiler und Säulen mit einem kunden Weibache bedeckt ist, von Gozzo 1172 angefangen bis 1219 vollendet, mit alten Fresken von Giotto, mehreren Denkmälern und zwei ägyptischen Bildsäulen, einem Geschenk des Paduaners Vezioni; der Palast des Capitaneo oder Falconetto auf der Piazza dei Signori, mit einer herrlichen Fassade, im J. 1719 errichtet, die Akademie der Künste und Wissenschaften, die öffentliche Stadtbibliothek und eine künstliche Thurnuhr vom J. 1428 enthaltend; der Palast Trento-Pappafava, das schönste Gebäude in Padua, mit trefflichen Frescogemälden, der berühmten, aus einem Marmorstücke gearbeiteten Gruppe des Agost. Gasolati, von 66 Figuren bestehenden Sturze der Engel, und der Schule der bürgerlichen Baukunst; der Palazzo dell' Arena mit einigen Spuren des alten Amphitheaters der Römer²⁶⁾; das bischöfliche Seminar von dem Cardinal Gregorio Barbarigo, Bischof von Padua, im J. 1671 angelegt, mit einer, besonders an orientalischen Kettern sehr reichem Buchdruckerei, einer Bibliothek, einem physikalischen und einem Mineralienkabinett; das Haus des Älteren Lajara, welches ein wahres Museum für Malerei, Bildhauerei und Antiken genannt werden kann; das ganz aus Marmor aufgeführte schöne Kaffeehaus Pedrocchi's; das Haus

²³⁾ F. March. Franc. Scapigna Dondi orologiaio, lettere due sopra le fabbriche della Cattedrale di Padova. (Padova 1794. 4.)

²⁴⁾ P. Angelo Dignati, Il forastero istrutto delle meraviglie e delle cose più belle nella Basilica di S. Antonio in Padova. (Padova 1823. 16.) ²⁵⁾ T. C. Campagnola, Il Chostro di S. Giustina di Padova delineato da F. Renzardi. In fol. obl. etc. ²⁶⁾ Memoria di Adamo Priati sull' Arena di Padova. (Padova 1819.)

Capodile mit den Bruchstücken eines Pferdes von Das naccio, des größten, so bisher verfertigt worden ist, die Scuola dei Santo mit sehr alten Wandgemälden Tizian's, seiner Schüler u. A., das Universitätsgebäude, il Bo genannt, ein schönes Werk Sansovino's, das herrliche Theater, am 1749 von Gio: Gloria erbaut u. m. a. — Padua ist der Sitz eines Bischofs, eines Domcapitels, der kaiserlichen Delegation, mehrerer öffentlichen Behörden, hat eine eigene Municipalitätscongregation und eine Menge wissenschaftlicher Anstalten. Unter den letzteren verdienen besonders erwähnt zu werden: die Universität, dem Alter nach die zweite in Europa, mit einer von dem berühmten Marsilio Ficino gestifteten Sammlung philosophischer Instrumente, dem im J. 1594 nach Jacopo Paolo Sarpi's Vorschlägen angelegten anatomischen Theater, einer von dem berühmten Professor Birra gestifteten Sammlung von Eingeweidewürmern, einer Sammlung von Wachspräparaten, einem Naturalien Cabinet, einer Pflanzensammlung, einer orthognostischen und geognostischen Sammlung; dem im J. 1545 durch den Baumeister Andrea Rizzo in seine gegenwärtige Gestalt gebrachten belonischen Garten, dem ältesten in Europa, dessen größter Theil so eingerichtet ist, daß er im Winter eingedeckt werden kann; die auf einem 130 Fuß hohen Thurme des alten Schlosses, der ehemals dem Tyrannen Egizino zum Kerker diente, eingerichtete Sternwarte; das chemische Laboratorium mit einer Mineraliensammlung, von dem ceptabolisten Grafen Kara-Camburi angelegt; die Ackerbauschule mit einem ökonomischen Garten und einem Musterhofe im J. 1761 errichtet. Die Viehwissenschaft (Collegium zoologicum); mehrere Bibliotheken, von denen außer den schon früher erwähnten noch zu bemerken sind: die bedeutende Bibliothek des Klosters des heil. Antonius mit 600 Handschriften, vielen Incunabeln, Altgriechen Ausgaben, mehr als 10,000 Bänden und einem kleinen Naturalien Cabinet, und die nicht unbedeutenden Büchereien der Kirche von Francesco und des Bischofs; das der Universität gehörige pathologische Cabinet in dem Privat Hause des betreffenden Professors aufgestellt, die mineralogische Sammlung des Herrn da Rio u. m. a. — Von Alterthümern ist besonders der Überrest eines antiken Tempels bemerkenswerth. — Padua besitzt mehrere größere Wohlthätigkeits-, mehrere bedeutende Gewerbsanstalten, besonders Wolllenzug- und Tuchmanufacturen, Bergwerksbetriebe, Band- und Seidenzuchtanstalten und noch manche andere wichtigere Etablissements in verschiedenen Stoffen, treibt einen nicht unerheblichen Handel, und eine lebhafteste Kanalschiffahrt. In der Umgegend der Stadt ist die Milla Campo Ricado, ein Eigentum des Grafen Mansueto, und wegen ihrer reichen Sammlung von Kupferstichen eines Besuches werth. — Padua ist auch der Geburtsort mehrerer berühmten Männer, von denen wir nur den Geschichtsschreiber L. Livius, den alten Maler A. Mantegna und den Reisenden G.

Belloni erwähnen. Am lebhaftesten ist Padua während der Antonienmesse im Juni, zu welcher Zeit Fremden, den Zutritt mit kleinen zweirädrigen Wagen, die Fiera selbst und das Theater eine große Anzahl von Fremden herbeiziehen pflegen. 29).

II. Geschichte. Die Stadt Patavium ist eine der ältesten Städte der ganzen Halbinsel. Ihre Entstehung verliert sich in das graue Alterthum. Nach Einigen wurde sie noch vor Troja's Zerstörung von den Euganeern, einem betrüfflichen Volksstamme, erbaut 30); nach Andern 31) war sie eine venetische Stadt mit griechischer Bildung, und die Venetier stammten ihrerseits, eingewandert von den Gesaden der Dister. Strabon endlich und nach ihm die meisten übrigen Griechen und Römer geben der Stadt den Trojaner Antenor und seine Gefährten zu Grund 32), eine Sage, welcher auch die Paduaner schon in den frühesten Zeiten ihren Beifall schenken. Padua war, ehe noch die Römer sich in den Gegenden des nördlichen Italiens festgesetzt hatten, die Hauptstadt des umliegenden Venetiens und ein nicht unbedeutender Handelsplatz 33), wo schon in vorrömischen Zeiten, griechischen Gottheiten, namentlich der Juno, eigene Tempel errichtet waren. Padua unterwarf sich das Volk der Euganeer, so wie die ganze umliegende Gegend als an die Etschflut, wo es an der Mündung des Medocausflusses (Bacchiglione) einen eigenen Seehafen hatte, aus dem es längs der Küste eine lebhafteste Küstenschiffahrt unterhielt, und erfreute sich schon damals eines hohen Wohlstandes.

Durch die immerwährenden Stetigkeiten mit den angrenzenden keltischen Völkern wurde auch der kriegerische Geist des Volkes unterhalten. Schon im J. Rom 451 schlugen die Paduaner einen Angriff des Spartaner Kleonymus aus ihrem Gebiete zurück 34), fielen mit der Gesammtheit der Venetier (um das J. 549 nach Erbauung Roms) den Kelten in das Land, während diese auf einem Kriegszuge gegen die Römer begriffen waren 35), und konnten in der Zeit ihrer Selbständigkeit an ihren Wappstein 20,000 Stetier ins Feld stellen 36). Die Stadt enthielt schon damals beträchtliche Zug- und andere Manufacturen 37), und machte im Handel immer höhere Fortschritte. Aus Abneigung und Furcht vor der keltischen Nachbarhaft schloffen sich die Pataver mit den übrigen Venetern mit Vorliebe an die Römer an und

29) über Padua f. G. A. Muschini, Guida per la città di Padova all' antico delle belle arti. (Venezia 1817.) G. A. Muschini, Dell' origine e delle vicende della Pittura in Padova. (Padova 1826.) 30) über den ältesten Zustand von Padua f. Coste Girardano Policontrò, Dell' antico stato e condizioni della Città di Padova, suo governo civile e suo religioso, popolazione, agricoltura, arte e commercio. Dissertazione tratta da alcune memorie inedite di fu conte Giandomenico Policontrò. (Milano 1811. 4.) 31) Memorie storiche del Veneto primi e secondi del Conte Giacomo Filippi. (In Venezia 1796.) Tom. 4. p. 516 sq. 32) f. Mannert's Geographie der Griechen und Römer. (Leipzig 1823.) 9. 2. Th. 1. Abth. S. 67 fg. 33) Strabo edit. Amstel. XII. p. 502. 34) Strabo V. p. 327. 35) Livius X. 2. 36) Polybios II. 24. 37) Strabo V. p. 327.

38) Martialis Lib. XIV. Epigram. 143.

27) Burger a. d. 2. Th. S. 60 fg. 28) Ant. Noale, Dell' antichissima templa scoperta in Padova negli anni 1812-1819. (Padova 1827.)

hielten bei jedem der folgenden Kriege fest zu ihren Bundesgenossen. Nach Beiegung der Gallier mußten auch sie mit den übrigen Venetern (um das J. 224 v. Chr. vgl.) die Hebel der Römer anerkennen, doch wurden sie, weil sie schon bei den gallischen Kriegen die Unternehmungen ihrer bisherigen Bundesgenossen vertheidigt und eifrig befohlen hatten, freundschaftlicher behandelt. Es erhielt Patavium weder eine römische Besatzung, noch wurde irgend eine venetische Stadt zur römischen Colonie gemacht, vielmehr behielt es als Municipium seine eigenthümliche Verfassung, ja es scheint sogar, daß die Stadt ihre ursprüngliche Gebiet behaltend habe, da Plinius an mehreren Orten von dem *ager patavinus* spricht. Unter der Herrschaft der Römer wuchs ihr Wohlstand, es wuchs die Zahl ihrer reichen Bürger in der Art, daß Strabon und Ptolemaeus sie unter die reichsten Städte des römischen Staats zählen konnten. Bei einem der letzten *conatus* hatte man in ihr 500 Männer gezählt, deren Vermögen ihnen das Recht der Ritterwürde gab; so viele zählte außer Rom unter allen römischen Städten nur noch das einzige Gadir (Cadix) ³⁹⁾.

Nicht bloß dinstort die Blüthe des Municipiums, so lange die Römer die Herrschaft über Italien festhalten im Stande waren. Viel litt es aber durch die Einfälle der Barbaren, zuerst der Gothen unter Alarich (453), doch erholte es sich mit Hilfe seines Handels und fruchtbaren Bodens schnell immer wieder. Als Niederlageort diente schon früher den Handelsleuten dieser Stadt eine kleine Insel inmitten der Lagunen, *Rialto* genannt. Auf dieser Insel besaßen die Bürger von Padua damals eine Felsenstadt zu gründen, die zugleich ein Zufluchtsort für sie in Zeiten ähnlicher Gefahren sein sollte; dieser Entschluß wurde am 21. März 421 bewerkstelligt. Von da an schickte Padua jährlich zwei Consuln dahin zur Leitung des Gemeinwesens ⁴⁰⁾. Die neue Niederlassung zeigte sich bald von dem größten Nutzen für die Bürger der Stadt Padua. Als nämlich (455) Aetila, Alles ringsum verwüstend, sich diesen Gegenden näherte, und die Rauchthürme von Aquileja, Epitergium und andern Städten Venetiens von seinem Wüthen Kunde gaben, da suchten sich die Einwohner Padua's in ihre neue Niederlassung und konnten dort ruhig die Wiederkehr besserer Zeiten abwarten ⁴¹⁾.

Nachdem der länderverwüstende Sturm vorüber war, sammelten sich die Bürger wieder, und nach einiger Zeit erbaute man Padua von Neuem in seiner alten Ausdehnung. Als ein Jahrhundert später (568) Alboin mit seinen Longobarden über Italien zügelte und Verona, Mantua, Pavia und die übrigen Städte Venetiens sich ihm ergaben, hielt sich Padua und verließ in seiner früheren Verbindung mit den Römern bis in die Zeiten des K. Theophilus. Damals wurde sie belagert, angegriffen, endlich übergeben und der Erde gleich gemacht, den Einwohnern aber die freie Abzug nach Ravenna und auf

die Laguneninseln gestattet. Von da an lag Padua lange in Trümmern, während sein Bischof in Malamocco seinen Sitz genommen und seine Bürger die nur ausgedehnten Lagunenstadt vergrößern halfen ⁴²⁾.

Nur nach und nach stieg es wieder aus seinen Ruinen empor und theilte von nun an doch mehr als ein Jahrhundert die Schicksale des Longobardenreiches, bis endlich Karl der Große (774), nach dem Sturze des K. Desiderius auch diese Stadt den Longobarden abnahm. Frankischen Großen gehörte die Stadt hierauf bis in die Zeiten der Dänen. Gleich den übrigen Städten war auch Padua in der Periode der Longobardenherrschaft offen, da die nordischen Völker die von Ringmauern umgebenen Städte als Kerker ansahen. Ohne die ausdrückliche Bewilligung des Königs, dem die Vertheidigung des Reichs oblag, durften die zerstörten Mauern derselben nicht wieder hergestellt werden. Die Streifzüge der wilden Wagarenhorden, sowie die Einfälle der Sarazenen, nöthigten endlich die Städte bei dem Könige oder Kaiser um die Bewilligung der Aufrichtung neuer Mauern und der Selbstvertheidigung nachzusuchen, was ihnen auch durch besondere Urkunden bewilligt wurde ⁴³⁾. Von Padua (sofern wir erst im J. 1195 von der Erbauung eines Theils der Stadtmauern, die erst im J. 1270 ganz beendet wurden) ⁴⁴⁾.

Mit dem Rechte der Selbstvertheidigung und mit der unter K. Otto I. Regierung erlangten freien Municipalsoverfassung durch die freie Wahl ihrer Obrigkeiten lehrte den Städten nach und nach auch das Gefühl ihrer Wichtigkeit und Kraft zurück. Sie wurden alsbald durch ihre Stafen regiert; ihnen zur Seite stand die Volksmagistratur der Schultheiße, die den Rath desselben bildeten und die Bürgererschaft vertraten. Nun stellten die Städte an die Spitze ihrer Regierung zwei jährliche Consuln, die durch das Volk gewählt, das Recht zu verwalten und ihre Mitbürger im Kriege anzuführen hatten. Eine andere Obliegenheit der Consuln war, den Rath der Republik zu versammeln und darin den Vorsitz zu führen. Es gab fast in allen Städten einen besondern Rath: den Rath der Greichen, der gewissermaßen den gemeinen Rath bildete, den Volkscath, der aus beiläufig 100 Bürgern bestand, in welchem die vom Volke vorzulegenden Entwürfe zu Volksbeschlüssen beraten wurden, und die Versammlung des ganzen Volkes, der die oberherrlichen Rechte zukamen ⁴⁵⁾. Durch diese Theilnahme der Städte an allen Angelegenheiten des Gemeinwesens stiegen die Bürger derselben eine Kraft, deren Wirkungen sich bald bemerklich machten. Sie wagten es nun wegen erlittenen Unrechtes sogar gegen des Kaisers Gewaltthätigkeiten und Mißthaten sich aufzuheben und selten Kriegsgescharen zu haben.

Der mächtige Lombardenbund, an dessen Spitze Rai-

³⁹⁾ Strabo III. p. 297. ⁴⁰⁾ *Narratio*, adjectum chron. mon. Patav., ap. Murat. script. rer. ital. Tom. VIII. p. 735. ⁴¹⁾ Ibid. p. 735.

⁴²⁾ Dand. Chron. Lib. VI. ap. Murat. Tom. XIII. p. 105 und Paul. Diag. 117. c. 14. ap. Murat. T. I. p. 431. ⁴³⁾ Eberh. J. G. E. Simonet. Simonetii de rebus sacris Galliarum in Austraria. — Aus dem Königsstamm. Jahrb. 1807. I. 2. p. 432. ⁴⁴⁾ Mantova etc. I. c. p. 735, 736. ⁴⁵⁾ Murat. Antiqu. ital. dissert. XLV, XLVI.

land Rapp, ermunthigte auch die Städte der treusinnigen Mark zu gleicher Zeit Padua, Vicenza, Verona, Treviso, die bisher an dem Kriege der Lombardenside gegen R. Friedrich den Rothbart keinen Theil genommen hatten, entsendte über die Botschaften der kaiserlichen Minister, vereinigte sich (1164) mit den übrigen Städten ihrer Mark auf eigenem Congress und gelobten sich Widerstand gegen jeden unrechtmässigen Eingriff des Monarchen, wobei Anerkennung aller Vorrechte, die ihm gesetzlich gehörten.⁴⁶⁾ Sie griffen nun die Barone, welche nicht zum Bunde hatten schweben wollen, an, und zwangen die kaiserlichen Beamten, die das Volk am bittersten hasste, zur Flucht. Um die Ankunft des Kaisers zu hindern, griffen die Paduaner und Veroneser das Schloss Rivoli und die Festung Appennel an, welche die Bescapäfte, durch die man Friedrich erwartete, beherrschten, und eroberten sie (1166).⁴⁷⁾ Allein, wider alle Vermuthung drang der Kaiser durch das Camionatthal ins Trevisanische vor, und verurtheilte so den Zweck des veronensis Bundes. Mit wechselndem Glücke wurde hierauf der Krieg der Städte mit dem Kaiser mehr als zehn Jahre lang nach fortgesetzt. Als endlich Friedrich am 6. Juli 1177 zu Venedig mit dem Papste Alexander III. Frieden schloß, kam auch mit dem Städtebunde ein Waffenstillstand auf sechs Jahre zu Stande, den im Namen von Padua sein Podestà Testulonus beschwor.⁴⁸⁾ Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Bischof von Padua, welcher zur kaiserlichen Partei übergetreten war, wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen. Der Friede kam erst im J. 1183 zu seinem Ende. In demselben trat der Kaiser den Städten eine Ausnahme aller Regalien ab, die er im Umfange seiner Räubern bis dahin beissen; nicht minder auch in dem von ihnen abhängigen Schiete alle Rechte, die sie durch Verkommen der Verjährung sich erworben hatten, namentlich die Befugniß Truppen auszubeben, die Städte zu besetzen und in ihrem Umkreise die Eil- und Criminalgerichtsbareit auszuüben.⁴⁹⁾ Nun legte auch Padua an die Umgestaltung seiner Verfassung und an die Vollendung seiner Stadtmauern Hand an. — Bis in das J. 1174 fanden auch in Padua zwei Consulen an der Spitze der Gemeinde. Im J. 1175 erhielt es den ersten Podestà in Alberto de Bosja; doch kehrten die Bürger, aus alter Vorliebe für die frühere Einrichtung in den J. 1176, 1181, 1188 und selbst noch 1194 auf kurze Zeit immer wieder zur Consulargerichtung zurück.⁵⁰⁾

Aus den vielen und großen öffentlichen Unternehmungen, welche in der Zeit der wieder erlangten Freiheit von den Paduanern ausgeführt wurden, ersieht man, welche Lebenskraft sich in ihnen durch die freiere Gemeinderestaltung entwickelt habe. Im J. 1191 erbaute die Stadt

die Brücke über die Brenta bei Roventa, und mehrere Thürme; 1195 wurde die Brücke Danti somit begonnen; 1176 das Castello di Montebaldà; 1184 die Brücke über die Brenta bei Recanigba; 1129 mehrere Stadthürme aufgeführt im J. 1204 wurde der Canal von Roncole, 1209 der nach Venedig führende Naviglio, 1217 die Brücke von Cortadurolo und 1230 die Citadelle und mehrere Straßenzüge angelegt, der Bau des großen Gemeindefaßes begonnen und mit der Befestigung der Stadt fortgesetzt.⁵¹⁾

Wenn auch durch die erlangte Selbstständigkeit die Macht der Städte gehoben wurde, so drohte ihr doch bald von einer andern Seite her eine viel größere Gefahr, die insbesondere über Padua sehr bald hereinbrach. Um die Kräfte der Bürger für sich zu gewinnen, und um den eigenen Ehrgeiz durch die Erlangung der Würde eines Podestà eine neue Bahn zu eröffnen, hatte sich der in der trevisanischen Mark ohnehin mächtige Adel in den Städten niedergelassen und dort Bürgerrechte erlangt. Er wohnte dort in eigenen besessenen Thürmen, welche ihn jenseits in den Stand setzten, bei günstiger Gelegenheit auch in den Städten den Herrn zu spielen. Zu dem Amt eines Podestà wurden meist Adelige berufen, die zu dem mit diesem Amte verbundenen Geschäften mehr Geschick zeigten und auch dadurch eine neue schärfere Veranlassung erlangten, eine anfänglich gefühllose Gewalt in der Stadt auszuüben, welche aber bald zur Begründung einer entsetzlichen Tyrannie benutz wurde. So geschah es auch in Padua. Dieser Stadt drohte schon lange die größte Gefahr von dem Hause der Herren von Romano (s. d. Art. Onara), die, nachdem sie sich Padua's bemächtigt hatten, unter Ezzelino III. einen furchtbaren Despotismus ausübten. Dadurch wurde die Stadt entvölkert, der Wohlstand der meisten Familien vernichtet, die Kerker mit Gefangenen überfüllt, das Bürgerthum mit dem Blute der edelsten Schicksalopfer der Tyrannie aus allen Classen der Bürger benetzt und ringsum eine ande schreckliche Verführung verbreitet.⁵²⁾ Noch vor dem Falle Ezzelino's (1259) und vor der Befreiung der übrigen Städte war Padua (1256) durch das Kreuzthier der Gewalt des Tyrannen entrisen worden. Nach seiner Gefangennahme befreiten sich auch die übrigen Städte, das Joch, welches sie bisher nur mit Widerwillen getragen hatten, wieder abzuwerfen, seine Befehlshaber und Soldlinge zu vertreiben, die Gefangenen zu öfnen, das Kreuzthier herbeizurufen und selbstgewählte Podestàs wieder an die Spitze ihrer Gemeinwesen zu setzen. Padua erwählte Marco Querini, einen Edelst aus Venedig, zum Podestà; Vicenza und Bassano beehrten Podestàs von Padua.

Noch war aber Ezzelino's Bruder, Alberto, in der Nähe mächtig. Auch er sollte besiegt, und nicht ein Spross des verdammten Hauses Romano am Leben gelassen werden. Die Truppen Padua's, Vicenza's, Treviso's und des Markgrafen von Ego zogen daher gegen ihn

46) Pand. Pisani, Vitae rom. pontif. ap. Murat. T. III. pag. II. p. 476.

47) Albericus Norw., Hist. Laudens. p. 1181. 48) Pand.

49) Murat. T. III. part. II. p. 372, doch kommt bei

Murat. T. VIII. p. 365 in der Richt- des podestànischen Podestà Testulonus für das J. 1177 nicht ein Podestà vor.

49) Murat. Antiq. ital. Diss. XLVIII. p. 395.

50) Murat. Script. rer. ital. Tom. VIII. p. 365, 367, 419.

51) Mantissa ap. Murat. Tom. VIII. p. 369, 735, 736.

52) E. Rolandini, Futurini: De factis in Marchia Tarvisina ap. Murat. Tom. VIII. p. 172.

aus, der sich in das feste Schloß San Benone, das in der Mitte der Euganeischen Hügel liegt, geschüßt hatte, belagerten und nöthigten ihn bald, nachdem man sich der Augenwerke durch Verrätherei bemächtigt hatte, mit seiner ganzen Familie sich in den Thurm zurückzuziehen. Nach dem er dort drei Tage mit den Seinen dem Hunger gestreut und vergebens zur Erwirkung billiger Bedingungen unterhandelt hatte, mußte er sich endlich ergeben, ohne nur seinen Feinden Gnade gesunden zu haben. Die gänzliche Ausrottung des Hauses Romano war bei diesen fest beschlossen. Alberich und seine sechs Söhne wurden entbauptet, und ihre getrennten Glieder allen Städten zugesendet, die unter dem Joch der Tyrannen Ezzelino's und seiner Familie geschmachtet hatten, und sein Weib wurde mit ihren beiden Töchtern verbrannt ⁵³⁾. Erst jetzt süßte man sich sicher und beruhigt, erst jetzt dachte man wieder an gemeinnützige Werke, welche bisher ab der harten innern Bedrücknisse hatten ruhen müssen. Die Mauern der Stadt wurden theilweise ausgebessert und im J. 1270 endlich ganz vollendet; das Gemeindehaus wurde 1306 erhoben und mit Blei eingedeckt, Lendenara mit allen Gerathen von den Markgrafen von Este erworben und die Zeit der wieder erlangten Freiheit von Padua auf das Vortheilhafteste zu seiner Kräftigung benutz ⁵⁴⁾.

Seit dem Sturze des Hauses Romano bis auf den Zug K. Heinrich's VII. von Luxemburg, während eines Zeitraum von 57 Friedensjahren, welche nur durch kleinere Zwisse und Kriege mit Verona und den Markgrafen von Este unterbrochen wurden ⁵⁵⁾, hatte Padua unter dem Schutze der Kirche und von der Kurienpartei unterstützt, durch die Mitwirkung einer freien Verfassung, an Bevölkerung und Reichthum wieder gewonnen, was sie unter dem Drucke Ezzelino's eingeübt hatte. Um das J. 1265 hatte sich die Stadt Vicenza, aus Furcht vor den Veronesern, freiwillig den Paduanern unterworfen; alle Quacken der Mark Treviso wurden durch Padua's Rath gelockt. Ihre hohe Schule, welche nach dem Berichte des Alfriedus, eines ihrer Professoren, im J. 1262 10,000 Schüler gezählt haben soll, war eine der berühmtesten Italiens, und der Name ihrer Lehrer in allen freien Künsten zog eine Menge von Fremden herbei ⁵⁶⁾.

Indessen wurde mitten im Schooße dieses Glückes und in der Fülle der Kraft der innern Friede und die äußere Selbstständigkeit von zwei Seiten bedroht. Die Vicentiner haßten Padua, dem sie sich gleich dünkten und doch gehorchen mußten, und waren darum geneigt, sich lieber einem Herrn, den sie mächtig glaubten sie gegen Padua zu schützen, in die Arme zu werfen, als länger seinen Befehlen zu gehorchen. Dieses Verhältnis süßte bald darauf höchst bedenkliche Verwickelungen herbei. Eine zweite Krücke, an der die Selbstständigkeit der Republik

scheitern konnte, war die Eifersucht zwischen Adel und Volk. Biederholt war die Regierung in die Hände der Handwerkszünfte gefallen, an deren Spitze Volkstrüben standen, die man Gassaboldi nannte ⁵⁷⁾. Der Enkel selbst, aus 1000 jährlich gewählten Bürgern zusammengesetzt, war auch demokratisch. Das Volk, zu allen Zeiten launenhaft, unbesänftig, übermüthig und den Eingebungen des Augenblicks unterworfen, wurde durch seine blinde Leidenschaftlichkeit verleitet, aus bloßem Haß den Adel, welcher der Verwaltung in früheren Jahren Kraft und Glanz verliehen hatte, ganz von der Regierung auszuscheiden. Diese blinde Leidenschaftlichkeit erwog es nicht, in den folgenden Jahren einer einzigen Familie dieser Edlen, dem Hause Carrara, sich in die Arme zu werfen und ihr eine nur zu gefährliche Gewalt einzuräumen. Blinde Leidenschaft war es endlich, die das Volk von Padua veranlaßte, wiederholt mit Kaiser Heinrich VII. zu brechen und so den eigenen Untergang zu beschleunigen.

Kaiser Heinrich VII. hatte gleich nach seiner Wahl (1310) den Bischof von Konstanz nach Italien geschickt, der den Städten sein Vorkommen, in ihr Land zu kommen, eröffnen sollte. So wenig erstlich diese Botschaft auch den Lombardstädten war, machte sie doch in Padua, wohin der Bischof auch gekommen war, und welches seiner Macht und Stellung vertraute, seine Art von Befehlissen regte ⁵⁸⁾. Die Paduaner schickten im Sommer des folgenden Jahres ihre Abgeordneten nach Bologna, welche der Krönung des Königs beizuwohnen sollten. Dieses gute Einverständnis mit dem Kaiser dauerte aber nur kurze Zeit. Heinrich entfremdete bald durch seine Handlungen die Zuneigung der Italiener und die Paduaner verlegte er insbesondere dadurch, daß er ihnen zum Theil, ihm 60,000 Gulden zu zahlen, wofür er ihnen die Stadt Vicenza, welche sich ihnen schon früher freiwillig unterworfen hatte, schenken wollte, was sie, die Macht der Kaiser's gering achtend, verachteten ⁵⁹⁾. Darob ergrünte Heinrich und begünstigte den Plan einiger verbannten Vicentiner, welche mit Hülfe Can's de la Scala sich Vicenza's (15. April 1311) bemächtigten, die Reichsflucht auszuspielen und die dort ergriffenen Paduaner gefangen nach Verona abführen. Über diese Unternehmung war große Entrüstung und Aufregung in Padua, als aber der Kaiser die Stadt Gremona, ihres Abfalls wegen, hart gerügt hatte, fing man an den Reichsflüchtigen des Bischofs von Konstanz, der von dem Reichsoberhaupt an den Herren von Verona geschickt worden war, Gebot zu geben, und sandten den Gesandtschreiber Alberto Visconti an Heinrich, um mit ihm über den Frieden zu unterhandeln, der auch, obgleich unter ziemlich lästigen Bedingungen, zu Stande kam. An des Kaisers Statt hielt hierauf der Bischof von Konstanz (20. Jun. 1311) in Padua seinen Einzug, und im folgenden Monate, nachdem der Podestà der Stadt abgetreten war, beschwor der Kaiser's Statthalter (Vicarius ad regimen) Sigward de Isola de

53) Rolandini l. c. p. 356 sq. und Historia Guallemi et Alberighi Cortisiani ap. novitibus Paduae et Lombardiae ap. Murat. Script. rer. Ital. T. XII. p. 775. 54) Mantissa ap. Murat. Script. rer. Ital. Tom. VIII. p. 737, 738. 55) Hist. Cortis. l. c. T. XII. p. 776. 56) Jacobi Faccioli Fasti Gynasiali Patavij. (Patavij 1757. 4.) p. 1 und Hist. Cortis. l. c. p. 778.

57) Ferretti Vicentini: Historia rerum in Italia gestarum. Lib. IV. ap. Murat. T. IX. p. 1070. 58) Hist. Cortis. l. c. T. XII. p. 778. 59) Hist. Cortis. p. 779.

Damals die Dehnungen der Stadt und übernahm das Regiment derselben.“)

Als aber bald darauf der Kaiser Albin und San Grande de la Scala, ihre gefährlichsten Nachbarn und Feinde, zu seinen Statthaltern über Verona und Vicenza ernannt hatte, und es verlangte, daß der letztere auch nach der Herrschaft über Padua träte, ja darüber vom Kaiser schon bestimmte Aufträge erhalten habe, fiel das paduanische Volk von Neuem vom Kaiser ab (Jede. 1312). Daraus entstand vielfältige Bewegung der Parteien in Padua und Vicenza, Verschwörungen und Versammlungen knüpften sich daran, welche endlich zum Kriege mit dem Herrn de la Scala führten, der mit der größten Erbitterung von beiden Seiten geführt und durch den das Gebiet von Padua und Vicenza vielfältig verheert wurde“). Der Jara des paduanischen Volkes traf dabei vorzüglich die Anhänger des Kaisers. Wilhelm Roella, das Haupt der Gibellinen zu Padua, wurde im öffentlichen Palaste angegriffen und vor dem Prädium selbst ermordet. Von seinem Anhangе ergrieff die Einen die Flucht, Andere wurden als Feinde des Vaterlandes aus dem Lande verwiesen. Als Heinrich davon Kunde erhielt, sprach er, im letzten Jahre seines Lebens zu Pisa ein Strafurtheil über die Stadt aus, das sie aller Auszeichnung, aller Vorrechte beraubte und in die Reichthümlichkeit und zu einer Strafe von 10,000 Pfund verurtheilte. Die Vollstreckung dieses Urtheils verlangte aber der Kaiser nicht mehr. — Als die Nachricht von seinem Tode (August 1313) nach Padua gelangte, war darüber in der Stadt solche Freude, daß man öffentlich ein großes Fest feierte, ohne eben dazu einen genügenden Grund zu haben, denn die Lage der Stadt veränderte sich durch diesen Todesfall nicht im Mindesten, vielmehr gestellten sich zu den Drangsalen des noch fortwährenden Krieges mit den Scaligern noch die Schrecken des Bürgerkrieges. Die Partei des Adels hob sich durch zwei Plebejer, den Advocaten Peter d' Alticiano und Renca Agolani von der Regierung ausgeschloffen. Beide mißbrauchten aber ihr öffentliches Ansehen, erbitterten das Volk durch Lächer und unverzeihliche Rücksicht gegen die Ausschweifungen ihrer Kinder und Verwandten, und erregten auch den Haß der Gibellinen, in deren Richtsüher sie sich bei ihrer Verfolgung getheilt hatten. Da traten Nikolaus und Ebizzo von Carrara, deren Familie bei dem Volke beliebt und deren Vorfahren schon seit Jahrhunderten in Padua angehörend waren, an die Spitze der Unzufriedenen, ermordeten die beiden Verfechter und ihre Söhne und Angehörigen, und veranlaßten am folgenden Tage (1. Mai 1314) den Beschluß, daß die Stadt wieder, wie von Alters her, durch 18 Ansigni, denen die Tribunale beigegeben werden sollten, unter dem Schutze und im Namen des Guelfenpartei, sich zu regieren fortsetzen sollte. — Bald darauf zogen die Paduaner aus, um Vicenza wieder zu erlangen, und bemächtigten sich zwar mit Leichtigkeit der Versäcke, wurden aber, da

sie sich im Angesichte des Feindes überdrückter Weiße und sorglos der Plünderung ergaben, von San de la Scala aufs Haupt geschlagen, Jacob und Ruggiero Carrara und viele andere Eile gefangen, und das Herz ganz zerstreut. Carrara und seine Genossen wurden von dem Scaliger in ritterlicher Haft gehalten und anständig behandelt“). Die Zeit seiner Gefangenschaft, welche ihn viel mit San zusammenführte, wußte Jacob flug zur Veröhnung desselben mit seiner Vaterstadt zu benützen. Um aber auch die Paduaner zum Frieden zu stimmen, entließ ihn der Herr von Verona gegen Geiseln nach Padua, wo er es der Bemühungen des dazwischen eifernen Patrioten Raccaruffo ungeachtet durch seine Berieselung dahin zu bringen wußte, daß endlich unter der Garantie Benedigo (am 20. Oct. 1314) ein billiger Friede zu Stande kam“). Die Partei der Guelfen, welche den Verlust Vicenza's nach immer nicht verschmerzen konnte, hielt aber nicht lange den Frieden. Im J. 1317 erhielt Vinciguerra, Graf von San Bonifacio, einer der größten Feinde des Hauses von Verona, Verloft und unterstützte durch mißvergnügte Vicentiner, denen Padua fluch zur Aufsuchungstätte diente, von der Volksgemeinde den Auftrag, einen zweiten Angriff auf Vicenza zu machen, der aber ebenso unglücklich endete, als der erste. Hierauf folgte wieder eine neue an Verwühlungen reiche Fehde des erlittenen Scaliger, der sich nach und nach Montagnana's, Montefiore's und mehrere anderer Orte bemächtigte, die Felder der Paduaner verheerte, und nur des Besitztums jener von Carrara, mit dessen Haupt er Freundschaft geschlossen hatte, verschonte. Dennoch war die Verblendung und der Leichtsinn des paduanischen Volkes so groß, daß es der Familie Carrara in derselben Zeit sein ganzes Vertrauen schenkte, daß es dem Haupt der Patrioten, Raccaruffo, der der Ehrsucht seiner Familie mißtraute und gegen ihre Pläne wieder ankämpfte, seine Bemühungen um die Aufrechterhaltung der Freiheit der Stadt mit der Verbannung lohnte, und es zuließ, daß sich die Anhänger der Carrara in alle öffentlichen Ämter stellten“).

Als dieses geschehen war, machte Roland Placiano, ein Rechtsgelehrter und Freund der Carrara, dem Volke in öffentlicher Versammlung den Vorschlag, dem Beispiele der ganzen Natur, die dem Willen eines Einzigen gehorche, zu folgen und sich auch einem Einzigen zu ergeben, um durch die in die Hand eines Fürsten gelegte Gewalt und Machtfälle allen Unfällen ein Ziel zu setzen, von denen Padua sowohl im Innern als auch von Außen so viel zu leiden habe. Keine Stimme erhob sich bei diesem Vorschlage im Volke zum Schutze der Volksherrschaft, und es wurde, meiß durch den bestimmten Ruf der Anhänger des Hauses Carrara, Jacob von Carrara zum Fürsten von Padua (Capitano generale, sagt das Zeugniß der Vedetta von Padua“) ausgerufen. Dieses

60) Mantissa T. VIII, p. 758. 61) Hist. Cortus. T. XII, p. 758. Ricobaldi Parroniano. Compilatio chronologica p. Murat. T. IX p. 29; und Murat. T. VIII p. 394.

62) Ferretti Vicentini Historia rerum in Italia gestarum. Lib. VI. ap. Murat. T. IX. p. 1144 sq. Hist. Cortus. Lib. I. ap. Murat. T. VIII. p. 788 und Murat. Script. rer. Ital. T. VIII. 895, 462. 63) Ferretti l. c. p. 1147 und Hist. Cortus. p. 790. 64) Ferretti l. c. Lib. VIII. p. 1179. 65) Mantissa ap. Murat. T. XII. p. 753. Hist. Cortus. Lib. II. T.

Schlecht herrschte von nun an bis zu seinem Untergange im J. 1405 (s. d. Art. Pappafava, Carrara-Pappafava) über Padua. Nach dem Sturze der Carrara nahm Renebegg von dem Paduanischen Bischof Renebegg wurde nun (19. Nov. 1405) Ghibellin Padua's, dieser alten Stadt, von der sie ihren Ursprung ableitete. Es ward festgelegt in der Zeit der Befestigung, daß die Stadt ihre Universitäts und ihre Fabriken wölbener Zeude behalten, und daß das Salz ihren Broothern von dem Freistaate zu demselben Preise als denen von Verona und Vicenza gelassen werden sollte. Von da an theilte Padua die Schicksale des Freistaates, wurde aber durch stürmischerliche Behandlung immer mehr in Abnahme gebracht. Während diejenigen Provinzen, welche sich leicht dem angrenzenden Nachbarstaaten unterwerfen konnten, mild behandelt wurden, mußte Padua, das von allen Grenzpunkten weit entfernt war, den Druck einer unerschreiblichen Tyrannei vier Jahrhunderte hindurch erdulden, einer Tyrannei, welche ohne Rast beschäftigt war, den Paduanern ihre Privilegien, ihre Reichthümer, ihre Industrie, ihre Kraft zu nehmen, und ihre Stadt zu entvölkern. Selbst die ehemaligen Wohlthäter hatten sich in Plagen verwandelt; die Universität, die so lange Zeit zum Glücke Padua's beigetragen hatte, war der Ungeheuerlichkeit wegen, in der man die Studenten leben ließ, nicht mehr, als ein Instrument, dessen die Regierung sich bediente, um diese unglückliche Stadt zu demüthigen, um sie zu zerstreuen²⁾. Dadurch sank Padua von seiner frühern Höhe immer mehr herab, es verringerte sich ihre Wohlthat, es verminderte sich ihre Volksmenge, und es verschwand jede Spur des frühern Volkseifers. Bei dieser Lage der Dinge darf es daher nicht wundern, daß sich, als die französische Revolution auch die Grenzen des Freistaates erreichte, keine Hand zur Vertheidigung der barten Gebiete regen wollte. Während die Grenzprovinzen nicht ohne vielfältige Bewegungen und Aufstände befehzt werden konnten, zogen die Franzosen am 28. April 1797 ruhig in Padua ein, und ebenso ruhig sah man den Marschirenden dem dreifarbigen Freiheitsbaume weichen. Im Frieden von Campo-Formio (Nachts vom 17. auf den 18. Oct. 1797) wurde es an Österreich abgetreten, im preßburger Frieden dem Königreiche Italien überlassen (26. Dec. 1805) und im pariser Frieden (30. Mai 1814) endlich dem Kaiserthum Österreich einverleibt. (G. F. Schreiner.)

PADUANI, Caviniani, Carteroniani, Parmesani, Vicentiani &c. nuni. Wie diesen beschriebnen theils von Städten, theils von Personen entlehnten Namen bezeichnet die Numismatik eine Reihe von Münzen, welche zwar ein antikes Gewand tragen, nichtsföweniger als ein Product der vier letzten Jahrhunderte sind, welches auf der einen Seite die mit Victor Camello von Vicenza, Benvenuto Cellini und Alexander Cesari³⁾ wiederer-

schaffte Stempelschneidkunst, auf der andern aber die durch die Begierde der Menschenmutter nach alten Nummen erregte Habguth im Dasein rief. Die Paduani⁴⁾ und Caviniani verdanken ihren Namen dem Paduaner Camillo, die Carteroniani dem Holländer Winc. Laurentius Carteron, die Parmesani dem Parmesaner Laurentius, die Vicentini dem Vicentiner Laurentius. Außer diesen genannten Männern, welche sämmtlich im 16. Jahrhund. lebten, gaben sich jedoch auch noch andre mit der Prägung solcher Münzen ab, z. B. der Engländer Lewis Lee, und noch jetzt wußt dieses betrügerische Geschäft in Italien, vorzüglich in Rom, fortzuleben. Im Allgemeinen lassen sich diese Münzen in drei Classen theilen. Die erste begreift diejenigen, welche genau nach antiken Mustern geschmitten und geprägt wurden. Unter diesen sind die Vicentini die seltensten, die Caviniani die vorzüglichsten⁵⁾. Die zweite

2) Unter diesem Namen werden gewöhnlich auch die folgenden mitbegriffen. 3) Dagegen dem Cossin in der Encyclopaedia des arts et d'usage gewidmet ist, so glauben wir doch noch Folgendes über ihn bemerken zu dürfen. Die ihm von Johann Bernoulli gewidmete Grabstätte, welcher sich in der Kirche S. Johannis in Viridario Canonorum Lugdunensis, zu Padua befindet, und also lautet: JOAN. CAVINIO, viri integerrimo patri d. m. se opt. merito, qui aeternorum opera maximo iudicio curavit, et praeclarum praesentium Caesarem multorumque aetatis suae principum clarissimas imagines exornavit, Camillus Mili. Jurisconsult. ob suam in eum pietatem aequae ac sui amicitiae P. (C. Vis. An. LXX. Mens. IV. Ob. An. MDLXX. NON. Septembris) gestit der Dominikaner Jos. Salomonius (Verb. Patav. inscripta p. 177. nr. 30) mit, und bemerkt dabei, daß sich auf dem Kirchhofe in einem Hütel an der Kapelle S. Augustini ein oben mit einem steinernen Kreise versehenes Grabstein befinde, auf welchem ein Egg nach Cossin seine Münzen und Medaillen geprägt habe. Im Garbentium (de clar. Pict. Carol. For. et Architect. lib. III. class. XV. p. 576) findet sich folgende auf den Cossin bezügliche Stelle: Andreas Riccio, fassori et cancellari eximio, succedente cognitione, ingenio et arte proximus Johannes Carinus, amicis portis, lacior auri argenti serisque praestantissimus, qui nunquam illam caelandi eudendique artem non omnino reliquit in iuvenem, cui modo, nisi mox fallat amor, et eudendi nova et recedendi antiqua nomenata parem magistrum in tota Italia ad similitudinem antiquorum viz altorum census reperit. Recedit omnes Caesares et antiquis numismatibus ita similis, ut expressit, ut nequeunt emina discere ab antiquis, nisi quod respectu et sui praestantia ac rursus haberi possint. Hic ergo etiam in quibus beneiudicandi artis genera plurimum valent, tamem restituit tam ingenuis veteri hoc eudendi artificis par habebat et exacto veritatis, quum in ea jam rectorioribus, qui haecquae fuerant, longe praecedit. De his vero numismatibus XII. Caesarum ita affabre excoit cernit ad Altesodrum Bassianum, id procuratorem, Navarrania, poeta noster, hoc carmen:

Haece tibi bisenos postera nomenata divae,
Qui datur auspicio rivum posse tui.
Cavinius ubi Patavus tibi accipit ab illis,
Cujus ab inventa vincera fata potes.

Idem.

Cusor Cavinus, scriptor Bassianus, uterque
Est Antenoris fama decusque levit.
Semper ab illorum ubi vita consumpta Caesare
Clara est, servata vivet uterque cinis.

Die in dieser Stelle erwähnten sechs Kaiserfamilien sind Cossin's berühmteste Stöße. Er hatte sie ihnen die Originale, welche er die

VIII. p. 514. Petri Pauli Ferrerii: Vitae principum Carrarensium ap. Murat. T. XVI. p. 118 sq. Famiglia celebri italiana. (Milano 1831.) Fasc. XXII. Tav. 2.

66) P. Dero, Histoire de la republique de Venise (Paris 1819.) T. I. p. 422 sq.

1) Victor Pisanello, Andreas von Sermons, Pontius de Ragusa gessen ihre Medaillen.

den Hauptgemälde ist die Hölle zu Kana, in reicher Composition, ein Bild, das sich sonst in Padua, später in Venedig alla Carità befand (in den Tabellari Pallina findet sich eine Abbildung von Martin Debbold's Bild), welches Bild noch sehr viel von Jafan's frühern Arbeiten an sich hat. — Der Charakter seiner Madonnen spricht sich trefflich in einem von ihm radirten höchst seltenen Blättchen aus, welches Blatt von Barisch nicht gelangt ist. Seine Gemälde sind im Allgemeinen selten zu nennen, einige befinden sich in der Wiener Galerie, und auch die dreifache ist im Besitze von jenen, nämlich von einer Kleopatra und einer Judith. Beide gehören zu den vorzüglichsten und sind von hohem, edelm Charakter. Ist wird Paduanino sowohl mit seinem Vater als auch mit seinem Sohne verwechselt, von denen der letztere auch einige Bildnisse radirte, worunter auch das seines Vaters und sein eigenes, und eine Gruppe von Frauen; beide letztere Blätter übrigens sind auch Barisch unbekannt. Indessen ist dieser jüngere Darius, sowie seines Vaters Schwesler, Clara, die auch Bildnisse malte, immer unter dem Namen Barotari bekannt und zu suchen.

(Frenzel.)

PADUKAS, Bitterscham in Nordamerika. (H.)

PADUL (eh), Billa in der spanischen Provinz Granada, liegt in der Nähe der Laguna del Padul, und hat 1130 Einw. (Fraser.)

PADULA, eine Stadt im südöstlichen Theile der neapolitan. Provinz Principato citiore, im Thale von Diano, zwischen Bergen gelegen, mit 6100 Einwohnern; nicht weit davon entfernt liegt im Gebiete von Gossafia das Korinthus-fertigste San Lorenzo della Padula. (G. F. Schreiner.)

PADUS, Πάδος, der römische und griechische Name für den heutigen Po. Unter diesem Artikel werden wir uns darauf beschränken, die Nachrichten und Vorstellungen der Alten über den Po zusammenzustellen, während wir die neuern Ansichten und Wahrnehmungen dem Artikel Po vorbehalten. Metrodorus aus Elepsis hatte den Namen Padus aus dem Gallischen abgeleitet, der Fluß hätte diesen Namen von der großen Anzahl Kiefern in der Nähe seiner Quelle erhalten; Padl nämlich oder Padus hießen im Gallischen die Kiefern; in der Sprache der Etrurier aber hieß der Fluß Robincus, was bei ihnen „bodenlos“ oder „grundlos“ bedeuete. Plinius (III, 16, 20), der diese Bemerkungen Metrodors mit der Äußerung mittheilt, es sei eigentlich eine Schande, die Erklärung italischer Verhältnisse von einem Griechen zu entnehmen, glaubt doch eine Bestätigung der letzten Behauptung darin zu finden, daß in der Nähe des heutigen Casale eine Stadt mit dem alten Namen Robincumagus läge, wo der Fluß anfangs eine vorzügliche Tiefe zu gewinnen: Auch Polybius, der (II, 10) umständlich über den Padus handelt, bemerkt, daß der Fluß bei den Landeskennwohnern Bodenlos (ὁδύρηνος) heiße, wofür Theon (ad Arat. Phaen. 389), verordnet ὁδύρηνος hat. Der Strom Eridanos und die an ihn getriebene Erzeugung des Elefanten oder Bernsteins gebot ganz der griechischen Sage an; wozu die Fabel von Phaethon's Sonnenfahrt,

daß der unbesonnenen Lenker des Sonnenwagens von Zeus in den Eridanos gestürzt worden sei, seine Schwärze ihn hier gefunden, beständig um den Ueber genügt hätten, und daß ihre Abreise, nachdem sie selbst vor Eam in Schwarzpappeln verwandelt worden wären, an der Sonne zu Elektion oder Bernstein erstarrten; wann also diese Fabel aufgefunden ist, wissen wir nicht; aber jedenfalls ist sie uralte und machte schon einen Bestandteil des Hesiodischen Sagenkreises aus; denn Hygin's 154. Fabel ist Phaethon Hesiod's übertrieben, und es heißt darin: Ilarum Iacrimas, ut Hesiodus indicat, in eleotrum sunt duratas. Eine ähnliche Sage dachte sich aber den Eridanos ohne genauer Bestimmung im äußersten Westen Europas, wo auch die Jäminnen wären, an dessen Ausfluß ins Meer gegen Norden man Bernstein fände. Ptolemaeus, der älteste griechische Prosaisch, war, nach Hygin und dem Scholasten des Germanicus, der erste, welcher den den Griechen eben durch die Phoebe bekannt gewordenen Padus für den Eridanos erklärte; Äschylus, Euripides u. versetzten den fabelhaften Eridanos nach dem damals bis an die Rhone gerechneten Iberien und fanden ihn im Rhodanus (Plinius XXXVII, 2). Nach Apollonius von Rhodus (IV, 627 sq.) verbindet den Rhodanus so mit dem Eridanos, daß er von den Thoren und Ecken der Nacht einen Strom ausgehen läßt, der sich in drei Arme theilt, von denen der eine in den Ocean, der andere ins ionische, der dritte ins sardinische Meer sich ergießt. Aber obgleich schon Herodot (III, 115) den Eridanos für einen rein hellenischen und nicht barbarischen Namen erklärt, der seine ganze Entstehung bloß irgend einem Dichter verdanke, obgleich Polybius die Fabeln der Griechen von Phaethon und seinem Falle, von den Thüren der Pappeln und von dem jenen Fluße anwohnenden Volke, was noch immer in schwarzen Trauerkleidern aus Schwarz um Phaethon erscheine, als unangemessen seiner historischen Darstellung von seiner Erposition über den Padus ausschließt, obgleich Strabo (V, 215) gradezu erklärt, daß der Eridanos, den die Sage in die Nähe des Padus setze (πλησίον τοῦ Πάδου λεγόμενος) nirgends in der Welt vorhanden sei (οὐδε μνησθέντος ἤτις εἶναι) und alle daran geknüpfte Fabeln bei Seite liegen läßt, so war doch einmal in der hellenischen Dichtersprache der Name Eridanos so an den Padus befestigt, daß selbst griechische Prosaisch der spätern Zeit, wie Plutarch-Aristoteles (Mirab. Ausc., c. 62), Plutarch, Herodian (VIII, 7), Dio Cassius und Appian (de bell. civil. I, 109), halt den Padus den Eridanos zu nennen fortübten, theils auch selbst römische Dichter, wie Propertius, Doid (Metam. II, 563 sq.) sowohl die Sage selbst, als auch die Benennungen Eridanos als dichterischen Namen für Padus beibehielten; fragt man aber, was denn die Griechen bezogen haben mag, ihren selbsthosen Eridanos vorzugsweise im italischen Padus, dann aber auch im Rhodanus zu finden, so kann man nur sagen, daß wie die Feststellung vom Eridanos vermuthlich durch Erzählungen phönizischer Kaufleute veranlaßt worden ist, die den Griechen den Bernstein mitbrachten, und durch fabelhafte Überreibungen ebenso den

Worth ihre Sache zu erhöhen, als die Griechen von eigener Nachforschung abzuhalten suchten, daß ebenso durch die Pöbder ihnen die Kunde gekommen sei, daß im Lande der Veneter und an der Rhöne der Bernsteinbandel in einem bedeutenden Umfange getrieben werde. Daß er dort nicht entstehe, sondern aus Norden dorthin gebracht werde, blieb ihnen Anfangs unbekannt. Je mehr die Griechen aber ihre geographischen Kenntnisse erweiterten, um desto mehr verloren die Fabeln vom Eridanos für sie ihre Glaubwürdigkeit. Vergl. hierüber Joh. Heint. Wolf zu Virgil. *Etiog.*, VI, 62 S. 137 fg. zu Virg. *Georg.*, I, 460. S. 195, Mannert. *IX.*, I, S. 61 (g.) Lettenow (im *Journ. d. Sav.*, 1826, Febr. pag. 82, sq.), *Büttmann* (*Mytholog.* II, 342).

Über den Padus, den größten Strom Italiens, der im Verhältnisse zu seinem nur etwa 60 geographische Meilen betragenden Lauf eine überaus große Wassermasse führt, indem sich in ihm alles Wasser ergießt, das sich in der von den Alpen und Apenninen eingeschlossenen Ebene sammelt, daher er auch bei Virgil „der König der Flüsse“ heißt (*Georg.* I, c. *Fluviorum rex Eridanus*), berichtet Polybius a. a. O., daß er in den Alpen entspringe, sich Anfangs, indem er in die Ebene hinabfließe, südlich wende, in der Ebene selbst aber nach Osten seinen Lauf nehme, in zwei Windungen sich in den adriatischen Meerbusen ergieße, am größten und schönsten zur Zeit der Hundstagsflut, wenn der Schnee aus den Apenninen und Alpen ganz geschmolzen wäre und ihm eine große Vermehrung seiner Wassermasse zuführe; schiffbar sei er vom Meer aus über die Diana genannte Windung beinahe 2000 Stadien (40 geogr. M.), von der Quelle aus habe er nämlich Anfangs einen einfachen Lauf, bei Trigonoli aber theile er sich in zwei Arme, deren einer sich durch die Windung Paboa (Padua), der andere durch Diana ins Meer ergieße; der größte Hafen gehöre zu den Schiffen den meisten Schutz gewährenden des adriatischen Meeres. So Polybius.

Strabon (IV, 203) bemerkt, daß der Padus in den Alpen entspringe, Anfangs reichend sei, bei weitem Fortschreiten immer größer und zugleich sanfter werde¹⁾, ins adriatische Meer sich ergieße, der größte Strom Europa's nach dem Jster. V, 212 berichtet er, daß der Po durch Regen und Schnee häufig überflutet, bei seiner Mündung aber spalte er sich in viele Theile, wodurch die Mündung selbst verunstaltet und das Einfahren in den Fluß aus dem Meer schwierig werde. Aber Erfahrung und Übung würden aus der größten Schwierigkeit Weiser.

Pomponius Mela, welcher unter Claudius geschrieben hat (II, 4, 4), und Plinius der Ältere, welcher unter Titus umgekommen ist, geben und vollständiger Nachrichten über den Padus; den Plinius complicirten Solin und Marcanus Capella (dem 5. Jahrhundert angehörig) im Capitel über Italien (VI, pag. 205), womit wir die bei andern alten Autoren zerstreuten Nachrichten combiniren.

1) Dies bekräftigt sich noch heute; der Po wird, je mehr er in die tiefern Ebenen herabsinkt, in seinem Laufe immer langsamer und weniger bemerksamer.

rem. Hiernach entspringt der Padus an der Grenze der Ligurien Baglioni, aus einer Alpenhöhe, am Fuße vom Vesulus-Rons (heute Monte Rosa, Bisio, Biotal in Piemont); Mela sagt, daß er sich aus Anfangs kleinen Quellen famüle; er spricht also von mehreren Quellen, dagegen Plinius nur von einer schwerwiegenden Quelle redet (videndo fonte profluens); worin das Eridanos oder Bemerkenswerthe bestehe, wird von Plinius (II, 106) gemeldet: *Padi fonte mediis diebus aestivis velut interquiescens semper aet.* Im Sommer erscheine die Quelle am Ritoge immer wie stillstehend und ausgetrocknet; Andere dagegen, wie Servius (ad Aen. XI, 457), Isidor (origg. XIII, 21 *Padum tribus fontibus nasci dicunt*) sprechen von drei Quellen. Nur Apian, bei dem das Geographische nicht gerade die stärkste Seite ist, berichtet (de bell. civil. I, 109), daß die Quellen des Padus und des Rhodanus in den Alpen nicht weit von einander entfernt wären. Nach Plinius und seinen Geographen verläßt er sich Anfangs in einen unterirdischen Gang und kommt erst im Gebiete der Forovienfer wieder zum Vorschein; Mela sagt daher, daß er in seinem Laufe Anfangs mager und dünn (*exilis ac macer*) sei; nämlich so wenig ist von ihm sichtbar, daß er dem Seiner nach ganz verschwindet. Seinen Lauf beschreibt Plinius zu 358 Meilen, auf welchem er nicht nur alle schiffbaren Apenninen- und Alpenflüsse, sondern auch große Seen in sich aufnehme und im Ganzen 30 (die Neuren zählen nach Cluvier 40) Ströme dem adriatischen Meere zuführe; in den Hundstagsflut werde er durch Schmelzen des Gebirgsschnees reichend und verursache Überschwemmungen, aber er führe kein Feld mit sich, sondern lasse vielmehr einen fruchtbaren Schlamm zurück.

Von den Nebenflüssen erhält der Padus die kleinere Zahl, aber die bedeutendern und schiffbaren, von der Alpenseite her, die größere Zahl, aber minder bedeutend, von der südlichen oder Apenninenseite. Von der ersten erwähnt Plinius: *Stura* (noch heute so genannt in der Nähe von Turin), *Drus* (heute Dege), die beiden *Duria* (von denen die südliche und kleinere bei Turin, *Dora*; heute la petite Doire, die nördliche und größere *Dora* baltea, la Doire, heißt, bei Monterrat), den *Sessit* (heute *Esisa* oder *Esia* bei Verelli), den *Acinus* (heute *Asino*), einen der größten Vorklässe, den *Lambros* (heute *il Cambrò* und *flume* bei *Varigiano*), *Adna*, den größten der Nebenflüsse des Po (heute *Adna*, welche oberhalb *Cremona's* in den Po fällt), den *Livius* (heute *Digio*), der durch den *Sebinius Lacus* (heute *Lago v' Iseo*) in den Po fällt und endlich den *Minicius* (heute *Vincio*) den östlichsten und kleinsten der Nebenflüsse. — Von den von der Apenninenseite kommenden Nebenflüssen erwähnt Plinius den *Tanarus* (heute *Tanaro*), den *Arbia* (heute *Arbia*), berühmt durch Hannibal's großen Sieg, fällt bei *Placentia* in den Padus (daher *Arbia Placentinus* bei Plinius), *Tarus* (heute *Taro*), den *Nicias* (heute *Lenza*, nach Mannert aber der *Großfio*), den *Gabellus* (heute *Scaglia*), der bei *Mantua*, den *Scuterna* (heute *Parano*), der bei *Ferrara* in den Po fällt, und den *Rhenus* (heute *Reno*). Noch mehr andere unbedeutende

Hedenflüsse des Padus hat die Peutinger'sche Tafel, die wir hier billig übergehen. Dazu kommen noch die Eern, von denen die bedeutendsten sind: der Benacus (heute Lago di Garda), Verbenus (heute Lago maggiore) und Larius (heute Lago di Como). Zur Ableitung seiner Wasserkräfte, die, wie oben bemerkt worden, im Verhältniß zur Länge seines Laufes ungemein groß ist, dienten von Natur gebildete oder in sehr alter Zeit von der Kunst angelegte Abzugsgräben (fossae) und Moleen, zwischen Ravenna und Altinum, in einer Entfernung von 120 Millien. Daneben läßt Plinius²⁾ da, wo der Fluß am breitesten ist, sich die sogenannten „sieben Meere“ bilden; diese septem maria, ἐπὶ πάλαι, unterscheidet sowohl Plinius von den eigentlichen Pomünungen, wiewol auch dieser nach Nela (ut se per septem ad postremum ostia effundat) in der Entfernung von Ravenna bis Altinum sieben gezählt wurden, als auch Perodius (VIII, 7), der beides, die sieben Mündungen und die sieben Meere, anführt; ἐπὶ τῇ Ἀνωτά διαφῶς τὰ τετράγ, ἀ τὰ ἐπὶ Ἐρδάρου ποταμοῦ πληροῦνται καὶ τῶν περὶ τρυφῶν ἵδαν ἐπὶ στήριον ἢ δαλταῖον ἐκείναι, ἐπὶ καὶ τῇ πορῇ καλοῦσιν οἱ ἐγχωριοὶ ἐπὶ πάλαι τὴν ἑπτὰ ἑπτέρην. Die Peutinger'sche Tafel stellt Septem Maria ἢ Septem Maria der Name von Sümpfen oder Lagunen in der Nähe von Ravenna.

Was aber die sieben Kanäle oder Mündungen betrifft, so haben wir gesehen, daß Polybius nur zwei anführt, Padua und Diana, welches die bedeutendsten waren; die sieben waren vermuthlich folgende: 1) Padusa, wie er bei Virgil (XI, 457), Plinius a. a. D. und noch bei Andern Padua, wie er bei Polybius (wo jedoch Hadria vielleicht corrupt ist für Hadria), Fossa Adonis, wie er bei Jornandes (Get. c. 29) heißt, ist der südlichste, nämlich der von Ravenna; es ist dies ebenso sehr der Name eines Poarmes, welcher sich bei Ferrara vom Hauptfluß trennt (heute Po d'Argenta oder di Primaro, der den Fluß Santerno aufnimmt), als der fumpfförmigen Mündung, die er bildet (heute Porto di Primaro); die letztere oder vielmehr beide hießen auch Mesanicus (m), ferner Epitricium ὄσιον von der Sage nach durch Dioscorides gegründeten Stadt Spina genannt, deren einstmalige Bedeutung Plinius aus delyphischen Rempelssagen folgert, die unter ihrem Namen vorhanden waren; mythisch auch Eridanos oder Eridanus ὄσιον; endlich auch Vatrii Portus, weil das Wasser zu diesem Kanale vom Fluße Vastrenus abgeleitet ward. Dieser Kanal wurde, als August den Anschluß suchte, die östliche Flotte an der Pomünung bei Ravenna stationiren zu lassen, zur Anlegung eines großen und sichern Hafens benutzt, der durch ein Castell, welches Padusa und Pineta hieß, besetzt und vertheidigt wurde. Sind übrigens die Worte des Plinius

nicht corrupte? Augusta fossa Ravennam, trahitur, ad Padua vocatur, quondam Mesanicus appellatur, Proximum inde ostium magnitudinem portus habet, qui Vatrii dicitur, quo Claudius Caesar o. Brigania triumphans progredi illa domo verius quam nave intravit Adriam, so unterscheidet er offenbar Vatrii Portus von Padua. — Die nächsten Mündungen, die Plinius anführt, sind: 2) Caspiae ὄσιον und 3) Sagis, wofür sich, bei der sehr verschiedenen Schale, die jetzt das Terrain bestimmen, in dem der Po hier seine alten Deiche durchbrochen hat, schwerlich neue Namen auffinden lassen; doch erklärt die meisten Sagis für das heutige Garmecchio und die darnach benannte Mündung für den heutigen Porto di Ragnanacass. 4) Bolani, was nach Plinius Bemerkung früher Diane hieß, und wir haben gesehen, daß er noch bei Polybius Diana heißt. Dies ist der eine der beiden Hauptarme, in welche sich der Po bei Ferrara theilt und zwar der breite, der noch heute Po di Bolani heißt, während Padusa der rechte Poarm ist; der letztere heißt noch heute Porto di Bolani. 5) Fossiones Philistinae, welche nach Plinius von einigen Tartarus genannt wurde. Der kleine Fluß Tartarus nämlich (heute Tartaro) gab das meiste Wasser der zu den Kanälen, welche die Verbindung zwischen Etich und Po machten; eines dieser Kanäle, durch welchen überflüssiges Wasser aus dem Po in den Tartarus geleitet wurde, hieß Fossa Philistina, und nun wurden alle diese Verbindungskanäle Fossiones Philistinae und Tartarus genannt; die paludosa Tarnari fluminis eröndet aus Tacitus (II. III, 9, Mannert, IX, 144 ff.) 6) Carbonaria; einige meinen, daß unter diesem Namen die Mündungen des Po grande zusammengefaßt wurden, nach Cluver ist es Po d'Arriano. 7) Als siebenten statuirte man Augusta Fossa; in der Peutinger'schen Tafel findet man nämlich Augusta angegeben, da wo heute die Stadt Fossa liegt, und nun verbessert Cluver bei Plinius Augusta fossa Ravennam trahitur, wofür Augusta in den Büchern steht. — Wenn Nela unmittelbar darauf, nachdem er von den sieben Mündungen gesprochen, fortfährt: unum de seipsum magnum Padum appellans, so ist erstens ungewiß, ob man magnum mit ostium verbinden müsse (die eine besonders große Mündung nennt man Padus) oder mit Padum (die eine von ihnen nennt man den großen Po), zweitens, welche Mündung er überhaupt gemeint habe; wahrscheinlich jedoch Padua. Darauf³⁾ macht er auf die Erhebung aufmerksam, daß der Padus auch noch, wenn er sich schon ins arvalische Meer ergossen hat, sein eigenthümliches Bett und sein süßes Wasser bewahre. Daß sich das letztere auch an den Küsten anderer Meere zeige, ist schon von den Auslegern erinnert worden. — Der Po theilt Italien in das tiefe und jenseitige; Transpadani und ähnliche Ausdrücke kommen schon bei Cicero und Catull vor; als August ganz Italien in elf Regio-

2) Et deus dunkeln Worte des Plinius lauten: Urgetur quippe aquarum mole et in profundum agitur, gravis terrae, quoniam deductus in flumina et fossa inter Ravennam Altinumque per CXX M. pass., tanquam quia largus vomit, septem maria dicitur facere. Weiter unten: Atrianorum paludes, quae septem Mariae appellantur.

3) Iude tam citius passit, ut discussis succibus diu qualem emittit, unde agat, ut quoniam etiam in mari sibi servet, donec cum ex adverso litore laetiae coloris impetu prodierit. Inter amnis exipiat. Haec ro per ea loca navigantibus, quae utrimque amnes eunt, inter marinas aquae dulcissimi haustus est.

men theilte, machte er aus Transpadana die neunte Region¹⁾; dagegen kommt das Wort Cispadana wol nirgends vor, ein Padum ultraque bei *Livius* V, 35²⁾.

PADUS, *Mönch*. — *S. Prunus*. Plinius führt (H. N. III, 20) die Meinung des Skeptikers Metrodorus an, daß, weil an den Quellen des Po viele Pechtannen wachsen, welche die Gallier Padus nennen, der Po seinen lateinischen Namen Padus erhalten habe.

(*A. Sprengel.*)

Padus, f. *Padus*.

PADY. Ein englisches Hauptwort, welches bedeutet: „Reis in der Hülle“, und häufig in Handelsberichten vorkommt, so z. B. ward aus Kopenhagen vom 9. Aug. 1836 (f. hamburger Correspondent, Nr. 191. 1836) berichtet: Vom 8. Jun. bis 9. Jul. kamen hier 23 Schiffe an —, worunter das eine in Calcutta mit einer Ladung Pady von circa 650,000 Pf. n. befrachtet war.

Der denfelbe Kaufmann wurde durch manche Umstände auf die Biegung des Reifes in Hülsen, in Ost- und Westindien geführt. In diesem Zustande ist der Reis ein befehrer Lager- und Transportartikel, die Hübe und die Dünste im Schiffe raume haben weniger Einwirkung auf den nicht entbüllten als auf den entbüllten Reis; jener läßt sich bequemer in Säden verladen, für dieselben sind die Gebinde gedrücklicher; der erstere leidet in den Schiffesdümmen und bei der Lagerung weniger leicht durch kleine schwarze und weiße Käfer, als der letztere. In Europa Reist der Maschinenbau und Betrieb auf einer ungleich höhern Stufe, als in den beiden Indien, und daher geschieht das Entbüllen vollkommener in Europa. Der Hanfweissand in Poland, England, Dänemark ic. bezieht daher aus den beiden Indien und America (selten aus Italien) Datt, welcher, nachdem derselbe auf vollkommener eingerichteten Entbüllungsmaßinen von der Hüls befreit ward, eine feßidere und bessere Waare liefert, als der in entbülltem Zustande bezogene Reis. (Säpke.)

P. AE. Abbréviation bei den Ärzten für Parties secondaires. (H.)

Die **PÄAN** (episch *ᾠδὴ Παιάν*, attisch *Παιάν*) war ein ursprünglich nur dem Apollon und der Artemis geweihter Gesangsform, „Die Pänienegründe, die zu bestimmter Zeit wiederkehren, gebören den Kindern der Erto“ (sagt *Vimoros*). Der Homer fing die Pänien, die der dem Chryseus, Priester des Apollon, die Tochter zurückgebracht, nach dem bittenden Woblen den Gott im fahnen Pänien, den Herrn wührend preißend, er aber vernimmt es mit Freuden“). Nach Hesiod's Erlegung fordert Achilleus die Pänien auf, den Pänien anheimzugeben zu den Schiffen zu wandeln“).

An beiden Stellen erscheint der Páan als Danklied an Apollon nach erreichtem Siege oder an Stande gebrachter Verbesserung. Páanen aber wurden überhaupt gesungen zur Anwendung eines bevorstehenden oder vorhandenen Unheils, sowie zum Danke für geleistete Hilfe und abgewandtes Unheil. Daher erklärt es sich, wie sie sich ursprünglich an die Verehrung des Apollon und der Artemis angeschlossen. Besonders war es der Pythische Gott, bei dem in Delphi Páanen gesungen wurden, ursprünglich wohl wegen der glücklichen Erlegung des Drachens¹⁾. Im Homeridenymnos auf den Pythischen Apollon²⁾ führt Apollon selbst die Kreter, die ersten Priester seines Heiligtums, zum Tempel; er schreitet dem Zuge voran, die Dörminier haltend; im flampfernden Tansgriffe folgen die Kreter und singen den *Pydeon*, „wie die Páanen der Kreter sind, denen die Muse homigüßigen Gesang verleiht.“ So finden wir den *Antaeos* von Kreta als Páanenhiemer bezeichnet; erster Nachdichter gemäß ist der den Páanen ursprünglich eigene krethische *Rhythmos*³⁾. Ion ruft in Delphi den Páan, Páan an, wie denn der Name des Gottes offenbar dem Liebe den Namen gab⁴⁾. Der Chor der Deliatinnen sang den Páan vor den Thoren des Tempels⁵⁾, in Sparta sang man gleichfalls an den Hyakinthiden Páanen im Chor⁶⁾, an den Gymnopathien feierte man das Andenken an den Sieg in den Thermopylen durch Páanen⁷⁾. Wie der Gott im Homeridenymnos selbst, den festlichen Chor geleitet, so finden wir auch sonst einen *ἱερέας* bei der Aufführung erwähnt, schon *Archilochos* will „selbst eröffnen ja der Flöte den leblichsten Páan.“⁸⁾ und der jugendlich-schöne Sophokles führte den Reiden der *naupliotes* mit der Kithara⁹⁾, nach dem Seerufe bei Salamis. In Athen richtete die Stadt von Musikern ab der Alles hinstreifende Peß, zugleich von Páanen, den Gott um Rettung anrufen¹⁰⁾. Und als ein

4) Größtens bei *Plin. Epist. IV, 6. Sueton. Vesp. 1.*

5) *Bergi Tuschucke ad Mel. l. c. Mannert IX, 100 sq.*

1) Pindar's *Ähren* in Scholl, *Vatic. in Rheum* 895. Dazu vergl. meine Abhandlung im *rheia. Museum* von Bieder und Wille, II. 1. S. 110 fg. und *Eustathii Proem.* Pind. p. 81. ed. nostr. 2) II. 1. 472 sq. 3) II. XXII, 892 sq., vollständige Stelle von Kronios' Stile bei Senec. *Suaso.* II. p. 23 überf. (H.).

[illegible]

darauf zu gründen“). Das herrliche Schicksal des Kriophon von Ephyon an Hypsila ist indessen mit Recht zu den Pänanen schon von den Alten gerechnet“).

Endlich aber sang man nicht blos an den Festen der Götter, vor und nach der Schlacht Pänane, auch bei gästlichen Besuchen schloß die bessere Pänan nicht; nach Begrüßung der Gäste spendete man dem Zeus Soter und hob den Pänan an, wie es schon bei Homer“) geschieht. Von den übrigen beim Mahle oder nach demselben üblichen Gesängen unterschied sich der Pänan namentlich dadurch, daß ihn Alle gemeinschaftlich im Chöre sangen“). Virgilius denkt sich seine Helden in der Unterwelt schmausend und den serubalen Pänan im Chöre singend“). Dionysios“) Schmeichler Demosthenes bewachte sich bei dem Epänanen, seine Mitsingenden hätten nach dem Mahle den Pänan des Phrynichos und des Stesichoros und Pindaros angestimmt, während er selbst die vom Dionysos gesungene Hode“), von denen Einem alle die Rede gewesen ist.

(F. W. Schneidewin.)

PÄANIAE war der Name zweier attischen Gauen des Pandioniden Stammes, welche durch den Zusatz „Ober“ und „Unter“ (Havaria ἡ καθ' ὕψος und ἡ κατὰ τὸν ὕψος) unterschieden wurden; diejenigen attischen Bürger, welche, wie z. B. der Redner Demosthenes, zu einem dieser beiden Gause gehörten, hießen Pänaner (Havariotai). Verschieden von diesen ist der Gau der Pänionen. Vergl. Saepokrat, Suid. und Photius in Havariotai; kai Havionotai.

PÄANION, attischer Name einer Stadt in Attiken, am Aegaleos, welche der König Philippos von Makedonien zerstört hat (Polyb. IV, 65).

(II.)

PÄANIOS (Havarios). Das Compendium oder Handbuch römischer Geschichte (breviarium historiae romanae), was Flavius Eutropius in zehn Büchern verfaßt hat, worin er die Geschichte Roms von dessen Gründung bis auf den Kaiser Valens erzählt, muß gleich nach seiner Erscheinung Beifall gefunden und sich im Mittelalter im Besitze dieses Beifalles erhalten haben, wie theils aus der Zuzugung dieses Schriftstellers von Seiten des Hieronymus, Procopius Aquinanus, Cassiodor, Rufus, Orosius u. und der Geomorphenscheider hervorgeht, theils durch die beiden griechischen Paephrasen dargehan wird,

deren eine von Capito Ercius zur Zeit Justinians verfertigt nicht auf uns gekommen ist, die andere von Pänios verfaßt sich erhalten hat. Über diese Pänios gewissen, in welcher Zeit er gelebt hat, wissen wir nicht, doch kommt ein Havarios vor in Liban. epistol. in Fragmenten von alten Schriftstellern über Maß und Gewicht des Stephanos Lomonius (Var. Saer. p. 502). Nach Eutropius' Vermuthung hat er kurz nach Eutrop gelebt. Seine Uebersetzung, die nach einer Bemerkung des du Lange Bonarini nicht selten benutzt hat, ist nicht ganz treu und genau, übrigens nicht ungeschickt; es finden sich aber Stellen theils am Ende, theils kleinere auch in der Mitte. Nachdem sie schon früher von verschiedenen Gelehrten benutzt und angeführt worden war, wurde sie von Friedrich Eutrop zum ersten Male aus einer Handschrift des Viths 1596 im 3. Bande seiner Historiae Romanae Script. min. p. 65 sq. herausgegeben, dann in den Ausg. des Eutrop von Gellarius, Heame, Havercamp, Werber, auch besonders unter dem Titel Paeanii metaphrasis in Eutr. Hist. Rom. in us. scholar. ed. Kallwasser. (Gotha 1780) abgedruckt.

(H.)

PÄANISMOS (Havariotikos oder Havionotikos), i. Paean, ist das Anstimmen oder Singen des kriegerischen Pänan, des nach ἑκαρτικός, welches vom dialarotikos oder Alala-Rufe unterschieden wird, zuweilen jedoch auch diesen bezeichnend; jenen Pänan nämlich sang man vor, das Alala oder Criegesgeschrei erhob man mitten in der Schlacht, wie man sich eben dem Feinde näherte. Ubrigens vergl. man über die Pänane im Kriege Lipsius de milit. IV. p. 227. Spanheim ad Julian. Or. I. p. 231. Ilgen ad Homer. hymn. in Apollin. 94. Kries de hymn. vet. max. Graec. XI Grundriß der Philologie. S. 101.

(H.)

PAECES. Unter den verhältnißmäßig kriegerischen Ureinwohnern von Neugranada hat der Stamm der Paeces den spanischen Eroberern das meiste Blut gekostet, und ist nur nach langen Kriegen und durch eifrigste Verfolgung dahin gebracht worden, sich zu unterwerfen. Die Paeces wurden zuerst um 1538 bekannt, als der Capitain Juan de Alacaso auf Befehl des berühmten Conquistador, Juan de Benalcaxar, die Stadt Limana (2° 16' n. Br.) begründete. Gleich den übrigen die unzugänglichen Waldberge auf dem östlichen Abhange der Anden bewohnenden Indianerstämmen, galt auch dieser wegen seiner Gewohnheit die erschlagenen Feinde aufzuhängen den Spaniern für Karabien; ein Irrthum, der sich lange erhielt. Spuren des Sonnenkultus wurden auch unter den Paeces gefunden. Sie beteten außerdem den Mond an und nahmen einen Kriegsgott, Chiappe, mit sich ins Feld, dem sie sowohl vor als nach dem Gesichte Menschenopfer brachten und ihn mit Blut bespritzten. Die Knochen dieser Opfer schürten sie, an lange Stangen gebunden, statt der Fackeln. Die Sage, daß in ihrem Lande Gold in Menge zu finden, ihre Häuptlinge mit diesem Metalle geschmückt seien, lockte die Spanier zu Eroberungsfeldzügen, die ihnen die Feindschaft der Paeces und des verwandten Volkes der Pacones zuzog. Als Pedro de Alacaso im J. 1540 auf einer Reise von Limana nach Popayan

55) f. Demophilus Athen. XV. p. 696. A. sq. und Graefenhan. Aristoteles Poeta. 10 sq. 36) Athen. XV. p. 702. A. Boeckh. Corp. Inscr. I. p. 477 sq. Ighn's Grund gegen die Benennung Pänan ist schon, f. Ilgen. de Scythia Graecor. p. CXCL. 37) Antiphanes Hylaeus ap. Athen. XV. p. 694. f. Aquinos Isenhardt, nautae fides. Platon. Sympos. p. 176. A. Xenoph. Symp. II. 1. Dagegen die Worte des Demosthenes: Τελειώτες ναυῖοι. 38) Plutarch. Symp. I. p. 1. Ἰσχυρὸν μὲν ἦσαν αὐτῶν τοῦ θεοῦ ποταμοῦ ἄνακτος μὴ μὲν ναυαρχίας. Vergl. Athen. XIV. p. 617. F. Ilgen. de Scyl. p. CLII sq. CLXXXV sq. 39) Aen. VI, 657. Vescentes laetantque choro Paena canentes. 40) Limasos im 22. Buche der Athen. VI. p. 250. A. sq. Man vergl. Kline zu Demostheni Fr. LI. bei dem darin steht, daß er für τὴν Πανίωναν καὶ Τριφυλίαν ἢ δὲ καὶ Ἰσθμίου ναυῖοις ἐκτίθει τὰς Πανῶν, etc. Es geht auf einen verachteten, nach dem Wahne der alten Pänan jedes Dichters.

durch das Athol der Sierra de Guannas zog, überfielen ihn jene zwei Völker, tödteten den größten Theil seiner Begleiter, nahmen ihn selbst gefangen und verkehrten ihn, nachdem sie ihn langsam und mit großen Worten des Lobens bewundert hatten. Juan de Ampudia zog darauf von Popayan aus, um den Tod seiner Konkubine zu rächen, und bestand zwei scharfe Gefechte mit den Vaece, welche sich alle Schwerwiegten, die durch die Drillschreit der spanischen Reiter entgegentrafen, Flug zu Rugen gemacht hatten, mit größter Wuth sochten, aber endlich doch unterlagen. Ampudia siegte zwar späterhin noch einmal, allein er begegnete zuletzt solchen Völkern von aufgestandenen Indianern, daß er umsonst sich einen Weg zu bahnen suchte. Auch er fiel, und seine Begleiter sahen sich gezwungen, Kriegliften anzuwenden, um nach Popayan entkommen zu können¹⁾. Gegen 80 Jahre dauerten noch die Zwistigkeiten fort, und wenn auch die Vaece im Allgemeinen unterlagen und immer mehr an Zahl abnahmen, so haben sie doch das Aufblühen der Colonie von Timana durch ihre Einfälle lange gebindert. Gegen das Jahr 1634 wurden sie durch die Jesuiten in Missionen versammelt, sind aber seitdem immer mehr zusammengekommen. Am Revolutionskriege von Rio-Granada sind diese Missionen, die zum Theil an den obersten Confluenzen des Japura, wo noch gegenwärtig Anthropopodagen leben, wüthig verlassen worden. (E. Poeppig.)

PÄDAGOGIK. Es kann hier nicht darauf ankommen, die Theorie der Pädagogik darzustellen, welche nach meiner Ansicht am meisten begründet und vollendet ist; auch scheint der Ort eine Auseinandersetzung der innern und äußern Zustände, unter denen sich die Idee der Erziehung bei verschiedenen Völkern verschieden gestaltet und ausgesprochen hat, nicht zu gestatten; denn wie jenes für das größere Publicum zu wenig Bedeutung haben möchte, so würde dieses in jedem Falle zu weit führen, ja insoweit sogar verwerflich sein, als man zwar unter Pädagogik die Erziehungskunst versteht, hierbei jedoch gewöhnlich an eine bewusste Handhabung systematisch wohl begründeter Erziehungsregeln denkt. Die Pädagogik ist den Weissen eine Theorie der Erziehungskunst, und ebendeshalb scheint es dem herrschenden Sprachgebrauch vollkommen zu entsprechen, wenn hier nur dargelegt wird, wie sich die verschiedenen Theorien der Pädagogik aus der Praxis, die ihnen natürlich überall voranging, entwickelten und allmählig durch die Bemühungen philosophischer Köpfe vervollkommen haben. Alles Ubrige ist in den Artikeln Erziehung, Schulen und Unterricht, wie in denen zu suchen, die sich über die bedeutendsten Pädagogen der alten und neuen Zeit verbreiten.

Die pädagogische Praxis des Orients, so vortrefflich sie in bestimmten Kreisen, namentlich unter den Hindus, den Persern und den Juden, gehandhabt werden mochte, und so gewiß sie in einzelnen Fällen ebendeshalb treffliche Resultate hervorbrachte, entbehrete doch, wie die Eins

tenleebe, jeden tiefen Begründung, hauptsächlich weil die orientalische Philosophie, in der Richtung, welche sie gleich Anfangs genommen, verbarnte, und sich immer mehr in kosmologische Speculationen verlor. Die vernünftelnde Phantasie suchte fortdauernd nach Einheit in der Gruppirung des Weltganzen; das Psychologische dagegen, durch dessen Entwidlung die Pädagogik und Ethik erst ein wirklich festes Fundament gewinnen können, blieb ganz unerörtert.

Ebenso ergab man in Griechenland das herkömmliche Geschlecht lange Zeit durch die einfachste Anwendung historisch gegebener und ebendeshalb dem Nationalgeiste zusagender Erziehungsmittel, ohne das übliche Verfahren psychologisch zu begründen; selbst die Gesetzgeber scheinen trotz des Wertes, den sie auf die Erziehung legten, das Bedürfnis einer solchen Begründung nicht gefühlt zu haben, und die Philosophen, obwohl weder durch despotische Verfassungsformen, noch durch Priester und heilige Bücher in ihren Forschungen gehemmt, erkannten doch erst spät, nachdem die alte Sitte bereits gebrochen, Mäurer und Lurus überhand genommen und die allgeordnete Copsiphik Nicht in Unrecht zu verleben begannen hatte, daß es Zeit sei, der Wahrheit eine neue Stüge zu geben. In dieser Überzeugung richteten sie ihre Blicke auf sich selbst; die Philosophie, welche sich bis dahin lediglich mit Erforschung des letzten Grundes der Erscheinungswelt beschäftigt und nebelnd die Logik und Dialektik ausgebildet hatte, suchte und fand seit Sokrates in der Anthropologie eine bestimmtere Besriedigung. Man fing an, sich gründlicher mit Psychologie und Ethik zu beschäftigen, und ebendadurch wurde auch die systematische Begründung pädagogischer Grundsätze vorbereitet. Aus diesem hier natürlich nur andeutenden Gange der griechischen Philosophie erklärt es sich, daß sich vor den Juten des Sokrates kein Pölosophi Schriftlich und ausführlich über Pädagogik ausgesprochen²⁾, nach den Zeiten Heflethen aber viele auch diesem Zweige der praktischen Philosophie ihre Aufmerksamkeit schenkten; namentlich ist uns das von Platon, Aristoteles, Zeno, Theophrast, Acomenes, Aristoxenus, Ariarthus und Andern bekannt; indessen weiß man doch von den pädagogischen Systemen der zuletzt Genannten zu wenig, als daß man sich von dem Unternehmen, eine vollständige Geschichte der systematischen Pädagogik unter den Hellänen zu schreiben, einen guten Erfolg versprechen dürfte. Nur die pädagogischen Überzeugungen des Platon und Aristoteles sind uns im Zusam-

1) Selbst Pothogoras, der durch die Trennung des rothe von dem dypice den ersten Versuch einer Untertheilung der Erziehungskunst machte, und zugleich aus dem letzten Zweck des Unterrichts, die Pflicht nach Harmonie zu streben, für jeden Einzelnen bewies, ging nicht darauf aus, seine grösstentheils aus dorischer Sitte entlehnten, pädagogischen Einrichtungen zu Kreten systematisch zu beordnen; wenigstens ist uns von einer solchen Begründung nichts bekannt geworden. Die Weisheit des Diogenes Laertius (VIII, 6) daß er ein *nomos* geschrieben habe, löst sich leicht als irrig nachweisen und aus den unechten und künftigen Briefen, welche unter dem Namen des Theano geben, kann noch weniger irgend etwas für eine solche Begründung gefolgt werden. Fr. Cramer, Pythagoras quomodo edocuerit et instituit. (Stralsund 1855.)

²⁾ Herzer D. VI. L. VIII. c. 8, 4. Cigna a. m. D. Ens. Hist. Ind. Col. 1612. p. 195.

nunhangs mit ihren psychologischen, ethischen und politischen Ansichten überliefert, und wir haben daher die vollständige Befugnis, uns auf ihre Darlegung zu beschränken *).

Beide gehen von der Ansicht, daß der Mensch seine Bestimmung nur im Staatsverbande erreichen könne, einer Ansicht, die in dem ganzen Alterthum und namentlich in dem besten Theile der Hellenen herrschend war, aus, und da sie zugleich erkennen, daß es auch der letzte Zweck der Pädagogik sein müsse, den Högling seiner Bestimmung entgegenzuführen, so fällt das Pädagogische bei ihnen, wie bei den Befehlgebern, der Politik anheim: Platon stellt es hauptsächlich in den Büchern vom Staat und von den Gesetzen, Aristoteles besonders in der Politik dar, und man könnte ebendeshalb leicht der Vorstellung Raum geben, als ob sie den Menschen über den Bürger vergessen hätten, wie das den Allen überhaupt wiederholt zum Vorwurfe gemacht ist. Allein Platon und Aristoteles verdienen diesen Vorwurf in der That nur insofern, als sie sich in ihrer Nationalität streng gegen die Barbaren abzuheben und bestimmten Classen von Bürgern die Erreichung eines höhern Lebenszweckes abpredigen; im Uebrigen ruht ihre Politik auf durchaus ethischen Principien und erstrebt einen rein ethischen Zweck. Denn Jener bezeichnet die Gerechtigkeit gradezu als das letzte Ziel, das der Staat, wie jeder Einzelne, zu erreichen hätte, und obwohl dieser die Eudamonie, die Glückseligkeit, als den Zweck des Lebens aufstellt, so sieht man doch bei Entwicklung dieses Begriffs, namentlich bei Darlegung der innern Bedingungen, unter denen es nach seiner Ansicht allein möglich ist, in den glückseligen Zustand einer gelingenden Thä-

tigkeit versetzt zu werden, sehr leicht, daß auch er Politik und Ethik, wie das so oft in der griechischen Welt geschehen ist, nicht von einander getrennt wissen will. Beide stehen also mit ihrer Pädagogik, wie mit ihrer Politik auf einem ethischen Boden; die Staatsbürger, welche einer Erziehung fähig sind, sollen zur Gerechtigkeit, oder zur Eudamonie im angegebenen Sinne erzogen werden.

Ebenso stimmen Beide in Angabe der Mittel, durch deren Anwendung dieser pädagogische Zweck am sichersten erreicht werde, im Wesentlichen schon deshalb überein, weil sie sich bei ihrer Bestimmung an die im Volke geltende Praxis anschließen müssen. Es reduciren sich dieselben daher auf Gymnastik, Orchestik, Musik, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geometrie, überhaupt Mathematik und Philosophie; Aristoteles fügt nur noch das Zeichnen hinzu und spricht sich über einzelne Theile der Philosophie als Bildungsmittel der Jugend bestimmter aus. Inbezug will diese Verschiedenheit um so weniger etwas bedeuten, je gewisser beide Philosophen im Ganzen ein gleiches Uebeln über die genannten Künste und Wissenschaften als Erziehungsmittel fällen. Beide wollen sie nicht wegen des äußern Nutzens, der unmittelbar im Leben aus ihnen gezogen werden kann, sondern um ihrer menschenbildenden Kraft willen getrieben wissen. In diesem Sinne warnt Aristoteles wiederholt vor jedem künstlichen Treiben der Gymnastik und der Musik; in diesem erklärt er, daß die Graphik nicht wegen ihres Nutzens für das gemirte Leben, sondern wegen ihres Einflusses auf den Sinn für das Schöne erlerni werden solle, und Platon ist dem sogenannten Nützlichkeitsprincip sogar so abhold, daß er den Eudoros, der die reine Mathematik auf die Mechanik angewendet hatte, bitter wegen dieser Entwertung der Wissenschaft tadelte. So gewiß nun diese Ansicht von den Erziehungsmitteln unter den Hellenen der damaligen Zeit ebenso viel Widerstand fand, als gegenwärtig das formale Princip der Humanisten unter den Kaufleuten, Fabrikanten und Geschäftsleuten unsern Vaterland zu finden pflegt, so wenig darf man in jener Ansicht eine besondere Eigenthümlichkeit des Platonismus und Aristotelismus suchen; man muß vielmehr einräumen, daß dieselbe weit verbreitet war, da der gleichfalls aus dem Aristoteles bekannte Streich über die Mathematik als Bildungsmittel der Jugend, namentlich die Behauptung, daß die genannte Disciplin, weil sie durchaus nicht ethisch an sich habe, aus dem Kreise des Jugendunterrichtes auszuschließen sei, hinlänglich beweist, wie auch viele andere Philosophen bei Beurtheilung der Zulässigkeit einzelner Unterrichtsgegenstände einen ähnlichen Standpunkt einnahmen. Alles also, was von den Gebildeten im Volke nach herkömmlicher Sitte getrieben wurde, erkannten Platon und Aristoteles als Bildungsmittel an, wenn es wirklich bildende Kräfte in sich trug, unbedenklich um den auch äußerlich damit verknüpften Vortheil. Daneben halten sich Bedenken der in dieser Hinsicht vorgenommenen Prüfung der einzelnen Künste und Wissenschaften streng an dem bereits bezeichneten ethischen Standpunkte, so daß, was für die Einnahme der Jünglinge bedenklich erschien,

*) Bei Darstellung der Platonischen Philosophie überhaupt darf man jedoch auch auf die pädagogischen Ansichten Platons's nicht gänzlich vergessen, namentlich ist dies und meines Wissens am ausführlichsten von Tennemann (im System der Platonischen Philosophie. 4. Bd. S. 229 ff.) und von Ritter (in der Geschichte der Philosophie 2. Bd. S. 484 ff.) geschehen. Andere haben sich lediglich mit der letzten dieser Werke (Aristoteles und Platon. S. 14 ff.) betri (über die pädagog. Literatur. Leipzig. 1807.) 1. Th. S. 38—41, S. 62 ff.), Weis (Erziehungswissenschaft nach den Grundrissen der Griechen und Römer. [Ansbach 1808.]) und Schwarz (Gesch. der Erziehung. 2. Aufl. [Leipz. 1829.] 1. Th. 1. Abth. Außerdem gehören viele Dissertationen hieher, namentlich einzelne von Riel, Arz, Schneider, Blum, Kappeler, Kapp, Knebel, Bachmann und Dönd, deren hieher gehörige Titel Kapp in seiner Hist. educationis (Hamm 1834) vollständig anführt, und denen zur Ergänzung (über das ethische Princip der Platonischen Erziehung. [Berl. 1834.]) und Baumgarten-Krülls (Disciplinae juvenilis Platonica cum nostra comparata [Meissen 1836.]) hinzuzufügen ist. — Weit weniger Beachtung hat die Pädagogik des Aristoteles gefunden. Es sind dies außer den Geschichte der Philosophie und Pädagogik überhaupt betreffenden, oder genaugen bekanntem Werken im Grunde nur zu nennen: Gervé's Fragment der Aristotelischen Erziehungskunst (Karlsruhe 1806) und Orelli's Aristotelis Pädagogik in den philosophischen Beiträgen aus der Schweiz von Bremi und Düberrain. (Zürich 1819.) 1. Bd. S. 88—130. Die früher dem Plutarch beigelegte und viel gesprochene, nämlich aber sehr dürftige und ganz unvollständig gebliebene Schrift: *Itaq' nobis dypsis* steht unbedenklich, wie manches Andern, worin aus eingetragenen Quellen der antiken Pädagogik entnommen sind, p. D. Orelli's *Encomium* nach der *antiqua* *grecorum*, c. IV.

ohne Weiteres gemißbilligt und verbannt wird, und hätte es sonst noch so viel für sich; jedoch zeigt sich Aristoteles dabei schon etwas losger, was denn überhaupt keine Pädagogik nicht die systematische Abrundung der Platonischen hat. Schon deshalb, hauptsächlich aber weil Platon der Zeit nach älter ist und mit Recht als Begründer der theoretischen Pädagogik unter den Hellenen betrachtet wird, gebührt es sich wenigstens, sein System noch etwas genauer ins Auge zu fassen, während von dem des Aristoteles nur comparativ gesprochen zu werden braucht; indessen werde ich mich auch hierbei der möglichsten Kürze befleißigen.

Platon geht in seinen Büchern vom Staate von der Untersuchung, was Gerechtigkeit sei, aus, und da sich das Gerechte an dem einzelnen kleinen Menschen nicht auffinden lassen will, so führt er ihm im Staate nach, den er als das vergrößerte Bild des Einzelnen betrachtet zu dürfen meint. In dieser Absicht läßt er ganz allmählig einen Staat vor und entstehen, in den er drei Classen von Bürgern, Regierende, Wehrmänner und Gewerbetreibende, als nothwendig fest, und verbreitet sich dann so über die Functionen derselben, daß sich schließlich das Resultat herausstellt, die Gerechtigkeit des Staates liege in der Geschäftstreu der erwerbenden, beschützenden und beratenden Classen, also darin, daß jede von diesen Classen das Ihrige verrichte, ohne sich in die Geschäfte der andern zu mischen, darin daß die Gewerbetreibenden erwerben und gehorchen, die Wehrmänner den Staat schützen und den Regierenden zu Willen sind, diese aber regieren, nicht auf ihr, sondern nur auf das Wohl des Ganzen bedacht. Hierauf wird dem ursprünglichen Plane gemäß von Allem, was über den Staat gesagt war, die unmittelbare Anwendung auf den Einzelnen gemacht, zunächst also gezeigt, daß jeder drei Classen von Staatsbürgern drei Functionen in der menschlichen Seele entsprächen; das Vernünftige (*λογιστικόν*) den Regierenden, das Eiferartige (*θυμωδόν* oder *δυσκραδόν*) den Wehrmännern, und das Begehrliche (*ἐπιθυμητικόν*) den Gewerbetreibenden. Den Beweis für diese psychologische Ansicht führt Platon mit Hilfe des Gnomologes, daß dasselbe in derselben Zeit nicht Entgegengesetztes thun oder leiden könne, aus der Erfahrung; er weist sowohl auf solche Fälle, in denen die Seele zwar begehrt, aber die Begierde durch Vernunft zügelt, als auf solche hin, in denen sie sich bald zum Vortheile des Begehrlichen erhebt, bald mit ihrem Eifer das Vernünftige unterdrückt, und geht dann folgericht auf die Bestimmung über, daß sich der Einzelne nur dann in einem gerechten Zustande befindet, wenn die drei Functionen seiner Seele in dem Verhältnisse zu einander ständen, in welchem die drei Classen von Bürgern zu einander stehen müßten. Das Begehrliche soll also zwar die Kraft des Begehrns haben, oder doch sich im Dienste des Vernünftigen bewegen, und dieses soll von dem Eiferartigen unterstützt eine unbedingte Herrschaft über jenes ausüben. Der ganze Gang dieser Demonstration zeigt, daß die Darstellung des Staates an und für sich vollkommen untergeordnet und nur darauf berechnet und dadurch bestimmt sei, daß er das vergrößerte Bild der Seele sein solle, um an

demselben die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit besser zu erkennen⁵⁾. Ist das aber der Fall, ist die Darstellung des Staates nur Mittel zum Zwecke, so hat man das vollkommenste Recht, Alles, was von der Erziehung und Bildung der verschiedenen Bürgerclassen gesagt ist, auf die entsprechenden Functionen der einzelnen Seele übertragen und auf diese Weise einen tiefern Blick in das pädagogische System des größten griechischen Philosophen zu thun. Das Erste, was sich dabei zeigt, ist freilich ein Irrthum, denn da Platon die Art und Weise, wie die Regierenden und Wehrmänner gebildet werden sollen, auf das Genußes- und Ausfühlichkeits- bestimmt, die Erziehung der Gewerbetreibenden aber ganz unberücksichtigt läßt und nichts, gar nichts anordnet, wodurch sie eine ihnen Verhältnisse entsprechende Bildung erhalten könnten, so ist man noch dem ausgefallenen Gesichtspunkte zu, der auch sonst zu rechtferdigenden Annahmen geneigt, daß Platon die den Gewerbetreibenden analoge Function der Seele, das Begehrliche, für ganz unbedeutend gehalten, also nur eine einseitige Bestimmung von dem Begehrungsbegehren gehabt habe. Aber hiervon abgesehen erscheint sein System in einem hohen Grade vollständig, namentlich zeigen die Bestimmungen zur Bildung der Wehrmänner im Staate oder des Eiferartigen in der einzelnen Seele ebenso von einer feinen Kenntniss der menschlichen Natur, als von dem hohen, sittlichen Ernst, der überhaupt Platon's Schriften charakterisirt. Die Gymnastik, eine Kunst, die allerdings zunächst nur für den Körper geordnet war, darauf berechnet zu sein scheint, die Kräfte zu erhöhen und ihm Kraft, Gewandtheit und Schönheit zu verleihen, wiewie man bei näherer Betrachtung findet, einen sehr bedeutenden Einfluß auf den Geist; namentlich weicht sie das Eiferartige in uns und behält es auf seltene Weise; indessen ist ebenfalls die bestimmte Gefahr vorhanden, daß sie im Uebermaße getrieben Willkür und Wildheit in den Gemüthern erzeugt, — ein Uebel, der es nöthig macht, die Musik mit ihr zu verbinden, da diese die Liebe zum Schönen erzeugt und ebenfalls die Ausartung des Eiferartigen nach jener Seite hin verbindet. Aber wie muß sie als Bildungsmittel des Eiferartigen getrieben werden! Platon beantwortet diese Frage sehr ausführlich, indem er die angesehensten Dichtersprüche und die üblichsten Harmonien und Rhythmen, sowie die verschiedenen Satzungen und Formen der Poesie durchgeht, und überall den ethischen Gesichtspunkt festhalten zu gemüthlich bestimmt, was der Bildung des Eiferartigen zuträglich sei. Auch die Instrumente werden in dieser Beziehung kritisiert, und was von der Dicht- und Tonkunst gilt, das ist, wie sich von selbst versteht, auf alle Künste anwendbar. Aus allem muß das Besorgte, Unbedingte, Unelbde und Unabhängige verbannt werden, damit das Eiferartige in der Seele keine falsche Richtung bekomme. Nicht minder bestimmt und wohlbedachter sind die Vorschriften, welche Platon für die Bildung des Vernünftigen, also der geistigen Kraft des Menschen, gibt, die denselben über die

5) Schleiermacher, Einführung zur Erklärung des Platonischen Staates. S. 16.

Schranken der Sinnlichkeit erhebt und einer höhern Welt zuwendet. Der Geist, meint er, müsse erst von den dunkeln und immer wechselnden Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens absehen lernen und sich an das Auffassen allgemeiner Begriffe und Gesetze gewöhnen, und dazu dient ihm die Arithmetik und Geometrie, von denen als lerndig die eine ebenso wol als die andere geeignet ist, den Geist zur Abstraction zu gewöhnen und das Studium der eigentlichen Philosophie vorzubereiten. Die Philosophie aber, namentlich die höchste Disciplin derselben, die Dialektik, ist es erst, die den Geist vollkommen über die trügerischen Erscheinungen der Sinnwelt hinweghebt und ihm zur Anschauung des wirklich Seienden, des ewig Wahren, Guten und Schönen verhilft.

Aristoteles gibt, um von seinem System, wie bereits gesagt, nur comparativ zu reden, einzelnen dabei vorkommenden Unterprüfungen eine durchaus neue Wendung. Die anthropologische Grundfrage seiner Pädagogik unterscheidet sich von der Platonischen zunächst durch die Bemerkung, daß gewisse Lebensperioden vorzugsweise zur Entwicklung einzelner Theile und Kräfte des Menschen bestimmt seien, daß sich in den ersten Lebensjahren der Körper, später der vernunftlose Theil der Seele, Verlangen und Begehrte, *ψυχή*, und zuletzt das Vernünftige, *λόγος*, zu entwickeln anfangen, und daß man mit Rücksicht hierauf drei Perioden für die Erziehung annehmen müsse; die erste vom 1 — 7., die zweite vom 7 — 14. und die dritte vom 14 — 21. Lebensjahre. Indessen gemeint diese Annahme keinen rechten Einfluß auf die weitere Darlegung seines Systems. Denn obgleich er die Erziehungsmittel für jene Theile und Kräfte des Menschen bestimmt, so ordnet er doch nicht, wie man nach jener Bemerkung erwarten, für jede Erziehungsperiode grade die Mittel an, welche einen bildenden Einfluß auf die in ihr besonders stark auftretenden Kräfte äußern, vielmehr verlangt er für die Freien ganz ausdrücklich das Zusammenwirken aller jener Mittel. Nicht minder bedeutend ist, daß er nur ein Zwiefaches in der Seele, nämlich das Vernünftige darin von dem unterscheidet, was, was nicht selbst mit Vernunft begabt ist, aber doch einigermaßen daran Theil nimmt, und daß er auch dieses Legere für bildungsfähig erklärt. Der *ψυχή* soll nach ihm zur Jugend, die weder unserer Natur unweiser, noch auch uns angeboren ist, gewöhnt werden, die Gewöhnung aber früh beginnen und unschuldig unter Aufsicht der *nauδάρχοι* fortgesetzt werden; namentlich muß verhindert werden, daß die Kleinen nichts eines Freien Unwesentlichen sehen oder vernehmen, daß ihr Schamgefühl nicht verletzt, ihrem Ungehorsam aber stets entgegengetreten werde. Uebrigens versteht er sich von selbst, daß im Sinne des Aristoteles sowohl das Gnomastische als das Ruffische viel in einer solchen Gewöhnung besteht, doch verdient es nach seiner Meinung besonders untersucht zu werden, ob Kinder und Jünglinge die Ruff selbst treiben sollen, oder ob ihrem Innern nicht vielmehr dasselbe Nothweil durch bloßes Außen erzwungen — eine Frage, auf deren Beantwortung sich Platon, so viel ich mich erinnern, nirgends eingelassen hat. Anders Differenzirt, bei Beginn der Erörterung Aristoteles sehr polemische Sei-

tenblicke auf Platon wirft, sind zu unbedeutend, als daß sie hier eine Stelle finden könnten.

Wie in Griechenland, so erwacht das Bedürfnis, die pädagogische Praxis theoretisch zu begründen, auch in Rom, erst mit dem Verfall derselben. Die römische, namentlich die patricische Jugend war lange durch die einfachen Mittel im Schooße der Familie und im Gefolge kundiger und erprobter Staatsmänner zum Patriotismus erzogen, ehe es den Gebildeten in den Sinn kam; die Zweckmäßigkeit jener Mittel systematisch zu erweisen. Als aber die alte republikanische Erziehung allmählig und ohne Widerstreben von Seiten des Staates, das besonders stark am Ende des 6. Jahrh. n. u. e. hervortrat, jedoch ohne irgend etwas gegen die bereits erzeugte Vorliebe für das griechische Wesen ausdrücken zu können, und als gleichzeitig in vielen Familien Uebermut und Ehrsucht an die Stelle der ehemaligen Einfachheit traten, suchten sich Einzelne gedungen, die echte römische Pädagogik — jener solche Neuerung zu schulen und in eine Art von System zu bringen; namentlich geschah dies von Marcus Terentius Varro in der Schrift *Cato a. de liberis educandis*. Indessen läßt sich, da dieselbe bis auf wenige dem Inhalte nach sehr dürftige Fragmente verloren gegangen ist, der Gang, den Varro bei seinen Beweisen und Darstellungen genommen, gar nicht mehr aufspüren. — Und ebenso wenig ist aus den Zeiten des Kaiserthums, wo griechische Seite herrschend in der Erziehung geworden und nach Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse eine Vermehrung der Unterrichtsgegenstände eingetreten war, ein Werk aus uns gekommen, worin die damals übliche Praxis auf philosophischem Wege gerechtfertigt wäre. Selbst die bekannten Institutiones von Quintilian enthalten keine solche Rechtfertigung. Der Verfasser hat von Anfang an den künftigen Redner zu sehr im Auge, als daß er sich auf eine systematische Darstellung des ganzen pädagogischen Gebietes einlassen sollte. Alles, was er von der ersten Behandlung der Kinder und von dem Unterrichte derselben in den ersten Elementen sagt, ist zwar insofern sehr wichtig, als wir daraus die Methode, wie die Verfassenden zu seiner Zeit ihre Kinder zu erziehen und unterrichten zu lassen pflegten, bestimmter als aus irgend einer andern Quelle erkennen, allein vom philosophischen Standpunkte aus betrachtet erscheint es doch so unbedeutend, daß es hier gar nicht bedürftig zu werden verdient. Die Theorie der Pädagogik wurde, wie die Philosophie überhaupt, von den Römern nicht gefördert. Das Verdienst, dieselbe tiefer zu begründen und in ihren einzelnen Theilen harmonischer durchzuarbeiten, blieb christlichen Philosophen überlassen. Da inzwischen diese in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ganz andere Interessen verfolgten und theils mit der Vertheidigung ihres religiösen Überzeugungen gegen die Angriffe der Juden und Heiden, theils mit der weiten Ausbildung des Dogma und der oft schwierigen Umkehr von Ketzeren beschäftigt waren; so wählte es geraume Zeit, ehe zu einer solchen Begründung und Durcharbeitung geschritten wurde. Dagegen bildete sich unter allen Christen in den verschiedenen Provinzen des römischen Reichs und außerhalb

desselben sehr bald eine pädagogische Praxis, hier freies, dort in mehr beschränkter Weise auf, je nachdem der Volkgeist eine Anbequemung an bestehende Verhältnisse, mehr oder weniger notwendig machte. In der Nothwendigkeit solcher Anbequemung lag denn auch der Grund, weshalb der Universalismus des Christenthums nicht überall mit gleicher Kraft wirkte und das Princip der Liebe nicht überall auf gleiche Weise mit dem der Gerechtigkeit in Einklang gebracht wurde; namentlich lag es in der Natur der Sache, daß sich dieses Princip unter den Nationen, die noch nicht einem so verfeinerten Egoismus wie die Römer anheimgegeben waren, eher als unter diesen geltend machte; dagegen brachte es schon die äußere Verschmelzung der Nationen im römischen Reiche mit sich, daß jener Universalismus hier weit lebendiger in das Bewußtsein der christlichen Bevölkerung trat, als dies unter den germanischen Völkern, die sich noch lange Zeit eine abgeschlossene Nationalität bewahren, geschehen konnte. Und doch muß sich die Geschichte der Pädagogik auf diese beschränken, da weder im Orient unter den Arabern, noch in Griechenland unter den byzantinischen Kaisern eine wissenschaftliche Behandlung derselben versucht wurde, obwohl dort einzelne Schulen und hier ganze Dynastien, wie die macedonischen seit d. J. 867 und später die Komnenen, viel für die Wissenschaften überhaupt und das Schulwesen im Besondern thaten.

Die erste Spur einer wissenschaftlichen Behandlung zeigt sich erst im 12. Jahrh. Die Weltlichkeit, welche schon mit dem Untergange der Kaiserthümer im 5. und 6. Jahrh. in den ausschließlichen Besitz der Gelehrsamkeit gekommen war, entfernte sich immer mehr von allem wissenschaftlichen Streben, indem sie sich allmählig gewöhnte nur das zu betreiben, wozu sie einen unmittelbaren Gebrauch bei Verwaltung des Gottesdienstes, wie überhaupt bei Führung ihres Amtes machen konnte. Die sogenannten weltlichen Wissenschaften hatten in ihren Augen nur als ancillae der Theologie eine bestimmte Geltung, und wie man an einen Geistlichen der damaligen Zeit nur geringe Ansprüche machte, so nahm auch die Theologie nur dürftig und selten auf jene Wissenschaften Rücksicht. Selbst die rastlose bewundernswürdige Thätigkeit, durch welche Karl der Große die einzelnen von England, Italien und Constantinopel ausgehenden Strahlen der Wissenschaft wie in einen Brennpunkt vereinigt hatte, änderte den Stand der Dinge in frühlichen Reiche nur auf kurze Zeit. Mit seinem Tode war der Geist gewichen, die Schwäche Ludwig's des Frommen wirkte wie auf alle Verhältnisse, so auch auf das kaum erwachte wissenschaftliche Leben nachtheilig ein, und die bald eintretende Verfallzeit des großen Reiches, sammt dem dem verbundenen bürgerlichen Unruhen, erstürzten daselbst gänzlich. Ähnlich erging es den eifrigen Bemühungen Alfred's am Ende dieses Jahrhunderts. Kurz das Abendland war in dem folgenden 10. Jahrhundert in der That in die tiefste Barbarei versunken. Das Beispiel der Araber, namentlich die von Bagdad im J. 980 gestiftete hohe Schule in Cordoba, noch mehr aber der seit den Dänen wieder angeführte Verkehr mit dem griechischen Reiche und besonders die dadurch herbeigeführte Erneue-

rung der theologischen Streitigkeiten mit der griechischen Kirche, gab den Abendländern einen neuen Schwung und legte ihnen die Nothwendigkeit selbst zu denken und ihre Dogmen philosophisch zu rechtfertigen auf. Zuerst erhielten die aus derselben hervorgehenden Bestrebungen bald einen sehr einsichtigen Charakter, indem die gleichzeitig wieder eintretende Bekanntschaft mit Aristoteles eine dialectische Entwicklung der Theologie herbeiführte, die darauf ausging, das kirchliche System der Erkenntnis näher zu bringen, aber bald so ausartete, daß die ganze Philosophie zu einer ungeheuren Masse von Fragen und Gegenfragen, von Definitionen und Disquisitionen wurde, die alles praktischen Nutzens entbehrten. Nun stellten sich zwar diesem Unwesen die sogenannten Mystiker kräftig entgegen, allein so wenig von jenen auf Verhinderung der Philosophie und Theologie gerichteten Speculationen eine philosophische Begründung der Pädagogik zu erwarten war, so wenig konnte eine solche von Männern ausgehen, die überhaupt der Begriffsentwicklung feind, Alles nur auf dem Wege mystischer Contemplation zu erreichen suchten. Dagegen war die Schule, die Wilhelm von Guericke mit dem Kloster zu St. Victor in einer Vorstadt von Paris 1109 verband, und deren Streben recht eigentlich darauf ausging, beide Extreme zu vermeiden und Scholastik und Mystik auf eine besonnene Weise mit einander zu vereinen, ganz geeignet, auch für die Pädagogik etwas zu leisten und wirklich finden wir, daß gerade Hugo a St. Victore, (fl. 1141) in dessen Schriften sich jener vermittelnde Charakter am bestimmtesten ausdrückt, den Grund zu der Pädagogik gelegt hat, die wir am vollständigsten aus Vincent's von Beauvais (fl. um 1264) Hands- und Lehrbuch für königliche Prinzen und ihre Lehrer kennen lernen. Die reine Seele, lehrte Vincent, nimmt, sobald sie in den Leib des Kindes tritt, vom Körper der Sinnlichkeit und Unwissenheit in Beziehung auf das Erkenntnisvermögen und sinnliche Begehrlichkeit in Abzicht auf das Begehrungsvermögen an, und es heißt mit Recht von ihr, sie sei von Geburt an träge zum Denken und zum Rechts-handeln. Wegen dieser doppelten Unfähigkeit, führt er bald darauf fort, muß sie doppelte Lehre erhalten: nämlich Unterricht zur Erleuchtung des Verstandes und Zucht zur Leitung des Begehrungsvermögens, damit sie wieder in ihren alten, gesunden Zustand komme, und demgemäß spricht er nun im Verlaufe seiner Pädagogik zuerst (Hauptst. 2—23) von der Verstandsbildung und dann (Hauptst. 23—37) von der Bildung des Herzens. Alle die hierher gegebene Vorschriften beziehen sich nur auf die Erziehung von Knaben, namentlich vornehmer Knaben; da indessen den Frauen unter den germanischen Völkern eine besonders ehrenwerthe Stellung durch das Christenthum gesichert war, und sie eine solche namentlich zu Vincent's Zeiten einnahmen, — man braucht nur an das Verhältniß zwischen Ludwig IX. und seiner Mutter zu denken, — so erklärt es sich, wie am Schluß der ganzen Schrift (Hauptst. 42—51) die Erziehung des weiblichen Geschlechts eine besondere Aufmerksamkeit gewendet wird. Allein trotz dem trägt sich die Schwäche des Buchs gerade in diesem Abschnitt am Auffallendsten. Denn obgleich man

darin, da es ganz praktisch gehalten ist, seine tiefe physiologische Begründung und seine eigentlich philosophische Entwicklung der in dem Christenthum liegenden pädagogischen Gedanken verfolgen kann, so müßte man doch den darin enthaltenen Vorschriften, wie ihrer ganzen Anordnung eine philosophische Basis der Art anmerken; in dessen ich es mir, abgesehen von den bereits angeführten, das Verdrängen des Willens und des Erkenntnißvermögens betreffenden Behauptungen unmöglich gewesen, eine solche zu entdecken; namentlich ruhen die übrige Mädchenziehung aufspirenden Grundfälle durchaus nicht auf einer Kenntniss der besondern Eigenthümlichkeit des weiblichen Geschlechts und reduciren sich im Grunde darauf, daß man die Mädchen in Zurückgezogenheit erziehe, vor Putscherei verwahren, demüthig erhalten, mit gestitteten Freundinnen und lehrhaften Dienerinnen umgeben und bänden in allerhöchste Kenntnissen, namentlich der Sittenlehre, unterweisen müßte. Die körperliche Erziehung tritt dabei ganz in den Hintergrund⁴⁾. Und schon dies beweist, daß Vincent, obwohl auch in den alten Christenlehren belehrt, dennoch der Geist und Sinn derselben nicht vollständig in sich aufgenommen.

Dagegen schreitet die gleichzeitig in Italien aufgekommene Pädagogik ganz auf antikem Boden zu ruhen. Die pädagogische Praxis, welche sich dort nach der Würdigung der klassischen Studien und namentlich des geistigen Aufschwunges gestaltete, den die italienischen Staaten um dieselbe Zeit nahmen und den die Wirkksamkeit eines Dante, Petrarca und Boccaccio ebenso bestimmt verbreitete als glücklich förderte, — diese Praxis erreicht ihren Culminationspunkt in der von Vittorino da Feltre († 1444) unter dem fruchtigen Schutze des Marchese Gian. Franc. Gonzaga zu Mantua gestifteten Unterrichts- und Erziehungsanstalt (s. den Art. Vittorino da Feltre). Sie ist, nachdem sie lange in Vergeßtheit gerathen war, neuerdings treffend von Drell⁵⁾ dargestellt, hatte aber schon im 15. Jahrh. zwei tüchtige Vertreter an Petrus Paulus Vergerius († 1428) und an Wapheus Regius († 1458) gefunden. Denn wie jener in seinem Libellus de ingenuis moribus ac liberalibus studiis ad Ubertinum Carraccionem⁶⁾ ganz im Sinne des Vittorino da Feltre und der alten Griechen einen besondern Werth auf Gymnasien und Musik legt, und wie er das Studium der Philosophie und Dichtkunst besonders empfiehlt, auch manche methodische Vorschriften ertheilt, die mit der Praxis des genannten Pädagogen und seiner deräthmsten Änderungen, namentlich des Vittorino Guarini und des Niccolo Niccoli, vollkommen übereinstimmen, so stellt auch

dieser in seinem Lib. VI. De liberorum educatione et aliarum eorum moribus⁷⁾ ein pädagogisches System auf, das vollkommen mit jener Praxis übereinstimmt⁸⁾, nur mit dem Unterschiede, daß Regius in einer Zeit schrieb, wo bereits Einzelne das klassische Alterthum als Bildungsmittel der Jugend, namentlich auch im Gegensatz zum Christenthum, abzuwerfen überdachten, und wo er sich selbst schon von dem Studium der alten Classiker, denen er in seiner Jugend eifrig oblag, zur heiligen Schrift gewendet hatte, — Umstände, die es hinreichend erklären, warum er eifriger als Andre bemüht ist, seine pädagogischen Ansichten mit seinen religiösen Überzeugungen in Einklang zu bringen und durch Aussprüche angesehener Kirchenschriftsteller zu stützen. Insofern kommt er trotz dieses Strebens ebenso wenig als Vergerius zu einer eigentlichen Entwicklung der Gedanken des Christenthums, die pädagogisch von der größten Bedeutung sind, wie es denn auch seinen Vorschriften an einer sichern physiologischen Grundlage fehlt, obwohl er sich in dem Capitel, worin er von der Behandlung der Kinder nach ihrer Individualität spricht, als einmüthig Kenner der menschlichen Seele bewährt. Ein philosophisches Studium der Psychologie war damals nicht an der Tagesordnung. Auch die Pädagogik entbehrt also, wie die Ethik, noch lange eines Fundaments, wie es schon Platon zu legen begonnen hatte, und man vermißt ebendeshalb, so gern man die Thätigkeit des Strebens überhaupt und das Vortreffliche einzelner Vorschriften im Besondern anrechnet, dennoch fortwährend die eigentlich systematische Durchbildung beider Disciplinen. Besonders auffallend ist dieser Mangel in der compilatorischen Schrift des Antonius Mancinellus († nach 1503): De parentum cura in liberis et filiorum erga parentes obedientia, honore et pietate⁹⁾; indessen tritt er auch in den pädagogischen Schriften dieser Zeit, welche mit mehr Selbstständigkeit geschrieben sind, deutlich genug hervor, namentlich, um nur den ärtlichen und jüngsten pädagogischen Schriftsteller dieser Periode zu nennen, in den Schriften von Gerhard Grote¹⁰⁾, sowie in Heinrich Erbel's Werthen: De institutione puerorum¹¹⁾.

Doch darf man sich durch diese allgemeine Bemerkung nicht verleißen lassen, alle vor der Reformation aufgetretenen Pädagogen sammt ihren Schriften in eine Classe zu werfen, da sich bei näherer Betrachtung eine Differenz

7) Diese Schrift des Regius erschien 1511 in Paris, 1515 in Bologna, und 1541 in Basel; auch findet sie sich sehr häufig in Bibliotheken patr. Vol. XXVI. 8) Darum Schwartz in seiner Geschichte der Christen 2. Abth. wo er doch so viele von den Vätern anführt, die sich durch Würdigung der klassischen Studien ausgezeichnet und durch Wort und That einen erfolgreichen Einfluß auf die Erziehung geübt haben, grobe diese beiden Pädagogen übergeht, ist mir unverständlich, um so mehr als ihnen bereits Petri in seiner Übersicht der pädagogischen Literatur. I. Bd. (Leipzig 1807) durch Darstellung sehr ausführlicher Axiome eine ehrenvolle Stelle unter den pädagogischen Schriftstellern angewiesen hatte. 9) Diese Schrift erschien unter andern Leipzig 1513. 10) Auch davon finden sich in den Ausgaben des Thomas a Kempis. Andre sind noch unbekannt. Gerd. De ser. rec. p. 655. 11) In der von Erbelius 1515 veröffentlichten Sammlung seiner eignen Schriften und der Eberhards in den Script. rar. gim. Vol. I.

4) Staceo von Braunau, Pater und Lehrer für königliche Prinzen und ihre Lehrer als vollständiger Weg zu drei Abhandlungen über Gang und Zustand der sittlichen und gelehrten Bildung in Frankreich bis zum 15. Jahrh. und im Uebersichten von Schloffer. (Frankf. 1819). 5) J. K. v. Orelli, Vittorino da Feltre, oder Abhandlung über den Pädagogik im 15. Jahrh., nebst Nachrichten über die Methoden Guarini's und Boccaccio's, bearbeitet nach Rosmini 1812. 6) Diese Schrift, des Vergerius erschien zuerst zu Rom 1490, dann öfter, namentlich 1497, nach 1502 ebenfalls, zuletzt nach Leipzig 1604 unter dem Titel: P. P. Vergerii de liberorum educatione ac gravissimae

gesehen haben findet, die schon deshalb eine Ermüdung veranlaßt, weil sie sich später in der Kinde, obwohl in anderer Form und unter andern Verhältnissen, zu einem bestimmten Begriffe ausbildet. Es war natürlich, daß sich die klassischen Studien nicht ohne Streit geltend machen konnten. Einzelne, besonders die Bequemten unter den Gelehrten und Aeltern, wollten die pädagogische Praxis beibehalten, die sich schon vor den Zeiten Karls des Großen zu bilden angefangen hatte und durch die gelehrten Freunde des Kaisers zu einer Art von Vollendung gebracht war, die Praxis, nach der im trivium und quadrivium unterrichtet, und nach der es für vollkommen ausreichend gehalten wurde, wenn eins von den drei beliebigen Schulbüchern des Mittelalters, also entweder Cassiodors Schrift: *De artibus ac disciplinis liberalium litterarum*, oder Isidors *Origines* Lib. XX., oder des Marianns *Copella Satyricon*, sive *de nuptiis philologiae et Mercurii libri duo et de septem artibus liberalibus libri singulares* durchgearbeitet war. Je weniger diese Bücher Männern zusagen konnten, die das klassische Alterthum mit freiem Geiste aufsaugen und behandelten, desto heftiger mußte der Streit zwischen ihnen und jenen Debutanten toben, und desto natürlicher war es auch, daß einzelne besonders begabte und begeisterte Männer unter ihnen in ein Extrem hineingerathen und das christliche Element zu sehr vernachlässigten, wie denn Angelo Polignano die heilige Schrift gegen die Heidenthüm, namentlich die griechischen, Schriftsteller verachtet haben soll. Andere dagegen wollten Beides geschildert mit einander zu verbinden, und in dieser Hinsicht verdienen besonders die Bestrebungen des bereits genannten Grotte, der sich durch die Stiftung des Ordens der Gregorianer oder der Brüder des gemeinsamen Lebens, und des Thomas à Kempis, der sich durch den christlichen Geist, der in seinen Schriften weht und der auch in seinen Schülern, Rudolph Agricola, Alexander Hegius, Lubwig Dillingenberg, Anton Eiber, Graf Moriz von Spiegelberg und Pyrmont und Rudolph von Lange lebendig blieb, ein großes Verdienst um die Pädagogik erworbt, die rühmlichste Anerkennung. Denn besonders ihnen ist es zuzuschreiben, daß jene Differenz zur Zeit der Reformation ganz ausgeglichen erscheint. Selbst Erasmus (fl. 1536), dessen pädagogische Schriften meist didaktischen Inhalts sind¹²⁾, und dem hin und wieder eine zu große Verliebe für die klassischen Studien zum Vorwurfe gemacht ist, erklärt gelegentlich: *Munus forandis puerilium multis constat partibus, quarum sicut prima ita praecipua est, ut tenellos animos imbibat pietatis seminaria etc.* und in vollkommener Uebereinstimmung hiermit schreibt Jacobus Caeobolus (fl. 1547): *De liberis recte instituendis*¹³⁾: *Procedant anni, sitque puer in dies et animo et corpore vegetior, ut tamquam idoneo in*

nolo jam seri aliquid possit: nullumque vixisse aut praestantius, nec quod uberiores ex seculo fruges aut beatam vitam offerat, quam incipere illi in intimam animi sensum et nomen et cogitationem praesentia dei, ut cum incipiat et amare et revereri.

Auch Luther¹⁴⁾, der auf der einen Seite recht anerkannte, wie förderlich das Studium des klassischen Alterthums dem Werke der Reformation sei, auf der andern aber noch lebentiger als die beiden zuletzt genannten Männer von der christlichen Wahrheit durchdrungen war, wollte das classische und christliche Princip recht wohl zu vereinigen; denn während er bestimmt erklärt, daß Irrthümer bei Verlust der göttlichen Gnade schuldig sei, seine Kinder vor Allem zur Gottesfurcht anzuleiten, spricht er auch ebenso bestimmt die Ueberzeugung aus, daß das Evangelium nicht erhalten werden kann, ohne die Sprachen, in denen das Wesen des Geistes liegt. So hat uns das Evangelium ist, sagt er, so hart laßt uns über die Sprachen halten. Sprachen, sonders die lateinische zu wissen, ist Allen nütze, auch den Kriegen- und Kaufleuten, auf daß sie nicht allein teutsche Bräuer bleiben. In diesem Sinne wirkten Melancthon, Balmain Wolkenborff, Johannes Sturm, Michael Reander, Erhardus Heiden und viele andere praktisch-thätige Schulmänner, ohne jedoch die Nothwendigkeit ihrer Danks mit Rücksicht auf die Anlagen und Bedürfnisse der menschlichen Seele dazuthun. — Aus man nun schon hiernach darlegen, daß Luther auch als Pädagogie zu den Trefflichsten seiner Zeit gehörte, so wird unsere Verehrung für ihn in dieser Beziehung nur steigen, wenn wir, was selbst der oberflächlichsten Betrachtung seiner öffentlichen Wirksamkeit nicht entgehen kann, annehmen, daß er durch die Wiederherstellung der geistigen Rechte des Volkes im Gegensatz zu den früheren immer nur auf die Bildung der höhern Stände, namentlich der Geistlichen, berechneten Erziehungstheorien die Aufstellung eines allgemein gültigen Principes für die Pädagogik vorbereitete. In diesem Sinne ist Alles, was er für Volksebildung durch seine Bibelübersetzung, seine Katechismen und seine Auforderungen an Fürsten und Städte gewirkt hat, auch für die Theorie der Pädagogik von großer Bedeutung.

Überhaupt schloßen sich die Reformatoren an die fortschreitende Wissenschaft an; sie wollten, wie diese über- all hin, selbst in die niedern Kreise der Gesellschaft Wahrheit und Licht verbreiten; Europa hatte durch sie, wie Müllers im zweiten Abschnitte seiner *geordneten Preischrift* über den Geist und den Einfluß der Reformation Luther's sagt, von dem Raume des Wissens genossen, es war unmöglich geworden, sich den Fortschritten des Lichts gegen zu widersetzen. Deshalb mußte es der katbol. Kirche

Jahren 1585 und 1608. Ich finde sie nur aus den Ausgaben, die er mitgetheilt hat.

14) Luther's Verdienste um Erziehung und Unterricht sind so oft besprochen worden, daß eine Aufzählung der hierher gehörenden Schriften viel zu weit führen würde. Ich erwähne einfachlich nur die von Petri a. d. 2. Th. S. 6. f. 13, hinsichtlich der *summa ad Xipp Commentaria de historia educationis* (Hann 1584.) p. 12.

12) Es gehören hierher folgende: De ratione studii ac le-
gendis interpretandisque auctoribus: De ratione institutiendi discipulos: ratio colligendi exempla: modus repetendae lectionis: de civilitate morum. 13) Diese Schrift wurde mehrere Male auf-
gelegt und nachgedruckt. Vervi. erodit (a. d. 2. Th. S. 78)
die spätere Ausgabe vom J. 1535 und die ausgegebene von den

als bestimmter Ausdruck erscheinen sich der Wissenschaft zu bemächtigen, und sie unschlüssig zu so leisten, daß sie ihr nicht schädlich wurde — eine Aufgabe, zu deren Lösung Niemand fähiger war, als die schlaue Gefährten des Ignatius. Claudius Aquinas (fl. 1615) regulirt¹⁵⁾ als General des Ordens die Pädagogik desselben, und geht dabei, versteht sich selbstverständlich, von dem Grundsatz aus: „Alle Arten von Kenntnissen, aus denen keine unmittelbare Gefahr für das System der hierarchischen Gewalt entspringen konnte, anzuhäufen und auf den höchst möglichen Grad der Vollkommenheit zu treiben, also dazugehen, die solche Gefahr droheten, möglichst zu vernachlässigen.“ Daher stülten die Jesuiten ihren Zöglingen Geschmack an den humanistischen Studien, der politischen Geschichte und den mathematischen Wissenschaften und zwar auf eine so geschickte und in die Augen springende Weise ein, daß ihnen selbst eifrige Protestanten ihre Kinder zuschickten, ohne zu ahnen, wie in ihrem Institut gleichzeitig die philosophische Geist und das Interesse an Untersuchungen über wichtige Wahrheiten erblüht werde.“

Die Jesuiten bildeten wie überhaupt, so auch in der Pädagogik den bestimmtesten Gegensatz zu ihnen, konnten aber bei ihrem verhältnismäßig geringen Einflusse mit ihren Grundsätzen nicht gegen sie aufkommen.“ Wissenschaft und Religion jenseits in der katholischen Kirche mehr und mehr zum größten Nachtheile der Pädagogik. Auch in der protestantischen Kirche trat ein ähnliches Verhältniß nur aus ganz andern Gründen und unter ganz andern Umständen ein; weshalb denn auch die Folgen ganz andere waren; denn während die jesuitische Pädagogik, die nachweislich jene Trennung in der katholischen Kirche unterhielt, jede tiefere Erforschung der Natur und der Bedürfnisse des menschlichen Geistes scheute, führten die aus derselben Trennung hervorgehenden Streitigkeiten der protestantischen Pädagogiker zu einem außerordentlich regen, auch der systematischen Begründung der Pädagogik günstigen Leben.

Es ist bekannt, daß durch die unseligen unter den Protestanten ausbrechenden Streitigkeiten die Verfeinerungssucht auch in ihrer Kirche überhand nahm, daß der christliche Geist allmählig in harten Dogmatismus aufging, und

daß namentlich der Thirtyyears Krieg viele von den bestemaltesten Bildungselemente zerstörte; auch braucht hier nicht ausdrücklich erwähnt zu werden, wie Philipp Jakob Spener (fl. 1703) und August Hermann Francke (fl. 1727) einen neuen Geist weckten und förderten, allein wie wiesen die von dem zuletzt Benannten ausgehende Pädagogik der bis dahin herrschenden Dilettanz entgegen, und wie sich die Humanisten gegen die neuen Ansichten stellten, darüber muß wenigstens so viel, als zur Einsicht in die Entwicklung des systematischen Pädagogik nötig ist, berichtet werden.

Die theologische Ansicht, nach der der Mensch zu allem Guten unfähig ist, scheint wenigstens in streng consequenter Durchführung dem Begriffe die Erziehung selbst und somit auch jeder systematischen Auffassung der Pädagogik abhold zu sein¹⁶⁾; inwiefern was auch werden Spener noch Francke dieser Ansicht ergehen, obwohl sie lehrten, daß Jeder den Samen des Verbohrns in sich trage. Nach des Letzten Meinung¹⁷⁾ kann und soll die Jugend zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und an einem rechtschaffnen Christenthume erogen werden, damit die Ehre Gottes unter den Menschen wirklich besteshe werde. Alles, was die Erziehung dieses Zweckes mittelbar oder unmittelbar aufhält, ist von der Jugend zu entfernen, namentlich Zerstreuung, wenn auch an sich erlaubte Vergnügungen, und zu anhaltender und einseitiger Beschäftigung mit den Classikern, von denen einige gar nicht, andere nur stückweise in Erkenntnissen in die Hände der Jugend zu geben sind. Dagegen muß Alles, was jenen Zweck fördert, eifrig getrieben, besonders aber fortwährend für Beschäftigung und Aufsicht gesorgt und bei der Erziehung, wie beim Unterrichte Rücksicht auf die Individualität der Zöglinge und Schüler genommen werden.“ Daher die Ansicht von der Nothwendigkeit eines frühzeitigen Unterrichts im Christenthume, daher die Häufung der Andachtsübungen, daher die von den Fürstenschulen abweichende Organisation seiner Erziehungsanstalten, daher die Einführung des Fachsystems in den Schulen, daher endlich die Beschäftigung der Realien, namentlich der Naturgeschichte, sowie die fromme Methode, sie zu behandeln. Inwiefern würden diese pädagogischen Überzeugungen kein so großes Aufsehen gemacht und nicht zu so lauten Widersprüche gereizt haben, wenn sie nur durch Schriften verdrängt worden wären; aber da sie zugleich in Instituten angewendet wurden¹⁸⁾, in denen sich bald Zöglinge aus dem ganzen pro-

15) Die hierher gehörende Hauptchrift ist: Ratio et Institutio studiorum societatis Jesu; jedoch findet sich auch anderer Bezug zu dem Gesagten in dem Directioem exercitiorum S. Ignatii, und in dem Institutio pro Superioribus Soc. Jesu ad curandos animi morbos. 16) In diesem Urtheil über die pädagogischen Lehrtugenden der Jesuiten hat sich nicht, was Baco (de augm. scient. Lib. VI. c. 4) richtiger von ihnen sagt, nicht weniger finden. Ad pædagogicum quod attinet, hujus rei bene habet, ut foret dictu. Coarctata scholas juvenum, nihil enim, quod in eorum venit his molitur. Doch sagt Baco seine Ansichten über öffentliche und Privatunterricht, über Methodik, über die Nothwendigkeit der Beschäftigung der Individualität etc. sehr vorsichtig hin, ohne sich auf philosophische Deductionen einzulassen, wie denn das überhaupt zu seiner Zeit in pädagogischen Dingen noch nicht zu erreichen pflegt. Handelt er doch die Pädagogik nicht erst in einem Appendix und als Appendix ab — weshalb ich nicht begreifen kann, wie Schwarz in der Gesch. der Päd. S. 289 dazu kommt. Inwiefern Gassendi bei Baco unter „die vorzüglichsten pädagogischen Schriften“ zu rechnen.

17) Wenigstens sage ich nicht, wie jemand zu einer gefunden Pädagogik kommen will, der die Überzeugung hegt, daß der Mensch sich selbst nicht einmal zur Aufnahme der fremden höchst Kraft, von der alles Gute für ihn komme, vorbereiten im Stande ist. Und was soll ein Erzieher mit einem Knecht, der ex decreto absolute in die Hölle muß? 18) Die pädagogischen Ansichten Francke's und seiner Schule sind am ausführlichsten von Niemöller in dem Uebersicht der allgemeinen Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (pädagog. Th. 4. 2. Aufl.) dargestellt. 19) Die wichtigsten Schriften für die Geschichte der Francke'schen Einrichtungen sind außer den bekannten Aufsätzen Gassendi, die Francke selbst während des Entstehens seiner Anstalt über die Errichtung der Theilnahme, theils um dem Publikum Kenntniss abzugeben, theils, um

teutschen Reichthum zusammenfanden, und in denen eine große Menge von Predigern und Lehrern gebildet wurden, die sie in andere Kräfte verfest, mit Eifer und Liebe weiter verbreiteten, konnte es nicht fehlen, daß hier und da neue Erleuchtungen und Unterrichtsanstalten nach dem Muster der französischen entstanden, daß andere wenigstens nach seinem Institut umgewandelt wurden²⁰⁾ und daß ebendeshalb die sogenannte fromme oder pietistische Pädagogik bei ihrem Eintritt ins Leben unter den Schulmännern von der alten Erfahrung sehr viele Gegner fand. Auch war es nicht schwer dieselbe von vielen Seiten mit Erfolg anzugreifen; denn erstens schloß es ihr bei der ausgesprochenen praktischen Richtung ihrer Vertreter durchaus an einer philosophischen Begründung; selbst die vernünftigen aus Franche's Schule hervorgegangenen theoretischen Schriftsteller, als A. F. Franche's Unterrichts Kinder zur Gottseligkeit und Klugheit angeleitet; Joh. Jak. Ramboch's Wohlunterrichtener Informator; G. Saragat's überzeugende und bewegliche Warnung vor alten Sünden der Unreinigkeit, und Laxius Betrachtungen über die Erziehung der Kinder²¹⁾, enthalten eine solche nicht. Und zweitens ließ sich Mancherlei an vielen mit dem Princip in Verbindung gestellten Einzelheiten anstellen; namentlich zeigte sich, daß die gar zu häufig angestellten Andachtsübungen die Weisen eher zum Ueberdruß- und zur Heuchelei, als zur wahren Frömmigkeit führten, wie sich denn auch die Ansicht über die alten Classiker, besonders die Verhöhnung, daß das Griechische im Grunde nur für das Neue Testament und an demselben gelernt werden solle, als gar zu einseitig herausstellte. Aber so leicht es auch sein mochte, die neu aufkommende Pädagogik in der angegebenen Weise zu bekämpfen, so schwer war es, die alte Praxis positiv zu vertheidigen, und je länger man damit zögerte, desto mehr wuchs die Schwierigkeit, da es sich immer deutlicher zeigte, daß sie ihre reale Bedeutung für den Bürgerstand verloren hatte, der Realismus aber gleichzeitig mächtige Stützen an einer Reihe von Philosophen fand, welche ihre

höhere Gesinnung selbst nicht durch das Studium der alten Sprachen, sondern durch anhaltende Beschäftigung mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Dingen finden gewonnen hatten (Bacon von Verulam, Cartesius, Leibniz, Spinoza, Newton, Leibniz). Dieses zusammenfassende men läßt sich schon im 17. Jahrhundert verfolgen, die bald mehr die realen Bedürfnisse des Volkes, als die mystischen und verrätten, bald der Realismus auf einer philosophischen Höhe geltend machten, und in das Licht setzen wir unsere Erwartung nicht getäuscht.

Der Erste, der die Grundzüge der Realisten, welche später unter dem Namen der Philantropen als die Hauptgegner der Humanisten auftraten, im Zusammenhang vorsetzte, war Amos Comenius (A. 1671). Er ist durch seinen Namen von der Würde der menschlichen Natur. Die Correlate von drei göttlichen Haupttugenden, der Weisheit, Liebe und Macht, finden sich in Gottes Ebenbild, in dem intellectus, in der voluntas und in der facultas res agendi. Das Erste ist der Boden für die Philosophie, aus dem zweiten entspringt die religio, aus dem dritten bildet sich die politia. Dies Dreieck vollendet die ideale menschliche Natur. Freilich ist der Fall der Philantropen ihrer Vollendung hemmend in dem Weg getreten, doch sind semina des Guten in ihr zurückgeblieben, die nur der Entwicklung bedürfen, um den alten Zustand herbeizuführen. Wäre nur diese Entwicklung an sich und besonders bei der Verderbtheit des Jahrhunderts nicht so schwierig! In jedem Falle kann sie nur mit Hilfe einer vernünftigen Pädagogik sicher vor sich gehen, und vernünftig ist nach Amos Comenius keine, die nicht begriffen hat: artem nihil posse nisi naturam imitando. Auch geht er in der That fortbasiert von diesem Princip, daß er seinem nächsten Zwecke gemäß nicht ebenso durchgreifend auf die Erziehung im engeren Sinne²²⁾, als auf den Unterricht anwendet, bei Aufstellung der allgemeinen didaktischen Regeln aus. Es ist nach ihm natürlich, daß die ingenia verschieden sind und daß ebendeshalb nicht Allen dasselbe dient. Natura salus non facit, also darf auch der Lehrer nicht eher weiter fortschreiten, als bis das Vorhergehende vollkommen von dem Schüler gefaßt ist; also darf auch der natürlichen Entwicklung des Kindes nicht vorgegriffen, vielmehr muß sowohl der ihm dargebotene Stoff, als die Methode, ihn zu überliefern, dem jedesmaligen Standpunkte der Schüler entsprechen, und da diese nun insgesamt in der Lebensperiode stehen, in der die Sinnlichkeit vorherrscht, so ist es innerlich notwendig, daß jeder Stoff der sinnlichen Anschauung möglichst nahe gebracht werde (Anschauungsmethode, Orbis pictus), und andererseits wenigstens nicht zu tadeln, wenn gute Leistungen durch kleine Geschenke, selbst durch Pädagogen, belohnt werden. Alles dies wird ausführlich besprochen, ja Comenius läßt sich sogar auf die Bestimmung des Stoffes für die einzelnen Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes und die verschiedenen Schulen ein. Das Princip, von dem er dabei ausgeht, tritt am stärksten bei der schola latina hervor, und ist kein anderes als das

18) Franche's Stiftungen, eine Zeitschrift, herausgegeben von Schütz, Knapp und Kiemperer. 5 Bde. (Jahre 1792–1796) und die Beschreibung des holländischen Kaiserthums und der übrigen damit verbundenen Franche'schen Stiftungen. (Jahre 1799.)

19) Es ging es z. B. in Hildesheim, Bunsau, Potsdam, Berlin, Königsberg. 21) Ganzlich ist als Bischof der hessisch-nassauischen Gemeinden bekannt, eben ebenfalls ist es, daß man seine Freischule hat. Ein ebenfalls unter die Pädagogen der Franche'schen Schule zu zählen. Kiemperer sagt in der Zeitschrift erwähnten Hefen S. 343: „Aus eben diesem Stamme trieb ein Spießling hervor, der in der Folge abgestiegen, zum starren Baum geworden ist und seine Wurzel noch viel weiter als der Stamm verbreitet hat. Der Oaf von Bismarck ward aus der Franche'schen Augen im Pädagogium 1710–1716 erzogen; er sah ein Dasein nach dem andern, eine Anstalt nach der andern entstehen. Auch in dem erwachten früh der Eifer für Religion und zugleich ein gewisser Anhaltlosigkeit. Aber die Verfassung der hessisch-nassauischen Gemeindefürst, kann auch die Unfähigkeit in der Verfassung und Unterrichtsmethode mit der alten holländischen nicht verwechseln. In der Anstalt normaler zu Barmen, jetzt in Rastat, Kreuznach, Wiesbaden und mehreren andern findet man die Grundbestimmungen der holländischen wieder.“

22) Bei Rousseau findet der ungelährte Fall statt.

Grundsatz des Realismus. Denn obgleich Comenius ein großer Verehrer der lateinischen Sprache war, und obgleich er sich mit dem Hebelungsgebräuche trug, Latein, d. h. eine lateinische Stadt, in der man singen hörte: Ludimus assitum Romae, wieder aufblühen zu sehen, so fand ihm die Sprachen doch nur als traditionis realia vaualea etwas werth. Denn die Weisheit, um deren willen wir in die Schulen geschickt werden, non in linguarum sed rerum cognitione consistit; die formale Bildung an den Sprachen und dem Leben des Alterthums erschien ihm sogar als ein gefährlicher zum Heidenthume selbst zurückföhrerndes Gewinn, weshalb er es denn auch für gerathen findet, alle Heiden, höchstens mit Ausnahme des Platon und Epiklet, aus den Schulen zu verbannen²⁵⁾.

Diese pädagogisch-didaktischen Ansichten, welche Comenius in einer Reihe von Schriften, die zum Theile mehrmals aufgelegt, bearbeitet und übersezt, endlich aber alle zusammen unter dem Titel Opera didactica 1657 gedruckt wurden, vorgetragen hatte, machten ungläubiges Aufsehen. In England Schweden und Siebenbürgen wollte man alle Schulen nach ihnen reformiren, so daß Adolph Kasse, ein Zeugnisse des Comenius, gewiß nicht zu viel gesagt hat, wenn er einem Freunde schreibt: Fervet jam per omnes Europae angulos melioris didacticae studium, quod si nihil etiam plus praestiterit Comenius, quam quod tantum stimulum segetem in omnium spiras animos, satis fecisse putandum est.

Nicht minder bedeutend war die Pädagogik des berühmten Locke (f. 1704), auf den Schöpfer²⁶⁾ bei seiner Darstellung der Reformation oder Revolution der Philosophie und Literatur in England gewiß mit Recht zurückgeht. Seine Pädagogik erschien zuerst im J. 1690. Sie stellt den Grundsatz, daß die Erziehung dem Menschen zu einer gesunden Seele in einem gesunden Leibe verhelfen solle, an die Spitze, hält sich philosophischer als alle frühere, ohne die bestehenden bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse unbedrückend zu lassen, und beruht schon durch den positiven Theil den im 18. Jahrh. entbrannten Streit mächtig vor; noch mehr geschieht dies insbesondere durch den positiven oder negativen, in dem Locke

seine allerdings einseitigen Urtheile über den Werth der alten Sprachen und die zweckmäßigste Methode, sie zu erlernen, niedergelegt hat.

Nicht lange darnach regte sich, wie Schöpfer ausführlich darzulegen, die neue Lehre vom Fortschreiten von schneller Entwicklung, von Intuition und Aufklärung²⁷⁾, so mächtig und erhielt durch die Regierung Friedrich's II. dessen Verordnungen sehr bald weitem Eingang fanden; eine so bedeutende Stöße, daß allmählig eine Umwandlung in der ganzen Denkart der Völker eintrat, die unmittelbar auch auf die Pädagogik zurückwirken mußte. Die Diskussion schneller Entwicklung machte das Alter schon als solches verdächtig und wirkte namentlich da geschwind und mit gutem Erfolge, wo jenes wirklich an schümmen Behlern litt. Die wachsende Industrie forderte Realkenntnisse, führte eine überwiegende Schätzung alles dessen herbei, was unmittelbar im Leben angewendet werden konnte, materiellen Nutzen gewöhren konnte, und gab der Zeit immer mehr die bestimmte Richtung auf das Praktische. Selbst die Philosophie und Theologie vermochte sich dem guten wie dem bösen Einflusse dieser Richtung nicht zu entziehen. Aus jener wurde einerseits der Geist der Tragheit und der müßigen Speculation verbannt, andererseits schlich sich aber Concretismus und Materialismus ein, und in ähnlicher Weise erging es der Theologie; denn während man abergläubisches Wesen austrieb und die Fesseln der orthodoxen Buchstaben-Auctorität zerbrach, entwickelte sich ein Naturalismus, der unter dem prächtigen klingenden Namen der Aufklärung nur die wahre Cultur des Geistes anstieß. Kein Wunder also, wenn sich auch in dem pädagogischen Treiben dieser Zeit sowohl der gute als der nachtheilige Einfluß jener Richtung zeigt; kein Wunder, wenn die Mängel und Gebrechen der hergebrachten Erziehungs- und Unterrichtsweise läßt angegriffen und schonungslos aufgedeckt, wenn die Lehrgesamtheiten vermehrt, wenn neue Methoden, um auf einem kürzern Wege zum Ziele zu kommen, erdunken und diejenigen hoch gerufen wurden, welche der Jugend das Lernen möglichst erleichterten. Aber leider blieb es dabei nicht; man ging weiter und mußte consequenter Weise weiter gehen; denn da der Impuls zu solcher Reformation von rein materiellen Interessen ausgegangen war, so mußten die idealen Objecte des Schulunterrichts, namentlich die klassischen Sprachen, gegen die sogenannten gemeinnützigen Kenntnisse in den Hintergrund treten und die langsame und schwierige, aber auf wahre Geistesbildung berechnete grammatische Methode der Gewerkenntniss weichen, durch welche schnell und leicht eine gewisse Routine im Sprechen erworben wird. Selbst das religiöse Element wurde wie im Unterrichte, so bei der Erziehung durch jene materiellen Interessen so gut als ganz verdrängt, wie es denn auch sie waren, welche die intellectuelle Bildung im Geringsen zur Bildung des Charakters allmählig zur Hauptsache werden ließen.

Dieser Zeitgeist hatte bereits geraume Zeit namentlich in Deutschland gewirkt und die angebrutten Samen

25) Andere spräche er sich freilich in der method. Ling. aus, indem er darin das Studium der Alten für durchaus notwendig erklärt, den Kisten und Kästen empfiehlt, und selbst den Plautus und Terentius pfeifen läßt; indessen schrieb er dieses Buch im Auftrage der Schweden, die gerade damals den klassischen Studien sehr geneigt waren und bei denen er sonst gewiß keinen Eingang gefunden hätte. Wenn er bergleichen Rücksichten nicht zu nehmen hat, äußert er sich ganz unorthodox, wie p. B. in dem ventillable, sapientiae, einer attractione aller pädagogischen Werke von 1656: Omissum sit metuo complures, qui scholis animarum, Terentius, Marpae, Catullus etc. scripi assuebant. Sed non moror. Ego quid scholis Christianis maxime ex uno est, mouit; id tamen gentium scripta reliqua videant, qua id praedominat fieri possunt, non reiciant. Fator autem, inter tota volgendum curamus, cor meum ad non cessandum salare pro Deo, cum ne re-quistissima literarum terror eorum, quam de sublimi regem et regiarum ordine exempla, qui gentium librorum insecuti peccabris et evangelium Christi faciebant etc. 24) F. G. Schöpfer, Geschichte des 18. Jahrh. (Heidelb. 1856.) 1. Bd. S. 283 ff.

25) Schöpfer a. a. O. S. 1.

ist sollen die Annahme, daß der Jüngling durch Erziehung selbst gemacht werden solle, selbst glücklich zu sein und Andere glücklich zu machen, an die Spitze ihrer Pädagogik²¹⁾, aber je nachdem sie mehr oder weniger von der Zeitphilosophie, die sich am bestimmtesten in Helvetius' hinterlassenen Werke von dem Menschen, dessen Geisteskräften und der Erziehung²²⁾ ausgesprochen, angeleitet sind und ebendeshalb verschiedene Vorstellungen über die Abhängigkeit der Seele vom Körper haben, in eben dem Grade legen sie wie Locke und Rousseau ein stärkeres oder schwächeres Gewicht auf die körperliche Erziehung, namentlich auf Ausbildung der Sinne und Abhärtung des Leibes durch Gymnastik²³⁾, und es ist gar nicht zu verwundern, daß ihre Bestrebungen in dieser Beziehung unendlich viel Gutes gewirkt haben. Aber wie erreicht die Pädagogik dieses hohe Ziel? — Hauptächlich durch Berufs- und Lebenskultur; die bisher übliche einseitige Bildung und Übung des Gedächtnisses macht leicht dummt, und selbst der Weg zum Herzen geht durch den Kopf. Mit einer verständigen Moral und mit einer populären Uebersetzung der Wahrheiten, welche die natürliche Ethologie darbietet, möchte man die sittlich-religiösen Bedürfnisse der Jugend vollkommen befriedigen und alles Weitere der Geistlichkeit, des Priests und der Aeltern empfehlen, nur auf jene Cultur Bedacht nehmen zu können. So einflussmig und eifrig dieser Grundsatz von allen echten Philanthropen vertreten wurde, — finden wir ihn doch, sogar in Campe's Robinsons wieder, — so verschieden waren Anfangs ihre Ansichten über das Material, woran der Verstand der Jünglinge zu bilden sei; denn während einige die alten Sprachen als Bildungsmittel wider Locke und Rousseau in Schuß nahmen, erklärten sich Andere flach und bestimmt gegen dieselben; indessen fanden sie bald einen Einigungspunkt, indem selbst diejenigen, welche dem classischen Sprachstudium

günstiger waren, denselben doch keineswegs die Bedeutung eingeräumt wissen wollten, die es vor und in der Reformationszeit gehabt hatte; und Alle darin übereinstimmend, daß die Cultur des Verstandes vorzugsweise durch einen methodisch darauf berechneten Unterricht in den Realien zu bewirken und bei etwaiger Uebersetzung der alten Sprachen die alte grammatische Methode zu verlassen sei. Im Gegentheile zu dieser letzten sei mit Amos Comenius, daß alles Lernen vom Anschaulichen ausgehen und so leicht als möglich gemacht werden müsse, und da diese Lehren in einer Zeit vorgetragen und geltend gemacht wurden, in der nachwiegend alle praktischen Tendenzen noch vollen Anhang als im 17. Jahrh. fanden, so ist es nicht zu verwundern, daß die Philanthropen mit ihren Grundsätzen und Instituten ein größeres Aussehen als hundert Jahre zuvor Comenius und Locke erreichten.

Indessen soll diese Bemerkung das Verdienst der philanthropischen Schule keineswegs schmälern, noch weniger ihre Bestrebungen als einen Rückschritt bezeichnen. Selbst ihre beständigen Gegner müssen ihr den Ruhm lassen, unmittelbar viel, sehr viel für die pädagogische Praxis gewirkt, und wenigstens mittelbar auch der Theorie förderlich gewesen zu sein. Die Erziehung war an vielen Orten über dem Unterrichte vergessen und der Unterricht war fast überall in todtten Gedächtnisstram, wie die Disziplin in eine schändliche Despotie aufgeartet, sodas das Publicum den öffentlichen Schulen hier feindselig, dort gleichgültig gegenüberstand. Sie dagegen verstanden das besonders durch Rousseau für Erziehung gewirkte Interesse meisterhaft zu unterhalten, das bloße Gedächtniswerk auszutreiben, die Disziplin zu verbessern und dem Publicum Vertrauen zu ihren Instituten einzufößen. Je mehr ihnen das Letztere gelang, desto mehr zeigten sich auch die Früchte ihres Abwands in der Theorie; denn desto eifriger mußten die Humanisten, welche ebenso wenig durch die seit Baco aufstrebende Philosophie, als durch die Pädagogik des Comenius und der pietistischen Schule zu einer Revision und weitem Begründung ihrer durch die Zeit geheiligten Praxis bestimmt waren, nun an eine solche Revision und Begründung denken; ja es ist gar nicht zu verkennen, daß selbst das nöthige Material dazu durch die psychologischen Forschungen herbeigeschafft wurde, die das philanthropische Arbeiten veranlaßte, und die später erwähnt werden sollen; vorläufig kommt es nur auf eine kurze Angabe der Grundzüge des humanistischen Systems von der strikten Differenz an.

Es wäre unbillig, wenn man die Vertreter desselben darüber tadeln wollte, daß sie keine eigentliche Pädagogik aufgestellt, da ihre Expositionen, durch Polemik hervorgerufen, natürlich immer nur auf Begründung der richtigen Punkte eingingen, also immer nur die Anordnung des Unterrichts an den höheren Schulen und zwar das Verhältniß der Realien zu den alten Sprachen und die Lehrmethode derselben betrafen. So lange sie nun hierbei jene Schulen nur als getriebene Affekten betrachteten, hatten sie ein leichtes Spiel; denn es war nicht schwer darzuthun, daß das philanthropische Arbeiten alle eigent-

lich in dieser Beziehung Ernst Christian Trapp, Versuch einer Pädagogik (Berlin 1780), von großer Bedeutung.

21) Trapp a. a. O. S. 25. Erziehung ist Bildung des Menschen zur Glückseligkeit . . . und einer Andenahme kann man begierlich machen, daß Glückseligkeit der letzte Zweck aller Erziehung, somit alle menschlichen Bestrebens ist und sein muß. S. 26. Sprachgebrauch und eignes Bewußtsein lehren uns, daß glücklich sein nicht, angenehme Empfindungen haben, und daß folglich die Glückseligkeit ein Zustand angenehmer Empfindung sei. Mit diesen Behauptungen ist zu vergleichen, was Trapp S. 29 ff. gegen das Princip, daß die Vervollständigung des Geistes, oder das Vollkommenheit und Reichtum der letzte Zweck aller Erziehung ist, einzuwenden hat. 22) Aus dem Franz. 2. Aufl. (Weiland 1785.) — 23) Der vorzüglichste Grund der philanthropischen Schule ist Gutes Wille. 1. Seine Grundsätze beruhen es in Riemeyer's Pädag. 4. Aufl. 1. Ab. S. 60 für die Jugend über praktische Anweisung zu Einbildungsbildung. (Schopenhauer 1792) 2. Aufl. 1804. mit Kupfern, wovon die Epide zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes, 1802. die vierte Abtheilung ausmachen, wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und blieb bis auf Jahn das Hauptbuch. Als aber dieser 1810 eine Kurzanleitung zu Berlin errichtete und den gemischten Übungen bald mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse den bestimmten Unterricht auf Vervollständigung und Erweiterung der Fertigkeiten gab, fand sein Werk nicht nur Anklang zu werden. . . . (S. 11) Es ist er sich bedauert nicht sehr machen konnte, was er zu der neuen Art überdau und erweitert seinen Plan in dem Lehrbuche für die Schule des Vaterlandes. (Braun 1817.)

X. Gnehl. d. M. u. A. Dritte Section. IX.

liche Gelehrsamkeit untergrabe, das Griechische und Lateinische dagegen das wahre Fundament derselben sei, indem die classischen Schriftsteller des Alterthums als ihre letzten Quellen angesehen werden müßten. „Die Urkunden der Religion, sagte man, das römische Recht, die echten Grundgesetze der Politik, die Philosophie, die Theorien und Muster der Historik und Poesie, die Geschichte; Alles ist aus Griechenland und Rom zu uns gekommen.“ Und, fügte man häufig mit einem Hinweis auf die großen Geister, welche in jener Zeit die deutsche Literatur mit unsterblichen Werken zu bereichern anfangen und allerdings nach der alten Praxis, meistens auf den sächsischen Fürstenschulen gebildet waren, hinzu: „Je treuer eine Nation dem Studium der Alten geblieben ist, desto schöner hat sich die Blüthe ihres eignen Geschmacks entwickelt.“

Aber Entgegenwärtigung dieser Art konnten doch für die jetzigen durchaus keine Bedeutung haben, welche die factische Bestimmung der Gymnasien ins Auge fassend, diese nicht allein als gelehrte Schulen betrachteten und ebendeshalb für die Mehrzahl der Gymnasialklassen, für Alle, die aus den untern und mittlern Classen in das bürgerliche Leben überzogen fellten, andere Lehrgegenstände und eine andere Methode forderten, — eine Forderung, die bald so allgemein wurde, daß man, wie in unsern Tagen, theils höhere Bürger- und Realschulen zu errichten, theils die Gymnasien mit Realsectionen zu be- lasten anfang⁵⁴⁾. Die humanistischen Pädagogen mußten daher einen Schritt weiter gehen und den Beweis, wie das Studium der alten Sprachen, und die Methode, nach der sie es zu betreiben pflegten, selbst den Ungelehrten förderlicher, als irgend ein anderes sei, führen und wurden so gewissermaßen zur Aufstellung des sogenannten formalen Princips, d. h. zu der Behauptung genöthigt, daß es beim Unterrichte nicht auf das Einlernen der stammanter Kenntnisse, sondern lediglich auf Übung der geistigen Kraft ankomme, daß es zu einer solchen Übung nicht vieler Unterrichtsgegenstände bedürfe, ja das Viel- fache, insofern es die Jugend gereizte, sogar schädlich sei, durch nichts aber jener formale Zweck besser, als durch das grammatische Treiben der alten Sprachen erreicht werde.

Als die Philantropen durch das Aufstellen neuer Methoden zu psychologischen Forschungen getrieben waren, so wurden nun auch die Humanisten genöthigt, zum Erweise der ausgedehnten Behauptungen tiefer in die Natur der menschlichen Seele, namentlich des Erkenntnisvermögens, einzugehen; und vielleicht hat Puffendorf's Glanzwort nicht so Unrecht, wenn er behauptet, daß die Grundlage von Kant's kritischer Philosophie in der Psychologie ruhe, welche sich während des eben dargestellten Kampfes ausgebildet habe⁵⁵⁾. Auf jeden Fall ist zu unterschreiben, was

er weiter von jener Philosophie behauptet, daß sie „den Glauben an die demonstirte natürliche Religion und die eudämonistische Moral der bisherigen Philosophen auf das Tiefste erschüttert habe.“ Dem man bräucht die Be- zeugung der Pädagogik aus jener Zeit nur oberflächlich zu kennen, um wahrzunehmen, wie zwar Anfangs das eudä- monistische Princip noch schlagartig und ihm der Satz, daß man durch Entwicklung aller seiner Anlagen zur Glückseligkeit gelange, untergeordnet wurde, wie aber- dies untergeordnete Satz bald an die Spitze der Pädago- gik tritt und erst durch die Kantische Philosophie näher dahin bestimmt wird, daß jene Entwicklung eine sittliche sein und ihr letzter Zweck die Harmonie der Freiheit mit der Vernunft sein müsse, weil auf dieser der sittliche, folglich der unbegleitete und höchste Werth des Menschen ruhe. Kant sagt in seiner Pädagogik selbst mit diesen Worten: „Der Mensch soll seine Anlagen zum Guten erst entwickeln; die Vorsehung hat sie nicht schon fertig in ihn gelegt; es sind bloße Anlagen und ohne den Unterschied der Mora- lität. Sich selbst besser machen, sich selbst cultiviren, und weihen er böse ist, Moralität bei sich hervorbringen; das soll der Mensch.“⁵⁶⁾ Aber erst seinen Schülern war es vor- behalten, das Princip der Sittlichkeit auch für die Pädago- gik auf wissenschaftlichem Wege geltend zu machen; na- mentlich verdienen hier die pädagogischen Arbeiten von Grelling⁵⁷⁾ um so rühmender erwähnt zu werden, je schändlicher einerseits die Lausheit war, mit der Einzelne gesellschaftliche Brauchbarkeit nicht neben die Sittlichkeit stellten und nicht abet Lust hatten, das Princip des Eudämonismus unter feinerbarem Anerkennung der Kantischen Forderungen von Neuem in die Pädagogik einzuführen⁵⁸⁾.

schen Philosophie derart, deren Grundlage offenbar in der von Philanthropismus ausgehenden Psychologie des Erkenntnis- vermögens ruhe. . .“ Worte, die ich nur deshalb anführe, weil ich ihnen in dem Contraste etwas andere Wendung gege- ben.

57) Immanuel Kant, über Pädagogik, herausg. von J. Fr. Zb. Kint. (Königsb. 1803, S. 14.) 58) Joh. Chri- stoph Grelling, über den Endzweck der Erziehung und über den ersten Grundlag einer Wissenschaft derselben. (Schweidnitz 1793.) S. 71 erörtert er das moralische Brauchbarkeit für das höchste Prinzip der Erziehung; dann stellt er in den höchsten formalen Grundsatz auf: „Nur dem Bögen, daß er nach solchen Maximen handeln lernt, die in eine allgemeine Gesetzmäßigkeit der Sitten passen.“ und S. 73 den höchsten materiellen Grundsatz, der, worin die Kräfte eines Bögen in natürlicher Unterordnung und harmonisch zum Zwecke der moralisch-practischen Erkenntnis- wirksamkeit.“ Ebenso erörtert er sich in dem Eintrage zur Be- stimmung der Begriffe: Erziehung und Unterricht in ihrem Un- terschiede und Zusammenhang in Kierhammer's philol. Journ. 1795. S. 481. S. 195 ff. 59) Nicht aufstellen ist nicht Freiheit in dem lebendigen der Erziehungsanstalt zum Grunde für christliche Al- tern und künftige Angehörige von Friedrich Schmalz Bo. 2. (Königsberg 1780.) Hier heißt es gleich Anfangs S. 3: „Die Erzie- hungsanstalt ist eine durch Fleiß und Übung erlangte Fertigkeit nach der auf Vernunft, Religion und Erziehung gegründeten Erkenntnis der Eigenschaften und Kräfte der Kinder nach Zeit und Ort, durch die besten Mittel zum vortheilhaftigen Fortschritt und folglich zu einem tugendhaften und gemeinnützigen Leben geführt zu werden.“ Die Anweisung dazu in ihrem ganzen Umfange wird die Pädagogik, und der besondere Theil, welcher die Mittel und Wege zur Entzückung des Besseren vorträgt, die Didaktik ge- nannt. Eine zeigt im Ganzen die vorteilhafteste Art, wie, nicht

54) Niemeyer in der bereits angeführten Übersicht. S. 358.

55) Puffendorf, über die Einleitung der Wissenschaften. (Erl. 1783.)

56) Kurzgefaßte Geschichte der Pädagogik, oder gedrängte Dar- stellung des Entstehens, Wesens, Zusammenhangs und Wich- tigkeit der verschiedenen Institute über Erziehung und Bildung, — zuerst in der Krone, dann besonders abgedruckt (Münch. 1800). S. 55 „ . . und nahezu gleichzeitig trat Kant mit seiner kriti-

und je bestimmter andererseits von Männern, die aus der kantischen Schule hervorgegangen waren, die andere Beziehung des obersten Grundsatzes der Pädagogik auf das Moralische ganz ignoriert wurde, wie das namentlich von Brunsen geschah⁴²⁾.

Indem aber nun die meisten Anhänger der kantischen Pädagogie, wie sich mit Pädagogik beschäftigten, nach Brunsen's Vorgange die Sittlichkeit als das Ziel betrachteten, wobei die Erzieher seine Böglinge zu führen habe, und zugleich behaupteten, daß dieses Ziel lediglich durch eine nothwendige Entwicklung aller in den Menschen gelegenen Anlagen und Kräfte erreicht werden könnte, traten sie, bewußt oder unbewußt, der Rousseau'schen Ansicht von der Unverdorbenheit der innersten ursprünglichen Natur des Menschen bei; denn hätten sie neben vielen Guten auch eine ursprüngliche Anlage zum Bösen, einen natürlichen Hang zur Sünde gesetzt, so hätten sie consequenter Weise entweder nicht bloß von der Entwicklung aller Anlagen im Menschen reden, oder ihrem sittlichen Princip gegenüber die Anlage zum Bösen mit entwickeln müssen. Auch spricht sich Kant selbst in seiner Pädagogik⁴³⁾ wiederholt für diese Ansicht aus. „Es liegt“, sagt er S. 41, „viele Keime in der Menschheit, und nun ist es unsere Sache, die Naturanlagen proportionirlich zu entwickeln, und die Menschheit aus ihren Keimen zu entfalten und zu machen, daß der Mensch seine Bestimmung erreiche.“ Und S. 18, 19 fügt er hinzu: „die Keime, die im Menschen liegen, müssen nur immer mehr entwickelt werden.“ Denn die Gründe zum Bösen findet man nicht in der Naturanlage des Menschen. Das nur ist die Ursache des Bösen, daß die Natur nicht unter Regeln gebracht wird. Im Menschen liegen nur Keime zum Guten.“ — eine Ausrufung, die keineswegs durch die Antwort zurückgenommen wird, welche S. 128 auf die Frage, ob der Mensch von Natur moralisch gut oder moralisch böse sei, ertheilt ist, — eine Ausrufung, der die be-

deutendsten Pädagogen, namentlich Pestalozzi und Jean Paul, beitraten. Jener leitete alles Böse aus der durch eine falsche Politik verderbten Gesellschaftlichkeit her und fand nur in den Individuen als solchen das Gute unauflösbar; er fand, daß die Menschen rein und unerschuldet aus dem Schooße der Natur hervorgegangen und daß sie einander nur in ihren Einwirkungen auf einander heraus reinigen⁴⁴⁾. Dieser setzt in jedem Individuum einen Brakemensch, dem man nur Lust zu schaffen braucht, damit er sich sittlich und frei entwickle⁴⁵⁾, während andere Pädagogen bald mit Rücksichten auf vorgelebte biblische Vorstellungen, bald aus Kant's Expositionen über das *radicale Böse*⁴⁶⁾ gestützt, neben dem Guten wenigstens einen bestimmt ausgesprochenen Hang zum Bösen in der menschlichen Natur annahmen.

Doch hatte diese Differenz keinen erheblichen Einfluß auf die verschiedenen pädagogischen Systeme; die Entwicklung sämtlicher Anlagen und Kräfte blieb das Schlußwort der Meisten; aber ebendeshalb — und das ist ein anderes Hauptverdienst der kantischen Schule um die theoretische Pädagogik — sah man immer mehr die Nothwendigkeit ein, die Psychologie einer neuen Kritik zu unterwerfen, um endlich in ihr ein festeres Fundament für Erziehung und Unterricht zu gewinnen. Anfangs richtete man sein Augenmerk dabei nur auf die allgemeine Menschennatur und begnügte sich mit einer schärfsten Aufzählung der drei bekannten Seelenvermögen, allein bald nahmen die kritischen Entwicklungen der Natur des Erkenntnisvermögens in der Pestalozzi'schen Schule und die gleichfalls durch die kantische Philosophie hervorgerufenen Darstellungen aus dem Gebiete der Ästhetik die Aufmerksamkeit der Pädagogen fast allein in Anspruch. Pestalozzi wollte den Unterricht psychologisiren. Er mußte also nicht allein prüfen, ob das, was in den Schulen gelehrt werde, das Rechte, ob die Art, wie es gelehrt werde, zu billigen, ob die Zeit, wann es gelehrt werde, die passende sei, sondern er mußte sich auch, theils um der aus der Beantwortung dieser Fragen hervorgerhenden Potentia gegen das Bestehende den gehörigen Nachdruck zu geben, theils um etwas Positives an die Stelle des Verworfenen setzen zu können, selbst an die menschliche Natur wenden und untersuchen, welches ihre Anlagen und ihre Bedürfnisse wären. Er ging dabei von dem richtigen Grundsatz aus, daß die Kräfte des Kindes weder aufgezogen, noch viel weniger entwickelt und grabt mit ihm geboren würden, daß es also darauf ankomme, sie in Thätigkeit zu setzen, und das, meinte er, könne nur dadurch geschehen, daß man die Kinder so zeitig als möglich an sinnliche Anschauungen gewöhne; denn nur durch solche werde Vorstellungsvermögen, Erinnerungsvermögen und Geschickungsvermögen entwickelt⁴⁷⁾. Also jeden der Anschauung fähigen oder über

nur Gesundheit, Wohlstand und Glück des Kindes bei den jungen Weltbürgern zu verbessern, sondern auch wie ihr Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, und der Willkür aufs Zweckmäßige zu lehren, damit sie zu ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit, wozu Gott die Menschen bestimmt und ihnen einen natürlichen Trieb eingeplant hat, vorbereitet werden.“

40) Joh. Heinr. Gottl. Fensinger, Beitrag zur Begründung einiger Begriffe über Erziehung und Erziehungskunst. (Halle 1794.) Vergl. desselben Vortrag eines Verzeichnisses der Erziehungsanstalt in abweichenden Verfassungen. (Erlupig 1795.) Dort hatte er S. 4 den Begriff der Erziehung als „Beförderung der Entwicklung der menschlichen Kräfte in dem Zeitalter der nothwendigen moralischen Unmündigkeit“ gesetzt; hier nahm er den Nachs. S. 4 mit dem Bemerkten zurück, daß der Begriff der nothwendigen moralischen Unmündigkeit schon in dem Begriffe des Aufstehens der menschlichen Kräfte liege, in dem sie noch unentwickelt wären, und bestimmte demnach die Erziehung nur als Beförderung der Entwicklung der menschlichen Kräfte, ohne in beiden Fällen auf den Aufbruch dieser Beförderung einzugehen. 41) Ich theile die hierher einschlagenden Stellen aus Kant's Pädagogik absichtlich ausser Acht mit, als es der nächste Zweck dieses Artikels fordert, weil sie in der Regel bei Darstellung seiner Ansichten über dieses Prädicat ignoriert werden. Sieh Schwarz S. 19 in seinen Vorlesungen aus dem Gebiete der Pädagogik. (Erlupig 1834.) 2. Ab. S. 166 nicht vollständig angeführt.

42) Rögell, Umriss der Erz.-Kunst. (Jülich 1832.) S. 8. 43) Jean Paul, Bruna oder Erziehungslehre. 2 Hef. (Braunschweig 1807.) 1. Ab. S. 83. 44) Kant, Die Religion in der Vernunft der Vernunftigen. (Königsb. 1793.) S. 9 f. 45) Heinrich Pestalozzi, Sämtliche Schriften. (Zürich 1812.) Ersterer, wie Gottlieb über Kinder lehrte. 1. Aufl. 1801. 2. Aufl. 1810. Außerdem hervorgehoben wird die Unschuldlichen

haupt in die Sinne fallenden Gegenstand muß man so lange und so von allen Seiten den Eingen vorführen, bis durch sie nicht mehr zu erkennen übrig bleibt; dabei muß man Alles so bestimmt durch Worte bezeichnen, daß durchaus kein Mißverständniß entstehen und Alles so oft wiederholen, daß es durchaus nicht vergessen werden kann. Daneben ist das Kind frühzeitig auf das, was recht und gut ist, aufmerksam zu machen, und besonders durch den Einfluß der Mutter zum innern Anschauen, zum eigenen Gefühle der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Liebe zu bringen, damit die Keime der Religiosität, welche in der menschlichen Natur liegen, gleichmäßig zum Wachstume kommen. So umfaßte Pestalozzi zwar den ganzen Menschen mit allen seinen Anlagen und Kräften, aber seine Schule, wie die Masse der in seinem Sinne und Geist erschienenen Elementarbücher beweist, war doch hauptsächlich darauf gestellt, eine methodische Übung des Denkvormögens hereinzuführen. Sie schloß sich in dieser Hinsicht an den Humanismus an und machte, wie v. Knoch die Philanthropinischen Grundzüge in die Elementarschulen einzuführen vermocht gewesen war, für diese das Prinzip geltend, daß es bei dem Unterrichte gar nicht auf Aelterlernung einer Menge draußbarer Notizen und Kenntnisse, sondern allein auf die Entwicklung der eigenen Kraft ankomme.

Nicht minder bedeutend waren für eine Zeit, in der die alte Praxis dem heranwachsenden Geschlechte noch häufig die Freude an der schönen Literatur ihres Volkes Theil zu nehmen verläumerte, die ästhetischen Untersuchungen von Schiller, namentlich die beiden Abhandlungen von der Gefahr ästhetischer Sitten und von dem moralischen Nutzen derselben in den Jahren 1795. 11. St. 1796. 3. St.; denn wie dort der Satz, daß die ästhetische Verfeinerung, sobald sich der Mensch dem Schönheitsgefühl ausschließlich anvertraue und den Geschmack zum unumschränkten Gesetzgeber seines Willens mache, fast unausbleiblich zum Verderbniß des Verzens führe, ausgedrückt ist, so ist hier auf das Gegenbild der glücklichen Einseitigkeit, den ein reges und reines Gefühl für Schönheit auf das moralische Leben auflert, nachgewiesen.

In gleicher Zeit richteten einzelne Pädagogen ihr besonderes Augenmerk auf die Erziehung der weiblichen Natur, auf die Erziehung der Töchter. Früher hatte man sich mit Verpflanzung ausländischer Gewächse auf trübsden Boden⁴⁵⁾ begnügt, aber nun, nachdem sich Deutschland gewissermaßen an die Spitze des ganzen ErziehungsweSENS gestellt hatte, geizerte es sich, auch in dieser Beziehung etwas Erbschändliches zu leisten, und hier muß vor Al-

lem Schwarz (Theorie der Mädchen-erziehung. Jena 1792)) und Caroline Kubdöphi (Gemüths weiblicher Erziehung. [Heidelberg 1807.] 2. Aufl. 1815) erwähnt werden.

Endlich fehlte es auch nicht an solchen Pädagogen, die entweder im Gegensatz zu Rousseau und Froebel, die bekanntlich ihre Jünger ganz aus dem gesellschaftlichen Verbande entfernt wissen wollten, oder selbstständig das Verhältniß des Erziehungs- und Unterrichtswesens zu Staat und Kirche auseinanderzusetzen, und Vorschläge zur öffentlichen Organisation des Schulwesens machten; namentlich sind in dieser Beziehung die bekannten Werke von Vos, Bachorid⁴⁶⁾ und Stepmann⁴⁷⁾ von Bedeutung.

Indessen würde es viel zu weit führen, wenn ich hierbei näher in das Detail eingehen wüßte. Es kam mit nur darauf an, nachzuweisen, daß am Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts ein so reges Leben in der Pädagogik stattfand, daß schwerlich irgend eine Seite derselben unangebaut blieb. Aber eben deshalb war es für den angehenden Pädagogen sehr schwierig geworden, sich zu orientiren, je es schien bei dem beständigen Kampfe der Parteien fast unmöglich, sich ein ruhiges Urtheil zu bewahren, sobald der Entschluß eine Kreislösung der aufgestellten Theorien anzustellen und das praktische Bewährte systematisch zu ordnen, um angenehme Erzieher und Lehrer mit dem Vorrathigen, was über die Pädagogik in früheren und späteren Zeiten gedacht und gelehrt ward, bekannt zu machen, durchaus zeigend war. Von diesem Standpunkte aus betrachtet auch Schwarz die Grundzüge der Erziehung und des Unterrichts von Niemeyer⁴⁸⁾, wenn er sie das Hauptwerk nennt, welches das, was bis dahin über Erziehung und Unterricht geschrieben war, theils in sein Lehrgebäude aufnahm, theils die besonnenste Abwägung zu berücksichtigen suchte, alles aber durch umsichtiges Denken umfaßte und das Bewährte hervorgehend zu einem Ganzen ordnete⁴⁹⁾. — Eine nähere Angabe des Inhalts wird dieses Urtheil rechtfertigen: Niemeyer schloß sich an die Kant'sche Schule an, indem er mit ihr die Sinnlichkeit als das letzte Ziel aller Pädagogik betrachtete und die in ihr gangbare Psychologie zu Grunde legte. Demgemäß handelte er, nachdem er in der ersten Abtheilung mit besonderer Rücksicht auf die Philanthropen, namentlich GutsMuths, von der körperlichen Erziehung gesprochen, der Reihe nach zurück von der Bildung des Erkenntnisvermögens, mit einiger Polemik gegen Pestalozzi, dann von der Bildung des Gefühls, mit einer gewissen Vorliebe für die oben erwähnten Schiller'schen Untersuchungen, endlich von der sittlichen Erziehung, das religiöse Element mit Pestalozzi jedoch nicht ohne Polemik gegen ihn stark hervorhebend. Daneben suchte er durch eine partiellere Würdigung, als die von Niethammer aus-

über das Pestalozzische System gezeichneten Beschaffen und Bäumen nur auf Gwald, Verweisungen über die Erziehungsgründe und Erziehungsmittel. 3. Th. (München 1810) auch unter dem Titel: Geist und Fortschritt der Pädagogischen Bildungsmethoden, weil grade seine Darstellung der dem oben gegebenen kurzen überlieferten besonders kräftig ist.

45) Knoch erregte mehrere Erziehungschriften von englischen Frauenzimmern, besonders die um 1790 für die Rechte des Weibes von Miss Edgeworth verfasste Schrift bedeuten des Aufschlusses.

47) Fichte, Leben an die trübsden Nation. 1808. 48) Karl Wilhelm Bachorid, über die Erziehung der Menschen gelehrt durch den Staat. (Leipzig 1802.) 49) S. Stepmann, Lehren der öffentl. Erziehung. (Berlin 1805.) 50) Die zweite Auflage in drei Theilen. (Halle 1835, 1836.) 51) Schwarz, literarische Übersicht der Pädagogik in den zwei letzten Generationen in Ullmann's und Umbreit's theol. Stud. und Kritiken. (Jahrg. 1834.) 3. Heft. S. 725.

gegängene⁵¹⁾ war, das realistische Princip der philanthropischen und das idealistische der humanistischen Schule so mit einander zu vereinbaren, daß es zwar bestimmt die Überzeugung aussprach, es komme am Ende lediglich auf das Weiden und Bilden der geistigen Kraft an, aber dabei behauptete, daß auch das rechte Erleben der sogenannten Realien wahre Geistesbildung vermitteln könnte, und daß es ebendeshalb zweckmäßig wäre, diejenigen mit dem Erlernen der alten Sprachen zu versehen, die für ihren künftigen irdischen Beruf nur der Realien bedürften, die Böglinge der gelehrten Schulen dagegen hauptsächlich auf jene hinarbeiten. Nach diesem Grundsatz erkannte er die Zweckmäßigkeit der sogenannten Berufsschulen — der Forts- und Bergakademien, der Handlungss- und Willaishausen — an und verbreitete sich, wie über diese, so über die verschiedensten andern Arten von Erziehungs- und Lehranstalten — die Volkss- und Biegerschulen, die Realschulen, die Institute für Blinde und Taubstumme, die Waisenhäuser — Schabe nur, daß er bereits im zweiten Bande die Methodik aller einzelnen Unterrichtsgegenstände ausführlich besprochen hat, und nun bei der spätern Darlegung der zweckmäßigsten Organisation aller jener Anstalten nicht wieder auf das Didaktische zurückkommt. Dagegen ist rühmend anzuerkennen, daß er einen Mittelweg zwischen der strenggrammatischen Methode der Humanisten und der bei dem Erlernen von neuen Sprachen so oft mit dem besten Erfolge angewendeten Routine aufzufinden bemüht ist, daß er die Erziehung der Mädchen mit Benutzung der besten Vorarbeiten besonders behandelt, und daß er endlich mit großer Geschäftkenntnis und immerwährender weiser Berücksichtigung obwaltender Verhältnisse die Stellung des öffentlichen Unterrichts zu Kirche und Staat bestimmt. Ueberhaupt ist das Ganze mit einem seltenen praktischen Takte geschrieben, wie sich das vornehmlich in der Behandlung der Frage, ob der Mensch ursprünglich gut sei, in dem Festhalten der sittlichen Freiheit als letztem Ziele der Pädagogik und in dem Bewußtsein kund gibt, daß die in der damaligen Zeit übliche Trennung der Gelehrten nur zur deutlichen Entwicklung der Theorie vorgenommen werde, der Erzieher aber immer den ganzen Menschen im Auge habe und besonders darauf bedacht sein müsse, die Individualität des Einzelnen zu erforschen und anzuerkennen. Auch fand das Werk theils deshalb, theils weil es zugleich als ein literarisches Repertorium gelten konnte, nicht nur bei denen, die im Wesentlichen auf derselben Stufe standen, wie z. B. Häfse⁵²⁾ und Pölig⁵³⁾, sondern auch bei den Weisen, die von andern Principien ausgingen und andere Methoden befolgten, den gebührenden Anklang. Nur die, welche überhaupt wußten, daß wie in allen Wissenschaften, so namentlich in der Pädagogik noch nichts gefahren sei und daß sie, daher auch in die ganz von vorn anfangen müßten, konnten keine Noth von ihm nehmen.

Schon hatten Ritter⁵⁴⁾, Sauer⁵⁵⁾ und Carl⁵⁶⁾ jeder an seinem Theile gewöhnt die Pädagogik wissenschaftlich begründet zu haben; Ritter hatte gefunden, daß die Pädagogik von dem Punkte, von welchem aller eigene Unterricht, alles eigene Wissen und mithin alle Bildung und Erziehung ursprünglich ausgegangen ist, auch noch jetzt ausgehen müsse — nämlich von dem Geiste des zu unterrichtenden Schülers selbst; Sauer, daß die Erziehung eine auf einanderfolgende Reihe vernünftiger Einwirkungen auf das Vernunftwesen sei, und Carl, daß sie in Aufforderung zur freien Thätigkeit bestehe, — als Johannis auftrat und erklärte, daß die Pädagogik immer noch nicht auf eine volle und gründliche Wissenschaft Anspruch machen könne, daß es ihm daher nicht um nähere Bestimmung, Verichtigung und Ergänzung der vorhandenen Pädagogik zu thun sei, er dieselbe vielmehr als noch gar nicht vorhanden betrachte, um sie vollständig aus ihrem Anfangspunkte, der menschlichen Vernunft selbst, entstehen zu lassen⁵⁷⁾. In diesem Sinne heißt es S. 22: „Das Problem (sic) der Erziehung ist bis auf unsere Zeit von keinem pädagogischen Schriftsteller allgemein und bestimmt weder aufgestellt, noch gelöst. Unter den Deutschen hat bis auf drei neuer philosophische Schriftsteller in den letzten vier Jahren kein einziger Pädagog auch nur das Bedürfnis einer Lösung desselben gefühlt, und sich die Frage, was ist Erziehung? gar nicht mit Bestimmtheit und Klarheit vorgelegt. Der Geschmack an der Effectivität und der leichten Empirie verdrängte alles gründliche Untersuchen auch bei den Pädagogen.“ Und was brachte nun, fragt man nicht ohne Spannung, der neue Forscher heraus? Daß die Pädagogik als Wissenschaft ein Wissen, und daher etwas, was man wirklich wissen und wissen könne, zum Gegenstande habe, daß sie als eine bestimmte Wissenschaft einen bestimmten Inhalt haben müsse u., und daß die Frage nach ihrem Inhalt und seinem Princip hier nicht beantwortet werden könne, weil es sich vorläufig nur um die Möglichkeit, nicht aber um die Wirklichkeit der Pädagogik als Wissenschaft gehandelt habe. Solche Annahme war natürlich; denn wer hoch erhaben von dem Bewußtsein, die Wahrheit allein zu besitzen, auf den Standpunkt aller Andern, als auf einen vorurtheilten, unwissenschaftlichen herabblüht, kann sich nicht anders erklären, und da sich nun jenes Bewußtsein auch in unsern Tagen wieder vieler Philosophen bemächtigt hat, so ist es nicht zu verwundern auch in der neuesten Pädagogik von 1837⁵⁸⁾ zu lesen, daß es in dem entlosen Gewirre und Gewoge der Meinungen und der unermessenen

51) Ritter im philosophischen Journal einer Gesellschaft teutscher Gelehrten. Herausgegeben von Fichte und Nießmann. 1. Jahrgang 1798. Heft 1, 4, 5. 52) Sauer, Wien. Heft 7, 8. 53) Carl, über Unterricht und Erziehung nach dem Principien der Wissenschaftstheorie, als Propädeutik einer allgemeinen Erziehungswissenschaft. (Salzburg 1800.) 54) Friedrich Johannis, über das Bedürfnis und die Möglichkeit einer Wissenschaft der Pädagogik. (Inns und Leipzig 1804.)

55) D. Joh. Leop. Kögler's System der Erziehung, oder philosophische Grundzüge zur Anweisung und Bildung des Menschen. (Wien 1837.) Zweite E. VI, VII. 56) Häfse, Grundriß der technisch-practischen Erziehung. (Leipzig 1797.) 57) Pölig, Erziehungswissenschaft. 2. Abt. (Leipzig 1806.)

52) Nießmann, Der Geist des Philanthropismus und Humanismus. (Zinn 1808.) 53) Häfse, Grundriß der technisch-practischen Erziehung. (Leipzig 1797.) 54) Pölig, Erziehungswissenschaft. 2. Abt. (Leipzig 1806.)

Bodenlosigkeit und Vagheit des Unterrichts und Aufklärer wessens Noth thut, einen vernünftigen Halt und einen leitenden Grundsatz aufzustellen, und daß es endlich Zeit sei, Ernst zu machen mit den Menschen und der Wahrheit. In der That aber ist es schon seit geraumer Zeit Vielen ein rechter Ernst gewesen, ja Einzelne haben das sogar auf demselben Wege als er beurlaubet denn es hat bei den weitern Fortschritten der Wissenschaft nicht an solchen gefehlt, in denen die Überzeugung, daß es nicht genüge die verschiedenen Anlagen und Kräfte des Menschen, wie sie sich bei dem schon Erwachsenen zeigten, auf empirischem Wege nachzuweisen und sich dann über die beste Art, wie dieselben in Fertigkeiten umgewandelt werden könnten, mehr thätig zu vertheilen, lebendig gewesen, und die sich ebenfalls eifrig bemüht haben, dieselben in ihrer tiefen Einheit und Gesamtheit zu fassen und so möglich die Grundkraft, von der sie ausgegangen, zu entdecken⁶²⁾.

Den Übergang zu dieser Methode machte Cajetan Waller, indem er in seinem Versuch einer Jugendkunde (München 1800) die Natur der Anlage überhaupt und die einzelnen Eigenheiten derselben zu erforschen und in seinem Versuch einer Erziehungskunde⁶³⁾ (München 1802) den Menschen bis zu seiner Entstehung zu verfolgen bemüht war; denn er begnügt sich darin nicht den Grundsatz, daß die Erziehung nur auf das Brauchbarmachen der Anlage ausgehen müsse, auf die Anlage des Menschen zur Vernunft und zur Thätigkeit anzuwenden, sondern er geht selbst auf die Anlage zum Leben zurück und über demnach S. 123, daß die Gesamtaufgabe des Erziehers darin bestehe, „zu bewirken, daß sich die verschiedenartigen anorganischen und organischen Anfänge des künftigen Bögling in einen selbständigen lebenden Organismus vereinigen, daß dieser alsdann in ein empfindendes und sich willkürlich bewegendes übergehe und daß sich das dadurch entstehende Wesen endlich zum Bewußtsein und zur vernünftigen Thätigkeit erhebe.“ Allein so gewiß seine Forschungen dazu beizutragen, die Bilde von der allgemeinen Menschennatur auf die besondere Natur der Kinder bis zu ihrem Entstehen hinzulenken, so gewiß war doch Herbart unter den Pädagogen der Erste, der in seiner allgemeinen Pädagogik (Göttingen 1806) mit Erfolg auf die Nothwendigkeit hinwies, die Seelenvermögen in ihrer Einheit zu erfassen. Deshalb das aber und wurde es ebendeshalb notwendig bei der Erziehung stets den ganzen Menschen als Repräsentanten seiner Gattung vor Augen zu haben; so mußte auch die Ansicht, nach der die Sittlichkeit als ihr letzter Zweck erschien, als einseitig verworfen und statt dessen behauptet werden, daß sie es nur darauf anzuwenden habe, die Idee der Gattung in den Einzelnen hervorzurufen. Die ersten Keime dieser Ansicht finden sich schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bei manchen philosophischen Schriftstellern,

namentlich bei Herbart, unter den pädagogischen zuerst bei Kant, in dessen schon öfters erwähnter Pädagogik es irgendwo drüht: „Ein Princip der Erziehungskunst, das besonders solche Männer, die Pläne zur Erziehung machen, vor Augen haben sollten, ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftigen, möglichst besten Zustande des menschlichen Geschlechts, d. i. der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung, angemessen erzogen werden.“ Aber diese Ansicht hatte doch auf die Behandlung des ganzen Materials noch keinen durchgreifenden Einfluß gewonnen. Ein solcher trägt sich erst bei Wagner⁶⁴⁾, dem bekanntlich die Pädagogik nichts als Erziehungskunst ist, der aber diese Kunst unter vorübergehender Anerkennung der Individualität nur angewendet wissen will, damit der Bögling auf die höchste Stufe der Menschheit erheben und die Arbeit der Natur das Individuum in der Gattung aufzulösen gefördert werde. Im Gegensatz dazu verlangte Jean Paul⁶⁵⁾, daß die besondere Gestaltung, welche die Idee der Menschheit in jedem Einzelnen angenommen, besonders ausgefordert und heraufgehoben werde. Grafer⁶⁶⁾ endlich und noch mehr Sailer⁶⁷⁾ und Schwarz⁶⁸⁾ brachten dieses Princip in die enge Verbindung mit dem Christenthume, durch welches ihrer Ansicht zufolge erst jenes Princip, wie die Möglichkeit es zu erreichen, gegeben sei. Dieser, die neueste Pädagogik, hat wie ihr zuletzt genannter Vertreter, um sie in ihrer Eigenthümlichkeit zu charakterisiren, selbst erklärt, „allerall die Bestimmung der Menschheit im Auge und in derselben bei jedem Kinde sein Ideal; und zugleich schaut sie in die menschliche Natur ein, im Allgemeinen nicht nur, sondern auch in die Besonderheiten des Bögling, so tief sie nur eindringen kann. Denn beides, Natur und Bestimmung, erkennt sie in dem Gedanken an den göttlichen Willen, der dem Menschengeschlecht und dem einzelnen Menschen das Erdenleben zu der Entwidlung des göttlichen Ebenbildes angewiesen hat, als zusammengehörig und eins das andere unternützlich festhaltend. Eben hierin ist denn schon der Recht richtig aufgefunden, welchen die Erziehung betritt, sobald sie die Errichtung ihres, d. i. des wahren Bieles sicher hoffen darf, als es ihr bisher vergönnt war. Ihr Verfahren wird durch den Blick auf die Verhältnisse des äußern Lebens ebenso wol geleitet, als durch den in die innern Lebensgefühle, und diese werden ihr durch die tiefer eindringende Anthropologie so eröffnet, daß sie die Mittel zum bildenden Einfluß auf den Bögling vollkommener gewinnt.“ Sie ist identisch mit der christlichen Erziehung und man kann deshalb ih-

62) Johann Jakob Wagner, Philosophie der Erziehungskunst. (Leipzig 1803.) 65) Jean Paul, Brano 2. Abth. (Braunschweig 1807.) 64) J. A. Grafer, Dehnität oder das Princip der einzig wahren Menscherziehung (in seinen Begründung der Erziehungswissenschaft und Unterrichtswissenschaft. (Wien 1811.) Dritte Ausg. 2. Abth. 1830. 66) J. M. Sailer, über Erziehung an Erzkler 1807. Vierte Aufl. 1822. 67) J. H. C. Schwarz, Erziehungskunde, zuerst 1804, dann 1829; ferner, derselben Entwurf der Pädagogik, dritte Ausg. (Heidelberg 1835.) 68) Einleitendes Vorwort an den Lesenden aus dem Werke der Pädagogik. 1. Bd. 1835. S. 9, 349 ff., 353 ff. 67) Schwarz, Lehrb. 1. Th. E. 42.

60) Eicht ging in seinem Versuche einer Erziehungskunde nach der Art und Erzieher (Halle 1805) auf diese Richtung nicht ein und fand ebendeshalb bei Psychologen wie Pädagogen wenig Anklang. 61) Eicht ist von einem in der That nicht ohne Nutzen erschienenen Werke aus der erste Theil erschienen. Dementselbst ist in mancher Hinsicht an positiven An-

Als verfaßt wird, nimmt er sich die Sache mehr zu Herzen und schilt ihn härter darüber aus, als selbst der Vater des Pöpskelus; und bezieht diesem recht freilich die Schuld, als er mit seinen Ermahnungen nicht aufhöre; er nennt ihn bei seinem Sklavennamen Lybuis und nicht mehr dem Ehrennamen Pädagog (I, 2, 30), er bedroht ihn wie einen Sklaven. In der Scene, wo nun Lybuis dem Vater sein Leid klagt (III, 3), legt er ihm den Unterschied zwischen der alten und neuen Disciplin aus einander: damals wöde der junge Mann den ganzen Tag im Gymnasium, der Palästra, dem Hippodromos beschäftigt gewesen, dann hätte er zu Hause gegirtet (eineinzelne praenotius) neben dem Pädagogen gesessen, im Bude gelesen, wo ihm beim kleinsten Versäßen die Haut geblaut wurde“), und überaupt Gehorsam gegen den Pädagogen noch über die Zeit hinaus bewahrt, wo er sich schon um Staatsämter bewarbt; wenn jetzt aber der Pädagog einen Knaben, wenn er auch noch nicht sieben Jahre alt ist, nur mit der Hand andrückt, so schlägt ihm der Junge die Taafel an den Kopf, und der Vater — lebt ihn noch als besensers tapfer. — Ubrigens hielt jeder Vater für alle seine Söhne, wie viel er über auch hatte, nur einen Pädagogen“). Bei der Entscheidung der bei den Knaben zu gebende Erziehung herte man immer auch auf seinen Rast, auf seine Meinung“). Diejenigen, denen er Führer in der Kindheit gewesen war, bewiesen ihm groß geworden in ähnlicher Art Pietät und Dankbarkeit, wie man sich auch gegen seine gewesenen Aumen“) dankbar zeigte; Freilassung war wol gewöhnliche Belohnung; für den alt und schwach gewordenen Pädagogen war es Pflicht des ehemaligen Abgüßling nach Kräften zu sorgen“). So sehr übrigens in Aiten die Pädagogik Sache nicht des Staates, sondern der einzelnen Privaten war, so gab es doch gesetzliche Bestimmungen des Staates über die Geschäfte der Pädagogen“). In Sparta, wo die Erziehung schon früh in den Kinderjahren der ärtlichen Willkür entrückt und Sache des Staates war, hat es Privatpädagogen überall nicht gegeben. Ein Königssohn, wie Alexander der Große, hatte eine große Anzahl sogenannter Erzieher (paedotae), Pädagogen und Lehrer, an der Spitze seiner Erziehung stand ein Anzenwandler von Alexanders Mutter, ein strenger Mann, Leonidas, der aber selbst den ehrenvollen Namen des Pädagogen ablegte, dagegen nahm der Aftanarier Epistaphoros das Auzere und die Benennung des Pädagogen an: er nannte sich Pötrist, seinen Jögling Achill“).

Bei den Römern vertrat der den Knaben beigegebene *paedagogus* oder magister die Stelle des griechischen *Pädagogos*; doch gebrauchten auch sie, selbst Cicero, das griechische Wort nicht selten. *Paedagogion* (*παιδαγωγιον*), bezeichnet bei den Griechen die Knabenführung²¹⁾, bei den Römern scheint es weniger einen Diener oder ein Erziehungs- haus als eine bestimmte Gattung junger Sklaven bedeutet zu haben. Während in der Kaiserzeit hielten sich die reichern Römer eine große Schaar schöner junger Sklaven, „zum Sammelbedienste bei Tisch und Bette“ wie Böttiger (Sabina II, 27) bezeichnend sagt; diese Schaar, welche unter gemeinschaftlicher Aufsicht eines oder einiger alten Sklaven (*Paedagogus*) stand, hieß *paedagogium*, und jeder einzelne *puer paedagogianus*²²⁾; solche hatten auch die Kaiser, *paedagogia aulica*²³⁾; es ist hienach das Institut und die Ernennung der den neueren Hofhaltungen angehörigen Pagen (*paegio*, *page*) herorgegangen. Nero²⁴⁾ hielt sich gar *Paedagogia*, die aus freigebornen Personen bestanden. Diese jungen Sklaven waren prächtig²⁵⁾, zum Theil in Gold getriebeu, und auf Reisen wurde, damit weder Sonne noch Kälte ihrer zarten Haut schade, ihnen das Gesicht mit einer unbenetzten Maske überstülpt.²⁶⁾ (Böttiger sagt: sie trugen eine Maske aus angefeuchteter Brodkruste über dem Gesichte, aber in der dafür citirten Stelle des Seneca (Ep. 123) heißt es *oblata facie vehuntur*.) Auch wurden sie mit silbernen Ringen infundirt²⁷⁾. Die kaiserlichen *Paedagogia* standen nach der *notitia imperii* unter der Aufsicht des *vir spectabilis Castrensis*. Über diekeislerl. *Paedagogia* hat immer noch Ritschl (in Exc. ad Tacit. Annal. XI, 68) die reichhaltigste Stellersammlung. Die Neuern haben dann den Namen *paedagogium* meist solchen Anstalten gegeben, die sich zugleich die Erziehung und den Unterricht der ihnen anvertrauten Zögling zur Aufgabe stellten, sowie die *Paedagog* den Erziehungslehrer, oder den, welcher sich die Erziehungswissenschaft zur Lebensaufgabe gemacht hat, nennen²⁸⁾.

(M. H. E. Meyer.

Pasdagreias, f. Hippagretae.

P'idanchone, f. Brûlée.

Pādareton, f. Pedaritos.

PÄDARTHROCAE, Fingergliedrebe, ist der Name für ein Knochenleiden, welches sich fast nur im kindlichen Alter zeigt, besonders die Phalangen der Hand, seltener die des Fußes, befällt und immer auf Ektoderm

[illegible]

86) J. G. Linné De paedagogia veter. Romanor. (Jenae 1765.)
Hortel. Serin. 1. 6, 81 [In philo. conciliis concursationibus omnes
Circum dantes aderat. Expt. ad Platon. 13. 27] Demosth.
de coron. 313. 12, 73 Paedagogus respicit. 30 Antonian.
29. 3. 29 Tertullian. Apolog. 13. 30 Sueton. Ner. 23.
1) Senec. de vit. beat. lib. de transp. 1. 1. 1. 1. 1. 1. 1. 1.
2) Plin. 33. 12, (54) Jam vero et paedagogi et stratum
virilitatis custodiantur argenti. 33) Cic. de officiis 2. 1. 1.
lang über diesen Gegenstand (f. v. Joh. Claudii dialabe
metricis et paedagogia. (Ultrabat. 1762. 12.) Conf. vord.
conf. Pignorus. De servit. p. 112 m. Bruter. Jacobs. Be-
richte über die Geschichte. 3. C. 180 f. von Wernsdorff. Grundriss der
griech. Lit. I. 67 f. Ein Buch des Rhetors, was den Titel
Hudynogus heißt. Vgl. Dingen. Laert. VII, 73. an. Xas des
Glossens Wörter Hudynogus. (A. für vorliegenden Gegenstand
wichtig zu sein).

Boden vorzuzett. Die alten Ärzte und viele neuere waren die Krankheit mit dem strophulösen Carcio zusammen, während andere nach dem Vergange von Rhages und Avicenna (Lib. IV. sen. 5. tr. 1. cap. 9) sie mit Spina venosa (s. d. Art.) vermischten. Marc. Aurel. Severin de se condita, abscissa. nat. Lib. V. Pædarthrocæ, id est, de oasis circa articulum inflammatione et abscissa psoarum proprio, spina venositate allici fasces normalant. Liber unus.) war es zuerst, welcher die in Rede stehende Affection genauer beschrieb und ihr den Namen Pædarthrocæ beilegte, welchen die folgenden Ärzte ebenfalls auf den Windtorn anwandten, bis Boyer (Abb. über die chirurg. Krankheiten, übersetzt von R. Textor. 3. Bd. S. 516 fg.) beide Uebel deutlicher begränzte.

Der Verlauf der Krankheit ist folgender: Nachdem sich entweder nur der Habitus serofulosus oder bereits auch strophulöses Drüsenleiden entwickelt hatte, beginnt an einer oder an mehreren Phalangen, häufig an der Nagelphalanx des Daumens oder der zweiten des Mittelfingers, im ganzen Körper des Knochens, meist unter sehr nicht eben heftigen, dumpfen Schmerzen, welche nur selten ganz schlen, eine Anschwellung, die in der Mitte am stärksten, nach den Epiphysen zu sich verringert, so daß die Phalanx, nach Severin, die Gestalt einer Ulioe annimmt. Die Zunahme der Geschwulst geschieht jedoch nur langsam, sie selbst wird weicher, und es hält schwer, ihre Grenzen durch die Weichtheile hindurch mittels des Gefühls zu erkennen. Die bedeckte Haut ist Anfangs wenig oder gar nicht verändert, nach und nach erst nimmt sie von der Mitte der Geschwulst aus eine blauebläuliche, purpurne, glänzende Färbung an, treibt etwas auf, spannt sich dann, wird dünner und in demselben Maße misfaeher. Nachdem dies Wochen, oft Monate lang gedauert hat, bricht die Haut meist an der erhabensten Stelle, welche unruhliche Fluctuation verrieth, auf, läßt eine dünnflüssige, feste, unvollkommen eitrige Flüssigkeit in geringer Menge ausfließen, ohne daß die unter ihr gelegene Geschwulst sich dadurch im Geringsten veränderte, und es bildet sich ein Geschwür mit ungesüßelten, mehr rauhsten Rändern, das übrigens den Charakter des Ulcus serofulosum (s. d. Art.) darbietet. Eine Sonde dringt leicht bis in das Innere des Knochens, wovon eine schlammige, wuchernde, schwammige Fleischmasse hervordringt, deren künstliche und gewaltsame Entfernung schmerzhaft ist, obgleich sie sich später nicht selten von selbst löst und abgestoßen wird. Ein geringer Ausfluß dauert fort; die ausfließende Masse ist jauchig, oft mit Blut gemengt, dem übrigen Geruch und faulst Eilbe. Die Bewegung des betroffenen Theiles ist gewöhnlich nicht gehindert; nur wenn die Geschwulst so bedrückt wurde, daß die Epiphysen von ihrer natürlichen Richtung abzuweichen gezwungen wurden, oder in seltenen Fällen die Ulceration, von den Weichtheilen aus, die Gelenke ergriff, wird die Function des Gliedes aufgehoben; und es stellt sich allmählich auch Allgemeinleiden hinzu, welches ansehnlich fehlt. — Die Dauer der Krankheit ist verschieden, immer aber langwierig, und selbst wenn Geschwulstbildung erfolgte, zieht sie

sich noch Jahre lang hinaus. Der Eintritt der Genesung ist verschieden. War noch keine Ulceration eingetreten, so schreiten mehr Geschwulst noch Farbenveränderung der Haut fort, bleiben aber lange auf dem erreichten Punkte stehen, bis die Rückbildung beginnt. Zweite bleibt aber eine falsche Ankylose zurück, indem nämlich die Insecten anstellen der Muskeln oder der Verlauf der Sehnen verändert wird, wobei die Gelenke übrigens gesund sind. War aber bereits Geschwulstbildung eingetreten, so wird ein Theil des leidenden Knochens nekrotisch abgelöst, der übrige sinkt ein, und es entsteht eine mißgestaltete Knochenmasse, welcher eine Hautnarbe entspricht, die den Charakter des strophulösen hat, lange noch eine bläuliche, glänzende Farbe zeigt, leicht näßt und wieder aufbricht. In manchen Fällen wird die ganze Phalanx ausgelöst. Dieser Ausgang erfolgt meist erst zu der Zeit, wo die Natur selbst heilsame Reactionen zur Beseitigung des strophulösen Processes macht, also zur Zeit der Pubertät. Die Diagnose der Krankheit ist leicht, denn eine nur etwas sorgfältige Prüfung der obwaltenden Verhältnisse wird sie leicht von syphilitischen Ausbreitungen u. d. v. mit Ausnahme der Tibia, nicht Köhnerknochen, sondern platte der fallen, und von den an den Gelenken stattfindenden Ablagerungen strophulöser und artbrüchiger Materie, unterscheiden. — In Betreff der Ursachen ist es zwar allerdings gewiß, daß die Strophulose die Grundlage des Uebels ist; die Bedingungen jedoch, welche diese Modificationen der Dykrasie in den Knochen hervorruft, und zwar daß sie sich gerade auf die Epiphysen der Phalangen wirft, sind zur Zeit noch unbekannt. — Die Vorherfrage ist nicht eben ungünstig, und hängt von dem Grade der Ausbildung der allgemeinen Dykrasie, wie der örtlichen Uebels ab. Geschwulstbildung mit febris hectica und bedeutendem Leiden der meisten Drüsen ist freilich sehr schlimm. Bei der Behandlung hat man besonders das Allgemeinleiden, die Strophulose, ins Auge zu fassen, und die stärksten Antistrophulosa finden ihre Stelle, besonders Iod, innerlich, wie in Bädern. Die örtliche Behandlung ist verschieden nach dem Grade der Ausbildung des Uebels. Ist dasselbe erst in der Entwicklung begriffen und noch kein Aufbruch erfolgt, so lege man wiederholt einige Blutegel in der Nähe der Geschwulst, nie aber auf denselben Gliede, lasse Tinctura Iodi mit etwas Opiumtinctur oder Ung. kali hydroiodic. einreiben, und darüber Umschläge von Leinsamen und Cicuta machen, oder ein Pflaster reagen aus Empl. saponat. J. Empl. anaæ foetid., Extr. belladonnae aa. Jij. Örtliche Sanbäder sind auch hier oft von ausgezeichnetem Nutzen. Reigt sich die Stelle zum Aufbruch und zeigt sich bereits Fluctuation, so dürte man sich vor jeder künstlichen Öffnung, da des Zutritts der atmosphärischen Luft zum kranken Knochen stets nachtheilig ist. Ist der Aufbruch aber von selbst erfolgt, so werde man örtliche Salbäder, Decoct. Sabinæ mit schwarzer Seife an; zerstreue die schwammigen Excretenzen durch Butyrum antimoni, trünke vorzüglich die sich lössenden Knochenstücke, bedecke allmählich das Geschwür mit irgend einer balsamischen Salbe und sorge für freien Abfluß der Jauche.

che, damit diese keine Hülfsgänge bilde. Die Anwendung des Glühens ist zu verwerfen; zeigen sich aber Spuren der *febris hectica*, so ist es oft am besten, man anpusirt das Gesicht. Ubrigens ist auch bei der Ulceration die innere Behandlung die Hauptsache. (Rosenbaum.)

PÄDATROPHIA (*Paedatrophia*). Darrsucht der Kinder. Diese langwierige Krankheit, die bei den Schiffsleuten auch unter den Namen: *Atrophia mesenterica*, *glandularis*, *aerofulosa*, *infantilis*, *Tabes abdominalis* etc. vorkommt, muß in vielen Fällen als Folgezustand eines höhern Grades der allgemeinen Strophelkrankheit mit vorzugsweise bedeutender Affection der Gekrdrüsen betrachtet werden.

Die Pädatrophia fängt meistens schon am Ende des ersten Lebensjahres, bald nach der Entwöhnung von der Muttermilch an, sich zu entwickeln, indem die Gesichtsfarbe blass, das Gesicht selbst mehr oder weniger aufgedunsen erscheint. Bald aber sinkt die Ernährung merklich, der Körper magert ab, das Kind verliert die gewöhnliche Munterkeit, ist sehr vertrießlich, gibt jedoch nicht bald in diesem ersten Zeitraume der Krankheit, sondern meistens auch noch später, manche Beweise guter, selbst ausgezeichnete Geistesfähigkeiten, wo nämlich die Krankheit nicht, wie es nicht selten geschieht, mit den Erscheinungen eines Wasserstopps verbunden ist, in welchem Falle die Bildung des Kopfes auffallend verändert erscheint und geistiger Stumpfsinn eintritt. Mit den genannten Veränderungen des Habitus und der Gemüthsstimmung verbunden, gewöhnlich sehr früh andere Zeichen von entzündlicher Bedrängung; zunächst gestörte Darmausleerung, die sich bald durch Diarrhoe und häufigen Abgang eines jauchigen Schleims, bald durch den Abgang eines harten, weißlichgrauen, thenerartigen Unraths, bald durch Verstopfung — oft wechselweise durch das Eine oder das Andere — zu erkennen gibt. Nichtsdesto weniger die Kinder bei wachsendem Widerwillen gegen Fleischspeisen eine krankhafte Eier nach dem Geruche von gesäuertem schwarzem Brode, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Kloben, Käse und sauren Speisen, und in Folge dieses häufigen Genusses so vieler schwerverdaulicher Speisen geküßet es, daß der Unterleib immer gespannt, aufgetrieben und härter, die Abmagerung des Gesichts und der Gliedmaßen aber darum nur um so auffallender erscheint. Sie nimmt indessen auch in der That zusehends zu, die Haut wird weiß, entweder auffallend weiß, oder bekommt, was beinahe noch häufiger ist, ein gelbliches leuchtendes Ansehen, und man bemerkt an mehreren Stellen derselben, namentlich am Rücken, an der Brust, den Schultern und den Oberschenkel, oft auch im Gesichte, kleine schwarzhäutige, etwas erhabene Punkte, aus denen sich mohnkörnliche Körperchen (*Comedones*, *Crinones*) ausströmen lassen, in denen häufig der gemeine Mann die Ursache der Krankheit zu erblicken glaubt, während sie doch in der That nur ein Erzeugniß derselben ist: verhärteter Schlim oder pathologisch veränderte Hautdrüsen selbst sind. Sehr charakteristisch sind ferner die Veränderungen, welche bei der täglich zunehmenden Abmagerung das Antlitz erleidet. Aus dem meistens etwas bleichen Gesichte tritt nämlich die Nase spig hervor, die Augen lie-

gen tief in ihren Höhlen, und die Haut des Gesichts ist schlaff und runzlig, das Gesicht bekommt dadurch ein altes, selbst greisenhaftes Ansehen, und diese Erscheinung ist eine so gewöhnliche Begleiterin der in Rede stehenden Krankheit, daß diese letztere in manchen Gegenden Zeislands vom Volke das Alter genannt wird. Bei so weit ausgebildeter Pädatrophia sieht man dann häufig auch bei der Untersuchung des Unterleibes die vergrößerten und verhärteten Gekrdrüsen, von der Größe einer Erbse bis zu der einer Haselnuß. — Außerdem werden häufig Kopiausschläge, festsitzende Geschwüre im Mund und Nase, saurer Geruch des Athems, des Schweißes, des Urins und der Darmausleerungen, ein trüber, mollenähnlicher Urin und Urinabsätze, besonders die von Alkaren abhängigen, als Begleiter dieser verderblichen Krankheit des kindlichen Alters betrachtet. — Es zieht dieselbe nach längerer oder kürzerer Dauer, die sich selbst über ein Jahr hinaus erstrecken kann, endlich ein Zerbreichen nach sich, welches zur Nachtzeit bedeutend zu erzeuern pflegt, Schlaflosigkeit, große Unruhe und beständigen Durst erzeugt, und durch Erschöpfung der Kräfte, welche noch durch Colligationszustände vermehrt wird, oft nach vorangegangenen Schwämmen oder den Zufällen der Bauchwassersucht den Tod herbeiführt. In den Leichen zeigen die krankhaft veränderten Gekrdrüsen sich oft in ihrer Mitte erweicht und in Sauche verwandelt, während in der Peripherie das Parenchym durch Tuberkelmasse ein blaßes, käsartiges Ansehen erhalten hat (*Stro*, *Handb. der pathol. Anat.* I, 370). Häufig findet man auch die Leber vergrößert und verhärtet, und fast immer einen allgemeinen Mangel an Fett.

Die Pädatrophia ist zuweilen Folgekrankheit von Transsationen, namentlich Menschenblattern und Scharlach, sowie mancher mit Zahndeschwerden in Verbindung stehender langwieriger Durchfälle, der Syphilis und anderer Krankheitszustände, aber weit häufigere entsteht sie aus dem Zusammenstreffen einer eigenthümlichen, nicht selten angeborenen Anlage mit der Einwirkung gewisser schädlicher Einflüsse, durch welche sehr oft jene Anlage auch erst herbeigeführt wird. Diese letztere besitzen alle zur Strophelkrankheit geneigte Kinder, und es bildet sich bei diesen um so eher Pädatrophia aus, als ihre Erziehung Einflüsse mit sich führt, welche durch Schwäche und Störung in den Gekrdrüsen eine mangelhafte Assimilation des Speisestoffes zu bewirken vermögen, insbesondere der häufige Gebrauch von Nahrungsmitteln aus der Classe der oben genannten schwerverdaulichen, zumal bei gleichzeitigem Mangel an Bewegung, einem unruhlichen Verbalten, dem Aufenthalt in feuchten, dämpfigen, im Winter nicht genügend gelüfteten Wohnungen, und andere ähnliche Einflüsse, die unter den Kindern der niederen Volksklasse die Pädatrophia zu einem ungemein häufigen Uebel machen, welches indessen zuweilen auch bei Einweihenen beobachtet worden ist. Es kommt hiernach in keinen Uebeln mit der Strophelkrankheit überein, bei welcher die pathologische Affection sich ebenso im peripherischen Gefäßsystem als bei der Pädatrophia in den Gekrdrüsen auspricht. Auch zeigen mehrere der vorhin genannten Zustände der Le-

tern Krankheitsform deutlich, daß bei ihr ein bedenkliches Vornalten der Exulte im Körper, besonders der ersten Wege, stattfindet.

Die Diagnose der Krankheit kann hiernach nicht schwierig genannt werden, sondern ist vielmehr durch die symptomatologischen, sowohl, als ätiologischen Momente fast überall gesichert. Zugleich bestimmen dieselben auch die Vorberathung. Je deutlicher die erwähnte Anlage in der Constitution ausgesprochen ist, je früher, je mehr und je länger schädliche Einflüsse der genannten Art beigetragen haben, jene Anlage in Wirksamkeit zu setzen und — was so häufig das Schicksal der Kranken entscheidet — je weniger die Umstände erlauben, der Einwirkung jener Einflüsse noch zeitig genug Grenzen zu setzen, desto weniger ist man zu der Hoffnung der Wiederherstellung des Kranken berechtigt, und umgekehrt. Immer aber wird man vergebens von irgend einem Arzneimittel, welcher Art es auch sein möge, die Wiederherstellung des Kranken erwarten, gestatten es die Verhältnisse nicht, auch die ganze Lebensordnung des Kranken auf angemessene Weise zu verändern. Auch läßt selbst die überhandnende Krankheit oft eine schädliche Constitution zurück, oder kehrt im jugendlichen oder im männlichen Alter unter veränderter Gestalt, nämlich als Phthisis pulmonalis, tuberculosa oder Phthisis mesenterica, zurück.

Die Heilanzeigen der Pädatrophia sind — abgesehen von Complicationen, z. B. mit Barmhebeschwerden — Anzeigen des sympathischen Systems zum Zweck der Bekämpfung der Tuberkelbildung in den Lungen und Förderung der mangelhaften Verdauung und Ernährung. Man hat diesen Anzeigen, wie sich aus dem Vorigen ergibt, vorzugsweise durch eine sorgfältig geregelte Diät Genüge zu leisten, und muß namentlich in Betreff der Nahrungsmittel des Kranken streng darüber wachen, daß die genannten und andere gleich schwerverdauliche durchaus vermieden werden, und an ihre Stelle Fleischbrühen, Getränke mit Eigelb, geklopftes Bier, dann und wann kleine Quantitäten eines guten Weines, Weißtrrod u. treten. Unter den angegebenen auflösenden Mitteln leisten der Salmiak, die bläuerige Weinsäure, der tartarus Weinsäure, der Schierling, die Salse, das auflösende Quecksilber, der rothe Spiegelglas, der mineralische Aethiops und das Kalomel am häufigsten wesentliche Dienste, welche oft durch die Verbindung jener Mittel mit Eigelb, Khabarber, Magnesia, besonders aber auflösenden, gefärbten Extracten, dem Eisensalmiak, Bädern mit Kleie oder aromatischen Kräutern, Malzbädern, oder Milch- und Eisenbädern, öfterm Reiben des ganzen Körpers, besonders des Unterleibes und Rückens, mit wässrigen, oder aromatischen Dämpfen durchdrachten Luchern, Einreibungen von Oleum nicotianae, laurini, Unguentum nervinum, Spirit. angelicae comp. u. dgl. in des Rückgrat und den Unterleib. — Die sogenannten Wässer bedürfen in der Regel bei der Cur keiner besondern Berücksichtigung, doch untersteht man die Radicals- cur, wenn man die mit ihnen vorzüglich häufig besetzten Stellen öfter mit Luchern, besudet mit Seifen- oder Salzwasser, reiben läßt; den Beschluß der ganzen Be-

handlung macht in vielen Fällen am schlußlichsten ein längerer fortgesetzter Gebrauch der China.

Wir bemerken zum Schluß, daß als vorzugswürdige Hilfreich bei der Cur dieser Darrsucht zuerst Kämpf und in neuerer Zeit Böls im Pulver aus gleichen Theilen Baccarum lauri, vorher in Brodteig gebacken und der scharfen Stoffe beraubt, Nux moschata, und Cornu cervi nati bestehend, und mit zwei Theilen Süßholzpulver zweimal täglich zu einem Kaffeebssel voll gerührt, gerührt haben *). (C. L. Klone.)

PÄDERASTIE (μαρ — ἰδω), Knaben Schändung, ein Vexier, welchem der edelgebildete russische Name unsterblich angemessener ist als jener euphemistische der Alten, und welchem wir vorliegenden Artikel ausschließlich in gerichtlich-medizinischer Hinsicht widmen. Insofern nämlich die Vexie die Knaben Schändung mit harten Strafen belegen — die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Carol's V. (Art. CXVI.) wollte sie wie andere Thaten unnatürlicher Verleumdung des Geschlechtstriebes, mit dem Feuerbode bestraft wissen, — muß es im einzelnen Falle von äußerster Wichtigkeit sein, deren Nachweis physischer Merkmale den Darstellern der Schändung festzustellen, und es versteht sich von selbst, daß diese Feststellung lediglich Sache des Gerichtsarztes sein kann.

Ehe wir insofern von dem bei dieser Feststellung noch wenigem gerichtsarztlichen Verfahren sprechen, möge uns ein Wort über die Häufigkeit der Knaben Schändung vergönnt sein, die That und Verbrechen zugleich ist, letzteres insbesondere, insofern sie Gesundheit und Leben des gemißbrauchten Individuums unermesslich gefährdet. Man hat darüber Klage geführt, daß auch in unserer Zeit die Knaben Schändung sehr häufig sei, und Mollat (Handb. d. ger. Arzneiwissenschaft. I, 264 fg.) unter Andern berichtet nicht bloß, daß sie notorisch in einigen großen Städten von der Obrigkeit stillschweigend geduldet werde, sondern zeigt sich auch geneigt zu glauben, daß das in Rede stehende Verbrechen nicht nur, wie sonst, ein ausschließliches Eigentum der verworfenen „Räuberlinge“ der bösen Stände unseres menschlichen Hauptstades, sondern bereits unter die niederen Stände eingedrungen sei. Wir glauben — ohne dabei von einem falschhergehenden Vertrauen auf die Einnichtigkeit der Dinge geleitet zu werden *) — daß dergleichen Klagen übertrieben zu nennen sind, und daß überdies, wenn das genannte Verbrechen oft, ja meistens unbefragt bleibt, man Unrecht thun würde, den Grund dieser Erscheinung in der Lässigkeit der Obrigkeit zu suchen. Sicherer werden wir ihn in dem gerichtsarztlichen Verhältnisse dieser traurigen Angelegenheit finden.

*) J. Janke, De lactationis sine, atrophiae initio. (Halle 1742. 4.) Gruner, Diss. de paedatrophia. (Jena 1792. 4.) Baumer, Traité d'amaigrissement des enfants. (Paris 1805.)

1) Wie könnte man von einem solchen solchen Vertrauen sich noch hingeben, wenn man, wie ich, aus sicherer Quelle und aus neuerer Zeit eines strafrechtlichen Fall kennt, in welchem ein höchstgerichtlich keine 14-jährige Schülerin dadurch schändet, daß er ihre Geschlechtsorgane bis zum Eintritt der Verbindung und von dem Folgen sich und letzte.

Wenn es sich nämlich einerseits von selbst versteht, daß, um die Menschheit von dem Schandfleck jenes Verbrechens zu befreien, unter andern auch die nachsichtslos strengste Bestrafung der Schuldigen unerlässlich ist, und zu diesem Zwecke nichts wünschenswerther sein kann, als die Kenntniß physischer Merkmale, welche für sich allein das begangene Verbrechen unzweifelhaft darthun; so muß andererseits die gerichtliche Arzneywissenschaft gesehen, daß sie sich im Besitze von dergleichen Merkmalen nicht befindet, und daß die Zufälle, welche sie als Merkmale der Knabenerschändung aufführt, nur in Verbindung mit andern überzeugenden Umständen Beweiskraft haben, ohne diese Umstände aber höchstens einen mehr oder weniger dringenden Verdacht begründen, überdies viel von ihrem Gewicht verlieren, wenn von und an dem verdächtigen Individuum das genannte Laster selten oder auch nur seit lange nicht mehr ausgeübt worden ist. Die Knabenerschändung hat es daher mit allen andern Vergehen und Verbrechen, welche nur selten, und meist sehr schwer erwiesen sind, gemein, daß sie seltener als andere zur Anzeig gelangt, und noch seltener ihr die gesetzliche Strafe folgt. Nichtsdestoweniger versteht es sich von selbst, daß jene Merkmale auch als bloß Verdacht erregende oder Wahrscheinlichkeitsgründe liefernde oder den Beweis unterstützende noch immer von höchster Wichtigkeit für die Strafvertheilung sind, und wohl dürfen sie daher auch hier eine nähere Erörterung verdienen. Es sind folgende:

1) Die Persönlichkeit des Schänders. In der Regel sind es ältere, wenigstens im Verhältniß zu dem Geschändeten bejahrte, Individuen, die diesem Laster sehnend. Ihr ganzes äußeres Ansehen, wie das ihrer Geschlechtstheile, ist ein weikendes, das Gesicht hat oft ein etwas aufgedunsenes Ansehen, seine Farbe in der Regel blaß, der Blick — charakteristischer als alles übrige — scheinend freundlich, mit widriger Begier Knaben und Jünglinge verfolgend. Wüstlinge dieser Art pflegen jungen Leuten, die ihnen gefallen, bei jeder Gelegenheit mit besondern Wohlgegnen Gesicht, Rückgrat und Lenden zu streicheln und ihnen die naturgemäße Befriedigung des Geschlechtstriebes als sehr gefährlich zu schildern. Sie haben zum Beispielschlaf wenig oder gar keine Neigung, weil sie in demselben ebenso wenig Gnuß finden, als sie genießen können, indem ihr männliches Glied dünn und kurz zu sein pflegt. Haben sie dem genannten Laster schon lange und oft gegreift, und vornehmlich, ist dies kurz vor der ärztlichen Untersuchung geschehen, so finden sich zuweilen Anschwellungen der Vorhaut, Einrisse an derselben oder an Eandchen, Risse und Anschwellung der Eichel, oder selbst Blutsack an dem männlichen Gliede, oder dem es bedeckenden Aheik der Leimwölbe. — Grobe und lange fortgesetzte Ausschweifungen dieser Art führen zuletzt, außer der Unfähigkeit zum Beischlaf, gänzliche Erschöpfung und Abmagerung, Verdickungen und Verhärtungen der Vorhaut, Geschwüre an der Eichelkrone, Ausschläge, welche den Feigwarzen ähnlich sind u. dergl. m. herbei.

2) Die Persönlichkeit des Geschändeten. Gewöhnlich ist der leidende Gegenstand des in Rede stehenden Verbrechens ein junger Mensch, dessen Geschlechts-

wicklung noch unvollendet ist, und weichen Überzeugung zum Laster verleitet hat; indessen sind erzwungene Schändungen dieser Art doch auch nicht ganz unerhört (P. Zacharias, Quæst. med. log. L. IV, T. II, qu. 1), und die Aufmerksamkeit des Gerichtsarztes wird in diesen letztern Fällen vorzüglich auch darauf gerichtet sein müssen, ob der Körperbau des Gemißbrauchten absolut oder wenigstens im Verhältniß zu den körperlichen Kräften des Schänders sehr schwachlich ist, und ob der Körper Spuren erlittener Gewalt oder geleisteten Widerstandes an sich trägt. In allen Fällen dagegen müssen die gewöhnlichen Wirkungen des genannten Lasters auf die Opfer desselben als Zeichen des Verbrechens benutzt werden, und es kommt daher Alles darauf an, auf die Anwesenheit oder Abwesenheit folgender Erscheinungen sorgfältig zu achten:

a) Dretliche Zufälle des Mastdarms und der Geschlechtstheile. Dahin gehören: ein nicht sehr schmerzender, geschwollener, mehr oder weniger entzündeter, daher schmerzhafter, bisweilen sogar eingetrisener und blutiger After, der bei längere Zeit fortgesetzten Ausschweifungen dieser Art offen steht, und an welchem wundartige, wulstige oder geschwulstige Stellen oder den Feigwarzen ähnliche Auswüchse sich zeigen. Der Mastdarm selbst ist dann so erweitert, daß weder Wüldungen noch der Darmstich zurückgefallen werden können; es fließt ein misfarbiger und überfließender Schleim oder Blut aus, nicht selten ist auch der Mastdarm vorgeschoben. In einem von Mehus (a. a. D. S. 265) mitgetheilten Falle war der After mit mehreren Geschwüren besetzt, welche die Syphilis des Schänders erzeugt hatte. Immer oder führen allmählig jene andern genannten brüchigen Zufälle bei dem Gemißbrauchten Hindernisse im Ehen und Gehen herbei. Auch darf nicht übersehen werden, daß Knabenerschänder in der Regel den von ihnen gemißbrauchten jungen Leuten während der Schändung mit der Hand den Samen entlocken, und daß daher darauf zu achten ist, ob sich Spuren dieses Verfahrens an den Geschlechtstheilen — die meistens ein weisses, schlaffes Ansehen haben, nicht selten aber auch entzündet erscheinen, als das Alter des Geschändeten vermuthen lassen würde — namentlich an der Eichel, der Vorhaut, und dem Bändchen aufweisen lassen. Auch Hämorrhoidalgeschwülste sind eine bei diesen Unzulänglichkeiten sehr gewöhnliche Erscheinung, sowie wenn ihr Eind den höchsten Grad erreicht hat, das Ausrichtungsbörmigen des männlichen Gliedes gänzlich erschöpft, der Harnschlauch völlig erschlafft ist, und die Harnen well sind, am Alter und im Mastdarm selbst aber stürbste Verhärtungen, Hämorrhoiden oder selbst Krebsartige Entzündungen angetroffen werden.

b) Allgemeine Krankheitszufälle. Das ganze äußere Ansehen dieser Opfer einer mehr als vielschigen Wollust pflegt blaß und lockertlich zu sein; auch sind wie begrifflich die Zufälle, aber welche sie klagen, den gewöhnlichen Leiden der Selbstbesitzer sehr ähnlich, indem die Kraft der Sinne, vornehmlich des Auges, allmählig schwindet, und ebenso allmählig das geistige Vermögen sich oft bis zum Blödsinn erschöpft zeigt. Ohne Glanz liegen

ein schöner, aber doch schon ein bäriger Mann“), der Dichter Agathon und der Philosoph Zenon jeder schon etwa 40 Jahre alt war, als jener noch vom Euripides¹⁾, dieser vom Parmenides geliebt wurde“); „an Schönen“ sagte Euripides, „ist auch noch der Herbst schön.“ Der Liebende dagegen war in der Regel unter 40 Jahre, oder doch innerhalb der *ῥαυτις*, wie aus dem Ausdruck der Theopomp²⁾ *ῥαυτιώτατος*, und aus den attischen Gesetzen hervorgeht, wornach kein noch in der *ῥαυτις* stehender von Knaben besuchten Gymnasien betreten und der Götze (für Knabenrechte) nicht unter 40 Jahre alt sein sollte³⁾. Ineffens fehlte es nicht an Ausnahmen, nicht an *ῥαυτιῶν* *ἡγεμονίαι*; wie denn der Sprecher der Rede des Eufros gegen Simon um Entschuldigung bittet, wenn es sich finden sollte, daß er dem von ihm geliebten platäischen Jünglinge leidenschaftlicher zugehan sei, als man von seinem Alter erwaehen sollte⁴⁾. Alcibiades war, als er die Rede gegen Timarch hielt, 45 Jahre⁵⁾, und gesteht doch in derselben ein, noch jetzt der Knabenliebe zugehan (*ῥαυτιώτατος*) zu sein“); Sophocles hat der Gelegenheits liebes famischen Helzuges etwa 65 Jahre und doch noch nicht gleichgültig gegen Männerliche Schönheit; Parmenides war, als er den Zenon liebte, etwa 65-Jahre alt, Euripides muß, wenn er wirklich den Agathon geliebt hat, als dieser schon 40 Jahre alt war, d. h. Pl. 93, 1, noch im 72. Jahre Liebhaber gewesen sein, wie Pinbar⁶⁾ noch im 80. Jahre den Knaben Theogenes und Bulagoras aus Phanagorion als Greis den Auletes Didotar⁷⁾ geliebt hat. Auf der andern Seite war es wieder etwas Auffallendes, daß ein Unbärtiger der Liebhaber eines Bärtigen war“), und daß Kritobol den Kleinas liebte, als ihm der Bart eben bei den Thoren hervorgekommen war und er selbst noch Weib, und darunter auch den Sokrates zu Liebhabern hatte, kurz da er im Alter von seinem Geliebten wenig verschieden war, mit dem er noch zusammen die Schule besucht hatte“).

4. Reine und unreine Knabenliebe. Benennungen. Äußerungen. Wir haben es schon angedeutet, und werden es weiter unten noch mehr ausführen, es gab in Griechenland eine reine und sittliche Knabenliebe neben einer unzüchtigen, die eigentlich Knabenprostitution war; für beiderlei Verhältnis hatte man gleichwohl dieselbe Benennung, *paiderastia* und *eros*; von Seiten des Liebenden, *gálos* von Seiten des der Liebe erwerbenden Geliebten: *paí*, *paútos*, *paútos*, *paútos*, *paútos*.

[illegible][illegible]

87) *Plat.* Protogal. l. c. 88) *Aelian*. V. II. XIII, 4.
Plutarch, Krot. 24. lb. *Vitellius*. 64) *Plat.* Parmeud.
 §. 2. 85) *Heral.* Wet. 29. 86) *Aeschin*. c. Tim. p. 55, 35.
 87) *Aristoph.* Equit. 408. 88) p. 136. R. "Εἰς τὴν γὰρ
 ὕμνον ἀπὸ τοῦ κλάστος τοῦ λυμενοῦ πρὸς τοὺς μετὰ
 διόλους, αὐτοὺς οὖν μὲν ἐν γέλωτι καίοντες." 89) *Aeschin*.
 p. 74. R. 40) id. p. 146. R. Aus diesen Äußerungen ist
 wohl das Gerücht entstanden bei Apollonios vgl. Aeschin. p. 14.
 R. 41) *Strabo*. Geogr. I. 1. 42) *Herodotus*. Hist. I. 1.
 43) *Walter* (de Phidias vita p. 57), breiten Äussert die jedoch
 nicht bestritten kann. 44) *Ptolemaeus*. hist. 7. p. 42) *Xenophon*. Anab.
 II, 16, 28; *Aristo* de animalis hist. cap. 28, 44) *Plat.* Sympos.
 45) *Id.* Sympos. IV, 23. 46) *Plat.* Sympos.

ter (πρὸς μακρότατον); der sechste ist also wol an eine schöne Frau gerichtet gewesen, und kaum kann man zweifeln, daß es die vom Scholasten zu Platon *) angeführte πρὸς Μενεάγειον ἐπιστολή sei; die ἐπιστολὴ λέγει dagegen erwähnt Suidas nicht; nach dem Scholasten (Permisia **) findet sich der von Platon im Phädrus mitgetheilte Aufsatz des Epistas unter den Episteln des letztern und er nennt ihn graduzig eine Epistel: ἐπιστολὴν ἡμετέραν ταύτην ἔχουσιν οὐ αὐτὴν γὰρ ἐπιστολήν. Dagegen unterschreiben Platon, Plutarch und Plotius die ἐπιστολὴν und ἐπιστολὴ λέγει als besondere Werke des Epistas, und dieselbe Unterscheidung scheint **) schon Diomys von Halikarnass zu statuiren. Man möchte daher vermuthen, daß es eine doppelte Anordnung der Werke des Redners gegeben habe; die eine des Plotius und Plutarch's ist vielleicht auf Diomys von Halikarnass, die andere des Suidas vielleicht auf Gaiusius, den sicilischen Rhetor, zurückzuführen. Daß aber Epistas nicht der erste Verfasser von ἐπιστολικῶς λόγος war, beweisen wol die Worte, die Platon (p. 235 a.) dem Sokrates in den Mund legt, wo er von den weisen Männern und Frauen alter Zeit, die über diesen Gegenstand geredet und geschrieben haben, spricht, und nach Sappho und Anacreon auch die ἀντιρρητικὴ oder die Schriftsteller in poetischer Rede hervorhebt. Das Thema, welches Epistas und Sokrates im ersten λόγος aufstellen, daß der Schöne dem nicht erotisch Liebenden eher als dem erotisch Liebenden seine Günst gewähren solle, würde vermutlich später in den Rhetorenschulen öfter ausgeübt, wozon wir ein Beispiel in dem ἐπιστολικῶς haben, welchen Fronton *** an M. Antoninus schickt. — Der sogenannte Demosthenische ἐπιστολικῶς enthält außer einer Einleitung, in der wir uns das Dimekenwürtheißt sei, daß die meisten erotischen Christen mehr zur Schöne als zur Ehre der durch dieselben geschickten Personen gereichen, theils eine Lobpreisung des schönen Epitratos sowohl seiner Schönheit als seiner übrigen Tugenden wegen, theils einen Rath, was er für seine geistige Ausbildung zu thun habe und eine Verurtheilung zur Beschäftigung mit der Philosophie. Diomys von Halikarnass erwähnt diesen Demosthenischen ἐπιστολικῶς gar nicht, oder, wenn er ihn da bezeichnet, wo er unter den allumal unedthen panegyrischen Reden des Demosthenes auch die von sophistischem Geschmacke tragende Lobpschrift auf Pausanias anführt **), so nennt er Pausanias aus Versehen für Epitratos geschrieben.

haben; Ebanus¹¹⁾ erklärt den *ῥωτικός* für nicht; daß die Urtheile von mehreren getheilt wurde, zeigt *ῥωτικός*¹²⁾; Pallur¹³⁾ erwähnt ihn einmal, namentlich aber mit den Zeichen des Zweifels (*ὑψηλός*), obgleich er einige Male *ῥω* Worte als Demosthenische anführt, die nur in diesem *ῥωτικός* sich finden. Aus Eulian¹⁴⁾ ergibt sich, daß die *ῥωτικός* *ῥωτος* der alten Philosophen später oft gelehrt wurden, und daß man diese Lectüre für eine Anakenische verfaßend erachtete. Wenn ich nun auch von diesen *ῥω* nichts vermuthet, daß sie zur Abtheilung jener *ῥω* beigetragen haben, so wird mich schon die Stelle im Demosthenischen (p. 1410, 18) rechtfertigen. Aus dem Ende des 4. Jahrhunderts haben wir einen Critolus von *ῥω*¹⁵⁾, welcher aber nichts als eine barocke Entfälschung einer Rede aus den Reize Valens ist.

6. Die mythischen Beispiele der Männerliebe sind die bereits erwähnten des Laos und Geryon, des Achill und Patroklos, des Laos und Rhadamantus abgerechnet, vorzüglich folgende. Die Fabel, daß Ganymedes, der schönste der Menschen, eben seiner Schönheit wegen von den Göttern entführt worden sei, um im Olymp des Zeus Mundschmaus zu werden, findet sich schon bei Homer¹⁾; im homerischen Hymnus²⁾ ist es dagegen Zeus selbst, der ihn seiner Schönheit wegen im Sturm entführt, damit er unter den Göttern das Amt des Mundschmaus bekleide, und er schickt durch Hermes seinem betrauten Vater Troas zum Trost und zur Entschädigung die prächtigen Rasse. Inreßen Entführungen schöner Sterblichen durch Götter und Göttinnen kamen in den griechischen Sagen mehr und mehr an Bedeutung vor³⁾; aber von den uns erhaltenen Dichtern ist Pindar⁴⁾ der älteste, welcher den Ganymed zum Geliebten des Zeus, wie den Priops zum Geliebten des Poseidon macht, was denn viele Andere ihm nachgeahen haben, auch wol der Komiker Aristides⁵⁾, am schärflichsten vielleicht Lukan⁶⁾. Die Ausbildung der Ganymedesfabel wurde aber von den meisten Griechen⁷⁾ den Kretensern zugeschrieben, bei denen, wie wir bald sehen werden, Anablenliebe vorzüglich im Schwunge war, und die ebendadurch sie zu erstfretigen versuchten, daß sie ihren Ursprung auf den Nationalgott Kreta⁸⁾, auf Zeus, zurückführten. Inreßen dem Ganymedes⁹⁾ nach wurde in der kretischen Sage Ganymedes nicht von Zeus, sondern von Minos geraubt, womit aus Doszados¹⁰⁾, der Verfasser einer Schrift unter dem Titel „Kretis“ überein-

[illegible]

ed. 461.) De partib. eloq. ap. Demosth. p. 6. Reiske. 40)
cod. Bps. p. 492, 25. 43) Ill. 145. 44) Bergl. Pollux
II, 122 mit Demosth. p. 1401, 19. Pollux II, 154 mit
Demosth. 1412, 22. 45) Dialog. Meusr. X. p. 243: ὀρνυ-
σται περ' αὐτοῦ ἰσχυράτερον τινος λόγου τοῦ καλῶς ἐπιδει-
χνόντος περὶ τοῦ ποταμοῦ. 46) Orat. XIII. p. 198—241. ed.
Dind. 47) Il. XX, 383. eq. 48) An bei Hippobute v. 202 ff.
49) Bergl. Frenze. Antiquarische Ausflüge I, 35. Ruperti in
Denksk. Magazin. 6. Bd. 2. Abt. 50) Ol. I, 44 und desselben bei Zü-
diger. Berch. ed. Pict. Min. p. 106. 51) Pollux III, 70:
Οὗ μάλιστα ἀντιφωκός Ζεὺς πηγάς ἔχει γαστήρι· φέρωνται, καί
ἐκ τούτων οἱ ποταμοὶ καταγαίνονται. 52) Plutarchus de
ora del Aristot. Achaz. 753. 23) Witterger'sche 4. Aufl. 5.
Bd. 54) Flac. Phleg. Lib. I, 636. 54) Str. Athen. 601, f. 55)
Rein Schol. Homer. II, XX, 234.

In andern griechischen Dichtern wird durch Abkennung von Seiten des ältern Rannes eingeführt, sondern durch Raub (wie in Sparta die Bräute geraubt wurden). Drei oder mehrere Tage vorher künstigte der Liebhaber den Freundinnen (und Anverwandten) des Knaben seine Absicht an, die Antwortanten ließen den Knaben seine gewöhnlichen Wege gehen, indem er für schimpflich galt, ihn verlocken zu wollen; an dem andernraumten Tage trafen die Freunde zusammen und verbündeten die Ausführung des ihnen angekündigten Vorhabens, wenn der Liebende des Knaben nicht wieder zu sein schien; stand er aber an Ehre und in andern Verhältnissen dem Knaben nicht nach, so widerlegten sie sich nur zum Schein und verfolgten ihn, bis er den Knaben in sein Andrien gebracht hatte; hier beschränkte er ihn reifend und nahm ihn dann auf ein Landgut (ains Gebirge oder auf seine Güter" der Heraklides Pontik.) mit, wohin ihm die beim Raube anwesend gewesenen Zeugen folgten; hier blieben sie zwei Monate (60 Tage, hat Heraklid) dem Liebenden bewirthet und mit Jagd (dem Hauptvergnügen der Kreter) unterhalten; dann kehrten sie in die Stadt zurück, er entließ den Knaben und beschränkte ihn mit einem Kriegerleibe, einem Krier und einem Krinigeleibe; neben diesen gesetzlich bestimmten Gaben kamen noch viele andere kostbare Geschenke vor, so daß bei solchen Gelegenheiten sich manche Liebhaber wegen der Menge von Ausgaben genöthigt sahen, ihre Freunde zum Beiträge anzusprechen"). Den Eier opfernd dem Knabe dem Zeus und bewirthete ihm Eiferschauspiele alle die, welche ihm auf Land gefolgt waren. Daraus flatterte er über seinem Umgang mit dem Liebhaber Bericht ab, ob dieser freundschaftlich gegen ihn gewesen, oder irgend eine Gewalt ihm angethan hätte, indem in einem solchen Falle man sich dafür in diesem Zeitpunkte Genugthuung verschaffen und sich vom Liebhaber trennen durfte (im Gegenfalle nämlich war das Verhältniß ein bleibendes). Für einen schönen Knaben, der bewirthete Ainen hatte, galt dies für schimpflich keinen Liebhaber zu finden"); man hielt dies für eine Equid seines Charakters; für überaus würdig galt nicht der durch Schönheit, sondern der durch Tapferkeit und Gefährdenheit Ausgezeichnete"). Doch nun

[illegible]

aber das Verhältniß, wenn der Liebende gestirbt, ein die-
 hendes war, dafür scheint zu sprechen, daß nach Epodo-
 rus die Geraubten besondere Ehren genossen, ausgeschie-
 denen Platz in den Gymnasien und Zusammenkünften ein-
 nahmen, sich zur Unterzeichnung von andern mit dem Na-
 men vom Liebhaber gesenkten Ehrenkleide schmücken durf-
 ten, und dies auch noch als Erwachsene tragen zum Bei-
 sein; daß sie einstmals *κλειρτοί* waren; denn den Frei-
 benden nannten sie *κλειρτοί*, den Liebhaber *ἐκλήρωε*.
 Daneben führt Epichorus auch *παρωταδής*
 als Namen der Geraubten an, ohne weiter anzuge-
 ben, wie sich dieser zum Namen *κλειρτοί* verhalte; ver-
 muthlich war *κλειρτοί* die Bezeichnung des Geliebten wäh-
 rend der ersten Innigkeit des Verhältnisses, *παρωταδής*
 dagegen bezeichnete einen spätern Moment; denn dieser
 Name bezog sich²⁹⁾ wohl auf die Stellung im Chor und
 im Hore, und es ist wahrscheinlich, daß in Kreta, wie
 in manchen andern griechischen Staaten, der Geliebte der
 Nebenmann des Geliebten war; mit Recht erinnert Höp-
 fner, daß, wie die Fabelmänner vor der Schlacht dem
 Troos, so auch die Kretenser in der Schlacht durch die
 schönsten Bürger denselben Götze ein Opfer dargebracht
 hätten. Daß die Knabenliebe in Kreta nicht von Schmuz
 und Kaster frei geblieben ist, beweißt der Label, den Pla-
 ton³⁰⁾ und Plutarch³¹⁾ über sie aussprechen, beweiß das
 Sprüchwort³²⁾ „Kretische Weib“ für Knabenliebe, und
 der Gesetgeber kam dem Mißstand entgegen, ein Influs-
 tus begünstigt zu haben, was so leicht zur Gemeinheit füh-
 ren konnte; aber daß eine so öffentlich begünstigte Ein-
 richtung, welche so schöne Frucht der Tapferkeit³³⁾ trug,
 nicht auf diesen Schmuz berechnet gewesen sein und von
 Aristoteles³⁴⁾ wohl mit Unrecht dem Gesetgeber die In-
 tention untergelegt wird, als habe er dadurch die Ver-
 mehrung der Population ausfallen wollen, daß dort man
 wohl zur Ehre des menschlichen Geschlechts voraussetzt,
 obwohl es allerdings im Geiste dererl. Verfassung lag,
 das Gleichgewicht zwischen Population und Eigentum,
 zwischen der Zahl der Häuser (*οἰκία*) und der Vögge (*ἐλ-
 γος*) auf jede, auch gewaltsame Weise zu erhalten. Wenn
 und endlich in dem Sagen *Ἀπαιγίας* als der Hosen ge-
 nannt wird, von dem aus Sampeid geant worden sei,
 so dürfen wir wohl hieraus folgern, daß von da aus der
 Klob der Knaben in Kreta zu erfolgen pflegte.

[illegible]

90) Im Hare wie im Stot fließ der Astenmann, der in
denselben Dreyß fand, vaterwärtig, vergl. *Aristot.* *Poln.* III, 4.
91) Legg. I, 636, VIII, 856. 92) De poer, edue. u. 14:
Kai tote, kai thymoi kai tote to thymoi gregoreto, ipeute, kai
to to to thymoi gregoreto. 93) *Hezych.* u. r.
Kai to thymoi. 94) *Asellian.* A. H. IV, 1. 95) *Polite.*
II, 7, 5.

welchen Umstände man wohl bestimmen muß, wenn man auch nur berücksichtigt, daß, obgleich Elis so viele herrliche Monumente der Bildner- und Baukunst, es doch keinen einzigen aus seiner Mitte hervorgegangen hat, bedeutenden Künstler, und wenn wir etwa vom Sophisten Hippias, von der von Phädon ³⁷⁾ abstammenden kleinen Sokratischen Schule der Elisoer und von Porchon, dem berühmten Skulptur, abstrahiren, auch keinen wissenschaftlich bedeutenden Mann, wohl aber einen nach Theophrast's ³⁸⁾ Urtheil besonders künftigen Kritiker, Amosias, aufzuweisen hat, sich bei ihnen Alles vielmehr auf Aesthetik und Poesieation reducirte; Gymnastik und Kochkunst ³⁹⁾ in beiden Ländern vorzüglich getrieben, Gefäßigkeit ⁴⁰⁾, Copulenz ⁴¹⁾ und die dicke blöthische Lust der geistigen Entwicklung in Rhodien hinderlich war; wenn man dies bedenkt, dann wird man allerdings zu der Annahme geneigt, daß die Knabenliebe hier einen rohem, groben Charakter gezeigt habe. Erinnern wir uns aber andererseits, daß es selbst ein blöthischer Schriftsteller, Plutarch ⁴²⁾, grade umgekehrt die Knabenliebe in Rhodien vom Gesetzgeber zur Begründung der Sitten eingeführt sein läßt, daß zweitens ein so stiftlich reiner blöthischer Dichter wie Pinbar, wie wir gesehen haben, noch im hohen Alter den Knaben Theores aus, Epaminondas ⁴³⁾ aber, dessen Name schon an sittlichen Adel und Würde erinnert, erst den Mithras, dann auch den Apollon, dann den Kaphisoborus geliebt hat, Kaphisoborus demnach demselben bei Euktes gekämpft hat, Kaphisoborus neben Epaminondas in Mantinea gefallen ist; daß drittens, wie in manchen andern griechischen Staaten, z. B. in Elis, in der Schlacht Geliebte und Liebende neben einander gestellt wurden, um beide dadurch noch mehr zu einem tapfern Betragen zu ermuntern, wie auch in einem Skolion des Seleutos ⁴⁴⁾ der Vorzug der Knaben vor Frauenliebe darin gesetzt wird, daß der Knabe mit in den Krieg folge, daß ebenso die heilige oder die Bußgitar der Thebaner, ihr *ισαός* oder *ἰς ἑλπίαν λόγος*, der aus 300 Mitgliedern bestand und von Gorgidas oder Epaminondas eingeführt war, ganz aus

blühenden und Geliebten gebildet war, bis auf die Schlacht bei Chäronea unbefähigt blieb, in dieser Schlacht aber ganz aufgerieben war, und daß Philipp, als er nach der jüngsten Schlacht die Leiden der Geliebten und Liebenden neben einander liegen sah, den leidvollsten Schmerz über den Fall so tapferer Männer und entsetzenden Mitleidigung über die ausgesprochen hat, welche das Verhängnis dieser Männer mit entsetzendem Verdachte befehlte hätten ⁴⁵⁾ (Philipp aber, der beständig in seiner Jugend längere Zeit in Aethen als Geisel, gelebt hat und hier vom Demosthenes ⁴⁶⁾ sogar geliebt worden sein soll, war wol ein kompetenter Beurtheiler dieses Gegenstandes); bedenkt man viertens, daß bei den Thebanern der Liebende den Geliebten mit einer vollen Kriegsrüstung, einer Panoplie, zu beschenken pflegte ⁴⁷⁾, und daß endlich auch in dem hoch gebildeten Aethien ⁴⁸⁾ Knabenliebe zu Hause war, dann wird man allerdings glauben, daß besonders der tüble Wille einiger attischen Schriftsteller, ihre Unwissenheit, fremde Sitten und Eigenthümlichkeit rein aufzulösen, und namentlich den Spott der attischen Komiker auch einen Theil jener lieben Nachrede verschluckt, und daß die vom Gesetze in Rhodien begünstigte Knabenliebe ursprünglich vielmehr einen sittlich würdigen und namentlich militärischen Charakter und Bestimmung gehabt habe und darauf berechnet war; wobei nicht getugnet werden darf, daß die besitzigen und rohen Naturen oft genug über diese Bestimmung hinausgegangen sein mögen.

Daß wir von Aethen auch bei den Einwohnern von Phokis, Lokris, Aethalien, Arnebos und Lesbos Knabenliebe und zum Theil unächte Liebe annehmen dürfen, wird für die Einwohner von Phokis durch das Beispiel des Demomach ⁴⁹⁾, der, während Phoklus der Weibliche, ebenso leidenschaftliche der Knabenliebe ergeben war, und von dem geplünderten delphischen Tempelschatzen dem schönen Sohne des silyonier Polydorus den Widdergeschenk der Ephester, dem schönen Euklos ein Widdergeschenk der Ephester, einen goldenen Vorderbein, dem schönen Demomach, Sohne des Epitylus aus Amphipolis, ein Widdergeschenk des Kliffenes ⁵⁰⁾ schenkte, für die Einwohner Aethaliens durch ihre übrige große Abgöttergötter und sittliche Unordnung ⁵¹⁾, durch das Beispiel des Kleomachus

oder die Aethalier dacharischer wahren er antwortet: die Aeth. Aethen. 550, a.

2) Melissus gesagt, wurde Phädon, obgleich er zu den Guten gehöre, als er, mit seinen Vaterlandern gefangen wurde, gezwungen, mit seinem Kinde öffentlich zur Dämonie zu sein, was *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ἐν ἀρχαῖς* (Diog. Laert. II, 105), aber weitergehend in Aethen, wie Solon II. Phädon ausdrücklich sagt, und Solon (II, 18) und Diogenes ganz Geisus II, 64, p. 978, 1), sowie Diogenes selbst zu erkennen geben. 50) Bei Aethen. 567, b. 1) *Αἰώνιος τοῦ ἡλίου, ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 31) *Ἐπὶ τῷ ἡλῷ τὸν αἰῶνα ἡρώδης ὁ ἱστορῶν λέγει*. 32) Doch man aus Elis die besten Kinde bekam, zeigt Antiphanes (bei Aethen. I, 27, d.); auch wurde hier Antikler *ἡρώδης* verehrt. (Aethen. VIII, 346, b. 33) Über die Geschicklichkeit der Thebaner, welche mal durch die attischen Komiker, denen sie ihren Vorgesang des Epiktes war, am meisten verachtet, vergl. Aethen. IV, 143, c. X, 437, c. 35) *Cic. de fato* 4. Thebanis plangens et valentes. Nepos Alcibiad. II, omnes enim Boeotii magis firmitati corporis quam ingenii acuminis inveniunt. 34) Palopid. 19. 35) Plutarch, Amator, 58, p. 36. 36) Winkelm. Aethen. 605, a. Nepos, Epaminod. 4. 37) Aethen. X, 697, b. *Ἀδ- γὰρ παιδοφίλον· ἡμῶν γὰρ ἡλικίαν ὁ γυνεὶς· ἡμῶν γὰρ γὰρ ἡλικίαν ἡμῶν γὰρ ἡλικίαν ἡμῶν γὰρ ἡλικίαν*.

37) Plutarch. Peleop. 13, 19. Alexandr. 9. Kroebe. 17, p. 38, 16. Winkelm. Aethen. 58, 1. 608, a. Dio Chrys. Or. XXII, p. 510. Valch. Callimach. Fragm. p. 219. Mithridat. des Königs die heilige Liebe, Epaminondas aber vielmehr sein Grundpfeiler ihre Zusammenkunft aus Liebenden und Geliebten eingeführt. 38) Dio Chrysost. Or. XLIX, p. 248. 39) Plut. Kroebe. p. 58: *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 40) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 41) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 42) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 43) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 44) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 45) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 46) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 47) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 48) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 49) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 50) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*. 51) *ἡρώδης ὁ ἱστορῶν ὅς ἐστιν αἰώνιος ὁ ἡλῖος*.

hängen, er habe keine Strafbestimmung, so betraf ihn das Gesetz mit lebenslänglicher schwerer Anker, es unterlag ihm nämlich: a) eine Stelle unter den neun Archonten, b) eine Priesterstelle, c) die Stelle eines Syndikus des Volks, d) irgend eine sonstige, durch Wahl oder Loos vergabene obrigkeitliche Stelle, einheimische oder auswärts, e) einen Gesandtschafts- oder Freundschaften zu den Feinden, f) eine Meinung (nämlich im Senat oder in der Volksversammlung) abzugeben, d. h. als öffentlicher Redner aufzutreten, g) die öffentlichen Heiligthümer (*ιεραστάσια*) zu betreten¹⁾, oder an den öffentlichen Festen zu nehmen, und endlich h) auf dem Markte innerhalb des durch die Weidgasse abgeheften Raumes zu erscheinen²⁾. Durch diese letztere Verbot war dem *τραγικός* auch die Mitgliedschaft genommen, Mitglied des Senats, der Gerichtshöfe, der Volksversammlung zu werden, denn diese löste *εὐρεῖς τῶν τῆς δημοῖας παραστάσεων*. Kurz der *τραγικός* ging der Rednerfreiheit (der *παρρησία*) und damit auch des wesentlichen Vorzugs verlustig, welchen das Bürgerrecht in den alten Freistaaten gewährt³⁾. Daß bei Gesetz aber erst nach Solon gegeben ist, beweist die besondere Erwähnung der durch Solon vergebenen und der abstrahirten Ämter; denn an beide konnte zu Solon's Zeit noch nicht gedacht werden; jedoch soll schon Solon den *τραγικός* die Rednerwürde unterlag haben⁴⁾, und bei Aristophanes richtet sich Kleon, daß er die pathetisch zur Rede gebracht habe, indem er den Gritus ausgeschrieben hatte; Agorakritus aber befreit das Verbotswort der That, da er es doch nur aus Reid gethan habe, damit sie nicht Redner würden⁵⁾. Was aber das gegen dem *τραγικός* anzuwendende Verbotem betrifft, so ergibt sich, wenn man mit dem oben behandelten Gesetze das Gesetz⁶⁾ über die Dokimastie der Redner vergleicht (welches ebenfalls lange noch Solon gegeben sein muß, da es zu Solon's Zeit noch keine Redner gegeben hat), und damit die von Aikines⁷⁾ und seinem Scholasten gegebene Erläuterung dieses Dokimastie-Verbotens verbindet, darüber Folgendes: Wenn irgend ein Aikenes, gleichviel welchen Standes, sich der *τραγος* schuldig gemacht hatte, so konnte jeder Aikenes, der im Besitze aller bürgerlichen Rechte, d. h. *ἐκτενὴς* und zugleich im Besitze der Handlungsfähigkeit war, die *γραφὴ τραγικῶς*, die zur Genugthuung der Aikemoten gehörte, und für den verurtheilten Beklagten die oben besprochene Anker zu Folge hatte, sehr aber der Verurtheilte fort, sich ein der Rechte an

zumachen, welche ihm durch das Gesetz ausdrücklich unter-
sagt war, so konnte jeder Richter, der die eben ange-
gebenen Eigenschaften hatte, gegen ihn *δολοχῆς, κατήγορος*
und *καταστροφῆς* anstellen, die für ihn, wenn er überführt
wurde, die Todesstrafe zur Folge hatte. War aber der
κατήγορος ein Richter, so gab es gegen ihn neben diesem
Verfahren noch ein anderes, die *δομισιαὶ τραπεζαίαι*,
deren Wirkung für den verurtheilten Beklagten nochfalls
die war, daß er sich aller oben angegebenen Rechte hin-
sichtlich zu enthalten hatte. Eine solche *δομισιαία* hat An-
schloß der *Λατρίαι* *) in der Volksversammlung, dem
Pöbelander angetrobt, Aischines gegen Kimon wirklich
angestellt. War aber der Geschädigte noch minderjährig,
so traf ihn selbst keine weitere Strafe, gegen den Vater
aber, Bruder, Onkel, Vormund u. s. w., unter dessen
Gewalt der Knabe stand und der ihn zum *κατήγορος* be-
dingungen hatte, sowie gegen den, welches den Knaben in
seiner Schändung gemiethet hatte, konnte jeder Richter
eine Klage anstellen, welche vermuthlich *ἐκδοτικὴ* oder
νομοδικὴ τραπεζία hieß; welche Wirkung diese Klagen
für den verurtheilten Beklagten zur Folge hatten, wissen
wir nicht; Aischines **) sagt nur, beide, den Vermittel-
ter und Richter, habe gleiche Strafe getroffen (*οὐκ ἔστι δια-
φορά καὶ ποινῆς νόμιμα*); aber der Sohn, welcher von sei-
nem Vater zum *κατήγορος* verbunden war, brauchte, wenn
er erwachsen war, einem solchen Vater, auch wenn er in
Minderjährig kehrte, weder Nahrung noch Wohnung zu
gewähren; erst nach dem Tode des Vaters war er ver-
pflichtet, ihm die letzten Ehren (*τα νεκροφύλακα*) zu erlei-
sten. Bei dieser Klage kam es also also darauf an, daß
der Knabe athenischer Bürgerkind war; vor der Vermittel-
ter und vor der Richter war, das war dabei ganz
gleichgültig; nur scheint es, daß man, wenn die Schän-
de eines athenischen Bürgerkinds nicht Bürger waren, je-
doch für noch härter bestraft habe, als wenn es Bürger ge-
wesen. — Sollte aber Jemand einen minderjährigen Knaben
ohne vorangegangene Einwilligung seines *κείρατος* geschän-
det, so konnte die That entweder als bloße Privatthat
behandelt und vermittelst der Klage *βιαιῶς ἀνέχωνος* ge-
macht *) werden, wo dann der verurtheilte Beklagte in
jedem Falle eine Buße von 100 Drachmen an den *κείρατος*
des Geschädigten, wenn aber der Knabe noch Schaden
gelitten hatte, wurde der Schaden zu Seibe geschätzt und
der Schänder mußte noch außerdem das Doppelte des
angegränzten Schadens an den *κείρατος* entrichten; in diesem
aber auch als eine öffentliche Sache behandelt und durch
Anstellung der Anklage *βιαιῶς* nicht nur vom *κείρατος*,
sondern von jedem zur Anstellung öffentlicher Klagen be-
fähigten Athener anhängig gemacht werden; die Anklage ge-
hörte vor die *Δικαστοβήτριαι*, welche die Instruction in
diesem innerhalb eines *Λεμενίου* von 30 Tagen nach
Anbringung derselben benutzten und an ihren Geschwö-
ren zur Aufklärung bringen mußten; die Anklage war schäb-
er, das *Εὐκρίσιμον* konnte zu Tod oder Selbsttrage
gen, in jedem Falle wurde es augenblicklich vollzogen.

[illegible]

sein Wissen in der Erotik mit seinem übrigen Nichtwissen meistentheils verbindet, andererseits aber Alkibiades im Platonischen Geistesmaße die Ähnlichkeit zwischen Sokrates und einem Eilen grade darin findet²⁰⁾, daß er sich äußerlich in die Schönen verliebt stelle, immer um sie her schwärme und außer sich über sie zu sein scheine; wenn man ihn aber aufhört, dann vieler Weisheit und Besonnenheit voll besanden werde, und es ihn nicht mehr kümmerle, ob einer schön, als ob einer reich oder mit irgend einem der sonst von den Leuten gepriesenen Vorzüge begabt sei, sondern nur seinen Ehem mit den Menschen treibe und sich gegen sie verhalte²¹⁾. Oder sollen wir sagen, daß Sokrates, weil er einmal die Knabenliebe in seinem Vaterlande vorfand, sie als eine, übrigens für das Wesen seiner philosophischen Richtung gleichgültige, Landesfeste aufgesaßt, sich an sie angeschloßen und sich nur demüth habe, sie von unedlen Schlägen frei zu machen und zu einer sittlich wohlgefügigen auszubilden? Denn daß er allerdings gegen die stammesgemeine Erotik angelämpft hat, werden wir wol dem Xenophon und Platon glauben, von denen Xenophon bald²²⁾ den Kritias, als er seinem Verhältniß zum Euthydem einen grobsinnlichen Charakter zu geben versuchte, durch Sokrates abgebildet, bald den Kallias von ihm gelobt werden läßt²³⁾, weil der von ihm Geliebte nicht ein Weichling und Zärtling, sondern ein Knabe sei, der eben seine Jugend Allen gezeigt hätte; denn eine solche Liebe beweise die edlere Natur des Liebenden²⁴⁾. Es gebe nämlich eine doppelte Liebe, die eine der himmlischen (*οὐρανία*) Aphrodite, welche auf die Seelen, die andere der gemeinen (*γαιήνη*) Venus, welche auf die Leiber gerichtet wäre; von der erstern Art sei die Liebe des Kallias, der daher auch zu seinen Zusammenkünften mit dem Geliebten den Vater desselben zuziehe; denn ein edler Liebhaber habe nichts vor dem Vater zu verbergen. Die Liebe zur Seele aber sei viel besser als die zum Leibe; denn 1) das Begehren des Leibes könne auch mit Haß und selbst mit Abscheu gegen den Geliebten und seine Sitten verbunden sein; 2) die Blüthe der Schönheit verfliehe schnell, Übersättigung und Überdruß folge bald nach, und 3) hier könne am wenigsten auf Gegenseitigkeit gerechnet werden, weil a) der Geliebte ja doch wisse, daß der Liebende für sich hinnehme, wonach er begehre, ihm dagegen das Schimpflichste überlasse, weil er b) ihn, um zu seinem Zwecke zu gelangen, von Verwandten und Freunden fern halte²⁵⁾; c) dadurch daß er ihn nicht wolle, sondern überrede, sich Schimpfliches gefallen zu lassen, ihn geistig verderbe; d) wegen des Geldes aber, das er ihm für den Genuß seiner Schönheit gegeben, habe er nicht mehr Anspruch auf Gegenseitigkeit, als der Käufer einer andern Waare vom Verkäufer geliebt werde; e) endlich müßte, da der Geliebte an dem Genuße des Liebenden keinen Antheil habe, sondern nöthigen bleibe, von der Andern bereußt wäre, hier leicht Verachtung gegen den Liebenden beim Geliebten Platz finden. Dagegen nehme die Seele 1) an Blüthe immer mehr zu, wie sie an Vergnügen

wachse; die Freundschaft der Seele sei daher 2), weil sie rein ist, auch von Übersättigung frei, ihr werde es auch 3) am leichtesten Gegenseitigkeit zu werden (weil unmöglich der Geliebte hoffen könne den, von dem er wisse, theils selbst für einen andern Menschen gehalten zu werden, theils daß er für sein, des Geliebten, Wohl mehr als für das, was ihm, dem Liebenden, angenehm sei, forge, theils daß das Wohlwollen auch dann dauern werde, wenn die Schönheit der Gestalt verschwunden, bei dem endlich in den Unterredungen und Zusammenkünften, weil sie mit gegenseitigem Vertrauen, mit Theilnahme an dem geistigen und leiblichen Wohl und Wehe des Andern verbunden, sind, gegenseitiger Genuß sei); 4) aus der geistigen Liebe gebe kein Unglück hervor, die schamlose des Leibes habe schon zu vielem Unheile geführt²⁶⁾; 5) dort werde der Liebende geehrt wie ein Ehiron oder Pödnir von Achill, weil er dem Geliebten Lehrer sei in Allem, was dieser thun oder reden solle, der andere werde wie ein Bettler behandelt, weil er immer etwas zu begehren habe, einen Kuß, Berührung u. s. 6) jener gleiche dem Eigenthümer, der sein Grundstück auf

20) Sympos. 216, d. 21) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 22) Sympos. c. VIII. 23) Aufzählung der Gehanten, wie sie sich bei Kallias' Nächten häufig demüthigend werde, bei Plat. Phaedr. 229, a. 24) Kallias bei Plat. i. c. 229, e. 25) Sympos. 216, d. 26) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 27) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 28) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 29) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 30) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 31) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 32) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 33) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 34) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 35) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 36) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 37) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 38) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 39) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 40) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 41) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 42) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 43) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 44) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 45) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 46) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 47) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 48) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 49) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 50) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 51) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 52) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 53) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 54) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 55) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 56) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 57) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 58) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 59) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 60) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 61) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 62) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 63) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 64) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 65) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 66) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 67) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 68) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 69) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 70) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 71) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 72) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 73) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 74) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 75) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 76) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 77) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 78) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 79) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 80) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 81) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 82) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 83) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 84) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 85) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 86) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 87) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 88) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 89) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 90) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 91) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 92) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 93) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 94) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 95) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 96) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 97) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 98) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 99) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 100) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 101) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 102) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 103) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 104) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 105) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 106) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 107) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 108) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 109) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 110) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 111) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 112) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 113) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 114) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 115) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 116) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 117) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 118) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 119) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 120) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 121) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 122) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 123) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 124) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 125) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 126) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 127) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 128) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 129) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 130) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 131) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 132) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 133) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 134) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 135) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 136) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 137) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 138) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 139) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 140) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 141) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 142) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 143) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 144) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 145) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 146) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 147) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 148) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 149) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 150) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 151) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 152) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 153) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 154) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 155) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 156) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 157) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 158) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 159) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 160) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 161) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 162) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 163) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 164) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 165) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 166) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 167) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 168) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 169) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 170) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 171) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 172) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 173) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 174) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 175) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 176) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 177) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 178) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 179) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 180) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 181) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 182) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 183) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 184) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 185) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 186) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 187) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 188) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 189) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 190) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 191) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 192) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 193) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 194) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 195) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 196) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 197) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 198) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 199) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 200) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 201) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 202) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 203) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 204) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 205) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 206) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 207) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 208) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 209) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 210) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 211) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 212) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 213) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 214) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 215) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 216) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 217) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 218) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 219) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 220) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 221) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 222) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 223) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 224) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 225) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 226) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 227) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 228) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 229) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 230) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 231) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 232) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 233) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 234) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 235) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 236) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 237) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 238) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 239) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 240) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 241) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 242) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 243) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 244) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 245) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 246) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 247) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 248) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 249) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 250) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 251) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 252) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 253) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 254) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 255) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 256) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 257) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 258) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 259) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 260) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 261) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 262) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 263) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 264) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 265) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 266) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 267) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 268) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 269) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 270) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 271) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 272) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 273) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 274) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 275) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 276) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 277) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 278) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 279) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 280) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 281) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 282) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 283) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 284) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 285) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 286) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 287) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 288) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 289) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 290) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 291) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 292) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 293) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 294) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 295) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 296) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 297) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 298) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 299) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 300) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 301) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 302) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 303) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 304) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 305) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 306) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 307) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 308) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 309) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 310) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 311) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 312) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 313) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 314) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 315) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 316) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 317) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 318) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 319) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 320) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 321) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 322) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 323) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 324) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 325) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 326) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 327) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 328) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 329) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 330) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 331) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 332) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 333) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 334) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 335) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 336) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 337) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 338) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 339) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 340) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 341) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 342) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 343) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 344) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 345) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 346) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 347) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 348) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 349) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 350) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 351) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 352) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 353) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 354) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 355) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 356) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 357) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 358) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 359) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 360) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 361) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 362) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 363) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 364) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 365) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 366) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 367) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 368) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 369) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 370) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 371) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 372) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 373) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 374) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 375) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 376) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 377) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 378) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 379) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 380) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 381) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 382) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 383) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 384) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 385) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 386) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 387) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 388) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 389) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 390) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 391) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 392) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 393) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 394) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 395) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 396) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 397) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 398) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 399) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 400) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 401) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 402) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 403) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 404) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 405) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 406) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 407) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 408) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 409) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 410) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 411) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 412) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 413) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 414) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 415) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 416) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 417) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 418) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 419) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 420) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 421) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 422) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 423) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 424) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 425) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 426) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 427) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 428) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 429) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 430) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 431) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 432) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 433) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 434) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 435) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 436) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 437) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 438) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 439) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 440) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 441) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 442) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 443) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 444) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 445) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 446) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 447) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 448) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 449) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 450) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 451) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 452) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 453) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 454) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 455) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 456) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 457) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 458) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 459) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 460) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 461) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 462) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 463) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 464) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 465) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 466) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 467) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 468) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 469) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 470) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 471) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 472) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 473) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 474) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 475) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 476) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 477) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 478) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 479) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 480) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 481) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 482) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 483) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 484) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 485) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 486) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 487) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 488) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 489) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 490) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 491) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 492) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 493) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 494) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 495) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 496) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 497) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 498) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 499) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 500) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 501) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 502) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 503) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 504) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 505) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 506) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 507) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 508) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 509) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 510) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 511) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 512) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 513) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 514) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 515) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 516) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 517) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 518) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 519) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 520) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 521) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 522) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 523) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 524) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 525) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 526) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 527) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 528) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 529) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 530) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 531) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 532) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 533) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 534) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 535) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 536) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 537) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 538) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 539) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 540) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 541) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 542) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 543) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 544) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 545) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 546) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 547) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 548) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 549) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 550) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 551) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 552) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 553) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 554) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 555) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 556) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 557) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 558) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 559) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 560) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 561) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 562) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 563) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 564) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 565) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 566) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 567) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 568) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 569) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 570) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 571) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 572) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 573) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 574) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 575) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 576) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 577) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 578) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 579) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 580) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 581) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 582) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 583) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 584) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 585) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 586) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 587) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 588) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 589) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 590) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 591) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 592) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 593) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 594) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 595) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 596) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 597) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 598) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 599) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 600) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 601) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 602) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 603) Xenoph. Mem. I, 3, 8 sq. 604) Xenoph. Mem. I

alte Weise zu verbessern, dieser einen Pacher, der aus
 derselben nur so viel als möglich Schelte zu ziehen suchte;
 7) bei jenem mußte der Geliebte sich der Tugend befleißigen,
 wozu er sich die Fortdauer der Neigung erhalten wolle,
 bei diesem könne er alle Sorge für seine weitere Ausbil-
 dung aufgeben, da er doch wißte, daß er nur durch seine
 Befalst über den Liebhaber herrsche; endlich 8) zeigten auch
 die Mythen, daß die geistige Liebe besser als die leibliche
 sei, indem die Götter nur den Sterblichen, mit dem sie
 durch das Band geistiger Liebe verbunden waren, unter
 die Götter erhoben. — Ebenso beweist aber auch Platon,
 daß Sokrates sich bemüht habe, die Liebe zur Seele sei-
 ner Jüngern zu empfehlen, und sie von der Liebe des
 Leibes abzuhalten; im *Alkibiades* läßt er den Sokrates
 sagen^{*)}, daß, wer des *Alkibiades* Leib liebe, nicht ihn,
 sondern etwas von ihm, wer aber seine Seele liebe, ihn
 selbst liebe; wer den Leib liebe, gehe fort, wenn dieser zu
 Blüthe aufhöre, der Freund der Seele aber bleibe, so lange
 als sie zum Besten gehe; darum bleibe Sokrates, auch
 nachdem die Blüthe vom Leibe des *Alkibiades* aufgehört,
 während Andere fortgegangen wären, und *Alkibiades* habe
 keinen Liebhaber gehabt, noch jetzt habe er keinen andern
 Liebhaber, als nur den Sokrates, er allein sei sein Lieb-
 haber, die Andern aber seien Liebhaber des Sönnigen.
 Ebenso bemüht sich Sokrates im *Episs*^{**)} zu zeigen, wie
 ein Liebender mit dem Geliebten umgehen müsse, indem
 er theils den *Hippias* darüber tadelt, daß er durch
 seine Vorbezüge auf den Geliebten diesen stolz und hoch-
 schätzig mache, theils mit *Episs* selbst eine solche Unterre-
 chung hält, die, indem sie ihn zum Bewußtsein seines
 Minderwerts führt, ihn schwächer und bescheiden machen
 muß. Ebenso läßt Platon im *Symposium*^{***)} den *Alki-
 biades* sagen, daß Sokrates keineswegs schwächereise
 und ihn aufblasende, sondern vielmehr solche Reden mit
 ihm führe, die ihm das Selbstmiß abnötigten, daß er,
 noch selbst vieles erangelnd und sich vernachlässigend,
 doch die Angelegenheiten des attischen Staats zu verwal-
 ten sich getraue. Endlich ist offenbar die erste Rede des
 Sokrates im *Phädrus*^{****)} eine eindringliche Warnung ge-
 gen die sinnliche Liebe zu schönen Knaben oder Jünglin-
 gen. Denn indem hier von der Definition ausgegangen
 wird, daß die Liebe, die vernunftlose, die dem Richtigen
 zugewandte *düss* beiderseits, zur Lust an der Schön-
 heit der Leiber hingeleitete Vergleide sei, beweist Sokrates,
 wie diese Liebe nur gleiche der Liebe des Wols zu
 Lamm; nämlich der von dieser Begierte Beherrschte müßte,
 weil es ihm nur darum zu thun sei, daß der Geliebte
 ihm so angenehm als möglich werde, angenehm aber nur
 das Nichtwiderstehende, das Mächtigere dagegen oder
 Gleiche verhofft sei, er müßte also sich bemühen, den
 Geliebten immer schwächer, unvollkommener, dürsüfter zu
 machen; ihn daher theils, um nicht am Ende von ihm
 proachtet zu werden, von allen gütigen Vorkünen zu

den Missethät und dem Umgange, sich diese Vergeltung zu verschaffen, nicht fern halten, dagegen die grüßlichen Uebel in ihm anregen und befördern, theils durch seinen Körper zu verweichlichen und ihn zu dem Uebere von allen männlichen Arbeiten und Leibesübungen abhalten, theils es dahin bringen, daß der Geliebte im Kriege den Feinden Ruch, den Freunden Beforsam einflöße; theils müßte er, um nicht durch die Nähe seiner Eltern und Freunde in seinem Genuße gestört zu werden und in ihnen Tadel und Verhinderer des ihm angenehmen Umganges zu finden, den Geliebten so viel als möglich der Nähe eben dieser Eltern und Freunde zu entziehen suchen, und weil ein Reicher schwerer zu gewinnen als ein Armer, ihn lieber arm als reich wünschen, und damit er nur immer seinem Vergnügen diene, sich hemmen“), daß der Geliebte so lange als möglich unverheirathet bleibe und eines eigenen Hausstandes entbehre; theils sei der Umgang eines solchen Lebenden für den Geliebten auf die Länge höchst unrentlich; denn wenn selbst der Umgang zwischen Altersgenossen nicht von Ueberdruß frei bleibe, wie vielmehr müßte Ueberdruß entstehen, wo Jemand gezwungen ist, mit dem ihm an Alter und Eigenschaften befreundet zu verkehren, die alternde und nicht blühende Gestalt den Geliebten Tag und Nacht ungemuth quält, der Geliebte mit Argwohn bemacht wird und bald ein unzeitiges, überflüßigliches Lob, bald unpassenden und ungegründeten Tadel hören muß; theils endlich sei bei dieser Liebe, wenn die Leidenschaft aufgehoht ist, auf keine der früher gegebenen Versprechungen zu rechnen, der vormals Liebende werde treulos und schäme sich sogar seines frühern Verhältnisses. — Das ist also gewiß, daß Sokrates das in Athen, wie wir gesehen haben, so weit verbreitete Verhältniß der Knabenliebe zu verwerfen und ihm eine sittlich-mwürdige Richtung zu geben versucht hat. Aber dennoch können wir nicht sagen, daß, wenn Sokrates sich der Erotik in einem solchen Umfange bediente, um sich ihren Meister genannt hat, er damit bloß eine Art seiner Ironie habe zeigen wollen, oder eine einsinnige moralische Behandlung zu geben verjucht habe; es muß vielmehr, da theils bei Sokrates Form und Stoff sich auf's Innigste durchdrangen, theils kein philosophisches, kein sittliches Object sich ihm vereinigte und losgerissen von andern zeigte, die Erotik bei Sokrates eine entscheidende und bedeutende Stellung in der objectiven Behandlung der Philosophie eingenommen haben. Und daß dies der Fall sei, zeigt eine genauere Ermüdung des *Phädrus* und *Symposiums* Platon's; denn, wenn wir auch hier die vollständige Ausbildung der Ansichten über Erotik dem Platon zuschreiben müssen, so ist doch gewiß auf Sokrates der Keim derselben zurückzuführen. Nun erklärt sich Sokrates im *Phädrus* gegen diejenigen, welche die Liebe, d. h. die Knabenliebe, wegen der mit ihr verbundenen schätzbarmen Folgen abdröhten, weil die Uebel, welche die der Phi-

51) p. 131 sq. 53) p. 210, c. 1. Οὕτω καὶ τοῖς παιδι-
ταις διδάσκειται, ἐκπαινεῖται καὶ συσπύλλεται, ἀλλὰ μὴ ὥστε
αὐτοὺς χυνοῦνται καὶ διαφθορεῖσθαι. 55) p. 216, a. 57) p.
199, c.

55) *Plat. Kret. 2*, 362: Μυμνήσθαι τοὺς γαῖοντες ἰσχυροὺς ὄντας καὶ γὰρ καὶ πρῶτον μὲν ἡγεῖσθαι ἀποστρέφοντα τὸν γέ-
λον, ὅπως ἄδικτος αἰὶς καὶ νείκερος ἀποδοῖκοι τιμίστων χρο-
νὸς ἐν τοῖς καλοῖσι τοῖς.

nachzogen, bei einer Mätesenliebe, aber nicht bei einer reinen, freien Liebe zu finden sei. Diese Tadel der Liebe verurtheilen sie nämlich auch deshalb, weil sie eine Art Mätesenliebe wäre; der Tadel aber hielte nur dann Stich, wenn Mätesenliebe ein Uebel wäre, man könne aber im Gegentheile sagen, daß die größten und göttlichsten Güter dem Menschen durch das zulassen, was gemeinere Naturen Mätesen nennen und in Wahrheit göttliche Begierde ist. Indem nun Sokrates auf eine mythische Weise die Entstehung der Liebe zu erklären sucht, sagt er, daß die Seele vor ihrer Einbürgerung in die menschlichen Sinnen gefolgt sei dem Gortange der seligen Götter, schauend in ihrem Gefolge etwas von dem Ewigen, Erienden, dem Idealen, Schönen; die Seele nun, welche zum Gefolge des höchsten Gottes, des Zeus, gehört hatte und von diesem Ewigen noch das Wissen gekostet hat, nimmt Wohnung in dem Leibe eines künftigen Philosophen, Schönheit liehender (*gignuscos*), musikalischen und der Liebe kundigen (*phoricos*) Menschen. Die Seele des Protos ist demnach nicht nur zugleich die des Philosophen, sondern sie ist auch die höchste menschliche Seele, weil sie ja zum Gefolge des höchsten Gottes gehört hat; und so wird weiter das Leben des wahrhaftigen Philosophen oder des mit Philosophie liebenden überleben als theils zusammenfallend, theils das höchste menschliche Leben bildend dargestellt, so daß die Seele nach einem solchen Leben in dem kürzesten Zeitraum wieder erhoben werde in den Gortangen der seligen Götter. Inwiefern ist denn aber beides, daß die Seele des Philosophen und des Protos und ihr Leben zusammenfalle, und wieder ihr Leben und ihre Seele die höchste Seele, das höchste Leben ist? Platon gibt folgende Erklärung: der Mensch werde nur dadurch fähig zum Begreifen der Idee, daß er sich daran wieder erinnere, was die Seele gesehen hat, als sie noch Gott nahe war, und übersehend das irdische Sein zu dem ewigen und wirklichen Sein ihre Haupt emporrichtete; des Philosophen Erinnerung verweile nun immer noch Kräften bei dem, wobei die Gottheit verweilt, durch welches Verweilen sie eben Gottheit ist; während er nun aber durch den rechten Gebrauch dieser Erinnerung und durch sein Verweilen bei dem Göttlichen wahrhaft vollkommen und von Gott begeistert werde, erscheine er der Menge als unwichtig, das sei aber unter allen die aus der besten Quelle entsprossene, beste Begierde für den, der sie hat, wie für den, dem sie mitgetheilt werde, wenn einer beim Anblicke des irdischen Schönen sich des ewigen und wahrhaften Schönen erinnere; denn indem er dadurch gewissermaßen neu befüllt werde, oder die Güte wieder erhalte, die die Seele verlor, als sie in die Schwere des Leibes herabgesunken war, verusche er in die Höhe zu fliegen, vernachlässige deshalb das Irdische und kommt so in den Aus des Wahnsinns; von den übrigen Ideen erscheinen dem irdischen Leben zu schwache Abbilder, als daß an denselben, zumal bei den kumpfen Betrachtungen, die wir für ihre Auffassung haben, die Seele sich ein Abbild der Ideen erinnern könne; die Schönheit aber war theils damals glänzend zu schauen, als wir frei von diesem Leibe im Chore der Götter ein seliges

Schauspiel genossen und in die seligsten Belohnungen geweiht wurden, theils können wir ihre Abbilder hier auffassen durch den deutlichsten der Sinne, das Gesicht. Das ist aber nur Wenigen gegeben, sich an dem Irdischen des Seienden zu erinnern, welche Erinnerung das Entzünden hervorbringt. Wer nun noch frisch ist von der himmlischen Liebe, und das himmlische Schauspiel viel genossen hat, der empfindet, wenn er zuerst ein göttergleiches Gesicht erblickt, in welchem die ewige Schönheit wohl nachgebildet ist, ein Erbeben, eine Erstarrung, wie vor einem Gotte, und indem er durch die Augen die Ausflüsse der Schönheit in sich aufnimmt, eine solche Erwidmung, durch welche die Flügel der Seele von Neuem hervorsteigen, und darum ein solches Sähen und Stehen, das nur durch die Nähe des schönen Knaben Einderung gemindert wird, getrennt von ihm aber die Seele von Stachel und Unruhe getrieben ist; der Schöne ist daher ihm auch der einzige Art für die größten Mühen der Seele. Der Mensch wählt aber den Geliebten sich aus nach dem Gotte, zu dessen Gefolge seine Seele vor ihrer Einbürgerung in das menschliche Leben gehört hat, und bildet ihn sich aus, wie sein Gott gewesen; wissen Seele also ja Zeus' Gefolge gehört hat, wählt sich einen von Natur philosophischen Knaben zum Geliebten aus, und hat er ihn gefunden, so thut er Alles, damit der Geliebte ein Philosoph werde, und das lernt er immer mehr, wenn er auch das Gefühl der Bildung eines Philosophen nicht verstanden, je mehr er dem Geliebten nachgeht; denn immer mehr erneuert sich in seinem Gedächtnisse die Vorstellung des Gottes, zu dessen Gefolge er gehört, und begeistert dadurch nimmt er immer mehr seines Gottes Sitten und Leben an und sucht sie auf den Geliebten zu übertragen. Indem nun der Liebende den Geliebten wie einen Gott verehrt, muß auch dieser nach dem Gesetze, daß der Gute lieben müsse den Guten, zur Gegenseitigkeit genügt werden, den Geliebten zu seinem Umgang zulassen und bald in demselben von dem Wohlwollen des Liebenden ergriffen und inne werden, daß mehr als alle Freunde und Verwandte der Liebende Wohlwollen zu ihm habe, und so geht der Reiz über auch in des Geliebten Seele, und erfüllt auch sie mit Liebe und begeistert auch sie; der Geliebte weiß seine eigene Empfindung nicht zu deuten und merkt nicht, daß er im Liebenden wie in einem Spiegel sich selbst beschaut; er theilt des Liebenden Sehnsucht, und würde ihm selbst genügt sein, eine kleine Günst zu gewahren, wenn nicht in Eiden, dem Liebenden und Geliebten, die Scham mächtig genug wäre, daß sie sich mit aller Kraft dagegen sträubte, und die freudige Mischung in den Seelen bezähmte. Hat die Scham diesen Kampf siegreich bestanden, haben die besten, die zur Philosophie leitenden Theile des Geistes obgefragt, dann schenken Liebende und Geliebte schon hier ein seliges Leben, in welchem das Edliche beherrscht, das Augenblosse frei wird. —

Es zeigt sich schon aus dieser mythischen Darstellung, welche der Platonische Platon von der Entstehung der Liebe und dem Leben in der Liebe gibt, daß nach Platon das irdische Schöne und sein Anblick am besten geeignet ist, an die ewige Schönheit und somit an

die Ideen zu erinnern, bei welchen Ideen eben der Philosoph verweilt, so daß das Lieben der Schönheit mit dem Leben in den Ideen, der *ignorantia artis* und der *philosophia* zusammenfallen; denn das Lieben der Schönheit führt eben dazu, daß der Schöne zum Philosophen ausgebildet, die philosophischen Ideen in ihm und durch ihn erzeugt werden.

Dasselbe wird sich uns aber auch ergeben, wenn wir uns nun zur Betrachtung des Platonischen Gastmahls wenden. Dieses rühm bewunderte, auch durch jeden Glanz der Darstellung reichlich geschmückte Gespräch muß denn, welcher die Bedeutung der Platonischen Erotik für die Philosophie überhaupt nicht kennt, aus zwei schwach oder gar nicht zusammenhängenden Theilen gebildet erscheinen, denen zwar ein jeder für sich bewundernswürdig lieblich, deren Verknüpfung aber etwas rein Zufälliges sei. Aber kennt man die Bedeutung, die bei Platon die Erotik für die Philosophie hat, dann erscheint auch die Verknüpfung dieser beiden Theile bewundernswürdig und ein schönes Ganze bildend. Das Symposion besteht bekanntlich, die Einleitung und den Schluß abgerechnet, welche den Beginn und das Ende des Gastmahls schildern, aus zwei Haupttheilen; der erste wird gebildet durch die sechs Reden, die nach einander Phädrus, Pausanias, der Arzt Eryximachus, der Dichter Anaxiphanes und Agathon und endlich Sokrates selbst zu Ehren des Eros halten; den zweiten Haupttheil macht die Rede aus, welche Alkibiades zu Ehren des Sokrates hält. Jene sechs preisen alle den Eros, den Gott der männlichen oder der Knabenliebe, und zwar der edlen und reinen, aber wenn die fünf ersten den Gott oder seine Werke in einer geringern Sphäre schildern, gibt erst die Rede des Sokrates eine Schilderung von der Bedeutung und Wirksamkeit des philosophischen Eros. So wird in der Rede des Phädrus bewiesen, daß Eros der älteste und zugleich wirksamste Gott sei, um Tugend und Glückseligkeit den Menschen, sowohl den Liebenden als Geliebten, zu bewirken. Dann wird in der Rede des Pausanias gezeigt, daß, wie es eine doppelte Venus, eine gemeine (*paideros*) und himmlische (*epikura*) gäbe, so auch einen doppelten Eros, von welchem der *paideros* zugleich auf das Weibliche und Männliche, der himmlische allein auf das Männliche, als das Stärkere und Vernünftige, gerichtet sei, von einer viel ältern Götin abstamme, frei sei von Unzucht und Uebermut, so daß wo Liebende überhaupt verrufen wären, dies nur durch Verwechslung der Liebhaber des *paideros* mit den Liebhabern des himmlischen Eros geschehen sei. Die dritte Rede des Eryximachus weist dann nach, daß dieser doppelte Eros nicht bloß über die Seelen der Menschen in Beziehung auf das Schöne, sondern auch über alle andere menschliche und göttliche Dinge walte und in ihnen vorhanden sei, der Medicin, Gymnastik, Musik, der Anordnung der Jahreszeiten etc. Die Rede des Anaxiphanes führt dagegen den Gedanken aus, es sei die Wirkung des Eros, die getrennten Hälften wieder zu einem Ganzen zu vereinigen; das menschliche Geschlecht hätte nämlich ursprünglich eine Göttergestalt gehabt und wäre aus Doppelwesen gebildet gewesen, bei denen man ein dreifaches Geschlecht unterscheiden hätte, Mannweib, Doppel-

weib und Doppelmann; diese Doppelwesen wären wegen ihres Unfuges und Uebermuthes von Zeus gespalten worden; je nachdem nun einer zu diesem oder jenem der drei Geschlechter gehört hätte, je nachdem sei auch nach der Spaltung dieser Doppelwesen der Gegenstand seiner Sehnsucht und Liebe verschieden, aber die männliche und müßthigste Liebe sei die derer, welche einstmals zum Geschlecht des Doppelmanns gehört hatten und davon zerpalten waren, denn diese wären in der Jugend Geliebte (*paideroi*), im männlichen Alter Liebende (*paideroi*); das Weib also sei, wenn Jemand einen solchen Liebenden finde, der zu ihm als eine andere Hälfte gehöre, das Mägdlein, wenn er einen solchen fände, der nach seinem Sinne sei. Darauf führt Agathon, weil er meint, daß in den frühern Reden nicht der Gott selbst, sondern nur das Bild derer gepriesen worden sei, denen der Eros zu Theil werde, um den Gott selbst zu loben, aus, daß er der jüngste der Götter und ewig jung, der zarteste, geschnellste, anständigste, im Besitze aller Tugenden, der Schöpfer alles Guten für Götter und Menschen sei. Indem nun diese Lobreden den Eros und seine Werke mehr einseitig und in einer niedern Sphäre gepriesen haben, zeigt die Rede des Sokrates, die der Diotima abgelehnt haben will, daß Eros, weil er gerichtet sei auf das Schöne und dies also begehre, welches wieder mit dem Guten zusammenfalle, selbst nicht schön und gut, und also auch nicht selbst ein Gott sein könne; denn der Gott müsse selb und schön sein, selb aber sei nur der, welcher das Gute und Schöne besitze; diese besitze Eros nicht, denn er begehre immer noch; aber noch weniger ein Hässliches, ein Strohliches, ein Böses, sondern, wie zwischen Weisheit und Unwissenheit in der Mitte liege die rechte Meinung (*doxa*), und der Weisheitsliebende (der Philosoph) in der Mitte stehe zwischen dem Weisen und dem Nichtwissenden, so liege auch Eros in der Mitte zwischen dem Schönen und Nichtschönen, dem Guten und Nichtguten, dem Sterblichen und dem Unsterblichen, nicht ein Gott, sondern ein Dämon, der Sohn des Poros und der Penia, geboren am Geburtstag der Venus, und daherum liebe er das Schöne, weil er zum Besitze der Venus gehört und ihr Diener sei. Genau genommen sei jegliche Begierde nach dem Guten und nach der Glückseligkeit Eros, die Menschen nennen aber nur die, welche dieses auf eine gewisse Art und zwar eine gewisse Species des Guten erstrebt, mit dem allgemeinen Namen des Eros, eigentlich sei Eros die Begierde, das das Gute dem Begehrenden zu Theil werde und ihm immer zu Theil bleibe (p. 206. b.). Auch sei er nicht so wol auf das Schöne gerichtet, als darauf, zu jungen sich Schönen; denn die menschliche Natur habe, sobald sie in ein gewisses Alter getreten ist, das Junglingsbegehren, welches etwas Strohliches und Unsterbliches ist, indem nur durch Jungung die Fortdauer des Geschlechtes zu erlangen ist, daher sich dieses selbe beständige Verlangen zu jungen und diese sich selbst aufopfernde Sorge bei der Auferziehung des von ihnen Gezeugten selbst der Tugend finde; denn auch je wollen durch Jungung Unsterblichkeit erstreben, was nur dadurch zu erlangen, daß immer ein Jun-

des Halls des Allen zurückbleibe. Ebendeshalb aber, weil die Zeugung etwas Böttliches ist, kann sie auch nicht erfolgen in dem Häßlichen, was dem Böttlichen unangenehm wäre, sondern nur im Schönen. Es gibt nun aber eine doppelte Zeugungskraft, die eine dem Leibe nach, und die von ihr ergriffenen werden sich zu den Weibern und sind erotisch auf diesem Wege, indem sie durch Kinderzeugung Unsterblichkeit erstreben; die andere ist die geistige Zeugungskraft, und die von ihr Ergriffenen sehnen sich zu jenen, was der Seele gemüth, d. h. die Tugend. Wer nun von dieser Zeugungskraft getrieben wird, erhebt auch aus nach dem Schönen, weil einmal im Häßlichen Niemand zeugen mag, und erfreut sich so auch an schönen Leibern, am meisten aber an dem, welcher leiblich und geistig schön ist; mit diesem spricht er von der Tugend, unterweist ihn und erzeugt mit ihm, wozu sie beide in sich die Lust tragen, und erzeugt dann auch mit ihm das gemeinschaftlich Erzeugte, und diese Gemeinschaft ist eine viel dauerndere, als selbst die Ehe und jede andere Freundschaft, weil sie unterhalten wird durch das Band viel schönerer und unsterblicherer Kinder, d. h. durch Weisheitskinder, wie die eines Homer, Hesiod, Euryklos und Solon. Die vollendete Weisheit der Liebe bleibt aber nicht hierbei stehen, sondern wenn er auch mit einem schönen Leibe angefangen und mit diesem einem schönen Reden erzeugt hat, wird er bald inne, daß das Schöne in diesem verwandelt sei dem Schönen in andern Leibern, und findet es nun bald theilhaft, dem einzelnen Schönen nachzugehen, statt dem Schönen in den Leibern überhaupt, wozu jenes doch nur ein Strängfüßiges ist; demnach findet er, daß die Seelenhöflichkeit erhabener als das Leibes Schönlheit sei, und es genügt ihm, wo er eine schöne Seele findet, wenn auch nur eine geringe Blüthe des Leibes da sei, und er wird auch die liebenden und solche Reden mit ihr zeugen, welche die Jünglinge bessern, damit es darauf das Schöne in den Weisheitskungen und Gesungen leben könne; demnach aber wird es ihm eine Kleinmüthigkeit erscheinen, dem Schönen in einzelnen Knaben. Wann aber Weisheitskungen nachzugehen, sich vielmehr zu dem Schönen in den Weisheitskungen wenden und auch da, nachdem er sich auf das hohe Meer hinausgewagt, viel erhabene Reden und Gedanken in unermüdetem Eifer nach Weisheit zeugen, bis er hier gesteht, die eine Weisheit steht, die das Schöne. Zuletzt sieht er dann das Schöne an sich, das ewig und immer dasselbe bleibt unter allen Verhältnissen und für Alle, das ohne Gestalt ist, an keiner andern Sache, nicht an Erde, nicht an Himmel haften, woran Alles, was schön ist, Antheil hat, und das es selbst dadurch afficirt werde. Das ist die rechte Eusebiosfolge in der Liebe, daß man, ausgehend von dem Schönen am einzelnen Leibe, am Ende stehen bleibe beim Schönen an sich. Wenn es aber zu Theil wird dieses göttliche Schöne an sich, in seiner Einzigartigkeit, lauter und unermüdet mit menschlichem Fleische und Thieren zu schauen, der wird kein schlechtes Leben führen, er wird zeugen nicht Abbilder der Tugend, sondern die wahrhaftige Tugend selbst, und wenn von irgend einem Menschen, so wird von ihm gesagt werden können, daß er von

Gott gelehrt und unsterblich sei. Und so ist Eros der beste Helfer, um zum Besitze der wahren Tugend zu gelangen.

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß nach Platon die Erotik in ihrer höchsten Stufe mit der Philosophie zusammenfällt, die Erotik des Leibes die erste, aber notwendige Stufe zur philosophischen Erotik sei, die Aufgaben aber, so der Philosophie wie der philosophischen Erotik, sich darin begehen, daß sie beide sollen im Schönen und am Schönen zuerst Abbilder der Tugenden und dann die Tugenden selbst erzeugen. Wer nun in der darauf folgenden Lobrede des Alkibiades auf Sokrates nicht findet, denn ein Rühmen desselben als eines besonders tapfern und mäßigen Mannes, der sich als solcher auch in der Liebe zeige, für den verschwindet, wie gesagt, jeder Zusammenhang zwischen den zwei Haupttheilen. Aber es ist auch unbegreiflich, wie man, zumal nach Schleiermachers Einleitung, auch nur dieses darin hat finden können. Denn wenn man auch nur auf das Klümmliche sieht, so zeigt der eine Umstand, daß von Alkibiades Lobrede mehr als zwei Drittel sich mit der Darstellung beschäftigen, wie sich Sokrates in der Liebe zu Alkibiades benommen habe, das offenbar dieses, das Lob des Sokrates, als eines erotischen Mannes, die Hauptsache ist; nun ist aber der erotische Mann eben der philosophische, der nicht in mäßigem Beschaun verweilen, sondern im thätigen Zeugen der philosophischen Reden sich vielmehr beweisen soll, mithin kann man sagen, daß sich der zweite Haupttheil des Symposions zum ersten verhalte, wie Cempel zur Theorie; gibt uns im ersten Sokrates die Lehre von der höchsten Erotik, so zeigt uns der zweite Theil den Sokrates als diese Lehre durch sein Leben verwirklicht. Und kann man wol zweifeln, daß durch jenes Gleichniß, wornach theils Sokrates selbst, theils seine Reden, mit einem Satyr oder Eilen verglichen werden, dessen Form er und sie äußerlich umgeben haben, so daß er und sie einem Anfangs ganz frech und lächerlich vorkommen, während beide, wenn man sie öfne und in das Innere der Rede hineingehe, vieler Weisheit und Besonnenheit voll seien, etwas anderes als die Hauptform Sokrates' Methode, die Ironie, angedeutet werde?

Dem was sich mythisch im Pödrus, fast frei vom Mythos im Symposion über die Erotik als Platonische und Sokratische Ansicht ergeben hat, widerspricht auch nicht der Inhalt des Ephis, welches Gespräch der Zeit seiner Abfassung nach zwischen jenen beiden Werken mit Schleiermacher gesagt werden muß und dessen Hauptinhalt das Wesen und der Grund der *gilia* ausmacht; denn wie sehr sich auch Platon bemüht hat, seine eigene Intention bei diesem Dialog zu verdecken, so kann man doch kaum zweifeln, daß Platon's Meinung darauf hinausgehe, das eigentliche *glos*, dasjenige, was nicht um eines Andern, sondern um seiner selbst wegen ein Geliebtes ist, sei nichts anderes als das Gute; und weil eben vom rechten Liebhaber nur das Gute es ist, was am Geliebten geliebt wird, darum müsse auch derselbe wieder geliebt werden vom Geliebten, während in den gewöhnlichen Liebesverhältnissen der Fall oft vorkommt, daß die Liebe des

von dem, der ihn genossen, daß er ihn geschändet hätte, das Gewerbe doch überall ein (schändbares) hies, man er-
 rante sich an die vier so häufigen Ausdrücke: *καταχρη-
 σμας, ὁπισθεν, ὁπισθεν*“) *αποχρησιν καταχρησας*, wie
 (Agnes)“) selbst doch immer mit großem Rücksicht auf
 der Sache präcise, sich entschuldigend, wenn er gemüthlich
 sein sollte, unverständliche Ausdrücke zu gebrauchen, er könne
 aber nicht immerfort mit Umschreibungen und Euphemis-
 men sich bedürfen. Da ist aber noch Echem im Volk,
 wo sie in der Sprache ist. Aber, wie ich im Anfange
 dieses Aufsatzes gesagt habe, dem Theuf. soll man nicht
 an die Hand gehen.

(M. H. S. Meter.)

PADERIA. So nannte Rinde (Mantius, p. 7) eine Pflanzengattung, welche zu der ersten Ordnung der ersten Rindechen Classe gehört, und nach Canolle (Prodr. IV. p. 470) eine eigene Gruppe, Paederaceae, der natürlichen Familie der Rubiaceae bildet. Char. Der Stiel mit eiförmiger Höhre und kleinem, flehenblühendem, fünfzähligen Saume, die Corolle trichterförmig, fünfzipfelig, innen behaart, in der Knospe gefaltet; von den fünf abhangen Antheren, welche fast ungeteilt mitten in der Corollenhöhre angewachsen sind, schlägt eine oder die andere blühende Feh; der fadenförmige Griffel mit gespaltenen Narbe ist in der Corollenhöhre eingeschlossen; die Frucht ist eine kleine, eiförmig-fugelige, zweischneidige, zwiesamige Beere, mit zuletzt brüchiger Schale. Die allerdings noch verwandte Gattung *Lygodysodon* Ruiz et Pavon (Prodr. fl. peruv. p. 32. t. 5. Disodea Persoon syn.), welche auf das tropische Amerika in ihrem Vorkommen beschränkt ist, weicht von *Paderia* in Hinsicht der Frucht- und Samenbildung so bedeutend ab, daß Harting (Ord. nat. p. 207) sogar eine eigene Familie (*Lygodysodaceae*) auf dieselbe gegründet hat. Zu *Paderia* gehören, nachdem Danks Commerson (f. d. Art.), welche Zussile und Lamarck dazu rechneten, mit Recht getrennt und zu der Gruppe der Einhornchen gestellt worden, neun Arten, von denen aber die drei letzten noch sehr zweifelhaft sind: 1) *P. foetida* Linn. (l. e. Lamarck illustr. t. 166. f. 1). *Apocynum foetidum* N. L. Burmann ind. 71). 2) *P. recurva* Roxburghii (Fl. ind. II. p. 518). 3) *P. tomentosa* Blume (Bydr. p. 968). 4) *P. verticillata* Blume (l. e.). 5) *P. erecta* Roxb. (l. e. p. 519). 6) *P. ternata* Wallich (in Roxb. l. e. p. 520). 7) *P. Valli-Kara* Jussieuze (Mém. du Mus. VI. p. 381. Rheede hort. malab. VII. p. 35. t. 18. Hordendusen Adanson fam. des pl.

11. p.-158). 5) *P. sessiliflora* Poir. (Encycl. suppl. II. p. 449). 6) *P. erecta* Sprengel (Rue. Unt. II. S. 34). 7) *brasillana* Cand. L. c. p. 472). Es stimmt mit Ausnahme der beiden letzten (Nr. 8, 9) auf der Insel Aostia, Nr. 9 in Brasilien gefunden worden; im südlichen Asien einheimisch, als oft kletternde Sträucher mit gegenübersitzenden, gestielten, lanzett-eiförmigen oder beryförmigen, zugespitzten, ganzrandigen Blättern, je zwei gegenübersitzenden Ackerblättern, in den Blattgabeln, oder am Ende der Ästige stehenden doldentrauben und kleinen weissen, durch Zerschlagen oft bläulichen Blumen. Die einzige Art, welche Linné kannte, und welche in Ostindien, auf den Molukken und in Japan häufig in Gebüsch wächst, P. foetida, hat einen sehr übeln Geruch, daher auch die Gattungsnahme (paedor, der Roth-)

Paederos, f. *Paederota*.

PADEROTA. So nannte Linné eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der zweiten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Veroniceen der natürlichen Familie der Escutellacien (Veronaceae). Den Namen (Paederos), welcher bei den Alten sich schon findet, hat Linné wüthend für diese Pflanzengattung übergetragen. Bei Dioscorides (*malisopos* Mat. med. 3, 17) ist Paederos ein Beiname des Acanthus mollis (*acanthos*); ebenso bei Plinius (II. N. XXII, 34). Bei Pausanias (II, 10) wird eine Art Eiche (wahrscheinlich *Quercus Ballota Desfontaines*) im Tempel der Apollonie zu Ephyron, und an einer andern Stelle bei Plinius (II. N. XIX, 54) der Körbel (*Cerofolium*) so genannt. Dann heißt auch eine Art Salbe zum Schminken Paederos (*Aelian*. var. hist. IX, 9. *Athenaeus* XIII, 23), und endlich bezeichnet Plinius auch mehrere Gesträucher, welche unter Andern den edeln Opal, mit diesem Namen (II. N. XXXVII, 22; XL, 46). Der Charakter der Linné'schen Pflanzengattung Paederos besteht in Folgendem: Der Keim ist kugelförmig mit gleichen Herten, die Corolle röhrig, mit fast aufrechten, zwispitzigen Saumen, die Unterlippe dreilappig, die obere ganzrandig oder zweilappig, die Staubfäden aufsteigend, die Kapsel zusammengebrüdt, zweifächerig, zwieschappig, mit zuletzt freiem Mütterchen und zahlreichen, kleinen Samen. Die beiden europäischen Arten sind als niedliche, spannenlange, peremirende Gewächse mit traubensförmigen Büthen auf den Alpen von Tyrol, Krain, Kärnten und der Schweiz einheimisch. 1) *P. Buonarota Linné* (Sp. pl. *Jacquin* austr. app. t. 39. *P. coerules* Linn. fl. suppl. Sturm Teutsch. Pl. VI, 24. *Wallenia Buonarota Smith*) mit eiförmig-rundlichen, eingeschnitten-zugeligen Blättern, Reißbartarten Reichen, welche länger als die Corolle sind, und himmelblauer oder violetter, selten weißer Corolle, mit ungetheilter Oberlippe. Die Abart *P. chamaedryfolia Brignole* hat eine etwas eingeschnittene Oberlippe der Corolle. 2) *P. Ageria Linné* (Sturm a. a. D. *P. later* Linn. fl. l. c. *P. Buonarota Jacquin* tord. vindob. 124. *Wallenia Ageria Smith*. *Buonarota chamaedryfolia S. Gopoli*) mit eiförmig-eiförmigen, langzugespitzten, eingeschnittenen Blättern und

Der kranke wider Willen, jener liebt mit Freizele, jener liebt zum
Heil des Liebenden, dieser zu beider Verderben, das Wort jener
liebt ist: Liegend, das Wort dieser ist: *Epas*.¹ Antiochensis
lauris. Anchin. p. 160; in dieser Rede wird man auch alle an-
dere im Alter vermodeten Ausdrücke finden; ich erlaube noch an
der oben S. 153 angeführten *aisoposylla*, *Stokopia*.

[illegible]

sast glatten Rücken, welche den gelben Gesellen, deren Oberlippe gespalten ist, an Länge fast gleichen. Hierunter ist *P. urticaefolia* *Beign.* eine Abart mit breiterm, tiefer gestügten Blättern. Auf den Gehäusen von Hindustan hat Wallach zwei neue Arten entdeckt. 3) *P. Amherstiana* *Wall.* (Cat. herb. soc. angl. ind. N. 410) und 4) *P. ochelocrifolia* *Wall.* (l. c. N. 3920). (*A. Sprengel.*)

PÄDERUS *Fabricius* (Insecta), Käfergattung zur Familie der Brachelytriden gehörig, mit folgenden Kennzeichen: Die Mandibeln sind an der inneren Seite gekrümmt und haben eine einfache Spitze, die Palpen erscheinen als folbig, indem das dritte Glied aufgeschwollen ist. Der Körper dieser Käfer ist lang, der Kopf fast von der Breite des Thorax, mit welchem er durch einen schmalen, sehr kurzen Hals verbunden ist. Die Augen sind rund und vorspringend, die Fühler fadenförmig, oder werden gegen das Ende kaum dicker, bestehen aus elf Gliedern und sind vorn und seitlich am Kopfe in einiger Entfernung von den Augen befestigt. Die Oberlippe ist sehr breit, kurz, hornig, vorn schwach ausgerandet. Die Mandibeln sind groß, hornartig, gebogen, spitzig, innen in der Mitte mit mehreren spitzigen Zähnen versehen. Die Maxillen sind stark, hornartig, gespalten, der innere Theil ist kurz, spitzig, seitlich gekrönt. Die Maxillarpalpen sind viel länger als die Labialpalpen, bestehen aus vier Gliedern, von denen das erste kurz, das zweite sehr lang, das dritte verlängert und am Ende aufgeschwollen, das letzte klein, schwach, sehr kurz und kaum sichtbar ist. Die Unterlippe ist schmal, ragt mehr oder weniger vor, ist leberartig, ganzrandig oder doch kaum ausgerandet. Die Labialpalpen sind kurz, fadenförmig und bestehen aus drei Gliedern. Der Thorax ist gewölbt, rundlich oder eiförmig, mitunter viereckig, mit stumpfen Winkeln, ungerandet. Das Schildchen ist sehr klein. Die Flügeldecken sind kurz gewölbt, gerandet, bedecken zwei häutige zusammengefaltete Flügel und lassen den größten Theil des Hinterleibes frei. Die Hüfe sind einfach, von mittlerer Größe. Außerdem kann man diese Käfer auch schon leicht an ihrem gansen Habitus unterscheiden. Sie leben alle an feuchten Orten und sind fast überall in Europa einheimisch.

Als *Typus* muß bier *Paederus riparius* *Fabricius*. Drei Linien lang, die Fühler etwas behaart, schwarzlich, die drei ersten Glieder gelb, sowie die Palpen, der Kopf glatt, etwas behaart, schwarz, der Thorax gewölbt, gelb, glänzend, so breit als der Kopf, das Schildchen gelb, die Flügeldecken etwas mehr lang als breit, punctirt, blau und glänzend, der Hinterleib behaart, rothgelb, die zwei letzten Ringe schwarz, die Hüfe rothgelb, die Knie schwarzlich, gemein in ganz Europa an feuchten Stellen unter Steinen u. (*D. Thon.*)

PÄDIATRICK ist die Lehre von der Heilung der Kinderkrankheiten (s. d. Art.).

Pädiator, s. **Pädiastro**.

PÄDIOMETER, Kindesmaß. Es kommt nicht selten vor, daß der Geburtshelfer veranlaßt wird, die Größe oder Schwere eines Kindes zu messen und anzugeben, und zwar entweder von dem ungeborenen oder von dem geborenen Kinde. Um auf eine bequeme Weise

zum Zwecke zu gelangen, hat man verschiedne Instrumente erfunden, welche beinahe sämmtlich unbrauchbar, je nachdem das zu untersuchende Kind bereits geboren oder sich noch im Mutterleibe befindet, verschieden sind, und demnach in zwei Classen getheilt. A) Instrumente, welche die Größe eines ungeborenen Kindes bestimmen. Ich beziehe sich sämmtlich eigentlich nur auf die Aufmessung des Kopfes, als den für den Durchgang des Kindes wichtigsten Theil, und bestehen in Vorrichtungen, welche an den Geburtsangängen angebracht sind, so an den Bängen von Kisten, Buchs, Pfänder und Stein, welcher sein Instrument Kabinometer oder Kabinometer (von *laste*, *Wage*, die Zange) Zangenmesser nannte. Einige Übung läßt aber leicht ohne dergleichen Vorrichtungen die Entfernung der angelegten Zangenöffnen von einander, und somit den Durchmesser des Kindes Kopfes, nach dem Augenmaße bestimmen. — B) Instrumente, welche die Größe eines geborenen Kindes bestimmen. Für die Messung des Durchmessers des Kopfes ersand Stein seinen Kephäloimeter, einen Taftcircel mit einem mit Rollen versehenen Bogen. Zur Untersuchung der Länge und Schwere des ganzen Kindes gaben Stein und Pfänder ihren Barometrometer, Schnellwagen mit einem Maßstabe an, und Eichold vereinigte den Barometrometer und Kephäloimeter in seinem Padiometer, welcher leicht durch jede Wage und jeden Maßstab ersetzt wird. (*Rosenbaum.*)

PÄDISCA *Treitshcke* (Insecta). Eine Schmetterlingsgattung aus der Familie der Bistler (*Tortricae*), mit folgenden Kennzeichen: (Schmetterlinge von Europa VIII. S. 188.) Die Schmetterlinge haben wohlgezeichnete Vorderflügel mit einer ausgezeichneten Naht am Innenrande, am Vorderende mit einer Verjüngung von halben Strichen und Fäden. Die Raupen sind nicht besonders ausgezeichnet und leben zwischen Baumblättern, wo sie sich auf oder an der Erde in einem engen Gewebe verpuppen. Als *Typus* mag gelten:

P. Parmatana *Hübner* (*Tortr.* t. 40. f. 263 Männchen f. 254 Weibchen *T. Ratana* ib. t. 37. f. 236 Weibchen) ändert sehr in der Färbung ab. Palpen, Kopf und Rücken haben stets die Farbe der Vorderflügel, welche bald gelblich, gelb und dunkelbraun, bald jannet oder rothbraun ist. Stambüsler besitzen Hinterleib, Hüfe und Hinterflügel einfach grau. Die Vorderflügel zeigen sich überhaupt langgestreckt, schmal und am Innenrande ausgefächelt. Nach der Wurzel ist ein dunkleres, jädig eingefasstes Feld. Dann kommt heller Grund, hierauf eine oft unvollkommene, in der Mitte getrennte, dunkle, schiefstehende Binde. Der Saum des ersten Feldes und die zweite Hälfte der Mittelbinde fließen meistens zusammen und sondern damit eine, auf dem Innenrande sitzende helle große Naht ab, die zuweilen schwach weiß ist, öfter aber sich kaum von dem übrigen Grunde trennt. Die äußere Flügelspitze hat noch einen, mit jarten Linien durchzogenen Schattentstreif. Im Vorderende stehen einzelne Punkte und Fäden. Die Frazzen sind dunkler als der Grund und dieser überhaupt mit Atomen und Strichen reichlich überzogen. Die Hinterflügel haben bester Frazzen. Die Raupe lebt von Witte Mai bis Ende

Junii in zusammengezogenen Blättern des Haiskrautes, der Weide, der Altpappel und der Bohnenwilde. In der Jugend sind der Kopf und das Nackenschild glänzend schwarz, der Körper ist schmutzig weiß, die Wägen sind schwarz und legere einzeln braun. Im mittleren Alter wird der Kopf schwarzbraun, das Nackenschild grau, die Hinterflappe hat keine Auszeichnung, der Körper ist weißgrau, die Wägen sind dunkelgrau. Im höhern Alter erscheint der Körper gelbbraun, mit durchscheinendem grünem oder braunem Eingeweide. Die gory kleinen schwarzen Wägen stehen an glänzendgrauen Flecken und sind einzeln hell behaart; der flache Kopf ist lazarinbeum, das Nackenschild verloschen gelbbraun, mit weissem Saume am Kopfe. Die Krallenfüße sind schwarzlich, der Bauch und die Bauchfüße schmutzigweiß. Die Verwandlung geschieht Ende Juni zwischen Blättern, auch in der Erde oder auf derselben, in weissem Gespinnste. Die Puppe ist gelbbraun, vorn ziemlich dick, in der Mitte hell erscheint der Schmetterling, der in Sachen und Böden einzeln einfliehet. (D. Thon.)

PÄDONOMOS (*Haarbock*) war der Name des obersten Erziehungbeamten in Sparta. Es war dies eine hohe ordentliche Stelle von großem Ansehen, wozu nur Personen aus den bevorzugtesten Eparkien (den *καλοῖς γένεσιν*; oder den *εὐπολοῖς*) genommen wurden; die Stelle war wol eine jährliche und nur dem Epheben unterworfen. Die Aufsicht des Pädonomos bezog sich vorzugsweise auf die Knaben oder auf die, welche zu einer der *βουῶν μάδων* gehörten, d. h. auf die Knaben vom 7 — 14. Jahre. Er war berechtigt, die Bua zu gewissen Zeiten zu versammeln, zu mustern, und die, welche sich vergangen hätten, streng zu bestrafen. Unter ihm standen einige *μαορυτοφύλακες* oder Peitschenträger, welche aus der Mitte der Jünglinge (der *εἰσέτες*) genommen waren und die von ihm bestimmten Strafen augensichtlich vollzogen; ferner die *φορῶντες* oder die Anführer der *βουῶν*, wozu man die verlässlichsten, mäßigsten und tapfersten der *εἰσέτες* nahm, desgleichen die Anführer der *μαδῶν*, was ebenfalls die gründlichsten der *εἰσέτες* waren, und die *ἀγανατοῖς*, welche nach der Erklärung des Herodotus bei den Euklemonien die Sorge für die *μαδῶν* hatten. Aber das Amt des Pädonomos war nicht beschränkt auf die *μαδῶν*; dass er sich vielmehr auch auf die Eleries bezogen hat, beweist der Umstand, dass er die ungehorsamen *εἰσέτες* oder die Epheben zur Bestrafung lud. Vergl. Xenoph. respubl. Lacod. II, 2; IV, 5. Auch in andern Staaten, z. B. in Stratoneien, gab es einen Pädonomos, was ein Beamter war, neben *ἀγανατοφύλακες*, was Staatsflaven gewesen sein mochten. Vergl. Corp. Inscr. Græc. N. 2713. Boeckh. p. 484. (H.)

PÄDÖTRIBES heißt bei den Griechen eigentlich der, welcher sich mit den Knaben beschäftigt, wie der Pädops ein Sklave ist, dem die Wartung, Pflege und Aufsicht über die Kinder obliegt. Aber das Wort Pädötribes ist die besondrer Bezeichnung für den Turnlehrer geworden und ist von seiner ursprünglichen Bedeutung so weit abgewichen, dass es nicht einmal immer einen Turnlehrer für Knaben, sondern überhaupt einen jeden Bezeich-

net, habe er es mit Knaben, Jünglingen oder Männern zu thun, bilde er sie in der allgemeinen Gymnastik oder in der Athletik, als öffentlicher Beamter oder als Vorsteher einer Privatanstalt oder selbst als Hantelreier in einer einzelnen Familie. Bei dieser schwankenden Allgemeinheit der Bezeichnung, bei ihrem Eingreifen in Privatsordnungen und unbestimmte Partien des antiken Lebens und bei dem mannichfachen Wechsel, den die gymnastischen Einrichtungen bei den Griechen zu verschiedenen Zeiten erlitten, ist es sehr schwer, die normale Beschränkung des Begriffs, die Stellung und Wirksamkeit der Pädötriben und ihr Verhältniss zu ähnlichen gymnastischen Beamten in ein helles Licht zu setzen.

Was darüber zu sagen ist, beschränkt sich hauptsächlich auf Athen; denn in Sparta gab es keine Pädötriben, weil dort eine andere Weise des gymnastischen Unterrichts bestand, worüber das Nöthige unter dem Art. Palästrik zu finden ist; in den andern griechischen Staaten aber waren theils auch neben besondern Einrichtungen besondere Benennungen im Gebrauch, theils fehlt es über sie an genauern Nachrichten.

In Athen also bleibt die durch den Namen des Pädötribes ausgedrückte Beziehung auf die Knaben allerdings die vorherrschende; diese werden, sobald sie verstehen können, was man ihnen sagt, d. h. wie es Pl. Achinos (Axioch. §. 8) erklärt, mit dem siebenten Jahre, in die Schule des Pädötriben geschickt (s. J. B. Plat. Protog. §. 44, p. 326 b. Xenophon Rep. Lacod. II, 1. Aristoph. Nub. 969 etc.). Da nun die Erziehung der Knaben eine Privatfache war, so war ohne Zweifel auch der Pädötribes kein öffentlicher Beamter und seine Schule keine Staatsanstalt, obgleich dieselbe den bestehenden Gesetzen und der Aufsicht der Behörden unterworfen war. Einige von den Vorschriften, welche dort in älterer, strengere Zeit beobachtet wurden, erwähnt Aristophanes a. a. D., und die vorgezeichneten Behörden werden wahrscheinlich die zehn Sophronisten gewesen sein; denn wenn dieselben allerdings immer nur als die Vorgesetzten der Epheben erachtet werden, so mag dies daher kommen, dass die Aufsicht über diese weit schwieriger und wichtiger war, wobei die Aufsicht über die Knabenschulen sogleich als eine Nebenfache und als ein Anhängsel betrachtet werden konnte, das keiner besondern Erwähnung bedurfte.

Wenn es nun allerdings feststeht, dass als Turnlehrer der Knaben immer nur der Pädötribes genannt wird, so mag es unentschieden bleiben, ob dieselbe Person oder wenigstens derselbe Name auch beim Unterrichte der Epheben angedeutet wurde. Für die frühere Zeit scheint es, dass man dies vermischen musste. Denn wenn es auch an sich sehr glaublich ist, dass zuweilen einmal ein Pädötribe, der sich besonders auszeichnete, auch mit dem Unterrichte der Epheben beauftragt wurde, oder sich auf diesen allein legte, so werden dies nur Ausnahmen gewesen sein. Im Ganzen wird es sich bestätigen, dass der Pädötribe den Unterricht der Knaben beschränkt, eine untergeordnete Stellung hatte, die man für leicht hielt, und in der man daher auch an ihn keine großen Ansprüche machte. Wenn nun auch sein Befahren zuweilen mit allgemeinem Aus-

drücken bezeichnet wird, wie z. B. die Menschen schön und stark zu machen (bei *Plat. Gorg.* S. 15. p. 452 b.), so ist dies kein Widerspruch dagegen, daß man sich in der Regel als einen bis jetzt praktisch geübten Menschen ohne tiefer theoretische Einsicht zu denken hat. Die auch literarisch in ihrem Fache namhaft gewordenen Turnmeister werden nicht leicht Pädotriben genannt, sondern Gymnasiarchen oder Alkibiaden und Isotripten; und wenn die Kunst der Pädotriben metaphorisch genannt wird, so geschieht es in Bezug auf eine einzelne mechanische Fertigkeit (*Aristoph. Equit.* 492). Hiernach erklärt es sich von selbst, daß die Pädotriben wie meistens nicht für die Epheben, so auch nicht für die Athleten die regelmäßigen Lehrer waren. Denn zu diesem Unterrichte gehörte eine weit größere und selbst wissenschaftliche Kenntnis; die vordurchdringende Anlage des Körpers zu dieser oder jener Leistung mußte erkannt und mit Umsicht gepflegt werden. Speis und Trank und die ganze Lebensweise wurde nach einer großen Zahl von ärztlichen Regeln genau bestimmt, welche, da sie nicht für alle Lebensbeschaffheiten dieselben sein konnten, nicht nur historische Kenntnisse, sondern auch ein umsichtiges Urtheil verlangten, und bei der außerordentlichen Wichtigkeit, welche man auf den Ruhm eines mit Sieg gekrönten Athleten legte, war es natürlich, daß man die Vorbereitung dazu nur den einsichtigen Männern anvertrauen wollte. Wenn daher auch hier in einzelnen Fällen Pädotriben als Lehrer der Athleten genannt werden, so hat dies entweder in einer Ungenauigkeit der Schriftsteller seinen Grund, oder es hatte wirklich einmal ein Pädotribe durch besondere Geschicklichkeit einen Athleten gebildet; beides war um so leichter möglich, da es ja auch für Knaben athletische Wettkämpfe gab, und ihre Fähigkeit dazu konnte sich zunächst nur unter der Anleitung des Pädotriben entwickeln.

Mit dem Seltsamen steht es in der genauesten Übereinstimmung, wie Aristoteles und mit besonderem Eifer der Arzt Galenus den Pädotriben dem Gymnasial unterordnet, was man öfter zweifelhaft gefunden hat. Aristoteles (*Polit.* VIII, 3, 2) spricht sich über die Unterordnung weniger bestimmt aus; er sagt, die Gymnasial gebe der körperlichen Fähigkeit irgend eine einzelne bestimmte Richtung, die Pädotribe aber beschäftige sich mit den einzelnen Übungen dazu*). Er setzt hinzu, daß in den meisten Staaten die athletische Richtung vordere, welche der Schönheit und dem Wachsthum Eintrag thue; die Spartaner dagegen seien in eine andere rohe Uebertreibung verfallen. Es ist offenbar, daß Aristoteles hier die Gymnasien insbesondere als Lehrer der Athleten denkt, und diese ihre Richtung kann er ebenso wenig lobenswerth finden, als er den Pädotriben einen höhern Rang anzuweisen vermag, da sie sich um eine Richtung der Gymnasial überhaupt gar nicht kümmern, sondern nur um die Einzelheiten ihrer Übung, wobei sie wenigstens zuweilen auch selbst mit Hand anlegten, wie derselbe Aristoteles sagt (*Polit.* III, 4, 5); Galen dagegen, indem er rüch-

lich der Pädotriben übereinstimmt, gibt den Gymnasiarchen eine bedeutendere Stellung; es sagt (de sanit. tuenda II, c. 9 vol. VI, pag. 143 ed. Kühn.) Kenntnis und Fertigkeit in den einzelnen Übungen befige der Pädotribe, der sich vom Gymnasiarchen so unterscheidet, wie der Koch vom Arzte, und weiterhin (pag. 153, 154) spricht er sich dahin aus, daß der Gymnasiarch ohne Kenntnis und praktische Fertigkeit in den einzelnen Uebungen zu haben, doch den medicinischen Nutzen einer jeden zu theilen versteht; damit sei der Pädotribe unbedenklich sei ein Diener des Gymnasiarchen, wie der Koch und Apotheker des Arztes. In demselben Sinne spricht sich Galen aus in dem Buche *nör. larg. q. 79*, *de re agri- vör*, c. 45, vol. V, pag. 891 sq., wo er sehr anschaulich den Anspruch der Pädotriben auf Namen und Würde der Gymnasien zurückweist, und sie in dasselbe Verhältnis zu diesen stellt, in dem gemeine Soldaten zu ihrem Feldherrn stehen. — Diese sehr deutlichen Erklärungen Galens vertragen einen gewissen Widerspruch darüber, daß die Pädotriben zu seiner Zeit sich nicht mehr auf die mechanische Unterweisung der Knaben beschränken wollten, sondern sich immer allgemeiner die höhere, wissenschaftliche Einsicht in die Gymnasial anmaßten, was früher nur Einzelne ausnahmsweise gethan hatten.

Indessen hat die Gymnasial bei den spätern Griechen eine ganz andere Stellung im Leben eingenommen als früher, da sie namentlich in der römischen Kaiserzeit nicht mehr ein wesentlicher Theil der Bildung jedes Freien war, sondern fast nur zu einem vornehmen Luxus und Prunk der Reichen herabfiel, so mußte mit der Zahl derer, die überhaupt noch Gymnasial trieben, sich auch die Zahl der gymnastischen Lehrer auf ein geringes Maß beschränken. Daher finden wir, daß sich in späterer Zeit der Unterschied zwischen Gymnasien und Pädotriben ganz verliert, und daß die letztern, bei der nicht zahlreichen Gesellschaft vornehmer adelsfähiger Epheben, welche allein noch Gymnasial betreiben, dem gesammten Unterrichte vorstehen. Damit haben sie zugleich das Ansehen der früheren Gymnasien und eine ehrenvolle Stellung eingenommen, die ihnen zuweilen auf Lebenszeit verliehen wurde, und zwar wol nicht vom Staate, sondern von der gymnastischen Gesellschaft. Zu ihrer Unterstützung und Betretung dienten die Hypopädotriben, welche einige Male ernadht werden, und für den mechanischen Dienst hatten sie wahrscheinlich außer dem *ἐκδομάχος*, *μυροπύλας* und *δρυμῶς* noch andere Schilfen, etwa Turnmeister und Horwärtner, über die wir keine nähere Nachrichten haben. Was wir von den Pädotriben und Hypopädotriben wissen, derubt lediglich auf einigen Inschriften. Lebenslängliche Pädotriben finden wir bei Böth (im *Corp. Inscript.* vol. I nr. 262, 263, 269, 276). Gewöhnlich wird immer nur ein Pädotribe genannt, einmal, nämlich in Nr. 255, hat ein solcher einen Hypopädotriben unter sich, aber in Nr. 268 werden zwei und in Nr. 265 drei Pädotriben zugleich genannt, und zwar die letztern mit einem Hypopädotriben. In welchem Verhältniß der in mehreren Inschriften (Nr. 266, 270 unter den Lehrern, Nr. 279, 280, 282) erwähnte Pögeimon zum Pädotriben gestanden hat, und

*) Dies ist der Sinn der Worte *παροδοῦν τοὺς αἰσίνους γυμνασίου καὶ ἀθλητικῆς*, *παροδοῦν γὰρ ἡ πόλις ἔστιν αἰσίνους καὶ ἀθλητικῆς*, *ἡ δὲ τῆς ἑστῆς*.

der geschichtet. Am besten ist es, dies in kleinen, mäßig und gleichbleibend erdärmten Schichtkammern vorzunehmen. Die Häute erheben eine Wölbung, vermöge welcher sie sich erdärmen; die Poren der Oberhaut öffnen sich, und die Haarmurgen werden locker. Damit die Schürung nicht bis zur Fäulnis fortschreite, dient das Salz, und damit die Erdärmung nicht zu groß und den Häuten nachtheilig wird, muß man die Häuten umlegen. Wenn nach 24—36 Stunden ein eigenthümlicher Geruch eintritt und die Haare sich leicht mit der Hand ausreißen lassen, ist die Operation beendigt. — Dünne Häute werden gekalt, d. h. in dem Kalkmilch (einer mit Brenntin ausgefüllten Grube, welche mit Kalkmilch — einer Mischung von gelbem Kalk und Wasser — gefüllt ist) eingeweicht, bis die Haare sich lösen. Schaffelle jedoch werden, um die Welle zu schonen, einer dem Schwigen ähnlichen Behandlung unterworfen. Man breitet sie, die Welle nach Unten, auf dem Fußboden aus, bestreicht die Weichseite mittels eines großen Borstenpinsels mit einem Gemenge aus Asche und frischgebleichtem Kalk (schwebet sie an), schlägt sie einzeln zusammen und packt sie auf einen Haufen. Nach 12—18 Stunden hat sich die Welle gelöst. — Auf eine oder die andere der angezeigten Arten vorbereitet, werden die Felle oder Häute mit dem Schwabemeißer auf dem Schwabeste geföhnt, um das Haar abzunehmen (abgepält); dann in Wasser gespült, wieder ausgeföhnt, und endlich mit dem Putzmeißer gerüst. In diesem Zustande, wo sie ganz von Haaren und von Uneinigkeiten befreit sind, heißen sie Wölben. Das Schwellen oder Treiben, als die unmittelbare Vorarbeit des Föhrens, nimmt hierauf seinen Anfang; gehört aber nicht mehr in den gegenwärtigen Artikel. (Karmarsch.)

Palobius, s. Hygrobia.

PÄMANI, eine Völkerschaft in Gallien, aber von kaiserlicher Abkunft, werden bei Cäsar (d. B. G. II, 4) bei Gelegenheit genannt, wo die Gesandten der Römern die große Verbindung der Belgier gegen die Römer Nachricht geben, und hierbei werden die Bellocaci als die Hauptvölkerschaft genannt, welche versprochen haben 60,000 Mann zu stellen, dann die Eufissones, die 20,500, die Atrovii, die ebenso viel zu geben versprochen haben, die Atrebates, die auf 15,000, die Menapii, die auf 13,000, die Caleres, die auf 10,000, die Belocasses und die Geromani, die auf ebenso viel, die Avatici, die auf 29,000, die Condrusi, die Eburones, die Ebori, die Pämāni auf 40,000 Mann geschätzt und welche mit gemeinschaftlichem Namen Germani genannt wurden. Da Cäsar den Namen Tungri nicht kennt, und Tacitus (Germ. II) sagt, daß die, welche zuerst über den Rhein gegangen, und die Gallier vertrieben und jetzt Tungri heißen, damals Germani genannt wurden, so vermutet man, daß aus den Cäsar durch besondere Namen bezeichneten Völkerschaften Condrusi, Eburones, Ebori, Pämāni die spätern Tungri entstanden sind, doch nicht von diesen allein, sondern auf diese Wälder. Die Tungri sind ohne Zweifel das nämliche Volk, welches Cäsar Avatici (Abdaci) nennt, oder vielmehr nebst diesen die vereinigte Menge mehrerer tausend kleinen Völkerschaften, welche Cäsar gleich nach den Avacutern

namentlich ansetzt, die Condrusi, die Eburones, die Ebori, die Pämāni. So nach Marnet. V. Früher sagte man noch hinzu: Ihr Hauptstadt war das alt. Atreata, welche von den Tüngern nachher den Namen Tüngern bekommen hat. Aber das Castellum der Eburonen Atreata bei Cäsar (VI, 32, 35) muß von Atreatum Atravatorum, (Ptol.), Abaca Longororum (Itin. Ant. p. 378), später Tungri, unterschieden werden, denn die Burg der Eburonen muß dem Rheine näher gelegen haben. Cäsar (VI, 32) sagt nämlich, daß die Egni und die Condrusi aus dem Geschiebe und der Zahl der Germanen seien, welche sich zwischen den Eburonen und Treverern befinden, das Castellum Abatua sei fast mitten im Gebiete der Eburonen. Die Lage der mit den Pämānen aufgeführten drei Völkerschaften läßt sich nur mit Wahrscheinlichkeit zwischen dem Rheine, der Mosel und der Waal angeben. Doch hat man, auf Namenähnlichkeit gestützt, versucht auch selbst den Pämānen ihren Platz anzuweisen. So überträgt Diodotus Pämāni durch Vellandern (Vellandern), Bewohner von Velland, einem Quartier im holländischen Brabant, in welchem die kleine Stadt Helmond und die Baronie Kranendonk liegt. Nach Probus befinden sich die Pämāni im Ardennenwalde, wo jetzt das Dorf Pémont gelegen, nach Braubrand im Lande der Eburonen gegen die Waal, wo der westliche Theil des Herzogthums Luxemburg und ein kleiner Theil des lütticher Gebietes gegen die Kirche des heil. Hubertus zu gelegen ist; die Spuren des Namens bewahrt Pémont, ein Dorf in jenem Landstriche. Noch in den neuesten Zeiten findet man, was aber bios als zu wenig begründete Vermuthung gelten kann, mit Sicherheit angegeben, die Pämāni haben im jetzigen *) luxemburgischen District Famene gefessen. Famene, Famime (Falemancia) ist die nächste an der Landschaft der Ardennen gelegene Gegend an den Flüssen Durt und Elze. Sagen die Pämāni wirklich in diesem Landesbezirke, so hatten sie einen sehr fruchtbaren Landstrich inne. (Ferdinand Wächter.)

PÄMEL oder PAMEL, eine Art Brod aus feinem Roggenmehl mit Sesz bereitet (in Pommern und einigen andern Gegenden Hüttenbrot), (Karmarsch.)

PAENA, bei Ptolemäus der Name einer kleinen afrikanischen Insel bei Mauritania Tingitana. (H.)

PAENULA. Diejenigen, welche das römische Wort vom griechischen *παννύχιος* ableiten, empfehlen die Schreibung mit ae, welche sich auch in Inschriften findet; andere dagegen halten es für ein ursprünglich lateinisches Wort und setzen die Schreibung mit dem bloßen e vor, wiewol bekanntlich auch bei manchen echt lateinischen Wör-

a) Geographie der Griechen und Römer. 2. Th. I. Cäsar. S. 175. b) Marnet's Geschichte der Treverer. I. Th. S. 68.

c) Die Stadt Es. Hubert an der Somme im Herzogthume Luxemburg. d) Joh. Jac. Hoffmann's, Lönica Universale. p. 82, 83.

e) Im vormaligen holländischen Theiltheil des Herzogthums Luxemburg, und zur Zeit der französischen Herrschaft im Département der Durt.

1) Über dieses, was besonders bei den Römern Sicilien und Großgriechenlands, namentlich in Aetna, obgleich gewöhnlich zu sein scheint, vergl. Pollux VII, 61, et interpr. ad Athen. III, 97, a et ad Herod. v. v. 2) Gruter. 715, 10. 646, 5.

den die schwinigen Schleihten zu Varro's Zeit über die Schei-
 dung ae und a getheilte Meinung waren, z. B. über *conus*
 und *saena*, wovon umgekehrt manche griechische Wör-
 ter auf *ae* im Lateinischen nicht in *ae*, sondern in *a* über-
 gingen, wie *Mareana* etc. Die *Pinnula*, welche am frühes-
 ten bei Plautus (Mostell. IV, 2, 74) erwähnt wird, wa-
 ren Gewand, dessen sich beide Geschlechter, das weibliche
 (wie das männliche), Knaben wie Erwachsene, später auch
 Soldaten¹⁾, Seufsträger und Sklaven bedienten²⁾; die-
 ses Gewand trug man ursprünglich nur auf Reisen³⁾, spä-
 ter und zwar selbst Staatsbeamte, wie die Volkstribunen,
 auch in der Stadt gegen Regen⁴⁾; die Imperatoren aber
 nach *Spertian* (in *Hadrian*, c. 3) nie, wogegen natürlich die
 einzelnen Ausnahmen des Caligula, der oft gekleidet und mit
 Goldketten besetzt (*Pallula* trug⁵⁾), des Nero, der am
 Ende seines Lebens, um sich zu verkleiden, eine *Pinnula*
 von dunkler Farbe, *obsoleti coloris*, über dem Hemde
 anzog⁶⁾. Nichts beweisen. Erst der Kaiser Alexander Sever-
 us gab die Erlaubniß, daß alle Leute auch gegen Kälte
 dieses Gewand innerhalb der Stadt tragen dürfen, *cum id*
vestimentum genus semper itinerarium aut pluviae
sualet, den Watonen aber gewährt er die Erlaubniß
 nicht, es innerhalb der Stadt, sondern gestattete ihnen nur
 es auf Reisen zu tragen⁷⁾. Seit *Dominian* etwa scheint
 der Gebrauch der *Pinnula* als Robe, in der die Anwälte
 vor Gericht erscheinen, aufzukommen zu sein; der Bes.
 nämlich des *dialogus de orator.* c. 39 tritt von dem
 Brauch und der Unbekanntheit dieses Gewandes den
 niederen Charakter der damaligen Gerichtsorden ab: *quan-*
tum humilitatis, sagt er, *palmarum eloquentiam adu-*
ltera pecunula istas, quibus adstricti et velut inclusi
auri iudicibus fabulamur. Es erwähnt freilich kein
 anderer Schriftsteller, nicht einmal *Quintilian*, da wo er von

Die Kleidung der Reiter, handelt (XI, 3, 137 sq.); die *Pinula* als Gewand der Reiter, aber ich kann weiter Schmitz¹⁾ beistimmen, daß man mit Unrecht aus den Worten des Dialogs gefolgert²⁾ habe, jene *paenula* pro logis suisve vestimenta caussidiorum in iudiculis, noch auch mit dem neuesten Zuziger eine Ironie darin erkennen. Etwas ganz Abnormes war es, wenn der Kaiser Getimothos einmal verordnete, daß zu den bedrängtesten der Gladiatorkämpfe die Aufzauer nicht wie sonst üblich in der Toga, sondern in der *paenula* erscheinen sollten³⁾, in welcher Kleidung das Publicum sonst nur bei Todesfällen eines Kaisers im Theatre zu erscheinen pflegte. Wenn Augustin⁴⁾ die Rhetoren einmal *paenulatos* magistros nennt, Martianus Capella die Grammatik *paenulatum* in den Götterfesteintreten läßt, bei Sordanius Apollinaris⁵⁾, *iurina consualium paenulorum* erwähnt wird, so geht aus allen diesen Stellen nicht hervor, daß die *Pinula* etwa Amtseid der Rhetoren, der Grammatiker, der Seniores gewesen sei. In einer Verordnung⁶⁾ der Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosius wird unter andern verfügt, daß 1) kein Senator in Rom Militärfeldzuge oder die Glamps anjehende, sondern quia colorum ac paenularum induit vestimenta. 2) Daß auch die Amtsbinder oder Officiales *Pinulas* tragen sollen: officiales quoque ut quidam paenulis iubeamus. Die *Pinula* war ein Oberkleid⁷⁾ über der *Tunica*, als dem Unterscheid, und zwar entweder von Wolle (nach einer Bemerkung des Plinius⁸⁾) war dazu die apulische Wolle wegen ihres kurzen Haars am besten geeignet), oder von Leder, melche *scortae*⁹⁾ hießen: jedoch die wollenen waren die Regel, sodast Seneca (Q. N. IV, 6) ad paenulas aut ad scortae einander entgegenstellt; unter den wollenen mißten wie die von Causae herabgehörte; *causapina paenula* wird bei Martial (XIV, 145) in der Überschrift, auch *Causapina* allein als. *paenula* (ib. VI, 59, 8) genannt; in jener Stelle wird eine *Pinula* von solchem Glanze und solcher Reizigkeit beschrieben, daß man sie auch mitten im Sommer tragen möchte: Is mihi candor inest, villorum gratia tanta est, ut me vel media suntere iuvare velis. Der Form nach war die *Pinula* ein ziemlich rundes Gewand, das den Leib vom Halse an bis auf die Mitte der Wade bedeckte, sodast es aber nöthigenfalls auch über den Kopf¹⁰⁾ gezogen werden konnte, enger an den Leib anschließend und die Umfalte des Körpers mehr verdrängend.

5) Vergl. G. Harder, Elementar. I, 53 ff. 6) Dicitur
habere matronales peneulas, eripitque de Trebelliani Viti-
nis im Tek. b. 30 Epiana. c. 14. 7) Ulpian. Dig. XXIV,
2, 24: Composita vestimenta sunt quibus promissa pectus mu-
lier cum viro, veluti — peneula. 8) Sueton. Galb. 6: Ple-
neulis inhabit, dacta tessera, ut manus peneulis continerent.
Seren. cap. 114, 29: Quo se paucis latius in militum et qui-
busdam non parvis peneulis habebat. 9) Plin. Hist. Nat. II,
35. 10) Cfr. Pro Milon. l. o. 28: Cum sine insidiatoribus
maior vehabatur in rheda peneulatus; cfr. 20. §. 54. Daher
auch peneulam scindere aliquid ferre mure, wozu man rinta Reif-
schaben bringend zum Wädrum wählige, item gladium hunc Reife-
mantel abziehen. Cic. ad Attic. XIII, 33. 11) Farr. ap. Non.
XIV, 5. Non querenda est homini, qui habet virtutem, peneula
vellet. Jovenn. V, 76: Scilicet hoc fuisse propter quod saepe re-
fugit. 12) Cuiusmodi peneulae in Germania galdungae evocari Neaples,
frument setae cum grandine, rursus rursus rursus rursus
refert peneula limbo. Seneca, Q. n. IV, 6: Hic cum algum de-
cantat adeo jam grandina, quid expectas? ut homines a
peneulis discurrerent eut ad acrotos? Ad hoc Molle, in diffen-
saue de videretur, item Strud fil sine peneula torget volens,
antworteit er das eine Mal, „er thate sie nicht antworten, wenn er
höre zu Hauk“, des andere Mal: „regards nicht, so brauche ich
nicht, regards, je brauce ich die Kette.“ Quintil. VI, 5, 64
et 65: Quia peneulae sunt, quibus peneulis, quibus peneulis
sunt. Ad subitas usqueam acrotis deit aqua. 13) Sueton.
Callig. 52: Depictas gemmatasque induitus peneulas. 14)
Soll. Nox. 48. 15) Lamprid. in Alexander Ser. c. 27.

*) 15) Ad Cic. pro Tull. p. 61. 14) Das geht förmlich nicht
 heraus hervor, daß die Züge gar nicht mehr, die Penna allein
 noch immer von den Advocaten getragen worden (s. 15) Laus-
 nensis. In Commend. 16. Dio Cass. LXXII, 21. 16) Confes-
 sionis. 17) Epist. VIII, 6. 18) Theodos. Cod. XIV, 10,
 1: De habitis qui ad corporis intra urbem, ad Gellusfrid. T. V.
 p. 234 sq. 19) Nonius Marcellus: Pausula est vesica, quam
 supra tunica acedimus. 20) H. N. VIII, 98, 73: Lame
 Appollas braves velle nec nisi pausula acedimus. 21) Parr.
 L. II, 48: Pausula velle dicitur scortis, quae quodam
 modo inter se alteriusque alterius 150 angustius vult
 9 (s. 10) überführt pausula scortis. Farr. ap. Non. VI, 3:
 Cum verrucis disruptis tunc, pausula reliquam pedem acortis
 pertegere. 22) Pomp. ap. Non. XIV, 3: Pausulum in caput
 inducere, ne te nesciat.

als die Zege, daher der Name *gauläz*, besonders un-
bequem für die Bewegung von Arm und Hand, daher
„Brio“) erst die Pünia durchschlagen mußte, ehe er sich
gegen die Wunden des Globus verteidigen konnte. In
der Regel war die Pünia von dunkelgelber oder röthli-
cher Farbe (*fulvi coloris*), und besonders bekannt waren
die von canussicher Wolle gemachten; dunkelbraune und
röthliche Gamsfelle (*Canussinae fuscæ* und *Canussinae*
rufinæ) werden erwähnt von Martial (XIV, 127, 129),
cassianenbraune, *paenula canestanae*, nennt der Patriarch
Simeon in einem Schreiben an den römischen Bischof.
Daneben kommen denn auch ganz dunkle Pünia vor, wie
die oben angeführte des Nero, und der Kaiser Makrinus
schickte sich an, seinem Sohne Antoninus zu Ehren dem
Pünia *paenulae coloris rosei* zu spenden (4). Die Ver-
fertiger oder Verkäufer von Pünia hießen *paenularii*,
welche auf Inschriften *) erwähnt werden; die, welche eine
Pünia trugen, *paenularii* **) (Meier).

PÄNULTIMA, jedes vorlehte, insbesondere die vorlehte Sylbe eines Wortes, von deren Quantität die Aussprache jedes lateinischen Wortes abhängig ist. (H.)

PANZAJIE, PÄNSZASIE, heißt eine in Persien gewöhnliche Silbermünze. Man prägt sie aus 12½ Loth reinem Silber, so daß 25½ Stück eine seine königliche Mark geben. In Persien haben sie einen Werth von 24 Marmuren oder von 5 Bargi, was nach unserm Gelde 16 Gr. 4½ Pf. preuß. oder 12 Gr. 5½ Pf. Conv. beträgt. Ubrigens machen zwei Panzajies einen Dajajie, (fischer wie unsern einen Hoyer-Denari.) (Fischer.)

PAON (*Παίων, Παιών*). In der *Ilias**) heißt Paion den verwundeten Arzt, indem er schmerzstillende Mittel mit der Wunde legt; er erscheint als Arzt der Götter, weshalb in der *Odyssee**) die Ärzte vom Stamme des Paion sind. Er ist bei Homer durchaus verschieden dem Apollon Heiler; ebenso scheidet ihn genau ein dem Desiodos beigelegtes Bruchstück**); nicht anders scheidet ihn Colan gefast zu haben***). Später floß er mit Asklepios dem Begriffe noch zusammen****).

Präon, Sohn des Endymion, Bruder des Epaios und

Nitobol. Er siedelte sich oberhalb des Xiosstromes an und benannte das Land Páonia (*Pass.* V, 1, 2).

Phon, Antiloche's Sohn, der aus dem Vaterlande
ausgejagt, sich in Athen niederließ. Von ihm lehrte sich
das Geschlecht der Páoniden her (Paus. V, 7, 4).
(Schneidewin.)

Päon. & Päonische Rhythmen.

PÄONÄUS (*Παιωνεύς*), einer der Kureten, dem nach der Sage der Eleer von Olympia die Bewachung des jungen Zeus von der Rhea aufgetragen war (*Paus.* V. 7. 4). (*Schneidewin.*)

PAONIA Pfingstrose, Stiefrose, franz. *pi-
roine*), diese Pflanzengattung aus der dritten Ordnung
der 13. Einkehligen Classe und aus der natürlichen Fam.
lie der Ranunculiten, bildet nach Candolle (Prodr. I. p.
64) mit *Actaea* L. (*Cimicifuga* L.) und *Xanthoriza*
Marshall eine eigene Gruppe, *Paconiceae*, welche durch
den Mangel der Honigwurzeln und davon abhängende
Büdung der Anthersäcker nach Innen charakterisirt wird,
und welche Bartling (Ord. nat. p. 251) mit Hingussung
von *Achlys* Cand., *Jeffersonia* Barton und *Po-
dophyllum* L. zu dem Rang einer Familie erhebt. Char.
Der Kelch fünfblättrig, stehbleibend, mit blattartigen
Füßen; die Corolle fünf- oder mehrblättrig; die Staub-
fäden fadenförmig, mit ablangen, aufrechten, zweifächerigen,
nach Innen oder seitlich sich öffnenden Antheren; drei bis
fünf freie, zurückgeklagene, warzige, stehbleibende Nar-
ben sitzen unmittelbar auf den Fruchtknoten; drei bis fünf
bolzartige, mehrsamige Kapseln sind an der Basis mit
einander verflochten; die fast zugeherten, harten, glatten,
an Eiweiß reichen Samen sitzen auf der Nabel. Es sind
16 Arten dieser Gattung bekannt, nur eine davon, *P.
Mutan* Smith (Bot. mag. t. 1154. *Andrews* bot. rep.
t. 373, 448, 463) eine chinesische Prachtblume, ist ein
Strauch; die übrigen sind verrennende Kräuter. Sie
sind im südlichen und mittlern Europa und in Mittelasien
einfelmig und haben hübschförmig-mollige Wurzeln, ge-
streckte-gestrelte Blätter und große, rotbe oder weisse Blu-
men. Im südlichen Deutschland kommen in Bergedräusen
zwei Arten vor: 1) *P. officinalis* Linn. (Bot. mag. t.

23) Cic. pro Mil. 10: Cum autem his de rheda rejecta paenula deasiluit. 24) *Aelius Lamprid.* in Antonia. Dia-
duma. 2. 25) *Gruter.* 646. 5. *Murat.* 307. 2. 26) *Van*
derg. über die *Paenula Rayfuz.* De re vestiar. c. 16. *Olear.*
Ferraz. de re vestiar. 1, 36, und befendert Pars II. Lib. II.
qui est de paenulis. *Donii* dissertat. de utraq. paenul. *Nar-*
toli Bartolini commentarius de paenula, welche Abbildungen
alle im 6. Bande des *Gravissim* des *Erclausen* abgedruckt sind.
Paris 1741. 899 ss. Der Schrif. Von A. citet und *Ercl.*

1) H. V. II, 1099 sq. Der Schol. Ven. A. gibt aus *Tris* *harchos* an: *Ἐπίτοπος τῶν ὁρίων τῆς τοῦ ποταμοῦ τῆς Ἀνδρίας*. Cfr. *Lohrs*, De *Aristarchi*. *Stud. Hom.* p. 181. Irrthümlich gibt *Wüster* (*Der. I* c. 297) an, *Trisarchos* habe *Xpōlen* und *Plōien* der *Pomer* für *Wentisch* gehalten. 2) *Odys.* IV, 282 mit der *Kamerlung* von *Rißig*. *Heyne* II. l. c. *Ἐπρεπ* *αιτ.* *ἄλκις*. der *Kreisfunde*. l. c. 154 ff. *Wüster*, *Der. I*.

8) Beschloß in den Schulen zur Prothese (f. c.) und
dem Anthothos. II μὲν Ἀνθώσι Φειβος; ἐν τῇ βαρύνοντι
ἐπ' αὐτοῖς Ἰωάννης, δὲ πάλιν τε γράμματα οἶδεν. Geestling.
Fr. CIV, der sich xal ἰωάννης nach den Spuren der Lucien schreibt.
4) Gidon V. 57. Brunck Ἰωάννης τοιοῦτον ἀποφύγετε φοβὰν ὡς
κατὰ τὴν φύσιν. 5) Müller, Orphom. und die Kämpfer. S. XI,
Not. A.



als eins der wirksamsten Mittel gegen Epilepsie (sie bildet noch einen Bestandteil des Pulvis antiepilepticus Marchionii) gerühmt worden. Diese Wurzel ist reich von unangenehmem Geruche, von süßlich-bitterm, scharfem Geschmache, und enthält außer einem sächtigen, scharf-narkotischen Stoffe viel Stärkemehl, etwas Schleimzucker, bitters Extractivstoff und mehrer apfels- und sauerlichsaurer Salze. Im frischen Zustande mag daher die Wurzel als stärkendes, krampffähigendes Mittel, besonders in der Kinderscurie, empfohlen; allein beim Trocknen scheint nur das Geschmehl und der bitter Extractivstoff zurückzubleiben. Aus den unangenehm riechenden, süßlich-schleimigen Corollenschlämmern bereitet man ehemals einen Syrup, welcher für nervenstärkend galt. Die schleimigen, bligen Samen galten bei den Alten für ein sympathetisches Mittel wider das Hysterie, und werden noch jetzt hin und wieder unter dem Namen St. Antonius Körner, Zahnkorallen den Kindern als Halsband (anodyne necklace) umgehoben, um vorzüglich das Zahnen zu erleichtern.

(A. Sprengel.)

PÄONIA OFFICINALIS L., Pfingstrose, Gichtrose, eine im südlichen Europa weit wachsende, bei uns häufig in Gärten gezeigte Pflanze aus der Classe Polyandria Dignia L. — Man hat Wurzel, Blüten und Samen der Pfingstrose als Heilmittel angewendet. Die erstere ist lang, fleischig, knollig, und hat, wenn sie frisch ist, einen unangenehmen, etwas betäubenden Geruch, der sich intensiver, wie der bitterlich scharfe etwas zusammenziehende Geschmack, beim Trocknen verliert. Die Blüten (Flores Rosae benedictae s. regiae) sind roth und haben ebenfalls im frischen Zustande einen unangenehmen Geruch und einen schleimigen, etwas bitters Geschmack, dagegen die rindlichen, im getrockneten Zustande schwarzen Samen geruchlos und beinahe auch ohne Geschmack sind.

Wurzel und Samen dieser Pflanze wurden von Hippokrates als ausbleibende, besonders auch auf den Fruchtbaute einwirkende Mittel, angewendet, Galen aber rühmte zuerst, sie mehrer Male mit großem Erfolge gegen die Hallsucht in Gebrauch gezogen zu haben, und obwohl schon Zemeius und Eulpius de le Doe diesen Erfolg durch ihre Erfahrungen nicht bestätigt sahen, so hat doch die Empfehlung Galen's und der Aberglaube astrologischer Ärzte des Mittelalters den Ruf dieses Arzneimittels als eines saluschwirrenden, Jahrhunderte hindurch ungeschwächt aufrecht erhalten, daß dasselbe zu einem Bestandtheile der berühmtesten antiepileptischen Formeln, namentlich auch des Wurzelsamenpulvers (Pulvis Marchionii) gemacht und mannichfache Formen dieses Arzneimittels (Extractum paeoniae, Infusum petalorum paeoniae, Syrupum paeoniae etc.) in fast alle Landesdispensatorien eingeführt.

Begreifend ist das Urtheil der Ärzte über die Heilskraft der Pfingstrose ziemlich einseitig darin, daß diese Heilskraft im Ganzen nur eine sehr geringe sei. Als ein auf den Fruchtbaute einwirkendes Mittel wird die Paeonie nicht mehr angewendet, obgleich J. Kai von Ruem

behaupet hat, daß ihr Gebrauch den Menstrualfluß befördert, und was besonders ihre krampffähigende Wirkung betrifft, so hat zwar noch Hufeland diese antispasmodische, schmerzstillende und beruhigende Kraft der Pfingstrose, namentlich bei Kinderkrankheiten gerühmt, auch ist das Mittel noch nicht aus dem Pulvis antiepilepticus der Pharmacopoen, unter andern der neuesten preussischen, verschunden, aber Blüten und Samen der Paeonie werden, wenn auch noch in den Officinen vorrätig, doch von Ärzten gar nicht mehr in Gebrauch gezogen, und die Wurzel nur selten und fast nie, ohne sie mit andern wirksamen Mitteln in Verbindung zu bringen. Auch waren die Formeln, unter welchen dieses Arzneimittel früher so häufig angewendet wurde, sehr mannichfaltig, indem man dasselbe in Pulvern, mit Fleischbrühe oder Wasser bereiteten Abkochungen, Eissen, Salzwergen u. verordnete, während man sich jetzt fast nur des Pulvers — zu einem halben Scrupel bis zu einer halben Drachme p. d. — und theilweis des Aufgusses, zu einer halben bis ganzen Unze auf sechs Unzen Flüssigkeit, bedient.

Ubrigens gilt, was im Vorstehenden von der geringen Wirksamkeit der Paeonie gesagt worden ist, vorzugsweise von der getrockneten Wurzel dieser Pflanze, denn ob auch die frische Paeoniewurzel und selbst die frischen Samen einen ebenso geringe Wirksamkeit besitzen, ist noch nicht entschieden. Da die Paeonie, wie alle Ranunculaceen, ein sächtiges, scharfes Princip besitzt, so dürfte man von ihrer Einwirkung auf das Gehirn und das Nervensystem mit Recht mehr, als sie gegenwärtig leistet, erwarten, wenn man Wurzel und Samen in Gebrauch setze, ehe sie jenes Princip beim Trocknen größtentheils oder ganz eingeblüht haben, z. B. in der Form eines ausgepressten Saftes oder auch des abgezogenen Wassers. Aus diesem Verhältnisse des scharfen Princip's der Pflanze scheint sich zugleich genügend zu erklären, daß nach dem Genuße der Samen heftiges Erbrechen, Eructus Durchfall eintreten sah, während Gichtreiser die Wirksamkeit der Wurzel nur von der säurereizenden Kraft ihres wässrigen Substanz ableitete und Verlet ebenso die Samen für rein schleimig und völlig unwirksam hält. Da die sogenannte Paeonia mas. den Vorzug, den ihr Ranunculus vor der Paeonia fem. eingeräumt wissen wollen, verdient, und Geoffroi's Vermuthung, daß die Pfingstrose in Asien eine größere Wirksamkeit besitze, als sie in unsern Klimaten ausübt, richtig ist, muß ebenfalls für jetzt dahingestellt bleiben.

(C. L. Klose.)

PÄONIA so. ara gebraucht man in neuerer Zeit oft für Heilkräuter, für Arctium.

(H.)

PÄONIEN. Geographie. Die Geographie der Landschaften, die unter Philipp und Alexander Makedonien bildeten, ist in vieler Hinsicht dunkel; theils fehlt es aus dem Alterthum an umfassender und genauer Beschreibung, theils sind von neuern Reisenden in jenen Gegenden wenige gefunden, die bedeutende Aufklärungen gegeben hätten. Nach den trefflichen Arbeiten Strabon's (de Herodoti et Thucydidis Thracia in den Comment. Geogr. t. IV, V, VI) und Ramert's ausführlicher Darstellung hat namentlich G. D. Müller (über die Wohnsitze,

die Abkammung und die ältere Geschichte der makedonischen Völker (Berlin 1825)) mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinn das Feld gelichtet. Nach der Edition seiner Schrift sind besonders zwei neuere Werke erschienen, die für Makedonien freilich in sehr verschiedenem Grade wichtig sind, beide von Männern, die selbst jene Gegenden besucht haben. Cousinery hat in seiner Voyage dans la Macédoine (Paris 1831. 2 vol. 4.) die Untersuchungen und Beobachtungen niedergelegt, zu denen er ein vieljähriger Aufenthalt in Saloniki veranlaßte; eine Karte des südlichen Makedoniens von Lapie's Meisterhand begleitet sein interessantes Werk. Der ausgereiften Arbeit Reale's (Travels in northern Greece. London 1835. 4 vol.) liegen die Reisen, die der berühmte Verfasser im Anfange des Jahrhunderts durch verschiedene Theile des nördlichen Griechenlands gemacht hat, zum Grunde; die beigelegten Karten sind theils nach seinen eigenen Beobachtungen und Messungen, theils nach den Mittheilungen von John Hawkins und den Küstenmessungen der englischen Admiralität gezeichnet, und der Unterszeichnet hat seinen Anstand genommen, das beigelegte Blatt nach der Karte bei Reale (tom. 3) fast ausschließlich zu entwerfen.

Die Gebirgslinie, welche dem adriatischen Meere parallel sich durch Ägypten und Bosnien hinzieht, scheidet sich in den Luellgegenden des Wardhae und der Moraven, fast im rechten Winkel. Von hier aus streichen südwärts die Gebirge, welche Ägypten von Makedonien trennen, und sich weiter südwärts unter dem Namen des Pinbos fortsetzen; ostwärts dagegen zieht die Gebirgskette, welche in späterer Zeit unter dem gemeinsamen Namen des Hämas die Wasserscheide zwischen den Flüssen, die zur Donau, und denen, die zum ägäischen Meere gehören, bildet. Von diesem südlichen Buge senkt sich ein Arm südwärts hinab und schließt das morgenwärts liegende Wassergebiet des Hedrus (Rariga) von den westlichen Strömen. Von den so eingeschlossenen Landschaften bildet Päonien im Allgemeinen den nördlichen, höher liegenden Theil.

Dieser päonischen Landschaft gehört der obere Lauf zweier ziemlich bedeutender Ströme, des Arios und des Strymon. Der Arios (nach makedonischem Dialekt der moidige) dessen heutiger Name schon in dem Βαγδάνος der Byzantiner beginnt, hat seine Quellen in dem Lande der Dardaner, die viele Jahrhunderte unabhängig und bisweilen im Besitze bedeutender Macht gewesen sind; sie besaßen die Paghrgent, die von Roden her aus dem Arios entspringt, von Westen her aus Ägypten in die Ebenen des Arios führt, und deren Ausgang durch die feste Stadt Euphi (Ukflup) befestigt wird; zwar wird die Stadt erst von Ptolemäus genannt, doch ist sie wol älter, da bei den Dardanern unabweisbar schon in makedonischer Zeit Städte waren. In römischer Zeit lag die Grenze zwischen Dardaniern und Makedonien, einige Meilen südwärts von Euphi, wo die Peutingen'sche Tafel (mit falscher Meilenzahl) den Ort ad fines ansetzt. Hier tritt der Arios schon als schwer zu durchwandernder Fluß (Mannert. VII. p. 105) in päonisches Gebiet; fast südwärts geht er bis zur Mündung des von Westen einströ-

menden Karasu; hier drängt ihn das Boragebirge ostwärts und bildet mit den gegenüberliegenden Bergen den Paß von Demirlapi (Cousinery, I. p. 59), durch den das obere Land von den Ebenen des untern Arios geschieden wird, und welchen die Peutingen'sche Tafel mit dem Namen Stonas (Senna) 23 M. P. unter Etohi ansetzt. Der so eben genannte Karasu ist der bedeutendste Nebenfluß des Arios; daß diesen der alte Name Ergon bezeichnet, ist jetzt anerkannt (Cousinery I. p. 58. Müllerer S. 4); er strömt Anfangs südwärts, den Grenzgebirgen Jürgiens und dem Arios parallel, dann wendet er sich durch die Wasser des Boue (Liv. XXXI. 4. Steph. Byz. v. Boer) verläßt ostwärts und weiterhin nordostwärts, am Abhange des Boragebirges hin, um sich einige Meilen unter Etohi in den Arios zu ergießen. Nicht weit unterhalb der Ergonmündung ist die der Bravnica, die man auch den Fluß von Jibb nennt; die Peutingen'sche Tafel nennt auf dem Wege von Etohi nach Serdika einen Ort Äfibon, dessen evidente Namensähnlichkeit mit dem heutigen Jibb seine Lage feststellen darf. Und wenn Polyän (IV, 12) von einem Fluß Äpfus erzählt, in dem zu baden eine Ceremonie bei der päonischen Königswahl war, so ist alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß dies eben der heutige Fluß von Jibb ist.

Dem Arios an Größe und Wasserfülle gewiß gleich, ist der Strymon, der zweite Hauptstrom des päonischen Landes. Nur die mangelhafte Kenntnis der Gewässer jenes Landes macht es erklärlich, daß man bis auf die neueste Zeit uneinig sein konnte, welchen Strom die Alten Strymon nannten; die neuern Untersuchungen haben hierüber Entscheidung gebracht. Der Strymon, der heutige Strumma oder Karasu, hat seinen Ursprung an dem Südhange des Stomiofgebirges (Thucyd. II, 96), den Livius (XXVI, 25) bereits mit unter dem gemeinsamen Namen Hämas begriffen. Durch eine dergleichen Landschaft eilt er, von allen Seiten her mit kleinen Zuflüssen verstärkt, südwärts hinab; etwa in der Mitte seines Laufes drängen sich Berge von beiden Seiten her dicht an ihn und erlauben ihm nur ein schmales Bett, emlich bei Demirlapfi öffnet sich dies Paghpal, die Berge treten weiter zurück, es beginnt eine schöne und übrass fruchtbare Thalebene, durch welche der Strom südostwärts hinabgeht; bald erweitert er sich zu einem sicheren See, von wol sechs Stunden Länge (Cousinery I. p. 136); aus diesem wieder eilt der Strom in bedeutender Windung, rechts vom Kerdilion (Thucyd. V, 6), links von den Vorbergen des Pangion eingeschlossen, bei Amphipolis und Eion vorüber in den Stromoschen Meerbusen. — Dies Kerdilion ist nur der süßliche Vorprung einer Gebirgskette, die von den Engpässen des Arios anhebend, zwischen diesem Fluße und dem Strymon in südöstlicher Richtung hinabzieht. Wir ersehen aus Äpulothides (II, 98), daß wenigstens ein Theil dieser Gebirge den Namen Kerkine führte; denn der Dorsgebirg Eistaktes, dessen Reich sich bis an den Strymon ausdehnte, ging, um einen Einsall nach Makedonien zu machen, über das Balmgebirge Kerkine, durch welches er selbst bei einem frühern Angriff auf die Päonier einen Weg hatte lichten lassen;

die pänische Stadt Dobruša war der Ausgangspunkt für die weiteren Einfälle in die Thallanbchaft des Arias. Des Potemkins Berichtes gehört derselben Gebirgslinie an, wie man aus der von ihm erwähnten bisatlischen Stadt Berta sieht. Zu ebendieser Gebirgskette muß das Dorsongebirge gehören, über dessen Lage die verschiedenartigsten Ansichten aufgestellt sind. Müller (pag. 30) glaubt es unmittelbar im Westen des Kriessstromes ansetzen zu müssen, während Cousinery (I. p. 54) in dem doppelt gespaltenen Berge Korthah, eine Stätte östlich von Saloni, diesen Dorsyon zu erkennen glaubt. Von falschen Voraussetzungen ausgehend, hat Gatterer (III. pag. 83) die Lage des Gebirges im Allgemeinen richtig getroffen.

Um diese Frage zu erörtern, muß ich etwas weit ausholen. Der See westwärts vom Stromen gegenüber liegt jenseit des Strones eine andere nicht minder bedeutende, der Cousinery irriger Weise den Namen Kestine beilegt. Wie aber ist der Name dieses Gebirges? Nach Arrian (I, 1, 5) zog Alexander von Amphipolis aus zu einem Einfall in das Thralien über den Nestus, indem er Philipp und das Doretalgebirge zur Linken hatte; dies kann also nur zwischen dem Stromen und dessen östlichem Nebenflusse oder zwischen diesem und dem Nestus oder überhaupt zwischen Stromen und Nestus liegen. Hierüber entscheidet eine Stelle Herodots (V, 16); er sagt: „Megabazus unterwarf alle Päonien bis zum See Peasias, nicht aber die nördlichen, und die auf folgende Art in dem See wohnen: Es stehen zusammengehörige Gerüste auf hohen Pfählen mitten im See, mit einem schmalen Zugange vom Lande durch eine einzige Brücke. Die Stützpfähle für diese Gerüste stellen ursprünglich alte Bäume, ingemein aus; hernach führen sie den Brauch ein, sie in folgende Art aufzustellen: geholt werden sie von einem Gebirge, mit Namen Dreblos, und für jede Frau, die eine heirathet, stellt er drei Pfähle unter; es nimmt aber jeder viele Frauen. Jeder hat auf dem Gerüste seine eigene Hütte, in der er lebt, und seine eigene Haische, die von dem Gerüste in den See hinabgeht. Ihre kleinen Kinder binden sie mit einem Seile am Fuße an, aus Sorge, sie möchten hinunterfallen. Ihren Pferden und Ochsen geben sie Fische zum Futter, deren ist aber eine so große Menge, daß einer, wenn er die Faltihüte aufmachet, und am Strid eine leere Naufe in den See läßt, sie, ohne lange zu warten, voller Fische herauszieht.“ — Auch darüber ist Streit, wo der Proflaksee zu suchen sei; d'Anville stellt ihn für den See Botbe, Pargier (t. IV. p. 196) für den See unter Philippi, den der Angites bildet; aus Cousinery's Darstellung, der See dabei, dürfte nicht leicht seine Ansicht erkennbar sein. Leake hat auch hier das Richtige gezeigt, indem er ihn für den vom Stromen gebildeten See hält, der späterhin gewöhnlich der Perkin itische See genannt wird; noch deutlicher ist der See überaus sichtlich (Cousinery I. pag. 136), und wenn Plinius (IV, 10) von dem Stromen sagt, in septem locum eum fandi, primumquam dirigit cursum, so scheint die Erzählung Herodots eine Emendation septem locum anzuempfehlen. — Wenn dies der Proflaksee ist, aus dem sich die darin Wohnenden ihre Pfähle aus

dem Dreblos holen, so ist dies Gebirge das jenseitigen Thäl liegende. Freilich scheint dagegen eine Angabe Strabons zu sprechen (VII. p. 123 ed. Tauchen.), der in der Gebirgslinie, die vom adriatischen zum schwarzen Meere fließt, nach einander „den Eardos, Dreblos, Nidopos, Hämös“ nennt; daß seine Bezeichnung nur oberflächlich ist, lehrt die Angabe über den Nidopos. — Nun sagt Herodot ferner (V, 17): „vom Proflaksee sei nach Makedonien ein ganz kurzer Weg, zuerst nämlich folge nach dem See das Bergwerk, aus dem später dem Alexander täglich ein Silbertalent eingebracht sei, und nach dem Bergwerke gehe es über das sogenannte Dorsongebirge, so sei man in Makedonien.“ Müller glaubt hier, das eigentliche und alte Makedonien verstehen zu müssen, das nicht bis an das rechte Ufer des Arias reichte (p. 30), da ja das hinzuererbte Bergwerk deutlich davon unterschieden werde; demgemäß setzt er das Dorsongebirge nordwärts von Edessa an. Dies scheint minder richtig; Herodot macht jene Angabe bei Gelegenheit einer Sendung, die Megabazus vom Peasias nach Makedonien schickt, und zu Makedonien gehörte damals schon die megadonische Landchaft, denn schon den vertriebenen Paphlagonen wurde vom König Antipatros Antimach zum Geschenk angeboten (Herod. V, 97). Leider kennen wir die Stelle jenes Bergwerkes nicht genau (noch f. u.) oder die Lage des Dorsyon ergibt sich mit ziemlicher Bestimmtheit.

Auf der rechten Seite hat der Stromen einen ziemlich bedeutenden Nebenfluß, der im Norden der besprochenen Gebirgskette sich ostwärts hinab und sich oberhalb der Pässe von Demirhisar ergießt; dies ist der heutige Fluß von Strumiza (Strumizza oder Dobrovo), in welchem Namen Leake (III. p. 468) den alten Namen Istrus wiederzuerkennen glaubt. Der Bisaltis (Steph. Byz. v.) ist wahrscheinlich das kleine Größere, das sich vom Kerkylon gegenüber von Amphipolis in den Stromen ergießt. Den Fluß Pentos im Lande der Sinler (nach Antig. Caryl. c. 151 im Lande der Agrianer) zu finden, mußte nach der von Aristoteles erwähnten Eigentümlichkeit desselben (ap. Steph. Byz. v. Zorila) nicht schwer sein. — Auf der linken Seite hat der Stromen namentlich einen bedeutenden Zufluß; zwei Flüsse nämlich, von Norden her der von Herakleopol, der eine Etrede von Herakleopol her (Leake III. p. 183. Cousinery II, 46), und von Süden her ein bei den Ruinen von Philippi vorüberströmendes Gewässer, vereinigen sich in der Nähe des heutigen Drets Angissa und gehen mit diesem Namen in den Stromenischen See. Mehrere Gebirge und zuletzt namentlich Müller haben die Ansicht geäußert, dieser Fluß von Angissa sei der Stromen der Alten; aber die Gründe dafür werden sich im Verlaufe der Darstellung als unzureichend ergeben, und die Uebersetzung alter Namen in den heutigen Strumina und Angissa lassen keinen Zweifel. Denn ebendieser Strom von Angissa ist der von Herodot (VII, 113) Angites, von Appian (bell. civ. IV, 106) Gangos oder Gangites genannte, der seine Quellen wenig östlich von Philippi hat und mit mehreren kleinen Zuflüssen aus dem Pangdorgebirge verstärkt, durch eine tiefe und den Überschwemmungen aller dieser

Bergwässer ausgeföhrte Ebene zur Vereinigung mit dem Bogartes theilt, wie man nach Apian (bell. civ. IV, 105) wol den Fluß von Neurotopo nennen darf.

Das so eben genannte Pangdomberge erfüllt den Raum zwischen dem Strymon, dem Angitis und dem Rreter; man sieht aus genauen Beschreibungen (*Dio Cass. XLVII, 35. Appian l. c.*), daß dieser Name nur ostwärts bis gegen Neopolis hin reicht, denn nach Dio Cassius heißt das demnachst folgende Gebirge Eymbolon, weil es die Verbindung zwischen dem Pangdon und einem landeinschneidenden Gebirge macht (*καὶ τὸ τὸς εἰς τὸν ἑσπερὶν τὸν ἑκ τῶν παλαιῶν ἀνατολῆς ἀντιπάλαιον*), und es liegt das Eymbolon zwischen Neopolis und Philippi (*Dio Cass. l. c.*); auch bestätigt dies Strabon's genaue Angabe, „daß Philippi mit seinen Goldbergwerken nahe an dem Pangdon liege, aber auch das Pangdon habe Goldbergwerke.“ Die Gegend, wo Pangdon und Eymbolon zusammenstoßen, grade nordwärts über Neopolis, bildet die Pässe der Saper. — Welchen Namen das Gebirge weiter im Norden zwischen Nestus und Bogartes geführt hat, ist nicht erkennbar. Der λόγος ἀπορίων bezeichnet nur eine einzelne goldreiche Höhe des Philippi (*Appian. l. c.*). Wenn römische Dichter Philippi am Fuße des Hämus belegen nennen (*latonque Haemi aus rups Philippus. Lucan. l. 680 cf. Virg. Georg. I, 492*), so ist dies gewiß eine Pflanze, und Gouffier hätte nicht auf solche Autorität den Anfang des Hämus hierbei versehen sollen. Fußend auf die oben angeführte Stelle Arrian's (daß Alexander über den Nestus gegen die Thracier gegangen sei, zur Linken Philippi und den Orbelos lassend), möchte ich eher glauben, daß der Orbelos sich vom Strymon bis zum Nestus und zum Eymbolon hinzieht, und dies um so mehr, da der Fluß von Neurotopo keinen Gebirgsdurchbruch bildet, sondern nach dem Berichte der Augenzeugen unterirdisch weiter fließt, sodaß das Gebirge in einer Linie bis zum Nestus sich fortsetzt. Da wo sich an dieses Gebirge sein Südrhin das Eymbolon ansetzt, scheinen die Pässe zu sein, in denen man vom Harpessus nach Philippi kommt, ohne das Sapergebirge zu berühren (*Appian. l. c.*). Jenseit des Nestus zieht sich nordwärts hinaus das schnelle Rhodopegebirge, das sich in der Duellegend des Strymon mit dem großen ostwärts streichenden Sapergebirge zu vereinigt.

Ethnographisches. Die so umschlossene Landschaft ist im Allgemeinen das Terrain der pänischen Stämme. Die älteste Erwähnung derselben finden wir im Homer; dieser nennt unter den Verbündeten der Trojaner mehrfach die Pänier vom Ariostrome (*Ἰλιον ἐκ Πανίωνος ἑσπερίων* II. II, 848, *δολιχὴν γλῶσσαν* II. XXI, 155, *ἰπποκροτάλλῃ* II. XVI, 287, *ἑξ Ἀφιδωνος, ἀπ' Αἰλίου νηὶς ἑσπερος* ib. *ἐκ Πανίωνος ἑσπερίων* II. XVII, 350). Poraemēs, Hippasides, Akeropas sind ihre Führer; der Letzte rühmt sich, des Pelagon Sohn, den der Strom Arios mit Peribola genügt; zu ihm. Nach dieser Angabe zu schließen, waren die Pänier urheimlich Einwohner des Ariostlandes. Amydon (v. l. Ἀβδὸν) ist nach dem Ge-

stärken zum Homer eine pänische Stadt; man darf wol an die Ähnlichkeit des Namens Argonien erinnern.

Nach Polybius (XXIV, 8 cf. *l. c.* XL, 3) bat die Landschaft Emathia früher Pänien geheißen, und Justin (VII, 1) sagt von derselben: *populus Pelagii, regio Boeotia* (wofür gewiß Paeonia zu schreiben). Müller deutet diese Angaben so, als wenn in diesen Gegenden der alte Name Emathia erneut und auch auf den pänischen Strich am Arios ausgebreitet worden sei. Allerdings nennt Homer zwischen Pierien und Galatide die Landschaft Emathia (II. XIV, 226 cf. Hymn. in Apoll. Pyth. 39), welcher Name dem Lande nach dem autochthonischen Könige Emathion gegeben ist (*Justin. VII, 1. Solin. IX, 12*); aber dieser Name ist wol stets im Gebrauch gewesen, und wenn Ptolemäus unter den Städten des Landes auch Gortynia und Thromas nennt, so sind grade diese in dem Streifen pänischen Landes, der sich am Arios herabzieht (*Thur. v. d. II, 99*). Hierzu kommt, daß eine Menge pänischer Städte uralt griechisch, und, wenn man will, pelagische Namen tragen, so Alaiomena, Thromas, Eutropos, Alaiante &c.; und vergleicht man endlich die Äußerung des Ktesios in den Schlußbüchern (v. 257), der den König Pelagos sagt: *καὶ νῦν αὖτε αὐτὸς ἐκ τοῦ Ἀλφειοῦ (l. Ἰνδου) ἔρχεται εἰς τὸν ποταμὸν Ἰλίου ποντοῦ*, so dürfte man sich wol überzeugen, daß die ursprüngliche Bevölkerung im Westen des Strymon über das Ariostland hinaus bis zum illyrischen Gebirge der urgriechischen gleich war.

Werkwürdig sind in dieser Beziehung die genealogischen Mythen, in denen der Stammheros Pänon erwähnt wird. Nach der Sage, die Müller die orghemisch-thessalische nennt, erzeugte Minnos, der Stammheros der Binger, mit Pän's Tochter Phanosora den thessalischen Dromomenos und Adamas (*Müller Dromomenos S. 141*); nach einer andern Sage (ebend. S. 280) heißen Pänon und Etrones oder Pän und Alerops Söhne des Poseidon und der adamanthischen Helle, der Enkelin des Zeus; eine dritte Sage (*Paus. V, 1, 2*) nennt Pänon Epieios und Aitolos, Söhne des Enkykion. — Freilich gibt es auch andere Sagen; Apian namentlich berichtet eine seltsame Genealogie (II. 2), in der tessalische, thracische, illyrische Stämme als Söhne des Myrios aufgeführt, ja die Pänier mit den Pannoniern identificirt werden; aber die ganze Zusammenstellung von Völkern lehrt, daß sie aus sehr später Zeit stammen muß. Wieder eine andere Stammesgeschichte finden wir von den strymonischen Pänoniern geduldet; sie erklären dem Könige Darius, sie stammten von den Leutern in Troja (*Herod. V, 13 cf. Müller Prolegomena S. 351*). Aber sind diese Leuter, die mit den Dardaniern gemeinschaftlich Troja hatten, nicht in Wahrheit pelagisch? oder ist nicht eine andere Sprache als die Phryger (*Horn. Hymn. in Aphr. 1133*) und dieser Name findet sich mit macedonischer Abwandlung (Binger oder Briger) wieder am Bermiusgebirge, wo die Berggärten des Ribas sind, als thracische Stamm (*Herod. VI, 45 cf. Müller, Makedon. Volk Seite 51*).

Doch es genüge, diese Beziehungen angedeutet zu

haben; wo nur immer der Name der Pelasger zu nennen ist, beginnt ein so weites Feld der Vermuthungen, daß man nicht vorsichtig genug sein kann. Von der Sprache und Religion der Päonier wissen wir so unendlich wenig, daß sich auch nicht das Geringste daraus feststellen läßt, doch sind die päonischen Namen geographische so gut, wie Personennamen, gleich sehr von thessalischen und mythischen Barborennamen unterschieden, und in ihren Wurzeln fast dem Griechischen entsprechend, in ihren Formationen wenigstens nicht ohne allgemeine Analogie.

Jedenfalls also saßen wol seit uralten Zeiten als Autochthonen Päonier am Arios; bis zur Küste hinab reichten sie nicht, hier zwischen Arios und Strymon (*Thucyd.* II, 99) wohnte in der Landschaft Mygdonien ein den Phrygern, d. h. Thraciern, verwandtes Volk (s. Müller, *Makedonisches Volk*, S. 52), offenbar stammverwandt dem Bryggen im Beroios. Schon früh sind sie von den Ebonen verdrängt worden, einem angeblich auch thessalischen Volke (Müller, *Dorier* I. p. 9), das freilich in ganz anderer Weise thessalisch ist, wie die Völker im Osten des Strymon; die Ebonen selbst mußten vor der wachsenden Macht des makedonischen Königthums sich bald zurückziehen und jenseit des Strymon ansiedeln, ebenso wie die ihnen stammverwandten thessalischen Pierer, während die Bottiäer, ein Volk griechischen Stammes (Müller, *Maked.* Volk, S. 52) nach der Chalkidike gingen (*Thucyd.* I, 65, II, 79, 101). — Daß aber hinter dieser thessalischen Küstenbevölkerung zwischen Strymon und Arios sehr bald und noch früher als vom Dyoneron päonische Stämme heimisch gewesen sein müssen, dafür zeugt der Weg, den Xerxes von Marathon nach Therna nahm; denn er kam *διὰ τῆς Παιονίας καὶ Αἰονωνίας* zu dem Xerxodorus, und zog dann nach Therna hinab (*Herod.* VII, 124); daß dies Pönien ziemlich in der Nähe des Botheoses zusammengefaßt gewesen, sieht man daraus, weil zu Xerxes' Zeit bereits die Spalten über Argilus und der Küste saßen. Herodot spricht von ihrem Könige thessalischen Stammes (VIII, 116), und Konon (im XX. Buche der *δυναμικὰ* bei Photius p. 134. a. ed. Becker.) nennt sie ausdrücklich ein thessalisches Volk; in ihrem Lande lagen die beiden Städte Kerkyon (*Thucyd.* V, 6) und Argilos (*Herod.* VII, 15. *Thucyd.* IV, 103), von denen wenigstens der letztere Name nachweislich thessalisch ist (*Heracleid.* Pont. 41).

Ob gailiste von ihrem nördlichen Nachbarn, den Kressonen, gailte, ist sehr zweifelhaft, wenn auch der thessalische Fürst der Bistalen zugleich über sie herrschte. Entschieden dafür spricht Stephanus Byz. der Kresion (Kreskon) eine thessalische Stadt nennt; und Thukydides nennt bei Beschreibung des Völkergemisches auf der Chalkidike „Pelasgisches Volk von den Thraciern, die einst aus Lemnos und Äthen drängt hatten; ferner bithylisches, kresbionisches und edonisches Volk“ (*IV*, 109). Aber Herodot sagt ausdrücklich (I, 37): „Die noch jetzt vorhandenen Pelasger, die Einwohner der Stadt Kresion, oberhalb der Xerxeriner (auf der Chalkidike)“; er fügt hinzu, „daß die Kresioniden eine barbarische Sprache führen, und mit keinem ihrer Nachbarn zusammenstimmen,“ näm-

lich so weit Herodot sie ist, und er hat nur die von Thraciern besetzten Küsten besucht. Die Pönien der Kresionier waren (*Herod.* VII, 127) an den Quellen des Xerxodorus, und die Wälder der Stadt Kresion glaubt Goussin noch neben der Höhe von Labdona erkannt zu haben; er berichtet, daß der kresionische Theil des Gebirges entschieden von dem bithylischen getrennt und nur durch weiten Umweg zugänglich sei (*Voy.* II, 56).

Bereits oben ist angeführt worden, daß sich bis in die makedonische Zeit ein Streifen päonisches Land am Arios erstreckt; Thukydides (II, 99) sagt: „auch gewannen die thessalischen Könige vor Alexander von Päonien einen schmalen Streifen, der am Arios von den östern Gegenden bis Pella und zum Meere (dies ist nach Herodot. VII, 123, 127 nicht genau) hinabreicht.“ Gerade dies ist das Land, welches noch bis zum peloponnesischen Kriege als besonderes Fürstenthum für des Königs Bräus der Philipp abgetheilt war, und in demselben lagen die Orte Idomene, Gortynia, Alantae, Europos, auf die sich Sitaltes von Daberos aus warf. (*Thucyd.* II, 100.) Die Lage von Daberos erkennt man aus dem Zuge des Sitaltes mit einiger Bestimmtheit: „er kam dorthin durch das öde Gebirge Kresine, zwischen den Päoniern, die ihm zur Rechten, und den Rädern und Sintiern, die ihm zur Linken blieben, hindurch, und auf diesem Wege stießen viele der freien Theatier (Räder, Sintier und andere strymonische Thracier) zu ihm; er kam dann nach Daberos, verwarfte von da aus die oben genannten Orte, zog in das makedonische Land, das links von Pella und Xerxus liegt, und vertrieb, ohne Veltida und Pirien zu berühren, Mygdonien, Kresionien und Anthemos“ (*Thucyd.* II, 96, 100).“ Die Stadt mußte also auf der Südwestseite der Kresine liegen, sie mußte noch in dem Gebirge liegen, da von Daberos aus in das Land des Philipp, also in das am Flusse liegende Päonien, einzufallen sollte, sie mußte oberhalb Kresionie liegen, das vom Sitaltes auch heimgesucht wurde. Alle diese Bestimmungen machen wahrscheinlich, daß Daberos entweder Dolzon (Tauriana der Tinerarien) selbst war, oder in dessen Nähe lag. Auch Plinius (IV, 10), Ptolemäus und Stephan. Byz. kennen Daberos, das als *Δαβήρος* oder *Δαβήρος* noch in den Byzantinern vorkommt (s. interpret. ad Steph. Byz. v. *Δαβήρος*). Wir werden den Namen der Daberos noch an einer andern Stelle finden. Derselbe Schriftsteller führt aus der Alexandria des Hadrian die Worte an: *οἱ δ' ἔχοντες Ἀργίλιον καὶ Δαβήρον* . . . Diese Atria nennt Steph. Byz. (v. *Αστέριον*) fehlerhaft eine ägyptische Stadt; Ptolem. (XL, 23) nennt sie Asterium Paconias; offenbar hieß die Landschaft dieser Stadt Atria, und gehörte mit Daberos zu dem von Ptolem. (XLII, 54) Paconia genannten Päonierlande.

An derselben Stelle nennt Ptolem. die paconymischen Päonier. In diesem Namen schälen einige Stämme, die in früherer Zeit unter besondern Namen vorkommen, begreifen zu sein. Dem Thukydides (II, 76) gibt an, „daß der Strymon, aus dem Stomiosgebirge entspringend, durch das Land der Grader und Lezer (v. l. *Ανατολ.* Steph. Byz. *Ανατολ.*) fließt, und daß sich

Schalt's Vörschlag gehen wir über die Ägäer, Perser und andere pannonische Völker ausgedehnt habe, die an die Grazer und den Strymon anstießen, von dort an aber begann das unabhängige Pannonien. — Herodotus von den Reden lassen die Ägäer; Herodot erwähnt sie oben (V, 16), sie sind die Pannonier, aus deren Lande der Pelos (Pelios) entspringt (IV, 49). Bei Thukydides sind sie mit den Reden die westlichsten Unterthanen des Staates, nach Ektobon (VII, p. 133, ed. Taucha.) waren ihre Sitze an den Quellen des Strymon, bei der Rhodope; ungenau nennt Herodot (VIII, 115) ebenfalls an den Quellen des Strymon Thralier. Die Hauptstadt ihres Landes war nach Korte's Untersuchung (III, p. 475) Pontalia (heute Gussdil), und daß Steph. Byz. mit Hecataeus *Πανταλία*, *παλαιά ὀνομαζέμενη* schreibt, beweisen die Münzen mit der Umschrift *ΠΑΝΤΑΛΙΑΣ ΕΝ ΠΛΙΩ* oder *ΣΤΡΥΜΩΝ* (s. Eckel. Doctr. I, 2 p. 37).

Unter Demissiar und den stromonischen Engen begreift der Theil des pannonischen Landes, der den meisten ethnographischen Veränderungen ausgesetzt gewesen ist; wir sind wenigstens für einige Epochen über die vortigen Völker und ihre Sige unterrichtet.

Aus Herodot's fünften Buch erfahren wir, daß die Pannonier einmal einen Herkesezug bis Perinth gemacht haben. Die Zeit desselben kennen wir nicht, doch sehr wir daraus, daß es eine Zeit gegeben habe, in der den Pannonien die Pässe zum Pelos noch nicht durch thrakische und pannonische Völker gesperrt gewesen sind; und wenn wir nun erfahren, daß ein pannonisches Völkchen, Dohrerer, oftmals vom Prasias, noch um 480 sah, so wird es wahrscheinlich, daß dieser Name von dem oben genannten Dohros her übertrugen, also diese Gegend von den Pannonien nicht urheimlich besessen, sondern zu irgendwelcher Zeit besetzt worden. Dies mag zu der Zeit gewesen sein, wo die Eonier noch in Mygdonien saßen und die Pierier noch nicht Neuphrien am Strymonischen Meerbusen besetzt hatten.

Die erste ausführlichere Ethnographie jener Gegenden datirt sich von der Zeit um 508. Herodot erzählt in demselben fünften Buche die schöne Geschichte von den beiden Pannonern Pigres und Antipros, die den Befehl des Perserkönigs, die Pannonier nach Asien zu überziehen, veranlaßten. Megabazos, der Satrap von Thracien, unternahm deshalb einen Herkesezug gegen Pannonien. Die Pannonier zogen an das Meer hinauf, weil sie meinten, von dorther würden die Perser kommen (wohl durch die Pässe über Neopolis); diese aber nahmen den obern Weg (wohl den vom Flusse Harpessus nach Drabestok). Appian. Bell. civ. IV, 103, stellen in die von Vertebelnern entworfenen Städte der Pannonier und nahmen sie ein; diese Pannonierherren zerstreute sich, die Scyrophonen, Ploponen und alle bis zum See Prasias wurden von ihren Sigen losgerissen und nach Asien gebracht, aber die Völker am Pangdon, die Dohrerer, Ägäer, Eonomanen, die am See Prasias und in denselben Wohnenden blieben im Lande. Einige Jahre später kehrten die meisten von diesen Pannonern über Echos, Resbos und Doriskos heim (Herod. V, 15, 98). Was zunächst die Scyrophonen

(Scyrophonen nach Steph. Byz. v. *Πον*) betrifft, so findet man solche diesen Namen nicht mehr erloschen; aber ihre Stadt Sidos (Siras Liv. XLV, 4 in Inschriften *Σιδασ* *Σιδας* *Cousinry*, I p. 226, heute Sides) ist bekannt und bekräftigt die Richtigkeit dieses Stammes; wenn Livius ebenfalls Stadt dem Gebiete der Domanen zuordnet, so scheint es, daß diese in den Besitz der scyrophonen Scyrophonen getreten sind. Die Sige der Pannonien werden wir unten näher kennen lernen. Die Pannonien im Pangdon müssen am Nordabgange dieses Gebirges, dessen Süd- und Westseite die Ebonen damals schon inne hatten, gelegen haben. Megabazos durchzog offenbar die Ebene des Angites und der östlichen und nördlichen Ufer des Prasias, die Pannonier am See (offenbar auf der Südwestseite) blieben unbewegt. Daß die Eonier schon um diese Zeit zwischen Strymon und Pelos saßen, wird durch den Umstand erwiesen, daß bald darauf Darius den ebonischen Ort Myrtilos, der nicht an der Küste gelegen zu haben scheint (Leake, III, 480), versenken konnte. Ob ferner schon zu dieser Zeit die thrakischen Stämme der Bisalton, Capärer, Abder, Sintier u. westlich vom Pelos anständig waren, darüber gibt es keine bestimmte Angabe; doch leitet ein entscheidendes Beispiel, daß thrakische Stämme seit dieser Schwächung der Pannonier einzubringen begannen.

Sehr reichend ist der Zug des Xerxes um J. 481 (Herod. VII, 110 u. 111). Xerxes zog durch folgende thrakische Völker: . . . Bisaltonen, Capärer, Derider, Ebonen, Saiten, von denen nur die Saiten zu allen Zeiten in ihren schneigen Bergen unabhängig geblieben sind. Nachdem Xerxes das besagte Sidos vorbei war, zog er zum zweiten Male an den Felsen der Pierie vorbei, von denen die eine Phagres, die andere Pergamos hieß; an diesen Felsen zog er vorbei, indem er zur Linken das metallreiche Pangdon ließ, das die Pierier, Domanen und besonders die Saiten innehaben. Da die Lage von Phagres, einige Stunden östlich der Stromonmündung an der Stelle des heiligen Drasno, sicher ist (Leake III, 178), so ist Xerxes sehr nahe an die Stromonmündung gezogen, dann zurückgekehrt und an denselben Felsen vorbei, um das Pangdongebirge herum und durch die Ebene des Angites gezogen. Daß er die Eonier im Pangdon nicht erwähnt, ist auffallend, daß gar die Domanen und Saiten bis zum Pangdongebirge vorgezogen, ist ein Beweis, wie seit der Schwächung des pannonischen Stammes durch Megabazos die thrakischen Stämme vorgedrungen sind. „Aldann ging er bei den Pannoniern, die oberhalb des Pangdon gegen Norden wohnen, bei den Dohrerern und Ploponen vorbei gegen Westen und bis zum Strymon und zur Stadt Eion; diese Landschaft am Pangdon heißt Ploponis und reicht gegen Abend bis zum Angites, gegen Mittag bis zum Strymon; bei Enneoboloi wurde gestoppt.“ Das Auffallendste in diesen Angaben ist die Bezeichnung der Flüsse, und Völker hat aus denselben folgern wollen, daß der wahre Strymon der Angites sei und der von Osten her fließende Fluß der Stromon; aber bei der Biegung, die der Strymon unter Amphipolis, der Angites bei seiner Mündung in den See

nicht, kann Herodot's Bezeichnung noch für genau gelten. Die Dorer hier, sind natürlich nicht mit denen in der Peloponnes zu verwechseln, wenn sie auch von ihnen abstammten; sollten; einen Ort Demere's kennen noch die Dörer, 13 M. P. von Amphipolis, 19 M. P. von Philippi entfernt. Nach ihnen, also gegen die Südpforte des Eres, saßen die Phryger, dieselben, die mit nach Athen zu wandern gezwungen worden waren; Amneadotol war damals noch ein unentdeckter Ort und gehörte den Thraciern. Uebrigens muß man bemerken, daß Xerxes' ungeheures Heer nothwendigerweise in mehreren Colonnen marschirte, die sich dann zur von Zeit zu Zeit bei größeren Städten versammelten; solche waren Dorileos, Eion, Alankhos, Abdera, und zu ihnen Vortritte vorausgeschickt (Herod. VII, 23, 125). — Von thrakischen Stämme waren aus dieser Zeit gewiß schon die Bisaltien westwärts am Strymon ansetzend, deren König um keinen Preis das Xerxes zichen wollte, sondern in das Rhodopegebirge zu dem nicht unterworfenen Volke der Saiten wahrhaftig flüchtete (Herod. VII, 116).

Den Rückweg des Perserheeres durch das Pangion und der Eborer Land über den geschnitten Strymon beschreibt Anaxylus (Pera. 500); bei den Pönianern in Eion trafen viele Getranke herauf. Der Bisaltier König lagerte in sein Land beim Herod. VIII, 115, 116).

Einige Jahre später bemühten sich die Athener an der Stelle von Amneadotol, dem ebonischen Orte, ihre Colonie Amphipolis zu begründen (Thucyd. I, 100. Diod. XII, 68 etc.), da die Athener in das innere Land der Thracier vordrängten, so wurden sie von der Gesamtheit der Thracier bei dem ebonischen Ort Drakestus „gefolgert“, daß der Ort Drakestus, der dem heutigen Odrin entspricht, ebonisch ist, macht die ethnographische Schwierigkeit jener Gegend nur noch größer; daß die Ebonen sich gegen die thrakischen Stämme so bedeutend auszeichnet haben sollten, ist nicht wahrscheinlich; eher glaubt man, daß sich zwischen den Eboniern am Strymon und denen von Drakestus die thrakischen Stämme bis zum Pangion hingestreckt haben, wodurch denn auch Herodot's Angabe beim Zuge des Xerxes, er sei durch das Land der Sapidier, Derisier, Ebonen, Saiten gekommen, den Sinn gewinnt, daß diese vier Stämme nicht ganz einander, sondern von verschiedenen Colonnen ziemlich gleichmäßig durchzogen waren.

Wieder eine andere Ansicht gewährt diese Landschaft zur Zeit des peloponnesischen Krieges. Es war in Thrakien das Reich der Dryphen durch Xerxes gegründet und hatte bereits um 430 unter Xerxes, Sohn, Stilles, bedeutende Ausdehnung gewonnen; südwärts erstreckte es sich bis Abdera und über die Sapidier (Catterer III, 18), westwärts bis zum Diklos und Strymon, so daß die Thracier, Leder und die zunächst wohnenden Pönier zu demselben gehörten (Thucyd. II, 96). Unabhängig waren die jenseits des Strymon wohnenden Thracier, die Pandier, Demomanten, Drorer, Derisier (II, 101). Stilles machte seinen Einfall nach Makedonien auf folgendem Wege, „Zuerst zog er durch sein eigenes Gebiet (bis zum obern Strymon), dann durch die Kerfne, das die Grenze

zwischen den Pönianern und Sapidern macht, gegen Dorer, zur Rechten die freien Pönier, zur Linken die Sinitier und Mäder lassend. Auf diesem Zuge erlitt Stilles keinen Verlust, sondern sein Heer wuchs sich, da sich ihm viele freie Thracier des Raubes wegen angeschlossen“ (Thucyd. II, 98, das waren wohl Sinitier, Mäder, Bisaltien). In diesen Angaben erscheinen zum ersten Male die beiden thrakischen Stämme der Sinitier und Mäder im Westen des Proßes. Herodot nennt sie noch nicht bei dem Zuge des Xerxes, sie müssen damals noch nicht dort gewesen sein; wol aber kennt er in jenen Eion „nothwendig von den Kerfoniern“ Thracische Stämme (V, 5). Nach Strabon sind diese Sinitier dieselben, die Demer als Demodier von Lemnos nenns (Catterer III, 5, 56 fg. Baehr ad Herod. VII, 110); wie es sich auch mit ihrem Ursprunge verhalten mag, jedenfalls sind sie auch nach Hesychius' ausdrücklichem Zeugnisse ein thrakisches Volk, und die Lage ihrer Hauptstadt Heraklia ist nach Leake (III, 227) dem heutigen Zerzoli entsprechend. Die Mäder saßen zwischen den Sinitern und Bisaltien (ad Bisaltas usque. Plin. II, N. IV, 11); in späterer Zeit sind sich Mäder als thrakisches Volk auch im Norden des pönischen Landes s. u. Auffallend ist in den Angaben des Thukydides, daß er die Demomanten als thrakisches Volk nennt, während sie Herodot deutlich zu den Pönianern rechnet, die Megabazus nicht unterworfenen. Mit Thukydides stimmt Anaxylus in den Thraciern, der die Demomanten als Thracier, die der König Stilles den Athenern zur Hilfe sendet, einführt; aus beiden haben Euban, Byz. und Eudias ihre Angaben. Thukydides scheint mir ohne Zweifel die entscheidende Autorität zu sein, da er lange Zeit jenen Wäldern nahe wohnte und seine Angaben sehr genau sind: „s fürchteten sich vor Stilles' wachsender Macht die jenseit des Strymon gegen Norden wohnenden Thracier, so viele deren in der Ebene wohnen (οὐκ οὐδία ἴσχυς), die Pandier und Demomanten und Drorer und Derisier.“ Also die in den Bergen fürchteten sich nicht, diese waren die unabhängigen, schwertragenden Thracier, welche meist in dem Rhodope wohnen, Dies genannt wurden und dem Stilles freiwillig folgten. Das zu Xerxes' Zeit so mächtige Volk der Saiten mit ihrem Pfisterflamme Pessi wird nicht genannt; vielmehr waren grade diese thrakischen Stämme, die sich in die ehemals pönischen Gegenden hinabgedrängt hatten, Theile jenes größten Stammes; wenigstens blieben die Pessi noch lange Jahrhunderte unabhängig in den hohen Gegenden der Rhodope. Dieses Stammes mußten die Derisier (Derisier bei Stephan. Byz., Darisier bei Herakl. Alex., Deris ein Emporium bei Ephyra) und die Drorer (die man nicht mit Catterer und Porpo Thucyd. I, II, p. 380 hinwundern darf), vielmehr auch die Demomanten sein; die Pandier dagegen sind nach Stephan. Byz. ein ebonischer Stamm. Aus Thukydides' Angabe ergibt man, daß diese Stämme sämtlich die Ebene, nämlich die zwischen Dryphen, Symbolon und Pangion inne hatten. —

Es scheint sich die Gestalt des östlichen Pönienes seit der Zeit der Perserzüge gar sehr verändert zu haben; thrakische Stämme waren eingerückt, hatten sich über

die Höhen des Angius und des Paeonias bis zur Balkan- und den Höhen des Strymon ausgedehnt, und auch die Paeonier im Osten des obern Strymon, die Agrianer, Paeonier und andere waren unter byzantinische Herrschaft gekommen. Von weitern Veränderungen in jenen Gegenden bis auf Philipps Zeit sind wir nicht unterrichtet; dieser König machte den Nestus zur Abgrenze Makedoniens (Strabo VII, 133. ed. Tauchn.), und Alexander kämpfte im J. 335 gegen die sogenannten freien Thraker auf dem rechten Ufer des Nestus, indem Philippi und der Orbelus zu seiner Linken waren.

So viel genügt zur Orientierung in den Ländern der thrakischen Paeonier; sie scheinen nicht weitere Umwandlungen durch den Heerzug der Triballer bis Abdera (Diod. XV, 36) und durch die makedonische Eroberung erlitten zu haben; die Ansiedelung der Autariaten in Orbelus durch Kassander betraf das von Diomedes besetzte Gebiet; f. u. Auch diezüge der Gallier, das durch sie veranlaßte Drängen der Völker thrakischen Stammes, obgleich das gallische Reich Teile nicht ohne Einfluß auf die thrakischen Landschaften geübt sein kann, betraf gewiß mehr die nördlichen Paeonier. Namentlich gingen die Densketen (Strab. VII, 109 ed. Tauchn. Densketas Cic. in Pisoa. 34. Plin. IV, 11) über das Stomogebirge südwärts, und drängten sich ziemlich tief in das paeonische Land hinein (Polyb. XXIV, 6. Liv. XXXIX, 53. XL, 22). Auch die Wälder müssen sich erst nach Alexander, also nicht von den Triballern oder Autariaten, sondern erst von den Keiten gedrängt, über das Stomogebirge südwärts gezogen haben; sie besetzten das Land bis zu den obern Ebenen des Arios, und Desubaba war noch in ihrem Lande (Leake III. p. 472); sie reichten ostwärts bis an den dardanischen Stamm der Thumaten; sie denegten jede Entfernung der makedonischen Heermacht zu immer neuen Einfällen und der Zug des Königs Philipp gegen sie läßt ihre Siege an den Quellen der Morae deutlich erkennen. (Polyb. X, 41. 4. Liv. XXVI, 25. cf. Leake I. c.)

Südwärts von diesen, im Westen des Strymon, wo zu Citalles' Zeit das Land der unabhängigen Paeonier war, scheint der Sitz des paeonischen Königthums, von dem unten des Weitern zu sprechen sein wird, gewesen zu sein; wo bloß Paeonien genannt wird, z. B. bei der römischen Theilung Makedoniens, ist grade dieser Theil des Landes ostwärts mit Einschluß Aikrae's, westwärts bis über den Arios und Stobi hinaus gemeint. Nach Polyd. (IV, 12) lag hier am Aikraos die Kesslung, und in dem Flusse wurde das königliche Weisbad gehalten; später zu erwähnende Vorfälle bekräftigen jene Vermuthung; die Kesslung selbst war Aikraon auf dem Wege von Stobi über Pankalia nach Serdika; aber die bedeutendste Stadt Paeonien war Bolagora (Polyb. V, 97. Liv. XLIV, 27), die man mit Bestimmtheit in dem heutigen Belsa wieder erkennt. Sie war besonders wichtig als Posten gegen die Dardaner, und die Nähe dieses kriegerischen Volks mag den Grund gewesen sein, daß nicht sie zum Königthum genommen wurde. Zu diesem Paeonien im engsten Sinne scheint noch Stobi (Stobas Paeonios Liv. XXXIII,

19) gehört zu haben, obgleich Ptolemaios sie mit zu Pankalia rechnet.

Westlich vom Arios am obern Laufe des Strymon lag die Landschaft Deutropos (Liv. XXXIX, 53. Paeonias ea regio est). Als Städte dieses Landes (ad r. deponitur nobile) nennt Strabon (VII. p. 124 ed. Tauchn.) Bryannion, Alakomend, Stombara; er fügt hinzu, daß sie sämtlich am Strymon lagen. Aus den Zügen des Königs Philipp gegen den Consul Sulpicius (Liv. XXXI, 39) sieht man, daß Stombara (Stubara) nördlicher lag als Bryannion. Über die Lage von Alakomend (Alakomend Arrian. Ind. 18) ist nichts überliefert.

Gleichfalls paeonisch ist die Landschaft Pelagonia (Strabo VII, 131 ed. Tauchn. Plin. IV, 10 etc.); ihre Lage erkennt man aus dem Wege Philipps, der, nachdem er eine Grenzposition gegen die Dardaner (Dardanorum urbem in Macedonia altam transitum Dardaniarum facturum Liv. XXVI, 25) gewonnen hatte, per Pelagoniam et Lynceum et Bouthaeum in Thessaliam descendit. Als Hauptstadt wird bei der römischen Einteilung Pelagonia genannt (Liv. XLV, 29). Strabon sagt: *τοιοῦτος ἡ ἱλλυριοῦ ἑστῶς*, und zu dieser Hauptstadt gehört, wie zu der petrrabischen Tripolis (seinem pelagischen Ursitz), ein Det Aoros. Von dem einstigen Bithia oder Monastire berichtet Leake, daß die Einwohner römischen Ruinen neben der Stadt den Namen Tripolis gaben, so daß hier die Stelle der Tripolis Pelagonia erkennbar ist. Aus diesem Theile Pelagoniens verpepionierte sich Sulpicius, als er von Lynkestis aus gegen Stubara vorrückte (Liv. XXXI, 39). Hier waren auch die Pässe nicht fern, die aus dem Dardanerlande nach Pelagonien führten; als Philipp aus denselben seine Truppen zurückzog, war der Weg zugleich den Dardanern und Thyrern offen, Beweis genug, daß es nicht die Pässe, die am Arios zum Dardanerlande führten, sein konnten (Liv. XXXI, 33. 34. Polyb. XXVIII, 8). Wahrscheinlich gehörte auch zu Pelagonien die Stadt Antigonie (Plin. IV, 10), die nach der Prutinger'schen Tafel 12 M. P. von Stobi auf dem Wege nach Thessalonik lag.

Weiterhin in Lynkestis, Stymala und Orestis lagen Maketer, Makedner oder Makedonier, denen man nach Müller's trefflicher Untersuchung, wie ich glaube mit Unrecht, illyrischen Ursprung zuschreibt. Daß mit diesen altmakedonischen Stämmen andere von thrakisch-phrygischen Ursprung am Vermios und bei Odrissa, andere aonische und pierische Thraker nach den kumbunischen Bergen zu, in ältesten Zeiten nahe gewesen, ist oben bemerkt worden. Doch sind Spuren vorhanden, daß auch paeonische Stämme südwärts über das Boragorgebiet hinausgedrängt haben. Vinius sagt (IV, 10) ab hoc anno (Axio) Paeonias gentes Parorei Heoradenes, Alnapi, Pelagones, Mydones. Freilich haben wir schon oben die Mydonier dem phrygischen Stamme zuzurechnen müssen, und dies macht die ganze Stelle verdächtig (Müller S. 39). Die Alnapien nennt auch Thukydides unter den Baktrern, die von den makedonischen Königen aus ihren Sitzen vertrieben wurden (II, 69), und Ptolemaios kennt noch die Gegend

um Euxopus unter dem Namen Aimbola; mit Recht erzählt sie Müller (Dionemos S. 130, 249) für einen alten Nymphenkult, aber ihre Sitz sind nach Ptolemaios (cf. *Monum.* VII. p. 390) am Arios, also daß Aimbola ein andres als das an der thessalischen Grenze (siehe Müller, *Mal. Volk.* S. 15) und nach dem früher Gesagten muß Euxopus nach in dem Streifen paonischen Landes am Arios gelegen haben. Über die Corderer scheint ein Zeugnis Herodot's (VII, 185) der Theater, Adomer, Corderer neben einander nennt, gegen Plinius zu sprechen, was leider ist Steph. Byz. v. *Sebeastis*. Thucydides (II, 9) sagt, die makedonischen Könige vertrieben auch die Corderer, von denen die meisten umkam, einige aber sich nach Byssa in Mygdonien flüchteten, und Drrippus bedrückt (*Caes.* Arm. 169 ed. *Mal.*), Karanos habe sich mit den Doriern gegen die Corderer (bei Epynell und dem griech. Euseb. des Jüde Dardaner) vereinigt und durch ihre Befiegung sein Reich begründet. Suidas in den *Genealogien* sagt (bei Steph. Byz. v. *Ampeos*), daß die Amyrder erst Corderer, dann Kelger, Kentaurer, Hippotentaurer genannt worden seien; so finden wir bei den Corderern eine ähnliche Erscheinung wie bei den Plagionern, und die Umwandlung des Namens führt gewiß eher auf pelagisch-griechische Ursprung zurück als auf thrakischen oder illyrischen. Wer angenommen, daß nach diesen dunkeln Spuren einst Thracier im Cordererlande gewohnt haben, so sind diese in den frühesten Zeiten durch das Vordringen des Karanos und des illyrisch-makedonischen Stammes verschwunden.

Aus allen diesen ethnographischen Bestimmungen scheint sich zu ergeben, daß der paonische Stamm, mag er dem pelagischen gleich gewesen sein oder nicht, in frühesten Zeiten eine größere Ausdehnung gehabt hat, als wir sie in den geschichtlichen finden, daß vor Allen das Vordringen des illyrisch-makedonischen Geschlechtes ihn von Süden und Westen her zurückdrängte, daß er selbst sich eine Zeit hindurch ostwärts ausbreiten suchte, daß ihm von dieser Seite her bald thrakische Stämme entgegenzogen und sich in seine Säte drängten, daß endlich von Norden her andere illyrische, thrakische, mit Gallien gemischte Völker von paonischen Ländern Besitz nahmen. So stellt sich die Geschichte des paonischen Volkes als ein allmähliches Zusammenfließen und Verkommen dar.

Geschichtliches. Über die Geschichte der paonischen Stämme ist ungemein wenig überliefert; ein guter Theil des Wenigen hängt mit den ethnographischen Bestimmungen so nahe zusammen, daß Wiederholungen hier nicht ganz zu vermeiden sein werden. Die Geschichte dieser und der umliegenden Landschaften hat ihren Mittelpunkt in der des makedonischen Königthums der Temeniden, von dem deshalb hier in der Kürze mit zu handeln sein wird.

Mag Perdikkas oder Karanos der Gründer des Königthums, mögen die Wüthegärten im Bermiosgebirge oder Oessa der Ausgangspunkt desselben gewesen sein, jedenfalls galt das künftige Geschlecht selbst für ein Heraklidisches aus Argos und das erste Gebiet des Fürsten muß in der Gegend des Bermiosgebirges, wo Oessa oder Aga bis in späte Zeit der Herr ihrer Herrschaft blieb,

gewesen sein (Müller S. 25). Nach der oben angeführten Sage war es der Sieg über die Corderer, durch welchen die Temeniden den Grund ihrer Herrschaft legten; von hier aus begannen sich dieselben bald auszubreiten. Es ist bemerkenswerth, daß ziemlich früh genealogische Sagen im Umlauf waren, welche das makedonische Volk mit den griechischen Helden in Verbindung bringen; schon Hesiod sagt: „Byphas gebar dem Zeus den Magnes und den restitubenden Kabeleu, die in Pierien und am Olymp wohnten“ (bei Müller, *Doric.* I. S. 4); und Hellanikos (p. 81. ed. *Sturz.*) nennt Makedon einen Sohn des Kioles, ja die Erzählung Herodot's (I, 56), daß der dorische Stamm aus Histiatis vertrieben und um Pindus wohnend der makedonische hieß, ist so einfach und zuverlässig, dem entgegen, daß man wol Anstand nehmen muß, dem entgegen die Makedonier auf illyrischen Ursprung zurückzuführen. Die Gründe und die Autorität Strabon's kommen dagegen nicht auf, wenn auch der Temenide Alexander bei den olympischen Spielen für einen König über Barbaren galt; es muß doch die Makedonia für ein ebenso hellenisiertes Land gelten, wie es die Bevölkerung des Peloponnes durch die dorischen Einwanderungen wurden. Diese Makedoner sind natürlich noch ein gutes Stück hinter den Doriern und hinter dem, was man Besseren nennt, zurück und gewähren allerdings, in der historischen Zeit wieder hervortretend, den Anschein von Barbaren, aber von den Illyriern sind sie durchaus verschieden. Von diesen makedonischen Gegenden aus begünstigten die Temeniden im Süden des Corderlandes ihre Herrschaft, d. h. sie makedonisirten die früher thrakisch-phyrgischen, thrakisch-pyrischen, paonisch-pelagischen Districte im Westen des Arios, die von nun an das untere Makedonien im Gegensatz gegen die früher makedonisirten Landschaften des obren Landes hießen, und denen entsprechend wenigstens auch die Makedonier in dem Riefes nachweislich ein dorisches Fürstenthum hatten.

Das Wachstum des makedonisch-temenidischen Fürstenthums beschreibt Thucydides (II, 99): „Zusammengedrängt sei es von Alexander I. und dessen Vorfahren (also bis zur Zeit der Perserkriege); diese hätten zuerst die Pierier aus Pierien vertrieben, und die Bottiäer aus Bottiäa; auch sei von ihnen der schmale Streif paonischen Landes am Arios bis Pella und zum Meer erobert worden, ebenso Mygdonien bis zum Arios, aus welchem Lande sie die Etonier vertrieben; ebenso hätten sie die Corderer aus ihrem Lande und die Amopier verdrängt, und auch die Kreskonier und Bisaltier und Anthemus, sowie einen großen Theil der Makedonier selbst, unterworfen.“ Ein Theil dieser letztgenannten Occupationen ist erst nach den Perserkriegen gemacht worden.

Den Temeniden muß ihre Verbindung mit den Perserkönigen vielfachen Nutzen gebracht haben; der edle Perser Bupares hatte des Königs Alexander Schwester geheiratet, und dieser soll Perseus demogen haben, dem makedonischen Könige alles Land zwischen Olympe und Pindus zu schenken (*Justin.* VII, 4). Jedenfalls ist von ihm das bisaltische und kreskonische Land, vielleicht auch der Streifen am Arios, erobert worden.

Wie haben nämlich um die Zeit des großen Perserkriegs einen thrakischen König über Bistulien und Kerkira, der städtisch sein Land verließ, aber nach 479 zur Rückkehr zu sein scheint, in seinem Lande östwärts von Dyrrhion lagen die Silberbergwerke aus denen späterhin dem König Alexander täglich ein Talent einkam (Herod. V, 17); diese Angabe und dieser veränderte Besitz wird durch Münzen bestätigt. Man findet Silberstücke von altethrakischem Gepräge, auf der einen Seite haben sie einen Mann mit der Lanze und weiten Harnisch in der Hand bei einem rechtsstehenden Pteris, mit der Umschrift *ΠΑΣΑΤΙΚΟΝ*, auf der andern Seite ein quadratum incusum; dann findet man andere Münzen mit ganz ähnlichem Gepräge und dem quod inc., die aber statt jener Inschrift *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟ* haben (Monnet I, 470, 506. Suppl. III, 48, 177. Cousinier II, p. 180 sq., wo die Abbildungen). Ebenfalls hierher gehören die Münzen der Stadt Psa, die Ptolemaos zum byzantinischen Lande zählte und deren Ruinen wahrscheinlich die des heutigen Sodo sind (Cousinier II, 58); sie haben Mann und Pteris, wie die obigen Münzen, und in dem quod. inc. die sehr altethrakische Inschrift *ΟΞΕΛΜ* (Monnet Suppl. III, 49. Pl. V. 6. 7. *Μιλίνες*, Anciens coins. p. 38. Cousinier I. c.), deren allerdings sehr auffallende und sonst wol nur in Italien und Aetia vorkommende Endung den großen Edelstein veranlaßte, *ΠΣΜΟΣ* als Magistratsname zu lesen. Gold- und Silberbergwerke fanden sich nach Strabon's Zeugnisse (VII, p. 132 ed. Tauchn.) auch bestes des Stromen bis Páonien hin, und in Páonien soll man beim Páonien Städte reines Gold aufgescharrt haben. (Ob in diese Gegend auch die Stadt Psa gehört, die Steph. Byz. eine thrakische nennt, und deren Münzen die Umschrift *ΝΥΣΑ ΕΝ. ΠΑΙΩ* tragen? Eckhel, D. N. I. 2. p. 36, da in späterer Zeit, der jene Páonien angehören, diese strompáonischen Gegenden nicht Páonien geheißen haben, so wird Psa wol irgendwo nördlicher gelegen haben.)

Der páonische Landeskreis um Arios war dem Philipp, dem Bruder des Perdikkas (Thucyd. I, 57), als Fürstenthum gegeben worden, und dessen Sohn Amyntas zum makedonischen Thron zu befördern, unternahm es alles seinen mehrfach erwählten Zeitgen (Thucyd. II, 95, 100). In ähnlicher Weise, wie dieser Fürstenthum, verhielten sich zum Königthume der Temeniden die übrigen Fürstenthümer im obern Makedonien. Zopyrtides sagt (II, 99), im obern Makedonien sind die Klimioten und Panktes und andere Völker, die zwar den Makedoniern verbanden und unterthänig sind, aber doch eigene Fürsten haben. Mit dieser Unterthänigkeit war es ebenso wenig der Philipp wie bei den andern Fürsten zu allen Zeiten sehr ernstlich gemeint.

So das Fürstenthum Klimiotis. Diese Landschaft mag von Alexander, Amyntas' Sohn, unterworfen worden sein; beim Anfange des peloponnesischen Krieges ist Dardas, der Sohn des Perdikkas, des Sohnes Alexander's, also ein Neffe des Perdikkas und Philipp Fürst des Landes (Schol. ad Thucyd. I, 57); mit Philipp gemeinsam schloß er sich gegen Perdikkas auf, trotz mit den

Ältern gegen ihn in Kund und seine Brüder seien aus dem obern Lande in Perdikkas' Land ein (Thucyd. I, 57, 59). Auf diesen Fürsten bezieht Gausinier (II, p. 193) eine Münze, deren Monogramm allerdings *ΠΕΡ* gelesen werden kann; ein Sohn oder Bruder von ihm war Pausanias nach dem Scholiasten zu Diodorides (I, 61). Etwa 50 Jahre später wird ein anderer Dardas (wahrscheinlich des vorigen Enkel) als Fürst von Klimiotis genannt, des mit ungeminder Tapferkeit die Spartaner gegen Dymis unterstüßte (Xenoph. Hell. V, 2, 38 sq.); über sein Verhältniß zu Amyntas dem Kleinen (I, Arist. Pol. V, 8; noch bei Philipps Regierungsantritt war er unabhängiger Fürst, und vermählte seine Schwester Philis mit dem Könige (Athen. XIII, p. 557); mit diesem zog er um 350 gegen Dymis und wurde gefangen genommen (Theopomp. ad Athen. X, p. 436). Dieses Dardas Bruder war Machatas, der sich in der Umgebung Philipps aufhielt (Plut. apophth. v. *Φιλίππου*); es scheint, daß seit Dardas' Gefangennehmung Klimiotis aufhörte unabhängig zu sein; aber dem klimiotischen Fürstenhause war noch hoher Rang beschieden; schon Machatas' Sohn, Sarpasos, war unter Philipp (Demosth. in Ariostoer. p. 600 ed. Beck.) und noch mehr unter Alexander in hohem Ansehen, da er freiwillig durch freiwilligen Reichthum gegen Ende seines Lebens verschätzte. Machatas' anderer Sohn war Philipp, der unter Alexander Sotrap von Indien wurde (Arian. V, 8, 3) und dessen Sohn wieder war Antigonus der Eindrigte, jener Held der Diadochenzeit, dessen Sohn Demetrius der Städtezwinger, dessen Enkel Antigonus Sotras, dessen letzteres Geschlecht das herrschende Könighaus Makedoniens bis zur Eroberung der Römer war (s. meine Geschichte der Nachfolger Alexander's. Tabelle V.).

Das Fürstenthum der Dreßien bestand sich im Anfange des peloponnesischen Krieges in der Hand des Aristichos (Thucyd. II, 80); vielleicht derselbe Fürst war es, dessen Einmiß in und seinem Sohne seine Töchter vermählte (Arist. Pol. V, 8, 11). Unter Alexander finden wir Perdikkas, des Dronis Sohn, aus Dreßis (Arian. VI, 28, 4); er stößt die Dyalane der Dreßier und Panktes (Diod. XVII, 57), er ist aus Königlichem Geschlechte (Curt. X, 7, 8); was liegt näher als zu vermuthen, daß sich in ihm das Dreßische Fürstengeschlecht fortgesetzt? Merkwürdig ist das lypnische Fürstenthum; das regierende Geschlecht stammte sich aus dem Stamme der kleinasiatischen Bakchiaden zu sein (Strabo VII, p. 103 ed. Tauchn.); aus diesem herrschte um die Zeit des peloponnesischen Krieges Archababos, des Bromitos Sohn (Strabo I. c. Thucyd. IV, 79, 83), der, mit Perdikkas im Streit, Gefahr lief, von der vereinigten Macht der Makedonier und Spartaner in seinem Lande angegriffen zu werden; gegen ihn suchte Archelaos die Freundschaft des Dreßischen Fürsten (Arist. I. c.). Ich habe früher vermuthet, daß Aropos, der Ursprung Makedoniens, um 306 aus diesem Geschlechte gewesen sei (Geschichte Ariens des Großen. S. 38); jedenfalls ist das lypnische Fürstengeschlecht in die Verwandtschaft des makedo-

ihren Haupte übergegangen; der eben genannten Antioch's Tochter war Jephtha, die Mutter jener Cypselis, die mit Amyntas vermählt dem Alexander, Probokas und Philipps gebar (Strabo I. c.). Ihre nahen Verwandten, wahrscheinlich ihrer Mutter Seiten, sind die ionischen Könige Artabazos, Pithomenes, Alexander, die gegen Philipp und Alexander mannliche Kriege machten und die Hand nach der makedonischen Krone auszustrecken mochten; hierauf gründete sich die Vermuthung, daß eben der Vater Atropos der einseitige König Makedoniens und dessen Sohn und Nachfolger Pausanias ihr ältester Bruder gewesen sei (Gesch. d. Nachfolger Alex. Tab. IV.).

Auch das Land Parauasia, am obern Laufe des Kosk, hatte um die Zeit des peloponnesischen Krieges einen eigenen Fürsten, Doidos (Thucyd. II, 80); daß es wahrscheinlich unter Philipp makedonisch geworden, sieht man aus dem Vertrage, den Perseus im J. 295 schloß und in Folge dessen er τῆς τε Στραγγαριᾶς καὶ τῆς Παγαυλαῖας καὶ καὶ τῆς παραυασίας εἴς Μακεδονίαν erhielt. (Plut. Pyrrh. 6).

Endlich darf man wol auch ein Fürstenthum Symphla nennen. Ein Theil der Symphlar waren die Abhänger an den Quellen des Penios, ein barbarisches und räuberisches Volk (Marsyas ap. Steph. Byz. v. AIG.) als dessen König (ἡγεμόν) Euplochos den berühmten „Postyscheron den Symphlar“ bezeichnet (cf. Tzetzes ad Lycoph. 800). Nimmt man dazu, daß Polybios'sen Vater Simias hieß, daß ein Simias unter den Ebdonen des vornehmen Symphlaris Antromenes war (Gesch. d. Nachfolger Alex. Tab. XI.), daß Polybioschen in Alerandria's Heere die Symphlarische Phalanx führte (Diod. XVII, 57), so ergibt sich, daß wir in dieser Familie vielleicht ein symphlarisches Fürstenthum zu erkennen haben.

So die Fürstenthümer im obern Makedonien, die zur Zeit des peloponnesischen Krieges bereits verbündet und unterthänig dem makedonischen Königtum, unter Philipp und Alexander demselben ganz einverleibt erschienen.

Auch nach der thrakischen Seite hin grenzten mit dem Königtume selbständige Fürstenthümer, von diesen lernen wir aus der Zeit des peloponnesischen Krieges das der Dromanten unter Polles kennen (Thucyd. V, 6), der den Athenern Beistand leistete. — Aus derselben Zeit finden wir den ebdonischen König Pittakos erwähnt, der durch die Söhne des Goaris und dessen Frau Brauro ermordet worden (Thucyd. IV, 107). Einen andern ebdonischen König lernt man aus einer Münze kennen, deren Legende ΓΕΛΑΣ ΠΑΙΟΝΟΝ ΒΑΣΙΛΕΥΣ lautet (Millingen, Aeneas coins. p. 42), nach dieser Umschrift, dem quad. inc. und dem Typus zu urtheilen, ist sie älter als der peloponnesische Krieg; denn dem Typus und die umgemeine Schwere, sagt Millingen, hat sie mit einer ostfischen Münze gemein, die auf der einen Seite das regelmäßig getheilte quad. inc. hat, auf der andern einen Mann mit der makedonischen Kauffia und zwei Speeren, der ein Paar Ochsen führt. Auf dieser Münze ist die Umschrift ΟΡΡΗΣΚΙΟΝ in alterthümlichen Zügen, auf andern ostfischen Münzen findet man hie und da das Wort mit einfachem P oder auch ΟΡΗΣΚΙΟΝ

(Monnet, Suppl. III, 37. Cousinery, Sentin. Cordale, Damerau etc.), doch wechselt die Darstellung auf den ostfischen Münzen, namentlich hat Cousinery Münzen von dieser Umschrift, die ein quad. inc. und einen mit der Kauffia versehenen, ein anhängendes Pferd haltenden Mann oder einen Reutaurer mit einer sich krümmenden Linde im Arme darstellt. Genau dieses letzte Typus findet sich auch auf Münzen mit der sehr alterthümlich gekleideten Legende ΓΕΤΑΙΟΝ (nicht ΓΕΤΑΙΟΝ, wie Monnet und Cousinery lesen), zwei von diesen, die bei Cousinery (II, 180) abgebildet sind, haben in dem quad. inc. einen Helm und die eine bei diesem das retrograde NOLATET und unter dem Helme ΓΕΤΑΙΟΝ. Endlich gibt es eine Münze mit der Umschrift ΓΑΙΩΝ ΚΙΣΤΩΝ, die auf der Rehrseite gleichfalls den Helm und bei dem Namen ein Fischchen hat (Cousinery II, p. 180), welches sich auf alten Münzen von Abasos (das im Pangdon Bergwerke hatte) und von Amphipolis wiederfindet und nach Cousinery's Angabe Ähnlichkeit mit einer Gattung von Fischen hat, die noch jetzt im Proasus gefangen werden. Es liegt sehr nahe, diese Sachen in Verbindung zu bringen; der Ebdonerkönig Gelas wird eine Stadt seines Namens und eine Stadt Deskos besitzen haben. Die ostfischen Münzen hat man bald den Deskos im obern Makedonien, bald der Stadt Petras, der spätem Adrianopolis, zugescriben, aber wider die Legende der Münzen, noch die sonstigen Umstände lassen das zu; die Formation des Namens ist ähnlich der von Doristis, Deskos; die Kauffia, mehr noch das Fischchen, spricht für die Gegend des Proasus, in dessen Nähe fast alle die obigen Münzen gefunden werden. Die Münzen der Getas und Deskos müssen verschollenen Drien am Pangdon zugehört haben, und finden wir nun denselben Helm im quad. inc. umschrieben mit ΑΡΧΕΛΑΟ (Cousinery II, pl. 7. nr. 9), so scheint es nicht unwahrscheinlich, daß gegen Ende des peloponnesischen Krieges dort eben diesen makedonischen König jene ebdonische Gegend in Besitz genommen worden. Daß die Münzen mit der Umschrift ΓΕΤΑΙΟΝ, die gleichfalls in der Nähe des Ser's gefunden werden, dem von Steph. Byz. τρεχιδος, in dem Jitinerarien Triaslos genannten Ort angehören, hat Keale (III, 229) erwiesen; eine Erklärung hat von ihnen Rosal-Rechette gegeben und im Aufzuge des Journal des Savans 1836 zu vertheiligt gesucht.

Für die ältere Geschichte des päonischen Stammes fehlen uns selbst diese numismatischen Ueberlieferungen; es ist keine bestimmte Angabe darüber vorhanden, ob sie unter verschiedenen Fürsten vertheilt gewesen oder nicht. Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß sie eine Herrschaft bildeten. Die beiden Pänier Mantas und Phagras kamen zum Darius nach Sardes, um durch seine Vermittelung Tyrannen in ihrer Heimath zu werden; sie sagten aus, Pänionen sei am Strymonflusse delegen (αἱ τῶν Πανονίων ἐν τῷ Στρυμονίᾳ ἀναλογιστῶν Herod. V, 13). So erscheinen die dortigen Pänier getrennt von ibern, westlichen und nördlichen Stammesgenossen. Breitet oben ist ausgeführt worden, wie die Verhältnisse zu Persien für Pänionen die Anfang großen Unheils wurde und wie na-

wenig von jener Zeit an das westliche Strahlende Agrianer beginnt. Ruffus (S. 10) hat bereits die Agrianer, Paeonen und andere Stämme links vom Strymon den Thracien unterstellt, das einst paenonische Land südöstwärts von der Kerfne und den Stromopässen von Thracien Stämmen besetzt, das paenonische Land am untern Axios unter macedonischer Botmäßigkeit. Der schnelle Sturz des Oxyperides wird die Paeonen am obern Strymon wieder besetzt haben. Wie sie sich bei dem großen Zuge der Triballer, die im J. 376 bis gegen Abdera vordrangen, verhielten, ist nicht überliefert.

Erst mit Philipp beginnt und einige Kenntnisse über Paenonien zuzukommen. Um das Jahr 360 war der König Perdikkas in einer großen Schlacht gegen die Illyrier gefallen. Das Reich war in höchster Verwirrung, ein Kronprätendent rückte, von einem thrakischen Fürsten unterstützt, heran, ein anderer, von den Xibenern unterstützt, drang von der Chalkidike aus bis Agä vor; die Paeonier, die nahe bei Makedonien wohnten, brachen plündernd über die Grenzen. In solcher Noth ergreif Philipp das Regiment, er sendete an die Paeonier und wußte die einen durch Geschenke, andere durch friedliche Anträge zu gewinnen (Diod. XVI, 2, 3); auch der anderen Feinde wurde er bald theils durch Unterhandlungen, theils durch Gewalt Herr. Man erkennt aus jenen Angaben, daß die Paeonier damals nicht unter einiger Hebeit waren, man darf nach spätern Vorfällen annehmen, daß wenigstens die Agrianer ein abgegrenztes Fürstenthum bildeten. Jahres darauf starb der paenonische Fürst Agis und diese Zeit benutzte Philipp zu einem Einfall in das paenonische Land, er besiegte sie und zwang sie zum Gehorsam (τοῖς βασιλεῦσι νικῶντι φράζοντα τὸ ἔθνος παραγγίλι τοῖς Μακεδόσι, Diod. XVI, 4).

Wie übergehen Philipps schnelle Fortschritte während der nächsten Jahre, die Einnahme von Pydna, die Wiederbesetzung von Amphipolis, die Gründung von Philippi. Mit Sorgen sahen die nächstwohnenden Völker des Reichthum der macedonischen Macht; einzeln zum Widerstande zu schwach, hofften sie durch ein Bündnis ihm gewachsen zu sein; so vereinigten drei Könige, der der Thracier, der Paeonen und Illyrier, ihre Mächte; aber Philipp kam ihnen zuvor und zwang sie zum Gehorsam (φράζοντα παραγγίλι τοῖς Μακεδόσι, Diod. XVI, 22). Also trotz der frühern Bewältigung des von Agis beherrschten Paenoniens war dort ein eigener König geblieben.

Um das J. 349 kämpfte Philipp gegen Lysimach, mit ihm war der Fürst Dertab von Cimmis; die Xibener schickten den Dinitheos ein Heer unter Chares zu Hilfe, der einen Sieg über Philipps Söhne unter Führung des Aetolus, den man den Hahn nannte, erlitt (Athen. XII, 582). In der Geschichte der Nachfolger Alexander's (S. 617) habe ich versucht, diese Aetolus dem paenonischen Königshause zu vindiciren. Der Name ist von dem macedonischen Worte αἰτός, welches Himmel bedeutet (Sturz, dial. Mac. p. 34) abzuleiten. Es gibt Münzen mit seinem Namen, die man wegen eines falsch gelesenen Monogrammes aus Herakles Cirtia bezogen hat; eine von diesen führt die Buchstaben AE Σ (Dumersan, Descr.

du cab. Allier. p. 31), andere die Monogramme Π Δ Ν. Aetolus scheint durch die Paeonier gewichen zu sein, und dem Philipp, als Oberhäupter, Anrupen (S. 10), angeführt zu haben; er kam von Elmyne um (S. 8. Komites Heraklides und Antiphanes bei Athen. I. c. und Zenob. prov. VI, 34).

Schon in den letzten Lebensjahren Philipps's unterschied der Agrianerfürst Pangarus freundliche Verbindungen mit Alexander (Arrian. I, 5, 1). Es sich bei Philipps's Tode die übrigen Paenonier mit den meisten, dem macedonischen Königthum unterworfenen Völkern empfiel haben, ist nicht ganz sicher. Nur Diodor erzählt die Kämpfe gegen die nördlichen und westlichen Völker während des Jahres 329 kurz zusammenfassend: „Alexander habe die empörenden Thracier wieder unterworfen, habe auch die Paeonier und Illyrier und die ihnen benachbarten Länder angegriffen und viele der dort heimischen Barbaren, die abgefallen waren, besiegt und alle Barbaren der Nachbarschaft sich dienstbar gemacht“ (XVII, 8). In der ausführlichsten Schilderung dieser Kämpfe bei Arrian werden die Paenonier nicht erwähnt, aber freilich erscheinen sie nicht erst die Agrianer schon bei diesen ersten Kriegen Alexander's als Hilfstruppen (Arrian. I, 1, 11). Wichtig ist, daß Arrian (I, 5, 1) angibt, Alexander sei bei der Nachricht vom Einfall der Illyrier gen Pelion von der Donau zurückgekehrt durch das Land der Agrianer und Paeonier (auf der serbischen, nicht auf der slowenischen Straße, daher ist denn auch Justins Angabe, er habe die Dardaner besiegt, unwahrscheinlich, XI, 1). Die Autoritäten im Norden des Euxinos wollten ihn den Weg verließen, Pangarus übernahm ihre Bewältigung, der König Aetolus es ihm mit reichen Geschenken und verleihe ihm seine Halbschwester Amonax; doch starb der Fürst vor der Vermählung (Arrian. I, 5).

Bei den asiatischen Feldzügen zeichneten sich im Herrscher Alexander's namentlich die Agrianer unter ihrem Führer Attalus (Arrian. II, 9, 2) aus; auch Paeonier waren bei dem Heere, sie standen unter Ariston (Arrian. II, 9, 2 und sonst).

Erst mit dem Jahre 310 erhalten wir wieder bestimmte Nachrichten von den Paenoniern. Damals waren die Autoriaten aus ihren Sitzen aufgetrieben, in großer Bedrängnis sprach der Paenonierfürst Audoleon den damaligen Reichthümer in Makedonien, den Kassander, um Hilfe an, der denn die Autoriaten bewältigte und den ganzen Volksstamm, gegen 20,000 Menschen, in dem Dreieck ansiedelte (Geschichte der Makedonier Alex. S. 402). Dieser Audoleon heißt in einer später zu erwähnenden Inschrift Sohn des Patraos oder Patraios, und wir werden bald einen Sohn von ihm unter dem Namen Ariston erwähnt finden. Nun gibt es Münzen von sehr verschiedenem Gepräge mit der Umschrift ΙΛΛΑΤΑΙΟΥ (Mionnet. I. p. 451); aus ihrem Typus erkennt man die macedonische Nachbarschaft und angehöre Alexander's Zeit. Wenn man des Fürsten Audoleon Vater Patraos. geheissen, so ist es wol so gut wie gewiß, daß der auf den Münzen genannte geistliche ist. Als Alexander nach Aften zog, waren die Paenonier unter Führung eines Ariston; gewiß hatte

der König nach seiner bekannten Maxime (*Frontin*, II, 11, 3. *Justin*, XI, 5) den päonischen Fürsten selbst mitzuweisen veranlaßt. Dies ist um so eher glaublich, da eben dieses Fürstliche Namen wieder Audoleon's Sohn trägt. Wenn so Ariston der Päonierfürst im 334 war, so fragt es sich, in welchem verwandtschaftlichen und chronologischen Verhältnis derselbe zu Patraus gestanden haben mag. Ich glaube sonst (s. meine Abhandlung über das päonische Fürstenthum in der Zeitschrift für die Alterthumsforschung, 1836. Nr. 103), daß Patraus älter als Ariston und sein und Audoleon's Vater gewesen sei. Dies scheint mir nicht mehr glaublich. 1) Audoleon war, da er zwar schon 310 regierender Fürst ist, aber erst 290 eine Tochter vermählt (s. u.) und 287 sein Sohn noch *νεπαύων*, also gewiß nach 310 geboren ist, wol nicht vor 334 geboren, und gerade in diesem Jahre wäre denn schon sein Bruder Ariston als Führer der Päonier mit ins Feld gerückt? Diese Schwierigkeit ist gering, aber doch beachtenswerth. 2) Von Patraus und Audoleon sind zahlreiche und verschiedenartige Münzen; wozu Patraus Zeitgenosse Philipp's, so müßte das allerdings auffallen, die Perserkriege konnten viele Beute und die Wirren der Diadochenzeit eine selbständiger Macht, als Philipp gegenüber zu behaupten war, gebracht haben; ja, ihre ich nicht, so find auch die Embleme der Münzen, der stehende Adler, der Reiter, der den Schwerdrosseln den Feind niederwirft u. d., eher im Sinne einer späteren, als der Philippinischen Zeit. So glaube ich, Ariston ist der Vater, mindestens der Vorgänger des Patraus, und unter Alexander mit nach Asien gezogen; Patraus mechte während der Zeit des lamiischen Krieges und mehr noch während der Kämpfe zwischen Olympias und Eurydike Gelegenheit haben, der päonischen Macht größere Unabhängigkeit, als sie zu Alexander's Zeit gehabt haben kann, zu erwerben. Bemerkenswerth ist, daß nach der ersten Theilung des Reiches dem Antipater zugewiesen wird alles Land jenseit von Thrakien, Epirus, Griechenland, Makedonien mit den Agrianern, Triballern und Japyriern (wie im *Agrianius* z. z. 2. ist Arrian's Ausdruck bei *Phot.* p. 69, b.; richtiger schließt *Derippus* ib. p. 64, a. die drei Völker mit ein). Hier sieht man deutlich, daß die Agrianer dem Reiche einverleibt worden sind, keinesweges das eigentliche päonische Fürstenthum.

Um das Jahr 310 war Audoleon Fürst in Páonien, damals, wie es scheint, noch nicht vorgerückten Alters; um 290 vermählte er seine Tochter an den König Ptoleus von Epirus. Zahlreiche Münzen dieses Fürsten, unter ihnen eine mit dem solten Gepräge des Zeus Akrophiros, beweisen, daß Páoniens Macht damals bedeutend gewesen sein muß. Noch augenfälliger wird dies durch eine antike Inschrift (s. archäologisches Intelligenzblatt zur *Kall'schen Literaturzeitung*, 1834. S. 230 und meine oben erwähnte Abhandlung: das päonische Fürstenthum). Das Datum der Inschrift ist nach höchster Wahrscheinlichkeit vom 2. Jul. 287, sie decretirt für Audoleon Patraus's Sohn Statuen und Ehren, „weil Audoleon dem Demos von Athen seit früherer Zeit wohlgehoogen ist, indem er ihm Dienste geleistet und zur Befreiung der Stadt mitgewirkt und als der Demos die Stadt wieder erhalten, sich z. *Geogr. v. M. u. N. Dritte Section* IX.

über solches Glück gefreut hat, in der Ansicht, daß das Wohl der Stadt auch ihm ersichtlich sei — seiner weil er die Athener, die in sein Land gekommen sind oder dort sich aufhalten, vielfältig unterstützt — ferner weil er dem Volke auch 7500 Scheffel Getreide geschenkt und sie auf eigene Kosten in die Häfen der Stadt geschickt hat, — ferner weil er auch für das Weitere seine Hülfe verspricht, mitzuwirken zur Wiedergewinnung des Piräeus und zur Freiheit der Stadt u. d.“ Daß die Befreiung der Stadt, zu der Audoleon mitgewirkt hat, nicht die von 307 sein kann, ergibt sich aus den politischen Verhältnissen der Zeit; damals wurde aus Athen der Phalarer Demetrius vertrieben, und dieser gehörte ganz dem Interesse des mächtigen Kassander, unter dessen Einfluß Audoleon seit dem Kutarienzuge 310 unschliefbar stand. Aber 297 mit Kassander's Tode begannen sich die Verhältnisse zu ändern; nach vier Monaten schon starb Kassander's Sohn Philipp, seine beiden Brüder, Antipater und Alexander, begannen den gräßlichen Kampf um das Königthum, der den umwohnenden Fürsten Gelegenheit genug gab ihr Gebiet zu erweitern, oder die frühere Abhängigkeit zu lösen. Von Kassander noch war Rachars in Athen veranlaßt worden, nach der Apomane zu sterben, bis 295 veranlaßt dieser den Angriffen des Ptolemaios Demetrius, der als Befreier in Attika aufgetreten war; es war die richtige Politik, wenn Audoleon sich ihm, dem bestglückten Sieger Kassander's, und des makedonischen Königthums näherte und zur Befreiung Athens mitwirkte. Als aber im Herbst 294 Demetrius das Diadem von Makedonien selbst übernahm, da änderte sich freilich die Stellung des päonischen Fürstenthums; und daß Audoleon diese erkannt hat, beweist die Bermählung seiner Tochter mit Ptoleus, dem unermüdlichen Gegner des Demetrius. Als endlich im Frühjahr 287 der große Krieg gegen Demetrius zum Ausbruch kam, und Ptoleus und Eysmachus zu gleicher Zeit in das Königreich einfielen, da wird Audoleon nicht unthätig dem Kampfe zugehört haben; den seine Schwiegersohn Ptoleus mit so schnellem Glück zu Ende führte. Gleich nach der Nachricht von Demetrius' Gefangenschaft erhoben sich auch die Athener zur Freiheit und befreit am 2. Jul. 287 verfassten sie jenes Ehren decret für Audoleon, der ihnen zur Wiedergewinnung des Piräeus und zur Freiheit der Stadt hilfreich zu sein versprochen hatte.

Polydorus erzählt (IV, 12, 3): „Eysmachus habe den jungen Sohn des Audoleon, Namens Ariston, unter dem Vorwande ihn in sein väterliches Fürstenthum zurückzuführen zu wollen, veranlaßt, mit ihm nach Páonien zu gehen; nach dem Weibebede beim Festmahle sein Bewaffnetes auf den Jüngling eingebracht, der sich dann mit genauer Noth geklüftet und nach Sarissa hin gerettet habe.“ Das ist also nach 287, vor 281, dem Vordringen des Eysmachus, gewesen. Ariston scheint seines rechtmäßigen Erbes beraubt gewesen zu sein; wenn daher Eysmachus den Vorwand brauchen konnte sich seiner annehmen zu wollen; so muß es wol sein Gegner Ptoleus gewesen sein, durch dessen Rathen Ariston sein Land eingelegt hat; vielleicht daß Ptoleus selbst, als er den größten Theil

Makedoniens in Besitz genommen, Audoleon zu befehligen gemocht hat. Wir wissen, daß bei Eysimachus, um gegen Perseus Partei zu gewinnen, vielfach um die Gunst der makedonischen Großen beworben (*Plut. Pyrrh.* 12), vielleicht, daß er Audoleon's Sohn mit dem Versprechen, ihm sein Erbe zurückzugeben, an sich lockte und dann, als Perseus vertrieben und Makedonien sein war, durch jenen Beistand das Land occupirte; es mag das um 286 geschehen sein.

Bald darauf begannen die Zerwürfnisse zwischen Eysimachus und Seleukus, der Krieg kam zum Ausbruche, Eysimachus fiel in der Schlacht von Korupedion 281, ein halbes Jahr später ward der Sieger Seleukus durch Ptolemäus Keraunos ermordet, in dessen Besitz Makedonien überging, mit Makedonien wahrscheinlich das päonische Königthum unter Romulus zu bedeutender Macht (s. meine Abhandlung über das dardaniische Fürstenthum in der Zeitschrift für Alterth. 1836. Nr. 104). Romulus unterwarf das Eysimachus'stische Gebirg, der gegen Ptolemäus Ansprüche auf Makedonien erhob; als aber gegen Ende desselben Jahres 280 die griechischen Invasionen der Gallier begannen, drehte sich der dardaniische Fürst dem Könige Ptolemäus 20,000 Mann zum Kampfe gegen den gemeinsamen Feind anzubieten. Hieraus dürfte man eine Bestätigung entnehmen, daß das päonische Fürstenthum, welches sonst Dardanien und Makedonien trennte, nicht mehr existirte, sondern beide Königreiche jetzt an einander gränzten. Ptolemäus war unzufrieden genug die dardanische Hilfe von der Hand zu weisen, er dürfte dafür mit schmachvollem Untergange. Von den drei Gallierzügen des Jahres 280 wandte sich der eine unter Brennus (und) Atichorius gegen Pönonien, also kam er über das Skomiusgebirge zu den Quellen des Styrmon. Der große Zug des Brennus im J. 279 ging durch das Gebiet der Dardaner am Aries hinab gegen Makedonien und von dort nach Griechenland; an diesem sollen die Dardaner Antheil genommen haben (*Appian. Illyr.* 5); daß die Reste des bei Delphi geschlagenen Heeres heimziehend ins Dardanielande vollkommen ausgerieben worden, ist gewiß eine falsche Angabe (*Diod.* XXII. cci. XIII p. 497), die Anarchie in Makedonien und die Entfernung der vortheilhaften Kriegsmacht gab den Dardanern Gelegenheit, ihre Macht ungemein auszubehnen, und es ist aus Mäagen nachgewiesen, daß jener Romulus bis Dyrachium drückte.

Zeit sieben oder acht Jahren hatte ein eigenes päonisches Fürstenthum ausgeübt, das Land war im makedonischen Besitz gekommen; jetzt war Makedoniens Macht vollkommen gesunken, und wenn Antigonus Senatas endlich um 277 das Diadem wirklich gewonnen, so hatte er doch kaum so viel zu große Sorgen um die Wiederherstellung des königlichen Ansehens und um die gefährliche Galliermacht in Thracien, als daß er an die Wiedereingliederung Pönoniens hätte denken können. Wenn um 200 Pönonien als eigenes Fürstenthum nicht mehr und bis zur Unterwerfung durch die Römer nicht wieder existirte, und wenn andererseits das Vorhandensein päonischer Fürsten

außer den oben genannten und nach ihnen constatirt ist, so müssen sie in diese Zeit zwischen 280 und 200 zu setzen sein. Es gibt nämlich Mäagen, die nach dem Urtheile der Numismatiker mit ziemlicher Gewißheit, dem päonischen Lande zugeschrieben werden; die einen haben einen lorberrgekränzten Kopf und auf dem Oberen einen päonischen Helmschmuck, der gegen einen Löwen kämpft, unter ihm Regen und Köcher, mit der Umschrift *ΑΥΚΑΙΩΝ* (*S. Catalogue tab. I. no. 19*), die andern führen einen ähnlichen Kopf und auf der Rückseite ein Schwert mit der Umschrift *ΕΥΘΟΛΕΜΟΝ*. (*S. Minnet suppl. II. fin.*) Ramestich die erste Münze dürfte, nach der Beschreibung bei Gadabene zu schließen, der oben beschriebenen Zeit angehören. Es scheint mir denkbar, daß gerade in der Zeit des Antigonus Doson das päonische Fürstenthum noch einmal, freilich in sehr beschränktem Raume, wieder aufblühte.

Die Landschaft Pelagonien war und blieb dem makedonischen Königthume einverleibt, auch von der Landschaft Devolupos erscheint nörstlich: Drymonion und Stabera im Besitze des Könige Philipp (*Liv.* XXXIX, 53. XXXI, 34). Gegen Norden waren die Dardaner in den Besitz der sonst päonischen Landstriche gekommen und selbst Pelagora war geraume Zeit in ihrem Besitze, bis es Philipp einnahm (*Polyb.* V, 97); bei späteren Einfällen drangen sie bis Stobi vor (*Liv.* XXX, 19). Schwärze vor ihnen hatten die Mäder früher päonisches Land in Besitz genommen; sieben Tagereisen weit erstreckte sich zwischen den Mätern und dem Hämus eine Einöde (*Liv.* XL, 22), sodaß sie also ziemlich tief in die Kriosebene hinab gewohnt haben müssen. Weiter nach Osten lagern die Denkschriften im früher päonischen Lande; ein Kriegszug des Philippi vom Jahre 182 gegen sie, gegen die Bessen und Doryer, bis Philippopolis hin, zwang sie Bundesgenossen der Makedonier zu werden (*Liv.* XXXIX, 53. XL, 22). Nach der Richtung dieses Zuges zu schließen müssen die Thracier in ihrem Gebiete sehr beschränkt worden sein; zwar werden sie im Heere des Antigonus Doson (*Polyb.* II, 65), des Philippi (*Liv.* XXVIII, 5. XXXIII, 18), des Perseus (*Liv.* XLII, 51) genannt, aber auch im spätern Heere erscheinen sie als leichte Basse (*Polyb.* V, 79), jedenfalls sind sie makedonische Unterthanen. Pönonien ist unter Philipp als Parastromonia und Paroria makedonische Provinz und steht um 182 unter dem Statthalter Didas, dem Mörder des Demetrius, Alerium und Hraetia liegen in seinem Gebiete (*Liv.* XL, 22, 24).

Als endlich nach der Schlacht von Pydna das makedonische Land in die Gewalt der Römer kam, wurde es in vier angebliche Republiken vertheilt, ganz nach der durchaus äußerlichen und mechanischen Weise, welche stets der Vernichtung alter historischer Verhältnisse den förderlichsten Vorstoß leistet. Bei diesem Anlasse können wir noch einmal das nun von uns vielfach besprochene Verrocin durchmustern (*Liv.* XLV, 29, 30).

Das erste Makedonien umschloß das Gebiet zwischen Styrmon und Nestus, dazu das Land im Osten des Nestus, was Perseus befehlen hatte, außer Anus,

Heronea und Abdera, und westwärts vom Strymon zum Bistulien mit Gerakia Sinika; offenbar reichte dies Gebiet bis in die Gegend der Strymonquelle; so weit makedonische Herrschaft sich erstreckt hatte; Amphipolis war die Hauptstadt dieses Districts.

Das zweite Makedonien umschloß das Land zwischen Strymon und Krios mit Ausnahme Bistuliens und Gerakias, mit Einschluß der Páonien auf der Ostseite des Krios (also der Landschaft von Dobros, Kresna und Skidra); hier war Thessalonich die Hauptstadt.

Das dritte Makedonien mit der Hauptstadt Pella umfaßte die Gegenden, die der Krios im Osten, der Peneios im Süden, das Rossagebirge im Norden umgrenzen; der päonische Streif Landes am rechten Kriosufer wurde dazu getheilt; auch Thessa und Thra gehörten zu diesem District. Die Dardaner, als Verbündete der Römer, hatten Ansprüche auf Páonien gemacht, das ja ihnen auch schon gehört habe und ihren Grenzen nahe liege; sie wurden zurückgewiesen und ihnen nur erlaubt, daß sie ihr Gebiet aus Etobi entnehmen, zu welchem Ende diesem dritten District ausgetreten wurde, Salz in die Mägias nach Etobi zu liefern; also war das diesem District zugesagte Páonien nicht, wie Müller meint, der unterhalb der Anaxagoras liegende Streif, sondern umfaßte wahrscheinlich die Ufergegenden über Etobi und Pelajora hinaus bis zu dem oben bezeichneten Orte ad fines.

Das vierte Makedonien endlich umfaßte das Land jenseit der Bora, das theils an Epirus, theils an Thracien grenzt, namentlich Corda, Lynkestis, Symphada, Elimiote, Antimania; Pelagonia war hier die Hauptstadt.

Hiermit glaube ich die geschichtlichen Angaben über Páonien schließen zu können, weiterhin geschicht des Namens im alten Sinne nicht weiter Erwähnung; er taucht höchstens auf einzelnen Münzen der Kaiserzeit als Aufzeichnung einzelner Städte noch auf (Joh. Gust. Droyen.)

PÄONIENSAMEN (Pflingstrosensamen, von *Paonia officinalis*), glaubte Hoffmann (Silesia subterranea, Lips. 1720. 4.) p. 131. t. 24. f. 14) selbst in Schiefen gefunden zu haben. Nach Goppert (Jahrbuch f. Mineral. 1835. S. 367) wären es nur samendähnliche Páonien in Randsteinen gewesen. (H. G. Bronn.)

PÁONIOS, erscheint als Name von Künstlern mehrmals in der griechischen Kunstgeschichte.

1) Páonios von Ephesos, über welchen die einzige Stelle des Alterthums bei dem Vitruvius sich findet, der so architect. VII. prae. f. 16 also erzählt: Aedes Ephesi Dianae Ionico genere a Chersiphrona Gnoio et filio ejus Metagene est instituta; quam posuit Donatrus ipsius Dianae servus et Paonius Ephesus dicuntur perfectisse. Milani Apollini item Ionice symmetris illud Paonius Daphniaque Milesias instruunt. Bei der Verschönerung, welche die Handschriften der dem Schreiber des Namens darboten, läßt sich eine ganz bestimmte und bindiglich beständige Entscheidung über denselben nicht geben. Salmassius in den Exercit. Plin. (p. 572) nahm Paonius als das Richtige an, was gegen Paonius allerdings in einigen alten Büchern sich vorfindet, aber da die bessern Paonius

geben, auch die Analogie anderer Namen diese Form sicher stellt, so ist dies mit Recht von den neuern Herausgebern vorgezogen. Daß dieser Künstler unter den Architekten in besonderem Ansehen gestanden habe, kann man schon daraus schließen, daß ihm die Vollendung eines so wichtigen Bauwerks, als der Tempel der Artemis zu Ephesos für die griechischen Colonien auf den Küsten Kleasiens war, übertragen ward. Der Bau war schon zu Dronios' Zeiten um D. 88 durch Ederisiptron (nicht Kersiptron, wie bei Hirt, Geschichte der Baukunst. I. S. 233 noch immer steht) und dessen Sohn Metagenes begonnen; alle Städte und Fürsten der umliegenden Gegenden hatten Beiträge zu demselben gegeben. (Herod. I, 92. Liv. I, 45 u. a.) Schon waren die Gebäude über die Marmorsäulen gelegt und selbst die Hauptthür der cella mit dem Sturz überlegt, als die Unfälle des Kriegs und andere Umwälzungen, welche jene Gegend hefteten, die Fortsetzung des Baues verhinderten. Erst um D. 90 ward er durch Demetrios und den hier behandelten Künstler vollendet. Zwar steht diese Zeitangabe nicht durch bestimmte Zeugnisse fest, aber Hirt's Untersuchungen in seiner akademischen Schrift: Tempel der Diana zu Ephesos (Berl. 1809. S. 16) haben diese Annahme wahrscheinlich gemacht. (Vergl. d. eben Gesd. der Baukunst. II. S. 60. Müller, Handbuch der Archäologie. S. 57.) Die Bedeutung dieses Architekten ergibt sich aber auch aus seiner Theilnahme an dem Bau eines zweiten Tempels, welchen Vitruv a. c. D. erwähnt, an dem des didymischen Apollon nahe bei Milet. Die Bruchstücke hatten den von alter Zeit der berühmten Tempel an Darius (wie Herod. VI, 18) oder an Xerxes (wie Strabo XIV. p. 634) bei seiner Rückkehr aus Griechenland verrathen; die Priester geraubt und verbrannten ihn. Der Wiederaufbau erfolgte durch Páonios und Daphnios von Milet, etwa zwischen D. 90 bis 100. Nach dem Vorbilde des ephesischen Tempels ward die ionische Bauart gewählt; er sollte prächtiger und ganz aus Marmor wiederhergestellt werden, ist aber nie ganz vollendet, sondern nur bis zur Dachung geführt. Hierher und Epon haben von den Trümmern dieses Tempels, die jetzt in mächtigen Steinmassen umherliegen, noch vier Säulen und einen Pfeiler; Schönbler (p. 151) gab davon Bericht, Abbildungen finden sich in den Jonian. Antig. (I. eb. 3. p. 27), bei Choiseul-Gouffier (Voyage pittoresque. I. pl. 113, 114), und auf den Tafeln zu Hirt (I. IX. f. 11. u. c. X. f. 13). Vergl. Hirt, Geschichte der Baukunst. II. S. 62. Meyer, Geschichte der Kunst. II. S. 200¹⁾. Müller, Handbuch der Archäologie. S. 93.

2) Ein zweiter Páonios wird bei demselben Vitruvius (de architect. X. c. 2. f. 13, 14) erwähnt. Auch an dieser Stelle steht der Name nicht fest, die Vulgata liest Paonius, aber schon Dübendorp (ad Sueton. p. 227), und nach handschriftlicher Uebersetzung Schneider, haben die hier besagte Schreibart als die vorzüglichere empfohlen. Es handelt sich dort von der Wiederherstellung

1) Hier werde noch der Fehler Meier's berichtigt, der den Namen ohne allen Grund Paonius schreibt; auch Hirt schreibt bald Paonius bald Peronius, ohne Consequenz.

lung der häufig gewordenen Baste an der kolossalen Apollonstatue des Kanachos offenbar, eines Schülers des Polykletes. Es waren dazu größere Steine nöthig, deren Bruch und Herbeischaffung zur Bauart des Pasionius quidam übernahm. Die von ihm dazu gemachte Erfindung einer neuen Vorrichtung, verschieden von der, welche Metagenes bei dem epheischen Tempel zur Herbeischaffung der verschiedensten Hauptballen sehr scharfsinnig ausgedacht hatte, beschreibt Vitruv umständlicher, fügt aber zugleich hinzu, daß Pasionius dabei sich verrennet und durch vielerlei mißglückte Versuche einen Bankrott gemacht habe. Dieser Pasionius gehört in die Zeit des Vitruv, also unter Cäsar und August, denn jener Schriftsteller sagt ausdrücklich: nostra memoria — locaverunt ex eadem lapideis basin excludendam.

3) Pasionius aus Mende in Thracien, ein Bildhauer. Über dem Namen dieses Künstlers hat ein eigenes Mißgeschick gewaltet, indem es nur Wenigen gelüftet ist, aus der ihn betreffenden Stelle des Pausanias das Richtige zu erkennen. Dieser nämlich sagt nach der Beschreibung des hauptsächlichsten der von jenem ausgegangenen Kunstwerke (V. c. 10. §. 2. p. 399): τα μὲν οὖν ἡμιποδοὺς τοῖς θεοῖς (leg. ἡ τοῖς ἀντ.) ἔστη Ἰαννῶντος, γλυφὴς ἐν Μένδῃς τῆς Θρηκίας. Amalrius übersezt diese Worte: habet lacunaria antica pars Pasionii proles e Mendae civitate Thraciae, und bringt dadurch dieses Pasionius Nachkommenschaft unter die Statuen, welche das vorrechte Giebelbild des Tempels schmückten. Nicht minder unrichtig übersezt Götzen: ces ouvrages sont d'un Pasionien originaire de Mendee, ville de Thrace; ja in Goldhagens' Uebersetzung (2. Bd. S. 270) erscheint sogar ein Pasionius. Die richtige Form des Namens ist Ἰαννῶντος, die auch aus den besten Handschriften von Pausanias aufgenommen und von allen spätem Herausgebern gebilligt worden ist; daher Böckh's Paconius und Ditt's Pdonius, was sich in der Geschichte der Baukunst (2. Bd. S. 41) findet, nur aus Versehen entstanden sein kann. Zu einem schlimmen Versehen hat eine zweite Stelle des Pausanias (V. c. 26. §. 1. p. 446) Veranlassung gegeben, indem Junius in dem Catalog. (p. 120) die Worte τοῖς ἰσχυροῖς Μενδαίου Ἰαννῶντος so aufsezte, als wenn der zweite Name des Künstlers Mendaus' Vaterland bezeichnete. Dieser Irrthum hat sich weit fortgepflanzt, und auch bei Windelmann*) in der Geschichte der Kunst (Werke 6. Bd. 1. Abth. S. 11) erscheint Mendaus von Pdon, was die Herausgeber nach den Erinnerungen von Valdekner (diatrib. p. 215) und Mülin (im Magaz. encyclop. VI. ann. T. II. p. 20. not.) wol hätten verbessern können. Aber Meyer (Geschichte der Kunst II. S. 82) hat sich nach immer nicht lösen können.

Über die Zeit, in welcher Pasionius gelebt habe, wird erst nach einer Erörterung über die von ihm verfertigten Kunstwerke geredet werden können. Pausanias, der einzige Schriftsteller, welcher uns Nachrichten von ihm erhalten hat, erwähnt zwei Werke; das erste und auch wol

vorzüglichste gehörte zu den Vergesungen des Olympion zu Olympia. „In dem Vordergiebel“, erzählt Pausanias (V. c. 10), „steht man den Wagenkampf des Pelops mit Dinomaos, wie er eben beginnen soll, und die Zurüstung von beiden Seiten zum Wettlauf. Von dem Bilde des Zeus, der saß in der Mitte des Giebels, rechts erscheint Dinomaos, das Haupt sich mit einem Helme bedeckend, neben ihm seine Gattin Sterope, auch eine von Atlas' Töchtern. Myrtilos aber, der dem Dinomaos den Wagen lenkt, sitzt vor den Rossen; die Rösser sind vier an der Zahl. Hinter ihm stehen zwei Männer; sie haben zwar keine Namen, waren aber wol ebenfalls von Dinomaos bestellt, die Rösser zu besorgen. Ganz am Ende ist der Fluß Klabeos gelagert, den auch sonst die Thier unter allen Klüssen nach dem Alpheios am meisten verehren. Zur Linken des Zeus sieht man den Pelops und die Hippodameia, fern der Wagenlenker des Pelops, die Rösser und zwei Männer, wahrscheinlich auch Besorger von Pelops' Rössen. Jetzt engt sich der Giebel wieder, und da ist der Alpheios geblüht. Der Mann, welcher dem Pelops die Rösser lenkt, heißt nach der Angabe der Troizimier Epaphros; der Erklärer in Olympia aber behauptet, Killos sei sein Name.“ Diese Beschreibung bezog sich auf eine der merkwürdigsten Begebenheiten aus dem Leben des Pelops, der durch die Begründung der Herrschaft der Pelopiden in Elis und die Wiederherstellung der olympischen Spiele vor allen andern eine solche Vergeltung an dem Tempel verdiente (Pausan. V. 8, 1). In der Mitte der Figuren erscheint Zeus, nicht der Gott selbst, sondern nur sein Idol, wie dies der Ausdruck ἡγιαστος hinlänglich andeutet, nicht aber deswegen, weil ihm der Tempel geweiht, oder weil er der Großvater des Zeus war, wie Böckh (S. 73) annimmt, noch auch als Kampfrichter zwischen beiden Parteien in der Mitte des Plans, was Siebenkees (S. 34) für wahrscheinlicher hält, sondern als Zeus Aetios, zu welchem Dinomaos vor dem Beginn jedes Wettrennens zu speiren pflegte (Paus. V. 14, 5. Diodor. S. IV, 73). Die Rennbahn bezüchten auch die an den beiden Enden des Giebelsfeldes angeordneten Bilder der Fußgänger Klabeos und Alpheios, an denen das Rennen in beglückter Gegend gehalten werden sollte (Schol. Apoll. Rh. I, 752. Paus. V, 7, 1). Von der ältern Sage, die jedem Wettrenner ein Zwergspann gab (Pausan. V, 17, 4), wußte Pasionias ab, indem er der Giebel seiner Zeit folgend, zwei Biergespanne darstellte. Genauere Beschreibung des übrigen nach Karberg's Unterzuchung in dieser Enzyklopädie (3. Ser. 3. Abth. S. 212 f.) überflüssig. Die ganze Gruppe war offenbar pyramidalisch geordnet, die Figuren standen in einer Reihe, ganz symmetrisch, und das Wichtigste, das Bild des Zeus, stand in der Mitte am anscheinlichsten Plage und theilte das Ganze in zwei Abtheile. In jedem derselben waren gleich viel Figuren, auf jeder Seite war die nämliche Ordnung beobachtet.

*) In dem Register der alten Ausgabe von Windelmann's Geschichte der Kunst steht sogar: Mendaus aus Paton (P.).

*) Windelmann (M. I. Bd. S. 412) schreibt ἡ γὰρ ἀντικειμένη τῷ Zeus ἡ ἑστὶς ἀντικειμένη τῷ Zeus, das es der Pelops ist; spätere Bezeichnung gibt der Heros S. 412.

(Bergl. Tölkner, Über d. Vaseb. S. 73. Siebenkass S. 35. Bilder, in der Zeitf. für Gesch. und Kunst, der alten Kunst. I. 5. 2. S. 203.) Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Darstellungen freistehende, runde oder halberröhrte Bilder waren. Für Erstes spricht die Ähnlichkeit der Arbeiten an andern Tempeln, und Siebenkass (S. 39), Meyer (Gesch. der Kunst I. S. 84), haben sich dafür ausgesprochen, da ja die Erfindung halberröhrter Arbeiten wahrscheinlich durch Statuen an den Wänden der Tempel und in Säulengängen in Reiben angeordnet, veranlaßt zu sein scheint. Daß aber unserm Künstler eine so wichtige Arbeit übertragen wurde, während doch dem berühmten Kallamenes nur die Ausschmückung des Siebelsfeldes im Episthodomos übergeben ist, zeigt am besten, was für ein trefflicher Meister derselbe gewesen ist. Dasselbe bezeugt auch der Auftrag zu einem andern Kunstwerke, welches Pausanias (V, 26, 1) erwähnt. Er verleiht nämlich für die dorischen Messenier, welche DL 81, 2 Paupastos in Alarnanum zum Wohnsitz von den Athenern erhielten, von der im Kriege mit den Lakedämoniern zwischen DL 81 und dem Anfange des peloponnesischen Krieges gemachten Beute eine Bildsäule der *Nien*, die in der Altis zu Olympia auf einer Säule stand. Pausanias (a. a. D.) erzählt auch, die Messenier hätten aus Furcht vor den Lakedämoniern nicht gewagt, die wahre Ursache der Weibung dieses Geschehnisses, nämlich die in Verbindung mit den Athenern bewerkstelligte Verjagung der Lakedämonier von der Insel Epistheria, in die Inschrift zu setzen, eine Begebenheit, die in DL 88, 4 fällt.

Da Mende bis zum neunten Jahre des peloponnesischen Krieges (DL 89, 1—2) den Athenern unterworfen war (s. *Thuryd.* IV, 123. *Poppo* P. I. Vol. II. p. 375), so hatte Pänionios sehr vortheilhafte Gelegenheiten seine Kunst bei den attischen Meistern zu erlernen. Unbegreiflich aber ist es, wie Winckelmann die Zeit seiner Blüthe vor die Expedition des Xerxes hat setzen können, da doch aus der Uebersetzung des Pausanias ziemlich sichere Data sich entnehmen lassen. (Bergl. *Sillig*, Catalog. artif. p. 311 sq.) Die Fertigstellung jener Siebelgöttin fällt entweder bald nach DL 87, 4 oder bald nach DL 88, 4. Früher aber fallen seine Arbeiten an dem Tempel des olympischen Zeus, die er wahrscheinlich unter den Augen des Phidias unternommen hat. Schwerlich ist die Verzierungen des Tempelsiebels früher als die Hauptstatue des Gottes unternommen, schwerlich das Feld des hintern Siebels eher durch Kallamenes mit Bildern geschnitten worden, als das an der Hauptseite des Tempels. Sonach dürfte Pänionios unbedingt als Zeitgenosse dieser beiden Künstler betrachtet*) und seine Blüthezeit in DL 86, wie dies D. Müller (Handb. der Archäol. S. 96) that, gesetzt werden können. Erhalten ist von beiden Kunstwerken nichts, aber die in neuerer Zeit gemachten Versuche, den Tempel des olympischen Zeus nach den alten Uebersetzungen und den wenigen erhaltenen Trümmern wiederherzustellen, haben auch die Siebel Darstellungen gegeben,

die man finden kann bei *Quatremère de Quincy*, *Le Jupiter Olympien*, p. 256 und dazu pl. XI, und darnach mit geringfügigen Abänderungen in *Blouet expédition scientifique de la Morée*, T. I. pl. 66.

4) Einen Auctor dieses Namens ermdhet Cicero als Lehrer seines Sohnes und Ruffin (ad Quint. fr. III, 3. *C. Meierotto dubia*, p. 187. (F. A. Eckstein.)

PÄONISCHE RHYTHMEN. Der Name *Paion* ist, wo er den Versfuß bezeichnet, immer als Dorytonon zu schreiben, wie der bekannte Öbiteract, zur Unterscheidung von dem Volknamen, der als Parorionon zu accentuiren ist (s. Götting, Lehre vom Accent. S. 267). Auf diesen Unterschied haben schon die alten Grammatiker und Lexikographen hingedeutet, wie Hesychius (vv. *Haionora*, *Haionoc* und *Haionor*), desgleichen Suidas (vv. *Haionoc*, *naionoc*, *naionoroc*, *naionoc*), das *Etymol.* M. (v. *Naion*) und am bestimmtesten Eustath. (in *Hom.* II. I, 473), aber trotz dem sind noch manche Stellen darnach zu berichtigen. Diefelben Grammatiker lehren auch, daß dieses Wort in der Flexion sein o behalte, der Volkname dagegen o annehme; eine Schreibung, die durch die besten Handschriften überall bestätigt worden ist und durch Dichtstellen sicher steht. So ist bei Terentian. *Maur.* (v. 1532) die Antropocritica in Paonocaus lang, und in gleicher Weise wird die Penultima in Paonoc verlängert von demselben (v. 2405 und von *Rufin.* p. 2713, 32. 36). Es findet sich aber neben dieser gebräuchlichen Form des Wortes eine andere, *Naion*, nicht etwa bloß in schlechten Handschriften und alten Ausgaben, in denen man es einer Nachlässigkeit zuschreiben dürfte, sondern hinfänglich gesichert bei Aristoteles (Rhetor. III. c. 8. p. 1409 *Bekk.*), Cicero (de orat. I, 89. orat. c. 56. §. 188 und dazu die Varianten bei Drakii 64. §. 215), Ruffin. (in den Rhetor. *Philol.* p. 313) und einigen andern. Daher ist es zu erklären, daß mehr Gelehrte, wie z. B. unter den ältern Albius, Stephanus, S. J. Vossius, und unter den neuern Ernesti (Clav. Clo. h. v.) beide Formen für gleich gut hielten, was aber von den Hymnen nur gelten kann (*Servius* ad *Virg.* Aen. VII, 719. XII, 401), bei dem Versfuße jedoch sehr zu zweifeln steht. Über des Namens Herleitung gibt es bei den Alten verschiedene Traditionen, die lächerliche ist bei den Plautis (p. 2626, 32) paonoc a Paonoc poeta nomen inditum possedocant, da das Alterthum einen Dichter dieses Namens nicht kennt, überhaupt aber das Bestehen die verschiedenen Rhythmen auf bestimmte Dichter zurückzuführen, einer spätern Zeit eigenthümlich ist. So kann man auch des Isidorus Wort (Orig. I. c. 16. §. 18) wüßigen: Paonoc diu a inuocatore, in welche Interpretationen der Vulgata gleichfalls einen Dichter eingeschmuggelt hat:

1) Die Stelle, *Virgil.* Aen. VII, 769, Paonoc revocant herbia, obgleich den Krit beseitigt, verlangt dieselbe Quantität und das Wort ist zweifelhaft zu sprechen. Bergl. *Hagner*, ad *Virg.* Aen. I. 2. Interp. *Quint. Met.* A. 555. Mit welchem Rechte D. Schumann oder wer sonst den leipziger Abdruck des Herkules von Gaisford besorgt hat, dem Tenace (ad *Terentian.* *Maur.* p. 122) die Meinung, es sei Tenace *Naionoc* zu lesen, aufgebracht gesetzt, ist unbegreiflich.

4) Bergl. *Hirt*, Gesch. der bildenden Künste. S. 142.

ten?). Nicht minder verfehlt ist die Ansicht des Joann. Eiect. in den Schol. ad *Hermog.* p. 237 (T. VI, Rhett. *Walz*): Οἱ δὲ παύοντες (schreibe παύοντες) ἀπὸ τῶντος ἀπομαρτάνονται ἢ ἀπὸ τοῦ πάλαι ἢ παύοντες τὸ διακρίναι, deutet aber in den folgenden Worten: ἔδωκε γὰρ τῶντος τὸν τῷ μετὰ τῷ ἐπὶ ὁμοίᾳ λαμβάνειν ἢ ἀπὸ πάλαι auf die richtige Annahme hin. Daß der Gebrauch dieses Fußes in den Päonen denselben den Romen gegeben habe, sagen auf das Bestimmteste Schol. *Hermogen.* p. 394. Schol. *Hephaest.* p. 12, und das bekräftigt auch die Hymnenfragmente, welche Aristoteles (Rhetor. III. c. 8) erhalten hat, *Solovyev* sive *Avaxov* (wo nach Berg's Vermuthung etwa ἐξαι fehlt) und *χρησισχέματα* *παύοντες*, naí *αὐτὸς*, in welchen der erste Päon angewendet ist, und *μετὰ δὲ γὰρ ἔδωκε τ' αὐτῶν* (nicht *αὐτῶν*) *ἐγάρτοις* *πρὸς*, aus vierten Päonen bestehend.

Der Versfuß dieses Namens zählen die Alten einstimmig vier (vergl. *Diomed.* p. 476. *Marinus Victorin.* p. 2491. *Maxim. Victorin.* de carm. her. p. 1957. *Donati* ed. prim. p. 1739. *Atilius* p. 2667. *Terentian.* Maur. v. 1532 sq., und unter den Griechen Schol. *Hephaest.* p. 173. ed. Lips. *Johann. Siceliota* in *Hermog.* p. 437). Jeder derselben besteht aus einer Länge und drei Kürzen, und nach der verschiedenen Stellung, welche die lange Epibe im Fuße einnimmt, müssen die verschiedenen Namen erklärt werden. 1) der *Paenon primus*, wo auf die Länge drei kurze Epiben folgen.

Is primus erit, longa cum locata prima est,
Quam continuo tres alias breves sequuntur.

sagt *Terentian.* v. 1532, oder ex trochaeo et pyrrhichio, nach *Diomed.* III. p. 477, als *Stesichorus* (— — —), *Demodocus*, legitimus, *Oceanus*, ruricola. Er heißt auch *παυονικός*, διά τὸ ἐν τοῖς παύοντι ἵμνοις παραλαμβάνεσθαι nach Angabe der Schol. in *Hephaest.* p. 173. Lips. Wenn es bei Cicero (de Orat. III, 47, 183) heißt ordiri placet a superiore paenone, posteriore finiri, so find hier nicht neue Namen, sondern nur in Bezug auf den rhetorischen Gebrauch der erste und vierte bezeichnet. 2) *Paenon secundus* hat die Länge in der zweiten Epibe.

Paenon secundum facit secunda longa:
Flet hinc lambus prior et dibrachys alter.

S. Terent. l. c. v. 1535, also aus *Iambus* und *Pyrrhichius* bestehend, wie *Horatius* (— — —), *Idoneus*, *colonia*. Das Beispiel des *Maxim. Victorin.* p. 1957, 8. facinora ist verderben und mit *Lenz* vielleicht *canephora* zu setzen. Nach den Schol. in *Hephaest.* l. c. heißt dieser Fuß auch *συνεπικός* und *κρητικός*; deren Namen kann man in Bezug mit der Schlacht, dem Zusammenstossen im Kampfe setzen (*Franc. Salina* de musica V. c. 9). — 3) *Paenon tertius*, aus zwei kurzen, einer langen und wieder einer kurzen Epibe bestehend, nach *Terentian.* v. 1540.

2) Die Beigabe mehr Paenonen autem a Paenone poeta uno inventore vocati sunt, quibus die bestis Auctoritates das oben Angeführte enthalten.

Hoc tertius sit tertius, et ab *Paenibus*

Prior, et secum post ubi copulati Trochaeum

es traten also *Pyrrhichius* und *Trochaeus* zusammen, wie in *Menelaus* (— — —), *Menodocus*, *Marianus*, *canaitus*. Nach den Schol. in *Heph.* l. c. heißt dieser Fuß auch *διδυμικός*, *κρητικός*, *διδυμικός* oder *διδυμικός*; ersteres in bestimmter Beziehung auf die Päone, welche den Zwillingen *Apollon* und *Artemis* gesungen wurden (vergl. *Elym.* *Maga.* v. *Isaia*). — 4) *Paenon quartus*, aus drei Kürzen und einer Länge bestehend, nach *Terentian.* v. 1543.

Quartum quoniam quarta facit syllaba longa,
Subjungit Iambus prior hic pie *Parianus*.

Also *Pyrrhichius* und *Iambus* (— — —), wie *Polopidae*, *celaritis*, *facilitas*, *cupiditas*. Er wird auch *ενορχηστικός* (nicht etwa *ενορχηστικός*) und *κρητικός* genannt, was durch *Lenz* (in *Terentian.* p. 97 sq.) hinlänglich erläutert ist. Es bilden diese Füße das dritte Geschlecht von Rhythmen, welches das anderthalbige, *γινος ημιόλιον*, genus sesquialterum, oder metrum paeonicum, heißt, weil hier *Artes* und *Thesis* in den Verhältnissen 1:1 oder 3:2 stehen. Dieses Verhältniß berücksichtigend, haben die alten Metriker hierher drei Rhythmen gezogen, die offenbar durch Zusammensetzung der päonischen Rhythmen entstanden sein müssen. Tō δὲ *παυονικός*, sagt *Hephaest.* c. 13: εἰς τὸ μὲν ἐξαι τρία, τὸ τε κρητικὸν καὶ τὸ *Βακχικόν* καὶ τὸ *Παλιμναχικόν*, womit die freilich verderbte Stelle des *Diomed.* (III. p. 506) und die des *Marinus Victorin.* (p. 2543) zu vergleichen sind. Aber *Hermann* leugnete diese Vereinigung und trennte die eretici von dem päonischen Rhythmus, hauptsächlich aus dem Grunde, weil der *eraticus* zwei *Artes* (— — —), die Päonen nur eine *Artes* haben und zwar der erste auf der ersten (— — —), der vierte auf der vierten Epibe (— — —). Dieser in den drei Bearbeitungen der Metrik vorgetragenen Ansicht (Metrik der Griechen und Römer. S. 358. *Elementa doctr. metr.* p. 192. sq. *Epitome* p. 77) trat Böckh entgegen in dem Buche: Über die Vermuthung des *Pindarus* (S. 132 fg.) und versuchte die weitere Begründung seiner Meinung de metris *Pindari* II. s. 7. p. 141. sq. Ihm wird man nach näherer Prüfung der streitigen Punkte am meisten beizustimmen sich geneigt fühlen, denn 1) ist es einleuchtend, daß jene drei Füße aus den Päonen sich bildeten, und zwar der *Palimbachius* aus dem *paenon tertius* (— — —), der *ereticus* aus *paenon primus* und *quartus* (— — — und — — —), der *Bachius* aus *paenon secundus* (— — —). 2) Die Annahme von den *Artes* ist ungründet, da die dreifache *Artes* des *paenon primus* und die dreifache *Artes* des *paenon quartus* nicht ohne *Artes* bestehen kann (S. *Boeckh.* de metr. *Pindari.* l. c. 6 und 8). 3) Ist es auffallend, zwischen Päonen, die ihre *Thesis* und *Anaktus* nicht auslösen, und den *ereticis*, die eine Auslösung ihrer langen Epibe zulassen, einen Unterschied zu machen, wo das rhythmische Verhältniß und das Beträgmaß ganz dasselbe ist. 4) Überflüssig das einstimmige Zeugnis der Alten, denn außer den schon vorher erwähnten Stellen

gehören hierher *Aristid.* p. 56. *Dionys. Halic.* de comp. verb. c. 17. *Hephaest.* c. 13: καλῶν δὲ καὶ ἐν αὐτῶν τῶν ποικίλων κρητῶν, ὧν ἐνὶ Κρητῶν ἐν Τροχῶν (s. Runkel. p. 60).

ἵσται δὲ νῦν, ποῖον, κρητῶν μέλος.

wo Päonen folgen, und ebenso in vielen andern Stellen, welche Kenner (in *Terentian.* p. 98) sehr fleißig zusammengetragen hat.

Durch das Überflüssige, welches dieser Rhythmus gegen das gleiche Geschlecht hat, sowie durch das Mangelhafte, gegen das doppelte Geschlecht gehalten, steht er zwischen beiden Geschlechtern, und der Art nach, durch das Verhältniß der Länge und Kürze, zwischen Daktylus und Trochäus. Er hat etwas Ruhiges und Schweres, und zugleich etwas Abwechslendes, Aufhellendes. Seiner Gemächlichkeit und Schwere wegen eignet er sich zum Schwerm, bestigern Gebete, und wurde daher in den Päonen, als deren Gefinder *Dionysios* genannt wird (*Plutarch.* de mus. c. 9. *Strabo* X. p. 331. *Porphyr.* vit. *Pythag.* p. 21), besonders angewandt. Wegen des komischen Eindruck, wegen des Polsternden, das er in sortigsten Reihen hat, eignete er sich gut für den Chor in der Komödie. Daher ist er in der widerwärtigen Zeit selten, und nur, innerhalb anderer Maße angewendet, kann er wegen des Ruhigen des doppelten Aufschlags einen schönen Eindruck des Gemächlichen und Kraftvollen hervorbringen. Im Ganzen kommt dieser Rhythmus; weil er zu künstlich, in den und erhaltenen Gedichten weniger häufig vor).

Die zu diesen Rhythmen gehörenden Verse sind: 1) monometer creticus, kommt einzeln zuweilen vor (s. *E. Soph. Eleatr.* 507), sehr häufig mit andern Rhythmen verbunden im Anfang oder in der Mitte oder zu Ende. 2) dimeter creticus, entweder acataleetus

— — — — —, oder cataleetus — — — — —, ersterer ist der Hauptbestandtheil kreischer Systeme, kommt aber auch einzeln vor und in Verbindung mit andern Rhythmen; die lateinischen Komiker mischen ihn zuweilen mit dem Tetrameter, s. *B. Plaut.* Capt. II. 1, 17, auch mit Hingfügung trochäischer Clauseln (*Plaut.* Mostell. III. 2, 1). 3) trimeter creticus, findet sich als acataleetus einzeln, s. *B. Aeschyl.* Suppl. 428 und bei den Komikern wie *Plaut.* Rod. III. 4, 61, der (*ibid.* IV. 3, 10) auch des kataleutischen Timeters sich bedient hat. 4) tetrameter creticus wird kataleutisch häufig von den griechischen Komikern gebraucht, s. *B. Aristoph.* Vesp. 419, auch von den jenseitigen Dichtern der Römer, wie *Terentius* ap. *Cic.* Tusc. diss. III. 19. *Plaut.* Curcul. I. 2, 60—67, wo statt der mittlern Kürze sogar die Länge gesetzt wird, was bei den Griechen nirgends der Fall ist. Einmal bediente sich über in seinen Gedichten sehr viel. 5) Der pentameter creticus acataleetus soll besonders von dem Komiker *Theropompus* gebraucht und daher *Theropompicus* genannt sein, wovon *Orphäus* (p. 98) ein Beispiel anführt.

3) Bergl. S. 2. Hoffmann, Die Wissenschaft der Metrik. (Leipzig 1835.) S. 60.

ναὶ ἔσται | ὅς γένοιτο | ἄνθρωπος | ἢ μὴ εὖ οὖν | ὁμοῖα.

Unter den Versarten hat ihn *Bacchylides*. Ebenderselbe hat auch einen hexameter creticus acataleetus gebildet, der davon metrum *Bacchylideum* genannt ist (s. *Neue*, *Bacch.* fr. n. XXII), die griechischen Komiker haben ihn auch, wie *Arist.* Acharn. 210. Den kataleutischen Hexameter hat nach *Orphäus* *Alfman* gebraucht, daher versus *Alfmanicus* (s. *Welcker*, *Alfman.* fragm. n. XXXIV). Eine noch größere Freiheit haben sich die sechsten Dichter der Griechen in demjenigen Gebirgsdicht erlaubt, in welchem die größte Zerknirschtheit des Gemüths oder die tiefste Trauer herrscht, wahrscheinlich in den *Idyllen*, in welchen die von *Tristoteles* (Probl. IX, 6) so genannte *Paracataloge παρκαταλόγ* (s. d. X.) herrscht.

Die dactylischen Rhythmen sind ihrer Artzählweise wegen von den Griechen vortorren worden. Die Römer aber haben sich des Daktylus häufig bedient, weil er ihnen gewissermaßen den Domsinn, den er auch wegen seines disharmonischen Charakters ganz ähnlich ist, ersetzt. Er dient ihnen zum Ausdruck der höchsten Leidenschaft, der Verzweiflung und des Schmerzes, und in der *Komödie* bezeichnet er Trauer, Eile, Unmut, Verwirrung. Es versteht sich, daß nur in den enation Anwendung von ihnen gemacht werden konnte, nicht im *Diorbium*. Man findet ihn als dimeter bacchiacus und als tetrameter, kataleutisch und kataleutisch, s. *B. Plaut.* Trinum. II. 1. *Menaeum.* V. 6. *Terent.* And. III. 2, 1—3. Ein *Bacchylides* System scheint *Varro* nicht *ἑξαμετρὸς* bei *Nonius* 336 versucht zu haben. Die römischen Dichter erlaubten sich statt der ersten Kürze eine Länge zu setzen, und diese dann als wieder auflösbar in zwei Kürzen zu denken. Der deutlichste Beweis, daß diese Rhythmen bei den Griechen nicht vorkommen, liegt in der Aussage des *Orphäus*, der doch viel mehr Material vor sich hatte als wir, daß sie höchst selten seien (ὅς δὲ *Bacchylides* οὐκ ἔστιν ὅτι, εἰ καὶ ποὺ νοτὶ ἐνίοις, ἐν ποσὶ ἀπολαύσαι), sowie in dem Umstande, daß selbst in den *Idyllen* und dem *Kylos* des *Euripides* an den wildesten und heftigsten Stellen keine Spur davon sich findet. Die Verse, welche *Orphäus* anführt, sind trochäische Monometer mit der jambischen Basis. Weiterer Ausführung des hier nur kurz Verhiebten mag man in den metrischen Schriften *S. Hermann's* suchen.

Zum Schluß muß noch der päonischen Rhythmen in ihrer Anwendung auf die prosaische Composition gedacht werden. Die griechische Rhetorik hat seit ihrem ersten Anfangen auf den oratorischen Numerus besondere Aufmerksamkeit gewendet und die Anwendbarkeit der verschiedenen Rhythmen für die Rede genau untersucht, ohne freilich dabei zu sichern und übereinstimmenden Resultaten zu gelangen. *Aristoteles* erzählt (*Rhet.* III. c. 8), schon seit *Thrasymachos* habe man sich der *Monen* bedient und empfiehlt die sich entgegengesetzten Maße (*ναῦος* δύο αὐτῶν ἀντιθέτων μέτρων), d. h. den *paenon primus* und *quartus*, erstens für den Anfang, den zweiten aber für den Schluß, weil die lange Syde am besten die Rede abschneidet und deren Wendigung anzeige, ohne daß es

dazu äußeren Beizien bedürfte. Je weniger die Poesie von diesen Versen Gebrauch machte, um so berechtigter nähme sie die Metrik auf (Paeon autem minime est aptus ad versum: quo libentius eum recipit oratio, sagt Cic. orat. 57, 194). Sener Ansicht des Aristoteles folgten zunächst Theophrastus und Theodorus⁴⁾ (Cic. orat. 57, 195. cf. 64, 218. Quintil. IX, 4, 88), sie fehlt aber in den rhetorischen Schriften der Römer ebenso gut, wie in denen der späteren Griechen wieder. Auch sie sprechen nur von zwei Päonen (f. Cic. de orat. III, 47, 183, 49, 191, 50, 193. Quintil. I. O. IX, 4, 110 und 111 und besonders der Rhetor *Nemtrius neq. isquyriac* §. 38. sq. in Rhet. Walz. T. IX.) und empfehlen ihn, weil er zwischen dem hüpfenden Gange des Anapäst oder Daktylus und dem schwerfälligen Gange des Spondeus so gut das Mittel halte. Cicero (orat. 58, 197) empfiehlt seine Benutzung für die ampliora (was Rufin. p. 2714 von der gerichtslichen Verfahrtheit verstanden zu haben scheint, denn er sagt: *Judicia Paenae referit tibi Tullius aptum*), und ebenso Quintilian. IX, 4, 136: *illa sublimia spatiosa elarique vocas habent, amant amplitudinem dactyli quoque ac paeonia, etiam majora ex parte syllabis brevibus, temporibus tamen satis pleni*, und Rufin. p. 2713, 23: *numeroque aptissima, Paenon*. Um nun die einzelnen Hüfe zu verfolgen, so zeigt sich der Paenon primus im Anfange der Rede an einem Beispiele des Theophrast (II, 48) der *Demetrius* §. 39; an solcher Stelle empfiehlt ihn nach des Aristoteles Vorgange Cic. de orat. III, 47, 183. Orat. 64, 218 und hat ihn selbst angewendet in den Crodien der zweiten Catilinaren und der Rede pro Rosc. Amerino (f. *Voss. Instit. orat. IV, 4, §. 4. VI, 2, §. 3*). Vergl. *Probus* p. 1492, 10, 40. *Rufin.* p. 2713, 32.

Ductus Aristoteles Paenonem laudat utrumque,
A longa incipiens primordia pulcra locabit,
Aspicere ut verbum est.

Den Paenon secundus empfehlen für den Ausgang der Perioden *Probus* p. 1494, 1. *Basius* p. 2668, 32, 36; wie sehr der Paenon tactus bei Cicero beliebt war, deuten des *Probus* Worte an, p. 1491: *trochaeus et paeon tertius facient illam structuram Tullio peculiararem esse videatur, denn so schlechtest esse videtur* (f. meine Bemerkung zu *Tacit. dial. de oratorib. c. 23*), so scheint doch der angegebene Schluß nicht tadelnswürdig (f. *Diomed.* p. 467, 6. *Rufin.* p. 2713, 34) und dazu *Basius* p. 2669, 16, 19, 22. Den Paenon quartus endlich empfehlen die Griechen besonders für den Schluß, worin Cicero zwar nicht ganz anderer Meinung ist, jedoch den cretiscus vorzieht (orat. 65, 218. de orat. III, 50, 193), während die lateinischen Grammatiker mit jenen ganz einverstanden sind, wie *Probus* p. 1493, 27. *Basius* p. 2668, 42. *Quintil.* IX, 4, 96,

107. *Rufin.* p. 2713, 33, 2722, 39. Auch des gleichen Beizmaßes empfiehlt Cicero für den Schluß numeroser Rede vornehmlich den Cretiscus (de orat. III, 47, 183, 49, 191, 50, 193. Orat. 64, 215, 217, 218. *Quintil.* IX, 4, 107, 108. *Rufin.* p. 2722, 33) und *Terentian.* *Maur.* v. 1439 sagt.

Optimus pes et melodia, et pedestri gloria;
Plerumque orantes docet, quando paene in ultimo
Obtinet sedem, beatam terminat si clausulam
Dactylum, spondem inque nec trocheum regnum.
Bacchicos utroqueque legit, nec repullos tribrachya.
Pleinius tractantur ista Arte prope rhetorum.

Die Ruern haben diesen Gegenstand wenig behandelt, Ernsch (Lax. technol. gr. rhet. p. 238) kennt nur die einzige Stelle des Demetrius, Ermpir zum Terentianus begnügt sich mit Citaten, und vielmehr sucht man auch nicht bei dem fleißigen G. J. Voß (Instit. orat. VI, 2, §. 3. p. 435 sq.)

(F. A. Eckstein.)

PAPIA, alter Name einer Stadt in Afrika, in Mauritania Caesariensi, die aber nur bei Ptolemaeus genannt wird. (H.)

PAER (St.), Gemeindeort im franz. Departement der niedern Seine (Normandie), Canton Ducclair, Bezirk Rouen, liegt fünf Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Sucursalfabrik und 1121 Einw., welche Papiermühlen unterhalten. (Nach Barbiere.) (Fischer.)

Pärisaades, f. Paisiades.

PAES, einer der Hauptflüsse Norwegens, welcher im Enarose einmündet, das norwegische Lappland von dem russischen trennt und sich unter 70° nördl. Br. in das Eismeer ergießt. Ein anderer Name dieses Flusses ist Paswiga. (Fischer.)

PAESANA, eine Stadt im Fürstenthume Piemont, in der Generalintendanz Cuneo der sechshändigen Staaten des Königs von Sardinien, am rechten Ufer des noch jugendlich ungefluthen Poßusses, im Hochgebirge gelegen mit 4600 Einwohnern. (G. F. Schreiner.)

PASICAIE, griechisch Πασικαί, ein Volk in Elythien, hatte nach Ptolemaeus seine Eige an den orientischen Bergen, also nördlich von Samarat. Ihnen zunächst werden aufgeführt die Jatti und Tachori (Πασικαί Τάχοροι); also westlich und östlich um Liegend. Plinius (VI, 16 und 17) gedenkt auch dieser Völkerschaften, aber unter etwas anderer Namensform, nämlich als Dacii und Parici⁵⁾. (Ferdinand Wacher.)

PASICI, alter Name eines Volks in Spanien und zwar in Hispania Tarraconensi, welche nach Plinius (III, 3, 4 und IV, 20, a. 34) auf einer Halbinsel wohnten, die mit Gado de Penna endet, die nördlichsten der Astures, in deren Gebiet am Meere Flavianaria lag. (H.)

PAESIELLO (Giov.), geb. zu Tarant den 9. Mai 1741, ward in seiner Jugend einem berühmten Sänger Carlo Riste übergeben, kam im J. 1755 nach Neapel ins Conservatorium St. Onofrio, wo er noch zwei Jahre lang den Unterricht Durante's genoss, worauf er noch bis 1763 den Unterricht der beiden Virtuosen Ades und Co-

4) Vergl. M. Schmidt, de tempore Arist. rhetor. p. 7 sq. 5) Dadurch ist auch die Art zu sichern (de orat. III, 49, 191) verborum junctio nascatur a processu numeris ac Metris, maxime haec aut paeone priore aut cretico, nec tamquam Cretici u. a. (nicht aber Proci) posteriori scribitur, welche gegen die äußerlichen Zeugnisse des Aristoteles, so die Cicero selbst.

*) Krieger, Geographie der Griechen und Römer. 4. Th. S. 464.

tomacci behagte. Bald machte er sich durch sein munteres, echt italienisches Genie in allerlei Compositionen bei seinen Händeleuten in Neapel berühmt, nicht minder durch seine Fertigkeit und Gewandtheit im Improvisiren. Erst rug er in seiner Jugend ein ihm vorgelegtes Gedicht unter Begleitung des Pianoforte singend zum Entzücken aller Zuhörer vor, so daß man selbst den Ausdruck seiner Stimme reizend fand. Ebenso ausgezeichnet und originell ergoß seine Faune in einer Menge kleiner komischer Opern im neapolitaner Dialect. Auch seine großen Opern, deren erste zu Modena mit Beifall gegeben wurde, vermehrten seinen Ruhm so, daß man ihn in allen Städten Italiens begehrte. Nachdem er einige Zeit in seinem Vaterlande von Stadt zu Stadt gerirrt war, wurde er im J. 1767 an Saluppi's Stelle zum Kapellmeister nach Petersburg verlangt, von wo er 1769 wieder nach Neapel zurückkehrte, nachdem er sich eine Zeit lang in Wien aufgehalten hatte, wo er für den Kaiser Joseph seine Oper *il Re Teodoro* in Venezia schrieb. Jetzt waren seine dramatischen Werke nicht nur in seinem Vaterlande, sondern in der ganzen gebildeten Welt die Lieblingsstücke der Völker, der Engländer, Franzosen, Teutschen; überall bewunderte man das Feuer seiner Erfindungen, den angemessenen eifrigen Gesang und das reich glänzende seiner Instrumentation. Nur die häufigen Wiederholungen fand mancher auch schon damals unangenehm, ja störend. In Neapel wurde er zum königl. Kapellmeister erhoben. Sein Ruhm stieg noch immer mehr. Je größer dieser wurde, desto höher stieg auch seine unternehmende, Alles wagende Eiferigkeit gegen weltliche oder auch nur gebläute Nebenbuhler. Daß so groß wie diese war sein uneholener Haß, der bis an seinen Tod dauerte, gegen alle deutsche Musik, welcher er stets mit aller Kraft, die ihm nur zu Gebote stand, entgegenwirkte. Nichtsdestoweniger hat ihn die Gerechtigkeit der Teutschen als einen der größten Componisten italienisch-echt komischer Opern anerkannt und ihn neben Gimaraes gesch. Hierin ist sein Talent in Wahrheit unerschöpflich, sein lebendiger Scherz stets ansprechend und oft neu. Nur für erste Opern fand man sein Talent schon weniger geeignet, obwol man ihm auch hierin genaue Kenntniß des Theaters nicht absprechen konnte. Konnte man auch seine Harmonie nicht geradezu wässrig, so hielt man sie doch in Teutschland nicht selten für zu durchsichtig. Er selbst mochte fühlen, daß er mehr für das Komische als für das Ernst geschaffenes war; wenigstens schrieb er eine sehr große Zahl komischer Opern, die er selbst über hundert angab, während er nur 27 große Opern verfaßt. In Teutschland sind nur wenige übersezt gegeben worden, am meisten seine *Molina* und der *König Theodor*, ferner die *Wädden* von *Fracassi*, die beiden *Gräfinnen*, die *eingebildeten Philosophen*, das *komische Duell*, der *Bachir* von *Sevila*. Seine Kirchenmusik gielt in Italien, in Teutschland nicht, man fand sie nicht kirchlich; selbst in Frankreich wollte man sie nicht dafür anerkennen, so daß man z. B. in seiner *Passione di Giesu Christi* alle Passionen, nur nicht die *Passion Christi* sah. Er hat aber eine große Menge *Oratorien*, *Contra*, *Messen*, *Motetten*, *Te Deum* u. geschrieben.

2. Gesch. d. W. u. K. Dritte Section. IX.

Vorzüglich wurde die *Motette*: *Judicabit in nationibus* von Vielen gerühmt. Im J. 1792 ließ er sich von *Picci*, *Vicini* veranlassen, nach Paris zu gehen, sog. dort revolutionäre Gesandtschaft ein, die er dann in Neapel so braucht, daß er, wie *Picini* und *Gimaraes*, 1799 gefangen gesetzt und nur durch hohen Einfluß Frankreichs freigesetzt wurde. Bonaparte war ihm sehr gewogen, ließ Manches von ihm componiren, bebandelte ihn bei seiner Ankunft in Paris im J. 1802 sehr freundlich, ernannte ihn zu seinem Kapellmeister mit einem Gehalte von 36,100 Franken, wo er seine *Opera buffa*, *Modista raggiratrice*, die mit Beifall ohne Zadel aufgenommen wurde, zur Aufführung brachte. Seiner Prosperität würde es weniger glücklich ergangen sein, wenn nicht Bonaparte sich öffentlich dafür erklärt und damit den Lärmern den Mund geklopft hätte. Nach Neapel zurückgekehrt, lebte er dort als erster Kapellmeister, Präsident der Direction des *Consejoatoriums*, Mitglied der *Ehrenlegion* und Ritter des Ordens beider Sicilien in hohen Ehren. Im Alter mußte auch er seinen Ruhm schwinden sehen, so daß er sie selbst sich nicht wegleugnen konnte. Er starb am 5. Jun. 1816, also nicht im 80., sondern im 75. Lebensjahre. Seine beiden Schwestern ließen ihm in der Kirche St. Maria la nova ein Monument setzen. Seine Manuscripte, die er der Königin von Neapel einst zum Geschenk gemacht hatte, wurden bald nach seinem Tode der Bibliothek des königl. musikal. Collegiums, also des eigentlichen jetzigen *Consejoatoriums*, einverleibt. Die Titel seiner Werke hat *Gerber*.

PASOS (*Πασός*), alter Name eines Flusses (*Pieram*; Dre heute) und einer schon zu Strabon's Zeit zerstörten Stadt in Troas zwischen *Kampsafus* und *Parium*, eine miletische Colonie wie jene, daher die Einwohner sich nach der Zerstörung der Stadt nach *Kampsafus* zurückzogen. Bei Homer heißt der Ort *Πασός* und *Πασός* (vgl. II. II, 828 V, 612. Strab. XIII, 589, 635). (H.)

PASTUM (Sechs Meilen *) südöstlich von *Salerno*, 14 ital. Meilen **) vom samnitanischen Meerbusen liegen am Fuße des westlichen Endes einer grünen Bergkette; welche vom *Cap della Picola* bis nahe an die *Isola di Capri* reicht, eine ganz steile, sich erstreckende Ebene umgibt, in eine blühende und volkreiche, jetzt verödete, fast menschenleere, wiewol noch fruchtbare und nicht ganz unangebauten Gegend, welche die umgebende, schon kurze Zeit dort weilenden Reisenden gefällige, von den *Italienern* *cattiva aria* genannte Luft wie ein Grabesdach durchweht, die Trümmer von *Pisti* oder *Pesto*. Sie sind die Überreste des alten *Pästum*, oder, wie die Griechen es nannten, *Πασώνια*, von dessen ehemaliger Größe und Herrlichkeit sie, den indischen *Pyagoden* gleich, fast die ein-

1) Nachricht von dem Neapel und Sicilien auf einer Reise in d. J. 1785 u. 1786, gesammelt von M. Friedr. Meier. (Köpen. 1790.) S. 83. 2) Nach Meiermann's Bericht, I, 351. 3) Diese Bergkette, oder wenigstens ihr nördlichster Theil, bildet jetzt den Namen *Monte Capaccio*. Bei den Römern hieß sie *Monte Calanum* oder *Calanum*. Das Thal des *Calanum* nennt sie vom M. *Alburnus* (*Monte Alburnus*), bei Eingie (Foss. ad Georg., *Kephalides*) für identisch mit dem *Monte Capaccio* halten.

Die Münzen stellen es als eine bekannte Sache dar, daß der Posidonienstempel und der Name *Ποσειδωνία* durch eine irdenische Colonie nach Posidonia gekommen sei, allein, wenn er sagt, es haben sich mit derselben Ägäer aus Eubaris verbunden, so scheint er der Meinung zu sein, jene Colonie sei von Ägäen, nicht von Eubaris ausgegangen. Wenn aber als bestimmt angenommen werden kann, daß Ägäer Posidonia gründeten, wenn nach Strabon u. A. die Gründung von Eubaris aus geschah und nach Aristoteles hier Ägäer wohnten, so verliert diese Meinung an Wahrscheinlichkeit, um so mehr, da Aristoteles ausdrücklich erzählt, die Ägäer seien aus Eubaris vertrieben worden, und man nicht weiß, wo sie hingekommen. Man möchte gerathen mit demselben Recht, wie A. B. v. Schlegel das räuberische Nibelungenlied und den gedichtslosen Heimich von Osterlingen copulirt hat, in Posidonia sie unterbringen dürfen. Ein Umstand möchte für Müller sprechen. Die offenbar ältesten Münzen, sogenannte *numi incusi*, enthalten das Posidonon in der Gestalt, wie wir oben sie beschreiben haben, auf beiden Seiten, *convex* und *concav*, mit dem Unterschiede, daß die *concave* Gestalt das Gesicht nachwärts über die Arme gewiesen hat, nicht, wie die *convexe*, *normis*; etwas jüngere zeigen an die Stelle der *concaven* Gestalt einen Stier, der Stier aber war den eubaischen Münzen eigenthümlich, wie etwa denen von Kyrene das Sybolum. Man könnte also vermuthen, zu den Ägäern seien später Ägäer aus Eubaris gekommen, und dies sei angebeutet worden durch den Stier und vielleicht auch durch die auf einer und derselben Münze sich findende dorische und ägäische Namensform. Allein der Stier, der auch auf den Münzen anderer Städte häufig ist, ist auf den eubaischen rückwärtsbildend gebildet, auf den Posidonischen vorwärtsbildend; und es ist wahrscheinlicher, daß er auf diesen bei zunehmender vervollständigung der Kunst, nur um Einformigkeit zu vermeiden statt der wiederholten Figur des Posidonon geprägt wurde, entweder als das Symbol des Gottes³⁷⁾, oder als das Exer, das ihm dargebracht zu werden pflegte³⁸⁾. Ebenso fällt bräunlich sind wie in chronologischer Hinsicht. Rückwärts Beziehung, die Gründung von Posidonia aus Eubaris zeigt, daß Eubaris von einer Küste zur andern gewandert, und es sei wahrscheinlich, daß diese Pflanzstädte die Grenze des eubaischen Gebietes gebildet, ist vielleicht mehr aus politischem Takt hervorgegangen. Es mußte eine geraume Zeit verfließen, ehe die Eubaiten zu so bedeutender Macht emporsteigen konnten, und unterwerfen mußten die verschiedensten Volkselemente so verschmolzen sein, daß von Dörern, Ägäern: die als Gründer genannt werden, nicht mehr die Rede sein konnte. Ehe noch nach Ägäen groß ward, machte es erst im Innern einen Amalgamationsproceß durch. So widerstrebende Elemente, wie Dorer und Ägäer, konnten nicht äußerlich vereint nach Ägäen ihre Herrschaft ausdehnen; als der

so bedrückende Success der eubaischen Unternehmungen Raths halte, mußten sie, weil dazu Friebe, Einhalt in der Heimath nöthig war, völlig verschmelzen oder geschieden sein. Alles, was über die älteste Geschichte von Posidonia sich herausbringen läßt, ist nun gegen die Annahme, daß es von einer Stadt ausgegangen, deren Bevölkerung völlig neutralisirt gewesen, und zeigt vielmehr, daß es gegründet worden von einem ziemlich rein erhaltenen keltischen Stamme. War aber dieser Stamm aus Eubaris, bestand er aus den Amalgamationsproceß nicht bestehenden Ägäern, so fällt dadurch Posidonia's Gründung vorläufig in die Zeit, die der ausgebildeten Herrschaft der Eubaiten lange vorausging. Vollends unpolitisch ist darum die Meinung von Heron in den opusc. acad., daß Posidonia mit Raos und Eubodis zu gleicher Zeit nach Eubaris Verköstigung gegründet sei, gegen welche Ägäer noch das ausdrückliche Zeugniß Herodot's führen läßt. Herodot nämlich erzählt³⁹⁾, daß die von Dorus entflohenen Phokier Eiea gründeten auf den Rath eines Posidonien, und dies geschah, als die Macht der Eubaiten in ihrer höchsten Blüthe stand. Damals hatten sie die Unterwerfung des nachmaligen Eucanien bereits vollendet⁴⁰⁾ und auch Posidonia stand zu ihnen in einem Verhältniß, das vielleicht dem der peloponnesischen Staaten zu Sparta ähnlich war, oder dem der Bundesgenossen zu Athen. Wenn man nun nach Analogie der lucanischen, der römischen Eroberungen etwa 60 Jahre als zu jener Unterwerfung nöthig genug setzen kann und die obige Annahme, Posidonia's Gründung falle vor die Zeit des Wasserglücks der Eubaiten, richtig ist, so muß dieselbe mindestens in der Mitte des 7. Jahrh. stattgehabt haben. Hiermit stimmen auch die Zeugnisse der Münzen; denn die Beschaffenheit der ältesten derselben in Größe, Aufschrift, Gestalt gleicht durchaus den ältesten von Eubaris, Kroton u. Die Buchstaben erscheinen in der ältesten Gestalt ρ statt α, ς statt ι und nicht anders geschrieben γ, ο statt ο, ι statt II, M statt Z. Die Rückseite hat dasselbe Gepräge wie die Vorderseite, nur zwei oder drei Buchstaben bilden die Aufschrift, z. B. ΠΟΜ u. s. w. — Über die Zeit von der Gründung bis 78. Olympiade bieten die Alten für Posidonia gar nichts. In der 78. Olympiade stirbt, wie Diodor⁴¹⁾ erzählt, der Posidoniat oder Posidonier⁴²⁾ Panormides in den olympischen Spielen. In welchem Verhältniß Posidonia nach Eubaris saß zu dem stehenden Kroton getreten, läßt sich nicht nachweisen. Wahrscheinlich aber ward es völlig frei und trat bald selbst an die Spitze einer Bundesgenossenschaft, gestützt zum Schutz gegen die vordringenden Sabellischen Stämme. Nachdem die Lucaner, sagt Strabon⁴³⁾, die Posidoniaten und ihre Bundesgenossen überwand, nahmen sie die Städte derselben ein. Auf diese Bundesgenossenschaft geht vielleicht eine alte Münze von Raos, die auf der Vorderseite AAI, und auf der Rückseite IIO

37) Dörfer I. a. 28. 29. 30. 31) Herodot. I. 167. 32) Wic. M. C. I. 164. 33) Cf. Eckhel. I. 1. XCVI, LXXXVIII sq. 34) Diod. IX, 35. 35) Steph. Byz. v. *Ποσειδωνία*. 36) Strabon VI. p. 224.

37) Dörfer I. a. 28. 29. 30. 31) Herodot. I. 167. 32) Wic. M. C. I. 164. 33) Cf. Eckhel. I. 1. XCVI, LXXXVIII sq. 34) Diod. IX, 35. 35) Steph. Byz. v. *Ποσειδωνία*. 36) Strabon VI. p. 224.

als Aufschrift enthält³⁶⁾. Aufgeschlossen scheint davon Clea gewesen zu sein, einmal deswegen, weil Strabon selbst berichtet, daß es den Lucanern nicht unterlag, dann weil er eines Kampfes zwischen den Etracn und Postdonatien gedenkt, in welchem die Erstern siegen, obgleich sie weniger an Land und Reuten hatten³⁷⁾, woraus wir zugleich sehen, daß die Postdonatien ein eigenes Gebiet hatten³⁸⁾, wo größtentheils die Anfangs auf die Brige sich zurückziehenden, dann unterworfenen und allmählig zu Griechen gewordenen Etracn, so viel ihre nicht zu Bürgern aufgenommen worden waren, als Leibeigene wohnen mochten; denn beiderlei Schicksal war, wie Niebuhr meint, bei diesen alten Pelasgern das gewöhnliche. Sonst ist uns auch aus der Zeit bis zur Unterjochung durch die Lucaner nichts über Postdonia überliefert; daß aber in dieselbe die Städte der Stadt fällt, gegründet auf Macht und durch Handel³⁹⁾ erworbenen Reichtum, zeigen die erhaltenen Baudenkmäler, welche sicher in derselben entstanden, derjenigen, wo allenthalben in Griechenland, vor allem in Athen, nach erlängter Freiheit und Selbständigkeit die herrlichsten Werke der Kunst geschaffen wurden. Denn daß diese Denkmäler nicht aufgeführt wurden (es ist hier nur von den griechischen die Rede) unter der Herrschaft der Lucaner, ist natürlich, daß aber auch nicht früher, unter der Herrschaft der Etracn, geht hervor theils aus den Bedingungen, welche im politischen Dasein theils aus den Daten, welche die Geschichte der Entwicklung der Kunst überhaupt fest. Vergl. Winckelmann's Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel in Gergit in Sicilien⁴⁰⁾ und dazu die Notizen von Fernow. Den vordringenden Lucanern erlag Postdonia zwischen 438 und 424 v. Chr.⁴¹⁾, erhielt jedoch seine griechische Bevölkerung, welche als abhängige Gemeinde neben der herrschenden lucanischen bestand, und ward daher von Etracn noch als griechische Stadt aufgeführt. Ob, wie Niebuhr u. A. meinen, die Stadt schon damals den Namen Pästum⁴²⁾ erhalten, ist kaum zu entscheiden. Ischucke zum Pomp. Meia, Eckhel u. A. ziehen auf Autorität der Münzen die andere Meinung vor, wornach dies erst geschehen, als 479 v. A. die Römer eine Colonie nach Postdonia führten. Cluver (a. a. D.) will dieselbe dadurch begründen, daß Livius, wo er der Stadt gedenkt, sie vor dem Jahre 479 Postdonia nenne, nach demselben aber Pästum. Dies ist jedoch unrichtig, denn VIII, 17, wo von dem Kriege des Alexander, von Epitrus die Rede, heißt sie bereits Pästum. Grosse (p. 21) bemerkt dies, leitet aber den Namen ebenfalls von den Römern ab und zwar

dahin, weil Livius (Epit. I. XIV.) bei Erwähnung der römischen Coloniegründung den Namen Postdonia braucht, um dadurch anzuzeigen, daß derselbe bis dahin gegolten habe, und nun verwandelt worden, wie etwa Pyrus in Pyrentum, Hippionum in Biso Valentia. Niebuhr läßt sich auf Argumentation nicht ein, sondern gibt nur Resultate. Eins davon; daß er zu andern Zwecken anführt, wollen wir zu dem unsern verwenden. Er behauptet, daß die griechischen Münzen Postdonia's über die Zeit des peloponnesischen Krieges herunterringen, über die Zeit also der Eroberung Postdonia's durch die Lucaner. Es fand also in Postdonia dasselbe statt, was in Capua, in Nea und andern Städten, daß das Prägen der Münzen durch die Untervorwesen gesah, und dies war darum natürlich, weil die rohen Eroberer die Kunst, der sie bedurften, nicht selbst üben konnten. Wir wissen aber, daß die Lucaner nach und nach eingingen auf griechische Bildung, so selbst auf griechische Philosophie; um so mehr werden sie sich auch die Kunst Stempel zu schneiden und Münzen zu prägen angeeignet haben, die sie Anfangs den Griechen, vielleicht eben bis in die ersten Zeiten nach dem peloponnesischen Kriege, überlassen mußten. So würde das Aufhören griechischer Münzen mit der Aufschrift Postdonia seinen Grund darin haben, daß die Lucaner von der angegebenen Zeit an selbst anfangen Münzen zu prägen. Ist nun aus der Ähnlichkeit der lateinischen und pästianischen Münzen, die wir oben beschrieben haben, auf eine Verbindung zu schließen zwischen Tarant und Postdonia, so konnte diese nur zur Zeit der Macht der Lucaner, welche mit den Aetnensern vielfach in gutem Vernehmen standen⁴³⁾, stattfinden, und wir haben in jenen pästianischen Münzen lucanische. Da nun diese Münzen die Aufschrift *ILAI* oder *ILAIANO* enthalten, so würde daraus folgen, daß der Name *ILAIANO* vor die Zeit der Römer zu setzen, daß er entstanden sei durch das Zusammenleben von Barbaren und Griechen, und so öffentlichem Gebrauch gekommen, nachdem die Lucaner sich der von den Griechen erhaltenen Schrift zu bedienen gelernt hatten. Dann erhielte auch vielleicht die mehr griechisch noch lateinische⁴⁴⁾ Endung in *O* ihre Erklärung; man würde sie für etriscch halten, wozu die griechischen Buchstaben nicht hindern, da dieselben bei den Lucanern gewöhnlich waren. Andere machen dagegen auf den Umstand aufmerksam, daß die Münzen, auf welchen der Name Pästum steht, alle von Kupfer seien, was sich nur erklären lasse, wenn sie in die Zeit der Römer⁴⁵⁾ gehörten, die den Städten Großgriechenlands nur das Recht Kupfermünzen zu schlagen gelassen, sich selbst aber die von edlerem Metall vorzubehalten haben würden. Wie wollen uns nicht mit Conjecturen erschöpfen, die jenen Umstand erklären könnten. Diejenigen Münzen aber, welche sich auf den ersten Blick als römische kund geben, unterscheiden sich wesentlich von den früheren. Diese enthalten meist nur das Bild von Postdonia mit dem Driehad und dem Etracn, und die einfache Aufschrift des Namens der Stadt;

36) Eckhel. I. c. 256 sq. 37) Strab. VI, 252. 38) W. (ib. III, 188. 39) Der Handel war theils Landhandel mit den Etracnischen Stämmen, theils Seehandel, wie sich aus dem Export der Münzen (Etracnische u. c.) um zu zeigen, daß das Geld ihre Brache der Schiffahrt sei) ergeben möchte. 40) Winckelmann's W. I, 288 sq. des. 305 und Note 255. 41) Niebuhr. I, 96 sq. 42) Soliman, ad Meia. I. c. hält den Namen Pästum für eine Zusammenziehung aus *Postdonia*. Wajsch dagegen (I. c. 601) hält ihn für den ursprünglichen, aus dem das Postdonia geworden sei, und gebildet von *Poston*, *Poston*, der physischen Bezeichnung des Kraters. Dann die Stadt sei gegründet von Doreen, d. h. Etracnern der physischen Stadt Dorell

43) Niebuhr. III, 185, 192. 44) Eckhel. I. c. 127. 45) Die Römer schlugen Silbermünzen seit 433 v. v. Niebuhr. III, 636.

hinein enthalten, auf der einen Seite eine weibliche Figur, stehend und ein Horn haltend, mit der Aufschrift *Bona Dea*; oder einen Tempel, den Kopf eines Füllhorns oder Gottes, einen Eber u. a. auf der andern ein Füllhorn, die Namen der *Dumbrina*, aus der Patrone, entweder allein, oder mit einem Kranz umgeben, oder daneben ein Füllhorn, mancherlei Instrumente darstellende Figuren u. dergleichen, wie in der Regel der Werth der Münze angegeben, z. B. durch *S* (*semissis*), und alle enthalten mit lateinischen Buchstaben den Namen *Pästum*. Päst man hiermit die Angabe des *Strabon* zusammen, daß die *Postulanen* unter den Römern griechische Sprache, griechischen Cultus, griechische Gebräuche nur noch in der Erinnerung gehabt, daß sie statt aller ihrer Feste (unter denen die zu Ehren des *Posidon* gewiß die erste Stelle einnahmen) nur noch ein einziges *Isanisch* gefeiert hätten, so wird man versucht, kategorisch auszusprechen, daß der Name *Pästum* schon unter den *Lucanern* aufgetaucht, weil die Münzen mit der Aufschrift *Paistano* nicht wie im Ubrigen von den sicher römischen unterschieden, sondern auch durch ihre Typen an den Dienst des *Posidon* erinnern, der unter den Römern doch ebenfalls dem der *Bona dea* und anderer Gottheiten gewichen sein mußte.

Welche Rolle *Pästum* im Kriege des *Alexander* von *Cyprus* gespielt, ob es, wie andere griechische Städte, sich ihm angeschlossen, oder was wahrscheinlicher, ob nicht, wissen wir nicht. Der König landete daselbst *) und gewann über *Samniter* und *Lucaner* eine Hauptschlacht, die von verheerenden Folgen war. Über die Schicksale der Stadt während der Kriege, die Rom nach dieser Zeit gegen die *Samniter*, *Lucaner* und *Pyrrhus* führte, und die mit Italiens Unterwerfung unter seine Herrschaft endigten, wurden sich ebenfalls nur Vermuthungen aufstellen lassen. Gewiß ist, daß sie noch vor *Arenis* Fall in die Hände der Sieger gerieth, wahrscheinlich durch Erobringung **). Als eine Erststadt war sie für die Römer wichtig, und in Ausübung des römischen Principes, die esworden Macht durch Colonien zu sichern, traf sie um so mehr, weil man schon damals einen Krieg mit *Karthago* für unvermeidlich hielt, in welchem die Küste von *Saun* bezwungenen Völkernschaften democht, durch keine römische Flotte gegen den Feind geschützt werden konnte, das Schicksal, eine Colonie zu erhalten **), wie schon oben erwähnt ist. Die Wichtigkeit dieser Politik bewährte sich im zweiten punischen Kriege, wo sie in fester Treue gegen den Staat in einer Zeit verharrete, wo dem siegreichen *Punier* fast ganz Mittel- und Unteritalien sich angeschlossen. Den schönsten und wichtigsten Beweis ihrer Treue gab sie unter dem reinsten Consulat des *D. Julius Maximus* und dem d. des *D. Fulvius Flaccus*, im J. 209. Die

Latini und *socii* wurden wegen des lange fortgesetzten Kriegsdienstes schwächer und dem immer noch mächtigen Feinde geneigt; von 30 Colonien verweigerten die 12 bedeutendsten Truppen und Geld und der allgemeine Schrecken darüber beim Senate war so groß, daß nicht wenige Senatoren alles für verloren erachteten und eine Beschnürung aller andern *socii*, um Rom an *Hannibal* zu verzweifeln, beschloßen. Da erklärten die 18 übrigen Colonien, unter ihnen *Pästum*: *et milites ex formula paratos esse, et, si pluribus opus esset, plures daturos: et quicquid aliud imperaret velletque populus Romanus, enisse facturos* ***). *Kivis* spricht hier von mit einer gewissen Begeisterung, und was er ausdrücklich versichert, daß durch den Bestand dieser 18 Colonien die Republik vom Untergange gerettet worden, ward anerkannt von Senat und Volk durch öffentliche Dankfagung.

Die angeführten und einige andere Stellen des *Livius* geben zugleich Aufschluß über einige Punkte, welche die Verfassung der Stadt betreffen. Einmal erfahren wir, daß *Pästum*, obgleich am Meere gelegen, doch keine Küstencolonie war. Dies geht nicht bloß hervor aus der Formel, durch welche sie zur Stellung von Landtruppen verpflichtet war, sondern auch daraus, daß sie eine Flotte ausstellen half **), während Küstencolonien für beides *munus* in Anspruch nahmen ***). Zweitens waren die Colonen nicht römische Bürger, sondern *Latiner*, da die 30 Colonien, welche oben erwähnt wurden, *latinsche* genannt werden. Ihr Zahl kann nicht gering gewesen sein, denn nach Zerstörung des *latinschen* Bundes war es Regel, daß nicht mehr wie sonst 300, sondern 3, 4, 6000 Familien deducirt wurden **), und man darf sich daher nicht wundern, wenn *Postonia* mit einem Male ein so völlig römisches Aussehen erhielt. Das Recht der *latinschen* Colonen war das *latinsche*, die Verfassung gebildet nach der der Städte *Latium*, wahrscheinlich der allen im Ganzen gleichmäßig und ähnlich der römischen; die Censoren und Senate, welche *Kivis* *) von den Magistraten der zwölf ungeborsamen Colonien namhaft macht, können wir mit Recht auch den 18 übrigen zuertheilen. Ob in *Pästum* die Censoren *Quinquaginta* gegeben haben, wie man aus der verschiednen deutlichen Aufschrift *QVI* oder *QVIN* auf Münzen vermuthet hat **), muß dahin gestellt bleiben. Die Erwähnung der *livi* auf andern Münzen zeigt, daß die oberste Behörde *livi* waren. Noch unter den Kaisern standen an der Spitze einzelner Städte *Großgriechenlands* *Demarchen* ***). Es gehört ins Reich der Möglichkeit, daß in *Pästum* die *livi* zuweilen denselben Namen geführt, da auf einer Münze unter den Namen *D. FAD. L. PVL.* geschrieben steht: *DEM.* Allerdings bildeten auch in den *latinschen* Colonien die Colonen allein die herrschende Bürgerchaft **), allein was schon in

46) *Liv.* VIII, 17. 47) *Ricb.* III, 616. 48) *Fellej.* I, 14. (d. *Rechnen*, ad h.) Bemerkung muß es wenigstens werden, daß die Colonie *Reptana*, welche nach *Fellej.* I, 15 ungefähr 150 Jahre später gegründet ward und sonst nirgends erwähnt wird, von *Orontes* mit einigen Bewohnern, von *Saun* und *Sclauris* unabhängig für denselben mit *Poston* gehalten worden ist. Daß der ursprüngliche oder ständige *Poston*, wie *Strabon* ihn nennt, *Postonia* durch *Neptunia* überlagert habe, wäre möglich.

49) *Liv.* XXVII, 4, 9, 10. 50) *Idem* XXVI, 39. 51) *Bergl. Walter*, *Gesch.* des röm. Rechts, I, 74 und *Ann.* 52, 52) *Oben*, C. 118. 53) *Liv.* XXIX, 13. 54) *Gell.* I, 1, 156 sq.) meint, unter *Quinquaginta* seien, wie auf spanischen Münzen, die *Dumbrini* zu verstehen, mit welchem Rechte, weiß ich nicht. 55) *Walter* C. 206, *Ann.* 21. Nach *Epitaph* (*Hadrian*, 19) gab der *Demarch* in *Reptan*. 56) *Oben*, C. 203.

nischen Kunst, abgesehen von der Wichtigkeit derselben für die Geschichte der Stadt. Seit dem Jahre 1760 ungefähr ward man auf jene Überreste aufmerksam und zwar durch einen neapolitanischen Maler, welcher auf einer Begegnungsgewisse zu denselben sich verirrte. Als ein Kennet vortheilhaft über die zufällige glückliche Entdeckung rillte er nach Neapel zurück, um einige Engländer, die seine Freunde und gleich ihm Verehrer der Kunst waren, davon in Kenntniss zu setzen; in Gemeinschaft begab man sich an den Ort zurück, die Ruinen wurden gezeichnet und bald darauf in England in Kupfer gestochen. Von dieser Zeit an ward das längst vergessene, selbst im Alterthume nur durch seine Hosen — die nun nicht mehr blühen — bekannte Pästum berührt, es ward besucht von den Reisenden, man bearbeitete seine Geschichte, man gab zu wiederholten Malen Abbildungen von seinen Denkmälern heraus. Das man diese Denkmäler, welche über die alte vorliche Baukunst Aufschlüsse gaben, nur seine andern, so lange unbeachtet gelassen, das Reisende, wie Glor, sie gesehen und mit seiner Spitze erwähnt hatten, erregte damals, wo der Kunstenthusiasmus im ersten Feuer war, Verwunderung und Entrüstung. Inschriften hätte man gesucht, klagte Bindemann⁷⁰⁾, und alte Bücher, Notizen gesammelt über alte Geographie oder andere Zwecke verfolgt, aber um die Kunst hätten die weisen Gelehrten, die nicht aus ihrem Fleiße träten, sich unbekümmert gelassen.

Der Raum erlaubt es nicht, eine vollständige Beschreibung der Ruinen von Pästum zu geben, auch würde dieselbe ohne Kupfer unnütz sein. Die besten Abbildungen nebst beigefügten Erklärungen, wodurch manche falsche Auffassungen und Vorstellungen Pabst's beseitigt werden, findet man in dem Werke von Delagardette (*Les ruines de Paestum*. [Paris an II]). Eine kurze Beschreibung gibt Bindemann in dem Vorberichte zu seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten, und zerstreute Bemerkungen in den Anmerkungen selbst, sowie in den Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Sirgenti in Sicilien⁷¹⁾. Zusätze und Berichtigungen enthält die Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer von C. L. Eiegly (2 Bde.), wo die Werke von Pabst und Delagardette sorgfältig benutzt sind. Außerdem vergl. man die Geschichte der Baukunst von Hirt; *Wilhelm*, Magna Graecia. Chap. 6 (nach Müller's Urtheil nicht ganz zuverlässig) und K. D. Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst. (Breslau 1830.) S. 56.

Der Raum, welchen die Ringmauer einschließt, bildet ein unregelmäßiges Polygon, oder weniger genau genommen, einen Rhombus in der Ausdehnung von West-nordwest nach Ost-südost, dessen östliche (eigentlich ost-süd-östliche) Seite einen Auffatz hat von einem Trapezoid verfertigt, das die nördliche Seite dieses Trapezoids, ungefähr — 1/2 einer Seite des Rhombus, als eine Verlängerung erscheint der nördlichen des Rhombus, während die entgegengesetzte mit der verlängerten gedachten südlichen des Rhombus ungefähr einen Winkel von 45° bildet und die südliche unter einem sehr wenig vom rechten abweichenden stumpfen Winkel an

die nördliche sich anschließt. Innerhalb dieses Raumes finden sich die Trümmer eines ansehnlichen Gebäudes von ungewisser Bestimmung und zweier Tempel, aufrecht, Reste eines Amphitheaters und, wie Bindemann glaubt, eines Theaters, wie aber Bernow angibt⁷²⁾, eines runden Stufenganges, auf dem man zu einem Brunnen hinabstieg, ferner Überbleibsel von einem Säulengange und mehr, was auf dem Boden zerstreut liegt, unregelmäßig, moderner Wohnungen⁷³⁾ von Leuten und eine Kirche der Vertheidigung Mariä. Außerdem, auf der westlichen Seite der Stadt, finden sich noch Spuren einer Wasserleitung. Die Ringmauer hat 4000 Schritte im Umfange. Ihre Höhe läßt sich nicht bestimmt angeben wegen des Schuttes, durch den der Boden erhöht ist. Oben auf derselben ist ein gut erhaltener Gang mit Brustwehren zu beiden Seiten und so breit, daß 3—4 Mann nebeneinander gehen können⁷⁴⁾. Er besteht aus sehr großen Steinblöcken, welche winkeltrecht bebauen und von länglichen viereckigen Form, aber ungleicher Größe sind⁷⁵⁾. Ursprünglich waren dieselben wahrscheinlich ohne allen Mörtel zusammengefügt, jetzt sind sie verbunden durch eine Mischung von Kalk, Sand und zerstoßenen Steinen, die darum, weil die Steine der Wasserleitung, eines sicher römischen Baues, ganz auf dieselbe Weise zusammengefügt sind, von einer Reparatur durch die Römer herzurühren scheint⁷⁶⁾. Von den vier Böden, welche die Mauer nebst in gewisser Entfernung von einander stehenden runden Thürmen enthält, ist eins noch erhalten; es wird gebildet durch einen großen Bogen von steinernem bebauten Steinen, und auf dem Schlusssteine steht eine Eirene. Die übrigen sind, wie auch ein großer Theil der Mauer selbst, zerstört. Am wichtigsten sind die drei Gebäude, welche bekannt sind, unter der Benennung des großen und kleinen Tempels und der Stoa oder Basilika von Pästum. Die Meinung Pabst's, der darin etruskische Baukunst finden wollte, ist von Kennern längst widerlegt. Sie sind sicher von Griechen erbaut in vorlichem Styl, in der oben angegebenen Zeit, oder wenn man sich weniger bestimmt erklären will, wie Müller⁷⁷⁾ that, in der Periode zwischen d. 50 u. 80; in welcher die vorliche Baukunst ihre höchste Größartigkeit erreichte. Manches mag jedoch in seiner jetzigen Gestalt von den Römern herühren, namentlich an dem kleinen Tempel und der Stoa⁷⁸⁾. Der große Tempel, welcher, wie man gewöhnlich annimmt, dem Poseidon geweiht war⁷⁹⁾, ist ein hexastylus peripteros hypaethros, sodaß er also von der Regel, nach welcher Strabon den hypaethros gebaut wissen wollte, abweicht. Aber auch als peripteros

⁷⁰⁾ Bindemann's *Ed.* I, 432. Ann. 33. — ⁷¹⁾ Im August und September mußten dieselben verlassen werden, da in dieser Zeit die Schädlichkeit der Luft, die mit anwachsender Bevölkerung immer größer geworden ist, am größten ist. ⁷²⁾ Müller's *S.* 91. ⁷³⁾ Sie haben 5—10 neapol. Palmen Palm, 4—5 Palmen Breite, 3—4 Palmen Höhe. Der acropol. Palm hat 8 Zoll 7 Linien. ⁷⁴⁾ Eiegly, *Archäol.* I, 98. ⁷⁵⁾ *Archäol.* S. 66. ⁷⁶⁾ Eiegly (I, 16) glaubt mit Delagardette das letzte Seiten Gebäude, wie die Stadtmauer, von den Römern widerhergestellt sein. Pästum muß also schon vor den Saraginen einmal zerstört worden sein. ⁷⁷⁾ Müller a. a. O. *Republ.* I, 146.

⁶⁹⁾ Bindemann's *Ed.* I, 435—409. ⁶⁹⁾ *Stad.* I, 238 ff. 330 ff.

ist er nicht ganz regelmäßig; denn während an einem solchen Tempel die Säule in der Regel mit einer einfachen Säulenreihe ringsumher so umgeben war, daß vor jeder Fronte 6, an jeder Seite (bei den Griechen) 13 Säulen, die Ecksäulen zweimal gerechnet, standen, stehen hier an jeder Fronte 6, an jeder Seite 14 Säulen (die Ecksäulen zweimal gerechnet). Seine Größe beträgt nach Heronow (welcher mit Bindelmann das Areal der dritten Stufe, auf dem die Säulen stehen, rechnet, nicht das der untersten) 230×96 neap. Palmen; nach Kephallides (a. a. D.) 80×32 Schritte, nach D. Müller 195×79 engl. Fuß. Zu dem von den Säulen gebildeten, die Gella umgebenden Portikus gelangt man auf drei Stufen, welche, wie es in der ältern Zeit bei griechischen Tempeln gewöhnlich war, rings um den Tempel umzuleisten⁷⁵⁾ und mit dem Unterbau, den sie begrenzen, (beides zusammen *opisthodomion* oder *opisthodomus* genannt) gleichsam die Basis des Tempels, wie an einer Säule bildet. Die Säulen, welche aus mehreren Blöcken fast unmerkbar zusammengesetzt sind, sind vortheilhaft der ältern Zeit; sie sind nach dem Ionisch verfertigt, etwa um dem dritten Theil der untern Stärke und cannelirt mit 24 Rippen; ihr unterer Durchmesser beträgt $7\frac{1}{2}$ Palmen⁷⁶⁾, und ihre Höhe etwas über vier dieser Durchmesser⁷⁷⁾. Ohne Unterbau oder Pterostyl stehen sie unmittelbar auf der obersten Stufe. Die intercolumnia betragen mit Ausnahme der beiden letzten an den Ecken, die der Triglyphen wegen in älterer Zeit stets enger waren, wenig mehr als den untern Durchmesser der Säule⁷⁸⁾. Zwischen je zwei Säulen findet sich, das laeocolumnium ziemlich krummhaken, ein vieredriges, vertieftes Feld; einen Säulendurchmesser lang und breit, einen Finger breit tief. Nach Steglitz⁷⁹⁾ waren diese Felder mit bunten Marmorsteinen, nach Delagardette mit Erbsenplatten zur Verzierung ausgefüllt. Das Capital der Säulen ist, wie es allgemein in den ältern Zeiten sich findet, etwas über einen Nothel hoch⁸⁰⁾. Der Abacus oder Plinthus, eine einfache vieredrige Platte, springt beträchtlich hervor, so daß er breiter ist, als der untere Durchmesser. Er ruht auf dem gleichbreiten Echinus, der im Profil eine länglichrunde Gestalt hat. Unter dem Echinus sind drei annuli oder Riemchen, an deren unterster der nicht

eingezogene Hals⁸¹⁾ sich anschließt. Eine Art Astragal, aus horizontal um die Säule herumlaufenden Einschnitten bestehend, die in ihrem Grunde einen Winkel bilden, macht die Grenze zwischen Schaft und Hals. Sowol zwischen den Einschnitten, als auch am Halse laufen die Canneluren fort, bis sie unter dem letzten annulus sich rissigförmig endigen. Das auf den Säulen ruhende Gebälk, welches das Dach trägt, ist ungefähr drei Siebenheil der Höhe der Säulen hoch, wie in ältern Zeiten gewöhnlich⁸²⁾; es ist, wie die Säulen, einfach und großartig. Der Architrav, bestehend aus großen Steinen, die seine ganze Höhe und Stärke ausmachen und deren jeder von einem Säulennittel bis zum andern reicht, hat ungefähr eine Höhe, die der obern Säulenstärke gleichkommt⁸³⁾. Er ist ohne Glieder und Verzierung; nur oben ruht die taenia hervor, an welcher unter den Triglyphen das Kiemlein (*regula*) mit den Tropfen angebracht ist. Dann folgt der Fries, etwas höher als der Architrav, mit den Triglyphen und Metopen. Jeder der Steine, aus denen er besteht, enthält einen Triglyphen und eine Metope. An den Ecken sind die Triglyphen bis an das Ende des Frieses hinausgerückt und stehen nicht wie die übrigen über dem Mittel der Säule, wodurch die erwähnte übrige unmerkliche Verengung der Giebelintercolumnien entstand, damit die Metopen gleiche Größe behielten. Die Canneluren der Triglyphen sind so, daß ihre Seiten unter einem rechten Winkel zusammenstoßen, oben aber rissigförmig endigen. Darüber ist eine Art Capital, ein glatter Kiemlein, der nach der vordern Seite des Triglyphs eine kleine Ausladung hat. Die etwas tiefer als die Triglyphen liegenden Metopen sind ohne alle Verzierung glatt und nur oben wie die Triglyphen mit einem Kiemlein versehen. Ebenso einfach ist der bedeutend — und zwar noch über das Capital der Säulen, etwa um $\frac{1}{2}$ so viel, als Fries und Architrav auf dem Capital vordrängen, hervorstehende Kranz, ungefähr dem vierten Theil der Höhe des Frieses und Architravs hoch. Er besteht aus wenigen geradlinigen Gliedern — eine Kestleiste findet sich nur im Kranze des Giebels —; über dem Kranzliefern, dem größten dieser Glieder, ist nichts als ein Kiemlein, welches nach der Seite der ältern Zeit den Kranz beschließt. An den Dielenlöchern unter den Kranzliefern der beiden Seiten finden sich statt der Tropfen kleine runde Vertiefungen, in welche die Tropfen wahrscheinlich besonders eingesetzt waren, während sie sonst mit den Dielenlöchern aus einem Stüde gearbeitet waren. An den Fronten erheben sich über dem Gebälk die niedrigen Giebel mit eigenem Kranze. Die Giebelfelder, die schon am Tempel des Apollon zu Agrigent mythologische Darstellungen enthalten, sind, wie auch am kleinen Tempel, ganz leer. In der Mitte des von den äußern Säulen eingeschlossenen Raumes liegt, wiederum durch drei Stufen erhöht, die Gella, welche, da der Tempel ein Synaëdros, d. h. ein solcher ist, dessen Gella in der Mitte keine Bedeckung, und einen doppelten Eingang hat, vorn und hinten einen *propylon*

75) Steglitz II, 104. „Der kleine Tempel zeigt hier von einer Ausnahme, und er hat das Eigene, daß die Stufen an den Seiten des Tempels ungefähr nur die vordere Hälfte dieser Seiten einnehmen.“ 76) Die vier Ecksäulen sind aus optischen Gründen ein wenig flacher. Dasselbe findet sich am Parthemon in Athen, dessen ichre Vitruv vor. 80) Das von Vitruvius festgesetzte Maß für die Höhe der dorischen Säule sind sieben Durchmesser. Die Säulen im Jupiterempel zu Agrigent hatten, wie Bindelmann wahrscheinlich macht, sechs Durchmesser. Der Bau dieses Tempels nach Cl. 99 miterhöhen. Der Tempel der Concordia war zu dieser Zeit fertig und also älter; die Säulen desselben haben dasselbe Verhältnis des Durchmessers zur Höhe wie die pädanischen. In älter der Tempel, desto mehr ist das Verhältnis von Sitz, Normalverhältnis entfernt. In Athen findet sich schon nach der Schöpfung der Marathen ein Fortschritt zu denselben, bedeutender als an den pädanischen. 81) Müller führt den Tempel als *synaëdros* auf. 82) Archöl. II, 87. 83) Auch die übrigen Tempel des Pterostyls zeigen dies Verhältnis. Im Tempel der Concordia in Agrigent, am Jupiterempel zu Athen am Parthemon, an den Propyläen ist das Capital noch etwas Nothel hoch.

X. Theil. I. B. u. A. Dritte Edition. IX.

84) Durch den eingezogenen Hals erweitert sich die Säule des kleinen Tempels und der Ecken als jünger. 85) Das Gebälk wird kleiner, sowie die Säule höher wird. 86) Steglitz I, 206.

hat. Sie ist eingeschlossen von vier den äußern Säulenreihen parallel laufenden Mauern, von denen die vordere und hintere unterbrochen ist durch den Eingang. Die beiden *opisthodomai* werden gebildet durch die verlängerten Seitenmauern der Gella, welche zu beiden Seiten mit Pilastern oder Anten endigen. Zwischen den Anten, den Gelleneingängen gegenüber, stehen hinten und vorn zwei Säulen. Diese und die Plaster bilden die Fronten der *opisthodomai*. Im Innern der Gella liegen ringsherum doppelte Säulengänge, ein oberer *) und ein unterer. Der untere war gebildet durch zwei den Seitenmauern parallell laufende Reihen von je sieben Säulen, von deren Kapitälern bis zur Mauer große Steine als Architrave gelegt waren. Diese Steine bildeten die Decke des unteren, den Fußboden des obern Ganges, welcher durch kleinere über den unteren stehende Säulen entstand. Die Säulen sind den äußern ähnlich, nur sind sie kleiner und haben, die untern 20, die obern 16 Cannelüren. Die Gänge, zum Theil noch sichtbar, deckten einen Theil der Gella und verließen dem in einer Nische in der Nähe des hintern Eingangs aufgestellten Bilde des Gottes Schutz gegen die Witterung. Die Breite der Gella beträgt 42½ Palmen, ihre Länge, die *opisthodomai* mitgerechnet, ungefähr die dreifache Breite, nicht, wie Vitruv vorschreibt, die doppelte. Kephalaides sagt von diesem Tempel: „Er ist von den meisten Kennern wol mit Recht für das schönste antike Gebäude der Welt, das wir noch bewundern, gehalten worden; gläublich ist die Wirkung seiner einfachen Erhabenheit und Majestät, und nie hat jemals der äußere Anblick eines myren Gebäudes einen so unbegreiflichen Eindruck auf uns gemacht, wie dieses unsterbliche Denkmal der griechischen Kunst. Pronaos, Gella und die einzelnen Hellen sind aufs Beste erhalten und mit unbeflegelter Kraft tragen diese Nischensäulen die furchtbaren Steinblöcke der Architrave seit Tausenden. Der jüngere kleinere Tempel ist hexastylus peripteros, hat aber nicht wie der große an jeder Seite 14, sondern 13 Säulen. Die Gella, zu der man ebenfalls auf drei Stufen emporsteigt, hat nur einen Pronaos und daher auch nur einen Eingang“); im Innern derselben schneit gegen das Ende hin in der Mitte eine etwas höher als der Fußboden der Gella liegende *medieula* für das Bild der Gottheit, der Geres, der der Tempel geweiht war, gewesen zu sein. Der Pronaos wird nicht gebildet durch die verlängerten Seitenmauern der Gella, sondern es nehmen an jeder Seite drei Säulen die Stelle der sonst verlängerten Mauer ein; an der Fronte finden sich gar keine Säulen. Von jenen drei Säulen steht die vordere auf der ersten der an der Gella stehenden Stufen, die mittlere auf der zweiten, die letzte, eine Halbsäule, die an die Plaster an den Ecken der Gelleneinfahrt angebracht ist, auf der dritten. Alle haben eine Basis, die die der toscanischen Säulen ist **). Toctanisch,

nicht griechisch, ist überhaupt die ganze Bauart dieses Pronaos †), denn der Pronaos eines griechischen Tempels wird durch die verlängerten Seitenmauern der Gella gebildet. Die äußern Säulen sind größer und stärker **) als die des Pronaos, von denen sie auch dadurch sich unterscheiden, daß sie keine Basis haben. Nach Baumgarten †) beträgt ihr (unterer) Durchmesser 4 Schuh 1 Zoll 2 Linien. Das Verhältnis des Durchmessers zur Höhe ist wie an dem großen Tempel, die Größe der Zwischenweiten gleich dem unteren Durchmesser. Man sieht schon hieraus an diesem Tempel ein sonderbares Gemisch des Griechischen und Richtiggriechischen, von Allen, wie das Fehlen der Basis, die Höhe der Säulen, und Reum, wie die Basis an den innern Säulen und die Halbsäulen, welche sich erst seit D. 90 †) nachweisen lassen. Mehreres kommt noch hinzu, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß eine Veränderung mit diesem Tempel vorgenommen worden ist. Werthwirdig ist z. B. die sogenannte Entasis, die auch an den Säulen der Stoa sich findet, eine Verlängerung der Säulen nach einer etwas auswärts gerichteten Linie. Delagabarte schreibt dieselbe ausdrücklich den Römern zu, und ist der Meinung, daß die Verlängerung ursprünglich ionisch gewesen und die Entasis dadurch entstanden sei, daß man von der untern Säulenhälfte etwas abgenommen habe †). Eine Abweichung von der alten Einfachheit ist der eingegogene zierliche Hals der Säulen, das Vorhandensein mehrerer eine eigenthümliche Bekrönung bildender Glieder †) am Architrav. Die Triglyphen, welche jetzt fehlen, waren eingestrich, die Metopien nicht bis an die Ecke gerückt †), was den Römern Regel war. Auch vermisst man die sonst unter den Triglyphen gewöhnlich sich findenden Tropfen, und unter der Kramleiste die Dienelöcher. Letztere fehlen unter allen dorischen Gebäuden nur an diesem †). Als eine ganz bemerkbar hervorstechende Kephalaides grabförmige Längliche Öffnungen, die an der Gella hinliefen. Nach Müller beträgt die Größe dieses Tempels 107 × 47 Fuß. Die Säulen haben durch Verwitterung und Zeit sehr gelitten; von der Mauer der Gella sind noch Spuren vorhanden. Das dritte Gebäude, gewöhnlich für eine Stoa oder Basilika, von Diet für einen *naos dianios* gehalten, ist nach Müller 177 × 75 Fuß groß. Nach Einigen ist es sogar

90) Etieglg II, 35. Nach, am unten angeführten Orte, hält den Tempel für den älttesten, um die Nothwendigkeit des dorischen Stils (z. B. den nach seiner Meinung ursprünglich glatten der Triglyphen entsprechenden Fries, wie er sich noch an der Basilika findet) für Spuren einer früher in Persien üblichen Bauart, vielleicht der etruskischen oder tyrrhenischen. 91) Etieglg I, 251. 92) a. a. D. S. 18. 93) Müller, *Orch.* S. 345. 94) Etieglg I, 161, 162. Eine Abtheilung findet sich auf der 7. Kupfertafel im I. Bande von Winckelmann's *Besch.* 95) Eine künstliche Bekrönung hat das ionische Niernien, findet sich auch am Architrav der Stoa. Etieglg I, 207. Eine genaue Abbildung des ganzen Gebäudes und des Säulencapitals mit dem Halbe findet sich in Rauch's *Veranschaulichung der vergleichenden Darstellung der architek. Zeichnungen v. v. C. Hermann* (Vordruck 1832.) Taf. I. 96) Daher sind alle Iatrecolumnien bei römischen Gebäuden und finden nach der Art zu kleine Verzierungen. *Orch.* *Veransch.* Etieglg I, 208, 209. 97) Etieglg I, 214.

87) Tropfen in den Mauern neben den vordern Eingängen nach der Wandpfeiler führen in Tempeln wie dieser zu den obern Gängen. Etieglg II, 61. 88) Als obgleich Tempel steht die Einfassung der Thüren. Winckelmann I, 296. glaubt, das ist, wie die dorischen Thüren überwagt, oben enger als unten werden sein. 89) Etieglg I, 198.

alter als die beiden Tempel. An der Fronten stehen neun, an den Seiten 18 Säulen, zu welchen ebenfalls drei Stufen hinaufführen. Der vordere Fronte gegenüber und ihr parallel laufend bemerkt man im Innern zwei Pylaster, welche das Ende nicht mehr vorhandener Räumen bilden und dazwischen, mit den Pylastern in einer Linie, drei Säulen. Es mag dies die Fronte des Pronaos sein. In einiger Entfernung davon, weiter nach der Mitte des innern Raumes zu, stehen, mit der mittlern der genannten drei Säulen in gleicher Linie einsam hinter einander drei andere Säulen. Man hat das Fehlen auf verschleierte Weise zu ergänzen gesucht. Kephallides sagt: „Die Cells wird von einer Säulendreie durchschnitten, die das Hauptstück der Ränge nach in zwei gleiche Theile theilt, die wahrscheinlich wiederum durch eine Trennungsmauer in je zwei Corridore getheilt waren.“ Müller scheint dieselbe Ansicht zu theilen, wiewol er nicht weiter sagt, als daß im Innern eine Säulendreie durchlaufe. Die Vermischung von Altem und Neuem zeigt sich auch hier, und das Neue wird von Delagardette und Eigilich ebenfalls den Römern zugeschrieben. Von mehreren, wodurch dies Gebäude sich von den beiden Tempeln unterscheidet, führe ich nur an, daß der Fries keine Triglyphen hat⁹⁸⁾. — Nämlich in der Mitte der Stadt liegen die Ruinen des Amphitheaters, welches von den Römern erbaut ist. Es sind davon noch übrig die untern Gewölbe und darüber zehn Reihen Sitze. Seine Länge beträgt 218, seine Breite 132 neap. Palmen. Vieles, was vielleicht interessante Aufschlüsse geben könnte, mag noch unter dem Schutte verborgen liegen. Den Beweis davon liefert eine im *Bullettino dell' Instit. di Corrispondenza archeologica* von 1830 (p. 135, 226) mitgetheilte neue Entdeckung. Vergl. Müller's *Archäologie* 2. Ausg. S. 58. „In den varj ruderi della civitã antichita, welche Romanelli⁹⁹⁾ in seinem bekannten Wegweiser nicht näher bezeichnen, gehörte — so berichtet ein neuerer Reisender¹⁰⁰⁾ — ein großer Haufen von architektonischen Fragmenten (zwischen dem Tempeln des Neptun und der Ceres). In der Zeit, wo die meisten Besucher sich zu Pästum einfanden, ist diese Stelle gewöhnlich mit Gesträuch bewachsen; und die einzigen hervorzuheben Steine verlorsten daher wohl selten zur nähern Untersuchung. Zu Anfange des Jahres 1826 hielt ich mich einen Tag lang in Pästum auf. Die Stelle, welche die erwdnten Bruchstücke bezeichnen, war riner, als sie später im Jahre sein mag — und ich fand unter den Steinhaufen mehrere verzierte Metopen, welche jedoch größtentheils durch Verwitterung und anderartige Beschädigung sehr gelitten zu haben schienen. — Die Säulen schienen mir feiner cannelirt, als die an den andern Tempeln; an mehreren aus der Erde hervorsteckenden Säulenköpfen glaubte ich Verzierungen zu erkennen, welche mit der reinen ertischen Ordnung nicht wohl stimmten.“ Die neapolitanische Regierung fand sich später veranlaßt, Ausgrabungen zu veranstalten, und man fand,

daß an dieser Stelle ein großer Tempel gestanden habe, mit einer Fagade von acht Säulen und zwei Seitenanfängen, jede von 18 Säulen¹⁰¹⁾. Rauch, welcher im Sommer 1830 zu Pästum war, gibt hierzu folgenden Bericht¹⁰²⁾: „Die eigne Anschauung belehrte mich, daß diese Überreste nicht jener frühern Zeit der drei Tempel angehören können, sondern einer viel spätern, unter römischen Einflüsse. Drei Pylastercapitale und eine Säulendachsis sah ich unter dem Steinbaufen hinter dem Amphitheater liegen, zwischen vielen Bruchstücken von einem dorischen Gebälk, dessen Metopen mit Sculpturen von guter Ausführung, aber nicht ebensohoher Ausführung geguert sind. Zwei von dieser Ruine genommene Säulencapitale befinden sich bei dem Hause des Herrn Belletti zu Pesto, und sechs gleiche, auf ihren ursprünglichen Säulen ruhend, Capitale tragen eine Reihe von Epichbogen, welche die Decke eines Stalles im erzbischöflichen Palaste zu Salerno unterkühlt, wohin sie wahrscheinlich in den Zeiten Robert Guiscard's gebracht wurden. Daß diese jetzt so zerstreuten Überreste einst zu einem und demselben Gebäude gehörten, läßt sich aus der übereinstimmung der Dimensionen, des Stils und des Materials schließen. Letzteres ist grüulich weicher Kalkstein, und war mit einem feinen Stucküberzug bedeckt. Die noch erhaltenen Köpfe an den Säulencapitalen sind meist weibliche. Die Sten des Adacus sind sammt den Schneiden abgetroffen. Die Punkte der Säulendachsis ist rund. Der untern Durchmesser beträgt circa 34 Fuß. Die Säulenhöhe ist nicht anzugeben, da die Basen der noch zu Salerno stehenden Säulen sich unter dem Fußboden befinden.“ Man hat ferner eine neue Straße entdeckt und einen von dem aufgefundenen Tempel nach dem westlichen Stadttore führenden Säulengang. (Koigt.)

PASURI, alter Name eines Grenzvolks von Hispania Bética und Lusitanien (*Plin. II. N. IV. 21, 35*), wofür auf einer Inschrift der Gräber (p. 162) *Pasuros*. (H.)

PATAK, PIATAK, PJATAK, PJATCOPEJER, PIEN TAK. Mit diesen Namen bezeichnet man in Russland die Kupfferpfeilmünde, deren zwanzig einen Silbernerz machen. Man hat alte und neue Pätali und zwar von Silber und Kupfer. Die alten silbernen Pätali sind aus 12löthigem Silber geprägt, mit einem Gewichte von 25 holländigem As, die alten kupfernen wiegen 34 Loth und beider Werth ist gleich 1 Egr. 7½ Pf. preuß. oder 1 Gr. 24 Pf. Gono. Die neuern, vorzüglich die sibirischen, Pätali sind nur halb so viel werth als die alten, daher diese jetzt auch Zehnloppelpfeilmünde genommen werden. (Fischer.)

PÄTALTINIK, PJATALTINIK, russische aus 12löthigem Silber mit einem Gewichte von 74½ holländischen As so geprägte Münze, daß 87½ Stück eine feine sibirische Mark geben. In Russland gelten sie fünf Alennew (daher ihr Name), oder 15 Kopeken, so daß ein Pätalt oder eine Piatlopete den dritten Theil ein Pätaltinik ausmacht, und ihr Werth beträgt 4 Egr. 9½ Pf. preuß. oder 3 Gr. 9½ Pf. Gono. (Fischer.)

98) *Stiles* (I. 1. 200. 99) *Vigglia A. Pompei a Roma etc.* (Napoli 1817.)

1) *Verh. Staatsk.* 1830. Nr. 195.

2) *Preuß. Staatsk.* 1830. Nr. 192.

3) *z. B.* *Ant. 18*

29*

PÄTERIK, PIATERIK, PJATERIK, russisches fünf Pfund oder 4 Pud wiegendes Gewicht. (Fischer.)

PÄTERLINGEN, PETERLINGEN, deutscher Name für Papaver. (S. d. Art.) (Fischer.)

PÄTUS. Wie so viele Namen bei den Römern hergenommen sind von körperlichen Eigenschaften, als J. B. Capito, Fronto, Labo, Raso, Varus, Valgus u., so bedeuete auch der in mehreren römischen Familien vorkommende Beinamen Paetus eigentlich einen Fehler an den Augen, ein gelindes Schielen; er ist insofern am nächsten verwandt mit dem ebenfalls nicht seltenen Beinamen Strabo, den J. B. des Pompejus Vater führte (Plin. H. N. VII, 12). Weide führt Plinius (XI, 37) an und nebst andern körperlichen Fehlern auch Plautus in einem Fragment aus der Komödie Scythia Liturgus bei Festus v. *valgos*, ohne daß sie einen Unterschied machen. Dagegen sagt Horatius (Sat. I, 3, 45), man solle gegen die Fehler der Freunde nachsichtig sein, wie die Väter, welche die Gebrechen ihrer Kinder mit mildern Namen bezeichnen, und einen Sohn, der eigentlich ein Strabo war, Paetus nannten. Ebenso, sagt Cicero (de Nat. Deor. I. c. 20): „Denken wir uns nicht einige Götter wenn auch nicht grade als strabones, doch als paetoli?“ Die Wahl dieser schmeichelnden Diminutivform gibt zu erkennen, daß Cicero sich diesen Fehler nicht als bößlich und entstellend dachte; vielmehr erschien den Alten das blinzende Auge eines paetus als etwas Liebenswürdigeres; sie fanden darin den Ausdruck einer läßlichen, schlauen, reizenden Weichlichkeit, und daher wird Venus selbst als *paeta* dargestellt und bezeichnet).

Von den Männern, welche den Beinamen Paetus führten, sind als die wichtigsten Cäsennius Pätus, Cäcina Pätus und Pätus Thrasea auszuheben; zu besprechen, die weniger bekannten sollen nachher erwähnt werden.

Pätus Cäsennius. Die Familie der Cäsennier wird erst unter den Kaisern namhaft; in früherer Zeit wird sie fast nicht erwähnt; nur in dem Proceß des Cäcina, den Cicero im J. 69 v. Chr. beh. führte, kommt eine Cäsennia vor, deren zweiter Mann Cäcina gewesen war; sie stammte aus einer vornehmen Familie des Munieripinns Tarquinii in Etrurien, war unbescholten und besaß ein bedeutendes Vermögen. Von ihrem Verwandten und Erben wird noch ein gewisser Pätus Cäsennius bei dieser Gelegenheit erwähnt, dessen ansehnliche Copulenz dem Cicero Stoff zum Spott darbot (Cic. pro Caec. c. 4 und c. 10). Nicht unwahrscheinlich ist es, daß aus dieser Familie die Cäsennier stammten, welche später, nicht zufrieden mit ihrem Munieripinaler, in Rom zu Ämtern und Würden gelangten, wie dies unter den Kaisern bei der häufigen Verarmung und dem Aussterben der altrömi-

schen Patricierfamilien weit öfter geschah als früher. In dessen ist ein direkter Beweis dafür nicht vorhanden. Nur noch ein Mittelschlag ist uns bekannt, ein Cäsennius, der allerdings seinen Nachkommen den Weg zu höherm Glanze gebahnt haben könnte; er war ein Cäsarianer, der sich dadurch Ansprüche auf weitere Beförderung erwarb, daß er den jüngeren Cneius Pompeius in der Schlacht bei Munda ums Leben brachte (Dio Cass. lib. XLIII. c. 40. Flor. IV, 2, 86), wo er fälschlich auch noch in neuen Ausgaben Cletorius genannt wird (vergl. Cic. Phil. XII c. 9). Daß dieser, wenn nicht aus Laetani, doch wenigstens gewiss aus Etrurien war, sehen wir aus Cicero's 12. Philippischer Rede c. 9. Cicero sagt ihm nach, er sei Schaupspieler gewesen (das. XI. c. 6), und er erwähnt ihn öfter als eine Person, die der Partei des Antonius wenig Thee machte, zumal da er in einem gewissen Ansehen stand und zu dem Collegium der Stenographen gehörte, welche Äder an die Soldaten vertheilen sollten, gegen den Willen des Senats (Cic. Phil. XI, 6. XII, 8, 9. XIII, 2, 12; 18). Jedoch hätte dieser den Beinamen Lento, nicht Pätus; und es läßt sich darüber nicht mit Sicherheit bestimmen, ob er in gerader Linie verwandt war mit

Lucius Cäsennius Pätus, dem ersten bedeutenden Manne dieser Familie, welcher im J. der Stadt 815, nach Chr. Geb. 62, Consul wurde. Tacitus nennt ihn gewöhnlich nur Pätus; den Vornamen Lucius entnehmen wir aus Dio Cassius (lib. XLII. c. 20) und aus einer Inschrift bei Grueter (p. LXIV. n. 11)*. Wann er geboren ist, wie sein früheres Leben beschaffen war und auf welche Weise er zum Consulat gelangte, darüber ist uns nichts bekannt, daß er zwischen 40 und 50 Jahre alt war zur Zeit seines Consulats, daß er es also wohl nicht eben vor dem gesetzlichen Alter erlangte, läßt sich daraus schließen, daß im J. 64 ein Sohn von ihm als Kriegstribun diente (Tac. Ann. XV, 28). Die Thaten, welche ihn auf eine eben nicht rühmliche Weise bemerkt machten, fallen in das nächste Jahr nach seinem Consulat.

Schon seit dem Regierungsantritte Nero's war der Besitz von Armenien zwischen den Römern und Parthern streitig gewesen, doch schien der Friede aus längere Zeit fest begründet zu sein, als Tigranes von Nero zum Könige von Armenien gemacht war, und der den Parthern fürchbare Domitius Corbulo als Statthalter des Syrien

*) Bei Tacitus (Ann. XIV. c. 29) werden als die Consuln des genannten Jahres Cäsennius Pätus und Petronius Turpilianus aufgeführt; gleichwohl ist Cäsennius zu schreiben, trotz der beständigen Bestätigung der Handschriften, wie wir denselben Fehler schon oben beim Florus nachgewiesen haben. Daß Cäsennius Pätus wirklich Consul gewesen ist, geht aus Tacitus selbst hervor (Ann. XV, 7). Wenn aber die erwähnte Inschrift hien bei Petronius Turpilianus den P. Cäsennius Lento nennt, so ist wohl dies eine leicht zu erklärende Conjectur; wir müssen nämlich auf Tacitus (Ann. XIV. c. 39), daß Petronius Turpilianus nicht das ganze Jahr hindurch Consul blieb, sondern daß er im Laufe desselben nach Britannien geschickt wurde, am Petronius Paulinus im Commando abzulösen; er ist also jener P. Cäsennius Lento der an seine Stelle getretene Consul nachsteht.

1) Ovid. A. Am. II. v. 659 et ff. Heinricus Prapala. 96. 4. Besondere Gerechtigkeit ist eine Stelle des Marcianns Cap. de Nupt. Publ. et Merc. lib. VII. §. 737, wo es von der Einnahme, die die Consuln ein etwas Gefährliches zugesichert hat, heißt: *bellum molliis et interruptis gentis robore paene prodidit insurrexerat. tuncque marchidius pasta iocundus Majestatem conspicitur.* Bregl. Ovid. Ann. erit. p. 196.

mit einem schlagfertigen, siegeswöhnlichen Heere die Sicherheit des neuen Königs bewachte. Aber Tigranes wagte es, die Abdiener, Grenznachbarn und treue Verbündete der Parther, mit so heftigen Angriffen zu beunruhigen, daß nicht die gewöhnliche Grenzüberwacht, sondern völlige Eroberung sein Zweck zu sein schien. Durch diesen geschäftlichen Schritt aufgeschreckt, machte Dologes, der Partherkönig, einen neuen Versuch, seinen Bruder Artabates wieder in den Besitz von Armenien zu setzen; er sandte vorläufig den Monas mit einer Schaar auferlesener Reiter und den Hülfsstruppen der Abdiener, um den Tigranes aus Armenien zu vertreiben; er selbst wollte schleunigst die ihn eben noch hindernden Streifzügeln mit den Parthern theilen, um sich dann mit seiner ganzen Macht auf die römischen Provinzen zu werfen. Gordulo benahm sich unter diesen Umständen etwas räthselhaft; zwar sandte er sogleich zwei Legionen dem Tigranes zu Hülfe, aber mit der Anweisung, nicht rasch zu verfahren; zugleich schrieb er dem Kaiser, es sei für Armenien ein besonderer Rathschluß nöthig, da er das von Dologes bedrohte Syrien nicht verlassen könne, zu dessen Vertheidigung er alle Anstalten traf, und als nun die Expedition des Monas günstig schreite, that er dessenungeachtet die ersten Schritte, um den Dologes zum Frieden zu vermögen. Sogleich wurde Armenien von Römern und Parthern geräumt; Dologes schickte Gesandte nach Rom, um den Besitz Armeniens zu fordern und unter dieser Bedingung einen dauernden Frieden zu schließen. Gordulo hatte ebenso viel Ehrgeiz, als er sich Schamkeit auf seine Sicherheit bedacht war. Daß er sich fürchtete, in dem Kriege um Armenien seinen alten Ruhm aufs Spiel zu setzen, ist kaum glaublich; wahrscheinlicher ist es, daß er nur einen Andern, wie ihn Nero aus seinen Creaturen schicken möchte, vorsehender wollte, um sich durch dessen Unfähigkeit um so unumkehrlicher zu machen, zugleich aber um einen Beweis zu geben, daß er nicht mit zu großem Ehrgeiz nach jeder Gelegenheit zur Vergrößerung seiner Macht und seines Ruhmes streife; er wollte nach der Größe streben, zu der er die Kraft in sich fühlte, aber so, daß er dem Nero nicht verdächtig und fürchtbar würde, eine Vorsicht, zu der ihn sehr nobilitirende Beispiele auffodern mußten (s. Tacit. Ann. XIV. c. 58).

Waren dies, wie wir mit guten Gründen glauben, annehmen zu können, die geheimen Beweggründe Gordulo's, so ließ sich nicht erwarten, daß er mit großer Uneigennützigkeit für den Ruhm des neuen Heilbrunnens Sorge tragen würde; derselbe mußte mit ihm jedenfalls in ein schmerzliches Verhältniß kommen, aber da es Gessinnung Pätus war, wurde es noch um Vieles schwieriger, als notwendig in der Natur der Sache lag. Denn wenn auch Pätus sich weder über noch neben Gordulo stellen, sondern nur den nächsten Rang nach ihm einnehmen wollte, so fing er doch ungeschickt genug damit an, daß er von den Thaten desselben mit Ermuthigung sprach, indem er die Eroberung Armeniens als ein unnützes Unternehmen bezeichnete, das nicht genug, ohne Blut und Beute, aufgeführt nur den Erfolg gehabt habe, den Schatten eines Königs einzuführen, von sich selbst dagegen kündigte

er an, daß er dem Lande wie einer eroberten Provinz Tribut und römisches Recht aufzubringen werde.

Unter solchen prophetischen Reden begann Cäsennius Pätus seine Thätigkeit mit drei Legionen, der vierten, zwölften und der fünften, welche eben erst aus Mähren gekommen war, nebst den Hülfsstruppen aus Pontus, Galatien und Kappadokien; Gordulo dagegen besetzte die dritte, sechste und zehnte Legion und die schon seit früherer Zeit in Syrien befindlichen Soldaten. Als die nach Rom geschickten Gesandten unerrückter Sache zurückkehrten, begannen die Parther sogleich offenen Krieg; Pätus jagte nicht; mit der vierten und zwölften Legion rückte er schnell in Armenien ein, aber sein Einzug war von den schlimmsten Vorbedeutungen begleitet. Als das Heer die über den Euphrat geschlagene Brücke passirte, wurde das Pferd, welches die consularischen Ehrenzeichen des Feldherrn trug, plötzlich ohne allen wahrnehmbaren Grund und Hef wieder jurad. Bald darauf, als das Lager geschlagen wurde, entsprang das Opferthier nach halb vollendeter Arbeit und verließ den Stall. Den größten Einbruch aber machte es; daß die Bruststücke der Soldaten flammend geloben wurden, denn die Parther führten eine ähnliche Waffe, und dieser schien dadurch der Sieg ungetheilt zu werden. Pätus, dem wir von unserm Standpunkt aus die Schuld großentheils zuschreiben müssen, daß solche Anzeichen überhaupt vorkamen und bemerkt wurden, was, wenn das Heer Vertrauen und guten Muth hat, nicht leicht geschieht, verstand es auch nicht, den übeln Einbruch zu verwandeln oder in den entgegengegesetzten zu verwandeln, eine Kunst, die oft von den Feldherren des Alterthums mit dem besten Erfolg angewendet ist (s. Frontin. stratag. I. c. 12. Plutarch. Timol. c. 26. Apophth. reg. et doe. p. 192. F. Polyæn. I. 32, 2. II. 3, 3. V. 12, 1. etc.), sondern er begnügte sich die Vorbedeutungen zu beachten, wodurch er höchstens sich selbst, nicht die Soldaten beruhigte.

An dem Arrianus, einem Nebenflusse des Euphrat, in einer Gegend, welche Dio Cassius (lib. LXII. c. 21 und 23) Rhanda nennt, etwa vier bis drei Tagesmäße von dem Euphrat und der Grenze Kappadokiens, schlug Pätus ein Lager, aber noch ehe dies für den Winter hinlänglich besetzt war und ohne irgend für Vorräthe zu sorgen, zog er in unbesonnener Hast über den Taurus, um, wie er sagte, Tigranocerta wieder zu erobern, als ob es Gordulo durch die vertragmäßige Räumung verloren hätte, und um die Landchaften zu verwüsten, die Gordulo unangegriffen gelassen hatte. Auch nahm er in der That einige Gasteile ein, und wol würde er Ruhen und Beute davongetragen haben, wenn er für jenen Rücksicht, für diese Vorsicht gehabt hätte. Denn während er große Länderreden durchstreifte, die nicht zu behaupten

*) Ein ganz ähnliches Wides hatte auch Cæsar in vertheidigten Argen (s. Plut. Cæsar. c. 20) noch vielen andern (Faler. Max. h. 6. 11). Aber flammende Thiere galten zweifelnd als Eingekerkerte (s. Dionys. Halic. Archæol. Rom. v. c. 46). Doch gewöhnlich glaubt man, daß sie Anzeichen vorkommen (s. Tac. XXXIII. 25. XLIII. 15). Daß ein Opfertier entsprengt, ist z. B. dem Pompejus begegnet (Faler. Max. l. 6. 12).

ten waren, verwarf der eroberte Mundvorrath, und da der Winter heranrückte, führte er das Heer in das Lager zurück und ersetzte dem Kaiser einen Bericht, der voll war von prahlenden Worten, wie wenn der Krieg vollendet wäre, oder Ilex an Abzugsfaden. Ob er auf Agramoncia wirklich einen Angriff gemacht hat, darüber schwieg Tacitus; hatte er also wirklich stattgefunden, was wahrscheinlich ist, so war er ohne Zweifel gänzlich mißlungen. Da Dio Cassius (a. a. D.) sagt, Pätus sei vom Volloges, indem er diesen hindern wollte, die Stadt zu besetzen, zurückgeschlagen, und sein Rückzug nach dem Lager am Arsanias sei eine Flucht gewesen. Unglaublich ist das nicht, jedoch widerspricht es der Darstellung des Tacitus, und man müßte wenigstens annehmen, daß Pätus nicht vor dem Volloges selbst floh, sondern vor einem andern parthisch-armenischen Heere, vielleicht unter der Anführung des Artabates. Denn nach Tacitus (Ann. XV. c. 9 und 10) hatte Volloges inzwischen mit der Hauptmacht der Parther einen Versuch gemacht in Syrien einzubringen, war aber von Corbulo so kräftig abgewiesen, daß er alle Hoffnung auf einen günstigen Erfolg auf dieser Seite aufgab und sich nun mit aller Kraft auf Armenien wendte. Pätus hatte seine Abnung von der drohenden Gefahr; die fünfte Legion ließ er noch in weiter Entfernung im Pontus verweilen, die übrigen hatte er durch zahlreiche Beurteilungen bedeutend geschwächt, so daß, als er sich in seinem, nur von der vierten Legion besetzten Lager durch die wüste verlassene, seine Schwäche erst recht hervortrat, da man nun sicher war, daß seine ganze Macht vereinigt und auf anderweitigen Success keine nahe Aussicht wäre. Dennoch hätte er ohne Zweifel den Krieg in die Länge ziehen und das Lager gegen die Parther verteidigen können, die sich auf nichts weniger verstanden als auf Belagerungen, wenn er mit beharrlicher Consequenz immer einen Plan, eigenen oder fremden, verfolgt hätte. Aber sobald seine kriegerischen Rathgeber ihm Zuredung eingelegt und ihn überzeugt hatten, daß man mit vollkommener Ruhe den Operationen der Parther entgegensehen könne, wollte er zeigen, daß er fern den Rath nicht nötig habe, und griff dann zu dem Schickselsten, nur weil es das Entgegengesetzte war. Während jene sehr eintönig dastehen, daß den Parthern nichts nachtheiliger sein könnte, als wenn man ein Zusammenstoß im offenen Felde vermeide, prahlte er, nicht mit Wall und Graben, sondern mit dem Degen in der Faust jenseit es sich den Feinden zu beugen, und so verließ er das Lager, um die Legionen zur Reichsflucht zu führen. Als aber von denen, die er des Kriegsglücks wegen vorausschickte, bei einem unvermuteten Angriff ein Centurio und etliche Soldaten gefallen waren, kehrte er erschrocken wieder zurück. Daesul, als Volloges sich nicht, wie er fürchtete, mit Keist nachdrang, sagte er wieder eines Selbstvertrauens, daß ihn verleierte eine außerordentliche Schar von 3000 Mann Fußsoldaten auf die nächste Höhe des Taurus zu stellen, um den Übergang des Königs zu hindern, und in der anstehenden Ebene stellte er den Kern des Reiters, die pannonischen Hilfstrophen, auf. Seine Gattin und seinen Sohn brachte er

in das Castell Arsaniasfata mit einer Bedeckung von einer Cohorte¹⁾; so hatte er sein Heer zerstreut, das nur, wenn es sehr vereinigt blieb, einem so unsicheren Feinde, wie die Parther waren, einen nachdrücklichen Widerstand leisten konnte. Die Gefahr war augenscheinlich, doch nur mit Mühe ließ sich Pätus bewegen, sie dem Corbulo einzugehen. Dieser besetzte sich mit der Hüfte eben nicht, denn je größer die Gefahr wurde, desto mehr Rufm brachte ihm die Rettung; jedoch ließ er von jeder seiner drei Legionen 1000 Mann, nebst 1600 Reitern sich marschfertig machen.

Volloges drang inzwischen immer weiter vor, ohne sich durch die Besetzung der Zugänge zum Lager des Pätus abhalten zu lassen. Ohne große Mühe gelang es ihm, die pannonischen Reiter zu verjagen und die Legionen auf der Höhe über den Haufen zu werfen. Nur ein einziger Centurio, Tarquinius Grebend, hatte es gewagt, den Thurm zu verteidigen, welchen er besetzt hielt; er machte mehrere Ausfälle, und die Parther, welche nahe heran kamen, wurden niedergeboren; aber er unterlag dem Feuer, das seinen Thurm ergriff. Von der ganzen Schar, welche die Höhe hatte verteidigen sollen, flohen nur die Verwundeten nach dem Lager; die noch Unverletzten gaben auch das schon auf und suchten Sicherheit in möglichst weiter, unversammelter Ferne. Im Lager des Pätus verbreitete diese Niederlage allgemeines Schrecken, und die Flüchtlinge vermehrten es; indem sie die Tapferkeit des Königs, die Grausamkeit und die Masse seiner Krieger und Alles, was zu fürchten war, in ihrer Verwirrung vergrößerten und nur zu leicht Glauben fanden bei den Soldaten, die alle diese Schrecknisse um auch nahe vor sich sahen.

Pätus selbst verlor alle Haltung; mit der er hätte dem Unglück entgegengetreten, den Muth wieder aufzurufen sollen; er gab jede Möglichkeit des Feldherrn auf, und sondte abermals an den Corbulo, um ihn dringend zu bitten, daß er eilen und die Heilzeichen und Aides und den Rest des unglücklichen Heeres retten möchte; er wollte indessen mit den Seinigen, so lange sie das Leben hätten, treu ausharren.

Wie es im Interesse des Corbulo gelegen hatte, die Noth bis auf den höchsten Grad steigen zu lassen, so durfte er jetzt mit der Hüfte nicht mehr zögern; die sie ihm so schmerzhafteste Aufgabe, ein römischer Heer aus einer augenscheinlich und eingekerkert hoffnungslosen Lage zu retten, machte es ihm leicht, auch sein Heer zu den abgeheiligsten Anstrengungen zu vermögen und den Nacht Tag und Nacht fast ohne Unterbrechung fortzusetzen.²⁾ Geschick nicht nur gegen den siegreichen Feind, sondern auch gegen den Hunger, führte er eine große Anzahl Kamelle mit Mundvorrath bei sich. Bald begegneten ihm viele Flüchtlinge von Pätus' Soldaten, die verschiedene Vorwände für ihre

¹⁾ Unter den Koffern war die Schar allgemein eingetrennt, die Frauen mit in die Provinzen zu nehmen; nur wenige mit arabischer Extremität verfolgten sich hier, zu denen Pätus seinem Quäntal nach nicht gehörend waren. Der Versuch, den Corbulo zu tadeln im J. 21 machte, das alte Verbot zu erneuern, war gänzlich erfolglos. (S. Tacit. Ann. III. c. 23 sq.)

Zucht vorbrachten, aber von ihm mit Strenge angewiesen wurden, zu ihren Fahren zurückkehren und sich an ihre Feldherrn Gnade zu wenden, um Verzeihung für ihre Feigheit zu erlangen; er selbst sei, sagte er, nur gegen die Sieger nachsichtig.

Inzwischen verdoppelte Vollogeses seine Anstrengungen, indem er bald das Lager des Pätus, bald das Castell Arsamosata bebrängte, und näher herandrückte, als sonst die Parther zu thun pflegten, weil er durch eine schreibende Unbesonnenheit den Feind zu einer offenen Fehde leicht verlocken wollte. Aber die römischen Soldaten ließen sich kaum bewegen, aus ihren Zellen hervorzutreten, und dann thaten sie nicht mehr als dringend notwendig war, um den Wall zu schützen, die Einen, weil es Pätus so befahl, Andere aus eigener Feigheit, indem sie daran erinnerten, daß man auf den Corbulo warre und folglich bis zu dessen Ankunft unthätig sein müsse. Wenn aber die unvorstellliche Gewalt, der Feinde über sie hereinbräche, so müsse man, meinten sie, an die Niederlagen bei Caubium und Numania denken; und sich durch sie bei Zeiten zu einer Capitulation bestimmen lassen, zumal da man es jetzt mit einem viel mächtigeren Feinde zu thun habe, als damals der Fall gewesen wäre; und es hätten ja auch die gewaltigen und gepriesenen Vorhaben, wenn ihnen das Glück abhold gewesen wäre, für ihr Leben Sorge getragen. Die Verzweiflung des Heeres nöthigte endlich den Pätus zum Ausrücken; er schrieb an den Vollogeses, doch zunächst nicht sowohl bittend als sich darüber besorgend, daß er der Armenier wegen Heimsüchtigkeiten verübte, die doch immer den Römern unentbehrlich gewesen wären oder einem vom römischen Kaiser erwählten Könige; ein für beide Theile billiger Friede sei beiden nützlich, und Vollogeses möchte nicht bloß sein gegenwärtiges Glück ins Auge fassen, sondern bedenken, daß er mit der ganzen Macht seines Reiches gegen zwei Legionen ausgerückt sei, daß dagegen den Römern noch der Erbkreis zu Gebote stehe, um Hilfsmittel zum Kriege darzubieten.

Vollogeses, im Bewusstsein seines vollständigen Ueberwichts, mußte natürlich warten, bis Pätus einen andern Ton anstimmte; er gab daher eine ausweichende Antwort; er müsse auf seine Brüder Pacorus und Tiridates warten, erst wenn er mit diesen vereinigt wäre, sei er entschlossen über Armenien zu entscheiden, und, was der Wunsch der Götter, der Thaten würdig, hinzugesetzt hätte, zugleich auch das Schicksal der römischen Legionen zu bestimmen.

Hieraus sandte Pätus Boten und bat um eine Unterredung mit dem Könige; dieser bewilligte sie, doch erschien er nicht persönlich, sondern schickte den Volaces, den Befehlshaber seines Reiters. So wurde nun eine Verhandlung geführt, in der Pätus an Alles erinnerte, was von Römern wie Lucull und Pompejus und von den Kaisern geschehen sei, um Armenien zu bezaubern oder zu verschlingen; oder Volaces gab nicht zu, daß dadurch ein Recht begründet sei; der Sohn des Volaces und Berchentes sei, sagte er, auf Seiten der Römer, die Kraft dazu auf Seiten der Parther. Nach langem

Streite war nichts entschieden, jedoch die Aussicht ziemlich sicher, daß Pätus sich in Bedingungen fügen würde, die den Parthern genehm wären; darum wurde am folgenden Tage Mondobayus, der Fürst der Abiabener, zugezogen, um Zeuge der getroffenen Uebereinkunft zu sein. Man vereinigte sich endlich dahin, daß die Belagerung aufgehoben werden, alle römische Soldaten sich aus Armenien entfernen, die noch besetzten Castelle und der Rundvortatz den Parthern ausgeliefert werden sollten; dann sollte Vollogeses die Freiheit haben, Gefandten an den Nero zu schicken. Als ein Zeichen des Sieges hatten die Parther auch verlangt, daß die Römer eine Brücke über den Fluß Arsamas schlagen sollten; Pätus geborchte und that, als geschähe das für die Römer, aber die Brücke war nur den Parthern von Nutzen, da er in der entgegengekehrten Richtung abzog. Ein Gerücht, das als ägyptische Nachricht gegeben wird von *Eutrop.* VII, 14, 8. *Ruf.* 20, sagte, die Legionen seien auch unter das Joch geschickt und hätten noch andere Beschimpfungen erduldet, welche ihr Unglück und das Benehmen der Parther glaublich machten; denn diese betrauten das Lager, noch ehe es die Römer verlassen hatten, stellten sich neben dem Jense auf, und wo sie Sklaven oder Vieh als ihnen geraubt erkannten, nahmen sie es in Besitz; ja selbst Kleider und Waffen rissen sie an sich, noch die römischen Soldaten erschrocken gesehen ließen, um nicht einen Anlaß zum Kampfe zu geben. Vollogeses ließ als Denkmal der Niederlage die Leichen und Waffen der Gefallenen auf einen Haufen legen, aber er selbst genoss das Schauspiel des schmachvollen Abzuges nicht, denn da sein Stolz gestürzt war, strebte er nach dem Rufe der Wädhigung. Auch von der Brücke machte er und seine nächste Umgebung keinen Gebrauch, weil es hieß, sie sei hinterlistiger Weise so gebaut, daß sie unter der Last zusammenbrechen müsse, aber die übrige Masse erkannte sie als fest und zuverlässig. Wie unvergeßlich übrigens das sige Benehmen des Pätus war, geht besonders daraus hervor, daß er noch reichlichen Vorrath an Proviant hatte, so daß die Soldaten beim Abzuge die Schwärme in Brand stecken, ja Corbulo behauptete in (seinen Memoiren⁵⁾, die Parther hätten so großen Mangel gelitten, daß sie im Begriff gewesen wären, die Belagerung freiwillig aufzugeben, und er selbst sei nur noch drei Tagesmärsche entfernt gewesen; welches ist sehr glaublich, und das Erstere wird auch noch von Dio Cassius (lib. LXII. c. 21) versichert; auch wenn Tacitus nichts dagegen ein, doch glaubt er, eine andere Versicherung des Corbulo sei rühmend, und die Schmach des Pätus zu vergrößern, nämlich die, daß er bei den römischen

5) Das Corbulo Memoiren geschrieben hat, ist zu schließen aus Plinius (H. N. V. 24. cfr. VI, 8), an jener Stelle ist grobe, auch das Verbum proinde gebraucht, wie bei Tacitus (Ann. XV, 16) und dies scheint hinlänglich anzuweisen, daß nicht an Brisen mit A. Kochen, oder an antike Berichte mit Walder zu denken ist. Die Commentarii, die schon Plinius richtig anführt, enthalten auch geographische Notizen, mochten also wohl nach dem Muster des Cäsar verfaßt sein. Apollonius fand es sonderbar, daß Tacitus an der Glaubwürdigkeit oberflächlicher Commentarii zweifeln sollte; aber der Charakter des Corbulo und sein Verhalten zu Pätus erklärt dies hinlänglich.

Heilzeichen im Beiseln der vom Vologeses gesandten Botschaft die Bedingung beschworen habe, daß kein Römer Armenien betrete, bis Nero Antwort gegeben hätte, ob er den Frieden annehme oder nicht.

Der Abzug der Römer war durch seine ängstliche Hast nicht weniger schimpflich als eine Flucht auf dem Schlachtfelde; 40 römische Meilen legten sie an Einem Tage zurück, wobei denn die Verwundeten unterwegs im Stiche gelassen wurden. Am Euphrat trafen die beiden römischen Heere zusammen. Corbulo vermied es, durch einen persönlichen Begegnung, wie er ihm und seinen unbesiegten Soldaten wol angefallen hätte, die kaum Gerechtigkeit zu fränken; mit tiefer Trauer, so weinend sah man sich wieder, kaum war eine Begrüßung vor Ähren möglich, Ceregis und Wettiger, ein Eigenthum glücklicher Menschen, wie Tacitus bemerkt, waren erschunden, das Mitleid allein wirkte mächtig in Allen, am meisten bei den Jüngeren. Die beiden Feldherren hatten nur eine kurze Unterredung, in welcher Corbulo seine nun unnütze Weisheit bezeugte, da bei längerer Ausdauer der Krieg mit der Flucht der Parther hätte beendigt werden können; Pätus erwiderte, beide seien durch nichts gebunden, sie möchten umkehren und vereint Armenien angreifen, das durch den Abzug des Vologeses wehrlos sei. Corbulo lehnte dies ab, weil er dazu keinen Auftrag vom Kaiser habe, nur die Gefahr der Regionen habe ihn bewogen, die Grenzen seiner Provinz zu überschreiten, und da die Pläne der Parther ungewiss seien, müßte er nach Syrien zurückkehren, wozu so schon würde er von Glück zu sagen haben, wenn seine durch lange Märsche ermüdeten Truppen die vorausgehenden Reiter der Parther noch zu rechter Zeit erreichten. So trennten sich die Feldherren, und Pätus bezog die Winterquartiere in Rappabokken. Corbulo bezog bald nachher den Vologeses, aus seinerseits Armenien zu räumen; unter der Bedingung, daß die römischen Castelle, die von Syrien aus jenseit des Euphrat angelegt waren, zerstört würden.

Ein so tragisches Ende auch die Ereignisse zu nehmen drohen, welche der Hochmuth, das Unglück und die Freigebigkeit des Pätus herbeigeführt hatten, so war der Schluss doch im mehrfachen Beziehung komisch. Der praktische Bericht des Pätus über den Krieg, in dem in Wahrheit noch nichts Entscheidendes geschehen war, galt doch für eine blühende Veranlassung, um auf Beschluss des Senats Siegeszeichen über die Parther und Triumphbogen mühen auf dem capitolinischen Berge zu errichten, und man hielt damit auch nachher nicht inne, indem man sie das Auge sorgte und besserer Waffen abwie; auch war dem Nero Alles willkommen, was die Aufmerksamkeit von dem bedenklichen Zustande der auswärtigen Angelegenheiten des Staates ablenkte. Aber eine noch schmerzlichere Scene bewirkte ein anderer Bericht des Pätus. Als nämlich in Folge der mit dem Vologeses geschlossenen Uebereinkunft im Frühlinge des Jahres 67 die parthischen Gesandten nach Rom gelangten, rühten sie die Gunst der Natur, welche den Krieg, nicht ohne Schmach für die Römer, zu Gunsten der Parther entschieden hätte, und die parthische Nacht habe sich glänzend bewiesen, doch

hätten sie auch Beweise der Mäthe gegeben. In solchem Tone des Selbstbewusstseins forderten sie Armenien, und sie schienen schon viel zugesichert, als sie blühendsten Irthumes würde nichts dagegen haben nach Rom zu kommen, um dort das Dilemma zu empfangen, wenn er nicht durch eine religiöse Pflicht zurückgehalten würde, aber er wäre bereit im Beiseln der Regionen vor den Häuten und Bildern des Kaisers die Regierung anzutreten.

In seltsamem Widerspruch mit solchen Reden fand der Brief des Pätus, der die Stirn gehabt hatte so zu schreiben, als hätte man noch vollkommen freie Hand, um über Armenien nach Sordänien zu versetzen. Erst als ein Centurio, der mit den Gesandten angekommen war, besetzt wurde, wie es mit Armenien stände, und er die Antwort gab, alle Römer hätten es verlassen, merkte man den arglistigen Spott der Barbaren, die nun riefen, was sie schon an sich gerissen hatten. Ihr Begehren wurde zurückgewiesen und Corbulo mit dem Krieg beauftragt, der aber, wie man beiderseitig wünschte, unterließ, als Artabates sich dazu verstand, nach Rom zu kommen und sich vom Kaiser mit Armenien belegen zu lassen.

Pätus wurde natürlich der Würde entsezt, welcher er so wenig Ehre gemacht hatte; er mußte auf das Schlimmste gefaßt sein, als er nach Rom kam; aber Nero hatte keinen Grund, gegen ihn grausam zu sein, wie später gegen Corbulo, den er fürchtete; er begnügte sich, den Pätus in scherzhaften Worten zu verspotten, indem er ihm sagte, er vergesse ihm jegliche, damit er nicht bei seiner großen Neigung zur Furcht durch längere ängstliche Länge weisheit frant werde.

Mit dieser ebenso demüthigenden als treffenden Würdigung aus dem Munde des unwürdigen Kaisers tritt Cassinius Pätus von dem Schauplatz der Geschichte ab, wenigstens beruht das Folgende, insofern es auf ihn bezogen wird, nur auf einer unsichern Vermuthung.

Es wird nämlich noch ein Cassinius Pätus als Statthalter von Syrien erwähnt, der dazu, wie es scheint, schon im ersten Jahre der Regierung des Vespasianus ernannt war, aber seine Ankunft in der Provinz sehr verzögerte⁶⁾; er war wahrscheinlich der Nachfolger des Mucianus Iulianus, und war noch Statthalter im vierten Regierungsjahre des Vespasian, wo er den Antiochus, König von Kommagene, vielleicht aus persönlichem Haß, eines geföhrlichen Einverständnisses mit den Partnern beschuldigte und ihn dann unermattet, auf Geheiß des Kaisers, mit Krieg überzog. Der König leistete keinen Widerstand, doch gelang es ihm dadurch nicht, seine Unschuld darzutun, und schon war er bereit, die unwürdige Verhandlung zu ertragen; als seine Söhne zu den Waffen griffen und eine Schlacht mit zweifelhaftem Ausgange lieferten; da aber ihr Vater nach Asien entflo, verloren ihre Soldaten den Muth, und so sahen sie sich ebenfalls

6) Dies geht hervor aus Josephus (de bello Jod. VII, 9, 2, 3), eine Stelle, welche Tacitus (in Theodor. Morall. annim. fam. Rom. II, p. 58) übertrug, als er die Anwesenheit des Pätus mit Josephus (de bello Jod. VII, 18) erst in das vierte Jahr des Vespasian setzt. Die letzte Stelle ist die einzige, welche über die Verhältnisse in Kommagene Nachricht gibt.

zur Flucht genöthigt. Den Antiochus ließ Pätus zu Tarsus durch einen Centurio gefangen nehmen und in Ketten nach Rom führen; Befessan aber behandelte ihn sehr milder, gewährte ihm ein anständiges Leben zu Tarsedomon und später ihm und seinen Söhnen zu Rom. Es sagt sich hier nur, welcher Gaiusmarius Pätus zu versetzen sei, ob der oberwachten oder einer seiner Söhne. Das Erstere ist das Wahrscheinliche, denn die Söhne des L. Gaiusmarius Pätus waren ohne Zweifel noch zu jung, um Statthalter von Syrien zu werden, wozu in der Regel bedeutendere Männer und gewisse Consuln genommen wurden, und der Nachfolger eines Lucian durfte doch diesem wenigstens an äußerer Würde nicht zu weit nachstehen. Demnach wäre es viel wahrscheinlicher, daß L. Gaiusmarius Pätus selbst Statthalter von Syrien geworden wäre, was seines Alters wegen möglich gewesen konnte, denn er wäre damals wol nicht sehr weit über das 50. Lebensjahr hinaus gewesen. Kommt aber der vorstichtige und strenge Befessan einem so überbrühtigten Selbstherrn eine so höchst wichtige Provinz anvertrauen? Havercamp hat dies unbedenklich angenommen, und da uns kein anderer namhafter Mann des Namens bekannt ist, so scheint dies das Glaubliche; und es muß dahin gestellt bleiben, wie es dem Pätus gelang, sich das Vertrauen des Kaisers zu erwerben.

Nur aber seine Söhne ist noch Einiges zu bemerken. Tacitus erwähnt zwei Mal einen Sohn des Pätus, zuerst Ann. XV. 10, wo er bemerkt, daß die Gattin und ein Sohn des Pätus in das Castell Agamemesta gebracht worden; e. 13 folgt er, durch dies Castell sei das zum Kriege unfähige Alter vertheilt; offenbar war also jener Sohn noch nicht so alt, daß er Kriegsdienste hätte thun können; er würde sonst gewiß die günstige Gelegenheit benutzt haben, unter den Augen seines Vaters die ersten Kriegsdienste zu thun. Wenn man sein volles Jahr später bei Tacitus (Ann. XV. e. 28) ein Sohn des Pätus als Kriegstribun vorkommt, und zwar nicht in den Legionen, welche sein Vater befehligte hatte, sondern in dem Heere des Corbulo, so ist es wol wahrscheinlich, daß dieser ein älterer Sohn war, als der obige, und daß beide nicht eine und dieselbe Person sind. Übrigens hatte der Kriegstribun Pätus, der ohne Zweifel noch ein sehr junger Mann war und mit dieser Würde, wie es in der Kaiserzeit bei vornehmen Römern gewöhnlich war, seine Kriegsdienste eröffnete, schon früh unter der Schwach seines Vaters zu stehen. Corbulo nämlich, der wol nicht viel Jactanzgefühl hatte, und sich am wenigsten nach einer Ehrenkränkung des Pätus ängstigte, lehnte es nicht ab, als Legat von einer Zusammenkunft mit ihm gerade den Ort wählte, wo die Regionen des Pätus drilager gewesen waren; der Constatz mochte ihm schmeicheln, aber das Zufallende war, daß er dem Sohne des Pätus den Befehl gab, die Rampeln hinführen und die noch vorhandenen Spuren des unglücklichen Kampfes zu verdecken.

Derselbe Kriegstribun mag es vielleicht sein, welcher später als Praefectus von Aken auf vier spanischen Provinzen ernannt ist; auf zweien derselben wird Domitia Augusta genannt, auf den andern beiden nicht; da aber

Domitia von ihrem Gemahle dem Kaiser Domitian den Titel Augusta im zweiten Jahre seiner Regierung empfing (s. Sueton. Domitian. e. 3), so ist es klar, um welche Zeit dieser Pätus Praefectus war. Daß ihm Havercamp (Thesaur. Morell. II. p. 58) den Bornanen Gaius beilegt, indem er den im J. der Stadt 823 erwählten Consul G. Gacina Pätus in einen Gaiusmarius verwandelt und mit jenem für dieselbe Person hält, ist eine gar zu wenig begründete Vermuthung, zumal da es so nahe liegt, im dem Consul einen Verwandten des gleich zu erwähnenden Gacina Pätus zu finden; etwa einen Neffen, denn dieser hatte, so viel wir wissen, keine männliche Descendenten.

Durch Gacina Pätus, Pätus Thrasea und ihre Gattinnen, die beiden Arria, berühren wir einen Kreis von Männern und Frauen, die an Alter verschieden, aber durch Freundschaft und Verwandtschaft, am meisten durch ihre Gesinnung, eng verbunden, eine sehr merkwürdige Erscheinung darbieten, die um so glänzender kräftig, je düfter die Nacht der sie umgebenden Verworfenheit ist. Dies Kennenntniß liegt selbst in dem mannichfachen Tadel, welcher die römischen Stoiker getroffen hat, indem bald das, was sie thaten, bald das, was sie nicht thaten, ihrem Charakter und ihrer Einsicht zum Vorwurfe gebietet hat. Sie sind es doch, als hätten die feindseligen Elemente, gegen welche sie einen so ruhmvollen Kampf kämpften, sich mit unerschöpflichem Haß an ihre Tadeln gehängt, um es zu vernichten oder wenigstens zu verunreinigen. Lassen wir uns das Schöne und Erhebende dieser historischen Erscheinung nicht durch Vorurtheile und durch einen falschen Maßstab verflummern.

Jede Zeit hat ihre besondere Größe; ist auch der in ihrer Tiefe ruhende, wesentliche, göttliche Inhalt überall derselbe, so trägt sie doch immer gleichsam das Kleid ihrer Zeit; sie süßt sich in deren Richtungen und Ansichten, wäre es auch nur, um in sich den entschiedensten Gegensatz davon auszudrücken. Es ist ein Irrthum, wenn man es ein Unglück der Römer nennt, daß sie so verworfene Kaiser hatten, wie Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Domitian; diese waren ja aus ihrer Mitte herorgegangen; es war natürlich, so nothwendig, daß der stitliche Tod, der die ganze Volksmasse ergriffen hatte, sich auch auf den Thron schwang und ihn bekampte. Wohin konnten sich aber die aus dem allgemeinen Verderben noch aufstehenden edlen, reinen Kräfte wenden? Nur zwei Wege standen ihnen offen, sie mußten sich entweder in dem stillen, engen Kreise des Privatlebens spurlos vergraben, oder, wenn Energie, Pflichtgefühl oder eine unüberwindliche Sehnsucht nach Thätigkeit sie in das öffentliche Leben führte, so zeigte sich für ein höheres, ideales Streben keine Hoffnung auf einen auch nur beschränkten Erfolg; wer diese gefährliche Bahn betrat, der durfte es sich nicht verhehlen, daß er sein Leben sammt allen seinen Ansprüchen und Erwartungen aufgeben müsse; nur das erhabene Ziel seines Strebens und den Tod konnte er vor Augen haben, jederzeit geistlich, jensei durch diesen zu bewahren. Und wenn, das Ruhmes lodender Silberthron, dieser geheimnisvolle, im heidnischen Alterthum aber weit weniger verschleierte Träger, alles Großen, die Seele stützte, so war

kein anderer Ruhm zu erlangen, als der eines schönen, heldenmüthigen Todes mit ungebeugtem, freiem Muth.

Adriatic ist es, eine solche Laufbahn durch Christliche Bedenkslichkeiten abzuschneiden; die Alten fanden weder in ihrer Religion, noch in ihrer Philosophie, noch in ihrem Volksthum etwas, das sie davon abmahnte, im Gegentheil ist reiner diese Elemente in ihnen lebten, je kräftiger Herzen sie erfüllten, desto größer war der Drang, selbst einen hoffnungslosen Kampf bis zu einem glorreichen Ende durchzuführen.

Wahr ist es, die stoischen Staatsmänner in Rom unternahmen Unmögliches, aber kann dies ein Vorwurf für sie sein? Konnten sie auf ihrem Standpunkte das glauben, wie wir, nach dem Erfolge? Dem Feigen und Eigennütigen erscheint ein ihm zugemuthetes großes Opfer immer als zuwider, wer aber zu dem Gedächtnis bereit ist, der kann und darf nichts Gutes für schlechthin unmöglich halten. — Aber, sagt man, diese Männer stellten ihre Forderungen zu hoch an ihre so tief gesunkene Zeit, sie würden mit geringeren Zumuthungen mehr ausgerichtet haben. Dieser Vorwurf ist, so allgemein hingestellt, ebenso wenig begründet, als der entgegengesetzte, daß die Stoiker zu wenig thaten und mehr zum Dulden als zum Handeln sich rüsteten. Seneca mußte sterben, obgleich er in seiner Nachgiebigkeit gegen Nero selbst bis zum Muthersmorde gelangte; Ciceronius mußte sterben, weil er nach dem ersten öffentlichen Amte, der Quästur, kein anderes gesucht hatte. Ubrigens ist hierbei offenbar die angeborene Eigenmüthigkeit eines Jeden in die Wagschale zu legen; wer den Tod nicht fürchtet, hat oft nicht den Muth, sich unbesorgen vor den Augen der Welt zu bewegen, der Weisheit das oft nicht die nöthige Gewandtheit dazu, und der Wohlwollendste ist oft nicht im Stande, Andern den Weg zum Guten dadurch zu erleichtern, daß er sich vorläufig mit dem Duldigen brügnit.

Diese Rücksichten leiten uns bei der Charakteristik der Männer und Frauen, von denen hier zunächst die Rede ist; sie müssen aber auch auf die Größtenverwandten derselben ihre Anwendung finden.

Cäcina Pätus und Arria, seine Gattin, sind durch ihre eheliche Liebe, durch ihren tragischen Untergang, besonders aber Arria durch ihre erhabene Seelenstärke von jeder ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. Von ihrer Abkunft, ihrem Leben ist fast nichts bekannt. Wir wissen nur, daß Cäcina Consul gewesen ist, aber ohne Zweifel aufsees, und daher ist auch das Jahr seines Consulats unbekannt; sein Name läßt auf ernsthaften Ursprung schließen. Einige schöne Züge von der Arria hat uns der jüngere Plinius (Epp. III, 16) aus der Erzählung ihrer Enkelin Pannia aufbewahrt, von denen einer ist das frühere Leben der Gattin gehört. Cäcina lag einst krank darnieder und zugleich sein Sohn, beide, wie es schien, lebensgefährlich; der letztere war ein Knabe von ausgezeichneter Schönheit und den vorzüglichsten Eigenschaften des Charakters; er starb, aber Cäcina widerstand. Unter solchen Umständen wußte sich Arria dennoch aufrecht zu erheben, sie besorgte das Begräbniß des Sohnes, ohne daß es der Gatte erfuhr, und so oft sie an

sein Lager trat, gewann sie es über sich zu versichern, daß der Knabe sich besser befinde, daß er gut geschlafen, mit Appetit gegessen habe, und wenn dann die lange verhaltene Thränen mit Gewalt hervorbrachen, ging sie hinweg, gab sich heimlich ihrem Schmerze hin, und kehrte dann, wenn sie sich ausgeweidet hatte, mit getrockneten Augen und ruhigem Blick in das Krankenlager zurück, wie wenn sie ihren Kummer draußen gelassen hätte. Sehr gut bemerkt Plinius hierbei, daß eine solche in dem höchsten Kreise des Hauses bewiesene Gemüthsstärke um so höher anzuschlagen sei, weil dabei der Gedanke an den Ruhm keinen Einfluß ausübte, wie selten die Kraft der Liebe ein für sich wirken, und von ihr mußte man das Größte erwarten.

Im J. 42 n. Chr. Geh., als der schwächliche Kaiser Claudius sich der Krönung der Messalina und des Narcissus gänzlich hingab, hatte Tullius Camillus Scribonianus, Statthalter von Dalmatien, zum Theil auf Antrieb des Annus Vinicianus gegen den Kaiser zu den Waffen gegriffen, und hatte ihm den Befehl zugesandt, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Claudius war so außer sich vor Schrecken, daß er im Emste daran dachte, diesem Befehle zu gehorchen. Aus Rom gingen viele Senatoren und Ritter nach Dalmatien, um sich mit dem Scribonianus zu vereinigen, und zu diesen gehörte auch Cäcina Pätus, den die Arria begleitete. Aber die Empörung dauerte kaum fünf Tage, die abergläubischen Soldaten, durch unglückliche Vorbedeutungen erschreckt, verließen den Scribonianus, und Einer ermordete ihn⁷⁾. Alle Theilnehmer an der Verschwörung wurden nach Rom geschleppt, ein erwünschter Fang für Messalina und Narcissus, um ihrer Mordlust theils Nahrung, theils weiteren Spielraum zu verschaffen. Als Cäcina in ein Schiff gebracht wurde, hat Arria scheinlich, sie nicht von ihm zu trennen; man würde doch, sagte sie, dem Consularen wol ein Paar Sklaven geben, um ihm Speise zu reichen, um ihn beim Anlegen seine Kleider und seine Schuhe zu bedienen; diesen Dienst wolle sie allein versehen. Aber ihre Bitte wurde abgeschlagen; sollte sie nun den theuern Gatten verlassen? — Sie mirthete schnell einen kleinen Fischerbarn und vertraute sich so dem Meere an, um dem großen Schiffe zu folgen, wie einst die Gattin des Spartaners Pausanias (s. Plutarch. Cloomen. c. 38). Als sie in Rom angekommen waren, verging noch einige Zeit mit der Unternehmung. Die Gemahlin des Scribonianus bequeme sich dazu, die Angehörigen zu machen, Arria aber, als sie vor dem Kaiser mit ihr confrontirt wurde, wies alle Befehdigungen und Zumuthungen mit den Worten zurück: „Auf dich soll ich hören, die du deinen Gemahl in deinem Schoße hast ermorden sehen und doch noch lebst?“ Schon hierin sprach sie den Entschluß aus, den Cäcina auch im Tode nicht zu verlassen. Die Andern suchten sie davon abzuwenden,

7) S. Sueton. Claud. c. 18 et 35. Oth. c. 1. Dio Cass. L. X. c. 15. Tacit. Ann. XII, 52. Hist. I, 89, II, 75. Aurel. Vict. epit. 4. Da Tacitus den Mörder sammtlich erwähnt und Plinius (op. III, 16) einen besondern Umstand bei der Ermordung anführt, so scheint die Richtigkeit dieses Umstandes, daß Scribonianus sich selbst getödtet habe.

namentlich that dies auch ihr Schwiegersohn Pätus Thrafa, der unter andern zu ihr sagte: „Du willst also auch, daß deine Tochter, wenn ich sterben müßte, mit mir sterbe?“ „Wenn sie,“ antwortete Arria, „so lange und in solcher Eintracht mit dir gelebt hat, wie ich mit dem Pätus, so will ich es.“ Durch diese so entscheidende Erklärung wurden die Beiden im höchsten Grade bedrängt, sie bewachten sie sorgfältiger als vorher, aber Arria merkte es und sagte: „Ihr bemüht euch vergebens, ihr könnt machen, daß ich einen schlechten Tod sterbe, daß ich aber nicht sterbe, könnt ihr nicht machen,“ und mit diesen Worten sprang sie plötzlich vom Sessel auf und rannte mit dem Kepfe so heftig gegen die Mauer, daß sie betäubt niederschränkte. Als sie wieder zu sich kam, sprach sie: „Ich hatte es euch gesagt, daß ich einen, wenn auch schweren, Weg zum Tode finden würde, wenn ihr mit den Leiden verweigert.“

Wollte hätte Arria, wenn sie dem Beispiele der Gattin des Ericidion gefolgt wäre, ein milderes Schicksal für sich und den Gaius erlangen können; sie that es nicht, und daraus läßt sich wol schließen, daß auch er Geduld genug hatte, um nicht eine so unwürdige Rolle spielen zu wollen. Er wurde zum Tode verurtheilt, wie gewöhnlich, mit der Freiheit, den Ferkelsdienst selbst zu verrichten; Arria aber stand in solcher Gunst bei der Kaiserin, daß sie von dieser nicht nur ihr Leben, sondern selbst eine gewisse Auszeichnung hätte erwarten können; sie beschloß das; fest entschlossen, ihren Gatten nicht zu überleben, wurde sie ihm im Tode Trost und Vorbild. Denn als dieser die Nothwendigkeit des Selbstmordes vor Augen sah, jagte und jögerte er, wol weniger aus Furcht, als aus Schmerz über die Trennung von seiner geliebten Arria und in dem ängstlichen Bemühen, sie vom Tode abzuhalten; da ergreift sie den Döck, durchbohrt sich die Brust und reichte ihn dann von ihrem Blute triefend dem Gatten mit den unsterblichen Worten: „Pätus, es schmerzt nicht!“ Wie leicht, wie süß mußte derselbe Tod dem Manne sein, der ihrer würdig war.“

Jetzt Gaius Pätus bei den wenigen über ihn vorhandenen Nachrichten gegen seine Gemahlin Arria etwas in den Hintergrund, so ist dies umgekehrt bei seinem Schwiegersohne:

Publius Gaius Thrafa Pätus und der jüngere Arria. Dieser hat eine sehr bedeutende Stellung im öffentlichen Leben eingenommen, und über ihn fließt die beste Quelle für die Geschichte jener Zeit, die Annalen des Tacitus, so daß wir nicht nur die Katastrophen seines Lebens, sondern auch so mancher Einzelne von seiner öffentlichen Thätigkeit kennen lernen, was und von der Art, in welcher dieselbe bei freisittlichen Männern damals möglich war, ein ziemlich anschauliches Bild gibt.

Publius Thrafa Pätus sind die von ihm mit Sicherheit bekannten Namen, aber über seinen Familiennamen

war man zweifelhaft. Euphros (ad Tacit. Ann. XVI, 21) wollte ihn Valerius nennen, gestützt auf eine Inschrift, in welcher ein L. Valerius Messalla Thrafa Priscus genannt wird, dieser war Consul mit G. Domitianus Dertor im J. n. Chr. Geb. 196 und wurde im J. 212 von Caracalla hingerichtet, daß er aber von unserm Thrafa stammt, ist ebenso ungewiß als die Meinung des Kalesius (ad Dio Cass. LXXVII, 5), daß er ein Nachkomme des Helvidius Priscus sei. Wenn dem Thrafa hier zuerst unser Wissen der Name Gaius beigelegt wird, so geschieht es aus dem ebenso nabeliegenden als triftigen Grunde, daß seine Tochter Gannia heißt, nicht Arria, wie ihre Mutter und Großmutter.

Wer seine Ältern und Vorfahren waren, und in welcher Beziehung er zu den sonst bekannten Gannien steht, wissen wir nicht, jedoch bezeugt Dio Cass. (LXII, c. 26), daß er von sehr vornehmer Abstammung war, ohne diese näher zu bestimmen. Wann er geboren ist, läßt sich nur sehr unbestimmt angeben, wir glauben etwa in den Jahren 12 bis 15 n. Chr. Geb., also kurz vor oder kurz nach dem Tode des Augustus¹⁰⁾. Seine Vaterstadt war Patavium (Tacit. Ann. XVI, c. 21, Dio Cass. LXI, c. 20). Erinnern wir uns, daß dieser Töt bekannt war durch die alterthümliche Sittenstrenge seiner Großmutter (Plin. Epp. I, 14), so ist es um so leichter ersichtlich, wie Thrafa sich hierdurch die Richtung, die ihn so glänzend auszeichnete, bekam, oder sich in ihr bestärkte. Von seiner Jugendgeschichte ist uns leider keine Nachricht aufbewahrt, da er aber aus einer sehr reichen Familie war (Dio Cass. I, c.), so wird er eine sehr sorgfältige Erziehung genossen haben. Mit besonderm Eifer gab er sich, wie Agricola (Tacit. c. 4), der Philosophie hin, und zwar der stoischen, welche damals die besten Charaktere anjog und sie gegen den Drang der Zeiten stärkte. Er befolgte die weise Lehre: Ein Jeder soll sich seinen Pflichten wählen; für ihn war es der jüngere Cato, der ihm als stoischem Philosophen mit diesem Freisittlichkeit, strenger Sittlichkeit und eiserner Consequenz ein besonders ansehendes Vorbild sein mußte; ihm strebte er nach, und wenn es ihm gelungen ist sein Muster in diesen Beziehungen zu erreichen, so übertrat er es noch dadurch, daß er dessen Härte mied, daß seine Consequenz nicht zu eigenfinnigem Starrsinn wurde. Wahrscheinlich schon in jüngern Jah-

10) Die Gründe für diese Annahme sind folgende: Im J. 42, als Gaius Pätus und Arria sich den Tod gaben, hatte Agricola für ihre Tochter Arria schon geheiratet, aber nicht lange (Plin. III, 16). Seine eigene Tochter Gannia heirathete Helvidius Priscus, Quenstorius aduue, wie Tacitus sagt (Hist. IV, c. 5), er hatte also das erste Staatsamt bekleidet, das zweite, das Praetoriat, pflichtete nach Verlauf eines Jahres erlangt zu werden (s. Tacit. Agr. c. 6). Nun wissen wir aber, daß Helvidius Priscus im J. 57 Volkstribun gewesen ist (ad Tacit. Ann. XIII, 23, er wird also im J. 56 Quästor gewesen sein und im J. 55 geheiratet haben; war aus damals Gannia auch nur 16 Jahre alt, so würde die Heirat des Thrafa doch im Jahr 39 zu setzen sein; nehmen wir endlich noch an, daß er bei seiner Heirat schon das gewöhnliche Alter von 25 Jahren hatte, so fällt demnach sein Geburtsjahr gerade in das Jahrzehnt des Augustus, und er würde also ein Mann von 55 Jahren gestorben sein. Mit Arria wird er nirgends bezeichnet, und er steht in keiner Mannesrolle.

ren schrieb er ein Buch über das Leben des Cato, gewiß mehr von litteralphilosophischem als von historischem Standpunkte; er folgte darin besonders einer frühern Schrift von Minutius, dem Freunde Cato's (s. *Plutarch*, *Ca. min.* c. 25, 37). Daß er sich eine einbildliche, würdevolle Brechbarkeit aneignete, zeigte der Erfolg, und denkt man sich dieselbe vereinigt mit jener erhabenen, ehrwürdigen Gestalt und dem Ausdruck des Gesichts, der die unerschütterliche Tugend, die antike Freiheit und Stärke des Gemüths zeigte, mit der er wie ein aus den Gräbern erstandes Bild der schönsten Zeit römischer Kraft und Würde auf das amfeligste Treiben seiner Zeitgenossen herabsah, so kann man sich vorstellen, wie gewaltig der Eindruck sein mußte, den er auch auf die wichtigsten und verschiedensten Seelen machte, und wie der Angriff des Tyrannen und seiner Helfershelfer auf ihn so tiefes Schaudern erregte, als würde nun das letzte Heiligthum, die verkörperte Tugend selbst, von den südtödlischen Hentlern ergriffen.

Ohne Zweifel hat er sich schon früh dem Kreise der Stoiker angeschlossen, welche, wie es scheint, in sehr enger Gemeinschaft mit einander lebten; die bedeutendsten waren damals Porcia Soranus, C. Rufinus Rufus, und in etwas looserer Verbindung mit ihnen der Hofmann Seneca, und wie Rufinus mehr durch schulmäßige Unterweisung in der Philosophie Schüler zog (*Tac. Ann.* XV, 71), so war Thrasea als gebildeter Staatsmann im Stande, einen viel größern Kreis von Männern und Frauen an sich zu ziehen und für das ideale Streben zu gewinnen, dem er ergeben war. Es unterlagte ihn hierbei auch seine äußere Lage; im Besitze eines bedeutenden Vermögens konnte er den Mittelpunkt eines gesellschaftlichen Lebens bilden, von dem die leere, niedrige Vergnügungslust sich von selbst ausschloß; so waren die schönen Gärten, welche er besaß, gewiß der Sammelplatz aller ihm gleichgesinnten Männer (*Facit*, *Ann.* XVI, c. 27, 34). Nur fragmentarische Andeutungen lassen uns diese stille Wirksamkeit ahnen, aber von den meisten bedeutenden Männern, die durch eine besondere Grausamkeit des Nero und Domitian ausgezeichnet wurden, löst sich mit Bestimmtheit eine Verbindung mit Thrasea nachweisen oder vermuthen; auch der nachherige Kaiser Vespasian gehörte zu seinen Freunden (*Tac. Hist.* IV, c. 7), und daher ist die große Vertheilung desselben über die Ermordung des Helvinius Priscus, der Thrasea's Schwiegersohn war, um so mehr erklärlich (*Sueton.* *Vespas.* c. 15). Die Gefahr, in welcher alle diese Männer schwanden, mußte sie immer inniger an einander drängen; wessen wir auch nicht grade an einen geheimen Bund denken, so ist doch ein wichtiger Beleg dafür der Umstand, daß die Heiratzen unter ihnen, wie aus mehreren Fällen hervorgeht, sich nach der Übereinstimmung in der Gesinnung richteten. Thrasea selbst hatte die Tochter einer Prätorialsklein geheiratet, und seine Aeria war ihrer Mutter würdig; an diese schloß sich, um ein wahrhaft heroisches Idealbild weiblicher Tugend und Größe zu vollenden, Thrasea's eigene Tochter, die auch an einnehmender Liebenswürdigkeit ihrer Mutter ganz ähnliche Namia (*Plin.* *Epp.* VII, 19). Für sie erwähnte er, wahrscheinlich im J. 56, den Helvidius Priscus zum

Gatten, der eben erst Ausflor gewesen war, nur weil er ihn als einen Mann erkannte, der gleiches Streben mit ihm theilte (*Facit*, *Hist.* IV, c. 5).

Gehen wir nun zu dem öffentlichen Leben des Thrasea über. Daß er die gewöhnliche Stufenfolge der Staatsämter durchgemacht hat, ist auch ohne ausdrückliche Nachricht darüber unweifelhaft. Da er in den Verzeichnissen der Consuln nicht vorkommt, so muß er Consul suffectus gewesen sein, außerdem wurde ihm die angesehenere priesterliche Würde eines Aedilernamens verliehen, zu welcher Zeit, ist unbekannt, jedoch könnte man vermuthen, es sei noch unter der Regierung des Claudius gewesen, da ihm späterhin von Nero und von seinen Anhängern nicht auch besonders die Undankbarkeit für diese Auszeichnungen zum Vorwurfe gemacht wird.

Die politische Thätigkeit eines Senators, denn über diese allein haben wir bei Thrasea Nachrichten, war unter Kaisern wie Claudius und Nero natürlich sehr beschränkt. Schwer war es, zwischen schroffer, gefährlicher Opposition und verwaschener Geröllität die Mitte zu halten, die Tacitus lobt (*Ann.* IV, 20. *Agric.* c. 42), denn das Extrem, ohne Grund und Nutzen mit jedem Hohne feindselig gegen die Machthaber aufzutreten und so einen Würgerstich mit Gewalt zu suchen, fällt zwar manchen Stoikern der damaligen Zeit zur Last, aber Thrasea war erhaben über ein so ehrsüchtiges Streben, das nicht den öffentlichen Nutzen zum höchsten Zweck hatte. Wer nicht durch niedrige Freundschaften die Grausamkeit des Tyrannen herausforderte, konnte mit gewandter, ruhiger Rede wol manches Gut tun, wenden, wie dies Tacitus von Agricola rühmt (c. 42), wobei er zugleich die Behauptung aufstellt, daß auch unter schlechten Fürsten große Männer leben könnten; er hat freilich Recht, und Agricola war es, aber — er wurde vergiftet; Thrasea war es auch, aber — er wurde zum Selbstmorde gezwungen, und es bleibt daher sehr schwierig zu unterscheiden, wem der Vorwurf trifft, durch einen ehrsüchtigen Tod Ruhm für sich gesucht zu haben, ohne Nutzen für den Staat (*Tacit.* I, c). Dann wenn auch im Einzelnen so manches Gute gelang, so konnte doch dem allgemeinen Verderbnisse nicht gesteuert werden, und wenn dann der gewaltige Strom verbrecherischer Greuel hereinbrach, wenn die teuflische Wuthlust ungezügelt wüthete, wenn die Lust erwachte, Alles, was sich über den Abgrund der Gemeinheit erhob, niederzuziehen in ihren Pfuhl, um Alles zu entwürdigen und zu besudeln, was, wenn es in seiner Reinheit dauerte, durch seine bloße Existenz ein lebendiger Vorwurf für die mit der Wacht beladene Barmherzigkeit war, dann trat die Zeit ein, wo bei der Unmöglichkeit alles Widerstandes nur die Wahl blieb, entweder, jede Entwürdigung mit ehrsüchtiger Freude hinzunehmen, oder sich ihr durch stummes Schweigen und ein unbewerktes Erben zu entziehen; aber dem erstern mußte ein edles Gemüth den Tod vorziehen, und das Rührte war für namhafte Männer meistens ebenso gefährlich als thörichter Widerstand. In diesen Stürzen scheiterten die Besten, und auch Thrasea.

Er selbst hat sich über die Grundzüge seiner öffent-

den Tödtlichkeit in mehreren Beziehungen ausgesprochen; was die Rechtsfachen betrifft, deren man sich annehmen müsse, so nannte er deren dreierlei, die der Freunde, die ausgegebenen, und die, welche für Andere ein Beispiel zu geben im Stande wären (*J. Plin. Epp. VI. 29*). Warum die ersten, sagt Plinius, bedarf keiner Erklärung, die zweiten, weil es Pflicht eines mutigen und humanen Mannes ist, die dritten, weil sehr viel darauf ankommt, ob ein böses oder gutes Beispiel gegeben wird. Der ehrgeizige Plinius fügt außer denjenigen Sachen, zu deren Führung man durch Senatsbeschluss gezwungen wird, noch die merkwürdigen und Aussehen machenden hinzu, weil es billig sei, jenen auch seines Ruhmes Sache zu führen; daran dachte der edlere Thrasa nicht, wenigstens nicht mit der Kleinlichkeit des sonst wohlgefinnten Plinius.

Wie aber im Kampfe gegen das Schlechte die ihm inwohnende Milde und Liebe nie erlosch, nie einer leidenschaftlichen Bitterkeit Raum gab, welche das höhere, ideale Ziel alles Strebens vergesse, an dem Außerlichen, an den Persönlichkeiten haftet, zeigt ein anderer Ausspruch, den und ebenfalls Plinius ausdrücklich bat (*Epp. VIII. 22*), und der eines großartigen Staatsmannes in so hohem Grade würdig ist: „Wer die Fehler haßt, haßt die Menschen.“ Er wollte mit diesen Worten, die sich leicht mißverstehen lassen, nur überhaupt Nachsicht empfehlen, wie aus dem Zusammenhang bei Plinius hervorgeht¹⁾.

Seine übrigen allgemeinen Grundfälle werden sich aus den Einzelheiten von selbst ergeben, die wir mitzutheilen haben.

Das erste öffentliche Auftreten des Thrasa, von dem wir wissen, fällt in das J. 58 n. Chr. Geb., in eine Zeit, wo er schon ein bedeutendes Ansehen besaß. In diesem Jahre hatten die Kiliir ihren gewesenen Statthalter Gossutianus Gaspio verklagt, einen mit aller Gemeinheit der Hauptstadt besetzten Menschen, der dieselbe Herrschaft, die er in Rom geübt hatte, in der Provinz mit noch größerem Rechte glauben ausüben zu können, aber seine Ankläger ließen sich durch ihn nicht schrecken, besonders Thrasa's nachdrücklicher Beistand war es, der sie zur Ausdauer ermunterte, Gossutianus gab endlich seine Vertheidigung auf, wurde wegen Verdrückung verurtheilt und war seitdem Thrasa's bitterster Feind (*J. Tac. Ann. XIII. c. 33. XVI. c. 21. fin.*)

Im folgenden J. 59, handelte es sich im Senat um eine sehr unbedeutende Sache. Es war nämlich seit Zugestuh der Befugnis, Gladiatorenspiele zu geben, durch verschiedene Verordnungen geregelt und beschränkt (*J. Lips. Saturnal. I. 12*), in zweifelshaften Fällen hatte der Senat zu entscheiden (*Dio Cass. LIV. c. 2*). Nun wünschte in diesem Jahre die Stadt Spiraus eine größere Anzahl von Fechterpaaren kämpfen zu lassen, als gesetzlich gestattet war; der Senat bewilligte die nachgesuchte Erlaubnis, Thrasa allein war dagegen. Tacitus (*Ann. XIII. c. 49*) erwähnt dies Factum nur wegen des Tadels, den es dem

Thrasa zuzog. Warum er doch, sagte man, wenn er meine, die Freiheit der Senatsverhandlungen sei ein Bedürfnis des Staats, so geringfügige Dinge aufreisse? Warum er nicht lieber über Krieg und Frieden, Abgaben und Geste und andere wichtige Interessen des Staats für oder wider seine Meinung abgäbe? Es sei ja den Senatoren erlaubt, so oft sie das Recht zum Abstimmen bekämen, zu sagen, was sie wollten und einen Antrag zu stellen, sei denn nun dies das Einzige, was einer Verbesserung bedürfe, daß die Spiraulaner nicht unmaßiglichen Aufwand bei ihren Spielen machten? Sei denn alles Übrige in allen Theilen der Staatsverwaltung so vortheilhaft, wie wenn Thrasa und nicht Nero regierte? Wenn man aber zu den wichtigsten Angelegenheiten mit scheinbarer Bestimmung schwäge, so müsse man weit mehr noch zu den gleichgültigen schweigen. — Diese gebissenen Bitterkeiten kamen offenbar von den verwirrten Schmeicheln Nero's. Thrasa hätte vielleicht dazu geschwiegen, aber da ihn seine Freunde aufforderten, sich zu vertheidigen, so sagte er: Nicht aus Mangel an Einsicht in die bestehende Verhältnisse suche er Beschlüsse so geringfügiger Art zu verbessern, sondern er thue das allein im Interesse der Würde des Senats, damit man sehe, daß diejenigen auch in großen Angelegenheiten ihre Sorgfalt an den Tag legen würden, welche selbst die kleinsten nicht unbeachtet ließen. — Es ist dies das erste Auftreten des Thrasa, welches Tacitus ausdrücklich aufzählt; er wollte damit ohne Zweifel auf das dem Thrasa und seiner Partei besonders eigene Bestreben aufmerksam machen, das Ansehen und den Einfluß des Senats zu heben bis zu der Höhe, wo er hätte eine Schutzwehr gegen die Tyrannei werden können. Aber dieser Vorfall wird noch bedeutender dadurch, daß er gerade zusammenfällt mit dem Ende der ersten fünf Regierungsjahre Nero's, die Trajan für musterhaft rühmt, und daß nun die Zeit anfängt, wo Nero seine Schandthaten auch nicht einmal mehr zu verhehlen strebt; diese Periode hatte Tacitus selbst ganz kurz vorher angeklungen (*XIII. 47*), es muß also die Erwartung auf den Kampf um so gespannter sein, der sich nun erheben wird zwischen der immer jüngerer um sich greifenden Tyrannei und dem Widerstande und der festen Tugend eines grade jetzt entschieden hervortretenden Senators, eines Mannes, der selbst aus dem Nero einen so tiefen Eindruck machte, daß er ihm den Wunsch ausdrückte, es möchte Thrasa ihn doch ebenso lieb haben, als er gerade urtheilte. (*Plutarch. praec. resp. ger. p. 810. A.*) Freilich ist dies nur der charakteristischste Wunsch aller Sünder, von den Tugendhaften gelobt zu werden, zu deren Höhe sie sich weder erheben wollen, noch können; auch wissen wir nicht, bei welcher Gelegenheit Nero ihn aussprach, aber er läßt uns ahnen, wie tief Thrasa's Erscheinung wirkte.

Schon im März des folgenden Jahres vollbrachte Nero eine Schandthat, die man von allen für die größte erklären möchte, wenn bei ihm ein vergleichendes Maß anwendbar wäre. Er mordete seine Mutter Agrippina und erklärte in einem Schreiben an den Senat mit freier Schamlosigkeit, sie habe ihm nach dem Leben getrachtet und habe nun die verdiente Strafe empfangen.

1) Man kann nicht wissen, ob Thrasa diesen Satz als eine allgemeine Entsatz oder in einem besondern Zusammenhang ausgesprochen hat; deutlich ist aber doch, daß er die Tugend der Menschen seine Zeit liege, daß sich die Tugend mit den Menschen gleichsam identisch fühle.

Aber nicht genug, daß die Senatoren diese Graus hören und billigen mußten, sie bemühten sich auch in elenkestem Weisheit, durch Dankfugungen, göttliche und menschliche Ehre die Unthat zu verheerlichen. Welches edle Gemüth konnte sich zu einer solchen Erniedrigung begeben? Thrasea hatte bis dahin alle schändlichen Kriechereien gegen Nero mit Stillschweigen oder kurzer Zustimmung hingeden lassen, jetzt aber, als er nur eben die Vorlesung des kaiserlichen Schreibens mit angehört hatte, verließ er den Senat, ohne ein Wort zu sagen, denn er ahnete, daß er bei der darauf folgenden Verhandlung das, was er sagen wollte, nicht sagen dürfte, und was er durfte, das wollte er nicht sagen. Er verließ den Senat, und, sagt Tacitus hinzu (Ann. XIV. c. 12), er stiftete sich Gefahr, ohne den Andern zur Freiheit zu helfen. Freilich würde ihn dieser Vorwurf nicht treffen, und vielleicht auch kein anderer, wenn er auch hierbei mit dem Strome geschwommen wäre, aber sollte sich ein Charakter, wie der seinige, ein doch immer betrobbtes Dasein um einen solchen Preis verkaufen, wie die Theilnahme an dem abscheulichen Senatsbeschlusse gewesen wäre? Hören wir, wie sich Thrasea selbst rechtfertigte, bei Dio Cassius (LXI. c. 15): „Wenn zu erwarten wäre, daß Nero allein mich (und meines Gleichen) mordete, so würde ich denken, die ihm so übermäßig schmeicheln, dies gern zu Gute halten, da er aber Viele von denen, die ihn so gewaltig preisen, selbst schon umgebracht hat, theils noch umbringen wird, wozu soll ich da vergeblich eine so niedrige Rolle spielen und als feiger Kriecher umkommen, während es mir frei steht, als ein freier Mann dem Tode meine Schuld abzutragen? Von mir wird doch auch die Nachwelt etwas zu reden wissen, von jenen aber nicht, als dies, daß sie abgeschlachtet wurden.“ — So war Thrasea, sagt Dio Cassius hinzu, und immer sagte er zu sich selbst: „Morden kann mich Nero, aber nicht mir schaden.“

Doch nicht sogleich erfolgte Nero's Rache, der gleichsam triumphirend über den geknechteten Staat und um so freudiger in Rom ankam, je weniger er eines guten Empfangs sicher gewesen; Spielen und Ausschweifungen aller Art gab er sich in der nächsten Zeit hin, und darüber traten wenigstens seine blässigen Neigungen etwas in den Hintergrund.

Im Anfange des J. 63 finden wir den Thrasea thätig als Vertheidiger eines Majestätsverbrechers (s. Tacit. Ann. XIV. c. 48, 49). Antistius, der sich später sehr unwürdig benahm, zeigte sich damals als einen freisinnigen Mann, als einen von den unbefonnenen Feuersäusen, die mehr verderben als nützen, schon als Volkstribun hatte er die verschollene Bedeutung dieser Würde fast gegen einen Prator geltend gemacht, und jetzt wurde er von Gossianus Capito, der sich dem Nero für die eben erhaltene Senatorwürde dankbar bewiesen wollte, angeklagt, weil er, damals Prator, bei einem Gastmahl im Hause des Distorius Scapula vor einer zahlreichen Gesellschaft Schmähsprüche auf den Kaiser vorgetragen habe. Die Anklage schien nur ein Schauspiel zu Ehren des Nero werden zu sollen, indem der Senat seine Bereitwilligkeit zur Fällung des Todesurtheils darthat, und dann

unter der Form unabhängigen Urtheils Verurtheilung erfolgte. War diese Absicht wirklich vorhanden, so mußte sie dem Thrasea ebenso gefährlich für den Anstus gewesen als schimpflich für den Senat; für jenen hätte es vielleicht kein persönliches Interesse, aber diesem wüßte er sehr die Schmach zu ersparen, blos zum Vergnügen des Kaisers ein Todesurtheil gefällt zu haben. Als die Zeugen vernommen wurden, sagte Distorius Scapula aus, er habe von den Schmähsprüchen nichts gehört, jedoch den Beschuldigten schenkte man mehr Glauben, und der designirte Consul Junius Marcellus fing die Abstimmung damit an, daß er für Recht hielt, den Befehl der Pratur zu entlassen und nach Sitte der Vorfahren hinzurichten, d. h. zu stranguliren. Die nächsten Senatoren stimmten bei, und wahrscheinlich wäre kein Widerspruch laut geworden, hätte sich nicht Thrasea erhoben, der, indem er mit großer Geschicklichkeit dem Kaiser alle mögliche Ehre antbat, zugleich auch den Anstus auf's Härteste tadelte, dann hinzusetzte: nicht das Auserkore, was der überwiesene Angeklagte verdiene, müsse man unter einem vortheilhaften Fürsten und ohne durch irgend einen Zwang gebunden zu sein, beschließen; Hemter und Strid seien längst veraltet, und man habe ja gefesselte Strafen, die bei gleicher Strenge doch die Richter nicht als blutdürstig erscheinen ließen und dem Zeitalter nicht zum Vornehmigen gereichten; man möge die Güter des Antistius confisciren und ihn auf eine Insel verbannen, dort würde er, je länger er sein schuldiges Leben hindure, für sich die Strafe desto härter empfinden, und für den Staat ein großes Beispiel der Gnade sein.

Die Freimüthigkeit des Thrasea durchbroch den frechtlichen Sinn der übrigen, als der Consul die Abstimmung gestattete, traten alle, sehr wenige der allertüchtigsten Schmeichler ausgenommen, auf die Seite des Thrasea, zum Schrecken der Consuln, welche es nicht wagten, die Abstimmung in ein Decret zu verwandeln. Sie berichteten über dieselbe an den Kaiser, der zornig über diese Unbescheidenheit des Senats und besonders über deren Urheber Thrasea, aber auch nicht sehr genug, den einmal eingeleiteten öffentlichen Rechtsgang zu hindern, lange schwankte und endlich antwortete: Antistius habe, ohne gereizt zu sein, die schwersten Schmähsprüche gegen ihn ausgesprochen, dafür sei eine Strafe von dem Senate verlangt, und es wäre billig gewesen, diese gemäß der Größe des Vergehens zu bestimmen; übrigens sei er einen harten Beschluß gehindert haben würde, so wolle er jetzt einem mildern nicht entgegen sein, sie möchten beschließen, wie sie wollten, auch freisprechen möchten sie nicht gehindert. — Klar war es Allen, daß Nero gekränkt war, jedoch anderten deshalb die Consuln den Antrag nicht; auch Thrasea ging nicht von seiner Stimmung ab, und die übrigen möchten ebenfalls das nicht wieder aufgeben, dem sie einmal beigetreten waren; dann manche glaubten, sie würden dadurch den Kaiser beschämen, indem aus ihm die Gefälligkeit der größern Strenge fiel, die Mehrzahl verließ sich auf ihre Masse, und Thrasea handelte so aus gerechtem Selbstgeiz, und — sagt Tacitus hinzu, — damit er seinen Ruhm nicht verliere. Dieser Zusatz gehört zu dem saß häßlich klingenden Anfernen

gen des Tacitus, deren wegen man ihn rühmen könnte, wenn ihm, dem ebenso Tiefstühlenden als Scharfsichtenden, die Verdienste seiner Zeit nicht gar zu viel Anlaß gegeben hätte, setzen oder nie eine Tugend rüchloslos anzuerkennen und ohne hinter ihr ein uneingeschränktes Motiv wahrzunehmen. Es ist hieraus schon im Leben des Kaisers Otho aufmerksam gemacht; hier war die gewöhnliche Feigheit des Thrasa ein vollkommen hinlänglicher Beweggrund, den er nicht durch den Gedanken an seinen Ruhm zu verdrängen brauchte, daß er daran überhaupt nicht dachte, sollte damit nicht behauptet werden, denn die Ruhmliebe ist diejenige Schwäche, wie Tacitus anderwärts sehr richtig bemerkt (Hist. IV. e. 6), welche auch die Weisen zu allerlei abiegt.

Wie Thrasa keine Gelegenheit ungenützt vorbeigehen ließ, aus der sich für das gemeine Volk ein Nutzen ziehen ließ, zeigte er in demselben Jahre, 63 (s. Tac. Ann. XV. c. 20—22). Es wurde ein Cremoner, Claudius Timarchus, angeklagt, der durch seinen überwiegenden Einfluß in seiner Provinz und durch großen Reichtum aufgegeben sich allerhand Verdrüssungen und Mißhandlungen gegen Geringere hatte zu Schulden kommen lassen; ein Fall, der in den Provinzen, zumal in den senatorischen, nicht selten war; Timarchus aber war in seinem Lebensumfange so weit gegangen, daß er dadurch selbst den Senat verletzt hatte. Er hatte nämlich gepredigt, daß es in seiner Macht stehe, ob der Proconsul, welche Kerta regieren, bei der Niederlegung ihres Amtes ein Dank votirt werde oder nicht. Thrasa stimmte dafür, daß er aus Kerta verwiesen würde; dann sagte er hinzu: „Es ist durch die Erfahrung bestätigt, versammelte Väter, daß vorzügliche Gesetze und gute Exempel bei den Guten durch die Vergehungen der Andern erzeugt werden, so hat die freche Verschämlichkeit der Redner das Gesetz des Cincius, der Vergei der Candidaten die Julischen Gesetze, die Habsucht der Staatsbeamten die Calpurnischen hervorgebracht; denn die Schuld kommt früher als die Strafen, die Besserung später als die Vergehungen. So laßt uns denn gegen den neuen Uebermut der Provinzialen einen der römischen Reichthum und Consequenz würdigen Beschluß fassen, durch den dem Schutze der Bundesgenossen kein Eintrag geschieht, und durch den unter uns die Meinung vertilgt werde, als ob das Urtheil über einen jeden anderswo als in der Meinung seiner Mitbürger begründet werden könne. Vornahm wurden nicht nur die Dictatoren oder Consuls, sondern auch Männer ohne Amt gesandt, um auf den Zustand der Provinz auf Ordnung und Gehorsam gegen die Gesetze zu achten und darüber ihre Meinung zu berichten, und die auswärtigen Völker waren ängstlich wegen der Beurtheilung eines jeden Einzelnen. Jetzt aber hätten wir die Auswärtigen und Schmeicheln ihnen, und wie die Dankagung auf den Willen eines Einzelnen, so wird noch leichter die Anklage von ihnen beschloffen; und möge denn diese auch ferner beschloffen werden, möge den Provinzialen die Befugniß verbleiben, auf diese Weise ihr Recht zur Schau zu reagen, aber falsches und durch Lügen erregtes Lob möge ebenso gezeugt werden als Todtheit, als Grausamkeit der

Staatthalter. Ist wird mehr gesagt, indem wir für uns einnehmen wollen, als indem wir kennein; sogar manche Tugenden, die unbrüggelame Strenge, das unbedingte Gemüth, sind verpöht. Daher sind unsere Beamten gewöhnlich im Anfange ihrer Verwaltung besser, gegen das Ende lassen sie nach, indem sie nach Art der Candidaten Stimmen für sich zu gewinnen suchen. Wenn das verhindert wird, werden unsere Provinzen gleichmäßig und consequenter regiert werden, denn wir durch die Furcht vor der Klage wider Erpressungen die Habsucht gekniet ist, so wird, wenn die Dankagung verboten ist, der Ehrgeiz genügend werden.“

Ein rauschender Beifall folgte dieser Rede; jedoch konnte in Folge derselben kein förmlicher Beschluß gefaßt werden, da die Consuls keinen Antrag darauf stellen wollten ohne Erlaubniß des Kaisers; aber es wurde an diesen berichtet, und er verordnete darauf, daß Niemand bei einer Volksversammlung der Bundesgenossen auf Dankagung für die Propeditoren oder Proconsuls beim Senat antragen, Niemand zu solchem Zweck eine Gesandtschaft übernehmen solle. So hatte auch hier wieder der Senat auf Thrasa's Antrieb selbständig beantragt, was dem Nero nur verdrießlich sein konnte, und er ließ dies dem Thrasa bald genug fühlen.

Kurz nachher nämlich, im Anfange des Jahres 64, als die Poppäa eine Tochter geboren hatte, wurde Mutter und Tochter mit allen erismlichen Ehren überhäuft; der ganze Senat strömte nach Antium, wo die Niederkunft stattgefunden hatte, um Glück zu wünschen; auch Thrasa begab sich dorthin; er wollte dem Kaiser jede Aufmerksamkeit beweisen, die ihn selbst nicht erniedrigte; aber — er wurde nicht vorgezogen. Mit völliger Gemüthsruhe empfing er diesen Schimpf als den Vorboten des ihm drohenden Todes. Damals soll Nero gegen Seneca gekäuert haben, er sei nun mit dem Thrasa wieder zufrieden. Ob er diesen dadurch schon machen, oder den Seneca ausschoren, oder bloß lügen wollte, bleibt ungewiß; da ihm aber Seneca Glück zu der Befreiung wünschte, so wurde natürlich für die beiden vorzüglichen Männer die Gefahr desto größer (Tacit. Ann. XV, 23).

Um dieselbe Zeit steigerte sich Nero's Grausamkeit immer mehr, bis zu einem Wahnsinne, der nur noch in dem Beispiellofen, Uebereuen einige Befriedigung fand. Als er im J. 65 Rom in Brand steckte, als im J. 66 die Pisonische Beschwörung entdeckt wurde und nun ohne alles Maß Mord auf Mord geduldet wurde, da konnte, wer nicht namenlos unter der Waffe sich verlor und wer nicht durch thätige Theilnahme an der ruchlosen Hohenarbeit sich schützte, nicht anders glauben als daß der Zorn der Götter mit unausweichbarer Gewalt auf Rom lasse, und schmachvoller Untergang einem Jeden ohne Wahl bevorstehe. Rettung, Widerstand war unmöglich, nur in stiller Zurückgezogenheit sich auf den Tod zu rüsten war das einzige Mittel gegen die Verwerfung. Auch Thrasa vermied es, sich in dieser Zeit zu zeigen; beinahe drei Jahre lang ging er nicht in den Senat (64, 65 und 66), jedoch auch daraus konnte die Beobachtungen eines Anklägers einen Vorwurf entnehmen, da er früher sehr fleißig ge-

kommen war. Nachher erschien er zuweilen wieder, aber beim Tode der Poppäa war er nicht gegenwärtig gewesen, um ihr göttliche Ehren zu votiren und an dem Leichnuge Theil zu nehmen (*Tac. Ann. XVI. c. 6*) und als seiner Silanus und L. Brutus aus nichtigen Gründen verurtheilt wurden und der Senat sich sehr eifrig bewies, um den blutigen Willen des Tyrannen zu vollstrecken, war er ebenfalls nicht gekommen, weil er mit den Privatangelegenheiten seiner Gütern beschäftigt war. Namentlich wurde es auch, mit oder ohne Grund, hervorgerufen, daß er gewöhnlich am Anfange des Jahres fehle, um die übliche Eidestellung zu vermeiden, und daß er am 3. Januar bei den feierlichen Gebeten für das Wohl des Kaisers nicht erscheine, obgleich er dazu durch seine priesterliche Würde als Duodecimviri doppelt verpflichtet sei. Auch hatte er nie für das Wohlergehen des Kaisers und für dessen vergötterte Stimme ein Privatopfer dargebracht, und bei den von Nero eingerichteten Juvernalien, wo die angesehenen Männer und Frauen an den unwillkürlichsten Thaten Theil zu nehmen genöthigt wurden, hatte Thrasea zwar Theil genommen, aber auf eine Weise, die es wol verrathen hatte, daß er sich nicht zur allgemeinen Befriedigung wie ein gemeiner Schaupielar begeben wollte, was er gethan hatte, wird nicht erzählt; es wird aber von den Festspielen der Übrigen wol etwas abgehoben haben und nicht in Reconsilium Geschmack gefunden sein. Nero war um so unwilliger darüber, weil er wußte, daß Thrasea in seiner Privatstadt Patavium bei den uralten, von Antenor eingerichteten heiligen Spielen als Tragödie gelungen hatte. Ein sehr schwerer Vorwurf war es ferner auch, daß er nie sollte dem Nero zugehört haben, wenn er öffentlich zur Cithre sang (*Dio Cassius LXII. c. 26*), oder daß er wenigstens es nicht hatte über sich gewinnen können, wie die Andern Beifall zu schreien mit den dazu angestellten und künstlich eingeübten 6000 Ausgüssen (*Dio Cassius LXI. c. 20*).

Alle dieser Vorwürfe hätte es gar nicht bedürft, um ihn für einen Hochverräther zu erklären, es war mehr als hinreichend, daß Nero, nachdem er so viele ausgezeichnete Männer, unter ihnen auch seinen Lehrer Seneca, umgebracht hatte, das Gefühl bekam, die Jugend selbst zu vernichten, wie Tacitus sagt (*Ann. XVI. 21*), durch Ermordung des Thrasea und des Bara Sotanus, eines Mannes, der im öffentlichen Leben weniger bedeutend, aber vom reinsten Charakter und ebenfalls der höchsten Philosophie zugewandt, jetzt ohne allen Grund angeklagt und durch das falsche Zeugniß eines angeblichen Freundes und Lehrers in der Philosophie aus der gemeinsten Selbstgeißelung verurtheilt wurde. Auch Thrasea's Anklage ging zunächst vom Privatthatsache aus; derselbe *Constitutio Capito*, der durch Thrasea's Ansehen wegen Erpressungen verurtheilt war, und der später bei der Verurtheilung des Anitius vergeblich gegen ihn gekämpft hatte, dieser war es, der als sein Ankläger auftrat, und dafür sorgte, daß alle die einzelnen Handlungen, welche etwa aus dem Nero resultirten, nicht vergessen wurden, vielmehr fruchtete er sie mit den gefährlichsten Worten wieder an, er nannte es Verurtheilung, sich vom Senat fern zu halten bei Beschlüssen ge-

gen Majestätsverbrechen oder zur Ehre des Kaisers; und wenn dasselbe viele wagte, sagte er, so sei es Krieg. „Wie einst“, sagte er hinzu, „C. Cäsar und M. Cato, so bist du jetzt, Nero, und Thrasea im Gerde unter dem nach Zwietracht glorigen Volke; er hat seine Anhänger oder vielmehr Trabanten, welche zwar noch nicht seinen trotzigsten Sinn beim Abstimmen, aber doch seinen Anstand, seine Mienen nachahmen, schreien und blühen, um die damit Ausschweifung vorzuwerfen. Er allein ist gegen dein Wohlergehen, gegen deine Kunst gleichgültig; er verachtet die glücklichen Ereignisse des Kaisers, kann ihm also, was dich betrübt und schmerzt, je genug sein! Es ist dieselbe Gesinnung, nicht an die Gütlichkeit der Poppäa zu glauben und die Acta des göttlichen Augustus und des göttlichen Julius nicht beschwören zu wollen; indem er das Heilige verachtet, vernichtet er auch die Geseze. Die Tageszeitung des römischen Volkes wird in den Provinzen und Heeren darum so sorgfältig gelesen, damit man erfahre, was Thrasea nicht gethan hat. Entweder müssen wir übergehen zu dem Systeme jener Partei, wenn es besser ist, oder man muß den Neuerungs-süchtigen ihren Führer und Anführer nehmen. Derselbe Secte ist es, welche die Zubero und Saronius gezeugt hat, Namen, die auch dem alten Staate jünger waren: um die Monarchie zu zerstören, ist die Freiheit der Romwand, und haben sie jene zerstört, so werden sie die Freiheit selbst angreifen. Nergens hast du den Cassius befehligt, wenn du duldest willst, daß die Nachahmer der Brutus sich mehren und wachsen. Ubrigens mögest du selbst nichts über den Thrasea schreiben, überlaß es nur dem Senat zu Entscheidung.“

Solche Reden entsprachen ganz dem Ager Nero's über Thrasea; er ermunterte noch den Esser des Cassianus und gab ihm als Beifall bei der Anklage den nichtswürdigen, aber mit lebhafter Beerdensamkeit begabten, Eyrus Marcellus, jedoch wartete man noch bis zur Ankunft des Tiridates, der die armenische Königskrone aus den Händen des Nero empfangen sollte, sei es, daß man das Spränge noch verberlichen wollte, indem man die Größe der kaiserlichen Macht durch den Mord so ausgezeichnete Männer herabsetzte, oder wollte man die Schandthat durch jenes Schaupiel etwas verdecken.

Als nun die Volksmasse hinausschrie, dem Kaiser und Könige entgegen, und auch die Senatoren nicht fehlten, wurde Thrasea zurückgewiesen. Er wußte, was dies zu bedeuten habe, aber es drangte ihn nicht. Er versagte eine Eingabe an den Nero, worin er sich erkundigte nach dem, was man ihm zum Vorwurfe mache, und versicherte, daß er sich völlig reinigen würde, wenn er Kenntniß von den Anschuldigungen und Erlaubnis, sie zu widerlegen, bekäme. — Nero nahm dies Geschäft daffig an, in der Hoffnung, daß Thrasea nun durch Furcht bezwungen etwas geschrieben habe, das den Kaiser ernte und seinen eigenen Ruf beschimpfte. Als er sich aber getäuscht sah, da begann er selbst sich zu fürchten vor der Miene, dem hohen Sinn und der Freimüthigkeit des Unschuldigen, und sogleich ließ er den Senat sich versammeln, um die Anklage zu vernehmen.

Als Thrasea dies ersah, gerieth er sich mit seinen nächsten Freunden darüber, ob er die Vertheidigung versuchen oder darauf verzichten sollte. Die Freunde waren verschiedener Ansicht; die Einen, welche ihm rathen in den Senat zu gehen, meinten, sie seien unbesorgt wegen seiner ausdauernden Festigkeit, es würde nichts sagen, was nicht seinen Ruhm mehrete; nur die zum Handeln unfähigen und zaghaften Menschen hielten ihr Ende in Geheimniß, Thrasea aber mochte dem Volke einen Mann zeigen, der dem Tode frei entgegengehe, der Senat möchte seine Worte hören, die höher als menschliche ihm wie aus einer Gottheit Munde erklingen würden. Dasselbe werde selbst Nero grade durch das Wunderbare der Erscheinung ergreifen; verdarre er aber in seiner Grausamkeit, so würde wenigstens im Andenken der Nachwelt ein so ehrenvoller Untergang sich von der Feigheit derer unterscheiden, die schwelgend umkamen. — Dagegen bemerken die, welche das für waren, daß Thrasea den Ausgang zu Hause abwartete, daß sie von Thrasea selbst nichts Anderes erwarteten als jene, aber es stehe ihm Verleumdung und Mißhandlung bevor, er möchte seine Ehre nicht den Schmädungen und Schimpfreden preisgeben, nicht nur Cossutianus und Eprius Marcellus seien zu solchen Abschwüchkeiten bereit, sondern es wäre noch eine nur allzugroße Zahl solcher Menschen da, die vielleicht ihre Rache bis zur Gewaltthat und zu Raubschlägen trieben, und dann folgten aus Furcht auch die Besten. Lieber möchte er dem Senat, für dessen Würde er immer Sorge getragen, die Schmach einer solchen Gemeinheit ersparen, so daß es unentschieden bleibe, was die Senatoren würden beschließen haben, wenn sie den Thrasea als Angeklagten gesehen hätten. Daß Nero etwa von Scham ergriffen werde, sei eine eitle Hoffnung, weit mehr müsse man besorgen, daß er auch gegen die Gattin, Familie und übrigen Theuren des Thrasea wüthe, wenn er so gereizt würde. So möchte er denn lieber unbesüßelt und unverletzt, mit dem Ruhme derer sein Ende erreichen, nach deren Vorgang und Lehre er sein ganzes Leben geführt habe.

Bei dieser Beratung war auch Arulenus Rusticus gegenwärtig, ein feuriger junger Mann, voll von edler Raubthier. Dieser erklärte sich bereit, gegen den Senatsbeschluss Einspruch zu thun, er war nämlich damals Volkstribun. Aber Thrasea zögerte seine Kühnheit und hinderte ein Unternehmen, das dem Angeklagten nichts nützen konnte und dem Tribun sicheres Verderben bringen mußte. Er sagte, er habe sein Leben hinter sich und dessen gleichmüthigem Gange dürfe er nicht untreu werden, jener aber stehe noch an der Schwelle seiner öffentlichen Laufbahn und noch sei ihm die Zukunft frei, er möchte es zeitlich vorher überlegen, welchen Weg er unter den obwaltenden Umständen für seine öffentliche Laufbahn einschläge. — Wüßte man, daß es seiner eigenen Erziehung vor, ob es sich gebühre in den Senat zu gehen oder nicht.

Wer am folgenden Morgen bestien zwei prätorische Geheeren den Tempel der Juno Minerva, den Zugang zur Curie besagerte eine Schar von Menschen in der Toga, aber mit Schwertern bewaffnet, die zu vertheidigen sie eben nicht bemüht waren, und hin und wieder auf den

Plätzen und an den Basiliken waren einzelne Haufen von Soldaten aufgestellt. Unter diesem so drohenden Anblicke traten die Senatoren in die Curie, Thrasea erschien nicht. Nero ließ seine Rede durch einen Quästor vorlesen, er beschuldigte darin, ohne einen Einzelnen zu nennen, die Senatoren im Allgemeinen, daß sie ihre Amtspflichten vernachlässigten, und daß diese Fahrlässigkeit den römischen Römern zum bösen Beispiele diene. Wie sei es auch zu verwundern, wenn die aus fernem Provinzen nicht kämen, da viele, wenn sie das Consulat und priesterliche Würden erlangt hätten, sich lieber der Annehmlichkeit ihrer Väter hingaben. — Diese offensbare Beziehung auf Thrasea ergrißen nun die Ankläger wie eine Welle gegen ihn, Cossutianus begann und dann folgte Eprius Marcellus, der mit einer vom glühenden Haß belebten Stimme, Mene und Blick wild drohend, den Thrasea als einen Verräther und Feind des Vaterlandes bezeichnete, und mit ihm seinen Schwiegersohn, Helvidius Priscus, den sein anderer Vornam traß, dann den Paconius Agrippinus, der, da schon sein Vater unschuldig durch Thrasea umgebracht war, jetzt ein Erbe des väterlichen Hasses gegen den Kaiser genannt wurde, endlich den Gurtius Montanus, einen jungen Menschen, der Schmachgebrüch auf den Nero gemacht haben sollte.

Düster war immer der Anblick des Senats, wenn er dem Schicksal des Kaisers blutige Opfer fallen lassen mußte, aber jetzt herrschte ein neues, viel tieferes Grauen, indem die Senatoren von der bewaffneten Macht sich umringt sahen, zugleich ihnen aber auch das ehrwürdige Antlitz des Thrasea vor Augen stand. Manche bedauerten auch den Helvidius und die Andern, die ohne allen Grund mit ins Verderben gezogen wurden.

Unterdessen wurde durch Thrasius Sabinus gegen Bara Soranus und dessen Tochter Servilia eine durch ihre grausame Richtigkeit ebenso empörende Anklage geführt. Der Schluss war die Verurtheilung Aller, dem Thrasea, Soranus und der Servilia wurde die Wahl des Todes überlassen, Helvidius und Paconius wurden aus Italien verbannt, Montanus für unfähig zu Staatsämtern erklärt und seinem Vater übergeben. Die Ankläger wurden ebenfalls belohnt, Eprius Marcellus und Cossutianus Capito bekamen jeder 5,000,000 Sesterzen, d. h. ungefähr 265,000 Thlr., Thrasius etwa den vierten Theil dieser Summe und Quästorrang.

Thrasea war unterdessen in zahlreicher Gesellschaft von angesehenen Männern und Frauen in seinen Gärten gewesen, besonders aber beschäftigte er sich mit dem Demetrius, einen künftigen Philosophen, seine Gesprächsgegenstände zeigten gespannter Aufmerksamkeit und einzelne abgeriffene Worte, die zu den Theuren der Andern drängen, verriethen, daß die Natur der Erde und die Trennung des Geistes vom Körper der Gegenstand der Unterhaltung war. Schon wurde es Abend, da kam endlich Domitius Caelianus, einer der genauesten Freunde des Thrasea, und vertrat den Senatsbeschluss. Weinend und jammernd vernahm den Anwesenden ihn, aber Thrasea ließ sie sich eilig entfernen, und nicht durch Theilnahme an dem Schicksale eines Verurtheilten sich selbst Gefahren zuziehen. Seine

Gattin Arria war im Begriff, dem Beispiele und der Hohnung ihrer Mutter zu folgen und ihres Gatten Ende zu theilen, aber Arthas hielt sie davon zurück, und ermahnte sie, der überlebenden gemeinschaftlichen Tochter nicht die einzige Stütze zu rauben, welche ihr noch bliebe, da ihr Gatte Helvidius verbannt war. Nach diesem schmerzlichen Gespräche ging Arthas mit dem Helvidius und Demetrios in die Säulenhalle, und dort traf ihn des Consul Quador, keinesweges traurig, sondern meist zur Freude geneigt; deshalb, weil er für den Helvidius Schimmered besorgt hatte. Als er nun den Senatsbeschluss entgegen genommen hatte, führte er den Helvidius und Demetrios in sein Schlossgemach, wohn der Quador ihm nachfolgte als amtlicher Zeuge. Dort gab er sich den zu jener Zeit gewöhnlichen Tod; er drückte an beiden Armen die Pulsadern vor und durchschnitt sie, und indem er das Blut auf den Boden sprühte, rief er dem Quador zu, näher zu treten und sagte: „Wir opfern dem Befreier Jupiter“¹⁾. Sieh, der, junger Mann! und, mögen die Götter die böse Weidetrugung abwenden, aber du bist für Zeiten geboren, in denen es gut ist, durch Beispiele der Standhaftigkeit das Herz zu stärken.“ Darauf als der langsame Blutfluß ihm heftige Schmerzen verursachte, wandte er sich zum Demetrios.

Reider sind die Worte verloren gegangen, die er zu diesem noch sprach, denn grade an dieser Stelle bricht in den Handschriften das letzte Buch der Annalen des Tacitus ab, und der Scholiast zu Juvenal (V, 36) erzählt das Fehlende nicht, sondern wiederholt nur das Obige noch einmal, wenn er folgendermaßen erzählt: „Indem er sich zum Demetrios dem Jüngler wendete, sagte er: Scheint es Dir nicht, daß ich dem Befreier Jupiter opfere? Es steht dann hinzu, Arthas habe hierauf einen jeden seiner Freunde getödtet und sei dann verschieden.

So starb der edle Pätus Arthas, er verdient es, den größten Männern des Alterthums an die Seite gestellt zu werden. Geboren unter der Kaiserherrschaft, aufgewachsen unter den Greueln einer scham- und zügellosen Tyrannin lebte doch in seiner Seele das Bild des freien Roms und aller der glänzenden Bürgertugenden, welche normaler der Einzelne hatte entwickeln können. Dies Ideal verkörpert ihm weit über die Erniedrigung seines Vaterlandes, und nicht leicht war es ein Mann in einem solchen Verhältnisse zu einer entwürdigten Zeit gestanden, als er. Von Jugend auf strenger Sittlichkeit ergeben, gewannen er bald durch die stoische Philosophie die höhere Richtung, welche sein Leben und jede seiner Kräfte einem Ideal weihte, ihm hat er mit unüberdrehlicher Treue angehangen, ihm hat er mit Einsicht und Geschicklichkeit, mit einnehmender Milde geholfen und sich selbst unbedeckt zum Opfer gebracht; und wenn er dabei den Ruhm der Nachwelt im Auge hatte, so geschah es in dem edlen, hohen Sinne, der sich bewußt ist, daß seine Thaten den wahren Ruhm verdienen und ihn umgeben von sich selbst finden. Sein Geist, sein Vorbild wirkte neben und nach ihm in den edlen

Männern fort, welche dem Nero und Domitian den Triumph nicht gestatteten, alle Tugend und Freiheit ausgerottet zu haben, und auch das mehr seinen Ruhm, wenn gleich dieser Sieg nur durch den Tod zu erringen war.

Wir können hier diese Männer nicht aufzählen, nur von Helvidius Priscus, Arthas's Schwiegersohn, der wie der in einem gleichgearteten Sohne fortlebte, bemerken wir, daß er unter Vespasian verbannt und dann ermordet wurde. (Sueton. Vesp. c. 15). Sein feuriger Vetter Arulenus Rusticus blieb seinem Mutter treu, wie jener auf den Gato, so schrieb dieser auf dem Arthas eine Lobsschrift, die ihm ebenso den Tod brachte, wie dem Herennius Senecio die Lobsschrift auf den Helvidius (Tacit. Agr. c. 2. Dio Cass. LXVII. c. 13. Plin. opp. III, 11. Suet. Domit. c. 10).

Arthas's Witwe, Arria, und sein einziges Kind, die Fannia, führten ein durch schwere Umläufe viel bewegtes, aber ihrer und der großen Mutter ihrer Familie würdiges Leben. Zweimal begleiteten sie den Helvidius Priscus in die Verbannung; zum dritten Male wurden sie verbannt und ihre Güter confiscirt, im J. 96, weil Fannia geständig war, daß Herennius Senecio auf ihre Bitte das Leben des Helvidius geschrieben, und daß sie ihm dazu dessen Memoiren gegeben habe; daß ihre Mutter davon keine Kenntniß gehabt habe, wurde ihr nicht geglaubt (Plin. Epp. VII, 19). Nach Domitianus's Tode lebten beide aus dem Exil zurück, es folgten bessere Zeiten, in denen sie nach so vielen Stürmen endlich Ruhe fanden: Der jüngere Plinius war ihr Freund im Exil, ihr Trost in der Verbannung gewesen, er wurde ihr Räder nach ihrer Rückkehr, indem er den nichtwürdigen Ankläger des jüngeren Helvidius zur Strafe zog (s. Plin. Epp. IX, 13. Arria, damals gewiß über 70 Jahre alt, scheint bald nachher gestorben zu sein. Von der Fannia haben wir noch eine spätere Nachricht, welche es bestätigt, daß sie ihren ehelichen Harn als liebevollen Charakter bis an ihr Lebende bewahrte. Selbst schon kränkelnd übernahm sie mit völliger Hingebung die Pflege der Junia, einer ihr verwandten Bekannte, welche an einer schweren Krankheit litt. Sie selbst verfiel darüber in Fieber; ein immer heftiger werdender Husten vermehrte ihre Schmerzen; bleich und abgemagert biß zur besten Kraftlosigkeit bewahrte sie dennoch den kräftigen Geist, der sie ihrem Vater Arthas, ihres Gatten Helvidius so würdig machte. In den verzweifelten Ausdrücken spricht Plinius in einem Briefe an Priscus (VII, 19) die Besorgnis aus, daß die herrliche Frau den Augen der Bürger entrissen werden möchte; die schwierig es wieder etwas Ähnliches sehen würde; durch ihren Tod scheint ihm ihr ganzes Haus zu wanken und in seinem Grunde erschüttert, völligen Untergang zu drohen, obgleich noch Nachkommenschaft da sei. Ob Fannia in dieser gefährlichen Krankheit wirklich gestorben ist, wissen wir nicht. Die hinterbliebenen Nachkommen scheinen nicht in gerader Linie von Arthas abzustammen, da Fannia, so viel wir wissen, keine Kinder hatte. Der jüngere Helvidius Priscus war ihr Stiefsohn, sie muß also die zweite Frau seines Vaters gewesen sein. Über die Kinder

¹⁾ Mit demselben Worten steht auch Seneca (P. Tacit. Ann. XV. c. 64. C. Dio Cass. LXII. c. 26).

und Inset dieses Stileffsheds gibt Pánius (Epp. IV, 21) einige Nachrichten.

Von andern Familien, in welchen der Beiname Pátus vorkommt, bemerken wir noch die Aquillii und Turantutelli, von denen es Pághus berichtet; das ihn auch die Áll führten, sehen wir aus Cicero (pro Cluent. c. 26), wo er dem C. Stelenus vorwirft, daß er sich diesen Namen aus der Familie der Áller angenommen habe.

Ferner finden sich Atronii Pátii; bekannt ist namentlich P. Atronius Pátus, der mit Cicero in gleichem Alter, als Anake sein Mitschüler, als Jüngling sein guter Freund, als Nachsor sein College war (f. Cic. p. Sull. c. 6), er war nämlich in Syracus Nachsor, während es Cicero in Sicilia Páthodanus war, auf seine Nachsor beziehen sich wahrscheinlich die von ihm vorhandenen Münzen, die einen mit Lorbeer bekränzten Jupiterskopf und einen Pflüger zeigen. Später war er mit P. Sulla zum Consul designirt, wurde aber wegen ungesetzlicher Erwerbung verurtheilt und nahm dann Theil an der ersten Cassilinarischen Verschwörung, die nicht zum Ausbruche kam (Sallust. Cat. c. 18. Dio Cass. XXXVI, 27). Unter Cicero's Consulat machte er Rime, bei Gelegenheit der lex Caecilia Urnuben zu errögen (Cic. p. Sull. c. 23. Dio Cass. XXXVII, 25). An der zweiten Cassilinarischen Verschwörung nahm er ebenfalls Theil (Sallust. Cat. c. 17, 48), er blieb in Rom, jedoch mit dem Auftrage Cicerus zu occupiren (Cic. p. Sull. c. 19). Seine höchst unsaubern Sitten schildert Cicero (p. Sull. c. 25); diesem war er besonders feind, weshalb sich derselbe, als er verbannt war, auch sehr vor ihm fürchtete (f. Epp. ad Attic. II, 2, 7). — Sein Sohn war M. A. u. v. c. 720 für Augustus, der schon am 1. Jan. nach wenigen Stunden sein Consulat niederlegte, Consul suffectus (Suet. Aug. c. 26), und blieb es bis zum 1. Mai, dann wurde er Proconsul von Afrika, und erwarb sich in den nächsten Jahren durch Äthien, die uns unbekannt sind, einen Triumph, den er im J. 724 hielt; er wird als Consul in der tabula Capuana mit dem Vornamen Publius aufgeführt, als Proconsul und Triumphtor heißt er Lucius, doch scheint die Identität der Person nicht zweifelhaft zu sein. C. Pághus unter dem Jahre 678, 720 u. 724. über die hierher gehörigen Münzen Havercamp im Thea. Morell. II. p. 380, 520.

Über die Consilii, eine plebejische Familie, welche aus Münzen ebenfalls den Beinamen Pátus führt, hat Havercamp (a. a. D. S. 107—111) ausführlich gehandelt; jedoch sind die Vermuthungen, durch welche er diese Münzen auf die Consilii bezieht, die bei dem Verfasser des Hall. Afr. u. A. vorkommen, sehr schwankend.

Die Pulvii und Papirii, welche den Beinamen Pátus führten, werden ihres Orts erwähnt werden.

Ein Gafricanus Pátus wird erwähnt bei Dio Cassius (LXXIX. c. 4). Er war gebürtig aus Salatin in Kleinasien, und wurde vom Kaiser Delphigobatus erachtet im J. 971. a. u. c.; sein Verdienste war, daß er zum Schwande für seine Publicanen goldene Münzen mit seinem Bildnisse hatte schlagen lassen; dies wurde ihm so angestelt, als habe er sich in dem seiner Heilmaß

benachbarten Kappadocien zum Kaiser aufgeworfen und zu dem Zwecke gleich Münzen mit seinem Bilde in Bereitschaft haben wollen. Der wahre Grund seiner Ernennung war aber wahrscheinlich sein Reichthum.

Endlich finden sich noch ein Paar Pátii, die unter diesen Namen führen, so ein Gracutus, den Cicero (Phil. XIII. c. 16) einen nichtswürdigen Menschen nennt. Antonius bezauberte, er hätte vom César das römische Bürgerrecht bekommen und wider dessen Cafffreund gewesen, weshalb er es dem Senat zum Vorwurfe macht, daß er diesen Einrichtung mit dem Willen getheilt habe: In den ältern Ausgaben heißt dieser Mensch Petus.

Ein gewisser Pátus war zur Zeit des Kaisers Nero berüchtigt, weil er das göddige und einträgliche Geschäft betrieb, die confiscirten Güter der Verurtheilten für den César zu verkaufen, und zum Theil auch zu reclamiren, wobei er denn, wie das bei Pluten seines Geschäftes gewöhnlich war, auch als Angeber und Ankläger auftrat. Im J. 56 hatte dieser Mensch die Kühnheit, als Ankläger des mächtigen Freigelassenen Pallas und des angehängten Burrus aufzutreten; er beschuldigte sie des gemeinschaftlichen Plandes, den Cornelius Sulla, Schwiegervater des Claudius, zum Kaiser zu machen. Aber die Richtigkeit dieser Anklage war so offenbar, daß Burrus, obwohl Beklagter, doch als Richter mitsprach. Pátus wurde zur Strafe verbannt, und seine Rechnungsbücher, durch die er Ansprüche auf einige in Vergeßlichkeit gerathen verjährte Documente der Schatzkammer begründen wollte, wurden vernichtet (Tacit. Ann. XIII, 23).

Ein C. Pátus wird genannt auf einer Münze von der römischen Colonie Buxetum als quin. iter. d. v. quinquennalis iterum (f. Eckhel, Doctr. num. vol. II. p. 163).

Ap Pátus Cilen. Aug. Procurator findet sich in einer Inschrift bei Muratori (p. XI, 11). (f. Haases.)

PÁTZ (Karl Wilhelm). Derselbe wurde am 11. Jun. 1781 zu Jßfeld geboren und erhielt aus dem dortigen Gymnasium unter der speciellen Anleitung seines Vaters, welcher Director der Schule war, eine treffliche humanistische Bildung. Fleiß und glückliche Naturanlagen bereiteten den Vermählungen seiner Lehrer den glücklichsten Erfolg, obwohl körperliche Schwächlichkeit mancher Hinderniß begründete. Schon im Frühjahr 1798, also noch nicht 17 Jahre alt, besog Pátz die Universität zu Göttingen, um daselbst, unter der nähern Leitung des mit seinem Vater durch enge Freundschaft verbundenen berühmten Cyr. G. Heyne, die Rechtswissenschaft zu studiren. Wie er sich durch seine liebenswürdige Persönlichkeit und durch die rührenden Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften die allgemeine Zuneigung seines Lehrers zu Jßfeld erworben hatte, so erwarb er sich dadurch auch zu Göttingen die Liebe der Universitätsprofessoren, und namentlich war Hugo schon damals stolz auf ihn, als seinen Schüler. Bald rechtfertigte er denn auch die von ihm gebotenen Erwartungen als Schriftsteller. Die Justenamtmathe zu Göttingen hatte für das Jahr 1801 als Preisaufgabe die Frage gestellt: Successione universalis per pactum promissa an et quantum promittendi fa-

entias de bonis inter vivos disponendi adomen alet Päß bearbeitete dieses Thema, und, kaum erst 20 Jahre alt, errang er den Preis; er trat in die Fußstapfen seines ältern Bruders, Ludwig August, dem zwei Jahre früher die ideologische Facultät zu Göttingen den Preis zuerkannt hatte. Karl Wilhelm benutzte bald darauf seine Schrift, welche bei Dietrich zu Göttingen erschienen ist, als Inauguraldissertation und erlangte so den Doctorgrad, sowie die Aufnahme unter die Privatdozenten und Beisitzer des göttlichen Spruchcollegiums. Gleich im folgenden Winterhalbjahre las er über Lehrenrecht und teutsche Particulargeschichte, und zwar mit solchem Erfolge, daß er schon im Laufe dieses Winters einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte nach Kiel erhielt. Bevor er dorthin abging, machte er nach damaliger Gewohnheit eine Reise nach Weimar, dem Sitz des Reichskammergerichts, worauf er sodann mit dem Winter 1802 seine Professur zu Kiel wirklich antrat. Auch hier zeichnete er sich dergestalt aus, daß er im Jahre 1804 einen Ruf nach Heidelberg erhielt, welchem er im Herbst folgte. Nur ein Jahr lehrte er hier, denn bereits im J. 1805 lehrte er ebenfalls im Herbst nach Göttingen zurück, um hier über teutsches Recht und teutsche Geschichte zu dociren; auch verband er damit bald praktische Übungen nach dem Beispiele Pütter's, desgleichen fing er an, über Lehrenrecht und Criminalrecht zu lesen. Allein seine göttliche Professur, welche er mit dem Programm: de vera librorum juris feudalis longobardici origine (Göttingae 1805) antrat, sollte nur 1 1/2 Jahr dauern, denn schon am 28. März 1807 entzog ihn, in seinem noch nicht vollendeten 27. Jahre, der Tod seinen Freunden und der Wissenschaft, nachdem er bereits ein Jahr lang gekrankelt hatte. Sein „Lehrbuch des Lehrenrechts“, die einzige größere Arbeit von ihm, hinterließ er unvollendet; was aus seiner Feder geflossen ist, reicht indessen doch bis zum §. 148. Den Rest lieferte (noch im dem Sommer 1807) C. A. S. Göde, der leider auch schon in seinem 38. Jahre starb. — Gerecht sind die Klagen, welche Heyne in seinen Opuscul. academ. Vol. VI. pag. 402—413 unmittelbar nach dem Tode seines Lieblingen in einem Schreiben an Heyne, der ebenfalls zu den innigen Freunden des Verstorbenen gehörte, laut werden läßt. Es geht daraus hervor, was Päß seinen Freunden und der Wissenschaft gewesen. Nur in letzterer Beziehung machen wir, indem wir im Ubrigen auf Heyne verweisen, noch einige Bemerkungen; doch fühlen wir uns gezwungen, zu bemerken, wie wir uns immer noch mit Ährung an dasjenige zurückerinnern, was Hugo in seinen Vorlesungen über juristische Literaturgeschichte, sichtbar bewegt, noch 13 Jahre nach dem bitteren Hintertreite seines jüngern Freundes, zu dessen Tode erzählte. — So wenig wir auch von Päß besitzen, so sehr hat er doch seinen Namen, besonders im Lehrenrecht, begründet. Nur eine kurze Gelegenheitschrift ist das schon oben erwähnte Programm über das longobardische Lehrenrecht. — Allein er hat darin auf eine glänzende Weise die Schätze und das Durchdringen seines Verstandes gezeigt; und hat er im Einzelnen getriert, so war er doch bei der Beurtheilung jenes Rechtsbuchs auf dem

ganz richtigen Wege, wie die neuern Untersuchungen gezeigt haben. Mit demselben Eifer hat er sein Lehrbuch des Lehrenrechts bearbeitet. Mit wenigen Worten hat er darin viel gesagt; seine Darstellung ist gelebt, präcis, klar, durchaus frei von den Dunkelheiten und selbst Sprachwidrigkeiten, welche sich in den Schriften unferer neuern Germanisten so oft finden; Päß beherrscht sein Material, statt sich von demselben beherrschen zu lassen, und was hätte sich nun von einem Manne, der so jung dahin gerast wurde, und gleichwohl sich schon einen solchen Namen erworben hatte, erwarten lassen, wenn er nur 40 Jahre länger gelebt hätte! Was indessen noch seine erste Schrift betrifft, so gehört sie zu den besten Abhandlungen, die wir über die Lehre von den teutschen Erbverträgen besitzen. — Uebrigens vereinigte Päß nicht nur Alles in seiner Person, was zu einem gelehrten und praktischen Juristen gehört; er war auch ein gedorener Dozent, worüber sich namentlich Heyne auf eine sehr rühmende Weise auspricht. — In den wenigen Notizen, die Saalfeld in seiner Fortsetzung der Pütter'schen Geschichte der Universität Göttingen (S. 71) über Päß beibringt, ist Manches zu berichtigen und zu vervollständigen. (D. A. H.)

PAUSCHEL, so viel wie großes Häufel, wird auch Pauschel geschrieben, letzter Ausdruck jetzt mehr üblich, hammerähnliches Werkzeug der Bergarbeiter von Eisen. Vom gewöhnlichen Häufel (Bandhäufel) sind die Pauschel dadurch unterschieden, daß sie größer und schwerer sind; daß die Masse des Eisens nicht in die verlängerte Hammerform ausgedehnt, sondern vielmehr in einen Klumpen zusammengekrängt zu sein pflegt, damit die Bahnen größer ausfallen; auch sind die Stiele zum Anfasseln (Hälme) länger, damit das Instrument, wie es seines Gewichtes wegen nöthig, mit beiden Händen geführt werden könne.

Nach Gebrauchsart und Gewicht hat man verschiedene Pauschel. Der Ortspaukel (s. d. Art. unter Ort). Jetzt kommt er wol nur noch dann beim Dresbetriebe im Gestein vor, wenn die Richtung der Schläge, die damit geführt werden, von Oben nach Unten geht, z. B. beim Nachreißen der Stroffen. (Vergl. Stroffenhäufel). Der Himmel-Pauschel von 20 und einigen Pfunden Gewicht, zum Eintreiben der großen Keile oder Himmel, Bedufs der Gewinnung größerer Wände (Stöße) von Erz, Gestein, Kohle u. Der Pfahl-Pauschel von einigen 30 Pfunden Gewicht, zum Eintreiben der Pfähle in das Schräge bei der Betriebsbeginnung in Schächten und vor Htern. Jetzt dafür das Treibeisenhäufel von 15—16 Pfund Gewicht.

Der Stempel-Pauschel von ungefähr gleichem Gewichte, zum Hineintreiben der Stempel bei der Schachzimmerung. — Im Mannschleibchen heißt dieses Instrument das Wandruthen-Häufel, weil es vordringlich zum Eintreiben der Wandruthen durch die dazwischen geschlagenen Eintriche (Stempel) angewendet wird.

Auch zum Zerstoßen (Zerschlagen) der gewonnenen zu großen Erzgeschläm- und Kohlenwände, damit sie in den Fördergeräthen sorgfältig weiterkommen können, sowie zum größtlichen Absondern der Erze und Berge, wo solche in

größern Partien mit einander verwaachsen, bedient man sich der Püschel von verschiedenem Gewichte (ober der Gangsäusel), wenn das gewöhnliche Hand-, Bohr-, Treib- säusel nicht ausreicht. Dies trieb aber nicht aus, wo der Widerstand selbst und die widerstandsfähigste Rasse so groß ist, wie in den oben bezeichneten Fällen, daß das Hand- u. Säusel nur eine unbedeutende wirkungslose Erschütterung hervorbringen würde; dann muß dem Schläge die verlangte größere Wirkung gegeben werden durch Vermehrung der schlagenden Masse und durch Vergrößerung des Bogens durch den sie beim Schlagen hindurch geführt wird, also auch durch Vermehrung des Schwinges. Dieses größeren Bogens halber ist aber das Treffen nicht so sicher wie beim leichtern und im kleinern Bogen geführten Handsäusel, darum die Vergrößerung der Bahnen und die Zusammengebrängtheit der Eisenmassen.

Das Wort Püschel ist wahrscheinlich nur dialektisch verschieden von Häusel (P für B, sch für st). (*Plimische.*)

PAEZ (Franz), gehört zu der nicht geringen Anzahl derjenigen Jesuiten, welche sich als eifrige, gewandte und glückliche Missionarien in Ländern auszeichneten, in denen späterhin bis auf die neuesten Zeiten kaum mehr abendländische Christen gebildet wurden. Zu Almeida im nördlichen Spanien im J. 1564 geboren, trat er 18 Jahre alt als Noviz in den Orden, wurde, nachdem er Profess gethan, zum Missionar bestimmt und reiste 1588 nach der portugiesischen Besetzung Goa in Hindustan ab. Von hier sollte er sich nach Habesch begeben, wo damals die Portugiesen wegen der erfolgreichen Hilfe, welche sie den Habeshinern in deren Kriegen, besonders mit dem wilden Volke der Gallas, geleistet hatten, wohlgekommen waren. Deshalb ging Vater Paez im folgenden Jahre nach der blühenden Handelsstadt Hormuz auf der gleichnamigen Insel des persischen Meerbusens, um von dort nach Afrika überzugehen, wurde aber, obwohl er orientalischer Tracht angezogen hatte, von arabischen Seeräubern gefangen genommen, unter sehr übler Behandlung nach Sants an der arabischen Küste geführt und, da er das starke Lösegeld, welches man forderte, nicht herbeizuschaffen vermochte, an die Ruberbank einer Galeere angeliefert. In dieser harten Gefangenschaft blieb Paez sieben Jahre, bis er 1596 durch seinen Degen losgekauft, nach Goa zurückkehren konnte. Hier sowohl, als in mehreren andern Städten der Westküste von Hindustan, in Bassaim, Camboy und Dia diente er nun mit Eifer in den Missionen des Ordens, bis er endlich im J. 1603 im Auftrage seiner Obern von Neuem wieder nach Afrika segelte. Diesmal landete er ohne Unfall auf der Insel Massua an der Küste von Habesch und gelangte im Monat Mai desselben Jahres nach dem Kloster Fremona im Innern dieses Landes. Sein Hauptbestreben ging nun zunächst weniger dahin, sich der Pöbel beliebt zu machen, wie dies seine Vorgänger und Nachfolger bei der Mission thun zu müssen glaubten, als sich ein gründliche Kenntniß der Landessprache, des gelehrten Geez-Dialekt und des Ambara, der Volkssprache, zu erwerben, zugleich aber, sich den Unterricht der Kinder sowohl des Eingebornen, als der damals in Habesch ziem-

lich verbesserten Portugiesen, angeschlossen sein zu lassen. Die reißenden Fortschritte seiner Schüler und seine eigene Gelehrsamkeit erregten bald die Aufmerksamkeit des Königs Jacob, welcher ihn, sobald die Regenzeit vorüber sein würde, zu sich beschied. Inzwischen starb dieser Fürst, aber sein Nachfolger Ja-Dengel nahm den Vater Paez an seinem Hoflager in Dankas im April des Jahres 1604 mit großen Ehrenbezeugungen auf. In einer öffentlichen Controverse trugen die Schüler des Jesuiten über die habessinischen Priester den Sieg davon, die Messe wurde nach römisch-katholischem Ritus gefeiert und durch eine Privileg, welche Paez in der Geez-Sprache hielt, vollendete derselbe die Bekehrung des Königs. Zwar sollte dies Anfangs noch geheim bleiben, allein Ja-Dengel selbst konnte seinem Eifer für den neuen Glauben nicht mäßen, er schrieb an den Papst und an den König von Spanien, indem er sie unter Freundschaftsversicherungen bat, ihm tüchtige Männer für den Unterricht seines Volks zu senden, und überreichte die beabsichtigte Reformation dergestalt, daß ein großer Theil seiner Unterthanen, durch ihre Priester aufgeleitet, sich gegen ihn empörrte. Wider den Rath des Vater Paez, welcher ihn ermahnte, sich bis zu einem günstigen Zeitpunkt vertheidigend zu verhalten, zog Ja-Dengel den Rebellen entgegen, wagte in der Provinz Sojam ein Schlacht, und verlor in derselben am 13. Oct. 1604 Krone und Leben. Paez, welcher zu dieser Zeit sich in der Provinz Tigreh aufhielt, verlor in diesem Fürstenthum einen großen Gewinn; allein auch der Nachfolger Ja-Dengels, Segen (Socimios oder Subneas) schenkte ihm seine Gmuth, ließ ihn am Hofe Messe lesen und predigen, verlieh seinem Orden einen bedeutenden Grundbesitz zu Gorgora in der Provinz Dembea, mit der Befugniß, dort ein Collegium zu gründen, und beehrte sich seiner als Baumeisters bei Aufstellung eines neuen königlichen Palastes. Bei diesen vielen Geschäften, während er immer die Bekehrung des Königs und der Häuptlinge als sein Hauptziel im Auge behielt, lehrte Paez auch gelegentlich die Wertwürdigkeiten des Landes kennen, vor Allem aber entdeckte er, der erste Europäer, die Quellen des habessinischen Nils (Bahr al Azred Abawi Amapas) im J. 1618. Endlich ward ihm auch die Freude, daß der König, dessen Bruder und viele Große des Reichs öffentlich zu der römisch-katholischen Kirche übertraten. Kaum war er aber von dieser Heiligkeit nach Gorgora zurückgekehrt, als er von einem blühigen Fieber ergriffen wurde und in den Armen seines treuen Aufseheren Anton Fernandez am 22. Mai 1622 seinen Geist aufgab. Sein Tod wurde sowohl von vielen Eingebornen als von den Europäern in Habesch bitter beklagt und war für die Sache des Katholicismus in jenem Lande ein unersetzlicher Verlust. Vater Paez ist Verfaßter mehrer in den Literis annis abgedruckter Briefe, einer Abhandlung über die Sitten der Habessinier in amharischer Sprache und Uebersetzer einer Abhandlung über die christliche Lehre in dieselbe Sprache. Ein größeres Werk über die Geschichte von Habesch von 1553 bis 1622 hat er in zwei starken Bänden als Manuscript hinterlassen. Von dieser Handschrift waren jährliche Copien in fast allen Jesuitencollegien vorhanden und gingen nach

Aufhebung des Lebens in andere Bildnisse über. Eine Beschreibung der Entdeckung und der Natur der Quellen des Nil von Habeshai hat Kircher aus des Pater Paqz Gesichte oder Tagebuch in seinen Oedipus aegyptiacus aufgenommen. Bruce behauptet zwar, daß Kircher jene Beschreibung erfinden habe, und daß er (Bruce) vielmehr der erste Entdecker der Quellen des östlichen Nil sei. Allein aus einer Vergleichung der Paqz-Kircher'schen Schilderung mit der Bruce'schen geht hervor, daß der Urheber jener Beschreibung dieselben Quellen gesehen hat, wie Bruce.

Ein anderer Jesuit dieses Namens, Kaspar Paqz, in der Nähe von Ceja in Andalusien 1582 geboren, ging ebenfalls nach Habeshai, als der König Socinius eine Vermehrung der Missionarien gewünscht hatte. Allein nach dem Tode des Franz Paqz verloren die Katholiken in Habeshai theils durch die Schuld ihres Patriarchen Alfons Mendes, welcher zu verschächlicht und rücksichtslos verfuhr, theils durch die Untreue der habeshaischen Priester, immer mehr an Ansehen, und mit dem Abieden des Socinius (1632) sank ihre letzte Stütze. Der Sohn und Nachfolger des Socinius, Facilitas (Basileus), lehrte nicht allein wieder zum alten alexandrinischen Glauben zurück, sondern befehlt auch dem Patriarchen nebst allen katbolischen Priestern, bei Todesstrafe das Land zu verlassen. Einige derselben, namentlich der Biskopatrich Rogeira und Kaspar Paqz, wagten dennoch in Habeshai zu bleiben, indem sie sich bei Freunden verborgen, wurden aber endlich und hingerichtet, der Erstgenannte am 25. April 1635. Briefe von ihm finden sich in den Literis anniis der J. 1624 — 1626. (Nach Eyriès Biogr. univ. v. r. Paes. Vergl. auch d. N. Äthiopische Kirche in d. C.)

(A. Sprengel.)

PAGAE (Haya), alter Name einer Stadt in der kleinen Landschaft Megaris, 120 Stadien von der Hauptstadt Megara, 330 vom Piräus (Strab. IX, 391) im östlichen Winkel des halbinseligen Werres. Offenbar hat der Ort seinen Namen von den sogenannten Quellen von Megaris (αἱ Ἠγιαὶ αἰ μεγαροῦ τῆς Μεγαροῦ Παιαν. I, 41, 8), in deren Nähe nach der megarischen Sage Theseus geherrscht hat. Die Stadt, die zweite in der kleinen Landschaft dem Range nach, war durch ihre Lage an der See und am Zusammentreffen von drei Hauptstraßen nicht unwichtig; der Megarier war sie zugleich Festung (ἑσπεῖον Strab. VIII, 380) und Emporium (Schoi. Thuc. I, 103). Während der Kämpfe zwischen Athen und den Staaten des Peloponnes ist Pagä oft von athenischer Flotte besetzt worden (Thuc. I, 103, 107, 111, 115). Als Sehenswürdigkeiten nennt Pausanias (I, 44, 4) nur eine Ergastrie der Artemis mit dem Beinamen der Erhalterin und ein Herum des Namens Agalene. Münzen mit der Aufschrift ΠΑΓΑΙΩΝ oder ΠΑΓΑΙΩΝ sind einige erhalten. Man hat bald im heutigen Dorfe Plato oder Plata, bald in Piodabstos (Piodabstos) das alte Pagä wieder zu finden geglaubt; vergl. jedoch Keig. an. m., das alte Megaris. S. 100 fg. (H.)

PAGAHM (n. Br. 21^o 9^o, 2. 112^o 14^o). Diese am Irrawaddy gelegene Stadt des Birmanenreichs, der

Sage nach einst die Residenz von 45 auf einander folgenden Königen, theilt seit 500 Jahren, wo sie, wie man erzählt, einer glücklichen Dürerung zufolge verlassen wurde, das Schicksal so vieler einst blühender Städte, welche ihre eigene Größe und Herrlichkeit in demselben Maße schwächen sehen mußten, wie sich die einer Nachbarschaft, wie dies hier mit dem vier englische Meilen nördlich gelegenen Rumbah der Fall ist, mehr und mehr erhebt. Gleich dem ägyptischen Theben hat Pagahm jetzt keinen andern Bürgen seines frühern Glanzes als die noch stehenden Wälle eines heimlichen Forts, sowie eine große Anzahl allmählig verfallender Tempel. Diese erheben sich nach Symes' Beschreibung in einer schwerfälligen Breite bis zum Siedel, und endigen sich dann plötzlich in einer Spitze, wodurch sie ein unformliches und stumpfes Ansehen erhalten. Bei den ältesten derselben, welche eines massiven Grundes entbehren, trägt eine schon gewölbte Kuppel an einen schweren prächtigen Bau, welcher eine stehende Statue Gaudama's umschließt. Vier gotische Thore führen in die Kuppel, in deren einem zwei menschliche Figuren von gigantischer Größe, die eine stehend, die andere auf der rechten Seite liegend und schlafend angedacht waren. Beide Statuen sollten ebenfalls, wie man sagte, dem Gaudama darstellen, obgleich diese Gottheit gewöhnlich mit untergeschlagenen Beinen, die Knie auf dem Schooße ruhend, die Rechte herabhängend lassend, auf einem Fußgestelle sitzend, dargestellt wird, auf dessen unterem Theile man schwindende Sculpturen des heil. Lotusblattes erblickt. Die jetzige Stadt hat, obgleich sehr heruntergekommen, doch noch einige Vorstädte, und die Einwohner unterhalten einige flack desuchte Jahrmärkte und treiben Handel mit Rindvieh und Sesamöl. Das letztere wird auf folgende Art bereitet. Man schüttet die Sesamkörner in einen tiefen hölzernen Trog, und zerquetscht sie durch einen aufrechtstehenden und in einem Rahmen befestigten Stempel, indem man die Kraft desselben durch einen langen Hebel verstärkt, an dessen Ende ein Mann sitzt, der einen im Kreise herumgehenden Däsen treibt, so daß die Körner zu gleicher Zeit gerührt und gepreßt werden. Jenseit der Vorstädte sah Symes in einem nicht zu großen Raume nicht weniger als 200 dieser einfachen, aber ihrem Zwecke völlig entsprechenden Mühlen. Mit den ausgepreßten Körnern scheint man das Rindvieh zu füttern; das dieselb wohlgerührt war, obgleich die Umgegend Pagahms kaum für Viegen hinreichendes Futter darbietet. (Zaal. Symes, Embassy to Ava. Vol. II.)

PAGALIA, alter Name einer Stadt in Sedrosien. (Bei Arrian. Ind. 23, init.)

PAGAMEA. Eine von Aublet aufgestellte Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der vierten Linne'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Euphorbiaceen. Char. Der Kelch kreisförmig, vierzählig; die Corolle trugförmig, vierzählig, innen zottig; die Antheren fast ohne Staubfäden in der Corollentröbke auffühend, zwei baarzförmige Griffel, die Herrenschrub vom Kelch umgeben, zweifächerig, mit zwölffachen Nüssen, von denen aber das eine oft fehlständig. Die einzige bekannte Art, P. guianensis Aubl. (Gef. t. 44. Lamarck III. t. 88)

ist in Sujana und Brasilien einheimisch, als ein Strauch von sieben bis acht Fuß Höhe, mit gegenüberstehenden, gestielten, glatten, ablangen, geyrandigten, ausgelegten, geaderen Blättern, scheidenförmigen, langzugespitzten, himelfalligen Ästcheltzchen, in den Blattachseln und am Ende der Zweige stehenden Blüthenkräusen, weißen Blumen und gelünen, kugelförmigen Beeren. (A. Sprengel.)

PAGAMENT, Kunstausdruck der Münzmarcine und Probirer; doch jetzt weniger üblich: allerlei zusammengeschmolzenes oder auch ungeschmolzenes Metall und Bruchstücke desselben, wobei aber in der Regel nur aus dem Silber- und Goldgehalt des Gemenges gesehen wird. Gewöhnlich sind es allerlei Rünzen geringeren Gehalts, die mit oder ohne Zusatz von Bruchsilber, Gefähr u. in großen Schmelztiegeln zusammengeschmolzen, im Zustande der vollkommenen Schmelzung aber und nach mehrmaligem Umrühren (welches so oft wiederholt wird, als man von Neuem Schmelzmasse [Pagament] in den Tiegel einträgt), ausgegossen und gelöst, d. h. zu *Seana* (s. d. Art.) gemacht werden, oder die geschmolzene Masse wird in Planchen gegossen, d. h. in breite, dünne Scheiben. Der Zweck dieses Verfahrens ist, dem Geschmolzenen einerlei Gehalt zu geben, oder den Silber- und ewigen Goldgehalt unter die ganze Masse gleichmäßig zu vertheilen, damit von dem Gekörnten in eine richtige Probe zur Bestimmung des in der ganzen Masse enthaltenen edlen Metalles ohne Zitterrüttel genommen, und darnach der Geldwerth beim Kaufe und Verkauf beurtheilt werden könne.

Beim Einschmelzen größerer Gewichtsmengen Pagament ist es natürlich nicht nöthig, Alles zu förmeln, es bedarf eigentlich dessen nur so viel, als zum Probiren nöthig ist, d. h. einiger Lothe Granalien. Soll das zusammengeschmolzene Pagament aber verkauft werden, so steht es dem Käufer frei, die Probe, wovon er will (von dem ganzen Klumpen, von den Scheiben oder von den Granalien) zu nehmen, und dann ist es besser, dem Käufer die ganze Masse in der Form von Granalien oder von dünnen Scheiben (planchées) vorzulegen, wobei die Zerschneidungen vermieden werden, welche durch Verschiedenheit des Silbergehalts in der Spitze, Mitte und an der obern Fläche des Klumpens (der die Form der Kegelbildung, d. h. die Figur einer dreieckigen Pyramide oder eines an der Spitze abgerundeten Kegels, annahm), entstehen könnten.

Köst sich nach der Mehrzahl der Stücke, z. B. von Münzen, deren Feingehalt bekannt wäre, schon im Voraus ungefähr beurtheilen, welche Feinheit das Ein- oder Zusammengeschmolzene haben wird, kommt es auf die sofortige Benutzung zum Verarbeiten oder zum Verarbeiten zu den Artzeln der Gold- und Silberarbeiter an, so sucht man gleich beim Einschmelzen eine fälschliche Gattungen hervorzuheben. Dann darf aber außer den edlen Metallen nur Kupfer im Gemenge sein, und dennoch muß Probe genommen werden. Sind jedoch Messing, Zinn, Blei, Antimon- und die zu den verschiednen Eöhungen angewandten werdenden Metallschmelzen in solchen Mengen vorhanden, daß sie nicht schon beim Einschmelzen

sich verschladen (wobei man durch Kieselstiel, welche eine leichtflüchtige Schlacke bilden, zu Hilfe kommt), so muß darauf hingearbeitet werden, daß das edle Metall nachmals durch Abreiben rein davon geschieden werden könne. Der Proceß dabei im Gegeß ist derselbe, wie beim Silberrabreiben auf den Blei- und Kupferblättern. Soll aus der Vertheilungsmenge halber eine Probe gemacht werden, so wird capillirt (Capillenprobe). In beiden Fällen wird das Silber, silberhaltige Gold u. dadurch rein dargestellt, daß die übrigen Metalle durch das zugesetzte Blei und mit demselben oxydirt, oder aber verschlackt werden. Man macht auch Proben auf nassem Wege zur gegenseitigen Controle. Platin wird nicht leicht unter das Pagament kommen; Platinmünzen, wozu sie insofern darunter, sind leicht zu erkennen und bei Seite zu legen. Inwiefern das Verfahren dadurch schwieriger wird, ist in Bauguier's Probirkunst nachzusehen. Der Rücksichtnahme auf Gewinnung der andern Metalle, vorzüglich des Kupfers, das vorzubereiten pflegt, wird es nur da lohnen, wo bedeutende Gewichtsmengen von Pagament zu verarbeiten sind. Dann wird entweder ein Amalgamationsproceß zur unmittelbaren Extraction des Silbers, oder das Verschmelzen mit Blei und die Abcheidung des edlen Metalles aufgenommen habenden Bleies, durch Säuuerung oder ein Auflösungsgemisch auf nassem Wege (z. B. durch Schwefelsäure, Befass Fällung des edlen Metalles aus der Auflösung) zu wählen sein. (S. d. Art. Säuuerung, Affinirung, Amalgamation.)

Das Wort Pagament ist wahrscheinlich corrumpt aus paiement oder payement (Ausprache des *z* wie *g*), das nicht nur den Act des Zahlens, sondern auch das, womit man zahlt, bedeutet. (Plümcke.)

PAGAN (Blaise François, Graf von), ein geschickter Ingenieur und Mathematiker, geb. im J. 1604 in der Nähe von Aulnoy. Er wurde von seinen allernächsten Eltern ganz militärisch erzogen, trat schon im jüngsten Lebensjahre in den Kriegsdienst und wohnte im J. 1620 der Belagerung von Caen, dem Beschieße von Pont de l'Est und der Einnahme von Navarrens bei, wo er eine für sein Alter ungewöhnliche Tapferkeit bewies. Das Jahr darauf war er bei der Belagerung von St. Jean d'Angely, von Gléac und von Montauban, vor welcher letzten Stadt er durch einen Kintenschuß das linke Auge verlor. Der Tod des Comtes de Verneux, seines nächsten Verwandten, berubete ihn eines Beschüßers, aber er schloß sich nun schon frühzeitig genau, selbst sein Vocationem zu bewiesen. Mit verdoppeltem Eifer zeichnete er sich bei den Geodetischen der Städte Languebec's gegen die Protestanten aus, sowie bei der berühmten Belagerung von La Rochelle. Er gehörte nachher mit zu der Expedition, welche die Rechte des Herzogs von Anjou auf Navarra schützen sollte. Hier war es, wo er vor Sully sich an die Spitze der eulans parus stellten, einen verweirtesten Angriff unternahm und dadurch den Sieg erzielte. Seine Tapferkeit wurde von Ludwig XIII. anerkannt, und er begleitete diesen Fürsten bei der Belagerung von Ranc, wo er unter den Augen desselben die Einschließungsminen zog. Er machte ferner alle Feldzüge in der Picardie und

Händlern unter dem Befehle des Ritters Droule mit und galt für den größten Ingenieur seiner Zeit. Im J. 1642, als er eben nach Portugal aufbrechen wollte, wohin er mit dem Grade eines Marschal de camp bestimmt war, wurde er krank und verlor das ihm noch übrige Auge. Desseingehoeft studierte er in den mathematischen Wissenschaften fleißig fort und gab nun nach einander Werke heraus, die jährlich seinen Ruhm erhöhten. Sein Haus wurde eine Art Academie, in welcher sich Gelehrte und Schöngelister, angezogen durch seine Höflichkeit und angenehme und belehrende Unterhaltung, versammelten, wobei Pagans glückliches Gedächtnis, gesundes Urtheil und Reichtum an Geist und Kenntnissen ihn stets eine Hauptrolle spielen ließen. Ubrigens war er nicht ganz frei von den Vorurtheilen seiner Zeit, sondern z. B. ein Freund der Astrologie. Nach einer Krankheit, während welcher Ende XIV. ihn durch seinen Leibarzt behandelt ließ, starb Pagani den 18. November 1665. — Seine Werke sind folgende: I) Traité des fortifications (Paris 1645. fol.) Eine neue Ausgabe hiervon, mit Anmerkungen und mit der Biographie des Verfassers gab Hébert, königlicher Professor der Mathematik, im J. 1669 in Duxes heraus. Pagans's vieljährige Erfahrung hatte ihn mit den Mängeln der Befestigungskunst seiner Zeit genau bekannt gemacht, denen er in diesem Werke abzuwehnen sucht. (Eine Vergleichung seines Systems mit dem Systeme Boudans's, in dem Art. Fortification.) II) Théorèmes géométriques. (Paris 1651. Zweite vermehrte Auflage 1654.) Hébert hat dies Werk seiner Ausgabe des vorhergenannten beigelegt. III) Relation historique et géographique de la rivière des Amazones, extraite de divers auteurs. (Paris 1655.) IV) La théorie des planètes. (Paris 1657. 4.) V) Tables astronomiques. (Paris 1658, 1681. 4.) Mit Angabe von Methoden zur Bestimmung der geographischen Länge zu Lande und zur See. VI) L'astronomie naturelle. (Paris 1659. 12.) Es ist nur der erste Theil erschienen. VII) L'homme héroïque ou la prince parfait ou le nom du roi. (Paris 1663. 12.) VIII) Oeuvres posthumes. (Paris 1669. 12.) (Gartz.)

PAGANA, ein Ort in der Generalintendantz Genua der seeländischen Staaten des Königs von Savoyen, welcher in der Kirche zum heil. Michael ein Meisterschiff von van Dyl besitzt, das allein eine Reise von Genua werth ist, und das in der Hauptstadt einen ansehnlichen Platz verdient; es steht Christus am Kreuze dar, und unten ist das Bildnis des Stiffters der Kapelle. (C. F. Schreiner.)

PAGANALIA. Als König Numa*) oder Evrovis Tullius die römische Landeskunst in Regionen oder Tribus theilte, führte er als Vereinigungspunkte und Sicherheitsplätze für die ländlichen Districte die sogenannten pagi ein; an die Spitze derselben wurden Beamte gestellt, die sowohl ein Verzeichniß der zum pagus gehörigen Landbewohner, als ein Kataster über ihre Besizungen führen sollten, sodas sie bei Aushebung von Mannschaft und Einforderung von

Steuern hilfreich sein könnten. In jedem pagus wurden Klirke der Schutzgöttheiten desselben errichtet, und alle Jahre begingen die Mitglieder des pagus zu Ehren dieser Göttheiten ein Fest, Paganalia, wozu jedes Mitglied eine Art Kopfsteuer entrichten mußte, und zwar eine andere die Männer, eine andere die Frauen, eine andere die noch nicht Erwaachsenen, sodas die Tempelvorsteher hierdurch eine Uebersicht der Bevölkerung des pagus hatten (Dion. Halic. IV, 15). Dieses Fest erwähnt Varro (L. VI, 24 sq. Farias eorum, qui sunt alleius pagi). Eine Beschreibung des Festes, obne es zu nennen, gibt Lind (Faast, I, 669. Pagus agat festum, pagum laustrae colonii, et dato pagania annua liba socia). Die Paganalia gehörten zu der Gattung von Festen, welche die Römer fariae conceptivae nannten, d. h. zu den man darbaren Festen, deren Zeit für jedes Jahr besonders durch Priester oder Beamte angekündigt wurde (Macrob. Sat. I, 16). (H.)

PAGANI hießen in Rom die Bewohner und Mitglieder der oben angegebenen ländlichen Districte oder der Pagi, und zwar im Gegensatz theils gegen die Stadtbewohner oppidani, theils gegen die Mitglieder der vier städtischen tribus, wozu belamlich nur die niedrigste Classe der Bürger gehörte, also gegen die montani (Cic. Dom. 28. Varro I. c.). Epistern, d. h. in der Kaiserzeit, nannte man Nichtsoldaten pagani, im Gegensatz gegen Militair*), sodas man peculium paganum und castrum unterschied. Wie es in der christlichen Zeit zur Erbeutung „Heiden“ gekommen ist, wird im folgenden Artikel gezeigt. (H.)

PAGANI, PAGANISMUS, Pandeute, Dorfbewohner, dann Heiden, Anhänger des römisch-griechischen Polytheismus, zur Zeit, als das Christenthum schon römische Staatsreligion geworden war. Die frühesten Nachweisungen für diesen Sprachgebrauch gehen auf die zweite Hälfte des 4. Jahrh. zurück, in einem Gesetze Kaiser Valentinian's an den Gaudius, Praefectus Africa's (Cod. Theodos. Lib. XVI. Tit. 2. l. 18), das, nach den Consulaten berechnet, ins J. 368 fällt; gleichzeitig ist die Erwähnung bei Marius Victorinus (de opusculis recipiendo), wo es heist: Graeci, quos Ellaeus vel Paganos vocant, multos Deos dicunt; er setzt seine Schrift selbst 40 Jahre nach der nifanischen Synode, also etwa ums J. 365; doch muß der Sprachgebrauch damals schon allgemein gewesen sein, weil er von ihm als etwas übliches aufgeführt wird. Der Ursprung der Benennung ist ungewis, aus dem längern Verneinen des Heidenthums unter den Pandeuten abzuleiten, zur Zeit, als durch Einfluß des Hotes in den Städten schon heidnische Reste abgethan waren; unter Theodosius ist die Benennung schon ganz allgemein. Die Anhänglichkeit der Landbewohner an alles Heidegötze, und so auch an die heidnischen Culte ist ja so anerkannt, das der bereite Per-

*) Jarn. XVI, 83. Ciclos salum producere testem Contra paganos, quos vera loquentes contra forum armati, et cfr. ad h. Interp. Sect. A. 47. Concipiente se adhibere iurba paganorum sed militis. Galb. 18. Dimota paganorum turba und so häufig bei den christlichen Juristen der Pandeuten.

*) Dies ist in der Biogr. univ. T. XXII.

*) Den ersten schreibt Dionys (A. R. II, 76) die Eintheilung des ganzen Landes in die sogenannten *synecismoi* zu.

thölicher des Heidenthums, Eßianus, bei Theodosius dem Großen, grabe zum Besten der Landleute auf Erhaltung ihrer heidnischen Tempel drang. Das Verächliche, das in dieser Benennung der Heiden lag, tritt dadurch noch mehr hervor, daß schon in frühem Sprachgebrauch das Ewergische paganus, u. um als Bezeichnung des Ungebildeten, Nöthen galt: *Heaychius Hagawoc, idwary, äggar* vetus glossarium Cyrelli: idwary, g. xovoc, privatus, paganus, plebejus. Die Christen gaben also erst nach erlangtem Ubergewichte im römischen Reiche die entprechenden Benennungen den Heiden zurück, womit sie selber nach dem Zeugnisse der Apologeten von ihnen angegriffen waren. Über den Sprachgebrauch Pagani vergl. *Jacobi Gothofredi* und *C. H. Fabroti Comment.* in *Cod. Theodosian.* Lib. XVI. Tit. 10. *Notae ad titulum. Ed. Dan. Ritter.* (Lips. 1743.) Tom. VI. P. 1. p. 274 sq. (Retberg.)

PAGANI, ein Ort in der neapolitanischen Intendantz Principato citeriore mit 9639 Einwohnern.

(G. F. Schreiner.)

PAGANI (Gregorio), geboren im J. 1558, gest. 1605, ein vorzüglicher Maler der florentiner Schule, und nach Janz's Eintheilung der von ihm beschriebenen Meisterkunen aus der vierten Epoche der eben genannten Schule. *Francesco Pagani* *), sein Vater, war ebenfalls florentiner talentvoller Maler, welcher im Charakter von Michel Angelo Buonarroti arbeitete, hätte vielleicht gern das aufsteigende und sich so schön entwickelnde Talent seines Sohnes auf die eigentliche Kunstbahn geführt, wenn er nicht durch den Tod zu früh von ihm getrennt worden wäre. Santi di Tito, der Freund des Vaters, nahm sich des verlassenen jungen Mannes an und nahm ihn als Schüler auf. Hier genoß der junge Pagani zugleich die Bekanntschaft des berühmten Ludovico Garbi oder Gigoli, der sein vertrautester Freund und Mitschüler ward.

Beide Künstler wirkten später sehr mächtig für einen besten Styl in der florentiner Schule, die zu jener Zeit, besonders durch die Nachahmer, etwas ins Sinken gerathen war. Gigoli's Charakter wirkte ungemein auf den Gregorio Pagani, so daß man ihn, da er so vieles davon annahm, den zweiten Gigoli nannte. Ubrigens sagt die Kunstgeschichte, daß er gern sowohl Correggio als auch Michel Angelo nachzuahmen suchte, und somit wäre Gregorio Pagani doch nicht von dem Vorwurfe frei, so

wie viele seiner spätern Zeitgenossen, als Nachahmer sich gezeigt zu haben.

Dennoch bleibt nach dem, was von seinen Kunstwerken bekannt geworden, ihm immer der Ruf eines tüchtigen und verdienstvollen Künstlers. Treffliche Compositionen in schönem edlem Charakter, bodem, feinem vollem Ausdruck und Zartheit in der Gestaltung, sowie eine gewöhnliche Kraft und Wirkung, zeichnen seine Werke aus.

Es ist sehr zu bedauern, daß von seinen Werken im Verhältnisse zu andern Künstlern wenig übrig geblieben; ein großes Frescogemälde zu S. Maria Novella zu Florenz, sowie zu S. Maria Fiore eine Geburt Christi, leidet aber sehr verdorben, zeigen, was er leistete. Eins der schönsten größern Gemälde von ihm, welches aber im J. 1771 durch Feuer verloren gegangen, war der Tod der heil. Helena oder die Kreuzfindung, bei dem Kloster alle Carmine. Eine Anschauung davon kann man sich der Composition nach wenigstens in dem von Geigh gestochenen großen Blatte machen.

Nach ist eines andern Gemälde von ihm von reicher, aber etwas gebräugter Composition zu gedenken, welches sich im Palast Maabagnani zu Florenz befand und Moses am Felsen unter den Israeliten darstellte. In *Enrica Etruria pittrice* ist davon eine Copie vorhanden. Des Künstlers eignes Bildniß, sehr geistreich von ihm selbst dargestellt, in der Hand die Skizze zu dem großen Bilde der Kreuzfindung, ist in der Galerie Riccardi zu Florenz und eines seiner vorzüglichsten Werke. (Frenzel.)

PAGANI (Lattanzio, auch Lattanzio della Marca oder da Rimini genannt), war ein Sohn und Schüler des Vincenzo (er wird mit Unrecht ein Schüler des Giovanni Bellini [gest. 1516] genannt). Nach dem Tode des Pietro Perugini erhielt er einige wichtige Aufträge, die diesem Maler bis dahin anvertraut gewesen waren, in deren Ausführung er sich von Raffaello del Colle, Gherardi, Doni, Paparelli unterstützen ließ. Er hat das Gemälde der heil. Jungfrau del Popolo angefangen und zwar den untern Theil vollendet, während der obere von Gherardi ist. Nach seiner Erinnerung zu dem damals ganz geachteten Pösten des Bargello von Perugia hat er, wie es scheint, die Malerei ganz aufgegeben. (H.)

PAGANI (Paolo) von Valsolda, im mallanischen Gebiete, geboren im J. 1661, gest. 1716. Von diesem der spätern Zeit angehörigen Künstler ist nichts weiter bekannt, als daß er zu Venedig und in Triestland studirt haben soll. Der Styl seiner Zeichnung dürfte etwas schwer zu nennen sein und in den äußern Formen etwas manierirt oder auskneifend; das Colorit in dem Fleischstone ist warm und sehr verschmolzen, auch die Färbung des Pinsels sehr weich und zart. In Mailand sind besonders viele Gemälde von ihm, auch in der dreieckigen Galerie befindet sich von ihm eine heil. Magdalena, neben welcher ein stehender Engel. Dieses Bild wurde von Lantini für das bekannte Galleriericht gestochen.

Fälschlich wird, wenn er sagt, daß sich von Gregorio Pagani in der dreieckigen Galerie ein Bild befände, und wahrscheinlich hat er jenes von Paolo Pagani gemeint. (Frenzel.)

*) *Francesco Pagani*, geb. zu Florenz etwa 1581, gest. zu Gualfiorentino 1651, war ein Schüler des Matteo, der ihn bei seiner Mäthe nach Rom kennen lernte und von seinen Kollegen als angenommen wurde, daß er seine Leitung übernahm. Pagani entschied sich gleichwohl für die Manier des Caravaggio (Michel Angelo); in seinem 21. Jahre kehrte er nach Florenz zurück und befreundete sich mit der Akademie der Kunst. Hier übertrug man ihm trotz seiner großen Jugend die Malerei des zwei Bösen dem der großen Palazzo Giuliano bei Riccio; unter den Fresken, mit denen er diesen Palast schmückte, zeichnete man besonders die Darstellung von Jupiter und Juno aus; diese beiden Figuren waren so gelungen, daß man sie für Gruppen aus der Michel Angelo gehalten hätte. Es existiren von ihm zwei Gemälde, das eine in Frankfurt, die einem sichern und tüchtigen Pinsel weichen. Blogr. univ. (H.)

X. Garz. d. B. u. d. Dritte Section. IX.

PAGANI *) (Vincenzo), ein Maler, geboren zu Monte Rubiano in der Mark Ancona gegen das Ende des 15. Jahrh. Man hält ihn nach dem Charakter und Styl seiner Werke für einen Schüler Raffael's; es sind nämlich von ihm mehrer Gemälde übrig, als eine Darstellung der Himmelfahrt Mariä in der Collegiatskirche seiner Vaterstadt, und zwei bedeutende Gemälde, das eine in Falerone, das andere in Sarnano. Nach der Ernennung seines Sohnes Lottazio zum Vargillo, d. h. Obersten der Wächter in Perugia, scheint er von dahin geflohen zu sein und dieselbst mehrer Gemälde, unterzeichnet Pagani 1553, verfertigt zu haben. Er führte dieselbst in der Kirche der Conventualen in der Kapelle der Sorga beghl Dobi ein Gemälde aus, die Dreieinigkei mit vier Heiligen. In seinen Arbeiten ward er von Pagorelli unterstützt. (H.)

PAGANIA. Nachdem die Überreste des römisch-griechischen Heidenthums glücklich genug überwunden waren, stand dem Christenthume ein beinahe noch gefährlicherer Kampf gegen germanische Superstition bei den seit der Völkerwanderung neu bekehrten Völkern bevor, und wiederum begannen die Schritte der Concilien gegen die mannigfaltigen Formen der pagania. Ein teutsches Concilium im J. 742 (Baron. ann. ad h. ann.), und noch vollständiger 743 zu Leobain bei Cambridge gehalten, eifert gegen dieselben sehr ausführlich. (Rettberg.)

Paganica ist also Bezeichnung für die aus dem besonders germanischen Heidenthume stammenden abergläubischen Gebräuche, oder vielmehr Mißbräuche, verglichen bei den neubekehrten Teutschen viele lässlich waren und durch diese Concilien verpönt wurden; in dem durch einen päpstlichen Bischof Ferdinand aus der Vaticana bekannt gemachten *indivulus asperatitionum ne paganiarum* werden an 30 solcher Mißbräuche aufgeführt. (H.)

PAGANICA, PAJANICA, ein Städtchen in der neapolitanischen Intendanz Abruzzo ulteriore II., an einem Nebenflüsse des noch jugendlichen Velino, zwischen hohen Gebirgen, unter welchen der Monte Galvo der bedeutendste ist, mit 2580 Einwohnern und einem guten Productenhandel. (G. F. Schreiner.)

Paganis (Hugo von), f. Tempelherren.

Pagapate Souner, f. Sonnerata L. fil.

Pagaret, f. Pacaret.

PAGASA, als Singular nur bei einigen Lateinern, z. B. bei Pomponius Mela (II, 3, 6), Propert (I, 20, 17), Plinius (IV, 15, 8), Pagasae (*Hayanaal*) als Plural bei den Griechen constant, z. B. bei Herodot (VII, 193), Strabon (IX, 436) u., alter Name eines Flusses, den Strabon zu Magnesia, Ptolemäus (III, 13) zu Pthiotis, Schöler (p. 25. *Huda*), und Plinius zu Abessalien rechnen, was vielleicht für verschiedene Seiten richtig ist; den Namen leiteten unter den Alten einige von Pagae, der dactylischen Form für *παγὰ*, Quellen, ab, weil der Ort von Quellen umgeben sei, andere von *παγῶνα*, weil hier das Schiff Argo gebaut ward, das daher Pagassaea oder Pagassia ratis, püppis bei lateinischen Dichtern heißt;

über diese Etymologie vergl. Strabo I, c. Schol. *Apoll. Rhod.* I, 238. Elym. M. t. *Eustath.* ad Hom. II, 711. Daß die Argonauten hier zusammengekommen seien, wird von verschiedenen Dichtern gemeldet (vgl. *Orph.* Argon. 10). Jason heißt daher „der Pagassische.“ Pagasä war nach Strabon das navale von Athen, 90 Stadien von diesem entfernt, 20 von Zeleus. Nach Plinius wäre Pagasä später Demetrias umgenannt worden; das zeigt sich aus Strabon insofern als unrichtig, als Demetrias vielmehr zwischen Pagasä und Neila errichtet wurde, aber Demetrios Poliorketes hat in die von ihm errichtete und nach ihm benannte Stadt die Bewohner auch von Pagasä verpflanzt. Nach diesem Orte ist die in seiner Nähe befindliche pagassische Bucht, *ἡλασσινὴς κόλπος*. (Strabo 330, 436, 438, *Skylax* p. 24), Pagassaeus sinus bei Pomponius Mela, Pagassicus bei Plinius (heute Golfo de Belo) benannt, und von ihm dat Apollon seinen Beinamen Pagassites (*ἡλασσινός*; bei Hesychius, *Ἀνάλλω ἐς ἡλασσινὴν ἀπὸ Ἀγασίης καὶ παρὰ Οὐραλόεσσι*, während *ἡλασσινὸν Ἀνάλλωρεσσι* beim Schol. *Xpoll.* erwähnt wird); das Heiligthum dieses Gottes scheint für die pthiotischen Ägäer und Attischer Gegenstand der Verehrung gewesen zu sein. (H.)

Pagatze, f. Tarock.

PAGATOWR heißt nach K. Baubin (Pin. p. 25) bei den Eingeborenen von Virginien der Mais (*Zea Mays*). (A. Sprengel.)

PAGE, Edelknoße, in dem Latein des Mittelalters Pagius, franz. Page (veraltet Varlet, Damoussieu), ital. Pagio, span. Page (veraltet Donzele, d. h. Domiceillus), poln. Pazio. Wie der Hof des persischen Großkönigs der Archippos aller Höfe geworden ist, so finden wir auch an ihm von den ältesten Zeiten her Pagen, eine Anzahl von Jünglingen aus den vornehmsten Familien des Reichs, die bestimmt, gewisse Dienste um die Person des Königs zu verrichten, die zugleich aber auch vorbereitet wurden, in der Vorkule eintretender Stürzen, für einen Dienst von erfrischer Bedeutung. Aus Persien verbreitete jene freundliche, in ihren Endzwecken so verständige Sitte, sich nach Osten, Süden und Norden, einzig der Westen blieb ihr lange verschlossen. Homer's Helden scheinen von Pagen nichts gewußt zu haben, und in der spätern Constitution von Griechenland konnte dergleichen noch weniger Eingang finden; aber wenn auch Griechenland seine Barone behalten hätte, wie zu Homer's Zeiten, schwerlich dürfte es Altern gegeben haben, die thöricht genug gewesen wären, ihre Kinder dem Woloch zu opfern. Auch die römischen Imperatoren *) bedurften der Pagen nicht, so wenig wie ihre Vorgänger, die Consuln, deren gehabt hatten; Monarchien, die aus radicalen Republiken hervorgehen, bedürfen nur Sklaven, Ducht-

1) Die regia cohors der Wachebater, I. 8. c. 6 bei Curtius, in der man ein Pagocorps zu haben glaubt, ist nach unsren und des Mittelalters Begriffen vielmehr einer Redit- oder Chancerkammer zu vergleichen. 2) über die Paedagogia der Römer als Quelle des modernen Pageninstituts vergl. diesen Band S. 144, 152. (H.)

*) Biogr. univ. T. XXXII.

meister und Scharfrichter; eine Hierarchie von Gewalten, die alle Classen der Gesellschaft, die Kinderwelt nicht ausgenommen, zu einem harmonischen, heitern Ganzen verbindet, muß ihnen stets fremd bleiben. Der einzige Herr konnte etwas aus freigebohrnen Pagen um sich gehabt haben, allein Euton (a. 28) verkündigt genugsam, daß der Imperator nur eine Ausnahme von der Regel versuchte, und beständig vielmehr Elbhorn's Bemerkung: „August und Trajan würden erachtet sein, den geringsten Kämmerer zu denjenigen täglichen Verrichtungen zu gebrauchen, die in der Hofhaltung und dem Schlafzimmer eines eingeschränkten Monarchen so begierig von den Edelsten der britischen Lords gesucht werden.“ Die nordischen Völker hingegen, denen jede Furcht einer persönlichen Gefahr für ihre Kinder fremd war, hatten den patriarchalischen Gebrauch des Diensts angenommen, und jeder Vater suchte, wie es noch heute bei den Aichterssen üblich, seine Söhne, sobald sie das sechste Jahr erreicht hatten, einem Fremden zur Erziehung zu übergeben. Diese Erziehung, die auf sie verwandte Sorgfalt, mußten die Knaben durch Mühseligkeit, durch Stall- oder Jagddienste erwidern und verdienen. Als die Germanen ihre alte Grenze überschritten, theilten sie das Eigenthümliche in ihren Sitten und Einrichtungen den besiegten Völkern mit, und die Gewohnheit, die Knaben in fremden Dienst zu geben, verbreitete sich über ganz Europa. In den romanischen Ländern kam für dergleichen dienende Knaben die Benennung Pagen allmählig in Übung. Es ist viel von des Wortes Ursprung geschrieben worden. Man hat dasselbe aus dem persischen Padoas, das doch vielmehr einen Verschnittenen zu bezeichnen scheint, aus dem griechischen παῖς, famulus, oder aus dem Paedagogians, in der Bedeutung, wie dieselbe z. B. bei Ammianus Marcellinus (XXVI, 6) vorkommt, herleiten wollen. Uns will es bedünken, als müßte der Ausdruck des Mittelalters, Pagus, von Pagus herkommen, und demnach ungefähr gleicher Bedeutung sein mit dem Burschen, buerssch, bütersch. Pagus, oder im catalonischen Dialect Pagenses, hieß eine Art von leibigenen Bauern, die vorzüglich häufig in der catalonischen Provinz Ampurdan; sie waren schwerer belastet als andere Leibeigene und dergestalt abhängig von ihren Herren, daß sie gleich den Sklaven des Alterthums, ohne Erlaubniß, die nur mit Geld zu erkaufen, so wenig über ihre Person, als über ihre Kinder und Güter verfügen durften. Der ihnen gegebene Beiname, de la Remensa, Wüsterlauf oder Einödlung, deutet auf die Strenge, welche ihnen erlaube, gegen baare Ablösung diese oder jene Handlung vorzunehmen zu dürfen. Allein nicht nur in Spanien scheint der ursprüngliche Begriff eines Pagus sogar bestehen gemessen zu sein, auch Haudeut schreibt in seinen Origines des chevaliers, armoiries et heraux (liv. I. chap. 1), „Le mot de Page joques au remas des rois Charles VI. et VII. sembloit estre seulement donné à de viles personnes, comme à garçons de pied. Car encore aujourd'hui les tuilliers appellent pages ces petits valets, qui sur de palettes portent secher les tuilles vertes.“ Wie es zugegangen, daß eine ursprünglich so verächtliche Benennung

auf Knaben von adeliger Herkunft, auf Edelknaben, übertragen worden, vermögen wir nicht zu ermitteln, in den Urkunden des Mittelalters wird sie bald in der geringern, bald in der höhern Bedeutung gebraucht. In dem Stiftungsbriefe der Abtei Pimell, in Lincolnshire vom Jahre 1141, heißt es: „Et habuit sub ipso forestarios tres pedites, cum pagis eorum,“ in dem „Rotulus expensarum domus Domini Bracomdi Comitis R. sub titulo Mariscalia: „In foeno de instano pro 13 eqois emptis 10 den, item in avena de eodem pro pnehenda . . . 1 quart, dimid. pret. 2 sol. et sig in vadiis garcionum cum tot pagetis 12 den.“ Wilhelm Gualart singt ad a. 1301:

Mettent à mort es herberjages
Chevalliers, Keuyers et Pages.

Ebenso heißt es in Duguesclin's Chronik:

Et en cele heure commença un estris
Des Valets et des Pages, qui gardoient les roms,

und an einer andern Stelle:

Son bacinet faisoit à son Page porter.

Eine Urkunde des Königs Philipp des Schönen, vom J. 1304, nennt den „Johannes dictus Saint Py, pagus coquinae Johanne consortis nostrae.“ Das Compium hospitii regis de ao. 1312 erwähnt den „Quintus pagus palefr. domini K.“ und des „Johannetus de Caprasia pagus palefr. D. Philippi.“ In dem Testament des Königs Ludwig Hutin, vom J. 1316, heißt es: „Aux aideurs, souffleurs, hacheurs, pages, enfans et les autres appartenans à nostre cuisine.“ Knjzbon berichtet ao. 1342: „Anglii non perdidierunt nisi duos sagittarios et unum pagetum,“ bei Matthäus Villani lesen wir (Lib. II. c. 81): „Cincun di loro haveva uno o due Pagetii.“ Eine Urkunde vom J. 1389 erzählt: „Vinrent à l'hôtel de sen Robert deux lareons ou pillars et un page suivant les routes non communes . . . les deux pillars et leur page furent tués par nuiet au dormant.“ Aus Allem geht hervor, daß die Edelknaben an dem f. f. Hofe keineswegs Unrecht haben, wenn sie durchaus nicht Pagen heißen wollen. Doch genug von der Entstehung und Bedeutung des Wortes, wir wollen das Wesen des Pagensinstituts, den Pagen in seiner höhern Bedeutung, abhandeln. Von den ältesten Zeiten her war, wie gesagt, eine Art von Pagedienst bei den germanischen Völkern eingeführt. Als das Ritterwesen sich zu einer geschlossenen, kunstartigen Form ausbildete, mußte das Schwanfende, Zweifelhafte in der Stellung der Pagen aufhören, und nach der Natur des Verhältnisses der Rang ihnen werden, den in der Zukunft die Lehrlinge einnehmen. Um die Ritterwürde, die Meisterschaft einzeln zu erlangen, mußte der junge Edelmann die Pagenlaufbahn antreten. Sobald er das sechste Jahr erreicht, wurde er der Aufsicht der Frauen entnommen; von dem an sollte er durch eine zweckmäßige, mannhaftige Erziehung vorbereitet werden zu Schwimp und Ernst. Nicht leicht übernahm es der Vater, diese Erziehung selbst zu geben, Höfe und Burgen ohne Zahl konnten ihn der Mühe überheben, waren Schulen zu vergleichen, die stets geöffnet,

mit dem jungen Edelmann den ersten Unterricht für seinen künftigen Beruf zu erhalten. Demselben wurde abgesehen, keiner sonst sich aber auch beileidigt oder herabgewürdigt durch die Abhängigkeit, in die er zu irgend einem mehr oder minder vornehmen oder berühmten Ritter treten sollte. Dienst wurde gegen Dienst ausgetauscht, und man hatte keine Ahnung von jener solchen Delicatesse, die Aufmerksamkeit, Dienstleistungen, verglichen der Vater von dem Sohne zu fordern berechtigt ist, demselben hätte versagen sollen, der großmüthig genug, um des Vaters Pflichten zu übernehmen. An den Höfen, auch bei mächtigen Rittern, waren der Stellen mancherlei zu vergeben; der sie dereinst bekleiden sollte, mußte notwendig die Lehrgänge durchgemacht haben. Der Knabe wurde demnach Page, oder, wie es in der Zunftsprache wohl hieß, Simplex, ein Ausbund, dem der in Teutschland, besonders in den niederen Sphären, dafür beliebte „Junge“ vollkommen entspricht. Des Pages Verrichtungen waren die eines gewöhnlichen Dieners; er begleitete seine Gebieter auf der Jagd oder der Reise, zu Besuchen oder Spaziergängen, er verrichtete ihre Botschaften, bediente sie bei Tafel und übte namentlich an derselben das Mundschmeißen. So erzählt z. B. die Lebensgeschichte des Ritters Bayard, er sei von seinem Ältern zuerst in den Dienst seines Heims, des Bischofs von Genebre, gekommen worden, und dieser habe ihn mit an den Hof von Savoyen genommen: „Durant lequel (dinet) estoit de neveu le bon Chevalier (Bayard), qui le servoit de boire très-bien en ordre, et très-mignonneusement au contentoit. Der erste Unterricht, den der Page zu empfangen hatte, in dem eigentlichen Vaterlande der Ritterschaft, in Frankreich nämlich, denn in Teutschland war er beinahe ausschließlich aus Stall und Kennbahn, auf Waldbreit und Äckern angewiesen, der erste Unterricht handelte von der Liebe zu Gott und zu den Frauen, von Gottes- und von Frauenbien. Wenn der Chronik Johannis von Saintré Glauben zu schenken, so waren es gewöhnlich die Damen, welche sich damit befaßten, den Knaben den Katechismus beizubringen, und zugleich die Anknüpfungspunkte der Kunst zu lieben. Der religiöse Unterricht, so unvollkommen er sein mochte, hinterließ unaussprechliche Eindrücke, der Frauenbien, wie er dem Schüler vorgetragen wurde, muß uns als ein phantastisches Gedächtniß von schwärmerischen Eublichkeiten erscheinen. Wenn die Religion, um sie den Geistesfähigkeiten jener kleinen anzupassen, möglichst materielle Formen annehmen mußte, so lag es von der andern Seite in der allgemeinen Richtung der Zeit, daß die Liebe nur in erhabenen, metaphysischen Gewand vorgetragen werden durfte; es war dieses das mächtigste Mittel, Unordnungen und Ausschweifungen zu verhüten. Damit der Schüler Gelegenheit finde, auch praktisch diesen Frauenbien zu erlernen, wurde ihm verordnet, bei Zeiten sich aus den schönsten und tugendhaftesten des Hofes eine Dame zu erwählen, und ihr alle seine Gefühle, seine Gedanken, seine Handlungen zu widmen. Gleichwie die Glaubensbrüder bei aller ihrer Unvollständigkeit in dem Herzen des Jünglings eine Verehrung für das Heilige zurückließen, die früh oder spät

in ihm die Gluth wahrer Anacht-einschleuderten, so wurde durch den Liebesunterricht in dem Verichte mit den Frauen jene Heiligkeit, jene aufmerksame Euerbierigkeit, eingeführt, welche bis auf den heutigen Tag nicht gänzlich in dem französischen Volke untergegangen ist. Die Lehren von Anstand, Eitsamkeit und Zügend, welche die jungen Leute gleichzeitig empfangen, wurden ohne Unterlaß gehoben durch das Beispiel der Ritter und Edelfrauen, deren Beibehaltung ihnen oblag, und die ihnen als Vorbilder aufrichtiger Euerbierigkeit dienten, jener Euerbierigkeit, die für den Verichte mit der Welt so notwendig, und die nur im Verichte der Welt zu erlangen: Von der andern Seite fanden die Herren nicht minder ihren Vortheil in der großmüthigen Sorgfalt für die Ausbildung fremder Jünglinge. Abgesehen von dem Dienste, den diese zu verrichten durften, wurden sie den Kindern ihrer Herren nützlich durch den Wettseifer, zu dem sie einluden, durch die Lehre, die sie weitergeben konnten. Verbindungen, durch das trauliche Zusammenleben geknüpft und durch das zweiseitige Band der Wohlthat und der Dankbarkeit befestigt, mußten unauslöschbar werden. Die Kinder erwuchsen in der Reigung, den Barmherzigkeit von ihren Vätern ererbten Wohlthaten durch neue Wohlthaten zu erlösen, und diejenigen, welche verglichen Wohlthaten genossen hatten, blieben stets bereit, sie durch Dienste von steigender Wichtigkeit zu vergelten, haßten ihrem Wohlthäter oder seinem Erbtöchter in allen Unternehmungen und glaubten sich niemals ihrer Verpflichtungen gegen ihn entledigt, selbst dann nicht, wenn sie ihr ganzes Leben seinem Dienste gewidmet hatten. Das Wichtigste jedoch, was der Schüler zu erlernen hatte, dasjenige, was man am sorgfältigsten beachtete, ihm beizubringen, war die Ehrsucht für den ererbten Stand der Ritterschaft, die geziemende Achtung für jene Tugenden, durch welche der Ritter zu der höchsten Stufe der Ehre hinaufgestiegen war. Ein Blick auf diese Ehre, auf diese Tugenden, mußte die Dienste, welche der Jüngling dazubringen verbunden, abeln, indem er den einzelnen Ritter bediente, konnte er wählen, daß er die Ritterschaft in ihrer Gesamtheit bediene. Die sogenannten ritterlichen Übungen wurden nicht vergessen, und selbst der Knaben Spiele hatten die Entwickelungen ihrer Fähigkeiten zum Zweck. Spielend lernten sie die Schwerd oder Armbrust gebrauchen, den Wurfspeer und das Schwert führen, ein Ross nicht nur reiten, sondern auch in seinen Reiben bedandeln, den Angriff oder die Verteidigung eines festen Punktes übernehmen; sie bereiteten sich allmählig vor in Turnieren zu glücken und die ehrenvollen Übungen der Schildknappen und Ritter zu theilen. Mit jedem Tage fand der Wettseifer neue Nahrung, sei es durch das Streben, in den Dienst eines größten oder berühmten Herrn überzugehen, sei es durch den Wunsch, in dem bisherigen Dienstkreise vorzurücken, Gefallen zu finden in der Sprache der Ritters zu erlangen, d. h. zu der zweiten Stufe eines Schildknappen oder Wappens (écuyer, squire) aufzusteigen. Für diesen Fall hatte die Kirche eigene Ceremonien anordnet, von denen Savaron (traité de l'épée française p. 34, 35), dem Jean Robin (théâtre

d'honneur p. 84) Landeln. Der Jüngling, der seine Pagenjahre abgemacht hatte, „qui était sorti hors de page“ wurde von Vater und Mutter, die zugleich beweiende Kräfte in der Hand, zum Eifer gingen, an die Stufen des Mars geführt. Der messieknische Priester nahm das Begehrgeld und Schwert, so auf dem Altar niedergelegt, sprach darüber verschiedene Gebete und hestete sie schließlich an des Jünglings Seite. Von dem an hatte dieser das Recht, Waffen zu tragen, er war wehrhaft gemacht, worauf wir besonders aufmerkzaam machen, indem man die vielfältig bespöckene Feuerskraft des Wehrmachtmachens nicht selten mit dem Ritterschlag verwechselte (hat?). Das Pagenwesen tritt den ersten Stoß durch die Revolutionen des 16. Jahrh., doch konnte noch Montaigne (3. Bd. S. 175) schreiben: „C'est un bel usage de nostre nation, qu'aux bonnes maisons nos enfans soient reçus pour y estre nourris et élevés pages comme en une escholle de noblesse et est discourtoisie, dit-on, et injure d'en refuser un gentilhomme.“ Mit der fortwährenden Vergrößerung und Ausbildung der stehenden Heere und der hierdurch erwachsenen Leichtigkeit, frühzeitig in Kriegsdienste zu treten, kam die Citter Page zu werden, Page zu halten, mehr und mehr in Abgang, und von dem 30jährigen Kriege an finden sich Page nur mehr bei Fürsten und fürstlichen Personen, bei Generalen von hohem Range und bei Gesandten. Als die Sitten der Engländer angingen, den Continent zu beherrschen, als die alten Feindschaften mehr und mehr zu Grabe gingen, da verschwand der geringe Rest von Page, der noch außerhalb der fürstlichen Höfe üblich, und jetzt zählt man der fürstlichen Höfe viele, von denen sie gänzlich abgeschafft sind. Insbesondere ist dieses der Fall an dem königl. preussischen Hofe; hier haben an feierlichen Tagen die adeligen Jünglinge der Casdettenschule Pagendienste zu verrichten. Dieser Dienst, so verschieden sie auch nach den verschiedenen Hofordnungen sein mögen, haben sich seit dem Aufkommen der burgundischen Hofetiquette gar sehr modificirt, daß sie heutzutage kaum mehr als Andeutungen von wirtlichen Diensten gelten können. Bei der Tafel pflegt der Fürst und die fürstliche Gemahlin stets zwei Pagen hinter dem Stuhle zu haben, welchen es obliegt, die Teller zu wechseln und die Speisen zu reichen, aber nur den höchsten Personen selbst, oder den höchsten gleichen Ranges; bei feierlichen Aufzügen bilden sie Spalier um den Gallanwagen, in Frankfurt

reich dürfen sie auch bei gewissen Gelegenheiten in dem königlichen Wagen, oder vielmehr in dem Pagenkutsche und auf den Tritten Platz nehmen, während andere zwei Pagen auf dem Boden, hinter dem Kutscher zu stehen pflegen. Bei manchen Gelegenheiten tragen sie die Schleppe, was zwar an vielen Höfen den Kammerherren vorbehalten; endlich haben die sogenannten Kammer- oder Leibpagen, mehrtheils die ältesten an Jahren, den Pflichten bei allen Gelegenheiten zu begleiten, auch einen regelmäßigen Dienst im Wohnzimmer, wogegen sie von der Aufwartung bei Tafel entbunden sind. Die Leibpagen pflegen, wenn ihre Dienstzeit abgelaufen, als wirklicher Kammerherren einzutreten. Selbst in seinen Trümmern — unser Volks-, Staats- und Familienleben bewegt sich nur mehr unter Trümmern — in seinen Trümmern ist das Pageninstitut für viele adelige Familien eine große Erleichterung. Die Kinder finden darin ein Unterkommen, als zu spielen nur für den Unbemittelten, und die sorgfältigste Erziehung; es gibt der Pagerien nur sehr wenige, die nicht an der allgemeinen Verbesserung des Unterrichts ihren reichlichen Antheil genommen hätten. Nach wie vor stehen sie unter der Leitung eines Pagenobermeisters, der d'epes ist, allein die Zahl der Informanten und Malteser hat in denselben Tage zugenommen, wie man in den Anforderungen an dieselben strenger geworden ist, und manche Pagerie kann als das Mutter aller trefflich, bestellten und geleiteten Ritterschule gelten. Wir müssen das insbesondere rühmen von den königl. bairischen Pagen, die eine Ferienreise in unsere Nähe führte; wir waren überrascht von dem allgemeinen und gleichförmigen Fortschreiten der Schüler, welches doch das eigentliche Kriterium einer guten Schulanstalt ist. Es gibt auch Jagd- und Silberpagen; letztere sind der Silberkammer zugetheilt.

(v. Stramberg.)

PAGEAS, Flecken im franz. Departement des obern Bienne (Etmoussin), Canton Solus, Bezirk St. Vite, sechs L. von dieser Stadt entfernt, und hat eine Curculatirke und 1503 Einwohner. (Nach Barbichon.)

(Eischer.)

Pagellus, f. Sparus.

PAGELLUS (Palaeozoologie). Agassiz hat eine fossile Art dieses Geschlechts (P. maderodon) unter den tertiären Fischen des Monte Bolca erkannt. (H. G. Bronn.)

PAGENDARM (Johann Gerhard), geb. den 2. December 1681 zu Lübeck, war der Sohn eines Schulhebers. Seine Familie kamme ursprünglich aus dem Westfälischen. Die erste wissenschaftliche Bildung erhielt Pagendarm in dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Koch, Wda, Göbel und Swennen waren dort seine vorzüglichsten Lehrer. Er übte sich fleißig im Disputiren und gab mehrere öffentliche Proben seines Fleißes. Zu Wittenberg erzblickte er im Jahre 1701 seine akademische Laufbahn. Deussmann, Lehner, Brenndorf und Reumann waren seine Hauptlehrer im Gebiete des theologischen Wissens. In der Philosophie, Geschichte und in den älteren Sprachen unterwies ihn Schurzleisch, Wichmannsbecker,

*) Agassiz, Recherches sur les poissons fossiles. IV, 40. Note.

3) Die Grundzüge hiervon hat sich an den meisten Höfen lange genug erhalten. Der junge Göttinger, wenn er als Page beschickte wurde, erhielt im Degen, mußte ihn aber unmittelbar nach der Beschickung in die Hände des Oberkammerherrn, dessen Stelle die Pagen gewöhnlich zugetheilt waren, abgeben. Dieser Degen gebührte dem Pagenobermeister, als ein Aemblem und der Page blieb fortan unentbehrlich, nur daß es den einzigen Leibpagen vergründet war, so oft sie dem Fürsten zur Jagd folgten, einen Gleichsüßiger unzugewandt. Zu gewissen Zeiten hielt er der Oberkammermeister Auszeichnung alle diejenigen, deren Dienstzeit abgelaufen war, und die sich demnach anforderten, auf die Universität oder zur Arme abzugeben, berückte er mit einem sanftern Bedacht, „den nehmen sie von mir und seinen mehr.“ Dem dem Jüngling blüht der Bedacht auf ein Page zu sein, daher er ist er berechtigt allerdings im Degen zu erscheinen.

Schoder, Berger &c. Selbst einige juristische Collegien hörte Pagendarm, gekostet von dem Tode nach einer vielfältigen Bildung. Unter dem Vorfige seines ältern Bruders, der sich damals in Wittenberg habilitirt hatte, disputirte er einige Male. Die Magistratswürde erlangte er (1703) durch die Vertheilung seiner Dissertation: *De existentia spectrorum*, und durch ein anderes Thema, über das er zweimal disputirte¹⁾, ward ihm die Freiheit, öffentliche Vorlesungen zu halten. Ihren Inhalt bildeten Gegenstände der Dogmatik und Philosophie. Unterdessen war sein Vater (1706) gestorben, und die Unterstützung, die er bisher aus dem ältlichen Hause erhalten, hörte auf. Er entschloß sich daher, die um diese Zeit ihm angetragene Stelle eines Pagenhofmeisters in Dresden anzunehmen. Er ward Erzieher des minderjährigen Herzogs Moriz Wilhelm von Mecklenburg und folgte jenem Fürsten nach Nürnberg, wohin sich derselbe bei dem damalenigen Einfälle der schwedischen Truppen in Sachsen begeben hatte. Dem Beisalle, den seine Predigten fanden, hatte er die Ernennung zum Sonn- und Festtagsprediger an der Margarethenkirche zu danken. Aus diesen in mehrfacher Hinsicht seiner Reigung entsprechenden Verhältnissen schied er im J. 1718. Er ward um diese Zeit Stadt- und Hospitalkaplan zu Wittenberg im Pagenhofmeister. Der Zustand der Noth und Verwilderung, in welchem er seine dortige Gemeinde fand, ergriß ihn und gab die Veranlassung zu seiner ästhetischen Schrift: Entwurf der notwendigsten Tugenden und Eigenschaften, die zu einem wahren Christen gehören²⁾. Mit der Predigerstelle, die er zu Wittenberg bekleidete, war auch das Vicariat zu Reichards-Wind, Kurzen-Aurach und Schaumburg verbunden.

Im J. 1714 ward Pagendarm Consistorialrath und Mitsprecher der wittenbergischen Stadt- und Landkirchen. In dieser Qualität wohnte er, nebst einigen Geistlichen aus der Grafschaft Hohenlohe, einer Synode zu Pödelbach bei. Im J. 1719 ward er Pastor zu Paskertow im schlesischen Fürstenthum Hild. In mancherlei Zerrungen verwickelte ihn dort der von dem Consistorium ihm gewährte Auftrag: dem unter dem Namen eines bekannnten Gebetbuchs der Juden eine genaue Durchsicht zu widmen und in denselben zu streichen, was der protestantischen oder römisch-katholischen Kirche ansässig sein könnte. Nachdem er im J. 1730 um seine Entlassung gebeten, wandte er sich nach Jena, mit dem Entschlusse, sich vorzugsweise mathematischen Studien zu widmen. Wohlthätig sollten sie ihm sein zu einer Anstellung, die er in England durch seinen dort lebenden Onkel, den Freiherren von Hermann, zu finden hoffte. Auf Zureden seiner Gattin gab er jedoch diesen Plan wieder auf und blieb in Jena, wo er sich habilitirte³⁾. Er hielt seitdem öffentliche Vorlesungen, theologischen, historischen und geographischen Inhalts. Im J. 1744 nahm er das Rectorat an der Stadtschule zu Jena an und ward im nächsten

Jahre Adjunct der philosophischen Facultät⁴⁾. Sein Tod erfolgte den 23. Mai 1754. Er hinterließ, außer einigen Beiträgen zu Journalen, besonders, mehr Dissertationen, die für die Gründlichkeit seiner theologischen und philosophischen Kenntnisse sprechen. Neben seiner Abhandlung: *De hebdomadibus Danielis* verdient besonders noch die Dissertation: *De lingua Romanorum rustica* (J) mit Auszeichnung genannt zu werden⁵⁾. (Heinrich Döring.)

PAGENSTECHE, ein angebliches Patriziergeschlecht in Weßfalen, aus dem Einige sich den Abkömmlingen erworben haben, hat seinen Ursprung in der Stadt Warendorf genommen. Mit Joachim Pagenstecher, der um das J. 1300 Bürgermeister in Warendorf war, und zwei Söhne, Johann und Gerhard, hinterließ, läuft die Stammlinie in ununterbrochener Reihe, bis zu jetziger Zeit fort, und nennt eine bedeutende Anzahl von Gelehrten und Staatsmännern, von denen einige hier erwähnt werden.

Johann P., geb. zu Warendorf im J. 1575. Der Sohn von Werner, Bürgermeister zu Warendorf, eine Stelle, die der Großvater, wie mehr seiner Vorfahren, schon bekleidet hatte, studirte auf verschiedenen Universitäten und wurde zu Marburg im J. 1601 Doctor juris, darauf als Professor juris und Hofgerichtsassessor nach Jenafurt berufen, 1610 als Rath nach Bentheim, wo er zuletzt Kanzler, Hofrichter und Präbident des Kirchenraths war. Wegen seiner vielseitigen Kenntnisse wurde er auch von vielen andern Fürsten in Geschäften zu Rathe gezogen, auch zum Schiedsrichter zwischen den Staaten von Gelderland und dem Herzogthum Cleve ernählt. Er starb am 27. Dec. 1650 an der übeln Behandlung der Schweden, die 1648 in sein Haus bei Nacht einfielen, ihn im 73. Jahre aus dem Bette rissen und fast unbefleidet als Geisel mit fort schleppten. Man hat von ihm mehr juristische Dissertationen. Er hinterließ acht Kinder, von denen vier Söhne: 1) Werner, d. geb. 1609, studirte zu Leiden, Ordnungen &c., bereiste darauf Frankreich und England und erhielt in Orleans den Grad eines Doctor juris (1634). Bei seiner Rückkunft wurde er als Richter zu Schüttorf und Bentheim angestellt; im J. 1641 trat er in die Dienste des Grafen zu Limburg, als Doctor und Jurist in der reichthümlichen Reichsherrschaft Göttingen. Als die Landgräfin Amalia Elisabeth, Regentin von Hessen, im J. 1645 das münsterliche Amt Bischof besetzte, berief sie denselben zu ihrem Eberamtmanne und gebrauchte ihn zu manchen Specialcommissionen. Da im J. 1650 Hessen

ften: *De ecclesie Judaearum Oculis hinc abas, ex parte adhuc superstitis*. (Jenae 1780. 4.)

4) Nach Vertheilung seiner Abhandlung: *De hebdomadibus Danielis*. (ibid. 1745. 4.) 5) Ibid. 1735. 4. 6) *Bericht. Holler's Cambria literata*. Vol. I. p. 474. *Wissl. in dem 1743 und 1744 gehaltenen Jena als die Jahre 1745—1749. S. 152 ff. 1749's. Gelehrtenzeiten*. 2. Bd. S. 1173. *Wissl. und R. p. 1749's. Wärenbergschen Gelehrtenzeiten*. 5. Bd. S. 105 ff. 7) *Wb. S. 91 ff. Döring, De antiqua Theologiae Antiquitate*. 2. Bd. S. 196 ff. *Wissl. & Krüger* der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 10. Bd. S. 264 ff.

1) *Ibid. prior de Minerva victorie*. (Viteb. 1705. 4.) *Diss. posterior de Minerva victorie*. (ibid. 1704. 4.) 2) *Wittenberg 1713*. 3) Nach öffentlicher Vertheilung seiner Disser-

das Amt wieder abtrat, verließ er diesen Dienst, trat eine Professur zu Steinfurt an, worin er bis zu seinem im J. 1668 erfolgten Tode blieb, ob man ihm gleich unter vortheilhaften Bedingungen Stellen zu Heidelberg, Frankfurt an der Oder und Jena anbot. Sein einziger Sohn, Johann Winand, starb im J. 1688 als brennender steinfurtischer Geheimrath und Hofrichter ohne Erben. Er vermachte sein Haus, Garten und ansehnliche Bibliothek dem Arnoldinum daselbst unter folgender Bedingung, daß dieses Vermächtniß so lange der älteste Professor der Theologie genießen sollte, als die reformirte Religion unverändert daselbst gelehrt würde, im entgegenge- setzten Falle sollte es der Universität Marburg, wenn aber auch diese von einer andern Religion angezogen würde, dann der in Jena zufallen. Der Professor, der dieses bezog, hatte auch die Verpflichtung, alle Jahre zum Andenken des Testators einen kleinen Tractat in Druck zu geben und davon alle zehn Jahre einen Facsimil zu machen.

2) Andreas Christian, geb. 1612 zu Neubaus, dem damaligen Residenzschloß der Grafen von Bentheim. Nachdem er auf mehreren ausländischen Universitäten der Rechtswissenschaft oblag, berief ihn der Landgraf Wilhelm V. von Hessen, gleich nach seiner Zurückkunft im 21. Jahre, als Secretair an die Kriegskasse zu Cassel, wo er bald darauf Generalauditor, mit dem Charakter eines Geheimenraths wurde. Er versah auch die Stelle eines Kriegskommissairs, machte mit der belhischen Armee mehrere Feldzüge mit und wohnte mehreren Schlachten mit bei. Nach erfolgtem Friedensschlusse ernannte ihn die Landgräfin Amalia Elisabeth zu ihrem Oberamtmann zu Hersfeld, aber nach ihrem Tode berief ihn Landgraf Wilhelm VI. wieder nach Cassel in seine vorige Stellung, wo er nach dessen schnellem Tode zum Vortmundschaftrath ernannt wurde. Er starb am 19. Dec. 1677.

3) Arnold Gihbert, geb. 1615, hatte schon im 18. Jahre seine juristischen Studien zu Steinfurt, Jena, Göttingen und Utrecht vollendet, worauf er auf Reisen ging, wo er sich einige Zeit zu Paris bei der holländischen Gesandtschaft als gentilhomme domestique aufhielt. Hier nahm er die Doctorwürde an und trat bei seiner Rückkehr als Rath und Hofrichter in bentheimische Dienste. Nach dem Tode seines Vaters (1651) wurde er zum Kämmerer und Geheimrath ernannt, legte aber im J. 1668 diese Stelle nieder, als sein Herr, der Graf Ernst Wilhelm, zur römisch-katholischen Kirche überging. Er nahm darauf die Stelle eines furstbrandenburgischen Ministerpräsidenten am psalmenburgischen Hofe zu Düsseldorf an, wobei er auch Curator der Universität zu Duisburg war. Er starb am 28. Jun. 1666 und hinterließ von seinen beiden Frauen, Anna Elisabetha von Bülleshausen und Dorothea von Rotenberg mehrere Söhne, als a) Ernst Philipp, b) Alexander Arnold und c) Werner Justin (von denen weiter unten).

4) Wilhelm, geb. 1620, hatte nach gereinigten Studien und Reisen die juristische Doctorwürde angenommen, worauf er als Rath des Grafen Ernst Wilhelm nach Bentheim berufen und in Reichstagsgeschäften nach Regensburg gebracht wurde, wo er im J. 1654 im Ra-

men von Bentheim, als auch von Steinfurt, den Reichs- abschied mit unterschrieb.

a) Ernst Philipp, der Sohn von Arnold Gihbert, beschäftigte sich einige Zeit nach beendigten Universitäts- jahren in Gießen mit juristischen Arbeiten, wo er im J. 1685 vom Kurfürsten von der Pfalz zum Hofgerichtsrath und Beramtmann nach Heidelberg berufen wurde und daselbst 1690 starb.

b) Alexander Arnold, dessen Bruder, geboren 1659, studirte zu Göttingen, Helmstedt, Jena, Göttingen und Leyden, nahm zu Utrecht im J. 1680 die juristische Doctorwürde an und wurde Regierungsdirector in Cleve, 1682 Professor der Brechtbarkeit zu Steinfurt, 1687 Professor der Philosophie und der Rechte zu Duisburg und 1694 zuletzt Professor der Rechte zu Göttingen, wo er am 27. Oct. 1716 starb. Er hatte eine große Anzahl juristischer Dissertationen im Druck herausgegeben und hinterließ vier Söhne, als I. Johann Friedrich Wilhelm, II. Heinrich Theodor, III. Ernst Alexander und IV. Bernhard Eberwein. (S. w. u.)

c) Werner Justin, der dritte Bruder aus zweiter Ehe von Arnold Gihbert, war aus dem Gymnasium zu Düsseldorf gezogen, studirte zu Duisburg, Königsberg und Frankfurt an der Oder, worauf er eine Reise durch Teutschland, die vereinigten Niederlande und Frankreich unternahm. Zu Duisburg erhielt er die juristische Doctorwürde und wurde Professor der Rechte zu Steinfurt. Als er später den Ruf nach andern Universitäten erhielt, ernannte ihn der regierende Graf zu seinem Geheimenrath, Hofrichter und Lehnproppst. Wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse wurde er auch in auswärtigen Geschäften gebraucht, an die königl. großbritannischen und preussischen Höfe, nach Braunschweig, Göttingen und endlich nach der Reichsversammlung nach Göttingen (1702). Im J. 1703 folgte er dem Rufe des Landgrafen Karl von Hessen nach Marburg als Regierungsrath, woselbst er 1727 zum Vicekanzler ernannt wurde. Endlich resignirte er seine Stelle im J. 1736 und starb 1742. Auch er hinterließ wie sein Vater mehrere juristische Dissertationen. Von seinen 11 Kindern war Hermann Heinrich Moritz (geb. 1722, † 1756) stülk, saasau-ermscher Geheimen-Justizrath und Consistorialdirector zu Dillenburg.

I. Johann Friedrich Wilhelm (geb. 1686, † 1758), studirte zu Göttingen zuerst Theologie, darauf aber Jurisprudenz, wo er im J. 1705 zum Doctor der Rechte promovirt wurde. Er nahm im J. 1707 den Ruf eines außerordentlichen Professors der Rechte zu Marburg an, ging aber im folgenden Jahre als geheimmer Regierungsrath nach Steinfurt, wo er 1720 zum Regierungsrath ernannt wurde. Diese Stelle vertauschte er aber schon im J. 1721 mit der eines Professors der Rechte in Hardeyow. Seine Dissertationen und Schriften finden sich bei Neufel ausgegeben.

II. Heinrich Theodor (geb. 1696, † 1752), Professor der Brechtbarkeit und der Geschichte zu Jena, darauf Professor der Rechte zu Duisburg (1728). Von der Tochter des königl. preussischen Ministerpräsidenten zu Amsterdam von Scherpenzeel, Johanna Theodora, hatte

er zwei Söhne, a) Johann Alexander Winand und b) Andreas Wilhelm.

a) Johann Alexander Winand, Professor der Rechte zu Harderwyk, Verfasser von vielen Dissertationen, ist durch seine Frau, Juliana Maria von Gien aus Cleve, der Eifer der Einnie in Holland, die durch dessen Nachkommen daselbst in Staatsdiensten noch blüht.

b) Andreas Wilhelm, war im J. 1748 Professor und Doctor der Rechte zu Warburg und starb 1752 als Regierender und Consistorialrath zu Bittgenstein.

III. Ernst Alexander (geb. 1697, † 1755), promovirte schon in seinem 18. Jahre als Doctor der Rechte zu Ordingen, wurde im J. 1733 fürstlich nassau-oranischer Rath und Professor der Rechte zu Herborn und Verfasser einer Menge von Dissertationen verschiedenen Inhalts. Er hinterließ vier Söhne und mehrer Töchter, als: 1) Philipp Gerhard, 2) Johann Hermann, 3) Justus Emil und 4) Ernst Cornelius.

1) Philipp Gerhard (geb. 1727, † 1788), studierte zu Herborn und Warburg die Rechte, war fürstlich nassau-oranischer Rath und Oberschultheiß zu Dieb.

2) Johann Hermann (geb. 1729, † 1780), Pfarrer zu Dornheim im Nassauischen. Dessen zwei Söhne, Gerhard Ernst und Hermann Moriz, nachdem sie, durch die Revolution, die königl. französischen Dienste als Lieutenant im Regiment Royal-nassau verlassen, gingen sie darauf im J. 1792 in holländische Dienste nach Indien.

3) Justus Emil (geb. 1731, † 1785). Nachdem er die Naturwissenschaft studirt hatte, ging er als Cadet in königl. französische Dienste bei dem Regimente Royal-nassau (1750), wo er den ganzen siebenjährigen Krieg mitmachte und bis zum Vortrath der Camp und Commandanten des Regiments Elsas sich emporzuschwang. Er schrieb eine Abhandlung über das Exerciren und über die militärische Ökonomie, welche von dem Kriegsminister so gut befunden, daß sie gedruckt und unter die Regimenter vertheilt wurde (1766). Ludwig XV. vergütete ihm eine jährliche Gratification von 600 Liv. Im J. 1771 erhielt er den Orden pour le mérite militaire, den man den protestantischen Officieren anstatt des Ordens de St. Germain wurde er nach Paris berufen, wo er einige Zeit in dessen Bureau arbeitete, wofür er vom Könige eine besondere Gratification von 4000 Fr. bekam (1776). Obgleich verheirathet, hinterließ er keine Nachkommenschaft. (Albert, Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.)

PAGES. 1) Fluss in Neuholand, in dessen Nähe man einen Vulkan entdeckt hat; 2) die kleine, aus drei nahe unter einander liegenden Eilanden, welche aus Bourdreilande genannt werden, bestehende Inselgruppe. Sie findet sich unter 156° 0' 45" E. und 35° 46' 30" südl. Br., der zu dem neuholländischen Küstenlande gehörigen Salinsel Dorf gegenüber in dem östlichen Theile der Investigatorstraße, welche Goldstrasse genannt wird, und ist noch wenig bekannt. (Fischer.)

PAGES (Pierre Marie François, Vicomte de), geboren im J. 1748 zu Toulouse, trat 19 Jahre alt in die französische Marine ein. Bald nachher setzte er den

Entschluß, wo möglich die Nordwest-Passage zu entdecken. „Meine Absicht war“, sagt er selbst in der Beschreibung seiner Reisen, „den nördlichen Seeweg zu suchen, indem ich die nördlichen Küsten (Asien) durchwanderte. Die Mittel, die ich angewandten beschätzte, schienen mir sehr einfach. Ich wollte mich mit der Lebensart und den Sitten der nördlichen Völkerchaften vertraut machen, ihnen auf ihren Wanderungen folgen und mich so von Ort zu Ort längs der Westküste vorwärts begeben. Es konnte nicht fehlen, daß ich auf diese Weise entweder den Seeweg im Norden Sibiriens finden, oder mich von der Unmöglichkeit desselben überzeugen mußte, wenn der Zusammenhang der Küste mich nach Nordamerika geführt hätte.“ Allen dieser Pläne kam nie zur Ausführung. Nachdem der Dienst ihn von Kuchefort nach St. Domingo geführt hatte, traf Pagès die Anstalten zu seiner großen Reise und ging am 30. Jun. 1767 von Cap François nach Louisiana ab. Am 28. Jul. landete er in Neugreleans an, folgte dem Mississippi und Red River stromaufwärts bis Natchitoches, durchschritt die damals noch fast ganz wüste Provinz Texas und kam am 28. Febr. 1768 in Mexiko an. Nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Hauptstadt begab er sich nach Acapulco und schiffte sich daselbst am 2. April ein. In Manila, der Hauptstadt der philippinischen Inseln, wegen wichtiger Binden erst am 15. Oct. angelangt, fand Pagès hier nicht die gehoffte Unterstützung, um durch China reisen zu können; er entschloß sich daher, seinen Plan, nach dem nördlichen Asien zu wandern, für jetzt aufzugeben und die Reise um die Welt so zu beendigen, daß er den Rückweg über Ostindien machte. Er brückte nun nach cinander Batavia, Bomben, Mascat, Bassora, Damaskus und den Rhonan, und kam am 5. Dec. 1771 zu Marseille an, so verändert durch die Mühseligkeiten und Beschwerden der langen Reise, daß seine Verwandten und Freunde ihn kaum wiedererkannten. Er trat von Neuem in seine Stelle bei der Marine ein, wurde im J. 1773 mit zu der Expedition nach den Azulargenden, welche Kerguelen besichtigte, bestimmt und kehrte aus von dieser gefährlichen Reise wohlbehalten zurück. Mit Erlaubnis seiner Vorgesetzten machte er im Sommer 1776 auf einem holländischen Wallfischfänger eine Fahrt nach dem nördlichen Ozean mit; vorzüglich um das Klima hoher nördlicher Breiten mit dem der Südpolargegenden, welches ihm bei Kerguelen's Expedition um vieles klärer erschienen war, zu vergleichen. Inzwischen war Pagès zum Schiffscapitain, zum Ludwiggritter und zum Correspondenten der königl. Akademie der Wissenschaften ernannt worden. Während des nordamerikanischen Freireichkrieges besichtigte Pagès ein französisches Schiff, zog sich nach dem Seiden-schlusse (1783) auf seine Besorgung, eine Pflanzung in St. Domingo zurück und wurde hier bei dem Sklavenauslande im J. 1793, wie so viele seiner Landsleute, ermordet. Pagès Reisebeschreibung (Voyages autour du monde et vers les deux ples, par terre et par mer, pendant les années 1767–1776. [Paris 1782.] 2 Vol. mit Kupfern und Karten) gibt, nach Cuvier's Theiltheile (Bibl. univers. Tom. XXXII. p. 364, Art.

Pages, aus welchem diese Angaben entlehnt sind), ein Stagnis von dem Ruche, der Geduld und Thätigkeit so wohl, als von der Wahrheitsliebe, Offenheit und Anspruchslosigkeit des Verfassers. Er erzählt nur das, was er selbst beobachtet hat. Alexander von Humboldt, welcher 30 Jahre später den Theil von Mexiko bereiste, den auch Paget's berührt und beschrieben hatte, erklärt, daß er Paget's Angaben wahr und genau gefunden habe, daß man sich aber auf die Rechtschreibung der spanischen und mexikanischen Namen in der Paget'schen Rechtschreibung durchaus nicht verlassen dürfe. (A. Sprengel.)

PAGESIA. Diese von Raimondque aufgestellte Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der 14. Einflüßigen Classe und aus der Gruppe der Antherinien, der natürlichen Familie der Euphorbiaceen (Personaten), ist von *Gonardium Plunier* kaum verschieden. Charakter. Der Kelch ungleich-fünfförmig; die Corolle mit oberhalb bauchiger Röhre und ausgedrehtem zwölfpappigem Saume, die Oberlippe flach, zurückgebogen, dreilappig, Griffel und Narbe einfach; die Kapitel zweifächrig, zwölfpappig, vielblumig. Die einzige Art, *P. leucantha Rafin.* (Floral. Indov. p. 49) wächst in Louisiana als ein Kraut mit schwachen, Ästen, vielkantigen, kaum süßlichen Stengeln, gegenüberstehenden, ablangen, gestielten, an der Basis mit zwei kleinen Nebenblättern versehenen Blättern, traubenförmigen, langgestielten Blüten und weißen Corollen.

(A. Sprengel.)

PAGET, dies englische Geschlecht betrachtet einen Minister Heinrich's VIII. als seinen eigentlichen Stammvater. Sohn eines Sergeants der Uace (Uasser oder Stadtrichter) gelangte Wilhelm Paget lebendig durch sein Verdienst zu der Gunst Heinrich's VIII. Er wurde Cleric vom Siegel, Cleric vom geheimen Rath und von dem geheimen Siegel, und nicht lange darnach, und zwar für seine Lebensdauer, Cleric des Parlaments. Eine Sendung nach Frankreich wurde ihm mit der Ritterwürde, und dem Rute eines Staatssecretärs beehrt; vorher hatte er bereits ähnliche Sendungen in Deutschland verrichtet, auch den Contact mit dem vornehmsten der schottischen Ritterschaften, mit dem Grafen von Lennox, abgeschlossen. Im J. 1546 war er einer der Unterhändler des am 7. Junius aus Cambray, dem Blutsfeld zwischen Ardres und Guines unterzeichneten Friedens; und in Heinrich's VIII. Testament war er unter den glücklichen Erbskinder genannt, welche als Exercentoren bis zu der Großjährigkeit Edward's VI. den geheimen Rath bilden, und die Autorität der Krone ausüben sollten. Das Testament enthält aber auch eine Clause, welche den Exercentoren die Verpflichtung auferlegte, alle Schenkungen zu bekräftigen und alle Bedingungen zu erfüllen, die Heinrich VIII. vor seinem Tode gemacht hatte. Worin diese Schenkungen und Bedingungen bestanden, mußten — so sagt man — Paget, Herbert und Denny wissen, welche das Vertrauen des verstorbenen Monarchen in hohem Grade befestigten hatten, und in der letzten Zeit befähigt um ihn gewesen waren. Alle drei wurden demnach durch ihre Collegen vernommen, und auf ihre Aussage hin jene unumgänglichen Unterwerfungen und Ständesverordnungen angedrungen, in X. Capitel d. m. v. R. Dritte Section. IX.

welchen sich der Geist der neuen Regierung so prophetisch verknüpfte. Auch Paget erhielt seinen Antheil in Ländern, die von aufgehobenen Klöstern oder nach bestehenden Bistümern herrührten, und mag ihm dergleichen schon im Voraus von dem Protector zugesichert worden sein; wenigstens schrieb er demselben am 7. Juli 1549: "Ein-nert Euch, was Ihr mit in der Galerie zur Westminster verbracht, ehe der Aether aus dem Leibe des Königs gewichen war, der nunmehr todt ist; erinnert Euch, was Ihr mir unmittelbar nachher verprochen, als Ihr Euch mit mir wegen der Stelle berietht, die ihr nunmehr einnehmt." Diese Ausdrücke scheinen einige Unzufriedenheit mit dem Protector anzudeuten, gewiß! jedoch; daß Somerset an Paget den treuesten Anhänger hatte. Als der Protector in Schottland beschäftigt, seine Ähnung hatte von seines Bruders, des Admirals Seymour, feindsichtiger Stimmung, entließ Paget zuerst, daß Seymour für eigene Rechnung mit verschiedenen Mitgliedern des Cabinets Intrigue, daß er die Dienerschaft des Königs durch Geschenke zu verführen suchte, und sich sogar bemühte, durch unzeitige Rücksicht und Liebesfugeln das Herz des jungen Monarchen zu gewinnen. Paget stellte ihm die Gefahren, welchen er sich aussetzte, vor, daß ihn, die Ränge der Feinde zu beachten, welche der Bräuer plötzliche Erhebung ihnen erweckt habe, und versagte, daß die geringste Mißbilligung zwischen ihm und dem Protector begierig aufgefaßt werden würde, um Beide zu stürzen. Als er seine Vorstellungen unfruchtbar fand, berückte er an Somerset, und der Protector wurde einzig durch seine Mittheilung bewogen, daß er das Unternehmen auf Schottland; der Vertheidigung seiner persönlichen Stellung gegen einheimische Feinde aufopfert. Der warmere Freund wurde mit den Würden eines Kanzlers von Lancastrie und geheimen Siegelwahrers, und mit dem Hofenanknoten belohnt. Im J. 1549 schied der Protector, sich den Krieg mit Frankreich durch eine Allianz zu erleichtern, dem Staatssecretär nach Brüssel, wo der Kaiser sich damals aufhielt: man glaubt, er sei hierzu vornehmlich durch Warwick veranlaßt worden, der den vornehmlichen Rathgeber des Protector's war, der den Schmach einer erfolglosen Unterhandlung zu befehen wünschte. Denn der Kaiser war jetzt zu der Einsicht gelangt, daß ihm keine Stellung gebiete, sich als Beschützer der katholischen Kirche geltend zu machen, und so genügt er sein mochte, durch ein Bündniß mit England sich gegen Frankreich, seinen Hauptfeind, zu verschärfen, fand er es doch unthunlich, mit einer Regierung zu verkehren, die aller Verbindung mit dem heil. Stuhle entfagt hatte. Paget lehrte unverrückter Dinge zureden, um ein Zeuge zu werden der Kaiser, welche den Protector nach dem Tower schickte, und die höchste Gewalt in Warwick's Hände gab (6. Oct. 1549). Die Rathschläge Paget's hatten insofern Antheil an diesem Ausgange, als er, stets eine Ausbühnung hoffend, den Herzog von Somerset von gewaltsamen Maßregeln ab-

*) Es ist bemerkenswerth, daß Paget unter der Regierung des Königs-Maria lebte, die Unterthut von Heinrich's VIII. Testament sei falsch.

wobnte. Daraus leuchtete ihm auch unter der neuen Regierung ein Schimmer von Glück. Er wurde am 3. Dec. 1549 zum Baron Paget von Waudricourt erdelt. Braudersfort, Burg und stattliches Gut in Strassforstbier umweit Rischels, hatte der neue Lord schon früher aus der Hand des Bisthums Rischels davon getragen. Er war auch einer der vier Adelsanten, welche den Frieden mit Frankreich unterhandelten, und am 24. März 1550 zwischen Boulogne und dem Fort St. Pierre unterzeichneten. Warmer als jezt Northumberland aber war nicht gesonnen, sich mit dem Sturze seines Nebenbuhlers zu begnügen; auch einer zweifelhaften Auslösung wurde Somerset vor Gericht gestellt und enthauptet. Paget sollte wie die Ankläger ergabten, als Theilnehmer von Somerset's Verschwörung, die Lords Northumberland, Pembroke und Northampton in seinem Hause am Strande erwirkten, und sie während der Nachtzeit ermorden, oder doch wenigstens Gelegenheit geben, daß Somerset sie unterwegs überfalle; darum wurde auch er in seines Vönners Schicksal verurtheilt. Er wurde verhaftet, zwar nicht vor Gericht gestellt, aber doch dahin gebracht, daß er nach einem Verhöre vor der Sternkammer sich der Veruntreuung von Staatsgeldern und der unbedeutenden Veräußerung von Staatsgütern schuldig bekannte. In Folge dessen mußte er sein Amt als Kanzler des Herzogthums aufgeben, auch eine Buße von 4000 Pf. St., ursprünglich zu 6000 Pf. bestimmt, bezahlen. Um ihn noch mehr zu kränken, wurde ihm der Hofenbandorden entzogen, als wenn er dessen wegen niedrigen Geburt wegen nicht würdig sei. Dafür nahm Paget als Northumberland den Versuch machte, die Krone seiner Schwiegertochter zuzuwenden, lebhaft Partei für die rechtmäßige Königin; er und der Graf von Arundel waren auch die ersten, welche die Kunde von den Ereignissen in London, von der Auslieferung gegen Northumberland's Gewalt, von der Proclamation der Königin Maria nach Kenningbom brachten. Paget, der gewandte Geschäftsmann, wurde von der Königin in alle seine Ämter wieder eingesetzt, nochmals mit dem Ritterorden bekleidet, und erhielt einen Einfluß, der beinahe jenem Cardiner's zu vergleichen ist. In der wichtigen Frage über die Vermählung war er gegen die Wittne und für die spanische Werbung, weshalb er auch in Countenay's Verschwörung den Dolchen der Wittne verfallen sollte. Im November 1554 ging er mit einem zahlreichen Gefolge von Edelknechten nach Brüssel, um den Cardinal Pole nach England zu führen. Leiderkrankheit und Alter hielten ihn von Anlaß zu haben, sich vor der Königin Maria Ende von den Geschäften zurückzuziehen, und er mag um Theil diesem Umstände die Genuß der Königin Elisabeth zu verdanken gehabt haben. Er blieb ihm auch, obgleich er der katholischen Religion eifrig zugewandt, bis an sein Ende im J. 1564, und die Königin ließ sogar die Leiche nach London bringen und dieselbe auf ihre Kosten feierlich zur Erde bestatten. Wilhelm hinterließ drei Söhne, Heinrich, Thomas und Karl. Heinrich, zweiter Lord Paget, starb kinderlos im J. 1568. Karl war zugleich mit Morgan Admiralbruder von der Königin-Maria Stuart's Ältesten in Frankreich; sauer genug hatte er sich diesen Vösten

durch seine Anhänglichkeit an die Protestanten und durch Verhöhnung erworben. Seiner Gläubigkeit auch feiner zu denken, wagte er sich im Herbst 1583 nach England, er landete unter dem Namen Wope an der Küste von Essex, konnte aber der Aufmerksamkeit des wachsamsten Walsingham nicht entgehen. Seine Verbindeten, die in der Drochmorton, wurden alsbald Angezogen; sein Bruder Lord Thomas Paget, mit dem er in des Grafen von Northumberland Hause zu Peterborough eine Zusammenkunft gehabt, angeblich um eine Uebereinkunft wegen der Vermögenshiengüter zu treffen, mußte nach den Niederlanden flüchten, und die Grafen von Arundel und Northumberland boten an seine Verbände vor dem geheimen Rathe zu bestehen. Karl's Thätigkeit schritt überhaupt seinen Horden stets verderblich gewesen zu sein, Niemandem aber mehr, als der unglücklichen Königin selbst, die vorzüglich durch seine und seines Schillens Worgan Umtriebe ihrem letzten, traurigen Schicksale entgegengesührt wurde, gleichwie auch ihre mit Paget und Worgan geführte Correspondenz, was zugleich den ersten, gegen Maria erhobenen Vorwurf, daß sie sich mit Ausländern und Verdorbenen verbinde, habe, um die Innozenz des Reichs zu bewirken, vorzubringen mußte. Sein Anhang der Königin von Schottland, welche Worgan und Paget eines Verbrechs mit bekannten Spürbänden Walsingham's beschuldigten und so also wenigstens oberflächlich finden wollten, auch flüchten, dieser Männer Ungeheuer oder Unzulässigkeit habe sie oft zu gefährlichen, unerlaubten Projekten angriffen, hatten also nicht ganz Unrecht, und vorzüglich Worgan konnte sich nicht selten, um einem persönlichen Nachwurfe zu wehren, den abentheuerlichsten Entwürfen hingeben zu haben. Nach dem gewaltsamen Tode der Königin trennten sich ihre Freunde vollends, und während die eine und zwar zahlreichere Partei sich mit dem lücherlichen Gedanken trug, eine Infantin auf den englischen Thron zu erheben, verfolgte die von Paget geleitete Partei, die der sogenannten Politiker, eine andere Bahn. Sie wünschte, das Äußerste sie ohne Hehl, keinen katholischen Herrscher, der durch Hintansetzung des rechtmäßigen Erben erkaufte; vielmehr erkannte sie das Recht des königlichen Blutes an, und hoffte nur, daß er aus Dankbarkeit oder Gerechtigkeit die Leiden der Katholiken mildern und ihre Religion heilen würde. Dieses war vermuthlich zu viel gehofft von einem Monarchen von Jacob's Lage und Charakter, aber Paget hatte wenigstens seine Ursache über dessen Unbilligkeit zu klagen. Sein Eifer Wilhelm II. der Sohn von Thomas Lord Paget, den, wie er selbst bezeugt, nicht Demut sein einer Schwat, sondern lebhaftes Feuer vor den von Leicester's Arglist ihm gelegten Schlingen nach den Niederlanden getrieben hatte, und der auch zu Brüssel im J. 1589 verstorben war; dieser Rache wurde von Jacob II. in alle seine Güter und Rechte wieder eingesetzt. Er starb im Jahre 1628 und hatte seinen Sohn Wilhelm III. als fünften Lord von Paget zum Nachfolger. Wilhelm III. hatte in seiner Ehe mit Franziska, einer Tochter von Heinrich Rich, Lord Holland, zwei Söhne, Wilhelm IV. und Ormus Wilhelm IV. Lord Paget ist als Diplomat von Bedeutung, besonders in Deutschland, bekannt. Er ist

streckte vom J. 1689—1692 den Befähigungsgang in Wien, und ging sodann in gleicher Eigenschaft nach Constantinopel (1692—1702). Hier wurde ihm von seinem Könige, von dem Rhein-Statthaltern Wilhelm III., der, obwohl er bekämpfte Bundesgenosse Kaiser Leopold's I., doch nichts mehr schaute, als dessen Vergrößerung, die Weisung, zwischen dem sitzenden Kaiserthum und der seit dem Tode von Zenta glänzend darnieder geworfenen Pforte das Rittersamt zu übernehmen. Ein Ritter in der Kunst zu bestehen, mußte Paget auf dem Friederichscongreß zu Karlsruhe Österreich um alle Früchte eines Sieges, wie ihn die neuere Geschichte kaum aufzuweisen hat, zu bringen und ihm statt reichen Kindererwerbes ein blühendes postumales aufzuschreiben. Damals hätte es nur eines Fehlschusses bedurft, um das Banal und Böhmien für immer an Österreich zu bringen, später kostete es einen ganzen Belagerung, einen großen Sieg, eine blutige Belagerung, um das einzige Aemtsamt zu gewinnen, und Böhmen ist für Österreich zu einem Pfahl im Stiche, zu einer Sandburg geworden, von der der Schlüssel in des Meeres Schoße begraben liegt. Für seine so ersprießliche Bemühung erhielt Paget eine Dose, worin des Kaisers Bildniß mit Diamanten eingesetzt, im Werthe von 6000 Thälern, sein Legationssecretair aber eine goldene Kette mit des Kaisers Bildniß von 200 Dukaten und bare 300 Dukaten in einem Beutel. Dem holländischen Gesandten Schiers, der an Paget's Seite das Mediationsgeschäft beendete hatte, wurde ebenfalls eine kostbare Dose mit des Kaisers Bildniß zu Theil. Paget starb im J. 1713 mit Hinterlassung des einzigen Sohnes Heinrich, der seit dem J. 1712 die Würde eines Lord Winton (upon Trent, in Staffordshire) empfangen hatte, 1712 zum Grafen von Urbridge (Widdie) ernannt wurde, und den 10. Sept. 1743 das Zeitliche verließ. Heinrich hatte demnach seinen einzigen Sohn Thomas Gatsedy überlebt. Thomas, geb. im J. 1688 ward 1714 des Prinzen von Wallis Kammerherr, in welcher Eigenschaft ihn auch Georg II. bei seiner Thronbesteigung beehrte, saß von 1715—1722 wegen Staffordshire im Unterhause, vermählte sich 1718 mit Elisabeth Egerton, des Herzogs von Bridgewater Tochter, wurde 1733 Dreisterb und starb den 15. Febr. 1742. Es war demnach sein Sohn Heinrich, der dem Großvater in den Titel und Gütern succedirte. Heinrich, zweiter Graf von Urbridge, starb aber unversehrt den 17. Nov. 1769, und die Titel von Urbridge und Winton waren demnach erloschen, in der Baronie Paget aber war den Gütern succedirte der Repäsentant einer jüngeren Linie des Hauses Paget, die von Heinrich, dem zweiten Sohne des funften Lord Paget, abstammte. Heinrich hatte sich, in Irland niedergelassen, und wurde der Vater von Thomas, des Großvaters von Karoline Paget, die sich mit Nikolaus Doria, einem irischen Baronet, verheiratete. Die Doria's sind ein altes Geschlecht, das an Ramington, in Kentshire ansässig gewesen. Ludwig Doria kam in König Jacob's VI. Gefolge nach England und wurde des Prinzen Heinrich von Wallis Cammerherr, sowie des nachmaligen Königs Karl I. Praeceptor. Ludwig's Sohn, Ni-

kolaus, wird als ein fanthastischer Verfechter der Legitimität während der Bürgerkriege gerühmt, und hinterließ einen Sohn, Edward Doria, der am 4. Jul. 1730 die Würde eines Baronet von Irland empfing. Dessen Sohn Nikolaus heirathete, wie gesagt, die Erbin der irischen Paget und hatte von ihr mehrer Kinder, darunter der Sohn Heinrich Doria, dem nach des zweiten Grafen von Urbridge Tod die Stammgüter, insbesondere Beaufort, sowie auch der Fortbittel von Paget zufließen. Heinrich wurde durch Schreiben vom 13. Jan. 1770 aufgeführt, seinen Sitz im Deyshause einzunehmen, suchte von Stunde an einzig Namen und Wappen von Paget, wurde den 19. Mai 1784 zum Grafen von Urbridge ernannt und starb den 13. März 1812. In seiner Ehe mit Johanna, der ältesten Tochter von Arthur Champagne, dem Dechanten von Glomacnoise in Irland (sie wurde ihm den 11. April 1767 angetraut und starb den 9. März 1817) war er ein Vater von zwölf Kindern geworden, und es sind darunter besonders die Edhehe Heinrich, Wilhelm, Arthur, der bekannte Diplomat, und Edward, der Generalleutnant, vornehmlich aus Gouverneur von Ceylon, zu nennen. Heinrich Wilhelm Paget, geb. 17. Mai 1768, succedirte als der erstegeborene Sohn in den väterlichen Titeln, hat sie jedoch als einer der ausgezeichnetsten Generale des Jahrhunderts und insbesondere als einer der Helden des Tages von Waterloo gar sehr vergrößert und ist demnach Marquis von Angles (durch Creation vom 4. Jul. 1815), Graf von Urbridge und Baron Paget von Beaufort, auch Baronet von Irland, Lordleutnant und Custos rotularum der Grafschaft Angles, Comestable des Castles, sowie Mayor des Stedens von Gaernarvon, Ranger von Enowden Forest, Viceadmiral von Redwallis und der Grafschaft Gornarthen, Grefstrey des Bath, und des Guelphenordens, General von der Armee und Obrist des 7. Infanterieregiments. Er hat sich den 25. Juli 1795 mit Karoline Elisabeth Biliere, einer Tochter des vierten Grafen von Jersey, verheiratet und von ihr acht Kinder. Diese Ehe wurde aber von der schottischen Commissary Court aufgelöst, und während die Entscheidung am 29. Nov. 1810 ein neues Lebensbild einging, mit Georg Wilhelm Campbell, dem sechsten Herzoge von Angles, verheiratete sich der Marquis von Angles in zweiter Ehe mit Charlotte, einer Tochter des Grafen Karl von Cadogan, die seit dem 20. Sept. 1803 mit Sir Heinrich Wellesley verheiratet, durch Parlamentsact vom J. 1810 geschieden wurde. Die Scheidung erfolgte jedoch erst, nachdem der Marquis von Angles zu einer Verurtheilung von 20,000 Pf. St. verurtheilt worden. Der Fall ist so sonderbar, von solcher Wichtigkeit für die Beurtheilung der Ehegesetze und des gesellschaftlichen Zustandes in England, daß wir nicht dahin können; ihn mit Simon's Worten zu erzählen. Die Namen müssen wir natürlich ausschreiben, denn in der Genealogie ist mit Anfangsbuchstaben nicht auszukommen. Lady Charlotte Wellesley hat sich seitig in Lord Paget, einen, wie man sagt, mit jenen Eigenschaften, die eigentlich unwiderstehlich machen, vergeben. Weder in der Liebe und in der Ehe, verliert und sich unwiderstehlichen Geliebten in die Arme geworfen. Der Gemahl, wie

se gefühlvollen Dame ist, wie es scheint, ein vernünftiger und dulsamer Mann, der sich erboten hat seine Frau wieder zu sich zu nehmen, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehren wolle etc. Allein diese letzte eine Ehre daren, in der Unselbständigkeit beständig, gewissenhaft in der Vergesslichkeit ihrer Pflichten zu sein, und so mußte er es denn endlich auf Scheidung ankommen lassen. Es ist hier nicht Gebrauch, sich mit dem Liebhaber seiner Frau zu schlagen; wol aber, wie es scheint? für seine Schwester, denn der Bruder der Lady Charlotte Wellesley hat den Liebhaber aufs Heftigste verfolgt. Dieser aber hat mit dem Partegsüß der wahren Ehre und der Zuversicht eines Mannes, dessen Muth nicht zweifelhaft ist, ohne Klage alle verdächtige Beleidigungen ertragen, und sich gewiebert, das Eul des Bruders zu vergessen, nachdem er die Schwester entehrt hatte. Dies Liebespaar ist nach Schottland gekommen, um seine Verbindung durch Verheirathung noch fester zu knüpfen. Da aber Lord Paget schon verheirathet ist und Untreue des Ehemannes in England die Ehe nicht löst, wol aber in Schottland, so hat man seine Zukunft zu einer delictischen Untreue nach den Worten des Gesetzes nehmen müssen, und Lord Paget hat sich nun in richtigen Stand gesetzt. Noch nicht alles! seine erste Frau mußte auch dabei sein. Ihr Sam es zu, wegen Untreue ihres Mannes zu klagen und sie hätte die Nothdrit haben können, es nicht zu thun; aber Amer hat gegen die von ihm gestifteten Ubel selbst ein Mittel bereitet. Der Herzog von Argyle hat sich das Schicksal der neuen Divo zu Herzen gehen lassen und in ihr eine Gerechtigkeit bewährt, sich die Scheidung gefallen zu lassen. Am Ende machte man es übers Kreuz. Lady Charlotte Wellesley hat den Lord Paget und Lady Paget den Herzog von Argyle geheirathet. Lord Paget vertauscht durch dies Abkommen eine schöne und liebenswürdige Frau gegen eine, der unter dieser Vorzüge fehlt, eine Gattin, die er, wie man sagt, liebt, gegen eine, die er nicht liebt. Es ist also hier bloß Großmuth und Hingebung im Spiel. Zu bemerken ist noch, daß das neue Paar schon 14 Kinder zählt, da Lady Paget vor ihrer Scheidung sechs, und Lord Paget acht gehabt hat. Diese sonderbaren Freirheiten haben Veranlassung zu sonderbaren Fragen hinsichtlich ihrer Rechtmäßigkeit gegeben. Man sollte meinen, daß eine nach den Gesetzen des Landes, wo sie geschah, geschlossene Heirath allenthalben rechtmäßig sei; daß, wenn sie in einem andern Lande getrennt wird, diese Trennung nur dort rechtmäßig sei, und keineswegs in dem Lande, wo sie geschlossen worden ist; und endlich, daß eine Ehe, die nach den Formen eines andern Landes geschlossen wieder, nirgends gültig ist, selbst nicht in dem Lande, dessen Vorschriften hierbei befolgt wurden. Dennoch ist die Scheidung der Lady Charlotte Wellesley überall gültig, die des Lord Paget ist es nur in Schottland, die beiden Ehegatten in England, und beide Heirathen sind nur in Schottland rechtmäßig, obgleich Lady Charlotte Welllesley sich in England rechtmäßig an jeden andern als an Lord Paget hätte verheirathen können. Die Hochzeiten aus diesen Ehen sind nur in Schottland rechtmäßig und das englische Vermögen fällt nicht nur an die

bedingten Erben, sondern sie nehmen auch noch an der schottischen Verlassenschaft Theil. Der Marquis von Angles sey hat aus der zweiten, im J. 1810 eingegangenen Ehe sechs Kinder, wovon das älteste den 4. März 1810 geboren ist.

(v. Stramberg.)

PAGETS. 1) Pagetshafen, kleiner Hafen in dem südlichen Theile des großen Sundes der Dabamminien. 2) Pageta, oder Possessionssund, tiefe, aber schmale Bai an der Küste des nordamerikanischen Gebietes Oregon, in welche sich die Straße Juan de Fuca endigt und von wo aus man sonst eine Durchfahrt in das atlantische Meer für möglich hielt.

(Fischer.)

PAGGARIA (la) auch Baggaria, ein Dorf in der Intendant Palerma des Königreichs und der Insel Sicilien, auf einer Anhöhe über dem Flusse gleiches Namens, im Osten der genannten Stadt gelegen, mit mehreren Landhäusern stichlicher Großen, unter denen sich die Villa Balguenera und das durch seine widerwärtigen und allem guten Geschmacke hohnsprechenden Verzerrungen, Statuen und innere Einrichtung verächtliche Landhaus des Prinzen von Pallagonia auszeichnen. Die ganze Gegend von Paggaria hat Aufsehkalk zum Grunde und gehört zu den anziehendsten Umgebungen der stichlichen Hauptstadt.

(G. F. Scheiner.)

PAGGI (Giov. Battista), war geboren zu Genua 1556, gestorben 1629 und aus einer alten Patriziersfamilie zu Genua entstammend; Langi führt den Künstler als letzten in der zweiten Epoche der genueser Schule auf.

Von früher Jugend an entschied sich seine Neigung zur Kunst und zwar wider den Willen seines Vaters. Das Studium der Poesie, Geschichte und Philosophie führte ihn auf den wahren Weg zur Kunst. Sein früherer Lehrer war Luca Cambesio, ein itenerreicher, doch etwas manierirter Künstler; dieser ließ den jungen Mann viel nach Vasari'schen in Heldentum (*) zeichnen, wodurch er den an der Haltung oder die bestimmte Wirkung leicht erlassene lernte. Zugleich widmete er sich der Architektur, die er viel aus Scristini studierte, und überließ erlernte er auch die Bildhauerkunst des Kosmas Fersiani aus Lucca. In einem Streite, der sich zwischen ihm und einem andern wegen eines seiner Gemälde entspann, hatte er das Unglück seinen Gegner zu tödten, weshalb er sich flüchten mußte. Er nahm seinen Aufenthalt zu Florenz, wo er vom Großherzog freundlich empfangen und mit Aufträgen beehrt wurde. In Florenz blieb er über 20 Jahre bis zu seiner im J. 1590 durch den großen Rath und eine allgemeine Stimmenmehrheit ausgesprochenen ehrenvollen Zurückberufung. Es wird erzählt, daß dieser Unternehmung und Zurückberufungsproceß sehr merkwürdig geworden sei und der große Vater P. V. Rubens sich später die Acten wegen eines ähnlichen Künstlerproceßes in Antwerpen, wo er sein Gutachten ertheilen sollte, aufgeben habe. Ein wesentliches Grund seiner Rückkehr war auch seine außerordentliche Anhänglichkeit und Liebe zum Vaterlande, da-

*) Chironomus, auf ganz oder theilweise Ton und weit zu holt.

lee er auch mehrere glänzende Anerkennungen von Frankreich und Spanien auswich.

Sein Hauptcharakter als Künstler spricht sich besonders durch große Kraft im Colorit, schönen Ausdruck, Zartheit und Grazie, die Manche mit Correggio vergleichen, aus; zugleich zeigt sich in seinen Köpfen ein hohes Ideal. Dieser Künstler wird als einer derjenigen in jener Periode betrachtet, welche die im Sinken begriffene Kunst für den Styl wieder emporbrachten und als ein guter Vorgänger der dritten Kunstperiode der genuesischen Schule angesehen.

Flöring bewahrt von ihm mehre kostbare Werke eines fast äthernen Fleisches; eine heilige Familie in der Kirche S. Angeli, die heil. Katharina von Siena zu S. Maria Rogella sind vorzügliche Werke. Besonders ausgezeichnet ist das letztgenannte Bild wegen der schönen, reichen Composition und der sehr zierlichen Architektur. In Genua ist der Kinderdorn im Pallaste Doria vorzüglich kraftvoll und geistvoll zu nennen; mehre Galerien in Teutschland, Frankreich und Spanien besitzen seine Werke.

Nach ihm sind einige ältere gute Blätter von Bartol und P. Galle geflochten, die aber einen etwas niederländischen Charakter in sich tragen; überbies nach Ballet, Zucchi und Caraccioli nach ihm, letzterer in Zeichnungsmanier. Auch robiete der Künstler einige Blätter zu einem von ihm verfaßten Werke: *Definizione a divisione della pittura* (Genua 1607). Des Künstlers eigenes Bildnis in der florentiner Galerie ist sehr schön von Cist. Pomarade gezeichnet. (Frenzel.)

Pagi, f. Page.

PAGI (Antoine), der berühmteste unter den Verbesserern des Baronius, der durch seine umsichtige und strenge Kritik die Angaben desselben für rein historische und chronologische Zwecke erst recht brauchbar machte. Geboren zu Mognes in der Provence umweit Aix am 31. März 1624, und erzogen in dem Jesuitencollegium zu Aix, trat er auf Veranlassung seines Oheims, Antoine Barrau, Generals der Franziskanerconventualen, im J. 1644 in diesen Orden, worin er schon im 29. Jahre zum Provinzial erhoben ward und diese Würde im Ganzen dreimal bekleidete. Seine nächsten Pflichten, Prebigen, konnten ihn dem historischen Studium nicht entziehen, für das er von Jugend auf viel Talent und Geschick bewies. Bei Auffindung einer Schule, dem Kaiser Aurelian zu Ehren einst zu Treves errichtet, unternahm er zuerst chronologische Forschungen zur Feststellung der römischen Zeitrechnung nach Consulaten: *Dissertatio hypatica* (Lyon 1682), worin er die Verwirrung aufdeckte, die durch Fälschung des Consulats von Seiten der römischen Kaiser entstanden war; er forschte genau die einzelnen Fälle aus, wann Kaiser sich zugleich mit dem Consulaten schmückten, und brachte dafür sechs Veranlassungen heraus: Beim Beginn der Regierung, bei fünf- oder sechsjähriger Jubelfeier desselben, um Nebenbesitzer bei der Trennung des Reichs, oder der Erbten, wenn sie zu Erbten erklärt wurden, als Geiseln zu dienen, dem Anfange bedrohender Kriege, bei Triumpphen, bei der Feier der Secularspiele, Itale-

nische Gelehrte, besonders der Vater Noris, widersprachen in einigen Stellen und Pagi führte den gelehrten Krieg sehr ehrenvoll.

Seine eigentliche Berühmtheit erwarb er sich aber erst durch seine ebenso misserolle als wahrhaft glänzende Kritik der Annalen des Baronius. Der Aufruch Frankreichs begünstigte damals ein solches Unternehmen gegen den Mittelpunkt römischer Kirchengeschichte; die Kämpfe über die gallicanische Kirchenfreiheit ließen jede sonstige Rücksicht dabei unbedacht. Dennoch ging Pagi, vielleicht aus Ueberzeugung, nie auf Widerlegung dogmatischer Punkte ein, wie Isaac Casaubonus und der jürlische Gelehrte Job. Heimr. Hobbius, oder auf Bekämpfung politischer Ansichten des Baronius, gegen die Reichthier Goldast, als Vertheidiger des römischen Reichs, aufgetreten war; sondern der eigentliche Punkt, auf dem Pagi heimlich ist und Großes leistet, ist die Chronologie; wiewol er auch Ergänzungen und Berichtigungen der Geschichtserzählung selbst nicht ausschließt. Die Ära, die er befolgt, nennt er die griechisch-römische, etwa nach dem Vorgange Dionys des Kleinen, indem er die Geburt Christi ins J. 5493 nach Erschaffung der Welt setzt, und behauptet, daran wesentliche Vorzüge vor der von Scaliger befolgten Julianischen Ära zu besitzen. Als Probe seiner Verbesserungen in der Chronologie kann z. B. angeführt werden, daß er dem Baronius nachweist, in dem ersten dritthalb Jahrhunderten bis auf Kaiser Decius (249) die Ära um zwei Jahre zu früh gesetzt zu haben, da er die Ära mit dem Jahre 44 statt 46 der Julianischen Rechnung begann. Um die Mitte des 3. Jahrh. meßt sich dann die Verwirrung noch bis 280, dem fünften Jahre des Kaisers Probus, wo Baronius im dritten Jahre die rechte Zeitrechnung vorstellt. Pagi weist die Gewaltthaten nach, wodurch die Annalen der richtigen Rechnung bald vorausschieben, bald hinter ihr zurückbleiben.

Pagi schloß in der ersten Herausgabe seiner Untersuchungen sich nicht an die Annalen selbst, sondern an den Auszug des Spondanus daraus an, der zwar Gebrauch bequemer und verbreiteter war; so erlitten die Kritik der ersten vier Jahrhunderte der Annalen (Paris 1689). Der Abfah entsprach aber den Erwartungen so wenig, daß die Fortsetzung in Frankreich nicht erschien. Indessen die Ermutterungen Schwagerkinder, besonders der Cardinale Gossanne und Noris, ließen ihn sein Werk fortsetzen und glücklich genug noch vor dem Tode zu Ende führen. Vollständig erschien es zu Antwerpen in vier Folianten im J. 1703, und zwar jetzt dem Terte des Baronius selbst angepaßt. Die gallicanische Geschichtsdarstellung im J. 1685 die Arbeit approbirt, und der ungetheilte Beifall, dessen er sich erfreute, gewährt ihm Kraft, selbst auf dem langwierigen Kometenlager sich mit Verbesserungen dazu zu beschäftigen; er starb am 5. Juni 1699 zu Aix; die Herausgabe übernahm sein Neffe, Francisus Pagi*, gleichfalls aus dem Franziskanerorden, die Pri-

*) geb. zu Lambek 1654, gest. zu Orange den 21. Januar 1722. Dieser Neffe liegt sich ebenfalls mit großem Fleiß auf das

ungen**) des alten Pagi sind ein lebender Beweis dafür, wie wichtige Dienste die Erben des Hesperischen, namentlich der Schicht, geleistet haben, durch die Muse, die sie dem Talent zu solch herrlicher Arbeit gewährt. Der Gebrauch des Pagiens, ohne die zur Seite gehende Kritik des Pagi, ist sehr unsicher. (Fr. H. Rottberg.)

PAGIAVELLE, eine in Thibien, vorzüglich in Pagan beim Kartumhandel, wo die Kattune nach der Pagielle zu vier Stück verkauft werden, gebräuchliche Rechnungssatz beim Waarenverkauf, die unsern ein gross Hans ist zu vergleichen ist. (Fischer.)

PAGIDAS oder **PAGIDA**, aller Name eines Kufes (s. 1) in Afrika (Pact. A. III, 20), wo man ihn für den heutigen Abad erklärt, 2) in Pömlen (Plan. V, 49, 17: rivus Pagida sive Balus). (H.)

PAGIEL (שׂגִּיִל, d. i. Schildung Gottes, oder Gebet zu Gott), der Name des Stammes Ischer, oder des Hauptes des Stammes Ischer, welcher Moses zum Haupt des Stammes Ischer einsetzte, bei der Volkszählung, die er in der Wüste des Sinai vornahm (4 Mos. 1, 13, 10, 26). Er war der Sohn des Churan und nahm mit seinem Stamme im Lager der Israeliten, wie es Moses anordnete, neben Dan und Naphtali die Nordseite ein. (Ebd. 2, 27.) Noch wird Pagiel erwähnt 4 Mos. 7, 72 fg., wonach er gleich den übrigen Stammesfürsten des israelitischen Volkes ein kostbares Geschenke bei der Einweihung der Stiftshütte darbrachte. (H. Rodiger.)

PAGINA, der lateinische und auch im Deutschen (besonders in der Kunstsprache der Buchdrucker) gebräuchlichste Ausdruck für Seite, Blattseite, in Manuscripten und Druckdrucken. Ebenso nennt der Buchdrucker die Seitenzahl Pagina. Die erste Seitenzahl eines gedruckten Bogens heißt die Prime. Dem Seher ist es von Wichtigkeit, die Prime eines jeden Bogens in einem Werke oder Bande schnell zu wissen, damit kein Versetzen in den Seitenzahlen vorfallen kann. Nun ist zwar die Prime leicht zu berechnen, wenn man weiß, der wievielte in der ganzen Reihe der Bogen ist, und wie viel Seiten auf einem Bogen enthalten sind (was vom Formate abhängt); aber zur Einrichtung gebraucht man dennoch sogenannte Primenzahlen, welche für jeden Bogen des gewöhnlich vor-

kommenden Formats die Prime angeben. Bei Octavobogen ist 12, die Prime für den ersten Bogen 1, für den zweiten 17, für den dritten 22, für den vierten 27, für den fünften 32 u. — Paginieren heißt (ein Manuscript mit Seitenzahlen versehen, die Seiten numerieren. (Karpman sch.)

Paginken, s. Pagino.

PAGLIA, ein Fluß, welcher den Apenninen in dem Compartmento (Provinz) Cuneo, westlich vom Madalon entspringt, nach kurzem Laufe in die päpstliche Delegation Viterbo und Civita Vecchia übergeht, vor Civita die von Florenz nach Rom führende Poststraße durchschneidet und unterhalb des Städtchens, welches auf breiter Felsenhöhe am rechten Ufer sich erhebt, die Chiana ausnimmt. Nach kurzem Laufe ergießen sich die vereinten Flüsse in die Tiber. Das gleichnamige Dorf liegt an seinem linken Ufer, oberhalb des Städtchens Civita.

(G. F. Schreiner.)

PAGLIA (Francesco), geb. 1636 in Brescia, geht im Anfange des 18. Jahrh., war ein geschickter Portraitmaler, hat aber auch einige Kirchenbilder gemalt, worunter besonders eine Gharitas geschätzt wird; seine Hauptstärke bestand in der Kenntniß des Holzschnitts. Von seinen Söhnen waren Antonio Paglia, geb. 1680, ermorret den 9. Febr. 1747 von einem Rebellen, der ihn betrauben wollte, und Angelo Paglia, geb. Brescia 1661, beide Maler, der ältere Bruder, von dem die meisten Kirchen Brescia's Gemälde aufzuweisen haben, wurde selbst sehr tüchtig. (Nach der Biogr. univers.) (H.)

PAGLIACCIO, ein italienisches Wort, das ursprünglich einen Strolsch, Händlerling bedeutet, dann die lustige Person in den neapolitanischen Volksstücken; vergl. die Art. Bajazzo und Ilanswur.

PAGLIANO, **PALIANO**, Rocca di Pagliano, ein adeliges Städtchen in der päpstlichen Comarca di Roma, welche 25 grm. ital. Meilen südöstlich von Rom entfernt ist und auf einem Berge zwischen Palatrino und Anagni liegt; hier befindet sich ein Schloß, mit dem Titel eines Herzogthums, welches dem Hause Colonna gehört. Drittehalb Meilen davon gegen Süden entfernt führt die von Rom in das Neapolitanische, zunächst nach Aquino führende Poststraße vorbei, auf welcher die Stadt Reutino den nachste Ort ist. Diese Gegend ist durch die hier nicht seltenen Räuberankfälle bedüchsig.

(G. F. Schreiner.)

PAGLIONE, **PAGLIO**, ein Küstendorf der Genuesen im König von Sardinien, der eigentlich unter den vielen kleinen Küstendörfern, welche sich an diesem Gelände des Meer ergießen. Er entspringt oberhalb Luserame den Seealpen, durchschneidet mehrmals die von Nizza über den Golb di Ende nach Genua führende Straße, welche sich lange seines Bettes oberhalb über demselben dahinschiebt, durchkreuzt auch noch vor seiner Mündung die aus Frankreich herüberkommende Poststraße, und mündet bei Nizza in das Meer. So kurz auch der Lauf dieses Flusses ist, so richtet er doch zuweilen große Verwüstungen an.

(G. F. Schreiner.)

*) Die Schriften des alten Pagi sind: 1) Dissertatio hypotica, seu de consiliis alexandriae etc. (Lyon 1682. 4) wieder aufgenommen in 2) Diss. de consiliis alexandriae etc. in fine sermone, zu seiner Ausgabe der Sermones, de Spacio et Diversis de dei, Antonius von Pagan. (Avignon 1685.) 3) Dissertation sur les consules des empereurs romains im Journ. des Savants. Nr. 4688, ebenfalls eine Vertheilung seiner Ansichten. 4) Critica historico-chronologica in annales seculasticos card. Baroni. (Antwerp. (Gess) 1705.) 4 Voll. Fol. Uebrigens haben sich noch einige andre Mitglieder dieser Familie, als Antoine Pagi, Hesse des jüngern Pagi und ebenfalls Bragellant, und der Abbé Pagi, geb. zu Paris, etwa 1690, die Schriften bekannt gemacht.

(H.)

PAGNES, PANICOS, heißt eine Art Baumrinne- oder Grabbe, von welcher man die erdernen zu Denkmälern gebräuchlich, die feineren aber sowohl in Thüringen als in Afrika zur Umhüllung des Unterleibes anwendet. Die Pagnes sind gewöhnlich blank oder bunt gestreift, werden hauptsächlich in Thüringen verfertigt und von den Engländern in großer Menge den Regenten eingeführt, welche sehr begierig nach ihnen sind.

(Fischer.)

PAGNINI. 1) Giovanni Francesco, geb. zu Bolzerno im J. 1715, gest. 1789 zu Florenz, war seine Jugend ihm in der Erwerbsweise ein mit seiner Bälse gezeichnetes marmornes Denkmal errichtet haben. Nachdem er in Rom seinen Rechtscurius gemacht und in Pisa Doctor geworden war, trat er in toscanische Dienste. Der Kaiserhof Peter Leopold erbot ihm zum Soprintendenten an all' Archivio delle Riformazioni und Direttore dei confini giurisdizionali dello stato. Seine Studien umfassen die Staatswissenschaften und die Landwirtschaft. Im J. 1761 übersehte er Loe's bekanntes Werk über das Geld ins Italienische. Diese Übersetzung erschien zu Florenz in zwei Quartbänden, mit vielen gereinigten Zusätzen bereichert. Außerdem schrieb er: 1) Sulla decima, la moneta e la mercatura de' Fiorantini fino al secolo XVI. (Lissbna a Lucca 1765). Vier Quartbände; ein äußerst wichtiger Beitrag zur florentinischen Finanzgeschichte. 2) Sul' olio di Sangaino (Cornus foemina L.). Atti della R. Società economica fiorentina, (Firenze 1791.) T. I. p. 69. 3) Lettera sopra il riposo dei terreni e i principii della vegetazione (Firenze 1785). Die oben erwähnte Übersetzung hatte Pagnini mit einem Saggio sopra il giusto pregio della cosa, la giusta valuta della moneta e sopra il commercio dei Romani vermerkt. Dieser und einige Bruchstücke von Nr. 1 sind von Gualdi in die Scrittori classici italiani di Economia politica. Parma moderna. Tom. II. (Milano MDCCCIII) aufgenommen.

2) Luca Antonio, geb. zu Pistoja den 15. Januar 1737, war ein Schüler von Giuseppe Borelli, Cesare Franchini und Giuseppe Mazzi, der ihn veranlaßte, in den Carmeliterorden zu treten. Er lehrte in mehreren Schulen desselben, da es kaum eine Sprache noch eine Wissenschaft gab, die er sich nicht angeeignet hätte. Seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse bewies er durch seine Übersetzungen von Theokrit, Dion, Moschus (Theocritus, Moscho, Bionia Simnia graeco-latini, con la Ineccolien di Virgilio latino-greco vulgarizzati a forniti d'annotazioni da *Erisio Pilejejo* [d. h. L. A. Pagnini]. Parma 1780. Zwei Quartbände), Hesiodus (Esiodo trasportato in versal italiani. [Parma 1797.] Ge. 4.), Anacreon (Poesie di Anacreonte recate in versal italiani da *Erisio Pilejejo*. [Parma 1793. 4.]) Kallimachus (Callimaeo greco italiano ora pubblicato dal L. A. Pagnini. [Parma 1792. 4.]) Praxiphanes (Terenz, Epiteto (Manuale di Epiteto vulgarizzato da *Erisio Pilejejo*. [Parma 1793. 4.]) und modern englischen, deutschen und französischen Schriftstellern. Man hat auch von ihm griechische, lateinische und italienische

Epigramme. — Le satire et l'Epistole di Q. Orazio Flacco tradotte in versal italiano. (Pisa 1814) erschienen im J. 1813 den Preis der Accademia della Crusca. Der Vater Pagnini starb im J. 1814 als Kanonikus in seiner Vaterstadt. Siehe Laudatio in funere eruditissimi Lucae Antonii Pagnini pictoris-litteralis habita Pisa, in templo S. Mariae Carmelitarum a Sebastiano Ciampi. Nono Calend. Aprilis A. R. S. MDCCCXIV. (Pistori) und Notizia della vita e degli studij di Luca Antonio Pagnini. (Pisa 1814.)

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

PAGNINO (Santo), lateinisch Sanctus oder Sanctus Pagninus, seiner Zeit einer der gelehrtesten Kenner der hebräischen Sprache und der rabbinischen Literatur. Er war geboren zu Lucra um das J. 1470. In seinem 16. Jahre trat er in den Orden der Dominikaner ein und bezog das Kloster Fiesoli, wo er den Unterricht eines Savonarola und anderer berühmter Lehrer genoß. Bald zog er hier die Aufmerksamkeit des nachmaligen Papstes Leo X. auf sich, welcher ihn später als Lehrer der morgenländischen Sprache nach Rom beschied. Nach Leo's Tode begleitete er den Cardinallegaten des päpstlichen Hofes nach Aegina, schlug aber nach Verlauf dreier Jahre seinen Wohnsitz in Lyon auf, wo er mehr Nachruhm für seine Studien und einen angemessenen Wirkungskreis fand. Er machte sich so verdient um viele Stadt, daß man ihn mit der Ehre des Bürgerrechts beschenkte. Namentlich wurde dort aus seinen Rath von einem Florentiner ein Pesthospital errichtet, und außerdem dankte man seinem katholischen Eifer und seiner glänzenden Bereitschaft die Abwehrung des Einflusses der Reformation. Er starb zu Lyon den 24. Aug. 1541 und wurde mit großen Ehren in der dortigen Dominikanerkirche begraben. Seine Schriften betreffen theils theologische Controversen, theils die biblische Exegese und die hebräische Sprachkunde. Am meisten Aufsehen erregte er durch seine neue lateinische Übersetzung der Bibel und durch sein hebräisches Lexikon. An jener Übersetzung arbeitete Pagnino 30 Jahre lang. Er legte im Ganzen die Vulgata zu Grunde, prüfte und anordnete sie aber nach dem Hebräer. Dabei schloß er sich häufig an die jüdischen Interpreten an, woraus sich der Beifall erlief, welchen diese lateinische Übersetzung sogar bei den damaligen Juden erlangte. Es war die erste neue Übersetzung der Bibel seit Hieronymus, und wie den Letztern zu seiner Zeit viel Lärm traf von Seiten derer, die an der Autorität der bis dahin gewöhnlichen griechischen Version festhielten, so erfuhr auch Pagnino viel Widerspruch von solchen, die die lateinische Vulgata in Schutz nahmen, und selbst Richard Simon bruchte ihn etwas zu Hart. Pagnino erhielt aber die Zustimmung des Papstes Leo, welcher auch den Druck des Buches auf seine Kosten anordnete, aber darüber hinstarb. Der Druck kam daher erst später in Stande auf Kosten zweier Anwandten des Pagnino. Die erste Ausgabe erschien zu Lyon 1528 in Quart, welcher später viele, zum Theil veränderte

^{*)} Richard Simon, Histoire critique du V. T. II, 40, 318 sq. ed. Roterd. 1696.

Aufgaben folgten. Die geschicktesten sind die von Michael Cervet (Eyon 1842. Fol.) und von Krius Konstantin (auch in der antworteten Polyglottenbibel, dann auch einzeln). Das zweite Hauptwerk des Pagnino ist sein *Thesaurus linguae sanctae sive Lexicon Hebraicum*, zuerst Eyon 1539 gedruckt; ein Werk, welches unter andern Vorzügen ganzen Beifall hatte und in der That für die damalige Zeit Vorzügliches leistete, wenn es gleich fast durchgängig auf David Kimchi's Grammatik und Wörterbuch basiert ist. Die beste Ausgabe, Eyon 1575 in zwei Bänden Fol., mit den Zuthaten des J. Mercerus, Ant. Oualterius und Bon. Corn. Petram (Nachdruck, Genf 1814). Robert Stephanus und Raphaeleng besorgten Ausgabe daraus, welche mehrmals gedruckt sind **). Außerdem hat Pagnino eine lateinische Bearbeitung der Grammatik Kimchi's (Eyon 1526. 4. Paris 1549. 4.), eine *Catena argentea* in Pentateuchum (6 Bände. Fol. Eyon 1536 und andere Werke herausgegeben, welche fast alle ein gewisses Verdienst haben. (Vergl. *Sixti Senensis Bibliotheca sancta*, Lib. IV. Touron's Geschichte der berühmten Männer des Dominikanerordens. Bd. 4. *Hist. de clar.* interpr. p. 144.) (E. Rüdiger.)

PAGO, von den Einwohnern Paghi, im Alterthume *Gissa* (†) genannt. 1) Eine lange, sonderbar gestaltete, gleichsam aus weichen Halbinseln zusammengelegte Insel des adriatischen Meeres. Sie hat einen Flächenraum von 250 qstg. □ Meilen, gebört zum Kreise von Zara des Königreichs Dalmatien, wird durch den Kanal della *Mercata* oder della *Montagna* von der nahe gegenüberliegenden Küste des licanen und otocchaner Regiments der kroatischen Militärgrenze, welche von der Insel ostwärts bis hinab zieht, getrennt, gegen Süden liegt das Festland von Dalmatien, von dem es nur schmale Meerestrome trennen, nordwärts erstreckt sich eine der Halbinseln dieses Landes (die Punta dei *Troni*) bis in die Nähe der Insel *Međa* und der *Scogli-Dolin*, *Lagan* und *Dolfin*, und gegen Westen sind die Inseln *Pontadura*, *Maon* und *Scardizza* die nächsten und von ihr auch nur durch schmale Meerestrome getrennt. Die Oberfläche der Insel durchziehen Gebirge, welche in verschiedene Vorberge auslaufen, unter welchen der Monte *S. Mito* einer der bedeutendsten ist. In der Nähe der Stadt *Pago* breitet sich eine Ebene aus, in der man eine große Anzahl von Cavendish oder Salzbreiten zählt. Hier befindet sich auch der mit dem Kanale verbundene See *Basso* im sogenannten *Balle di Basso*. Die Insel wird von 4500 Seelen bewohnt, welche für die dienstbarsten und wohlhabendsten Insulaner Dalmatiens gelten; sie sind Katholiken, welche meist zum Erzbisthume von Zara gehören, Slawen sind und sich von der Fiskerei, der Viehzucht und der Bereitung des Seesalzes ernähren. Die Salinen von *Pago* gehören *Trivato*, diese müssen jedoch gegen den festgesetzten Preis von 26 Kreuzer 1 Denar pr. Etm. und unter mancherlei andrerer Begünstigung des *Acari*, ihre Erzeugnisse dem Staate überlassen. In einem heißen, trocknen Sommer

sind die Salzwerke so ergiebig, daß man nicht geringe Mengen zur Einfuhrung ausführen vermag; in diesem Falle wird das Salz in aufgetrockneten, stückförmigen Häufeln durch längere Zeit im Freien aufbewahrt. Auf diese Weise konnten in solchen Jahren in den 1850 Jahren über eine Million Mehen *Balsaj* erzeugt werden. Vor dem J. 1805 waren damit gegen 500 Menschen beschäftigt, welche 59,104 Etm. Salz gewannen. Unter der italienischen Herrschaft wurde die Salzergiebung auf 140,500 Etm. gebracht, sank aber unter den Franzosen wieder auf das alte Quantum herab. Gegenwärtig werden jährlich nur beiläufig 10,700 Etm. erzeugt. Die Schifffahrt ist auf dieser Insel auch nicht ohne Bedeutung; die Milch der Schafe wird meist zur Bereitung der Käse verwendet, womit, sowie mit Fischen, ein nicht unbedeutender Handel getrieben wird. Die hiesigen Einwohner des *Scopel* Vordick, größtentheils aus spanischen *Reynos* bestehend, welche ihm der gewesene General *Provditor* *Dandolo* verschafft, sind besonders bemerkenswerth. Der Wein geräth auf der Insel auch sehr gut und man hat auch Ueberschuß an Steinsölen. Die Seidenzucht könnte ebenfalls, mit großem Vortheile betrieben werden. Früher wurden auch wirklich von *Pago* und *Međa* jährlich einige tausend Pfund roher Seide nach *Triest* abgeführt; als aber während der letzten französischen Krieges die italienischen Häfen gesperrt waren, bestimmten sich die Dalmatiner um keine andere Handelsplätze aus, wendeten den größten Theil ihrer Baualterbedürfnisse nach und nach zum Schiffbau. Unter den Früchsten der Insel zeichnen sich *Dignisa* durch seine Salinen, *Blassaj* durch einen See, aus dem große und schmackhafte Kase geschickt werden, *Novaglia* u. a. 2) Der District umfaßt die Inseln *Međa* und *Pago*, hat einen Flächenraum von 6,9 tausend □ Meilen und 7179 Einwohner, von denen 4374 Seelen zur Diocese von *Beglia*, die übrigen zum Erzbisthume *Zara* gehören. 3) Die Stadt (32° 53' 25" N., 44° 24' 20" O. Br.), schmutzig und trübe, liegt in der Mitte der Insel, an einer großen, tief in das Land ziehenden Meereshucht, *Balle di Basso* genannt, wurde im J. 1442 von den Venetianern erbaut; sie ist die Hauptstadt der Insel, der Hauptort des gleichnamigen Districtes, der sich einer politisch-judicialen *Valua* der zweiten Classe, einer *Vice-Cardato*, von der auch die Übernahme und Vernehmung der Briefe besorgt wird, einer öffentlichen Wohlthätigkeitscommission, eines Sanitätsamtes, eines Rural-Capitals von fünf Demarchen und einer Domainen-Districts-Administration und einiger andern Beamten für das Zoll-, Wauth- und Verfallswesen, hat zwei Vorstädte, 510 Häuser (1834), 2791 Etm., unter welchen sich ein Arzt, ein Apotheker, eine Schenke befinden, einen guten Hafen, ein Schloß, ein Benedictinenconventualstift mit einer Mädchenschule, eine Elementarschule, und viele Salzwerke, welche rings um die Stadt liegen. (G. F. Schreiner.)

PAGOARGAS, alter Name einer Stadt an der Grenze von Aegypten und Aethiopien (*Plinius* H. N. VI. 29. s. 35).

PAGODE, ein aus dem Indischen *bhagavati*, d.

*) G. Schreiner, J. Ch. Walz's histor. *Palaeograph.* (Viteberg, 1795.) p. 90 sq.

d. heil. Haus, veredelteres Wort, dient den Kesselschreibern, sowie überhaupt den Europäer, zur Bezeichnung der indischen und chinesischen Götzentempel, oder auch der Götzen selbst. Dergleichen Pagoden finden sich überall in jenen Ländern verstreut, und die größten und prachtvollsten in Indien sind wenigstens zum Theil der Bevölkerung entnommen, die allgemein mit den eroberten Völkern dafselbst einzog. Sie bilden die eigentlichen Kunstdenkmäler der indischen Weltzeit, an denen man allerdings neben der Größe auch die Pracht zu bewundern hat. Die ältesten sind auch zugleich die großartigsten, während die neuesten nur das nächste Bedürfnis befriedigen, und mit ihren Mustern gar nicht vergleichbar sind. Ihre Form ist gewöhnlich die der Pyramiden oder Obelisken, sie zeichnen sich aber vor den ägyptischen Denkmälern, die gleiche Bestimmung hatten, durch größere Massen und einen kolossalen Stiel aus. Die einzelnen Theile sind oft bewundernswürdig schön aufgeführt, und die feinsten und beziehungsreichsten Sculpturen machen gerechtfertigte Ansprüche auf die Beachtung auch von Seiten der Künstler unserer Zeit. Daneben finden sich wirklich Obelisken gewöhnlich vor den größten Tempeln aus einem Steine gehauen, vor deren Größe die Monolithen Ägyptens wie Zwerge vor. Diesen juristreteten müssen. Von diesen kolossalen Bauwerken Indiens, deren innere Einrichtung durch genauere Skizzirung einiger der merkwürdigsten derselben dem Leser am sichersten vor die Seele treten wird, sagt man mit Recht, daß sie die brownen vernunftwüthigen Völker der menschlichen Ausdauer und Kraft auf der Erde sind, zumal wenn man die ganzen Reiben der in Felsen gehauenen Tempel in den Kreis der Betrachtung zieht.

Wir sprechen hier zuerst von der berühmten Pagode auf der Insel Elephanta, vier Meilen von Bombay, wo sie in einen gewaltigen Felsen eingebauen ist. Niebuhr, der doch viel gesehen, fand diesen Tempel selbst als Gegenstand der Forschung so merkwürdig, daß er eine dreimalige Reise zu ihm unternahm. Die kleine Insel, nämlich, die mit Bombay durch einen schmalen Canal verbunden ist, erhielt ihren Namen von einem in Gestalt eines Elefantens ausgehauenen Felsen. Schon die Säulenhalle, durch welche man zu dem größten dieser unterirdischen Gebäude gelangt, zählt nicht weniger als 400 F. Länge, und an ihrem Ausgange tritt man zunächst in den eigentlichen, 120 F. breiten und langen Tempelsaal, der einkeln ist und von 42 Säulen und Pilastern getragen wird, während an beiden Seiten Nebenkammern oder Kapellen herumlaufen. Der Hauptingang liegt nach Norden, kleinere Zugänge nach Osten und Westen, so daß es an frischer Luft nicht fehlt; dagegen hat der hineingewölbte Stau und die durch Regenrüsse hineingeschwennte Erde den Fußboden, auf dem jetzt vorzüglich Harnvieh vor dem Drude der Tageshize Schutz sucht, erhöht, aber doch nur so viel, daß Niebuhr das Hauptgebäude immer noch 144 Fuß hoch fand, und es ihm schien, als ob es noch vor nicht gar vielen Jahren gereinigt worden sei. Alle Wände und Decken in dem Haupttempel wie in den Kapellen sind

mit kolossalen Figuren, mythologischen Vorstellungen und allerhand Sculpturen wie bedeckt, und neben der schräglichen und größtenteils Glatte findet sich, oft eine selbst uns auffallende Schönheit, der Kunst nach. Alle die großen Gestalten sind auch hier so gleich aus dem lebenden Felsen ausgehauen worden. Die Figuren sind oft von riesenmäßiger Größe, z. B. 13 Fuß hoch. Die Kapellen ahmen die Figuren des Haupttempels nach, aber mit geringem Maßstabe, und bedürfen zum Theil noch ihrer Erklärer. Hinter dem größten Räume führt ein schmaler Säulengang nach einer jener Kapellen und zwar von rund der Gestalt, die das Allerheiligste vorstellt. Sie enthält die große Granitbildsäule der indischen Trimurti oder des dreigestaltigen Brahma; des Symbols der Dreieinigkeit. Das Gesicht desselben hat allein über fünf Fuß Höhe. Viele dieser Kammern sind ganz dunkel. Zu Niebuhr's Zeit ging nur noch dann und wann ein Einwohner in die eine Kapelle, um seine Andacht zu verrichten; alle übrigen Theile des Tempels standen völlig leer, und die Brahminen haben sich jetzt an heilige Orte im Innern des Landes zurückgezogen.

Eine andere freistehende pyramidenförmige Pagode findet sich im Innern von Karmait auf der westlichen Halbinsel nicht weit von Aufschensfort, welche Gegend die mannichfachen Bauwerke zur Verherrlichung des indischen Götterdienstes aufzuweisen hat. Inner Tempel, von dem wir hier sprechen, steht auf einer steilen Anhöhe. Eine imposante; in großartiger Stuhl gehaltene und aus dem Felsen gebaute Treppe führt zu ihm hinauf, während wie in Ägypten, da und dort Eosphire, hier ungeheure Stierbilder sich zur Erde befinden. Den Tempel selbst schließt eine Mauer von einer halben Stunde ein, die zugleich zum Stützpunkte eines innern an ihr herumlaufenden Porticus dient. Dieser schließt verschiedenartige Abtheilungen ein, die aber nur noch zum Theil gut erhalten sind, während in der Mitte des Raumes sich der Tempel in Gestalt einer vierseitigen Pyramide zum Himmel erhebt. Sechs Stockwerke, jedes 35 Fuß hoch, stehen in Abständen über einander, von Außen durch kleine Böden, Nischen, Götterbilder, Sculpturen und Thürme herrlich verziert, und das Ganze wird als „so originell, so majestätisch und grandios in Stiel und Ausführung geschildert, daß sein Anblick die Sinne verwirrt, daß die Seele vor seiner Betrachtung unwillkürlich zurückbebt.“ Die Granitblöcke, aus denen er zusammengefest ist, sind so groß, daß das ganze Gebäude nur aus einem ausgehöhlten Felsen zu bestehen scheint. Die Spitze geht in die Form eines aus vier Felsblöcken zusammengefügten Carlopapies aus, und über diesen ragen noch fünf felsig geformte, vergoldete Spigen in das Blaue des Himmels hinaus. Ebenso einfach und erhaben ist das Innere ausgeschmückt. Schlank Säulen und Pfeiler erheben sich zu einer ungemessenen Höhe, geziert mit den Götterbildern, die von Oben herab die Frommen zu ihren Füßen segnen. Am höchsten in der Kuppel über Alles thronend, steht Brahma, das Erste und Letzte, der Anfang und das Ende aller Weisheit. Seine Nähe zu betreten, steht nur dem

geweihten Priester zu, der durch Wendeltreppe, die in den Seitenmauern angebracht sind, das Heilige und Unerblichste zu überschauen das Recht hat.

Noch fügen wir kurz die Beschreibung einer andern Pagode bei, dergleichen sich an der Koromandelküste und in der Nähe von Ellara finden. Dort sind es vorzüglich die feinem Formen und Alrathen, die man so gern an alten Denkmälern sieht. Eine dieser Pagoden bewahrt in ihrem Innern 20—30 Fuß hohe fein cannelirte und mit altem Aufwande von Figuren und Arabesken verzierte und geglättete Porphyrsäulen. An drei Seiten derselben stehen sich acht Fuß hohe kolossale Statuen, getragen durch ein fünf Fuß hohes Piedestal. Auf dem Gessims dieser Säulen ruhen Löwen, die als Karyatiden das Festschdach des Tempels tragen. So füllen allein zwölf jener Säulen, die die Vordalle stützen, bei reichlich sechs Fuß Entfernung von einander, den Raum von 80 F. Länge aus. Dagegen kommen nun noch bei andern Pagoden die tiefenpaßten Nebengebäude, wie um die Pagode bei Chalemaram, sieben Stunden südlich von Pondichery und zwei Stunden vom Meere, wo das gesammte Tempelganzes eine Fläche von 1332 Fuß Länge und 936 Fuß Breite einnimmt. Um eine 30 Fuß hohe und sieben Fuß dicke Ringmauer von Ziegelfteinen geht noch eine neue Mauer mit Basstein herum. Die vier Eingänge bilden vier Pyramiden, die bis zum Portal 30 Fuß Höhe messen, und höher hinauf sogar 150 Fuß, hier aus Ziegeln, dort aus Werksteinen mit ausgebaunten Wirtwelen. Links vom westlichen Hauptportikus sieht man eine umgekehrte Halle von mehr als 1000 Säulen zu einer Höhe von 36 Fuß mit Quadern belegt, welche, wie man vermutet, die Spargiergänge der Priester tragen. Südlich vom Haupttempel nach Osten und Westen hin stehen ähnliche Hallen mit mehreren hundert Säulen. Der Haupttempel hat eine Basis von 300 Fuß Länge und 260 Fuß Breite, und ist außerordentlich hoch. Felsbildnisse von 40 Fuß Länge, vier Fuß Breite und fünf Fuß Dicke holt man 50 Meilen weit dazu her. Säulen umringen ihn, und 36 derselben von 30 Fuß Höhe, die in sechs Reiben den Portikus bilden, tragen ein Dach von glatten Blöcken. Die ganze Pyramide überricht an Größe die Paulskirche in London und trägt eine Decke von Kupfer mit Schutriebs, die unzählige mythologische Gegenstände darstellen. Der große Reimungsstein befindet sich in der Mitte des Hofraums nach Osten hin mit einer Säulengalerie, und gegen Osten hin steht in einem neuen von einer Mauer umschlossenen Raume eine Pagode, die an Größe mit unserm Kathedralkirchen verglichen wird. Unten den Vergierungen des Innern, die an Größe und Umfang der Anlage des Tempels entsprechen, erwähnen wir nur die von dem Schiffe der einen Pyramide an den Capitälen von vier Stiebspfeilern herunterhängenden, zusammen 548 F. langen, Kettenfesseln. Die Kette ist aus Eisen, jede Sturle von 49 Gliedern aus einem Stücke von 60 Fuß Länge, so daß jedes Glied der Kette nicht weniger als 32 Zoll im Umfange hat. Sie ist übrigens so glatt wie ein Spiegel polirt. — Eine andere Pagode von Geringham auf Koromandel hat sieben Ringmauern und nimmt ei-

nen Raum von einer Meile ein. Die Mauern sind 24 Fuß hoch und 340 Fuß von einander entfernt. Der Tempel des Jagannathas in Disso ist in einer Mauer von 24 Fuß Höhe, 1122 Fuß Länge und 696 Fuß Breite, die ein regelmäßiges Parallelogramm bildet, eingeschlossen. Den Haupteingang bildet eine Pyramide von 341 Fuß Höhe. Das Ganze ist zum Theil auf einem lebendigen Felsen gegründet, der 400 Ellen lang und 250 Ellen breit vorgereicht gemeißelt ist. Die sonst nöthigen Werkstücke, zu welchen 10000 Kubfuß haltend, schaffte man 30 Meilen weit aus den Steinbrüchen des Ghattgebirges herbei. Die kleine Insel Ramsure, auf der Tempel an Tempel steht, hat eine Pagode, an der allein 2628 sehr fein gearbeitete Säulen angebracht sind. Die Krümmer vom Chaudiseur weisen eine große, von 296 kleineren Tempeln, die ein Parallelogramm bilden, umgebenen Pagode auf, deren Stufen mit Sphinxen, halb Elefant, halb Löwe, geziert sind. (S. das alte Indien von D. v. Hehnen. 2. Ab. S. 82 fg.)

Pagoden nennt man aber auch die Tempel in China. Nur gleichen diese keineswegs an Größe und Pracht den indischen, obwohl auch hier sich da und dort der Beschauer zur Verwunderung hingezogen fühlt. Da man aber in jenem Lande nicht gern von Dornen umschlossen, und wegen der Kurzsichtigkeit selbst mit Treppentritten nicht gut Bescheid weiß, so baut man in der Regel die Häuser nur ein Stockwerk hoch, und auch die Höhe der Pagoden beträgt selten mehr als zwei Stockwerke. Falschlich also nennen Reisefchreiber und Geographen jene hohen, oft zu sieben bis 13 Stockwerke steigenden Thürme, dergleichen man auch in den europäischen Pölen in geringem Maßstabe unter der Benennung von chinesischen Thürmen findet, Pagoden, und man denkt sich hierbei nach Vorgang des ostindischen Sprachgebrauchs, fast einen Stöcktempel. Das sind aber jene Thürme, oder vielmehr, vielstöckigen chinesischen Gebäude keineswegs, diese werden zu vielen und verschiedenartigen Zwecken benutzt, aber nie zu einer gottesdienstlichen Bestimmung errichtet. Der Chinese nennt sie Ta, und sie stellen gewöhnlich Monumente zum Andenken irgend eines Mannes oder einer merkwürdigen Begebenheit dar. Daher sieht man sie auch am häufigsten auf Bergen, wo sie neben jenem Zwecke auch noch die Bestimmung haben, die Gegend zu verschönern und selbst wieder als schöne Aussichtspunkte zu dienen. Sie steigen theilweis bis zu der Höhe von 160 Fuß, die Zahl der Stockwerke ist aber allemal ungleich, und von Unten nach Oben ein sich verkleinernder Maßstab herrschend. Jedes der Stockwerke bildet ein Zimmer, um welches eine Galerie herumläuft, die durch ein vorspringendes Dach bedeckt und geschützt wird. Wie also schon bemerkt, sind die eigentlichen Tempel China's alle nicht viel höher, als die gewöhnlichen bürgerlichen Wohnhäuser, und daß auch die Pracht derselben hier geringer ist als in Indien, kommt daher, daß es eigentlich keine Stöckreligion und keine vom Staate besoldete Priester gibt. Sie sind selbst in Peking nicht so schön als die Paläste, und die Religion des Fo, zu der sich der Kaiser bekennt, ist in China neu und wird nur in der Tatarei mit mehr Glanz

auch äußerlich ausgebildet, während die Anhänger des Confucius, zu denen die Kantarinen gehören, nichts auf prächtige oder reiche Gotteshäuser halten, sondern nur Reinlichkeit und Einfachheit als die beiden Haupteigenschaften derselben betrachten, wenn auch der gemeine mehr an dem Einmaligen hängende Chinese, sobald er es im Stande wäre, gern viel an die Ausschmückung seiner Tempel wenden möchte; so kommt aber Alles, was er erübrigt, seinem Hausgötzen zu. Ueberdies baut man zu viel aus Holz, das man durch Anstrich, Firnis und Goldtinctur zu bleichen sucht. Was das Innere der Pagoden anlangt, so finden sich in denen des 10. mehr Bildnisse als in den meisten katholischen Kirchen, und manche darunter sind den alten römischen Gotttheilen ähnlicher als den Heiligenbildern der neuen Zeit. Andere, wie den Meeresgott in der vornehmsten Pagode von Tschu, kündigen mehr Bildsäulen von denselben an, jede auf einem eingestiegenen Platte besonders und in einem schönen Bedältnisse von Porzellan befindlich. In Peking selbst befinden sich zwei merkwürdige Tempel, der Tempel des Himmels und der Tempel der Erde. Der erstere ist gleich dem Zirkel, rund gewölbt und auf einem Hügel erbaut, der deshalb Himmelsberg heißt. Der Tempel der Erde ist viereckig, weil die Chinesen frühzeitig glaubten, die Erde habe eine viereckige Gestalt. Hier verrichtet der Kaiser jährlich einmal seine Anacht, am Sommer- und Winter-Estivium, und nur der Kaiser allein. In beiden aber ist durchaus keine Abbildung der in ihnen verehrten Gottheit sichtbar. Ubrigens sind die Chinesen sehr tolerant, und man duldet in den Pagoden Priester von andern Glaubensbekenntnissen, ja sie räumen sogar als Abtheilungsquartiere für Fremde und Reisende. Um doch aber nicht die Behauptung zu begründen, als ob es gar keine Prachttempel in China gebe, finde hier die Beschreibung derjenigen Pagode Platz, die der Kaiser Tschienlung im vorigen Jahrhundert dem 10. zu Ehren, wahrscheinlich weil er ihm ein so hohes, gesundes Alter geschenkt, mit dem größten Kosten erbauen ließ. In der Nähe des Thores von Pechi auf dem Wege von Peking nach der Tartarei, wo die jetzigen Kaiser gern ihren Sommer zubringen, befinden sich eine Menge Tempel, theils in der Ebene, theils auf Anhöhen, theils auf hohen Felsen, zu denen man nur durch beschwerliche Treppen hinaufgelangt. In einem der letzten sieht man Bildsäulen von 500 Kaiserkaisern, die in ganz besonderer Heiligkeit gestorben waren, in mehr als Lebensgröße, alle verguldet und zum Theil in den höchsten Stellungen, welche ihnen den Ruf der Heiligkeit verschafft hatten. Alle diese Tempel sind fromme Stiftungen; unter ihnen aber ragt vor allen das Purisala oder der große Tempel des 10. hervor. Das größte Gebäude umgeben mehrere kleinere; jenes allein aber bildet ein mehr nach europäischer Art aufgeführtes Mauerwerk von wenigstens 200 Fuß. Es ist ein Stockwerk hoch und äußerlich obwol ohne Pracht, doch höchst regelmäßig. In der Mitte desselben befindet sich die ebenfalls viereckige, sogenannte goldene Kapelle, die wirklich überaus viel Gold und Vergulbung enthält. In dem verschlossenen Thore, das diese Kapelle umgibt, läuft unterhalb ein

bedeckter Gang und über denselben mehrere Stockwerke von bedeckten Galerien, die auf der Rückseite zu einer Reihe Zimmer führen. In der Mitte der Kapelle auf einer mit einem Gitter eingeschlossenen Erhöhung stehen die, was es heißt, goldenen Bildsäulen des 10., seiner Frau und seines Kindes in übernatürlicher Größe und vor denselben drei reich vergierte Altäre. Hinter ihnen ist eine Nische angebracht, die das Allerheiligste zu enthalten scheint. Das Dach der Kapelle ragt weit über die Seitenmauern hervor und ist mit massigen Platten, angeblich von goldenem Silber, gedeckt. Auch gebören nicht weniger als 800 Priester zu diesem Tempel, und alles zeigt, daß jener Kaiser bis zur Verschwendung freigebig bei Aufstellung dieses Prachtgebäudes verfahren ist.

Die Figuren endlich, die man bei uns Pagoden nennt, und die gewöhnlich aus Porzellan nach dem Muster chinesischer Formen gebildet sind, erhielten unstreitig ihren Namen aus Verwechselung des Tempels mit dem Götzen, der sich in dem Tempel befindet und darin verehrt wird, so daß hier recht eigentlich das *contingens pro contento* gesagt wird. Man weiß, daß sie trotz ihrer bühnlichen Gestalten bei uns als Beratern verordnet, und je fragwürdiger, desto scheinbar bezahlt werden.

(Gustav Flügel.)

Pagodit, f. Agalmatolith.

PAGOLIA-ORBA, einer der höchsten Berge der französischen Insel Corsica, welcher sich zu einer Höhe von 8100 Fuß erhebt, den größten Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt, übrigens aber in der Nähe des Gipfels ganz kahl ist.

(G. F. Schreiner.)

PAGOM, oder PAGON, von den Jesuiten St. Ignatius genannt, heißt eine der Labroneninseln, welche unter 19° n. Br. liegt, gegen 36 englische Meilen im Umfange hat und 30 engl. Meilen von Amatagon entfernt ist.

(Lischer.)

Pagomenen, f. Epagomenen.

PAGONDAS ist ein griechischer Eigenname, der besonders in Eboiten heimisch gewesen zu sein scheint, wenigstens wären drei unter diesem Namen erwähnte Männer Eboetaner; der vierte, angeblich ein Achier, möchte wol auf einem Irrthume beruhen.

1) Der älteste und bekante Pagondas ist derjenige, welcher von Pausanias (V. c. 8) erwähnt wird; aus Theben gebürtig, trug er in der 25. Olympiade den ersten Sieg davon in dem Wettlaufe mit ausgewachsenen Pferden, welcher damals eben in den Kreis der olympischen Festspiele mit aufgenommen war. Weiteres ist über ihn nicht bekannt. Der Zeit nach zunächst steht ihm

2) derjenige Pagondas, welcher von Einigen als Pindar's Vater genannt wird; auch über ihn fehlt es an nähern Angaben, und man folgt jetzt ziemlich allgemein einer von mehreren vergeblichen Identifizierung, daß Pindar's Vater Daiphantos geheißen habe, wofür der Umstand als eine Bestätigung angesehen wird, daß auch Pindar's Sohn diesen Namen führte. Freilich läßt sich dagegen auch einwenden, daß eben diese sonst so häufig beobachtete Sitte, den Enkel nach dem Großvater zu

nennen, Veranlassung geben könnte zu einer Erhöhung des Namens.

3) Wichtiger ist Pagondas, des Tolabas Sohn, aus Athen, der *Thucyd.* IV. c. 9. sq. *Athen.* Deignou. V. 15. *Stobaeus* II. p. 394. ed. *Gaisf.* *Diod.* XII. c. 69, 70. Im achten Jahre des peloponnesischen Krieges hatten die Athener im Anfange des Winters die beiden Feldherren Demosthenes und Hippokrates nach Böotien geschickt, welche in geheimem Einverständnisse mit einer republikanischen Partei einen combinirten Angriff machen sollten; an demselben Tage nämlich sollte jener zu Schiffe in Epirob, dieser zu Lande in Delium eintreffen. Indessen durch einen Irrthum in der Zeitbestimmung kam Demosthenes zu früh, und da außerdem die Böoter von dem Plane Kenntnis bekommen hatten, so waren sie nicht unvorbereitet, und nöthigten die athenische Streitmacht unverrichteter Sache wieder abzuziehen. Bald darauf traf Hippokrates ein mit allen weaffähigen athenischen Bürgern, vielen Halbbürgern und Fremden. Da die Böoter Epirob schon wieder verlassen hatten, nahm er das in der Nähe gelegene Delium ohne Mühe in Besitz und besetzte das dort befindliche Heiligtum des Apollon in kaum 41 Tagen mit Wall und Graben, Pfahlwerk und hölzernen Thürmen; dann schickte er den größten Theil seines Heeres auf dem Wege nach Athen, etwa zehn Stadien weit zurück, bis nahe an die Grenze; er selbst blieb in Delium, um die noch nöthigen Vorbereitungen zur Verteidigung dieses Plazes gegen einen zu erwartenden Angriff der Böoter zu leiten.

In derselben Zeit versammelten sich die böotischen Staaten zu Tanagra. Die Böotarchen hörten von dem Abzuge des athenischen Heeres, und da sie nunmehr glaubten, das böotische Gebiet sei wieder frei und außer Gefahr, so waren sie entschlossen, den Feinden nicht zu folgen. Nur zwei Böotarchen widersetzten sich diesem Beschlusse; der eine von diesen war der genannte Pagondas, welcher gerade die oberste Anführung hatte. Er drang auf eine Schlacht, und wol wissend, daß die Abneigung dagegen im Heere allgemein sei, hinderte er dasselbe, sich dessen bewußt zu werden, und sich dadurch noch mehr darin zu bestärken; er rebete nämlich klüglich immer nur einzelne Heeresabtheilungen für sich an, und so folgte eine jede mehr seinen Worten als fremdem Beispiele. Sein Reth theilt *Thucydides* (IV. c. 92) mit; sie ist ohne Heerlichkeit, etwas sarkastisch und hart, in kurzen, aber kräftigen Worten und Gedanken verfaßt; ohne Zweifel soll sie nicht nur die Ansichten, sondern auch die eigenthümliche Verehrlichkeit des Pagondas darstellen; sie enthält übrigens Alles, was die Böoter überzeugen und anfeuern konnte, und sie erreichte ihren Zweck. Pagondas benutzte den Eifer der Böoter mit gleicher Geschicklichkeit, wie er ihn angeregt hatte. Eile versprach glücklichen Erfolg; der Abend war nahe; bis zum folgenden Tage hätten die Athener leicht gemamt werden und sich mit aller Voracht rufen können; deshalb rückte er sogleich auf das feindliche Heer los und stellte sich hinter einem Hügel, wo er nicht gesehen werden konnte, in Schlachtordnung. Hippokrates befand sich noch in Delium; jedoch bekam er

zeitig genug Nachricht, um auch seinem Heere den Befehl, sich zur Schlacht zu rüsten, zugehen zu lassen; in Delium ließ er 300 Reiter zurück, mit der Anweisung, den Ort zu vertheidigen, und, wenn die Athener mit den Böotern hantgemein geworden wären, den letztern in den Rücken zu fallen; sodann eilte er selbst zu seinem Heere. Sein kluger Plan wurde durch die Voricht des Pagondas vereitelt, welcher gegen Delium hin eine besondere Schaar aufstellte, um die Besatzung in Schach zu halten; die Hauptmasse des Heeres ließ er, sobald es geordnet war, oben auf dem Hügel erscheinen, zusammen 7000 Hopliten, 10,000 Leichtbewaffnete, 500 Pfeilschützen und 1000 Reiter; die Thebaner standen auf dem rechten Flügel in der bedeutenden Tiefe von 25 Mann, die andern Städte jede nach ihrer Weise. Die athenischen Hopliten ständen nur acht Mann tief; an Zahl waren sie den Böotern ungefähr gleich, nur waren von ihren Leichtbewaffneten die meisten schon nach Athen zurückgekehrt. Vor dem Beginn der Schlacht ermunterten die Feldherren ihre Heere durch Reden, von denen *Thucydides* nur die des Hippokrates mitgetheilt hat. Die Ebene vor dem von Pagondas besetzten Hügel war von Bächen durchschnitten und machte daher einen allgemeinen Kampf unmöglich; namentlich konnten die an den Flügeln aufgestellten Reiter und Leichtbewaffneten keinen Theil daran nehmen. Der Ausgang war zweifelhaft, indem Pagondas mit den Thebanern auf dem rechten Flügel vollständig siegte, dagegen aber der linke Flügel der Böoter bis zum Centrum hin von den Athenern zurückgedrängt und zum Theil niedergelassen wurde. Leicht hätte daher nicht nur auf dieser Seite eine gänzliche Niederlage erfolgen, sondern auch den Thebanern der Sieg wieder entziffen werden können, wenn nicht Pagondas durch seine Besonnenheit die drohende Gefahr abgemindert hätte; er sandte nämlich dem linken Flügel zwei Geschwader Reiter zu Hülfe, welche sich hinter dem Hügel herumzogen und sich so den Augen des Feindes entziehen mußten; als sie dann plötzlich hervorbrachen und einen wohlgeordneten Angriff auf die Athener machten, erschienen sie diesen als ein neues Hülfheer und vertreteten den größten Schrecken, so daß nun in dem athenischen Heere auf allen Seiten die Furcht allgemein war. Nach dem Reiten verfolgt, wurden viele niedergeworfen, doch entkam die Mehrzahl unter dem Schutze der einbreichenden Nacht. Der Verlust der Athener belief sich auf nahe an 1000 Tödt, unter denen auch Hippokrates war; die Böoter hatten nur halb so viele verloren. Am 17. Tage nach der Schlacht wurde auch Delium mit Hülfe einer eigenthümlichen Maschine erobert, die *Thucydides* (IV. c. 100) beschreibt, wahrscheinlich ebenfalls unter Anführung des Pagondas; jedoch wird er hierbei nicht ausdrücklich genannt, wie sich denn überhaupt seine weitere Nachthat über ihn findet; aber der ruhmvolle Sieg der Schlacht bei Delium, den er nicht nur den Athenern, sondern auch, was noch schwerer war, den Böotern selbst gewonnen hatte, bildet eine so schöne vollendete That, daß man der rechtig ist, den Pagondas für einen nicht gewöhnlichen Mann von großem Talente, einer Besonnenheit und durchgreifender Thatkraft zu halten.

4) Einen Pagondas erwähnt endlich noch Theophrast (de cur. affect. Graec.) bald nach dem Anfange des neunten Buches, wo er den Beweis durchführt, wie auch die berühmtesten Gesetzgeber des heidnischen Alterthums trotz alles Ruhmes, den sie erlangten; doch nicht im Glanze gewesen wären ihren Gesetzen eine weite Verbreitung über ihr Vaterland hinaus zu verschaffen; indem er dies mit mehreren Worten an den bekanntesten Gesetzgeber zeigt, nennt er unter den weniger bekannten, die er mit Stillschweigen übergehen will, einen Pagondas als Gesetzgeber der Akader, den daher auch Fabricius und Haerles in der Biblioth. graec. ohne Bedenken als solchen in das Verzeichniß der Legisten aufgenommen haben. Aber da sich sonst keine Erwähnung des Mannes findet, der Name überhaupt bei den Akadern nicht vorkommt, und es schwer sein möchte, ihm mit Wahrscheinlichkeit einen Platz in der Geschichte derselben anzuweisen; so möchte die nahe liegende Vermuthung nicht zu gewagt sein, daß hier Pagondas mit Charondas verwechselt ist. (F. Haase.)

PAGRAE (Πάγρας), alter Name einer kleinen besetzten Stadt in Syrien, in Akerchisla, am Amanus, heute Pagras, Bagra, Barga. (Strabo XVI, 754. Plinius H. N. V, 23. a. 49.) (H.)

PAGRASA, alter Name einer Stadt in Indien jenseit des Ganges, am Flusse Sobannus im Lande der Ketter, bei Ptolemäus. (H.)

Pagrus, f. Sparus.

PAGRUS (Paläozoologie), diesen Namen hat Desfrance im J. 1825 einer Gruppe fossiler Polyporien aus der Kreide beilegt, jedoch muß solcher in diesem Sinne unterdrückt werden, weil Cuvier schon seit 1817 (Régne animal 1. ed.) den früheren Artnamen Pagrus zum Geschlechtsnamen unter den Fischen erhoben hat. Daher denn für das obige Genus die von Blainville seit 1830 gegebene Benennung Spinopora den Vorrang erhalten mußte, indem auch jene Polyparingruppe von dem Goldfuß schon Geschlecht Ceriopora getrennt werden konnte. In keinem Falle aber ist die bessere Uebereinstimmung des zweiten Namens mit Blainville's übriger Nomenclatur, wie er selbst meint, irgend ein Grund für seine Beibehaltung. Im Atlas des Dictionnaire des sciences naturelles hatte man Pagrus zu den Polyparia porosa orbicularia gestellt; Blainville führt Spinopora unter seiner Abtheilung Mollusporia der Polyparia lapidea auf.

Desfrance hatte Pagrus auf folgende Weise charakterisirt: Polyparium lapideum, fixum, suborbiculare, superna convexum at porosum, infarne porosum lineaque concentricis; Pori numerosi, irregulariter dispositi. Die Diagnose von Spinopora bei Blainville ist folgende: Polyparium lapideum, circumscriptum, multiforme, facia subconca concentricis striata adhaerens, superna reticulatum tuberculisque spinosis echinatum; cellulis rotundatis porosisibus, irregularibus. Die Arten sind: 1) Pagrus elegans Desfr. (in Diet. scienc. nat. 1825, XXXVII, 231) und Atlas des Polypiers fossiles. Spinopora elegans de Blainville (ib. LX, 380). An kleinen spigen Poly-

porien sitzend, zuweilen von der Größe eines Fingerrings, und daher jene Äste seitwärts weit überragend, doch stets regelmäßig kreisrund. In Kreide von Rhepu, in la Manche und bei Paris.

2) Pagrus Proteus Desfr. (l. c. 231. Goldfuß in Dechen's Bearbeitung von de la Beche's Manual 326). Spinopora Proteus de Blainville (l. c. LX, 380). Ist vorher ähnlich, doch sind die Poren größer und weniger regelmäßig. Bald ist diese Art ganz ohne Spur von Anheftung und regelmäßig rund, bald eigentümlich und mannichfaltig gestaltet, Korallenäste umfassend, oder zweispitzig in Form von Keilbörnen, doch mit einer Spitze angewachsen, oder nur an einem Ende spitz, mit dem andern aufsteigend, oder halbkugelförmig etc. In Kreide zu Meudon und zu Beauvais, zu Tours, in Balthemskalk der Normandie.

3) P. . . . Desfr. (ib. 232). Poren und Porportionen größer als bei der ersten Art.

4) Spinopora mitra Goldfuß (Petrefactenkunde I, 39. t. XXX. f. 13 copist in Leuthen. t. XXIX. f. 7) groß, cylindrisch, die Wärdchen von Kreifen kleiner Poren umgeben. In Kreidemergel zu Essen an der Ruhr in Westfalen. (Vergl. noch Passy 339.) (H. G. Brown.)

PAGU (??) war eine Stadt in Idumäa, die Residenz des edomitischen Königs Hadar, der achten in der Zahl der alten Könige Edoms, welche 1 Ref. 36, 31 ff. aufgezählt werden. S. das Vers 39. Er heißt in der Relation der Chronik (1 Chron. 1, 50) Hadab, und auch der Name seiner Residenz wird in diesem Berichte anders, nämlich Pagi (??) geschrieben, wenigstens auch hier mehrere Handschriften die andere Lesart haben. Die alexandrinischen Uebersetzer geben noch eine dritte Orthographie des Namens, nämlich *Qoyag*, v. l. ???. Welche Form des Namens aber die echte sein mag, läßt sich schwer entscheiden, da sonst keine Spur jener Stadt aufzufinden ist. (E. Rüdiger.)

PAGUANOS. Unter diesem Namen führen einige Geographen eine kleine Völkerschaft auf, welche zwischen den Flüssen Ucayali und Beni im südamerikanischen Freistaate Peru nomadischem soll. (Fischer.)

PAGURII (Crustacea), eine von Latreille aufgestellte Tribus der langschwänzigen Krabben, mit folgenden Kennzeichen. Die zwei vorderen Füße bilden gewöhnliche Scheren, der Tarsus der vier folgenden ist lang und spitzig, die vier letzten sind viel kleiner als die übrigen und laufen entweder in eine kleine Schere oder in einen spitzigen Haken aus; an dem vorletzten Leibesringe sitzen meistens fleischige, seitliche Anhangs, in Gestalt ungleicher Finger, die dem Thiere nur dazu dienen, sich festzuhalten. Das Brustschild und besonders der hintere Teil sind mehr oder weniger weich, kaum mit einer schwachen Schale bedeckt; das Thier ist parasitisch und lebt meist in leeren Schalen von See- und Landschnecken, manchmal in Alcyonien.

Die Paguren haben einige Ähnlichkeit mit den eigentlichen Krabben, sowohl rücksichtlich der Färbung als der Geschlechtsorgane, indem die männlichen der letzteren bei

den einen wie bei den andern am Burzelglobe der hinteren Füße gelegen sind.

Diese Krebse waren schon den Alten bekannt, indem ihr eigenthümliche Lebensweise immer Aufmerksamkeit erregte. Aristoteles gedenkt ihrer und spricht davon, daß man sie sowohl als ein Schalthier, als auch als einen Krebs betrachten könne. Er gibt der Art, von der er spricht, den Namen kleiner Krebs, und bemerkt, daß, um ihn von den Molusken zu unterscheiden, man nur bemerken dürfe, daß er nicht wie jene in der Schale angewachsen sei. Er unterscheidet auch mehrere Arten und spricht davon, daß diese Thiere keinen Muskel hätten, mit dem sie in der Schale angewachsen wären. Thales, Delon und mehrere ältere Naturforscher waren derselben Meinung; nicht so Swammerdam, der behauptet, die Muschel, mit welchen das Thier flüchtige, gehen zu haben; er beschreibt sie auch und schließt daraus, daß die Schale ihnen ebenso eigenthümlich sei als den Schnecken. Die Untersuchungen der neueren Naturforscher haben aber genügend dargelegt, daß sie allerdings parasitisch leben, wobei denn auch der Name Einsiedlerkreb, Eremit, auch Kernbartkreb und Eselbal. Von den Antennen dieser Krebse, an der Zahl vier, sitzen die äußeren gewöhnlich auf der nämlichen Linie, wie die Augen, und bestehen aus vier Gliedern, von denen das letzte sehr lang und vielgliedrig ist oft findet sich an dem innern Theile des ersten Gliedes ein Anhang, in Form eines langen Stachel, die mittleren Glieder sitzen unterhalb der Augen, sind knieförmig und besitzen ebenfalls aus vier Gliedern, das letzte ist in zwei vergliedrigte Fäden getheilt, von denen der obere länger und dicker ist als der untere, und deutliche Gliederung zeigt. Die Augenstiele sind sehr genähert oder dicht an einander stehend, cylindrisch, parallel vorgestreckt, mit einem Anhang an der Wurzel. Der Mund dieser Krebse hat große Ähnlichkeit mit dem der eigentlichen Krebse, der innere Stamm der äußeren Kieferfüße besteht aus sechs Gliedern, von denen das erste kurz und ungleich, das zweite kurz,edig und innen geböhnt, das dritte etwas schmaler und länger und die drei letzten groß und linienförmig, glatt und haarig gefranzt sind.

Die Lebensweise dieser Thiere ist noch wenig bekannt, man glaubte sonst, daß sie die Wohnhöhle der Schalen abteten, weiß aber jetzt, daß sie nur leere Schalen aufsuchen und zwar solche, welche eine spiralförmige Windung haben, in der sie sich gut festhalten können. Alljährlich wechseln sie ihre Schalen, und zwar jedesmal nach der Häutung, weil ihnen dann die frühere zu klein wird. So lange sie jung sind, vertrieben sie sich fast ganz in die Schale, wenn sie aber größer werden, so müssen sie schon Schreien und Füße außerhalb lassen, wobei diejenigen, welche ungleiche Scheren haben, sich der größeren derselben bedienen, um die Schalen zu schleifen. Nicht immer debüirt sich derselbe Krebs einer Schale von derselben Schneckenart, sondern nimmt bald die, bald jene. Auf dem Meereshoden frieden sie sehr gut, aber nur langsam auf der sandigen Küste oder auf Felsen. Um ihre Brut zu erhaschen, brauchen sie die Schale nicht zu verlassen, sie können die kleinen Molusken, von

denen sie sich nähren, sehr leicht auch ohne dies erhaschen. Nur bei der Fortpflanzung müssen sie aus der Schale heraus. Die Eier haben sie unter dem Schwanz, gleich den andern zehnfüßigen Kreben. Bissio erzählt, daß sie zweimal des Jahres Eier legen, und zwar an dieselben Orte im Meer, wo viele Schnecken verkommen sind, da mit die auskriechenden Jungen gleich eine passende Wohnung finden. Nicht alle Arten dieser Familie leben in der See, mehrere finden sich auch auf dem Lande, in Wäldern. Meistens wendet man sie nur als Lockheile für die Fische an, doch werden sie hier und da auch gegessen und sollen nach der Behauptung eines französischen Naturforschers sehr gut schmecken.

Sie zerfallen in folgende Abtheilungen:

I. Der Thorax herzförmig, der hintere Leib regelmäßig, fast kreisförmig, die zwei vorderen Füße nur etwas kleiner als die zwei vorgehenden, die zwei letzten zusammengebrochen, verborgen und mit ihrem Ende in eine Vertiefung an der Wurzel des Prothorax versenkt, die Finger derselben, sowie die des vorgehenden Paares, sind einfach bebartet oder flachlig. Diese Thiere leben in Höhlen und vermögen ziemlich rasch zu laufen. Hört der die Gattung Birgus.

II. Der Thorax eiförmig oder länglich, der hintere Leib lang, cylindrisch, gegen das Ende verschmälert, nur mit einer kleinen Reihe Anhängsel für die Eier. Die vier hinteren Füße sind viel kürzer, als die des dritten Paares, mit kurzen, körnigen Fingern. Die Thiere der bisher gehörigen Gattungen leben in Schneckenhöhlen. Es gehören hieher die Gattung Coenobita, Pagurus und Propilax. (D. Thon.)

PAGURUS (Paläozoologie). Mit diesem Namen (Pagurus lapideus) haben ältere Dystrographen zuweilen die fossilen Crustaceenreste überhaupt belegt, wie Schwager (vergl. Walch bei Knoch Berlin. I, 148).

Wirkliche Reste des Fabricius'schen Krebsgeschlechtes Pagurus sind aber nur selten und nur von der Krebseinclusa vorgekommen, welche sich denn auch fast notwendigerweise auf Theile des vordern mit großen ungleichen Scheren versehenen Fußpaares beschränken; indem der übrige Körper, welcher in Conchylienscalen und See schwämmen eingeschlossen und geschützt zu sein pflegt, zur Verkeimerung oder sonstigen Erhaltung im fossilen Zustande nicht wohl geeignet ist. Eine der fossilen Arten ist für die Krebse einigermaßen bezeichnend.

1) Pagurus Faujasii. Bernard Thermitte Faujas St Pierre, (histoire naturelle de la montagne de St. Pierre de Mautrichet 179, pl. XXXII, f. 5, 6. Pagurus Faujasii Desmarest Crustacea fossiles. [Paris 1822.] p. 127. pl. XI. f. 2. B. Schloßheim, Petrefactenkunde. 1823. III, 55. Defrance im Dict. science. natur. 1825. XXXVII, 232. König, Icon. fossil. seest. I, 2. pl. II. f. 20 (excluso synonymo). Golbfuß bei Dechen 322, 346 f. G. Mantell, Geology of Sussex. pl. XXIX. f. 3, in Geology. Transact. B. III, 206. Geology of the South East of England. 373. Woodward, Synopt. t. 8. Bronn, Leithen. t. XXVII. f. 23). Pagurus Bern-

hardus Krug. (Urwelt. Naturgesch. II, 129. Holl. Petrefactenfunde 1829. I, 149). Die zwei Scherensüße sind denen des P. Bernhardus Fabr. wirklich am ähnlichsten; auch an ihnen ist die rechte Schere größer, als die linke; beide sind lang, gegen einander gezogen, die etwas zusammengedrückt, am oberen und untern Rande mit einer erhabenen gekämmten Linie; das vordere Glied, Carpus, hat am vordern Rande und an dessen zwei Enden ebenfalls eine erhabene körnige Linie, — das vordere ober das zweite Glied ist kurz, — das erste ist am kleinsten und glatt. Aber nach Latreille unterscheiden sich diese Scheren von denen der genannten lebenden Art dadurch, daß sie mehr gekrümmte Gebildungen besitzen, daß ihre beiden Finger länger sind, und daß die obere Kante der Hand einige kleine Zaden nicht hat. Diese Füße werden bis 3" lang. Sie finden sich in dem Krebseis von Massicht, in Kreide von Lewes, in Suffer, in Kreide von Orford bei Hanoor und so weit sich aus meinen unvollständigen Exemplaren die Identität der Art herausstellen läßt, ebenso bei Duobindug.

2) Pagurus. . . . ? Zu diesem Geschlechte scheinen ferner einige Scheren von „Grassacra“ zu gehören, welche von Rendelstorf (Annals of the Lyceum of natural history of New York. I, 195—198. pl. XIV. t. 4, 4. [in der Jhs 1832, 1078 ausgezogen]) beschreibt und abbildet; doch nicht genügend zur genauen Vergleichung. Sie stammen aus einem teräriden, eisenhaltigen Conglomeratsande von New-Yersey.

3) Pagurus Desmarestianus Marcel de Serres (Géognosie des terrains tertiaires, 1829, 154) bezeichnet so gewöhnlich paarweise vorkommende Scheren von ungleicher Größe, welche denen der ersten Art ähnlich sind, aber specifisch verschieden scheinen. Ubrigens theilt er weder eine Abbildung noch eine nähere Charakteristik derselben mit. Sie sind aus dem Calcaire molle des südlichen Frankreichs.

4) Der wahre Pagurus Bernhardus Fabr. endlich kommt hauptsächlich in den jugendlichen Muschelablagierungen des Mittelmeeres, beim St. Joseph unsers Rizzo vor (Risso hist. nat. des productions de l'Europe méridionale. 1826. I, 174). Pagurus myaticus Hall (149. Micromerites myaticus v. Schlotb. Petrefactenl. I, 37. II, 31. t. III. f. 4) gehört wol nicht in dieses Geschlecht.

(H. G. Bronn.)

PAHANG, PAHAN, PÄN (nordl. B. 3° 40', östl. L. 103° 36' nach dem Meridiane von Greenwich), Seehafenstadt auf der Küste von Malacca, welche die Portugiesen Paon, die Araber aber Pän nennen. Sie liegt etwa vier Leagues von der See entfernt, ist mit einem Wall von sich freuzenden Baumstämmen umgeben, welcher gegen 22 Fuß hoch ist und durch eine Mauer verstärkt wird, und ihre Straßen laufen auf beiden Seiten mit Rohrbeden eingekantet und mit Cocospalmen und andern Bäumen bepflanzt, sodas Pahang mehr einer Reihe von Gärten als einer Stadt gleicht. Die Häuser sind aus Rohr und Stroh zusammengeflochten, nur der königliche Palast, welcher noch aus der Zeit übrig ist, wo Pahang ein eignes königreich ausmachte, da es jetzt zu Johor gehört, ist von Holz er-

baut. Die eigentliche Stadt wird nur vom Adel bewohnt, das gemeine Volk ist in die Vorstädte verwiesen. Die niedrige, aber fruchtbare Gegend bringt Pfeffer, Adorn und Salambolholz, schlechtes Gold, Muskatennüsse, Diamanten und Schweißsteine hervor, welche letztere den Benjoarsteinen vorgezogen werden. Im Innern des Landes sind Euphorbia häufig.

PAHLE. (Fischer.) Nach Hancock's (**) führt bei den Bewohnern der Südsee eine Art von Kähnen den Namen Pahle. Sie sind gewöhnlich 30—60 Fuß lang, äußerst schmal und mit mehreren Rigen versehen, und man bedient sich ihrer bei langen Reisen oder auch in Kriegen. Für den letztern Fall gibt man ihnen eine größere Breite und versehen sie auf dem Vordertheile mit einem flachen Dache, auf welchem die Kämpfer ihren Platz nehmen.

(Fischer.)

PAHLEN. Ein Geschlecht dieses Stammes war in Pommern zu Hause, soll aber ursprünglich den Namen Glebow geführt haben. Im J. 1484 werden die von Pahlen von der Dörfer Glebow und Birkeln belehnt. Henning von Pahlen wird ums J. 1480 unter den bedeutendsten Edelknechten des Landes genannt. From, Hauptmann zu Colbat, wurde im J. 1652 zum Vicecom in Ramin ernannt. Dieses Geschlecht, mit dem auch die Heuphaver eines und desselben Herkommens, führte einen von blau und roth gespaltenen Schild und in beiden Quadranten einen Zweig. In Westfalen kommen ebenfalls Pahlen vor. Johann Pael wird im J. 1424 von Friedrich von Reheim Knappe, mit dem obersten Hofe zu Osterode, in der Freiheit Westhofen, belehnt. Emtrud von Dahlen, genannt Pahlen, die drei südern Pfälze im rothen Felde als Wappen führt, war an Wilhelm von Resselrod zu Langherren verheirathet. Aus Westfalen soll die Familie nach Livland gekommen sein, und man will ihr insbesondere den Diedericus de Pallele, der in einer livländischen Urkunde vom J. 1241 unter den Zeugen vorkommt, zuweisen. Wir können uns jedoch nicht entschließen, in diesem Pallele einen Pahlen zu erblicken, und möchten, statt jener westfälischen Ableitung, vielmehr die von der Pahlen für eingeborene Livländer halten, eine Ansicht, bei welcher auch die Volkssage zur Seite steht. Es sollen im 13. Jahrh. zwei Brüder des Geschlechtes Kosful, dessen livländische Abstammung unbezweifelbar, das ganze Land um den burred'schen See (in dem heutigen wolmar'schen Kreise) in Gemeinschaft besessen haben. Diese Gemeinschaft wurde, wie gewöhnlich, die Mutter der Uneinigkeit, und nach langem Zank mußten die Brüder sich zu einer Theilung verstehen. Der eine Bruder nahm den östlich Landes, wo das kosful'sche Stammhaus Ostrominsh (lett. Kohsechka muischa) gelegen, sammt dem nördlichen Theile des Sees; dem andern wurde die burred'sche Seite, sammt der südlichen Hälfte des Sees. Dieser Bruder, der sich vielleicht besonders gekränkt wühlte, ließ, die Schiedung zu veranlassen, einen eisernen Pfahl mit eisernen Ketten in den See einrammen, künzte sich

*) S. diesen Artikel. 2. Bd. S. 222 fg.

stehen von der Pahlen, und befehlt sogar in seinem Bapen die kossakischen Ceeblätter, bei derer sie sich aufzuwachen und seine Grenzpaß darauf. So weit die Sage. Johann von der Pahlen, Ritter, verbindet sich, gleich den übrigen Basallen der rügischen Kirche, im J. 1316 mit dem Dompapste, dem Dompapst und dem Orden, daß sie Alle für Einen und Einer für Alle, insbesondere wider Russen und Litauer, streben wollen. Gottschalk von der Pahl, Hauptmann zu Treppen, und Gosswin von Pohl, Comthur zu Kulin, unterfertigen den wafflichen Abspruch vom J. 1428. Delsch von der Pahlen kaufte im J. 1436 das Gut Didsen, in dem gleichnamigen Kirchspiele des wolmar'schen Kreises, und erhielt in demselben Jahre vom Erzbischofe Henning die Freiheit, auf diesem Gute eine Kirche zu erbauen, deren Präsentationsrecht ihm und seinen Erben zu stehen sollte. Didsen ist bis zum J. 1722 im Delsch's Nachkommen geblieben. Jürgen und Johann von der Pahl unterschreiben der Landchaft des Stiftes Riga Vereinigung wider die samende Hand, vom J. 1523. Dietrich von Pahlen, genannt Fleck, Comthur zu Windau, tritt im J. 1532 mit dem Rathe zu Riga, Schuß religiöser Zwecke, in ein Bündniß. Johann von der Pahlen, erzbischöflicher Rath, Stiftsvoigt zu Treppen und Erbherr zu Eptüll (lett. Pahlas maisha), in dem Kirchspiele Kernal des wolmar'schen Kreises, kommt im J. 1546 und 1556 in Urkunden vor. Georg von der Pahlen wurde auf dem Reichstage zu Stockholm im J. 1602 zum schwedischen Reichsrathe ernannt. Jacob von der Pahlen erhält im J. 1631 von der Krone das Gut Widenhof, in dem Kirchspiele Didsen, des wolmar'schen Kreises. Der Obristlieutenant Johann Carlensohn von der Pahlen auf Laurup oder Äleram, in dem Kirchspiele Sissigal, rügischen Kreises, starb im J. 1694, in dem Alter von 93 Jahren; die sechs Söhne, die er in der Ehe mit Christina Katharina Rosen von Kaltenbrunn erzeugt, wurden am 18. Oct. 1679 in den schwedischen Freiherrenstand aufgenommen. Der älteste derselben, Johann Andreas von der Pahlen, schwedischer Generalmajor, ertrank im J. 1696 in dem russischen Hafen, zugleich mit seiner Gemahlin, Barbara Helena Rosen, seinem einzigen Sohne und einer Tochter. Er hatte das Gut Oberpahlen, dessen Name in keiner Verbindung mit dem Geschlechte steht, von der Krone zu Arande gehabt. In die litauische Matrifel vom J. 1745 wurden die von der Pahlen aus den Häusern Eptüll und Fleck, als in die höchste Classe der Geschlechter, die schon zu hermschwerdigen Zeiten für adelig gelten, gehörig, eingetragen. In ganz ähnlicher Weise legitimirten sich zu der estländischen Adelsmatrifel am 10. Jun. 1746 die Freiherren von der Pahlen aus dem Hause Palms, und wurde dieses estländische Stammdaus, in dem Kirchspiele St. Katharinen des wiesenberg'schen Kreises im J. 1789 von dem Freiherren Hans von der Pahlen, Ritter des St. Georgenordens und Präsesidenten des russischen Gerichtshofes, befestigt. Peter Ludwig von der Pahlen, russisch-kaiserlicher Oberster von der Gavalerie und Ritter des St. Georgenordens, wurde durch Landtagsbeschluß vom J. 1778 in die kurländische Rit-

terschaft aufgenommen und kommt nachher als Generalmajor, Envoyé-extraordinaire an dem schwedischen Hof, Gouverneur von Estland und 1796 als Generalgouverneur von Kurland vor. Der aus der neuesten russischen Geschichte so bekannte Graf von Pahlen, General (soches) und seit dem J. 1798 Ritter des St. Annenordens, mag ein Sohn von ihm sein. Der Sohn von der Pahlen, schwedischer Major, ließ sich im Bermischs nieder, und einer seiner Söhne kommt im J. 1706 als Besitzer des dasigen Gutes Widen vor. In Ansehung des Wappens dieser Familie herrscht eine sonderbare Verwirrung. Das Stammbuch enthält drei Ceeblätter; nach der Rolsche Sage müßten sie aufwärts gerichtet sein, weil die von Rolsch die Blätter fallend führen, und wirklich erscheinen sie aufwärts gerichtet in mehreren alten Siegeln und einem Erbsenstein vom J. 1573, sowie in dem Rolsch'schen Wappenbuche. Dagegen erscheinen sie auf Delsch's von der Pahlen Erbsenstein vom J. 1454, auf einem Siegel von 1557 und in dem kurländischen Wappenbuche fallend, und in dem neuesten schwedischen Wappenbuche haben sie sich in rote Rosen verwandelt. (v. Strömberg.)

PAHLENSEE, kleiner See im Großherzogthum Mecklenburg-Streitz, welcher, wie der ebenfalls daselbst befindliche Pagelssee, mit der Havel in Verbindung steht. (Fischer.)

PAHLET, Dorf in der böhmischen Herrschaft Namdorf, saager Kreis, liegt in der Nähe von Kommtau und hat Steinbohlengruben. (Fischer.)

PAILL, PAULEE, größte, den Rabsbuten gehörige Stadt in der ostböhmischem Provinz Kimer (Böhmen), welche als Stapelort zwischen Ratschitz, Punschob und Agher dient und einen lebhaften Handel treibt. (Fischer.)

PAHNA, eine zwischen der Pleiße und Wohen gelegene, zum Herzogthume Sachsen-Altenburg gehörige, mit Laubholz gut bestandene Waldung; sie ist von mehreren, auch königl. sächsischen, Obfren, darunter auch das altenburgische nach Treben gepflanzte Dorf Pahna (mit gegen 100 Einw.), umgeben und hält gegen 800 Ader. (Fischer.)

PAHUM, POVO, PAU, PAJUM, eine zum Staatsgebiete von Trient gehörige Gebirgsgemeinde im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, jenseit des Inn, am linken Ufer der Etsch, auf einem Hügel eine Stunde ostwärts von der Kreisstadt gelegen, zu welcher die Ortshaupten Ponte, Spre, Ulte Castello, Salt, Gabiolo und Villazano gehören, mit einer katholischen Pfarre des Delanats und Bisthums Trient, welche von zwei Priestern versehen wird, in den Orten Spre, Salt, Ulte Castello, Salto und Gabiolo Filialkirchen hat und (nach dem Diöcesanstatistikum für das Jahr 1826) 1197 Pfarrerkin zählte, und einer katholischen Kirche zu den heil. Aposteln Petrus und Andreas. Die Bevölkerung tritt den starken Weinbau. (G. F. Schreiner.)

PAI, PAJACK, PAJOK, russische, vorzüglich in Petersburg gebräuchliches Getreidemaaß. Ein Pai ist nach Riemann *) 2452, nach Anders 2458 pariser Kubikfuß

*) Vergl. Riemann's vollständiges Handbuch der Messungen, Maße und Gewichte.

groß und enthält nach Cistern 483 Eimer oder 14½ preuß. Regen. Wägen geben vier Pal einen Eimer, zwei einen Achteneckel oder 16 Garajo (Garaj). und fünf Pal noch Rimmann, vier Pal noch Anden machen einen Kupl oder Sad. (Fischer.)

PAICA, PAYCO, PAISOTE, heißt im spanischen America der meritanische oder Jesuitische. (Chonopodium ambrosioides L.) (A. Sprengel.)

PAIDIA Hubner (Inaeta), Schmetterlingsgattung aus der Familie Noctuae, mit dünner Flügelbespannung, die Ober- und Unterflügel bräunlich weiß, mit dunklen Mittelzeilen und Punkten. Es kann als Typus Phalaena mundana Linnae betrachtet werden. (D. Thon.)

PAIEZNO, PAJENZO, Stadt in dem russisch-polnischen Emden Wiem, Gewerkschaft Kalisch, hat eine katholische Kirche, 133 Häuser und 555 Einn., deren Nahrung in Ackerbau besteht. (Fischer.)

PAIGE. 1) Thomas la Paige, geboren den 25. Nov. 1697 in Leithingen, gestorben am 14. März 1658 zu Château-William, Mitglied des Dominikanerordens und einer der berühmtesten und beliebtesten Kanzelredner, der 36 Jahre lang im Besitze eines großen Beifalls beim Publikum blieb, sodas die Bischöfe ihn an ihre Bischofsstühle zu den Advents- und Fastenpredigten einluden; man hat von ihm mehrere öfterliche Schriften und geistliche Reden; von der Schrift: L'homme constant, oeuvre pleine de graves sentences d'heureuses portees et de bonnes pensées (Paris 1629) zwei Bände, ist der erste Band seit dem J. 1634 fünfmal wieder aufgelegt, der zweite nur einmal und zwar 1633 gedruckt worden. 2) André-René la Paige, ein Geistlicher, geboren zu Mars, etwa ums J. 1699, gestorben ebendortselbst am 2. Jan. 1781, ist der Verfasser eines guten statistischen Wörterbuchs über die Provinz Maine: Dictionnaire topographique, historique, généalogique et bibliographique de la province et du diocèse de Maine. (Mans 1777). 2 Völk. (Nach der Biogr. univ.) (H.)

PAIHICO, eine der zu der colombischen Provinz Veraguas gehörenden Perleninseln (Archipelago de las perlas), ist etwa 9—10 Meilen südlich von Panama entfernt, und ihre Bewohner bauen Mais und Yuca, und beschäftigen sich mit Jagd und Fischfang, da die Perlenfischer nicht mehr lohnt. (Fischer.)

PAI-HO, Fluß in Nordchina. Die allein richtige Schreibung und Aussprache ist Pê-ho (obus fluvius). (C. d. Art. Pe-ho.) (W. Schott.)

PAIJENEJARVI, große See über Borgo hinausreichend und von dem Borsjövi durch eine schmale Landenge getrennter Landsee im Kreise Helsingfors der russischen Statthaltertschaft Finnland. Seine Länge beträgt 24, seine größte Breite fünf Meilen; er nimmt in sechs großen Wasserläufen fast alle benachbarten Flüsse und Gewässer auf und führt diese durch den Kymmene-Fluß dem finnischen Meerbusen zu. Mehrere der in ihm befindlichen Inseln sind bewohnt, da sein Reichthum an Fischen den Bewohnern derselben ihren Unterhalt sichert. (Fischer.)

PAILLART, Gemeindeort im franz. Departement v. Gers, d. d. M. s. d. Dritte Section, IX.

ment (Picardie), Canton Perceuil, Bezirk Clermont, liegt acht Meilen von dieser Stadt entfernt, an dem kleinen Flusse Roge und hat eine Succursalfirche und 736 Einwohner, welche Papierfabriken, Öl- und Wollmühlen unterhalten. (Nach Erpilly und Barbichon.) (Fischer.)

PAILLE, Ried im franz. Departement der niedern Charente (Saintonge), Canton Lunay, Bezirk St. Jean d'Angely, liegt, 2½ Meilen von dieser Stadt entfernt, in einer getreide-, obst- und tritsteinreichen Gegend und hat 163 Häuser und 725 Einwohner, welche ertragsreiche Weinberge unterhalten. (Nach Erpilly und Barbichon.) (Fischer.)

PAILLE, Paillegelb, die strohgelbe Farbe (vom französischen paille, das Stroh). Bei den Gold- und Silberarbeitern heißen Pailen (französisch pailons) die kleinen Schnitzeln von Schlagoth, welche auf die Fugen der zu löthenden Arbeiten gelegt werden, um dieselben durch die beim Löthen angewendete Hitze zum Schmelzen zu kommen. Das Roth wird unter den Balgen zu dünnem Bleche ausgebreitet, welches man sodann mit der Schere in feine schmale und kurze Streifen oder kleine viereckige Stücken (Pailen) zertheilt. (Karmarsch.)

Paillesfarb, Paillegelb, s. Paille.

PAILLENCOURT, Gemeindeort im franz. Departement des Nordens (Flandern), Canton und Bezirk Cambrai, ist 2½ Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalfirche und 1095 Einn. (Nach Barbichon.) (Fischer.)

PAILLENSTEIN, eine herrliche Burgruine, nordwärts der Haupt- und Residenzstadt Preßburg, auf der Poststraße nach Mähren, bei dem schönen Raststätten-Stampfen auf der äußersten Felsstufe eines mächtigen Berggipfels hervorragend. Ungarisch heißt es Borostanykő, der Epheustein, welcher Doppelname ebenso auch dem Balthyanischen Schlosse Permstein in der eisenburger Gespanschaft zukommt. Der ganze Umkreis ist reich an uralten, mächtigen, in Ungarns Zeitbüchern oft und viel genannten Schlössern. Darunter ist an der Einmündung der Raab in die Donau, das in die Mythologie des Markgrafenkreises und des großen Svatopluk hinaufreichende Leiben, das im J. 1241 die Niederlage der Mongolen, 1260 den Sieg des Böhmenskönigs Ottokar, welcher ihm die Steiermark vom ungarischen Bela gewann, 1262 aber die weitgeschickteste Schlacht erblickte, in welcher Ottokar wider Rudolf von Habsburg den Sieg und das Leben verlor. Neben Pailenstein ist ferner die Schwarzburg Pailenstein, Scharfstein, das weitausschauende Biederburg, das gepulshafte Szegedien, der uralte Leopoldhof Eberhart. Aus der Hand der durch Bergbau und Handel reich gewordenen Grafen von Pöfing und S. Georgen kam Pailenstein an lauter gewaltige Fürstenthümer, Kaspar Eberdy, Erko und Julius Salm, Stephan Zethazy und Niklas Palfy; Pailenstein: ungarisch von seinem Erbauer der Stein des Dietrich, Dietrichs, genannt, theilte Pailenstein's Geschick; außer daß es den Preis ward, den Helten Miklós Balassa von der Partei des Gegenkönigs Japolla abzugeben. Beide Schlösser gehören zu dem ausgedehnten Besitztume der kaiserlichen

PAILLE, welche Ungern bereits acht und im Besitznahme eines einzigen Jahrhunderts (1649—1751) drei große Palatine gegeben, Paul, Niklas und Johann. Alle drei haben Pailenstein und Pailenstein besondern Sorgfalt gewidmet, gleichsam als Zugeworden der ihnen erblich anvertrauten Stadt der zweiten Hauptstadt Preßburg, eben dieser Grenzgespannschaft und des preßburger Königsschloßes, das die größten Erinnerungen leider bis jetzt nicht wiedererwecken konnten aus Schutt und Trümmern, in die es durch Brandlegung am 28. Mai 1811 verurtheilt ist.

(Freiherr v. Hormayr.)

PAILLES, Gemeindefort im franz. Arrondissement (pays de Foix), Canton Fossat, Bezirk Pamiers, liegt 3½ Meilen von dieser Stadt entfernt, ist der Sitz eines Capitanats und hat eine Succursalkirche und 1111 Einwohner, welche einen Zahrmarkt unterhalten. (Nach Barbichon.)

(Fischer.)

PAILLET, französischer Wein von kaffroter Farbe, dessen vorzüglichste Sorten die Provence liefert. (Fischer.)

PAILLON, heißt bei den Goldschreibern das Blatt, welches dem Edelsteinen zur Folie dient. Diefes ist entweder weiß (d'argent blanc) oder färbig (de couleur), je nach der Beschaffenheit der zu fassenden Steine.

(Fischer.)

PAILLOTES, diesen Namen führen eigentlich die Goldkörner, welche man im Sande der Flüsse findet, dann nennt man aber auch so kleine Fälltchen von Gold und Silber, welche man zu Silberstein gebraucht, und die deshalb leuchtend geplättet, oft auch durchbohrt werden.

(Fischer.)

PAILSTEIN, PEILSTEIN, PILESTEIN, ein in Österreich, Baiern, Kärnten, Franken und am Rhein ausgebreitetes und mächtiges Geschlecht. Es ist eines Stammes mit dem bairischen Königshause Scheyern-Wittelsbach und mit den kaiserlichen Habsburgern, entsprossen von dem Bräutigam Kuitpold oder Markgraf in Karentanien und aus dem Rottgau, zuletzt Herzog der Baiern, ein wahrer teutscher Nationalheld wider die drei großen Gefahren der Zeit, wider die Normannen, wider Skotipluk's Maronen und wider die Ungern. — Wie der Legende blieb Kuitpold in der großen Niederlage beim heutigen Preßburg im August 907. — Ihn rächte seine Ehre, die Baiherzoge Arnulf und Berthold, durch die Siege auf dem Nordfeld, auf dem Knappfeld, auf der Welterfeld. Arlbo's Nachkommen lebten fort als Grafen im Giehm, Trauns und Salzburggau. Die erblichen Namen Sieghard, Arido und Dittorf zeichnen die verschiednen Zweige aus. Von den Edeln Sieghard's III. (auch Eigo und Eyrus genannt) stammen ferner und zwar von Sieghard die Grafen von Burgaußen und Schola, Folge von Niederbrennen, Rankbrennen und Admont. — Von Friedrich aber die Grafen von Pailstein und Weing (Norden) Folge von Niederbrennen, der gemeinsamen Hausföhrung und Erbgruß. — Ehen Enkel's Fürstenthum schied der Pailsteine weillässigen Besitz, in Franken die Kiberg und Ruckfeld, im südlichen Baiern, Reichenthal mit seinen Salzwerken, die Heilquelle von Baislein, die

Burgen Anzang, Karslein, Kirchberg und Fager; ferner eine Grafschaft in Friaul. Die Weigle über das aquileiische Patriarchat gebiet von den Pailstein an die Meinhards und Engelbrenne von Götz, und mehr Grafschaften in Österreich unter der Enns, ob dem Mährischenberge und ob dem Winternwald waren ihr Eigen. Seine Vermählung mit Euphemia, Leopold's des heiligen jüngern Schwester, brachte ihn in enge Verührung mit den in der Ostmark immer mächtigen Babenbergen und mit den die nordöstliche Mark Karentanien an der Ruhr und Raab verwaltenden, auf der Burg zu Streper und auf den Trümmern des altrömischen Lorch, auf Kuitpold's Bollwerk und Gernstein zu Enns hausenden Dittoloren. Diesen Konrad von Pailstein erbten als ihren Wohlthäter, fürchteten auch noch hier als freier und habachtigen Gegner die Klöster S. Peter in Salzburg, Michaelbeuren, S. Florian, Admont, Waldbausen, Baumgartenberg, Gamsen, Seinsfeldten. Er verließ bald darauf, nachdem er im J. 1156 in Regensburg Zeuge gewesen von der durch den Barbarossa bewirkten Ausweisung der Wälsen, Eustausen und Babenberger, von der Bisthofsche Wäls an Heinrich den Löwen, aber auch von der Zurückhaltung, desselben durch die Erreichung des neuen Herzogthums Österreich für Heinrich Jasomirgatt. Er und seine Söhne Friedrich, Siegfried und Konrad waren eifrige Stützungen. Konrad begleitete den Barbarossa auf der ihm tödtlichen, großen Kreuzfahrt, nicht minder Leopold den tugendhaften von Österreich vor Violema, wo der verhängnisvolle Streik mit Richard Löwenherz sich entspann. Drei Siegfriede, pailsteinischen Blutes, führten den Namen von Weing (an der Ips bei Strengberg, in der ehemals tegernseischen Herrschaft Achleiten) unsern des Grenzflusses Enns. Der ganze Stamm erlosch um d. J. 1208 mit Grafen Friedrich V. Lange überlebte ihn seine Mutter Euphemia auf dem Karslein bei Reichenthal. Sie verkaufte die pailsteinischen Güter in Baiern und in dessen Bisthümern dem Herzoge Ludwig und zog sich auf ihre österreichischen Güter zurück. Dort hatte sie noch in spätern Tagen mit dem Kloster Waldbausen einen festigen Streik, der ihn den Bannfluch der Kirche zuzog, von welchem sie nur durch demütigtes Aufgeben all ihrer Ansprüche wieder losgesägt wurde. Inseig, Schild und Fahne der Pailsteine weisen den auch ihren Stammesortern, den kaiserlichen Dittoloren, eigenthümlichen Panther.

(Neben deren köstliche Haus sind Enkel's Fürstenthum in Rauch's scriptor. rerum austriacarum, Friaul, Geschichte des salzburgischen Bisthums Michaelbeuren 1833. Des Freiherrn v. Hormayr Beiträge zur Lösung der Preissfrage des Erzherzogs Johann 1814—1817. Hormayr's Geschichte Wiens und sein Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Des Fischers, Geschichte Klosterneuburg. Des Florianer Oberbrennen Franz Kutz Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns.)

(Freiherr v. Hormayr.)

PAINBOEUF, PAINBOEUF (n. Br. 47 17 15), weist Länge nach dem pariser Meridian 4° 21' 46", kleine Secßast und Hauptort des ersten Bezirks, sowie des gleichnamigen Kantons im franz. Departement der Ardennes.

(Bretagne), besteht aus einer einzigen, ziemlich gut gebauten Straße, und liegt zehn Lieues von Nantes, mit welchem es auch durch einen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegten Landweg in Verbindung steht, der sich vorzüglich in kalten Wintern sehr nützlich beweist, fünf Lieues von Pornic, neun Lieues von Bourgneuf und 105 Lieues von Paris entfernt, auf dem linken Ufer der Loire und an der Mündung derselben. Sie ist der Sitz einer Unterpräfektur, eines Friedensgerichts, eines Tribunals erster Instanz, eines Seeschiffrechts, eines Einregistrations- und Ciappenamtes, einer Hypothekenconservation, einer Steuerdirection, eines besondern Finanzinspektorats, zweier Gendarmeregimenten mit einem Reutnant und einer Ackerbau-Gesellschaft, und hat eine Briefpost, eine Navigationschule, eine Börse, eine Pflanz- und eine Succursalkirche, ein Hospital, welches in zwei Etagen 50 Personen beider Geschlechter aufnehmen vermag, und 3646 Einwohner, welche einen Jahrmarkt unterhalten, Schiffe bauen und salzfahren, Blei- und Backstein brennen und starken Getreidehandel treiben. Diese Stadt, deren celtsch: (Pon = Kopf) französischer Name so viel wie Dolmetsch bedeutet, soll, war noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts nichts als ein von Fiskern bewohntes Dorf. Die für den Handel günstige Lage desselben, verbunden mit dem Umstande, daß die größten nach Nantes bestimmten Schiffe sowohl, als auch die, welche von dieser Stadt in die See gehen müssen, hier an- und einladen müssen, wobei die Boaten auf Gabeln, einer Art platter und breiter Flußschiffe, welche zum Rudern und Segeln eingerichtet sind, hin und hergeschafft werden, erhoht den Ort bald zu einer Stadt des dritten Ranges, in welcher sich oft, wenn die Schiffsahrt stark geht, 5–6000 Menschen aufhalten. Die Höhe der Fluß beträgt hier 15 Fuß. — Der Bezirk Paimboeuf enthält in den fünf Cantonen Bourgneuf, Paimboeuf, le Pelicun, Pornic und St. Pierre an Reg 25 Gemeinden und 41,800 Einwohner. Der Canton Paimboeuf hat in drei Gemeinden 6882 Einwohner. (Nach Erpilly und Barbichon.) (Fischer.)

PAIMPOL, kleine Seefahrt und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Departement der Nordküsten (Bretagne), Bezirk St. Brievre, liegt 10½ Lieues von dieser Stadt, 8 Lieues von Lannion, 121 Lieues von Paris entfernt, im Hintergrunde eines Meerbusens, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Einregistrationsamtes, und hat eine Briefpost eine Pfarrkirche und 2152 Einwohner, welche einen sehr stark besuchten Jahrmarkt unterhalten, Hier brauen, Seilarbeiten verrichten, Schiffe für den Stadtfischfang ausrüsten und Küstenschiffahrt treiben. Der mit einer Reihe verkreuzte Hafen ist klein, aber bequem. In der Nähe befindet sich eine Mineralquelle. Der Canton Paimbol enthält in 11 Gemeinden 19,011 Einw. (Nach Erpilly und Barbichon.) (Fischer.)

PAIMPONT, großes Gemeindefort im franz. Departement der Ile und Vilaine (Bretagne), Canton Plelan, Bezirk Montfort, liegt 6½ Lieues von dieser Stadt entfernt, am Ende des Breihanerwaldes, und hat eine Succursalkirche, eine nach der Sage im J. 630 durch den Fürsten Judicaud gegründet, jetzt ausgehobene, Augu-

stinerabtei und 3462 Einwohner, welche Handel mit Zwirn treiben und Hochöfen, Eisenhammer, Schmiedehütten, Schmieden und Plattmühlen unterhalten. Das Eisen dieses Orts soll an Güte dem spanischen nicht viel nachgeben und das Arsenal zu Dreß bezieht von hier fast seinen ganzen Bedarf. (Nach Erpilly und Barbichon.) (Fischer.)

Painasainen, s. Finnen, Volksglauben derselben.
Painalton, s. Mexico, Religion der Urbewohner.
PAINKHAARDI, eine Stadt in der zur Präsidentenschaft Calcutta gehörenden Provinz Burmah, berühmt wegen der hier befindlichen Gederwaldungen, in welchen man Bäume von 27 Fuß Umfang und 180 Fuß Höhe antrifft. (Eiselein.)

PAINSWYCK, Stadt und Kirchspiel in der englischen Grafschaft Gloucester, 1½ Stunde nördlich von Stroud und 45 nordwestlich von London; hat in 625 Häusern über 4000 Einwohner, welche sich vornehmlich mit Tuchmacherei beschäftigen. Unter den öffentlichen Gebäuden ist eine schöne Kirche mit einem 175 Fuß hohen Thurme. (Eiselein.)

PAINTEN, PAINTHIES, POINTEN, Markt im bairischen Landgerichte Pemau, zwei Meilen von Pemau, mit 115 Häusern, 600 Einwohnern, einem katholischen Pfarramte des Defanates Lober, drei Brauereien, drei Potaschfabriken, einer Ziegelhütte und einem großen Walde gleichen Namens in der Nähe. (Eisenmann.)

PAIR (St.), 1) Fleden im franz. Randdepartement (Normandie), Canton Gournville, Bezirk Avranches, ist 5½ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1554 Einwohner. 2) St. P. du Mont, Fleden mit einer Succursalkirche und 251 Einwohnern im Calvadosdepartement. (Nach Barbichon.) (Fischer.)

Pair von England, der drei vereinigten Reiche an Großbritannien und Irland, Pair von Frankreich, Pairie, siehe am Ende des Buchstaben.

PAIRAY, Küstenfluß im franz. Vende departement, welcher Fohrgänge von 15–18 Tonnen trägt und sich in das Meer ergießt. (Fischer.)

PAIRIS, zwischen Urbis und dem Weissenen, an dem Weißflusse, in dem Umfange der vormaligen Herrschaft Rapollstheim im Oberelsaß, war gelegen die Cistercienserabtei Pairis. Gestiftet im J. 1138 von dem Grafen Ulrich von Egißheim, beständig im J. 1167 von dessen Neffen, dem Grafen Ludwig von Pfirt, erhielt sie ihre ersten Mönche aus dem Kloster Reichenau *) in Hochburgund, welches selbst die erste Tochter von Rommond. In des Papstes Lucius III. Bulle vom J. 1184 werden befristet 17 Orte des Oberelsaß aufgezählt, in welchen das Kloster Besessungen hatte. Der Abt Ratin von Pairis hatte sich dem Kreuzzuge angeschlossen, welcher mit der Einnahme von Konstantinopel (1204) endete und brachte von dannen ein großes Stück von dem heil. Kreuze in die Heimat zurück. Des Abtes Begleiter in dieser Pilgerfahrt möchte wol geworfen sein der Cisterciensermönch

*) Schöpflin meint, statt Reichenau, Elchingen, worauf er seine Angabe begründet, vermuthen wir nicht zu irrthümlich. Pairis und Elching waren beide Äbter von Weissenau.

Günther, dessen *Historia captae Constantinopolis a Latinis in Carinii lectionibus antiq.* abgedruckt, von dem wir aber auch de oratione, festino et elemosyna Lib. XIII. (Basileae 1504) besitzen. Ebenfalls ist es gewiß, daß Günther ein Cistercienser aus der bayerischen Diocese gewesen, und daß das Kloster Pairis in dieser Diocese gehörte. Wenn aber Goldberg (Antiquités de l'Alsace. p. 32) schreibt: Günther, abbé de Pairis, mort en 1208, composa sur les exploits de Frédéric Barberousse un poëme intitulé *Ligerinus*, so hätte er den Beweis für eine so wichtige Thatsache nicht verschweigen sollen. Denn in schroffem Gegensatz zu seiner Angabe steht es in Erbaud's Geschichte des Wiedererblühens wissenschaftlicher Bildung (1. Ab. S. 142): „Der unter dem Namen Günther bekannte Dichter, der ausgezeichnete unter allen deutschen Dichtern, welche vor der Wiederherstellung der Wissenschaften in lateinischer Sprache gedichtet haben, ist in Ansehung seiner Lebensumstände so unbekannt, daß man sogar sein Dasein ganz bezweifelt und sein noch vorhandenes Gedicht für ein untergeschobenes, in einem späteren Jahrhundert verfaßtes Werk erklärt hat, mögen aber sehr bedeutende innere Gründe streiten. Selbst der Name Günther, den ihm die Ausgaben seines Werkes beilegen, beruht wahrscheinlich auf einem bloßen Mißverständniß, und ebenso wenig begründet ist die Vermuthung, daß er mit einem Cistercienserabte, Namens Günther, dem Verfasser einer Geschichte der Eroberung von Constantinopel im J. 1204 eine Person sei. So viel geht jedoch aus ziemlich deutlichen Spuren seines Werkes hervor, daß er ein Zeitschreiber und zwar ein Geistlicher, aber kein Mönch gewesen ist, sondern wahrscheinlich eine Stelle am königlichen Hofe bekleidet hat.“ Vom 14. Jahrh. an gerieth das Kloster unter schwachen oder verschwundenen Äbten in Verfall, und die Mönche, zum Theil Edelknechte, wollten nicht mehr gehorchen. Papst Eugen IV. suchte dem Verderben Einhalt zu thun, indem er um die Mitte des 15. Jahrh. die äbtl. Würde unterdrückte und die bisherige Abtei, als ein Prioreat, dem Kloster Maulbronn incorporirte. Gewonnen war damit nicht viel; es gedieh vielmehr der maulbronn'schen Periode die wichtigsten Veränderungen des Klostersguthums an. Namentlich wurde der Hof zu St. Woden (St. Wund) in Golsmar, der durch sein Apsidrecht so berühmte, im J. 1553 um 2000 Gulden an die Stadt Golsmar, und gleichzeitig auch der Antheil an dem Patronatrechte zu Tüßheim verkauft. In dem 30jährigen Kriege verfiel der schwedische Feldherr Gustav Horn das Kloster Pairis an einen Wibel von Warstein. Dieser Herrschaft, gleichwie der Verbindung mit Maulbronn, machte der westfälische Friede ein Ende. Bernhard Buchinger, der unter dem Einflusse des Restitutions-Edicts Maulbronn als Abt regiert hatte, führte in Pairis, zugleich mit der katbolischen Religion, auch die löstliche Denkmäler wieder ein. Es ist das der nämliche Buchinger, der später als Abt nach Elgershausen zu Kirchheim, sowie den Abis einer diplomatischen Geschichte des Klosters Elgershausen hinterließ. Nach Erlich's wäre die Abtei Pairis, der ein Regimenter vor-

gest, ein jährliches Einkommen von 8000 Rthlr. Ausser dem eigentlichen Klostergute besaß sie das Patronatsrecht in den benachbarten Pfarren Urbis, Schmirldorf (la Postrophe) und Dietoldshausen (Bonhomme), ein Drittel an dem Zehnten in Bannmeyer, als Surrogat für das Patronat und den Zehnten in Kragwangen, welches Dorf mit der Gemeinde Bannmeyer vereinigt worden, den Pfleghof in Ruchst. Heutzutage liegt das Kloster in Trümmern, in einsamer Veröfentlich, wie bemalte alte Cistercienserkloster, und diese tiefe Lage gewährt dennoch keinen Schutz gegen die winterliche Kälte, die vielmehr hier, auf dem Abhange der Vogesen, besonders streng zu sein pflegt. (v. Stramberg.)

PAIRISADES. So, nämlich Παρισάδης, wird dieser Name auf Münzen und Inschriften beständig geschrieben, während man bei den Autoren hierin die größte Variation, und auch namentlich die Formen Παρισάδης, Βαρισάδης, Παρισαδής, Παρισαδής, findet. Dieser Name gehört aber der ersten königlichen Familie, der Familie der Spartoceiden, an, welche aber den Bodorus, d. h. über das griechische Reich an beiden Küsten des eimerischen Bodorus, dessen Hauptstadt Panisadum oder Bodorus war, von Bl. 85, 3 v. Chr. 438 bis etwa 95 v. Chr. a. u. e. 60, also an 343 Jahre geherrscht hat. Der erste Fürst dieses Namens, Pasisades I., war der Sohn Leuco I., der 40 Jahre lang, von Bl. 96, 4 — 106, 4 (v. Chr. 393 — 353) regiert hatte, und dem nach seinem Tode sein ältester Sohn Spartoceus III. gefolgt war; dieser war nach einer fünfjährigen Regierung v. Chr. 348, Bl. 107, 4 — 108, 1 gestorben und hatte die Regierung seinem Bruder Parilades hinterlassen. Dieser Fürst regierte nach Diodor (XVI, 52) 38 Jahre, also von Bl. 107, 4 — 117, 2 — 3 (v. Chr. 348 — 310, womit übereinstimmt, daß derselbe Schriftsteller (XX, 22) seinen Tod unter dem Archen Hieronimion, Bl. 117, 3, erwähnt. Wir wissen, daß er gegen die Scythen Krieg geführt (Demosth. c. Pharm. 909, 23), daß man ihn wegen seiner milden Behandlung unter die Götter versetzt (Strab. VII, 310), daß er den Athenern wie sein Vater Leuco besonders wohlgehoht, ihnen freies Ausfuhr des Getreides ermöglicht hat (Demosth. 917) und daß von ihm, von Spartoceus und Gorgippus Crystaeu aus dem alten Markt in Athen auf Antrag des Demosthenes errichtet wurden (Dinarch. c. Demosth. p. 34). Die neben ihm hier genannten Spartoceus und Gorgippus worden zwar von Dinarch mit ihm unter dem gemeinsamen Namen „der verhassten Tyrannen“ zusammengefaßt, sie können aber nur unter ihm Government geführt und zur regierenden Familie gehört haben; nämlich Spartoceus war der Sohn, Gorgippus der Schwiegervater des Pasisades. Nach seinem Tode tritten seine drei Söhne, Spartoceus, Prytanis und Cumelus, um das Reich; Spartoceus, der älteste und von seinem Vater zum Reichfolger bestimmt, starb nach neunmonatlicher Regierung, an den Folgen einer Wunde, die er in einer Schlacht gegen seinen Bruder Cumelus erhalten hatte; Prytanis demachtigte sich nun der Herrschaft, wurde aber bald gleichfalls von Cumelus besiegelt und getödtet, sowie derselbe auch al-

en Kindern seiner beiden Brüder das Leben nahm; nur ein Sohn des Satrapen, Párisades, entfloß ganz jung aus der Stadt und rettete sich in dem Scythensönige Agarus. Guterlud, der mit großen Plänen zur Erweiterung seines Reiches umging, starb nach einer Regierung von fünf Jahren und fünf Monaten DL 119, 1 (v. Chr. 304) und es folgte ihm sein Sohn Spartacus IV., der 20 Jahre regierte von DL 119, 1 — 124, 1 (v. Chr. 304 — 284). Nun wird uns von Autoren nur noch ein Párisades erwähnt, nämlich bei Strabo (I. a.) der Párisades, welcher dem Mitridates das Reich überließ, etwa 95 v. Chr. Wie der Zeitraum von etwa 190 Jahren, nämlich von 284 — 295 v. Chr., auszufüllen sei, wissen wir nicht; indessen gehört in denselben 1) der auf zwei Inschriften erwähnte *Harpanótes*, Sohn des Spartacus; nach dem Alter der Buchstaben setzt Boeckh ihn für den Sohn und Nachfolger des vierten Spartacus an, der seinem Vater DL 124, 1 gefolgt sei. 2) Der auf zwei Goldmünzen erwähnte König Párisades *BASILEWS PAIPISIAIOY*, dies kann nicht Párisades I. sein, denn theils hat dieser sich schwerlich schon König genannt, theils wird von ihm der Genitiv constant *Harpanótes* oder *Harpanótes* gebildet, nie *Harpanótes*; Köhler hat aus innerer Beschaffenheit der Münzen nachgewiesen, daß sie sogar jünger als Párisades II. sein müßten; mitbin ist dies mindestens Párisades III. und-ber von Strabo als letzter genannter mindestens Párisades IV. Vergl. Boeckh (Corp. Inser. Graec. T. II. p. 91 sq.), wo man die verschiedenen Bezeichnungen, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, genannt findet. (H.)

Pairs, Pairskammer, f. am Ende des Buchstaben P und-Parlament.

Paischwa, f. Maharatten.

Paisiello, f. Paesiello.

PAISLEY, eine Stadt am Flusse White-Gart in der Grafschaft Renfrew, in Schottland, drei Stunden westlich von Glasgow und 20 Stunden von Edinburgh, mit mehr als 46,000 Einwohnern. Sie ist alt, soll ihr Entstehen einem Kloster verdanken, das aber erst in der neuern Zeit Wichtigkeit erlangt; denn vor etwa 80 Jahren zählte sie noch nicht ganz 4300 Einwohner. Jetzt hat sie eine Länge von 24 engl. Meilen und eine Breite von 14 engl. Meilen, wenn man ihre sechs Vorstädte mit einrechnet. Der White-Gart thrilt sie in die Alt- und Neustadt, wovon jene am westlichen, diese am östlichen Ufer gelegen ist. Die letztere hat in ihrer Hauptstraße lauter schöne Gebäude. Paisley hat sechs Kirchen für Presbyterianer, eine für Episcopalen, zwei für Methodisten, eine für Katholiken und eine Menge Bethäuser für andere Religionsparteien. Die alte, aus einem Mönchskloster entstandene, Abtei war ein herrliches Bauwerk, aber es steht davon nur noch die Kirche. Von neuern Gebäuden verdienen besonders das Rathhaus, welches aus Quadernstein errichtet ist und einen Thurm von 125 Fuß Höhe hat, und die Gefängnisse für Verbrecher und Schuldner enthält, das neue Suchthaus und Gefängnis, das Krankenhaus, das Hospital, das Armenhaus, das städtische Rathhaus und die Gerichtshalle Erwähnung. Unter den Schulen befinden sich auch mehrere für arme Kinder. Ein philosophischer Verein, mehr

Leihbibliothek, Bädergesellschaften und Lesecabinette bezugen den Trieb nach Bildung in dieser recht eigentlichen Manufakturstadt, worin Webwaren in Seide und Baumwolle, Leinwand, Tuch, Borten, Leder, Seife, Lichte, Branntwein und Büschelwaaren fabricirt worden, und sich bedeutende Bleichen befinden. Schon vor einer Reihe von Jahren schlug man den Vertriß der jährlich fabricirten Waaren auf 1,250,000 Pf. St. an. Der Hafen am Gart brümligt dabei den Verkehr sehr, denn er gestattet, daß Schiffe, welche sieben Fuß tief gehen, bis an die Kaien gelangen. (Eielsen.)

Pais Messin, f. Mez.

Pais rennis, f. Rennionskammern.

PAISSEAU, auch PESSOT, eine Art gelbbernten Wollentzeuges (Serge), welche zu Sommer in ehemaligen Languebec gewebt wird. (Karmarsch.)

PAISZEGH, ein der alten ungrischen Familie Pais gehöriges Dorf und Diöcesium im regierender Gerichtsbezirk (Processus) der halaber Gespannschaft, im Kreise jenseit der Davau Niederung, in hügeliger Gegend, zwischen den Dörfern Bicholage und Szilagy gelegen, mit 71 Häusern und 575 magyarischen Einwohnern, die sich theils zur östlich-katholischen, theils zur reformirten Kirche bekennen. Die ersten sind nach Willen, die letztern nach Vorborszegh eingepfarrt. (G. F. Schreiner.)

PAITA, Hafen der Provinz Piura, der nördlichen des Departements Libertad oder Arequipa und also der ganzen Republik Peru, unter 5° 3' südl. Br., 80° 59' westl. Längewert. Der Ort enthält nur einige hundert sehr demüthige Bethäuser, ist nach allen Seiten offen, wird durch zwei dem Strande parallele Gassen gebildet und hat durch mehrer Umstände außerordentlich an Wichtigkeit verloren. Die Umgegend ist eine abschreckende Sandwüste ohne Vegetation und Wasser, so daß man in dem Fleden zwar überall auf gaßfreie Mittheilung von Wein von Camaguey rechnen kann, allein ohne Unbedenklichkeit nicht um das viel theurer Wasser bitten darf, welches von Soan, einem Fischerboote der Küste, herbeigeführt und in den Häusern vertheilt gehalten wird. Nur erst in dem 14 Leguas entfernten Piura ist trinkbares Wasser zu finden. Ackerbau oder irgend eine Art von Industrie, zu welcher Wasser erforderlich ist, sind daher unmöglich. Aus Ziegen werden gehalten; die Lebensmittel empfangt man, mit Ausschluß der häufigen Seefische, von andern Orten der Küste im Süden. Ehemalig aber hatte Paita einen ziemlich lebhaften Betrieb, indem bei dem Mangel guter nautischer Kenntnisse alle vom Norden kommende Fahrzüge auf der Küste nach Lima in Paita einliefen, und die Flotte der Galeonen auf der Rückreise von Panama dort ihre Waaren ausluderte. Der Landpost derselben auf Waulthieren nach Lima beschäftigte auf sehr gewinnbringende Weise die Bewohner, und außerdem war der Handel aus diesem Entropf nach den innern Gebirgsgegenden sehr heftig. Gemäß einem alten Herkommen landete jeder neue Vicerkönig von Peru in diesem Hafen und hielt sich so lange in ihm auf, bis seine Ankunft nach Lima gemeldet war. Der Landweg nach Huacapisti und Quito führte ebenfalls durch Paita und wurde bis vor wenigen Jahren

von den Reisenden der Seefahrt, ungeachtet seiner außerordentlichen Mühseligkeit, vorgezogen. Diese Umstände zusammengekommen machten den Ort ebenso reich als kostspielig zum Aufenthalt. Admiral Anson, der mit seinem allein übriggebliebenen Schiffe Centurion eine gewaltsame Landung an irgend einem andern und besser verwahrten Orte der amerikanischen Westküste wagen durfte, überließ Paita in der Nacht zum 24. Nov. 1741. Obgleich mancher Schatz schnell im Sande verscharrt wurde, machten die Matrosen doch eine bedeutende Beute. Nach vierzigem Verbleibe der Engländer sich wieder ein, als kein nur erst nachdem sie den Frieden, gegen den Willen ihres Befehlshabers, angeklagt hatten, eine Begebenheit, die, bis in die neuesten Zeiten unvergessen, den Haß der Peruaner gegen Ferner erhalten hat. Im Revolutionskriege erklärte sich Paita für die Spanier und errichtete auf der nördlichen schon in alten Zeiten besetzten Cilla de Paita ein Fort, welches im Jahre 1819 von Lord Cochrane mit Sturm genommen und in die Luft gesprengt wurde. Der Ort wurde bei dieser Gelegenheit geplündert. Gegenwärtig treibt Paita wie einen unbedeutenden Transithandel mit dem Innern; größere Fohrgüge fremder Nationen laufen selten ein, und die Verbindung mit Lima wird durch kleine Küstenfahrer erhalten. Die einzigen Ausfuhrartikel sind gefärbte Fische und Fäsen (Cabullo) der amerikanischen Agave zu Bindfäden, Seilen &c. Das Klima ist selbst in Peru wegen seiner Heiterkeit berühmte; die Nebel von Lima, das einzige Mittel, um das verbrannte Land zu besuchten, fehlen, und Regen fallen oft nicht einmal innerhalb eines Verneisensalters. Man ist so wenig auf sie eingerichtet, daß als 1728 ein solcher fiel, der größere Theil des Fiedens zerstört wurde. Franc. Pizarro eroberte im J. 1526 den Hafen auf seinem Entdeckungszuge von See von Tumbon nach Süden. (E. Poeppig.)

PAITAN (nördl. Br. 6° 32', östl. L. 117° 28' nach dem Merid. von Greenwich), Stadt an einem Fluße und einer Bai gleichs Namens auf der Nordküste von Borneo, welche wegen des Kampferhandels von europäischen Kaufleuten sehr besucht wird. (Fischer.)

PAITONI (Jacob Marie). Von den Lebensumständen dieses nicht unberühmten italienischen Literaten ist nur wenig bekannt. So viel ist gewiß, daß er in dem ersten Decennium des 18. Jahrhunderts zu Venedig geboren und ebenfalls gegen das Ende des Jahres 1774 gestorben ist. Das Amt eines Bibliothekars, welches er bei einer frommen Bruderschaft verwaltete, gab seinen gelehrten Arbeiten die Richtung auf umfassendere bibliographische Untersuchungen, denen wie aufser mehreren kleinen Abhandlungen ein größeres Werk verdankt, welches Paitoni's Namen lange erhalten wird und ihm lebenden Ruhm sichert. Seine Amtsgeschäfte veranlaßten ihn zunächst, von den seltenen Drucken aus dem 15. Jahre, welche die ihm anvertraute Bibliothek in großer Menge und in seltener Ausbeute bewahrte. Beschreibungen zu liefern, welche in die *Memorie della not. literar.* (Vened. 1768) P. XI et XII und in die beiden ersten Bände der *Nova memoriae* aufgenommen wurden. Aber es umfaßten diese Aufsätze nur einen Theil der Arbeit, die Drucke von 1461

— 1484, da die Fortsetzung von den Herausgebern jener Zeitschrift, denen der Gegenstand zu wenig interessant schien, nicht machte, verbunden ward. Aus gleicher Veranlassung ging auch ein zweiter Aufsatz hervor, die *Biblioteca Venetia la prima città fuori della Germania, dove si esercito l'arte della stampa.* (Vened. 1766.) 48 Seiten, und ohne wissenschaftliche Verbesserungen wiederholt 1772. Saffi nämlich hatte die Ehre, Würge der Buchdruckkunst in Italien zu sein, für Rußland in Anspruch genommen; der Patriotismus veranlaßte Paitoni gegen jenen aufzutreten und jene Ehre seiner Vaterstadt Venedig zu vindiciren. Aber leider ist der Hauptbeweis ganz falsch, denn das viel besprochene Buch *Decor puellarum* von honore dello donzelle trägt zwar als Namen des Druckers den des N. Jensen und als Jahr MCCCCLXI, und würde also noch vor die frühesten römischen Drucke zu setzen sein, wenn nicht Jensen's Thätigkeit erst später begonnen und durch einen Druckfehler für 1471 jene Zahl entstanden wäre, ja selbst die Behauptung, daß Jensen der erste Buchdrucker zu Venedig gewesen, wußt im Interesse des Johannes de Spira widergewiesen werden *). Sein verdienstlichstes Werk ist *Biblioteca degli autori antichi greci e latini vulgarizzati in fine si dà la notizia de' vulgarizzamenti della bibbia, dell' messale e del breviario.* (Vened. 1766. 4.) T. I. 316 Seiten **). T. II. 264 Seiten. T. III. (1767.) 200 Seiten. T. IV. 247 Seiten. T. V. 272 Seiten. Auf die italienischen Übersetzungen alter Schriftsteller hatten zwar schon frühere Bibliographen, wie Scip. Masini und namentlich Laus. Fontanini in dem Buche *dall' eloquenza Italiana*, das noch jetzt in Verbindung mit Apostolo Zeno's Bemerkungen schätzbar ist, geachtet, ja Ph. Argelati hatte eine *biblioteca degli vulgarizzatori* ausgearbeitet, aber die Mängel dieser Arbeiten, seiner die Vergütung des Druckes und des Herausgabe des letzten Werkes, welches erst zehn Jahre nach des Verfassers Tode durch Angelo Theodoro Villa erschien, veranlaßten Paitoni die Früchte seiner Studien zuerst seit 1742 in der *Raccola Cataloggerana* (T. 32—36) mitzutheilen und dann das Ganze in dem oben verzeichneten Werke zusammenzufassen, dessen vier erste Bände die altclassische Literatur, der fünfte die Bibel und die kirchlichen Schriften enthält. Dadurch ist nicht nur Argelati's Werk ganz überflüssig gemacht worden, sondern auch die bibliographische Literatur in Bezug auf die italienischen Übersetzungen mit einem Werke bereichert, dem wir für die Zeitschriften nur De-gen's fleißige, oder etwas zu umständliche Arbeit und für die Englischen Brüggenmann's sehr verdienstliches Buch an die Seite stellen können. Eine Fortsetzung desselben will Rosermund in den *Opuscoli scientifici e filologici* (XXXIII) gefunden haben, der auch aus dem 42. Theile derselben

*) Der Werk des erwähnten Buches soll G. di Dio Gerzino sein; die Literatur aber kann bibliographischen Streik, der viele Schriften veranlaßt hat, gilt Panzer (Annot. typogr. III, 75), mozu bei Gheri (Bibliogr. hist. nr. 5865) einer Nachträge zu finden. Über Scip. de Spira vergl. *Pallergini*, *Della prima origine della stampa di Venezia per opera di Gio. di Spira.* (Ven. 1794.) **). Der erste Band trägt auch in einigen Exemplaren die Jahreszahl 1774.

Sammlung eine andere Abhandlung über einen zu Lyon 1598 gedruckten Auszug der Aristotelischen Ethik anführt. Außerdem kennt man von Poisson eine Uebersetzung des Ciceronianischen *Dei: Il dialogo dell' amicizia trad. dal. Paitoni* (Venez. 1763.) und eine Uebersetzung des Mathematischen *Diophrasti in Crivelli, Elementi di Alena* (Venez. 1744).

PAITZDORF, Pfarrdorf im Amte Rottenburg des Herzogthums Sachsen-Altenburg, hat 600 Einwohner, einschüßlich des Filials Randsdorf, liegt südöstlich von Rottenburg an einem Zuflusse der Spree, hatte früher einen eigenen Erbkirchstuhl, der aber jetzt zum Amte Rottenburg vermaliet wird. (G. F. Winckler.)

PAIX (Jacob), geboren zu Augsburg 1556, Sohn des Peter Paix, Organisten zu Augsburg an der St. Annenkirche, welcher nach dem Tode seines Sohnes am 22. Febr. 1567 daselbst entschlief. Jacob Paix wurde als Organist zu Launing angesetzt und für einen der besten der damaligen Zeit gehalten. Er hat sich durch Sammlungen, Compositionen und Schriften um die Tonkunst verdient gemacht, welche von Ernst Ludwig Gerber in seinem alten und neuen Verzeichnis der Tonkünstler fleißig zusammengetragen worden sind. Eine der beträchtlichsten Werke seines Fleißes in jener Zeit ist sein Tabulaturbuch gegen 60 Bogen in Fol. unter dem Titel: Ein schön nütz und gebrauchlich Orgel-Tabulaturbuch, darinnen etliche der berühmten Compositionen, beste Motetten, mit 12, 8, 7, 6, 4 und 4 Stimmen ausserlein, dieselben auff alle fürneme Festa des ganzen Jahres, und zu dem Ehorama gefeiert. Zuletzt auch allehand der schönsten Lieder, Paas'e o mezza und Lang, alle mit großem fleiß Colorirt. Zu treuem Dienst den Liebhabern dieser Kunst, selbst Corrigirt und in Druck verwilligt von Jacobo Paix Augustino, diese Zeit Organist zu Launing. In Verlegung Georgen Wilters. Gedruckt bei Erond. Reinwaldt 1583. In der Vorrede handelt er unter Andern von der Schwierigkeit, diese Gesänge für die Orgel zu arrangiren. Das Buch enthält 10 Gesänge und kleine Lieder und Tänze: 18 von Orlando Bassus; 12 von Palestrina; 5 von Jacob Paix selbst; 2 von Semp; 2 von Gregorien; 2 von Urtator; 1 von Gitis Paix, von dessen Leben nichts bekannt ist; 1 von Riccius; 1 von Clericus; 1 von Janquin; 1 von Joo; 1 von Clem. de Boueges. Unter den angehängten französischen, teutschen und niederländischen Tänzen befinden sich auch trausche Volkslieder, die damals von der höchsten Kunst nicht sehr abwichen oder ohne Weiteres zu kirchlichem Dienst umgewandelt wurden. *Selectae, artificiosae et elegantes Fugae duarum, 3, 4 et plurium vocum, partim ex veteribus et recentioribus Musici collectae, partim compositae a Jac. Paix etc.* (Launing 1587. 4.) Die Stücke sind von Joquin de Pres, Pet. Platenius, Greg. Water, Ant. Brumel, Jac. Hochreht, Ernst, Drenhelm, Lub. Dalsius, Orlando Bassus, Missa Parodia Motetna, Domine da nobis auxil. Thamae Gregorillonis, sona venibus. (Launing 1587. 4.) Einige Klüßen und ein Fugenbuch mit Noten und Buchstaben nach der Ordnung der 12 Tonarten. (Ebenb. 1593.) Kurzer Bericht aus Gottes Wort und bewährten

Kirchenhistorien von der Rusß, daß dieselbe fleißig in den Kirchen, Schulen und Häusern getrieben und ewig soll erhalten werden. (Launing 1589. 4.) *Missa Holveta artificiosae et elegantes Fugae 2, 3, 4 et plurium vocum* (Launing 1590). Verschiedene seiner gedruckten Werke findet man auf der münchener Bibliothek.

(G. W. Fink.)

PAIZAC, großes Gemeindefdorf im franz. Departement (Vergor), Canton Lanouail, Bezirk Roston, hat eine Sucralfabrik und 2274 Einwohner, welche 15 Jahrmärkte unterhalten. (Nach Barbißen.)

(Fischer.)

Pajak, f. Pai.

PAJALA, eine an Lappland grenzende Filialgemeinde des großen von Finnen bewohnten Pastorats Dier-Toruz im schwedischen Westbottens; im Jahr 1815 mit 1048 Seelen. Der Kornbau, wiewol im Durchschnitt nur das fünfte Korn gewonnen wird, ist so bedeutend, daß Pajala nicht nur Lufstjäms-Lappmark versorgt, sondern auch zuweilen nach der Küste verkauft; freilich trinkt man nur bei feierlichen Gelegenheiten Bier, und Branntwein ist selten. Das gewöhnliche Getränk ist sauer gewordenes Buttermilch, ein Benahrungsmittel vor Eberst. Gerste wird mehr als Roggen gebaut; den Acker bearbeitet man mit dem Spaten. Die Beschäftigung des Ackerbesizes ist nicht üblich. Zuweilen vernichten Nachschiffe die reiche Ernte. Die Viehzucht ist ansehnlich und wird mit der diesen Gegenden eigenthümlichen Sorgfalt betrieben. (Bergl. meine Reise durch Schweden II. 2. Bd. [Leipzig 1823.] S. 147.) Die Filialkirche Pajala, 4 Meilen vom Hüttenwerke Kengis, liegt 10 (schwedische) Meilen von der Mutterkirche Esfer-Toruz entfernt. Ein District der Gemeinde ist 1809 an Rußland abgetreten und bildet nun einen Theil des Pastorats Monomonsela. (v. Schubert.)

Pajanaa, f. Pajenesivli.

PAJANICA, neapolitanische Stadt in der Provinz Abruzzo Ulteriore II, liegt an einem Nebenflusse des Volturno und hat 2500 Einwohner, welche einen starken Prozedurhandel treiben.

(Fischer.)

PAJARAS, diesen Namen führt eine der drei unwohnten Gequindinseln an der Küste der zu dem südamerikanischen Brasilische Chile gehörigen Provinz Coquimbo.

(Fischer.)

Pajareto, f. Paenret.

PAJAS oder **PAYAS**, eine Sorte der levantischen Seide, welche über Aleppo in den Handel kommt; sie ist weiß und von mittlerer Güte.

(Karmarsch.)

Pajasser Seide, f. Pajas.

Pajok, f. Pai.

PAJON (Claude), ein reformirter Theolog in Frankreich, der seit der Mitte des 17. Jahrh. dahin mit arbeitete, die dogmatischen Heseln zu lösen, womit die vordere Synode (1618) im Sinne des strengen Calvinismus die reformirte Kirche umgeben hatte. Geboren im J. 1626 zu Remorain in Nieder-Lothringen studierte er zu Saumur und war schon im 24. Jahre Prediger zu Marchoire in Dauphiné. Schon eine Predigt vor der Synode zu Saumur im J. 1665 erregte Verdacht gegen seine

dogmatische Rechtschaffenheit in der Lehre von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes; dennoch ward er zu einer Professur in Saumur berufen. Bei erneuten Beschuldigungen gegen ihn mußte er sich vor einer Synode zu Angou rechtfertigen, ward aber als rechtduldig entlassen. Dennoch gingen die Verdächtigungen desordners auf Betrieb des Peter Jurieu gegen ihn fort, bis er aus Verdruss seine Professur niederlegte und ein Predigtamt zu Orleans antrat; er starb zu Garte bei Orleans am 27. Sept. 1685, ward aber in Orleans begraben. Drei Jahre vorher war seine wirkliche Verdammung ausgesprochen, und die Studierenden zu Saumur mußten dem Abgange von der Universität sich darauf durch eine Unterschrift verpflichten. In der Polemik gegen die Katholiken war seine Schrift gegen den bekannten Nicole sehr geschätzt: *Examen du livre, qui porte pour titre: Prélaves légitimes contre les Calvinistes (à la Haye 1683.)* 3 Voll. 12.) Seine übrigen Schriften sind ungedruckt geblieben. Auch nach seinem Tode griff ihn Jurieu schriftlich an, fand aber an Pajon's Verwandten, Joh. Pajon, einen Gignat, Pajon's Söhne gingen später zum Katholicismus über; einer derselben ward Pfarrer des Rectoriums.

Pajonismus, das System des Claude Pajon, sucht die Härten der Calvinischen Lehre von der unwiderstehlichen Gnade zu mildern, indem die Art vermittelt wird, wie die Gnadenwirkungen die menschliche Seele treffen. Nach der dordrechter Synode wird dafür ein rein möglicher Weg angenommen, dem heil. Geiste ein unmittelbares Eingreifen in den Gemüthsablauf der Ausgewählten mit unmittelbarer Wirkung beilegt. Pajon erblickte darin eine Entwürdigung des menschlichen Geistes und schob die Vermittelung durch verfländiges Erkennen der von dem heil. Geiste der Seele vorgeführten Wahrheiten und Beweggründe ein. Er setzte das natürliche Verderben des Menschen, die Erbünde, mehr in den Irrthum, die Vorurtheile, kurz Depravation des Erkenntnißvermögens, als in Verderben des Willens, oder der Vernunft, machte diese erst zu einer Folge aus jenen. Deshalb darf die Einwirkung des heil. Geistes gleichfalls nur eine intellectuelle sein, indem durch das göttliche Wort, durch Verheißungen, Drohungen, Beispiele, dem Menschen die nöthige Wahrheit vorgehalten, und so durch das Mittelglied der Erkenntniß auf seine sittliche Erregung gewirkt wird. Einer mössigen Anregung durch unmittelbares Einwirken auf das Gemüth bedarf es bei der himmlischen Kraft des Wortes nicht. Bei diesen Grundfähen konnte er, so gewiss sie zum Socinianismus, Arminianismus sich hineinziehen, dennoch ziemlich die dordrechteren Sätze beibehalten, brauchte die papstliche Gnade nicht zu leugnen, die Nothwendigkeit derselben nicht zu bezweifeln; er milderte nur, indem er eine rationale Erklärung für die Art der Gnadenwirkungen einführte, die ferlich dann dem Sinne der dordrechter Beschlüsse gewiss nicht entsprach. Anfangs hat Pajon nicht weiter gefunden, da französisch-reformirte Prediger, vor im J. 1666 nach den Niederlanden geschickt waren, vor einer Synode zu Rotterdam sich bestimmt von allem Pajonismus losgesagt. Doch ward später auch in der lutherischen Kirche bei der Frage über die Wirkungen des göt-

lichen Wortes fleißig des Pajonismus als eines Zweiges heterodoxer Lehren gedacht. Berol. Adal. Richter's Freigedanken auf der evangelisch-lutherischen Kirche: 3. Th. S. 894.

(Fr. W. Reiberg.) PAJOU (Augustin), ein berühmter Bildhauer in Paris und Schüler von Franz le Moine, geb. im J. 1730, gest. den 8. Mai 1809, als Mitglied des Institut. Im 18. Jahre schon, was damals in den Anfängen der Akademie etwas Unhörbares war, erhielt er den großen akademischen Preis, ging darauf nach Rom, wo er gründliche Studien zwölf Jahre hindurch betrieb und seinen Geschmack und seine bisherige Methode völlig anberu. Im J. 1760 wurde er zum Mitgliede der Akademie und 1767 Professor an der Akademie der Malerei und Bildhauerei ernannt, wo er sehr thätig wirkte und bis in die spätere Zeit seines Lebens unausgesetzt fleißig war. Die Revolution erlaubte ihm sein ebenwoll erworbenes Vermögen, nicht seinen Ruhm. Er lieferte ausgezeichnete Arbeiten am Palais Royal, im Palais Bourbon, wo in der Revolution viele seiner Arbeiten zerstört wurden, an der Kathedrale von Orleans, für den großen Schaufestspiel in Versailles u. s. w. Ferner verfertigte er die Statuen von Descartes, Bossuet, Pascal, Luranne und im hohen Alter die Statue des Demosthenes. Die große Statue des Generalis Desaix war eine seiner letzten Arbeiten. Man rechnet, daß er auf 44 Büsten und 64 Statuen in Marmor, überhaupt auf 184 bedeutende Bildwerke, worunter auch mehre in Bronze, lieferte.

Der Künstler veredelte sehr den manierierten und ausgearteten Styl, der in der Schule le Moine's heimisch war; übrigens besaß er eine sehr geistreiche, vielseitige Composition. Ein von Marini nach ihm in Kupfer geschnittenes Blatt, eine Scene aus der alten römischen Geschichte darstellend, nämlich das unerwartete Eindringen der römischen Soldaten unter Camillus in den Tempel der Juno zu Veius, gibt einen Beweis des Reichthums von des Künstlers Ideen.

Er hat einen Sohn hinterlassen, der Maler im kaiserlichen Hofstall der neuern Schule ist, und in dem pariser Salen in verschiedenen Jahren vieles Prekursorische ausgestellt hat.

(Frenzel.) PAKA *). 1) Neu-, böhm. Nowa-Paka, eine zur kaiserlich Trauttmansdorff'schen Fideikommissärstätt Rumburg-Aulbitz gehörige Schloßstadt im bidezower Kreise Böhmens, an der jüdischen Straße und zu beiden Seiten des Baches Wolfskaf (oder Wolfka) von 368 Häusern und 2482 meist christlichen Einwohnern, mit zwei Kirchen, von welchen die Pfarrkirche als solche schon im J. 1384 bestand, die andre aber eine Mariabildkirche ist, ebend. zu dem im Jahre 1647 gestifteten, aber 1785 wieder aufgehobenen Paulanerfloster gehörte und jetzt ein treffliches Gemälde von Füchzig enthält, einer Kapelle, einer katholischen Pfarre, welche zum gütlichen Vicariats-district des königlicher Städtamts gehört und unter dem Patronat der Dordrechter St. Peter, einer Schule u. d. d. Städtchen soll der Sage nach durch Berglente gegründet

*) Dort wo unter Pak nicht steht, sage man unter Paa.

werden sein, welche das vordem bei dem Dorfe Stupnag im Betriebe gewesene Silberbergwerk bearbeiteten. Unter K. Radoslaw scheint es (1453—1457) zu Stadt erhoben worden zu sein. Ein Theil der Stadt brannte im J. 1827 ab. 2) Altgriechisch Stara-Paka, ein zu derselben Herrschaft gehöriges, nach Neu-Pada eingepfarrtes Dorf an der Bolesaka, mit 145 Häusern, 907 griechischen Einwohnern, einer katholischen Filialkirche, welche im J. 1384 und 1395 einen eigenen Pfarrer hatte. Die Gegend in der Nähe dieser Orte ist in mineralogischer Hinsicht merkwürdig. Der nördlich von Neu-Pada sich erhebbende lewiner Bergrücken besteht ganz aus Mandelstein, in dem sich eine Menge vorzüglich schöner Achatstugeln und Jadepädem vorfinden. Bei diesem Städtchen findet sich auch versinteres Holz, namentlich sogenannte Staatskneine in Menge und im Sande der Flüsse Granaten^{*)}. 3) Ein theils dem Fürsten Egerbázy, theils dem Grafen Erdédy gehöriges Dorf im egerischen Gerichtsbezirke der salzader Gespanschaft im Kreise jenseit der Donau Niederungens, in einem breiten, von waldigen Höhen begrenzten Thale, 4 Meile ostnordöstlich von dem Warthe Egerischen Szeghet, mit einer eigenen katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche, einem griechisch Erdédy'schen Geskite, starkem Weinbau, 82 Häusern, und 609 katholischen Einwohnern. 4) Drei von Nagoyan bewohnte, nur eine kleine halbe Stunde von einander entfernte, zur griechisch Palfy'schen Senioratsherrschaft gehörige Dörfer im oberinfulanen Gerichtsbezirke der überaus fruchtbaren Insel Schütt (Gyalis-Kösz), in der prebburger Gespanschaft, im Kreise nördlich der Donau Niederungens, welche die Beinamen Nagys, Kis- und Gyalis-Pada's führen. Der erstere hat eine eigene katholische Pfarre, 769 Seelen, welche zum oberinfulanen Vice-Archidiaconats-District der graner Diocese gehört und unter dem Patronatsrechte des Seniors der griechisch Palfy'schen Familie steht, 56 Häuser und 408 Einwohner, die zwei übrigen Dörfer sind kleiner und nach Nagy-Pada eingepfarrt und dorthin auch zur Schule gewiesen. 5) Mehrere kleinere Dörfschaften in Kroatin und Ungern.

(G. F. Schreiner.)

PAKANG. 1) P. (Br. 27° 56', L. 104° 32') Handelsort in dem vorderindischen Reiche Nepaul, District Ghav, liegt an der Grenze von Tibet und treibt während des Sommers mit diesem Reiche einen lebhaften Handel sowohl mit einheimischen als mit chinesischen Waaren. 2) Pakang-Vay, birmanischer am Irrawaddy gelegener Stadt, ist 23 engl. Meilen von Pagaban entfernt und enthält einige schöne Tempel. (Fischer.)

PAKFONG (Argentan, Neussilber, chinesisches Weisskupfer, und, wiewol irrig, Tutenag), wird eine Legirung von Kupfer, Nickel und Zink genannt, welche sich durch eine ziemlich silberähnliche Farbe auszeichnet, und deshalb häufig flatt des Silbers zu Geräthen aller Art, vorzüglich Rosteln, Gabeln, Gefäßen, Sporen, Steigbügeln, Gembelbeschlägen, Beschlägen aus Kutschen und Pferdegeschir, Heißzeugen etc. verarbeitet wird. Das Pak-

fong hat eine dem Silberweissen nahekommende, jedoch etwas dunklere, weiß ein wenig ins Gelbliche oder Gelbbraunliche ziehende Farbe, einen grauen, dichtbrenigen Bruch, einen schönen und starken Klang, mehr Härte und fast ebenso viel Dehnbarkeit als gutes Messing, und ein spezifisches Gewicht von ungefähr 8,4 bis 8,7. Es nimmt eine schöne Politur an, und verändert seinen Glanz und seine Farbe nicht bedeutend durch den Einfluß der Luft. An Festigkeit übertrifft es das Messing. Ein Pakfongdrath von 0,0391 parisi. Zoll Dicke wurde von 1344 Pfund kölnisch, ausgeglüht von 95½ Pf. köln. zerissen; ein anderer Drath, 0,0275 parisi. Zoll dick, zeriss von 76½ Pf. ausgeglüht von 48½ Pf. köln. In der Glühhitze ist das Pakfong gleich dem Messing spröde; bei anfangendem Weichglühen schmilzt es, und brant dabei, vermöge seines Zinkgehaltes, mit weißer Flamme. Zu Gußwaaren ist es sehr tauglich, auch läßt es sich zu Blech walzen und zu Drath ziehen, muß aber dabei fleißig gegläht und aufmerksam beobachtet werden, weil es durch die Bearbeitung schnell und im hohen Grade an Härte zunimmt und spröde wird.

Über die Zusammensetzung des Pakfongs war man lange im Irrthum oder wenigstens in Ungewißheit. Man wußte, daß es in China (woher die Europäer es zuerst kennen lernten) häufig erzeugt und verarbeitet wird, er hielt aber nur selten Proben davon, weil die Ausfuhr in China verboten ist. Es scheint dort durch Zusammenschmelzen von Zink mit einem, aus nickelhaltigen Kupfer, erzen gewonnenen Nickelkupfer dargestellt zu werden. Kier erklärte das Pakfong für eine Legirung aus Kupfer, Zink und Eisen; Kier gab als dessen Bestandtheile Kupfer, Zink und Arsenik an; nach de Guignes sollte es Eisen, Zink und Wismuth; nach Wallerius Zinn und Wismuth enthalten. Alle diese Angaben gründen sich nicht auf chemische Untersuchungen. Die erste chemische Analyse des chinesischen Weiskupfers röhrt von Engström her, und wurde im J. 1776 bekannt gemacht; sie ergab als Bestandtheile in 100: 40,6 Kupfer, 15,6 Nickel, 43,8 Zink. Kierman fand später außer Kupfer, Nickel und Zink auch Eisen; und dieses Resultat ist durch eine neuere Untersuchung von Fiesi bestätigt worden, welcher in dem von ihm zerlegten Pakfong 40,4 Kupfer, 31,6 Nickel, 25,4 Zink und 2,6 Eisen fand. In Europa wird schon seit belaeche hundert Jahren zu Euhl eine dem chinesischen Weiskupfer sehr ähnliche Metallmischung verfertigt und zu Gemischgarnituren, Sporen etc. angewendet, aber man behandelt die Zusammensetzung derselben als Geheimniß. Es viel bekannt ist, wird dieses Metall aus Zink und aus einem nickelhaltigen Kupfer zusammengeschmolzen, welches letztere sich im Sande der Schlufte zwischen den Dörfern Emstthal und Unterneubrunn (Sachsen-Hildburghausen) theils in Massen und braungelben Körnern, theils fein eingesprenzt, und in Schloten einer ehemaligen Kupferhütte liegend, findet. Dieses Nickelkupfer enthält nach einer angestellten Untersuchung sehr nahe 10 Theile Kupfer, gegen 1 Theil Nickel (außerdem kleine Mengen von Eisen, Schwefel, Antimon, Kieselsteine und Thonerde), und ist zum Theil spröde, so daß es einer Vorbereitung bedarf, um an Weiskupfer verarbeitet zu werden. Fiesi hat eine Legirung,

*) J. J. G. Sommer, Das Kinkarsich Böhmens. Abh. der Akad. (Prog 1845.) 3. Bd. S. 127, 127 u. 141.

J. Gmelin u. W. v. S. Dritte Section. IX.

welche mit dem süßern Weiskupfer übereinstimmen scheint, auf diese Weise dargestellt, daß er 10 Theile Kupfer mit einem Theile Nidel verband, und auf 11 Theile dieser Mischung 7 Theile Zink zusetzte. Dadurch entstand also eine Composition, welche in 100 Theilen enthielt: 55,55 Kupfer, 5,55 Nidel, 38,90 Zink, deren Farbe aber merklich ins Gelbe zieht. Eine allgemeinere Verbreitung und ausgedehntere Anwendung des Pakfongs wurde durch U. Weitzer in Schneeberg begründet, welcher um das Jahr 1821 es zu fabriciren anfang, und unter dem Namen Argentan in den Handel brachte. Bald darauf fand dieses Beispiel Nachahmung: v. Gerstorff führte die Fabrication in Wien mit dem besten Erfolge aus; die Bedrucker Henniger brachten sie in Berlin zu Stande, und letztere gaben ihrem Producte den Namen Neussilber. Gegenwärtig wird Pakfong von mehr oder minder bedürftiger Güte und Schönheit an sehr vielen Orten fabricirt und der Verbrauch desselben hat schon eine sehr erhebliche Ausdehnung gewonnen. Hierdurch ist zugleich das Nidel zu einem nicht mehr ganz unbedeutlichen Handelsartikel erhoben worden.

Die Bereitung des Pakfongs ist einfach. Die Materialien: Kupfer, Nidel, Zink (sämmtlich so rein als möglich, namentlich das Nidel frei von Arsenik) werden verfeinert, in Ziegel eingetragen und in einem gut ziehenden Hofen, (im Kleinen vor der Esse) geschmolzen. Das flüssige Nidel, welches durch einen Gehalt an Kohlenstoff sehr ist, löst sich in einem eisernen Gefäß zu Stücken (von Fackelungsgröße) zerlegen; Kupfer und Zink werden granulirt. Man mengt die im gehörigen Verhältnisse abgemessenen Metalle durch einander, schiebt jedoch darauf, daß sowohl oben als unten eine Schicht Kupfer liege. Das Ganze bedeckt man mit Kohlenstaub. Stetiges Umrühren während der Schmelzung ist notwendig, um eine gleichförmige Vermischung zu bewirken. Ist der Ziegel nicht geräumig genug, um alles Metall auf einmal aufzunehmen, so kann man Nidel, Zink und einen Theil des Kupfers zuerst einschmelzen, und den Rest des Kupfers nachher portionweise zusetzen. Nidel nachzutragen, würde unvorteilhaft sein, weil dieses Metall durch seine Strenghäufigkeit der Schmelzung hinderlich sein würde; Zink aber darf nur höchst vorsichtig, nämlich kalt angewandt und in kleinen Anteilen in die schmelzende Mischung geworfen werden, weil es sich so energisch damit verbindet, daß leicht eine gefährliche Explosion eintritt; man thut daher am besten gleich Anfangs die ganze Menge des Zinks in den Ziegel zu geben. Je länger das Pakfong im Schmelzen erhalten wird, um so flüssiger es ist, desto besser läßt es sich nachher bearbeiten; daß durch längere Schmelzung etwas Zink verflüchtigt wird, bringt keinen Nachtheil. Man gießt das Pakfong zum Bräusen in eiserne Formen oder in Sand zu Platten oder dicken Stäben; zum unmittelbaren Gebrauche wird es wie Messing in Sandformen gegossen, wodurch man ihm jede beliebige Gestalt geben kann.

Man kann das Pakfong auch mit Nidelsand, statt mit metallischem Nidel, bereiten. In diesem Falle wird das geglättete Nidelcorde mit $\frac{1}{10}$ Kohlenstaub, $\frac{1}{10}$ Sand

und $\frac{1}{10}$ Pottasche durch in den Ziegel gegeben, denn das Kupfer zugesetzt; und wenn dieses so mit dem Nidel vollkommen vermischt ist, endlich das Zink (mit Beobachtung der oben angegebenen Vorsicht) eingetragen.

Die Mischungsverhältnisse des Pakfongs werden verschieden angegeben, und können auch wirklich von einander abweichen, nach der Art der Gegenstände, welche daraus verfertigt werden sollen. Nach Feid erhält man ein Pakfong, welches an Farbe dem Silber am nächsten kommt, aus 55 Th. Kupfer, 18 Th. Nidel und 30 Th. Zink, wonach der Procentgehalt an Kupfer 53,4, an Nidel 17,5, an Zink 29,1 beträgt. v. Gerstorff empfiehlt folgende Mischungen: 1) Pakfong, welches dem Ansehen an der Luft nicht unterworfen ist, und zu Blei sein, Vorlegelöffeln, Säbeln etc. gebraucht werden kann: 50 Kupfer, 25 Nidel, 25 Zink. 2) Pakfong, dem nicht weißgefortenen 12blätigen Silber ähnlich, zu Messern und Gabeln, Rührkochen, Zuckergängen etc.: 55 Kupfer, 22 Nidel, 23 Zink. 3) Pakfong, welches zum Messing am besten geeignet ist, nützlich für alle Gegenstände, wozu Blech von größtem Umfange erfordert wird: 60 Kupfer, 20 Nidel, 20 Zink. 4) Pakfong zu Gusswaaren: 54 Kupfer, 18 Nidel, 25 Zink, 3 Blei. Ein Zusatz von 2 oder 24 Procent Eisen oder Stahl macht das Pakfong bedeutend weicher, aber auch härter und spröder. Das Eisen muß vorläufig mit dem Kupfer (oder mit einem Theile desselben) unter einer Kohlenbede vor dem Schmelze zusammen geschmolzen werden. Beim Einschmelzen von Pakfongabfällen (Schmelz, Feilspänen, misbrauchten Stücken etc.) gibt man 3 Procent Zink mit in den Ziegel, weil sich ungefähr so viel verflüchtigt.

Was den Gebrauch des Pakfongs zu Speisegeräthschaften betrifft, so ist vielfach das Bedenken an den Tag gelegt worden, es könne damit Gefahr für die Gesundheit verbunden sein. Theoretische Betrachtungen wie mehrfache angestellte Versuche führen indessen zu dem Resultate, daß jene Befürchtung wohl ungegründet sei. Allerdings wird das Pakfong von Säuren und Fett mehr angegriffen als 12blätiges Silber, aber doch weit weniger als Kupfer oder Messing, die man gleichwohl in den Köchen duldet. Was sich von dem Pakfong in den Speisen, die mit Essig zubereitet sind, auflösen kann, ist eine sehr kleine Menge Kupfer und kann eine Spur Zink; beide reichen, soweit wahrcheinliche Umstände vorausgesetzt werden, genügt nicht zu einer eigentlichen Vergiftung hin, wie von Liebig durch Zahlen nachgewiesen ist (man sehe den sehr lehrreichen Auffatz in den Annalen der Pharmacie, Februar 1836). Der Arsenikgehalt des Nidels, der allerdings zu weilen vorhanden ist, droht durchaus keine Gefahr; denn er beträgt, die Erfahrung gemäß, in dem jetzt käuflichen Nidel selten über $\frac{1}{10}$ Procent, würde also in Pakfong, welches 20 Procent Nidel enthält, nur $\frac{1}{200}$ des gewöhnlichen Gewichtes ausmachen, oder $\frac{1}{10}$ in einem Löffel von sechs Loth nur etwa $\frac{1}{1000}$ Gran! Die einzige Vorsicht, welche beim Gebrauche von Gefäßen aus Pakfong anzurathen sein möchte, ist die, daß man sich solcher Gefäße nicht bediene, um sehr saure Speisen darin aufzubewahren, zu kochen oder längere Zeit aufzubewahren. (Karmarsch)

PAKIR, PACHIR, Seefahrsstadt in der arabischen Provinz Oman, deren Einwohner einen starken Handel mit Sklaven unterhalten. Die Umgebungen derselben haben Überfluß an Vieh, Getreide, Datteln, Koffeen und andern Früchten. Pakir liegt 25 engl. Meilen östlich von Zofar. (Fischer.)

PAKKALONGANG, 1) Provinz in dem niederländischen Theile der Insel Java, deren Flächenraum auf 28,16 □ Meilen festgestellt ist und welche im Norden von dem javanischen Meere, im Osten von Kabu, im Süden von den vulkanischen Hügeln der Länder des Sufanan, im Westen von Tagel begrenzt wird. Der wellenförmige fruchtbare Boden wird von mehrern sich in das Meer ergießenden Flüssen, unter denen der Pakkalongang der bedeutendste ist, bewässert, und trägt Kaffee, Mais und Reis. Man zählt gegen 7000 Kaffeeplantagen mit nahe an 4,500,000 Stauden. Von dem 9936 Jonten enthaltenen Ackerlande waren 1810 etwa 9332 Jonten mit Reis besetzt. Die Waltungen nahmen 303 Jonten ein. Die Zahl der Einwohner in einer Stadt und 1881 Dörfern und Aemtern beläuft sich etwa auf 115,400, von denen die größte Zahl (114,000) zu den Javanesen, die übrigen zu den Chinesen gehören. Diese besitzen mehr als 400 Pferde, gegen 7500 Büffel und 3600 Pflüge, und den Werth der Erzeugnisse wird auf 522,390 Rupien geschätzt. Unter den Bergen der Provinz zeichnen sich der Prabo, Sindoro und Rohang aus. 2) P. Hauptstadt der genannten Provinz, liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, ist der Sitz des Präfecten, und wird von Javanesen und Chinesen bewohnt, welche letztere die Stelle der Juden bei uns vertreten. (Fischer.)

PAKAD, ein zur größtlich kaiserlichen Herrschaft Baltasche gehörißes und zum Theil auch mehreren andern adeligen Familien dienstbares Dorf, im capornaker Gerichtsbezirke der tschakower Gemarkung im Kreise jenseit der Donau Niederungens, mit einer eigenen katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche, einer Schule, 84 Häusern und 632 katholischen magyarischen Einwohnern und sechs Juden. (G. F. Schreiner.)

PAKOSC, PAKOSCH, adeliche Stadt im Kreise Pogodine des 1. preuß. Regierungsbezirks Bromberg, liegt hoch mitten von Bromberg, Törn und Gnesen und eine Meile von Inowrödel und Batzen entfernt, auf einer Insel des Niebrudaw, besteht aus einer einzigen Straße und hat außer der Kirche und einem Reformationskloster 102 Häuser und 900 Einwohner, welche jährlich neun Tausend unterhalten und sich größtentheils von Viehdrauen, Kramweinbrennen, Bäderei und Handwerken nähren. In dem Reformationskloster gehört ein sogenanntes heiliges Grab (neues Jerusalem) mit 25 massiv erbauten und außerhalb der Stadt gelegenen Kapellen, zu welchen eine 33 Meilen lange und mit Geländern versehene Brücke führt. Die sonst häufigeren und zahlreichen Wallfahrten nach diesem heil. Grabe, vordringlich zur Zeit der großen Abfälle, wo von dem Kloster aus Processionen ange stellt werden, sowie die durch die Stadt nach der Paluden genannten, folgendend führende Straße machen Pakosch lebhaft und nahehaft. (Fischer.)

PAKOSEROKA. Mit diesem brasilischen Namen hat Amazon die Gattung Ammonium belegt. (A. Sprengel.)

PAKOZD, ein großes, dem tschakowischen Domcapitel dienstbares Dorf im tschakower Gerichtsbezirke der tschakowischen Gemarkung im Kreise jenseit der Donau Niederungens, mit einer eigenen katholischen, zum tschakowischen Bisthume gehörißen, und einer tschakowischen evangelischen Pfarre, einer katholischen Kirche, einem Bethause der Reformierten, 226 Häusern und 1515 Einwohnern, welche Ackerbau und Viehzucht treiben (1094 Reformierten, 411 Katholiken, 8 Juden und 2 Griech.). (G. F. Schreiner.)

PAKS, eine Herrschaft und ein dazu gehörißer großer und schöner Marktsteden in sölböwer Gerichtsbezirke der tschakowischen Gemarkung im Kreise jenseit der Donau Niederungens, zwischen Weingärten am rechten Donauufer, an der von Ofen nach Teina führenden Poststraße gelegen, von Magyaren und Tschechen bewohnt, unter denen sich viele Edelleute befinden, mit einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum Bisthume Künsztchen gehöret, einem Pastorat der evangelischen augsbürglichen und helvetischen Confession, einer katholischen Kirche, einem Bethause der Lutheraner und der Reformierten, einer jüdischen Synagoge, 919 Häusern und 7292 Einwohnern (4239 Katholiken, 2407 Protestanten, 639 Juden und 7 Griechen). (G. F. Schreiner.)

PAKTOLOS (Πακτώλος), ein bekannter, bei Hermer gleichwohl nicht erwähneter, Fluß Lydiens, entspringt aus dem durch seinen Bein bekannten Berge Tmolus (Strab. XII, 534), fließt bei Sardes vorbei und ergießt sich in den Fluß Hermus, der bei Phocia ins ägäische Meer fällt. Dieser Fluß führte vormalig viel Goldsand, und man glaubte, daß des Krobus Reichthum daher stamme; zu Strabo's Zeit hatte dies schon längst aufgehört (Strab. XIII, 592, 625 fin.). Von diesem Goldbaine wurde der Fluß auch Chrysoeröos (χρυσοέρωος und χρυσοός) benannt (Plin. N. H. V, 29. s. 30). Dieser Vorzug des Flusses ist öfter von den Dichtern gepriesen worden, wie von Virgil (Aen. X, 142. Pactolusque irrigat auro), von Enneca (Phoen. 604. Ex qua Trachaeos opulenta Pactolus vada inundat auro rura), von Juvenal (XIV, 298. Aurum. Quod — rutila volvit Pactolus arena), von Horaz (Epod. XV, 20. Tibique Pactolus fluit) und von Sophocles (Philoct. 392. Μεταί' αὐτοῦ δὴς ἄ τῶν ἡλάρων Πάκτωλός τε χρυσοῦν ῥέει, woraus sich ergibt, daß die Acha am Pactolus verehrt wurde). Nach der Fabel bei Euid (Metam. XI, 85—146), hat der Fluß das Gold davon bekommen, weil Midas sich in denselben gebadet hat. Der heutige Name ist Sarabat. (H.)

PAL, 1) Nagy-Pál, ein zum Bisthume Künsztchen gehörißes Dorf im mächder Gerichtsbezirke der tschakowischen Gemarkung, im Kreise jenseit der Donau Niederungens, von Tschechen bewohnt (die Katholiken sind nach Egent Erbsied eingeparrt), mit einer eignen Pfarre der evangelischen helvetischen Confession, einem Bethause der Reformierten, einer Schule, 76 Häusern und 661 Einwohnern (394 Reformierte und 267 Katholiken). 2) Szant-

PAL, St. Paul, ein Dorf im südoberer Gerichtsbezirk der Summe der Gelpanschaft im Kreise jenseit der Donau, Niederungens, von Mozzarino hergekömt, nach Syent Dats eingepfarrt, mit 70 Häusern und 558 Einwohnern, welche vom Feldbau und der Viehzucht sich ernähren, und, mit Ausnahme von neun Juden, sämtlich Katholiken sind. 3) Mehrere andere kleinere Dörfer und Pöbden in verschiedenen Gelpanschaften Ungerns, welche den Namen **Pal** führen. (G. F. Schreiner.)

PALA nennt Plinius (H. N. XII, 12) einen Baum mit sehr großen Blättern, von dessen Früchten (ariona) die Brahmanen leben. Wahrscheinlich ist dies, wie schon L. Haubin (Pin. p. 438, 507) vermuthet, der Pfingstbaum (Musa L.), o's dessen malabarischen Namen **Clusia** in der That **Pala** ansetzt, während er auch in der Gegend von Bagdad, nach Rauwolf's Zeugnisse **Pala** heißen soll. Indessen scheint dieser Name in Asien die verschiedenen Bäumen gemeinschaftlich beigelegt zu werden. Demnach Rede (Hort. malab. I. t. 45) heißt auf der Insel Malabar *Alstonia scholaris R. Brown* (Echites scholaris L., *Ligum scholaris Rumph.*), aus deren stieligen, widern Holz Schreitpfeifen für die Hinduschulen verfertigt werden, ebenfalls **Pala**. Die Felsencault ansetzt, heißt auf tamilisch *Nerium tinctorium Roxburgh* (Wrightia tinctoria R. Brown). **Pala**, **Palay** oder **Palak**. Endlich geben Garcias ab Horta und Rumphius an, daß man auf den molukischen Inseln den Muskatbaum (*Myristica moschata L.*) **Palla** oder **Pala** nenne. (A. Sprengel.)

PALACIOS. Diesen Namen führen mehr kleine Städte und Villas in Spanien, nämlich 1) **Palacios**, Stadt in Parido und in der Provinz Leon, liegt am Ebro, acht engl. Meilen von Astorga in südlicher Richtung entfernt. 2) **P. de la Sierra**, Villa in dem zur eigentlichen Provinz Burgos gehörigen Parido de Aranda, liegt an der Arzonga. 3) **P. de Valduerna**, Stadt am Durro, Provinz und Parido Leon. 4) **P. los**, Stadt in der Tesorra und Provinz Sevilla, liegt 10 engl. Meilen von Sevilla in südlicher Richtung entfernt, in einer fruchtbaren Gegend und hat 1000 Einw. (Fischer.)

PALAD, 1) Nagy-Palad, ein Dorf im samosthler Gerichtsbezirk der hatzmärer Gelpanschaft im Kreise jenseit der Theiß Oberrungens, mit einer eigenen Pfarre der evangelisch-reformirten Confession, einem Bethause der Reformirten, einer Schule, 113 Häusern und 785 Einw. (728 Reformirten, 32 Katholiken, 25 Juden). Die Gegend ist sicherst und ungesund. 2) Kis-Palad, ein Dorf in demselben Gerichtsbezirk, Gomitate und Lande, mit einer eigenen Pfarre und Kirche der Calvinisch-evangelischen, 106 Häusern und 731 magyarischen Einwohnern (632 Reformirten, 70 Juden und 29 Katholiken). Das Dorf liegt nur eine halbe Stunde westwärts von dem folgenden Orte. 3) Böth-Palad, ein Dorf in demselben Gerichtsbezirk, Gomitate, Kreise und Lande, gleich der ersten Distrikt mit einer eigenen Pfarre und einem Bethause der Reformirten, 76 Häusern und 526 ungarischen Einwohnern (494 Reformirten, 9 Katholiken und 23 Juden). (G. F. Schreiner.)

PALADI, im Italischer Name der Räter Räter

des Stößen, der rätischen oder rätischen Gletscher auf seinen Höhen, und im Allgemeinen Bezeichnung der vornehmsten Personen des Reichs. Beagl. weiter unten den Artikel **Palatinus** des Bähr.

PALADINI 1) Filippo, florentinischer Maler, geboren im J. 1544, gest. zu Mazzarino 1614, war ein Schüler des Poccetti, lernte zuerst seine Kunst in seiner Vaterstadt, ging dann auf Reisen und hatte in Mailand das Unglück, ein schwarzes Vergehen auf sich zu laden, dessentwegen er flüchtig wurde und sich nach Rom rettete, wo ihn der Fürst Colonna aufnahm. Da er sich aber auch da noch nicht sicher genug glaubte, begab er sich nach Sicilien und fand in Mazzarino, einer Befehlshaber der Colonna's, Schutz. Während seines Aufenthaltes in Sicilien besuchte er Syrakus, Palermo, Catania, und an jedem dieser Orte ließ er Werke seines Pinsels zurück. Seine Gemälde zeichneten sich durch ein schönes Colorit und Anmuth aus; in Florenz hat man von ihm ein in jeder Beziehung beachtungswerthes Bild: die Entdeckung Johannis des Täufers. 2) Arcangela P., Tochter des Filippo, geb. zu Pisa im J. 1599, ist in der Blüthe ihres Alters, den 28. Oct. 1622. Sie besaß ungemeines Talent zugleich für Malerei, in der ihr Vater ihr Lehrer war, Stichelei, Porzelle und Musik, und übte diese drei Künste mit gleichem Erfolge. In frühern Jahren war sie zu solchem Rufe gelangt, daß Magdalena von Hertz rich, Gemahlin des Großherzogs Cosmus sie an ihre Seite rief und ihr eigenes Bild von ihr malen ließ, was darauf in der Gemäldergalerie von Florenz im Cabinet der berühmten Maler aufgestellt wurde, wo es unverändert geblieben ist, was nach Ranci einen entscheidenden Beweis vom großen Werthe dieses Bildes abgibt, indem man alle mittelmäßigen Portraits auf diesem Cabinet nach und nach entfernt und durch vorzügliche ersetzt hat. Im J. 1616 verheirathete sich Arcangela nach dem Bunde ihrer Schwestern. Diese ließ ihr, als sie so jung gestorben war, in der Kirche der heil. Petrus ein Grabmal mit folgender Inschrift errichten: D. O. M. | Arcangela Palladina. | Joannis Broomana. Antverpiensis. Uxor. | Cecinit Etruscis. Regibus Nunc Canit. Deo. | Viro Palladina. Quae. Palladem Aeo | Appellat. Collocat. Cantu. Aequavit Musas. | Obiit. An. Suae Aetatis. XXIII. Die. VIII. Octobris. (Nach der Marmorunivers.)

PALADRU. 1) Großes Gemeindefeld im französischen Departement (Dauphin), Canton St. Gerair, Dist. la Tour du Pin, liegt 14; Rheus von dieser Stadt entfernt, in einer getreide- und obsteichen Gegend und hat eine Succursalkirche und 1023 Einw. 2) Kleines Berges in demselben Departement, welcher 13,800 Fuß lang und 3570 Fuß breit ist. (Nach Expilly und Moretichon.) (Fischer.)

PALAA *), Stadt 1) auf der Insel Kephallonia, f. Palo. 2) Stadt in Latia Apennin, 130 Stadien von Andria. (Strab. XIII, 614.) (H.)

*) Die Compagna von Palae — oder Palaeo —, die man hier nicht findet, sucht man unter ihrem Simplex.

PALAADES (Palaeozoologie). Dalmian *) hat vor einigen Jahren diese Benennung (im Sing. Palaeas von palaios, alt, nach dem Muster von Najas etc. gebildet) statt des bisher üblichen Namens Trilobiten (Entomotrachea Wahlenb.) für eine zahlreiche Gruppe fossiler und auf das Übergangsgebirge beschränkter Crustaceen vorgeschlagen und angewendet; aber wie viel sich auch für die Zweckmäßigkeit dieser Aenderung sagen läßt (da der Name Trilobit insbesondere sich auf einen Charakter bezieht, welcher keineswegs allen mit dieser Benennung belegten Thieren zukommt), so ist es Dalmian doch keineswegs gelungen, jenen früher so allgemein angenommenen Namen zu verdrängen. Obgleich uns nun beunruhigend ist, jene Aenderung unerlässlich scheint, so werden wir doch die Beibehaltung des darin beglückten Artikels auf das Wort Trilobiten verweisen, da wir inzwischen durch die nahe bevorstehende Bekanntmachung der mehr ins Anatomische eingehenden Untersuchungen Dr. Roed's in Christiania sehr werthvolle Aufschlüsse über die Verwandtschaft dieser Thiere, eine richtigere Classification und eine Bereicherung des Systems durch viele neue Formen erwarten dürfen.

(H. G. Brown.)

PALAA EMWASIA nennen die jetzigen Griechen die im Remos von Kalonien in der Nähe von Napoli di Malawasia oder Mangelde liegenden Ruinen von Epibauris Pimera. (Verall. Epibauris.) (Fischer.)

PALAAKOME, heutiges Dorf in Kalonien. (Vergl. Mannert VIII, 598.) (H.)

PALAAPOLIS (Alte Geogr.), Altstadt, Name der einen Hälfte der spanischen Stadt Emporium. (Strab. III, 160.) (H.)

PALABYBLOS (Italaßtylos), alter Name einer Stadt in Phönicien, westlich von Byblos, zwischen den Flüssen Adonis und Lotos (Plin. N. H. V, 20. s. 17. Strabo XVI, 765), nach Ptolemäus (V, 15) eine Binnenstadt. (Cf. Tschurcke ad Mel. III, 1, 377.) (H.)

PALAMARIA, Name eines ägyptischen Flederns bei Ptolemäus, vergl. den Art. Mareia. (H.)

PALAMON (Cruentacea) Fabricius, Krebsgattung aus der Tribus der Salicoquien mit folgenden Kennzeichen: Vier Füßler, die äußerst lang, borstig, stiellos an der Wurzel mit einer breiten, innen eingestülpten, Schuppe besetzt, die mittlern bestehen aus drei Borsten von ungleicher Länge auf einem dreigliedrigen Stiele, an dem das erste Glied erweitert ist; die vier ersten Füße haben Scheren.

In Frankreich nennt man diese Krebse Crévottes, Chevrettes und Salicoques. Der Körper dieser Thiere ist bei weitem nicht so harten Schalen bedeckt, wie der anderer verwandter Gattungen; er ist zusammengebrückt, gebogen, gleichsam buckelig, lang und hinten verschmälert. Die Schale endigt auf jeder Seite vorn in zwei spitze Zähne, der vordere Theil der Mitte des Rückens erhebt sich keilförmig und verlängert sich nach vorn

in einen begenartigen Schnabel, dessen Schneide parallel mit den scharfen Fortsätzen der Seiten läuft und meistens geknellt ist. Die Augen sind fast kugelig und stehen auf kurzen Stielen, sind groß, gerundet und sitzen an der Wurzel des Schnabels, zum Theil in einer Höhle der Wurzel des ersten Gliedes des Stieles der mittlern Füßler. Die seitlichen oder untern Füßler sind länger als der Körper, sie sitzen auf einem kurzen Stiele von vier Gliedern, an dessen zweitem Gliede eine starke eiförmige, längliche, an der Spitze und außen mit einem Zahne versehene Schuppe sitzt; die mittlern Füßler bestehen aus drei Gliedern, die zwei längsten sind borstig, vielgliedrig, das dritte ist sehr kurz, ziemlich dick und sitzt an der Wurzel des vorderehenden. Diese Füßler stehen auf einem Stiele von drei Gliedern, von denen das erste oder das größte erweitert ist und außen zusammengebrückt, mit einer Längsranne zur Aufnahme des Auges. Der Mund ist durch die äußern Kiemenfische geschlossen, welche vordrängen und sich etwas über die Stiele der mittlern Füßler vordrängen. Sie sind fast schalenförmig, gegen das Ende verschmälert, schmal, zusammengebrückt und behaart, ihr zweites Glied, das größte von allen, ist an der innern Seite ausgegraben, das letzte ist klein und bildet einen schuppenschnellen Nagel; die peitschenförmigen Palpen sind klein, dünn, borstentförmig, ohne deutliche Gliederungen. Die übrigen Mundtheile kommen mit denen, wie man sie bei andern langschwänzigen Krebsen findet, überein und nur die Mandibeln verdienen eine etwas besondere Beschreibung. Ihr oberes Ende ist gespalten, gleichsam gabelig, die vordere Seite zeigt eine ziemlich starke Ausbuchtung und erweitert sich an der Wurzel derselben in ein kleines zusammengebrücktes Blatt, das fast viereckig, am Ende geknellt ist und sich gegen den Mund zu richtet. Jeder dieser Kiemen trägt eine kurze dünne Palpe; die Füße dieser Krebsen sind an der Wurzel sehr genähert, meist lang und schwächlich und an der Verbindung des vierten und fünften Gliedes nach hinten gebogen, die vier vordern laufen in eine lange Schwere aus, die des zweiten Paares sind die längsten von allen; die zwei ersten sind so zusammengebogen, daß ihre Schwere dergestalt zwischen den äußern Kiemenfüßen verborgen lag, daß man sie auf den ersten Blick gar nicht gewahrt wird; die sechs Hinterfüße haben ein kegelförmiges, zusammengebrücktes Endglied, mit einem Nagel, die zwei letzten sind etwas länger, die vier andern und die des vordern Paares fast von gleicher Länge. Der Hinterleib ist länger als der Thorax, sehr zusammengebrückt, oben einen Bogen bildend, die Seitenenden der Rückenstacheln der ersten Ringe, besonders des zweiten, erweitert und gerundet, die vier Schwimmblätter am Ende sind eiförmig, an den Rändern gefranzt, dünn und halb durchscheinend, die beiden äußern Blätter sind breiter und verlängern sich etwas in der Mitte in eine Spitze, das mittlere Blättchen ist schmal, lang und läuft nach und nach in eine abgestufte Spitze aus, an deren Ende zwei bewegliche Spigen sitzen, auf der obern Spitze aber stehen vier kleine Dornen paracris. Die zweiten Schwimmfüße, welche in zwei Rippen unter dem Schwanz sitzen, bestehen jede aus zwei dünnigen, schmalen, langen Blät-

*) J. B. Dalmian, über die Palaeiden oder sogenannten Trilobiten, nach dem Schwefelstein Abdruck von Friedr. Engelhart, mit 6 Kupfersteinen (Wienburg 1822. 4.)

tern, die am Rande gefranzt sind und auf einem halb röhrenförmigen Stiele sitzen.

Diese Gattung ist reich an Arten, welche fast alle im Meere sich finden, und von denen mehrere essbar sind, namentlich wird im Roegianlande ein flatter Handel mit den eingefalgerten getrieben. Das Fleisch ist zart und angenehmen von Geschmack und soll auch selbst für Schwindsüchtige gesund sein.

Sie leben in großen Haufen zusammen und verlassen selten die Stelle, wo sie sich einmal aufgehalten haben. Sie schwimmen sehr schnell, aber flößeisig, häufig auch rückwärts mit Hilfe des Schwanzes und im Kreise mit Hilfe der Fühlerblätter. Sie dienen vielen Fischen zur Nahrung, werden aber wegen des Stacheln am Kopfe nur von hinten verschlungen. Sie finden sich häufig an den französischen und englischen Küsten, sowie im Mittelmeer, in größter Zahl an der Mündung der Flüsse und in der Nähe derselben unter Tangen und andern Seegewächsen. Die essbaren europäischen Arten sind grobe nicht groß. Als Beispiel möge folgende Art dienen.

Palaeomon serratus, Leach, (Malac. Brit. t. 43, f. 1—10. *Astacus serratus*, Pennant, *Herbst*, *Caner*, t. 27, f. 1. *Palaeomon xiphius*, Risso). Drei bis vier Zoll lang, der Schnabel sehr spitz verlängert, auf der obern Schneide und an der Wuzel mit sechs bis acht, auf der untern mit fünf bis sechs Zähnen. Die Scherenfinger so lang als die Hand. Die allgemeine Farbe bläulich, lebhafter an den Fühlern, am hintern Rande der Hinterleibsrinne und an den Schwanzflossen, die gemeinste Art an den französischen und englischen Küsten, welche man in Paris das ganze Jahr verkauft.

(D. Thon.)

PALAMON (Paläozoologie). Burrif Desmarest, und dann verschiedene Autoren nach ihm, haben zu diesem an lebenden Arten reichen Crustaceengeschlechte einige fossile Reste gebracht, welche jedoch sämmtlich dessen Charakter nicht vollständig an sich tragen und daher auch schon größtentheils in andere neu begründete Genera verwiesen worden sind. So ist 1) *P. spinipes* Desmar. (Crust. foss. 1832. p. 133. *Desf.* im *Diet. de science nat.* XXXVII, 255. *Macrocrinus tipularius* v. Schlotb., *Petrefact.* II, 32, t. II, f. 1) bei Graf Münster der Typus eines neuen, doch noch nicht näher bestimmten, drei bis vier Arten enthaltenden Geschlechtes geworden. 2) *P. longimanus* Krüger (Urvwelt. Naturgeschichte. 1826. II, 130. *Holl*, *Petrefact.* 1830, 152. *Macrocrinus longimanus* v. Schlotb., *Petrefact.* I, 38. *Desmar.* Crust. 136. pl. V, f. 10.), ist ein Stiel des Genus *Mesochirus* von Germar (in *Kerferstein's* *Zeutschel.* I, 102), welches nach Münster ebenfalls mehrere Arten einschließt. 3) *P. Walchii* *Holl* (*Petrefact.* 152. = *Walch* und *Knorr*, *Versteiner.* I, t. XV, f. 1, 3, 5. *Desmar.* Crust. pl. XI, f. 5) zeigt noch weniger als die Vorigen die Merkmale und den Habitus des Palämongeschlechtes; sein Genus ist gänzlich zweifelhaft. 4) *P. squillarius* (*Desmar.* ?) (Goldfuß in *Dechen's* Beschreibung von *Wladimir's* geologischem Manuale. 1832. S. 407) kann ich weder bei Schlotb., noch bei

Desmar. auffinden; noch weniger ist zu erwarten, daß die Synonymie richtig sind, welche dabei angeführt werden. (Über 1 und 2 weiter zu vergleichen *Brown*, *Esph.* 474—477.) (H. G. Brown.)

PALAMON (Q. Rhomina), ein nicht untergeordneter römischer Grammatiker zur Zeit der Kaiser Tiber und Claudius, dessen Verbleiben in der Übersetzung des *Synonymus* (p. 160) beim J. 49 n. Chr. Verb. unter der Regierung von Claudius erwähnt. Dem Sueton, der ihm das 23. Cap. seiner Schrift de illustr. gramm. gewidmet hat, verdanken wir fast Alles, was wir von Nachrichten über sein Leben haben. Er war also aus Nierneja gebürtig und Sklave, lernte Anfangs das Leinweberhandwerk und erst bei Gelegenheit, daß er als Pedagog den Sohn seiner Gebieterin in die Schule führte, die Grammatik (literas). Späterhin wurde er freigesetzt und lehrte in Rom die Grammatik mit großem Erfolge, jedoch er unter den Grammatikern eine vorzügliche Stelle einnahm, obgleich sein Leben nicht weniger als stiefmütterlich, im Gegenbilde durch grobe Luste geschändet war, namentlich durch weichliche Verschwendung, Habguth und ganz besonders durch eine bis zum Wüthenden gesteigerte Vollst., sodas die Kaiser Tiber und Claudius öffentlich erklärten, man sollte Niemand weniger als ihm die Erziehung junger Leute anvertrauen. Er habete täglich mehr als einmal, und ob er gleich von seiner Schule jährlich 40,000 Sesterlien (über 2100 Thlr.) und nicht viel weniger von seinem Vermögen einnahm, so rieth doch seine Einnahme nicht zu den Ausgaben hin; neben der Grammatik nämlich trieb er einen einträglichen Kleiderhandel und baute mit großer Sorgfalt einen Weinberg. Seine Aushung und Eitelkeit war ungemein; einen der eminentesten Gelehrten, M. Varro, nannte er „ein Schwein“; die Grammatik, sagte er, sei mit ihm geboren und werde mit ihm sterben; Virgil habe nicht umsonst seinen Namen in den *Eclogis* erwähnt (Eccl. III, 50 sq. nennt Virgil den Dichter, den sich Damas und Venellus zum Kampfrichter ihres Wettsieges wählten, Palamon), sondern weil er voraus geahnet hätte, daß er, Palamon, einstmals der Kritiker aller Dichter und Werke sein würde. Er rühmte sich auch, daß sogar Straßendrüben seine Geliebte einmal so imponirt hätte, daß er von ihnen verschont worden wäre. Der Mann besaß ein ganz erstaunliches Gedächtniß, allgemeine Beachtlichkeit der Unterhaltung, machte Gedichte aus dem Stegreife, schrieb in Verschiedenen, auch seltenen Abtheilungen. *Synonymus* (l. c.) merkt von ihm, daß er mit dem Lehrer der lateinischen Beredsamkeit, M. Antonius Liberalis, in bittere Feindschaft geriet und den Unterschied zwischen gutta und stilla so bestimmt habe, jene sei ein stehender, diese ein fallender Tropfen (*gutta stat, stilla cadit*); also daß sich der Mann auch mit Synonymen beschäftigte. Den ausgezeichneten literarischen Erfolg, mit welchem er seine Weinberge bebaut, erwähnt *Plinius* N. H. XIV, 5 (t.), wobei er nicht verschweigt, daß er übrigens auch als Grammatiker berühmt sei. Juvenal nennt das aber einmal (VI, 452) die Grammatik *arcta Palamoni*, wo die Scholasten bemerken, daß er der Lehrer des Quintilian gewesen sei (wie ihn der *synonymus* Biograph

Taf. I.

Sasaniden-
Schrift.

Estrangelo.

Zabisch.

Liby-Phoenikisch.

✓ 𐎠

𐎡

𐎢 𐎣

3 2 1

𐎤 𐎥

2

1

𐎦 𐎧

𐎨 𐎩

𐎪 𐎫

𐎬

𐎭 𐎮

𐎯 𐎰 ↓

⊕

8

⊖

𐎱 𐎲

𐎳 𐎴

𐎵

𐎶 𐎷

𐎸 𐎹

𐎺 𐎻

1

1 1 1

1 1 1

1 1 1 1

1

3

𐎼 𐎽

𐎾 𐎿

𐏀

𐏁

○

𐏂

𐏃

𐏄

𐏅

𐏆

1

1 1 1

𐏇

𐏈

𐏉

3

𐏊 𐏋

𐏌

○

1

𐏍

13 Wenn ein Punkt zwischen mehreren Figuren steht, so be-
deutet dieses mehrere gleiche,
deutende Zahlzeichen; die
ohne Punkt verbundenen
bedeuten zusammenge-
nommen, mehrere Zahlen.



N. H.
daß er übrigens
penal nennt da-
tem Palaeo-
der Lehrer des
ayms Biograph

des Versus zum Lehrer dieses Dichters macht), und am einen andern Orte, wo er von der tauzigsten Lage der Grammatiker spricht (VII, 215 sq.) nennt er wieder beispiehs halber den Palämon. D. Hieronim. Fannii Palämonis Vicentini Ars grammatica wurde aufgefunden von Jo. Iovianus Pontanus und zuerst herausgegeben in der hofstet. Sammlung lateinischer Grammatiker (1527), in der diese Schrift die erste Stelle einnimmt, darauf in der des Putschius, wo sie den vierten Platz hat von p. 1366 — 1386. Priscian (I, 8, 47. p. 44. Kr.) erwähnt seine Benennung für den Spiritus lenis, den er nämlich „oxilia“ nannte. (II.)

PALÄMON hieß 1) Melikertes nach seiner Vergötterung, f. die Art. Melikertes und Porimannus. 2) Hephaistos oder Aiolos' Sohn, der am Tage der Argonauten Aethi nahm (f. Apollod. I, 9, 16). 3) Herakles' und Autonoe's Sohn (Apollod. II, 7, 8). Bei Iyeb. (in Lyeogphr. 662) heißt er Iphimede's Sohn.

(S. hucidewin.)

PALÄMON, der Heilige, Lehrer des heil. Pachomius, dessen Gedächtnistag die Kirche den 14. Jan. begibt. Vergl. oben Seite 2 f.

PALÄMONIUS (Παλαμόνιος), Kerkos' Sohn aus der äthiopischen Stadt Dinod, eigentlich ein Sprößling des Poseidon, zeichnete sich trotz seiner Lahmheit unter den Argonauten aus (Apollon. Rhod. I, 202 sq. ibique Schol.).

(S. hucidewin.)

PALÄO, eine der Danaiden bei Hygin. fab. 170.

PALÄO oder PALAIOCASTRO. 1) Bedeutendes Vorgebirge auf der Nordwestseite der Insel Kerkos. 2) Vorgebirge und Landungsort auf der Insel Kandia, auf welchem einige Fischer ihre Hütten aufgeschlagen haben. 3) Name der Ruinen von den Ruinen und Thürmen Platada's. 4) Heutiger Ort in Lokonika, in der Nähe des ebraianischen Bdd. (Fischer.)

PALÄOBALISTUM (Paläozoologie). Dieser Name bezeichnet ein von de Blainville *) aufgestelltes Geschlecht fossiler Fische, dessen einzige Art Kreta für einen Diodon, Fawjas St. Fond für einen Balistes gehalten, mit welchem letztern solche auch Blainville's nahe verwandt, jedoch durch ihre zahlreichen, großen, stumpf abgerundeten Zähne verschieden zu sein scheint. Der von ihm vorgeschlagene Name deutet diese Verwandschaft und den fossilen Zustand zugleich an, ohne daß das Genus jedoch genauer charakterisirt wurde. Agassiz **) hat von seinem, am Originalfossil vorgenommenen Untersuchungen noch nichts bekannt gemacht, als dessen Benennung, wonach solches zu dessen Geschlechte Pseudodus gehört. (H. G. Brown.)

PALÄO BUNI, jetziger Name des Geraniagebirges in der griech. Landschaft Megaris. (H.)

PALÄOCHORION, Dorf in dem griech. Romos Distrikto, wo, oder in dessen Nähe Eparkta gefunden haben soll. (Fischer.)

PALÄOGONI, Name eines Volkes auf der Insel

sel Geoplon, welches Megasthenes erwähnt hatte (Plin. H. N. VI, 22. p. 322. Hard. Magnathenes). Namine dividi, incolaeque Palaeogonos appellati, auri margaritarumque fertiliores, quam Indos. Also eine rein griechische Benennung und daher wol Uebersetzung einer gleichbedeutenden einheimischen. Welche diese gewesen, darüber können uns erst die singulärsten paläolithischen Geschichtsbücher Aufklärung geben. Geoplon hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Colonien von Haislands-Indiens erhalten; am frühesten dasminische, später buddhistische (f. eine Recension von Bournouf im Journal de Savans 1832. p. 582 sq.) und auf eine Unterscheidung der verschiedenen Bevölkerungsmassen mag der Ausdruck gehen. Anzuweisen die Notiz, daß die Insel selbst ehemals Haislands-Geoplon geheissen habe, später Zukun (Marcellinus Heracle. II, 9, 26. Huds., womit Peripl. Mar. Erythr. p. 35 und die Note zu Marr. p. 76 zu vergleichen), mit diesem Völkernamen in Beziehung steht, gebort besser in die Untersuchung über die Namen der Insel Geoplon bei den Alten, worüber die Nachrichten etwas verworren sind. Wir verweisen daher auf den Art. Taprobane.

(Lassen.)

PALÄOGRAPHIE *) ist die Kunde der Schriftarten des Alterthums. Eine vollständige Behandlung dieser Wissenschaft müßte die Entstehung, Beschaffenheit, Genealogie und Geschichte aller im Alterthum ersundenen Schriftarten des Orientis und Occidentis umfassen. In dessen fehlt noch gar viel davon, daß eine solche nur entziffert werden könnte, da viele Schriftarten noch unentziffert sind, von andern, und unter diesen selbst von sehr bekannten, wie die indischen, die Entstehungsgeschichte und Abkunft im Dunkeln liegt, und an diesem Orte würde selbst eine erschöpfende Uebersicht dessen, was bis jetzt ermittelt worden, nicht erwartet werden können, da sie theils vielen andern Artikeln vorzuziehen, theils ohne eine Menge von Abbildungen nicht verständlich sein würde. Wir beschränken uns daher nach einer kurzen Einleitung über die verschiedenen Klassen der Schrift überhaupt auf die Beschaffenheit und Geschichte der Buchstabenchrift, wie sie von den Phöniziern aus mit mannichfachen Modificationen, aber im Grunde als dieselbe sich über ganz Europa und den größten Theil von Asien erstreckt hat, so daß wie nicht allein die Bildungen und Zeichen der Ägypter und Sinesen, sondern auch diejenigen Schriftarten, deren Semitische Abkunft nicht mehr zur Uebersetzung nachgewiesen werden kann, für jetzt übergeben. Die Geschichte und Beschaffenheit der alten Buchstabenchrift werden wie aber so behandeln, daß wir A) die Entstehung und -Beschaffenheit derselben bei den Phöniziern selbst betrachten, B) die verschiedenen daraus hervorgegangenen Schriftarten historisch und beschreibend durchgehen und eine Genealogie derselben versuchen.

An einem irgend vollständigen und beschreibenden Werke, welches das Ganze der alten Schriftkunde umfasse, fehlt es gänzlich. So viel Treffliches, zum Theile ganz

*) Bestimmte Fische, überlegt von Kämpfer. 1825. C. 83.

*) Agass. Poiss. fossil. 1855. IV, 34, 49. Note.

1) Zu diesem Artikel gebort Tafel I mit alten Alphabeten und Tafel 2 bis mit Schriftproben aus dem Alterthum.

Ausgezeichnet auch für die erste Erforschung oder genauere Kenntniss einzelner Schriftarten von einzelnen Gelehrten geliefert worden ist, namentlich für die ägyptische Schrift von Young, Champollion d. j., Salvolini, für die Hebräer-Schrift von Gesenius, und neuerlich von Buenauf und Lassen, für die Altgriechische von Montfaucon, neuerdings von Bösch, Lezeanne, für die altitalischen Schriftarten von Lanzl, für das Altarabische von Adler, de Sacy, Feddn. des Phöniciſchen nicht zu erwähnen, so wenig Werth haben doch die allgemeinen Arbeiten, theils weil sie aus Zeiten stammen, wo die Forschungen noch auf zu wenigen Denkmälern ruhten und daher zu mangelhaft und unvollständig waren, theils weil ihre Urheber zu wenig umfassende Sprachkenntniss besaßen, welche mit der Schriftkenntniss nothwendig Hand in Hand gehen muß, wenn diese irgend gefördert werden soll. Der Mangel an Sprachkenntniss war es namentlich, der auch den Arbeiten des bedeutendsten allgemeinen Palaographen der neuesten Zeit, U. F. Kopp, anstieß, eines Mannes, der das schöne Verdienst hat, die Aufmerksamkeit der Sprachgelehrten auf das Graphische der alten Denkmäler erregt und geschäftig zu haben, die aber bei jenem Mangel keine einzige früher unbekannte Schrift entziffert und nur wenig gelungene Entzifferungen alter Denkmäler, die ihm eigenthümlich waren, geliefert hat. Einige hierher gehörige Werke sind:

Eduardi Bernardi orbis cunctis literaturae a characteribus Samaritanis deducta. 1689. ed. 2. curavit Carolus Morton. 1759. Ein Blatt in Randartenform, auf welchem die vorzüglichsten Alphabete des Orientis und Occidentis, so weit sie damals bekannt waren, sauber und correct gezeichnet sind. Nach der damals herrschenden Vorstellung hält er das samaritanische Alphabet (von den Kabbalisten Mägen und aus den Handschriften des Pentateuch) für das Uralphabet. Ein ähnliches Blatt oder ähnliche Blätter nach den gegenwärtigen Gesichtspunkten der Schriftkunde wären sehr zu wünschen.

Chr. W. Böttner (zu Wittingen) Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker in denen vergangenen und gegenwärtigen Zeiten. St. 1. Göttingen 1771. St. 2. 1779. 4. unvollendet.

Nouveau traité de Diplomatique. Paris 1750. 8g. 4. 6 Bände mit Kupfern. Von den Verehrern Franc. Toussain (fl. 1754) und R. Desp. Tassin (fl. 1777). Deutsche Uebersetzung von J. Ghe. Adelung. Götting 1759 8g. 9 Bde. 4.

Wahl, Skizze der moegenländischen Graphik oder Schriftgeschichte, hinter dessen allgem. Geschichte der moegenländischen Sprachen und Literatur. Leipzig 1784. C. 584 f., nebst 11 Kupferstichen. Wie das ganze Werk des damals sehr jugendlichen Verfassers noch ohne hinlängliche Sachkenntniss verfaßt, so viel auch darin von neuen Entdeckungen und Aemlichkeit die Rede ist.

Edm. Fry Pantographia, containing accurate copies of all the known alphabets of the world. London 1799. 2 Theile mit Kupfern. Aus höchsten Quellen geschöpft, unfehllich und ungeordnet.

Ancient Alphabets and hieroglyphical characters

explained ... in the arabic language by Ahmed bin Abubekr Wahschih; and in english by Joseph Hammer. 1806. Enthält 136 Seiten arabischen Text und 54 Seiten englische Uebersetzung. Die Nachrichten des gelehrten Aeders sind aber oft sehr unzuverlässig.

U. F. Kopp, Bilder und Schriften der Vögel. 1o Bb. Mannheim 1819. 2 Bb. 1821. Der zweite Band enthält zwei wichtige Abhandlungen: 1) Schrift und Bild. 2) Entwicklung der Semitischen Schriften. — Der selben Palaographia critica behandelt in den beiden ersten Bänden (Mannheim 1817. 4.) die Lachygraphie und insbesondere die notas tironianae; Bb. 3 und 4 (1829) führen den besondern Titel: De difficultate interpretandi a, quae aut vitiose vel subobscura aut aliena a sermonis literis sunt scripta und handeln insbesondere von den Inſchriften griechischer Gemmen, Amulete u.

Jul. Klaproth, Les alphabets des anciens peuples. Paris 1823. 4

Einteilung. Die Schrift, die wir als eine Abbildung der Sprache und Darstellung derselben für das Auge bestimmen dürfen, zerfällt nach der Art, wie man dieses beabsichtigt hat, in zwei große Hauptgattungen: 1) Begeißelſchrift, welche ohne das Medium einer gegebenen Sprache und möglicherweise ganz unabhängig von einer solchen unmittelbar auf den Verstand einwirkt, und 2) die Kopschrift, welche den Laut bestimmter Sprachen darstellt, und deren Verstandniß daher durch Kenntniss dieser Sprachen bedingt ist.

Die Begeißelſchrift zerfällt wieder in eine doppelte Gattung: Bildſchrift und Zeichenschrift. Die erstere, welche die natürliche und wahscheinlich auch die älteste ist, bestand darin, das man den zu bezeichnenden Gegenstand, sofern er für das Auge darstellbar war, selbst abbildete, durch eben diese Bilder aber auch diejenigen Begriffe und Sprachtheile ausdrückte, welche keine unmittelbare Darstellung zuließen, indem man dem Bilde außer seiner eigentlichen Bedeutung noch eine tropische und symbolische Bedeutung gab. Die bloße Darstellung des Eigenthums nennt man theiologische Schrift (von *θεός*, *propius*) nach *Clem. Alex. Strom. V. p. 556 Syll.*, und zu ihr gehört ein großer Theil der Hieroglyphen (f. *Champollion gramm. Egyptienne. Paris 1836. Fol. I. p. 3 f.*), eine solche hatten ursprünglich auch die Sinesen (f. *Kopp, Bildes und Schriften. II. 66. Remunt, Gramm. chn. §. 2, 4, 5*) und die Mexikaner. Diefelben Schriftarten haben aber auch das andere Element der symbolischen Bildſchrift, die auf Vergleichung des sinnlich Darstellbaren mit dem Heutigen und Abstracten beruht, und bei den tausendfach möglichen Combinationen diesen Schriftarten einen Anstich von Bildgehalt gibt. Nach Diodor (III. 4) bezeichnet bei den Ägyptern der Habicht die Geschwindigkeit, das Krokodil die Weisheit, die Gorgone die Unerschämtheit, das Auge den Wächter, eine ausgebreitete Hand Freigebigkeit, eine verschlossene Hand Geiz und Habguth; aber auf viel kühneren Vergleichungen beruhen die meisten andern tropischen Hieroglyphen (f. *Champollion. Hieroglyphes. ed. Leeman. Amsterdam 1835. Champollion a. a. O. S. 24*), z. B. die Christ

für den König, der Sperber für die Erhabenheit, das Sperberauge für die Wison und Contemplation, der Geier wegen seiner jätlichen Mutterliebe für die Mutter; ja bei mehreren derselben, die man auch ägyptische Hieroglyphen nennt, ist der Grund der Combination theils zweifelhaft, theils ganz unbekannt, wenn j. B. die Straußfeder für Gerechtigkeit steht, angeblich weil alle Federn im Flügel des Straußes gleicher Größe sein (*Horapoll.* I, 118), oder der Palmzweig für das Jahr, angeblich weil der Palmbaum jährlich regelmäßig 12 Zweige hervorbringe. Bei den Sinesen bezeichneten drei Männer, die auf einander folgten, das Verbum folgen; Sonne und Mond verbunden den Begriff Licht; ein Mann auf einem Berge einen Einsiedler; ein Weib, eine Hand und ein Becken eine Mene. — Die andere Art der Begriffsschrift, die Zeichenschrift, bezeichnet die Begriffe durch willkürlich angenommene Figuren, welche keine Ähnlichkeit mit der bezeichneten Sache haben. Eine rothe Art derselben waren die bunten Fäden (*Λίνθοι*) der Peruaner, die sie mannichfach zu knüpfen und zu verschlingen verstanden (s. götting. hist. Magaz. III. S. 422. Lehger. der Diplom. II, 305); eine sehr vollkommene haben jetzt die Sinesen, deren 20—30,000 Zeichen sich aber auf 214 Grundzeichen, gleichsam Wurzeln (Schlüssel genannt) reduciren lassen. In diese Kategorie gehören bei uns die technischen Zeichen der Ärzte für die Arzneimittel (Wasser, Salz, Salmiak ic.) und vielleicht auch die astronomischen Zeichen für die Planeten und den Mercuris. Indessen sind solche Figuren oft nur scheinbar willkürliche Zeichen und wirklich aus einer Bilderschrift hervorgegangen, indem man die Bilder so sehr abgekürzt und verstümmelt hat, daß sie alle Ähnlichkeit mit der bezeichneten Sache verlieren haben. So war es factisch bei den Sinesen (Kopp a. a. D. S. 78) und bei den Ägyptern, bei welchen sich dieser Übergang von Stufe zu Stufe nachweisen läßt (s. *Champollion* a. a. D. p. 12 sq.). Beide Schriftarten, die Bilderschrift und Zeichenschrift, stehen in einem ähnlichen Verhältnisse wie das Schattenschadende und das scheinbar conventionelle Element in den Sprachen. Ersteres ähnelt durch das Sprachorgan das für Ohr Vernehmbare nach, wie die Bilderschrift das Sichtbare abbildet; Letzteres drückt den Begriff durch scheinbar willkürlich bestimmte Laute aus, die in keinem sichtbaren Zusammenhange mit der zu bezeichnenden Sache stehen; aber ein großer Theil des scheinbar Willkürlichen und bloß durch conventionelles Einverständnis Anstehenden geht doch auf ursprünglich Onomatopoeisches zurück, welches nur durch mehrfache Übertragungen gegangen ist).

Die Tonchrift bildet die dem Ohr vernehmlichen Töne einer bestimmten und gegebenen Sprache ab, muß daher von einer Analyse des Wortes in seine Elemente

ausgehen und kann nur durch Kenntniß jener Sprache verstanden werden. Sie ist entweder 1) Sylbenschrift, wo jedes Zeichen eine ganze Sylbe bezeichnet, wenigstens einen Consonanten mit anhängendem Vocale, wie im Ägyptischen; oder 2) Buchstabenchrift, wo jedes Zeichen ursprünglich nur Einen, sei es consonantischen oder vocalischen, Laut bezeichnet, wiewol grade die älteste und bekanntste Buchstabenchrift, die Semitische, nur die Consonanten mit Zulassung der Vocale bezeichnet hat (s. unten). Da die Tonchrift von einer durchaus andern Betrachtungsweise ausgeht als die Buchstabenchrift, so könnte es scheinen, und ist es vielfach behauptet worden (s. Zychsen, *Bibl. der alten Lit.* VI. S. 42 sq. Eichhorn, *Gesch. der Lit.* V. 1. St. S. 34), daß erstere als eine von letzterer ganz unabhängige Erfindung zu betrachten sei, zumal wir bei manchen Völkern ausschließlich die eine Schriftart ohne die andere antreffen; indessen findet doch grade bei den Ägyptern und Sinesen, den Völkern, welche die ausgebildete Tonchrift besaßen, ein factischer Übergang in die Buchstabenchrift statt, bei den Ägyptern durch die sogenannten phonetischen Hieroglyphen (s. *Champollion*, *Gramm.* p. 27 sq.), und wird auch die Entstehung der phonetischen Buchstabenchrift aus einer Bilderschrift als wahrscheinlich betrachtet werden müssen.

A. Die phonetische Schrift selbst. Wir wollen von einer Beschreibung derselben, wie sie sich in den vorhandenen Denkmälern darstellt, ausgehen, und dann auf einige Betrachtungen über Charakter, Entstehung und Vaterland derselben folgen lassen.

Die Denkmäler der phonetischen Schrift, welche der Verfasser dieses Artikels vor Kurzem in einem beiderseitigen Werke: *Scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta, quotquot superant edita et inedita ad autographorum optimorumque exemplorum fidem edita adnotatione de scriptura et lingua Phoenicia commentarius illustravit Guil. Gesenius.* P. I — III. Lipsiae 1837. gr. 4. mit möglichst jetzt erreichbarer Vollständigkeit herausgegeben und erläutert hat, bestehen aus 77 größeren und kleineren Steinchriften und einer großen Anzahl von Münzen. Die ersten sind in Äthen (3 bilingues), auf Malta (1, darunter 1 bilinguis), auf Kypen in den Trümmern von Kitium (33), in Sardinien (1), in Sicilien, auf den Trümmern von Carthago (12) und im carthagischen und numidischen Gebiete gefunden, die letztern gehören theils dem eigentlichen Phönicien und theils den Sidonen Tyros, Siban, Akko, Kadisba, Malathus ic., theils Kanaan, namentlich Taras, theils Sidon, und daselbst den Sidonen Phanomus, Herakles Rhinos, Motpe, Syracus, den Inseln Gossira und Gualos, theils den spanischen Küstensitten Gades (Gadiz), Gerti, Abdera, Belus, Malaca (Malaga), theils endlich afrikanischen Herrschern (Juba I., Juba II.) und Städten (Akulla, Baccä, Sabatuba, Siga), keine der Stadt Carthago selbst, an. Von höherm Alter ist keines dieser Denkmäler, und im Allgemeinen gehören sie dem Zeitraume zwischen Alexander und der Augustischen Zeit an. Nur die kanaanischen Münzen rühren aus den Zeiten der persischen Herrschaft her, wogegen eine punische Inschrift aus einem dem Sep-

1) Eine eigene Art von Begriffsschrift, und zwar wirklich eine Schrift, nicht eine Sprache, ist die Telegraphenschrift und die Zeichensprache der Taubstummen; erstere mißt die Willkür der Zeichenschrift, letztere theils symbolische Bilderschrift, theils Zeichenschrift, in einigen Wörtern einen begrifflichen Toncharakter, theils, wie jede andere Schrift, die das Auge erreicht, aber, als schnell verschwindend, nicht zugleich für die Zukunft.

tinus Severus errichteten Triumphbogen selbst bis in den Anfang des 3. christlichen Jahrhunderts hinabgeht (Monum. Phoenic. p. 213). Der Schriftcharakter auf den meisten dieser Denkmäler ist im Grunde derselbe; am schönsten auf den sicilischen, maltesischen, kypriischen, cartthagischen Monumenten; am ursprünglichsten vielleicht auf den kilitischen; entartet auf den jüngeren Münzen des eigentlichen Phöniciens, Hispaniens und der benachbarten Inseln; fast zu einer Cursiv (scriptura rustica) geworden auf den Denkmälern der afrikanischen Provinzen, namentlich Numidiens; aus den Zeiten der Hiempsal I, II und Juba I, II. Die Entzifferung der alten, egyptisch-phonischen Schrift ist zwischen 1750 — 1760 vorzüglich durch den Engländer Jo. Swinton in Oxford und den berühmten französischen Akademiker Joh. Jac. Barthélemy, unter denen ersterer den Vorzug einer gewissen Priorität, letzterer den weit gelungenere Leistungen für sich hat, zu Stande gebracht, später im Einzelnen durch den Spanier G. P. Bayer, den Schweden Åkerblad, durch Kopp, Lindberg und den Ungarischen weiter gefördert worden, welchem letztern vor einigen Jahren auch die Werke der jüdisch-phonisch-numidischen Schrift aufzufinden gelungen ist (s. die Abhandlung: über die phonisch-numidische Schrift und die damit geschriebenen grösstentheils unentzifferten Inschriften und Münzen in: *Palaeogr. Studien* über phöniz. und punische Schrift. Leipzig 1835. 4. Nr. 2). Für die ältere Schrift ergibt sich aus den im obigen Werke herausgegebenen älteren Schriftendentalen das Taf. I mitgetheilte Alphabet, in welchem jedoch nur die gedächtnisförmigen Figuren aufgestellt sind. Für die ältesten unter denselben wird man zu halten haben 1) die vollständigen Figuren; denn offenbar hat die Schrift, wie meistens der Fall ist, den Gang genommen, daß die Schreiber, durch tachygraphisches Bedürfnis getrieben, die Figuren immer mehr abkürzten und vereinfachten (nur selten hat die Figur später einen Zusatz, z. B. beim η einen diakritischen Strich, erhalten); 2) die edigen Figuren, welche sich für Steinschriften besser eignen, während die Tachygraphie auf weichen Massen runde Schriftzüge erzeugte; 3) die sich auf den ältesten und mit der meisten Genauigkeit geschnittenen Denkmälern finden. Daß aber die ältesten dieser Figuren zum Theil wirklich die ursprünglichen waren oder doch diesen sehr nahe steben, zeigt die Übereinstimmung theils mit den altgriechischen Buchstaben, theils mit den Namen, welche diese Elemente führen. Die altgriechische Schrift, die älteste Tochter der phönischen, ist und nämlich aus noch älteren Denkmälern bekannt, als die phönische, und kann ein wichtiges Zeugnis ablegen für die älteste Gestalt der Mutterschrift; die Übereinstimmung der jetzigen Figur mit dem Namen des Buchstaben ist aber ein deutlicher Beweis ihrer Ursprünglichkeit (s. unten). Die Zahl der Buchstaben ist 22, welche genau denen des bedätschen Alphabets entsprechen, wie auch die phönische Sprache bis auf wenige Abweichungen der bedätschen Sprache entspricht (s. *Monumenta Phoenic. I. IV: de lingua Phoenicia*); und werden dieselben (mit Ausnahme einer einzigen sicilischen Münze *Monum. Phoen. p. 59*) von den Rechten zur Linken an einander gereiht. Von Vocalen zeigt sich

so wenig eine Spur, daß diese Schrift selbst derjenigen Bezeichnung von ϵ , i , δ , α durch γ und η , welche sich in der unpunctirten bedätschen Schrift findet, entbehrt, so daß man γ (f. γ) Beiß, η (f. η) er, λ (f. λ) umfassen, π (f. π) Seiden, ν (f. ν) Haus des — schreibt, mit seltenen Ausnahmen, die aber auch meistens ihre Regel haben, z. B. α mein Vater, ν Seiden. Doch kommt ein Beispiel einer diakritischen Linie über einem ungewöhnlich auszusprechenden Worte vor, wie bei den Samaritanern, α (insec. Carthag. 8) f. α Stadt, nicht α er hat begangen. Die Worte sind in den ältesten Inschriften nicht abgetheilt, und erst später finden sich Abtheilungen der Worte durch Punkte und Spalten, doch so, daß engverbundene Worte als Eins betrachtet werden (*Monum. Phoen. p. 64 sq.*). Daher finden sich auch keine eigenen Initialfiguren, wiewol es vorkommt, daß die Endbuchstaben eines Wortes oder Satzes größer oder mit einem längern Schenkkel am Ende gezeichnet werden (s. *Carth. 3. lin. 4*). Hier und da sind zwei Buchstaben in Einen Zug verbunden, und in häufigen Formen kommen Abbrücheln vor, in deren Auflösung in Verbindung mit dem gänzlichem Mangel an Vocalen und Worthilbung die Hauptschwierigkeit für den Interpretiren dieser Denkmäler besteht.

Die phonische und numidische Schrift ist eine Art von Cursivschrift, welche sich aus der ältern und regelmäßigen phönischen und cartthagischen Schrift gebildet hat. In ihrem Entstehen zeigt sich diese Entartung schon in mehreren Buchstaben der spanisch-phönischen Münzen, in ihrer Vollenbung auf den Inschriften und Münzen, welche dem cartthagischen Gebiete außerhalb der Stadt und dem numidischen Reiche angehören, und wiewol einzelne Buchstaben noch die alten sind, ist die Differenz doch so groß, daß viele sie für eine ganz verschiedene Schriftart erklärt haben (*Eckhel, Doct. num. IV, 154. Hamak. Miscell. phoen. p. 79. Falbe, Sur l'emplacement de Carthage. p. 106*). Andere, wie Kopp (*II, 106*) hielten sie zwar für phönisch, glaubten sie aber deshalb nicht lesen zu können, weil das Numidische eine von der phonischen verschiedene unbekannte Sprache sei. Die Entzifferung der Schrift und die Lesung der Denkmäler hat indessen gelehrt, daß die Sprache ganz mit der phonischen zusammenstößt, die Schrift aber als eine veränderte und ins Kurz gezeichnete Art der phonischen zu betrachten ist, bei welcher man die meisten Figuren auf einen oder wenige schnell zu bildende Büge reducirt hat, von denen mehr in der Figur gänzlich zusammenfallen, auf ähnliche Weise, wie in der Sassanidenchrift auf Ringen und der kussischen, welche aus der regelmäßigen altpersischen entsanden, aber so abgekürzt sind, daß z. B. in Kussischen fünf Buchstaben (β , η , ν , θ , τ , θ) dieselbe Figur haben. So ist es auch hier, wo das Beeth und Daleth oft zu einem kurzen, Nun und Lamed zu einem langen Striche zusammengedrumpft sind, besonders in dieser vorkommenden Wörtern und Formeln, welche am nachlässigsten und contrahirtesten geschrieben sind, z. B.

| 1 1 = דָּם dominus,
 | 1 = בן filius,
 | 1 = דָּם dominus, Baal.

Auf unserer Schrifttafel haben wir die punisch-numidischen Buchstaben, wo sie abweichen, in dieselbe Rubrik mit den phönizischen aber ans Ende der Zeile und hinter einen Punkt gesetzt, und geben außerdem auf Taf. 2. Nr. 1. 2 von jeder dieser Schriftarten eine vollständige kleine Inschrift als Schriftprobe, damit man einen allgemeinen Eindruck von der Gestalt derselben auf Monumenten erhalte.

Als Probe der christophönizischen Schrift wählen wir die schöne *inscriptio bilinguis*, welche auf dem Fuße zweier antiken zu Malta gefundenen Gandelabre (von denen der eine jetzt in Paris auf der bibliothéque Mazarine befindlich ist) steht und zwar über den griechischen Worten:

ΔΙΩΝΥΣΙΟΣ ΚΑΙ ΣΑΡΑΠΙΩΝ ΟΙ
 ΣΑΡΑΠΙΩΝ ΤΥΠΟΙ
 ΗΡΑΚΛΕΙΟΙ ΑΡΧΗΤΕΙ.

„Dionysus und Sarapion, die Ehre des Sarapion, die Tyrier, dem Statthalter *ἀρχηγίτης*“ d. h. Hercules conditor, welchen Beinamen Apollon (*Paus.* I, 42. *Thucyd.* VI, 3. *Eckhel.* Doctr. num. I, 206. 248) und Herakles als Städtegründer (*Sallust.* Jug. 89. *Eckhel.* IV, p. 349) führten. Die phönizische Inschrift, welche einen vollständigeren Text enthält, wie dieses fast immer mit diesen bilingues der Fall ist, lautet:

בָּרַךְ בְּרַחֲמֵיךָ דָּם אֲדָם
 עֲבָדְךָ עֲבָדְךָ וְאֲחֵי אֲרִישֶׁר
 כֻּן בִּן אֲרִישֶׁר בִּן עֲבָדְךָ כֻּשָּׁע
 קֶלֶם יִבְרָם

Domino nostro Melenaro, domino Tyri, vir vovens
 servus tuus Abdois cum fratre suo Osirischamer,
 ambo filii Osirischamari, filii Abdois. Ubi suaverit
 vocem eorum benedicit filia.

Zur Erklärung wird Folgendes hinterlegt (vergl. *Lindberg* de inscr. Melitensis Phoen. graeca. Havniae 1828. p. 73 fg. Monum. Phoeniciae p. 96 sq.): בָּרַךְ, zusammengezogen aus בָּרַךְ בְּרַחֲמֵיךָ rex tuus, ist Name des Herakles, als Schutzgott von Tyrus (s. d. Art. Carthogische Religion. Ab. 21. S. 98); עֲבָדְךָ dein Knecht (o Baal) ist die gewöhnliche Bezeichnung dieser Inschriften für: ich (vergl. Pf. 19, 12. 14. 27, 9. 31, 17. 69, 18), daher das Suffixum der ersten Person in דָּם, wie 1 Mos. 44, 32: Dein Knecht ist Bäume geworden für den Knaben bei meinem Vater, für: ich bin Bäume geworden... bei meinem Vater. Die Verbindung: עֲבָדְךָ וְאֲחֵי אֲרִישֶׁר — ich mit meinem Bruder, wobei der Weißende sich als Hauptperson hervorhebt, ist wie *Exod.* 4, 16: אֲנִי וְאֶחָיו אֲרִישֶׁר ich mit meinen Brüdern will fassen. Von den beiden Namen entspricht עֲבָדְךָ (*servus Osirisidis*) dem griechischen *Ἀριστοῦ*, nach der bekannten Vergleichung von *Osiris* mit *Ἀριστοῦ* (*Herod.* II, 42, 144), אֲרִישֶׁר (*quem Osiris custodivit*, vergl. אֲרִישֶׁר *quem Jehovah custodivit*) dem griechischen *Σαραπίων*, sofern Sarapion späterer Name für Osiris ist.

Als Probe des punisch-numidischen Schriftcharakters aber dient eine Inschrift, welche vor einigen Jahren im punischen Gebiete zwischen Beldsch (*Vaece* der Alten) und Käf (*Sicce Venerea*) gefunden und durch das punische Consulat nach Kopenhagen ins Museum gebracht worden ist; zuerst erbt vom Consul Halbe (*sur le emplacement* de Carthage, tab. 5. nr. 4), dann nach seinem Abdrücke genauer und in natürlicher Größe Monum. Phoen. tab. 22, erklärt eben. S. 202 fg. Sie steht unter alterthümlichen Bildern von Vögeln, Fischen, Blumen, Blättern, und ist zu lesen:

באר ברל כֻּן עֲבָדְךָ
 קֶלֶם חַטְטֵבִי אֲרִישֶׁר
 חַטְטֵבִי בִן מַגְבָּל

Domino Baali Solar, regi aeterno, qui exaudivit
 vocem Hicembalis (*Hicembalis*) Domini, filii
 Hicembalis, filii Magbali.

Ein Votivstein an Baal, als Sonnengott (בָּרַךְ f. שֶׁן), von Hicemfal, König von Numidien. Dieser heisst hier in der Originalschrift בִּן חַטְטֵבִי d. i. sapiens Baalis (weist durch Baal), von חָכֵם, w. Zeichen des Genitivs, und בִּן, im lat. Numidial mit Verweisung des w. b. oder p. und Begewerfung des e, wie in loens, lieu. Sein Vater heisst aber חַטְטֵבִי, was derselbe Name ist, nur zusammengesetzter; Hicemfal, der Sohn des Hicemfal, ist aber Hicemfal II. Der Großvater desselben heisst hier חַטְטֵבִי (Bert Baal's), was vermuthlich die Originalschreibung ist für *Micipsa*, *Micipsa*, eigentl. Magbibal, Magbibal dann mit Verweisung der Sibilans und der gewöhnlichen Begewerfung des t am Ende *Micipsa*. Ein zweifelhaftes Zeichen am Ende der Inschrift ist hier weggelassen.

Noch ist das Ziffernsystem der Phönizier anzugeben. Es folgt dem Decimalsystem, hat viele Ähnlichkeit mit dem Ägyptischen (s. *Champollion*, *Gramm. Egyptienne* I, p. 207 fg.) und findet sich besonders auf den Münzen des eigentlichen Phönizien, um die Jahrzahl auszuweisen. Die Einer 1—9 in denselben sind durch Vertikalfachen ausgedrückt, welche gewöhnlich 3 drei zusammengefasst werden, um sie schneller zu übersehen, als III III II = 8, — 10 N 20, 100, 1000 (für 1000), und die Figur 1-1, welche ebenfalls aus 10 entstanden zu sein scheint, ist 100. Also 1. 10. 100. 1000. 10000 ist 153.

Wenn wir uns hierauf zu einigen Bemerkungen über Charakter und Entstehung dieser ältesten Buchstabenschrift. Sie ist 1) pure Consonantenschrift, sofern die drei Buchstaben א ב ג, welche in der hebräischen unpunktirten Schrift neben ihrer Consonantenpotenz auch eine Localbedeutung haben, hier nur die erstere zulassen, die Vocale aber gänzlich unbezeichnet bleiben. Eine solche Schrift, in welcher die eine Hauptgattung der Laute, und zwar die bedeutendste derselben, gänzlich fehlt und von dem Lesenden ergänzt werden muß, ist ebenfalls eine sehr unvollkommene und mehr ein Schattenbild als ein lebendiges Bild der Sprache zu nennen; indessen begreift sich wol, wie ein Erfinderschriftspracherfinder auf diese Art die Abkürzung (denn das bleibt die Consonantenschrift immer) gewonnen sei. Gerade in diesen Sprachstämme heißt

sich nämlich die Bedeutung der **Stämme** ausschließlich an die Consonanten, welche den Körper der Sprache bilden, während die Vocale nur die verschiedenen Modificationen der Stammbedeutung bezeichnen. Eine solche Schrift zu lesen wäre allerdings nicht bloß lebendige Sprachkenntnis, sondern auch eine gewisse Fertigkeit und Nachdenken voraus, mußte auch nothwendig in einzelnen Fällen zweideutig sein; oder man muß auch bedenken, daß die Kunst des Lesens und Schreibens vorzugsweise in den Händen der Gebildeten war, und noch unendlich größere Ansprüche an die Kenntniss des Lesenden machen ja andere Schriftarten, z. B. die aus einer höchst reichen Bilderschrift und Tonschrift zusammengesetzte ägyptische Schrift, der Einzelnen nicht zu gebenden, die von wenigen Individuen in ihrem ganzen Umfange gekannt wird.

2) Sie ist eine für einen Semitischen Dialekt bestimmte Schrift. Dieses zeigt schon die äußerliche Hervorhebung und Bezeichnung der Consonanten, welche in jedem andern Sprachstamme, worin auch die Vocale wurzelt sind und überhaupt eine größere Bedeutung haben, wie z. B. im Indischen, Griechischen, Lateinischen, unmöglich gewesen wäre. Dasselbe erhebt aber auch aus der Beschaffenheit dieser Consonanten, welche der eigenthümlichen Natur des Semitischen Organes trefflich angepaßt sind, wie dieses namentlich die Bezeichnung der vier Cutenale $\alpha, \tau, \rho, \gamma$, und unter diesen des dem Semitischen eigenthümlichen und nationalen Lautes γ zeigt.

3) Die Namen der 22 Buchstaben und die Reihe, in der sie im Alphabete auf einander folgten, lassen sich aus den phöniciſchen Schriftentwürfen gar nicht abnehmen, aber doch können wir mit Sicherheit behaupten, daß Namen und Reihe dieselben waren, wie im hebräischen Alphabet. Dieselbe Reihe und dieselben Namen finden wir nämlich von den Griechen beibehalten, welche sie bekanntlich von den Phöniciern, nicht den Hebräern, erhielten, und beides nur im geringen Grade modificirt haben (s. unten). Was die Folge des Alphabets betrifft, wofür wir im Hebräischen an den alphabetischen Schriften (Pl. 25. 34. 37. Klagef. 1—4) ein altes Zeugnis besitzen, so hat es schwer gehalten, das Princip derselben aufzufindig zu machen, wiewol a priori anzunehmen war, daß dieselbe weder willkürlich noch zufällig sein könne. „Es ist noch nicht klar genug, auf welchem Grunde diese Ordnung beruht (sagt Ewald, Gramm. §. 139), auf einem sprachwissenschaftlichen gewiß nicht.“ Daß sie aber grade auf einem solchen beruhe, wiewohl ursprünglich beruhte, ist neulich von Lepsius (Zwei sprachvergleichende Abhandlungen, Berl. 1836. Nr. 1) auf das Überzeugendste dargeboten worden, wenn es auch klar ist, daß diese ursprüngliche von der Natur der Buchstaben benommene Ordnung nochmals durch mancherlei Einschaltungen, die auf andern Gründen ruheten, unterbrochen und gestört erscheint. Schon die Aufeinanderfolge der drei wichtigsten Elementen, Vowelen, Zahnlaute, α, τ, γ , späterhin der drei Liquiden λ, μ, ν führt auf eine solche grammatische Betrachtung der Laute von Seiten des Schriftfinders; vergleicht man aber die sich durch Ausstoßung einiger (vielleicht mehr) Buchstaben ergebenden analogen Reihen

א	ב	ג	ד
ה	ו	ז	ח
ט	י	כ	ל
מ	נ	ס	פ

so kann eine ursprünglich grammatische Anordnung keinem Zweifel unterliegen, wenn auch das Princip der spätern Einschaltungen (auffallend ist die Zusammenstellung der vielen Namen für menschliche Glieder: Ain, Phä, Koph, Resch, Schin) zweifelhaft bleibt. Die Namen der Buchstaben bedeuten offenbar diejenigen sinnlichen Gegenstände, welche die Figur derselben, wenn auch in flüchtiger und verkürzter Gestalt, darstellt, und zwar sind Figur und Name jedes Buchstaben so gewöhnt, daß der Name jedes Elementes mit demjenigen Buchstaben anfängt, der dadurch bezeichnet wird. So stellt Aleph (א) die rothe Figur eines Ochsenkopfes dar, wie bedeutet eigentlich einen Ochsen (אֵיִשׁ), hier aber nur den Anfangsbuchstaben des Wortes für Ochse, auf ähnliche Weise wie in den Runen das U genannt wird Ur (Stier), das D Dä (Thür), das Th Thurs (Riese), vergl. Grimm, über deutsche Runen. Göttingen 1821. Die Form der Namen ist öfters von der hebräischen etwas abweichend und mag theils eine alphöniſche sein, theils mit Fleiß etwas abgeändert, um den technischen Buchstabenamen von der Bezeichnung des Gegenstandes selbst zu sondern, z. B. Samal Kameel, Gimel der Buchstab, der von Kameel den Namen führt; zuweilen mag die ins Griechische übergegangene Form die ursprünglichere sein, z. B. Pö (aus אֵיִשׁ דָּוָר) älter und ursprünglicher als פֿ, die aramäische Form für דָּוָר. Die Bedeutung der meisten ist unzweifelhaft, nur die einigen ist sie dunkel, bei andern die längst gefundene Wahrheit erst neuerlich gegen unflätigste Vermuthung aufgegeben worden. Die wahrscheinlichste Erklärung derselben ist: a) Aleph, א, so viel als das hebräische אֵיִשׁ, Rind; dieselbe Form des Stogolai-Namen, welche aber bekanntlich die ursprüngliche ist, haben auch die Buchstabenamen Daleth, Lamed, Samech; über die Figur s. oben. b) Beth, ב, so viel als בֵּית, Haus, oder vielmehr Beth, welches durch die dreieckige Figur mit einem linksgebogenen Schwefle, das ist die Zeituhr (vergl. Daleth) vielleicht mit einem Zeiselm (?) dargestellt wird. Die Form ist contrabirt, wie in Ghet, Zeth, Mem. c) Gimel, ג, so viel als גִּמְלָה, Kameel; die Figur stellt einen Kameelbald dar; über die Form s. oben. d) Daleth ב, Thä, nämlich der dreieckige Eingang des Bettes, so daß die Figur ohne allen Stiel zur Rechten, wie im Griechischen, die ursprüngliche sein wird. e) Der Name He, ה, ist am schwierigsten. Das hebräische Wort bedeutet nicht als: siehe! Sollte die Figur mit den zwei rechtsgestreckten Armen vielleicht eine eigende Person bedeuten, oder gar einen Wegweiser? wenn wir diesen den Phöniciern zuschreiben dürfen. Ewald (hebr. Gramm. S. 15)

erklärt es durch ^{וֶהָרִי} ^{וֶהָרִי}, was sich sent, Hoch, Spalte (eigentlich ^{וֶהָרִי}, tiefes Thal, Graben, ^{וֶהָרִי}, Kluft zwischen zwei Bergen), und erdichtet eine Figur wie

4. Etruskisch.

WYAE:LAWABE CVAWYAE:AV
 SAWEVVIETVWVETVW

5. Althebraeisch.

A.



B.



6. Samaritanisch.

מזקאמזמזמזמזמזמזמז
 מזמזמזמזמזמזמזמזמז
 מזמזמזמזמזמזמזמזמז
 מזמזמזמזמזמזמזמזמז
 מזמזמזמזמזמזמזמזמז
 מזמזמזמזמזמזמזמזמז



ein umgekehrtes ψ , welche ein Buch darstellen soll, aber damit so wenig eine Ähnlichkeit hat, als sie je als physisches ψ vorkommt, wie denn auch die übrigen a, b, c gegebenen Erklärungen fast durchgehends auf einer Unkenntnis mit den graphischen Tatsachen beruhen. f) θ wie γ , η , β , ρ und σ , ein nur im Pentateuch vorkommendes Wort, vielleicht insbesondere der Zeilspitz, wofür die spätere Sprache π hatte. Die Figur ist genau entsprechend. g) Sein π . Rasse, verall. das Gald.

سيف, syr. **سيف**), welches von Waffen und Rüstung gebraucht wird, insbesondere vom Schwerte (Ps. 44, 7. Psch.), welchem letzteren die einfache, gerade Figur entspricht.

h) **Chet**, חֵת, wahrscheinlich Umzäumung, von חָבַל, חָבַל umgeben, umzäunen; eine mehrfach abgetheilten Viehhürde gleicht die Figur, sowol die drei- als zweifache, und חֵת kann füglich für חֵת stehen. Ewald

(a. a. D.) erklärt es „ פָּסֶלֶת , מִקְדָּשׁ , pers. von حان umgeben,“ und meint, daß die Figur ein Bündel mit einem Riemen in der Mitte bezeichne, was auch schon mehrfach nachgesprochen worden ist. Aber weder ist מִקְדָּשׁ sac-

abzuleiten, noch bedauert dieſen: umgewen (vielm. eiruw-
völlig), noch kann erdich ſie ſuchen, nur talmidiches,
Wort hier paſſend angewendet werden: 1) **Et oder Et b**
was oder was, wasſcheinlich **בַּשֵּׁן** Schlange. Dder iſſ

צָרָה, צָרָה, am wahrscheinlichsten von צָרָה = צָרָה nach-
stellen, jagen, fischen, etwas Fischenholen, wo-
mit die Figur stimmt. Ewald: „der Name bedeutet
am sichersten Nachtule, צָרָה, צָרָה, nur ist die Fi-
gur sehr unkenntlich geworden.“ Ja wohl! 1) Koph,
צָרָה, nicht Ohr der Nadel, nicht Umkreis des Ohrs

(nach Ewald), sondern ohne Zweifel so viel als **Q**, occupare, Hinterkopf, womit die Gestalt des Buchstaben mit der kopfartigen Figur zur Rechten, die sich als die wesentlichste auch in allen abgeleiteten Schriftarten hält, bezeichnet ist. Es folgen also zwei verschiedene Figuren für Kopf (P Hinterkopf und q Vorderkopf) auf einander, wie oben Tod und Gahb, die offene und verschlossene Hand, u Resch, **וּר**, halb. Form für die ursprüngliche Wäur (daher griech. **Ψ**) Kopf, zunächst Vorderkopf, wie schon die Figur zeigt, vergl. Koth v) Schin, **שׁ** so viel als **ז**, Zahn, welcher durch die dreieckige Gestalt mit und ohne Spacht (Wurzel) dargestellt wird. v) Zayn, **ז**, Zeichen, und zwar kreuzförmiges Zeichen, dergleichen man dem Zugvögel auf Hals oder Hüften bemerkt (**זֶנֶב**).

4) Aus dem Befagten erhellt, daß die 22 phönizischen Buchstaben eigentlich Bilder waren, deren abgekürzte Figur für uns den Werth von Buchstaben, und zwar der Anfangsbuchstaben der jedesmal bezeichneten Sache, erhalten hat. So haben wir also hier denselben Übergang von Bilderschrift zur Lautschrift, wie er sich in den phönizischen Hieroglyphen der Ägypter findet. Sowie bei diesen das Bild einer Hand, ägypt. tot, nicht die Hand, sondern bloß das t, das Bild eines Löwen, ägypt. labi, nicht den Löwen, sondern bloß das l, bezeichnet, so bedeutet hier die Hand, Tod, bloß das X, und da diese Entzifferung der Buchstabenstufen aus Zeichenstufen grade bei den Ägyptern so klar vorliegt, so möchte auch eine bestimmte Nachahmung von Seiten der Eriträischen Schriftsteller wahrscheinlich sein, zumal dieselben in der Nähe Ägyptens selbst zu suchen sich dürften, wie dieses

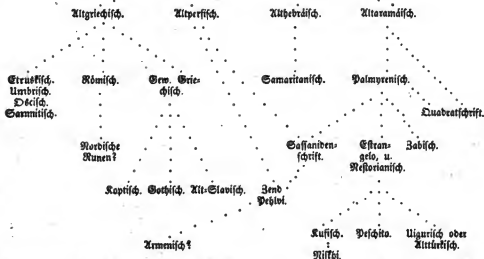
5) einige Bemerkungen über das Vaterland der phöniciſchen Buchſtabenſchrift zugehen werden. Mit Übergehung der rabbinischen und arabiſchen Mythen, welche die Erfindung dem vordiluvianiſchen Propheten Henoch, und einer realitiſch-aſtronomiſchen Berechnung, welche dieſelbe dem Noah ſelbſt zuſchreibt, ſtoßen wir im claſſiſchen Alterthume auf drei verſchiedene Traditionen oder vielmehr gelebte Meinungen darüber. Während nämlich alle alte Nachrichten darin übereinflimmen, daß die Buchſtabenſchrift von den Phöniziern zu den Griechen gekommen ſei (Herod. V. 57. 58. Diodor. V. 74), können ſich doch nicht Alle zugleich die Ehre der Erfindung (Crispan. Athen. I. 28: Οὐρανὸς εὐρεῖν γράμματα λέγεται. Plin. V. 12. Lucan. Pharsal. III. 220, 221, von den Einigen dem Ägypter (Plin. VII. 56. C. de nat. deor. III. 23), von Andern den Syrern zuſchreiben wurde (Diod. und Plin. I c.). Was die Ägypter betrifft, ſo können dieſe keinesfalls als Erfinder derjenigen Buchſta-

nicht durch Zeichen ausgedrückt sein würden. 3) Sind die phönizischen Buchstaben, wie wir oben sahen, aus Bilderschrift entstanden, so läßt sich bei der babylonischen Schriftfindern kein Muster nachweisen, was sie nachahmen konnten, bei den Phönikiern dagegen und ihrem uralten Verleher, namentlich auch mit Ägypten, liegt es äußerst nahe, eine Nachahmung und Benutzung der phonetischen Hieroglyphen anzunehmen. Da die ägyptischen Hieroglyphen theils aus Bilderschrift theils aus Lautschrift bestehen, so läßt sich denken, daß der auf praktische Brauchbarkeit ausgehende phönizische Kaufmann, welcher jene Schriftart in Ägypten kennen lernte, mit Verwerfung der schwer zu erlernenden und schwer zu handhabenden Bilderschrift, sich lediglich die andere Schriftart zur Einführung bei seinem Volke auswählte. Übrigens nahm er doch wohl nur die Idee einer solchen Schrift von den Ägyptern. Wie diese die hieratischen und demotischen Buchstaben aus abgeklärten Bildern bildeten (s. *Champollion, Gramm. Egypt. p. 16. 17*), so auch der Phönizier, aber er behielt weder die ägyptischen Figuren, noch die ägyptischen Namen bei⁴⁾,

sondern scheint beide nach jener Analogie frei erfunden zu haben, wobei es einige Aufmerksamkeit verdient, daß die Benennungen zum Theil auf ein heerdenreiches Volk hinführen, als Doh (דָּוָה), Ochsensteden (רָבִי), Kameel (רָמִי), Zeit (רִמָּה), Zeitthür (רָמָה), Zeitthor (רָמָה), Hürde (רָמָה). Sollte dieses zuletzt auf hebräische Schriftfinder in Ägypten schließen lassen? Auch hier würden wir gewisse alte Schriftsteller zu Vorgängern haben, die den Moses zum Erfinder der Buchstaben-schrift machten (*Eupolemo ap. Euseb. praep. evang. I, 10*), und die oben erwähnte Meinung der Diobor würde sich leicht damit vereinigen, da die Hebräer sehr häufig unter dem Namen *Tipo* vorkommen. Unmöglich läßt sich hier etwas mit Gewißheit behaupten: daß aber eine babylonische Schriftfindung wenig Wahrscheinlichkeit habe, glauben wir gezeigt zu haben.

Von der phönizischen Schrift wenden wir uns jetzt zu B) den Töchtern der phönizischen Schrift, oder den verschiedenen daraus hervorgegangenen Schriftarten, von welchen wir folgende Genealogie entwerfen:

Phönizisch (Abart: Punisch-Rumidisch).



Mehrere dieser Schriftarten sind durch mehrartige Einflüsse entstanden, z. B. die Sasanidenschrift aus der palmyrenischen, aber nicht ohne Einwirkung der alperpischen, die Quadratschrift aus der altaramäischen und palmyrenischen, was wir durch die Punkte andeuten gesucht haben. Geben wir jetzt die einzelnen durch.

4) Siehe jedoch was oben unter Tot gesagt ist.

I. Griechische Schrift mit ihren Abkömmlingen, den italischen Schriftarten.

Die ältere Gestalt der griechischen Schrift erschien wie theils aus den ältesten Inschriften in Boddy's Corp. inno. gr. (T. I, p. 1 sq.), theils den Münzlegenden, die in zahlreichen numismatischen Werken sehr genau und correct unter andern bei Monnet abgebildet sind. Aus den leg-

tern sind die Alphabete von Duten, Edel (Dostr. num. T. I. p. XCVII sq.), Mionnet (T. I. p. 31 sq.) gegogen, auch die Inschriften sind berücksichtigt bei Kruse (Hellas I. S. 378 fg.) und in den Bemerkungen meiner Monum. Phoenicia, p. 68 sq. Vergl. Böckh, über die griechischen Inschriften auf Apera. Berlin 1836. 4. S. 17 fg. Diese Schrift unterscheidet sich nun von der spätern in mehr wesentlichen Punkten: 1) In derselben findet sich noch die orientalische Richtung der Schrift von der Rechten zur Linken, jedoch (so weit sie jetzt bekannt) nicht länger als eine Zeile, theils in kurzen nur eine Zeile haltenden Inschriften (Böckh. nr. 31. 33. 35. 36. 37), theils in den linksläufigen Zeilen der *σφραγισμοί* Inschriften (Böckh. nr. 1. 8. 9. 23. 27. 39). In diesen links laufenden Zeilen haben nun auch alle Buchstaben (abgerechnet diejenigen, auf welche die Richtung keinen Einfluss hat, z. B. O, Θ, Η) noch die orientalische Richtung der Käfte und Arme nach der Rechten, als T Σαμμα, Α Εψλον, Υ Κappa, Ι Ρho, während in den rechtslaufenden Zeilen alle so gerichtet sind, wie sie in der gewöhnlichen Schrift erscheinen. Derselbe Fall ist in den ägyptischen Hieroglyphen, in welchen beide Richtungen der Schrift vorkommen, und an der Richtung der Zifferfiguren erkannt werden. In unserm Alphabet Laf. 1. haben wir die Figuren der links laufenden Zeilen, so wie sie sich unterscheiden und bestimmt vorkommen, vor den Punkt, die gewöhnlichen hinter denselben gesetzt. 2) Das Alphabet hätte noch drei Buchstaben mehr, die hernach ausgeworfen, aber doch noch im Zahlensystem als Zahlzeichen (*intima*) beibehalten sind, so daß man auch die Stelle weiß, welche sie im alten Alphabet einnahmen. Diese sind: a) das Zeichen Ϝ, genannt *Bau*, gesprochen w, an der Stelle des hebräischen Vau und des lateinischen F, später nach Einführung des W abgeschafft, als Zahlzeichen 6 bedeutend. Es findet sich auf Münzen von Achaja und Eubotien. b) Das Zeichen Ϟ genannt *Kanna*, gesprochen wie ein hartes x, welches vom phönizischen Koph, an dessen Stelle es stand, in das lateinische Alphabet als Q übergetragen ist. Es findet sich auf den Münzen von Grotina, *Ερεως* κ., wurde aber später wegen des fast gleichlaufenden Kappa für entbehrlich gehalten und aus dem Alphabet ausgeschlossen. c) Ähnliches fand mit den beiden Ziffern statt. Im alten Alphabet finden sich dafür drei Figuren; Σ das eigentliche *Sigma*, entstanden aus dem phönizischen *X* Samech; Λ Λ aus dem phönizischen *Schin*, wahrscheinlich das mit einem tiefen Laute gesprochenen vorläufigen *Sav*, *Sav* *σφραγισμοί* (Pind. ap. Athen. XI, 3. S. 467), gesprochen wie z; und Ϻ Ϻ, in den rechtsläufigen Zeilen Σ, eigentlich eine Figur des Zeta, entstanden aus dem phönizischen *Sain*. Nachdem man den dem griechischen Dhire ungeschicklichen Laut sehr gänzlich verbannt hatte, verband man allmählig alle diese Zeichen zu Einem Buchstaben, den man *Sigma* und *Sav* nannte, als S sprach und mit dem ersten beiden Zeichen promiscue schrieb, während das Zeichen Σ in die italischen Alphabete überging. In die Reihe des *Sigma* setzte man das spätere Z. Mehrere Buchstaben hatten andere Potenzen als später, E

sieht auch für H und EI; H ist der *spiritus asper*; O steht auch für Ω und OY, für ersteres wird allmählig α geschrieben, woraus die Figur des Ω entstanden ist. 4) Die Buchstaben Ε, Ϝ finden sich noch nicht; für ersteres wird ΚΖ und ΧΖ geschrieben (sehr selten das Zeichen +), für letzteres ΗΖ.

Dieses altgriechische Alphabet ist nun deutlich unmitteibar aus dem phönizischen hervorgegangen, so daß sich die Nachrichten der Alten darüber durch das Sachverhältniß auf das Bestimmteste befähigen. Die griechischen Buchstaben A — T entsprechen nämlich auf das Genaueste den 22 Buchstaben des phönizischen Alphabets, nach Gestalt, Bedeutung, Ordnung und Namen, wobei nur zu bemerken ist: a) in Ansehung der Gestalt, daß die gewöhnlichen griechischen Formen in den rechtsläufigen Zeilen die umgekehrte Gestalt der phönizischen haben (s. oben); b) daß mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der griechischen Sprache die Potenz mehrer Buchstaben etwas geändert werden mußte. Des Reichthums an Figuren für die Reklauten bedurfte man im Griechischen nicht: dagegen konnten Zeichen für die Vocale gar nicht entbehrt werden. Für diese ersand man aber keine neuen Zeichen, sondern benutzte dazu schon gegebene phönizische *Subtrale* und *Dialvocale*. So wurde Aleph der Vocal A; He der Vocal E; Jod der Vocal I; Ain der Vocal O. Dieses Letztere dürfte am meisten auffallen; man muß aber wissen, daß das Ain sich in der phönizischen Aussprache (sehr stark dem O genähert hat, so daß man den O-Laut gradezu dadurch ausdrückte, z. B. *מֶרְכָּבָּ מֹעֶרֶת* (Herzules), *מֶרְכָּבָּ מֹעֶרֶת* (Königreich), eine Aussprache, die sich übrigens schon in den LXX findet, z. B. *מֶרְכָּבָּ מֹעֶרֶת* (f. Monum. Phoen. p. 430. 431). Nur das Y ist ein neu hinzugekommener Vocal, und Ω, wie wie oben haben, eine neuere Abart des O. c) Die Ordnung der Buchstaben A — T und x — Ϻ ist dieselbe, wenn man nur die drei später ausgeworfenen an ihre Stelle setzt; und das z, dem im Griechischen nichts entspricht (denn Zeta ist Zain), ganz ausfällt. Es entsprechen sich nämlich:

α	Β	Γ	Δ	Ε	Ζ	Η	Θ	Ι	Κ	Λ	Μ	Ν	Ξ	Ο	Π	Ρ	Σ	Τ	Χ	Ψ	Ω
Α	Β	Γ	Δ	Ε	Ζ	Η	Θ	Ι	Κ	Λ	Μ	Ν	Ξ	Ο	Π	Ρ	Σ	Τ	Χ	Ψ	Ω
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
Α	Β	Γ	Δ	Ε	Ζ	Η	Θ	Ι	Κ	Λ	Μ	Ν	Ξ	Ο	Π	Ρ	Σ	Τ	Χ	Ψ	Ω
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
Α	Β	Γ	Δ	Ε	Ζ	Η	Θ	Ι	Κ	Λ	Μ	Ν	Ξ	Ο	Π	Ρ	Σ	Τ	Χ	Ψ	Ω
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22

und man begreift hieraus zugleich, wie die Angabe von 16, richtiger 18 Kadmeischen Buchstaben (Plin. VII, 56) entstanden sei. In der That nahmen sie wohl 21 Buchstaben auf, aber da sie bald drei derselben wieder ausgaben, so blieben ihnen nur 18 alte Buchstaben. Die Angabe des Plutarch (Quaest. Sympos. IX, 3) und Plinius (l. c.), daß Palamedes zur Zeit des trojanischen Krieges zu den alten Buchstaben vier neue Θ Ε Ω Χ, und später Simonides Z H Ψ H hinzugefügt hätten, kann wenigstens in Ansehung des Z H Ω nicht richtig sein, welche

offenbar Bestandtheile des ältesten Alphabets waren“). d) Die Namen der griechischen Buchstaben sind entweder die phöniciſchen selbst (Ξ = ξη, Βαβ η, Ταβ η), oder eine Abkürzung derselben (Νδ aus Νην, Ρδ aus Ρην), oder haben ein angehängtes α, welches auch anders nach Griechenland übertragene phöniciſche Wörter haben (ζζζ βάβα, ζζζ παπα) und von welchem schon oben die Rede gewesen ist.

Dane in ein weiteres Detail eingehen zu können, bemerken wir noch über einzelne Buchstaben: Beim Γ kommt neben der gewöhnlichen auch die Figur vor, wozus das lat. C und G wurde, beim Δ neben der edigen auch die rechts gerundete, wie im Lateinischen; das Θ muß wohl vom Ο unterschieden werden, was aber auf den verschiedenen Inschriften auf verschiedene Weise geschieht. Wo nämlich das ϑ wie Θ aussieht, ist Dmiftron Ο ohne Punkt; wo dagegen das Dmiftron einen Punkt hat, ist das ϑ — ⊕ oder ähnlich. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit Μν und Ξϋα, wo das Sigma die Gestalt Μ hat, ist das Μν stets auf der rechten Seite verkrümt. Beim Ρα kommt im Griechischen, wie im spätern Phöniciſchen, schon die Figur mit dem Strich nach unten: R, wie im Lateinischen, vor, welche ohne Zweifel den Zed hat, es von Beta und Delta zu unterscheiden. Mit der Wortabtheilung verhält es sich ganz wie im Phöniciſchen. Die meisten alten Inschriften haben sie gar nicht, wo sie statfindet, ist sie durch einen, durch zwei oder drei Punkte zwischen den Worten bemerkt, eng verbundene Wörter haben sie jedoch auch dann nicht.

Als Schriftprobe (Zaf. 2. nr. 3) wählen wir die Inschrift von Kiffia, welche Böckh an die Spitze seines Corpus inscriptionum gestellt und zuerst emendirt und erläutert hat, und zwar so, wie sie Böckh hergestell hat, doch so, daß die von ihm ergänzten Buchstaben nur mit Linien bezeichnet sind. Wir wollen die drei Zeilen, von denen die erste und dritte links laufen, die zweite rechts, zuerst in Unciaal umschreiben, sodann in die gewöhnliche Orthographie übertragen. Schon bei der Unciaalschrift lassen wir alle drei Zeilen rechts laufen, da wir sonst auch die Buchstaben umdrehen müßten.

ΑΕΤΟΜΗΥΕΝΟΜΑΡΓΙΟΜΑΙΕΙ

ΑΡΓΥΡΙΟΝΤΟΜΕΒΕΚΚΑΙΤΕΛΟΒΑΙΚΑΙΚΑΛΗΚΑΛΗΚ
ΑΕΙΚΑΛΑΓΑΜΕΚΑΒΥΤΑΤΡΕΜΟΜΒΛΟΙ

d. b. Αἰτὸς ρί, δς ἀργύριον ἀλὶ ὕ-
αργύριον ὀδὴκα καὶ τε Βολα καὶ Καλλί-
λεια καὶ Ἀγαθὴν θῆγαιρας, ὡς γίλα.

Die Inschrift hat unter der Statue des delphischen Apollon der Giffia gestanden und zeigt die Personen an, die

dieselbe dem Gotte geweiht haben. Für das Palaographische und Orthographische ist zu bemerken: Α steht zugleich für η und α, Ο auch für ω und ο; daher ΑΕΤΟΣ für Αἰτὸς, ΑΙΕ für αἰ, ΑΡΙΣΤΟΝ für Ἀριστον, ΕΓΕΚΕ für Ἐγε, ΟΣ für ὅς; Η ist spiritus asper, in ΗΥΕ für υἱ, ΗΟΣ für ὅς; Μ (welches wir oben so beibehalten haben) ist Σ Sigma; die Orthographie ΑΡΙΣΤΟΝ mit doppeltem Σ am Ende der Epithelie ist in den ältesten Inschriften nicht selten (s. Böckh S. 42), ähnlich der kypriſchen Schreibweise andere.

Figuren, die aus mehreren Buchstaben zusammengezo-gen sind, enthalten die zahlreichen Monogramme der Städte-namen auf Münzen, s. Mionnet, Deser. des medailles T. I. pl. 1—6. Suppl. II pl. 1. Vergl. über die grie-chischen Abbrüviaturen und Siglen auf Denkmälern über-haupt: Maffei Graecorum sigla lapidariae. (Vero-nae 1746.) Corsini, Notae Graecorum. (Florentina 1749.) Placentini de siglis veterum Graecorum, Romae 1757.

Erst in den Inschriften des Augusteischen Zeitalters, besonders in den zu Rom gefundenen, fängt der Schrift-zug vieler Buchstaben sich zu runden an, und zeigen sich die Formen Δ; Γ; C für Sigma, ω für Ω und das Ξ in einem Zuge wie Ξ, welche nachher in den Unciaalsch-riften die verschiedenen sind (Montf. p. 152 sq.). Eine außerordentlich flüchtige und nachlässige, schon fast carpi-s zu nennende Schrift mit zusammenhängenden Buchstaben und vielen Siglen enthalten die griechischen Beischriften der ägypt. Papyrusrollen (s. Böttmann, Erklärung der griech. Beischriften auf einem ägypt. Papyrus aus der Miniotischen Sammlung. Berlin 1824. 4.) abentheuer-liche Kunstfereien und eine absichtliche Geheimchrift, fundet sich auf den Gemmen der Basilidianer mit dem Abraxas und andern Bildern (Montf. p. 177 sq. Böttmann). Die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbilde. Berl. 1817 sq. drei Programme. Kopp Palaecographia critica. T. III. IV.). Den Steinschriften aus der Kaiserzeit ziemlich nahe steht der Schriftzug der ältesten noch vorhandenen Hand-schriften, z. B. des Codex Colbertinus der griech. Pentateuch, und der Handschriften des Diogenes, welcher letztere aus dem 6. Jahrh. sind (Montf. p. 184 sq.). Ihre Unciaalschrift hat die oben angegebenen runden Figu-ren des Α, Γ, Σ, Ω, ist ohne Wortabtheilung, ohne Spiritus und Acenten, und in ähnlichem Verhältnisse hält sich die Gestalt der Codices bis ins 9. und 10. Jahrhundert. Über die häufigen Abbrüviaturen derselben, welche meistens die ersten und letzten Buchstaben sehr bekannter Wörter enthalten, z. B. ΘC für θεός, ΑC für αἰών, ΠHP für πατήρ s. Montf. Palaecograph. p. 345 sq. Bibl. Coislin. p. 610. Fischer ad Welleri Gramm. gr. I. p. 335 sq. Auch die Wort- und Satzabtheilungen, Spiritus und Acenten, waren in dieser Zeit längst erfunden, aber nur in gemmaſtischen Schriften gewöhn-lich, nicht in den Gebrauch der Handschriften einge-führt. Die Worte theilte man durch Spatien, die Sätze in ab-gestrichelte Zeilen (ορίζω), welche Art ορίζων zu schrei-ben im 6. Jahrh. durch Euthalius für das N. Test. ein-

3) Γενετος (Hebr. Gramm. S. 6) sagt: Rabmus soll 16 Buchstaben aus Phönicien aus Griechenland übertragen haben... Erachtet man ſich ſelbſt a. b. γ. δ. ε. ζ. η. θ. ι. κ. λ. μ. ν. ξ. ο. π. ρ. σ. τ. υ. φ. χ. ψ. ω. ſo ſollte wol dieſe ganz neue Nachricht im Verdacht ſtehen? Dem Verfaſſer dieſes Artikels iſt nur die einzige Stelle des Herodot (V. 67. 68) bekannt, die beſtimmt wider über die Zahl der Buchſtaben, nach welcher es waren, etwas anſagt. Die Nachricht des Herodot iſt hier mit der des Plinius vermiſcht.

4) Corſini d. b. u. s. Drei Edition. IX.

gerichtet wurde und allmählich in die Handschriften einbrang. Schon Josephus erwähnt sie, und sein Wert über jüdische Archäologie war in 60,000 Stichen eingeprägt (Archaeol. XX. 11a). Außerdem war die Interpunctio durch *zēlia orizun*, ein Punkt am oberen Theile der Linie für die Hauptabtheilung, *ēnooregēn* am untern Theile für das Colon und Komma, *ēnēn orizun* in der Mitte der Linie für die kleinsten Abtheilungen, schon seit Aristophanes von Byzanz (unter Ptolemäus Epiphanes) bekannt, ging aber erst im 9. bis 11. Jahrh. in den Gebrauch über (Montf. p. 31. 32). Aus derselben Zeit der alexandrinischen Grammatiker sind die beiden Spiritus, welche diese Gestalt hatten: *spiritus asper*, *spiritus lenis*, und für die zwei Theile des *H* gehalten werden, in Codd. ebenfalls erst im 7. Jahrh. gebräuchlich wurden (Montf. p. 224. 293. Fischer ad Vell. p. 238). Desgleichen die *Acute* (Montf. p. 217).

Seit dem 10. Jahrh. hängt die Cursivschrift an, in den Codd. gebräuchlich zu werden und die Uncialschrift zu verdrängen, bei deren Lesung die zusammengezogenen Böge, die man Abbreviaturen nennt und zum Theil auch in die gedruckten Editionen aufgenommen hat, richtiger aber Ligaturen nennen sollte, die meiste Schwierigkeit machen und außerordentlich mannichfaltig sind, s. Montf. p. 344 sq., über das Palaographische der Cursiv-Handschriften überhaupt aber die classische Abhandlung Frid. Jac. Bastii Comment. palaeographica hinter Gregor. Corinthius de dialectic. ed. Schaeff. Lips. 1811. S. 703 fg. mit 7 Kupfertafeln. Griechische Urkunden aus dem Mittelalter mit außerordentlich verschlungenen und frei ausschweifenden Schriftzügen s. Montf. a. a. D. S. 266. 408.

Wenden wir uns von dieser spätern Gestaltung der griechischen Schrift zurück zu den Töchtern der altgriechischen Schrift in Italien. Daß nämlich die ältesten Schriftarten alle aus der altgriechischen Schrift hervorgegangen sind, besagt nicht allein das einstimmige Zeugniß der Alten (Jac. Ann. XI. 44. Dionys. Halic. I. 21. IV. 26. Plin. II. N. VII. 58), sondern das Sachverhältniß bekräftigt es auf das Entschiedenste. Dabei ist zugleich klar, daß die Schrift zu einer Zeit, welche über die ältesten noch vorhandenen griechischen Inschriften (ungefähr um D. 40) hinausgeht, nach Italien übergegangen, mithin aus ihrer ältesten (fast ganz phöniciſchen) Gestalt hervorgegangen sei; wie unter andern der herrschende Gebrauch fünfzeiliger Zeilen zeigt, die in den griechischen Inschriften schon so selten sind, daß man nicht zwei beigl. hinter einander aufweisen kann. Die verschiedenen altitalischen Schriftarten sind:

1) Die etruskische Schrift auf Münzen, Gemmen, Vasen, besonders aber Grabdenkmälern der verschiedensten Art, die in großer Menge erhalten sind und in das 5. bis 8. Jahrh. nach Erbauung Roms gesetzt werden; siehe die Abbildungen in dem Hauptwerke: *Lanzi Saggio di lingua Etrusca e di altre antiche d'Italia*. Roma 1789. T. II. P. I. tab. 1—16; und zur Erklärung der Schrift und Sprache außerdem A. D. Müller, der Grammel (Breslau 1828). I. 406 fg. II. 290 fg., über das Alphabet *Lanzi* I. S. 208 fg. D. Müller

II. S. 294 fg. Auf unserer Tafel der Alphabete Nr. 3 haben wir die Buchstaben in der Reihe aufgestellt, wie sie den griechischen (und mittelbar den phöniciſchen) entsprechen, worüber folgendes zu bemerken ist: die drei *medae* B, Γ, Δ fehlen der etruskischen Sprache, daher nahm man B und Δ gar nicht auf, Γ bloß in der Potenz als K, so daß C und K gleichlautend sind und einer dieser Buchstaben im Grunde überflüssig. Die beiden Figuren, welche wir an die Stelle des Γ gesetzt haben, werden gewöhnlich für verschiedene Formen des M (Sigma) genommen, mit welchem sie auch meistens promiscue gebraucht werden, aber schon D. Müller und Lepsius haben ihre ursprüngliche Verschiedenheit vom Sigma anerkannt (a. a. D. S. 307). Das O fehlt ihnen ebenfalls, wenigstens in echt etruskischen Wörtern, welche dafür N (R) setzen, nur in Fremdwörtern kommt es vor. Die Buchstaben Θ, X, Ξ konnten sie von den ältesten Griechen kaum erhalten und sind dieselben vielleicht, wie manche andere kleinere Schriftgewohnheiten, durch den fortwährenden Verkehr mit den Griechen nachträglich eingeführt worden. Zu weilen kommen Ligaturen zweier Buchstaben vor; kurze Vocale werden nicht selten, wie im Phöniciſchen, ganz ausgelassen. Die Zeilen laufen am häufigsten links nach morgenländischer Weise, wiewol auch rechtsläufige und *στρογγύδι* geschrieben, vorkommen (*Lanzi* a. a. D. I. S. 221); die Worte werden, wenn sie abgeheilt werden, durch einfache Punkte getheilt, doch ist diese Wortabtheilung noch sehr ungerne. Außer den Buchstaben haben sie ein Ziffersystem, nach dem auf Taf. 1 angegebenen Geſetze, vergl. D. Müller II. 317 fg., wo zugleich die wahrscheinlichste Vermuthung ausgesprochen ist, daß diese Figuren wirklich aus den Buchstaben stammen (wie im Lat. M aus Mille), aber absichtlich etwas verändert sind.

Als Schriftprobe geben wir Taf. 2 nr. 4 1) eine Zeile von einer volaterranischen Urne; s. D. Müller's Schrifttafel Nr. 18. Sie lautet:

Ustrro Pulcetro Clumata Charun

d. h. Ὀφροστῆς, Πελόδης, Κλυταμάρτυρα, Χάρων.

2) Eine kleine Inschrift, die bei Droieo gefunden, nach *Lanzi Saggio* II. S. 397. Sie heißt:

Mi fenerus sineuacis

b. I. sum Vennil, Vincinus al.

2) Die umbrische Schrift, welche sich außer einigen kleinen Monumenten auf den berühmten Eugubinschen Tafeln findet. Es sind dieses sieben Tafeln (ursprünglich waren es neun), fünf mit umbrischer, zwei mit lateinischer Schrift, welche im J. 1444 zu Avignon, einer umbrischen Stadt, unter den Trümmern eines Tempels des Jupiter Apenninus aufgefunden sind, abgebildet in *Demetrii Etruria regalis* T. I. p. 91. *Grut. Thes. inacr.* I. p. CXL, graphisch und philologisch behandelt von *Lanzi* a. a. D. II. S. 657 fg. *Lepsius*, *De tabulis Eugubinis* (Berol. 1833), philologisch von G. F. Grotefend *Rudimenta linguae umbricae* (Hannov. 1835—37). P. I. IV. Lassen im römischen Museum für Philologie. 2. Th. 2. Heft. Die fünf Tafeln mit umbrischer Schrift

werden von Lepsius gegen das Ende des 4. Jahrh. der Stadt Rom gesetzt. Über das Alphabet ist zu bemerken: 1) B und A erscheinen in denselben, wogegen I oder C fehlt. 2) das G ist so selten, daß es fast zweifelhaft erscheint (*Lepsius* p. 46). 3) Der Silbanten gibt es drei: die dem Z ähnliche Figur, die wir auch im Etruskischen fanden und in die Reihe des Z gesetzt haben, wiewol sie ganz wie s lautet; die dem Etruskischen Xi entsprechende; noch Lepsius (p. 59. 65) ebenfalls bios wie s gesprochen; und die Figur, welche in der Reihe des Samach steht, einem umgekehrten P ähnlich, wofür in den lateinischen Tafeln stets S mit einem Striche zur Linken (S) gesetzt ist. Jenes scheint mir wirklich ein ursprüngliches Z zu sein, nur mit erweiterter Aussprache (wie Alexander, Alessandro); die Entstehung und Natur des letztern ist mir unbekannt, und kann es gewiß nicht mit Lepsius aus dem U der Quabatschrift erklärt werden, welche Figur viel spätern Ursprungs ist. 4) Sie haben ein doppeltes r, das gewöhnlich ohne Stiel und das mit dem Stiele, welches mit einem Fischschwanz verbunden war, wahrscheinlich wie das polnische rz. 5) Das unter O gesetzte Zeichen V ist eigentlich ein Y und U, welches aber die Umbrier als O gebraucht haben. Ubrigens läuft die Schrift, wie die etruskische, zur Linken und sind die Wörter durch zwei Punkte getheilt. Der Umbrischen Schrift sehr nahe verwandt ist

3) die oesische und samnitische auf Inschriften und Münzen, worüber *Pascheri Pietruae Etruscae* p. II p. 4. *Eckhel* D. N. I. p. 119 sq. *De Müller*, *Einleit.* I, 7. II. S. 313. *Lepsius* I. c. Sie unterscheiden sich von der Umbrischen nur durch die verschiedene Form einiger Buchstaben, als A, D, P, welche wir auf unsrer Schrifttafel (Taf. 1) unter derselben Rubrik, wie die Umbrischen Buchstaben, aber hinter einem Punkte, angegeben haben. Ganz ausgelassen haben wir

4) die celtiberische Schrift auf den Münzen von Hispania Tarraconensis und Hispania Baetica (*L. Monnet*, *Description des médailles*, I. p. 5—21. 40—50 sq. *Recueil des Planches*, t. 16. 17. 18), welche offenbar in diese Reihe und Verwandtschaft gehört, aber durch die bis jetzt einzige darüber angestellte Untersuchung von Velasquez (*Ensayo sobre los alfabatos de las letradas desconocidas que se encuentran en las monedas antiguas medallas y monumentos de España*, Madrid 1752. 4. tab. 5) noch nicht zweifelhaft bestimmt ist. (Von der Ilyrischen wird unten am Ende des Art. die Rede sein.) Von diesen übrigen altitalischen Schriftarten entfernt sich insofern

5) die römische Schrift, welche sich als eine unmittelbare Tochter der griechischen ohne Vermittelung des Etruskischen fund gibt, und wahrscheinlich von den griech. Bewohnern Italiens, etwa den Campanern, entsteht (*L. De Müller* a. a. D. II S. 311 sq.) Von den Etruskern kann sie schon deshalb nicht entlehnt sein, weil sie mehrere Buchstaben (B, O, Q) enthält, welche diese nicht hatten und deren nicht mittelbar konnten; außerdem war sie gleich Anfangs vertheilt, wie die gewöhnliche

griech. Schrift, also in einem etwas spätern Zeitalter von den Griechen entlehnt. In einem Punkte scheint jedoch die etruskische Schrift auf die römische eingewirkt zu haben. Der dritte Buchstabe des römischen Alphabets C hatte nämlich bis zum zweiten punischen Kriege die Bedeutung des C und G (auf der Münzinschrift *CAECSTRATOS, CARTACINIENSIS*), welche erstere (als nichtgriechisch) von etruskischem Einflusse herühren muß. Erst später trennte man die beiden Buchstaben und setzte die etwas nach Innen veränderte Form (G) mit der weichern Aussprache in die (durch Auslösung des Z) leer gewordene siebente Stelle des Alphabets. Ubrigens kommen von den 23 jetzt üblichen Buchstaben schon die 21 ersten A—X, und zwar in wenig abweichenden Gestalten, in den ältesten Denkmälern vor, und die Nachricht des Grammatikers *Marcius Valerianus* (p. 2458. 2468 *Putzsch*), daß man ursprünglich nur folgende 16 Buchstaben: A, B, C, D, E, I, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T gehabt habe, scheint so wenig gegründet zu sein, als die ähnlichen Nachrichten über eine allmähliche Entstehung des griech. Alphabets (oben), im Gegentheil nur auf der Meinung zu ruhen, daß das Alphabet ursprünglich möglichst arm gewesen sei und daher gewisser Buchstaben hater entbehren konnten. Zu 21 Buchstaben nimmt noch *Cicero* (de nat. deor. II, 37) das lateinische Alphabet an und *Quintilian* (I, 4, 9) nennt das X ultimum nostrorum (literarum), d. i. der lateinischen Buchstaben, im Gegensatz des beiden ersten angeführten griechischen. Die Einführung der beiden nur in griech. Wörtern gebrauchten Buchstaben Y und Z scheint in die letzten Zeiten der Republik zu fallen (siehe über diese Buchstaben *L. E. Schneider*, *Elementaire der lat. Sprache*, I. S. 368. 375. sq., den ganzen Band aber über die Geschichte und Geltung der einzelnen Buchstaben). In unserer Aufstellung des Alphabets haben wir (da die jetzt recipirte Reihe Jedermann bekannt ist) die lateinischen Buchstaben nach ihrer Entstehung gestellt, mithin in die dritte Stelle C und G als ursprünglich gleichlautend (s. oben); Z in die ursprüngliche siebente Stelle, wiewol es als früher ausgeworfen und erst später wieder aufgenommen die letzte erhielt; Y neben das X, mit welchem es denselben Ursprung hat. Das K wurde von den Römern nur in Abkürzungen gebraucht (siehe *Quintilian*, I, 4, 9. VII, 10. *Schneider* a. a. D. S. 290); daß das X vom S entlehnt sei, ist allerdings klar, aber die Entstehung der Figur ist zweifelhaft, da sich ein S dieser Form nicht nachweisen läßt. Gewisse Remoungen im latein. Alphabet hatte der Kaiser *Claudianus* gemacht, ohne sie aber für länger als seine Regierungsdauer durchsetzen zu können (*Par. Annal.* XI, 14 und *deff. Lipsius, Sueton.* Claud. 41, vgl. *Schneider* a. a. D. S. 4. sq.) Er wollte drei neue Buchstaben einführen, ein umgekehrtes A zur Bezeichnung des Consonanten V zum Unterschiede von dem Vocale, den wir jetzt U schreiben (s. die Inschriften aus dem Glasbus bei *Salernum*, *de litteratura Romana* p. 204 sq.); das Antiquum W zur Bezeichnung des V (*Priscianus* p. 558), welches auf Inschriften sich nicht mehr findet; und endlich

wie das griech. Aspirationszeichen, für den Mittelton zwischen I und u in optimus, optumus, libet, lubet (s. Taylor ad marm. Sandvic. p. 46 sq.) In ganz neuere Zeit, etwa des 17. Jahrh., fällt die Unterscheidung zwischen I und J, sowie zwischen V und U, obgleich Übergänge der alten Zeichen I und V in I und U schon weit früher, wenn auch nicht zu dem gedachten Zweck, stattgefunden haben (Schneider a. a. D. S. 7. 8). Das W ist teutischen Ursprungs und wird als zuerst im J. 536 auf Münzen in dem Namen Wittigis vorkommend angeführt. Auf den ältesten Denkmälern schrieb man ohne Vortheilung; am gewöhnlichsten theilte man die Wörter durch einen Punkt, doch so, daß engverbundene und kleinere Wörter zusammengeschrieben wurden, z. B. INITIALIAM, NECHOC, NIQVISCIT (Lanzi a. a. D. I. S. 130); Trennungszeichen der Sätze (interpunctiones) werden bei Cicero (pro Muræna c. 11) und Seneca (epist. 40: nos etiam, quum scribimus interpuerore conseruimus) erwähnt; Verdoppelung der Buchstaben war in der ältern Zeit, als auf den zwölf Tafeln, nicht gewöhnlich, z. B. addito, illo für addito, illo, später hatte man auch ein Verdoppelungszeichen, Sicilianus genannt, als Luculus für Lucullus. Eine Nachahmung der etruskischen und mittelbar der orientalischen Weise ist es, wenn hier und da auf alten Denkmälern a und e, selbst wo sie lang sind, ausgelassen werden, z. B. bene für bene, era für eora, decimus für decimus, erus für carus, Lebro für Lebero (s. Lanzi I. p. 118. Mar. Piætorin. p. 2459). Unter den zahlreichen Abkürzungen (s. den Art. Abkürzungen. I. Sect. 1. Th.) sind die sogenannten notae tironianæ (s. Kopp Palaographia critica P. I. p. 22 sq.) die schwierigsten und zum Theil sehr verwirrt und schwer erkennbar. Über den Charakter und die Gestaltung der Schriftzüge in den Handschriften der lateinischen Classiker erscheint jetzt: Champollion - Figenc Palaographie des classiques latins. I. livraison (Paris 1837).

Was das Ziffernsystem der Römer betrifft, so ist wohl gewis, daß wenigstens mehr der Ziffern die Anfangsbuchstaben der Zahlwörter enthalten, als C = Centum, M = Mille; anderes mag aus ältern Ziffernsystemen mit Modificationen aufgenommen sein. Die Erklärung bei Priscian (p. 1345 Putsch) ist gezwungen und spielend.

So weit die Töchter der altgriechischen Schrift. Zu diesen kommen aber noch einige Schriftarten, die in späterer Zeit aus der griechischen gelassen sind, von welchen wir hier nur die koptische, mösogothische und altslawische Schrift namhaft machen wollen.

6) Die koptische Schrift. Sie scheint ungesähr gleichzeitig mit der Einführung des Christenthums an die Stelle der altägyptischen Schriftarten getreten zu sein, und ist ihrer Mutter, der griechischen, noch so ähnlich, daß der Ursprung derselben unverkennbar ist. Sie hat 30 Buchstaben, von welchen die 24 ersten den 24 griechischen entsprechen, wiewohl Γ, Δ, Ζ, Ξ im Koptischen nicht vorkommen und nur bei Schreibung griechischer Wörter gebraucht werden. Auch die griech. Namen sind behalten, und zwar zum Theil die ältern, so daß K heißt Κ, O —

Ου, K — Ηα, und hiernach Q — Ου, andere werden nur wenig ausgesprochen, als Λαυδα, Λαυλα für Λαυδα, Jauda für Jota. Die sechs übrigen sind: α, Schei = ω; q, Fei = f; S, Hei = n, bloß im memphitischen Dialekt, wofür im Äthiopischen Hori; 2 Hori = h; z, Gangia = dem franz. g vor Vocalen; S, Sima = sh und ebenso gesprochen wie Schei, daher sehr häufig mit demselben verwechselt, aber dem Ursprunge nach verschied (nämlich griech. Buchstabe, wofür Schei altägyptisch war). Von dem Ursprunge des sechsten ist so eben gesprochen; die fünf ersten sind aus der demotischen Buchstabenschrift entlehnt, um diejenigen Laute zu bezeichnen, wofür die griech. Sprache keine Bezeichnungen darbot. Deutlich ist dieses gleich bei dem Schei, welches in der hieroglyphischen und hieratischen Schrift mit demselben Zeichen bezeichnet wird,

Hieroglyph.

Hieratisch.

Koptisch.



oder



und ursprünglich einen Garten (Schei, Garten), hier durch drei Bäume angedeutet, darstellt. Nicht minder beim Hori (Κ εψσις, Sprachvergleiche der Abhandlungen. S. 68. 69). Die einzelnen Buchstaben, die man längst im*Drucke hat, aufzuführen, ist hiernach nicht nöthig.

7) Die mösogothische Schrift. Mit dieser Schrift schrieb zuerst Uphilas ums J. 360—380 seine mösogothische Uebersetzung der meisten Bücher A und R. Test. Daß diese Schrift auch von ihm erfunden sei, sagen die meisten alten Zeugen, z. B. Socrat. hist. eccl. IV, 33. Sozom. VI, 36. Philostorg. hist. eccl. II, 5. Cassiod. hist. tripart. VIII, 13. Jordanes c. 51; jedoch paßte er jedoch nur das griech. Alphabet den Verhältnissen seiner Sprache an. Denn daß das griech., nicht latein. Alphabet, wie Einige meinten (s. S. 34 n's Uphilas. S. 22), bei dem Gotthischen zum Grunde liegt, ist augensichtlich. Aus unserer Schrifttafel haben wir die Buchstaben so geordnet, wie sie, nach dem Zahlworte zu urtheilen, ursprünglich geordnet waren, und grade dann mit dem griech. zusammentreffen, einige wenige Änderungen abgerechnet, wobei die durch das neue Bedürfnis notwendig gewordenen Änderungen mit großer Kenntniß und steter Berücksichtigung der früheren Alphabete und möglicher Beibehaltung des früher Rezipierten getroffen worden sind. An der ersten Stelle (des latein. F und oriental. Vav) steht ein U, welches so gesprochen wird; an der Stelle zwischen N und O, wo im ältesten Alphabet O stand, hat er ein neues, wie es scheint vom lateinischen Q entlehntes, Zeichen für J gesetzt; statt des O hat er, wie der Kenner, ein u, durch ein eingetragenes n angedeutet, um es von dem, an der folgenden Stelle zu unter-

schoben; an der Stelle des Koppa ein Zeichen von ungewisser Bedeutung, welches im Texte des Cod. argent. nicht vorkommt, wahrscheinlich doch q; an der Stelle des Psi ein neues Zeichen für hw. Genaue Facsimile's der wichtigsten gothischen Handschriften von den biblischen Versionen, dem Codex argenteus zu Upsala, den neapolitanischen Urkunden u. a. f. bei dem von Mai und Castiglione herausgegebenen Fragmenten (Mediol. 1819. 4.) und in v. Dobsiens und Koebes's Ulphilas (Altenb. et Lipsiae 1836) Vol. I, tab. 1, 2, welche Herausgeber für den folgenden Band auch eine palaographia gothica versprochen. Vergl. über die gothische Schrift Grimm, Über deutsche Runen. S. 38 fg.

8) Auf die slavischen Idiome angewandt wurde das griechische Alphabet zuerst durch Cyrillus, den Apostel der Slaven im 9. Jahrh., welcher mit Hilfe desselben seine slavische Bibelübersetzung schrieb. Dieses Cyrillische Alphabet und ein anderes ihm ähnliches, das Hieronymianische (welk man den heil. Hieronymus für den Urheber desselben hielt), glagolitische (von den Magoliten, v. l. slavisch liturgischen Katholiken), auch Bulwiza genannt, haben außer den dem griechischen Alphabet entsprechenden Buchstaben von Α—Ω noch eine Anzahl (das Cyrillische neun, das Glagolitische sieben) neuersundene Zeichen, besonders für die Bisslaute und verschiedene nuancirten I des slavischen Idioms. Die Cyrillischen Schriftzüge sind bis auf die neuere Zeit in Bulgarien, Servien, Bosnien, in der Moldau und Wallachei üblich; der glagolitischen bediente man sich in Kroatien, Dalmatien, Krain und Istrien. Aus neuerer ist unter Peter I. das russische weltliche Alphabet gebildet worden. Die verschiedenen Alphabete nebst Schriftproben aus den ältesten Handschriften f. bei Dobrowsky Institut. slav. tab. 2. 3, und Kopitar, Glagolita elozianus, Vindobonae 1836. fol. Die Meinung von Dobrowsky, daß die Glagoliza erst im 11—13. Jahrh. erfunden sei, widerlegt Kopitar S. XXI f. vergl. W. Haupt in den Wiener Jahrb. S. 76 S. 108 und Grimm, Göttinger Anz. 1836. St. 33—35.

Außerdem erwähnen wir hier als eine jedenfalls unter griechischem Einfluß entstandene Schrift:

9) Die armenische Schrift. Bis ins 3. Jahrh. der Christen Zeitrechnung hatten sich die Armenier theils persischer, theils griechischer Schrift bedient, und Moses von Chorene, welcher diese Nachrichr mittelst (Hist. Armen. Lib. I c. 2 p. 5 ed. Histon), sagt, daß noch zu seiner Zeit apostolische schriftliche Urkunden in jenen Schriftarten erhalten seien. Ohne Zweifel schrieb man in Armenia major, welches unter persischer Herrschaft stand, mit persischer, in Armenia minor, welches zum griechischen Reiche gehörte, mit griechischer Schrift. Eines mit hebräischen Buchstaben geschriebenen Briefes des armenischen Satrapen Drentes, erwähnt zwar Diodor (XIX, 23), allein diese Stelle beweist nichts für den Gebrauch schriftlicher Schrift zum Ausdruck der armenischen Sprache, da jener Brief vermuthlich in persischer Sprache geschrieben war, welche früher mit einem sehrcharakterigen Schriftcharakter ge-

schrieben wurde. Über die Erfindung der gegenwärtigen armenischen Schrift gibt nun aber derselbe Moses von Chorene (III. c. 52. p. 296 sq. ed. Histon) einen umständlichen Bericht. Im 3. Jahrh. nämlich, wo man die Unzulänglichkeit jener fremden Schriftarten zum Ausdruck der Muttersprache zu fühlen anfang, und zugleich nach Verbreitung der christlichen Religion das Bedürfnis einer Bibelübersetzung regte wurde, legten sich gleichzeitig mehrere auf Erfindung eines neuen possiemern Alphabets unter andern ein gewisser Daniel, der das griechische Alphabet bei dem seinigen zum Grunde legte, welches aber von Andern zu dürftig befunden wurde. Um etwas Vollkommeneres zu leisten, übernahm Mesrob, früher Geheim-Schreiber der armenischen Könige Vrazdaces und Artaces IV, spätrhin Einsiedler und Mönch, mehre Reisen zu Männern, welche ebenfalls über diese Erfindung nachgedacht hatten, ohne von einem derselben beschickt zu werden, worauf er endlich zu Samosata in einer Vision eine Hand dasjenige Alphabet schreiben sah, welches von ihm nach dem Erwachen niedergeschrieben, als das der armenischen Sprache angemessenste befunden und nicht allein auf Befehl des Königs und des Patriarchen Isak in dem unabhängigen Theile Armeniens eingeführt und bei der ebenfalls von Mesrob veranstalteten Bibelübersetzung angewandt wurde, sondern auch durch eine Communication mit dem griechischen Kaiser und griechischen Patriarchen in Kleinarmenien Eingang gewann. Da wir die Vision des Mesrob wol unbedenklich nach psychologischen Gesetzen aufassen dürfen, so geht also die Nachricht dahin, daß Mesrob dieses Alphabet (vielleicht mit etlicher Benützung mehrerer früheren Versuche und anderer Schriftarten) erfunden habe *), und eine solche Entdeckung trägt auch die Beschaffenheit des Alphabets, in dessen Anlage sich das zum Grunde liegende griechische Alphabet, in welches jedoch fast noch ebenso viele neue Buchstaben eingeschoben sind, nicht verkennen läßt, wenn auch in den Figuren wenig Ähnlichkeit ist. Am wahrscheinlichsten hat die altpersische Schrift einen bedeutenden Einfluß auf die Figuren gehabt (vgl. Zend-Avesta II. tab. 2 zu S. 69. Kopp II, 366), insbesondere das reiche Zend-Alphabet; doch scheint vieles freie Erfindung zu sein, was nicht über zu der Mythe von dem himmlischen Ursprunge dieser Schrift stimmt. Jetzt besteht das Alphabet aus 38 Buchstaben, von denen aber die beiden letzten erst im 12. Jahrh. dazu gekommen sein sollen. Wir setzen von den vier Schriftarten 1) scriptura plicia; 2) scriptura ferrea; 3) scriptura rotunda; 4) scriptura cursiva, die zweite und dritte mit der Aussprache überein, die Benützung des griechischen und semitischen Alphabets, namentlich in der Anordnung (so vielfach diese auch unterbrochen ist) nachzuweisen, machen auch auf die Namen mehrer Buchstaben, die jenen Ursprung nicht verläugnen können (alp = aleph, gim = gimel, gawin, waw = waw) und auf die Richtung der Schrift hin

*) Benig Axtorodt hat dagegen weil die Erfindung eines Alphabets, auf welchem mit armenischen Buchstaben geschrieben wird, dem Mesrob, dem er eben Mesrob, der Philost. II, 2, auf welche Kopp II, 363 gebr. Bericht zu legen scheint.

der Linken zur Rechten nach griechischer Sitte aufmerksam.
Die Buchstaben folgen also:

Figur.	Aussprache.	Entsprechender griechischer oder Etruskischer Buchstabe.	
1)	a	a	A
2)	b, aber hart wie p	B	B
3)	g, aber fast wie k	Γ	Γ
4)	d, aber fast wie t	Δ	Δ
5)	je ?	E	E
6)	gelingend z	Z	Z
7)	é	H	H
8)	kurzes o	Θ	Θ
9)	th	I	I
10)	j im Französischen	K	K
11)	Vocal i	L	L
12)	l	M	M
13)	eh	N	N
14)	da	O	O
15)	k	P	P
16)	h	Q	Q
17)	ds	R	R
18)	gh guttural	S	S
19)	ta	T	T
20)	m	U	U
21)	j h	V	V
22)	n	W	W
23)	sh	X	X
24)	ä, ü	Y	Y
25)	tach	Z	Z
26)	p, b	AA	AA
27)	dach, tach	BB	BB
28)	x hart	CC	CC
29)	a	DD	DD
30)	w	EE	EE
31)	t, fast wie d	FF	FF
32)	r gelind	GG	GG
33)	tz	HH	HH
34)	y	II	II
35)	ph	JJ	JJ
36)	kh	KK	KK
37)	ph	LL	LL
38)	o	MM	MM

Wäre man sie ungern, so würde sie ja ausagen, daß diese griechischen Wäre dort mit armenischen Buchstaben geschrieben gewesen. Da die Sprache nicht erwähnt ist, so müßte sie ohne Zweifel sagen, daß die Inschrift in armenischer Sprache und der griechischen Schrift geschrieben (der persischen) geschrieben worden ist.

7) Der Buchstabe heißt Iotach und steht an derselben Stelle

Nur ein einziges Mal ist die Reihe bedeutender und durch Einschaltung ziemlich vieler neuen Zeichen unterbrochen, nämlich in derjenigen Region des Alphabets, wo K und A stehen, welche auch transponirt sind. Die Ähnlichkeit mit den griechischen Buchstaben muß man ausschließlich in der größten Scheit, der *scriptura ferrea* s. *Misrobiana* suchen, wo sie sich bei B, E, O, A (nämlich hier der lateinischen Figur), Koppa (nämlich dem orientalischen Kuph), P, Q, X, Ω (O) ziemlich ungeschickt darbietet. Ohne Zweifel griechischen Ursprungs sind außer dem die Spiritus, ein asper und lenis, benamte von der Gestalt der aligriechischen (τ + ι), die aber nur zur Unterscheidung der consonae tenues und aspiratae, der simplices und compositae dienen, und bloß bei den Grammatikern, nicht in Codd., vorkommen: desgleichen prosodische Zeichen und Accente von gleich beschränktem Gebrauche und eine der griechischen analoge Interpunction.

II. Alerpersische Schrift.

Vor der Sassanidenchrift, welche unten (N. IV, 4) unter den Töchtern der syrischen aufgeführt werden wird, hatten die Perser in den ältern Zeiten zwei verschiedene Schriftgattungen gehabt: 1) Die Keilschrift auf den größern öffentlichen Denkmälern, als Gebäuden, Felsen-Inschriften, Basreliefs, auch Gylindern, welche nicht die geringste Analogie mit dem Etruskischen Alphabet hat und unter einem besondern Artikel behandelt wird; 2) eine Buchstabenchrift, welche die größte Ähnlichkeit mit der phönizischen hat, und ohne Zweifel eine der ältesten Töchter derselben ist, wiewohl die Entzifferung derselben bisher noch nicht gelungen ist. Erwähnt wird dieselbe bei Epiphanius (*adv. haeres.* II. p. 629. *ed. Petav.*), wenn er sagt, daß sich die meisten Perser außer den (eigentlich) persischen Buchstaben auch des syrischen Schriftzuges (d. i. der Sassanidenchrift) bedienen; außerdem ist sie wol unter dem Namen der assyrischen Schrift (*Herod.* IV, 87, vgl. *Strab.* XV, p. 502, wo dieselben Inschriften persisch genannt werden, *Thuryd.* IV, 50) zu verstehen. Wir finden diese Schrift noch: 1) auf den Münzen der altpersischen Könige vor Alexander, den sogenannten Dairien, deren Schrift der phönizischen so ähnlich sieht, daß sie von den Numismatikern geradezu phönizisch genannt worden ist; f. die Beschreibungen derselben und Abbildungen der Legendes bei Mionnet (*T. V.* p. 640 sq. t. 29. nr. 1—14. t. 30 bis, nr. 7—17); 2) auf den Münzen der Achaemeniden, die neben den griechischen Inschriften auch altpersische haben (*Mionnet* t. 29, nr. 1—8, vgl. *T. V.* p. 686 sq.). Der Charakter ist hier etwas von jenen verschieden, verräth aber den phönizischen Ursprung nicht minder; 3) in ähnlicher Form auf den durch Homburger, Burnes, Allard neuentdeckten und gesammelten Münzen der baktischen Könige, mit griechischer und persischer Schrift, über welche eine Abhandlung von Jacquet erwartet wird. *S. Raoul-Rochette, Premier Supplément à la notice sur quelques médailles des Rois*

haben die Münzen des Charas wie je gesprochen haben, und kaum zureichend sein kann.

de la Baetrisane. Extrait du Journal des Savans. 1835. Second Supplement 1836. 4. (Die Buchstaben-Schrift auf einem babilonischen Basaltstein, die ich Monument phoen. (p. 74 sq.) mit Grottesco zu jener altpersischen Schriftart rechnete, ist, wie mich später ein genauerer Abdruck gelehrt, wirklich phönizisch (s. oben). So wenig wie hiernach das Wesen dieser Schrift kennen, ist sie doch ein notwendiges Glied in der ganzen Kette der Aboerichriften des Phöniziens, da sie höchst wahrscheinlich auf mehr spätere persische Schriftarten eingewirkt hat.

III. Alt-hebräische und samaritanische Schriftart.

Unter alt-hebräische Schrift verstehen wir diejenige, welche sich auf den Münzen des Malkabäischen Zeitalters vorfindet, im Gegenfatz der jetzt gewöhnlichen hebräischen Quadratschrift, welche eigentlich eine auf das Hebräische übertragene aramäische Schriftart und erst späteren Ursprunges ist (s. IV, 3). Fälschlich hat man dieselbe samaritanische Schrift und die Münzen, auf welchen sie sich befindet, samaritanische Münzen genannt, wiewol man dabei von der richtigen Wahrnehmung ausging, daß diese Schrift große Ähnlichkeit mit derjenigen habe, womit der samaritanische Codex des Pentateuch geschrieben ist. Die Vergleichung dieser Münzschrift mit der der samaritanischen Handschriften führte auch bald auf die richtige Lesung derselben, sowie ferner das Alphabet dieser Münzen den Weg zur Entzifferung des phönizischen Alphabets gebahnt hat. Diese alt-hebräischen Buchstaben stehen nämlich den phönizischen noch äußerlich nahe und fallen sehr häufig ganz mit denselben zusammen.

Die Münzen mit dieser Schrift sind im J. 143 v. Chr., in welchem die Malkabäischen Fürsten das Münzrecht erhielten (1 Makk. 13, 41), und in den folgenden Jahren, größtentheils unter dem Hohenpriester und Fürsten Simon, einige unter Jonathan und wenige bilinguals (mit hebräischer und griechischer Schrift) unter Alexander Jannäus und Antigonus geschlagen, am besten gezeichnet und erläutert von dem spanischen Gelehrten Franc. Perez Bayer, in zwei Schriften: De numis Hebraeo-Samaritanis. (Valentini Edatunorum 1781. 4) und Numorum hebraeo-Samaritanorum Vindiciae (ib. 1790. 4.), durch welche alle übrigen Arbeiten weit übertrifft und überflüssig gemacht, auch die unrichtigen Zweifel von D. S. Lychen an der Echtheit dieser Münzen niedergeschlagen worden sind. Das Alphabet, welches Bayer aus diesen Münzen gezogen hat (de numis p. 224. Vindice. p. 122), ist öfter nachgeschrien (E. Ebel D. N. III, 404. Mionnet descr. des médailles, Recueil des planches. t. 26), im Einzelnen vermehrt von Kopp (Bilder und Schriften. II, 222 fg.) und Lindberg, auf die Hauptfiguren zurückgeführt in des Verfassers Monum. Phoen. tab. 3. col. 1 und hiernach auf unserer Schrifttafel. Als Probe zusammenhängender Schrift geben wir die Legende zweier Münzen. Die erste (A) hat Av. drei Klümpchen an einem Stiele, mit den Worten תרומה חסד ירושלים Hierosolyma sancta. Rev. Ein Ovale mit der Umschrift ברוך שם כבוד מלכותך לעד ועד. anno secundo, vergl.

Mionnet descr. des médailles. T. V p. 556. nr. 4. Die andere (B) hat Av. in einem Kranze die Worte ברוך שם כבוד מלכותך לעד ועד Simeon princeps Israelia. Rev. Ein Ovale mit der Umschrift ברוך שם כבוד מלכותך לעד ועד anno secundo liberationis Israelia, nach einem Ordon der Original auf Morton's Schrifttafel. Als sehr wahrscheinlich darf angenommen werden, daß diese Schrift während des ganzen Lebens der hebräischen Sprache auch in den Handschriften gebraucht und erst um die Zeit vom Christi Geburt durch die Quadratschrift allmählig verdrängt worden sei; womit es zusammenhängt, daß die Samaritaner ihre eigenthümliche Schrift, die, wie gesagt, eine aus der Münzschrift mit allerbaldigsten Veränderungen unmittelbar abgeleitet ist, die hebräische Schrift, die Quadratschrift aber die Schrift Esra's nennen.

Die noch vorhandenen Codd. des samaritanischen Pentateuch, in welchen sich diese Schrift findet, 17 an der Zahl, sind aus dem 13. bis 16. Jahrhundert; aber noch heute bedienen sich desselben Schrifttafeln, die wenigen noch vorhandenen samaritanischen Familien (s. die Briefe derselben an europäische Gelehrte in der Socy Correspondence des Samaritains à Naplouse, Notices et Extraits. T. XII [Paris 1829]), wiewol diese auch eine abgeänderte Querschrift haben, welche in den liturgischen Codd. gefunden wird (s. Schriftprobe und Alphabet derselben aus gotländischen Handschriften in meiner Anecdota Orientalia. Fasc. I. [Lips. 1824], tab. 1). Auf unserer Schrifttafel haben wir die Figuren gegeben, wie sie sich im Codd. finden, als Schriftprobe aber geben wir das Facsimile von der Aufschrift eines Briefes der Samaritaner an Hieb Ludolf zu Frankfurt am Main (s. Epistolae Samaritanas Siebenmüller ad Johann Ludolfum, S. Caes. Majest. Consiliarium. ed. Cellarius. [Ciznae 1688. 4] ad pag. 1). Sie ist zu lesen:

יבתי לעיר הנה
פרנקפורט ליד
הנה הכה אדם
לדוד אסכני
יהיה ישר וכן
יבתי איתך אמן

Pervenit ad urbem magnam
Frankfurti ad manum
consilii local Johis
Ludolfi Germani.
Jehova custodiat eum atque
augent honorem ejus. Amen.

Die Buchstaben der samaritanischen Schrift, obgleich verschieden, schließen sich alle an die der Münzschrift an, nur die Sibilanten (Sain, Samech, Sade) abgesehen, deren Figur sich auch aus keiner der älteren Alphabete erklärt. Die Worte sind in den Handschriften je durch einen Punkt getheilt. Um das Brechen der Worte am Ende der Zeile zu vermeiden, und doch an dieser Stelle keinen leeren Raum zu lassen, haben sie die sonderbare Gewohnheit, fast die zwei letzten Buchstaben an das Ende zu setzen, den leeren Raum also im letzten Worte gegen Ende der Zeile zu lassen. Von Vokalzeichen ist noch keine Spur, dagegen, wie in der phönizischen Schrift, eine diakritische Linie zur Be-

zeichnung einer seltenen Aussprache, z. B. בבר 2 Mal, 5, 3, zum Zeichen, daß man בברר nicht בברר lese, auch für einige andere Zwecke (s. *Uhlenmann institut. sam.* I p. 9). Die Samaritaner schreiben mit dieser Schrift nicht bloß das Hebräische des Pentateuch und ihre Aethe in samaritanischer Sprache, sondern gewöhnlich auch das Arabische, wiewohl sie für letzteres sich auch der Kisthis Schrift bedienen.

IV. Xitaramäische Schrift mit ihren Töchtern.

Die älteste Probe phönizisch-aramaischer Schrift, d. i. einer Anwendung phönizischer Schrift auf aramaisches Idiom, haben wir wol in der erst besprochenen Semitischen Inschrift auf dem babylonischen Badsteine zu suchen, dessen Schrift fast ganz phönizisch ist, sich aber doch namentlich im Lamed dem aramaischen Charakter anschließt und ein aramaisches Idiom, welches man auch in Babylon erwarten muß, zu enthalten scheint (s. oben S. 294). Dieser jüdisch heißt

1) Die Schrift auf den aramaischen Denkmälern Ägyptens, namentlich auf dem zu Carpentras in Frankreich aufbewahrten Denkmale, und auf einigen in Ägypten gefundenen Papyrusfragmenten, die auf der Blaubibel zu Turin und in dem Museum des Herzogs von Blacas befindlich sind, daher Fragmenta Blacciana genannt (s. d. Abbildungen derselben Monum. Phoen. t. 28—33). Alle diese Denkmäler sind in Ägypten gefunden, haben zum Theil ägyptische Bildwerke, das Sprachidiom ist aramaisch, die Schrift der phönizischen allerdings ähnlich, weshalb die frühesten Erklärer, z. B. Barthélemy und nach Hamaker und Lanceli, sie gradezu phönizisch nannten, aber doch schon wesentlich von derselben verschieden, weshalb sie richtiger mit Kopp als aramaisch, oder, da die Denkmäler höchstens in das Ptolemäische (und zwar spätere Ptolemäische) Zeitalter gehören, noch sicherer bezeichnend, aramaisch-ägyptische Schrift genannt wird. Um die Entzifferung des Alphabets und die Erklärung der damit geschriebenen Denkmäler hat sich früher vorzüglich Barthélemy verdient gemacht, später Lanceli in Rom, dessen Ausstellungen an der Barthélemy'schen Feststellung oder von den nachfolgenden Forschern haben zurückgewiesen werden müssen (s. *Beer Inscript. et papyri Semitici quotquot in Aegypto reperti sunt.* P. I. Lips. 1833. 4. p. 9 und Monum. Phoen. p. 237). Eine nach den verschiedenen Denkmälern entworfene Tabelle haben wir in Monum. Phoen. (T. III. t. 4) gegeben, aus welcher für unsere Schrifttabelle nur die wichtigsten und am meisten charakteristischen Figuren herausgehoben sind. Die Hauptunterscheidung von der phönizischen Schrift besteht darin, daß die Köpfe der Buchstaben 2, 3, 7, 1 auf dem Monumente von Carpentras oben geöffnet, auf den (späteren) Blaccischen Fragmenten die des 2, 7, 1 fast ganz weggefallen erscheinen, so daß sich diese Figuren ganz an die Quadratschrift anschließen. Ebenso sieht man im He, Chet, Caph die Figuren der Quadratschrift erscheinen, welcher besonders die Blaccischen Fragmente außerst nahe stehen, daher ein höchst wichtiges Denkmal zur geschichtlichen und graphischen Erklärung der Quadratschrift sind. Von Ceph und Nun kommen vier zuerst Sinusfiguren

vor, die sich durch langgezogene Schwefte von den gewöhnlichen unterscheiden. Die Worte sind auf allen diesen Denkmälern getheilt, und zwar durch Spatien; die Orthographie ist von der phönizischen verschieden, sofern 1 und 7 auch als Vocale häufig stehen, in demselben Verhältniß, wie im Hebräischen des alten Testaments. Wegen der graphischen Wichtigkeit der mehr erwachsenen Blaccischen Fragmente haben wir als Schriftprobe (Taf. 3 ar. 7) vier Zeilen von der Rückseite des ersten größeren Fragmentes mitgetheilt, welche also zu lesen sind:

לברך על תבחרה ד נכלא ושנע
בר חננ דאזר ענה מלכא
בר חננ מלכא דאזר
מלכא דאזר תרח בחבר חילך דח

d. i.

..... filius meus propter splendorem regis. Et audivit
..... Bar Hanes hoc. Postea oratus est rex
..... Bar Hanes verba Regis. Disit
..... (in) terrefacti homines, grassatus est gladio tuos potestate
et (perdidisti).

2) Die palmyrenische Schrift. So nennt man die Schrift derjenigen altjüdischen Denkmäler, welche in Syrien auf den Ruinen der Stadt Tadmor oder Palmyra gefunden worden sind, und den darauf befindlichen Zeitangaben zufolge in das zweite und dritte Jahrhundert nach Christo, das Zeitalter der höchsten Blüthe des palmyrenischen Staates, gehören. Von den Inschriften mit der Jahrzahl gehört die älteste ins Jahr 396, die jüngste in das Jahr 569 der Seleucischen Zeitrechnung; eine derselben ist indessen in Abilene geschrieben, so daß dieser Schriftzug offenbar nicht der Stadt Palmyra eigenthümlich, sondern den in ganz Syrien verbreitet war. Der Inschriften sind 15, unter denselben 10 bilingual, syrisch-griechische und syrisch-lateinische; zwei derselben sind schon im 17. Jahrh. nach Rom gebracht und am besten abgebildet von Lanceli (de monum. Carpentorat. p. 142), vier andere befinden sich zu Oxford (s. Monum. Oxoniens. nr. 8—11), die übrigen hat man nur in den Abschriften von Dawkins und Wood in the Ruins of Palmyra (Lond. 1753. Fol.), woraus sie Ewinton entlehnt hat (Philosophical Transactions p. 48). Entziffert wurde die Schrift derselben 1754 etwa gleichzeitig von Barthélemy (Reflexions sur l'alphabet et la langue, dont on se servoit autrefois à Palmyre à Paris 1754) und Ewinton (Philos. Transactions. T. XLVIII), welcher letztere zugleich die meisten jener Inschriften erklärte; vergl. Bagn Eichhorn, Marmora Palmyrena explicata, in Commentat. Societ. Gotting. rec. Vol. VI. cl. philol. et hist. p. 80 sq. Die Figur der Buchstaben ist auf den verschiedenen Monumenten ziemlich verschieden, was nicht bloß von der verschiedenen Manier der Abzeichnung herrührt (auf den Wood'schen Zeichnungen sind die Buchstaben sehr schlank und dünn, während sie auf den Dawkins und in den geringeren Copien ziemlich grob sind), son-

denk von wirklich verschiedenem Schriftcharakter. Namentlich die beiden zu Rom aufbewahrten Inschriften weichen von den übrigen ab, indem die Buchstaben α, γ, τ ihre Köpfe ganz verloren haben (wie in den Blaoassischen Fragmenten), andere dagegen, β, δ, ν, ρ in den phönizischen Figuren noch ähnlich sehen. Auf der Schrifttafel des Monum. Phoen. 2. 5 sind die Figuren der verschiedenen Denkmäler gezeichnet, auf der untern sind wenigstens die ursprünglichen Figuren vorangestellt. Das Neue an dieser Schriftart ist, daß in die zuerst Verbindungen mehrerer Buchstaben vorkommen, und zwar nicht wie im Phönizischen, Griechischen und Lateinischen, Ligaturen, die zugleich Abbröckelungen sind (wie Λ für ΛE), sondern bei welchen (wie in der griechischen Kufischrift) jeder Buchstabe vollständig gezeichnet, mehr (jedoch nie mehr als zwei) aber durch einen Zug verbunden werden, offenbar eine Folge der Tachygraphie, welche von nun an in den frühesten Schriften immer weiter um sich greift. Die Buchstaben Beth, Mem, The, welche schon in der ältesten Schrift einen links gebogenen Schaft haben, verlängern diesen bis zu dem folgenden Buchstaben und schließen sich an ihn an; andere, wie Samech, Ain, erhalten einen solchen Verbindungsstrich; noch andere, die früher einen geraden Schaft hatten, biegen ihn etwas rechtswärts (rechts) und können nur mit dem vorbeigehenden Buchstaben verbunden werden, sowie jene nur mit dem folgenden. Über Einzelne Buchstaben ist zu bemerken: Beim Gimel ist der (ursprüngliche) Kopf des Kamels am Halsbrennsteigebogen; beim τ ist die dem η ähnliche erste Figur die ursprüngliche und zugleich die Mutter der Quadratschrift; Jod ist schon der kleinste Buchstabe, wie im Quadratschrift; vom Nun kommt schon eine Finalfigur vor; das Samech hat oben die Fischschwanzfigur ganz verloren, und durch Hinzukommen des Verbindungsstrichs entsteht die runde Figur, welche es im Quadratschrift hat. Uebrigens findet keine Worttheilung statt, die Ligaturen erstrecken sich jedoch nie über die Grenzen eines Wortes. Die Zahlzeichen sind auf der Schrifttafel besonders angegeben.

Als Schriftprobe (Zaf. 3 nr. 8) wählen wir die eine in Rom aufbewahrten Inschriften, und zwar die griechisch-lateinische, nach der (nur verkleinerten) Zeichnung von Engel. Im Lateinischen lautet dieselbe:

Soli Sanctissimo sacrum
 TI. Claudius Felix et
 Claudia Helpis et
 TI. Claudius Alypus li. corvus
 Vestes saluarent libens merito
 Calceatibus de rob. III.

Die drei ersten Zeilen aber sind zu lesen:

כחמס דבסבס דבסבס
 קדס דבסס קדסס
 דבססס דבסססס דבסס

Hoc altare Malachbalo et illa Palmyrae
 conseruauit Tiberius Claudius Felix
 et Palmyreni illa coruus. Pax!

3) Die chaldäische Quadratschrift, mit welcher die hebräischen Kirchenschriften und außerdem die

chaldäischen Texte, von den arabischen Juden des Mittelalters auch ihre arabisch geschriebenen Bücher geschrieben sind. Sie ist, wie schon der Name lehrt, eine ursprünglich aramäische Schriftart, welche erst später auf die hebräische Sprache übertragen worden ist und der Sage des Talmud (Sanhedrin fol. 21. 22), den gleichen bei Origenes und Hieronymus (Hexapl. T. I. p. 86 ed. Montfaucon. Proleg. galent ad lib. Regum, Opp. T. IV. p. 7), nach welcher sich die Hebräer bis auf Ezer des samaritanischen Schriftcharakters bedient hätten, durch diesen aber die chaldäische Schrift von der chaldäischen Sprache auch auf die hebräische übertragen worden sei, liegt gewiß Wahres zum Grunde. Die alte Schrift kann zwar nicht die jetzige samaritanische Schrift gewesen sein, sondern die damit nahe zusammenhängende Mänschrift (s. die Notiz über die kreuzförmige Figur des Tau im alten Alphabet, Origenes ad Ezech. IX. 4) und die Schriftänderung kann nicht zur Zeit des Ezer vorgegangen sein (denn die Quadratschrift zeigt einen spätem Ueprung); aber jedenfalls ist die Quadratschrift nicht, wie es Kopp dargestellt und viele ihm nachgesprochen haben, durch allmähliche Umbiegung aus der Mänschrift entstanden, sondern gehört einer anderen Reihe von Schriften an, wenn sie auch zuletzt auf dieselbe Uequele zurückgeht. Wichtigere als alle historische Nachrichten ist hier das, was sich aus der vergleichenden Betrachtung der ihr zunächst verwandten Schriftarten ergibt, und dieser zufolge kann mit Sicherheit angenommen werden, daß sie sich aus den beiden zuvor behandelten aramäischen Schriftarten, der ägyptisch-aramäischen und der palmyrenischen so gebildet hat, daß man jede Verbindung möglich, die Verbindungsstriche aber in der Mitte der Blätter meistens übersteht, und den meisten Buchstaben eine Gestalt gab, die sich in ein Quadrat beschreiben ließ. Bei den meisten Figuren, als $\alpha, \beta, \gamma, \delta, \nu, \rho, \tau, \tau$ erscheint die aramäisch-ägyptische als die ältere und die palmyrenische Figur steht der Quadratschrift am nächsten. Bei andern, als η, θ, ρ, τ ist es umgekehrt und die Quadratschrift schließt sich unmittelbar an die Figuren der Blaoassischen Fragmente, bei mehreren, als $\eta, \theta, \rho, \tau, \tau, \tau$ stimmen die beiden älteren der Quadratschrift auch selbst schon in ihrer Figur zusammen. Bei Beantwortung der Frage: wann sich das Quadratschrift gebildet habe? und wann dasselbe in die alttestamentlichen Codices eingeführt worden sei, wird man sich theils von dem (freilich zum Theil problematischen) Alter der ägyptisch-palmyrenischen Monumente, theils der Sage des Talmud und des Origenes, theils dem Gebrauche der alten Schrift auf den metaklassischen Münzen, theils und vorzüglich endlich von der Beschaffenheit der Varianten in den Parallelstellen des alten Testaments lösen müssen. Da der Verfasser diese Untersuchung andernwo nachstens wieder aufnehmen gedenkt, will er hier nur bemerken, daß man die Annahme der aramäischen Schriftart, wie sie früher aus den Fragmenten Hlaconianis und später aus den palmyrenischen Denkmalen erscheint, und die Entstehung der gegenwärtigen Quadratschrift aus denselben als noch verdienende zu berücksichtigen seinen ersten Zweck zu betrachten haben wird, von

denen das eine (die Schriftänderung) dem andern (der Bildung des Quadratalphabets) wahrscheinlich das bedeutende Zeit voranging, daß aber das Letztere nicht selber als in das zweite Jahrhundert nach Christus gesetzt werden kann. Das Letztere war auch Kopp's Absicht, und die noch hier und da gedrückte Meinung, daß das Quadratalphabet ein sehr altes sei (Cassius sprachvergleichende Abhandlungen. S. 19. 20), dürfte sich kaum von Neuem verteidigen lassen. Daß in dieser Schrift, so lange sie existierte, Wortschreibung durch Spalten stattfand, ist daraus wahrscheinlich, daß diese wenigstens in der arabisch-geographischen Schrift schon herrschend ist, und auch die Ausbildung von fünf Finalbuchstaben (ך, ך, ך, ך, ך) setzt dieselbe voraus.

Wohl zu unterscheiden von dem Alter der Consonantenschrift ist nun aber das der hinzugefügten Vocalzeichen, welche in dieser Schrift so zahlreich und systematisch ausgebildet erscheinen, daß man darin nicht die Unvollkommenheit der ersten Einkleidung, sondern ein Ergebnis fortgesetzter und sorgfältiger Bemühung von Seiten jüdischer Grammatiker gewahrt. Der alte Streit gegen die Autorität, welche die Vocalzeichen gleich der Quadratschrift für so alt als den Deutalogus erklärten und Alter und Inspiration der Vocalzeichen sogar zu einem Artikel der symbolischen Bücher zu erheben gewußt hatten, ist längst aufgekämpft, und die Entsehung der Vocalzeichen in den jüdischen Schulen des Mittelalters, etwa gleichzeitig mit der Vocalisation des Koran und der syrischen Bücher, oder vielmehr etwas später als diese, ist im Allgemeinen ebenso anerkannt, als das Genauere über Ort und Zeit im Dunkel liegt, zumal auch die bestimmte Entstehungszeit der Masora, als in welcher die Vocalzeichen schon alle angeführt werden, nicht ausgemacht ist. Aber so viel wird mit Sicherheit behauptet werden können, daß sie zwischen dem sechsten und zehnten Jahrhundert in den jüdischen Schulen des Orients, wahrscheinlich Palästina's, nicht ohne Einfluß der arabischen Grammatik zu Stande gekommen, und wahrscheinlich eine geraume Zeit früher in den Schulen im Gebrauch gewesen sei, ehe sie in die Handschriften zum Privatgebrauche (die Codices der Synagogen) habea sie noch heute nicht und diesen sie, der alten Sitte treu, nicht haben) eingeführt wurde (s. meine Gesch. der hebr. Spr. und Schrift. S. 182 ff. Hupfeld in den theol. Studien und Kritiken 1830. Nr. 3, wo der Beweis geführt ist, daß der Talmud und Hieronymus sie noch nicht kennen). Es liegt bei diesem Vocalsysteme wahrscheinlich die Aussprache der palästinensischen Juden zum Grunde, und nicht bloß seine Consequenz, sondern hauptsächlich die Analogie der verwandten Sprachen (selbst der phönizischen und punischen, s. Monum. Phoen. p. 434 sq.) ist eine wichtige Gewähr für die Richtigkeit desselben, wenigstens im Ganzen und sprachlich (s. Gesch. der hebr. Sprache. S. 207 ff.); wenn auch nicht im Einzelnen und in erreglicher Hinsicht, wo sie von der damals recipierten Erklärung der einzelnen Striche abhängig ist. In enge Verbindung mit der Vocalisation des alttestamentlichen Textes stehen nicht bloß die diakritischen Zeichen (der Punkt über u und v) und Vokalzeichen (Doppel- als Verdoppelungs- und

Verdärkungzeichen der Buchstaben ך, ך, ך, ך, ך; Kaph, der Gegensatz des Dagesch; Pappil, als Bezeichnung, daß einer der Buchstaben ך, ך, ך als Consonant fungirt), sondern auch das Interpunktionszeichen ך am Ende der Verse und die Accente, welche bei einem jeden Worte theils die Tonhöhe dieses Wortes, theils das Verhältniß des Wortes zum Satz ausdrücken, also die Geltung von Ton- und Interpunktionszeichen vereinigen; die Accentuation ist aber noch mehr, das Werk subtiler grammatischer Bearbeitung, als dieses bei der Vocalisation der Fall war.

Von den vorstehenden Handschriften des alten Test., welche größtentheils in dem Zeitraum von dem größten Jahrhundert bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst geschrieben worden, sind die Synagogerrollen ohne alle Rocale, diakritische Zeichen und Accente, haben dagegen die sonderbare Verzierung der Coronamente (קראון) über den Buchstaben ך, ך, ך, ך, ך; die Codices zum Privatgebrauch aber haben alle jene Hilfen der bequemeren Lesung, die jedoch meistens von einer andern Hand bezuziehen scheinen. Paläographische Beobachtungen über die Veränderungen des Schriftcharakters in der Zeit, verglichen es im Griechischen gibt, haben selbst diejenigen Männer, welche die größte Menge Handschriften gesehen und geprüft haben, als Kennicott, Brunas, de Rossi, nicht auszuweisen gewagt, und wirklich scheint die (allerdings auch kurze) Zeit keinen wesentlichen Einfluß darauf ausgeübt zu haben. Dagegen lassen sich die Handschriften und ihre Schriftcharaktere nach Ländern unterscheiden. Am schönsten und regelmäßigsten ist der spanische Charakter, einfach, meistens groß und stark aufgetragen; der teutsche ist etwas lügend, fein geschrieben, mit markierter Untertheilung der Grund- und Haarstriche; der italienische Charakter (intermedium bei Kennicott) steht zwischen beiden in der Mitte und hat mehr runde Züge, ist aber weniger sauber gezeichnet (s. O. G. Tychsen, Tentamen de variis codicum hebraeorum V. T. generibus. [Rostochii 1772.] mit einer Kupfertafel. Kennicott, Dissert. generalis in V. T. ed. Brunas. [Brunaviæ 1783.] p. 340 sq. Bellermande de usu palaeographias hebraicas. [Erfordiae 1803. 4.] und daselbst die Kupfertafeln, auch die Facsimile's einzelner Handschriften, z. B. bei Schellling, Deser. cod. Stuttgart. a. a.) Außer dem Hebräischen wies mit der Quadratschrift auch das Chaldäische geschrieben, und zwar desöfters in den Uebersetzungen des alten Testaments (Targum's), gewöhnlich auch mit Vocalzeichen; diese letztern fehlen aber bei der aus der Quadratschrift im Mittelalter gebildeten Curzivschrift (קטני), mit welcher vorzüglich die Handschriften des Talmud und der Grammatiker, überhaupt aber die nichtbiblischen Handschriften in mancherlei Abarten (Kaschisch, Kaschicuss, Spanisch, Teutisch) geschrieben wurden, und deren sich die Juden noch heut, auch im Drucke, und zum Schreiben des Teutischen, Polnischen u. dgl. bedienen.

4) Sasanidenschrift, zugleich von der Zend- und Pehlvi-Schrift. Die letztere ist ebenfalls eine Tochter der altperischen oder der palmyrenischen Schrift (s.

Epiphan. adv. haeres. II. p. 629), steht derselben aber um ein Bedeutendes fern, und ist nicht ohne bedeu-
tenden Einfluß der altpersischen Schrift (s. oben Nr. II.) ge-
bildet. Diese Schrift findet sich a) auf den Ruinen von
Kasschi-Rustan in der Nähe von Perspolis, (s. Nie-
buhr's Reise. 2. B. t. 27. *Ker Porter, Travels. I. 312*; vergl. de Sacy, *Mémoires sur divers antiquités de la Perse. p. 1 sq.*); b) auf den Inschriften des
Terges Bit-lutia bei Kirmanischah in Kurdistan (s. *Ker
Porter II. 178, de Sacy I. c. p. 217 sq. 242 sq.*);
c) auf den Münzen der sassanidischen Könige (de Sacy
p. 166 sq.), auf diesen aber so klein und dabei abgetürzt,
daß oft 4, 5 Buchstaben sich ähnlich sehen (wie in der
kassischen Schrift) und nur durch den Zusammenhang un-
terschieden werden. Das Alphabet unserer Schrifttafel
ist vorzüglich aus den Inschriften von Kasschi-Rustan ge-
zogen (ein vollständigeres nach allen drei Classen der Denk-
mäler s. *Monum. Phoenix. t. 3*), und man wird die
Ähnlichkeit vieler Figuren mit dem Palmyrenischen (Beith,
Vav, Jod, Caph, Lamed, Resch, Tau) von selbst be-
merken, bei andern aber läßt sich diese Abkunft nicht an-
nehmen und nachweisen. Daß diese aber von der altper-
sischen Schrift (seiner unmittelbaren Tochter der phönici-
schen) entsteht (s. wird aus dem Umstande klar, daß mehrere
noch die Ähnlichkeit mit der phönici-schen Schrift zeigen, z. B.
Sato und He, welches aus dem phönici-schen Chet ent-
standen scheint.

Als Schriftprobe (Taf. 3. nr. 9) geben wir die bei
de Sacy mit A bezeichnete Inschrift von den Ruinen zu
Kasschi-Rustan, welche dieser Gelehrte mit Hülfe einer ent-
sprechenden griechischen, die wir folgen lassen werden, auf
folgende Weise entziffert und erklärt hat:

... מרדכי בן חזקיה
מלכא אירא יוארנא מנונין בן יוחאן
ביתן מרדכי בן ארתחשטר מלכא
מלכא אירן מנונין בן יוחאן נבי כה פאסר

b. i.

*Haec est facies cultoris Orosmandis, excellentis Saporis regum |
regis Iran et Anirani, gemialis coelestis ex diis |
fili cultoris Orosmandis, excellentis Artaxerxis regum regis |
regis Iran, gemialis coelestis ex diis, nepotis excellentis Papaki.*
Die griechische Inschrift (de Sacy pl. I. B. nr. 3) lau-
tet nach de Sacy's Ordnung, welche aus andern paral-
lelen Inschriften entsteht, also:

TOYTO TO ποσιον ON MACACNOY
OEYO APTAρapov πασιληC BACIAEΩN
APIANON ex γαρουC ΘEΩN YIOY
OEYO IΛAIAPov BασιλEΩC.

Aus den parallelen Inschriften läßt sich auch schließen,
daß die Anfangsworte der persischen Inschrift so zu er-
gängen sind, daß sie dem griechischen: *Toiro to ποσιον*
Macaciarov entsprechen. Sie bezieht sich demnach auf
Sapor (سپهر, d. i. regis illius) = Saporis I., Sohn
des Artabasis Babagan, des Stiefers der Sassaniden-dyna-
stie, desselben Saporis, welcher den römischen Kaiser Pa-
trician gefangen nahm, selbst aber von Aurelian befreit
wurde. Den syrischen Commentar mag man bei de

Sacy nachsehen. Wie die Schrift entsteht man aus dieser
Probe, daß man ohne Vortheilung schrieb, und demig-
stens ein Buchstab, das 3, im Persischen andere Betonung
gewonnen hatte. Es wurde nämlich gleich dem persischen
3 auch ausgesprochen, wie das Wort *مینوشت* Minoasche-
tri zeigt.

Die Sassaniden-Schrift hat noch ganz den Semiti-
schen Character, auch scheint man keine neue Buchstaben
hinzufügen, sondern sich mit den überlieferten be-
helfen zu haben. Etwas anders ist dieses aber mit dem
Zend- und Pehlvi-Alphabet. Das erstere, welches
wir nun nach den Untersuchungen von Koss (über das
Alter und die Echtheit der Zendsprache und des Zend-Avesta
aus dem Dänischen von Hagen 1826.), Burnouf (Vaguel,
T. I. p. XL) und Bopp (Vergleichende Grammatik, S.
29 fg.) seiner Bedeutung nach genauer kennen, als früher
durch Anquetil (J. Zendavesta T. II p. 426 sq.), text-
schär Ausgabe 2. B. S. 69) der Fall war, und jetzt nach
dem Muster des von Burnouf lithographisch erhalten Ge-
drucktes des Zendavesta (Vendidad-Sade. Paris 1830 sq.)
in Auftrag der Berliner Akademie der Wissenschaften selbst
in Drucktypen dargestellt ist⁸⁾, besteht aus wenigstens 46
(nach andern Zählungen, bei welchen man gewisse Modifica-
tionen einzelner Buchstaben besonders zählt, mehr als 60),
Buchstaben, 11 Vocalen (mit Einschluß der Diphthongen
é und ô) und 35 Consonanten, welche ihrer Bedeutung
nach dem Sanskritalphabet analog sind, der Figure nach
aber keine Ähnlichkeit mit denselben haben und auf den
ersten Blick ebenso wenig mit dem Semitischen Alphabet
zu haben scheinen. Doch wird es bei genauerer Betrach-
tung deutlich, daß gewisse Figuren, als x, 3, d, 7, 8, r
aus dem syrischen und Sassanidenalphabet hergenommen
sind; einige, als 4, 5, erinnern selbst an ältere phönici-
sche, ohne Zweifel aber zugleich altpersische Züge. Bei mehreren
ist die Ähnlichkeit mit armenischen und georgianischen Schrift-
zügen auffallend (s. Zend-Avesta a. a. D.), doch sind hier
die Zendbuchstaben offenbar die älteren und das Muster
der andern geworden. Das l fehlt in diesem Alphabet
ganz, da die Zendsprache es nicht hat. Uebrigens wird die
Schrift von der Rechten zur Linken gelesen, die Buchsta-
ben im Worte stehen abgeändert und die Worte sind
durch Punkte getrennt. Das Pehlvi-Alphabet ist äl-
ter und Anquetil zählt nur 19 Charaktere zu 15 Lauten,
worunter fünf Vocale sind; mehrere Buchstaben aber wer-
den durch diastrophische Zeichen unterschieden. Der Buch-
stabe r fehlt hier in der Sprache, wozu aber das l
vordrängt, in der Schrift indessen ist der l gesprochen
Buchstab eigentlich ein r. Die Buchstaben im Worte
werden verbunden. Beide Schriftarten haben ein Ziffer-
system (s. Anquetil I. c.), welches dem Phönici-
schen Palmyrenischen, wie auch dem Ägyptischen analog ist.

5) Estrangeloschrift. In der Quadratschrift und
Sassaniden-Schrift war der aramaische Schriftcharakter auf
zwei verschiedene Idiome, in der Quadratschrift vornehmlich

8) Zum ersten Male erschienen diese Typen in Bopp's dem
angeführtem Werke: Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Arab.,
Griechischen, Lateinischen, Keltischen, Gothischen und Deutschen.
(Berlin 1833.) Zwei Hefungen, noch unvollendet.

iden-Schrift.

ענדען
 סעצאן
 סעצאן
 סעצאן

ische Schrift.

ענדען
 סעצאן
 סעצאן
 סעצאן
 סעצאן



Das A, welches die Figur o und Δ hat, ist eigentlich ein Ain, welches in diesem Dialekt von α nicht unterschieden wird, für i und o steht ein abgekurztes < Iod, für o und u ein kurzer, aufrechter Strich, ein abgekurztes Vav. Sehr mit Unrecht hat man demnach diese Schrift ein Syllabarium genannt (s. die Schriftsteller, welche Hoffmann, gramm. syr. p. 85 anführt), denn überall sind die Buchstaben α, ʾ, ʿ deutlich zu erkennen. Die correctesten Alphabete der jabischen Schrift haben Kopp (a. a. D.) nach dem Facsimile eines orföder Coder und Hoffmann (Gramm. syr. t. 3) nach einem westmatischen Coder gegeben, zugleich mit Beifügung der verwandten Buchstaben aus den übrigen erwähnten Schriftarten, und legirter mit Angabe der Art, wie die einzelnen Consonanten theils allein geschrieben, theils mit den Vocalen verbunden werden. In unserer Alphabete haben wir diese Verbindung mit den Vocalen, die keine persönliche Schwierigkeit darbietet, ausgelassen, und bemerken über dieselbe Figuren nur noch, daß ʾ und ʿ offenbar eine Figur sei, und zwar das Chet der Estnagelischrift, was von der Verwechselung dieser Laut in der galiläischen Sprache, wie α und ʾ, herührt. Ubrigens werden die Buchstaben innerhalb Worte verbunden, je nachdem es ihre Gestalt erlaubt (auf ähnliche Weise, wie in den ähnlichen syrischen Schriftarten); die Worte selbst sind durch Spalten getrennt; auch kommen Unterscheidungszeichen am Ende der Sätze vor.

Als Schriftprobe geben wir (Zaf. I. nr. 11) eine Stelle aus der einen pacifischen Handschrift des Liber Adam, welches Noberg herausgegeben nach dem Facsimile, welches dieser bei T. I. des genannten Werkes mitgetheilt hat. Wir schreiben dasselbe hier in hebräischer Schrift und zwar so um, daß die drei Vocale durch α, ʾ, ʿ ausgedrückt werden, denn nicht passend ist die Art, wie Noberg selbst diesen Coder edirt hat, indem er die jabishe Schrift in syrische umschreibt und auch die Vocale durch die gar nicht genau entsprechenden syrischen Vocalzeichen wiedergibt.

דָּם סָחֵק וְחַמְּיָא וְחַמְּיָא
לְבֹחֵן חַמְּיָא וְחַמְּיָא
וְחַמְּיָא סִימָא וְחַמְּיָא
וְחַמְּיָא וְחַמְּיָא וְחַמְּיָא
וְחַמְּיָא וְחַמְּיָא וְחַמְּיָא

d. h. Tum realisio peccatorum erit is (soll.)
omnibus discipulis et Mendacis,
qui in his libris eruditur
et vocem Vitae audient et Vitam
primam celebrant.

Kenner des Chaldäischen und Syrischen werden diese eigenthümliche und allerdings sehr incorrecte Sprachform höchstentheils leicht auf ihrer bekannte Etymologie zurückführen können. Doch wollen wir zur Erläuterung bemerken: חַמְּיָא entspricht dem Chaldäischen חַמְּיָא Jünger, und וְחַמְּיָא Jünger ist der Eigenname der Erde geworden. ʾ ist das dem Dialekt eigene Relativum, welches Noberg sehr willkürlich durch syrische ʾ ausgedrückt hat. Es entspricht vielmehr dem persischen ʾ, ʿ, wozu das lateinische qui gehört. Weiterhin in וְחַמְּיָא kommt es auch als Zeichen des Genetiv vor.

וְחַמְּיָא ist vom Stammworte חַמְּיָא mit weggeworfenem ʾ.

7) Kufische Schrift. Über diese altarabische Schrift, eine Tochter der syrischen Sprache, wie die daraus entstandene jetzt gewöhnliche Kufische Schrift, ihre Entstehung und Geschichte ist schon anderswo in diesem Werke (s. d. Art. Arabische Schrift) ausführlich gehandelt worden, woraus wir hier nur zu verweisen haben.

8) Tatarische Schrift. Auch diese ist eine Tochter der syrischen und zwar der Nestorianischen Schrift. Von den Nestorianern kam sie zu den Uiguren, von diesen zu den Mongolen und Russen. Schon Ab. S. Beyer hatte diesen Ursprung der tatarischen Schrift erkannt; genau durchgeführt haben denselben J. Klaproth (Über die Sprache und Schrift der Uiguren. Halle 1813) und besonders Abel-Rémusat (Recherches sur les langues Tartares Paris 1821. 4.), welcher Letztere auch die Aufsätze erklart, welche diese Schrift aus der indischen erhalten hat.

V. Arabische und äthiopische Schrift.

Die älteste arabische Schrift, welche wir kennen, ist die sogenannte himjaritische Schrift, auch ⁵⁰⁰³سند Muanad genannt, von welcher mehrere arabische Schriftsteller reden, und sie als eine Schrift mit abgesonderten Buchstaben bezeichnen (s. de Stry Mémoire sur l'origine et les anciens monuments de la littérature des Arabes. [Paris 1805.] p. 10 ff. Dess. Chrestomathie arabe. T. II. p. 122 seq. ed. Quatremère sur la langue et la littérature de l'Egypte. p. 272. Hamaker ad Wakedi Aegypt. p. 118), während sie diesen Namen aber auch von andern unbekannten Schriftarten von allgemeiner Ähnlichkeit mit dem himjaritischen, z. B. den Phönizischen, gebrauchen (s. Quatremère description de l'Afrique. Paris 1831. p. 65). Die Etymologie und Bedeutung jenes Namens ist streitig. Von ⁵⁰⁰³سند

stehen, könnte ⁵⁰⁰³سند gestrichelt Schrift bedeuten, und sich allenfalls auf das Säulenartige der Buchstaben beziehen⁵⁰⁰³), wiewol der Ausdruck gestrichelt natürlich eine verbundene Schriftart bezeichnen würde. Aber ⁵⁰⁰³سند bedeutet auch apurius, woznach es Enalid (Gramm. arab. Prolegg. p. 8) scriptura apuria erklärt, fremde Schrift; auch könnte es so viel als indische Schrift, eigentlich indisch gemachte sein, ⁵⁰⁰³سند von Sind Indien (s. Schulz in Lepsius Sprachvergleichende Abhandlungen. S. 77), was dann einen indischen Einfluss auf diese Schrift bezeichnen würde. Ob ein solcher wirklich stattgehabt habe, würde sich sicherer entscheiden lassen, wenn man die Schrift selbst erst genauer kenne und entziffern könnte.

9) So ist der Ausdruck oben u. d. Art. Arabische Schrift erklärt, wo aber statt gestrichelt richtig gesagt werden sollte, ein Irthum, der aus jenem Artikel schon in einige andere Bücher übergegangen ist.

Dieses ist aber bis jetzt noch nicht geschehen, wiewol sich Proben solcher Inschriften (Zinngruben des Orients. II, 282) und hier und da in Handschriften Alphabete dieser Schrift finden (f. *Laurei*, *Dissertatione su gli Omirenti e loro forme di scrivere trovate ne' codici Vaticani*, Roma 1820). Auch in einem Berliner Codex findet sich ein solches Alphabet, welches Prof. Kldigger nächstens bekannt machen wird.

Aus diesem Grunde läßt sich bis jetzt nur im Allgemeinen als höchst wahrscheinlich annehmen, nicht bestimmt nachweisen, daß die äthiopische Schrift, welche ebenfalls unverbundene Buchstaben hat, eine Tochter seiner altarabischen sei, wie die äthiopische Sprache gewiß aus der altarabischen hervorgegangen, wo nicht für diese selbst zu halten ist; moogen als entschieden angenommen werden kann, daß die äthiopische Schrift nicht etwa griechischen, sondern mittelbar phönizischen Ursprungs sei. Es ist dieses schon in einem besondern Artikel dieses Werkes (f. d. Art. Aethiopische Sprache und Schrift) durchgeführt worden, wozu noch Kopp (Bilder und Schriften. II, S. 344 fg.) und Hupfeld (*Exercitatio aethiop.* p. 1) zu vergleichen ist. Dem Ertern war jener schon zwei Jahre früher erscheinende Artikel unbekannt geblieben, weshalb er einen Weich darauf legt, jenen Semitischen Ursprung zuerst nachgewiesen zu haben. Bei vielen Buchstaben, als 7 Gimel, A Lamed, 4 Nun, U Ain, P Koph, W Sin, ist der phönizische Ursprung ganz klar, der Ursprung anderer wird bis zur Entzifferung der himjaritischen Schrift dunkel bleiben müssen. Außerdem ist ein Einfluß des Indischen auf dieses Alphabet nicht unwahrscheinlich, wie man schon früher gemerkt (der verstorbene Rosenmüller wollte darüber, wie er mit theilte, einen Aufsat

schreiben) und neuerlich Lepsius (ä. a. D. S. 76 fg.) mit mehreren Gründen belegt hat. Dasser spricht nämlich 1) die indogermanische Richtung der Schrift von den Linken zur Rechten, die sich auch in der Kälkchrift findet; 2) die syllabische Schrift, die als eine Weiterbildung der indisch-syllabischen Schrift betrachtet werden kann; 3) die Uebereinstimmung der Vocalisation mit der indischen, indem, wie im Indischen, der Buchstabe an sich mit ä gesprochen wird, dagegen ä, a, i, o, u, selbst Schwa, durch Striche bezeichnet werden; 4) die Uebereinstimmung mehrerer äthiopischen Buchstaben mit indischen Figuren auf Inschriften (f. Lepsius nach von Burnouf ihm mitgetheilten Alphabeten); endlich 5) würde damit der Name ^{Ἰνδ} indisch gemacht combinirt werden können, wobei man annehmen müßte, daß dieser indische Einfluß schon bei den Arabern stattgehabt hätte. Indessen ist diese Combination auch nicht notwendig, und kann der indische Einfluß erst im Äthiopischen eingetreten sein. Auch die eigenthümliche Reihe des äthiopischen Alphabets zeigt übrigens einen fremdartigen Einfluß. Als griechisches Element in dieser Schrift sind ohne Zweifel die Zahlwörter zu betrachten.

Auf diese allgemeine Behandlung der wichtigsten aus dem Phönizischen hervorgegangenen Schriftarten wollen wir nun beispielsweise noch die Genealogie einiger einzelnen Buchstaben nach den verschiedenen hier behandelten Alphabeten folgen lassen, und wählen dazu die beiden Buchstaben 2, B und 7, M, indem wir wegen der Abgrenzung auf die Bemerkungen bei Kopp II, S. 377 fg. und in unsern Monum. Phoen. lib. 1, §. 12—33 (in den Corollarien am Ende eines jeden Paragraphen) verweisen.

Phönizisch.

9 9 4

Aegyptisch, Umdr.,
Semitisch

A B J
 rechtsläufig
 K B

Gothisch
x BSlavisch
B BArmenisch Georg.
A F 5Runisch
BLateinisch cursiv
h

Aethr. Sam. Sam. cursiv Aethr.

A 3 9 n
 Punisch-Rumidisch
 7 5 7

Aram. ägypt. Palmyr. Babisch

Aram. ägypt. Palmyr. Quadrat Estrangelo

Punisch-Rumidisch
 Sassen. Zend Kufisch
 7 7 7

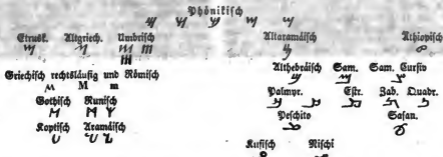
Nisch

Die Urfigur, ein Dreieck, oder ein gerundeter Kopf (der auch oben geöffnet bleiben kann) mit rechts eingebogenem Stiel, ist vier verschiedene Wege der Abänderung gegangen. Die Griechen haben den Stiel des Buchstaben ganzlich eingebogen, um ihn dadurch deutlich vom P zu unterscheiden. Von den beiden Enden desselben hat sich im Gothischen, Slavischen, Armenischen der obere wieder

geöffnet und ist in der lateinischen Cursiv ganz weggefallen, im Ganzen ist aber der Buchstabe im Abendlande seiner ursprünglichen Figur sehr treu geblieben. (Über das slavische Alphabet ist nur zu bemerken, daß B für v, genommen ist, u für b.) Im Orient ist die Figur alle Stufen der Abweichung durchgelaufen bis zur Verwandlung in einen einfachen Strich, der in der unverbundenen

numidischen, Saffaniden und Bendschrift allein steht, in der kassischen verbunden, in der Nischischrift durch einen diakritischen Punkt von vier andern ähnlichen Buchstaben geschieden werden mußte. Erst später Verkürzungen konnten schon in der Punisch-Numidischen Schrift vor, wo der Kopf bald rechts, bald links geöffnet, selbst ganz fehlend erscheint, die übrigen Schriftarten haben fast alle die Verbindungslinie nach der Rechten, und nicht bloß diejenigen mit ver-

bundener Schrift, sondern auch einige andere, z. B. die Quadratschrift und die Saffanidenchrift, welche aber aus verbundenen Schriftarten hervorgegangen sind. Die verschiedenen Reiben zeigen, wie der Kopf des Buchstaben sich erst oben geöffnet hat, dann eine Linie desselben nach der andern verschwunden ist. Auch beim Mem zeigt sich, wie die Aethiäner die Figur viel treuer bewahrt haben, als die Morgenländer.



Die drei charakteristischsten Formen dieses Buchstaben haben sich in den eigentlich abendländischen Schriftarten unverändert erhalten, und bilden noch in unserer Cursiv das Eigenthümliche dieses Buchstaben. Der Stiel desselben, welcher in der ursprünglichen linksläufigen Schrift zur Rechten sich befand, ist in der rechtsläufigen zur Linken getreten, aber bald hat man aus der andern Seite einen gleich langen hinzugefügt, so daß M entstanden ist. Im Koptischen und Armenischen sind die beiden Stiele weggefallen. In dem orientalischen Theile unserer Genealogie ist zuverweil der Stiel stärker rechts gebogen, um den Buchstaben zur Verbindung geschickt zu machen. Sodann hat die palmyrenische Schrift zuerst angefangen, die drei Buchstaben zu verwischen; in derselben Schrift finden sich noch beide Arten der Verbindung. Bei der einen, in unserer ersten Figur, hat man den Stiel von rechter bis zum folgenden Buchstaben verlängert (und dieses ist das Richtige und Ursprüngliche); bei der andern, in unserer zweiten Figur, hat man die Verbindung durch Verlängerung des linken Stieles bewirkt, welcher Weise die Estrangelo- und Sabäische Schrift folgt, während die Figur der Quadratschrift und Peshito von der ersten Art ausgeht. In der Russischen Schrift ist das Mem bis zu einer runden Figur zusammengebogen, welche nicht das Geringste von dem ursprünglichen Charakter bewahrt hat.

Zum Schluß wird es nicht unangemessen sein, gleichsam recapitulirend nochmals die verschiedenen einzelnen Punkte, welche bei diesen alten Schriftarten in Betracht kommen, einzeln durchzugehen, um die verschiedene Weise, wie man dieselben betrachtet und behandelt hat, unter sich zu vergleichen.

§. 1. Ursprüngliche Zahl der Buchstaben. Die ursprüngliche Zahl der phönizischen Buchstaben be-

stand aus 22 Consonanten, und es läßt sich keine Zeit geschichtlich nachweisen, in welcher es aus wenigern bestanden hätte. Auch finden wir alle diese orientalischen Buchstaben schon in der altgriechischen Schrift. Zwar bleibt die Möglichkeit, daß das Alphabet einst ärmer gewesen (s. Lepsius, Sprachvergleichende Abhandlungen. S. 7. 8), nur darf man bei seinen Vermuthungen über das, was etwa nicht alt und ursprünglich sein dürfte, sich nicht davon leiten lassen, was uns etwa nach unserm Organ in dem Alphabet entbehrllich scheinen möchte, wie dieses jedoch öfter geschehen zu sein scheint (s. Gesch. der hebr. Spr. S. 162). Erhalten hat sich die ursprüngliche Zahl und Geltung der Buchstaben außer dem Phönizischen in der hebräischen, altperischen und altaramäischen Schrift.

§. 2. Deren Vermehrung. Wenn man die Löne der Muttersprache genauer belauschte und unterschie, als es von den ersten Sprachforschern geschehen war, oder durch fremde Sprachen fremde Löne kennen lernte, oder wenn ein Alphabet auf eine andere Sprache mit neuen Lauten übertragen wurde, so entstand das Bedürfnis einer Vermehrung des ursprünglichen Alphabets. Dabei verfuhr man auf verschiedene Weise: 1) indem man einen schon gegebenen Buchstaben durch diakritische Zeichen in zwei zerlegte, um die verschiedenen Modificationen der Löne zu unterscheiden. So zerlegten die spätern Hebräer v (b. h. seh) in v sch und v (scharf s), die Araber z in z Ain und z Ghain, n in n Hha und n Kha, x in x Zad und x Dad, und die Slaven machten aus B ein B bh, v und z b, die Römer aus C das C und G. Eine factische Zerlegung des Zeichens fand statt, als die griechischen Grammatiker aus dem Zeichen H den spiritus asper - und spiritus lenis - bildeten. 2) In dem man neue Buchstaben entweder a) aus andern Al-

phabeten entlehnte, oder h) neu-erfand, theils durch Benutzung und Modificirung gegebener Figuren, theils durch freie Erfindung. Aus andern schon vorgesundenen Alphabeten entlehnt sind die Verzierungen des koptischen Alphabets aus dem Aethiopischen; Benutzung des Vorhandenen ist es, wenn die Umbrier zu Bezeichnung ihres *ra*, *ra* ein umgekehrtes P nehmen; neu erfunden scheint das griechische Ψ . Zuweilen brauchte man auch mehre Buchstaben zur Bezeichnung eines Lautes z. B. altgriechisch und römisch *III*, *Ph* für *f*; *KH*, *ch*, im deutschen selbst auch für den Laut *z*; wogegen man auch früh anfang, wirklich doppelte Laute durch Einen Buchstaben zu bezeichnen, als *E* für *KE*, *F* für *IE*. Die ältesten Alphabete sind das Armenische, und das Indialphabet mit mehrern 50 Buchstaben.

§. 3. Deren Verminderung. Nicht selten fand man aber auch, daß gewisse überflüssige Buchstabenfiguren überflüssig waren, entweder weil sie mit andern von verwandtem Laute so sehr zusammenfielen, daß der Gebrauch zweier Zeichen unnütz und verwirrend schien, oder weil einer Sprache, welcher ein Alphabet angepaßt wurde, gewisse Töne ganz fehlten. So warf man aus dem altgriechischen Alphabete das *Koppa* aus, welches sich nicht wesentlich vom *Kappa* unterschied, dergleichen das *Bau* (*F*) und *Lau* (*w*), weil die Laute *w* und *sch* sich in der spätern Sprache verloren. Die Latener warfen auch das *K* weg, weil sie das *C* hart zu sprechen pflegten, mußten aber in jüngerer Zeit für *w* wieder ein Zeichen (das doppelte *V*) erfinden. Die Etrusker haben kein *B* und *J*, weil ihre Sprache diese weiche Articulationen nicht dat; die Babier haben eigentlich kein Aleph und kein *He*, indem sie für Aleph auch *Alin* setzen, für *He* — *Chet*.

Von anderer Art ist die Verminderung der Buchstaben, wenn durch Tachygraphie und Nachlässigkeit eines schreibenden Volkes die Unterschiebe ähnlicher Buchstaben allmählig so sehr verloren gegangen sind, daß mehre derselben ganz dieselbe Figur haben, und nur von dem kundigen Leser durch den Zusammenhang unterschieden werden können. Hier ist die Zahl der Buchstaben im Hebräischen und ihrer Geltung nach nicht vermindert, wol aber die Zahl der Figuren. So ist es in der spätern punischen Schrift, wo das *Besh* und *Daleth* oft zu einem kurzen Strich, das *Lamed* und *Nun* zu einem längern Strich zusammengedrumpft sind; in der Sasaniden-Schrift aus Meyan, wo ein kleiner Strich γ , γ , γ , γ , γ *ka*, *na*; in der russischen Schrift, wo dieselbe Figur (λ) *ka*, *na*; γ , γ , γ , γ ist. Da die Lesung solcher Schriftarten über Gebühr schwierig wurde, so kam man der Zweideutigkeit wiederum durch diakritische Zeichen zu Hülfe, wie in der Nisthi-Schrift, welche jene fünf gleichgestalteten Buchstaben der kussischen Schrift durch Punkte unterscheidet.

§. 4. Anwendung der Alphabete auf andere Sprachen. Kaß jede Sprache hat ihre besondern Bedürfnisse und macht also besondere Ansprüche an ein Alphabet, welches derselben angemessen sein soll. Da das Originalalphabet aber nur Einmal, und zwar von den

Phöniciern, erfunden worden ist, so mußte dasselbe für alle übrige Sprachen in dem Maße unzulänglich oder unpassend sein, als dieselben von der phönizischen Sprache abwichen; am passendsten für die übrigen stammverwandten Sprachen, weil weniger für die vocalreiche griechische Sprache, aus unzulänglich für die an mannichfaltig geordneten Tönen reichen altperischen Dialekte und das Armenische. Von den verschiedenen Wegen, auf welchen man das ursprüngliche Alphabet in solchen Fällen vermehrt hat, ist schon §. 2 die Rede gewesen. Hier ist nur zu erwähnen übrig, daß man ein Alphabet häufig auch dadurch einem andern Idiome anpaßte, daß man die Bedeutung und Geltung der Buchstaben nach dem neu eingetretenen Bedürfnis abänderte. So that man z. B., indem man die phönizischen *Gutturale* α , γ , γ , γ im Griechischen zu Vocalen (*A*, *E*, *I*, *O*) machte.

§. 5. Anordnung der Buchstaben im Alphabet. Die Reihe der Buchstaben in dem alten Alphabete, welche von größerer Wichtigkeit ist, als man auf den ersten Blick glauben sollte, ist da, wo es an alten Alphabeten und ausräthlichen Nachrichten fehlt, häufig aus alphabetischen Gelehrten oder aus dem Zahlreichte der Buchstaben, welcher sich nach ihrer Anordnung richtet, zu erfahren. Daß bei der Reihe des ursprünglichen Alphabets eine grammatische Betrachtung der Laute zum Grunde lag, haben wir oben nach dem Vorgange von Lepsius anerkannt. Diese ursprüngliche Reihe hat sich 1) vollständig erhalten in den ältern Esmithischen Alphabeten, dem Hebräischen, Epiischen, Samaritanischen und Zabischen und dem Aethiopischen. Im Samaritanischen und Zabischen zeigen diese alphabetische Gedächte (I. meine *Carmina Samaritana* [Lips. 1824. 4.] Cod. Naamaens ed. Norberg. T. II. p. 186 sq.): das altarabische Alphabet führt davon noch den Namen *Abudsch* $\alpha\beta\gamma\delta$. 2) Mit Modifikationen ist sie erhalten im Griechischen, Römischen und den meisten davon abhängigen Schriftarten, als dem Gotthischen (nach der alten Ordnung, die im Zahlsthem liegt), Slavischen, Koptischen, Armenischen, ja selbst in unsern türkischen Alphabeten. So oft man nämlich für nöthig fand, Buchstaben einzufachalten oder auszuwerfen, oder ihnen andere Geltung zu geben, verfuhr man immer mit möglichster Schonung der alten überlieferten Ordnung. Wo eine Stelle erledigt war, sollte man sie gern mit einem andern Buchstaben aus, woran ein Buchstab beizufügen, suchte man gern nach einem erledigten Plage für ihn, um die hergebrachte Ordnung nicht zu stören, welche vorzüglich dann von Wichtigkeit war, wenn das Alphabet auch einen Zahlwerth hatte. Zum Beispiele diene im Griechischen die Einschaltung des ϵ an die Stelle des *Bau*, im Lateinischen die Einschaltung des *G* an die Stelle des *Zeta*. Neue Buchstaben in größerer Zahl fügte man dem Alphabete meistens hinten an, wie im Koptischen und Slavischen. Wo man diese ursprüngliche Reihe verließ, stellte man entweder 1) die Buchstaben nach der Ähnlichkeit, wie im Nisthi-Alphabete der Araber, in welchem jedoch noch immer die alte Ordnung vorherrscht; oder 2) nach geauener grammatischer Beobachtung, indem man Vocale

und Consonanten) sind letztere nach den Deganen gerichtet, wie in den Griechischen, wenn anders diese Schrift von der Semitischen kommt. Eine eigenthümliche Reihe, deren Namen nicht klar ist, hat das äthiopische Alphabet; die Zensalphabete bei Anquetil folgen der Reihe des Neupersischen, doch finden sich Spuren einer älteren Anordnung nach den Deganen (s. Lepsius a. a. D. S. 57).

§. 6. Namen der Buchstaben. Die Buchstabenamen des Uralphabets waren, wie bekannt und oben gezeigt, eigentlich die Benennungen der Gegenstände, welche die Figure der Buchstaben darstellte; und zwar so gewählt, daß sie mit dem Buchstaben angingen, welchen sie bedeuteten, zuweilen mit etwas abweichender Form, vielleicht absichtlich, um das Nomen propr. des Buchstaben von dem Gattungsnamen in der Sprache zu unterscheiden. Denselben Princip folgten ohne Zweifel die Ägypter bei Benennung ihrer Buchstaben, wie das Beispiel von Sehel (Sch) und Hori (H) zeigt; s. oben S. 304. Theilte man einen Buchstaben in zwei, so bezieht man den alten Namen mit Modification bei, z. B. Sehin und Sin, welches letztere schon keine etymologische Bedeutung mehr hat, und rein technisch ist, Ain und Ghain (عین und حین), letzteres ohne Bedeutung. Diese alten phöniciischen Nomina propria sind nun 1) treu beibehalten im Hebräischen (s. die LXX zu Klagl. 1—4); 2) mit geringer Modification im Syrischen, sodann im Griechischen und den davon abhängigen Alphabeten, als dem Koptischen, so daß sich einzelne bis auf uns erhalten haben, als Zet aus Zeta, Vau (77). Schon abweichender sind die Namen bei den Äthiopiern, wiewol größtentheils noch erkennbar, z. B. Alf, Bet, Geml, Dent, Hof u., nur hat man sich hier die Freiheit genommen, für manche phöniciische Benennungen gleichbedeutende äthiopische zu nehmen, z. B. statt Jbd (Hand) — Jaman (die Rechte), statt Nan (Fisch) — Nahas (Schlange), statt Mem (Wasser) die Form Maj, zum Beweise, daß man diese Nomina propria damals, als sie in den Äthiopiern übergingen, noch nach lebendiger Etymologie aussprach. Schon verflümmelter sind viele Namen bei den Arabern, z. B. Dachim, Dal, Lam, Znd, wiewol andere noch vollständig beibehalten sind, als Elif, Vav, Schim, Mim, Nun, Ain, Kef, Qaf. Bei noch andern findet sich aber schon 3) die Art, die Buchstaben bloß nach ihrem Laute zu nennen, indem man den Consonanten einen Vocal beifügt, also Be, The, Re, Se. Soß ganz durchgeführt ist diese Benennungsweise im römischen Alphabet (s. *Priscian*, p. 540 *Putsch* h.), in welchem nur Vau und Zet die alten Eigennamen bewahrt haben. Die übrigen Consonanten haben meistens ein nachgesetztes o (be, ce, de, ge), die liquidae, f und s ein vorgesetztes a (el, em, en, er und ef, ea), einige ein nachgesetztes a und u, nämlich ha, ka, go, welche 6 mit der naturalen Natur dieser drei Buchstaben zusammenhängt. Ein ähnliches System befolgen die Indier, wenn sie z. B. das ä — ä-kära (Z-macher), das ka — ka-kära benennen. Eigenthümlich sind 4) die Namen der Buchstaben im slavischen Alphabet und in der Runenschrift, welche beliebige mit dem betreffenden z. *Enoch*, v. B. a. R. Dritte Section. IX.

Buchstaben anfangende Wörter sind, z. B. im Russischen d — dobro (gut), s — zemlja (Erde), j — joht (es ist), f. über die Runen oben S. 292.

§. 7. Richtung der Schrift. Die älteste bekannte Richtung der Schrift ist die in horizontalen von der Rechten zur Linken laufenden Reihen; und es dürfte am natürlichsten sein, daß man da zu schreiben anging, wo die schreibende Rechte lag, und zur Linken fortfuhr. Auch hatte dieses keine Schwierigkeit, so lange man trocknen schrieb oder in hartes Material eingrub; bei flüssigen Substanzen dagegen war bei der rechtsläufigen Schrift weniger Gefahr des Auslösens vorhanden. Diese linksläufige Schrift findet sich außer dem Phöniciischen *) noch in allen Semitischen Schriften, das Äthiopische ausgenommen, ferner im Altgriechischen (doch nur beschränkt), im Etruskischen, Umbrischen, Oetrischen, Ägyptischen (*Herod.* II, 36), Altperischen, der Sassanidenchrift, dem Zend und Pehlvi. Den Übergang zu der Schreibweise von der Rechten zur Linken bildet die Buchstrophendonschrift der Griechen; die linksläufige Richtung selbst ist dann herrschend bei den Griechen, Römern und in den davon abhängigen Schriftarten; im Orient in der Kelschrift, der armenischen Schrift, der indischen und äthiopischen Schrift. Auch Columnenschrift oder die Richtung von Oben nach Unten findet sich bei den Syrern (s. *Aller*, N. T. versiones Syriacae, p. 61), welche aber aus horizontaler Schrift entstanden, nicht etwa umst ist (s. *Kopp* II, 241). Herrschend ist diese Richtung bei den Sinesen und Japanesen. Die ägyptischen Hieroglyphen kommen in allen diesen Richtungen, rechts- und linksläufig und von Oben nach Unten vor.

§. 8. Wortabtheilung. Eine der bedeutendsten Hilfen bei der Lesung, zumal vocalloser Texte, ist für uns und war ohne Zweifel schon für die Alten selbst die Abtheilung der einzelnen Worte. Und doch dauerte es ziemlich lange, ehe man diese so wesentliche Hilfe gebrauchte; noch weit länger, ehe sie allgemein wurde. Es läßt sich aber hierbei eine mehrfache Stufenfolge beobachten: 1) In der ältesten Zeit nahm man so durchaus gar keine Rücksicht auf die Worttheilung, daß man auch am Ende der Zeile immer so viel Buchstaben setzte, als die Zeile faßte, und dabei thätig auf die summtreue Ausfüllung des Raumes, durchaus nicht auf die Worttheilung Rücksicht nahm. Wenn also am Ende der Zeile auch nur für Einen, oder für zwei Buchstaben des folgenden Wortes Platz war, so schrieb man sie hin, das Zusammenordnen der Buchstaben in Worte kam dem Leser überlassend. So z. B. auf der caetbaginensischen Inschrift, welche wir schon anderswo (I. Sect. 21. Th. S. 97) kürzlich behandelt haben, auf welcher wir jetzt (nach genauerer Untersuchung des Originals) also lesen:

לרמחלאל
לרמחלאל
לרמחלאל

10) Über eine ganz einzelne Ausnahme scheinbariger phöniciischer Schrift s. S. 290; Sp. 1 unten.

רנדומסחת
הסערב:צבדנלס

b. mit Abtheilung der Worte: לְבַר כֹּהֵן וְלִפְנֵי הָאֱלֹהִים וְעַד עַתָּה חָזַק בְּכָךְ מִקֶּדֶם
 Herrin Janith'') und unserm Gotte, dem
 Herrn Baal-Hammon (Sonnen-Baal) der Weib-
 heit Besatztor (Güld der Astarte), der Schrei-
 ber, Sohn des Abdi-Milgar (Anschd des Herakles).
 Ebenso auf den übrigen karthagischen und den typischen
 Inschriften, dergleichen auf vielen altgriechischen, etrus-
 schen, den palmyrenischen, sassanidischen Inschriften, selbst in
 Handschriften. 2) Ein kleiner Schritt zu größerer Deutlich-
 keit war schon der, wenn man wenigstens darauf sah,
 daß am Ende der Zeile steht auch ein Wort geschlossen
 war, also, wenn noch Raum übrig war, diesen allenfalls
 leer ließ, um das folgende Wort vollständig und unge-
 theilt auf die nächste Zeile zu setzen. So auf den beiden
 phönizischen Inschriften, die wir auf unserer Tafel mit-
 theilen, auch auf vielen griechischen und etruskischen. 3)
 Unvermeidliche Hissen, welche noch vor der durchgängi-
 gen Worttheilung vorkommen, sind: a) das man Unter-
 scheidungszeichen an das Ende des Satzes setzte. So auf
 Inschriften, z. B. Cit. 3, 1. 8, 2, in griechischen und
 gotthischen Handschriften. b) Daß man die Eigennamen
 durch Punkte einschloß (inner. Cit. 15. 23. Sard. lin.
 6. 7), oder alle Buchstaben derselben punctirte, oder, wie
 Ägypter und Sinesen thun, sie in Rahmen einschloß. 4)
 Die Worttheilung selbst geschah nun a) durch Punkte
 zwischen den Wörtern, und zwar durch einfache aus meh-
 ren phönizischen und griechischen Inschriften, bei den al-
 ten Römern, den Samaritanern, in der Zenschrift etc.;
 durch Doppelpunkte bei den Äthiopiern; b) durch Strich-
 punkte, in der aramäisch-syrisch-persischen, in der Quadrats-
 schrift, den hebräischen und arabischen Schriften, und
 später in den griechischen, lateinischen Handschriften, sowie
 in der neuern europäischen Schrift. Ubrigens pflegte man
 auch in solchen Schriften und auf solchen Denkmälern,
 welche schon Wortabtheilung haben, eng verbundene Wör-
 ter nicht zu trennen, sondern als Ein Wort zu betrach-
 ten (s. oben bei der römischen Schrift), in diesem Punkte
 aberhaupt nicht sehr sorgfältig und consequent zu
 sein. — In enger Verbindung mit der Wortabtheilung
 steht nun aber auch die Bindung der Buchstaben im
 Worte (S. 9), die Bildung von Finalbuchstaben (S. 10),
 das Brechen der Wörter am Ende der Zeile und die Ver-
 teile zu vermeiden (S. 11).

§. 9. Bindung der Buchstaben im Worte.
Ligaturen. Das Binden der Buchstaben im Worte findet sich in manchen Schriftarten noch eher, als die Absonderung durch Zwischendrucke am Ende des Wortes, und es wird als eine Folge von Lachgeographie zu betrachten sein. In den Schriftlichen Scheiten findet es sich in einiger Ausdehnung zuerst bei den Palmyrenern,

doch immer nur bei gewissen Buchstaben, die sich je nach ihrer Gestalt bald rechts bald links verbinden lassen, z. B.

ברך
מזה
מזה

Die **ⷑ** haben sich allmählig die verbundenen Schriftarten im Griechischen und Arabischen gebildet. Auf die Gestalt der Schriftzüge hat dieses einen großen Einfluß gehabt, indem auch solchen Buchstaben, die feinen Schäfte hatten und daher zur Verbindung minder bequem waren, ein Verbindungsstrich beigelegt werden mußte. 3. B. **ⷑ** Ain aus **ⷑ**. Und diese Verbindungsstriche begehnten die Buchstaben oft, wenn man sie auch nicht mehr verbunden schrieb, wie denn die Quadratschrift nach Kopp's richtiger Bemerkung eine aus verbundenen Griechischstrich (wie die Palmspreichel) wiederum isolirte Tractur zu sein scheint. In den abendländischen Schriftarten findet sich die durchsichtige Verbindung erst spät nach Entleerung der Griechischstrich.

Von diesen festen Bindungen verschieden ist noch die Gewohnheit, welche sich schon in der älteren Zeit bei Phöniziern, Griechen und Römern findet, hier und da zwei Buchstaben in Einen Zug zu vereinigen, besonders um dadurch an Raum zu ersparen, mitsein genehmlich zu, daß gemeindefällige Linien nur einmal gezeichnet wurden, wie z. B. A für AF, A' für AE. Herrschend ist sie auf den Monogrammen der Münzen und dann zugleich Abkürzung.

§. 10. Finalbuchstaben. Sowie die Zachographie Veranlassung gab solche Buchstaben zu verbinden, welche der Aussprache nach zusammengehörten, so erlaubte sie auch am Ende der Wörter wieder einen freieren Zug. Wenn also in der Mitte der Wörter die Buchstaben einen Zug erhalten hatten, der sie mit den folgenden verband, so fiel dieser hier weg, und der Finalbuchstabe nähert sich daher in verbundenen Schriftarten seiner ursprünglichen Gestalt, nur daß er länger als gewöhnlich gezogen ist, wie γ , β , das γ und γ noch in der hebräischen Quadratschrift den ursprünglichen Charakter an sich teagen. Die ersten Anfänge von etwas den Finalbuchstaben Annehmlichem glaube ich in der phönizischen Inschrift Carth. 3 (f. § 6) gefunden zu haben, wo 3. 4 die Schlussbuchstaben des Nomens proprium $\overline{\text{רמז}}$, auf welches in dieser Inschrift am meisten ankommt, viel größer und freier gezogen sind, als die übrigen. Ausgebildete Finalfiguren für γ und γ finden sich zuerst aus den Blacianischen Fragmenten, also in der aramäisch-syrischen Schrift, sobald in deren Tochter, der Quadratschrift, wo die Buchstaben bis auf fünf (γ , β , γ , γ , γ) steigt. In allen drei erwähnten Fällen findet Wortabtheilung statt, auf der Inschrift Carthage 3 (f. Monum. Phoen. p. 464), auf den Blacianischen Fragmenten und in der Quadratschrift: dagegen hat Kopp (Bilder und Schriften. II, 132) behauptet, daß sich Finalbuchstaben auch ohne Wortabtheilung gebildet hätten, und dabei auf das Final- Nun , welches sich in einigen palmyrenischen Inschriften von dem gewöhnlichen

11) liberrall, wo man bisher als den phönizischen Namen der Artemis תרן gelesen und Tholath ausgesprochen hat, steht auf dem Denkmälen deutlich תרנ, lies Thanith, wahrscheinlich ursprünglich das ägyptische ta-Neith, v. Mounm. Phoenic. p. 114 g.

den unterscheidet, berufen. Aber hierdurch wird der obige Satz nicht aufgehoben: denn die palmyrenische Schrift ist aus der aramaisch-ägyptischen hervorgegangen, in welcher sich Wortabtheilung fand, und hat aus dieser jene Finalfigur abgekommen. — Hinsichtlich werden die Finalfiguren später in den gebundenen Schriftarten, besonders den cursive, als Estrangelo, Kufisch, Persisch, Kilsch; in der griechischen und lateinischen Cursive hat nur das eine befondere Endfigur.

§. 11. Rechen der Wörter und die Arten, wie es vermieden wird. Wie man auf den ältesten Monumenten die Wörter am Ende der Zeile ohne Weiteres theilte, haben wir §. 8, und ebenso ist es im Altaramäischen (der fragmenta Baccassiana), Äthiopischen, Sanskrit. Später und in andern Schriftarten vermied man diese Trennung häufig, um aber am Ende der Zeile keine Lücke zu lassen, schlug man verschiedene Wege ein: 1) daß man gewisse Buchstaben, deren Figur dieses zuließ, in die Breite dehnte. So in der Quadratschrift, welche bestimmte litteras dilatabiles hat, deren in den Handschriften noch mehr sind, als in den Drucken. Ebenso im Palmyrenischen, Arabischen, Estrangelo. 2) Daß man die Lücke in der Mitte ließ, und jedesmal die letzten Buchstaben ans Ende der Zeile setzte. So im Samaritanischen. Zum Beispiel diene ein Vers aus den samaritanischen Psalmen (Carm. Samarit. ed. Gesenius p. 19):

בְּיָדוֹ יִשְׁלַח
כָּן יִשְׁלַח
בְּיָדוֹ יִשְׁלַח
לִי אֱשֶׁר יִשְׁלַח

Creator mundi,
quis seminabilis magnitudinem tuam?
Fecisti cum magnifico
lutra sex dies.

3) Daß man die letzten Buchstaben, für welche wenig oder kein Platz mehr war, kleiner schrieb (in griechischen Handschriften häufig), oder über die Zeile schrieb. 4) Daß man das Wort so weit hinsetzte, als die Zeile gestattete, dann aber diesen Cuspos auf der neuen Zeile wiederholte. So that man häufig in hebräischen Handschriften (wo dann das halbe Wort am Ende der Zeile unpunktirt blieb), und daraus sind manche auffallende und fehlerhafte Lesarten des Textes zu erklären, z. B. יְהוָה Pl. 45, 3, dessen zwei erste Buchstaben wahrscheinlich nur ein solcher Rest von gebrochener Cuspos sind.

§. 12. Vocalbezeichnung. Die Eigenthümlichkeit der phöniciſchen, und überhaupt aller ältern Semitischen Schrift, die Vocale, späterhin wenigstens die kürzeren, im Schreiben auszulassen, ist oben bei der phöniciſchen Schrift besprochen worden. Sie hat sich aber selbst über die Grenzen des Semitischen Sprachgebietes hinaus verbreitet. Im Occident kommt die Auslassung kurzer Vocale auch in etruskischen und ältern griechischen Inschriften vor, im Orient in der Koptischen und Sassanidenſchrift; in der Devanagariſchrift und Äthiopischen Schrift wird wenigstens ä nicht bezeichnet, und der Buchstabe an sich wird mit a gesprochen, während man die Abwesenheit des Vocals besonders bezeichnet. Eine Schrift ohne Vocalbezeichnung

konnte aber höchstens so lange bestehen, als die damit geschriebenen Sprachen lebende Sprachen waren; selbst in diesen hob sie jedoch keineswegs alle Amdchtigkeiten, und wo es darauf ankam, diese möglichst zu vermeiden, z. B. bei dem Verständnisse von Religions- und Gesetzbüchern und Offenbarungsbüchern, mußte man auf eine Amdhilfe denken. Hier schlug man nun einen doppelten Weg ein: 1) indem man die vocalähnlichen Elemente des Consonanten alphabets, d. h. die Buchstaben α, γ, ρ, gradzu als Vocale gebrauchte, um vornehmlich die drei Grundvocale α, ι, η auszudrücken, wie im Arabischen, Arabischen; 2) indem man den Consonanten erst diakritische Zeichen, dann Vocalzeichen beifügte, und diese allmählig so ausbildete, daß man alle mögliche Stüancen der Vocalsprache dadurch ausdrücken konnte. Diesen letzten Weg wählte man da, wo ein gegebener Text gewisser heiliger Bücher vorhanden war, der nicht verändert und durch Einschaltung neuer Buchstaben willkürlich erweitert werden durfte, wo aber mit erklärenden Zeichen versehen werden konnte, die sich auf den ersten Blick von dem überlieferten Texte unterscheiden, als bei dem hebräischen Texte des A. T., bei der Persische der Griechen, dem Koran der Muhammedaner. Wie dies allmählig geschehen sei, ist oben bei der samaritanischen, der Quadratschrift, der Estrangeloschrift nachzusehen. Auch in denjenigen Schriftarten, die aus der assyrischen Schrift hervorgegangen sind, kommt jener doppelte Weg vor. Die Griechen haben, wie wir oben sahen, gewisse vocalähnliche Consonanten des alphabets Alphabets (α, γ, ρ, ι, η, ε) zu Vocalen umgedreht, die Äthiopier (und Indier?) haben gleich vom Vorn herein die Vocale nur als Zeichen angehängt.

§. 13. Diakritische Zeichen. Die Bestimmung derselben in den aus dem Phöniciſchen stammenden Schriftarten ist verschieden. Einige dienen zur Unterscheidung der verschiedenen Ausspracheweise eines und desselben Consonanten, als ω und ω, ε und ε, ζ und ζ. Andere dienen dazu, die in späteren schon nachlässigern Schriftarten sich zu ähnlich gewordenen und nicht mehr zu unterscheidenden Figuren gewisser Buchstaben zu unterscheiden, wie im Arabischen پ, ق, و, ع, in unserer Currentschrift a und ä, ö und ö nur durch diakritische Punkte unterschieden werden. (Derselbe Zweck wurde auch wohl durch diakritische Striche an den Buchstaben selbst erreicht, wie z. B. α und γ in der späteren phöniciſchen und griechischen Schrift durch einen Strich unterscheiden wurden: β und R, γ und H.) Noch andere endlich sind Andeutungen einer seltenen Vocalsprache, wie im Phöniciſchen, Samaritanischen und Syrischen. Alle sind aus einem später geschehen Bedürfnisse hervorgegangen und gehören secundären Epochen an.

§. 14. Zahlzeichen. Zur Bezeichnung der Zahlen hat man im Allgemeinen einen doppelten Weg gewählt: 1) Die Vermengung des Alphabets selbst, wie bei den Hebräern, Griechen, Syrern, Arabern, Armeniern, Gothen. Bei diesen allen ist das Princip im Allgemeinen dasselbe. Man hat mit den zehn ersten Buchstaben die

Einer, mit den zehn folgenden die Zehner bezeichnet; die noch übrigen zur Bezeichnung der Hunderte und Tausende verwandt, so weit sie reichen. Die Hebräer konnten mit ihren 22 Buchstaben nur 1 — 400 bezeichnen und brauchten zu Tausend wieder 2; die Aramäer dagegen bezeichnen mit den Buchstaben ihres reichen Alphabets bis 20,000. Griechen und Araber haben, nachdem ihr Alphabet später eine mehr oder weniger veränderte Anordnung erhalten hat, bei der Benutzung des Alphabets zur Zahlbezeichnung die alte Ordnung beibehalten. 2) Die Erfindung eines besondern Ziffersystems, verglichen sich nach einem und demselben Princip in der ägyptischen (s. *Chamypollion*, Gramm. Egypt. I S. 207), phönizischen, etruskischen, römischen, palmyrenischen, aramäisch-ägyptischen und in der Pehlvischrift, nach einem andern (aber kaum der Paläographie angehörigen) in den von uns adoptirten arabischen Ziffern findet. Jenes System beruht darauf, daß die Zahlen bis 10 (bei den Römern nur bis 5) durch einfache Striche, die Zahlen 10, 20, 50, 100, 1000 durch besondere Zeichen ausgedrückt worden, von welchen es wenigstens oft noch sichtbar ist, daß sie die (wenn auch absichtlich veränderten) Anfangsbuchstaben des jenseitigen bedeutenden Wortes sind, wie im Phönizischen das Zeichen für 100 aus ω (= ω z=hundert), im Etruskischen C (100) und M (1000) für centum und mille steht.

§ 15. Abkürzungen (s. b. Art. Abkürzungen. 1. Ab. S. 135 fg.).

Die in diesem Artikel ausgeschlossenen Schriftarten, deren Abkunft von der phönizischen Schrift bis jetzt noch nicht geigelt worden ist, und welche in besondern Artikeln behandelt werden sollen, sind: 1) Die Keilschrift der Assyrier, Babylonier, Perser; 2) die indischen Schriftarten, deren Semitische Abkunft neulich Lepsius (Sprachenvergleichende Abhandlungen. S. 78) behauptet hat (möge er uns recht bald mit einer paläographisch-historischen Untersuchung darüber erfreuen!); 3) die ägyptische Buchstabenchrift, deren Ursprung aus der ägyptischen Hieroglyphenchrift wol als entschieden angesehen werden kann. Höchst wahrscheinlich zu der Semitischen Genealogie gehört die libyische Schrift in Afrika, womit die liby-phönizische Sprache geschrieben wurde, welche aber bis jetzt erst aus zwei Inschriften bekannt ist (s. Monum. Phoenic. t. 20. 46). Da die eine derselben eine bilingua ist, so ist mir mit Hilfe der Eigennamen die Entzifferung von 16 Buchstaben gelungen, von 6 andern ist die Bedeutung noch nicht klar. Doch scheint das Alphabet gleich dem Semitischen 22 Buchstaben gehabt zu haben, und seine nächste Quelle in den altitalischen Schriftarten zu haben, wie nächstens an einem andern Orte gezeigt werden soll. Das Alphabet, so weit es deutlich, ist auf der Schrifttafel mitgeteilt; die nähern Bestimmungsgründe der Entzifferung desselben können Monum. Phoenic. p. 192 — 195. 459. 460 nachgesehen werden. (Gesenius.)

PALÄOLOGEN. A) In Konstantinopel. Dieses bekannte byzantinische Geschlecht, von welchem im 17. Jahrh. noch Abstammlinge vorhanden waren*), gehört,

wenn auch nicht früher, als im 11. Jahrh. der Name desselben genannt wird, gleichwol zu dem alten Geschlechter des griechischen Kaiserthums; nach Otto von Freisingen, welcher eines der ersten bekannten Paläologen erwähnt, waren die Paläologen kaiserlichen Gebürts*), womit ohne Zweifel ihre Verwandschaft mit dem Geschlechter der Dulas und dem damals zu Konstantinopel herrschenden Geschlechter der Komnenen angedeutet wird.

Der Erste dieses Geschlechtes, welcher mit dem Namen desselben in der Geschichte auftritt, ist Nikephorus Paläologus, ausgezeichnet durch den Ehrentitel Hypertimos**), welcher eigentlich nur den Erbsitznamen gebührte; er war ein treuer Anhänger des Kaisers Nikephorus Botaniates, leistete demselben mehr wichtige Dienste, und wurde für solche Treue mit der Statthalterchaft von Mesopotamien belohnt*). Diese Treue bewährte er dem Kaiser Botaniates bis zu dessen Abdankung und übernahm noch für ihn, als er schon zur Entlassung des Thrones entschlossen war, die auf diese Thronentsagung sich beziehenden Unterhandlungen mit den Komnenen). Mit ebenso ständhafter Treue diente er dem Kaiser Alexius Komnenus, dem Nachfolger des Botaniates, und in dem Dienste des Alexius fand er vor Doraquum im J. 1081, als der Kaiser diese von dem normannischen Herzog Robert Guiscard belagerte Stadt zu entsetzen versuchte, seinen Tod in einer Schlacht*).

II. Noch berühmter als Nikephorus Paläologus war dessen Sohn, Georgius Paläologus, nach dem Zeugnisse seines Zeitgenossen Nikephorus Bryennius*) ein tapferer und sehr kriegerischer Mann ($\alpha\gamma\gamma\iota\sigma\tau\acute{o}\varsigma\ \eta\upsilon\sigma\tau\acute{o}\varsigma\ \kappa\alpha\tau\alpha\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \mu\alpha\chi\eta\mu\alpha\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma\ \theta\upsilon\gamma\alpha\tau\epsilon\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\varsigma$). Auch er war, wie sein Vater, ein treuer Anhänger des Botaniates und ließ erst, als die Sache des Letztern schon so gut als verloren und er außerdem dem Botaniates durch den Eunuchen Johannes verdächtig gemacht worden war, von den Komnenen sich trennen, ihnen sich anzuschließen, wozuf er dem Kaiser Alexius Komnenus mit großer Thätigkeit und Klugheit die Eroberung der Hauptstadt Konstantinopel erleichterte*). Alexius setzte ein so großes Vertrauen in die

p. 255. Wir wissen nicht, ob nach jetzt Paläologen vorhanden sind, sollte dieses aber auch der Fall sein, so ist doch deren Abstammung von dem alten Geschlechter der Paläologen gar zweifelhaft, da es in den Panariotischen Familien seit gräuerlicher Zeit aus Eitte geworden ist, statt ihrer ursprünglichen Namen die Namen berühmter Männer sowohl des griechischen Alterthums als der späteren byzantinischen Zeit (s. B. Ptolemaeus, Komnenen, Paläologen) sich beizulegen. Cf. Kasal zur des Panariotes par Mr. P. H. Zallony. (Marseille 1824.) p. 171, 172.

2) Otto von Freisingen (de gesis Frid. I. Lib. II. c. 23) nennt den Michael Paläologus, in dem Berichte über dessen Entsendung an den kaiserlichen Kaiser Friedrich I., nobilissimum Graecorum regaleque sanguinis procerem. Genesio nennt ihn Niketas (de Manuele Comn. II. 6. ed. Bonn. p. 120) $\alpha\gamma\gamma\iota\sigma\tau\acute{o}\varsigma\ \eta\upsilon\sigma\tau\acute{o}\varsigma\ \kappa\alpha\tau\alpha\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \mu\alpha\chi\eta\mu\alpha\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma\ \theta\upsilon\gamma\alpha\tau\epsilon\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\varsigma$. 3) Seylitzes ed. Paris. p. 854. 4) Anna Comn. Lib. II. 6. ed. Bonn. T. I. p. 165. Nikeph. Bryenn. III. 15. ed. Bonn. p. 118. 5) Fr. Wilken. recum a Comnenis gestatum Lib. I. p. 27 sq. 6) Wilken. Nikeph. Bryenn. Lib. II. 19. Lib. IV. 34. ed. Bonn. p. 83, 84, 160, 161. 7) Fr. Wilken. I. c. Lib. I. c. Lib. II. c. 175. 8) Fr. Wilken. I. c. Lib. I. c. 80, 94.

1) Du Cange, Familiae Byzantinae. (ed. Paris. 1630. fol.)

kriegerische Geschicklichkeit des Georgius Paläologus, daß er denselben, als der Herzog Robert Guiscard im Besitz stand, an der Küste von Illyrien mit einem feindlichen Heere zu landen, die Vertreibung der zuerst bedrohten Stadt Dyrrachium übertrug, und Georgius entsprach diesem Vertrauen vollkommen, dergestalt, daß erst nach der oben erwähnten für die Griechen unglücklichen Schlacht (im Oct. 1081), als Georgius, welcher wider seinen Willen durch einen kaiserlichen Befehl geschickt worden war, die Stadt zu verlassen und einem Kriege, rather im Lager des Kaisers beizuwohnen, nicht zurückzukehren vermochte, Dyrachium den Normannen übergeben wurde⁹⁾. Zum letzten Male wird des Georgius Paläologus, als eines mit der Sinnesart und der Handlungsweise des Kaisers Alexius sehr vertrauten Mannes, erwähnt in der Geschichte des Krieges, welchen der Kaiser Alexius gegen die Paphlagonen (si *Harvranen*) führte¹⁰⁾. Das Todesjahr des Georgius Paläologus ist nicht bekannt; dagegen wissen wir, daß er mit Irene, der Tochter des Protospatharius Andronikus Ducas, vermählt war¹¹⁾.

III. Wahrscheinlich ein Sohn des Georgius war Michael Paläologus, denn von dem Kaiser Johannes Komnenus, dem Nachfolger des Alexius, der Titel eines Sebasios verliehen wurde. Gleichwohl fiel er bei diesem Kaiser in Ungnade und wurde von demselben nach Caesarea verbannt, und erst der Kaiser Manuel, der Nachfolger des Johannes Komnenus, nahm ihn wieder an seinen Hofe auf und gab ihm Gelegenheit, dem griechischen Kaiserthume nützliche Dienste zu leisten¹²⁾. Im J. 1154 begab sich Michael mit Johannes Ducas und dem ehemaligen Grafen von Graecina, Alexander, als Gesandter nach Italien, um mit dem Kaiser Friedrich I., welcher durch eine Gesandtschaft für sich um die Hand der Prinzessin Maria, Tochter des Sebasokrator Isaak Komnenus, das Nichts des Kaisers Manuel, geworden hatte, sowohl wegen dieser Angelegenheit als wegen eines Bündnisses zur gemeinschaftlichen Bekämpfung des Königs Wilhelm von Sicilien zu unterhandeln. Michael Paläologus blieb jedoch, während die beiden andern Gesandten ihren Auftrag ausführten, in Unteritalien, ward mit ihm von dem Kaiser anvertrauten Geldsummen eine beträchtliche Zahl von Edelnern und begann in Apulien den Krieg gegen König Wilhelm mit sehr glücklichem Erfolge, indem er mehrere Städte eroberte, starb aber im J. 1155 mitten im Laufe seiner Eroberungen an einem bössartigen Fieber in der kurz zuvor von ihm eroberten Stadt Bari¹³⁾.

IV. Ein Zeitgenosse des Vorigen war Georgius Paläologus; es wird aber nicht angegeben, ob er

Sohn oder Bruder oder ein entfernteter Verwandter desselben war. Georgius wurde von dem Kaiser Manuel Komnenus, welcher ihm den Titel Sebasios verlieh, mit mehreren Gefandtschaften beauftragt; er brachte im J. 1161 die Vermählung der Tochter des Kaisers, der Prinzessin Maria, mit dem ungrischen Prinzen Bela, zu Stande¹⁴⁾, und begleitete hierauf im J. 1162 die Prinzessin Maria Komnena, Tochter des Protospathios, verlobte Braut des Königs Amalrich von Jerusalem, auf ihrer Reise nach dem gelobten Lande¹⁵⁾, nachdem er schon zuvor im J. 1158 eine Sendung nach Italien übernommen hatte, angeblich zwar nur mit dem Auftrage, Edelnern für den Krieg gegen den König Wilhelm von Sicilien anzuwerben, aber mit der geheimen Anweisung, die apulischen Seefahrte durch List oder Gewalt unter die Botmäßigkeit des griechischen Kaisers zu bringen¹⁶⁾. Ob dieser Georgius derselbe ist, welcher im J. 1193 an der Verschönerung wider den Kaiser Isaak Angelus und der Erhebung des Alexius Angelus auf den kaiserlichen Thron Theil nahm¹⁷⁾, und 1199 bei der Erstürmung der Burg Krissimon am Sámos getödtet wurde¹⁸⁾, wie Du Gange annimmt, lassen wir unentschieden.

V. So wie das vermutungsfähigste Verhältniß des Georgius Paläologus zu den übrigen Paläologen nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann, ebenso ist dieses der Fall mit folgenden Paläologen, welche Zeitgenossen der so eben genannten waren, nämlich 1) Nikephorus, um das J. 1179, Fürst oder Statthalter von Trapezunt (*ἡν ὁμοῦν τῆς Τραπεζούντης ἀναστάσιος Νικητ.* de Alexio Manuelli Comnen. filio. c. 2. ed. Bonn. p. 295). 2) Andronikus, von dem Kaiser Andronikus Komnenus zum Befehlshaber einer Abtheilung des Heeres ernannt (*Nicet.* de Andronico Comn. Lib. II, 1. ed. Bonn. p. 412). 3) Alexius, von dem Kaiser Isaak Angelus, welcher ihm seine älteste Tochter Irene zur Gemahlin gab, zum Nachfolger auf dem Throne ausgerufen, leistete dem Kaiser nützliche Dienste durch die Unterdrückung mehrerer Empörer und starb nicht lange vor der Ankunft der Kreuzfahrer von Constantinopel, welche seinen Schwiegervater des Thrones beraubten (*Nicet.* de Alexio Angelo. ed. Bonn. p. 673, 678, 696, 703, 708. *Georg. Phranzes* Lib. I, 1). 4) Andronikus, vermählt mit Irene, der ältesten Tochter des Kaisers Theodoros Lasaris (*Georgii Acropolitae Annales.* c. 15, 16. ed. Bonn. p. 29, 31).

VI. Vollständig läßt sich die Abstammung des Paläologen, wenigstens derer, welche zu dem kaiserlichen Throne gelangten, verfolgen seit Andronikus Paläologus, welcher schon, ebenso wie seine Nachkommen, den Zunamen *ὁ Κομνηνός* führte, an den Höfen der Kaiser Theodoros Lasaris und Johannes Batagis die Würde des Regas

9) *Fr. Wilken* I. c. Lib. II, p. 151 sq. 158, 177, 178. 10) *Id.* I. c. Lib. III, p. 270. 11) *Du Gange*, Familiae Byzant. ed. Paris. p. 230. 12) *Cinnamus* Lib. I, 13. ed. Bonn. p. 70. 13) *Id.* Lib. IV, 7. ed. Bonn. p. 151. *Ott. Frising.* de gestis Frid. I. Lib. II, c. 29. *Bergl. Fr. Wilken*, de gestis Comnen. Lib. IV, p. 570 sq. Nach dem Bericht des Niketas (*de Manuelli Comn. Lib. II, c. 7.* ed. Bonn. p. 124, 125) stieg der Kaiser Manuel dem Michael Paläologus den Befehl über die griechischen Truppen in Apulien und Calabrien, weil dieser mit ihm anvertrauten Geldern nicht sparsam genug verfahren war.

14) *Cinnamus* Lib. V, c. 5. ed. Bonn. p. 215. *Bergl. Fr. Wilken*, de rebus gestis Comn. Lib. IV, p. 539. 15) *Gailardus* Tyr. binarii Heron. Lib. XI, 1. 16) *Radewicus*, de gestis Frid. I. Lib. I, c. 20. (ap. *Ursinum* p. 438. *Bergl. Fr. v. Kummer*, Gesch. der Hohenstaufen. 2. Th. c. 85, 86. 17) *Nicetas*, de Isaac Angelo Lib. III, 2. ed. Bonn. p. 695 sq. 18) *Nicetas*, de Alexio Isaac fratre. Lib. III, 2. ed. Bonn. p. 677. *Du Gange*, Familiae Byzant. p. 231.

Domestikos bekleidete, mit Irene Palaologina, der Tochter des vorhin (Nr. 3) genannten Alexius Palaologus, vermählt war, und mit derselben drei Söhne, Michael, den nachherigen Kaiser, Constantinus und Johannes zeugte²⁹⁾. Wegen dieser doppelten Abkunft von den Palaologen werden die Söhne des Megas Domestikos Andronikus von Georgius Phrantzes (l. c.) *Andronikalatolyer* genannt.

VII. Da die Geschichte der einzelnen Kaiser dieses Geschlechtes bereits in besondern Artikeln dieser *Enzyklopädie* 19) Georg. Phrantzes Lib. I, 1. Bergl. Georg. Acropol. c. 46. ed. Bonn. p. 90.

behandelt worden ist, und die übrigen Palaologen seit der Thronbesteigung des Kaisers Michael Palaologus weder durch Tadeln noch durch Lobten ihre Namen berühmt gemacht haben, so wird hier eine genealogische Tafel, welche wir mit Hilfe der von Du Gange zusammengekauften Notizen entworfen, genügen. Mehrere Palaologen, deren in der byzantinischen Geschichte ohne genauere Meldung ihrer Verdienste Erwähnung geschieht, sind von Du Gange zusammengekauft worden in dem mehrer Male in diesem Artikel genannten Werke: *Familiae Byzantinae*. ed. Par. p. 254—256.

Andronicus Palaologus Comnenus

Regas Domestikos.

Gemahlin: Irene Palaologina.

Michael I. Duas Angelus Comnenus Palaologus, Kaiser, † 11. December 1322. Gemahlin: Theodora.

Johannes, Constantinus, Zwei Söhne.
Megas Domestikos. Sebastokrator und Cäsar.

Manuel,
starb als Knabe.

Andronicus I,
der ältere, Kaiser,
† 1332.
Gem.: 1) Anna,
Tochter des Königs
Stephan von Un-
gern. 2) Irene (Jo-
hanna), Tochter d.
Markgrafen Wil-
helm VI. v. Mont-
ferrat.

Constantinus Porphyrogenetus,
† 1366.
Gem.: Tochter des Protophikars Jo-
hannes Naul.

Johannes Pannhypersebastos,
Gem.: Irene, Tochter des kognaten
Theobaldus Ertokhis.

Ein Sohn ungenannt
† 1352.

Marin,
Gem. des Königs Et-
phen von Cervoien.

Theodorus,
Despotus. Drei Söhne.

1. Michael II,
Kaiser, † 12. Oct. 1320.
Gem.: Maria (bei den Grie-
chen Kene und Maria ge-
nannt), Tochter des Kö-
nigs Leo II. von Armenien.

1. Constantinus II,
Despotus.

2. Johannes II,
Despotus.
† 1308.

2. Theodorus,
Markgraf von
Montferrat, f.,
Palaologen im
Montferrat.

2. Demetrius II,
Despotus.

2. Simonis,
Gem. des Kö-
nigs Dragutius
v. Cervoien.

Andronicus II,
der jüngere, Kaiser, † 25. Jun. 1361.
Gem.: 1) Irene von Braunschweig.
2) Anna von Savoyen.

Manuel
Despotus.

Anna,
Gem. zuerst des Theodosius Angelus, Für-
sten von Epirus und Akarmanien, dann
des Theodosius, Grafen von Cephalonia.

Theodora,
nach einander Gemahlin der by-
zantinischen Kaiser Basilianus und
Michael Ertokhis.

2. Johannes I. Porphyrogenetus,
Kaiser, † 1332. Gem.: 1) Helena Kantakou-
zena. 2) Eudokia Komnene von Trapezunt.

2. Manuel
Despotus.

2. Theodorus. 2. Drei Söhne.

1. Andronicus,
starb als Knabe.

1. Manuel,
Kaiser, † 21. Jul. 1425.
Gem.: Irene, Tochter des Fürsten Con-
stantinus Dragaes von Moldavien.

1. Theodorus Por-
phyrogenetus. 1. Demetrius.

1. Irene,
Gemahlin des Kaisers
Basilianus II., Komnene
von Trapezunt.

Johannes II,
Kaiser, † 31. Oct. 1448.
Gem.: 1) Anna von Rußland.
2) Sophia Palaologina. Toch-
ter des Theodosius Palaologus II.
von Konstantinopel.

Theodorus,
Despotus von
Euboea.
† 1448.

Andronicus,
Fürst von Edel-
saloniki, starb
als Knabe.

Constantinus,
(nach seiner Mutter Dra-
gales genannt) letzter
Kaiser v. Konstantinopel.

Demetrius,
Fürst v. Morea.

Thomas,
Fürst von Kaja, † 1465.
Gem.: Katharina. Toch-
ter eines genuesischen
Admirals.

Andreas,
† zu Rom 1502.

Manuel
begab sich nach Konstan-
tinopel und wurde Ple-
selmann.

Helena,
Gemahlin des
Fürsten Lazarus
von Cervoien.

Zoe,
Gemahlin des Herzogs
Zvon Basilivitsch von
Rußland.

B) In Montserrat. Durch die letztwillige Verfügung des Markgrafen Johann, welcher im J. 1305 kinderlos starb, waren dessen Schwester Isolante (bei den Griechen Irene), Gemahlin des Kaisers Andronikus Palaeologus des Ältern, und deren Söhne als Erben des Markgrafen Montserrat eingesetzt worden; und Isolante trat ihre Erbansprüche an ihren zweiten Sohn Theodorus Palaeologus ab, welcher noch im J. 1305 nach Italien kam, den Markgrafen Konrad von Saluzzo, welcher mit einer

Kaiserbande aus Asien (baoditi Antennal) sich des besten Theiles des Landes von Montserrat bemächtigt hatte, vertrieb und von der ererbten Markgrafschaft Besitz nahm²¹⁾.

Da die Geschichte des Markgrafen Theodorus und seiner Nachfolger von sehr geringem Interesse ist, so beschränken wir uns auf die Mittheilung der nachfolgenden, vornehmlich nach in der Chronik des Benvenuto di S. Giorgio, Du Cange und Muratori's Annalen enthaltenen Angaben abgefaßten, genealogischen Tabelle.

(I) Theodorus Comnenus Palaeologus.

+ 21. April 1338.

Gemahlin: Argentina von Spina.

(II) Johannes,
Markgraf, + im März 1374.

Isolante,
Gemahlin des Grafen Agmon von Savoyen.

(III) Secundus Otto,
Markgraf, wurde von einem deutschen Dienstgehilfen im Dec. 1378, Gem. Isolante (Violante), Tochter des Johann Gattazzo von Mailand.

(IV) Johannes,
Markgraf, wurde den 15. Aug. 1381 in einem Gefechte getödtet.

(V) Theodorus,
Markgraf, + 2. Dec. 1418.
Gem.: 1) Johanna, Tochter des Grafen Robert von Bar, + 1403. 2) Margaretha, Tochter Ludwig's von Savoyen, Fürstin von Mort.

Wilhelm.

Margaretha,
Gemahlin des Grafen Peter von Ugent.

(VI) Johann Jacob,
geb. 23. Mai 1595, + 12. März 1445.
Gem.: Johanna, Tochter des Grafen Amadeus VII. von Savoyen.

Sophia,
zweite Gemahlin des Kaisers Johann II. Palaeologus.

(VII) Johannes,
Markgraf, + 19. Jan. 1434 kinderlos.
Gem.: Margaretha von Savoyen.

(VIII) Wilhelm,
Markgraf, + 28. Dec. 1485.
Gem.: 1) Maria von Nevers. 2) Elisabeth, Tochter des Herzogs Franz von Mailand. 3) Bernhardine, Gräfin von Breffe.

(IX) Bonifacius,
Markgraf, + 1491.
Gem.: 1) Helena von Nevers. 2) Maria, Tochter des kaiserlichen Despoten Stephanus.

Theodorus,
Cardinal der kaiserlichen Kirche.

Elisabeth,
Gemahlin des Markgrafen Ludwig I. von Saluzzo.

Amadeus,
Gemahlin des Königs Johann von Cypern.

Johanna,
Gemahlin des Markgrafen Ludwig II. von Saluzzo.

Blanca,
Gemahlin des Herzogs Karl I. von Savoyen.

(X) 2. Wilhelm Johann,
Markgraf, geb. 10. Aug. 1486, + 4. Oct. 1518.
Gem.: Anna, Tochter des Herzogs Renatus von Aragon.

(XII) 2. Joh. Georg Sebastian,
Markgraf, geb. 30. Jan. 1488, + 30. April 1533 kinderlos. Gem.: Julia v. Aragon, Tochter des Königs Friedrich von Neapel.

(XI) Bonifacius,
Markgraf, + 1550 unvermählt.

Maria,
+ unvermählt.

Margaretha,
Gemahlin des Herzogs Friedrich von Mantua.

Da das Haus der Palaeologen von Montserrat, aus welchem zwölf Markgrafen (in der Reihenfolge, welche in der vorstehenden Tabelle durch eingeklammerte römische Zahlen bezeichnend worden ist), zu Montserrat regiert hatten, mit dem Markgrafen Johann Georg Sebastian erlosch, so besetzten kaiserliche Truppen vorläufig das Land, um welches drei Fürsten sich bewarben, indem sie die bei ihrer Vermählung mit Prinzeßinnen des erloschen Hauses ihnen zugesicherten Erbrechte geltend zu machen suchten, nämlich der Markgraf Ludwig II. von Saluzzo, der Herzog Karl I. von Savoyen und der Herzog Friedrich von Mantua. Der Kaiser Karl V. entschied am 3. Nov. 1536 diesen Erbfolgestreit zu Gunsten des Herzogs Friedrich von Mantua und seiner Gemahlin Margaretha Pa-

laeologa, wodurch das zu Mantua herrschende Geschlecht Gonzaga ein Land erwarb, welches bedeutend größer war, als sein ganzes früheres Besitztum²²⁾. (Fr. Wilken.)

PALAEOLOGUS, (f. Palaeontologia).

PALAEOLOGUS [Jacob²³⁾], einer der zahlreichen Mitglieder der katholischen Kirche im 16. Jahrh., welche

20) Benvenuto di S. Giorgio, Origine de' Marchesi di Montserrat in Muratori, Script. rar. Ital. T. XXIII. p. 408 sq. Muratori, Annali d'Italia ed a. 1505. 21) Du Cange, Familiae Byzant. ed. Paris. p. 258. Muratori, Annali d'Italia ed a. 1533.

1) Desprez. Rainaud (de immunitate Cyriacorum a censuris. p. 3) nennt ihn Johanna, was aber Edward (Scriptores Ordinis Praedicatorum. T. II. p. 340) deshalb für falsch erklärt, weil

von der religiösen Richtung der Zeit ergriffen, sich nicht zum Protestantismus in der herrschenden Form ausdrücklich bekannten, aber doch auf dem Boden desselben standen. Über ihn wie über so viele damals ihres Glaubens wegen verfolgte und in strenge Untersuchung getonnene Männer tauchen die Nachrichten widersprechend. Nach Florian de Remond *) kamme er aus der alten kaiserlichen Familie der Paläologen Griechenlands, trat in den Dominikanerorden und zwar zu Rom an demselben Tage mit dem nachmaligen Papste Pius V., und erlitt den Tod als Strafe für seine Kezerei. Edward *) dagegen will dies Alles nicht zugeben, indem er sich auf das Zeugnis eines Zeitgenossen Marc Anton Ciappi aus Siena beruft, welcher im Leben Gregor's XIII. *) die Sache ganz anders darstellte. Dieser berichtet nämlich, es habe in Deutschland ein berühmter Mann, Namens Paläologus, Irrthümer verbreitet, aber so viel Liebe und Schutz gefunden, daß Pius V. es nicht dahin bringen konnte, ihn zur Untersuchung ergreifen zu lassen, und es erst den eifrigsten Bemühungen Gregor's und seinen Unterhandlungen mit den katholischen Fürsten Deutschlands endlich gelungen sei, ihn gefangen nach Rom zu schaffen. Nach sorgfältiger Untersuchung habe sich die falsche Lehre desselben deutlich herausgestellt (worin sie aber bestand, gibt Ciappi nicht näher an), und da die Halsstarrigkeit keinen andern Ausweg gelassen, sei der Verdachte dem weltlichen Arme zur gerechten Strafe übergeben, habe aber im Angesichte der Todesvollstreckung unaufgefordert und ohne auf Begnadigung Ansprüche zu machen, seine Kezerei widerrufen, und das Unheil, welches er dadurch früher veranlaßt, schmerzlich beklagt. Der Verurtheilte, erzählt Ciappi weiter, sei nach diesem Geständnisse auf Befehl des Papstes ins Gefängniß zurückgebracht, habe sich von da an als rechtsgläubig erwährt und viele fromme und gelehrte Schriften zur Vertheidigung des katholischen Glaubens verfaßt. Edward *) meint, daß Jacob überhaupt keinem Mönchsorden angehört habe, weil Ciappi nichts davon erwähne, und bekämpfe daher Gottleib Koinaub, welcher ihn als einen Predigermönch bezeichnet und behauptete, daß er lebendig verbrannt worden sei *). Der wahrscheinstliche Verlauf von Paläologus' Lebensgeschichte ist aber dieser: Er war von der Insel Chios, kam nach Rom, wurde der Kezerei verdächtig und fiel der Inquisition in die Hände, entkam aber im J. 1559 nach Teutschland und hielt sich zu den Protestanten, begab sich von dort nach Polen und gesellte sich zu der dortigen antitrinitarischen Partei. Später wandte er sich nach Eisenbürgen und wurde zu Clausenburg an dem dortigen Socinianischen Gymnasium Nachfolger Johann Semmer's im Rektorat. Nach seinen eignen Schriften und nach wohl unterrichteten Berichterstattungen kamme er in seiner Denkart mit Franz Davidis und Johann Semmer überein *). Kein

Unheil ahnend, reiste er durch Bayern und wurde auf Kaiser Maximilian's II. Befehl seiner Freiheit beraubt und nach Rom geschickt und dort am 22. März 1583 als Irigläubiger verbrannt *). Seine Schriften sind noch Sand *): De Ripatano iudicio Romano et de damnatione optimorum et innocentissimorum hominum, temporibus Pauli IV.; de baptismo; de magistratu pollicio (Loae 1673), welches Buch von den Macovien, besonders von Gregorius Pauli, bestritten wurde, und die defensio verae sententiae de magistratu politico (ib. 1580), wogegen sich Paulus Securus erhob. Paläologus behauptete nämlich, Christus habe die weltliche Obrigkeit nicht aufgehoben, woraus denn natürlich folgte, daß ein Christ ein obrigkeitliches Amt allerdings annehmen könne, was Gregorius Pauli und Andere leugneten. Antheil hatte er an der Defensio Francisci Davidis in negotio da non invocando Jesu Christo in precibus (Francof. ad M. 1580; dann Krcovicus), indem er derselben seine Confutatio vera et solida iudicii ecclesiarum Polonicarum de causa D. Francisci Davidis etc. einreichte (ib. *).

(A. G. Hofmann.)

PALAOMERYX (Paläontologie) ist die Benennung eines von Hermann von Meyer *) aufgestellten Geschlechts fossiler Wiederläure. Der Name stammt von *palaios*, alt, und *merys*, der Benennung eines angeblich wiederlebenden Fisches. Man kennt davon verschiedene Zähne und Unterkieferstücke. Die wichtigsten bekannten Theile sind:

1) Ein Unterkieferstück mit fünf Backenzähnen (abgebildet a. a. D. t. X. f. 77), vor denen noch ein sechster angedeutet ist, was der Normalzahl der Backenzähne bei den Wiederläuren, welche nur bei den kamelartigen geringer wird. Die Krone dieser Zähne zeigt als Grundform, wie gewöhnlich, zwei Paare halbmondförmiger Fächer, und die mitteln derselben zeigen am meisten Uebereinstimmung mit denen von Wolsch. Aber grade von diesem Geschlechte weicht der Hinterste wieder am meisten ab, indem er nämlich, wie bei allen noch übrigen Wiederläuren zusammengesetzt und mit einem zweiten, unvollkommenen Halbmonde versehen ist. So würde der vierte bis sechste Zahn wieder dem entsprechenden bei den Hirschen und Antilopen ähnlich sein, wenn sie nicht an der Hinterseite des vordern Halbmondes einen augen nach der Mitte des Zahnes herauslaufenden Wulst besäßen, der jenen fehlt. Der zweite und dritte Zahn sind dreier, auch, wie es scheint, stumpfer als bei Wolsch, mehr, denen der Hirsche und Antilopen ähnlich. Im übrigen ist der

3) Edward (l. c. p. 340) gibt als Todesjahr 1580 an. 9) l. c. p. 58 sq. Vergl. Scher's Christentum. 3 B. Col. 1186 und Krcovicus, Fortf. u. Ergänz. dazu. 5. Bd. Col. 1408, 10) Krcovicus (a. a. D.) führt auch eine Kpistola de rebus Constantinopoli et Chii cum eo actis (Uraccia 1595. 4. u. unter den Schriften desselben an; diese müßte also nach seinem Tode erst herausgenommen sein. Vergl. überhaupt über Jac. Paläologus Spondan, annales eccles. ad an. 1575.

*) F. v. Meyer, Die fossilen Zähne und Knochen und ihre Abdrücke in der Steud von Gressinsand in Bayern. (Frankf. a. M. 1834. 4.) S. 29–38, 52–102. (N. Jahrb. für Mineralogie. 1835. S. 361–363.)

er bei Andr. Victorinus (Additamenta ad Ciconium in vita Gregorii XIII.) Jacob briefe.

2) Histoire de la naissance de l'hérésie. l. IV. p. 478. 3) l. c. p. 341. 4) Vita di Papa Gregorio XIII. (Rom. 1591. ad 1596. 4. Bologna 1592.) c. 7. p. 67, 68. 5) l. c. p. 340. 6) l. c. p. 3. 7) Christoph. Christ. Sandt bibelisches antitritarismus. p. 58 und Souffle d. q. polischer Ario-Socialismus.

augen zwischen beiden Halbmonden aufrechtstehende Zaden dreieckig pyramidal und nur halb so hoch als diese; die Kränzen selbst scheinen breiter oder länger, niedriger und jerrichter als bei anderen Wiederkäuern; die Halbmonde sind an ihrer äußeren Seite spitzwinkliger; die beiden Hauptspitzen an der inneren Seite sind höher; die Nebenspitzen bestehen, namentlich die zwischen beiden vorigen, sind kegelförmig. Am fünften Zahne links (t. X. f. 78) ist vorn und hinten ein Ansatz, welcher dreieckige Zaden darstellt, dann nach Außen und Hinten noch ein kleines Anhängel, welches bei weiterer Abnutzung verschwindet. Am sechsten Zahne (t. X. f. 77, 79) ist der fünfte Halbmond kleiner als die zwei normalen äußeren, schärfer, hinten noch mit einem kleinen Ansätze und vorn, wo dem Einschnitte gegen das vorhergehende Halbmondpaar, ebenfalls noch mit einem Zahne versehen, wie der Einschnitt zwischen beiden Halbmondpaaren. Dieser Zahn hat eine zweiseitige Wurzel vorn und eine dreifache hinten; die vorhergehenden Zähne haben zwei zweiseitige. Der vierte Zahn ist dem fünften ähnlich, doch kleiner. Der dritte Zahn ist einfacher, ähnlich dem analogen Ersatzzahne bei Antilopen und einigen Hirschen, schmaler, jermal vorn, ausen gerade und mit einem nur schwachen Quertale, vorn und hinten mit einem nur geringen Ansätze. Nach der Größe dieser und einiger andern, lese gekennnten, Zähne darf man auf zwei Species dieses Thiergenus schließen, wie folgende Zusammenstellung nachweist:

Fig. 77. Fig. 78. Fig. 79. Fig. 76.

Zahn III.	Länge	0, 017	.....	.....	0, 020
— —	Breite	0, 009	.....	.....	0, 011
Zahn V.	Länge	0, 017	0, 019	0, 019	0, 020
— —	Breite	0, 013	0, 013	0, 014	0, 014
— VI.	Länge	0, 023	.....	0, 029	.....
— —	Breite	0, 013	.....	0, 135	.....

H. v. Meier nennt diese zwei Arten

1) P. Kaupii (f. 79, 75), an Größe das Mittel zwischen Ertbirch und Rennthier haltend, sonst des folgenden Art ganz ähnlich.

2) P. Bojani (f. 77, 78), kleiner, und am dritten Zahne zeigt in der Queransicht ein feiner Wulst herab, welcher der vorigen Art fehlt.

3) Außerdem meldet Graf Münster, noch ein linkes Kieferstück mit dem ersten und zweiten Backenzahne erhalten zu haben, welche aber nur 4 so groß als bei dieser zweiten Art sind.

II. Aus der Oberkinnlade ist bis jetzt nur ein Backenzahn vorgekommen, der dritte oder vierte rechte. Auch hier sind die Halbmonde an der Innenseite spitzer gerundet als an den lebenden Wiederkäuern, die Nebenspitzen an der Außenseite auffallend stark und kegelförmig, noch am meisten wie bei Boskus. Auch hier steht von dem vordern Halbmondpaare ein Wülstchen in des Thal mitteln an der Zahnkrone (das wegen der umgekehrten Stellung der Zähne auf der inneren Seite ist), deutlicher und schärfer als an den untern Zähnen, welches Wülstchen aber allen andern Wiederkäuern fehlt. Innen an der Basis sind Andeutungen eines schwachen Wulstes.

H. Gray, H. v. M. u. A. Dritte Section. IX.

Ubrigens könnte dieses Thier auch, wie Kaup's Dacanthium, sieben Backenzähne besitzen haben, dann müßte der vordere in die Kinn-Symphyse hineingeklamert sein. Sonst sind die Zähne beider Geschlechter hinreichend verschieden. Auch scheinen beide von Geoffroy Saint-Hilaire's fossilem Genus, Dromotherium, abzuweichen, welches aber nicht genau genug beschrieben ist.

Diese Palaomeryxreste sind mit vielen andern Dacanthium- und Wiederkäuern: z. B. Gebirgen und Dileptoderm-Blättern zu Gorgonsgemünd bei Antiochia gefunden worden, in einem dünngeschichteten, ozeanischen, zertrübbelten, kleinschuppigen Süßwasseralkali. Die Genera dieser Thiere sind größtentheils dieselben, wie im pariser Gypse und deuten auf eine ältere Tertiarformation hin; aber keine der zahlreichen Arten ist beiden Fundstätten gemeinsam. Welcher kommen einige derselben auch in den Süßwasserbildungen von Montauban bei Dordogne und von St. Geniez bei Montpellier wieder vor. (H. G. Brown.)

PALAOMYS (Paläozoologie), von *palaios*, alt, und *mys*, Maus, ist der Name, welchen Kaup einem fossilen Nagethiere gibt^{*)}, und die einzige bis jetzt bekannte Art, P. caenozooides K., ist etwas weniger kleiner als der Biber. Man kennt davon bis jetzt nur einen unvollständigen rechten Unterkiefer und zwei abgebrochene Schneidezähne, welche Kaup (a. a. D. f. 1—4) abbildet.

1) Der Unterkiefer ist erkrankt hinten aller Fortsätze, besteht aber ein Schneidezahnstück, das Diastema, den ersten Backenzahn und die drei folgenden Zahnhöhlen. Der Backenzahn ist sehr abgenutzt, hinten viel breiter als vorn und augen und innen, in der Mitte etwas eingezogen. Die Krone ist eckig mit Schmelz umgeben, welcher auf der inneren Seite schief abgeschliffen ist. Die Kernfläche, welche nach Vorn viel höher steht, zeigt hinten der Länge nach zwei kleine, in ihrer Mitte gespurte Schmelzleisten, wovon die innere kleiner und gerader, die äußere etwas gebogen ist. Auch auf dem kleinen Vordertheile des Zahnes zeigen sich zwei kleine, schief von Außen nach Innen gestellte, in ihrer Mitte etwas vertiefte Schmelzpunkte. Die zwei Wurzeln sind kurz, abgerundet, geschlossen; beim Biber sind sie länger und offen. Der zweite Backenzahn war, nach seiner Alveole zu schließen, breiter als lang; der dritte gleich breit und lang, der vierte länger als breit, und eckig. Diese Alveolen sind seichter als bei irgend einem andern Nagethiere, so daß die zweite und dritte nur anbedeutende Zahnwurzeln andeuten, und in der vierten der Zahn nur durch das Zahnfleisch festgehalten sein konnte. Der Schneidezahn läuft in geringer Tiefe unter ihnen hin, so daß seine Wurzel vom Boden der vierten Alveole nur 1" entfernt ist. 2) Ein an beiden Enden abgebrochener Schneidezahn mit einem daran hängenden Theile des Diastemas (f. 3). 3) Ein rechter Schneidezahn, an der vordern Hälfte vollständig erhalten und dem des Bibers ähnlich, aber bei gleicher Größe weniger hoch. Alle diese Reste sind sehr hart. Die Ausmessungen mit denen beim Biber verglichen, ergeben:

*) J. S. Kaup in der Zhs. 1832. S. 992 fg. Taf. XXVI. v. Reper, Paläozoologia. S. 53, 409.

Kaufische des ersten Backenzahnes lang	Palaeoniscus Castor	0,011	0,009
Kaufische des ersten Backenzahnes breit hinten		0,009	0,008
Höhe vom Hinterrande derselben bis am Ende der Wurzel		0,019	0,025
Zweite Zahnöhle lang		0,007	0,007
Zweite Zahnöhle breit		0,008	0,008
Dritte Zahnöhle lang		0,007	0,008
Dritte Zahnöhle breit		0,006	0,007
Vierte Zahnöhle lang		0,008	0,007
Vierte Zahnöhle breit		0,004	0,006
Tiefe der ersten		0,010	0,024
Tiefe der zweiten		0,005	0,018
Tiefe der dritten		0,004	0,016
Tiefe der vierten		0,002	0,014

Diese Überreste fanden sich in Gipsstücken der Gebirge von zwei andern Nagethiergeschlechtern, Chalicomys und Chelodius, und vielen andern, meist schon von Kaup beschriebenen Knochenstücken von Pachydermen, auch Raubthieren u., welche auf eine ältere tertiäre Formation hinweisen, im Sande von Eppelsheim bei Alzei in Rheinhessen. Kaup und H. von Meyer haben diese Thierarten vollständig verglichen. (H. G. Bronn.)

Palaeoniscus, f. Palaeoniscus.

PALAONISCUS (Palaeozoologie). von *palaios*, alt, und *nisos*, ein Seestich, der Ätten. Dr Blainville hatte im J. 1818¹⁾ eine gewisse Anzahl fossiler Fische, welche weder dem Geschlechte, noch zum Theile selbst der Art nach verschieden sind, in die drei Genera Clupea (C. Lamoiherii), Palaeothrissum (P. Freyeslabense) und Palaeoniscum vertheilt, ohne jedoch weder diese letzten neu aufgestellten Geschlechter weiter zu charakterisiren, noch genügend zu beachten, daß jene Fische sich durch ihre dicken, schmelzbedeckten, rhomboidalen Schuppen und durch die in den obern Lappen der Schwanzflosse fortsetzende Wirbelsäule von den meisten lebenden Geschlechtern, insbesondere aber von Clupea, womit auch der Name Palaeothrissum eine nahe Verwandtschaft andeuten sollte, gar weit entfernen. Untertheils oder hat Blainville das Genus Palaeoniscum zu Acipenser bezogen, eben jener Schuppen- und Schwanzbildung wegen, vielleicht auch unter Voraussetzung eines knorpeligen Skeletts, da man Knochenstücke fast nie in dessen Überresten erhalten findet (a. a. D. S. 36—39). Guvier hat nachher zuerst die Vereinigung der beiden Geschlechter, selbst noch unter Beifügung einiger Blainville'schen Stromateen ausgesprochen²⁾, und deren Verwandtschaft mit Acipenser durch die Schwanzbildung, mit Lepisosteus durch die Beschaffenheit der Schuppen mehr herausgehoben. Referent hatte Gelegenheit zu zeigen, daß die Palaeoniscen sowohl als die Palaeothrissen wirkliche Knochenfische gewesen sein müssen³⁾; Agassiz endlich hat, nach Gründung seiner Ordnung

der Ganoiden für die zahlreichen Schmelz- und schuppigen fossilen Fische⁴⁾, im J. 1833 noch genauer erwiesen, daß mehr unter Clupea und Palaeothrissum gestellte Arten mit einer Palaeoniscumart nicht nur in ein Genus, sondern sogar in eine Species zusammengehören, das Genus genauer charakterisirt, dafür den schon von Guvier vorgelegenen Namen Palaeoniscum erwählt, weil Palaeothrissum eine unrichtig aufgestellte Verwandtschaft andeute, und dem Namen, im Einklange mit seinen übrigen Benennungen, eine männliche Endigung gegeben; dagegen ist aber auch eine Palaeothrissumart Blainville's der Typus des neuen Genus Pygopterus und eine andere vom Verfasser später beschriebene Species der des Geschlechtes Amblypterus geworden, das hauptsächlich durch die Größe seiner Flossen und die Stellung seiner Rückenflosse abweicht. Noch zahlreiche andere Entdeckungen veranlaßten Fischgenera haben zur Gründung der Familie Lepidoiden geführt, welche fast lauter Geschlechter enthält, welche ihren Namen nach schon in früheren Bänden dieser Encyclopädie hätten aufgeführt werden müssen und über welche wir nun aus der Artikel Lepidoides verweisen.

Das Genus Palaeoniscus gehört daher nach dem hauptsächlich auf die Schuppen gegründeten Systeme von Agassiz in die erste Ordnung Ganoiden (früher Gonolepidoti) mit einigen schmelzbedeckten Schuppen, — erste Familie Lepidoiden (früher Lepidosteii) mit Knochenstücken und zahlreichen, den Kumpf überall regelmäßig bedeckenden Schuppen, — erste Section Heteroacanthi, bei welchen die Wirbelsäule in die Spitze des obern Schwanzlappens fortsetzt und die Zähne büschelförmig stehen, — erste Gruppe Fusiformes mit gestricheltem Körper. Der generische Charakter ist: Pinnae medioareae, squamulae, marginae antice radiolis auctae; dorsalis inter ventralem et analem intermedia. Squamae medioareae, majores quoniam impares ante pinnae dorsalem, analem (et caudalem) positae.

Das Nasenprofil ist wie bei gewissen Scimiden durch eine vorspringende Schnauze ausgezeichnet; der Vorderrand des Gesichtes bildet einen gerundeten Vorsprung über und vor dem Oberkiefer, welcher durch eine Anschwellung des Chymoid- und Stirnbeines bewirkt wird. Eine Reihe kleiner schmaler Knochen umgibt den untern Rand der Augenhöhlen; der Kiefer ist meistens weit gespalten, die Kiefer sind ziemlich stark, zumal ist der untern breiter als der obere. Die büschelförmig gestellten Zähne sind so klein, daß man sie im Fossiliustande selten gewahrt. Die Strahlen der Kiemenhaut stellen eine Reihe über einander geschobener Knochenblätter dar und mögen 6—9 sein. Der Kiemenbeutel besteht aus dem starkbogenförmigen Praeoperculum, dem großen Operculum, dem Suboperculum und dem Interoperculum. Die Schädelknochen sind bald glatt, bald körnig oder gestreift. Auf den Flossen nimmt man Quertheilungen wahr, welche theils von der Gliederung der Flossenstrahlen selbst herrühren, theils aber durch die oft schon abgefallenen kleinen Schuppen veranlaßt wer-

1) Im Kriftel Poissons fossiles im Nouveau Dictionnaire d'histoire naturelle. XXVII, 310—395; übert. von Krüger, die versteinerten Fische. (Dresden 1823.) 2) Recherches sur les ossements fossiles. 2. édit. V, 11, 306—309. 3) In der Zeitschrift für Mineralogie. 1829. S. 498.

4) In Recherches sur les poissons fossiles. 1833. II, 41 sq.

den, welche so darauf liegen, daß sie auf jeder Seite reiheweise längs des vordern und hintern Randes jedes Flossentrabes und seiner Äste hinausschieben und sich von beiden Seiten her über dessen Mitte wechselseitig übereinander schieben, aber auch Querstreifen längs der Horizontalstreckung der Flossen zu bilden pflegen. Am Rücken- und Kierrücken sind die vordersten Strahlen gewöhnlich die längsten; doch sieht man zuweilen auch einige kürzere vor ihnen und dicht an deren Basis angepreßt. Auf dem Vorderende dieser Flossen und der Schwanzflossen sieht außerdem noch immer eine Reihe kleiner Strahlen der Länge nach, welche zwischen Schuppen- und Flossenstrahlen das Mittel halten. Die Schuppenreihen, welche den Rumpf bedeckend vom Rückenrande gegen die Basis der untern Schwanzflosse schief herabschieben, bleiben einfach bis unter die Seitenlinie, vermehren und verkleinern sich aber dort durch wiederholte Einschaltung neuer Reihen bis zur Flosse, wobei diese Reihen von ihrer schiefen Richtung abgelenkt werden und sich immer mehr horizontal gegen die Schwanzspitze wenden. Im übrigen sind diese Reihen vorn am Körper senkrechter als hinten, die Schuppen darum höher als lang und mehr rechtwinklig, in der Mitte der Seiten sind sie am größten und werden durch einige Verlängerung mehr quadratisch, weiter nach Hinten nehmen sie bei der schiefen Richtung der Reihen selbst eine schiefere Lage und damit zuerst eine rhombische und endlich, immer kleiner werdend, eine lang rhomboidische Form an. Dabei überdecken die vordern mit ihrem hintern und untern Rande bald die hintern Schuppen, bald liegen dieselben mit ihren Rändern nur an einander. In diesem Falle sind sie oft, sowie sie in den Reihen von Oben nach Unten an einander liegen, in einander eingepaßt, indem nämlich bei vielen Arten jede Schuppe mit an ihrem obern Rande einen spitz vorstehenden dreieckigen Zahn oder Bapsen besitzt, welcher sich in einen ebenso gestalteten Eindruck auf der innern Seite am Unterrande der nächst höher liegenden Schuppe hineinlegt, ohne äußerlich sichtbar zu werden, oder innerlich sich über die allgemeine Oberfläche zu erheben, wie das bei Dapedium schon länger bekannt und bei Lepidodons noch auffällender ist. In diesem Falle rührt auf der innern Oberfläche von dem Eindruck am untern Rande der Schuppe zu dem Zahne am obern Rande eine diametrale, bald nur flache, bald hohe und scharfrückige Erhöhung fort.

Die gestrichelten Arten haben verhältnismäßig kleinere Schuppen als die hohen. Die Schuppen sind alle dick, außen mit Schmelz belegt, und auf diesem bald mit konzentrischen Zuwachsstreifen, bald mit schiefen parallelen, oder bald mit etwas strahlenförmigen Streifen und Furchen versehen, bald aber ganz glatt. Die Schuppen der Seitenlinie, welche an der obern hintern Ecke des Kierrückens beginnt und ohne starke Biegung nach dem Schwanz geht, sind mit einer sie durchgehenden feinen Röhre (für Absonderung des Schleimes) versehen, welche bald auf geradem Wege vom Innen nach Außen, bald der Länge nach durch dieselbe hindurchzieht und so im vordern Theile, in der Mitte oder hinten und mitunter erst im Hinterrande selbst ausmündet. Dieser ist gewöhnlich einfach, bei einigen Arten aber, besonders an den Schuppen am vordern und mittlern Theile des Körpers, scharfschneitig aufgeschnitten.

Aus 20 bis jetzt bekannte Arten sind fossil und gehören den Formationen an, vom Bergkalk durch die Steinkohlen hindurch bis in die Zechsteins- und Kupferschiefer, sind mithin für diese Gebilde sehr bezeichnend und durch ganz Teutschland, Frankreich, Großbritannien und Nordamerika aufgefunden worden; aber jede Lokalität scheint ihre besondern Arten zu haben, und keine Species sich auf entlegernern Punkten wiederzufinden.

Die Arten werden hauptsächlich nach der Form des Körpers, der Stellung und relational Größe der Flossen und der Beschaffenheit der Schuppen von einander unterschieden. Jedes dieser Kennzeichen gibt eine andere Gruppierung derselben, daher ihre Anordnung hier künstlich und willkürlich erscheint; doch gewährt die Betrachtung der Schuppen wenigstens die leichteste Übersicht eines Theiles der Unterschieden der zahlreichen Arten und mithin auch das beste Hilfsmittel bei Bestimmungen, bei welchen aber die übrigen genannten Merkmale nicht verschlumpft werden dürfen. Die gestreifte oder glatte Beschaffenheit der Oberfläche der Schuppen entspricht aber auch einigermaßen der geognostischen Verbreitung der Arten. Wir stellen sie daher zunächst in folgende Tabelle zusammen und lassen sie dann in einer Ordnung einzeln folgen, welche ihren speciellen Beziehungen und der Gesamtheit der Merkmale besser entspricht. Nur eine glattschuppige Art kommt im Zechsteine, nur eine sägeschuppige im Bergkalk vor.

Schuppen

	u n g e s t r e i f t				g e s t r e i f t			
	e i n f a c h		e i n g e s a p f t		e i n g e s a p f t		e i n f a c h	
	isocentrib.	anisocentrib.	anisocentrib.	isocentrib.	isocentrib.	anisocentrib.	anisocentrib.	isocentrib.
In Bergkalk und Steinkohlen.		Ducernoy Minutus Blasivittis Volzian Augustus Fulvus	Wattelinensis Lepidurus Carinatus			Rubensii Striolatus		Ornatissimus
In Zechstein und Kupferschiefer.			Glaphyrus		Elegans Comatus	Macrophthalmus Frieslebeni	Magnus Macropomus	Longissimus

I. Arten mit glatten Schuppen.

1) *P. Vratislavensis* Agass. (Poiss., Feuillel. 9 et Vol. II, 60—63, pl. X, f. 1, 2, 4—6. v. Dechen in Karsten's R. Archiv. IV, 93.) Körper mittelmäßig groß, gedrungen mit hohem, kurzem Kopfe; die Schuppen glatt, eingeklappt, ganzzahlig, gleichbreit bleibende ventrodorsale Reihen bildend, welche an beiden Enden etwas gebogen sind; die Seitenlinien etwas nach oben gewölbt; Flossen: Rücken- und Afterflosse gleich; Rücken- und Bauchflosse weiter nach hinten als gewöhnlich; diese hinter der Mitte zwischen Brust- und Afterflosse, jene zwischen Bauch- und Afterflosse und bis über die Afterflosse hin reichend; die untere Schwanzflosse fast so lang als die obere. Der Rücken ist etwas gewölbt, hinter dem Kopf am höchsten, welcher dick ist, aber kaum $\frac{1}{2}$ der ganzen Länge beträgt. Die Flossenstrahlen lang und zusammengebrückt; die der untern Schwanzflosse länger als gewöhnlich. Beide Kiefer schmaler als gewöhnlich; die Zähne schlant und zurückgebogen. Die großen Brustflossen scheinen bis an die Bauchflossen gereicht zu haben. Die vordern Schuppen nur wenig höher als die an den Seiten; die der Seitenlinie der Länge nach bis zum hintern untern Rande von dem Schleimdrüsen durchgezogen. In einem röhrlischen Schieferstalt, welcher dem Rothen todtsiegenden untergeordnet ist, zu Ruppertsdorf, nordöstlich von Braunau in Böhmen an der sächsischen Grenze von Dechen 1833 gefunden. In verschiedenen Sammlungen zu Berlin, Breslau und Waldenburg.

2) *P. lepidurus* Agass. (Poiss., Feuillel. 9. Vol. II, 64—66, Pl. X, f. 3, 7, 9. v. Dechen in Karsten's R. Archiv. IV, 95.) Körper mittelmäßig groß, gedrungen mit kurzem Kopfe; die Schuppen glatt, eingeklappt und ganzzahlig, sehr dick, rhombisch über den ganzen Kumpf von gleichbleibender Form und Größe, sich dachziegelartig überdeckend; längs der Insertion der Strahlen der Schwanzflosse noch eine ausgezeichnete Reihe länglicher Schuppen, hinter welcher die folgenden rasch an Größe abnehmen; Seitenlinie ganz gerade, vorn näher am Rücken, hinten sich gegen den untern Rand senkend; Rücken- und Afterflosse einander gleich, weit nach hinten stehend, und erstere sich bis über die Mitte der letztern hin erstreckend. Die Schuppenreihe am Schwanz, die gleich bleibende Form und Größe der Schuppen und ihre Aneinanderfügung genügen, um diese Art von allen andern zu unterscheiden. Agassiz sah nur ein am Vorderteile ganz gedrückt, Exemplar dieser Art, welches v. Dechen zu Schwarzenz, südlichwestlich von Neudorf in der Grafschaft Olitz gefunden hat, unter denselben geognostischen Verhältnissen wie vorige Art.

3) *P. Duvernoy* Agass. (Poiss. II, 45—47, 103, pl. VII, f. 1—5. C. Collini, Tagebuch einer Reise etc. über, v. Schröder [Mannheim 1777]. S. 100, 101. *Beurard* im Journ. des Mines. XIV, 409. v. Leonard, *Zischend.* 1807. I, 69. *de Bourard* in *Annal. des Min.* 1821. VI, 510. v. Degenhausen in *Nöggerath's* *Gebirge in Rheinland Westfalen.* 1822. I, 210.) *Palaoniscus* *Freieslebenae* de Blainv. (Zum Theil.)

Palaoniscus *breve* Agass. (Catal. mapt.) *Palaoniscus* *phraetoneum* Agass. (ib. u. *Walcha*. Geogn. 1832. 719.) Körper groß, soon nach hinten schnell zulaufendem, birnförmigen Umrisse mit steilem Profil; die Schuppen glatt, einfach und ganzzahlig, an den Seiten sehr groß, ihr außen sichtbarer Theil rauteuförmig und deutlich ebenso gezeichnet, übrigens in Form und Größe sehr veränderlich; Seitenlinie gerade; alle Flossen groß, mit einigen kurzen und unangelegten Strahlen vor ihrem Ansätze; die Rückenflosse weit hinten hinter der Bauchflosse beginnend und bis über die Afterflosse hin reichend. Näherst sich dem Gesichte Amblypterus mehr, als andere Arten. Der Kopf sehr kurz und stumpf, mit hohem, abgerundetem Profile. Maul weit und bis unter die kleinen Zähne gespalten; Kiemenhaufstrahlen sehr kurz und breit. Brustflosse lange nicht bis zur Bauchflosse reichend. In den Flossen zählt man folgende kürzere und längere Strahlen R. 7/24 oder 25, Strahlen sehr lang;

A. 5 oder 6/25 oder 26. Strahlen noch länger, fortsetzend bis zur

untere Schw. 12/15.
obere Schw. 50....., sehr viel länger, als vorige. Dorsfläche der Schuppen gewölbt. Die Art ist mit *P. minutus* verwandt. Vorkommen in einem bituminösen Schiefer der Steinkohlen-Formation zu Münsterappel bei Kreuznach, zuweilen mit Zinnber angefallen. In den Sammlungen zu Kreuznach, Strasburg, München etc.

4) *P. minutus* Agass. (Poiss. II, 47, 48, pl. VIII, f. 1—3.) *Palaoniscus* *minutus* Agass. (Catal. mapt. *Walcha*. Geogn. 719.) Ist vielleicht nur ein Junge von voriger Art; doch ist der Körper vorn weniger hoch, die Seitenlinie ist mit dem Rücken parallel und liegt über der halben Höhe des Körpers; die Schuppen sind überall gleich groß und gleich gestaltet; die Flossenstrahlen sind einfacher, die Augenhöhle ist größer, das Maul weiter gespalten. Findet sich, mit voriger von gleichem Fundorte, im Stadburger Museum.

5) *P. Blainvilliei* Agass. (II, 48—55, pl. V, f. 1—7.) *Palaoniscus* *inaequilobus* de Blainv. (Poiss. foss. 17, in Krüger's Übers. 38. *Walcha*. Geogn. 719.) *Palaoniscus* *parvum* de Blainv. (ib. 17, in Krüger's Übers. 38. *Walcha*. Geogn. 719.) Größte Art mit stark zusammengebrücktem, schon ovalem Körper und kleinem Kopfe; Kiemenbedeck strahlig gefurcht; Schuppen glatt, einfach, ganzzahlig; Seitenlinie an ihrem Ansätze etwas nach unten convex; Rückenflosse von der Größe der Afterflosse, etwas hinter der Mitte des Rückens, genau zwischen Bauch- und Afterflosse, diese aber mitten zwischen Bauch- und Schwanzflosse. Kopf klein, $\frac{1}{2}$ von der ganzen Länge; Kiemenbedeck klein, gestrahlt; Augenbedeck groß und mit unebenen Suborbitalebenen; Maul bis mitten unter erstere reichend; Oberkiefer schmal, Unterkiefer groß, länglich; Kiemenstrahlen 5—6..... groß, fast gleich lang und breit, oft concentrisch gestreift; Schuppen groß, ganz glatt, höher als lang. Alle Flossen außer der Schwanzflosse fast gleich groß, alle mit kleinen Schuppen bedeckt. Sehr häufig zu Pont à Muse, zwei Stunden nordwestlich von Autun, in einem bituminösen

Wurzelschiefer, welchen Boud dem unteren Beethune, Bonand und Elie de Beaumont aber mit mehr Wahrscheinlichkeit der Steinkohlen-Formation zuschreiben, und bei welcher sich auch ein an Basenadrüsen reicher Schiefer findet, — in Gesellschaft einiger andern Arten und des *Dysopierus Bonnardi*. — In den Museen von Paris, Straßburg, Lausanne, Neuchâtel und in vielen Privatsammlungen.

6) *P. Voltzi Agass.* (II, 55—57 u. 83—84. pl. VI. f. 1—7.) *Palaeothrissum Voltzi Agass.* (Catal. mapt. *Walcha*. Geogn. 1832. p. 719. Körper länglicher, Kopf größer, die Kopfnochen fast glatt; Schuppen glatt, einfach, ganzrandig; Seitenlinie nach Oben convex, ihre Schuppen mit vordrehender Röhrenmündung in der Mitte; Rückenflöße kleiner, als die Afterflöße, in der Mitte des Rückens; Bauchflöße groß, etwas hinter der Mitte des Bauches, der Afterflöße mehr genähert, dem vordern Drittheile der Rückenflöße entsprechend. Der Kopf ist höher, als bei voriger Art, fast so hoch als der Rumpf; seine Länge ist jedoch nicht 1/2 des Ganzen. Der Kiemenbedeckel ist größer; die Augenblöße groß, in der Mitte des Kopfes; die Schuppen sind größer und nehmen gegen den Schwanz hin mehr ab. Die vordern Strahlen und Schuppen der Rückenflöße sind, gegen die hintern genommen, größer; die untere Schwanzflöße hat große lange Schuppen, die der obern sind höher; die Bauchflöße ist größer als bei *P. Blainvilliei*. Bei dieser Art hatte Agassii Gelegenheit, die Wirbelsäule am besten zu beobachten (II, 83—84). Sie kommt in Gesellschaft der vorigen vor, aber seltener. Man sieht sie in den Straßburger und pariser Museen.

7) *P. angustus Agass.* (Poiss. II, 57—60. pl. IX. f. 1—5.) Körper von der Form, wie bei voriger, doch etwas gestreckter und klein; Schuppen und Stellung der Flößen fast wie bei *P. Blainvilliei*; doch stehen die großen Schuppen der Seiten mit ihren Hinterrändern immer mitten auf dem Lberrande der zunächst darunter liegenden; Seitenlinie nach Oben convex, ihre Schuppen mit der Röhrenmündung vorn auf der Oberfläche; Rücken- und Afterflöße gleich groß, erstere hinter der Mitte des Rückens, genau zwischen Bauch und Afterflöße; Bauchflöße mitten am Bauch; alle Flößenstrahlen schlanker, länger gegliedert und mit längern und schmäclern Schuppen belegt, als bei andern Arten; Schwanz sehr ungleichartig. Kopf groß, Kopfnochen glatt; Augenblöße mittelmäßig; Kiemenbedeckel groß, etwas höher als lang, glatt; Unterkiefer rauh; Kiemenstrahlen schmäcler, als bei den zwei vorigen Arten; Schleimdrüsen diagonal durch die Schuppen. Mit vorigen, zu Pont à Muse. In den Sammlungen von Paris, Neuchâtel u.

8) *P. fultus Agass.* (Poiss. II, 43, 44, 102, 103. t. VIII. f. 4, 5.) *Palaeothrissum Hitchcock* (in *Amer. Journ. of Science*, VI, and in Report on the Geology of Massachusetts. 1833. p. 236, 237. pl. XIV. f. 46. Körper groß, gedrungen; die Schuppen groß, glatt, einfach und ganzrandig; die vordern hoch, die mittlern quadratisch, die hinteren klein und länglich; erste Strahlen der Brust- und Afterflößen weit länger, als die

folgenden, die Bauchflößen kleiner als erstere; alle Flößen, insbesondere die Afterflöße längs ihres vordern Randes mit strahlenartigen Schuppen besetzt, welche viel größer als bei irgend einer andern Art sind. In bituminösem Schiefer (der Steinkohlen-Formation) dem New red Sandstone untergeordnet, von Cumberland in Massachusetts (ob die Fischreste zu Westspringfield und Deerfield in Connecticut zur nämlichen Art gehören, steht noch zu untersuchen). In den Sammlungen von Wrenthorn, Bronx u.

9) *P. carinatus Agass.* (Poiss. II, 104, 105. pl. IV. e. f. 1, 2.) Körper, wie bei vorigem gestaltet; aber die Schuppen an den Seiten des Bauches größer, als bei irgend einer andern Art, glatt, eingepaßt, ganzrandig, die in andern Körpertheilen verhältnismäßig klein und länglich; die Rücken an den Schuppen der Seitenlinie an deren Hinterrand ausmündend. Flößen höchst unvollständig bekannt, daher der Fisch vielleicht ein *Amblypterus*. Man kennt nur ein Exemplar, in einer Röhre thonigen *Sphaerostreus* zu New-Haven bei Leith, in der Sammlung Lord Grenock's.

10) *P. glaphyrus Agass.* (Poiss. II, 98, 99. pl. X. f. 1, 2.) Körper klein, länglich, mit sehr kleinem niedrigem Kopfe; Schuppen sehr groß, glatt eingepaßt, mit sägeförmigem Hinterrand; Seitenlinie gerade bis zum Ende des Schwanzes; Flößen mit entfernt stehenden Strahlen, die Schuppenstrahlen auf ihrem Vorderrande länglich und sehr abflachend. Körperform fast wie bei *P. Voltzi*; Kopf kaum 1/2 der ganzen Länge einnehmend und sehr niedrig, Augenblößen groß, Kiemenbedeckel sehr klein. Kiemenstrahlen 7.... Rückenflöße mitten am Rücken, etwas hinter der Bauchflöße anfangend; Flößenstrahlen weiter auseinanderstehend, als bei allen vorigen; tiefer und in weniger Äste gespalten. Die größten Schuppen an ihrem Hinterrande mit 12—15 gleichgroßen spizigen Zähnen. Aus Magnesiankalk Britanniens mit Nr. 14. Im vorer Museum.

II. Arten mit horizontal gestreckten Schuppen (und etwas entferntstehenden Flößenstrahlen).

11) *P. Robisoni Hibbert* (Memoir on the Freshwater limestone of Bardiehouse. 22, 23. pl. VI. f. 7. et pl. VII. f. 3. *Agass.* Poiss. II, 88—90, 179. pl. X. f. 1, 2. Körper sehr lang gestreckt, klein, mit niedrigem Kopfe; Schuppen nur am Hinterrande etwas schief und fein gestrichelt, eingepaßt, ganzrandig; Brust- und Bauchflößen klein, Vorderrand der Rückenflöße, der Bauchflöße entgegenstehend, die vordern langen Strahlen der gleich großen Rücken- und Afterflöße gegen die hintern genommen viel mehr verlängert und die sehr ungleichartige Schwanzflöße viel größer, als bei irgend einer andern Art. Kopf dann zulaufend, nicht 1/2 des Ganzen betragend; seine Knochen meistens ganz glatt. Der inwendige diame- trale Kiel der Schuppen erhaben und scharfzählig. Rückenflöße genau in der Mitte des Rückens mit ihrem Hinterrande bis über den Anfang der Afterflöße reichend, die wieder fast bis zur Schwanzflöße geht. Der Vorderrand beider sehr feinstrahlig. Die Flößenstrahlen von beiden sind sehr langgliedrig und erst gegen ihr Ende hin mehr

sich getheilt. Schuppen klein, ungleich. Im unteren Theile der Steinbohlen-Formation im Schwanzschale von Burdiehouse bei Edinburgh die gewöhnlichste Art. In den Sammlungen zu Edinburgh bei Hibbert, Stenrod, Jameson, v. Leonhard, zu Neuchâtel &c.

12) *Palaeoniscus striolatus* Agass. (Poiss. II, 91, 92, pl. X^e. f. 3, 4). P. Agass. (Hibbert. l. c. pl. VI. f. 6. pl. VII. f. 1). Der vorigen Art ähnlich, doch etwas weniger schlank, der Kopf kürzer; die Schuppen größer, deutlicher gestreift, eingespalt, ganzrandig; der Schwanz ungleich lapprig als bei irgend einer andern Art; der obere Lappen wohl über 24 mal so lang, als der untere (vom vordersten Punkte der Theilungslinie an gemessen). Rumpf spindelförmig, Kopf nur wenig über $\frac{1}{2}$ der ganzen Länge ausmachend, Augenhöhlen klein; Kiemen weit. Die Schuppen aus der innern Seite nur nach geteilt. Bauchfloßen etwas größer und näher an der Afterfloße als bei voriger Art; an dieser und der Rückenfloße sind die hinteren Strahlen aus weniger verästelt und ist der äußere Rand daher weniger ausgeschliffen; die Bruststrahlen sind kürzer gegliedert und tiefer getheilt. Am Vorderrande der Floßen liegen einige kurze angestrichelte Schuppenstrahlen. Mit voriger Art gefunden. In den Sammlungen zu Edinburgh, bei Hibbert, Jameson &c.

13) *P. ornatus* Agass. (Poiss. II, 92, 93, pl. X^e. f. 5–8. Körper sehr schlank, mit langem, spitzem Kopfe und hochstehenden Augen; Schuppen gestreift, einfach, mit schwach gezähneltem Hinterrande; Brustfloßen größer als die andern Bauchfloßen genau in der Mitte zwischen Brust- und Afterfloßen, welche letztere wieder mitten zwischen Bauch- und Schwanzfloße steht; die Rückenfloße zwischen Bauch- und Afterfloße; Schwanzfloßen ungleich. Ist nächst *P. longissimus* die schlankste Art; der Kopf zugespitzt, $\frac{1}{2}$ der ganzen Länge betragend, Kiemen weit; Augenhöhlen groß, am oberen Rande des Kopfes liegend; alle Kopffloßen deutlich wellenförmig in die Länge gestreift; der obere Schwanzlappen beträchtlich länger als der untere. Zu Burdiehouse mit beiden vorigen, und zu Burntisland in Hilsbire in einer gleichen Formation. Bei Jameson Forrie und Hibbert.

14) *P. elegans* Agass. (Poiss. II, 69, 76, 82, 93–97, pl. X^e. f. 4, 5.) *Palaeoniscus* *Freieslebenae* de Blainv. (in litt.) *Palaeothrissum elegans* Sedgw. (in Geol. Transact.; N. S. III, 37 sq. pl. IX, f. 1. Walchn. Geogn. 749. Körper wohl proportionirt, lang oval, mit kleinem ($\frac{1}{4}$) Kopfe und strahlig gefurchten Kopffloßen; Schuppen vorn am Körper dachziegelartig über einander liegend und nur wenig größer als in der Mitte und nicht viel höher als lang, an ihren horizontalen Rändern gerade, nur am Vorderrande wenig gestreift, eingespalt und am Hinterrande gezähnt; die der Seitenlinie in ihrer Dicke die Schleimdrüse einschließend, welche im Hinterrande selbst ausmündet; Floßen klein, die Strahlen der Rücken- und Afterfloße bis zur Hälfte getheilt und langgliedrig, aber die Glieder wechselständig; Schwanzfloße nicht sehr ungleichmäßig. Die Schuppen beugen auf ihrem inneren (senkrechten) Durchmesser nur eine sehr flache Vertiefung. Der Vorderrand der Floßen trägt

nur sehr kleine Schuppenstrahlen. Die Schwanzfloße ist wie bei *P. Freieslebeni* beschaffen, aber ihr Stiel kürzer, der untere Lappen etwas länger. Im Magnesiankalke Englands eine etwas seltener Art, zu Widdersley, East Thilley, Darlington, am Clarence Railway bei Widdersley, zu West Boldon, Doughton the Spring, Witley, bei Speldis und Rufford.

15) *P. comtus* Agass. (Poiss. II, 97, pl. X^e. f. 1–3.) *Palaeothrissum magnum* de Blainv. (in litt. Sedgw. in Lond. Geol. Transact. N. S. III, pl. VIII, f. 1, 2.) *Palaeothrissum macrocephalum* de Blainv. (in litt. Sedgw. ib. pl. IX, f. 2.) Körper groß, wie bei *P. magnum* gestaltet, Kopf $\frac{1}{2}$; alle Kopffloßen mit in unregelmäßigen Reihen stehenden Punkten; Schuppen gestreift, eingespalt und am Hinterrande gezähnt, in Form und Größe veränderlich, die der Seitenlinie größer als lang, ihre ganze Oberfläche mit dicht gedrängten Streifen und Punkten bedeckt; die vordern mit concavem Ober- und concavem Hinterrande, die mittleren geradrandig, die hinteren viel kleiner, mit concavem Hinterrande, der sich in den hinteren umbiegt, und mit concavem Hinterrande; die der Seitenlinie über der Mitte von den Schleimdrüsen der Länge nach durchgezogen; Floßen etwa wie bei *P. magnum*, meist klein. Die Brustfloßen sind mittelmäßig groß, aber verhältnismäßig größer, als die übrigen Floßen, nur die Schwanzfloße ist wirklich groß. Im Irdischen Englands an den vorhin genannten Orten, die gemeinste Art.

16) *P. macrocephalus* Agass. (Poiss. II, 99, 100, pl. X^e. f. 3. Kopf sehr groß, $\frac{1}{2}$ der ganzen Körperlänge, stumpf und höher als der Rumpf, mit großen Augenhöhlen vorn unmittelbar über den Kiemen; alle Kopffloßen unregelmäßig gestreift und punktiert; Rumpf niedrig; Schuppen unregelmäßig gestreift, schwach eingespalt und ganzrandig, sehr klein, und die hinteren fast so groß als die vordern; Rückenfloße etwas näher der Schwanzfloße als dem Kopfe, mitten zwischen Bauch- und Afterfloßen; Bauchfloßen viel näher an der After- als den Brustfloßen; Schwanz fast gleichmäßig. Unterliefer schmal, Kiemenhaufstrahlen 9 und vielleicht mehr, wovon der vordere merklich breiter ist; Rumpf niedrig, ganz von gleicher Höhe, nur am Schwanz etwas mehr zusammengezogen. Rückenfloße mit sehr schlanken, langgliedrigen, nur am Ende getheilten Strahlen und aus ihrem Vorderrande nicht sehr feinen, nur unter der Lupe kenntlichen Schuppenstrahlen. Die Schuppen inwendig mit deutlicher diametraler Vertiefung. Mit vorigen im Magnesiankalke. In den Sammlungen Sedgwick's, Riepley's &c.

17) *P. longissimus* Agass. (Poiss. II, 100–102, pl. 10^e. f. 4. Die gestreckteste (und ursprünglich wol auch dickste oder breitere) Art des ganzen Geschlechtes, wovon der Kopf nur $\frac{1}{4}$ beträgt; Kopffloßen alle mit reihenähnlichen erhabenen Rändern; Schuppen mittelmäßig, etwas länger als hoch, die gestreift, einfach, die vordern mit gezähneltem Hinterrande; Floßen klein und weit aus einander gerückt, alle vordern mit sehr langgliedrigen Strahlen; Rückenfloße mitten am Rücken, der Bauchfloße gegenüber, mit nicht tief getheilten Strahlen. Mit vorigen in Eng-

unde Magnesianit. In den Rufen zu York, bei Widdam, Rensley u. A.

18) *P. macropterus Agass.* (Poiss. II, 81, 82, 103, pl. IX, f. 6, 7.) *Palaeothrissum gigas Agass.* (Catal. mspt.) Körper sehr verlängert, von gleichbleibender Höhe und nur gegen den Schwanz hin wenig verjüngt; Kopf groß, über $\frac{1}{2}$ des Ganzen ausmachend, Kiemendeckel sehr groß, insbesondere das Deckelblein, in fast spitzem Winkel nach hinten vorspringend; Augenhöhle groß; Schuppen überall gleich groß, ihr freier Theil quadratisch, wenig, aber tief gestreift,; Flossen sehr klein, Rückenflöße weit hinten, zwischen Bauch- und Afterflöße; Bauchflöße viel näher an der After- als den Brustflößen, mithin ebenfalls hinter der Mitte des Rumpfs; Bauchflöße verhältnißmäßig größer als bei andern Arten. Über die Einzapfung und die Beschaffenheit des Hinterrandes an den Schuppen ist nichts bekannt geworden. In ovulen Geoden — Schwämmen — einiger nun verlassenen Werke im teuffchen Kupferstichergeschiebe einst häufig: zu Altdenau in Thüringen, zu Rothenburg im Werraesfeldchen? nie zu Eisleben und Kiegelesdorf. In den Sammlungen v. Münster's, v. Zieten's, Schmitt's, Keyser's u.

19) *P. magnus Agass.* (Poiss. II, 78 — 80, pl. 13, 14), nicht *Palaeothrissum magnum Blainv. S.-d.-gwick.* *Palaeoniscum Freieslebenense* auctt. *Rhomboch diluvianus J. J. Schuchzer* (piscium quereles et vindicinas [Tigur. 1708.] p. 26, 27, t. IV, f. 1, 2, *Wolfart*, *Historia Hassiae inferioris*. I. t. XIII, XIV, f. 1 et t. XV. *Walch* und *Knorr*, *Berlin*. I. 1773. t. XX, f. 1.) Körper sehr groß, hoch, oval, gegen den Anfang des Schwanzes stark zusammengezogen, mit kleinem Kopfe, vorkühnender Schnauze und kleinen, weit nach vorn gelegenen Augenhöhlen; Schuppen außen mit wenigen unbedeutlichen Furchen und mit concentrischer Streifung, nicht eingeklappt, auf der Innern Fläche etwas wellenförmig, wodurch auch der Hinterrand sein wellenförmig gekerbt, aber nicht gezähnt erscheint; Schuppen übrigens am Vorderende groß, gleichseitig, je 30 in jeder Dorsal- und Ventralfurche, deren obere Enden nach vorn, die unteren Enden nach hinten umgebogen sind; Bauchflößen von dem Vorderrande der Rückenflöße, von der Afterflöße mehr, als bei *P. Freieslebeni* gegen die Mitte entfernt und größer; Afterflöße etwas kleiner, näher bei der Schwanz- als der Bauchflöße; Schwanz sehr ungleichläppig. Wird über 1' lang und besitzt eine hohe Bildung des Rückens und des Bauches. Der Unterliefers ist größer und höher als bei *P. Freieslebeni*. Flossen überhaupt mit langgliedrigen Strahlen und auf ihrem Vorderrande mit länglichen, angedrückten Strahlenschuppen. Findet sich mit *P. Freieslebeni* zu Hendershausen u. In der Sammlung zu München u.

20) *P. Freieslebeni Agass.* (Poiss. II, 66 — 78, pl. 11, 12.) *Ichthyolithus Eislebenensis* (vett. auctt. *Leibnitz*, *Protogaea* t. II. *Lang*, *Illust. Lapid. figurat.* Helvet. t. IV, f. 3, t. VII, f. 4.) *Ichthyites Eislebenensis Schuchzer*. (Piso, *quereles et vindic.* [Tig. 1709.] p. 9, t. II, f. 1.) *Albula diluviana* (lb. p. 26, t. IV, f. 3.) *Kalepa* und *Spring* *W. (plus)* *Memorab. Saxon. subterr.* [Lips. 1709. 4.] p. 16, t.

IV, f. 2, 3. *Büttner*, *Rudera diluvii tentas*. [Lips. 1710. 4.] p. 233, t. XVIII, f. 3, 4. *P. Wulst.* *Hist. nat. Hassiae infer.* [Cassel. 1719. Fol.] I. t. XII, f. 1, t. XIV, f. 2, 3, 4, t. XVI, XVII, XX, *Liebknecht*, *Hassiae subterraneae specimen*. [Gießen 1730. 4.] p. 87, t. V, f. 1. *Raria* *Musei Bealeriani* t. XXXII, f. 1, 4. *Walch* und *Knorr* *Berlin*. I. t. XVII, f. 1, 2, t. XVIII, f. 2, t. XIX, f. 1, 2, t. XX, f. 2, 3. *Freiesleben*, *Geogn. Beiträ.* ge zur Kenntniss des Kupferstichergeschiebes in Werraesfeld und Thüringen. [4 Bde. *Frankb.* 1807 — 1815.] 3. Bd.) *Palaeoniscum Freieslebenense de Blainv.* (Poiss. foss. 1818., übers. v. Krüger. [1823.] S. 35. *Krüger*, *Urveltliche Naturgeschichte* II, 131. *Holl*, *Petrefactenfunde*. 117. *Goldfuß* bei *Dechen* 460.) *Palaeothrissum macrocephalum de Blainv.* (übers. v. Krüger 37. *Krüger*, *Urveltliche Naturgeschichte* II, 133. *Holl*, *Petrefactenfunde* 130. *Goldfuß* bei *Dechen* 460. *Walch*, *Geogn.* 719.) *Clupea Lamecheri de Blainv.* (lb. 38. *Krüger*, *Urveltliche Naturgeschichte* I, 174. *Goldfuß* bei *Dechen* 461.) *Aeipenser bituminosus Gernar* (in *Leonh. Taschenb.* 1824. XVIII, 63 — 67.) *Palaeothrissum aequilobum Huett.* ? *Palaeothrissum blennoides Holl*, (*Petrefactenfunde* 131. *Goldfuß* bei *Dechen* 460.) *Palaeothrissum vulgissimum Agass.* (Catal. mspt. *Walch*, *Geogn.* 719.) *Palaeothrissum ornatum Agass.* (Catal. mspt.) *Palaeothrissum rhyndaeum Agass.* (Catal. mspt.) Körper groß, gestreckt, Rumpf nicht viel höher als der Schwanz; Kopf mäßig; alle Kopfschuppen concentrisch oder radial gefurcht; Augenhöhle klein, über dem vordern Ende des Unterliefers; alle Schuppenreihen fast gleich breit mit je 20 Schuppen, welche außen schief, etwas radial gefurcht, eingeklappt, ganzrandig sind, die auf dem Rücken zwischen den größten Schildern sehr klein; Seitenlinie Anfangs etwas abwärts gehoben, dann gerade bis zur Mitte der Schwanzflöße; Flossen klein, Rücken-, Bauch- und Afterflößen weit nach hinten liegend. Der Körper wird bis 10" lang; der Kopf beträgt nicht $\frac{1}{2}$ der ganzen Länge; das Maul ist weit gespalten, der Unterliefers sehr schmal; der Kiemendeckel schmal, höher als lang, die 8 — 9 Kiemensstrahlen sind kurz und breit; die Wangen scheinen ebenfalls beschuppt gewesen zu sein. Die Schuppenreihen bleiben zwar von vorn bis hinten gleichbreit, indem sich aber die Schuppen darin breiten, so sind die hintern Schuppen selbst viel schmaler als die vordern. Die Bauchflöße liegt zwar mitten am Bauche, aber näher an der After- als an der Brustflöße; die Afterflöße steht mitten zwischen der Bauch- und dem Anfang der Schwanzflöße; die Rückenflöße mitten zwischen Bauch- und Afterflöße, daher näher am Schwanz als am Kopfe, und ist etwas länger als letztere, und vorn doppelt so hoch als hinten. So sind auch die vordern Strahlen der Afterflöße doppelt so lang als die hinten. De Blainville zählte an einem Exemplare 18 Strahlen in der Brustflöße, 5 in der Bauchflöße, 15 in der Rückenflöße, 12 in der Afterflöße. Die Schuppen auf den Flossen sind von sehr länglicher Form. Breite Schwanzlappen sind fast gleich

heit, schiefer als gewöhnlich gegen einander geneigt, der obere merklich länger als der untere. Gewöhnlich findet man nur die Abdrücke dieser Fische; die Schuppen sind jedoch oft durch Schwefelkupfer ersetzt; der Versasser besitzt ein Exemplar, woran sie aus gediegenem Kupfer bestehen. Vorkommen im teutschen Kupferschiefelgebirge, zu Rieselsdorf und Thalstett in Hessen, zu Gießen im Rammelsfeldischen, auch zu Rendsburg, Billingsenode u. Versbriet in den meisten Petrefactensammlungen.

(H. G. Bronn.)

Paläontographie, f. Paläontologie.

PALÄONTOLOGIE. Man hat diese Benennung „Lehr von den frühern Wesen,“ wie es scheint zuerst von Frankreich aus, eingeführt, um damit zu bezeichnen bald die Naturgeschichte der organischen Wesen, welche vor dem Zustande der Dinge existirt haben, der das Verstecken der gegenwärtig lebenden Thier- und Pflanzenformen bedingt (Paläontographie), — und die Geschichte ihrer fossilen Ueberbleibsel, — bald aber den gesammten frühern Zustand der Natur und Naturkörper selbst.

Im ersten Sinne ist das Wort gleichbedeutend mit den Ausdrücken Versteinerungskunde, Petrefactenkunde, oder gar Petrefactologie, und verdient denselben vorgezogen zu werden; denn das erste dieser Wörter bedeutet buchstäblich genommen vielmehr die Kunde von der Art und Weise, wie organische Reste versteinern, und müßte daher für obigen Sinn wenigstens durch Versteinerungskunde ersetzt werden. Gegen die zwei andern ist zu bemerken, daß sie aus Elementen von je zwei verschiedenen Sprachen zusammengesetzt sind. Gegen alle läßt sich einwenden, daß sie sich nicht nach der Weise anderer wissenschaftlicher Benennungen unmittelbar in allen Sprachen gebrauchen lassen, und daß sie sich wörtlich nur auf die wirklich versteinerten, nicht überhaupt auf alle fossilen Reste beziehen, die man damit wirklich bezeichnen will; endlich daß sie eben nur auf diese fossilen Reste und nicht auf deren Ueypen und deren einstigen Zustand Bezug haben. Diese letzten zwei Vorwürfe nur allein treffen das von Fischer von Waldheim seit 1827 angewendete Wort *Petrotomatognosie*; sie haben ihm aber genügt, seit Kurzem selbst dieses Wort wieder zu verlassen und es ebenfalls durch Paläontologie (er schreibt vielmehr Paläontologie) zu ersetzen. Auch bei diesem Ausdruck würde sich noch die Bemerkung machen lassen, daß es sich etwas zu allgemein auf frühere Wesen oder auf ein früheres Sein beziehe, sobald es seiner buchstäblichen Bedeutung nach von dem schon früher für einen andern Zweig der Wissenschaften angewendeten Ausdruck Paläologie (s. d. Art.) nicht wesentlich verschieden sei, sobald J. von Meyer das Wort Palaeologia in demselben Sinne anwenden konnte, in welchem man Palaeontologia gebraucht haben würde.

Inzwischen drängt sich uns hierbei noch eine Bemerkung ganz anderer Art auf; das nämlich das wissenschaftliche, was man mit allen diesen Benennungen bezeichnen will, keine Wissenschaft sei. Es ist vielmehr eine Zusammenstellung von Theilen aus verschiedenen andern Wissenschaften, insbesondere aus der Zoologie, der

Botanik, der Geologie, der Geognosie, selbst Mineralogie und mitunter Astronomie, welche beim Studium der fossilen Reste alle zu Hilfe gezogen werden müssen, dabei es allerdings, wenigstens in praktischer Beziehung, bequemer ist, diesen besondern Complex wissenschaftlicher Theile auf eine kurze Weise bezeichnen zu können. So ist die Lehre von den fossilen Thieren nur ein Zweig der Zoologie und hat daher auch den Namen Paläozoologie erhalten; die von den fossilen Pflanzen ist ein Theil der Botanik oder Phytologie, und ist deshalb auch Paläophytologie genannt worden. Die Untersuchung, inwiefern diese Reste für die einzelnen Gebirgsschichten bezeichnende Merkmale zu liefern vermögen, gehört der Geognosie an. Die Forschung nach den Bedingungen ihrer einstigen Existenz und Verbreitung und nach der Art und Weise, wie sie in diese Gebirgsschichten gelangt sind, wie sie darin erhalten und welchen Veränderungen sie hierbei unterworfen wurden (Versteinerungsmittel), geht die Geologie an. Die Resultate aus allen diesen Forschungen ordnen sich endlich zu einem harmonischen Ganzen, worin kein Zweig der Naturwissenschaften mehr überwiegt, sondern alle mit gleichem Rechte und gleicher Bedeutung zusammenzutreten, um die schönste aller Wissenschaften zu gründen, deren Ausbildung wol noch das späteste und hehrste Ziel menschlicher Forschungen bleiben wird: die Geschichte der Natur (vergl. die gen. Abdr.)

Auch von einer Geschichte der Paläontologie im Ganzen läßt sich aus den genannten Gründen kaum sprechen. Die Untersuchungen über fossile Conchylien, fossile Knochen und fossile Pflanzen gingen alle drei einen von einander nur wenig abweichenden Gang. Die über die übrigen organischen Reste sind kaum über ein Decennium alt. Sie gehören in die Zoologie, Botanik, Geognosie und Geologie. Was die Literaturgeschichte andelngt, so haben wir für Italien insbesondere einen Versuch von Brocchi in seiner *Conchologia fossile Subapennina*, 2. I., und eine Zusammenstellung der wichtigsten Schriften und Abhandlungen über fossile Thierreste von G. Fischer de Waldheim, *Bibliographia palaeontologica animalium systematica* (Mosquae 1834) etc. (H. G. Bronn.)

Paläophytologie, f. Paläontologie.

Palaeo-Pischini, f. Pylus Triphyliacus.

PALÄOPTHECUS (Paläozoologie), von *palaios*, alt, und *πῑθος*, Ase. Eine der wichtigsten naturhistorischen Entdeckungen neuerer Zeit ist die Auffindung der Fußspuren von vollkommen organischen Säugethieren auf den Schichtungsflächen des bunten Sandsteins bei Hildburghausen, gleichzeitig mit der Wahrnehmung ähnlicher Spuren großer Vögel im New red Sandstone von Massachusetts in Nordamerika), durch welche Entdeckungen unsere Ansichten über das Alter warmblütiger Thiere in der Schöpfungsfolge wesentlich geändert werden, indem man bis jetzt keine unmittelbaren Ueberbleibsel solcher Thiere früher als in den tertiären Formationen gefunden hatte, einige bisher problematische Vögel jedoch in der Kreide

1) Vergl. den Art. Ornithichites.

und zwei bis drei ebenfalls problematische *Marcupia*-len-Kinnladen in den Dolichen Englands ausgenommen.

Die ersten jener Fußspuren bemerkte Conßocialrath Siedler im Frühlinge 1833 und munterte die Arbeiter zur künftigen sorgsamern Beachtung derselben auf, in dessen Folge man denn auch bald eine große Menge derselben entdeckte; die erste öffentliche Kunde davon verbreiteten Bernhardt²⁾ und Kaup³⁾, welchem Letztern eine Gesteinsplatte mit solchen Abdrücken nach Darmstadt gesandt worden war. Nach ihnen gab Siedler eine ausführlichere Nachricht in einem besondern Sendschreiben an Blumenbach⁴⁾, und haben Kaup, Voigt⁵⁾, Link⁶⁾ als Stöckacher, an Ort und Stelle, Bernhardt⁷⁾, von Münster, Brunn⁸⁾, Wiegmann⁹⁾, von Humboldt¹⁰⁾, theils nach bloßen Musterrisken darüber berichtet, theils sich mit der Erforschung der Thiere beschäftigt, welche solche Fährten gehabt haben könnten, während dieselben von L. v. Buch, F. v. Meyer, v. Krevisch u. bei der Naturforscherversammlung in Bonn, wo v. Hoff¹¹⁾ darüber im J. 1835 berichtete, vielmehr für zufällige Concretionen, für Naturspiele u. gehalten wurden. Endlich hat Siedler noch kurz vor seinem Tode angefangen, mit Hofmaler Kessler¹²⁾ die deutlichsten jener Abdrücke in natürlicher Größe genau abzubilden und kurz zu beschreiben und solche so dem größten Publicum mitzutheilen.

Diese Thierfährten zeigen sich auf einer Schichtungsfläche zwischen zwei Flügen des bunten Sandstringebirges (die Vermuthung Bernhardt's, bei der Versammlung in Bonn ausgesprochen, daß der Sandstein wol einer jüngeren Formation angehören könnte, hat sich nicht bestätigt), 16' tief unter der Oberfläche dieser Formation, 150 bis 160' über dem Spiegel der Werra in den Brüchen der heßberger und einiger benachbarten Gemarkungen, etwa eine Stunde von Hiltburgshausen, von wo diese Formation sich auf dem nördlichen Ufer des Flusses noch einige Stunden weit östlich in Begleitung von Muschelkalk fortsetzt und sich gegen das Thüringer Walgebirge hin bis zu 400' erhebt, während der Muschelkalk auf 350' zurückbleibt, aber allem Anscheine nach jenen Sandstein überlagert, dessen Schichten ebenfalls in jener Richtung allmählig an-

steigen. Von Oben nach Unten sieht man im heßberger Bruche wiederholte Wechselagierungen von verschieden gefärbten Sandsteinen und Mergeln. Unmittelbar über der erwähnten Schichtungsfläche befindet sich ein 6" mächtiges Flüg grauen Sandsteines, darunter eine 4 bis 4" starke Lage blauen Mergelthons, worunter wieder ein 14" mächtiges Flüg hartes, grauen Sandsteines folgt. Auf diesem Mergelthone nun haben die Thiere sich bewegt, als derselbe noch ein weicher Schlamm war, und daher ihre Füße in denselben eingedrückt; ja die schwereren unter ihnen sanken durch die ganze Tiefe desselben bis auf das Sandsteinsflüg darunter ein, welches ebenfalls noch weich gewesen, sodas auch dieses auf seiner obern Fläche die Fährten seicht und undeutlicher begrenzt noch erkennen läßt. Als jener Mergelthon sich entweder bloß durch seine Schwere unter Wasser, oder wahrseinsfährlich durch Austrocknung außer demselben etwas fester zusammengeleget und einige Consistenz gewonnen, wurde die Sandmasse über ihn ausgebreitet, welche in alle Vertiefungen seiner Oberfläche eindrang und später zur dem darauf ruhenden Sandsteinsflüge erhärtete und so alle in den ersten concav eingedrückt gewesene Fährten conconv nachahmte oder Abgüsse davon darstellte. Da aber der Mergelthon in Folge späteren gänzlichen Austrocknens nach allen Richtungen gleich zerbrochen und zerstückelt ist, so ist es nun nicht möglich, größere Stücke desselben mit den concav eingedrücktten Fährten herauszubringen; sehr schön erhält man dagegen die conconv abgegriffenen, als sähe man die Füße selbst, auf der untern Seite des darauf ruhenden Sandsteinsflüges vorstehen; ihre Höhe ist um die ganze jedesmalige Mächtigkeit der Mergelthonslage beträchtlicher, als ihre Tiefe auf der obern Seite des darunter liegenden Sandsteinsflüges ist, wo man sie daher ihrer weit geringern Deutlichkeit wegen wenig beachtet. Ein erhabenes, überall gleich dick verlaufendes Netzwerk mit sehr oft geschlossenen Maschen von sehr ungleicher Größe und Form bedeckt überall noch die Unterseite desselben Sandsteinsflüges, worauf die Risse der Fährten vorzukommen. Siedler und selbst Link sehen es für eine Concretion an, die sich an der Stelle gebildet, wo einst Pflanzen oder Pflanzennurzen — etwa wie von Calamus, bemerkt Link — in der Oberfläche der Schlammfläche sich umher verbreitet hätten, ohne daß sie sich bei dieser Erklärung um die dünnen Anasfomen und die gleichbleibende Dichte zu sehr kümmern. Solche negative Concretionen auf der untern Oberfläche der Sandsteinfläche sind aber überhaupt gar nichts Seltenes und ohne Zweifel durch Abguss des Sandsteines in die Risse und Spalten einer durch Austrocknung u. zusammengezogenen Thonlage darunter entstanden. Eine von Siedler für die erste Ansicht beigebrachte Thatsache, wo eine Lage auf einer solchen Wurzel gestanden und von ihr getragen worden sein soll, ist keineswegs beweisend.

Diese Thierfährten nun findet man reihenweise hintereinander geordnet, in jeder Reihe in gleichbleibender, regelmäßiger Form, Stellung und Entfernung wiederkehrend, auf große Erstreckungen über die Flächen hinziehend. Regelmäßig wechselt jedoch in den weißen Reihen eine größere mit einer kleineren Fährte, wie beim Gehen der

2) R. Jahrbuch für Mineralogie. 1834. S. 642. 3) Bonn wie nicht fern, zuerst in der Dorfsitzung, — dann in seinem Apierreich, I. 246, später im Jahrbuch 1835, 827. 4) Sendschreiben an Blumenbach über die höchst merkwürdigen, vor einigen Monaten entdeckten Risse der Fährten urweltlicher großer und unbekannter Thiere in den heßberger Sandsteinschichten bei Hiltburgshausen, mit mehreren Zeichnungen. Hiltburgshausen 1834. 4.) 5) Im Jahrbuch 1835, 324 — 326 und 1836, 166 — 174. 6) Bei der pariser Akademie. Vergl. Ann. des sciences. natur. 1835, IV, 139 — 141 und Bibliothèque univers. 1835. LXIX, 595 — 599. 7) In den städtigen gelehrten Anzeigen 8. Im Jahrbuch 1835, 234 — 234. 8) Archiv für Naturgeschichte, 1835, I, 127 — 131 und 395 — 397. 9) Jahrb. 1836. S. 111. 10) Bei der pariser Akademie. Vergl. Ann. des sciences. natur. 1835. IV, 134 — 138. 11) Jahrb. 1835, 624 — 628. 12) Die vorzüglichsten Fährtenabdrücke urweltlicher Thiere im bunten Sandsteine bei Hiltburgshausen nach der Natur lithogr. von Kessler und mit einem Vorworte herausgegeben von Siedler. 1. Heft mit 7 lith. Tafeln. 1836.

Hinter- mit dem Vorderfüße wechselte; regelmäßig steigt auf eine Fährte des rechten eine des linken Fußes, wie man aus der Richtung der Zehen erkennen kann; regelmäßig bleibt auch der Abstand zwischen einer Vorder- und einer Hinterfährte und der zwischen einer Hinter- und einer Vorderfährte sich gleich. Aber in verschiedenen Reihen sieht man Fährten, die sehr ungleich an Größe, Form, Stellung und Abstand sind, sodas dadurch Thiere verschiedener Arten, deren man schon zehn bis zwölf zu unterscheiden glaubt, und aus fast ebenso vielen Geschlechtern auf das Bestimmteste angetruten sieht. Unter diesen ist nun eine Art von Fährten, die sich durch ihre Größe, Deutlichkeit und Häufigkeit vor allen übrigen auszeichnet und bisher fast alleiniger Gegenstand vieler Discussionen gewesen ist.

Bei dieser Art zeigen alle Fährten vier dicke, vorn mit einer kegelförmigen Spitze (Klaue) versehene, lange Zehen und einen von diesen schrägwinkelig abschließenden, fast aus der Handwurzel hervorkommenden, an seiner Basis mit einem Ballen versehenen Daumen ohne Spitze, welcher an den rechts von einer, mitten zwischen alle Fährten einer Reihe hin gedachten Linie befindlichen Abbrüchen nach Rechts, an den links davon stehenden nach Links, also immer nach Außen gekehrt ist, obgleich der Daumen an allen bekannten Thieren auf der inneren Seite der Hände steht, was aber ohne Zweifel davon herrührt, daß das Thier beim Gehen die Beine etwas über einander warf, d. h. den rechten Fuß etwas links und den linken Fuß rechts von jener Linie aufsetzte; eine Art der Bewegung, wie sie einer der Redactoren der *Annales des sciences naturelles* an einem Bären beobachtet hat. In diesen Fährtenreihen wechselt regelmäßig eine große ovale mit einer kleinen, flachen, fast runden Hand ab, jene ohne Zweifel den hintern, diese den vordern Zehen entsprechend, jene mit sehr starkem Daumenballen und langen Zehen, diese mit schwachem Ballen und kürzern Zehen. In beiden Fällen sind die Zehen nur um Weniges kürzer als die resp. Mittelhande und Handwurzel, so weit sie ausstehen. Die große Zage steht immer nahe hinten und weit von den zwei nächsten kleinen Fährten derselben Seite; sie hat vom Hinterrande des Daumenballens an bis zur Spitze des Mittelfingers gewöhnlich 8" Länge und bis 4 1/2" Breite; die Vorderränge 3 1/2" Länge auf 2 1/2" Breite und steht + bis 1/2" von der Spitze der vorigen entfernt. Die zwei Hinterfüße lassen im Schritte jedesmal 1' 2" Raum zwischen sich, und die eigentliche Schrittweite von der Spitze eines Fußes bis wieder zur Spitze seines eignen nächsten Eintruds ist nach der Zeichnung etwa 3' 2". Ein sehr großes Individuum jedoch besaß 12" lange Hinterfüße, und zwei Fuß Abstand zwischen den zwei Hinterfüßen, welche Größe der Zagen bei voriger Proportion auf 4' 8", und welcher Abstand ebenfalls bei voriger Proportion auf 4' 7" Schrittweite deuten würde. Alle Fährtenreihen dieser Art ziehen auf der etwas geringsten Sandsteinsfläche mehr oder minder bergan, ohne jedoch parallel mit einander zu sein. Von Gleiten auf der Fläche sieht man keine Spur.

Diese Fährten sind es nun, welche Kaup einem be-

sondern Marsupialen-Braus oder allenfalls einem Savener, Bernhards, Berthold und Link einem Reptile, Wiegmann und weniger bestimmt von Humboldt einem Didelphys, Brown und Voigt einem affenartigen Thiere zugeschrieben haben. Kaup hat daher den Namen Chiroterium (Eideler Cheloterion) und eventuell Chiroaurotus, Voigt Palaöpithecus vorgeschlagen.

Alle vorher aufgeführten Verhältnisse zusammengefaßt, so können diese Fährten nur mit denen der Affen in der noch lebenden Schöpfung verglichen werden. Denn zuerst ist an Kopf der zwei Paar Füße wegen gar nicht zu denken. Ferner drückt 1) das Schneiden der Fährten — d. h. die Stellung der rechten und der linken Füße in eine gerade Linie oder selbst noch etwas links und rechts über diese Linie hinüber, und mit der Spitze grobe nach vorn. — durchaus auf ein beiderseitiges Thier hin und wird bei Hirschen, Wölfen u. regelmäßig, aber schon nicht mehr bei Kagen, Littern, Bibern, noch weniger aber bei den hüpfenden Nagethieren u. gefunden, oder gar bei den Reptilien bemerkt, wo die niedern Füße weit links und rechts von der Mittellinie bleiben müssen (einige ganz kleine aus dünnen Baumzweigen laufende etwa ausgenommen). 2) Das Niederlegen des Hinterfußes in einem kleinen Abstände hinter dem Vorderfüße derselben Seite kommt bei den vorher erwähnten beiderseitigen Thieren nicht vor, indem sie im Schritte (und Alles deutet bei diesen Fährtenabdrücken nur auf eine Bewegung im Schritte hin) den Hinterfuß mehr oder weniger auf die Fährte des Vorderfußes legen. Jenes Zurückbleiben mit dem Hinterfüße mag vielmehr eine Eigenthümlichkeit der Säugethiere sein, wie man es denn unter den teuthischen Thieren nur bei denen des Bärenschlächters zu finden scheint. Man find aber nach Wiegmann die Didelphys auch noch Plantigraden, und wären nach Desmarest die Affen stets Digitigraden, was jedoch in der Strenge des Wortes genommen theils noch bezweifelt werden darf, theils auch bei mit einander nahe verwandten Thieren, wie den Einsäugern Bibern, manchem Bärthier unterworfen ist, und daher insbesondere für ein so schweres Thier, wie das gegenwärtige unter den Affen immer sein würde, leicht eine Ausnahme erliden könnte. Bei den Reptilien würde es gewis auch eintreten. 3) Die fast freien Zehen mit Krallen an wenigstens viere derselben sind Charakter, welche unter den Säugethiere eine Vergleichung nur mit den Affen, Raubthieren, Beuteltieren und Kagen gestatten; die Ungleichheit der Hinter- und Vorderfüße, die Breite der Fußballen, welche die hinter dem Ballen des Daumens abgedrückt sind, die Länge der Mittelhand, die Länge der Finger selbst, kürzern aber auch diese bis auf die Affen und etwa die Beuteltiere aus. 4) Endlich kommen Hände mit einem von den übrigen Zehen abstehenden Daumen unter den Reptilien nur bei Hirschen, unter den Säugethiere an den Hinterfüßen nur bei dem Marsupialen und bei Oedromys (Nager), an den Vorderextremitäten beim Menschen, an beiden zugleich aber nur allein bei den Affen vor. Bei den Marsupialen steht aber der Daumen an den Hinterfüßen auch sehr oft gänzlich und trennt sich der innere fünfte Finger der Vorder-

extremitäten immer in gleicher Linie mit den übrigen, ohne als Daumen entgegenziehbar zu sein. Der Nagel des Daumens an den Hinterfüßen mangelt den Marsupialen gänzlich, unterliegt aber auch bei den Affen einem Beschränkt. 5) Siedler und Kestler haben auch eine Abbildung von den Fährten des Thieres bei zühigem Stande gegeben (t. V), wo die beiden Vorderfüße nur ein wenig schief neben einander und die Hinterfüße fast so nahe hinter diesen, wie im Schritte stehen; nämlich nur um die halbe Länge der Vorderfüße von diesen entfernt, was auf eine Stellung mit gekrümmtem Rücken hinweist, wie sie bei den schlanken Affen und Halbaffen mitunter bemerkt wird. 6) Die oben erwähnte Schrittweite von 3' 6" würde auf etwa 8' Länge, von der Schwanz bis zum Schwanz gemessen, und eine Breite von 4' 8" gar auf 10' 8" Länge hindeuten.

Unter diesen Verhältnissen deutet mithin Alles einen Affen an, sofern nämlich überhaupt ein jedes vierhändige Säugethier notwendig ein Affe sein muß; inwieweit haben wir vorzüglich keine entgegengelegte Erfahrung. Wenn daher die obgenannten Naturforscher nicht Alle sogleich einen Affen aus diesen Fährten erkennen wollten, so geschähe es ohne Zweifel, weil sie in der Voraussetzung besangen waren, daß, da man vor den Teriärsagerthieren noch keine unmittelbaren Säugethierreste gefunden, als höchstens einige Dibelphidien (die nach Agassiz, wenn auch sicher von Säugethieren, doch wohl aus einer ganz andern Familie stammen dürften), diese Fährten auch nicht von Säugethieren, oder höchstens Marsupialen herühren dürften. Inzwischen hat man in dem nämlichen Gaulteingebeirge und in gleichem Bruche, worin jene Fährten vorkommen, einen Block zu Tage gefördert, welcher viele Knochen, insbesondere kenntlich einen Schädel, einige Wirbelbeine etc. enthalten haben soll, der aber leider als Bodenstein eines Ofens vermauert worden ist.

Unter den vorgeschlagenen drei Benennungen kann daher nur die Wahl zwischen Chirotherium und Palaopithecus sein, und da die erste die Priorität besitzt (Jahrb. 1835. S. 322, 327) und weniger hypothetisch ist als letztere (weil nämlich nicht notwendig jedes vierhändige Quadruped auch ein Affe sein muß), so geben wir ihr den Vorzug, müssen aber den Gegenstand unter der Benennung Palaopithecus abhandeln, da die andere in einen schon vollendeten Band der Encyclopädie fallen würde. Wir können daher den Charakter des Geschlechtes so angeben: Chirotherium, ein riesenhaftes Säugethier (wahrscheinlich aus der Ordnung der Affen), auf der Sohle gehend, mit sehr biegsamer Wirbelsäule und hohen Beinen, vorn und hinten mit vier tief getheilten und kegelförmig-fingrigen Fingern und einem weit abstehenden nachgeschlagenen Daumen. Sein Schritt schürrend, selbst überhängend, dabei der Hinterfuß jedesmal nahe hinter den Vorderfuß gesetzt. Nach Händen, Schritt und Wirbelsäule zu urtheilen, wahrscheinlich kletternd.

Siedler und Kestler unterscheiden zwei Arten dieses Geschlechtes:

1) Ch. majus (l. c. p. 7). Etwa 8' und darüber lang, mit plumperm Bau und verhältnismäßig kür-

zern Schritte (Raupe, Thier. Laf. Siedler, Sendf. f. 1, 2, 4. v. Humboldt a. a. D. Siedler und Kestler. t. I. f. a. t. II, III, IV. Voigt im Jahrb. 1836. S. 172. t. III. f. 2). Länge der Hinterfüße 8" (bis 12"), Breite 4 1/2", der Vorderfüße 3 1/2" und 2 1/2". Zwischenraum zwischen der Ferse des einen und der Spitze des andern Hinterfußes 14"; Schrittweite nach der Zeichnung 32" und darüber, nämlich etwa viermal die Länge der Hinterfüße.

2) Ch. minus (Siedler und Kestler a. a. D. S. 7, 8). Viel kleiner, aber schlanker und höher gebaut, daher mit verhältnismäßig längerem Schritte. (Siedler und Kestler a. a. D. t. I. f. b. t. VI. ? Voigt im Jahrb. 1836. S. 173. t. III. f. 3). Die Länge der Hinterfüße ist 3 1/2", ihre Breite 2", die der Vorderfüße 1 1/2" und 1"; aber dennoch der Zwischenraum zwischen den Hinterfüßen im Schritte 14 1/2" und die Schrittweite 30", was acht Mal die Länge der Fährten beträgt. Die Fährten sind verhältnismäßig schmaler, der Daumen kleiner und ist mehr an die Seite der hintern Hand gedrückt.

Die Angabe auch der übrigen bis jetzt bekannt gewordenen Fährten von dieser Stelle dürfte hier noch eine geeignete Stelle finden und zur Erläuterung der vorigen dienen. Es sind

3) Eine Fährtenreihe von kleinen rundlichen 3" langen und 1 1/2" breiten Fährten, mit je vier verhältnismäßig kürzer getheilten oder wie durch eine Schwimmhaut verbundenen, fingerförmigen Fährten und einem ganz am Hinterrande befindlichen, völlig querstehenden, über 1" langen Anhang, welcher ohne Zweifel ebenfalls dem Daumen entspricht. Alle Fährten sind von gleicher Größe, nach Siedler mit 1 1/2" Zwischenraum (die Schrittweite ist 24 1/2" oder etwa acht Mal die Länge der Fährten). Alle stehen in fast gerader Reihe und der Daumen abwechselnd rechts und links. Offenbar sind alle diese Fährten nur von einem, ohne Zweifel vom hintern Fußpaare, und die des vordern fehlen; entweder weil, wie beim Hund, die Hinterräder genau in die Stelle der vordern gerathet worden sind, was einen etwas kleinern Vordersatz voraussetzt, oder weil, wie Wiegmann glaubt, das Thier, sich hauptsächlich auf die Hinterfüße stützend, mit den vordern nur sehr leise auftrat, so daß sich diese gar nicht abdrückten. Die Kürze der Ferse und die sehr schwache Theilung der Fährten kaum bis über die Krallen zurückreichend, gestatten nicht mehr, dieses Thier zu den Affen zu rechnen, selbst wenn es an den Vorderfüßen einen entgegengeordneten Daumen gehabt haben sollte; welcher Grund fast im nämlichen Grade auch gegen unsere Beuteltiere zu sprechen scheint. Dieses Thier gehört daher schon in eine zweite, nicht näher bestimmte Ordnung von Säugethieren. Bernbold vermutete darunter ein Amphibium, das mit den Vorderfüßen gar nicht aufzutreten wäre?, Wiegmann zuerst einen krobildähnlichen Saurier, nachher ein Thier derselben Art oder doch desselben Geschlechtes mit dem vorigen; Voigt ein digitigrades Raubthier. Zwei verschiedene parallel und nahe neben einander hinkletternde Fährtenreihen, die man von einem Individuum ablesen wollte, hatten zu solchen Deutungen Veranlassung gegeben.

(Sieber, Sembr. S. 9. f. 3 und 46. Jahr. 1835. 233. Bronn ebend. 234. Voigt ebend. 325. Wieg. Arch. 130, 396. Jahr. 1836. 111.)

4) Ein Thier mit verhältnismäßig sehr breiten Zehen (Sieber und Kessler S. 8. t. I. f. c. u. t. VII), welche ebenfalls von der geraden Linie zum Hufgabel nicht viel abweichen, die zwei rechten und die zwei linken Zehen nahe beisammen, mit fünf nach vorn gekrümmten Zehen, wovon die drei mittleren fast die halbe Länge ausmachen, nach vorn verdidt und dann kegelförmig zugespitzt, die äußersten nur halb so lang und von abniedriger Form sind. Keiner der zwei äußersten Zehen scheint als Daumen entgegengeheft gewesen zu sein. Allein höchst auffallend ist, daß hier die vorbereite von je zwei beisammenstehenden Zehen länger und größer, die hintere kleiner und breiter ist, so daß jene 2½ und 1½, diese 1½ und 1 7/8 mißt; die Schrittweite ist etwa zwölf Mal so groß als die größere Zehnte, mithin 27". Um dieses Verhältnis zu erklären, muß man entweder annehmen, a) daß die Vordertaugen wirklich größer gewesen seien als die hintern, was aller Analogie widerspricht, oder b) das Thier war ein Passagier und hat im Paß den Hinterfuß vor dem gleichzeitig damit aufgehobenen Vorderfuß derselben Seite wie der niedergelegt; wogegen einzuwenden ist, daß, außer einigen künstlich dazu gebildeten Pferdekassen (meines Wissens) nur die so sonderbar gestaltete Giraffe von Natur ein Passagier ist; oder c) das Thier hätte den linken Hinterfuß, stark schneidend, vor dem gleichzeitig damit gehobenen rechten Vorderfuß wieder niedergelegt, und umgekehrt. Es müßte daher an Ort und Stelle untersucht werden, ob die zwei mehr links unmittelbar vor einander stehenden Zehen ad a) dem linken Vorder- und Hinterfuß, oder ad b) dem linken Hinter- und Vorderfuß, oder endlich ad c) dem rechten Hinter- und linken Vorderfuß entsprechen, und umgekehrt. Für letzte Ansicht läßt sich anführen, daß nach der Zeichnung an dem mutmaßlichen rechten Hinterfuß der von den übrigen am weitesten absteigende der zwei äußersten Zehen (Daumen) wirklich auf der rechten Seite desselben steht.

5) Eine einzelne Zehnte eines nur vierzehigen Sohlengängers mit sehr kurzen kräftigen Zehen und langer breiter Sohle, 12" lang und 8" breit, der Zehnte eines Bären so ähnlich, daß Voigt kein Bedenken trägt, sie etwa dem Uraus spelaeus zuzuschreiben (Jahr. 1836. 170. t. III. f. 1.).

6) Ein äußerst sonderbarer Eindruck von 6" Länge und 1½" Breite, ebenfalls mit langer, aber sehr schmaler Fußsohle, die sich vorn in drei wie durch eine Schwimmhaut verbundene und wie mit einer kugelförmigen Anschwellung endigenden Zehen sondert, und welcher einige Ähnlichkeit mit der Zehnte eines Laubfrosches haben möchte (Voigt a. d. f. 1, b).

7) Eine Zehnte, welche Voigt der vom spiggenen Fuße einer Schildkröte vergleicht (ebend. f. 1.).

(H. G. Bronn.)

PALAORHYNCHUM (Paläontologie). De Blainville stellte im J. 1818 das Genus *Paläorhynchum* für die Reste eines Fisches aus den Schiefer von Glaris

auf, die er aus einer Abbildung in Schenck's Herbarium diluvianum und später durch unmittelbare Anschauung im pariser Museum kennen gelernt hatte, und welche Volta mit seinem Bloehius verringern zu können geglaubt hatte. Blainville gedenkt seiner Ähnlichkeit mit diesem sowohl als mit Belone, die schon Werner und Schenck'ser'n aufgefallen war, findet ihn jedoch von beiden verschieden, ohne aber diese Vergleichsbeziehung näher zu bezeichnen. Sie schien ihm in den Proportionen der einzelnen Körperteile und hauptsächlich in der langen Rücken- und hohen Afterflosse gelegen zu sein. Nach ihm ist nämlich der langgestreckte Körper dieses Fisches gleichbleibend hoch, bis wo er sich vorn in den langen Schnabel (als Verlängerung der Oberkinnlade) und hinten zum Schwanz verschmälert. Seine Länge und Höhe sind 0' 478 : 0' 070; der Schnabel macht 0,078 dieser Länge aus. Die Wirbelsäule scheint aus 45 Wirbeln zusammengesetzt. Längs der Rückenlinie sieht man vom Rachen bis zum Schwanz kleine Gräben zwischen den Dornenfortsätzen hinabziehen, wie sie zur Unterstützung der Flossen zu dienen pflegen; stärkere solche Gräben stehen innerhalb des Bauchrandes zur Befestigung der langstrahligen Afterflosse. Der Schwanz ist schmal und kurz, die Schwanzflosse stark gabelförmig aufgeschnitten mit 16 bis 18 Strahlen.

Agassiz hat die Verwandtschaft dieses Fisches genauer verfolgt und ganz andere Verwandtschaftsbeziehungen entdeckt. Er gehört zu den bandförmigen und langschweifigen Scombroideen und unterscheidet sich als Genus nur wenig von *Histiophorus* und *Tetrapturus*, hauptsächlich nämlich durch die schlankere und längere Form, durch die langen, hohen Rücken- und Afterflossen, wovon die erstere sich längs des ganzen Rückens, die letzte sich über die Hälfte des Unterbans des Körpers erstreckt; endlich haben auch die am Brustgürtel festhängenden Bauchflossen einige lange Strahlen. Belone und Bloehius, sowie die *Aspidorhynch* der lithographischen Schiefer gebören alle ganz andern Familien an und haben damit außer der äußern Form des Schnabels und des Körpers wenig Beziehung; Bloehius insbesondere hat nur niedrige Rücken- und Afterflossen. Agassiz unterscheidet auch bereits mehrere Arten, welche bisher mit einander verwechselt worden sind unter den Benennungen Hornbecht, Nadelbecht der Autoren. (*S. hewitz*, *Herbarium diluvianum* [Zürich. 1709 s. Lugd. Batav. 1723. fol.] p. 44, 45. t. IX. f. 6). *Paläorhynchum* Glaricum de Blainville. (Vers. Klein. Fische, übersetzt von Krüger 1823. S. 15–18. Krüger, Urmwelt. Naturgesch. 1825. II, 131. Holl. Petrefacten 121 etc.)

Diese Fische gehören mit andern den schwarzen Schiefer von Glaris an, welchen man früher ein hohes Alter, selbst das der Brauwadt, zugeschrieben. Da sie aber Formen von Fischen enthalten, die in den Zugeschriebenen noch nicht vorkommen, da sie aber auch mehr ausgeformte Genera darunter finden, da diese Fische im Ganzen genommen, wenn auch keine völlige Übereinstimmung, doch am meisten positiver Verwandtschaft mit den Krebstischen darbieten, so dürfte *Paläorhynchum* der Kreideformation zuzurechnen sein. Exemplare finden sich in den Sammlungen

tungen zu Paris, Zürich, Bern, Basel, bei Schellin, v. Konopatz u. *).

Palaeognia, f. Paltaena.

PALAOSAURUS (Paläontologie), von *palaios*, alt, und *σαυρος*, Eidechse. Ein von Geoffroy St. Hilaire aufgestelltes Sammelgeschlecht seiner Ordnung Empidosaurier, welche in die Familien der Krokodil-, Leiosaurier und Reptilien zerfällt, und wovon die zweite Familie sich von der ersten dadurch unterscheidet, daß der Canalis cranio-respiratorius sich hinten nicht völlig an, sondern etwas vor dem Hinterhaupte aufmündet (doch immer noch weiter hinten als bei den übrigen Reptilien), und daß die Form des Styloidsfortsatzes sich sehr derjenigen nähert, welche bei den Säugethieren gewöhnlich ist, während die bei den Krokodilen sehr von dieser abweicht. Diese Familie nun umschließt die vier fossilen Geschlechter *Cryptosaurus*, *Stenosauros*, *Palaeosaurus* und *Telosaurus*, welche Cuvier früher alle unter dem Namen des Krokodils von Gien zusammengefaßt hatte. Sie sind den Kollidgebilden eigen *).

PALÄOTHERIUM (Paläozoologie), von *palaios*, alt, und *θηρ*, Thier im diminutiv, ist eines derjenigen untergegangenen Geschlechter, an dessen Wiederherstellung und Zusammenfügung aus zerstreuten fossilen Gebirgen und Unterscheidung in zahlreiche Arten sich das unerblickliche Gewerke umfassender Kenntnisse und herrlicher Genie mit am meisten bewährt haben, wie denn auch durch seine Veranlassung hauptsächlich die meisten der bis jetzt gesammelten Überbleibsel, die früher fast ganz unbekannt gewesen, zusammengebracht worden sind.

Das Geschlecht gehört zu den Säugethieren, Ordnung der Dickhäuter, und zwar mit unpaarigen Hufen. Es hat von den in derselben Abtheilung stehenden Geschlechtern *Rhinoceros* und *Hyrax* ziemlich die Backenzähne, die sich jedoch etwas denen des Tapirs nähern, mit welchem die Schneides- und Eckzähne und die Stellung der Nasenbeine zu Unterstützung eines Rüssels noch mehr übereinstimmen, so daß *Palaeotherium* am passendsten zwischen den eben genannten Geschlechtern stehen wird. Man kann seinen Charakter auf folgende Weise ausdrücken: Dentens 4, primores $\frac{3}{2}$, Lanialri $\frac{1}{1}$, acuminati, paullo longiores, inclusi. Molares $\frac{7}{7}$, basi incrassati, superiores quadrati, inferiores bifidulati. Nasus productior, flexilis. Palmae ac plantae tridactylae.

Wenige Theile des Skeletts sind zusammengefunden worden, wie sie zusammengehören, sondern dieses hat durch Combination erzeugt werden müssen. Daber sind die meisten Details über den Schädel bei den einzelnen Arten nachzusehen. Die Nasengänge sind auf der obern Seite

offen, da die Nasenbeine so verkürzt sind, daß sie die Zwischenkieferbeine nicht erreichen, und unterwärts aufragend sind. Es grenzen nur wenig an die Kieferbeine, mit ihrem Hinterrande aber an die Stirnbeine an. Dadurch erhält das Profil eine eigenthümliche Gestalt, worin die Nasenbeine wie ein Vorbach vorspringen (wie beim Elefanten und Tapir), woraus man auf das Vorhandensein einer rüsselartigen Nase schließen darf, die indessen mehr wie beim Tapir als wie beim Elefanten beschaffen sein mochte. Die Augenhöhlen sind klein, liegen nach Unten und sind mit der sehr tiefen und weiten Schlafengrube zusammenhängend, nur oben durch einen Vorsprung getrennt. Die Seitenflächen für den Unterkiefer sind concaver als beim Tapir. Das Hinterhaupt ist stark nach Hinten vortretend und ausgebreitet, wie beim Schweine und Tapir. Am Unterkiefer ist der hintere Winkel und der aufsteigende Ast kurz und gerundet, erstreckt nicht so vorspringend als beim *Anoplotherium*, der Rand derselben mehr aufgetrieben; der Kronenfortsatz erhebt sich weniger hoch über den Gelenkkopf. Dieser ist quer, einem Walzenrude ähnlich, dünner und weniger flach, als am Tapir, wodurch die horizontal vor- und rückwärtiggehende Bewegung des Kiefers mehr gebindert wurde, was auch aus den Zähnenjochen auf den Zahnreihen kränzlich ist. Beide Kieferhälften mit ihren Zahnreihen stoßen unter einem Winkel von 30° zusammen, und letztere stehen näher beieinander als im Oberkiefer. Die Zähne sind nach Vorn, ihre Kauflächen daher etwas nach Außen, wie die der obern Zähne nach Innen geneigt.

Die Zähne, jederseits $\frac{3-1-7}{3-1-7}$, erscheinen in derselben Anzahl wie beim Tapir. Die Schneidezähne sind keilförmig und werden durch Abnutzung oben platt und breit. Die Eckzähne sind merklich länger als die übrigen und spizen sich lang zu, daher sie die entgegengekehrte Zahnreihe unterbrechen, ohne aus dem Malle heroorzuweisen. Sie sind von schiefgebogener Krümmung, auf der innern Seite etwas platt, die obere mit einer Leiste der Länge nach, die untere mit zweien dergleichen versehen; beide haben eine große Wurzel, welche bis gegen den ersten Backenzahn fortsetzt; über ihr ist der Zahn von einer ringförmigen Verdickung umgeben. Die Backenzähne, zumal die obern, sind an ihrer äußern und innern Basis mit einer merklichen ringförmigen Verdickung umgeben, sonst denen des Nashorns ziemlich ähnlich. Die obern sind viernuzelig, mit fast quadratischer Basis, die vordere etwas schmaler als lang; die äußere Seite ist die längste, der vordere äußere Winkel der spitzeste. Die Krone ist gebildet aus drei starken Jochen oder Hügelchen, wovon zwei unter sich parallel und durch eine starke Vertiefung getrennt, vorn und mitten durch den Zahn in die Quere ziehen, und sich nächst der innern Seite nach Hinten umbiegen, das dritte sich längs der äußern sehr frühen Seite erstreckt und einwärts mit jenen zusammenhängt. Durch Abnutzung ihrer scharfen Rücken werden sie in immer dreitere Flächen umgewandelt. Die äußere Fläche ist sehr stark einwärts geneigt, vorn, mitten und hinten durch drei vorsehende senkrecht verlaufende Krissen in zwei ver-

*) Agassiz im R. Jahrbuch für Mineralogie u. 1834. S. 302—304.

*) Geoffroy St. Hilaire, Recherches sur les grands Sauroiens trouvés à l'état fossile vers les confins maritimes de la Basse-Normandie, attribués d'abord au Crocodile, puis déterminés sous les noms de *Telosaurus* et *Stenosauros*. (Paris 1831. 4.)

heller Feller getheilt, die sich gegen die Basis hin zu runden, weil die senkrechten Leisten hier in die ringförmige horizontale Verdickung einmünden, während sie mit ihrem obern Ende außerhalb der Kaulfläche in Spigen auslaufen, welche den Querschnitten entsprechen. Diese Leisten stellen daher ein W dar. Die untern Badendzähne sind ohne Ring an der Basis, weit schmaler als jene, auf der Krone mit zwei einschalbmondförmigen, erst scharfen, dann in Kaulflächen sich umwandlenden Erhöhungen versehen, deren jede von Außen und Innen mit Schmelz überzogen ist, und welche alle in einer einfachen Reihe aufeinanderfolgen, mit der hohlen Seite einwärts gekrümmt. Der hintere Zahn allein hat drei solcher Halbmonde hinter einander, der vordere ist etwas einfacher und zusammengebrückt. Die sehr schmalen Halbmondförmigen sind an ihren Verkrüppelungspunkten, je nach dem Grade ihrer Abnutzung, erst gerundet, dann allmählig immer mehr in einander zerfallend. Die äußere Fläche dieser Zähne ist nach ihrer Basis convergent in horizontaler Richtung. Auf ihr entspricht ein senkrechter halbwalzenförmiger Theil des Zahnes, deren jeder auch seine eigene Buzel besitzt, jedem Halbmonde oben. Auf der innern schiefen Zahnfläche entspricht jedem der vier Halbmondböhrner ein von Unten nach Oben stehender Vorsprung, worwiderum demnach drei Vertiefungen liegen.

Die zusammengehörigen Vorder- und die Hinterfüße sind nur selten beisammenliegend gefunden worden; aber unter der Voraussetzung, daß die dreizehngliedrigen Vorder- und Hinterfüße (im Gegensatz der mitotocolummenden zweizehngliedrigen Anoplotheriumfüße) zu diesem Geschlechte und je nach der Größe zu verschiedenen, auch durch die Zähne angedeuteten Arten zusammengehörten, war es leicht sie zu sortiren. Die hinteren Füße sind denen des *Tapir* ähnlich. Ihr Astragalus ist mit einer fast ebenen Tarso- und einer schmalen Cuboidfläche versehen, wie bei den Pachydermen mit unpaarigen Hufen überhaupt. Das Calcaneum ist ohne Gelenkfläche für das Wadenbein. Die Tibia besitzt einen schiefen untern Kopf (bei *Anoplotherium* einen rechtwinkligen). Das Wadenbein scheint nicht die Endfläche zu haben, welche das des *Anoplotherium* so sehr auszeichnet. Das Schenkelbein hat drei Zehenarterien, da die Knochenleiste, welche vom großen Trochanter entspringt, vertikal und ohne auf den kleinen zu treffen, längs des Beins herabzieht und den dritten Zehenarterien bündel.

Die vordern Extremitäten sind öfters ganz und mit andern Theilen in Verbindung getroffen worden, als die hinteren. Das Vorderarmbein hat an seinem obern Kopfe zwei Rinnen, die durch einen mitteln Vorsprung getrennt werden und bietet gegen die Ellenbogenröhre, wie diese selbst, einige Erhöhungen und Vertiefungen dar, welche beim *Anoplotherium* nicht vorkommen. Das Oberarmbein hat an seinem untern Kopfe zwei Erhöhungen, welche in jene Rinnen einpassen. Das Schulterblatt ist ohne Acromium, weshalb, wie bei den verwandten Geschlechtern, auf Mangel des Schlüsselbeins zu schließen ist.

Dem Paläotheriumgeschlechte scheinen fossile Becken anzugehören, welche sich von denen der *Anoplotherien* da durch unterscheiden, daß der Hals des Beckens verhält-

nismäßig viel schmaler und mehr prismatisch, der Querschnitt der Forura coryloides weniger tief, und das Schloß an seinem Ursprunge schmaler ist, wodurch sich die Bildung des Beckens mehr dem von *Tapir* annähert. Den Atlas hat man bei *P. magnum*, die ganze Wirbelsäule bei *P. minus*, den Schwanz bei *P. modicum* und *P. crassum*, letztere noch in Verbindung mit dem Becken, am besten erhalten gefunden, weshalb diese Arten zu vergleichen sind. Jedoch scheinen im Allgemeinen die Schwanzwirbel viel kleiner, aber mit viel mehr vorkommenden Apophysen versehen, und der Schwanz selbst länger gewesen zu sein als bei *Anoplotherium*. Die Rippen sind viel schmaler als bei diesem und ihre Köpfe wie bei verwandten Geschlechtern gebildet.

Die Arten, deren man etwa 12 kennt, kommen hauptsächlich theils im pariser Gypse, theils in verschiedenen Süßwasserfalten, theils in einem molassischen Sandsteine wol älterer Bildung, fast überall in Gesellschaft von *Anoplotherium*- und *Boophodon*-Rassen vor, und sind mit diesen ebenfalls an Arten sehr reichen Geschlechtern unter alten fossilen Säugethieren am bezeichnendsten, und fast gänzlich beschränkt auf die älttern (und — sofern man diese annimmt — mittlern) tertiären Süßwasserbildungen, vor jenen, welche Elefantenteste einschließen, so daß Brengnart solche mit dem Namen *Terrains paléothériens* bezeichnet (*Tableau des terrains, qui composent l'écorce du globe*. [Paris 1829.] p. 154 sq. 397 sq.), von welchen sie jedoch auch in benachbarte tiefere Meerestheile übergehen, insbesondere in den Grobkalk von Namur und Passy bei Paris selbst, nach Robert, Corbiere und Guérin, in einem Thon unter dem Grobkalk im Girond-Departement nach Billaut und Guvier, und bei Provins nach Naudot und Guvier (Arten unbestimmt). Weiter unter auch secundäre auf jüngere Lagerstätten, wie in der Bohnenze u. Doch kommt eine zweifelhafte Art sicher im Calcaire molle vor. Bestimmte andere von Guvier früher angenommene Arten sind später von ihm zu *Boophodon* versetzt worden. (Vergl. *Cordier, Robert, Billaut* in der *Revue bibliographique des Annales de science*. nat. XVIII. 1829. Oct. Dec. p. 119, 146, 147; auch *Annal. de science. d'observat.* 1829. II. 393—395; dann *Naudot* in den *Annal. de science*. nat. 1829. XVIII. 426—433 und aus alten im Jahrb. f. Mineral. 1831. 390—392.) Die Verbreitung geht also von dem Thone unter Grobkalk an bis in den Gyps, einige nicht genau bestimmte Süßwasserfalten und Sandsteine in dem Meßstall. Dagegen sind die Paläotheriumreste nie unmittelbar mit Elefanten- und nur selten mit, oder in der Nähe von Mastodomen gefunden worden (zu Georgensgömb. Friedrichsgömb.).

Die Arten sind folgende, wobei wir ein für alle Mole die Bemerkung voraussenden, daß solche sämmtlich bis jetzt nur durch Guvier beschrieben und abgebildet worden, einige Zähne aufgenommen von S. H. v. Meyer in seiner Schrift über Georgensgömb. Die übrigen Autoren haben sich nur auf Angabe der Localitäten beschränkt, wo sie verschiedene Reste dieser Arten entdeckt haben. Die Beschreibung aller Theile der zahlreichen Arten hier wie-

der zu geben, dürfte viel zu weit führen, weshalb wir ganz auf Guvier verweisen.

1) *P. magnum* Cuv. (Oss. III, 47—250. *Pratt in Philos. Mag.* 1831. IX, 49, 50 und *Land. Geolog. Transact.* N. S. 1835. III, 451—453. *Jahrb. für Mineral.* 1832. 457 und 1835. 504. *Noulet im Instit.* 1833. I, 3, 4. *Jahrb. für Min.* 1835. 721). Von der Größe eines Pferdes: Kumpf, Kopf und Extremitäten dick, aber kürzer; Höhe am Widerrist 44", wie beim jovanischen Nashorn; Rosenbeine kurz. Man hat von diesem Thiere fast alle Theile des Schädels in Bruchstücken, mit Ausnahme des Hinterhauptes, einen Atlas, die vordern Extremitäten ohne Schulterblatt, ein Beckenstück und die Hinterextremitäten, fast Alles zerstreut und einzeln gefunden. Bekannt sind 1) im tertiären Schiffsamergerel des Montmartre bei Paris, unmittelbar über Grobhall, Cuv. 2) Ein Backenzahn in der tertiären unteren Schiffsamergerelation zu Vinsobad bei Nîmes auf der Insel Nîmes, Pratt. 3) Nicht genannte Theile in den Schiffsamergereln des Garonnethales bei Toulouse, Roulet.

1) Verschiedene Zähne und Knochenreste deuten eine Art an, welche kleiner als die erste, aber nicht so klein als *P. crassum* ist (Cuv. Oss. V, 11, 505). Bronngier hat sie unter *P. magnum* mit begriffen (Tabl. des terr. 397). Die Molasse im Park de la Gravo, Gemeinde Bonfoc, Dordogne, dem Herrjoge Drape gehörig, worin sie sich mit Emys, Trionyx, Crocodils und andern Palaötheriumresten gefunden, rechnet derselbe mit zu seinem Terrain palaötherien.

2) *P. medium* Cuv. (*Lamnon im Journ. de Phys.* 1782. Mars. *De la Métherie* ibid. 1800. Cuv. Oss. III, 26—235. *Murcel de Serres in Annal. de science. nat.* 1826. IX, 191—195. pl. 46. f. 1—5. Von der Größe eines Schweines, mit schlanken, hohen Beinen; am Widerrist 31—32" hoch; die Rosenbeine sehr kurz; die Halsgelenke der untern Halswirbeln verhältnißmäßig etwas bauchiger, die Wirbeln dick als bei *P. magnum*. Die Form von *P. minus*, die Größe von *P. crassum*, aber die Beine höher und schlanker. Die Rosenbeine sind kürzer als bei den andern Arten, was auf eine längere und beweglichere Nase deutet. Diese Art hat uns 1) die meisten Überreste hinterlassen; mehrere ganze Schädel, einige Wirbel, ein ziemlich vollständiges Becken, Schulterblatt, Vorder- und Hinterbeine und einige Hand- und Fußknochen. Hundert aller Reste ist der pariser Gyps, wie bei *P. magnum*; 2) einige unbedeutende Knochen sind zu Bonfoc mit 1^o gefunden worden; 3) zwei Backenzähne, ein Eckzahn und einige Langknochen in der Knochenbrücke von Geste bei Montpellier. (Serr.)

3) *P. crassum* Cuv. (Oss. III, 32—245 et V, 11, 505. *Noulet im Institut.* 1833. I, 3—4. *Jahrb.* 1835. 721. Von der Größe eines Schweines, aber mit dicken und kurzen Beinen; die Rosenbeine lang. Es hat die Form von *P. magnum*, ist aber fast nur 1^o so groß; steht in der Form dem amerikanischen Tapir näher, als die andern, ist aber nur so groß, als ein mittleres Schwein, und hat am Widerrist 30" Höhe. Man hat mehrere wohlthaltende Schädel, einen zweiten Halswirbel, ein Becken,

die vordern und hintern Extremitäten insbesondere mit der Hand und dem Fuße sehr vollständig. Vorkommen 1) aller genannten Reste im pariser Gyps; 2) Einige Knochen und Zähne dieser oder einer der nächstfolgenden Arten sind mit zu Bonfoc vorgekommen, f. o. und 3) ungenannte Reste im tertiären Schiffsamergerel des Garonnethales bei Toulouse vorgekommen (Roulet).

4) *P. latum* Cuv. (Oss. III, 52—203 et 245.) Von der Größe eines kleinen Schweines am Widerrist 24—26" hoch, aber sehr schwerfällig, mit sehr fugen und dicken Beinen. Das Thier muß seiner Form nach sehr schwerfällig und träge gewesen sein, unter den Palaötherien etwa wie *Phacocorymbus* unter den Buntelhieren, da es nur 24—26" Höhe, aber so dicken Kopf und Füße wie *P. crassum* besitzt. Man hat jedoch das Skelett desselben nicht in allen seinen Theilen aufgefunden, sondern vom Schädel nur einige Zähne, die Vorderextremitäten und den Hinterfuß alles im pariser Gyps.

5) *P. curtum* Cuv. (Oss. III, 52—57, 68, 98, 133, 246. Nur von der Größe eines Schafes und gestaltet wie voriges. Diese Art kennt man aus einem fast vollständigen Schädel und mehreren Schädelstücken, einigen obern Backenzähnen und mehreren Hand- und Fußknochen, die von Guvier alle im tertiären Gyps von Paris gefunden worden.

6) *P. minus* Cuv. (Oss. III, 57—68, 101—244, et V, 11, 505. *Noulet im Institut.* 1833. I, 3, 4. *Jahrb.* 1835. 721. Hat nur die Größe eines kleinen Schafes, jedoch schlank, hohe Beine, woran die feillichen Beine kleiner sind, die Höhe am Widerrist beträgt 16—17"; die vordern Backenzähne des Unterkiefers sind einfacher, nicht mehr in Form doppelter Halbmonde. Diese Art ist am vollständigsten bekannt, indem man ihre Reste, wenn auch nicht alle oder am häufigsten, doch am vollständigsten beisammen liegend gefunden hat. Sie hat den Kumpf eines kleinen Tapirs und den Hals und die Beine eines Rehes. Nur der Oberkörper dieses Thieres ist unbekannt geblieben. Vorkommen 1) im Gyps des pariser Beckens; zu Pantin ward das ganze Skelett eines alten Individuums auf zwei Gegenplatten gefunden, von wofür das öffentliche Bildnis als von einem fossilen Widder bestimmet; innerhalb seines Umfisses lag noch ein größter Theil eines viel kleineren, jungen Individuums, dessen Knochen noch alle mit Epiphysen versehen waren; 2) verschiedene Zähne und Knochen dieser oder einer etwas größern Art sind im Park von la Gravo vorgekommen, f. o. (Cuv.) und 3) ungenannte Überreste im Schiffsamergerel des Garonnethales bei Toulouse (Roulet).

7) *P. minimum* Cuvier (III, 103, 250, pl. 61. f. 11. *Pratt in Philos. Magas. a Annals* 1831. IX, 49, 50 und *Land. Geolog. Transact.* 1835. III, 451—453. *Jahrb.* 1832. 479 und 1835. 504. Von der Größe eines Hasen mit schlanken Beinen. Guvier kannte von dieser Art nur den Mittelfußknochen des Mittelgelenks, der dem des *P. minus* ganz ähnlich, aber viel kleiner, nämlich nur 0"042 lang und 0"007 breit ist; aus dem pariser Gyps. 2) Pratt fand im untersten

Eiswasserfall von Binsfeld bei Rode auf Wight einen vorerften Badenzahn, welchen er dieser Art zuschreibt.

8) *P. indeterminatum* Cuv. (Oss. III, 95—98. pl. 39. f. 4—12. Von dieser Art kennt man nur zwei, unter sich fast ganz gleiche, Exemplare eines Hinterfußes, der dem von *P. latum* und *P. crassum* an Größe und Breite fast ganz ähnlich ist. Im pariser Gypse.

9) *P. velatum* H. v. Meyer (Cuv. Oss. III, 252, 253 pl. 57. f. 1. a. b. H. v. Meyer, Palaeologia, 86. Ein vorerster Unterierstfuß mit einigen Schneidezähnen, einem Eckzahn und dem 2., 3. und 4. Badenzahne. Die Schneidezähne scheinen größer, die Lücke zwischen 2. und 3. Badenzähnen kürzer und die Kinnhöcker anders gestellt, als bei den übrigen Arten. Doch hatten diese Merkmale Guvirens nicht genügt, der Art einen besondern systematischen Namen zu geben, was H. v. Meyer ergänzt hat. Ines Bruchstück wurde von Bretond Rour in einem mit Gyps durchmengtem Eiswasserfalle, der dem pariser Gyps analog ist, zu Puy-en-Velay gefunden.

10) *P. aurelianense* Cuv. (Oss. III, 254—256. V, 11, 528. Kurr im Jahr. 1835. S. 55. Noutlet im Institut. 1833. I, 3, 4. Jahrb. 1835. 721. v. Meyer in Kaffner's Arch. VII, 181. Beisatz. für Mineral. 1827. I, 245. v. Meyer, Knochen von Georgensmünd. 1834 S. 80—92. Jahrb. 1835. S. 361.) Lophiodon Aurelianense Desmar. (Mammalogie. Holl, Petrefacten. 60.) Etwas kleiner als *P. crassum*; die untern Badenzähne aus der Krone am Verwärtungspunkte der beiden Halbmonde mit einer doppelten (statt überall einfachen) Spitze; der dritte Lappen des hintern Badenzahnes kegelförmig. Man kennt von dieser Art 1) verschäbte Badenzähne und einige Knochentrümmer aus dem an Lophiodonessen insbesondere reichen Eiswassergerölle von Montabaur bei Orléans; dann 2) einige Zähne aus einer damit gleichzeitigen Eiswasserbildung voll Eiswasser: Conchylien, Krokodile, Schildkröten- und Lophiodon-Knochen zu Argenton im Indredepartement; 3) ungenannte Überbleibsel aus dem Eiswassermergel des Saconnetthales bei Toulouse (Roulet); 4) einen mittlern Badenzahn aus einem tertiären Braunkohlenlager bei Badendorf und Thalheim in Baiern, von v. Bechthold (Kurr); 5) einige Unterierstfüße mit Badenzähnen und lose Oberierstfüße zu Georgensmünd unsern Roth in Baiern, und 6) viele zum Theil abgerollte Zähne in einem Eiswasserfalle zu Georgensmünd bei Ansbach in Baiern, welche fast alle Geschlechter mit dem pariser Gypse, einige Arten jedoch nur mit Delans und St. Géniez bei Montpelier gemein hat (vergl. Nr. 11).

11) ? *P.* (Faujas, St. Fond in Annal. d. Mus. XIV. (1809) 382. pl. 24. Cuv. Oss. III, 256, 257. Marcel de Serr., Géogn. des terrains tertiaires. 1829. 91.) Ein letzter Unterierstfuß mit einigen Badenzähnen, welche vielleicht der vorigen, vielleicht einer besondern Art angehört, ist in einem feinkörnigen Kalk zu St. Géniez, drei Stunden von Montpelier, in 30' Tiefe nach Guvirens wahrscheinlich in dem dort vorkommenden Eiswasserfalle gefunden worden. Marcel de Serris versichert aber in dieser Gegend einige Lophio-

don- und Palaotherium-Zähne in demselben „Calcaire moellon“ (der Ziegelformation analog) entdeckt zu haben, aus welchem auch jenes Kieferchen stamme.

12) *P. lassellianum* Cuv. (Oss. III, 257, 258, et V, 11, 528. Desmarest im Diction. d. science. nat. XXXVII, 347. Noutlet im Institut 1833. I, 3, 4. Jahrb. 1835. 721. ? v. Mandelslo, Mém. géol. sur l'Alba de Würtemberg. 1835. p. 10.) *P. Occitanicum* Cuv. früher (nach Desmar. l. c.) Lophiodon Aurelianense Desmarest (Mammalogie. Holl, Petrefacten. 61.) Etwas größer als *P. crassum*, die Krone der untern Badenzähne wie bei Nr. 10, aber der dritte Lappen des hintersten Zahnes aus halbmondförmig. Man besitzt von dieser Art 1) ein Unterierstfuß aus dem an Lophiodonessen reichen nagelfluessartigen Gebilde von Ifsel am Fuße der Montagne noire in Languedoc, Departement der Aude, noch mit Resten von Ercobiten und Schildkröten; 2) ungenannte Reste im tertiären Eiswassermergel des Saconnetthales bei Toulouse (Roulet); und 3) v. Mandelslo glaubt einen Zahn dieser Art in dem die Wohnersjablungen der Alb begleitenden Braunkohlentone gefunden zu haben. (H. G. Bronn.)

Paläothyrasium, f. Paläoniscus.

PALATHORIUM oder **PALATHORIUM**, bei Plinius (H. N. IV, 10. s. 17) Stadt in Makedonien am Akthos. (H.)

PALAOXYRIS (Paläophytologie), von *παλαιός*, alt, und *ξύρις*, ein schwertförmiges Gewächs der Alten. Ab. Brongniart hat im J. 1828 auf die im bunten Sandsteine gefundenen Blüthenstiele einer monocotyledonischen Pflanze das Genus *Palaoxyris* gegründet, dessen Name einerseits die Zeit seiner Existenz, andererseits seine Verwandtschaft oder mindestens Ähnlichkeit mit einigen Arten des Geschlechtes *Xyris* aus der Familie der Restiaceen vom Cap andeutet. Man sieht nämlich an einem Stiele zwei spindelförmige Blüthenähren sitzen, welche von sehr regelmäßig, dachsigelartig über einander liegenden Schuppen so dicht umschlossen werden, daß man die freien Ränder dieser Schuppen kaum unterscheidet; die umbedeckten Theile derselben stellen rhomboidale Felder dar. Die einzige bekannte Art ist: *Palaoxyris regularis* Al. Brongni. (in Ann. sc. nat. 1828. XV, 456, 457. pl. XX. I. 1; im Diction. de science. nat. LVII, 137—184; im Prodrome de végét. foss. 133, 135, 190. Holl, Petrefactenf. 480. v. Alberti, Atlas 203, 319, 321. v. Sternberg, im Jahr. 1835. 329. Bronn, Erthia 1835. 150, 151. Im bunten Sandsteine zu Sulzbach in den Vogesen und im ? Krager bei Bamberg. (H. G. Bronn.)

Paläozoologie, f. Paläontologie.

PALAPHATOS, über vier Schriftsteller dieses Namens berichtet Eutab, aber die Sichtung dieser Nachrichten ist schwierig, da auch in ihnen der Peripatetiker von einer Vermischung verschiedener Personen und Schriften sich nicht frei erhalten hat.

1) Palaphatos, ein epischer Dichter zu Athen, dessen Geburt mit manderlei Fabeln ausgeschmückt und an verschiedene Sagen geknüpft ist. Nach Einigen ist er

ein Sohn des Atidos und der Bto (denn Boiois lesen die besten Handschriften statt des alten Boois, offenbar mit Beziehung auf die dithyrische Dichterin bei Pausan. X, 5, 4, vergl. Philochor. ap. Athen. IX. p. 393. C.), in der Sammlung von Siebelis S. 105), nach Andern des Iokles und der Metania. Wenn aber Suidas hinzusetzt, *οι δὲ Ἑρμοῦ*, so ist wol in den Worten desselben eine Lücke, die durch Hinzufügung des Namens einer Mutter ergänzt werden muß; da nun Apollodor bei Schol. Valie. in Eurip. Rhoe. 346 und Schol. Vernet. in Hom. II. X. 435 Italia als Mutter des Paläphatos nennen, so dürfte vielleicht bei Suidas *οι δὲ Ἑρμοῦ καὶ Σατίας* zu lesen sein. Die Bestimmung seines Zeitalters knüpft sich an die Angaben über die Pythonee an, nach welcher er gelebt haben soll. Als einen alten Seher, mit Vorbedacht betragend, schildern ihn auch die Verse des Christodoros in der Antholog. graec. t. III. p. 162. ed. Jacobs.:

δῶκεν μὲν πλομήϊδα Παλάφωτος ἱερὰντι μόντι
στειρόμενος, δόξεν δὲ χεῖρ παρμένην φέρειν.

Seine Schriften zählt Suidas (cl. Eudor. Ion. p. 356) also auf: ἔργα δὲ Κοσμοποιῶν εἰς ἑπτά τ'. *Ανάβλητος* καὶ *Ἀρτέμιδος γυνὴς ἑπτά τ'.* *Ἀγροδότης* καὶ *Ἑρως* φωνὰς καὶ λόγους ἑπτά τ'. *Ἀθηνᾶς ἔργα* καὶ *Ποσειδῶνος ἑπτά τ'.* *Ἀητούς πλόκαμοι*. Nach welchen Grundbügen und auf welche Autorität Fabricius (B. Gr. I. p. 182) und die, welche ihn anführen, die Anzahl der Verse für die einzelnen Gedichte bestimmt haben, gehört unter die Ritzsel.

2) Paläphatos aus Paros oder Priene, lebte in der Zeit des Antirrros. Ihm schreiben Suidas und Eudokia (Ion. p. 359) *ἀντίρρος* *βιβλία τ'* zu, fügen aber ausdrücklich bei, daß von andern dasselbe Buch dem Athenienfer Paläphatos zugescriben werde, offenbar dem nachher zu erwähnenden Grammatiker. Daß aber doch viele Gelehrte von diesem die vorhandene Schrift von den ungläublichen Dingen ausgegangen denken, soll nachher weiterläufiger erörtert werden.

3) Paläphatos, ein Abdyener, den Suidas *ισοπορὸς* nennt. Daß er in die Zeiten Alexander's des Großen gehöre, sagt des Suidas ausdrückliches Zeugniß; dasselbe bekräftigt auch das Zeugniß zweier Schriftsteller, des Philo *περὶ παραδόξων ἰσοπορῶν* und des Antidoros *ἐν δεινότητι Τρωϊκῶν*, die ihn einen Liebhaber des Aristoteles nennen. Als Schriften stehen bei Suidas und Eudokia (Ion. p. 350) *Κυριακά*, *Δηλιακά*, *Ἀττικά*, *Ἀραβικά*. Außerdem glauben Huert. (ad Eusebii Praep. Evang. p. 99) und Scaliger, daß er der Verfasser der asyrischen Geschichte sei, aus der ein größeres Fragment von Eusebios (P. E. IX. p. 243. St.) erhalten ist. Aber mit Unrecht. Wie hätte wol Eusebios einen Schriftsteller bloß nach seinem Vaterlande ansuchen und dabei seinen Namen ganz verschweigen können! Auch nennt ja derselbe ausdrücklich Chronie. p. 5. 13, 41 die Titel *Ἀσπιδόγης* *περὶ τῆς τῶν Χαλδαίων βασιλείας* und *ἐν τῶν Ἀσπιδόγους Ἀσσυριακῶν*. Ferner widerstreitet die Zeit, da Abdyenus unter seinen Quellen den Persius nennt, welchen doch Paläphatos aus Alexander's Zeiten unmöglich hat

benutzen können. Besonnen handelte daher Vossius, wenn er de histor. Gr. III. p. 313 einen Abidenas unter den Geschichtschreibern, deren Zeit unbestimmt sei, aufzählte. Vergl. ibid. I. c. 9. p. 50. Fabricii B. Gr. I. p. 197. Clinton. F. H. I. p. 265. Auch den historischen Schriften dieses Paläphatos spricht Jos. Metelas viel entzogen zu haben (vergl. p. 26, 38, 48, 63, 75, 101, 267. ed. Oxon.); überall erwähnt er ihn mit dem größten Lobe und nennt ihn entweder *τὸν σοφώτατον γεωγραφόν* oder ganz einfach *τὸν σοφώτατον*. Ihm schreibt man daher die beiden Fragmente *περὶ ἱερώνυμους κορυφῶν* und *περὶ σφίγγων εἰς πῶρος ἱερῶν* zu, die seit Tullius aus dem Chronie. Alexandrin. in die Ausgaben des Paläphatos aufgenommen, am genauesten aber in den Eudociaausg. jenes Gronovius von Rader (Wien 1615) und du Gange (Paris 1638) behandelt sind.

4) Den vierten Schriftsteller dieses Namens nennt Suidas *Ἀλφειῶς ἢ Ἀθηνᾶς γεωματοῦς*, und diesen Namen rechtfertigen auch die Titel von Schriften, welche er aufzählt. *Ἀλφειῶν γεωλογία*. *Μυθῶν βιβλία τ'.* *Ἄνεως τῶν μυθικῶν ἀλφειῶν.* *Ἰνδοθῶν εἰς Σμυρνῆν.* *Τρωϊκά*, die aber von Einigen dem Athenienfer, von andern dem Parier zugescriben werden. Außerdem aber *ἔργα καὶ ἰσοπορῶν ἰδιῶν*. Damit stimmt der Artikel der Eudokia (Ion. p. 359) bis auf die Abweichung *ἀλλυγορίας τῶν μυθικῶν ἱερῶν*. vollständig überein. Ob diese *ἄνεως*, und die vorher erwähnten *Μυθῶν* ein Buch sind, das der Zerkograph nur unter verschiedenen Titeln anführt, ist eine Vermuthung, die sich weiter beweisen noch bestreiten läßt, da über den Inhalt desselben nichts bekannt und Fischer's Annahme, daß die Erzählung bei Schol. in Euripid. Med. 831, der sich auf Paläphatos bezieht, daher entlehnt sei, ganz unbegründet ist. Sicherer sind die Angaben über die *Τρωϊκά*, welches geographisch-historische Untersuchungen über Kleinasien und besonders dessen nördliche Küste enthalten zu haben scheint. Die beweisen theils die Nachrichten über die Wölferkämpfe der *Μακρονήσων* bei Harpocrat. p. 123. 8. Bekk., und aus diesem bei Suid. h. v., über die der *Χαμυράων* bei Steph. Byz. h. v., theils die Erzählung von *Ἄνεως* bei Eustath. in Hom. II. II. p. 326. 4. ed. Rom., über *Dysaulos* bei Harpocrat. p. 64, 7. Bekk., von den Amazonen bei Strab. XII. p. 827 = 550. Cas., aus dem dasselbe Eustath. in Hom. II. II. p. 363, 24 erschöpft dat. Über den Umfang läßt sich aus den Angaben der Zerkographen schließen, denn Harpocrat und Suidas führen das Sebente, ersterer v. *Ἀσσυρίων* (sogar das neunte Buch!) an. Vergl. Th. de Pinedo, Commentariol. auctor. ap. Steph. Byz. p. 767 (T. IV. p. 62. ed. Lips.)

Seit nach Vorausscheidung dieser Erörterungen kann sich unsere Untersuchung auf die noch vorhandene Schrift wenden, die den Titel *Ἰσολαφωτος* *περὶ ἀνείρων* führt. Für diese Aufschrift nämlich entscheidet nicht nur das

1) *Ἰσολαφωτος* *τ' ὁ Τρωϊκῶν* geben die meisten Handschriften und nur der Hagelmanns bietet die Variante *ἡρώων*, wogegen einige *ἡρώων* gemacht haben.

Schriftsteller eines Beugniß (*τάς περί ἀνδρῶν συγγραφαί*) und die Mehrzahl der Citationen bei den Alten (s. B. bei Euseb. Chron. I. p. 31. *Scol. Theon. Prolegm.* c. 6, *Palaeopathi librum Apiston*, bei *Prob.* in *Virg. Georg.* III, 115. *De Incredibilibus*, ap. *Oros.* I, 13 und *Hieronym.* ad a. 772 et 844, sondern auch einzelne Handschriften und die Analoge der Bücher ähnlichen Inhalts, wie von Herakleitos, und die allgemeine Sitte des Alterthums. Jaßte ich daher, was die meisten Ausgaben darboten *περί ἀνδρῶν ιστοριῶν*, obgleich die Corruptel einiger Handschriften *ἐκ τῶν τοῦ Πλάτ.* *περί τῶν ιστοριῶν* (so codd. Cant. u. Oxon. 3), oder *περί ιστοριῶν ἀνδρῶν* (cod. Venet. 509) darauf führen könnten; was aber das *περί* *ἰσθῶν* in der hiesiger Ausgabe durchaus nicht rechtfertigt. — Über die Zeit und den Verfasser sind die Urtheile der Gelehrten immer sehr schwankend gewesen, was durch die oben behandelten Notizen des Suidas hauptsächlich veranlaßt worden ist. In der frühesten Zeit hatte man gar kein Bedenken getragen, jenem vorbismenigen Dichter die Abfassung des Buches zuzuschreiben, daher dasselbe noch bei Fabricius und dessen nächsten Nachfolgern in der Literaturgeschichte der ältesten Zeiten behandelt wurde. Doch kam man bald von einer so ganz grundlosen Annahme zurück und stieg zunächst zu dem Parier Palaphatos hinab, den Suidas in das Zeitalter des Artaxerxes versetzt, und glaubte dazu sich um so mehr berechtigt, als jener unter den Schriftstellern desselben *Περὶ ἀνδρῶν φύλας* *ἐ* erwähnt. Dieser Ansicht folgten Gellius Rhodigin. (*Lect. ant.* XXX. c. 34), Orvald. (de poet. dial. 2), Kuster (in *Suid.* h. v.), und Simson (*chronic. cathol.* col. 779) setzte ihn darum ins Jahr der Welt 3594 oder 409 v. Chr. Aber dem widersprechen die ausdrücklichen Zeugnisse des Alterthums, sowie der Geist der Schrift selbst. Zu einem Zeitgenossen Xenophons machten ihn daher Lambecius (*prodr. histoc. litter.* II. c. 13. p. 126) und Böcker (*de script. gr. et lat.* p. 20), und Sarr (*Onomast.* I. p. 88) stieg noch ein Jahrhundert weiter hinab und setzt ihn in das Jahr der Welt 3689 oder 322 v. Chr. Aus sprachlichen Gründen vermuthete Fischer (*praef. ad. tert. p. IV*), daß er in die Zeiten der Ptolemäer gehöre, wofür die Uebereinstimmung des Stils mit Cratylus und vereinzelte Spuren des Alexandrinischen Dialects ihm zu sprechen schienen. Andere wählten den leichtesten Ausweg und ließen die Zeit ganz unbestimmt, noch Andere vermutheten einen erdichteten Namen, der dem Inhalte des Buches entsprechen sollte, wie Scaliger (in *Cirin.* p. 51) und Grotius (*ad Gallos epist.* 117. p. 216), wofür der Homerische Gebrauch dieses Adjektivs in der Drossie (*XIX*, 163) und dessen Erklärung in den Glossarien einen scheinbaren Beleg enthält. Aber bei allen diesen Meinungen ist diesem Schriftsteller noch viel zu viel Ehre erwiesen, der offenbar einer viel späteren Zeit und höchstens dem Ende des 3. oder dem Anfangs des 4. Jahrhunderts angehört. Vorher wird er wenigstens nicht mit Sicherheit erwähnt. Denn die Vermuthung, daß Apollodor und

Diodor von Sicilien diesem Palaphatos in ihren Ansichten von den Mythen gefolgt seien, erwies sich als aus der Luft gegriffen. Ungegründet ist auch die Annahme derer, welche das Sprüchwort *καὶ τὸν γὰρ ἰσθῶν οἶκον Ἰαλαγαρῶν* von dem Inhalte der hier zu behandelnden Schrift herleiteten. Es findet sich dasselbe in Versen eines sonst nicht bekannten Dichters der mittlern Komödie, Athenion (*ἐν Σαυδογαίῳ*), bei Athen. (*XIV*. p. 661. B.) in einem längern Fragmente, wo ein Koch einem Sklaven, wie es scheint, die Geschichte und Verdienste seiner Kunst prahlend auseinandersetzt, worauf dieser nur jenes Sprüchwort erwiedert: der ist ein anderer Palaphatos. Vor Galsabonus stand zwar in dem *Ἰσθῶν* *καὶ τὸν γὰρ ἰσθῶν οἶκον*, aber des Eustathius Worte (*ad Odys.* XIX, 688, 14) verlangten jenen Eigennamen. Die Beziehung des Sprüchworts auf diejenigen, welche Fügen zu erfinden und ungläubige Dinge wahrscheinlich zu machen, meißtastisch vorstehen, gibt Eustathius bestimmt an. Nichts aber verbindet, an jenen Zeitgenossen des Artaxerxes und dessen Bücher *περί ἀνδρῶν* zu denken. Ebenso zweifelt doch ist das Beugniß des Dichters der *Cirin*, der weder Virgilius noch Cornelius Gallus sein kann. In jenem Gedichte wird allerdings B. 87 zur Bestätigung der Sagen von der Eryla eines Palaphatos Auctorität angeführt mit den Worten: *docta Palaeopathia testatur vocis papyrus*, aber diese in den meisten Ausgaben aufgenommene Lesart beruht nur auf einer Conjectur von Porcellanus, die durch die Schriftzüge der handschriftlichen Lesarten keineswegs bestätigt wird. Aber wäre dem auch nicht so, stände vielmehr jene Lesart ganz sicher, so würde daraus nichts für das Zeitalter unsern Buches folgen, da die in diesem (fab. 21) enthaltene Erzählung über die Eryla von der in jenem Gedichte ganz abweicht und diese vielmehr mit Kallimach. (*fragm.* CLXXXIV) übereinstimmt. Auch bei Plinius (*N. H. ind. I. XXIX*) ist Palaphatos bloß eine unnöthige Conjectur Harbun's für Philopatores. So bleiben nur die Erwähnungen übrig, die mit Eusebius beginnen, dann bei Theon weiter gehen und mit großen Stellen bis auf verschiedene Scholasten, Drossius, die beiden Arztes, Eucroia, Eustathius und Michael Apostolios, sich erstrecken, und in welchen der ausdrücklich angegebene Inhalt die Uebereinstimmung mit unserm Buche bekräftigt. Erwähnt wird 1. B. fab. 1 bei *Theon. Prolegm.* c. 6. *Tzetz.* *Chilad.* VII, 99. v. 9. IX, 273. v. 411. *Eudoc.* p. 253. *Eustath.* in II, 1, 268 p. 102. *Phavor.* v. *Κισσαγόρεος. Apostol.* XI, 33; fab. 3 und 4 bei *Theon.* I. c.; fab. 6 bei *Euseb. Chron.* p. 31 und *Is. Tzetz.* in *Lycoph.* 1206 und *Jo. Tzetz.* *Chil.* X, 332. v. 424; fab. 7 bei *Euseb.* p. 29. *Eudor.* p. 312. *Eustath.* in *Od. XI.* p. 1634. 21. XIV. p. 1769, 9; fab. 8 bei *Tzetz.* *Chil.* I, 20. v. 558; fab. 9 bei *Eustath.* in *Od. XIV.* p. 1368, 8; fab. 22 bei *Euseb. Chron.* p. 31; fab. 24 bei *Tzetz.* *Chil.* II, 47. v. 683; fab. 31 bei *Euseb.* p. 31; fab. 41 bei *Tzetz.* *Chil.* II, 53. v. 838. IX, 273. v. 409; fab. 44 bei *Theon.* I. a.

Höhere Nachrichten über den Verfasser fehlen und gänzlich, obgleich sein Name stehend geworden ist in der

Weise derer, die eine historische oder allegorische Erklärung der Mythen versucht haben, wie bei *Eustath.* in Od. IV. p. 1504, 53 und bei *Leitz.* in *Lysephr.* 177 (I. p. 455. *Müll.*), welcher ihn mit Cornutus, Domninus (einem noch unbekannten Mythographen, auf den *Fabric.* B. Gr. III. p. 171. *Harl.* nicht paßt), *Apollonius* und *Heracleitus* nennt und seine eignen Beiträge weit über die der genannten stellt, weil er von ihnen die richtige Anwendung jener Erklärungsweise gelernt zu haben versichert. Wenn ihn *Jo. Zeyher* (*Chil.* IX, 273. v. 405) erwähnt mit den Worten:

*Mythia δ' ἀπορρίπτει τις ἐν ἀλλοφροσύνῃ
ἠδ' ἀναγκάσει γλῶσσοις ἐν Σινωπὶ τοῦ γένους*

und auch anderwärts ihn *γλῶσσοις Σινωπῆς* (*Chil.* IX. v. 414, 445) oder bloß *Σινωπῆς**) (II. v. 878. X. v. 424) nennt, so hat er damit offenbar die Richtung bezeichnet, der unser *Palaphatos* in der Auffassung der Mythen gefolgt ist, und die im Allgemeinen mit dem Namen der pragmatikchen bezeichnet werden kann. Früherzig nämlich sind die Mythen durch bloße historische Thatfachen erklärt worden, schon *Charax* von *Rampacus* liefert dazu Belege (*Histor. fragm.* ed. *Creuser.* p. 97), am meisten aber haben die Stoiker dies verfolgt, deren Ansichten unter den Römern *M. Terentius Varro* nicht fremd geblieben ist. Bei dieser Annahme bleibt es aber unerklärlich, wie ebenderselbe *Zeyher* (*Chil.* I. v. 558) ihn *ἀνὴρ ἐν πενήτων* nennen konnte.

Das Buch besteht jetzt aus 51 Abschnitten, von denen aber nur 1—46 eigentliche Erklärungen der Mythen enthalten, die folgenden enthalten Erzählungen in einem ganz verschiedenen Tone, ohne Deutung der Fabel, selbst auch in abweichender Sprache. Da sie nun in allen Handschriften des *Palaphatos* fehlen, so mögen sie wol andern Verfassern angehören, oder vielmehr, wie *Gale* meint, ex rhetorum lecythis geschöpft sein. Diese Ansicht hat schon *Cassaubonus* in den *Casauboniana* (p. 14) ausgesprochen, und ihm sind *Hemsterk.* (in *Lucian.* T. I. p. 6) und die meisten Herausgeber gefolgt. In den übrigen Fabeln verfährt *Palaphatos* in der Regel so, daß er den Mythos einfach erzählt, mißt mit *γαλιν* aus beginnend, dann seine Zweifel ausgedrückt und zuletzt mit einer ziemlich gleichbleibenden Wendung zur Erklärung übergeht. Da heißt es nun nicht bloß *τοῦτο δὲ ἀδύνατον* (fab. 27), *ἀδύνατον δὲ* (fab. 25), *ὅτι ἐστὶ δυνάστης* (fab. 31), *ὡς ἰσχυρὸς λόγος* (fab. 33), *πρὸς δὲ τὸ μῦθος* (fab. 34), sondern er macht die Sache lächerlich und drückt sich auf die gesunde Vernunft seiner Leser, wie *ὁ δὲ μῦθος κατωχλυστός* (fab. 24), *καὶ οὗτος ὁ μῦθος παρηλόος* (fab. 27), *πολὺ γλωσσώτερος φέρων λόγος* (fab. 32), *ὁ δὲ λόγος μάταιος* (fab. 45), *ὡς δὲ μάταιον τις οὐκ οἶσεν* (fab. 38), *τοιοῦτον εἶ τις πείσεται γινέσθαι, μάταιος ἐστὶ*

(fab. 37) und Ähnliches. In seinem Übergange begnügt er sich nicht, seine unmaßgebliche Meinung vorzubringen, was etwa nur (fab. 34) mit den Worten *οὐκ ἐστὶν οὐδὲν οὐδὲν* ausgedrückt, sondern in seiner Weisheit hat er die reine Wahrheit gefunden, und er glaubt sich berechtigt, sagen zu können *ὅτι ἀλφειὸν αἶμα* (fab. 17, 21), *ὅτι δὲ ἀλφειὸν ἔστι οἶμα* (fab. 23, 31, 46), *τὸ δὲ ἀλφειὸν ἐστὶν αἶμα* (fab. 24, 39, 42, 43) oder *οἶμα ἐστὶν* (fab. 29, 31), *ἵψερο δὲ τοῖοι δὲ τι* (fab. 27, 46), oder *τοιοῦτοι τι* (fab. 32, 40, 41), *ὅτι δὲ τοιοῦτοι τοῖοι* (fab. 25) und dergleichen mehr. In seinen Erklärungen sucht er zunächst durch Etymologien eine historische Grundlage zu gewinnen, und ein zweideutiges Wort leistet ihm dabei treffliche Dienste. Die *Kentauren*, *τρεῖς* heißt Reiter, haben ihren Namen bloß daher, weil sie die herumstreichenden Herden wider die Sirenen erlegt haben (fab. 1), *Poliphaes* vertieft sich in einen schönen Jüngling, Namens *Turpos*, den für seines Gebrechens willen besorgen wollte, da entfiel er ins Gebirge, schützte sich in einer Höhle und lebte von Raub und Plünderung (fab. 2); ein Mann von *Aknos*, *Taurus* genannt, überzog *Aegus* mit Krieg und raubte unter andern Jungfrauen auch die *Eurota* (fab. 17); *Cottus*, *Briareus* und *Sagar* bewohnten eine Stadt *Enatoraxipolis* (fab. 20); *Gyrones* ist dreiföpfig geschildert, aber er wohnte bloß in der Stadt *Tetraxipria* am *Pontus* (fab. 25); ebendortselbe ist auch der dreiföpfige *Cerberus* gekommen (fab. 40). Anderwärts nimmt er den bedeutsamen Ausdruck des Mythos in einem andern Sinne und erklärt dadurch eine ganz einfache Geschichte. So ist *Akton* von Hundten verziert, weil er auf Hund und Jagd all sein Gut verwandelt (fab. 3), eine gleiche Erklärung erhalten die menschenfressenden Pferde des *Diomedes* (fab. 4); *Ephiar*, Gemahlin des *Admetus*, begibt sich aus Eifersucht ins Gebirge und tötet dort aus einem Hinterhalte (*ἀνέριον*) viele der Räger (fab. 7); *Niohe* hat bloß ein steinernes Grab errichtet, und daraus ist die Sage von ihrer und ihrer Rind Verwandlung entstanden (fab. 9); *Dädalus* und *Icarus* stiegen aus dem *Hemster* eines Gefangnisses, retten sich auf einen Kahn und werden von Stürmen auf dem Meere umgetrieben (fab. 13); *Scylla* ist der Name eines tyrischen Raubthieres, dem *Ulysses* glücklich entfiel (fab. 21); die *Garyen* sind Dichter des erblindeten Königs *Phineas*, dessen Vermögen sie verschwendeten; darum wurden sie von *Zeus* und *Kalais* vertrieben und Verwalter über das Eigentum gesetzt (fab. 23); *Amazones* sind Männer, die nur wegen des geschnittenen Bartes Weiber heißen (fab. 33). Die Unmöglichkeit sucht er auf natürlichen Wege möglich zu machen; die in Löwen oder Bären Verwandelten sind bloß von diesen Thieren zerissen (fab. 14, 15); das trojanische Pferd ist wirklich erbaut worden, aber die helenischen Führer haben sich in einem Hinterdalle versteckt und sind dann durch das abgedrohte Thor eingebrungen (fab. 17); wer des *Ampion* Spiel hören wollte, mußte an den Mauern Theben bauen hören, dann hatte er es umsonst (fab. 42); *Medea* konnte ein Kraut zum Färben der Haare, zugleich aber erfand sie die wahren

3) Dadurch erklärt die von *Müller* (bei *Schell.* in *Lysephr.* 1806. (Vol. II. p. 360) aufgenommen ist: *derer* Handschriften *δ' Σινωπῆς* der wolle Erklärungen; die *Βιργίλι* *Κρητικός* erweist sich als falsch und des *Κρητικός* Subject *Τρωικός* als ganz verfehlt, da doch an die *Τρωικός* der *Αθηναίων* par nicht gedacht und selbst in solchem Falle jener nicht als *Τρωικός* bezeichnet werden könnte.

Bäder, durch welche die Menschen erfrischt wurden, und in einem solchen Bade starb Pelus (Fab. 44); die Gewalt der Götter des Dryheus erstreckte sich blos auf die Bakchantinnen, die, mit Baumstämmen aus dem Gebirge kommend, ihm folgten (Fab. 34); des Dadaos sich selbst bewegende Statuen besaßen sich blos auf den Fortschritt, welchen die bildenden Künste durch diesen Künstler machten, als er zuerst fortschreitende Statuen bildete (Fab. 22). Diese Beispiele können genügen, um ein Verfaßten zu charakterisiren, dessen Nüchternheit und Abgeschlossenheit in dem Vorworte (coll. Fab. 29, 33) mit dem bündigen Grundsätze gerechtfertigt wird: was einst war, kann auch jetzt noch sein, weil es oder nicht ist, kann auch jenes nicht geschehen sein⁴⁾, §. 3. *δοα δὲ εἶδη καὶ ποσὴν εἰσι λυγρὸν καὶ γερὸν τὸν, αἰ τὸν οὐκ εἶσι, τὰ ταῦτα οὐκ ἔχοντο. εἰ γὰρ τὸν καὶ ἄλλοι ἔχοντο, καὶ τὸν τὸ γένος καὶ ἄλλοις ἔσαν.* Trotz aller dieser Lächerlichkeiten und Verfehrtheiten hat es der Schrift nicht an Bewunderern und Lobrednern gefehlt. Böcler (de script. gr. et lat. p. 20) sagt: *Elegantissimus est libellus et ab omnibus legendus, ut videntur quomodo historiarum ingenio posteriorum in fabulis migraverint et ex fabulis ad veritatem revocari debeant;* und Heumann (Parerg. crit. p. 107): *Libellum istum et ab utilitate et ab elegantia prae caeteris esse commendabilem lectuque dignissimum* (vergl. folgende Poelle T. I. p. 39), vor allem aber Herrn. Gering's warme Empfehlung⁵⁾ scheint veranlaßt zu haben, daß dieses Buch bis in die letzten Decennien des vorigen Jahrh. als ein hauptsächlichstes Hilfsmittel zum Erlernen der griechischen Sprache in den Gymnasien gebraucht wurde und wegen des unterrichtenden und mannichfaltigen Inhalts, sowie wegen der einfachen Schreibart von Harts (Fabricii Bibl. graec. I. p. 183. Introduct. in hist. ling. gr. P. I. p. 175), Eigenburg und vielen Andern sehr besonders tauglich zu diesem Zwecke befunden wurde. Jetzt ist man glücklicherweise davon zurückgekommen. Zwar ist die Schreibart leicht und verständlich, poetische und veraltete Ausdrücke sind vermieden, aber dennoch die Sprache nicht frei von den Fehlern der spätern Zeit, welcher das Buch angehört. Gerade der Inhalt aber mußte der Jugend allen Sinn und alles Gefühl für die griechische Götter- und Heldenwelt benehmen und ihr die Lectüre der herrlichsten Dichter und vornehmlich des Homer verleidern. Außerdem erschwert das Verständniß der Erklärungen schon eine genauere Kenntniß der Mythen, bei deren Erzählung Palä-

phatos sich in der Regel nicht in die kleinsten Details einläßt, und so die Belamtheit damit voraussetzt.

Wie trügerisch das Urtheil über den Werth eines Buches aus der großen Anzahl davon noch vorhandener Handschriften sei, zeigt Paläphatos sehr deutlich. Mehr als 20 Handschriften sind von ihm bekannt, außerdem finden sich noch häufig Excerpte, deren Bedeutung für die Texteskritik noch nicht gehörig erforscht ist. Jedoch sind die meisten dieser Codices ziemlich jung, aus dem 14. und 15. Jahrh., auf Papier geschrieben und mit einzelnen Ausnahmen wenig von einander abweichend. Unter den italienischen Bibliotheken besitzt die Marcusbibliothek zu Venedig drei Handschriften (f. Catal. Cod. mss. bibl. Venet. S. Marc. p. 273, 277 und Villosion. Anecd. gr. T. II. p. 243), die vaticanische außer den Ausgaben eine vollständige Handschrift (f. *Montfaucon* T. I. p. 8. F.), die Laurentiana zu Florenz zwei (f. *Catol. bibl. Laurent. T. II. p. 319, 609. Montfaucon* T. I. p. 347. E. p. 361. D.). Eine Handschrift zu Madrid hat Triarte umständlich beschrieben, eine andre im Escorial hat zwar Ant. Augustin im Katalog (Nr. 257) angeführt, aber aus dem Schwedischen neuerer Reisenden läßt sich vermuthen, daß dieselbe nicht mehr vorhanden ist. Die königl. Bibliothek zu Paris besitzt drei Handschriften (vergl. *Catol. cod. mss. bibl. reg. Par. T. II. p. 521, 543, 562. Montfaucon* T. II. p. 742. C. 770. E.), außerdem ist in Montpelier eine Papirerhandschrift aus dem 15. Jahrh. (f. *Haenel* *Catol. cod. mss. p. 231*). Unter den Handschriften des Hofstius in der leipziger Bibliothek (*Catol. p. 403. nr. 22*) wird auch ein Paläphatos *negi anaxarxos iotaphos* erwähnt, eben jener Gelehrte hat auch aus fünf andern, aber nicht näher bezeichneten, Handschriften die Varianten gesammelt (f. *Goans* ad *Porphyr.* A. nymph. p. 115). Aus England hat Gale einen cambridger, drei erfordere und den Arundelian. s. Londinensis benutzt, von denen die zuletzt angeführten verschiedene Bücher zu sein scheinen. In Schweden ist ein cod. Ravianus, den Christ. Ray aus Constantinopel gebracht hat und den Brunner in seiner Ausgabe mit großem Lobe erwähnt. In Rußland besitzt Moskau eine Handschrift (f. *Matthaei notitia cod. mss. biblioth. Mosqu. S. Synodi. p. 14*), welche von Matthäi für Fischer verglichen worden ist, aber nur geringen Werth hat, weil sie durch eine Menge fremdartiger Zusätze entstellt ist. In Deutschland ist eine angereicherte Handschrift (f. *Reiser*, *Ind. cod. August. nr. 56. p. 84*), von Fischer sorgfältig verglichen; eine andre ist, wenn das Gedächtniß nicht trügt, in Dresden. Ein gutes Hilfsmittel für die Verbesserung des Textes gewährt auch die durchgehende Vergleichung der Guceria und des Apollonios, weil beide sehr viel aus dem Paläphatos entlehnt haben. Die erste Ausgabe ist von Alexis Manutius zugleich mit Aep, dem dort sogenannten Gabrias, Plurmatius, Heraklides Ponticus u. s. d. besorgt. (Venet. 1505. ff. fol.) Paläphatos nimmt die vierte Stelle ein und steht p. 82—95, der Text ist offenbar aus einer sehr guten Handschrift mit sehr wenigen Veränderungen abgedruckt und daher die Vernachlässigung dieser Ausgabe den spätern

4) So auch *Minaev*, *Phil. Octav. 20. Quid illas aniles fabulas, de hominibus aves et ferae homines, et de hominibus arborum atque flores? Quae si essent facta fuerant; quia fieri vix possunt, ideo nec facta sunt.* *Anteris Augustin*, de *Civ. del. XV. c. 9.* *an Incredible aliquando fuisse quod dicitur non est?* 5) *Palaeaphatos* *lucuberrima*, *sgt. Gering*, *Notiz. script. c. VIII.* 5, 16 *utque adeo utilis est libellus, ut dignum existimus, qui in Germanis recutatur, et publicus in scholis praecogatur.* *Fabulorum antiquitatem, aut intellectu difficulte, quae magna etiam legentia misere torquent, plura atque expedita, mira still elegantia possident.* *Idem* *annuunt* *et legat vivendi praecipitum, culmenque sive aetali sive ordali utile et summa necessarium.*

herausgebern nur nachtheilig gewesen. Eine Beschreibung i. in den Merkwürdigkeiten des dreßdener Bibl. III, 2. S. 219. Etwa 40 Jahre später (1543) ließ Eporin in Basel den Albinischen Text wieder abdrucken, schickte aber von Phurnutus und Paläphatos lateinische Übersetzungen voraus und ließ den griechischen Text des Letztern (p. 78 — 126) folgen⁶⁾. Der baseler Ausgabe ist Corn. Aelius gefolgt, der mit lateinischer Übersetzung und erklärenden Noten Paläphatos herausgab (Amstel. a. Elzevir. 1649. 12. und wiederholt London. 1656. 8.), hat sich aber viele willkürliche Änderungen erlaubt und die Anmerkungen einem nicht genug verbürgten Gerüchte nach dem Vorhinein, dessen Kamulus er gewesen, gestohlen. An ihn schloß sich der Professor der griechischen Sprache zu Upsala Martin Brunner, der Text und Übersetzung von Aelius beibehielt, für die Erklärung aber Gutes leistete und einen, freilich sehr unvollständigen, Index verborum hinzufügte und für die Kritik aus dem Cod. Ravian. einzelne vortreffliche Lesarten aufnahm. Seine Ausgabe erschien Upsala 1663. Das Material dieser beiden Ausgaben vermehrte noch der gelehrte Unger Paulus Vater, der Lehrer in Horn und später in Danzig war (Francof. ap. J. Meier. 1685)⁷⁾; er änderte den Text, da der Verleger zur Eile trieb, nur wenig, auch seine Noten würde man leicht entbehren; außerdem fügte er noch doctrinae morales pro pietate exulante in hoc aevum revocanda auf 367 Seiten hinzu. Einen bedeutenden Fortschritt machte die Kritik des Paläphatos durch Thomas Gale, der ihn in die Opera regis mythologica, ethica et physica aufnahm und ihm die erste Stelle anwies (p. 1—74). Die erste Ausgabe (Cambr. 1670. 8.) zeigt noch wenig Spuren von der Benützung der handschriftlichen Hilfsmittel, mehr tritt deren Einfluß in der zweiten durch Marc. Weidomius (Amstel. ap. Wetsten. 1688. gr. 8.) besorgten hervor. Für Schulzwecke bestimmte seine Ausgabe Eigm. Fr. Dreyß, der den griechischen Text mit spärlichen Anmerkungen herausgab (Leipzig 1735, wiederholt 1751), sich aber viele unnöthige Änderungen, selbst aus Conjectur, erlaubte. Von der dritten Ausgabe an ward die Besorgung dem fleißigen und gelehrten Rector J. F. Fischer, dessen literarische Thätigkeit für die griechische Literatur hauptsächlich die zu jenen Zeiten in den Schulen gangbaren Schriftsteller umfaßte, übertragen, der sich jedoch in der Ausgabe Lips. 1761 noch wenig Änderungen erlaubte. Aber im Laufe der Jahre gewann der Anfangs dünne Paläphatos immer größern Umfang, es folgten die Ausgaben 1772, 1777, 1786, endlich 1789. gr. 8.; der kritische Apparat ward aus Handschriften und alten Ausgaben reichlich vermehrt, die gelegentlichen Bemerkungen der Gelehrten sorgfältig gesammelt, die Angaben der übrigen Schriftsteller über die einzelnen Faceten zusammengestellt und für die

Erklärung der Sprache und Sachen nach dem Standpunkte jener Zeit treffliches geleistet, und in dem sehr ausführlichen Wortregister noch vieles dazu Gebührende nachgetragen. Seitdem ist aber auch für diesen Schriftsteller nichts geschehen; denn die Ausgaben von Joh. Dav. Büchling (Halle 1788, 1797 und 1809) und J. H. Matth. Crenel (Leipzig 1816) sind bloß dem Schulgebrauche bestimmt.

Übersetzungen in die lateinische Sprache gibt es aus älterer Zeit schon drei, zuerst von Angel. Godscius (Vienne ap. Pannon. 1514. 4.), dann von Philipp Phasianus oder Phasianinus (Bonon. 1515. 4. Argentorati 1517) und von Jacob. Dolarius (Antwerp. 1528, 1538. 8.) und in der Ausgabe von Aelius. Die letztere ist nicht frei selbst von größern Irrthümern, die gelungenste die von Phasianinus. Die drei letztern hat J. Fr. Fischer zu Leipzig im J. 1775 neu abdrucken lassen, die erste im zwei Schulprogrammen, wiederholt zu Leipzig 1799 und 1800. 4. Teutsche Übersetzungen gibt es von Anania Engelshall aus Meissen (Hls 1671. 12.), von J. H. F. Meiere (Queblinburg 1774. 8.), von J. Dav. Büchling (Halle 1791) und dann umgearbeitet von G. B. Grosse (Halle 1821), zuletzt auch von einem Ungenannten zu Halle 1795. In französische ist Paläphatos überetzt von Guil. Surcoult (Eyon 1658. 4.) und von Gharl. Bod. Poller (Kauflanne 1771. 12.). Eine alte italienische Übersetzung erschien Venedig 1543. 8., eine holländische, door N. B. A. zu Amsterdam 1687. 12. Unter den Erläuterungsschriften werden von J. Bened. Gorgopio Observationum in Palaeophatum periculum (Leipz. 1743), die ganz mit Unrecht von Fischer gelobt werden und zerstreute Bemerkungen von Heumann (in den Parerga critica Jena 1712) p. 106—112) angeführt. Was endlich das „Bruchstück aus einer Perikulanischen Handschrift, den Paläphatos betreffend, welchem wir das kleine Werk von unglaublichen Dingen schuldig sind,“ enthalte, vermag ich nicht anzugeben, da mir die Olla Poetica (1780. P. I. p. 41) nicht zur Hand ist; Fischer (p. LXXIV) schreibt es einem ganz andern Verfasser zu.

(Bibl. Fabricii Biblioth. Gr. Vol. I. p. 182—192. ed. Harl. Harles, Introduct. in histor. ling. gr. T. I. p. 122—126. Groddeck. Hist. litter. Gr. II. p. 101. Wolf, Voelesungen über Gesch. der griech. Lit. S. 339. Hoffmann. Lex. bibliogr. III. 190—193.) (F. A. Eckstein.)

PALÄROS, alter Name einer Stadt in Thracien, in der Nähe von Leukas; bei Strabo (X, 480, 450) haben alle Handschriften *Halaeus*, und bei Tacitus (II, 30) werden die Einwohner nach dem besten Handschriften *Halaeus* genannt, so daß *Halaeus*, was sich in andern findet, mit Recht neuerlich vermuthen ist. (H.)

Paläimundi, f. Taprobane.

PALÄSTE, alter Name eines Orts und Hafens in Syrien bei Dricum (Lucan. V, 460), woher man diesen Namen auch bei César (b. e. III, 7), statt des von den Handschriften übereinstimmend dargebotenen Pharus oder Pharsalia, was nicht zu passen scheint, ebenfalls geschrieben hat. (H.)

6) Eine sehr genaue Beschreibung gibt Hoffmann (Lexic. bibliogr. T. III. p. 254), da das Buch schon geworben ist. 7) Die Exemplare haben verschiedene Fächer, einige auch 1696 und 1697, den von Fischer vermißten Index dictionum et phrasium enthält allerdings mein Exemplar. Zu erwähnen ist, daß Wunder (in Anton. Liberal. e. 41. p. 238. Ferk.) eine Ausgabe ver-
sprach.

PALÄSTINA ist das kleine Land im northern Asien, welches so große Bedeutung erlangt hat als der heil. Boden, auf welchem Jesus Christus, der Welt Heiland, gelebt und gelebt, wo der Stamm seines Kreuzes gestanden, der zum christlichen Lebensbaume geworden, aufstrebend zum Himmel und seit fast 2000 Jahren seine grünen Äste immer weiter und weiter über das Erdrund ausbreitend. Es ist das Land der Verheißungen, das den Patriarchen gelobte, d. h. verheißene Land (nach Hebr. 11, 9). Gar oft heist es in der Bibel das Land Zebod's, das Land Israel's, das Land der Hebräer (1 Mos. 40, 15, bei Josephus und bei Paulinus 1, 6, 24, 10, 12). So weit es dießseits des Jordan liegt und vormaliger Wohnsitz der Kanaaniter war, bestimmt es auch den Namen Kanaan (hebr. כנען, d. i. Niederland, welches nach dem Meere hin abfällt, im Gegenfatz zu Aram, d. i. Hochland. 1 Mos. 13, 12 2 Mos. 16, 35 u. a. St.). Es heist ferner bei spätern biblischen Schriftstellern das heil. Land, terra sancta (Zachar. 2, 16, 2 Maltab. 1, 7), und auch in der jetzigen christlichen Welt ist dieser Name nicht ungewöhnlich. z. B. im Englischen the holy land. Bei den griech. und röm. Classikern heist es meistens Judaea (Juda), das jüd. Land, ein Name, welcher ursprünglich nur dem Gebiete des Stammes Juda, abdam nach Salomo's Zeit dem Reiche Juda (gegenüber dem Reiche Ephraim oder Israel) zutraf, und erst nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil, also seit Ende des 6. Jahrh. vor Chr. Geb. auf das ganze Land ausgedehnt wurde, weil Juda Königreich gewesen und weil es vorzüglich Jüder waren, die von Cyrus' Erlaubnis die Rückkehr Gebrauch machten. Man sehe schon Hagg. 1, 14. 2, 3. Viel seltener findet sich bei Classikern der Name Palästina, der bei den Muhammedanern in der Form Falestin, und unter and. besonders in wissenschaftlichen Verhandlungen der gewöhnliche geworden ist. Es gebrauchen ihn hin und wieder Herodot. (VII, 89), Philo, Ptolemäus (V, 16), Plinius, Strabon, Dio Cassius u. a.). Er ist entlehnt von dem hebräischen פלשתי, welches aber in der Bibel immer nur Philistia, das Gebiet der Philister an der Meeresküste, bezeichnet. Psalm 60, 10. Jes. 14, 29. 31 u. a. St. Daber gebraucht Josephus den Namen Palaestina theils noch in dieser ursprünglichen Bedeutung (jüd. Archol. I, 6, 2), theils schon im weitern Sinne für das ganze gelobte Land (ebend. VIII, 10, 3). Ubrigens zog man in diesem weitern Sinne öfter die Bezeichnung: syrisches Palästina oder Palaestina der Syrer vor. So Herodot., Ptolemäus, Josephus in den angegebenen Stellen. Die Römern des Vespasian haben zum Theil die Aufschrift:

PALESTINA IN POTESTATEM P. R. REDACTA.

Hieronymus und Epiphanius berichten, daß zu ihrer Zeit das Land gewöhnlich Palaestina genannt worden sei. Auch bei spätern und spätern jüdischen Schriftstellern findet sich dieser Name zuweilen *).

1) S. die Stellen in *Relandi Palestina*. p. 58 sq. 2) Über die verschiedenen Namen des Landes handelt vollständig *Relandi Palestina*. Lib. I, c. 1—9.

Nach dieser kurzen Einführung über die verschiedenen Namen des Landes gehen wir zur Schilderung desselben über. Es ist hier aber nicht der Ort, eine irgend umfassende geographische Beschreibung Palaestina's zu geben; wir stellen uns vielmehr nur die Aufgabe, ein besonders mit Hilfe einer guten Karte leicht zu überschauendes Charakterbild des Landes zu entwerfen. Dazu ist vor Allem erforderlich, den natürlichen Boden desselben zu betrachten und sowohl seine stehende Physiognomie, als auch die Productivität und die klimatischen Verhältnisse in Augenschein zu nehmen. Demnach müssen wir die Nationen und Stämme, welche im Laufe der Zeit heimisch gewesen auf diesem Boden, und knüpfen daran die Angaben über die jedesmalige Art und Form ihrer politischen Existenz, über die hiernach wechselnden politischen Einrichtungen des Landes u. s. Die topographischen Einzelheiten sparen wir sogleich den betreffenden speziellen Artikeln auf und versuchen in dieser Beziehung hier nur ein Bild des Landes zu entwerfen, wonach sich der Leser vorläufig orientiren kann, indem wir dabei vorzüglich auf die natürliche Lage der Orte und auf ihre Entfernungen unter einander Rücksicht nehmen. Noch bedarf es wol keiner Entschuldigung, wenn wir dem ganzen Artikel die vorbereitende Richtung auf das religiöse Interesse geben, welches uns vorzugsweise an dieses Land selbst als den geschichtlichen Boden der in der Bibel vorliegenden Thatfachen, als den Schauplatz unserer heiligen Geschichte.

Palaestina liegt zwischen 52° und 54° oder 55° D. L. und zwischen 31° und 33° 30' N. B. Als westliche Grenze des Landes kann man im Allgemeinen das mittelländische Meer betrachten, obgleich der äußerste Küstensaum nur für gewisse Theile dem Lande eigenthümlich zugehört. Denn den südlichen Streifen dieser Meeresküsten hatten vor Alters die Philister inne, welche den Hebräern nur periodisch unterworfen waren, öfter aber selbst die Oberhand über sie gewannen, bis sie bald nach Christi Zeit ganz aus der Geschichte verschwinden (s. das Nähere unter dem Art. Philister). Ebenso waren oben im Norden die Phönizier (s. d. Art.) im Besitze der Küste, sobald Josua's Vertreibung, sofern sie sich bis auf diese Theile des Landes ausdehnt, nur als Project zu betrachten ist, welches niemals vollständig realisiert worden. Nur in der Mitte zwischen den Gebieten der Philister und Phönizier reichten die israelitischen Stämme Juda, Dan, Ephraim, Manasse und Aser wirklich bis an das Meer, und gegen die Zeit Christi hin gewöhnlich man sich immer mehr, auch die phylisäische Küste unter dem Namen Judaea oder Palaestina mit zu fassen. Gegen Süden bildet das petrische Arabien die Grenze Palaestina's, oder näher das Gebirge Eriq, welches den Ebronitern gehörte und, abgesehen von dem wüsten Küstensaum, der den Zugang nach Ägypten bildet, den ganzen Süden des Landes umlagert (s. d. Dschebel genannt). Im Norden macht der Libanon die natürliche Grenze, denn grade hier verliert das Gebirge diesen Namen, indem es westlich am Meere in das weisse Borgebirge und die sogenannte Treppe der Ägypter, östlich aber in die Vorberge des Geronon (Dschebel el-Scheik) ausläuft. Als Ländergebiete stießen hier an Palaestina das

alte Phönizier und das damascenische Syrien. Schwanden und unbestimmt war die östliche Grenze, da die jenseit des Jordan wohnenden Hebräer größtentheils nomadisch lebten, mit ihren Herden das anstossende wüste Arabien, die sogenannte syrische Wüste, wol bis zum Euphrat hin durchzogen und sich nach und nach unter den dort ebenfalls nomadisch lebenden arabischen Volksstämmen verlor. — In der Bibel werden die Grenzen des Landes verschiedentlich und gewöhnlich nur oberflächlich angegeben. So 1 Mos. 15, 18: „Dem Strom Ägyptens (dem Nil) bis an den Euphrat.“ Räsiger und richtiger wird öfter die Ausdehnung des Landes von Norden nach Süden bestimmt durch die Grenzstädte Dan und Beerseba. Richt. 20, 1. 1 Sam. 3, 20. 2 Sam. 3, 10. Nach 4 Mos. 34, 3 fg. und Jos. 15, 3. 4 streift die Südgrenze die Wüste Sin (יַם סִין) an der südlichen Spitze des todten Meeres und den District von Kadesh Barnea bis an den Bach Ägyptens. Dieser Bach Ägyptens wird auch sonst als der südliche Grenzpunkt genannt. Jes. 27, 12. 1 Kön. 8, 65. Es ist darunter nicht etwa der Nil zu verstehen, welcher der „Strom Ägyptens“ heisst, sondern ein Nebenbach bei dem alten Rhinocorura, dem jetzigen Elatich (in den Zeiten der Kreuzzüge Elatissa); denn bis an diesen Bach Ägyptens reichte das Gebiet von Gaza, Jos. 15, 47, welche Angabe den Nil ausschliesst. Ebenso wird die Grenze auch im Norden zuweilen weiter hinausgerückt, „bis man nach Hamath kommt“, d. h. bis zum Gebiete von Hamath (Epiphania), welche Stadt tief in Syrien am Euphrat liegt und nur zweimal auf kurze Zeit dem Hebräern gehörte, nämlich unter Salomo (2 Chron. 8, 3. 4) und unter Jerobeam II. (2 Kön. 14, 25). Vergl. auch 1 Kön. 8, 65. 4 Mos. 34, 8. Jos. 13, 5. Amos 6, 14. Mehrere einzelne Bestimmungen über die Grenzen des Landes findet man noch 4 Mos. Cap. 34 und Jos. Cap. 13—19.

Die Arealfläche Palästina's lässt sich nach diesen schwankenden und wechselnden Grenzen nur ungefähr bestimmen. Nach der Angabe des Hieronymus (epist. ad Dardan.) beträgt die Entfernung von Dan nach Beerseba, also vom äußersten Norden bis zum südlichsten Punkte 160 römische Meilen, d. i. 32 deutsche Meilen, also für die Zeiten, wo sich die Hebräer durch ihre Eroberungen im Norden und im Süden weiter ausgedehnt hatten, doch nur etwa 36 bis 40 deutsche Meilen. Die größte Ausdehnung von Westen nach Osten, auf dem Breitengrade von Betlehem, betrug circa 20 deutsche Meilen, vom Mittelmeere bis zum Jordan nur 14 deutsche Meilen. Das ganze Land hat daher eine Arealfläche von kaum 500 □ Meilen. Dies gibt etwa ein Drittel des Königreichs Babeln oder zwei Drittheile der Schweiz und kommt ungefähr der Quadratfläche der Insel Sicilien gleich.

Indem wir uns jetzt zunächst zur Schilderung der physischen Beschaffenheit Palästina's wenden, kommt es uns zuerst darauf an, das Profil des Landes zu zeichnen und somit eine Übersicht seiner Gebirgskette, Ebenen und Thäler zu geben, an welche sich dann zunächst die Beschreibung des betreffenden Flussgebietes anschließen wird. Palästina ist im Allgemeinen ein Gebirgsland zu nennen,

was auch in der Bibel zuweilen hervorgehoben wird, wie z. B. im Ergänzungs zu Ägypten 5 Mos. 11, 11. Vergl. 3, 25. 1 Kön. 20, 23. Das Hauptgebirge, als dessen Ausläufer und Verzweigungen die bedeutendsten Höhen des Landes betrachtet werden können, dessen Kernmasse aber nicht in Palästina, sondern auf syrischem Boden wurzelt, ist der Libanon (לְבָנוֹן), d. i. der weisse Berg, so benannt von dem Schnee, welcher besonders die östlichen Erigen beständig deckt, also in etymologischer Hinsicht ein Damascener in Vorderasien. Er heisst drum auch bei den Arabern das Schnegebirge (جبل لبنان), aramäisch ܠܒܢܢ (libnan) und bei Aetius (histor. V, 6) Libanum opacum sidumque nivibus. Das ganze Gebirge theilt sich in zwei von Norden nach Süden parallel laufende Ketten, deren westliche längs der Meeresküste Syrien durchschneidet und südlich bei Tyrus in die syrische Treppe (κλίμαξ Τριπλῆς) ausläuft (1 Makk. 11, 59). Dies ist der eigentliche Libanon, der durch seinen Abfall am Meere meistens eine Steilküste bildet, über welche dem Meere entlang Karawanenstrassen laufen, und von dessen Höhen in kurzem Laufe viele kleine Flüsse und Bergwasser herabstürzen, unter ihnen der Adonis, Euphrat und Taurus. Die östliche Kette heisst im Griechischen Antilibanos (s. die Alexandrinische Uebersetzung in den Stellen 5 Mos. 1, 7. 3, 25. 11, 24. Jos. 1, 4. 9, 1), während sie im Grunde der des alt. Test. nur unter der gemein schaftlichen Benennung des Libanon vorkommt, wie z. B. Hohes. 7, 5: „der Thurm des Libanon, der gen Damastus schaut.“ Zwischen beiden Ketten mitten hinein liegt ein langes Thal, das alte Elestria, jetzt Elbelä (d. h. das Thal), vom Flusse Leontes durchschnitten, wo die Stadt Baalbek (das alte Heliopolis) mit den Ruinen des berühmten Sonnentempels. Dieses Thal ist aber nicht zu verwechseln mit dem Thale des Libanon unten am Hermon, in welchem Baal Sab lag (Jos. 11, 17. 12, 7). Dieses letztere ist vielmehr südlicher zu suchen am Fusse des Hermon. Die Höhe des Libanon schätzt man auf 10,000, die des Antilibanos auf etwa 15,000 Fuß. Doch beruhen diese Angaben nicht auf Messungen, sondern nur auf ungefährender Schätzung, weshalb die Bestimmungen der Reisenden sehr differiren. Der Kamm des Libanon ist schon von Cypern her in einer Entfernung von 20 Meilen sichtbar; er ist nicht hoch und nimmt sich an wie der Jura etwa vom Rigi her. Der Berg hat besonders nach dem Meere hin viel Terrassenform mit angebautem Lande. In den verschiedenen Regionen des Berges wachsen Gärten, Getreidefelder, Wäldungen und kühle Steppen. In den höhern Stellen trifft man das ganze Jahr hindurch Schnee, welcher zu Markte gebracht wird und zur Kühlung der Getränke dient. Der Schnee des Libanon wird von Jeremia (18, 14) erwähnt. Manubrell ging im Mai auf dem Libanon eine Strecke von sechs

3) Dieses Thal des Libanon wird für das heutige Elbelä und Baalbek gesammelt von Iken (in seinen Dissertationen (Jahrg. 1749) Nr. 15), von J. D. Winkler (Supplement, ad lexic. hebr. p. 196) und Rosenmüller (bibl. Alterthumsk. I, 2. S. 230).

Stunden über Schnee, Korte fand dort Schnee im August, Burckhardt im October. In den Wäldern des Libanon gibt es wilde Äpfel (Zsf. 40, 16), als Kären, Panster, Schafale, auch Löwen (Hoböl. 4, 8). Der Berg trägt Wein (Jos. 14, 8), Maulbeerbäume, weiche wegen des vielen Seidenbaues sehr sorgfältig gezeugt werden, Mandelbäume, Eibäume, Platanen, Eichen, Tannen, Cypressen und anderes Nadelholz. Gebirge gibt es jetzt nur noch wenige. Man zählt in dem Gebirgslande bei Eden (Amos 1, 5), der großentheils von den Reisenden besucht wird, 20 bis 30 alte Bäume, die zum Theil 30 bis 40 Fuß Umfang und gegen 90 Fuß Höhe haben. Man traut ihnen ein Alter von einigen tausend Jahren zu. Außerdem stehen dort über 300 junge Stämme. Eine Ansicht dieses Gebirgs gibt Cassin in der *Voyage pittoresque de la Syrie*. Es gibt aber noch zwei andere Gebirgslandschaften, welche Seelen bezaubert. Das herrliche Gesein des Libanon ist der Jura-Kalkstein, der viele Muscheln und versteinerte Fische einschließt. Aus diesem Steine ist der Sonnenempel von Baalbek gebaut, und auch zu Caesars Tempel wurden die Bausteine am Libanon gebrochen (1 Kön. 5, 14—18).

Vom Libanon aus laufen nun auf beiden Seiten des Jordan von Norden nach Süden zwei parallele Gebirgszüge, welche sich bis ins petrische Arabien hinein verfolgen lassen. Der westliche Zug dieses des Jordan hat einen großen Abfall nach dem Mittelmeere zu, der östliche dacht sich ab nach der syrischen Wüste und dem Euphrat hin. Beide schließen das fruchtbare Thal des Jordan ein und verzweigen sich zu beiden Seiten des Flusses in mehrere kleine Arme und einzelne Höhen, die zum Theil durch geräumige Ebenen und Thäler unterbrochen werden. Die östlichen Berge sind meist kahl und haben steinigern Boden und viele Höhlen; ebenso sind dort die Thäler größtentheils öde und voller Kiesel. Dieses des Jordan dagegen gibt es viel bebauter oder doch bebaut gewesen Land, die Berge sind hier meist beschattet und grün; nur der äußerste Küstentheil hart am Meere ist kahl, und seine Fruchtbarkeit hängt von Regenbächen ab. Wie wollen nun noch die bedeutendsten Höhen des Landes einzeln und namentlich aufführen. Den südlichsten Rücken des Antilibanon bildet der Berg Hermon, welcher nach 5 Mos. 3, 9 von den Amoriten Senir, von den Sioniten Schirjon genannt wurde; nach ein anderer Name dafür war Sion, *יְהוֹנָדָב* 5 Mos. 4, 48. Diese verschiedenartigen Benennungen mögen ursprünglich verschiedenen Thellen des Berges zutommen, und es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn 1 Chron. 5, 23 Senir und Schirjon als Namen zweier Berge vorkommen. Demnach erklärt sich auch die Pluralform *Hermonim*, d. i. die Hermonberge (Psalm 42, 7). Jetzt heißt der Hermon Dschebel el Scherif und die südlichsten Höhen desselben, die das Land Hule östlich begrenzen, Dschebel el Schisch. — Ein flüchtiger Ausläufer des An-

tilibanos ist der heutige Dschebel Safed ober Safet im Nordwesten des See von Aderias, wahrscheinlich identisch mit dem Gebirge Naphtali (Zsf. 20, 7). Von bedeutender Höhe ist das Vorgebirge Karmel, südlich am Meeresbusen von Akko. Dieser Berg hat ein sehr fruchtbares Gerbrich, wiewol er jetzt nicht bebaut wird. Er ist dicht mit Bäumen und Gebüsch besetzt, in den obern Regionen besonders mit Fichten und Eichen, nach Unten mit Öl- und Lorbeerbäumen. Spazieren, Rascheln und andere Blumen wachsen dort wild. Er verdient daher mit Recht den Namen Karmel, welcher Gartenland bedeutet. Dieser Berg hat eine große Zahl von Höhlen, welche seit uralter Zeit den Asketen zum Aufenthalt dienten. Nach Zamblichus soll Pythagoras dort sich aufhalten haben. Es wohnen hier die Propheten Elias und Elisa (1 Kön. 18, 19 fg. 2 Kön. 4, 25). Des Elias Höhle wird noch heute gezeigt. Das Eliaskloster wurde im J. 1180 von den Kartäsiern erbaut, welche diesem Berge ihren Namen verdanken. Ein später dort gebauetes Kloster liegt in Trümmern, seit die Franzosen im J. 1799 ein Hospital daraus gemacht hatten. Verschieden von diesem Vorgebirge Karmel ist ein anderer Berg dieses Namens, welcher im Westen des toten Meeres zu suchen ist (1 Sam. 15, 12, 25, 5). Der Labor, bei den Griechen Akabryon oder Iakabryon, erhebt sich in Kegelgestalt mitten in einer Ebene, ganz isolirt, nur des im Nordw. die Berge von Nagareth sich ihm nähern. Er ist eine kleine Stunde hoch und ganz mit Bäumen, besonders Eichen, bewachsen. Den Gipfel bildet eine ovale Ebene, eine halbe Stunde im Umfange. Jetzt sieht man daselbst Ruinen einer alten Feste, vermutlich aus den Zeiten der Kreuzzüge. Darat hatte hier am Fuße des Berges sein Kriegslager (Richt. 4, 6 fg.); in der angrenzenden Ebene lieferte er dem Sisera eine Schlacht, wie im Mai 1799 die Franzosen unter Bonaparte und Kleber der englisch-türkischen Armee. Nach der Tradition ist der Labor der Berg der Verkörperung Christi. Er genährt eine weite und schöne Aussicht und hat selbst ungefähr das Aussehen wie der Loben der Schwelbühn in Schlesien, nur daß er niedriger ist als dieselbe. Abbildungen des Labors finden sich z. B. in den Meinen von Weyn und von Wilson, auch auf Schinde's Karte von Palästina. Ein minder bedeutender Berg auf einer Höhe, zwei Meilen nördlich vom Labor, ist der Berg der Seligkeiten, *mons beatitudinis*, mit der Aussicht auf den See Genesareth. Auf ihm soll Christus die Bergpredigt gehalten haben. Jetzt heißt er Korun el Puttin, d. i. die Hömer von Puttin, einem Dorfe, bei welchem im J. 1187 Saladin die Schlacht gewann, die ihm den Weg nach Jerusalem bahnte. Zum Gebirge Ephraim, welches einen großen Theil des ehemaligen Ephraimischen Gebietes überzieht, gehören die Berge Ebal und Garisim. Es liegen einander gegenüber, dieser südlich, jener nördlich; zwischen beiden das alte Sichem, später Neapolis, jetzt Nablus genannt, wo noch jetzt einige Samaritaner leben, die eph-

4) v. u. X. Josephus jüdischer Krieg IV, 8, 2. Bergl. Badingham's Reisen in Palästina. I, 259 fg. 5) Man verwechselt nicht mit diesem Sion den Zion, wie v. Kummer gethan (Vollst. S. 25).

6) Bergl. über diesen Berg Tholud's Commentar zur Bergpred. 2. Ausg. S. 50 fg.

ren auf dem Garsim ihren Tempel hatten. Der Ghar
ist ein kahler Felsen, der Garsim dagegen besonders an
der Südseite terrassenartig gestuft und bepflanzt. Der
ehrer führt hutzutage den Namen Dschebel el Be-
it. Ein nordöstlicher Ausläufer des Gebirges Ephraim
ist das Gebirge Silbo, wo Saul starb (1 Sam. 28,
1, 31, 1 fg.). Tiefer nach Süden hin zieht sich das Ge-
birge Juda (Jos. 20, 7. Luc. 1, 39 u.), eigentlich eine
Fortsetzung des Gebirges Ephraim. Der südlicher Teil
dieses vordem das Gebirge der Amorit (3 Mos. 1, 7,
19, 20). Daran stieß nach weiter südlich das Gebirge
Betr. Zum nordöstlichen Teile des Gebirges Juda ge-
hören die Berge Jerusalems und der Umgegend, namentlich
der Zion, der Moria und der Liberg im Osten der Stadt
(s. d. Art.). Das Ostjordanland bildet zunächst südlich
und östlich dem Dschebel el Heisch, eine Hochebene, welche
westlich nach dem Jordan, südlich nach der Wüste hin
abfällt und die Konfessionen Nabatru (Nurda), Dscha-
an und Hauran umfaßt. Sie hat besonders im Osten
einige bedeutendere Gebirgsbänke, wie den Kessue, den
Berg Hauran (bei Ptolemäus Asfadamus). Weiter
nach Süden und näher dem Jordan erheben sich die Ber-
ge des südlichen Teiles des alten Palan und die Berge
von Gilead, worunter als einzelne Höhen der Dschalaab
und Dscha zu merken. Von hier nach dem toten Meere
hin zieht sich wieder eine kable und mit Ruinen bedeckte
Hochebene, die zu beiden Seiten nach dem Jordan und
nach der syrischen Wüste abfällt. Ungefähr auf der Mitte
derselben erhebt sich der Attarus oder Rebo, auf wel-
chem Mose starb und bei welchem sich die Gebirge Abo-
rim und Pisga verringern (4. Mos. 21, 11—13. 33,
14 fg. 5 Mos. 3, 17. 32, 49. 34, 1). Südlich vom
Kronen läuft dann die Hochebene fort, bis sie am Süd-
ende des toten Meeres an die Berge der Edomiter und
des petrischen Arabiens stößt. Nach oben wird die wich-
tigsten Ebenen und Thäler aus dem Westjordanlande nach-
zuholen. Südlich unter dem galiläischen Plateau, an wel-
ches sich noch der Libanus anschließt, erstreckt sich in einer
Länge von 7 bis 8 Stunden, vom Jordan bis nach dem
Karmel hin, die große Ebene Israel (עֲרֵץ יִשְׂרָאֵל), von ei-
ner gleichnamigen Stadt benannt (Jos. 17, 16. Richt. 6,
13), griechisch *Εσθλην* oder *Εσθλην* (Jud. 1, 8, 4,
1), auch scharfthin die große Ebene, *το μέγαν πεδιν*
1 Malt. 12, 49 und öfter bei Josephus s. B. Arch.
VIII, 2, 3. XII, 8, 5. XV, 1, 22), jetzt Merdech Iba-
kame, d. i. die Weide des Ibn Kame. Ihre Breite von
Rorden nach Süden wird auf vier Stunden angegeben.
Sie wird vom Flusse Kison durchschnitten und war frü-
her fruchtbar, zeigt auch jetzt noch große Fähigkeit des
Bodens, nur daß sie nicht mehr angebaut wird. Sie
ist von jeder ein bequemes Schlachtfeld dar. Daran
schloß dort den Eiserne (Richt. 4, 13 fg.), Gibdon
der Israhel (Richt. 6, 33 fg.), Abad die Syrer (1 Kön. 20,
6 fg.); dort auch wurde die Schlacht von Megiddo ge-
schlagen, wo König Josia durch Necho's Schergen ver-

wundet ward (2 Kön. 23, 29). Vergl. noch 1 Sam.
29, 1. 1 Malt. 12, 49. Im westlichen Teile des Lan-
des zieht sich, die Meeresküste entlang von Gath bis
Joppe, die Ebene Saron, ein fruchtbarer Weideland
mit vielen Blumen, Tulpen, Lilien, Narzissen (Jos.
33, 9, 35, 2, 65, 10. Seder. 2, 1; vergl. Apostelgesch.
9, 35. Heutiges Tages werden dort viele Gurken ge-
baut. Dazu gehört südlich die sogenannte Niederung,
Schephela (שֶׁפֶלָה), wo ehemals die Pharisäer wohnten
(Jos. 11, 16. Jerem. 32, 44, 1 Malt. 12, 38). Auf
der Ostseite Jerusalems zwischen den Hügeln der Stadt
und dem Liberg läuft das tiefe und enge Thal des Ki-
dron, jetzt das Thal Josaphat genannt, von dem dort
besindlichen angeblichen Grabmale des Königs Josaphat.
In der Bibel kommt das Thal unter diesem Namen nicht
vor, denn Joel 4, 2. 12 ist der Name ein prophetisch-
symbolischer und bezeichnet nur der Thore nach dem Ort,
wo Gott Gericht hält. Aber die morgenländischen Chris-
ten erwarten nach dieser Bibelstelle in dem jetzigen Thale
Josaphat das Weltgericht, weshalb es auch ein beliebter Be-
gräbnisort ist). Auf der Südseite Jerusalems zieht sich zwi-
schen dem Zion und den gegenüberliegenden Höhen das
Thal Hinnom oder Ben Hinnom (בְּנֵי חִנּוֹם), wo dem ammonitischen Götzen Moloch Kinder geopfert
wurden (Jos. 15, 8, 2 Kön. 23, 10. Jerem. 7, 32. 19,
2, 6). Das Thal hat viele Gärten, die südliche Berg-
wand eine große Menge Grabbänke. Wegen jenes hebräi-
schen Molochkultus wurde das Thal als profaner Ort und
fogar als Vorbild der Hölle betrachtet, mit Rücksicht auf
die Feuer des Moloch, in welchen die zu opfernden Kin-
der verbrannt wurden. Deber heißt die Hölle Gehenna
im n. Test. (גֵּהֶנְנָא), im Chaldäischen, Rabbinischen und
Arabischen (جَهَنَّمَ). Fast das ganze Land durch-
schneidet von Norden nach Süden das Thal des Jor-
dan, die Jordanaue, eine Gebirgsrinne längs der
Ufer dieses Flusses, ihrem südlichem Teile nach öfter der
Kris oder Umkreis des Jordan genannt (יַרְדֵּן נְדָר
1 Mos. 13, 10 fg. 19, 17. 2 Sam. 18, 23, *ἡ μεσση-
ρος τοῦ Ἰορδάνου* Matth. 3, 5. Luc. 3, 3), jetzt El-
ghor, الغور, unter letztem Namen vom See Libanus
bis über das tode Meer hinaus. Die ganze Breite die-
ses Thales beträgt oben bei Betshan zwei Stunden.
Darin läuft nach dem Bette des Flusses, um 4 Fuß
tiefer, das Uferthal, eine Viertelstunde breit. Von da ab
wird das Thal enger und wendet sich zwischen den ganz
nahe herantretenden Bergen hin, bis es gegen Jericho hin
eine neue Weitung bildet von drei Stunden in die Breite.
Dies sind die drei Flüsse die Gessile Jericho's,
יְרִיחוֹ מֵיָרְדֵן (Jos. 4, 13, 5, 10. 2 Kön. 25, 5), ein
fruchtbarer Boden, einst mit Palmenbäumen und Balsam-
pflanzungen besetzt, jetzt aber sehr vernachlässigt. Östlich
über jenseit des Jordan liegen die Gesilde Moab's (4
Mos. 21, 1, 26, 3 u. a. St.)

Indem wir nun zu den Gewässern des Landes über-

7) S. über dieses Terrain die Untersuchung bei v. Raumer,
Jahrb. S. 58 fg.

X. Geyssl. v. W. u. R. Dritte Section. IX.

8) S. v. D. Berggren's Meilen in Europa und im Orie-
ental. 2. Abt. S. 18 d. 2. Aufl.

Test. Häufig genannt der Jabbok; jetzt Wadi Serka (Serka). Nach Serken entspringt er beim Castell Serka; Dudingham dagegen hält den Rahe Amman (d. i. Fluß von Amman oder Rabbat Ammon, bei Burehardt Moset Amman, d. i. Wasser von Amman) für den Quellfluß, was darum annehmlicher ist, weil der Jabbok nach 4 Mos. 21, 24 und Jos. 12, 12 die Grenze der Hebräer gegen die Ammoniter bildete. Jetzt nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen ist der Bach Kerith, an welchem Elias eine Zeit lang wohnte, als er von Raben gespeist wurde (1 Kön. 17). Nach Sanutus und Brocardus fließt er von Betsan her in den Jordan bei Pbasolis, nach Hieronymus dagegen von Osten her. Auf der Westseite unterhalb des Berges Quarantania entspringt auch der Bach, der heutzutage der Bach des Elias heißt, als derjenige, welchen der Prophet Elisa gesund gemacht (2 Kön. 2, 18 fg.). Nach Aufnahme aller dieser Gewässer stürzt sich der Jordan mit rasender Schnelligkeit in jenen merkwürdigen Landsee, das todtte Meer genannt, ohne daß desselben sichtbarer Abfluß hat, wozu es von beiden Seiten noch einige andere Flüsse aufnehmen, wie von Osten her besonders der Arnon, jetzt Wadi Rubschek, welcher die südliche Grenze des transjordanischen Palästina gegen die Moabiter bildete (Jos. 13, 15, 16), und von Nordwesten her der Bach Kidron, der zwischen Jerusalem und dem Ölberge hindurchfließt und im Sommer freilich trocknet ist. Man hat nun vermuthet, daß der Jordan sich ursprünglich in das Meer ergossen habe, und daß das verödete Welt des Flusses in dem Wadi Araba zu suchen sei, einem Thale, welches sich von der Südspitze des todtten Meeres bis zum jordanischen Meerbusen hinzieht. Burehardt insbesondere stellte diese Hypothese auf, ohne daß Lerrain irgend genauer zu kennen, da er vielmehr den Wadi Araba nur an einer einzigen Stelle in die Quere passirte. Dessenungeachtet ist die Hypothese Weisfall, ging bald in die geographischen Handbücher, wie z. B. auch in von Kummer's *Palästina*, über und wurde sogar von dem neuern Reisenden Delaborde bestätigt, welcher den Wadi Araba der Länge nach von Akaba herauf bis zur Breite von Petra, also fast der ganzen südlichen Hälfte nach, durchreiste¹⁵⁾. Allein die Natur des Bodens in dem Wadi Araba läßt daran zweifeln, sofern man nach Delaborde's eignen Anmerkungen, wie sich solche sowohl in seinem Reiseberichte als auch auf der beigegebenen Karte finden, glauben muß, daß dieses Thal keineswegs vom todtten zum rothen Meere abwärts, sondern von beiden Meeren her bis unversehrt zur Mitte aufwärts steigt, so daß es daselbst eine Wassertheide bildet und einerseits nach Eiden, andererseits nach Norden sich abbaht¹⁶⁾. Wenn sich diese An-

sicht in Zukunft bei vollständiger Ermittlung des Terrains bestätigen sollte, so müßte man dann annehmen, daß das todtte Meer schon immer sehr unvortheilhaften Zeiten ein Wasserbecken ohne äußern Abfluß gebildet und daß schon der biblische Bericht vom Untergange Sodoms und Gomorras (1 Mos. 19) eigentlich nur von einem bedeutenden Nachschube der Ufer des Sees rede. Dieser selbst nun ist in jeder Beziehung einer der merkwürdigsten Landschaften der Erde. Er trägt seinen gewöhnlichen Namen, todttes Meer, mit allem Rechte, da er nichts Lebendiges, ja nicht einmal Pflanzen hat. In der Bibel heißt er das Salzmeer (1 Mos. 14, 13), oder das Meer der wüsten Ebene (5 Mos. 4, 49), auch das vordere, d. i. das östliche Meer, im Gegensatz zum Mittelmeer (Joel 2, 20. Sach. 14, 8), bei den Griechen *Asphaltit*, bei den Arabern gewöhnlich See des Lot oder der sinkende See. Er ist 11 Meilen lang und etwa 3 Meilen breit. Ehemals war hier die lachende Ebene Eiddim (1 Mos. 14, 3), in deren Nähe Sodom und Gomorra lagen, die nebst einigen andern Städten zur Zeit Abraham's untergingen, wie die Bibel selbst (1 Mos. 19, vgl. *Genet. histor.* V, 7). Es waren zusammen vier Städte (5 Mos. 29, 23) oder fünf (nach Weisb. 10, 6), nach Strabon (XVI, 2, 44) sogar dreizehn. Manche Reisende, wie D'Arvieux, bildeten sich ein, auf dem Grunde des Meeres noch Ruinen jener Städte gesehen zu haben, was natürlich auf Täuschung beruht. Aus der Bibel kann es aber gar nicht streng erwiesen werden, und durch das vordrin Bemerkte wird es noch zweifelhafter, daß jene Städte auf dem Boden gestanden haben, den jetzt das todtte Meer einnimmt; vielmehr lagen sie nur in der Umgegend nahe dem Ufer, wo jetzt alles wüste und wie verbrannt ist. Das Wasser des Sees ist klar, aber an Salzgehalt der grabirten Seele gleich. Es läßt am Ufer Salzschollen zurück, und was man eintaucht, bekommt eine Salzkruste; selbst die Kleider der Reisenden werden, wenn sie in die Nähe des Sees kommen, von einer solchen Salzkruste überzogen. Am südwestlichen Ufer gibt es auch Salzminen, und dort ist das Salzthal zu suchen (1 Mos. 19, 22). Häufig lagern diese Dünste über dem See, und da er so viel Wasser aufnimmt, ohne daß ein Abfluß sichtbar ist, so muß entweder die Austrocknung so stark sein, daß er dessen nicht bedarf, oder ein unterirdischer Abzug des Wassers stattfinden. Auf der Peter-

Jordan nicht eignet, so verleiht Delaborde daselbst auf die Westseite der Hügel. Über diese Stelle hat er nicht sehr wahrhaftig, und es steht zu vermuthen, daß der Wadi dort dieische Gräbenbildung. Dazu kommt noch, daß die Wadi's, welche von den fließigen Bergen her in den Wadi Araba einkommen, so weit sie Delaborde auf seiner Karte bezeichnet, von ihnen keinen Punkt an alle von Eiden her laufen und ungefähr in derselben Richtung sich verlieren, wie der Wadi al Akab das todtte Meer. In dieser letztern Bemerkung, die ich allerdings mit Betonen zusammenzutreffen (Journ. des Savans 1835 Octob. 1) aber durch die erste Beobachtung werden dieß zweifellos bedeutend verfallen. S. meine Anmerkungen der Delaborde'schen Karte in der *Ägypt. Literaturzeit.* 1836. Jul. S. 306 f. Seitdem ist mir auch bekannt geworden, daß die Bergströme im nördlichen Theile des Wadi Araba oberhalb der Reihung nach dem todtten Meer hin haben. S. Camille Caillet im Journ. des Sav. 1836. Jan.

15) Delaborde et Linnant, *Voyage de l'Arabie Pétrée*. (Paris 1836, fol. p. 3. 16) Diese Ansicht stützt sich auf eine Stelle in Delaborde's Reise, wo erzählt wird, daß sich den Wadi Araba, nämlich von der Einmündung des Wadi Ghorandit, auf eine Strecke hin durch eine duftende der Länge nach in zwei Thäler zerfällt fand, deren Hälften, 'wo die Westcaravane zog, bis zur Mitte aufsteigt und dann nach Norden hin wieder abfällt. Daß diese Conformation des Bodens für das vorausgesetzte Welt des

flücht des Sees findet sich schwimmend das sogenannte Asphalt, Asphalt. Am östlichen Ufer gibt es heiße Quellen (vgl. 1 Mos. 36, 20), und Josephus kennt dort warme Bäder (Jüd. Kr. I, 33, 5, vergl. *Plin.* H. N. V, 17). Auch Schwefel findet man in der Nähe. Geruch, die ganze Beschaffenheit des Sees selbst, wie der Umgebungen, deutet auf vulkanischen Boden. — Noch haben wir einige Flüsse des Westlandes zu erwähnen, welche sich ins Mittelmeer ergießen. Der berühmteste ist wohl der Belus, an dessen Ufern das Glas gefunden sein soll¹⁹⁾. Er strömt in die Bai von Akko ein. Nach Eiriger Meinung heißt dieser Fluß in der Bibel Sihor Sidnath (Jos. 19, 26). Man könnte nämlich diesen Namen überlesen durch Giasfluß, denn das hebräische libna (לִבְנָה) bedeutet Durchsichtigkeit. Doch ist jene Combination nicht ganz sicher. In dieselbe Bai ergießt sich weiter südlich am Karmel der Rishon, der am Labor entspringt und die Ebene Jisreel durchschneidet (Richt. 4, 7, 13). Er heißt auch das Wasser von Regidoo (Richt. 5, 19). An seinen Ufern schlachtete Elias die Baalspriester (1 Kön. 18, 40). Der Bach Ägyptens ist schon oben erwähnt. Sonst hat Palästina noch eine Menge kleinerer Regenbäche und Bergströme, die größtentheils nur in die Regenzeit Wasser haben und im Sommer austrocknen. Solchen Regenbach nennen die Araber

Wadi (وادي), die Hebräer Nachal (נחל), im Gegensatz zu einem perennirenden (נהר). Die Dichtersprache bezeichnet jene als Bogenbäche und betrachtet sie als Bild der Trübsaligkeit (Jerem. 15, 18. Mich. 1, 14. Jes. 58, 11. Hiob 6, 15). Wo es keine perennirenden Quellen gibt, wie z. B. den Jacobssbrunnen (Joh. 4, 6), eine Viertelstunde südlich von Nablus, da bedient man sich der Cisternen, d. i. ausgemauerte Wassergruben in Form eines umgestürzten Trichters, unten weit und oben ganz enge, wie sie schon Diodor (2, 12) beschreibt.

Das herrschende Gestein des Landes diesseit des Jordan ist, wie schon in Betreff des Libanon bemerkt wurde, ein harter, feinsandiger Kalkstein, oft gelblich und mehr Feuerstein, besonders in der Gegend von Jerusalem, das gegen nach dem toten Meere hin weißer und weicher. Sandstein ist selten und tritt erst nach den dünnflüssigen Gebirgen hin stärker hervor. Dagegen ist in gewissen Theilen des transjordanischen Landes, besonders in den vom Jordan entlegenen Bergen, in Lebda, Dschebur, Dscholan und Hauran die Basaltformation vorherrschend, welche westlich vom Jordan nur an einzelnen Stellen vorkommt, wie in den Bergen von Esfet, am Westufer des Sees Libanus und anderwärts²⁰⁾. Die Kalksteingebiete diesseit vom Jordan haben viele natürliche und künstliche Höhlen, die von jeher zu Schlupfwinkeln in Kriegen und für Räuberbanden dienten und

theilweise noch jetzt als Wohnungen benutzt werden²¹⁾. Oft denkt schon die Bibel dieser Höhlen (Jos. 10, 16 fg. Richt. 15, 8 fg. 20, 47. 1 Sam. 22 und 24. 1 Kön. 18, 19 fg. und a. a. O.). Es gibt deren besonders in Batana, Trachonitis, am Karmel u. Edelstein finden sich in Palästina nicht, sie wurden aus Arabien, Indien, Äthiopien eingeführt. Ebenso wenig erzeugt das Land edle Metalle. Aber Eisen gibt es jenseit des Jordan, wie in Syrien, nicht wenig, vorzüglich am Libanon²²⁾. Auch Kupfer scheint man vor Alters im Lande gefunden zu haben. Dahin geht nämlich die Bibelstelle 5 Mos. 8, 9: „ein Land, dessen Steine Eisen sind, da du Erz aus den Bergen hauchst.“ Was Luther hier und anderswo durch Erz übersetzt hat, das ist Kupfer (כופר), welches die Hebräer nach Art des Stahles zu härten verstanden, so daß sie Waffen daraus bereiteten. Von ehemaligen Bergwerken hat man in Palästina keine Spur gefunden; aber die eben angeführte Stelle scheint doch einigen Bergbau vorauszusetzen, wenn auch die Schilderung desselben im Buche Hiob 28, 1 fg. auf der Anschauung fremder Bergwerke beruhen sollte. Wir können uns aber nicht wohl entziehen, bei Erwähnung des Eisens in obiger Stelle des Pentateuch, sowie des eisernen Beites des Königs Dg (5 Mos. 3, 11) und der eisernen Riegel der Städte Basans (1 Kön. 4, 13) mit Ritter und von Kaurer nur an den Basaltstein zu denken, wenn auch die Reisenden dort Basaltthüren und Sarkophage von Basalt vorfanden, und wenn auch der Basalt ebenfalls ist, wie selbst die Araber wissen, und schon nach Plinius die Farbe und Härte des Eisens hat²³⁾. Steinfall geben die Ufer des toten Meeres, besonders im Südrösten, wo schon die Bibel ein Salzthal (1 Mos. 19, 22. Psalm 60, 2) und Salzgruben (Jeph. 2, 9) kennt²⁴⁾.

Die Fruchtbarkeit des gelobten Landes wird in der Bibel öfter gerühmt; man s. z. B. 5 Mos. 8, 7 fg. Es heißt ein Land, wo Milch und Honig fließt (2 Mos. 3, 8. 13, 5. 33, 3. 4 Mos. 13, 27 u. a. St.). Die klassischen Schriftsteller stimmen in dieses Lob ein. Tacitus (hist. V, 6) rühmt den ergiebigen Boden, die Früchte, den Balsam, die Palmen, die das Land erzeugt, Amman (XIV, 8) die herrlich bebauten Ländereien, und so noch Andere. Eben dahin deuten die Embleme der Massabäer und der auf Palästina bezüglichen römischen Münzen, Palmbaum, Feigenbaum, Mandelbäum, Weintraube, noch Josephus und Hieronymus sehen das Land im schönsten Theile. Jetzt aber liegt die Cultur des Landes seit lange darnieder, die unaufhörlichen Verwüstungen des Kriags und der Druck unersättlicher Eroberer tiefern sie nicht auskommen, auf dem Lande saßet der Fluch in

19) S. *Plin.* H. N. V, 17. XXXVI, 65. *Tacit.* hist. V, 7. 18) In solchen Basaltspalten am Ufer des Sees Libanus lag die heussende Phantasie des Dichters Damascius vulkanische Auswürfe, so er will sogar dort „die noch offenen Schlünde von ungefähr hundert“ Vulkanen bemerkt haben!

19) f. Seeen in v. Sach's monatlicher Correspondenz. 18. Bd. S. 355, 418. *Waddingham's* Hist. 1. Th. S. 350. 2. Th. S. 65. v. Ritter's *Waldformen im Morgenlande*. S. 31. 20) S. v. B. Bolney's *Reise in Syrien*. I. S. 283. *Buchhardt's* *Reisen in Syrien*. S. 78. 21) *Plin.* H. N. XXXVI, 11. *Ritter's* *Crete*. II, 362 fg. 22) über die Verrückten Palästina v. Ritter's *Waldformen im Morgenlande* (Berlin 1842). S. 31. *Reise*. *Kosenmüller's* *biblische Literaturkunde*. 4. Bd. I. Bd.

seiner ganzen Schwere, den schon die Bibel in prophetischer Ahnung ausgeprochen (5 Mos. 28, 16 fg. 29, 22 g.). Die neuen Reisenden erkennen noch die Fähigkeit des Bodens, den besagen nur die äußerste Vernachlässigung desselben. Noch immer sieht man die Spuren der vormaligen fleißigen Bebauung, Terrassen in die Berge gebauen und mit Dammerde bedekt, aber jetzt meist gänzlich verfallen oder verwüstet. Mit diesem culturfähigen Boden wechseln allerdings auch unfruchtbare Steppen, doch sind diese selten eigentliche Wüsten, sondern haben einen dürrartigen Graswuchs, so daß man sie noch immer als Viehweiden benutzte²³). — Da wir von den Mineralien des Landes schon gesprochen, so bleibt uns von den Naturerzeugnissen noch das Wichtigste aus dem Pflanzen- und Thierreiche zu erwähnen übrig. Von Getreidearten wird vorzüglich Weizen und Gerste gebaut. An beiden hatte das Land schon vor Alters Ueberfluß, so daß von Ausfuhr dieser Getreideforten die Rede ist (1 Kön. 5, 11. 2 Chron. 2, 10. Jer. 27, 17). Den Weizen benutzte man nicht nur zu Brot und Kuchen, sondern man aß auch die größten Körner (Jos. 5, 11. 1 Sam. 17, 17). Aus Gerste wurde ebenfalls Brot bereitet; sonst diente sie als Pferdefutter (1 Kön. 4, 28), wie noch heutzutage. Roggen kommt in Palästina so wenig fort als in Ägypten und in Italien. Dafür baute man aber Spelt oder Dinkel (sar, ruz). Jetzt findet sich auch Reis in manchen Gegenden und Durra, eine Art Hirse. Außerdem Kirschen (Kau's Gericht. 1 Mos. 25, jetzt u. a. bei Herbron), Bohnen (2 Sam. 17, 28), Kimmel (Jer. 28, 27. Matth. 23, 23) u. Den Baumfrüchten erzeugt das Land Äpfel, Feigen, Mandeln, Granatapfel, Nüsse, auch Pistazien (vergl. 1 Mos. 43, 11), Datteln, aus denen man das köstlichste Öl bereitet, welches zum Schmelzen der Speisen verwendet wird, Datteln, aus denen auch Wein bereitet wird. Besonders Erwähnung verdient der Balsam, den man durch Einschnitten der Rinde des Balsamstrauchs gewinnt und durch welchen Palästina und insbesondere der Gesilde von Jericho einst so berühmt waren (Plin. XII, 54. Strab. XVI, 2, 41. Justin. XXXVI, 2). Jetzt bereitet man bei Libanus einen Balsam, der dem Balsam von Mekka ähnlich ist (Buech. S. 564). Der wilde Feigen- oder Raubfeigenbaum (aycomorus) hat ein sehr dauerhaftes Holz, welches das gewöhnliche Bauholz war (Jer. 9, 9. 1 Kön. 10, 27), wie es in Ägypten zu Mumienfäßen verwendet wurde. Die Früchte wachsen hart am Stamme und werden von der armen Volksklasse gegessen (vergl. Amos 7, 14). Der Weinstock gedeiht in Palästina außerordentlich gut. Der Stamm derselben hat zuweilen mehr als einen Fuß im Durchmesser, ein einziger Stock bildet oft eine große Laube von 20 bis 30 Fuß Höhe. Man hat Trauben von 10 Pfund Schwere und Reizen von der Größe kleiner Pfäume. Daher liegt eben keine Uebertreibung in der Nachzucht (4 Mos. 13, 24), daß man eine Traube aus einem

Steden kug (vergl. auch 1 Mos. 49, 11. Ps. 80, 9—12). Jetzt hat besonders die Gegend von Herbron viel Wein, woraus meist Rosinen und Traubenponz, eine Art von Syrup, bereitet und nach Ägypten verschickt wird (vergl. 1 Mos. 43, 11. Jer. 27, 17 und 1 Sam. 25, 18. 2 Sam. 16, 1). Vom Weine des Libanus (vino d'oro) war schon oben die Rede. Die Weinpflanzungen wurden bereits im Alterthum nach der Zahl der Weinstöcke geschätzt (Jer. 7, 23), wie noch heute aus dem Libanon. Die Wälder Palästina's haben viele Eichen und Terebinthen, von welchen Terpentinn gewonnen wird. Die letzteren werden sehr alt, sie dienen oft zu topographischen Bestimmungen, wie Abraham's Terebinthe der Hebron, welche noch Josephus und Hieronymus gesehen haben wollen²⁴). — Über die Fauna des Landes bemerken wir nur Folgendes: Die Herden der alten Hebräer bestanden aus mischen in Schafen und Ziegen, die auch aus magren Triften und in den Bergen gütchen und doch ein gutes Einkommen gewährten. Kinderherden wurden am besten gezogen in den fetteren Weidländern jenseit des Jordan, besonders in Asan, daher in die Bibel die Kinder Basans ausgezeichnet werden. Zum Transport und zum Reiten diente Esel und Kameel; von letztem kommen in Palästina fast nur die, mit einem Höcker vor. Pferde waren von jeher in diesem Berglande minder im Gebrauche. Salomo erhielt deren aus Ägypten (1 Kön. 10, 28). Von wilden Thieren gibt es dort Wölfe, Panther, wilde Schweine am oberen Jordan, Hasen, sehr häufig Gazellen, Füchse, u. B. der Wüsthelm, wo sie den Weinbergen sehr schaden (vergl. Job. 2, 15). Schakale besonders in Galiläa und Philistia, wilde und herrenlose unterlaufende Hunde²⁵). Erwähnung verdient noch das Thier, welches Luther Einhorn nennt nach dem Vorgange der Alexandrinischen Uebersetzung und der Vulgata (vergl. Plin. H. N. VIII, 21). Der hebr. Name *qay* bezeichnet aber wahrscheinlich den wilden Büffel oder doch eine büffelähnliche Antilope, wie man dies aus den Andeutungen der Bibel schließen kann (Job. 39, 9—12).

²³) Über die Pflanzen Palästina's s. man vorzüglich die Reise von Hessequist im zweiten Theile, aus Ribben's Palästina. S. 34 fg., über die wilden Pflanzen, außer Schucher's Kryptobit, des Olusu Celsius herobotanicon. (Upsal. 1745, 1747.) Zwei Bände. Omann's vermischte Sammlungen aus der Naturkunde. Götze's Reise. Aus B. Schmidt. (Kiel 1796 fg.) Asienmilitär's hist. Alterthumskunde. 4 Bd. 1. Abth. S. 711 fg. 25) Esen werden in der hebr. Schrift so oft erwähnt, daß es denen eben in Palästina nicht wenige gegeben haben muß. Jer. 24, 5. 1 Sam. 17, 34. 2 Sam. 25, 20. 1 Kön. 13, 24, 25, 26. 2 Kön. 17, 24 fg. Nach Jerem. 49, 19 schienen sich solche besonders in den Wüsten am Jordan eingeschoben zu haben, und ebenfalls vorkam noch Jahannes Vögel, der gegen Ende des 12. Jahrh. das gelobte Land besuchte. Die neuen Reisenden haben nirgendes davon gefunden, und Hessequist verachtet ausdrücklich, daß es denn mehr in Palästina noch in Syrien, wol aber in Babylonien am Euphrat gebe. Auch die Bären scheinen dort seltener geworden zu sein, die doch in der Bibel nicht selten vorkommen (2 Kön. 2, 23 fg. u. a.). Die Wüsten erwähnen die Bären selten; erst Gerges, Barchard und Buckingham tragen solche in der Höhe des Libanus. Gerges hat von dort einen Bären nach Berlin gebracht, s. die Abbildung in seinem Symbolae physicoe. Mammal. Tab. 1.

²⁴) Über die Fruchtbarkeit Palästina's s. die Abhandlung von Barnefrus in Eichhorn's Repertorium. 14. und 15. Bd. und Gaius in 50. Bande der Mémoires de littérature. (Paris 1808.)

Wohn 22, 22, 29, 6 u. a. St. *). Eine schreckliche Nothlage für Palästina sind die Heuschrecken, die zuweilen in zahlloser Menge das Land durchziehen und alles Grün des Feldes verzehren, so daß sie oft Hungersnoth herbeiführen (s. besonders die Schilderung im 1. und 2. Cap. des Joel). Gewisse Arten von Heuschrecken pfliegen die Hebräer zu essen, wie die heutigen Araber 3 Mos. 11, 22. Matth. 3, 4⁷).

Das Klima ist in den verschiedenen Theilen des Landes verschieden, in den Gebirgen rauher, in den Niederungen, wie im Jordanthale, oft glühend. Im Ganzen jedoch ist es gemäßigt und mild, so daß der Unterschied der Jahreszeiten nicht eben scharf hervortritt, weshalb auch im Hebräischen gewöhnlich nur zwei Jahreszeiten unterschieden werden. Der Winter umfaßt zugleich den Herbst, er beginnt bald nach der Obstkoste mit dem Frühregen gegen Ende October. Es wird dann die Winterzeit, vornehmlich Gerste und Weizen, geerntet. Die Regenzeit bringt darauf mit dem December oder Januar gewöhnlich auch etwas Schnee und Eis, das aber höchstens bis Mitte Februar anhält. Dann folgt wieder Regen, der sogenannte Spätregen im März und Anfang April, mit welchem man die Sommerschüchte wie Durra, Bohnen etc. in die Erde bringt (s. 5 Mos. 11, 14. Jerem. 5, 24. Joel 2, 23. Brief Jacobi 5, 7). Der Spätregen bringt die ersten Gewitter oft mit Hagel verbunden. Dieser doppelte Regen zu Anfang und Ende der kalten Jahreszeit ist eine notwendige Beirung zum Gedeihen der Ernte. Diese beginnt um die Mitte des April und mit ihr der Sommer. Am längsten Tage, welcher 14 1/2 Stunden lang ist, steht die Sonne um Mittag nur etwa 10 Grad südlich vom Zenith; der kürzeste Tag hat 9 1/2 Stunden. Auch bei der größten Hitze sind die Nächte oft empfindlich kalt, mit starkem und frischem Abau, der im hohen Sommer den Regen erlöst (Hohel. 5, 2. 1 Mos. 27, 39. 5 Mos. 33, 13). Im Winter herrscht der West- und Südwestwind, welcher Regen bringt (Euf. 12, 54 fg.). Im Sommer dagegen der trockene und oft stürmische Ostwind (Hos. 13, 15. Jer. 27, 8. Ezech. 17, 10. Psalm 48, 8). Eine Übersicht der Bitterung Palästina's (und Syriens) von Monat zu Monat geben die beiden gütigen Verzeichnisse von Eule und Ge. F. Walch, die beide unter dem Titel: *Calendarium Palaestinae oeconomicum* im J. 1785 erschienen sind. — Erdbeben sind in Palästina nicht selten. Ein solches fand zur Zeit des Elias statt (1 Kön. 19, 11), ein anderes unter König Usia (Amos 1, 1. Zachar. 14, 5), eins zur Zeit Herodes' des Großen im J. 31 v. Chr. (Joseph. Arch. XV, 5, 2). Im J. 1835 wurde Jerusalem durch ein

Erdbeben dort mitgenommen, und am Reusfahrstage des J. 1837 Libéria, Saphet und andere Orte verwüstet. Im Allgemeinen ist das dortige Klima gesund zu nennen. Doch herrschen oft als epidemische Krankheiten die Pest und der Auszug, letzterer in verschiedenen Graden von dem gewöhnlichen weißen Auszuge bis zum schwarzen oder der Cerpantiass (s. 3 Mos. 13 und Hieb 2). Von Pestbeschreibungen handelt 2 Sam. 24, 15 fg. 2 Kön. 19, 35. Als Heilmittel gegen die Pest wählte Saisa beim Könige Dikta (schon die Aufzierung einer Feigenmasse an (2 Kön. 20, 7), wie die griechischen Ärzte in der Türkei.

Die Bevölkerung des Landes scheint in alter Zeit sehr bedeutend und bis zum babylonischen Exil hin immerfort im Steigen gewesen zu sein. Wir haben jedoch über die Anzahl der Bewohner aus keiner Zeit directe und ganz bestimmte und zuverlässige Nachrichten. Die Jablangaben der Bibel, die man dafür brauchen könnte, lassen sich nicht als gleichzeitige Nachrichten dorthin; sie rühren aus verhältnismäßig später Zeit her, wo die Vorsezeit leicht in einem glänzenden Lichte erschien, so daß sich solche Zahlen in der fortgehenden Geschichtslage unwillkürlich geringert haben. Dahin gehört z. B. die Reiz 2 Sam. 24, 9, wonach sich unter David bei einer Volkszählung 1,300,000 wehrfähige Männer im Lande fanden, was eine Größenzahl von fast fünf Millionen Einw., also auf die Quadratmeile beinahe 10,000 Menschen geben würde. In ähnlichem Verhältnisse stehen die Zahlen, welche sich 2 Chron. 13, 2, 17, 14 fg. 26, 13 finden. Für eine spätere Periode gibt Josephus (jüd. Kr. VI, 9, 3) Nachricht. Er berichtet, wie beim Beginne des letzten jüdischen Krieges am Osterfeste die Zahl aller im Tempel geschlachterter Paschalammer aufgezählt wurde. Man zählte deren 156,500, woraus man ungefähr auf 2,700,000 Heißgasse schließen konnte. Aber es ist dabei zu bedenken, daß unter denselben eine Menge auswärtiger Juden aus Ägypten, Syrien und andern Gegenden sein mußten. Eine Überschätzung liegt sicher auch in der Angabe des Josephus (jüd. Kr. II, 3, 2), daß in Galiläa der kleinste Ort über 15,000 Einw. zählte, so daß sich also auch hieraus für die damalige Bevölkerung des Landes nichts Sicheres entnehmen läßt. In noch späterer Zeit aber hat die Population unter den vielen Stürmen, die unaufhörlich über Palästina hergezogen sind, ohne Zweifel mehr und mehr abgenommen, und am allerwenigsten sind die neuesten Verhältnisse des Landes einem Steigen derselben günstig.

Palästina scheint in der Urzeit verschiedene Male vom innern Asien her bevölkert worden zu sein. Als die älteste Bevölkerung hat man sich nach den Andeutungen der Bibel einen großen und starken Menschenstolz zu denken, der als ein Riesengeschlecht bezeichnet wird. Es gehören dazu die Horiter, d. i. vermutlich Troglobiten (von חר, Höhle). Sie wohnten im äußersten Süden Palästina's am Gebirge Ezer und wurden im Laufe der Zeit von den Ebedim verdrängt (1 Mos. 14, 6, 36, 20 fg. 5 Mos. 2, 12, 22). Die Amoriter (אמרי) wurden durch die eingewanderten Philister verdrängt (3

26) Vergl. Lichtenstein in den Abhandlungen der Berliner Akademie v. J. 1818. 27) Über die Heuschrecken s. Gredner in der Zeitsung zum Commenariat über Joel (Jahrg. 1831) und die hieselbst angeführten Schriften und Werke. Über die Thierwelt der Bibel überhaupt, außer Demons'schen angf. Communiten vorgehlich Sam. Bechari Hierozoleon. (Lugd. Bat. 1665), neue X. von Rosenmüller (Erlip 1799—1796). 5 Bde. 4. theil. Rosenmüller's Handb. der bibl. Alterthumskunde. 4. Bd. 2. Theil, auch Ehrenberg, Symbolae physicae. (Berol. 1828 sq. fol.)

Nos. 2, 23). Die Rephaiter (רפאים) waren das Hauptvolk im östlichen Palästina, z. B. in Geseu, wo der letzte König Dg zur Zeit des Josua herrschte (5 Mos. 3, 3 fg.; Jos. 12, 4 u. a. Et.). Die Emäer und Sammler werden ihnen beigegeben (5 Mos. 2, 10, 20). Auch gab es deren westlich vom Jordan, wie unter den Philistern (2 Sam. 21, 16). Die Enathiter (ענאיתים) wohnten diesseits des Jordan am Hebron, und waren in drei Stämme getheilt (4 Mos. 13, 23, 5 Mos. 9, 2, Jos. 11, 21); später gab es deren noch in Philistea (Jos. 11, 22). Die Keniter (כנענים) hatten sich an den südlichen Bergen, Einzelne auch in andern Theilen des Landes, angesiedelt (1 Mos. 15, 19, 1 Sam. 13, 5, Richt. 4, 11, 5, 24). Die ausgeräubten Stämme mögen zu den ältesten gehören, während einige andere bei einer zweiten späteren Einwanderung das Land besetzt zu haben scheinen. So die Kanaaniter im engeren Sinne, z. B. die Bewohner der niederen Gegenden, sowohl am Meere als am ersten Ufer des Jordan (4 Mos. 13, 30), die westlichen und östlichen Kanaaniter (Jos. 11, 3). Dagegen wohnten die Amoriter, d. i. die Hochländer, auf den Gebirgen, namentlich südlich von Jerusalem auf dem später sogenannten Berge Juda, aber auch jenseit des Jordan in Basan, von wo sie sich zu Zeiten bis an den Jabbok herunterzogen (Jos. 11, 3, 5 Mos. 1, 19 fg. 4, 16 fg. u. a. Et.). Die Bewohner Jerusalems und der Umgebung dieses Jesusters und diese Stadt selbst Jerusalem bis auf David's Zeit (2 Sam. 5, 6, 24, 23). Die Hetititer (חיתים) bewohnten den Hermon und das daran liegende Gebiet bis Sidon hinunter (Jos. 11, 2, Richt. 3, 1, 1 Mos. 34, 2), und nach unter David gab es Reste von ihnen (1 Kön. 9, 20). Die Perisiter (פרסיתים) wohnten auf den südlichen Bergen unter und neben den Amoritern (1 Mos. 23, 3 fg. 25, 9, 10), später auch weiter nördlich (Richt. 1, 26). Erst Salomo machte sie verständig (1 Kön. 9, 20; vergl. noch 2 Kön. 7, 6 und Esra 9, 1⁷). Die Wohnsitz der Gergasiter (5 Mos. 1, 1, Jos. 24, 11, Nehem. 5, 8) und der Phereisiter (1 Mos. 13, 3, 7, 34, 30) lassen sich nicht näher bestimmen. Beide Namen scheinen zwar nach der Etymologie Bewohner der Ebenen zu bedeuten; aber dessungeachtet wohnten Phereisiter im Gebirge (nach Jos. 11, 2, Richt. 1, 4, 5), wosin sie vielleicht nur zurückgedrängt wurden.

Diese Völkerschaften standen unter vielen kleinen Fürsten. Jos. 12, 9 fg. werden deren 31 aufgeführt; von 70 kanaanitischen Königen ist die Rede Richt. 1, 7. Sie besetzten sich oft unter einander (Richt. a. a. D.), landeten aber auch zuweilen in gemeinschaftlichem Bunde gegen die Isrealiten (Jos. 10, 1—4, 11, 1—6). Jene

seit des Jordan hatten die Amoriter zwei Reiche, eins im Süden zwischen den Arnon und Jabbok mit der Hauptstadt Hesbon, das andere nördlich davon in Basan mit der Hauptstadt Asaroth (4 Mos. 21, 13, 26, 32, 33, 39, 5 Mos. 4, 46 fg. Jos. 9, 10). — Aus dem nördlichen Mesopotamien eingewandert zog Abraham mit seiner Familie und seinen Herden als Nomadenführer unter seinen Stämmen umher, ebenso seine Nachkommen unter Isaaq und Jacob, bis der Lehrlern Familie durch Joseph nach Ägypten gezogen wurde. Als die Isrealiten unter Josua von Palästina Besitz nahmen, wurde das Land in zwölf Districte getheilt für die zwölf Stämme Israhel's. Nur der Priesterstamm Levi erhielt kein in sich abgeschlossenes Gebiet, sondern 48 einzelne Städte, die im ganzen Lande zerstreut lagen; 13 von diesen hatten die eigentlichen Priester inne, sie lagen alle im Gebiete von Juda und Benjamin (Jos. 21, 4, 34). Der Stamm Joseph war aber getheilt in Ephraim und Manasse, weil diese beiden Söhne Joseph's von Jacob adoptirt waren (1 Mos. 48, 5), sodas also doch zwölf Stammgebiete entstanden. Nördlich Stämme erhielten ihr Gebiet noch durch Mose jenseit des Jordans, nämlich Ruben, Gad und die eine Hälfte von Manasse (4 Mos. 32, Jos. 13). 1) Ruben's Theil lag am südlichen Ufer des Jordan, die Grenze immer sehr unbestimmt (s. oben), im Süden bildete der Arnon die Grenze gegen Moab, im Westen das tobe Meer und der Jordan. Das Gebiet zeichnete sich durch treffliche Viehweiden aus und deshalb ist es noch jetzt von den dortigen Arabern sehr geschätzt. Es heißt jetzt Belka. Früher wohnten dort Amoriter. Ruben hatte 17 Städte; von einigen derselben, wie z. B. Hesbon, Jaazer, Eleale, bestehen noch heute die alten Namen und bedeutende Ruinen, die freilich nicht bis in Josua's Zeitalter hinaufreichen⁷). Seit dem Tode der zehn Stämme wurde das Land von den Moabitern besetzt (s. Jos. 15 und 16. Jerem. 48). Nördlich lag darauf 2) der Stamm Gad. Westlich bildete der Jordan die Grenze, nördlich der Jabbok, doch so, daß die Jordanküste bis zum See Tiberias hinaus noch zu Gad gehörte. Das Gebiet umfaßte den südlichen Theil des Gebirges Gilead (5 Mos. 3, 12, 13). Im Osten bildete der obere Jabbok (Nahr Amman) die Grenze gegen die Ammoniter, welche vordem auch Gad's Antheil bestritten hatten, aber nach Osten gedrängt worden waren (Richt. 11, 13). 3) Manasse lag nördlich von Gad und rief im Westen an die gabaufische Jordanküste; sonst lassen sich die Grenzen nicht recht genau bestimmen. — Als Josua über den Jordan vorgezogen war, wurde zu nächst den größten Stämmen Juda, Ephraim und der andern Hälfte von Manasse ihr Gebiet angewiesen. Die Bestimmung wurde zu Gilgal vorläufig so gemacht, daß Juda südlich, die Söhne Joseph's aber nördlich wohnen sollten (Jos. 16, 8 fg. 17, 8 fg.). So erhielt 4) Ephraim sein Gebiet vom Jordan bis zum Meere, nördlich oberhalb Joppe durch den Bach Kanah von Manasse getrennt. Die übrigen Grenzbestimmungen siehe Jos. 16, 5—8.

29) Geseu's Haupt hält jetzt diese Hürder (Ortsteil bei Dauter) für denselben Stamm mit den Kittern (Kitter) auf der Insel Geseu, welche ohne Zweifel die phönizischen Colonisten in Kition lab. Er drückt sich, daß eben die Hürder jene Colonie auf Geseu gestiftet haben, und stützt sich darauf, daß auf einer capri'schen Inschrift ein vornehmer, auf einer andern begabter Geseu's Monumenta phoen. p. 153.

30) Vergl. Burckhardt's Reisen in Syrien. S. 622—626.

5) Für Juda wurde ganz Südpalästina bestimmt. Aber Teile davon fielen nachher andern Stämmen zu und die Küste des Mittelmeeres hatten in dieser Gegend fortwährend die Philister inne. Erst nachdem die Eroberungen weiter vorgeschritten waren, ließ Josua das Land bemessen und nahm nun die Teilung unter die noch übrigen sieben Stämme vor (Jos. 18 und 19), wodurch auch die Gebiete der vorläufig schon placierten Stämme zum Teil näher modifiziert wurden. Nämlich 6) Benjamin erhielt seinen Teil zwischen Juda und Ephraim. 7) Simeon, der schwächste Stamm, erhielt nur 19 Städte mit ihren Bezirken, die im Gebiete Juda's zerstreut lagen (Jos. 19, 2—8), also kein ganz zusammenhängendes Terrain, wie es auf mehreren Karten, z. B. des Grimm'schen, dargestellt ist. Später breiteten sich die Simeoniten nach Süden hin im Gebirge Seir aus (1 Chron. 4, 28 fg.). 8) Dan bekam einen kleinen Strich am Meere, nördlich von Philistea und westlich von Juda, mit 17 Städten (Jos. 19, 40 fg.). Die Daniten fanden viele Schwierigkeit, dies Gebiet zu behaupten (Richt. 1, 34. 35). Daber hatte sich schon frühzeitig eine danitische Colonie nach Norden gezogen und an den Quellen des Jordan in und um Laish (später Dan) niedergelassen (Richt. 18). 9) Issaschar wohnte nördlich von Ephraim, die Ebene Jezreel lag in diesem Gebiete. Westlich und südwestlich davon 10) das bisseitige Manasse. Nördlich über Issaschar 11) Schemun. Noch höher im Norden, von Capernaum an (Matth. 4, 14) 12) Naphtali, und westlich von Naphtali 13) der Stamm Aser.

So entstanden nach der Zahl der Stämme kleine föderierte Republiken, die aber unter sich keinen recht festen Vereinigungspunkt hatten. Denn wenigleich das theokratische Princip und das Nationalheiligtum einen solchen bilden sollten, so gab es dagegen widerstrebende Elemente genug, welche die Stämme aus einander hielten, wie denn z. B. die transjordanischen Stämme sich um das gemeinsame Interesse Israels wenig gekümmert zu haben scheinen. Mehrere Stämme wohnten zu entfernt vom Heiligthume, als daß dieses für sie einen Mittelpunkt hätte abgeben können, um so weniger, da man sich oft mit den einheimischen Völkern friedlich vertrat und von ihnen, wie von den benachbarten Nationen, mit denen man in Verkehr trat, fremde Sitten und fremden Cultus annehmen, meist sehr geneigt finden ließ, wie dies die Anwendungen der Bibel hinlänglich kundthun. Dazu entstand bald Eifersucht und Jänkeri unter einzelnen Stämmen. Besonders maßte sich schon damals Ephraim viel an. In der nächsten Zeit nach Josua, wo das Volk so vervielfachte und wo das Band der Nationalität immer lockerer wurde, stellten sich vorzüglich die Kriegsgesaden wol einzelne Helden, sogenannte Richter, an die Spitze des einen oder des andern Stammes und bewirkten auch wol das Aufkommen mehrerer Stämme bei gemeinschaftlicher Gefahr oder gleichem Unglücke; aber es gab dies selten einen dauernden Rufstand für das Volk (s. das Buch der Richter). Erst Samuel weiß das Volk durch seine überwiegende Geistesherrschaft etwas besser zusammenzuhalten, es bildet sich unter ihm ein gemeinsames

res Nationalinteresse, welches unter Saul's Herrschaft noch getheilt, durch den Glanz und die Macht des Davidischen und Salomonischen Reiches sich immer mehr zusammenschließt. Durch sie wird Israel ein mächtiger Staat, der sich vom Mittelmeere bis zum Euphrat und im Norden tief in Syrien hinein ausdehnt, und der dabei im Innern durch Regulierung der öffentlichen Gewalten, durch das stehende Heer, durch die Kriegsgesaden, durch die Wahl einer Hauptstadt, die zugleich Residenz und Mittelpunkt des religiösen Cultus ist, Einheit und Stärke gewinnt. Jerusalem erhebt sich allmählig zum Mittelpunkt des gesammten innern Volkslebens. Dadurch daß diese Hauptstadt den Stämmen Benjamin und Juda angehört, aus welchen auch die herrschende Dynastie entsprungen ist, erhalten diese Stämme und vornehmlich Juda, der bei weitem mächtigere von beiden, ein bedeutendes Übergewicht. Dagegen regt sich aber bald wieder die Eifersucht der übrigen Stämme und besonders Ephraim's, des mächtigsten unter ihnen. Gleich nach Salomo's Tode bricht diese Eifersucht in den Flammen des Aufstandes hervor und bewirkt die Trennung des Ganzen in zwei besondere Reiche. Das eine, Juda und das bisherige Herrscherhaus, die Davidische Familie an der Spitze, behält für sich nur den mit Juda verschmolzenen Stamm Simeon, den größten Theil von Benjamin mit Jerusalem, und den südlichen Strich von Dan. Dagegen schlossen sich der Rest von Dan und Benjamin, alle nördlichen, sowie die transjordanischen Stämme an Ephraim an, und dieses an Umfang größere nördliche Reich vindicirte sich allein den Namen Israel im Gegensatz des Reiches Juda. Die israelitischen Könige wählten Anfangs Sichem, dann das Bziza, und seit Dami (929) Samaria zu ihrer Residenz. Während nun Juda seinen Herrscherstamm aus dem Hause David's in ziemlich ungestörter Folge der Regenten bis zum Untergange dieses Staates festhielt und nur im 8. Jahrh. v. Chr. Ged. dem mächtigen assyrischen Reiche tributär wurde, wechselten dagegen in dem minder geordneten nördlichen Reiche verschiedene Dynastien und anarische Zustände, so daß es schon in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. (722) die Übermacht der Assyrer unterlag. Der Kern der Bewohner wurde nach dem innern Asien abgeführt, und dagegen erhielten Fremde von dort und aus Syrien ihre Wohnplätze im Lande Israel (s. 2 Kön. 17). Diese vermischten sich mit der zurückgebliebenen Hefe des Volkes, und so entstand das Mischvolk der Samaritaner und der Galäiler. Das babylonische Exil im Anfang des 6. Jahrh. entriß auch den Bürgen des jüdischen Reiches ihren vaterländischen Boden; sie wurden nach Babel geführt, ihre Hauptstadt Jerusalem und der Tempel Jehova's zerstört, das Land zum Theil verödet und ein Staatthalb, der erste Beldaja, aus jüdischem Stamme, unter kaldbischer Oberhoheit, eingesetzt, welcher seinen Sitz in Mizpa baute (s. den Art. Hebräer). Dabei scheinen die Kaddarvölker, wie die Edomiter, tief ins Land gedrückt zu sein.

Als Cyrus den ersten Perser die Erlaubnis zur Rückkehr gab, machten verhältnismäßig nur wenige und am meisten noch die vom Stamme Juda und Benjamin

nebst den heiligen Gebrauch davon. Sie siedelten sich vorzugsweise in und um Jerusalem an, und das Land blieb seitdem gewöhnlich Judäa, und die Einwohner Judäer oder Juden. Die Einteilung des Landes nach Stämmen, welche sich bis zum Exil trotz der Centralisation um die Hauptstadt bei beiden Reiche immer noch erhalten hatte, trat nach dem Exil nicht wieder ins Leben; denn die Stelle Matth. 4, 13, wo Sebülus und Naphtali ramshaf gemacht werden, enthält nur die Wiederholung eines früheren prophetischen Ausspruchs (Is. 9, 1). Nur in den Familiengenealogien hielt man die Abkunft von den zwölf Stämmen fest. Judäa erhielt (wie auch Samaritanen) einen Statthalter, zuerst den Serubbabel aus Davidischer Geschlechte, der das Volk nebst dem Hohenpriester nach dem Mesiaschen Befehle unter persischer Oberherrschaft regierte. Dabei war das Volk zu administrativen Zwecken in kleinere Districte oder Kreise abgetheilt, deren jeder seinen Vorsteher: einige auch, wie der von Jerusalem, deren zwei hatten (s. Nehem. 3, 9 fg.). Der Hohenpriester scheint allmächtig an Macht gewesen zu haben. Das Amt desselben war zuweilen Egerenland der Eifersucht und wurde auch wol von den Persern vergriffen.

Alexander der Große soll die Juden begünstigt haben, nicht so die Samaritanen, welche den über sie gesetzten Präfecten Andromachus lebendig verbrannten. Daher wurden macedonische Colonisten in Samarien stationiert, und die Samaritaner zogen sich in Eiden zusammen (Curt. IV, 8). Bei der Theilung nach Alexander's Tode kam Syrien mit Palästina zunächst an Ptolemäus, der es jedoch bald an Ptolemäus Lagi verlor im J. 320 v. Chr. v. Chr. v. Chr. Dieser zog viele Juden nach Ägypten, wo er ihnen große Privilegien einräumte; ebenso ludte Seleucus Nikator viele nach Syrien und insbesondere nach Antiochien. Durch den Theilungsvertrag nach der Schlacht bei Ipsus kam Palästina nebst Galicien an Ptolemäus, während das eigentliche Syrien mit Mesopotamien und Babylonien dem Seleucus verblieb.

Nun war Palästina bei den unaussprechlichen Kriegen der Ptolemäer und Seleuciden fast immer der Zankapfel beider Mächte, und es wurde dem Lande oft übel mitgetheilt. In dieser Periode finden wir an der Spitze des jüdischen Volkes den Hohenpriester, dessen Würde gewöhnlich vom Vater auf den Sohn überging. Er verwaltete, wie es scheint, die innern Angelegenheiten des Landes ganz selbständig und hatte nur die Steuern beizutreiben und an den vorgesehnen Hof abzuliefern, oder er übernahm sie für ein Pachtgeld (vergl. Josephus Archäol. 12, 4). Ihm zur Seite stand damals schon das Synedrium (s. d. Art.), in welchem er zuweilen auch wol den Vorsitz hatte. So fand es mit der Verwaltung, als der tyrannische Antiochus IV. Epiphanes es unternahm, die jüdische Nationalität mit der Wurzel zu vertilgen, den Jerusalemiten zu vernichten und das ganze jüdische Volk zu präncipen. Die gewaltthätigen Schritte, die er dazu that, und die unerbittlichen Grausamkeiten, die er verübte, wackelten den Glaubensfester der massakelhaften Heiden, deren mühsamer Kampf endlich dem Simon von Seiten des Demetrius von Syrien die Anerkennung nicht nur als Ho-

henpriester, sondern auch als unabhängigen Fürsten der Juden verschaffte, im J. 143 v. Chr. v. Chr. v. Chr. (s. d. Art. v. d. Makkab.). Beiderlei Würden machte das Volk für Simon's Familie erblich. Die Urkunde darüber wurde auf eiserne Tafeln eingetrieben, die man auf dem Zion aufstellte. Simon's Enkel, Aristobol, nahm dem Königtum an, blieb aber zugleich Hohenpriester. Die Römer setzten immer festen Fuß in Älien, und die letzten massakelhaften Fürsten waren römische Basallen, bis die idumäische Familie der Herodier die Makkabäer vom Throne verdrängte, mit dem Jahre 37 v. Chr. v. Chr. v. Chr.

Jetzt hatte sich, wie es scheint, von selbst und allmählig die Einteilung Palästina's gebildet, welche in der ersten Zeit der römischen Oberherrschaft und zu Christi Zeit die allgemein geltende wurde, und welche daher das N. Test., Josephus und andere Schriftsteller dieser Zeit berücksichtigen (man sehe schon 1 Makk. 10, 30 und 5, 8, 14). Alles Land theilte sich der Jordan gesied nämlich in drei Provinzen: Judäa, Samaria und Galiläa. Was jenseit lag, hieß zusammen Peräa, doch so daß daneben die kleineren Districte ihre besondern Namen führten. Diese Einteilung eignet sich am besten, um daran eine kurze topographische Übersicht des Landes zu knüpfen, weshalb wir zu diesem Zwecke ihr hier vorziehen, um dann zum Schluß noch die neuere Schicksale des ganzen Landes bis auf unsere Tage zu verfolgen. Wir beginnen mit Peräa und schreiben dann die Districte des Jordan von Norden nach Süden, d. h. von Galiläa zu Samarien, und endlich zu Judäa.

1. Peräa, im weitern Sinne das ganze dem Jordan östlich liegende Land (אֶרֶץ יוֹרְדָנִית *Yordanit* Matth. 4, 25. Judent 1, 9; vergl. Richt. 10, 8 u. d.) umfassend, wurde in sechs Districte getheilt.

1) Trachonitis oder Trachon (Joseph. Archäol. XV, 10, 1 u. d.), ganz oben im Nordosten stieß nördlich an das Gebiet von Damascus, östlich an die syrische Wüste und an Auranitis, westlich an Gaulanitis, und reichte südlich bis nahe der Stadt Hama. Es hatte seinen Namen von den beiden Bergen, welche Trachones (Τραχόνες) hießen. Es gehörte zur Tetarchie des Philippus, eines Sohnes Herodis des Großen, der von seinem Vater diese Landchaft nebst Ituräa (nach Joseph. Arch. XV, 10, 1 auch Batanaia und Auranitis) erhielt (Euc. 3, 1). In den Höhlen dieser Gegend hielten sich viele Räuber auf, gegen welche Herodes agierte, und noch Kurdsdard ging hier an einer Diebstahlschötte vorüber (Reisen in Syrien. S. 114).

2) Ituräa, vermutlich nur ein Theil von Trachonitis (Euc. 3, 1). Die Ituräer sind ein arabischer Stamm, „wie ein Sohn Ismaels (nach 1 Mos. 25, 14). Sie waren als Bogenschützen, aber auch als Räuber bekannt.“ Sie wurden von den transjordanischen Israeliten zur Zeit Josaphat's geslagen (1 Chron. 5, 19). So wurden sie auch etwa 100 Jahre v. Chr. v. Chr. v. Chr. von Aristobol besiegt und zur Beschneidung gezwungen (Jos. Archäol. XIII, 11,

31) Cic. Philipp. II. c. 44. Virg. Ge. II, 448. Strab. XVI, 2, 18.

3). Den Römern unterworfen sie sich bald, hatten aber noch eigne abhängige Fürsten, bis ihr Land unter Claudius zur Provinz Syrien geschlagen wurde (vergl. *Münster*, de rebus Ituraeorum. (Havn. 1824. 4)). Der jetzige Landstrich Dschubur, welchen Burchardt ausfindet, hat wohl höchstens den Namen von Ituraea, aber nichts mehr mit dem alten Gebiete gemein.

3) Gulanitis, von der Stadt Golan (5 Mos. 4, 43. Jos. 20, 8) benannt, lag mehr westlich und begriff den nordwestlichen Theil des alten Reiches Basan in sich. Es erstreckte sich von Hermon bis an den Fluß Hieromax und stieß südlich an Kuranitis, westlich an das galiläische Meer. Noch jetzt heißt ein dortiger Landstrich Dscholan.

4) Kuranitis oder Hanran (Ezech. 47, 16. 18), wie es noch jetzt heißt, östlich neben dem vorigen, genau beschrieben von Burchardt (Reisen in Syrien. S. 111 fg. 393 fg. 446).

5) Batanäa, dem Namen nach das alte Basan, aber dem Umfange nach nur der südliche Theil desselben bis an den Jabbok. Ein Stück davon heißt noch jetzt El Motin.

6) Peräa im engeren Sinne, zwischen den Flüssen Jordan, Jabbok und Arnon, also etwa das alte Gilead, das jetzige Bilsä.

Jenseit des Jordan lagen auch alle Städte der sogenannten Dekapolis, eine einzige, Sythopolis, ausgenommen, welche dieselbe lag (Matth. 4, 25. Marc. 5, 20, 7, 3). In der Angabe der übrigen Städte, die zu diesem Bunde gehörten, herrscht keine Übereinstimmung (*Plin. N. H.* 5, 19. *Ptolem. V*, 17); auch weiß man nicht, von welcher Art dieser Städtebund gewesen.

Die wichtigsten Städte jenseit des Jordans sind von Norden nach Süden folgende: Gafarea Philippi, früher Paneas, jetzt Banias, an einem der Quellschiffe des Jordan, von Antiochus Philippus verschönert, mit einem Heiligtume des Pan in einer Höhle des Berges Panias. Sie war zu Josephus' Zeit zum Theil von Heiden bewohnt, und lag eine Tagereise von Sidon und etwas weiter von Damask entfernt. Jesus sagte dort zu Petrus, daß er auf denselben seine Kirche bauen wolle (Matth. 16, 13). Nach der kirchlichen Sage war es der Geburtsort des hl. Kustakius (Matth. 9, 20 fg.). Sie soll Veronice geheissen haben. Vor ihrem angeblichen Haupte stand das eiserne Bild einer männlichen und einer knieenden weiblichen Figur, welche Gruppe man auf ihre Heilung durch Christus deutete, die aber wahrscheinlich die Stadt selbst vorstellte, wie sie dem Hadrian oder seinem andern Kaiser ihre Huldigung bezugte⁵⁵⁾. In der Zeit nach Constantin dem Großen war die Stadt ein Bischofssitz. Das jetzige Dorf Baniäs hat 150 Häuser und einige Ruinen (Burchardt S. 89). — Bethsaida (v. b. Fischort) am Ufer des Jordan, wo er in den See Tiberias einströmt, vom Tetrarch Philippus der Jüngere des Augustus zu Ehren Juliae genannt (Luc. 9, 10.

Marc. 8, 22. Nicht zu verwechseln mit dem galiläischen Bethsaida). — Aharoth und Edrei, einst Königssitze des basanitischen Reiches, fielen Manasse zu (5 Mos. 1, 4. Jos. 9, 10. 13, 31). Beide haben sich in Ruinen erhalten, erstere noch unter dem alten Namen, der jetzt Draa oder Edra lautet, und letztere bei dem Dorfe Masfarid⁵⁶⁾. Die andern Städte Basans, 60 an der Zahl, hießen die Flecken Jais's von dem Manassiten Jais, der sie eroberte, auch Argob⁵⁷⁾. — Südwestlich von Aharoth näher dem Jordan lag Gadara, zu Josephus' Zeit die Hauptstadt Peräas. Sie war befestigt und breitete sich rings um einen Hügel aus, der die Gegend beherrscht. Burchardt fand dort viele Ruinen bei dem Dorfe Dm Käs, wo es viele Höhlen gibt, theils bewohnt, theils zu Gräbern benutzt, in welchen sich die briden Befestigen aufhielten, die Jesus heilte, als er in die Gegend der Gadarener kam (Matth. 8, 28⁵⁸⁾). Auch die warmen Hülquellen von Gadara, die Hieromax, der Lajm u. A. erwähnen, hat Burchardt aufgefunden⁵⁹⁾. — Bosra, bei den Griechen und Römern Bosphra, lange eine Hauptstadt des Edomiter, wiewol von ihrem ursprünglichen Gebiete weit nördlich abgetrennt (1 Mos. 36, 33. Jos. 34, 7. 63, 1. Amos 1, 12), als moabitische Stadt bezeichnet (Jerem. 48, 24), woraus also folgt, daß sie später die Edomiter an die Moabiter verloren hatten. Es scheint nicht nöthig, daß man das edomitische Bosra südlicher suche, wie es denn z. B. von Raumer in dem heutigen Beisra (Burchardt S. 683) wiederfinden will⁶⁰⁾. Vielmehr spricht die Stelle Jerem. 49, 22 für die obige Ansicht. Edom erscheint dort im Wilde als ein Aler, der auf hohen Felsen horstet (dies geht auf Petra und seine ungeheuren Felsenmassen), und der heranfliegt und seine Flügel ausbreitet über Bosra: worin offenbar der Gedanke einer weitgreifenden Eroberung liegt. Die Stadt war nach Eusebius von Edrei 24 röm. Meilen entfernt. Trajan verschönerte sie (daher aus Münzen Trajana Bostra). Die Römer rechneten sie zu Arabien. Später hatte sie Bischöfe, unter andern den Verulus Bosrenus⁶¹⁾. Abulafia nennt sie die Hauptstadt von Hauran; und noch jetzt ist sie von großem Umfange, zumal mit den Ruinen, welche beschriebenen werden von Burchardt, Richter und Berggren⁶²⁾.

55) Burchardus a. a. D. 56) 4 Mos. 32, 40. 41. 5 Mos. 3, 12—14. Er gingen nachher an die Syrer und Gesirener über (1 Chron. 2, 24), wurden aber zum Theil wieder über von einem Jangra Jais (Nicht 10, 5, 4); vergl. Kasra mütter's Atriumschilde. II, 1. S. 279 fg. 55) Luther's Überlegung: Gergesen bricht eine diese Conjectur des Dringens aus. Nöthig ist aber auch die Bekant Gergesen, weil Gergesa zu weit südlich lag (Burchardt S. 401 fg.), als daß es zu jener evangelischen Geschichte ein. possendes Local abgeben könnte. Aber Gadara f. Burchardt S. 427 fg. 56) Meilen in Syrien. S. 434. 57) v. Raumer's Palästina. S. 165 und 184 und derselbe in Bergbau's Annalen 1830. Febr. S. 564 fg. 58) S. über diesen Ullmann im paläst. Nachtragprogramm vom 3. 1855. Hier wird Bosra irrig nach Raunders Vorgänge mit Beisra (Jos. 11, 27) identificirt und dagegen das wahre alttestamentliche Namens (Πζζα) gar nicht geachtet. 59) S. Burchardt S. 364 fg. v. Richter S. 151. Berggren's Reisen im Morgenlande. 2. Ab. S. 61 fg.

55) G. von Richter S. 172. Burchardt S. 385 und Reale's Bericht zu Burch. S. 18 b. L. überf.

Jabesch in Sileab (Richt. 21, 8 fg. 1 Sam. 11, 1 u. 1.) lag vermutlich an dem jetzigen Wadi Jabes, der bei Beisan in den Jordan mündet (Wurdbardt S. 451). Zur Zeit des Eusebius war es noch ein Flecken, sechs Meilen von Pella in der Richtung auf Gerasa. — Pella gehörte zur Dekapolis und hatte seinen Namen von dem makedonischen Pella. Hierher aber den Jordan lächerten die Christen bei der Zerstörung Jerusalems. (Euseb. K. G. III, 5. Vergl. Korb's Abhandl. über Pella in Zahn's Jahrb. d. Philol. 9. Bd. 1. H.) — Hesi-
on ist schon oben genannt. Andere Städte Petras' kommen in unserer Übersicht weniger in Betracht.

II. Galiläa ist der nördlichste Theil des diesseitigen Palästina, im Osten bis an den Jordan und den galiläischen See, im Süden bis zur Ebene Jesreel, im Westen in das Meer und an Phönicien reichend. Der Name ist entstanden aus dem hebräischen גליל oder גלילת ober galiländiger Jez. 9, 1 גלילת הַיַּרְדֵּן, d. i. der Kreis, der District der Heiden, *Galilata tow idren* (Matth. 4, 15), *גלילת הַיַּרְדֵּן* (1 Matt. 5, 15 fg.). Es hatten sich nämlich im Laufe der Zeit dort viele Heiden niedergelassen. Daher kam auch die Bezeichnung der Galiläer bei den Juden. Daher die Worte der Pharisäer an den Römern: „Wißt du auch ein Galiläer? Forche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf.“ Und Nathanael zu Philippus: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ Johann. 1, 46, 7, 42. Ap. Gesch. 2, 7). Aus gleicher Rücksicht, da Jesus aus Galiläa stammte, wurden die ersten Christen Galiläer genannt (Ap. Gesch. 1, 11), was auch Kaiser Julian brüskelt, wenn er diesen Namen für die Bezeichnung der Christen geistlich machen wollte, und auch sterbend in Bezug auf Christus ausrief: „Du hast erregt, Galiläer!“ Der nördliche Theil dieses Landes ist Obergaliläa, der südliche Untergaliläa (Josephus, jüd. Kr. III, 3, 1). Dem Umfange nach stand Galiläa dem größten Judäa nach, war aber etwas größer als Samaria. Die Länge von N. nach S. betrug etwa 10, die Breite von W. nach O. 8 bis 10 Stunden. Josephus schildert Galiläa als ein sehr fruchtbares, seiner Zeit bebaut und stark bevölkertes Land und seine Bewohner als kriegerische Leute. Auch stimmen, was die Fruchtbarkeit betrifft, die neuern Reisenden in dieses Lob ein, nur daß sie zugleich über die Vernachlässigung des Ackerbau's klagen. Die Galiläer unterwarfen sich durch ihren Dialekt von den südl. wohnenden Juden. Jezus wurde daran als Galiläer erkannt (Matth. 26, 3. Marc. 14, 70). Nach dem Talmud bestanden die Zweigungen besonders in weicher Aussprache der Gutturale und in sonstigen Ungenauigkeiten, so daß sie z. B. sagten wach (וַחַ), Mann für isch (יִשְׁ)“).

Die bedeutendsten Ortschaften Galiläa's waren etwa folgende: Im äußersten Norden lag die Stadt Dan, jederm Faich (Richt. 18). Schon bei dort eingewanderte Daniten (s. oben) führte dorthin Höhenpfeil mit einem Ortel ein (Richt. 18, 4—6. 13—20). Spä-

ter errichtete Jerobeam I. hier und zu Bethel, also an den äußersten Punkten seines Reiches, die beiden goldenen Stiere, die ein Symbol Iehova's sein sollten, offenbar in Nachahmung des ägyptischen Apollonstempels, welchen Jerobeam auf seiner Flucht nach Ägypten kennen gelernt haben mochte (1 Kön. 12). Nach Eusebius lag die Stadt vier röm. Meilen (westlich) von Ptolemais auf dem Wege nach Tyrus, und zu Hieronymus' Zeit stand dort noch ein Flicken des Namens Dan“), ungesähr in der Gegend des heutigen Babeyra. — Bethäiden, nach Josephus lag der Grenze von Galiläa und dem tyrischen Gebiete, lag Kedesch, gewöhnlich Kedesch in Galiläa oder in Naphtali genannt, zum Unterschiede von andern Orten dieses Namens (Jes. 20, 7. Richt. 4, 6. Zebias 1, 2. 1 Matt. 11, 63). Es war der Geburtsort des Barak, früher der Sitz eines kanaanischen Fürsten (Jes. 12, 22), später eine Ayl- und Erotenstadt (Jes. 20, 7. 21, 32). Auch war Kedesch einer der ersten Orte, die von den Ägyptern unter Thutmos' Pfeile genommen wurden (2 Kön. 15, 29). — Hajor, ganz in der Nähe von Kedesch, war gleichfalls der Sitz eines kanaanischen Königs gewesen (Jes. 11, 1 fg. 12, 18; vergl. Richt. 4, 1 fg.). Salomo besiegte den Ort (1 Kön. 9, 15). — Akko (נַחֲשֹׁן), später in dem Buch. d. Matt. 23, 13. Ap. Gesch. 21, 7, bei Josephus, Strabon u. A. Ptolemais genannt, bei den Arabern Akko, bei den Kreuzfahrern Acre, und, weil es im J. 1192 Sitz des Johanniterordens wurde, auch St. Jean d'Acre. Diese Stadt besteht noch jetzt, sie liegt an einem Meerbusen, nördlich dem Vorgebirge Karmel gegenüber, und bildet mit ihrem Hafen den Ausgangspunkt einer Handelsstraße, welche von Damask zum Meere führt. Die Stadt wurde dem Stamme Aser zugewiesen, aber die Israeliten schenken sie nicht erobert zu haben. Erst zur Makkaberkrieg gab es dort auch jüdische Einwohner. Unter Claudius wurde sie römische Colonie und erhielt das römische Bürgerrecht. Frühzeitig war sie Bischofsitz, in den Kreuzzügen wegen des heftigen beständigen Janfapfel. Sie hatte damals bedeutenden Handel und war vornehm, wie sie denn noch jetzt etwa 12,000 Einwohner zählt. Viele Reisende haben sie beschrieben, neuerlich noch Poujoulat in der Correspondance d'Orient. Vol. V. — Am Ort Genezareth lag Kapernaum, das im A. Test. nicht erwähnt, aber von den spätern Juden נַחֲשֹׁן geschrieben wird, d. h. Dorf des Nahum. Jesu Stadt trübt sie (Matth. 9, 1. Marc. 2, 1), weil er sich so oft hier aufhielt. Sie scheint zu Christi Zeit in sehr blühendem Zustande gewesen zu sein, was man aus Matth. 11, 23 und Luc. 10, 15 schließen kann. Vermuthlich lag sie an der Handelsstraße, die von Damask zum Meere führte. Josephus gedent eines Fickens Kapernaum und einer Quelle Kapernaum (de vita sua §. 72. Jüd. Kr. III, 10, 8). Die älttern Reisenden sahen Kapernaum noch als Dorf, die spätern nur in Ruinen. — Ganz in der Nähe lag das galiläische Bethsaida, der Geburtsort der Apostel Andreas und Petrus

40) Buxtorf. lex. chald. et rabb. a. v. גליל und גלילת jüd. Grammatik §. 15.

41) So Hieronymus im Enchiridion; dagegen weist er es in seinem Commentar zu Amos 8, 14 und Jerem. 27, 13 mit Ptolemais zusammen.

(Matth. 11, 21 fg. Luc. 10, 13 fg. Joh. 1, 45, 12, 21). — Tiberias, von Herodes Antipas erbaut und Kaiser Tiberius benannt, liegt Tabaria, dicht an dem nach dieser Stadt benannten See, von Bergen eingeschlossen, ein ungesunder Ort, aber von Herodes sehr begünstigt und zur Hauptstadt von Galiläa erhoben, was die dahin Sepphoris (später Dio-Cäsarea, jetzt Safuri mit 600 Einwohnern) gewesen war, daher bald stark bewohnt. Die Stadt unterwarf sich dem Vespasian freiwillig und erlangte dadurch wahrscheinlich wieder mehr Vergünstigungen. So wurde sie nach Jerusalem's Bestimmung der Sitz des Synedriums (nachdem es eine Zeit lang in Sepphoris gewesen) und eine hohe Schule jüdischer Gelehrsamkeit, wo die Mishna, der ältere Theil des Talmud, und manche kritische Arbeiten unter der Zeit des A. Test. entstanden. Noch in der neuern Zeit hatten die Juden dort ihr eigenes, durch eine Mauer abgegrenztes, Quartier und Synagogenfreiheit, weshalb auch viele Juden aus Spanien, Polen, der Böhmer u. d. dort einwanderten. Vom 4. bis zum 7., wie auch im 12. und 13. Jahrh., hatte die Stadt auch einen christlichen Bischof. Abbildungen der neuern Stadt geben Bruyn und Wilton in ihren Reisen, auch die Schindler'sche Karte von Palästina. Die Stadt hatte neuerlich noch etwa 4000 Einwohner. Aber am Neujahrstage 1837 wurde sie, wie auch Safed und andere Ortschaften, durch ein furchtbares Erdbeben zum großen Theil in Trümmer gelegt, wobei $\frac{2}{3}$ der Einwohner umgekommen sein sollen. — Safri oder Safed, in der Bibel nicht genannt, liegt sehr hoch, so daß man vom Castell das Meer sieht, vier Sturben von Tiberias, hat jetzt 600 Häuser und ist meist von Juden bewohnt, die hier sieben Synagogen und eine hohe Schule haben. Etwa vier Stunden westlich von Tiberias liegt Kana, jetzt ein ärmliches Dorf, wo noch das Hochzeitshaus gezeigt wird, in welchem Jesus sein erstes Wunder verrichtete (Joh. 2, 1 fg.). Abbildung des jetzigen Dries bei Wilton 2. Th. — Nazareth, der Wohnort der Ältern Jesu, wo er seine Jugendjahre verlebte, etwas südlich von Kana, sieben Stunden von Akko, fast drei Tagesreisen von Jerusalem, in einem Bergthal gelegen und fast ganz von weißen Kalkstein umgeben (s. Luc. 4, 29). Im A. Test., der Josephus und im Talmud wird Nazareth nicht genannt. Es war lange Zeit ganz verlassen und hob sich erst seit dem 17. und 18. Jahrh. wieder; neuerlich lebten die Christen dort ziemlich ungestört bis auf Dickschur Pascha's Tyrannien. Der Ort hat ein Franziskanerkloster mit der Kirche der Verkündigung Maria's, welche nicht die des heiligen Grabes (die schönste in Palästina und Syrien ist. Sie soll von der Kaiserin Helena erbaut sein auf der Stelle, wo Maria's Haus stand. Man zeigt in einer Höhle in der Kirche die Stelle, wo die Verkündigung des Engels stattfand; da soll der Krieger des Hauses der Maria gewesen sein. Das Haus selbst wurde, nach der Legende, im J. 1291 von Engeln nach Dalmatien und dann nach Porto getragen. Aber freilich war schon im 7. und 8. Jahrh. an Ort und Stelle kein Haus mehr zu finden, wie Beda und Adamnanus ausdrücklich versichern. Von dem Hühen bei der Stadt sieht man über

die Ebene Jisrael bis nach Samarien hinein; man erblickt den Tabor und den Hermon. Nazareth war der nördlichste Punkt Syriens, welchen Napoleon im J. 1799 errichtete. Der Ort hat jetzt gegen 500 Häuser und 3000 Einwohner. Abbildungen bieten Bruyn, Wilton und die Schindler'sche Karte. — Dreißhalb Stunden südwestlich von Nazareth liegt man bei dem jetzigen Dorfe Denuni die Ruinen von Endor und die Grötte der Zauberin, welche Saul besaß (1 Sam. 28). — Kain, nach Hieronymus zwei römische Meilen grade südlich vom Tabor (s. Luc. 7), nach Martini ein kleines Dorf. — Megiddo, am Rißon in der Ebene Jisrael, eine kananäische Königskast (Jos. 12, 21), dem Stamme Manasse zugetheilt, obgleich eigentlich im Gebiete von Issachar gelegen (Jos. 17, 11), von Salomo besetzt (1 Kön. 9, 15). In der Schlacht bei Megiddo verlor König Josias das Leben (2 Kön. 23, 29 fg.). Wahrscheinlich ist es dieselbe Stadt mit Magdolon bei Herodot (II, 159).

III. Samaria, properly, eigentlich Name eines Berges (1 Kön. 16, 24), dann der auf demselben erbauten Stadt und endlich der ganzen Landschaft (1 Kön. 13, 32, 2 Kön. 17, 24 fg.). Stadt und Provinz heißen griechisch *Σαμαρία*, letztere auch *Σαμαριτις*. Sie grenzt östlich an den Jordan, nördlich an Galiläa, südlich an Judäa und westlich ebenfalls an Judäa, da von diesem ein schmaler Strich am Meere bis Akko hinaufging. Das Ganze bildet ein gebirgiges Viereck, etwa sieben Meilen in die Länge und Breite. Nach Josephus war das Land quellereich und fruchtbar, besonders an Oelb., hatte gute Viehweide und eine starke Bevölkerung. Die Samaritaner waren den Juden höchst verhaßt, seit sich jene als eine besondere Religionssecte konstituiert hatten (zur Zeit des Nehemia). Dieser Haß drückte sich z. B. schon Ezech. 50, 28 aus, und zur Zeit des N. Test. war er aufs Höchste gestiegen (s. Joh. 4 und 8, 48). An das Christenthum schlossen sie sich Anfangs sehr an (Ap. Gesch. 8, 5 fg. 9, 31); später verfolgten sie die Christen, wurden aber dafür von Armo und Justinian geschützt. In dem letzten jüdischen Kriege waren viele Samaritaner umgekommen, und in der folgenden Zeit sind sie mehr und mehr zerstreut und bis auf eine geringe Anzahl zusammengegriffen. Im 12. Jahrh. fanden sich deren noch in Damask., Akkon, Gaza, Cäsarea und an andern Orten, vorzüglich aber in Sichem (Nablus), wo v. Richter im J. 1815 15 samaritanische Familien fand, Jovetti und Bick nur etwa noch 60 Stelen.

Die Hauptstadt der Provinz Samaritanen hieß gleichfalls *Schomaron*, *Samaria*. Sie lag etwa 16 Stunden nördlich von Jerusalem auf dem gleichnamigen Berge mit weiter Aussicht, und war erbaut von Omri, dem sechsten israelitischen Könige, seit welcher Zeit sie Residenz des Reiches Israel wurde (1 Kön. 16). Sie wurde von Salmanassar erobert und zerstört (2 Kön. 18, 9, 10), dann aber wiederhergestellt, so daß sie unter den Assyriern für eine starke Feste der syrischen Könige galt. Johannes Hirtan schloß sie, der röm. Statthalter Gabinus stellte sie her, aber erst durch Herodes den Großen gelangte sie wieder zur Blüthe. Er baute dort dem Au-

gufst einen Tempel und nannte darum die Stadt Sebaste, d. i. Augusta. Später hatte sie christliche Bischöfe. Unter dem Namen Sebastia wird sie von Josephus im 13. Jahrh. erwähnt. Aber schon gegen Ende des 16. Jahrh. war sie fast verschwunden. Jetzt zeigt man in den Ruinen, über welchen eine Moschee erbaudet ist, die Gräber Johannis des Täufers, des Elias und des Obadja — Bethshean, griechisch, man weiß nicht bestimmt, auf welchem Grunde, Sythopolis genannt⁴², lag auf der nordöstlichen Gernie Samaria's gegen Galiläa, sollte Rarnose angehören (Jos. 17, 11), blieb aber noch lang uneroberet (Nicht. 1, 27), vielleicht bis auf David's oder Salomo's Zeit (f. 1 Sam. 31, 10 fg.; vergl. 1 Kön. 4, 12). Es war die bedeutendste Stadt der Dekapolis (f. oben), und etwa fünf Stunden von Alerias, acht Stunden von Nazareth und zwei Stunden vom Jordan entfernt. Sie lag an einem Flusse, an welchem jetzt die bedeutenden Ruinen der alten Stadt sich hinziehen bei dem Dorfe Beisan. — Jisreel, Stadt in der gleichnamigen Ebene, auch Esdraela und Strabala genannt, zwölf röm. Meilen westlich von Sythopolis. Die Könige Ahab und Joram von Israel, hielten sich hier auf (1 Kön. 18, 45. 2 Kön. 8, 29). Zu dem Zeiten der Kreuzzüge lag dort der Flecken Klein-Gerlin (Parvum Gerinum bei Wilhelm von Tyrus). — Sichem (שכם, שֵׁחַם, und Συχά Joh. 4, 5), etwa zwei Stunden südlich von Samaria, zwischen den Bergen Ebal und Garisim (f. oben). Rach v. Richter liegt diese Stadt wie Heidelberg. Sie wird schon in der Geschichte der Patriarchen erwähnt, kam nachher an Ephraim und wurde Freistadt und Leutenstadt (Jos. 7, 21, 20, 21). Jerobeam wählte Anfangs Sichem zu seiner Residenz, vertauschte sie dann aber mit Thizra. Rach dem Eril wurde sie Hauptsitz der samaritanischen Cultus. Dem Vespasian zu Ehren wurde die Stadt Flavia Neapolis genannt, welcher Name sich in dem jetzigen Nablus erhalten hat, obgleich dies nicht mehr ganz an der alten Stelle steht. Der Ort hat jetzt Handel und Manufacturen. Eine halbe Stunde südlich davon wird auch noch der

Jacobebrennen gezeigt (Jos. 4, 6). — Thizra, eine alte kananäische Königsstadt (Jos. 12, 24). Jerobeam I. verlegte den Sitz seines Eig. dahin, und so blieb sie Residenz der israelitischen Könige, bis Achaz mit dem Palaste verbrannte und sein Nachfolger Dami Samarien wählte. Die Lage von Thizra läßt sich durchaus nicht sicher bestimmen. — Silo lag etwa in der Mitte zwischen Sichem und Jerusalem, nördlich von Bethel⁴³). Es war Lagerort der Israeliten unter Josua, und lange, bis zur Zeit Samuël's hin, blieb dort die Stützhütte aufgeschlagen (Jos. 18, 1. 1 Sam. 4, 3. 4). Der Ort ist seit lange schon verschwunden. — Bethel hieß ehemals Luz (1 Mos. 28, 19) und lag vier Stunden nördlich von Jerusalem auf dem Wege nach Sichem. Der Ort stand sehr im Ruf der Heiligkeit; er sollte Benjamin gehören, wurde aber lange noch von den Kanaanitern besetzt gehalten und später von Ephraim genommen. Dabei blieb er beim Reiche Israel und wurde neben Dan ein Sitz des Stierdienstes bis auf Josia's Zeit (2 Kön. 23, 15 fg.). Bethel wird noch genannt 1 Raff. 9, 50 und bei Josephus, als ein Flecken auch noch bei Eusebius und Hieronymus. Jetzt ist es nicht mehr vorhanden.

IV. Judäa (als Provinz) gränzte gegen Norden an Samarien, gegen Osten an todt Meer und den Jordan, gegen Süden an Arabien (das alte Edom) und gegen Westen theils an das Mittelmeer, theils an das phylisäische Gebiet, welches letztere jedoch zu Zeiten wenigstens theilweise zu Judäa selbst gerechnet wurde. Die Gerstländer Judäa's liefen nördlich bis Akko hinauf. Während des Erils hatten die Zümler den Süden Judäa's besetzt, erst durch die makkabäischen Helden wurden sie unterjocht (Strab. XVI, 2 §. 34), aber auch später noch behielt dieser Theil des Landes den Namen Judäa (Marc. 3, 8). Zur Zeit des Josephus war Judäa in drei Toparchien getheilt, nämlich Jerusalem, Gophna, Akro-batta, Adhanna, Lydda, Ammaus, Pella, Idumäa, Engeddi, Herodion und Jericho, wozu noch die Fejrite Tannia und Toppe kamen. Plinius (V, 14) kennt nur zehn Toparchien. Im N. Aeth. aber ist auf viele Eintheilung noch nirgends Bezug genommen. Judäa, ist großentheils gebirgig, da das Gebirge Juda sich von Norden nach Süden ganz hinburchzieht. Nur nach der Meeresküste hin bacht sich das Gebirge zu Ebenen ab und ebensoland in den Gebirgen, die von einigen geräumigen Thälern durchschnitten sind, gar nicht unfruchtbar.

Wir nennen hier nur die wichtigsten Landstädte von Judäa und zwar zuerst die an der Meeresküste liegenden in der Richtung von Norden nach Süden: Der oder Dora, auch Dorum (דור, דור) zwischen dem Berge Karmel und Gharra, von letzterem Stadt nehm röm. Meilen nördlich, in der Nähe eines kleinen Vorgebirges, daher hieß Rappat Dor (דור רפף), d. i. Höhe von Dor, war ein kanaanitischer Königsitz (Jos. 12, 23) und wurde

42) Man führt diesen Namen auf die Einsätze der Scythien in Vorderasien zurück, welche nach Herodot (1, 205) im 7. Jahrh. v. Chr. west. Rostanden. Dies hat aber schon damals Schwierigkeit, weil damals in Palästina die griechische Sprache nicht gebräuchlich war, und man hätte der Stadt diesen Namen nur viel später beilegen können, wenn man dort wirklich Scythen fand. R. Raumer hält (Paläst. S. 117) diese Combination für, weil 2. Macc. 12, 30 steht: „Juden, welche bei den Scythen wohnten.“ Er hat sich hier, wie öfter, durch Euler's Uebersetzung täuschen lassen, denn im Texte steht Lux-anonias. Leider ist das sonst sehr brav und fleißig gearbeitete Buch von Raumer's über Palästina durch eine Reihe von Fehlern entstellt, welche aus seiner Unkenntnis des Hebräischen geflossen sind. Sollten wir aber nicht vorantreiben dürfen, daß der Verf. wenigstens das A. Test. und die Apokalypsen in griechischen Aelte denutzet habe? Fast scheint es nicht so. Bei der Stelle Genes. 3, 11, welche er noch für seine Aelte-gebräuchlich, ist doch zu denken, daß weder Genes. 3, 11 in Palästina lag, noch Pontus, als er diesen Ort schrieb, dort sich ausbreitete. Nach dem Aelte heißt die andere Meinung immer noch etwas bei sich, daß Sythopolis aus Succothopolis entstanden.

43) S. aber die Lage von Silo die Stelle Nicht. 21, 12. Auf der Grimmischen Karte ist es offenbar zu weit westlich gesetzt.

Manasse zugehört (Jos. 17, 11), obwohl erst später erwähnt (Richt. 1, 27; vergl. 1 Kön. 4, 11). In der makkabäischen Zeit war Dor eine feste Festung (1 Makkab. 15, 11 fg.). Zur Zeit des Hieronymus war sie sehr heruntergekommen, aber in den Kreuzzügen blühte sie auf. Jetzt steht dort das Dorf Tortura — Gäsarea am Meere, gewöhnlich Gäsarea Palästina, zum Unterschiede von Gäsarea Philippi, hieß bis auf Herodes den Großen Straton's Thurm. Ersterer Namen erhielt die Stadt dem Augustus zu Ehren durch Herodes, welcher dort viel baute, namentlich ein Amphitheater, einen Tempel des Augustus und, was der Stadt am meisten Vortheil brachte, einen schönen künstlichen Hafen, den Josephus beschreibt (Arch. XV, 9, 6. Jüd. Kr. I, 21, 5). Die Stadt wurde seitdem eine der bedeutendsten in ganz Palästina. Die Bevölkerung war aus Heiden und Juden gemischt. Letztere wurden aber von den ersten oft gemishandelt, und einer dieser Tumulte gab den Anlaß zum letzten jüdischen Kriege. Nach Jerusalems Zerstörung wurde Gäsarea die Hauptstadt von ganz Palästina, und schon mehrere Jahre zuvor war es der Sitz des römischen Procurators (Apost. Gesch. 23, 23 fg. 24, 27, 25, 1). Der Centurio Cornelius gebot zur Befestigung von Gäsarea (Ap. Gesch. 10). Der Apostel Paulus saß dort zwei Jahre gefangen (Ap. Gesch. 26). Später war es Bischofssitz und eine von den drei Metropolen, die unter dem Patriarchat Jerusalems standen. Die Stadt blühte noch in den Kreuzzügen. Jetzt zeigt sie nur noch Trümmer unter ärmlichen Hütten, die noch den alten Namen führen. — Zwischen Gäsarea und Jerusalem lag die Stadt Antipatris, welche Herodes der Große anlegte und nach seinem Vater benannt hatte (Ap. Gesch. 23, 31, 32). Im 8. Jahrh. war sie noch vorhanden, jetzt ist sie spurlos verschwunden. — Joppe, hebr. Jappo, jetzt Asfa, eine sehr alte Stadt hart am Meere. Sie wurde erst von den Makkabäern erobert (1 Makk. 10, 74 fg. 14, 5, 34) und hatte einen allberühmten Hafen, den schon Salomo nutzte (2 Chron. 2, 16; vergl. Jon. 1, 3). Petrus erweckte dort die Laubhüte und hatte daselbst seine Fische von reinen und unreinen Thieren (Ap. Gesch. 9, 36 fg. und Cap. 10). Im jüdischen Kriege wurde sie zweimal zerstört. In den Kreuzzügen war sie blühend und seitdem saß der gewöhnlichste Landungsplatz der Pilger, obgleich der Hafen jetzt seicht und gefährlich ist. Neuulich hat ein arabischer Kaufmann eine schmale Straße von Joppe auf Jerusalem angelegt, eine Strecke von etwa zwölf Meilen. Eine Abbildung von Joppe gibt die Karte von Bryen. — Mehr landrinnwärts südöstlich von Joppe liegt Lydda, hebr. Lod (45). Der Ort gehörte den Beniaminiten (2 Chron. 8, 12. Esr. 2, 33. Nehem. 11, 35). Er gehörte nachher wech. Apphema und Rama zu Samaria, wurde aber mit diesen Städten von dem syrischen Könige Demetrius Soter dem Makkabäer Jonathan gefoltert und zu Jubbä geschlagen (1 Makk. 10, 30, 11, 33). Das Christenthum fand zu Lydda frühzeitige Anhänger, Petrus beehrte dort den Ananias (Ap. Gesch. 9, 32 fg.). Im jüdischen Kriege wurde es zerstört, entstand aber wieder unter dem Namen Diospolis und hatte Bischöfe. Jetzt heißt der Ort Ludd,

ein Dorf mit Ruinen. — Ramleh, eine neue Festung des 18. Jahrh. n. Chr. Süd von den Makkabäern erbaute Stadt zwischen Joppe und Lydda, von erstem zwei kleine Meilen entfernt. — Nach liegen in dieser Richtung Rodin, der Stammort der Makkabäer (1 Makk. 2, 4), nahe bei Lydda; Betlehem (sch. eine Priesterstadt (Jos. 21, 16); ebenso Elnab (Jos. 12, 15, 21, 13); Elisch (Jos. 15, 39, 2 Kön. 18, 14, 19) u.

Im östlichen Judäa sind vorzüglich zu nennen: Jericho, jetzt Rika, fünf Stunden östlich von Jerusalem, zwei Stunden vom Jordan entfernt, die erste Stadt, die Josua dieses Ufer des Jordan eroberte. Sie wurde glänzend vermisset (Jos. 6), erscheint aber doch schon wieder in der Richterperiode (Richt. 3, 13; vergl. 2 Sam. 10, 4, 5), und unter Abab wurde sie neu ausgebaut (1 Kön. 16, 34). Es gab dort eine Propheetencolonie (2 Kön. 2, 4 fg. 15 fg.), Elias und Elisa hielten sich dort auf. Nach dem Exil wurde sie wieder bevölkert (Esr. 2, 34), von dem Makkabäer Jonathan besetzt (1 Makk. 9, 50). Unter der römischen Herrschaft war sie bedeutend, Herodes der Große hielt sich gern dort auf. Christus war öfter dort (Matth. 20, 29 fg. Luc. 19, 1 fg.). Mit Jerusalems Untergange wurde sie vermisset, von Hadrian hergestellt, in den Kreuzzügen aber von Neuem zerstört, so daß sie jetzt nur ein schlechtes Dorf ist. Die Umgegend hatte sonst schöne Bäume und Palmenpflanzungen, daher Jericho schon Richt. 3, 13 die Palmenstadt heißt. — Gilgal, zwischen Jericho und dem Jordan, war der erste Lagerplatz der Israeliten dieses und auch nachher noch lange das Hauptlager (s. das Buch Jos). In der Folge war es ein Sitz des Götzendienstes (Amos 4, 4, 5. Jos. 4, 15, 9, 15, 12, 12). Später kommt es nicht weiter vor. — Boar lag an der Südspitze des todten Meeres (1 Mos. 19, 30). Die Stadt hieß auch Bela (1 Mos. 14, 2, 8). Eusebius, Hieronymus, Abulfeda erwähnen sie noch.

In dem mittleren Striche Judäa liegen von Süden nach Norden hinauf: Beerseba, schon oben als einer der südlichsten Punkte von ganz Palästina bezeichnet. Dort hatten Abraham und Isak schon temporär ihren Aufenthalt (1 Mos. 21 und 26), obgleich für diese alte Zeit noch nicht von einer Stadt dieses Namens die Rede ist, sondern von einem tiefen Brunnen (s. über die Bedeutung des Namens 1 Mos. 21, 28 fg. und die Ausleger). Die Stadt kam nachher an Einron (Jos. 19, 2). Samuel's Ehbne residierte dort (1 Sam. 8, 2). Amos (5, 5, 8, 13) bezeichnet sie als Sitz des Götzendienstes. Zu Eusebius und Hieronymus Zeit lag in dem Orte eine römische Befestigung. — Hedron, gegen acht Stunden grade südlich von Jerusalem und drei Stunden westlich vom todten Meere, hieß in der frühesten Zeit Kirjath Arba, d. i. Stadt des Arba, und war überhaupt eine der ältesten Städte Palästina's (s. 4 Mos. 14, 23). Schon Abraham wohnte nahe bei Hebron bei dem Haine Ramer's (1 Mos. 13, 18), und er, wie Isak und Jacob, wurden dort begraben. Die Hebräer besaßen damals die Stadt. Ein König von Hebron wurde durch Josua besiegt (Jos. 10). Die Stadt wurde Prie-

fer: und Abfchafft. — David wohnte fe Anfangs zur Reifung (2 Sam. 2, 1). Nach dem Tode wanderten dort Juden wieder ein (Nehem. 11, 25). Aber Judas Makkabäus entriß fe den Römern, in deren Befitz fe also zuer gekommen fein mußte (1 Makk. 5, 65). Im jüdischen Kriege wurde fe hart mitgenommen. Bei den Chriften hieß fe St. Abraham, bei den Arabern noch jetzt El-Haili, v. i. der Freund Gottes, nämlich Abraham (f. den Koran 4, 124, 25, 30. nach Jer. 41, 8. 2 Chron. 20, 7. Jacob. 2, 23). Jetzt wird dort viel Wein gebaut, woraus man befonders Traubenpongie bereitet und nach Ägypten verkauft. Es leben jetzt in Hebron lauter Muhammedaner; über dem Grabe der Patriarchen steht eine Moschee, die ursprünglich chriftliche Kirche war. — In der Nähe Hebrons lag vor Alters Debir oder Kirjath Sepher oder auch Kirjath Sanna (Jos. 15, 15, 49). — Hebron, kaum zwei Stunden südöstlich von Betlehem. Der Prophet Amos war ein Hirt in Hebron (Am. 1, 1). Es war ein starker Det (2 Chron. 11, 6. Jer. 6, 1). Hieronymus setzt ihn täglich vor Augen, als er in Betlehem wohnte. In der dortigen Gegend liegt der steile Felsenberg, auf welchem Ruinen aus der Zeit der Kreuzzüge. — Betlehem, der Geburtsort David's und Christi, auf welchem Hügel von Jerusalem, auf einem Berggücken, an dessen Fuße nördlich von Beßan nach Osten ein steiler Thal läuft. Jetzt hat der Ort etwa 100 Häuser und fast lauter chriftliche Einwohner. Auf der Südseite der Stadt liegt ein berühmtes Franziskanerkloster und die alte Kirche der Geburt Christi. In einer Kapelle dieser Kirche soll Hieronymus gewohnt und mehrere seiner Schriften verfaßt haben. Ansichten von Betlehem geben Brunnen und Wäßen. — Noch wäre insbesondere Jerusalem mit seinen Umgebungen zu beschreiben. Da aber dieser Hauptstadt Judäa's ein eigener ausführlicher Artikel gewidmet wird, so ziehen wir es vor, auf diesen zu verweisen, wie denn überhaupt unsere kurze topographische Übersicht Palästina's durch die betreffenden speciellen Artikel zu ergänzen ist.

Seit dem Anfange des fünften chriftlichen Jahrhunderts wurde das Land, welches die Römer damals unter dem Namen Palästina besaßen, in drei größere Provinzen getheilt, nämlich Palaestina prima, welches den mittlern Theil umfaßte, ungefähr das frühere Judäa und Samaria nebst der ehemaligen phyläischen Küste und einem kleinen Streifen am Flüßchen des Jordan, mit den Städten Jerusalem, Jericho, Gaza, Ascalon, Aëdub, Joppe, Antipatris, Napolis (Nabliis, Sidem), Eschate (Samaria), Gäsarea am Meere und andern; Palaestina secunda besaßte ungefähr das vormalige Galiläa und den nördlichen Theil von Padda, mit den Städten Skythopolis, Aëterias, Gadaca, Pella u. a.; Palaestina tertia oder salutaris lag im Süden und schloß das ganze obere Meer mit seinen Umgebungen und einen Theil des jerrischen Arabiens mit ein. Es werden dahin gerechnet die Städte Petra (im alten Pet. Selä), Aila (Elath), Beerseba, Boor u. c.). Durch das Chalcedonische Concil

im J. 451 wurde Jerusalem zum Patriarchat erhoben. Unter dem Patriarchen von Jerusalem standen die Metropolitani von Gäsarea, von Skythopolis und von Petra. Bis dahin hatten diese unter dem Patriarchen von Antiochia gestanden. Im J. 615 wurde Syrien von den Persern erobert und auch Jerusalem mit Sturm genommen. Die Juden schlossen sich damals an die Perser an und wütheten gegen die Chriften. Dies wurde ihnen vergolten durch den Kaiser Heraclius, welcher im J. 628 die Perser wieder vertrieb. Im J. 636 wurde dann Palästina mit Syrien durch den Kalifen Omar der Herrschaft der Araber unterworfen⁴⁵⁾, welche dann während der Kreuzzüge durch die Geduld des chriftlichen Königreichs von Jerusalem seit 1099 auf kurze Zeit unterbrochen war, bis Saladin 1187 diesem kleinen Reiche ein Ende machte. Omar erlangte Kaiser Friedrich II. im J. 1229 Jerusalem vertragsgemäß wieder von den ägyptischen Sultanen ab; 1244 ging es abermals verloren, und im J. 1291 verloren die Chriften mit Akko auch den letzten Punkt, den sie in Palästina besaßen. Während dieser chriftlichen Herrschaft in den Kreuzzügen gab es dort vier Erzbischöfe, welche unter dem Patriarchen von Jerusalem standen, nämlich 1) Tyrus mit den Bisthümern Ptolemais, Sidon, Beirut und Pnaces, 2) Gäsarea am Meere mit dem Bisthume Erbasie, 3) Nazareth mit dem Bisthume Aëterias, 4) Petra mit dem Katharinenkloster auf dem Sinai.

Den ägyptischen Sultanen wurde das Land von den Osmanen entzogen durch Sultan Selim im J. 1517. Napoleon wollte den Türken Palästina freitig machen. Er drang im J. 1799 von Ägypten her ins Land, nahm Jaffa mit Sturm und belagerte Akko. In der Ebene Jisrael am Tabor schlug er die englisch-türkische Armee. Seine Vorposten drangen bis Safed vor, er selbst nahm als äußersten Punkt Nazareth, und zog sich dann wieder zurück. Seit dem J. 1832 endlich hat der Viceröy von Ägypten das Land an sich gerissen und so steht es jetzt unter der Herrschaft seines Sohnes Ibrahim Pascha. Das vormalige Palästina bildet einen Theil des Ejalet oder Paschalik Damask, wo ein Pascha von drei Kossakowissen, jetzt Ibrahim Pascha, residirt, und das Paschalik Akko. Unter der Herrschaft des Sultans bestand Damask zuletzt aus sechs Sandchaken, wovon Jerusalem, Aëblus und Sara zum alten Palästina gehören. Zu diesem gehören die Gebiete von Akko, Esfuri, Nazareth, Tabaria, Kaifarie (Gäsarea) und anderes. (S. hierüber die besondern Artikel.)

Über die Quellen und Hilfsmittel zur geographischen und statistischen Beschreibung von Palästina, sowie über die darin einschlagenden Karten, siehe die Artikel Bibliographie Archäologie und Biblische Geographie, 1. Sect. 9. Th. S. 75 fg. und S. 88. Wir nennen hier nur noch das Wichtigste der Art, was seit Abfassung jener Artikel

44) S. über diese Einteilung Relandi Palaest. p. 205 sq. ite der dazu gehörigen Karte.

45) Über die Verwaltung des Landes unter den Kalifen f. v. Hammer, Über die Länderverwaltung unter dem Kalifat (Berlin 1835), bes. S. 49 fg.

hinzugekommen ist. Es gehören dahin die Reisen von D. J. v. Richter (Berl. 1822), Henniker (Lond. 1823), Rob. Richardson (Lond. 1822), Sieber (Leipz. 1823), Lowett (Lond. 1825), Fick (Erbnd. 1828), Wilson (Lond. 1831), v. Protetch (Wien 1831), Berggren (Stockh. 1827), Lamartine (Straßb. 1835), Renou (Lond. 1835), Madden (Lond. 1835). Auch ist nachzutragen *Civitas*, *Voy. pittoresque de la Syrie*. (Paris 1797) drei Bände Hol. und ein neueres Kupferwerk von Finkler (Lond. 1834). Desgleichen Rosenmüller's Handbuch der bibl. Alterthumskunde (Leipz. 1823 fg.), wovon der zweite Band die Geographie von Palästina enthält, *Mich. Russel*, *Palestine or the holy Land*, teutsche Uebers. von Köder (Leipz. 1833), Palmblad's Palästina. 2. Aufl. (Upsala 1828), Scholz, Handbuch der bibl. Archäologie (Bonn 1834), Crome, Geographisch-historische Beschreibung des Landes Syrien. 1. Th. Palästina. (Göttingen 1834), Karl v. Raumer's Palästina (Erlang. 1835). Endlich die Karten von Ashton, erdrißt von Rosenmüller in vier Blättern, von Grimm (1830), von Schindt (1835), von Vergbaüs (1835), und der Bibelatlās von Weyland (1832).

(E. Rödiger.)

PALÄSTINE, Hauptstadt in der nordamerikanischen Grafschaft Lawrence, Staat Indiana, liegt am White und hat ein Postamt. Ein anderer Ort desselben Namens liegt am Wabash in der Grafschaft Crawford, Staat Illinois.

(Fischer.)

PALÄSTINISCHE GÖTTINNEN, *Palaestinæ* deae, heißen bei Diod (F. IV, 235) die Furien; Nimmer weiß, weßhalb, und viel wahrscheinlicher ist, daß das Wort verdorren sei.

(H.)

PALÄSTRA (*palaeistra*) heißt bei den Griechen eigentlich der Ringplatz, die Ringschule; jedoch ist die Bedeutung des Wortes sehr schwer so zu bestimmen, daß für alle Fälle auch klar wäre, wie es sich von verwandten Begriffen unterscheidet. Gehe wir hierzu einen Versuch machen, müssen wir noch einige andere Bemerkungen vorausschicken.

Das Wort ist abgeleitet von *palaios*, ringen und *astron*, das Ringen, und obgleich diese Turnübung selbst bei Homer schon in vielfacher Uebung ist, so kommt bei ihm doch das Wort *Palästra* noch nicht vor, weil er noch keine andern Anstalten zum Turnen kannte als eine gezeubte Fläche, *τελειον δάκρυον*, die ebenso wol auch zum Tanze diente. Wo und von wem zuerst Palästren gebaut sind, läßt sich schwerlich ermitteln; jedenfalls sind sie jüngeren Ursprungs als die Gymnasien, die zuerst von den Spartanern gebaut sein sollen. Ein anderer Umsand könnte aus Arkadien führen; mit der großen Leichtfertigkeit nämlich, mit der die Griechen überhaupt Personen und Sachen in Gottheiten verwandelten, haben sie auch die Palästira zu einer Göttin gemacht, die für eine Tochter des eigentlichen Turngottes, des vorzugsweise in Arkadien verehrten Hermes, ausgegeben wurde, und die in Arkadien das Ringen erfunden haben sollte (f. *Philostr.* Imag. II, 32. p. 838. ed. Jacobs.) Aber dieser Mythos ist

ohne Zweifel sehr jung, und daß man die Palästira nach Arkadien führte, geschah wol nur ihrem Vater zu Liebe.

Die ersten sichern Nachrichten über das Vorhandensein der Palästren beziehen sich auf Athen und Solon's Zeit; und in dieselbe Zeit fällt es, daß Klisthenes, der Tyrann von Sikyon, für die aus ganz Griechenland geladenen Zweier seiner Tochter zu ihrer Unterhaltung und Pflanzung eines Dromos und eine Palästira anlegte (*Herod.* VI, 126. cf. ib. c. 128, wo er beides zusammen *γυμνάσια* nennt).

Der Gebrauch des Wortes Palästira hat nicht in der Art gewechselt, daß etwa eine frühere Bedeutung verschwunden und eine neue an ihre Stelle getreten wäre; sondern spätere Schriftsteller gebrauchen es zum Theil willkürlich in allen Bedeutungen, die es je gehabt hat, und grade dadurch wird die Sonderung derselben sehr schwierig. Sehen wir ab von jenem willkürlichen Gebrauche, so lassen sich füglich drei Bedeutungen von einander scheiden, welche der Reihe nach durchgegangen werden sollen: 1) Palästira, als Gegensatz gegen das *Gymnasium*, Turnschule der Knaben, besonders in Athen. 2) Palästira, als Theil des *Gymnasiums*, besonders für die Athleten. 3) Palästira als gleichbedeutend mit dem *Gymnasium*, besonders bei den italischen Griechen und bei den Römern. Hierzu fügen wir noch 4) Palästira im metaphorischen Gebrauche.

1) Über die Sonderung des gymnastischen Unterrichtes nach den Altern, über die Bestimmung der Palästren zu Athen für die jüngeren und älteren Knaben (*παῖδες* und *μυρταῖοι*), über den darin durch die Pädokraten erteilten Unterricht, über das bald übertrretene Verbot für die Epheben und Männer, die Palästren zu besuchen und über die daraus hervorgegangene gesellschaftliche Bedeutung derselben u. s. ist unter dem Art. Palästirist im Zusammenhange behandelt, sodaß ich hier nur nöthig habe, einige Einzelheiten anzuführen, welche dort störend gewesen wären. Wenn späterhin der Unterricht der Knaben in der Gymnastik ein Gegenstand der Speculation wurde und demnach auch die Gründung einer neuen Palästira vielleicht zuweilen von Privatunternehmern ausgegangen ist, so läßt sich dies doch nicht von der frühern Zeit annehmen, wo die Demokratie und Oligokratie zu Athen noch nicht der Willkür des Einzelnen einen so großen Spielraum gestattete hatte, daß er hätte an den vielen, durch Gesetze genau und bestimmt festgestellten Formen der öffentlichen Erziehung rütteln können. Darum waren die Palästren, welche in Solon's Gesetzen vorkamen, gewiß vom Staate begründete Anstalten, und der Werth, den nach werden die Palästren dies zu jeder Zeit gewonnen sein, wie wir ja aus dem Buche de Rep. Ath. II, 10 sehen, daß die saule und genussüchtige Oligokratie, die sich der erstern Turnkunst gänzlich entsetzten und mitthin den Palästren einen vorwiegend gesellschaftlichen Zweck gegeben hatte (f. das I, 13), doch viele Palästren, Apodyterien und Bäder baute auf öffentliche Kosten zum ausschließlichen Gebrauche des jüngrn Theiles der Bevölkerung, der in der bessern Zeit wegen seiner Armut und demnach seinen Lebensort nicht hatte die liberalen Genüsse

der reifen Jünger kosten können, und der man, nachdem die Schande gebrochen, doch zu schämig war, um sich mit anständigen Leuten an demselben Orte vereinigen zu können. Zu dieser Zeit wuchs demnach die Zahl der Palästran bedutend und zwar nach keinem andern Princip als nach der Raume und Bequemlichkeit der niederen Volksmasse. Dagegen war in der Solonischen Ordnung die Zahl der Palästran gewiss fest bestimmt, und sind wir auch nicht im Stande diese anzugeben, da selbst zu einer ungefähren Angabe die Stützpunkte fehlen, so glaube ich doch das Princip nachweisen zu können, wonach sich die Anlage der Palästran richtete.

Nämlich bei Kristophanes (Nub. v. 962) heisst es, in der frühern Zeit der alten guten Zucht hätten die Knaben, welche aus demselben Stadttheile waren, nackt und nackt, auch wenn es nadelsticht schneidet, in die Schule des Kitharisten gehen müssen (*ιδίαι—παίδειν ἐν ταῖς αἰσῶς ἐκτακτοῦς ἐς κωμικοῦ τοῦ τοῦ κωμῆτος γυμνασίου ἀποφύοντες, καὶ κωμικοῦ καταρτιστοῦ*). Was Kristophanes hier von der Schule des Kitharisten sagt, wird man gewiss um so mehr auch von der Palästra gelten lassen, als es wahrscheinlich ist, dass gerade der erste Gang der Knaben in aller Frühe zum Pädotriben ging, den Kristophanes wol nur aus poetischer Freiheit erst später erwähnt (s. unt. Palästrik). Wenn nun diejenigen, die er *κωμῆτες* nennt, alle zusammen gehen mussten, *ἀφ' ὧν*, so ist nicht zu zweifeln, dass sie in dieselbe Palästra, wie auch in dieselbe Kitharistenschule, zu gehen genöthigt waren. Ferner ist aber der Ausdruck *τοὺς κωμῆτας* nicht so unbestimmt zu nehmen, wie es die Ausleger gethan haben, mit Verufung auf die Glosse des Hesychius: *κωμῆτες γένετον*, sondern es ist an eine ganz bestimmte Eintheilung der Stadt in *κώμαι* oder Stadtviertel zu denken; wie viele deren gewesen sind, darüber weiss ich nichts nachzuweisen; aber die bestimmte geschliche Sonderung bezeugt auch *Isocrates Areopag.* p. 149. *Steph.* §. 46. *Bekk.*, so er ebenfalls von der frühern besten Zucht spricht und von der strengern pädagogischen Thätigkeit des *Areopagos*. *διεκόμισαν τὴν μὴ πάλιν κατὰ κώμας, τὴν δὲ χώραν αὐτὰ ὁμόνως ἐκείνων τὸν πῶν τὸν ἐκείνων κτλ.* Die Bemühung des neuesten Herausgebers, auch hier jene unbestimmte Bedeutung von *κώμα* geltend zu machen, entehrt so sehr der Klarheit und innern Consequenz, dass sie einen Beifall finden kann. Hiernach ist also mit Sicherheit anzunehmen, dass die Knaben eines jeden Stadtviertels als vereinigt waren und zu derselben Palästra und Kitharistenschule gehörten, deren also damals für jedes Stadtviertel eine bestand. Da die Knaben auf diese Weise in einen öffentlichen Anstalten den grössten Theil des Tages inbrachten, so ergibt sich hieraus, dass ihre Erziehung mit der Öffentlichkeit zu Sparta in jenen frühern Zeiten eine völlige Ähnlichkeit hatte, als man gewöhnlich glaubt, und man muss zugestehen, dass Sokrates für seine allerdings nur aus athenscher Eitelkeit hervororgegangene Bebauung, wenigstens einige Einrichtungen von dem alten Athen entlehnt, wenigstens einigen Schein hatte (*Panathen.* p. 64 sq. *Steph.* §. 153. *Bekk.*)

Die Palästran, welche wie namentlich erwähnt sind *X. Geyl.* v. W. u. R. Dritte Section, IX.

den, werden meistens nach einem Manne genannt, den man theils für den Pädotriben, theils für den Erbauer gehalten hat; nur das Erstere wäre dem Dignen zufolge für die Solonische Zeit wahrscheinlich; aber jene Vermuthungen sind aus späterer Zeit, wo füglich beides zugleich der Fall gewesen sein kann. Am bekanntesten ist die Palästra des Laureas, in der Sokrates zu verleben pflegte (*s. Heindorf.* ad *Plot.* Charmid. 1). Außerdem kommt vor die Palästra des Siphantos, in der Alkibiades als Knabe einen seiner ihn verfolgenden Liebhaber erschlug, was wenigstens Antiphon behauptet (*Plutarch.* Alcib. c. 3). In der Palästra des Hippokrates sass der fast 98-jährige Sokrates, als er die Nachricht von der Schlacht bei Marathon bekam (*Plutarch.* vit. X. Orat. IV. p. 241. ed. *Huten.*), wie auch Sokrates in der Palästra des Laureas seinen Freunden die erste Nachricht von der Schlacht bei Potidaea brachte. (*s. Plat.* l. c.) Eine neu erbaute Palästra, in welcher der Sophist Miltos lehrte, wird im Lykos erwähnt. Bei Theokrit (*Id.* II; 8. 97) wird eine Palästra des Timagosts genannt, und der Scholiast versteht diese Jeyle nach Athen, was jene Benennung dem Genitive, die an andern Orten nicht vorkommt, einigermaßen bezeugt; auch könnte man dafür die Erwähnung des Theokrit anführen (v. 45), jedoch wenn auch sonst der Annahme nichts entschieden widerspricht, so wird sie doch durch das Glosir des Ganges sehr zweifelhaft. Während man nun, so lange noch eine geeignete Einrichtung für die Gymnastik in Athen bestand, nie sind den wird, dass ein Gymnasium Palästra genannt wurde, so kommt es doch ungeachtet allerdings vor, dass eine Palästra *γυμνάσιον* heisst, z. B. bei Antiphon (*testrall.* II, 2. §. 3), wo ganz unzweifelhaft der Ort eine Palästra ist, in der ein alterer Knabe mit dem Wurfspeise einen jüngern tödtet, der, vom Pädotriben gerufen, durch die Wurfspiege gelaufen war.

Über den Bau einer Palästra ist sehr wenig bekannt; es muss darüber auf den Art. Gymnasium verwiesen werden; denn dieses stellte sie in verfeinertem Massstabe dar. Nur das bemerkt ich hier, dass, wie im Lykeion und überhaupt in den Gymnasien das Apodyterion der Zeit ist, an welchem sich der gesellschaftliche Verkehr concentrirt (*s. Plat.* Euthyd. §. 5. p. 272. c.), ebenso es sich auch wol in der Palästra verhielt (*s. Plat.* Lys. §. 9. p. 206. c.). Umgeben ist sie mit einem freien Raume, *ἐξω ἀνδρῶν* (*Plat.* ib.), wo die Knaben spielen; dasselbe scheint *ἐξω ἀνδρῶν* zu sein, die Laufbahn, wo auch gerungen wird, natürlich nur bei günstigem Wetter (*Plat.* Theaet. §. 6. p. 144. c.). Denn dies Gespach ist ebenso wie das an demselben Orte gehalten, der Sophist, nicht mit Heindorf in das Lykeion zu setzen, sondern in eine Palästra.

2) Die Palästra als Theil des Gymnasiums. So schwer es auch sein wird, wenn man genauer, als es bisher geschehen ist, den Bau eines Gymnasiums entwickeln will, die Palästra als Theil darin nachzuweisen und ihr Verhältniss zu andern Theilen zu bestimmen, mit denen man sie zuweilen für identisch erklärt hat, so steht doch jedenfalls fest, dass sie wirklich ein einzelner Theil des Gymnasiums war, nicht aber der Inbegriff der wich-

Wenn wir nun, was über unsere Turnkunst und Gymnastik zu sagen ist, diesen Artikeln vorbehalten, wollen wir aber über die Gymnastik der Griechen und Römer einen Überblick geben, ohne in die Einzelheiten einzugehen, welche theils in besonderen Artikeln abgehandelt werden, theils oft so dunkel und schwierig sind, daß ihre Erörterung einen weit größern Raum erfordern würde, als wir hier in Anspruch nehmen können. Auch die Abtheilung über die auf den Artikel Gymnastik verwiesen ist, schließen wir hier insofern aus, als es möglich ist.

Von den Schriften der Griechen über ihre Turnkunst ist uns nicht viel aufbewahrt; es sind namentlich zwei Dialoge des Lucian, *Ἀγῶνας* *ἢ περί γυμνασίου* und *περί δοξιασίου*, worin natürlich nicht die Ausübung der Kunst im Einzelnen, sondern nur im Allgemeinen ihre moralischer und politischer Nutzen Gegenstand der Unterredung ist. Wichtigere sind die Schriften des verhängnigen und gelehrten Arztes Galen, der in seinen medicinischen Werken vielfache Rücksicht auf die Gymnastik nimmt, und in einigen sie vorzugsweise von ihrer bildlichen Seite betrachtet, namentlich in der Schrift *περί τοῦ διὰ μακρὰς ἀποστάσεως γυμνασίου*; dann *νόστιμος λαοκρίτης ἢ γυμναστικῆς τοῦ βίου*; und *τοῦ ἐμπειροῦ ναυδ.* Ein kleines, unversesenes noch ungedrucktes, Schriftchen findet sich zu Florenz in der Bibl. Laurent. Plut. LXXIV. Cod. 13. p. 308. b. mit der Überschrift: *περί ἀγῶνων, ἢ καὶ περὶ ἀθλοδρομίας*. Es lautet an: *Ὁ τῶν ἑλλήνων ἀγῶνας*, und schließt: *τῶν ὁλων νόδων ἢ τῶν ἰσχυρῶν* (s. Bauhin Catal. tom. II. p. 112. n. 54. Von den verloren gegangenen Schriften erwähnen wir mit Übergang diejenigen, welche sich bloß auf die heil. Spiele, deren Chronologie ic. bezogen (wovüber f. Meier oben 3. Sect. 3. Bd. S. 293 fg.), nur Kleophrates und Theodoros aus Hierapolis, welche beide *περί ἀγῶνων* geschrieben haben, vielleicht auch mit besonderer oder ausschließlicher Beziehung auf die heiligen Wettkämpfe. Aber allgemeineren Inhalts waren die Schriften von Iktinos, *περί ἰσχυρῶς ἀθλου* (erwähnt beim Schol. Pindar. Nem. V. 89 und bei Clemens Alex. Strom. III. p. 192. ed. Commel.) von Philostratos *περί γυμναστικῆς*, woraus ein wichtiges Fragment erhalten ist bei dem Schol. auf Plat. Polit.

εἰς und *καταμαρτυρεῖ*; denn jenes bezeichnet nur einen Ringer, dieses überhaupt einen Turner, ein Mitglied der Turnergemeinde, zuweilen mit verächtlichem Sinn einen Weichling, der sich nur auf den Turnplatz herumtreibt und keine höhern Wirkungen kennt. Bei den ältern Schriftstellern übrigens möchte allerdings *καταμαρτυρεῖν* selten sein. Die Begriffsbestimmung, welche Philipp de pontatulo p. 19 davon gibt, läßt sich in keiner Beziehung vereinigen, wie unten noch erwähnt werden wird. Offenbar ist die Abtheilung von der griechischen Turnkunst im Allgemeinen zu schreiben als eine besonders einseitige Schätzung derselben. Diese Schätzung ist hier versucht, so weit es möglich war. Selbst zusammen begreift *Isocrates* z. *ἀθλοδ.* 1. 181 unter der *νοδοδρομίας*, von welcher nach ihm die *γυμναστική* der Theil ist, und diese, die Kunst der Gymnastik, ist ihm mit der Abtheilung identisch. Da nun die Abtheilung, hiernach ganz falsch, in den Artikel *Gymnastik* verworfen ist, so scheint es ratsam, die allgemeine Turnkunst der Griechen, wie sie von den freien Bürgern in den öffentlichen Palästen und Gymnasien betrieben wurde, unter der *Palästrik* zu begreifen.

I. p. 338. Bedeutend waren auch die Schriften des Alexandriner Theon, der selbst Athlet gewesen war und gegen dessen Meinungen Galen oft ankämpft; eine seiner Schriften, und zwar wahrscheinlich die ausführlichste, führte den Titel *γυμναστικῆς*; von dieser scheint eine andere, *τὸν κατὰ μέγεθος γυμνασιον* überschrieben zu sein, die nach Galen (de val. tuend. II. 3) vier Bücher umfaßt; von dem *γυμναστικῶν* erwähnt er das. (III. c. 8) das 16. Buch. Mit Theon stellt Galen (*mor. larg.* 7. *γυμν.* 10. *sy. c.* 47 ad fin.) den Tryphon zusammen; beide stellten in ihren Schriften die methodische Ausbildung der Athleten dar. Über das Ballspiel gab es eine besondere Schrift von dem Lakonier Timokrates. (S. Athen. Deipnos I. 16. a.) Inwiefern die von Eudaios erwähnten Schriften des Euxtonius Tronquillus über die Spiele der Griechen und die Wettkämpfe der Römer hierher gehören, läßt sich nicht ermitteln. Derselbe Eudaios nennt auch eine Schrift des zu Rom berühmten, aus Cilicien gebürtigen Panthosion Phylades über den italischen Tanz, den er erlunden hatte. Lukretos, der Anglikener, schrieb nach Eudaios unter anderm auch: *ἐγκύριον τῶν ἐν Κελίῳ ἀγῶνων* in drei Büchern. Eine ganze Reihe von andern verlorenen Schriftstellern führt Mercurialis (l. c. 12) an; dies waren jedoch Ärzte. Von den noch erhaltenen Schriftstellern der Griechen enthalten zwar sehr viele Einzelnes über die Gymnastik; indessen eine besondere Berücksichtigung verdienen namentlich die Philosophen, welche sie zum Gegenstande ihrer Betrachtung machten, Platon, Aristoteles und Xenophon, die fast alles Heil in ihr suchte; soann die Erklärungen technischer Ausdrücke bei Pollux und andern Etymographen, und die Inschriften.

In neuerer Zeit ist wenig geschrieben, um die alte Gymnastik in systematischem Zusammenhange darzustellen und die vielen Dunkelheiten hinwegzuräumen, die trotz einzelner schätzbarer Leistungen doch immer noch vorhanden sind. Die beiden ausführlichsten Schriften sind von Hieronymus Mercurialis *de arte gymnastica* Lib. VI. dem Kaiser Maximilian gewidmet 1573; vierte Ausgabe Venetiis ap. Juntae. 1601. 4. und Agonisticon *Scetri Fabri*, sive de re athletica ludicque veterum gymnasticis, musicis atque circensibus Spicilegium tractatus, tribus libris comprehendi. Lugduni 1597. 4., abgedruckt im 8. Bande des Gronov'schen Thesaurus mit Hinzufügung der Paralipomena. Mercurialis war ein Arzt, und da er von diesem Standpunkte aus die Gymnastik betrachtete und behandelte, so ist sein sonst vortreffliches Werk doch sehr einseitig. Aber, ein Punkt, der zwar zunächst von der Erklärung eines kaiserlichen Manuscript im Codex Justin. (lib. X. de vacatione monerum athletis concessa) aus, hält jedoch den juristischen Gesichtspunkt nicht fest; seine umfassende Arbeit würde brauchbar sein, wenn nicht das fleißig gesammelte Material ohne alle Ordnung aufgedrückt und mit vielem fremdenartigen vermischt wäre. Große Irrthümer sind es freiden häufig.

Hierdurch sind zu erwähnen: Octavius Falconerius, Notae ad inscriptiones athleticas, in Graecae thesaur. Bd. VIII. Burette, Histoire des Athlètes,

ferret de la sphéristique und de la danse des Anciens in den Mém. de l'Acad. des Inscri. Tom. I. III. Dieser reünigte die frühesten Leistungen ohne erhebliche neue Forschungen, jedoch mit Hinzufügung neuer Irrthümer.

Vorzugeweise auf die hell. Spiele und die Athletik beziehen sich von Dohle (dissertationes de antiquit. et marmor., besonders VII und VIII) und Gorfini (dissertationes agonisticae [Florenz. 1747]); ferner G. B. Seifich (Athleta napoleōe • monumentia Graeciae veteris—expos. [Vitebergae 1748]), G. Hermann (dissertatio de Sogenis Aeginae victoria quinqueritil. [Lips. 1822. 4.]), G. F. Philipp (de Pentathlo commentario. [Berol 1828.], eine gründliche Untersuchung). Über die Palästra gibt es mehrere Schriften, von Dem. Aulysius (de gymnasiis constructione in Salengre thesaur. Antiqq. Rom. tom. III. p. 898). Die wichtigste und gelehrteste ist von Ignarra (de palaestra Neapolitana [Neapol. 1770. 4.]), wobei noch zwei Abhandlungen angehängt sind: De gymnasio Puteolano und de Buthyae agone Puteolano. Böttiger, über die Verzierungen gymnastischer Übungsbilder durch Kunstwerke (Weimar 1795), nebst den Wäfen über alte Kaufleute von Hirt, Etieglitz u., wozu noch die Schriften der Reisenden und die über Alterthümer überhaupt zu fügen sind, nebst vielen einzelnen Erörterungen über verschiedene Gesammtheiten bei Böden und Dissen zum Vindar, und besonders in Bödhs's Corpus Inscript.; vergl. auch den Art. Olympische Spiele in der Encyclopädie.

Die Gymnastik der Hellenen. Ein Versuch von Gerhard Dohle (Münster 1835) gibt einen wenig gründlichen populären Überblick. Dagegen beabsichtigt eine umfassende Bearbeitung J. H. Krause, von dem erschienen ist: Aethagene oder wissenschaftliche Darstellung der Gymnastik, Agonistik und Festspiele der Hellenen. I. Theil. 1. Abthl. (Halle 1835), ein Buch, das zwar durch löblichen Fleiß ausgezeichnet, übrigens aber in jeder Beziehung verunglückt und durch unglückliche Druckfehler verunstaltet ist.

Die Griechen haben die hohe Stufe ihrer Ausbildung erreicht durch gleichmäßige harmonische Ausbildung des Körpers und Geistes; diese allein vermochte die ideale Schönheit zu erzeugen, deren sie theilhaftig wurden, und die Höhe der Kunst, welche nach ihnen nicht wieder erreicht ist. Sie stehen in der Mitte zwischen dem Kindesalter der Menschheit im Orient und der Fälscher, einseitigen Verstandeskräfte des Abendlandes; vor ihnen herrschte unbewusste Sinnlichkeit, nach ihnen überwiegende Geistigkeit; sie vereinigten beides in sich zu einem schönen Gleichgewicht, und das ist die Aufgabe, welche sie in der Geschichte der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts zu lösen hatten. Die Erbschaft dessen, was die Frucht ihres Lebens war, ist auf die späteren Geschlechter und Völker des Abendlandes übergegangen, und noch wie jetzt vor ihnen daran befruchteten damit immer von Neuem unser eigenes Leben. Aber die so entstandene Cultur hat besonders durch den Hinzutritt des Christenthums den geistigen Elementen ein entschiedenes Übergewicht gegeben; ihr Ideal ist rein geistig und fordert die vollkommene Nichtachtung und Unterdrückung des Sinnlichen. Wir stehen

insofern glücklicher höher als die Griechen, aber wir sind einseitig; wie auch wir wieder, ohne die Höhe unserer geistigen Standpunkte aufzugeben, der Sinnlichkeit ihr Recht verschaffen können, so daß sie durch die Geistigkeit gemindert und gebildet mit ihr eine neue schöne Harmonie bildet, das muß nach den versuchten Versuchen neuerer Zeit der Zukunft überlassen bleiben. Wenn wir aber den offensichtlichen Mangel in dem Leben der heutigen christlichen Völker als solchen erkennen, wird es uns leichter werden, uns die eigenthümliche Vollkommenheit zu klarer Anschauung zu bringen, welche die Griechen auf ihrem Standpunkte erreicht haben.

Der Bildungsgang der ganzen Menschheit vollendet sich in analogem Fortschritte auch in den einzelnen Menschen und in einzelnen Völkern. Den Griechen war die Vollkommenheit, welche die Frucht ihres ganzen Lebens war, nicht schon vom Anfange her eigen; auch sie haben von vorherrschender Sinnlichkeit ausgehen müssen, und nur allmählig brachten sie diese zur ebenmäßigen Harmonie mit der Geistigkeit, worin die höchste Blüthe ihres Lebens sich ausdrückt; ihre Bestimmung war damit erfüllt; das Vordringen der Geistigkeit, verbunden mit dem entgegengekehrten Extrem, der durch sie verfeinerten, raffinierten Sinnlichkeit, bezieht ihren Fall.

Aber schon in ihrer frühesten Zeit, so weit wir davon aus juristischen Denkmälern, zeigt sich nicht jene Rohheit, welche sich in den Anfängen anderer Völker darbot, sondern ihre Sinnlichkeit drückt zugleich die geistigen Momente aus, welche ihre Bestimmung vorbildeten, Sinn für Schönheit und ordnenden Kunsttrieb. Dies Gepräge tragen die Gestalten und Thaten ihrer Götter, vor allen ihres Apollon; dasselbe zeigt sich ferner in ihren Hahngöttern, in den Dioskuren, Herkules u., in denen schließlich immer mehr und weniger erst eine spätere Zeit ihr eigenes Ideal sich zum Bewusstsein gebracht hat. Aber es entsteht so eine wunderbare Wechselwirkung, indem das Volk seinem Charakter gemäß die Götter erst selbst zu Mustern und Schöpfern gymnastischer Kunst macht, und dann sich von denselben Göttern aufgefordert glaubt, ihnen durch Übung dieser Kunst zu dienen. Wie alle tiefsten Richtungen eines Volkes sich mit seiner Religion innig verbinden und durch sie gestützt und gewirkt werden, so bei den Griechen die Gymnastik. Ein zweites sehr wirksames Förderungsmittel derselben war der Wettkampf, der fast alle Bestrebungen der Griechen in Wettkämpfe veranlaßte, namentlich aber diese Kunst, welche besonders dazu reist.

Was den ersten Punkt, die Religion, anbelangt, so bemerken wir zunächst, daß besonders Apollon und Hermes für die Schutzhüter der Paläste galten. Jener erscheint so schon bei Homer, wo A namentlich den Faustkämpfern Eig verleiht (Il. XXIII, 660; vergl. das. Eustath. und Plutarch. Sympos. VIII, 4, wo ihm noch das Diskuswerfen beigelegt wird). In Olympia sollte er den Hermes im Laufe und den Ares im Faustkampf besetzt haben (Pausan. V, 7, 10). Ihm waren ferner die Pythischen Spiele heilig; in Athen war ihm das Epheum geweiht, wo seine Statue stand (Lucian. Anach. §. 7. Pausan. I, 19, 3). Hermes scheint erst

habe veranlaßt seine Anlage zu aller Art von Gymnasien und Gesellschaften ein *gymnion dōs* geworden zu sein, wenigstens ist es es bei Homer noch nicht, weil aber die *Gymnionides* (ap. *Athen.* XI, 12, p. 490. *Pindar.* Ol. VI, 79. *Pyth.* II, 10. *Isthm.* I, 60. ed. *Boeckh.* *Orph.* H. XXVII, 2. *Horat.* Od. I, 10, 4. *Lucan.* IX, 661; vergl. *Kopp.* ad *Martian.* *Capella* II. §. 100). Namentlich legt ihm *Apothē* (XXIV, 109 sq.) die Ringen, den Faustkampf und das Pankratien bei; ihm sind die Hermeen heilig, das Fest der turnenden Mäden und Ephyrien; daher auch seine Statue sehr häufig in den Palästran aufgestellt war, bald allein, bald in Verbindung mit andern Göttern, namentlich mit *Herkules*, um die Vereinigung des Gymnastik und der Kraft auszudeuten (s. *Phaenut.* de N. D. unter *Mercur.* *Pausan.* VIII, 32, 3). Daher auch die Hermerstatue (s. *Kopp.* ad *Martian.* *Capella* II. §. 210). Derselbe Vereinigung zu einträchtigem Zusammenwirken drückte sich aus, wenn eine Statue des Eroos zwischen beiden stand (s. *Eustath.* ad *Hom.* Od. VIII, p. 1596). Nach *Pausanias* (VI, 23, 3) waren in dem Gymnasium zu Elis Altäre des *Herkules*, *Eroos* und *Anteros*, der *Demeter* und ihrer Tochter nebst einem Denkmale des *Achill*. Die Samier weihen ihr Gymnasium allein dem *Eroos* (*Athen.* XIII, p. 561 sq.). *Herkules* war das Ideal ausgebildeter männliche Kraft; er sollte die olympischen und nemeischen Spiele dem Zeus zu Ehren gestiftet oder neu geordnet haben; ja von Zeus selbst sagte man, er habe zu Olympia mit dem *Konos* gerungen (*Paus.* VIII, 2, 2. V, 7, 10). Auch *Hefale* war eine Schutzherrin der Wettkämpfe (*Hesiod.* theog. 435).

Die große Zahl von religiösen Festen, welche die Griechen feierten, waren fast alle mit gymnischen Wettkämpfen verbunden²⁾, so daß sie beinahe keine Gottheit hatten, der sie nicht dadurch einen angenehmen Dienst zu erweisen glaubten. Aber es würde zu weit führen, dies durch ein Verzeichniß zu belegen. Ebenso unnütz wäre es, alle die Helden anzuführen, denen eine besondere gymnastische Fertigkeit beigelegt wurde, oder deren Andenken man durch gymnastische Kämpfe ehrete. Nur von *Poloson*, dem Vorfahren des palastischen Stammes, möge bemerkt werden, daß Einige ihm die Erfindung des Wettkampfes beilegen (*Paus.* VIII, 2, 1). Ehrent, der die Tugenden der Helden auf der gemeinsamen Erde einer sehr großen Zahl derselben darstellte, unterrichtete in aller Art der Gymnastik in Verbindung mit *Heilkunde*³⁾. *Kastor* und *Pollux*, besonders bei den Spartanern verehrt, waren jugendliche Muster gymnastischer Fertigkeit, jener als Reiter, dieser als Faustkämpfer, wie *Domet* in einem oft wiederkehrenden Vers bezeugt, und in den Cypriden des *Stasios*

wird der letztere auch *ἀσθλοπόος* genannt. Der ordnende Held *Aphes*, der Stifter der Panathenäen und der dem Poseidon geheiligten istschen Spiele (*Plut.* *Thes.* c. 25) und Erfinder der Ringkunst nach *Pausan.* (I, 39, 3) hatte eine Statue in dem Gymnasium zu Messene, nebst *Hermes* und *Herkules*, und *Pausan.* (IV, 32, 1) bemerkt dabei, daß diese drei in den Gymnasien und Palästran zu Ehren bei allen Griechen und selbst bei vielen Barbaren Sitte geworden sei.

Bemerkend mit dem Götterdienste und der Verehrung der Helden sind die Reizbegiernisse, welche schon seit uralter Zeit durch gymnische Kämpfe verberstet wurden; als das älteste Beispiel davon führt *Pausanias* (VIII, 4, 5) die Bekleidung des *Ajan*, Sohnes des *Aktos*, *Bates* des *Elitor* an, wobei ein Pferdeennen vorlief; berühmt waren die Reizspiele des *Akess* (s. *Pausan.* V, 17, 9. *Heyne* ad *Apollod.* p. 269). Homer beschreibt ausführlich die vom *Achill* zu Ehren des *Patroklos* angestellten II. XXIII, 258 bis zu E. auch Od. XXIV, 85 werden sie erwähnt; sie bestanden aus Pferdeennen, Faustkampf, Ringen, Lauf, Kampf in Waffen, Discuswerfen, Bogenschießen und Speerwerfen. Auch beim Tode des *Achill* waren Spiele angestellt (Od. XXIV, 69), und *Virgil* ahmt dies nach (s. *Aen.* V, 46 sq.); so finden wir auch noch spätere Helden auf dieselbe Weise geehrt; *Miltiades* (*Herodot.* VI, 38), *Beasidas* (*Thucyd.* V, 11), *Konos* und *Pausanias* (*Paus.* III, 14, 1. *Boeckh.* Corp. Inscript. nr. 1417, 1421). Aus dieser Erinnerung geht hervor, wie die den Griechen angeborene gegenseitige Neugierde sich in ihrer Religiosität ausdrückte und durch sie gestiftet wurde, wie die vergötterten Helden des sagenhaften Alterthums ihnen als Muster vorzutraten und den Beweis lieferten, daß jene Anlage in der That sich schon an die Kindheit des Volkes knüpfte. Zu ihrer weiteren Ausbildung, aber auch zu ihrer Verberstung, war der Ehrgeiz, wie schon gesagt, ein mächtiger Antrieb, der in der Ehelichkeit des griechischen Lebens, in der regen, enthusiastischen Theilnahme des ganzen Volkes für gymnastische Vollkommenheit und in den ausgezeichneten, für überschwenglichen Eberbegehrungen dafür die reichste Nahrung fand; er hob die Kunst zur höchsten Stufe, aber er verberstete sie auch, und das übersehen zu lassen und zu entschuldigen, dazu diente dann wieder die Religion.

Die erste Stufe der palastischen Kunst, welche uns klar vorliegt, finden wir beim *Domet*; bei ihm hat der Mann keinen größern Ruhm als das, was er mit Händen und Füßen auszurichten vermag, wie die *Phakten* zum *Ephyreus* sagen (Od. VIII, 147). Diese, wie die Helden vom *Troja* und die *Freier* in *Ithaka*, hatten die ritterlichen Übungen in Ehren; sie sind ein ausgezeichnetes Beispiel des Adels, und es ist ein Mangel, darin uns erfahren zu sein; darum fordert *Alkinoos* die Söhne auf, sich in allen Wettkämpfen vor den Augen des Fremdlingen zu zeigen, damit er eins in seiner Heimat verkünden könne, wie weit sie es Andern vorzuziehen im Faustkampf, im Ringen, Springen und Laufen (Od. VIII, 101). Ein kräftiger Körper, groß und gedungen, wie igeu-keipige Anstrengung bildet, schöne, volle Hüften,

2) Auch bei so außerordentlichen Gelegenheiten, wie bei *Xen.* Anab. IV, 8, 25 sq., wo die glücklich zurückgekehrten 10,000 Griechen dem Retter *Zeus* und dem Führer *Perkles* ein Dankopfer darbrachten. 3) Der Verfasser des evident unechten abgekürzten ersten Capitels von *Xenophon. anag.* jagt §. 2 die Schüler des *Achiron* auf; er nennt sie *παλαιστράρχητες* *εὐ καὶ ἰσχυροὶ καὶ ἄλκιμοι*; diese *καὶ* sind aber eben die Gymnasien, was mit *Xenophon's* Sprachgebrauch übereinstimmt.

harte Schultern und Brust und vorwiegend Arme freigeschwendung und Beträumen (Od. VI, 230. VIII, 20. XVII, 67), ein jähliches Aussteigen (Od. XV, 331), an Tische nicht gewöhnte, parie Hände werden getadelt (Od. XXI, 151). Aberhies ist das Bild der Häßlichkeit, die mit Freiheit und Probelerei verbunden ist (II, 11, 216 sq.), und der Bettler Irus bietet die häßliche Gestalt eines Hressers dar, der groß von Gestalt, aber aufgezogen ist mit kraziösem Hiesler (Od. XVIII, 2 sq. 76). Die körperlichen Vorzüge sind es auch besonders, welche Priamele am Deyheus zu rühmen weiß (Od. IV, 725, 815). Ihr zu gefallen ringen auch die Hieser in ihren Kampfspiele (II, 206), und sie entschließt sich endlich demjenigen als Gattin zu folgen, welcher den großen Bogen des Deyheus am besten zu handhaben wußte (Od. XIX, 542), sowie später Klithene, Pyrron von Eikhen, die aus ganz Griechenland versammelten Hieser seiner Tochter durch Kampfspiele prüfte (Herod. VI, 126 sq.; vergl. Pand. Poth. IX. v. 169 sq.) Weibhaftigkeit zum Kriege ist überaus ein wesentliches Erforderniß, am nöthigsten ist dem wackern Kämpfer die Samselüßigkeit, die dem idealen Achill vor allen beilegt wird, aber auch Andern. (Od. III, 112. XIII, 260. II, XVI, 809. XX, 410 etc.)

Erben wir ab von den eigentlichen Bessensübungen, wie Bogenschießen und Sperrwerfen, so bleiben auch und geföhrt dieselben Turnübungen übrig, welche auch später im Betsrauche sind; ja selbst ein gleichmäßiges, geregeltcs Betsrauchen, die wirkliche Kunst, läßt sich den Hieserischen Hiesden nicht absperden; die Übungen sind noch einfacher, zünger, ohne die mannichfaltige Betsrauchung, welche bei weiterer Fortbildung stattfindet; und wenn daher auch die schäner Schönheit und die künstliche Betsrauchung fehlt, so ist dagegen die natürliche Betsrauchung für die Ausbildung aller Kräfte zu kriegerischer Tüchtigkeit größer. Die bedeutendsten Stellen im Homer, aus denen wir die einzelnen Übungen kennen lernen, sind Od. VIII, 120—250, wo die Betsrauchung der Hiesden, und II, XXIII, 258—897, wo die vom Achill angestellten Leichenspiele beschrieben werden. Was sich hier und sonst noch findet, im Einzelnen durchzugehen, ist nicht nöthig, da es sogleich an den unten zu gebenden Überblick der ganzen palästischen Kunst der Hiesden angeschlossen werden kann.

Die Lebensordnung der Hieserischen Zeit theilt ihren Hies in einem gemein samen, naturkräftigen, unbewußten Gesöhle und Sinne, wodurch eine mit Betsrauchgen ausgegährtc Ordnung nur so lange erlitten werden konnte, als eben dieser Sinn gesund und mächtig blieb und die noch wenig angeregte geistige Tüchtigkeit abnunglos in ihm ihre Schranke und Betsrauchung fand. Dieser allgemein verbreitete Sinn war es, welcher auch die Föhderung gymnasischer Bildung zu einer zwingenden machte, wenngleich vorzugsweise nur für den Adel.

Aber die großen Bewegungen, Wanderungen und Kämpfe, welche der Hieserischen Zeit folgten, weckten ein bewußteres, geistig regeres Streben, das zunächst die Richtung hatte, die Herrschaft der unbewußten Volkssämlichkeit durch deutliche und feste Formen zu ersetzen, in denen sich das Leben aller bewegen sollte; es war das Bestreben

aller der Stetsgeher. Nun wurde die Gymnasik nicht mehr der wüßlichen Neigung des Einzelnen überlassen, sondern zu einer mehr oder weniger allgemeinen Pflicht gemacht, und zugleich die Kunst weiter ausgebildet und an Regeln gebunden. Von jetzt an erscheint die Gymnasik als ein über Alles wichtiges Moment für den Hieser und ehrenvollen Bestand der Staaten; denn sie galt ja nicht bloß als ein Mittel, den Körper tüchtig zu machen, sondern sie hatte auch eine große moralische und politische Wichtigkeit. Das frische Kraftgefühl, das zunächst sinnlich ist, läßt sich kaum trennen von der Unvergänglichkeit des Gemüthes und dem Hies zum Handeln fertigen, auf Befahren gerüsteten Muthes, der daraus hervorgeht; und wenn die Palästria auch den Ehrgeiz näherte, der alle Kräfte weckt und sie bis zu einem so hohen Grade zu steigern im Stande ist, daß er von ihr sowohl die wohlthätigste, als auch die gefährlichste Leidenschaft für den Staat und für alle menschlichen Lebenskreise gewiesen ist, so enthielt doch aus derselben Quelle gegen eine drohende Richtung dieser gewaltigen Kraft auch das wirksamste Schutzmittel, indem die Gymnasik eine gleich große Macht der Selbstbeherrschung und Lust schenkt durch die gründliche Begrenzung der Sinnlichkeit, durch das Ertragen von Entbehrungen und Mühseligkeiten aller Art, durch strengen Betsrauch gegen das Geis. Die größte Kraft zum Handeln, gepaart mit dem größten Antriebe dazu, dem Ehrgeiz, und geleitet durch die heilsamste Mäßigung, was ununterbrochen der stillesse Jock der Gymnasik, den sie auch errichte, so lange und wo sie sich nie entwickele und sie erreichte ihn nicht bloß an einzelnen berühmten empfänglichen Individuen, sondern an ganzen Volkssämlichkeiten, so daß eine geistliche Richtung eines gebogenen Geistes ihre Schranke in den Hiesgen fand. Wenn nun allerdings sich besorgen ließ, daß ein vorzugsweise durch Gymnasik gebildetes Volk trotz aller Hies energischer Tugend in der Ferne Einseitigkeit zu einer Kraubheit, ja Robheit gelangen möchte, bei der die Regungen eines tieferen, jarteren Lebens keinen Anhang fanden, so war auch dagegen ein Schutz gefunden, indem die Gymnasik nur die eine Seite der öffentlichen Erziehung bildete, welche durch die andere Seite, die Musik, gemäßig und ergöhnt wurde. Beide waren ebenso innig verflochten und in einander verflochten, als es überhaupt die geistige und sinnliche Richtung der Hiesgen war. Wo beide in fröhlicher Harmonie wirkten, da entstand das Ideal des griechischen Lebens; wo die eine oder andere zurückdrängt wurde, da entstand augenblicklich entweder die Schwäche und Weichlichkeit eines überreizten geistigen Lebens, oder die Robheit einer nicht durch ein inneres Leben getragenen und geistigten Kraft.

Indem nun Gymnasik und Musik die wesentlichen Bestandtheile der Erziehung ausmachten, war es für die freigebornen Hiesgen ganz unentbehrlich, sich wüßlich diesen Studien zu entziehen; nur den Sklaven und denen, welche eben nicht viel mehr Ansprüche auf persönliche Würde machen konnten, als diese, stand es frei; in Sparta aber ging man so weit, daß an die vollständige Durchbildung in der öffentlichen Sache der geistlichen

brauch an die Rechte der vollkommenen Bürger über Hoheit) geknüpft, daß der Staat demnach zu einer Erziehungsanstalt, jeder Bürger als solcher zu einem Erziehungsbeamten wurde. Bekannt ist es auch, daß wissenschaftlich die Pädagogik bei den Alten einer der wichtigsten Theile der Politik war; und wenn sich so das Wohl und die Erziehung des Staates auf die Erziehung gründete, so ist es nicht zu verwundern, daß sich mit der religiösen Weihe der Eifer der Vorgesetzten, Regierungen und einzelner Bürger vereinte, um sie zu fördern, und daß daher auch die Gymnastik alle nur denkbare Unterstützung und Verehrung fand. Hierbei ist jedoch nicht zu übersehen, daß die damit verbundene strenge Lebensordnung den Charakter der Stabilität annahm und so der Gymnastik auch eine politische Bedeutung gab; sie erschien den Griechen später als ein aristokratisches Institut, dem die faule Demokratie feind war, das aber den Aristokraten ein nicht geringes Übergewicht gab (s. *Aristot. Polit. IV, 10, 7*). Die Grundlage ihrer Stellung, wenn auch mit Abweichungen in äußern Einrichtungen, war übrigens so ziemlich in allen Staaten dieselbe, und das Bewußtsein davon mußte sich daher bald allgemein ausbreiten. Der Wettstreit, der sich sonst nur auf jede einzelne Palästra, oder auf die Festspiele einer Stadt beschränkt hatte, ergoß sich daher in den Staaten unter einander und trieb einen jecken, die Kraft und Blüthe seiner Jugend vor aller Augen zur Schau zu stellen. So entstanden die großartigen Institute der heiligen olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen Spiele, deren kleine Anfänge sich zwar in mythisches Dunkel verlieren und mit der Geschichte von Héroten und Halbgoten verflochten sind; wodurch das Heldentum alle großen Einrichtungen zu heiligen strebte, deren wahre Bedeutung in dem angedeuteten Sinne aber erst von der Zeit datirt werden kann, wo die Olympiaden ausgeschrieben wurden. Es gab nunmehr kein höheres Bild für den Griechen, als Sieger in den heiligen Spielen, namentlich in den olympischen zu werden; durch den einfachen Kranz, den er vor den Augen des versammelten Hellenenvolks empfing, schien er ein übermensliches Wesen zu werden, und seine Heimat, stolz auf seinen Besitz, überhäufte ihn mit göttlichen Ehren. Diese Verehrung war nicht bloß die äußerliche eines eiteln, schaulustigen Volkes, sondern wir verdanken ihr eine der kostbarsten und großartigsten Denkmäler der griechischen Literatur, die Siegeshymnen des iussinnigen Pindar.

Ein so glänzendes Ziel war ganz geeignet, alle Kräfte auf sich zu richten; Uebertreibungen und Neuerungen waren davon die natürlichen Folgen, die mit der ursprünglichen Bedeutung der heiligen Spiele in offenbarem Widerspruch standen. Die Ausbildung der Körperkraft zu harmonischer Schönheit und allseitiger Rüstigkeit blieb nicht mehr das, was allein erstrebte und in den öffentlichen Wettkämpfen dargelegt wurde; nur den Sieg wollte man; nur den Anforderungen, durch die er bedingt war, wollte man genügen; man umging die frühern allgemeinem Anspruchs und erschlief den äußern Erfolg durch eine Einseitigkeit, welche jenen nicht nur nicht genigte, sondern so

gar unfähig dazu machte. So selbst sich allmählig die Athletik, eine Kunst, die nur darauf berechnet war, das eine oder andere Kampfspiel auszuführen, in dieser Hinsicht allerdings bewundernswürdige Erfolge erreichte, dafür aber ihre Zöglinge zu den wirklichen Erfordernissen des Lebens fast untauglich machte. Nur die seit Jahrhunderten tief gewurzelte, durch religiöse und politischen Einrichtungen beständige Verehrung der Sieger in den heiligen Spielen machte es erträglich, daß man dieser augenscheinlichen Ausartung nicht steuerte, das Alles ausgekostet wurde, um durch ästhetische Kunst, durch eine wunderbare strenge Diät und Mäßigkeit aller Art sich zu jener Einseitigkeit zu verbitten.

Anberühmte Neuerungen hatten den Zweck, ohne persönliche Anstrengungen dieser Art den Sieg auf eine bequemere Weise zu erreichen, und dazu boten die Pferde- und Wagenrennen mit ihren verschiedenen Modificationen eine günstige Gelegenheit dar; dabei war es dem freilich nur der Reichtum, durch dessen verschwenderischen Aufwand Könige und vornehme Männer und selbst Frauen sich zu einem Range verhalfen, der nur ihnen schmeichelte, ohne dem Vaterlande irgend eine Bürgschaft für den Fall der Noth zu geben. Die Ausartungen der Gymnastik hielten gleichen Schritt mit der nach den Perfectisten immer mehr überhandnehmenden sittlichen Verderbnis der Griechen; wie diese das einseitige Uebermaß in der Athletik erzeugte, so auch das andere Extrem, Weichlichkeit und Keckheit, während die geistigen Leistungen ihre höchste Blüthe erreichten. Einen Augenblick währte indessen auch die Athletik, obgleich sie sich immer allgemeiner einnistete und auch in den Festspielen jener einzelnen Stadt, folglich bei allem gymnastischen Unterrichte ihre Pflege fand; sie lenkte nämlich ein wissenschaftliches Streben auf sich und führte so zu einer systematischen Ausbildung der palästrischen Kunst, was ihr um so leichter gelang in einer Zeit, die überhaupt schon wissenschaftlich bedeutend rege war. Es theilten sich die Lehrer der Palästrik allmählig in Gymnasten und Pädotriben, von denen jener eine wissenschaftliche Einsicht in die Kunst in Anspruch nahmen und sie vorzugsweise den Athleten zuwandten, diese aber mehr auf die mechanische Technik und den Unterricht der Knaben angewiesen waren (s. v. Art. Pädotriben). Besonders aber wurden die Ärzte angeregt, ihre Aufmerksamkeit der Gymnastik zuzuwenden. Der erste, welcher sie mit der Heilkunst verbund, war Herodotus, der Selbrianer, eigentlich aus Megara gebürtig, zu unterscheiden von dem Iontiner Arzte Herodotus, dem Bruder des Gorgias. Jener war eigentlich Pädotrib, und es gelang ihm durch eine Diät, welche das Resultat der Vereinigung beider Künste war, sein sehr schwaches Erben bis zu einem hohen Alter hinaufzuschleppen, und auf dieselbe Weise auch Andern zu helfen (s. *Plat. Rep. III. c. 14, p. 406. Heindorf, ad Plat. Phaedr. §. 2*). Die so verbesserte Kunst der Ärzte hatte freilich die letzte Folge, über welche Platon klagt, daß sie mit ihren neuen Erfindungen von Keantheiten und Heilmitteln vornehm Leute veranlaßte und sie vergesslich ließ, daß sie auch für etwas Anders zu leben hätten als für ihre Kunst.

wie bei und Euristand's sonst so wohlgeleitete Makrobios ist buchstäblich besetzt einen ähnlichen Erfolg gehabt hat; aber andererseits läßt sich auch nicht leugnen, daß die Kräfte auf eine zweckmäßige Leitung der Gymnastik gewiß einen großen und wohlthätigen Einfluß gehabt haben, wovon noch jetzt in ihren Schriften, besonders in denen des Hippokratés und Galen, die Beweise vorliegen.

Außerdem fehlte es auch nicht an Männern, welche das wahre Bedürfnis des Lebens fest im Auge behielten und der schädlichen Richtung der Aibletik eifrig entgegenarbeiteten; die Spartaner blieben in dieser Beziehung musterhaft, wenigstens auch sie sich einer Übertriebung an dieser Art zuweilen hingaben. Außer ihnen sind es besonders Sokrates und seine Anhänger gewesen, welche, wie sie überhaupt die eukurgische Zucht als ein Rettungsmittel gegen die einseitigen Sittenerbordenis betrachteten, so namentlich auch von einer gesunden, von einseitigen Überreibungen gereinigten, auf eibische Einwirkung berechneten Gymnastik die heilsamsten Erfolge erwarteten. Am angelegentlichsten spricht dies Xenophon in seiner populären Weise aus; die Tugend üben (*ἀρετή δοκείν*) das Schöne (*τὸ καλόν*), das, was ein junger Mensch sich Bildender zu leisten hat (siehe meine Bemerkung zu *Xen. de Rep.* Lac. III, 3. p. 96), sind Ausdrücke, die bei ihm fast nichts weiter bedeuten als die sittliche Bildung mittels Gymnastik und körperlicher Abhärtung; über die athletische Einseitigkeit vergl. man des Sokrates Ausspruch bei *Xen. Conviv.* II, 17, und was ich zur *Resp.* Lac. IV. 6 und V, 9 bemerkt habe. Daß mit dieser richtigen Ansicht von der Palästrik auch die Philosophen, namentlich Platon und Aristoteles, übereinstimmen, bedarf keiner Belege. Aber ebenso dachten auch einsichtige und tugendhafte Staatsmänner und Feldherren, wie Epaminondas (*Corn. Nep. Epam.* c. 2), Alexander (*f. Plut.* Alex. c. 4. a. c.), Philopömen (*f. Plut.* Philop. c. 3) u. A.

Aber grade aus den Bestrebungen solcher Männer erkennen wir nur um so deutlicher, daß der ursprüngliche, gesunde Trieb der Hellenen nach harmonischer Körperausbildung, besonders von der Zeit des peloponnesischen Krieges an, im Erlöschen begriffen war; er sank mit ihrer sittlichen Kraft, und der Verlust ihrer Freiheit an die Makedonier war die Folge davon.

In der spätem Zeit tauchte nur dann und wann an einzelnen Punkten die alte Tüchtigkeit wieder auf, wie in dem erwähnten Philopömen, und am meisten noch bei den Spartanern. Aber als die Herrschaft der Römer den Griechen alle politische Würde genommen hatte, blieb ihnen nur das stieliche Verdienst ihrer höhern Bildung, ihrer Gelehrsamkeit und ihrer Gewandtheit, den raffinierten Genüssen eines feinen Lebens zu dienen. Die Gymnastik wurde zwar auch ferner betrieben, aber sie hatte nicht mehr die hohe Bestimmung, zum Schutze der Freiheit und Ehre des Vaterlandes eine tüchtige Jugend heranzubilden; sie verlor ihre politische Bedeutung und sank zu einem müßigen Zeitvertreibe, zu einem Gegenstande der Eitelkeit und Verschwendung herab. Kunst und Wissenschaft hatten nicht mehr das kräftige, lebensfrohe Stre-

ben, das nur in der Freiheit wurzeln und das nur noch einen arbeitsamen Schatten hinter sich ließ in geschäftigen, toder Gelehrsamkeit und oberflächlicher Literarischer Thätigkeit und Spielerei, und doch war dies noch die edelste Art, das erniedrigte Leben zu ertragen; denn die übrige Volksmasse stand sogar unter der Abnennung ihrer Entfaltung und suchte sich nur die physische Existenz möglichst angenehm zu machen, worin die Knechtschaft unbewußt das Vergessen ihrer selbst sucht. Einer solchen Richtung diene im Ganzen wol auch die Gymnastik, obgleich über sie nur undeutliche Angaben vorliegen. Sie konnte, da sie mit Kosten verknüpft war, unter dem immer mehr verarmenden Volke nur ein Vorrecht der Reichen bleiben; daher finden wir in der römischen Kaiserzeit statt der Masse aller Freigeborenen, welche vormalig die Palästren belebten, nur eine kleine Zahl von Jünglingen, deren Beitrag noch den ehrsüchtigen Bemühungen städtischer Beamten nur eben noch im Stande sind, ein Institut zu erhalten, das im Ganzen nur solchen Jünglingen einen Tummelplatz bot, die für den Mangel einer höhern Richtung ihrer Kraft einen Ersatz fanden in der Koffheit, welche die Kraft affectirt und sie nur nährt, um sie in Gemeinheiten zu vergeuden.

Dies war die traurige Beschaffenheit, welche die Gymnastik annahm und annehmen mußte, als das Leben der Griechen ihr keine höhere Würde mehr geben konnte. Von den Römern wurde sie zwar aufgenommen und gepflegt, jedoch zu einer Zeit, wo auch diese schon zu entarten waren, als daß von ihnen die schöne Bedeutung der Kunst hätte wieder erweckt werden können, die nie recht mit dem römischen Volkscharakter im Einklange stand. Sie verfiel immer mehr und ging unter mit dem Heidentume, als dessen Erfindung und Stütze sie von den eifernden Christen gekämpft wurde.

Nach diesem Überblick über die Geschichte der Gymnastik, welcher in dieser Allgemeinheit allen griechischen Stämmen gleich angemessen scheint, wenden wir uns zurück, um die Besonderheiten der einzelnen bedeutendern Staaten kurz zu erwähnen und daran eine Übersicht der Kunst selbst zu schließen.

Es gibt keinen hellenischen Stamm, der die Gymnastik ganz verstimmt hätte; jedoch mußten zu einiger Nachlässigkeit am meisten die Ioner und Athener geneigt sein, wegen ihrer vorherrschenden geistigen Regsamkeit, am wenigsten die Dorier wegen ihrer zur Abhärtung geneigten, stöblen Strenge. Die Übertriebung aber konnte am leichtesten einreisen in den Staaten von dolischem Stamme, wegen des Mangels der mildern musischen Elemente, die nur selten ihren hochhabenden, fast rohen Sinn bezwangen. Hiernach ist es klar, daß die geregelteste Übung der Gymnastik sich bei den Doriern finden muß, und dies ist allerdings der Fall, wie sich das vor allem an den Spartanern deutlich nachweisen läßt.

Palästrik zu Sparta.

Mehr als in irgend einem andern Staate war die Erziehung eine öffentliche bei den Spartanern; sie erstreckte sich auf alle Alter, und selbst das weibliche Geschlecht hatte Theil daran.

Gleich bei der Geburt der Kinder machte der Staat ein Recht über sie geltend; sie wurden in einer Leiche des Stammes, zu dem sie gehörten, vorgelegt; wurden sie für ungesund und geberäuchelt befunden, so mußten sie ausgesetzt werden; nur gesunde wollte man erziehen; diese wurden dann den Eltern zurückgegeben, welche ihre Erziehung bis zum siebenten Lebensjahre zu leiten hatten. Aber schon für diese ersten Jahre galten gewisse Grundsätze, durch welche die Strenghheit der Eltern gebunden war; man bediente sich keiner Weiden; das Lager der Kinder war hart, die Kleidung kaum bindend, die Füße unbedeckt, der Kopf geschoren, die Nahrung höchst einfach; am sie an ruhige Beschäftigung zu gewöhnen, mußten sie oft einsam und im Finstern sein, und körperliche Übungen nahmen schon in diesem Alter ihren Anfang; anstrengende Spiele und der Tanz gehörte, der schon im fünften Jahre gelernt wurde (*Athen.* XIV, 7. p. 331. A.) dienten besonders dazu.

So vorbereitet verließen die siebenjährigen Knaben das väterliche Haus, um sich der öffentlichen Zucht zu unterwerfen, unter der sie bis zum 30. Jahre blieben, wo sie erst als Männer das volle Bürgerrecht erlangten, sofern sie sich untadelhaft benommen hatten. Die ganze Jugend bis zu diesem Jahre war dem Alter nach in verschiedene Classen getheilt, Knaben bis zum 15., Jünglinge bis zum 20. und junge Männer bis zum 30. Lebensjahre in verschiedenen Unterabtheilungen. Die Altersklasse der Knaben war in Rotten (*ὄχλος*, *λοφιστικὸν*) und diese wieder, wenn wir uns eines Ausdrucks aus unsern Turnschulen bedienen dürfen, in Riegen (*ταλ*) abgetheilt. Die allgemeine Aufsicht über alle Rotten und über die beiden ältern Altersklassen hatte der *Πάδομος* (s. d. Art.), der als den angesehensten Bürgern zu diesem Amte erwählt war; zu seiner Unterstützung dienten die Gehilfen, einige von den jungen Männern, deren Hauptgeschäft durch ihren Namen hindänglich angedeutet ist. Jeder Rote stand in Rottenführer vor (*πομπὴς*), der wol einer der ältesten von den jungen Männern war, und jede Riege hatte einen *εὐργ* zum Vorkörper, d. h. einen jungen Mann von 20 Jahren, der zu diesem Amte besonders auserwählt schien. Jedoch war jeder Bürger derechtigt und in Abwesenheit des *Πάδομος* sogar verpflichtet, die Aufsicht zu führen; jeder Vater bedachte die fremden Kinder, wie er seine eignen von seinen Mitbürgern behandelt zu sehen wünschte, und wie er daher diese bei der festen Einrichtung nicht füglich beozugen konnte, so mußte er sich gegen jene oder ungerechten Härte enthalten; die Gemeinsamkeit des Alters das Unterpfand, worauf sich ihr gegenseitiges Vertrauen gründete, und dieses drückte sich ent-

schieden genug in dem Grundsatz aus, daß man es sich schimpflich hielt, dem Sohne, wenn er über die von einem andern Bürger empfangenen Schläge bei seinem Vater klagte, nicht noch einmal Schläge zu geben. — Die fünf *Βιδίαι* hatten das Amt, bei den angeordneten Wettkämpfen Richter zu sein; die höchste Instanz aller Entscheidungsberechtigten oder bildeten die fünf *Επαφροί*. Eigentliche Lehrer oder besondere Aufsicht außer den genannten gab es gar nicht. Die *Σοφρονισται*, welche nach Athen gehörten, hat D. Müller (*Dor. II. S. 303*) wol nur durch ein Versehen nach Sparta gesetzt; die einzige dafür angeführte Stelle (*Etym. M. p. 742, 39*) geht offenbar auf Athen. Krause jedoch (*Abrag. I. Bd. S. 231*) schreibt den Irdum getrennt noch, obgleich er zwei Stellen weiter jene Stelle selbst ganz richtig auf Athen bezieht. Lehrer der Turnkunst waren zu Sparta die Bürger selbst (*Plutarch. an seni sit ger. resp. c. 24*); sie hatten keine *Παιδοτρίαι* oder *Γυμνασται*. Auch die *Δοξομαχοί* wagten nicht, ihnen ihre Kunst anzupreisen (*Plat. Laeb. p. 170*). Nur *Βασιλείς* (de re mil. III. prol.) sagt, sie hätten Lehrer der *Λακτική* gehabt; aber das ist wenigstens für die frühere Zeit gewiß falsch, in der römischen Kaiserzeit wäre es möglich, aber es gibt dafür kein Zeugniß weiter. Die ganze Schar durfte sich wol nur selten zerstreuen und das väterliche Haus besuchen; sie hatten ihre Schlafstellen auf dem Markte in der Nähe der Geschäftslorale der *Μερόβια*. Wie nun ihr Lager, ihre Kleidung und Nahrung und die ganze Lebensordnung auf Abhärtung berechnet war, kam hier nicht dargestellt werden, wo es auf die Palästrik allein ankommt. Daß aber das Turnen für alle Altersklassen eine der wichtigsten Beschäftigungen war, ist unzweifelhaft; die Dörfer hatten es seit unvorstellbaren Zeiten geübt; *Επύργ*, der Minister der olympischen Spiele, hat es noch mehr bedebert und durch Gesetz geordnet. Es wurde wahrscheinlich täglich wenigstens zweimal geturnt, vor der Frühaufzeit und vor der Abendmalzeit; dies läßt sich daraus schließen, daß es im Kriegslager von den Spartanern so gehalten wurde (*Plut. Xen. Rep. Lac. XI. §. 5, 6*). Die Lagerordnung aber wurde auch dabei in vielen Stücken befolgt, jedoch mit noch größerer Strenge.

Den wackern Eifer der Spartaner für die Palästrik beweist, wenn es nicht sonst schon glaublich wäre, die genaue Uebereinstimmung in diesem Punkte mit den Kretensern, deren Verwandtschaft mit ihnen in die früheste Zeit zurückgeht; sodann der Umstand, daß sie zuerst *Γυμνασίων* gebaut haben sollen (*Plut. Marcur. de A. Gymn. I. p. 18*). Dem Ueber wird dann der Einfluß zugeschrieben, daß er athletische Einseitigkeit gebildet habe; namentlich soll er den Faustkampf und das *Pankration* verboten haben, weil bei diesen Kämpfen der Besiegte gezwungen werde, sich als solchen durch Ausbeuten der Hand zu bekennen (*Senec. de Benef. V. 3. Plut. Lys. c. 13. Apophth. Lac. p. 852*). Daß dieser Grund wol nicht der richtige sei, ist schon von D. Müller bemerkt; der wahre Grund liegt in der Beschaffenheit dieser Kämpfe selbst. Aber das ganze Verbot möchte, wol nicht von *Επύργ* herrühren, sondern viel später sein; denn der Faust-

4) Diese drei Hauptabtheilungen der *παῖδες*, *νεανίσκοι* oder *ἐπιδάσκαλοι* und *ἀφροί* haben wir mit Xenophon angetroffen, doch gibt es eine Reihe von lateinischen zum Theil dunkeln Namen, welche mit mehrer Altersklassen bezeichnen; das Genauere darüber findet man bei D. Müller, *Dor. II. S. 303* f. und in seiner Anmerkung zu *Xen. Rep. Lac. II. §. 5*. Von dem Werte können wir hier gelegentlich die Frage auf, ob es ursprünglich wol ebenfalls war mit *εὐργ* Beides nämlich läßt sich, wenn man die *Δίγαννα* nicht spart, auf *εὐργ* zurückführen.

X. Gnehl. I. B. u. R. Dritte Section IX.

Kampf kommt zwar schon bei Homer vor, so der spätere Hros-Pöller war grade darin ausgezeichnet; aber das Pankeion ist viel jüngeren Ursprungs; bei den olympischen Spielen ist jener erst in der 23., dieses in der 33. Olympiade eingeführt, und da erst mag die Sitte des Dankaussehens gebräuchlich geworden sein. Wenn spätere Dichter das Pankeion schon der mythischen Zeit beilegen, so wird man dies schwerlich als einen Gegenbeweis geltend lassen (s. z. B. *Theocrit. Id. XXIV, 112*). Wenn nun auch die eigentlich athletische Übung dieser beiden Wettkämpfe in Sparta verboten war, wie denn auch in beiden kein einziger Spartaner zu Olympia gesiegt hat, so war doch der einfache Faustkampf ohne Gefass in Gebrauch, wenn nicht kunstmäßig in der Palästra, so doch bei jeder Prägelei, wobei sich diese so natürliche Kunst ganz von selbst entwickeln mußte; s. *Xen. Rep. Lac. IV, 6*, wo von dem Zwisch zwischen den 300 jungen Männern die Rede ist, die zu Ritten erwählt sind und denen, die es nicht sind; wo diese zusammentrafen, begannen sogleich ein Faustkampf, der, wenn er zu wüthend zu werden schien, von jedem grade dazu kommenden Bürger beendigt werden konnte; wer nicht gehorcht, den führte der Phronon vor die Epheoren, welche ihn hart strasten, um sie zu lehren, sich nie durch Feindschaftlichkeit zum Ungehorsam verführen zu lassen. Derselben jungen Männer hatten derer von den Epheoren gewählte Befehlshaber, die Hippagreten, unter deren Aufsichtung sie ihre Feinde aufsuchten, was besonders mit großer Festigkeit in dem feierlichen Kampfe geschah, der nach vorübergegangenen Opfern im Platanisios, einer mit Platanen umkränzten Insel, angestellt wurde (s. *Paus. III, 14, 8* sq. *Cic. Tuscul. V, 27*. D. Müllerer *Der II. S. 312*). Dort kämpften sie mit großer Festigkeit ohne Waffen mit Häuten, Beinen und Ähren, bald Mann gegen Mann, bald die ganzen Scharen gegen einander, wobei sie sich ins Wasser zu deängen suchten. Der Ehrgeiz war in ihnen auf das Wirkfamste angeregt; denn die zu Ritten erwählten galten für die Blüthe der spartanischen Jugend und hatten die Ehre in den Schlachten neben dem Könige zu stehen.

Ohne Zweifel gab es auch für die jüngeren Alter dergleichen unregelmäßige Kämpfe, welche ganz geräusht waren, die schulgerechte Turnbildung für alle unvorbereitete hene Hölle des Krieges nutzbar zu machen. Ähnliche allgemeinere Vorübungen waren die Diomastigoi für die Knaben¹⁾, wodurch sie auf eine freilich harte Art in der Betrugung körperlicher Schmerzen geübt und namentlich

gegen Wunden und Bluterlust gleichmäßig gemacht wurden; die altberühmte Berührung der Diana Orthia gab dazu die religiöse Beize und der Ruhm des Altarsiegers (*Strabonians*) den Antrieb des Ehrgeizes her. Noch mehr auf den Krieg, und zwar den schwierigen, den kleinen Krieg, berechnete war die Einrichtung, daß die Knaben genötigt waren, sich einen großen Theil ihrer Nahrungsmittel selbst zu verschaffen, und zwar meistens durch Diebstahl, der durch das Gesetz gestattet und bei der theilweisen Gütergemeinschaft weniger auffallend nicht unbillig war, und daher wurde auch der dabei Getapte nur wegen seines Unglücks gestraft. Eine weitere Ausbildung davon, dem spätem Alter angemessen, war die Kryptie. Die Männer endlich waren freilich von beaufsichtigten Leibesübungen entbunden; aber auch sie hatten die Pflicht, sich rüßig zu erhalten, und zu dem Zwecke lagen sie sehr fleißig der Jagd ob.

Eine große Aufmerksamkeit wendete man auf die Leibesbeschaffenheit nicht nur durch die vorgezeichneten Speisen und Übungen, sondern auch durch besondere Aufsicht. Es ist nicht ungläubig, was Agatharchides bei Athenäus (*XII. p. 556*) und Aelian (*V. H. XIV, 7*) erzählen, daß an jedem zehnten Tage alle Epheben nach von den Epheoren beaufsichtigt wurden und Schläge bekamen, wenn ihre wöchentliche Fleißigkeit und ein Anlaß zum Hesse den Beweis von Nachlässigkeit und Trägheit zu geben schien; daß auch Männer sich einen solchen Vorwurf nicht durften zu Gewandten kommen lassen, zeigt das Beispiel des Nautikos bei Aelian (*I. c.*), der wegen ungesüßlicher Corpulenz aus der Volksversammlung gejagt und mit Verbannung bedroht wurde, wenn er seine Lebensweise nicht änderte. Verächtlich war den Spartanern ein Feind, der weisse, nicht von der Sonne, dem El und Staub der Palästra gebräuntete Fleisch hatte, und es war daher eine gute Maßregel des Agellus, daß er die gefangenen Feinde nach zum Verkauf ausstellte (s. *Xen. Ages. I, 28. Plat. Ages. c. 9*).

Übrigens waren die Spartaner die ersten, welche in den Palästran nach und mit El gefasste Kämpfe (s. *Rep. V. p. 452. c. Perizon. ad Aelian. V. H. III, 18*). Dies benutzte Iphias als Kriegsgift gegen die Thebaner (s. *Polyaen. II, 9*). Aus diesem allgemeinen Einrichtungen geht hinlänglich hervor, daß die Spartaner ein solches Misverhältniß in der Krafterhaltung, wie es Sokrates namentlich an den Faustkämpfern und Dancesläufern tadelt (*Xen. Conviv. II, 17*), unmöglich billigen konnten. Schade nur, daß wir nicht im Stande sind, aus den wenigen zerstückelten Angaben der alten Schriftsteller das System ihrer Turnkunst zusammenzusetzen, die ohne Zweifel sehr vollständig ausgebildet war. Einige Einzelheiten werden später noch vorkommen; hier erwähnen wir nur die hervorsteckendsten Eigentümlichkeiten.

1) Die Fortdauer dieses Festes läßt sich bis in das 5. Jahrhundert nach, dann Epheben (*de vita sua. p. 8*) und Ademistius (*Orat. XII. p. 250. A*) erwähnen es als noch bestehend, jedoch nicht man will annehmen, daß später nicht Knaben, sondern Jünglinge angeheft wurden. Knaben hene nach Cicero als Jünglinge (*Tusc. II, 14. V, 27*) auch Platon (*ap. Stob. Sermon. XVII. p. 152. ed. Goss.*) und Plutarch (*Isot. Lac. p. 254*), wo er den Epheben (*Rep. Lac. II, 11*) vor Augen hatte; aber Lye *c. 18* behauptet, daß er viele Epheben unter den Schlägen selbst habe freier sehen (*vgl. vit. Aristid. c. 17*); so nennt denn auch Plutarch (*III, 16. 6* und *VIII, 28, 1*) Epheben, und Eutellian (*ad Martyn. p. 480*) adolescenten. Auch in der Inschrift bei

Böckh (*Corp. Inscr. ar. 1364. h*) wird es daher wol rathamer sein, den *epheben* als Epheben, nicht als Knaben zu denken, da beides angeht.

Wie im Homerischen Zeitalter neben der Übung in den Waffen die Schnelligkeit als die vorzüglichste Eigenschaft tüchtiger Kämpfer angesehen wurde, weshalb auch zu Olympia das älteste Spiel der Lauf war, so auch bei den Spartanern, die ja so oft das Bild der heroischen Zeit in ihrem Leben darstellten. Wer sich mit der ihnen eigenthümlichen Taktik vertraut gemacht hat, kann die Veranlassung derselben mit dem antiken Tanze nicht erkennen; Schnelligkeit und Gewandtheit in den streng regelten Bewegungen waren das dringende Erforderniß, das durch die Kampf- und Kriegsweise der Alten überliefert nur noch erhöht wurde. Denn obgleich grobe die Spartaner vor allen es verstanden, ein einiges, massenhaftes Aufkommen zu erzielen, so war dies doch ohne die persönliche Tüchtigkeit der Einzelnen unmöglich gewesen; Jeder mußte nichtbedenklicher seinen Mann stehen, und dazu war Gewandtheit noch nöthiger als Kraft; sie erstritten beides und zeichneten sich dadurch vor allen Hellenen aus. Aber die Hauptübungen waren das Gehen und Laufen. Über jenes, den Peripatos, wird weiter unten gehandelt werden bei dem Tuenen im Felde.

Was den Lauf betrifft, so wurden sie dazu von Jugend auf geübt; die Knaben mußten stets darauf gehen, was Xenophon (Rep. Lac. II. §. 3 [3]) als die beste Raßregel bezeichnet, um bergauf und bergab gehen, in die Höhe und Weite springen und schnell laufen zu lernen. Oft aber gingen auch noch die Männer darauf, wie der griech. König Agrestas (Aelian. V. II. VII, 13). Den glänzenden Erfolg, welchen die Lauffübungen der Spartaner hatten, bestätigt die lange Reihe von Siegen, welche sie zu Olympia im Laufe davon trugen; kein Staat kam ihnen hinein gleich. Daß sie aber auch das Springen, Disßus- und Sperrwerfen und das Ringen nicht vernachlässigten, geht daraus hervor, daß sie auch im Pentathlon, was aus jenen Spielen nebst dem Laufe zusammengesetzt war, mehrere Sieger aufzuweisen hatten; auch wurde das Pentathlon beim Feste der Gymnopathien mimisch dargestellt (f. *Athen.* p. 631. b).

Zur Stärkung der Beine diente namentlich auch das Laufen, was die Spartaner zu den Tänzern rechneten und *Stasis* nannten; es war besonders eine Übung der Knaben und Jungfrauen; nach dem Stief springen *γυμνάδιον* zu καὶ νοτὶ πύργῳ ἄλλοιον nennt es der Aristophanes (Lysistr. 81) die Spartanerin Lampito; natürlich sprang man nach dem eignen Stief, nicht nach einem fremden, wie Krause (Aeog. S. 44) sich eingebildet hat; richtig verstand dies schon Hieron. Mercurialis, de A. gym. II, 11. p. 118). Wer möchte sich auf eine so gefährliche Weise zur Zielscheibe hergeben? auch ist gar nicht abzusehen, warum gerade ein Stief das Ziel sein mußte; überhaupt kam es nicht auf das Ziel an, sondern die Kunst besteht darin, möglichst oft so zu springen, daß man die Beine nach hinten in die Höhe wirft, und zwar so hoch, daß die Fersen an den Stief schlagen; wer dies am besten gekonnt hatte, war Sieger; Douris (IV, 14, 102) hat einen Vers erhalten, der eine portunische Jungfrau rühmt, die öfter als je irgend jemand angestreift hatte, nämlich 1000 Mal; versteht man

man das Laufen mit beiden Füßen zugleich unter der Diodosi, so ist dies nach meinem Ermessen eine Unmöglichkeit; ich verstehe daher unter Diodosi das Laufen abwechselnd mit dem rechten und linken Fuß; nach dem Takte und wahrscheinlich mit regelmäßigen Veränderungen des Standortes. Ich vermute, daß das Laufen mit beiden Füßen Diodia hieß (f. Müller, Dor. II. S. 340). Hierbei mußte zugleich der Waffentanz, die Pyrrhiche, erwidert werden. Dieser von den Spartanern, wie von den Kreten so eifrig geübte Tanz, den die Knaben schon im fünften Jahre lernten, der soll bei dem Tuenen den Schluß bildete (Lucian. n. iogha. tom. V. p. 130. ed. Hipon.), und bei Festen, wie bei den Gymnopathien, nicht fehlte (*Athen.* p. 631), war sehr anstrengend durch die schnell wechselnde Nachahmung alles in Schlächten vorkommenden Bewegungen, und vielschichtige Handhabung der Waffen dabei bewirkte Gewandtheit und Schnelligkeit (f. *Plat. Legg. VII. p. 815. D.* Müller, Dor. II. S. 250 und S. 336 fg. und unter dem Art. Pyrrhiche. Die bildliche Darstellung, welche Hier. Mercur. (II, 6. p. 98) mitgetheilt hat, ist historisch falsch gedeutet; es ist nichts weniger als eine Pyrrhiche, es ist ein Kampf von zehn römischen Stabiatoren.

Die Spartaner hatten noch andere Waffentänze, die uns meistens bloß dem Namen nach bekannt sind; außer eine ähnliche Anstrengung und Übung gewährte das Ballspiel, das sie sogar nach Hippasus (bei *Athen.* I, 14) erfunden haben, was freilich wol nur von der ihnen eigenthümlichen Art verstanden werden kann, da ja das Ballspiel überhaupt schon bei Homer vorkommt, wo es nicht nur Nauplia mit ihren Mädchen (Od. VI, 100), sondern auch die Söhne des Alcinoos spielen (Od. VIII, 372). Überhaupt war es im Alterthume sehr beliebt, je doch wurde es nirgends eifriger betrieben als zu Sparta, wie Eustathius bezeugt (zu *Hom.* Od. VI, 115); und daher hatten auch die jungen Männer, welche nach an 30 Jahre alt waren, den Namen *agagistai*, sobald sie grade ganz besonders dem Spiele ergeben gewesen sein müssen; auch sind sie wol gemeint bei *Xen. Rep. Lac. IX, 5*, wo wenigstens jedenfalls junge Männer in kriegsdienstpflichtigem Alter zu verstehen sind. Natürlich werden auch die Jungfrauen Ball gespielt haben, wie bei Homer; von den Knaben bezeugt der Scholiast (zu *Plat. Legg. I. p. 633. c*), daß sie damit bei den Gymnopathien aufräuten, und Lucian (de gymnaea. c. 38) sagt, die Ledämonier spielten es im Theater, ohne das Alter der Spieler zu bestimmen. Beide stimmen darin überein, daß es mit großer Anstrengung verbunden war, und aus *Athen.* (I. c. 12. p. 15) sieht man, daß es wie in Sydon mit Long verbunden war, daß außer den übrigen Theilen des Körpers auch der Nacken dabei angestrengt wurde. Nur die Art des Spieles ist nicht recht klar; auch mag sie sehr vielfach gewesen sein, obgleich die Epikoren Negerungen mit der Beißel bekräften (f. *Demetr. de eloc. p. 122*). Aus Xenophon (l. c.) erhellt, daß die Ballspieler in zwei Parteien theilte wurden; eine weitere Beschreibung gibt Pollux (Onom. IX, 7, 105). Nach ihm lag der Ball

auf einer Linie, die zwischen beiden Parteien gezogen war und die nicht berührt werden durfte; die Parteien selbst waren nicht nur an Zahl gleich, sondern jeder Einzelne war einem ihm gewachsenen Gegner entgegengesetzt. Hinter jeder Partei war wieder eine Linie gezogen. Zunächst wurde nun an der mittleren Linie paarweise gekämpft, um den Ball zu greifen; die Partei, welche ihn erwischt, warf ihn über ihre Gegner hin, die ihn im Fliegen aufzufangen suchten, damit sie nicht zu weit rückwärts zu gehen brauchten; am Auffangen suchte man sich zu hindern, dadurch daß einer den andern wegstieß oder ihn um das Gesicht schlug und zur Erde drückte. Dies nebst dem schnellen Vorwärts-, Seitwärts- und Rückwärtspringen übte die Kraft und Behendigkeit gleich sehr. Die Partei, welche es gelang, den Ball bis über die hinter der Gegenpartei befindliche Linie zu bringen, hatte gegrißt. Offenbar war die Partei im Vortheil, welche den Ball an der mittleren Linie ge-griffen und dadurch den ersten Wurf bekommen hatte; daher mag es kommen, daß der Scholiast (l. c.), wofür er überhaupt von derselben Art des Ballspieles spricht, denjenigen für den Sieger erklärt, welcher den Ball zuerst greift; übrigens ist aus ihm zu entnehmen, daß die Knaben in der Sonnenhitze dies Spiel trieben, und dasselbe sagt Clemens Alexandrin. (III. c. 10) von Männern. Außer den von Hier. Mercur. (II. c. 4) und Faber (l. c. 6) angeführten Stellen sind noch zwei wichtige hierüber überlieferte zu vergleichen bei Eibon. Apollin. (epist. II, 9 und V, 17).

Das Ringen wurde zwar zu Sparta nicht vernachlässigt, insofern doch nicht mit so großer Sorgfalt gepflegt, wie das Laufen; die Athleten waren ihnen darin überlegen, wenigstens zur Zeit des Examiniotias, der den Seinen dadurch die Furcht vor den für unüberwindlich gehaltenen Spartanern zu nehmen suchte, daß er sie mit diesen ringen ließ (s. Plut. Pelop. c. 7 a. G. Polyæn. Strateg. II, 3, 6). Auch leidet Plutarch (Sympos. II, 5, 2) den Sieg bei Leuktra von der Ringfertigkeit der Thebaner her. Derselbe erzählt am Schluß der Apophth. Lac. eine Geschichte, worin sich die Verachtung der Spartaner gegen diese Fertigkeit ausdrückt; nämlich ein zu Olympia besiegter Spartaner sagte auf die Bemerkung, daß ihm sein Gegner überlegen sei (*ὑπερέκειναι*), keineswegs; nur ein besserer Werfer ist er (*καλὸν βαλάντερον*). Derselben Ausdruck gebraucht auch Salen für die Kunst *καλὸν βαλάντερον* oder *καλὸν βαλάντερον*, die auch er als Arzt für ziemlich nutzlos hält (s. Hier. Mercur. II. c. 8 und V. c. 5. Faber, Agonist. I. c. 11).

Daß die Turnübungen auch im Lager betrieben wurden, und zwar täglich zwei Mal, ist schon oben bemerkt; jedoch waren sie nicht so streng, wie denn überhaupt von den Spartanern gesagt werden konnte, daß bei ihnen allein der Krieg ein Ausruhen von der Kriegesarbeit sei (Plut. Lyc. c. 22). Daß sie in einzelnen Abtheilungen nach einander turnten, zeigt das Beispiel derer bei Thermopyla (s. Herod. VII. c. 208). Das Turnen am Morgen wird gemeint bei Xen. (hist. gr. IV, 8, 18)*).

Besonders wußte es Agésilas in seinem Oiere zu scheitern (s. Xen. ib. III, 4, 16, 18 oder Ages. I, 26, 27) und er vermochte auch die Bundesgenossen dazu (Xen. hist. gr. V, 3, 17).

Unter den im Lager gewöhnlichen Leibesübungen wird außer dem Laufe auch der Gang, *νεπλάσιος*, erwähnt, über den ich zu Xenophon (de Rep. Lac. XII. §. 5) gehandelt habe. Er ist von doppelter Art, entweder der militärische *νεπλάσιος*, um das tatmäßige Marschiren und die verschiedenen taktischen Bewegungen einzubüßen, oder der bürgerliche, der bei den Spartanern wie auch bei den Athleten nach der Abendmahlzeit im Gebrauche war, und bei Andern, welche eine mäßige Bewegung nach dem Essen für zuträglich hielten (s. unten). Daß man zuweilen den *νεπλάσιος* zu viel betrieb und darüber die strengern Leibesübungen vernachlässigte, ist abzuhelm aus dem Falle, den Alian (V. H. II, 5) erzählt. Nach der Frühmahlzeit scheint kein eigentlicher Peripatos stattgefunden zu haben, sondern nur gesellschaftliche Unterhaltungen und Ruhe bis zu dem Turnen am Abend (Xen. Rep. Lac. XII. 6). Bei den Athleten jedoch und sonst als Diät kommt auch ein solcher Peripatos vor (Athen. XII. c. 60. a. G. p. 542. l. Plat. Phaedr. I. vgl. §. 42).

Bekannt ist es, daß zu Sparta auch die Mädchen und Jungfrauen durch gymnastische Übungen abgehärtet wurden (s. Xen. Rep. Lac. I, 4. Plat. Lyc. c. 14. Cic. Tusc. II, 15). Diese Einrichtung war, neben manchem andern, sehr geeignet, gesunde Kinder zu erzielen, und sie wird daher auch von Philosophen und Ärzten empfohlen (s. Critias bei Clemens Alexandr. Strom. VI. p. 741. Arist. Polit. VII, 14, 8. Plat. Polit. V, 6. p. 456 aq.). Natürlich waren für das schwächere Geschlecht nur die leichtesten Übungen angemessen (*τὰ εὐλαγέστερα*, wie Platon sagt a. a. D.); namentlich war es auch hier das Laufen und Tanzen, was mit besonderm Fleiße betrieben wurde, nebst dem Anferren, wovon schon oben die Rede war. Einen Wettlauf der 11 Dionysiasden erwähnt Pausanias (III, 13, 7), und Scholiast hat den Namen *ἰνδοπύργος* für einen Wettlauf der Jungfrauen erwähnt. Das Springen wurde als nicht zuträglich unterlassen. Dagegen zählt Plutarch (Lyc. 14) und Apophth. Lac. p. 223 außer dem Laufen noch das Ringen, das Diskus- und Speerwerfen auf. Propter (Eleg. III, 14) fügt außerdem noch das Ballspiel, das Radtreiben, Reiten, Jagen, Baden hinzu, und, was das Auffallendste ist, Faustkampf und Pankration. Daß diese reize vortheilhafte Dichtung ist, möchten wir nicht mit Meno (s. Sparta I, 2. S. 162) behaupten; denn Plutarch und die übrigen Schriftsteller, welche das Verbot jener beiden Übungen erwähnen, sprechen bloß von der frühern Zeit. Unter der römischen Herrschaft blieben die Spartaner immer noch eifrig auf den Ruhm körperlicher Abtheilung und sie bewachten ihn durch mancherlei Unternehmungen; so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie auch Faust-

kampf feht, aber desto deutlicher ist das *διαιρηγίον*, was sich schwerlich in diesem Sinne denken läßt; man könnte vermuthen *διαιρηγίον*; nur wird freilich das Diskuswerfen im Lager sonst nicht erwähnt; vielmehr steht *διαιρηγίον* darin.

* 6) Daß dort vom Turnen die Rede ist, kann nicht zweifel-

Kampf und Pankration eifrig betrieben, und daß ihnen ihre Weiber hinein nicht nachgeben wollten. Finden wir doch, daß unter dem Kaiser Nero eine laködamonische Jungfrau mit dem Palfurius Sura, einem vornehmen Römer, einen Ringkampf befecht (s. Schol. *Juvenal.* Sat. IV, 53), und nicht selten war unter den Kaisern die Verheirathung, Frauen als Gladiatoren auftreten zu lassen (s. *Lipinus Saturnal.* II. c. 4 und die von ihm übersetzten Stellen *Juvenal.* Sat. I, 23 und VI, 246 uq.). Demnach scheint uns die Nachricht des Propert für seine Zeit nicht unglaublich, und fast möchte man annehmen, er sei, wie Cicero, Augenzeuge gewesen.

Wehr geneigt bin ich die Angabe in Zweifel zu ziehen, daß die Mädchen zu Sparta mit den Jünglingen nackt gerungen haben; denn streng genommen sagt dies Propert gar nicht, sondern nur, daß sie sich unter ringenden Männern nackt, d. h. im bloßen Unterkleide, also wol ebenfalls mit dem Turnen beschäftigt, bebanden. Hier aus folgt nur, daß sie an demselben Orte mit den Männern turnten, was grade auch Ovid sagt (*Heroid.* XVI, 149). Indessen findet sich jene Angabe schon bei Euripides (*Androm.* 597) und Nicol. (*Sophista program.* in den *Rhetor. graec.* ed. *Müller.* vol. I. p. 276, 27), der vielleicht noch eine andere Stelle des Euripides vor Augen hatte. Bedenkt man, daß die turnenden Spartanerinnen hiernach vielleicht gar nicht einen besondern, weit abgelegenen Turnplatz hatten (denn das einzige Zeugniß, welches D. Müller [*Dor.* II. S. 314] dafür anführt, die Stelle des Nicol. Demask. *γυναικας ἀγωνίζεσθαι ἐν τῷ οὐκὶν καὶ ἀπὸ τοῦ ἀγῶνος*, beweist nur für das Turnen, nicht für den Turnplatz); daß es den Männern daher schwerlich verwehrt war, ihnen zuzuschauen, so kann man sich leicht erklären, wie auffallend dies den lakischen Athleten sein mußte, die ihre Frauen kaum das Tageslicht erblicken ließen; für die Komiker war das ein ergiebiger Stoff zu anzüglichem Witz, wovon auch Aristophanes in der *Ekklisia* einige Proben hat; Ubertreibungen machten die Sache noch pikanter; so konnten leicht aus den Zuschauern der Jungfrauen ihre Mißthäter werden, und was aus diese Weise einmal gefabelt und unter das Volk gebracht war, das mochte dem Spartanerkind Euripides ganz geliegen kommen. Zudem gab es auch analoge Fälle, wie Theopomp 3 B. von den Spartanern Ähnliches erzählt (bei *Athen.* XII, 14. p. 517. d. Von den *Choten* s. *Athen.* XIII, 2. p. 556. e.). So entstanden leicht Fabeln, welche die spätere Zeit in ihrer verkehrten Eitelkeit gern für wahr nahm und wahr machte, wie das erdichtete Beispiel des Palfurius Sura zeigt. Der Vorwurf der Nacktheit gründete sich

darauf, daß das dorische, ärmellose Unterkleid der Mädchen etwas kurz und obenin noch an den Seiten, um beim Turnen nicht hinderlich zu werden, aufgeschlitzt war, so daß leicht bei stärkern Bewegungen die Enden bis zu den Hüften zu sehen sein mochten und mithin der Spottname der Hüftengelenkinnen (*γαστρογυφίδες*) nicht ohne Grund war. Beim Ringen freilich, wo sich die Jungfrauen nach Art der Männer mit Öl salbten (*Theverist.* XVIII, 22), muß man wol annehmen, daß auch das Unterkleid noch abgelegt wurde. Wie leicht dies den aristischen Witz zum Lachen und Spotte reizen mochte, mußte Platon sehr wohl, als er a. a. D. das Turnen der Weiber empfahl, und er fühlte sich veranlaßt, vorabzuweisen, indem er es mit Pindars Worten eine unreflektirte Frucht der Weisheit nennt (*Polit.* V, 6. p. 457. cf. a. 3. p. 452).

Übrigens erreichte die Spartaner ihren Zweck; sie selbst zeichneten sich vor allen Hellenen durch ihre Größe, Kraft und Schönheit aus (s. *Aen. Rep. Lac.* I, 10. V, 9. D. Müller, *Dor.* II. S. 313), und kein Stamm hat so viele geistartige, heroische Weiber an Geist und Körper aufzuweisen; laködamonische Weiber und thessalische Pferde stellten das griechische Sprüchwort als die besten in ihrer Art zusammen (s. *Athen.* VII, p. 278. E. Jacobs zur Anthol. Vol. II. p. II. p. 500. Cicero zum *Heliodor.* Tom. III. p. 117).

Was die Ausübung der Gymnastik bei den Spartanern betrifft, so läßt sich darüber nur das Allgemeine sagen, was oben in dem historischen Überblick angeführt ist. Jedoch muß nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Aristoteles (*Polit.* VIII, 3, 3) bemerkt werden, daß zu seiner Zeit, wo die Aufzucht noch nicht zu weit von ihrem Beginne entfernt und die Erniedrigung des Volkscharakters noch nicht vollendet war, die falsche Richtung in der Palästrik keineswegs die athletische war, sondern nur eine Ubertreibung der alten Richtung, welche eine rohe Wildheit zur Folge hatte (*ἐκπαίδευσις τοῖς νόμοις ἀνεγύμναστοις*), nicht den wahren, schönen Muth eines tüchtigen Mannes. Dies Urtheil war vielleicht etwas zu streng für die Zeit des Aristoteles; er scheint das auch selbst gefühlt zu haben, doch machte es wenigstens die Folgezeit wahr. Nur noch einmal schien Sparta sich zu der alten Tüchtigkeit wieder erheben zu wollen; aber der eble, sanfte Agis erlangte in jugendlicher Begeisterung nur den Ruhm eines schönen Sterbens und frühen Tods; der energiegelbe Kleomenes stellte wirklich die alte Zucht wieder her (*Plut.* Cleom. a. 11); aber auch sein Leben war nur eine kurze Tragödie; bei Kleofila fielen Kleofas' nachgeborene Zöglinge, um nie wieder zu erstehen; die lakischen Weifen thaten das Ubrige. So finden wir Sparta, abgesehen von einer schwachen Reanimierung aus dem frühern Ruhm, auf gleicher Stufe mit den übrigen Griechen. Die öffentliche Erziehung verschwand, die auf wenige Namen; die Bidiere kommen noch in Inschriften aus der röm. Kaiserzeit vor, auch die Buagen, nur haben diese eine ganz andere Bedeutung; sie find nicht mehr selbst noch der allgemeinen Zucht unterworfen, sondern

7) Diese Stelle berücksichtigt der Scholiast zu Aristoteles (*T. III.* p. 479. ed. *Dindorf*). Aber in den Worten: *ὁ ἀποκρίτης γυναικὲς γυμνάζει τὴν γυναικίν, καὶ τίς ἡλικιωμένη καὶ ἡ ἡλικία γυναικὶν, ἐν τῷ οὐκὶν καὶ ἀπὸ τοῦ ἀγῶνος*, ist offenbar *ῥήσας* ein Fehler; es ist *ῥήσας* zu lesen. Ubrigens ist zu bemerken, daß Platon (*Polit.* V, 3. p. 452) *γυναικὲς τὴν γυναικίν* *ἐν τῷ οὐκὶν καὶ ἀπὸ τοῦ ἀγῶνος* *παρὰ τῷ ἀγῶνι* als etwas bis dahin Ungehörtes bezeichnet, und daß *παρὰ* deucht noch zur Gemeinlichkeit des Dittes aus.

sind Männer mit irgend einer unbekannten gymnastischen Funktion. Eine Inschrift (bei Boeckh. Corp. Inscript. n. 1553) erwähnt drei Vorsteher im Gynasium (*οἱ προεστῆτες ἐν τῷ γυμνασίῳ*), eine andere (ib. nr. 1429) nennt einen Vorsteher der Knaben bei Festspielen (*προεστῆς*), der wahrscheinlich als Turnlehrer zu betrachten ist. Ein Ältester als Leiter der Athleten findet sich in zwei Inschriften (nr. 1383 und 1384), und schon daraus läßt sich abnehmen, daß die Äthletik auch in Sparta Eingang gefunden hatte; auch kommt das Panikration vor in den Inschriften nr. 1421 und 1428. Von andern Übungen wird noch erwähnt das Pentathlon der Knaben in nr. 1418; das Ringen der Knaben in nr. 1429, der Unbärtigen (*ἀγυρίων*), die zwischen Knaben und Epheben in der Mitte stehen, wie sonst die *pelisipores* in nr. 1424 und 1425), der Männer in nr. 1427 und 1431; endlich das Wettreiten der Knaben (*τὸ παιδικὸν ὑπὸ καλῶς κίβητος*) in nr. 1416. Alles dies sind Wettkämpfe, die bei verschiedenen Festen vorkommen. Von den Ausübungen auf dem Turnplatz, als noch zu seiner Zeit fortbestehend, spricht Paus. III, 14, 6. Die außerdem noch erwähnten Gymnasiarchen und Agonotheten hatten ohne Zweifel dieselbe Stellung, wie sie unten bei den Athenern besprochen werden wird.

Nur über die Turnplätze der Spartaner haben wir noch das Wenige zu erwähnen, was darüber bekannt ist. Obgleich sie sich nie durch ihre Baukunst sehr ausgezeichnet haben, so ist doch die schon oben erwähnte Angabe nicht unglücklich, daß sie zuerst Gymnasien gehabt haben sollen. Sie brachten ihre Palästrik gewiss schon bei der Einwanderung in den Peloponnes mit, und werden also damals wenigstens solche geräumte Plätze angelegt haben, wie wir sie bei Homer finden, der ein *εὐαὶον δάμεδον* erwähnt (Od. IV, 627, XVII, 169), und bei den Phäaken befindet sich dieser Platz auf dem Markte (Od. VIII, 109). Ob nun etwa Eukury bei der festern Gestaltung der Gymnastik auch bedeckte Räume hat aufstehen lassen, darüber haben wir keine Nachricht; indessen mag dies Bedürfnis in Sparta wol eher gefühlt sein, als anderswo, da sie sich ja Anfangs in der Gymnastik grade deshalb so ausgezeichnet, weil diese von den übrigen Sportarten nicht getrennt wurde; wenigstens behauptet das Aristoteles (Polit. VIII, 3, 4). Daß aber ihr Turnplatz ursprünglich nicht bebaut war, und daß, wie schon oben bemerkt, die vorherrschende Übung, welche sie daseilbst anstellten, der Lauf war, zeigt der altberbrachte Name desselben, *ἀγῶνας*, der ihnen mit den Kreten gemeinschaftlich ist (s. Pausan. III, 14, 6. Suidas s. v. D. Müller, Dor. II, S. 304), und den daher auch Xenophon in der Eropadie, wie so vieles Spartanische, auf die Perser überträgt (II, 3, 22). Die später innerhalb dieses Platzes gebauten Gymnasien erwähnt Pausanias (l. c.), ohne sie näher zu beschreiben; selbst die Lage ist aus ihm nicht näher zu bestimmen; jedoch muß nach Krius (XXXIV, c. 27) der Dromos nicht in der Stadt gelegen haben, sondern vor derselben, nahe am Eurotas, an welchen öfter von den Alten die Turnübungen der Spartaner gesetzt werden (Eurip. Hippol. 229. sq. Theocrit. Id.

XVIII, 23. Propert. III, 14, 17). Auch hatte man überhaupt gern einen Fluß zum Baden in der Nähe der Gymnasien. Außerdem läßt sich vermuthen, daß der Dromos zu derjenigen der sechs *αἶμαι*, aus welchen Sparta bestand, gehörte, welche Pitana hieß, und als die vornehmste von allen wahrscheinlich der Eig. des königlichen Geschlechts der Herakliden war; denn Pausanias (l. c.) gibt an, daß in der Nähe des Dromos das Grabmal der Könige aus dem Hause des Agis war und dicht daran auch das Haus des Menelaos, als dessen Stadt Euripides (Troas, 1118) grade Pitana nennt; jenes Haus lag wahrscheinlich auf dem Menelaïschen Berge am Eurotas (Liv. I. c. 28). Es ließen sich dafür noch andere Gründe anführen, die ich hier übergehen muß. (Vgl. meine Bemerkung zu Xen. de Rep. Lac. XI, 5. p. 203 sq.)

Daß es, zumal in späterer Zeit, noch andere Turnanstalten gegeben hat außer dem genannten Dromos, ist wahrscheinlich; aber es ist darüber nichts Näheres bekannt, denn sehr unbestimmt sind die *παλαίστρα* bei Platon (Theaet. p. 162) und die *εὐαὶ* bei Plutarch (Cim. 16).

Von den mit Sparta zunächst verwandten Staaten ist zuerst Kreta zu nennen, wo seit uralter Zeit eine Lebensordnung herrschte, die mit der spartanischen die größte Ähnlichkeit hatte. Dies kann gewiss aus insbesondere von der Palästrik gelten, obgleich uns darüber nur sehr wenig bekannt ist. Im Allgemeinen versichern die Alten, daß die kretische und spartanische Erziehung auf dasselbe Ziel, die Erweckung kriegerischer Tapferkeit, gerichtet gewesen sei; körperliche Abhärtung und gymnastische Ausbildung waren dabei Hauptsache in beiden Staaten, ebenso war die Öffentlichkeit der Erziehung gemeinschaftlich und gewiss auch viele Einzelne in äußern Formen und Einrichtungen. Namentlich wissen wir, daß auch die kretische Jugend in Kotten (*ἀγλαί*) getheilt war, deren jede einen Kottenführer (*ἀγλαρχῆς*) hatte. Auch war die Gymnastik ein Eigenthum der bevorrechteten Bürger; dem Sklaven war sie, wie der Besitz von Waffen, ausdrücklich verboten (Aristot. Polit. II, 2, 12). Die Jagd war eine der vornehmsten Beschäftigungen; dazu kamen Kämpfe, ähnlich denen der spartanischen Krieger, wo man sich mit Häuten und Knütteln (*μὲν καὶ ῥάκας*) schlug, unter Begleitung von Saiten- und Blasinstrumenten, wie sie auch mit Saitenspiel in die Schlacht gingen (Athen. XIII, c. 24). Die Sitten noth zu tunen, welche, wie oben bemerkt, von den Spartanern eingeführt sein soll, war wol schon früher bei den Kreten vorhanden, wie Platon bezeugt (Polit. V, c. 3. p. 452); jedoch wird allerdings die allgemeine Verbreitung der Sitten wol von dem weit einflussreicheren Beispiele der Spartaner hergeleitet sein.

Von den einzelnen Turnübungen war auch bei den Kreten die wichtigste der Lauf; daher, wie schon gesagt, ihr Gymnasium *δρόμος* hieß; auch galt ihre Göttin Eristomantis für eine besondere Freundin des Laufs und der Jagd (Paus. II, 30, 3). Die Knaben und Jünglinge turnten abgesondert von den Männern, welche ihren *δρόμος* für sich hatten; daher hießen jene *ἀνδροδρόμος*; die

Männer aber, welche schon zehn Jahre den *deipon* besucht hatten, hießen *deiponoi* (f. *Heusch.* a. v. *Einstitth.* ad *Hom.* II. VIII. p. 727. l. 18—25, ad *Odyss.* VIII. p. 1592. l. 55. p. 1788. l. 56. D. Müller *Der.* II. S. 304). Auch hießte Kreta zu heiligen Spielen nicht wenige Sieger im Dauerlauf (*deiponoi*) (f. *Neueph.* *Anab.* IV. 8, 27), nur nach Olympia scheinen sie wenigstens zu Pinbars Zeit nicht gekommen zu sein (f. *Boeckh.* ad *Pind.* Ol. XII. p. 210). Die Pyrrhische wurde in Kreta fleißig getanzt, und daß sie dort recht eigentlich heimisch war, ist nicht zweifelhaft; denn auf die etymologischen Deutungen, wonach bald Pyrrhus, Achill's Sohn, bald Pyrrichus, ein Lakonier, als Erfinder genannt wird, ist nicht zu geben. Als kritische Erwägung betrachtet den Tanz Strabon (X. p. 480). Dort sind die Kureten und Korymbanten mit ihrem Tänzen zu Hause, und namentlich von den ersten sagt Dioskorus von Halikarnass (VII. c. 72), daß sie mit der Pyrrhische den jungen Zeus erlernen.

Ähnliche Einrichtungen wie in Sparta, fanden natürlich ursprünglich auch in den davon ausgehenden Colonien statt, so lange dieselben nicht anstarrten, in Lacem, Thera, Kyrene. Von Lacem war der berühmte Gymnast Iktos, der vorher Wettkämpfer gewesen, und als Sieger im Pentathlon durch eine Statue zu Olympia geehrt war (*Paus.* VI. 10, 6. *Prizon.* ad *Adian.* V. II. XI. 3. *Heindorf.* ad *Plat.* *Protag.* §. 20. p. 316 d.). Einen andern tarentinischen Sieger im Stadium und Doppelauflauf erwähnt Pausanias (VI. 14, 11). Von Kyrene, namentlich wissen wir, daß dort eine den 300 spartanischen Ritters entsprechende Klasse bestand, die *τοπαρχαίους* genannt (f. *Heusch.* a. v. et *Interpr.*); es wird dort also wahrscheinlich die Jugend ebenfalls in Kotten getheilt gewesen und auf ähnliche Art erzogen sein. Pinbar nennt Kyrene *κλεινὴν ἀθλοῦ* (Pyth. IX, 72), und daß die Jagd dort fleißig geübt wurde, läßt der Mythos (ib. v. 20 sq.) vermuthen. Wie durchgreifend überhaupt dort gymnastische Bildung erstrebt wurde, sieht man am deutlichsten daraus, daß auch das weibliche Geschlecht daran Theil hatte; namentlich bekanden Wettläufe der Jungfrauen (f. *Boeckh.* ad *Pind.* l. c. p. 328). Auch hatten die Kyrenier nicht wenige Sieger in den heiligen Spielen (f. *Paus.* X. 2, 5. 3. 1. VI. 8, 3. 12. 2. *Adian.* V. H. X. 19. *Pind.* Pyth. 9). Die Hoplomachie war zu ihnen von Mantinea aus verpflanzt, f. unten.

Über Messenien fehlt es überhaupt an Nachrichten, namentlich aber in Bezug auf Palästrik. Diese wurde nach der vorstehenden Bemerkung wol nicht vernachlässigt; indeß kam es dort nicht zu einem geregelten, in ruhiger Ordnung sich haltenden Leben. Daher war die Erziehung der Jugend gewiß nicht mit Sorgfalt geordnet. Beim Ausbruch der messenischen Kriege waren die Messenier weit weniger in dem Waffen geübt als die Spartaner (f. *Paus.* IV. 6 fin. 7. 1); jedoch war grade in der neunten Olympiade, in deren zweitem Jahre diese den ersten Angriff machten, ein Messenier, Xenodokos, Sieger im Stadium gewesen. Die lange und harte Herrschaft der Spartaner und die späteren wechselvollen Schicksale der Messenier

ließen unter ihnen die Palästrik wol erst zu der Zeit zu einigen Bestand kommen, als dieselbe auch bei den übrigen Griechen über ihre Blüthe hinaus war. Über ihre olympischen Siege bemerkt Pausanias (VI. 2, 10, 11), daß sie darin das Glück verlassen habe, als sie aus dem Peloponnes entweichen mußten, und daß sie es erst bei ihrer Rückkehr wiederfanden.

Nicht viel mehr wissen wir von den übrigen dorischen Staaten zu sagen. Argos besaß ein berühmtes Gymnasium, Kalarabis, das bei verschiedenen Ereignissen erwähnt wird (f. *Phot.* *Lexic.* a. v. *Heusch.* II. p. 373). Es lag außerhalb der Stadt, nicht ganz 300 Palsus von ihr entfernt; neben ihm hin führte ein Weg zu einem Thore (*Liv.* XXXIV. 26. *Plut.* *Cleom.* c. 17, 26. *Pyrrh.* c. 32, nicht das dort erwähnte Thor Diameperes ist das hier gemeinte, sondern ein anderes). Über die Schreibart des Namens f. Gräsius und Gessner zu *Lucian.* *Apolog.* Tom. III. p. 578 ed. Bipont. und Böhr zu *Plut.* *Pyrrh.* c. 32. Der Name rührt her von einem argivischen Könige Kalarabos, dem letzten der Anagoriden, welchem Driftest folgte; jener hatte nebst seinem Vater Etheneios ein Grabmal in dem Gymnasium, auch befand sich darin eine Statue der Athene Pania, und dicht dabei ein allgemeines Grabmal für die Argiver, welche an der Expedition der Athener nach Sicilien Theil genommen hatten (*Paus.* II. 22, 9). Derselbe Schriftsteller erwähnt eine Statue, dem Schnellläufer Labas zu Ehren in einem Tempel der Aphrodite aufgestellt, und eine Statue des epidamischen Faustkämpfers Kreugas II. 19, 7. 20, 1. VIII. 40, 3. In dem Theater stand eine Statue des Periklaos, der den Spartaner Othrobados besiegte und zu Remea als Ringler den Preis errungen hatte (*Paus.* II. 20, 7). Den Sieg eines andern argivischen Ringlers, des Adeos, besingt Pinbar (Nem. X.). Uebrigens als gute Ringler rühmt die Argiver Adeosrit (Id. XX. 109. Vergl. Jacobus zur *Anthol.* T. I. P. II. p. 163. T. II. P. I. p. 107, zum *Delectus Epigramm.* p. 76. *Senec.* *Herc. fur.* 1124) und an diesen Stellen wird zum Theil der gymnastische Ruhm der Argiver ebenso in die mythische Zeit zurückgeführt, wie der Ueber der Gymnasien.

Ubrigens hatte, wie es scheint, die Palästrik bei den Argivern nicht den Reiz für die Ausbildung aller Bürger zu kriegerischer Thätigkeit, wie in andern Staaten; vielmehr schienen sie die ersten zu sein, die statt der Söldner, welche späterhin die gefürchtete Nothwendigkeit der Bürger stützen mußten, aus sich selbst eine Schar von 1000 jungen Männern wählten, die auf öffentliche Kosten erhalten wurden, damit sie Ruhe hätten, sich ausschließlich mit kriegerischen Übungen zu beschäftigen. Im dreizehnten Jahre des peloponnesischen Krieges hatte diese Einrichtung schon seit langer Zeit bestanden (*Thucyd.* V. c. 67). Wenig genauer sagt sie Pausanias in die Zeit, wo die Spartaner sich noch nicht mit Unternehmungen außerhalb des Peloponnes befaßten und durch ihre fortwährenden Ängste auf das Gebiet der Argiver der Haß zwischen beiden Staaten aufs Höchste grüßten war; als den ersten Anführer der 1000 nennt er den durch eine Schandthat des

Kanien-Breus (*Paus.* II. c. 20, 1, 2. *Bergl. Diad.* XII, 75 fin. Eine ähnliche Einrichtung findet sich später bei den Thebanern in der nur aus 300 Mann bestehenden blühenden Schar (*f. Hist. Pelop.* c. 18). Ferner bei den Philiastern, welche damit den Rath des Agestaus befragten und sich durch diese aristokratische Einrichtung um so fester den Spartanern anschlossen (*Xenoph. Hist. gr.* V, 3, 17).

Von den Festspielen, welche zu Argos gefeiert wurden, sind besonders zu erwähnen die *Pegadi*; für sie war ein eigenes Stadium bestimmt, in dem außerdem auch ein Wettkampf zu Ehren des nemesischen Zeus stattfand. Dieses Stadium lag an dem Wege, welcher zu der hohen Burg *Laeia* führte; eine besondere Höhe hieß *Drivas*, wo Apollon *Deiradistes* einen Tempel hatte; an diese schloß sich ein Heiligtum der schwärmenden Athene und eben jenes Stadium (*Paus.* II, 24, 2). Es ließe sich vermuthen, daß dies ebenfalls aus einer gesonderten Höhe gelegen war, welche den Namen *Xepis* führte; indessen scheint die Angabe des *Plutarch* (*Cleom.* c. 17 fin. cf. c. 21 et *Pyrrh.* c. 32), daß es ein schwer zugänglicher Ort oberhalb des Theaters gewesen sei (*woonon f. Paus.* II, 20, 7), damit in unüberwindlicher Widerstande zu stehen. Diese *Pegadi* heißen auch *Helatombän*, und der Preis bestand in einem argivischen Schilde (*ἡ ἑλ' ἀργυρῶν δακτύλῳ*), welcher oft in Inschriften erwähnt wird (*f. Spanheim, ad Callim. Hymn. in Pallad.* 35. p. 570. Böttiger, *Kunstmythologie der Iuno.* S. 130 ff. *Boeckh*, ad nr. 1124 im *Corp. inscr. P. IV. sect. II*, zu nr. 234 *P. II. cl. V.*, ad *Pind.* p. 175. *Ignarra* de *Pal. Neapol.* IV, 6) Daß auch *Kerne* zu Argos gefeiert wurden, ist aus *Paulanias* schon erwähnt; eine Zeit lang hatten die *Argioer* auch *Antinoen* (*f. Boeckh. I. c.*) und stifteten zu Ehren der römischen Kaiser *Sebasten*, welche erwähnt werden im *Corp. inscr. nr. 1123*. Außerdem hatten sie zu *Kerne* bei den heil. Spielen den Vorzug, wenn auch nicht unbesritten und ununterbrochen, eine kurze Zeit auch bei den *Pythien* (*f. Xenoph. Hist. gr.* IV, 5, 1). Zu *Epidauros* waren berühmt die Festspiele zu Ehren des Asklepios (*f. Corp. inscr. nr. 1171, 1515 u. a.*).

Von den übrigen vorrömischen Staaten und ihren Colonien würden sich nur einzelne ungenügende Notizen bringen lassen, wie sie sich z. B. über die Gymnasien von Korinth finden bei *Paulanias* (II, 2, 4. *vergl. Diog. Laert.* VI, 77) II, 4, 5), *Pindar* (*Ol. XIII*) preist Korinth und den Korinther *Xenophon*, der im Stadium und *Pentathlon* gefeiert hatte; über *Sicyon* (*Paus.* II, 10, 1. 7. 11, 8.); über *Phlius* (*Xen.* Hist. gr. V, 3, 17); über *Megara* (*Paus.* I, 44, 2); über den *Megaroner* *Desippus*, der zuerst zu Olympia ohne Gürtel lief (*Pol. S. I. Boeckh. Corp. inscr. zu nr. 1050 P. III. p. 563—555*). Die Festspiele zu *Megara* berührt *Pindar* (*Ol. VII*, 86 (159), *f. daf. Boeckh. explicat.* p. 176).

Agina's gymnastische Bestrebungen haben den schönsten Lohn gefunden durch die zahlreichen Siege, welche von ihnen errungen und von *Pindar* gefeiert wurden; wie haben von diesem nicht weniger als elf *Olympen*, in denen vier Siege im Ringkampfe, vier im *Pankration*, ein

mal im *Pentathlon* und einer im Stadium gezeigten werden (*Ol. 8. Pyth. 8. Nem. 3—8. Isthm. 4, 5, 7*). Von den Athleten, welchen zuerst Statuen in Olympia errichtet wurden, war einer ein aginestischer Faustkämpfer (*Prins.* VI, 18, 7). Außerdem erwähnt *Paulanias* noch drei *Krieger*, welche Statuen bekommen hatten (*VI*, 9, 1. 3. 14, 1).

Die gymnastischen Festspiele zu *Agina* erwähnt *Pind.* *Ol. VII*, 86 (157). *f. daf. Boeckh. p. 176*. Über das Stadium *f. Paulanias* II, 29, 11.

Besonders würdig ihrer Aufmerksamkeit zeigten sich die dorischen Colonien in Kleinasien, die dorische *Pentapolis*, *Rhodos*, *Kos* und *Knidus*, indem sie die Palästrik sehr thätig betrieben, und zwar nicht ohne sich dadurch für den Krieg zu rüsten. Einen glänzenden Beleg davon gibt der *Krieger* *Diagoras* mit seiner Familie, den *Pindar* preist (*Ol. VII*); seine zahlreichen Siege im Faustkampfe werden dort v. 81—87 (146—160) aufgezählt. Er stammte von *Selina* seiner Mutter aus *Messenien*, von der Tochter des *Aristomenes*. Von seinen drei Söhnen siegte *Akistaios* im Faustkampfe, *Damagetus* und der jüngste *Dorieus* im *Pankration*, und zwar der letztere drei *Olympien* hintereinander; derselbe hatte außerdem bei den *Pythien* auch, bei den *Kernen* sieben Siege, bei den *Pythien* einen ohne Kampf errungen. Die beiden ältern Söhne hatte *Diagoras* nach Olympia begleitet, und als nun die Sieger ihren Vater durch die Versammlung zeigten, da warfen die Hellenen Blumen auf ihn und priesen ihn glücklich wegen seiner Ehre. Aber auch seine Enkel, die Söhne seiner Töchter, erlangten gleichen Ruhm, nämlich die beiden Söhne der *Kallipatira*, *Eukles*, der als *Kamm*, und *Prisiklotos*, der als *Knabe* im Faustkampfe siegte. Den letzten hatte *Kallipatira* selbst nach Olympia begleitet unter der Maske seines Gymnasien; als Weid erkannt wurde ihr die Todesstrafe erlassen, die sonst gesetzlich bestimmt war für die sich einschleichenden Weiber, aus Rücksicht auf die olympischen Siege ihres Vaters, ihrer Brüder und Söhne.

Auch als *Bürger* haben *Prisiklotos* und *Dorieus* eine Rolle gespielt; von ihren politischen Gegnern aus *Rhodos* vertrieben gingen sie nach *Attika* in *Italien* und mußten sich zu Olympia als *Struier* ausruhen lassen. *Dorieus* lebte später zurück und nahm so eifrig die *Spartaner* Partei, daß er mit eigenen Schiffen gegen die *Athenier* kämpfte, die deshalb bald erbiutet auf ihn waren; er wurde gefangen; sein Schicksal schien ungewisshaltig; aber seine Gestalt und sein Ruhm machten einen solchen Eindruck auf die *Athenier*, daß sie ihn unangefastet freiließen. Die Nachricht, daß er später, als *Rhodus* in seiner Abwesenheit zu den *Athenern* übergetreten war, von den Spartanern mit der unankommenen Rücksichtslosigkeit ermordet worden sei, wird von *Paulanias* bewiesen (*f. VI*, 7, 1—6. *vergl. V*, 6, 7. 8. *VI*, 6, 2. *Schol. ad Pind. Ol. VII*). Erwürdenmüßig war auch ein anderer *Rhodier*, *Leonidas*, der vier *Olympien* hindurch sich als *Fauler* auszeichnete und zwölf Siege erlangte (*Paus.* VI, 13, 4). *Nikifilos* aber kam, 18 Jahre alt, nach Olympia, um unter den *Knaben* zu ringen; das wurde ihm aber nicht gestattet; er wurde unter die *Män-*

mu gefiegt und siegte, und zwar nicht blos in Olympia, sondern auch in Aranea und auf dem Isthmus; aber noch ehe er nach Rhodus zurückkehrte, starb er 20 Jahre alt (*Paus.* VI, 14, 2):

Über die Gymnasien auf Rhodus s. Sueton (Tiber. a. 11). Über die Spiele zum Andenken an Nipolemos v. Pindar (Ol. 77 [142]; vgl. Schol. ad Boeckh, explic. p. 174).

Auf Kos trug gewiss, wenn wir nach Hippokrates schließen dürfen, die Schule der Ärzte viel zu einer zweckmäßigen Betreibung der Gymnastik bei. Von hier war ein Eleuter Philinos, der in den vier heiligen Spielen zusammen 24 Siege gewonnen hatte (*Paus.* VI, 17, 2. Andere Siege s. daf. I, 12).

Die dorischen Colonien in Sicilien, Syrakus, Gela, Agrigent, Camarina, Megara u. haben ebenfalls die Palästrik nicht vernachlässigt; es bildete sich sogar im Ringen eine eigene siculische Methode (*Aelian.* V. H. XI, 1). Daß jedoch die Erziehung nicht den durchgreifenden Einfluß hatte, wie in andern Staaten, zeigt der ewige Wechsel zwischen wilder Demokratie und unbeschränkter Tyrannei, der dann wieder die Erziehung verdrängte. Die Tyrannen setzten ihren Ehrgeiz in Pferde und Bogen und errangen damit viele Siege. Doch fehlt es auch nicht an andern Siegern, z. B. von Agrigent (*Aelian.* V. H. II, 8).

Von Syrakus s. *Paus.* VI, 2, 6. 3, 11. 13, 1. V, 3, 8. Über die dortige Palästria und das Stadium *Polyb.* XV, p. 716. B. C. ed. *Canaub.* Einen interessanten Rechtsfall über ein Vermächtniß zur Verzierung der Palästria mit Statuen findet man bei Cic. in Verr. II, 14, §. 36. Über den späteren Verfall der Syrakuser kann man *Varit. Ann.* XV, 49 vergleichen.

Nicht viel mehr läßt sich von den Arkadiern sagen. In ihrem rauhen und düstern Lande und Klima, ohne bedeutende Städte und größere Vereinigungspunkte, die den Luxus hätten befördern können, waren sie einfache, kräftige Menschen, ohne bedeutende geistige Anregungen, mit vorwiegender Neigung zu körperlicher Thätigkeit, die leicht zur toben Wildheit ausartete, wo nicht die Musik, die sie deshalb mit außerordentlichem Eifer betrieben, mildernd eintrat. Die Gynastiken vermittelten förmlich und versetzten auf die robusten Geweihten, weil sie die Musik vernachlässigten. Aber auch die übrigen Arkadier, obgleich sie die Einfachheit ihrer Sitten bewahrten und durch Gutsfreundschaft und Gottesfurcht bekehrt waren, hatten doch eine vorwaltende Neigung zum Kriege und zu kriegerischen Übungen; kein anderer griechischer Stamm lieferte so zahlreiche Scharen, die als Soldner jedem Herrn dienten; in Mantinea war die namhafteste Schule der Rassenübungen; ja eben dort soll Demos die Hoplomachie erfunden haben (s. *Ephorus ap. Athen.* IV, 13, p. 154 d). Allgemein waren die Übungen in Märschen und Tänzen, letztere für beide Geschlechter (s. *Polyb.* IV, p. 289 C. — 291. ed. *Canaub.*). Demnach darf man im Allgemeinen wohl annehmen, daß die Arkadier weniger zur Ausbildung der palästischen Kunst als der militärischen Thätigkeit beigetragen haben. Jedoch sollte es ihnen nicht an be-

ruhnten Kampfsportarten (über die Ekklesi s. Boeckh, ad *Pindar.* p. 175 im Corp. insscr. zu P. IV. Sect. IV. nr. 1516). In Argos waren die Akiden, zu Ehren der Athene Alai (s. *Paus.* VIII, 47, 4. Corp. insscr. I. c.), wo aber Böckh weniger passend *Paus.* VIII, 23, 1 anführt; seiner s. d. Legaten Palatia (s. *Paus.* VIII, 47, 4 und was ich zu *Polyaen.* strateg. I, 8 bemerken werde). Olympia, die Corp. insscr. nr. 1513 erwähnt werden und an denen außer den Bürgern auch Weibchen Theil nahmen. An Mantinea gab es Kainoten (*Paus.* VIII, 9, 3. 10, 1) in Phormos Heraklen (*Paus.* VIII, 14, 10). In den großen heiligen Spielen hatten die Arkadier viele Siege, besonders im Faustkampfe; Nikodoros, ein Faustkämpfer, wird als Geseggeber der Mantiner genannt (*Aelian.* V. H. II, 23).

In Achaia wird bei ruhiger Betrachtung einer geschichtlichen Ordnung auch die Palästrik nicht veräußert sein; näheres ist darüber nicht bekannt; jedoch gibt es mehr achäische Sieger in den heiligen Spielen und Keatinos aus Argos war zu seiner Zeit der schönste und zugleich schulgerechteste Ringer (*Paus.* VI, 3, 6).

Was wir von Elis wissen, bezieht sich vorzugsweise auf die olympischen Spiele, von denen hier nicht die Rede sein kann. Bei der gerühmten Vortrefflichkeit der Bevölkerung, welcher sich die Elere erfreuten, läßt sich annehmen, daß für die Erziehung ihrer Jugend bestes gesorgt war. Die Ränge der olympischen Spiele, ihr Vorherrschend und Richteramt dabei war ein großer Anreiz, sich mit allem Fleiße der Athletik zu ergeben, und sie hatten eine große Menge von Siegern aufzuweisen. Selbst für ihre Jungfrauen bestand am Feste der Heraklen ein ständiger Wettkampf im Lauf (s. *Paus.* V, 18, 2 sq.). Jedoch, obgleich auch die Hoplomachie bei ihnen nicht veräußert zu sein scheint (s. Corp. insscr. P. IV. Sect. IV. nr. 1541), so hinterließ sie doch der Gottesfurcht, unter dem ihr Land stand, und ihr großer Reichtum (s. *Xenoph.* hist. gr. III, 2, 26. 27), sich zu tüchtigen Kriegerern auszubilden; sie wurden als Soldaten verachtet (*Xen.* hist. gr. VII, 4, 30), und als sie daher einmal unerwarteter Weise einen glänzenden Sieg über die Arkadier, Argiver und Athener erfochten, glaubte Xenophon (l. c. §. 32) den Grund davon in unmittelbarer Insipidation des Zeus suchen zu müssen.

Stammesverwand mit den Eleeern sind die Boioter, welche die asiatische Eigenthümlichkeit am deutlichsten ausprägt haben; in Bezug auf die Palästrik freilich fehlt es und dafür an genaueren Belegen. Die übertriebene Knauserei, welche hauptsächlich in den Gymnasien ihre Nahrung fand, war ihnen mit den Eleeern gemein (s. oben d. Art. Pädagogie *Plat. Sympos.* p. 182. b, daf. Stallbaum und Ritter. *Xen. Sympos.* VIII, 34. *Rep. Lac.* II, 12 [13]. *Cic. Rep.* IV, 4. *Plutarch.* de poer. edna. c. 15). Es ist daher sehr glaublich, daß die 300 Ausreisenden, welche die schon oben erwähnte heilige Egar bildeten, und welche in der Akademie einquartiert auf öffentliche Kosten erhalten wurden, um sich in voller Ruhe mit allen kriegerischen Übungen zu beschäftigen, aus Eleeern und Boioten bestanden (*Plut.* *Polop.* c. 48. *Athen.* XIII, 42, p. 561. I., vergl. *Aelian.* V. H. XIII, 5). Das letztere

schaffliche maßlose Befehle der Böoter, das durch das von ihnen selbst betriebene Klitterspiel nicht hinlänglich gebündigt werden konnte, zeigt sich rücksichtlich der Palästrik einerseits darin, daß oft von den Gymnasien Kaufserien und Partierungen ausgingen (*Plat. Legg. I. p. 636, b.*), andererseits darin, daß durch einseitige Übertribung der athletischen Richtung der praktische Nutzen für den Krieg verloren ging, wogegen zu rühmigen Epaminondas sich veranlaßt fand (*Pl. Diod. Sic. XV, 20. Corn. Nep. Epam. c. 8, vergl. Aut. Pelop. c. 7*).

Daß die Thebaner ausgezeichnete Krieger waren, wie Epaminondas dies gegen die Spartaner benutzte, und wie diesem Umstande der Sieg bei Leuctra zugeschrieben wird, ist oben bemerkt. Daher haben die Thebaner auch bei den heiligen Spielen mehrere Sieger im Ringkampf aufzuweisen, wir den Knaben Agenor (*Pl. Paus. VI, 6, 2*); besonders aber den ausgezeichneten Kleitomachos, der bei den Isthmien an demselben Tage im Ringen, Faustkampf und Pankratien siegte und sich auf ähnliche Weise bei den Pythien und Olympien hervorthat (*Pl. Paus. VI, 15, 3—5*). Im Stadium der Knaben siegte der Drömonier Apollippos, den Pindar (*OL XIV*), der Thebaner Theopodimos, den er Pyth. XI. besingt; auf zwei Pankratisten von Theben beziehen sich Isthm. III und VI. (VII). Die Thebaner hatten ein Gymnasium und Stadium, die dem Herkules geweiht waren, am elektrischen Thore, an dem Tempel des Herkules, und ein anderes Gymnasium und Stadium, dem Iolaos geweiht, vor dem präsidialen Thore (*Pl. Paus. IX, 11, 7 und 23, 1*). In Tanagra war das Gymnasium ohne Zweifel dem Hermes Promachos, geweiht welcher einst die Epheben zum Siege über die Kuboter geführt haben sollte (*Paus. IX, 22, 2*). Von öffentlichen Wettkämpfen erwähnen wir die Pamböotia (im Corp. inscer. P. V. Cl. II. nr. 1588), wo jedoch nur ein militärischer Wettkampf der Reiterei erwähnt wird. Zu Lebadra wurden Basilis, zu Platais Eleutheria gefeiert (*Pl. Böd. das zu nr. 1589, zu Thebais Grotivias Pl. Paus. IX, 31, 3 Corp. Inscer. nr. 1590, 1591 und P. IV. Seet. III. nr. 1430. Böd.*). Von dem außerordentlichen Aufwande, welcher auf das Gymnasium und die Proia, ein Fest des Apollon zu Akropolis noch im 3. Jahrh. von einem reichen Mann, Epaminondas, verwendet wurde, gibt die Inschrift im Corp. inscer. P. V. Cl. V. nr. 1625 einen interessanten Beleg.

Von gymnastischen Behörden sind uns keine weiter bekannt als die Agonotheten, die öfter in Inschriften genannt werden, wie der eben erwähnte Epaminondas.

Die Thebessaler standen ungeschmäht von den Böotern auf gleicher Stufe, und es wird daher auch ihr Patriarchat denselben Charakter gehabt haben. Ein kolossales Beispiel davon gibt zur Zeit des peloponnesischen Krieges Pylippos, der Eleutherier, der unermesslichen Löhnen auf dem Olymp würgte, der den größten und mächtigsten Stütz in einer Heerde so fest bei den Hinterbeinen hielt, daß er ihm die Klauen abriß, der einen Wagen mit den Weiden im vollen Laufe zum Stiege brachte, indem er ihn mit einer Hand hinten festhielt¹⁾, der vor dem Perseph-

nige Darius II. mit drei auserwählten Desernern zugleich kämpfte und sie tödtete, der endlich in einer einflussreichen Höhle umkam, deren Dede er halten wollte. Er war ein Pankratist von übermenschlicher Größe (*Pl. Paus. VI, c. 5*). Einen thebaischen Knaben, Sieger im Doppelkampf, feiert Pindar (Pyth. X). Im Ganzen war die Leidenschaft der Thebessaler wohl noch weit weniger als den Krieg, beinahe als die der Böoter; sie waren ausgezeichnete Reiter, und ihre meisten Siege bei den heiligen Spielen haben sie mit Pferden und Wagen errungen, wozu es jedoch auch die Böoter nicht selten ließen. Die entgegengelegte Richtung verfolgte Jason, der Tyrann von Phokien, zur Begründung seiner militärischen Herrschaft über ganz Thessalien, wohl wissend, daß in jeder einzelnen Stadt immer nur wenige taugten (*Xen. hist. gr. VI, 1, 5*). Seine 6000 Eidnere dagegen waren vorzüglich geübt und er selbst gab ihnen ein ausgezeichnetes Muster (*Pl. Xen. I. c. 5, 6, vergl. Polyæn. strateg. VI, 4, 7*). Gymnastische Kämpfe zu Theben erwähnt Pausanias (VI, 11, 5).

Von den Pokliren ist fast nichts zu sagen. Die Bewohner von Daulis zeichneten sich unter ihnen aus durch Größe und Stärke, vielleicht wegen einer Veranerbung mit den alten dailischen Drakern (*Paus. X, 4, 7*). Die Stadt der Panopseer hatte kein Gymnasium (*Pl. Paus. X, 4, 1*), dagegen waren zwei in Tanagra, ein altes und ein neues, in welchem sich Böder befanden (*Paus. X, 36, 9*), wo auch ein Pankratist, der in Olympia gesiegt hatte und hier durch eine Statue verehrt war, erwähnt wird. Aus Parapotamios war der Knabe, der zuerst in den Pythien als Faustkämpfer gesiegt hatte (*Paus. X, 33, 8*). Von den pythischen Spielen zu Delphi ist an einem anderen Orte zu handeln.

Die Lokrer haben immer den Ruhm einer großen Geselligkeit gehabt, und gewis war die dadurch geregelte Erziehung der Grund, weshalb sie für ebenso tapfer als musikalisch galten. Der erste Pankratist, dem die Olympia DL 61 eine Statue gesetzt wurde, war Heribios, ein Duntirer (*Paus. VI, 18, 7*). Einen Krieger von Opus verehrt Pindar (*OL IX*).

Die epizephyrischen Lokrer in Italien fanden in denselben guten Rufe, und die Gesetze ihres Zaleutos, so zweifelhaft auch die darüber vorhandenen Nachrichten sind,

gehört dazu weit mehr Wuth als Kraft, und der Erfolg ist nur augenblicklich. Ich habe gehört, daß ein durch seine Stärke berühmter Student in Kollid, Sohn des verstorbenen, als Schulmeister bekannter Epizephyriaktenen sich selbst zu Wuchel, daß er gethan habe, und deshalb versucht ich es in einer übermüthigen Laune selbst einmal an einem zwanzigjährigen leeren Wagen, der mir zufällig Abends auf der Gasse begegnete; ich griff aber nicht mit einer Hand, wie Pylippos, sondern mit beiden in ein Hinterrad, wodurch die Pferde, die in vollem Trab waren, so gleich zum Stiche gebracht wurden, zu des Fuhrmanns großem Schrecken und noch größerem Verdruss, der er noch aus der Berne laut ausdruß, und ohne gemessenen Beschränken im geringsten anerkennen. Dieser Ansehn war aus Epizeph. übrigens ist es nicht eigentlich die Kraft, welche das Stieben der Pferde bewirkt, sondern die Fähigkeit, mit der das Hinterrad eintritt. Werden die Pferde so gleich wieder angetrieben, so möchte das fernere Festhalten des Wagens auch für die Kiste eines Pylippos unmöglich sein, so sehr ich diesem aus respect.

1) Dies Stütz ist nicht so schwer, als man denken könnte.

hatten doch ohne Zweifel eine stiftliche Tendenz und be-
traten die Palästrik. Von dort stammte der berühmte
Kauflämpfer Euthymos, dessen fabelhafte Geschichte bei
Pausanias (VI, 6, 4—10) und Xian (V. H. VIII, 18)
zu finden ist. Von dort war auch Agestimos ebenfalls
in Kauflämpfer, der als Knabe siegte (*Pindar*, Ol. X,
11). Eine ähnliche Bewandnis hat es mit dem chalcidischen
Staaten in Italien und Sicilien, Kuma, Neapel,
Megium, Katana, Lentium &c., wo die Befehle
des Charondas heilsam wirkte, sowie mit dem achäi-
schen, in welchen der Pythagoräische Bund Einfluß ge-
wann, unter denen vor allen Kroton hervorragt, das
eine Zeit lang sich vor allen Hellenen durch ständige Übung
in Gymnastik und durch eine große Menge berühmter
Sieger in den heiligen Spielen auszeichnete. Daher löst
sich ohne Zweifel mit Grund annehmen, daß, wenn man
die Geschichte der Gymnastik in Perioden theilen, und die
erste die herakleische oder Hemeirische, die zweite die dorische
nennen wollte, die dritte nach diesen Staaten und ihren
Befehlgebern, namentlich nach Pythagoras, bezeichnet wer-
den müßte.

Von den dölischen Niederlassungen in Asien ist nur
im Allgemeinen zu bemerken, daß auch dort die Palästrik
blühte. Der erste Sieger, den sie nach Olympia liefer-
ten, war Eodamos aus Alos in Troas, der als Knabe
in Stadion siegte (*Paus.* VI, 4, 9). Sieger aus Mys-
lene und von Tendos werden erwähnt bei *Paus.* VI,
5, 1, 17, 1 im Corp. inscript., nr. 1591. *Pind.*
nem. XI.

Die Jonier sind so bekannt durch ihre weiche
Lebensart, daß man erwarten sollte, sie wären die ent-
schiedensten Verächter der Gymnastik gewesen; indessen ist
es keineswegs der Fall. Den Anspruch, den überhaupt
die Hellenen an die Bildung jedes Freigeborenen mach-
en, daß sie die Gymnastik als einen wesentlichen Theil
an sich schließe, erkennen auch sie an, nur daß sie ihm
auf ihre Weise genügen. Im Ganzen kann man wol
annehmen, daß sie die Palästrik vorzugsweise als ein Mit-
tel zur Verschönerung der Menschen und des Lebens be-
achteten, nebenbei als Ausbildung für den Krieg. Schöne
Bestalten, Gewandtheit und Anmuth in den Bewegungen
atten für sie den größten Reiz; dies war vor allen das
Ziel, wonach die Jünger streben, dies der Genuß, den
die Palästra und die Wettkämpfe den empfindlichen Zu-
schauern gewährten. Sehr charakteristisch drückt dies schon
der erste Hymnus auf Apoll (v. 146—154) aus, wo es
heißt, daß Apoll am meisten sich an Delos ergeht, wo
die mit langen Klidern geschmückten Jünger mit ih-
ren Kindern und jüchtigen Weibern zum Wettkampf ver-
sammel, um den Gott durch Kauflampf, Tanz und Ge-
sang zu erfreuen; wer sie dort (sah, dem möchten sie wie
nirgend und nie alternd erscheinen, denn an allen würde
die Anmuth wahrnehmen und sich im Herzen freuen, wenn
die Männer ansehauete und die schöngeglitzerten Weiber.
Über diese nachher eingegangenen und von den Athenern
niederbegehrten Delia f. *Thucyd.* III, 104. *Boeckh.*
n Corp. inser. zu nr. 158, 1. 2329.

Wie sehr nun auch die angeborene Beweglichkeit, und

minuter Geheiß und Eitelkeit den Joniern zu Freispielen
antreiben mochte, so war er doch zu häufiger Ge-
müths, zu leichtfertig und lebendig, als daß er eine ge-
regelte Zucht hätte ausbilden und ertragen können, die ei-
nen hohen Grad von Selbstbeherrschung und gleichmäßiger
Ausdauer erfordert. Zum Beweise dafür dient die sehr
charakteristische Geschichte, welche Herodot (VI. c. 11, 12)
erzählt, um nicht mehr Belege zu führen. An Abzehrung
und ununterbrochene ernste Ausarbeitung des Körpers,
wie wir sie bei den Doriern finden, ist bei den Joniern
nicht zu denken. Sie waren schlechte Soldaten, wo nicht
ihr Muth durch einen augenblicklichen Schlag siegen konnte;
langes, mühseliges Ausdauern war ihnen nicht möglich.

Dennoch werden wir uns die ionische Palästrik kei-
ter, stöcklich und anmuthig denken müssen, ohne gewalt-
same Anstrengungen, ohne die Härte und den Ernst,
welchen erzwungene Selbstüberwindung mit sich führt.
Dabei ist aber die Feindschaftlichkeit nicht ausgeschlossen,
welcher lebhaftest Gemüther gabe da am meisten aus-
gesetzt sind, wo sie das Bewußtsein freier, physischer Kraft
an sich tragen; es ist daher ganz natürlich, daß von den
Palästran leicht tumultuarische Parteinämen ausgehen konn-
ten; was Platon (*Legg.* I. p. 636. B.) namentlich von
Milet erwähnt, wie von Theurid und Theben.

Das Gesagte würde sich ohne Zweifel auch durch
den Charakter der körperlichen Übungen im Einzelnen be-
stätigen, wenn wir darüber genaue Nachrichten hätten.
Daß eine der vorzüglichsten der Tanz war, wäre an sich
schon zu vermuthen, und es wird von vielen Schriftstel-
lern ausdrücklich versichert, wie schon in dem erwähnten
Hymnus; außerdem f. die Ausleger zu Horaz (*Od.* III,
6, 21).

Für die übrigen Übungen geben die Siege in den
heil. Spielen nur einen sehr unsicheren Beleg, da der Ehr-
geiz der Einzelnen nicht mit Sicherheit auf die allgemeine
Gesinnung schließen läßt; auch war die weite Entfernung
von Griechenland ein Hinderniß der regeren Theilnahme
an den heiligen Spielen, wozu wir auch auf das Ge-
schichtliche bei Xian (V. H. XIV, 18) nicht geber, wo-
nach es einem Etrier eine weniger strenge Strafe für sei-
nen Sklaven zu sein schien, ihn in die Mühle zu fäden,
als ihn nach Olympia zu führen, um dort von der Son-
nenhitze gebraten den Wettkämpfen zuzusehen.

Die Samier rühmten sich in der Athletik wie in
Seeschlachten, vor allen Joniern ausgezeichnet zu sein, we-
nigstens stand dies auf der Statue eines samischen Sie-
gers im Kauflampfe zu Olympia. *Paus.* VI, 2, 9, das.
13, 5 wird die Statue eines samischen Knaben erwähnt,
der ebenfalls im Kauflampfe gesiegt hatte. Ein Sieger
im Laufe findet sich im Corp. inser. nr. 1591.

Die Smyrner feierten besuchte gymnasische Spiele
(*Paus.* VI, 14, 3). Als der Kauflampf in Olympia
eingeführt wurde, Ol. 23, lieferten sie den ersten Sieger
(*Paus.* V, 8, 7). In andern Kauflämpfen finden wir
im Corp. inser. nr. 1591. Auch war der erste ionische
Sieger zu Olympia im Panktion ein Smyrner. *Paus.*
VI, 13, 6. Ein Sieger im Dauerlaufe ist im Corp.
inser. nr. 1590.

Ein Knabe ließ sich bestechen, seinem Gegner aus Eids den Sieg im Ringkampfe leicht zu machen, weshalb sein Vater gekraft wurde.

Zwei Knaben von Milet, Sieger im Faustkampfe, erwähnt *Pausanias* VI, 2, 6, 17, 3.

Die Ephefier erkaufen einen Kreter, um ihn unter ihrem Namen im Dauerlaufe siegen zu lassen (*Paus.* VI, 18, 6). Doch haben sie auch wirkliche Ephefier als Sieger aufzuweisen im Dauerlaufe (*Paus.* VI, 3, 13), im Faustkampfe (ib. 4, 1), im Panktion (ib. 4, 5), im Ringen (*Corp. Inscript.* nr. 1591).

Über die Ephefier, ein allgemeines Fest der Ionier, s. *Thur.* III, 104. *Dionys. Halic.* IV, 25. *Spanheim.* ad *Callim.* II. in Delum.

Die Erythräer hatten einen ausgezeichneten Faustkämpfer (*Paus.* VI, 15, 6), ein anderer ist im *Corp. Inscr.* nr. 1591.

Zwei Ringer von Kolophon erwähnt *Pausanias* VI, 17, 4, einen dritten *Corp. Inscr.* nr. 1591.

Von den Kiozoniern siegte in Olympia zuerst Herodotus, und zwar im Stadium der Knaben (*Paus.* VI, 17, 2).

Von der Insel Andros stand die Statue eines Siegers im Pentathlon und eines andern im Ringkampfe der Knaben zu Olympia (*Paus.* VI, 14, 13).

Kyprios hatte, wie es scheint, wenigstens in römischer Zeit ein wohlgeordnetes Turnwesen mit Ephebarchen, Hyperepharchen und Gymnasiarchen, worüber Leukros eine besondere Schrift in drei Büchern verfasste. Es lieferte einen bedeutenden Faustkämpfer, der als Knabe und als Mann gefiegt hatte, was nach Aristoteles (*Polit.* VIII, 4, 1) nicht häufig war (*Paus.* VI, 4, 10). Bei der ersten Beschreibung, die unter Athleten vorkam, war auch ein Faustkämpfer von Kyprios (*Paus.* V, 21, 3). Ein Pankratist ist im *Corp. Inscr.* nr. 1590. Über die kypriatischen Feste, und die, welche diese Stadt in Verbindung mit Smyrna und Ephefus feierte, s. *Marquardt* *Cyprus*. S. 121 fg.

Von Thasos war der berühmte Theagenes, der für Herkules' Sohn galt, und der im Jahre 1400 Siegekränze im Faustkampfe, Panktion und Lauf, und göttliche Ehre nach seinem Tode erlangte (*Paus.* VI, 6, 5, 11, 1—9).

Palästrik zu Athen.

Kriegen und auch hier die Quellen reichlicher als bei irgend einem andern Staate, so erstrecken sie sich doch weder auf alle Zeiten noch auf alle einzelnen Gegenstände, über welche man Auskunft wünschen möchte. Wir werden uns also bescheiden müssen im glücklichen Falle die Blüthezeit Athens ein Bild von seiner Palästrik wenigstens in den Hauptzügen zu bekommen.

Für die ältern Zeiten sind die Nachrichten höchst spärlich; daß aber auch hier die Turnkunst bis in die heroischen Zeiten hinaufreicht, ist nicht zu bezweifeln, und wenn sie schon in früher Zeit, wie alle Mythen berichten, eine gewisse geregelte Ordnung erlangte, so scheint das durch den ursprünglichen Kunstsinne der Athener nur bestätigt zu werden. Namentlich ist von ihrem Theseus schon

oben bemerkt, daß er als Stifter oder Wiederhersteller der ioniischen Spiele und der einheimischen Panathenäen, als Erfinder des Ringens angesehen wurde, und daß es daher bei den Griechen allgemeine Sitte war, die sich selbst den Barbaren mittheilte, ihn nebst Hermes und Herkules als die eigentlichen Vorleser der Palästrik zu verehren. Die Allgemeinheit dieses Gults, sollte sie auch erst allmählig entstanden sein, drückt wenigstens die Meinung aus, daß von jeher die Palästrik in Athen heimisch gewesen, und zwar, wie *Pausanias* (I, 39, 3) sehr bestimmt sich ausdrückt, war seit Theseus das Ringen nicht mehr ein Kampf, in dem Größe und Kraft allein den Sieg entschied, sondern es war ein Gegenstand des geregelten Unterrichts, es war die gebildete Kunst, mit der Theseus selbst den roh naturalisirenden Ringer Kerkon überwältigt hatte. Theseus stand insofern auf gleicher Stufe mit Herkules; er war das für den ionischen, namentlich attischen Stamm, was dieser für den dorischen; man nannte ihn den zweiten Herkules, und drückte dies in der Sage von einem Ringkampfe beider aus, der unentschieden blieb (s. *Ptolem.* *Hephæst.* [ap. *Phot.*] Lib. V. fin., vergl. *Eustath.* ad *Hom.* II. V. p. 448. ed. Basil.), und es ist hierbei eine überflüssige Frage, ob Theseus seinem Alter nach habe mit dem Herkules ringen können, was Stäverus (*zu Hygin.* Excurs. p. 941) untersucht. War nun auch Herkules ebenso wenig den Athenen fremd, als Theseus; der auch mit einer Fier abgebildet wurde (*Paus.* V, 19, 1), sodas man in beiden das gymnastische und musische Element der Erziehung vereinigt finden kann, wie es ihre Stämme im Leben vereinigte, so ist doch eine gewisse Verschiedenheit in beiden nicht zu verkennen. Herkules ist, wie die Dorier, härter, derber, Theseus gebildeter, feiner; daher denn jener recht eigentlich der Gott der schweren Athletik wurde; Theseus repräsentierte mehr die allgemeine geregelte Gymnastik).

Wollen wir nicht noch einige Mythen berühren, die für unsern Zweck nur eine sehr untergeordnete Bedeutung haben, so müssen wir die ganze frühere Geschichte der Athener bis auf Solon übergehen. Diese Lücke läßt sich nur mit der Vermuthung ausfüllen, daß die Palästrik in jener Zeit etwa wie bei Homer zunächst eine Art ritterlicher Ausprägung der Vornehmen war, daß sie dann, je mehr sich die monarchischen und aristokratischen Formen verloren, und den demokratischen näherten, immer allgemeiner als eine wärbige Beschäftigung für jeden freien Bürger angesehen wurde, der Vermögen genug hatte, um müßig zu sein, bis sich die geordnete Erbschaft herausbildete, in der die Erziehung zwar nicht wie in Sparta, vom Staate selbst übernommen, aber doch von ihm als ein hochwichtiges Gegenstand anerkannt und beaufsichtigt wurde. Dies geschah so lange mit folgerechter Strenge, als die aristokratischen Verfassungsformen noch eine trag-

*) Nach Aristoteles hatte er das Ringen von der Aithra gelernt, nach Ptolemäus von dem Phorbas, der sein Väterchen genannt und für den Erfinder der Palästrik in Athen giltet wird von dem Scholasten zu *Pind.* Nem. V. 89. p. 455 ed. *Reisch.* Obenb. wird angegeben, daß Theseus das Panktion eine Gelehrte erfunden und damit den Minotaurus befreit habe.

der Wirksamkeit ausübten; die Demokratie mütterte den Genuß und gestattete der individuellen Freiheit so viel Spielraum, als sie der öffentlichen Meinung gegenüber annehmen vermochte; die Demokratie läßt endlich alle Bande der Zucht und Ordnung und überläßt die Antriebe zum Guten der Anlage und dem Ehrgeiz jedes Einzelnen.

Aristoteles (Polit. VIII, 3, 4) sagt: „von den Politikern wissen wir, daß sie, so lange sie allein den Erbesübungen oblagen, den andern überlegen waren, daß sie dagegen jetzt sowohl in der Zukunft als auch in dem Weltkämpfen des Krieges den übrigen nachstehen; denn nicht dadurch, daß sie in ihrer Weise die Jugend turnen ließen, zeichneten sie sich aus, sondern nur dadurch, daß ihre Gegner überhaupt nicht turnten“; und weiterhin: „nicht nach der Vergangenheit muß man urtheilen, sondern nach der Gegenwart; denn jetzt weitweisen andere mit ihnen in der Erziehung, früher aber nicht.“ Ohne Zweifel müssen wir diese Stelle auch auf die Athener anwenden, doch wäre es unrecht, wenn man ihnen überhaupt das Ueber den Gymnastik abspreschen wollte; es kann nur von geschickter Regelmäßigkeit darin die Rede sein, und auch diese kann nur bis auf Solon's Zeit gemangelt haben, wie aus seinen Gesetzen hervorgeht.

In einem nicht mehr deutlich zu erkennenden Stufengange bildete sich die Erziehung der Athener bis zu der *ὑπὸνολος* münden aus, die wir in ihrer Blüthezeit finden, und die bekanntlich außer dem Gymnastik die Musik und *γυμναστικά*, d. h. Lesen und Schreiben nebst dem Studium der vornehmsten Dichter, umfaßte, wozu später noch das Malen kam. Wie allgemein und zwingend nun auch an jedem freien und anständigen Mann der Anspruch war, daß er diese Encyclopaedie durchgemacht habe, so überließ doch der Staat die Sorge dafür jedem Einzelnen; die Schulen, in welchen jener Unterricht erteilt wurde, waren Privatanstalten, welche jedoch in gewissen Punkten den Gesetzen und der Aufsicht des Staates unterworfen waren. Die Lehrer wurden von den Ältern der Schüler befragt, und sie werden daher unter einander ebenso im Guten und Bösen gewetteifert haben, wie es jetzt bei uns Privatanstalten thun, wo die öffentlichen nicht ausreichen. Es bestand in dieser Beziehung natürlich eine vollkommen freie Preisfreiheit, und kaum läßt sich annehmen, daß die Preisfreiheit derer, welche eine neue Schule gründen wollten, einer

gleichmäßigen Prüfung der aufstrebenden Behörden unterlag. Im Wesentlichen bestand die Einrichtung sicher schon zu Solon's Zeit; ebenso wenig läßt sich vor ihm die spätere öffentliche Einrichtung annehmen.

Das schaltfähige Alter bestimmt Xenophon (Kap. Lac. II, 1), indem er angibt, wenn die Knaben verstanden, was man ihnen sagt (vergl. Apol. Socr. §. 16. Plat. Protag. §. 42. p. 325. C). Genauer gibt der Verfasser des *Axiarchos* §. 7 das siebente Jahr an (vergl. *Plaut. Bacch. III, 3, 36. Arist. Polit. VII, 13, 6*), sodas hier mit der Anfang der öffentlichen Erziehung bei den Spartanern übereinstimmt. Indessen fanden willkürliche Abweichungen statt. Platon (Protag. §. 44. p. 326. c.) sagt, die Knaben lassen ihre Kinder am frühesten in die Schule gehen und entfernen sie am spätesten daraus.

Was nun den Turnunterricht insbesondere betrifft, so wurden die Knaben, in Begleitung eines Sklaven, ihres Pädagogen, in eine Palästra geschickt oder zum *Παιδοτριβή* (s. d. Art.). Die Zahl der Palästristen mag in früherer Zeit wohl bestimmt gewesen sein nach Maßgabe der Localität, sodas für jeden Theil der Stadt, für jede *κώμη*, eine eingerichtete war; späterhin bei zunehmender Bevölkerung und lebhafterer Betriebsamkeit mochte gar keine Schranke dieser Art bestehen. Jeder Palästra stand ein *Παιδοτριβή* vor; dies wird wahrscheinlich früher meistens ein armer Diebeger oder Fremder gewesen sein, der zu seinem Lebensamt sich besonders gerichtet zeigte. Die Palästristen selbst waren dann entweder vom Staat oder von den betreffenden Privaten erbaut; später scheinen die *Παιδοτριβή* selbstständiger geworden zu sein, sodas sie auf eigene Hand neue Palästristen bauten, wenn sie dabei gut zu speculieren glaubten. Daß es schon vor dem 5. Jahrh. vor Chr. Geb. in Athen Lehrer der Palästristik, *Παιδοτριβή* oder *Γυμναστές* gegeben habe, läßt sich nicht beweisen, und es ist daher wol mit G. H. Hermann (Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 3. Jahrg. 3. S. 526) zu urtheilen. Der *Παιδοτριβή* war innerhalb der Palästra die höchste Person, er hatte nicht nur den Unterricht zu leiten, wobei er auch wol selbst an den Übungen Theil nahm (*Aristot. III, 4, 5*), sondern es lag ihm auch ob, auf Zucht und Ordnung zu sehen und namentlich den Ausschweifungen vorzubeugen, welche die lebensschwache Knabenliebe so leicht veranlaßt.

Überhaupt war die Zucht wenigstens in der Solonischen Zeit und in der von Klisthenes geleiteten, aus der die Helden von Marathon hervorgingen, sehr streng (*Arist. Nubb. v. 962 sq.*). Wie bei den Spartanern in allen Dingen, so gab es bei den Athenern, und wol bei allen Griechen vorwiegend in der Palästra viele Schläge; auch die Späheren waren davon nicht verschont (!) *Arist. l. a. 972. Axiarch. 7. d. Plat. Protag. p. 325. d. Aelian. V. H. II, 6, 1. Plat. Protag. p. 325. d. Plaut. Bacch. III, 3, 23. 30*). Daher auch die gymnastischen Behörden Stäbe trugen, selbst die Richter bei den heil. Spielen, und zwar nicht bloß als Symbol ihrer Strafgewalt (! *P. Faber. Agonias. I. o. 19, 20*).

Morgens in aller Frühe gingen die Knaben, welche aus demselben Stadttheile waren, alle zusammen in ihre Palästra, bloß mit dem armselosen *Chiton* bekleidet,

10) *Ἐν δ' αὖτις τοῖς Ἀθῆναις ἵστατο, ἰσχυρὸν αὖτις ἀποκρίσας τοῖς ἀποκρίσας, ὑπερβολὴν τῶν Ἀθῆναις τῶν δὲ τοῖς γυμναστικῶν καὶ τοῖς πολιτικῶν ἀγῶνι ἱκανοῦς ἵστατο· αὐτὸν γὰρ τοῖς τοῖς γυμναστικῶν τοῖς τοῖς πολιτικῶν ἀγῶνι ἱκανοῦς ἵστατο, ἀλλὰ τὸ μῆκος μὴ περὶ ἀποκρίσας ἀναίρει. Die Stelle ist gänzlich missverständlich von P. Bober (Agonias. I. 44. p. 50), obgleich er sich rühmt, sie besser zu verstehen als Victorrius; er findet darin einen Beleg, daß die Spartaner ihre Jugend selbst unterrichteten und keine *Παιδοτριβή* hatten; aber der Sinn kann nur der oben angegebene sein, nicht heist allein (! *Xenophon. Oecum. VII, 2. Cypres. VIII, 4. d. Herodotus. ad Plat. Parmen. §. 31. in Protag. §. 1.* und was Matthäi bei Str. S. 468, 2). Im Folgenden möchte *γυμναστικῶν* zu lesen sein statt *γυμναστικῶν*; aber *ἀλλὰ μῆκος τὸ περὶ μὴ δὲν*, was Schneider wollte, ist unanständig; höchstens wäre *ἀλλὰ μῆκος τὸ μὴ περὶ ἄ. καὶ πᾶσι*.*

auch bei der strengsten Kälte; sie mußten sich auf der Straße ruhig und ordentlich verhalten. Solen hatte verordnet, daß die Schulen und Palästra nicht vor Sonnenaufgang geöffnet und vor Sonnenuntergang geschlossen werden sollten (s. *Aeschin.* in *Timarch.* §. 9 sq.). Es mag daher, wofern sich die Sitte nicht etwa geändert hat, eine komische Übertreibung sein, wenn es bei Plautus (Naech. III, 3, 21) in einer Klage über das beschwerliche Leben in der Jugend heißt, es habe harte Strafe gehabt, wenn man nicht vor Sonnenaufgang in der Palästra gewesen wäre; es soll damit wol nur gesagt sein, daß die Knaben genau mit Sonnenaufgang da sein mußten. Aus derselben Schilderung des Plautus sieht man auch, daß auf den Unterricht in der Palästra der des Grammatiken folgte; die Musik erwähnt er nicht; es scheint eine Ungenauigkeit bei Aristophanes zu sein, wenn er a. a. O. die Knaben erst zum Kitharisten und dann in die Palästra gehen läßt; auf die Zeitfolge kam es ihm nicht an, und den Grammatiken läßt er ganz aus; diesen nennt dagegen Platon (Protag. §. 43. p. 323. e. sq.) zuerst, dann den Kitharisten, zuletzt den Pädotriben; dieselbe Reihenfolge hat er Charmid. §. 15. p. 159. e. Theag. p. 7. *Alcib.* I. §. 7. p. 106. e. sq. Ebenso Xenoph. Rep. Lac. II, 1. Dagegen sagt Arist. Polit. VIII, 2, 3: *Γυμνασία, γυμναστική, μουσική* so auch Terent. Ean. III, 2, 24. *Aeschin.* in *Ctesiph.* §. 246 Bekk. §. 84 Brem. *ai palaistagou, ta daskaleia, oi moustikoi*, und Platon sagt zuweilen bloß *moustikoi* und *gymnastikoi*, wo die erstere die *gymnastika* mit begriff. Crit. §. 42. p. 50. d. und in umgekehrter Ordnung Rep. II, 17. p. 376. E. Hieraus möchte nun schwerlich ein Resultat über die Tagesordnungen in den Beschäftigungen der Knaben zu gewinnen sein; doch halten wir uns an Plautus. Ubrigens haben, abgesehen von willkürlichen Abweichungen der Einzelnen, die Knaben ohne Zweifel die Palästra nicht nur Morgens besucht, sondern öfter, wenigstens gewiß noch einmal Nachmittags oder gegen Abend vor der Hauptmahlzeit (Xenoph. Sympos. I, 7), nach Galen (εἰς ἐνκ. ναυτλ. c. 3) fand der Unterricht des Grammatiken (μαθηματα) zu Hause statt, und erst nachher ging der Knabe zur Palästra. Dann folgt (das. c. 4) die Frühmahlzeit, darauf (c. 5) Spaziergang, Unterricht (μαθηματα), Spaziergang, Hauptmahlzeit (δειπνον), woraus dann ohne Zweifel wieder der hier nicht erwähnte *δειπναεὶς περὶπατος* folgte. Einen Spaziergang setzt Galen übrigens auch vor und nach dem Frühunterricht an, aber von einem zwimaligen Besuche der Palästra ist nicht die Rede. Er hatte die attische Sitte zur Zeit der Antonine vor Augen. Solen scheint die Weitrungen und möglichen Mißbräuche der Gymnastik sehr wohl gekannt zu haben. Indem er durch die erwähnte Verordnung bewirkte, daß die Übungen immer nur bei hellem Tage vorgenommen wurden, setzte er der Unzeit und Schwärmelust, die bei Nacht nicht, aber im Dunkeln ungeheuer hervorbricht, einen starken Damm entgegen; auch dementste *Niklines* (contra Timarch. §. 10, 12, Solon habe damit die Einsamkeit der Knaben verhindern wollen, die allerdings ebenso gefährlich ist als die Dunkelheit; zugleich sehen wir

hieraus, daß man voraussetzte, die Palästra seien den ganzen Tag über besucht. Eine zweite Verordnung, daß Solen war diese, wenn die Knaben versammelt waren, sollte kein Erwachsener in die Palästra kommen davor der Todesstrafe, ausgenommen Söhne, Brüder oder Schwägerhinde des Pädotriben. Natürlich waren davor auch die Sklaven ausgenommen, welche als Pädagogen die Kinder ihrer Herren in die Palästra führten und dort bei ihnen blieben (s. *Mat. Lys.* §. 12 p. 208. e.).

Aber die Athener waren zu leidenschaftlich in ihren Liebhasen mit den Knaben und jenes Gesetz zu streng, als daß es hätte lange bestehen können; ob es durch einen ausdrücklichen Beschluß oder stillschweigend durch die immer häufiger werdende Übertretung desselben beseitigt wurde, wissen wir nicht, aber zu Sokrates' Zeit war es so gänzlich verschwunden, daß die Palästra etwa wie Kesselschulen von alterhand Leuten zu alterhand Zwecken benützt wurden; besonders waren sie der Zummelplatz der Liebhaber, welche auf schöne Knaben Jagd machten^{a)}. Aber wenn dies auch der nächste Grund zu den Besuchen der Erwachsenen war, so bildeten sich doch aus diesen gleichsam stehende Gesellschaften, die, abgesehen von dem bildungshen Genuß, den der Anblick der schönen Knaben gewährte, in sich selbst die Unterhaltung suchten, die dem müßigen und stets außer dem Hause sich herumtreibenden Athener ein so großes Bedürfnis war. Diese Gesellschaften, so löse sie auch waren, mochten doch in jeder besuchten Palästra einen bestimmten, vorherrschenden Ton einführen, und wo Einem dieser aufste, da ging er hin, wofern ihn nicht die Liebe ausschließend leitete. So sehen wir den Sokrates öfter in einer Palästra, wo er Leute fand, die geneigt und gewohnt waren, sich wissenschaftlich zu unterreden, wenn auch nicht in seinem Sinne; sehr bezeichnend sind die Worte, mit denen er vom Hippothales eingeladen wird, in eine ihm noch unbekannte, neugebaute Palästra einzutreten (*Mat. Lys.* 1): hier sagt jener im Namen seiner Begleiter, verstehen wir und Andere, viele und schöne Leute; aber das genügt dem Sokrates noch nicht; er fragt noch weiter nach der Beschaffenheit der Unterhaltung, worauf denn jener erwidert: Die Unterhaltung besteht meistens in geübten Gesprächen (*ἡ διατριβὴ τὰ πολλὰ ἐν λόγοις*), woran wie dich gern mochten Theil nehmen lassen. Endlich erkundigt sich Sokrates noch nach dem Lehrer und — nach dem Schönen, dem der Besuch des Hippothales gelten soll. Die Palästra, in welcher sich Sokrates gewöhnlich aufzuhalten pflegte, war die des Lauros, in welcher er voll Sehnsucht nach den gewohnten Unterhaltungen auch sojaglich noch am Abend geht bei seiner Rückkehr aus dem Feldzuge, der mit der unglücklichen Schlacht bei Potidaea geendigt hatte (*Plat. Charmid.* 1)). Er erkundigt sich dann, wie es

a) S. oben den Art. Pädagogie.

11) Wenn dort Aristoph. *τὸν ἑσπέρην δαμπεῖν*, dies für Aufenbalkenforten nimmt, ist das nicht richtig; auch wäre dann der Singular erforderlich. *ἄσπερος* ist Unterhaltung, wie die angeführte Stelle des Enchiridion und Pödr. (§. 1) zeigt; ebenso ist *ἐν Ἀντιφ. διατριβή* (*Plat. Euthyphr.* a. X. verp. *Alcib. Sec.* §. 27. p. 37. c. §. 3. p. 41. a. Xenoph. Rep. Lac. XII. §. 6.

mit der Philosophie steht, und mit den jungen Leuten, ob einer darunter sind, die sich durch Geist (*σοφία*) oder Schärfe, oder beides auszeichnen. Unter den vielen Freunden, die er antrifft, sind auch Chärephon und Kritias, und daher ist es einleuchtend, was auch jene Frage voraussetzt, daß er für seine eigenen Interessen in dieser Gesellschaft auf Anstacheln rechnen kann. In andern Pölkern möchte es leicht ganz anders berechnen, wo ungeschickte Liebesverhältnisse oder leere Weisheiten und Hartnäckigkeiten die Gäste beschäftigten, oder wo ein Schwärmer, wie ihn Xerophant (Charax. VIII) schildert, durch sein unnützes Gerede die Knaben im Lernen hindert und die Lehrer von ihnen abzieht; oder wo die Zuschauer durch übel angebrachten Beifall den Übungen schaden (*Aelian. V. H. II, 8*). Das Schlimmste war, was zwar für einen außerordentlichen Hochmuth galt, aber doch vorfam, wenn trunke Gäste vom Gelage aus in den Pölkern umhergingen und auf die Unkultur der Knaben Angriffe machten (*Aristoph. Pax 762. Vesp. 1024*). Früher war dergleichen freilich unerhört; die Sorge für Sittsamkeit läßt Aristophanes (Nubb. v. 969—976) von dem Weiblicher der guten alten Zeit so beschreiben:

„Soak durfte der Knabe nicht anders bei uns, denn mit lang-
ankündigendem Schreien“

In der Kampfbahn saßen, um Fremtlingen nichts Anstößendes
offen zu zeigen.

Der vergoss dort nie, aussehend vom Eiz, in dem Sande die
Spur zu verrathen.

Daß dem Liebenden nicht der Natur Abdruck weinere Begierden
erregte.

Kuch salbt' er sich nie von dem Nabel abwärts; daß ihm stets, wie
dem edelichen Hirsch,

Das geträufelte Haar in dem parthenen Knaben an den mündst-
lichen Theilen ruhete.

Kuch stellt er sich nicht liebhaber so mit dem Blicke der
kuppelnden Heräiden.

Nach begähnt er die Reue zu welchem Götze, nachschmeckend des
häßlichen Stigmi.

Wir sehen aus dieser Stelle, daß die völlige Nacktheit der Knaben Elite geworden war, während sie früher um die Hüften einen Gurt trugen, (so daß in dieser Region das Haar und Fleisch nicht die natürliche Weichheit und Farbe durch das Öl und den Staub der Pölkra verlor. Doch läßt sich aus einer andern Stelle des Aristophanes schließen (*Lysistr. 1082*), daß diese Änderung zu seiner Zeit erst im Entstehen und noch nicht allgemein war.

Übrigens so viele ungeschickte Ausschweifungen in der Knabenliebe auch vorkamen, blieb es doch, wenigstens, wo noch einige Rücksicht auf Anstand obwaltete, immer anstößig.

Nach vom Simonides, vom Gerc, erzählte Aelian (V. H. IV, 24) eine wichtige Unterredung, die er mit den Knaben in der Pölkra gehalten haben soll. — Vorherges erstreckte sich sowohl das Wort des Colon, als auch die nachherige Übertragung besitzen nicht minder auf die Schulen der Grammatiker und Philosophen; Xerophant's Schwärmer treibt sich auch in diesen herum; aber selbst Sokrates macht sich zum Wirklicher der Knaben beim Kirchhofen Kannes, der dafür von seinen Schülern Weisheitslehrer genannt wurde (*Plat. Euthyd. §. 4. p. 274. c.*), und ebenso finden wir ihn bei einem Grammatiker, wo er und der fahne Kritobulos beide mit den nackten Schülern und mit der Schärpe sich beschäftigen, in demselben Bilde gleich einem Xeroph. Centiv. IV, 27. Bregl. *Plat. Hippo. maj. 14. p. 286. b.*)

fig, wenn ein Liebhaber mit seinem Geliebten sprach, zumal wenn Niemand gegenwärtig war, der als Angestrichter und Schützer des Knaben jede Ungebührlichkeit zu hindern hatte (*Plat. Charmid. §. 5. p. 155. a. Phaedr. §. 14. p. 232. a. b. Sympos. §. 10. p. 183. c. Xenoph. Sympos. VIII, 34. Rep. Lac II, 12 (13)*). Doch alle diese Verhältnisse, so nade sie auch immer mit der Gymnastik in Verbindung stehen, können hier nicht näher behandelt werden.

Die Knaben waren in zwei Classen getheilt, welche getrennt von einander beschäftigt waren und nur bei Festen sich vermischen durften; ein solches Fest sind namentlich die Hermden, mit dessen Feier Sokrates bei Platon im Lysis sie beschäftigt findet (*Plat. §. 8 und 9. p. 206. d. sq.*). Der Pädotriebe verrichtete ein Opfer, die Knaben waren mit Kränzen geschmückt und ergötzen sich an Spielen, wie Gerabe Unterlage oder mit Würfen, theils in einem Winkel des Apodyteriums, theils auf dem Vorhofe der Pölkra; andere sahen zu. Die ältere von den beiden Classen der Knaben bezeichnet Platon (l. c.) als *parastaxoi*, sonst auch als *puerici* (*Plat. Charmid. §. 3. p. 154. b.*). Dieselbe Sonderung fand auch bei den öffentlichen Wettkämpfen statt, wo die älteren Knaben nach feststehendem Sprachgebrauche, namentlich in Inschriften, immer *deuteroi* heißen, wie schon oben für die spätere Zeit der Spartaner bemerkt ist; bei den Römern sind dies die *puer minores* und *maiores* (*Sueton. Aug. 43. Tiber. c. 6*). Dieselben beiden Classen erwähnt auch bei den Römern *Paus. VI, 6, 3* und bei den Spielen zu Smyrna derselbe *VI, 4, 3*. Bei den Athenern jedoch finden sich in einigen Inschriften vor der römischen Herrschaft der Abtheilungen der Knaben bei öffentlichen Festspielen (*Plat. Boeckh. Corp. inser. P. II. Cl. V. nr. 232, vgl. nr. 1590, 1969* und über eine ganz abweichende Eintheilung zu *Chios nr. 2214*). In Bezug auf das erwähnte Fest der Hermden war es noch besonders durch ein eigenes Gesetz (bei *Anachin. l. c.*) den Gymnasiarchen eingeschrieben, keine Erwachsenen zuzulassen, was aber ebenfalls gänzlich abgeschafft war.

Die Turnübungen selbst nun, welche die Knaben in den Pölkern anstelleten, waren im Ganzen wohl die *gymnastika* gewesen sein, die leichtern, welche nicht die übertriebene Anstrengung und gewöhnliche Lebensweise der Athleten nöthig machten, und welche mit sehr einleuchtenden Gründen empfohlen werden von Aristoteles (*Polit. VIII, 4, 1, 2*). Jedoch hatte der Erbe, bei den bei. Spielen in den Wettkämpfen der Knaben zu zeigen, ohne Zweifel sehr häufig den übertreffe Einfluß. Indem die Knaben durch alle mögliche Mittel sich die *gymnastika* für eigene Zwecke suchten, erlangten sie zwar für eine bestimmte Übung eine außerordentliche Kraft, aber diese Ausbildung war unnatürlich (*Quintilian. Institut. orat. XII, 10, 41*), sie verdrängte die natürliche Schönheit, hinderte das Wachsen (*Aristot. l. c. e. 3, 3*) und hatte gewiss oft eine Verkürzung des Lebens oder ein früheres Alter zur Folge, was durch die Bemerkung des Aristoteles bestätigt wird, daß es unter den Olympioniken kaum zwei oder drei gäbe, die zugleich als Knaben und als Männer geübt hätten.

Wozu nun gleich in den Palästreis unter den Übungen der Knaben auch die ephebisches, so werden sie doch unter einem verlässlichen Pädagogen nicht mit der Einzeligkeit betrieben sein, wie es diejenigen thaten, die sich zu athletischen Kämpfen auszubilden und die zu diesem Zwecke noch eine besondere Unterweisung bekamen, in der Regel wohl nicht von dem Pädagogen, sondern von einem Gymnasiarchen, der den Wettkämpfer auch zu den heiligen Spielen begleitete, vorher aber seine ganze Lebensweise anordnete und beaufsichtigte. Der schöne Pankratist Autolykos stellt den ihm nach der Abendmahlzeit vorgeschriebenen Spaziergang in Gesellschaft seines Vaters an (*Xen. Symp.* IX, 1).

Im Einzelnen führt als Übungen der Knaben Plautus (*Naech.* III, 3, 24 sq.) folgende auf: Laufen, Ringen, Speer- und Diskuswerfen, Faustkampf, Ballspiel, Springen; auch erwähnt er die Reithahn, wo sich jedoch nur die Vornehmen herumtummelten, und auch diese meistens erst im spätern Alter. Auch Platon (*Charmid.* §. 15. p. 159. c.) nennt mehr Übungen der Knaben: Ringen, Faustkampf, Panration, Laufen und Springen. Aus Plutarch (*Sympos.* IX, 15) läßt sich vielleicht noch der Tanz und aus Platon (*Laeh.* p. 183) die Hoplomachie hinzufügen. Zum Theil können diese Übungen nur erst von den kräftigsten Knaben ausgeführt werden, und auch für diese mußte man sie erleichtern, indem man ihnen z. B. kleinere Wurfsteine und Speere gab, wie ja auch bei uns die Stangen zum Gewerksich an Gewicht und Größe verschieden sind. Daß es jedoch nicht an Verletzungen dabei fehlte, zeigen die Reden des Antiphon über den Fall, daß ein älterer Knabe (*παλαιώτερος*) einen jüngern (*νακ*) unabachtet beim Speerwerfen tödtet.

Es gab aber noch viele andere Übungen, welche mehr zur Vorbereitung dienen, um den Körper und einzelne Glieder allmählig kräftig und gewandt zu machen; daß diese besonders von Knaben geübt wurden, liegt in der Natur der Sache, sooft es ausdrücklicher Zeugnisse darüber nicht bedarf. Zu demselben Zwecke dienten auch mehrere Spiele. Doch da sowohl diese als auch jene Verbindungen noch bei reifen Turnern vorkommen, auch nicht gerade immer nachgegeben werden kann, ob sie bei den Athleten im Gebrauch waren und zu welcher Zeit, so verschonen wir sie für den unten zu gehörenden Theil der gesammten gymnastischen Technik.

Errichten nun die Knaben das 18. Jahr, so wurden sie Epheben, und wie diese als solche, d. h. bis zum 20 Jahre wenigstens schon in privatrechtlicher Beziehung als Männer galten, bis sie es auch in jeder andern wurden, so hatten sie nun Theil an der Gymnastik in ihrer ganzen Ausdehnung und konnten hinfür bei den öffentlichen Spielen nur unter den Männern auftreten, mit denen sie auch gemeinsame Übungspaläste hatten. Freilich scheint es, daß die meisten Männer bei ihrem Austritte aus den Epheben sich nur noch sehr wenig mit dem Turnen befaßt haben. Jedoch waren wenigstens die regelmäßigen Spaziergänge in allgemeinem Gebrauche; auch das Ballspiel und in spätrrer Zeit, besonders bei den Römern, die gestattete im Tragetfel, *aloua* (s. *Plut.* an seni alt. ger.

resp. c. 18. *Dio Cass.* LV, 17, ib. *Reimar. Hieron. Mercur.* c. 9—11 und IV, c. 8). Bei der Sostratische Platon (*Isidomachos* ohne eigentliche Turnplätze für seine Gesundheit sorgte, ist bei Xenophon (*Oec.* XI, 14 sq.) zu lesen. Sokrates übte, außer den Spaziergängen, den Tanz, Andere die Ebergymnastie (*Xen. Conviv.* II, 17—19). Es galt für anständig, wenn bejahrte Männer sich auflebten, um zu turnen (s. *Xen.* I, c. *Plat. Polit.* V, 3, p. 452). Wenn es geschah, so waren die Orte dazu nicht die Palästre, sondern die Gymnasien, welche zum allgemeinen Gebrauche der Bürger bestimmt von dem Staate oder für ihn erbaut und erhalten wurden. Die wichtigsten und ältesten sind das Lyceion, das Kynosarges und die Akademie, diese nordwestlich von der Stadt im äußern Keramikeos gelegen, jene beiden nach Osten in der Nähe des Flusses Ilissos. Die Zeit ihrer Entstehung und ihre Erbauer sind ungewiß, und die darüber vorhandenen Angaben verwechseln öfter eine spätere Erweiterung und Verschönerung mit der ursprünglichen Gründung. Das Genauere darüber ist in besondern Artikeln vorzutragen; inzwischen s. m. d. Art. Aitika von D. Müller. 6. Ab. S. 226. Das aber steht fest, daß sie alle drei schon zu Solon's Zeit vorhanden waren; denn dieser hatte ein Gesetz gegeben, wonach jeder, der aus diesen drei Gymnasien einen Nutzen, ein Dilemma oder sonst einen geringfügigen Gegenstand oder ein zum Gymnasium gehöriges Geräth von mehr als zehn Drachmen Werth entwendete, mit dem Tode bestraft werden sollte. (*Demosthen.* in Timocrat. p. 736. ed. Reisk.)

Von den Palästreis ist oben wahrscheinlich gemacht, daß ihre Anzahl ursprünglich beschränkt und nach den Nummern der Stadt bestimmt war; nach dieser Analogie und nach der anderweitigen Bemerkung, die fast überhaupt in Athen alle Verhältnisse in früherer Zeit durch eine viel strengere Ordnung geregelt und nicht der Willkür des Einzelnen anheimgegeben waren, läßt sich wohl nicht ohne Grund vermuten, daß auch über den Besuch der Gymnasien bestimmte Gesetze vorhanden waren, die späterhin außer Gebrauch kamen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß jedem Gymnasium ein besonderer Theil der Bürgerschaft zugetheilt war; der Ausdruck *τελεινός* *ἐς* *Κυβερναγος*, wie *τελεινός* *ἐς* *ἀγοράς* u. a., zeigt das sehr deutlich; aber welcher der Theilungsgrund war, ist schwer zu sagen. Wäre bei Pausanias (I, 39, 3) die That sicher und die darauf beruhende Nachricht glaublich, daß, nachdem Thestus die Palästre erstanden, auch Schulen dafür eingerichtet seien (*διδασκαλεία*. Vöcker liest *διδασκαλία*), so könnte man an die drei Theilungen Sätze denken, die aber auch für selbstthätig; und die vier historischen Sätze könnte man insofern hieher ziehen, als sich annehmen ließe, daß die Handarbeiter (nach Böckh die Argaeis, nach Andern die Telestas) gerade wie die späteren *παύσανος* (s. *Aristot. Polit.* I, 4, 3 und meine Bemerkung zu *Xenoph. Rep. Lac.* I, 3), aller Gymnastik fremd waren und daher keinen Gymnasiums bedurften. Dafür könnte man noch anführen, daß die Gymnasien ursprünglich wahrscheinlich eine Beziehung auf das Kriegswesen hatten; und in die-

sem galt bekanntlich die Einteilung nach den Stämmen. Dagegen ließe sich eine Verziehung auf locale Einteilung, etwa auf die Stadtgebiete, durch nichts wahrscheinlich machen. Wie es sich hiermit also verhalten haben möge, muß unbestimmt bleiben, da wir nur zwei fragmentarische Angaben haben, an die sich etwa eine Vermuthung knüpfen ließe. Die Keristographen nämlich, Eudäos, Psephidius u. A., versichern, es hätten in dem Epheion *organon* *epheion* *katagoge* stattgefunden, was ich nicht mit Meier (de bonis damnat. p. 124. Ann. 414) auf die Musterung der athenischen Reiterei beziehen möchte, die ebenso gut auch in der Stadt auf dem Markte, in der Akademie, im Palätreus und im Hippodromos stattfand (s. Xenoph. Hipparch. III, 1. 2. 6. 10. 14). Dagegen scheint das *organon* auf Fußsoldaten zu gehen, und eine ähnliche Hinderung hat auch der Scholiast zu Kristophanes (Pax v. 354). Bedenken wir, daß schon die Epheben zu einer leichten Art von Kriegsdienst verpflichtet waren als *negopoloi*, die man mit unsern Gendarmen vergleichen kann, daß sie vor dem 20. Jahre, von wo die wirkliche Kriegspflicht anging, jedenfalls militärische Übungen anstellen mußten, was zur Zeit des peloponnesischen Krieges unter der Leitung der *taxiarchen* und *epheboarchen* in den Gymnasien geschah (s. meine Bemerkung zu Xenoph. Rep. Lac. XI, 9. p. 218 sq. und Windelmann in den prolegg. zu Plat. Euthydem.), so ist es wahrscheinlich, daß in früherer Zeit bei strengeren Einrichtungen, und vielleicht auch später, in jedem Gymnasium eine Musterung der jungen Krieger stattfand, die als Hopliten dienen sollten. Dem entspricht dann die Musterung der Reiterei in den beiden Gymnasien; daß diese außerdem noch an drei andern Orten, aber nicht im Kynofarges stattfand, hatte ohne Zweifel im Local seinen Grund, wenn man ihn nicht in Beziehung auf das Kynofarges darin suchen will, daß zu diesem ursprünglich gar keine ritterlichen Familien gehörten. Ubrigens muß doch eine Reitschule dagewesen sein, denn Anaxidros ritt dort ein Fohlen zu, wobei er stürzte und sich stark verletzte (s. *Andocid.* de mystic. §. 61. p. 103. ed. B.kker). Aber es findet sich bei Plutarch (Themist. c. 1) die merkwürdige Erzählung, die Wachsmuth (Hellen. Alterthumsk. II, 2. S. 56) wol nur deshalb für unwahrscheinlich erklärte, weil ihm die klare und gelehrte Erzählung der Suche bei Meier (de bonis damnat. p. 73 sq.) entgegen war, daß Themistokles zum Kynofarges gehört habe als *πόλεως*, da nämlich seine Mutter keine Bürgerin gewesen war, so war er nach dem Solonischen Gesetze zwar Bürger, aber er wurde doch nicht für voll angesehen, und mußte, hätte sein Vater ehrendürftige Söhne gehabt, diesen die Erbschaft allein überlassen. Nun sei es dem Themistokles verdrießlich gewesen, durch den Besuch des Kynofarges mit dem Mangel seiner Abkunft gestempelt zu werden, und er habe deshalb einige von den wohlgeborenen Jünglingen demogen, mit ihm nach dem Kynofarges zu gehen und dort zu turnen; durch diese List sei es ihm gelungen, den Unterschied, den man bei der verschiedenen Abkunft machte, abuschaffen. Daß nun wirklich die nicht ehrendürftigen Bürger ehemals das Kynofarges besuchten, bezeugt auch Demosthenes (c. Arist. Neg. II. 2. n. 2. Dritte Section. IX.

most. p. 691. 17) nebst den Grammatikern, die Meier (a. a. D.) erwähnt, und Polemo (bei Athen. VI. p. 234. a.), wo sogar ein Decret darüber vorkommt, daß dasselbe ausfalle, selbst scheinbar für die Zeit, wo solche *πόλεως* nicht mehr das Bürgerrecht hatten. Als Grund führt Plutarch an, daß Hercules, dem das Kynofarges geheiligt war, auch ein *πόλεως* unter den Göttern gewesen sei, da seine Mutter eine Sterbliche war. Nach den darliegenden Angaben wäre nun der Zwang bloß einseitig gewesen, indem die *πόλεως* kein anderes Gymnasium besuchen durften, wol aber zu ihnen Bürger von maffeloser Herkunft kommen konnten. Wenn es hierbei kein Bewenden hatte, so konnte die List des Themistokles keinen bausenden Erfolg haben, und es wäre dann leicht begreiflich, daß das Kynofarges immer das Gymnasium der niedern Classe von Bürgern blieb, was man fast noch spät darin bestätigt sehen könnte, daß sich hier die Epheben um Kapitellen sammelten, während die vornehmern Platoniker und Peripatetiker in der Akademie und im Lyceum waren. Auch werden diese beiden Gymnasien zuweilen allein und vorzugsweise genannt (Athen. §. 8. Cic. de Orat. I. c. 21 fn.), während das Kynofarges selbst spärlich erwähnt wurde, als ein Ort, wohin man jemand verweisen (s. *Einam.* Chil. III, 1, 70 p. 651), jedoch ließe sich vermuthen, daß hierbei vielmehr an den Begräbnisplatz gedacht sei, der sich dicht dabei befand (s. *Plat.* vit. X. orat. IV. p. 240. ed. Hulten).

Sokrates besuchte gewöhnlich das Lyceum (s. *Plat.* Euthyphr. ab init.); dort führt er die Unterredung mit Euthydem, und dorthin geht er, aus der Akademie kommend, als er in die Palästra geladen wird, wohin Platon den Lyfif sieht. Dagegen ist er bei dem Vorleser des Ariodius auf dem Wege zum Kynofarges und geht nach gehaltenem Gespräch auch wirklich dorthin, um seinen dialektischen Spaziergang zu machen. In das Epheum setzt Heindorf vermuthungsweise die Gespräche Theaetet und Sophist; daß aber Theaetet, der in dem Dromos mit dem Turnen beschäftigt ist, ein Knabe und *νεανίσκος* genannt wird, so ist vielmehr an eine Palästra zu denken, wie die des Laoreas oder Miltos.

Daß zu Sokrates Zeit auch die Sophisten in die Gymnasien kamen, daß sich hier überhaupt alle mögliche Verkehre vereinigte, um sich durch körperliche und geistige Übungen und Genosse zu unterhalten, daß Bürger und Fremde, die in der einen oder andern Art ihre Kunst zur Schau tragen wollten, hier ihren Epheulraum und ein Feld nach Neugierigen begieriges Publicum fanden, das braucht nicht durch Belege im Einzelnen erweisen zu werden, zumal da in allem diesem Verkehre die Palästra allmählig immer mehr in den Hintergrund tritt und andere Momente wirksam werden, die gleichschicklich viel bedeutender sind. Ganz anders schildert der Wertheiliger der alten Erziehung bei Kristophanes (Nabb. v. 998 sq.) das Leben der jungen Männer in den Gymnasien, wie es früher war; es ist damit die Schilderung des Sokrates im Areopagäus zu vergleichen; jener sagt nach Wolf:

In Gesundheitslagung wird hiezu vielmehr auf der Kampfplatz sitzend sich schauen,

Witz Schürger des Markts, nach dem heutigen Brauch, der ein wipfeliges Stadthaus auf den Wegern ruht, der wider ihn steht in dem Bettentheilungsproceß:
Du trittst in die Akademie und beginnst Wellauf im Schatten des Lüthums,

Von dem weißlichen Kober einen Kranz auf dem Haupt, mit verflochtenen Alterseisen,
Wohl bestend von silberner Pappin Laub, von der Bieme der Weis und Reue,
Weil schließlich Perzen, wenn leicht im Flug die Platanen dort tiefeln zum Umbaum.

Wenn du dieses besorgst, wie ich es gesagt,
und mit Eifer hierauf, wie's Recht ist, denkst,
Dann schaffst du freilich die die vollste Brust
und die künftliche Hand und die Schuttern groß,
und das Jünglein kurz, und so so sehr groß,
und so sehr klein:

Wenn hingegen du so, wie's Weib ist, lebst,
Dann schaffst du zurck die schönste Brust
und die künftliche Hand und die Schuttern schmal,
und das Jünglein lang, und so so sehr klein,
und so sehr groß und den Vortrag breit.

So man reitet die ein,
Daß das Schöne nicht schön und das Hässliche schön,
und daß beides wie eins,
Drauf wirft du dich bald mit dem schweißlichen Wust
Von Asimachus' Leuch bescheiden (*ασιμαχος' ερασιμοτος*).

Hier und an andern Stellen wird also namentlich darüber gesagt, daß bei jungerm Ungehalt aller Art die jungen Leute frühzeitig auf den Markt laufen, um sich zu zumeinseitigen Knechten auszubilden (vergl. *Andorici*, in *Alcibi*, p. 52. *Stroph.* §. 52. *Bekk.*), daß brave und ehrenhafte Bürger, die nach alter Zucht in den Palästron und beim Gortanz und wichtiger Musik aufgewachsen sind, verhöhnt werden (s. *Ran.* 727 sq. *Xenoph.* *Mem.* III. 6, 15), daß darüber die Räder sich füllen und die Palästron ler werden (*Nub.* 987, 1050. *Ran.* 1060 sq.), daß die Feste der Götter und namentlich die Fackelläufe durch den unternünftlichen Anstand der Jugend verunziert werden (*Nub.* 984. *Ran.* 1037), wo dem Euripides die Schuld beilegt wird.

Ehe wir aber den Verfall der Gymnasien weiter verfolgen, müssen wir über die gymnastischen Bedörden und Lehrer das Nöthige mittheilen und zugleich die Bemerkung machen, daß die Übung der Gymnasien mit der Sorge für die genannten Gymnasien und für die Erbauung anderer in umgekehrtem Verhältnisse steht. Je mehr nämlich daraus Vergnügungsbedörden wurden, desto eifriger war die immer mehr einwirkende Eitelkeitsigkeit und Verschwendung darauf bedacht, für diese Bekleidung recht viel zu thun. Die drei alten Gymnasien wurden erweitert und verschönert, wie z. B. das Lyceion durch den Knecht Eurygion; außerdem aber wurden auch neue gebaut. Gewiß spätes um Ursprung, aus unbestimmter Zeit, ist das Gymnasium des Hermaes (bei *Paus.* I, 2, 4). Nahe am neuen Markt lag das Gymnasium des Ptolemäus, nach seinem Erbauer genannt (*Paus.* I, 17, 2. *Plut.* *Thes.* 36. *Cic.* *de Fin.* V, 1), doch soll nach Einigen das Ptolemäische Gymnasium, in welchem Cicero den Antiochus hörte, von jenem verschieden gewesen sein. Auch ein Diogenetion wird erwähnt in einer Inschrift in

Bidd's Corp. Inscr. (nr. 427). Besonders prächtig war das Idrionion von dem Kaiser erbaut, dessen Namen es trug (*Paus.* I, 18, 19). Dies hatte einen eignen Vorsteher, *huparches*, der im *Corp. Inscr.* (nr. 353) erwähnt wird.

Außerdem hatten die Athener noch ein besonderes Stadium, das für die Wettläufe am Feste der Panathenäen bestimmt und von dem Schachmeister Eurygion gebaut war (*Plut.* vit. dec. oratt. im *Lyc.* p. 251. ed. *Hulten*). Dies wurde von dem reichen und rufmüthigen Herodes Atticus mit großem Aufwande wiederhergestellt und verschönert (*Paus.* I, 19, 6. *Philostrat.* vit. sophist. im *Herodes* V. p. 550. ed. *Olear.*). Der Verfasser der *Resp.* Athen (II, 10) sagt, das Volk baue sich viele Palästron, Apodyterien und Bäder, wovon nur der große Hause Gebrauch mache, nämlich zu seinem Vergnügen, nicht um zu turnen. Zu erwohnen sind noch die *aspinatros* und *oponoi*, bedeckte Säulenhallen in ziemlicher Anzahl zu diatensischen Spaziergängen für das höhere Alter.

Den Hippodromos übergehen wir, da wir Wagen- und Pferderennen überhaupt hier ausgeschlossen haben. Ubrigens gab es auch reiche Leute, welche sich privatim Gymnasien in verkleinertem Maßstabe, Apodyterien, Kastrieren, Bäder etc. bauten (s. *Resp.* Ath. I. c. *Theophrast.* *Charact.* VI. 1b. *Conarb.* p. 172).

Die Stellung und Befugnisse der gymnastischen Bedörden sind in vieler Beziehung dunkel, da theils hinein ein bedeutender Wechsel in den verschiedenen Zeiten statt fand, theils die Wirklichkeit dieser Bedörden so wenig in die politischen Ereignisse eingriff, daß der Mangel an Nachrichten über sie leicht cellärlieh ist.

Wie sich die Entstehung der Gymnasien in eine unbestimmte Zeit verliert und ihre erste öffentliche Einrichtung nicht mehr zu erkennen ist, so verhält es sich auch mit ihren Vorstehern, von denen wir zuerst den *Areopag* nennen. Die Wirklichkeit dieser merkwürdigen Bedörden ist in fast allen ihren Beziehungen besonders deshalb so dunkel, weil die darüber vorkommenden Ausprägungen der Alten fast immer sehr allgemein und unbestimmt sind. So viel geht unweifelhaft daraus hervor, daß die Aufsicht über die Erziehung, das Halten auf Zucht und Ordnung in dem ganzen Leben der Jugend einen Haupttheil der Thätigkeit der *Areopagiten* ausmachte; aber in welcher Weise sie dieselbe ausübten, läßt sich schwerlich genau nachweisen. *Isokrates* im *Areopagitikus*, so weitläufig und gierend er sich auch über die alte Zucht im Allgemeinen ausläßt, gibt doch hierüber keine Auskunft, wenn nicht etwa die Eintheilung der Stadt in *neuma* hierzu zu rechnen ist (s. d. Art. *Palästra*). Es läßt sich nämlich vermuthen, daß der *Areopag* aus sich eine Commission ernannte, welche insbesondere mit der Sorge für die *evocopia* der Jugend beauftragt war; diese Aufsicht ließ sich am leichtesten führen, wenn jene Commissionen sich auf die verschiedenen Stadtviertel mit ihren Palästron und auf die Gymnasien vertheilten. Anders als von einem solchen auffehenden Ausschuss aus dem *Areopag* kann man schwerlich die Stelle *Axioch.* §. 8) verstehen: *ἡ δὲ τοῦ*

μεγαλοκτονος γρηγορος λεγεις και αυταγορευτας και την ενι τοις σιωνσ αμαρταν της ες Αμαλουν παρυν σφωλης. Die weitem Consequenzen dieser Vermuthung ergeben sich von selbst und bedürfen einer weitem Ausführung um so weniger, da es an historischen Nachrichten gänzlich fehlt.

Nächst dem Tropag nenne ich ferner die Gymnasien, welche ebenfalls große Schwierigkeiten darbieten. Daß sie schon zu Solon's Zeiten vorhanden waren, ist aus den oben erwähnten Gesetzen desselben ersichtlich; aber ihre Zahl, die Art und das Princip ihrer Wahl, die Dauer ihrer Amtsführung und, mit Ausnahme der wenigen in jenen Gesetzen enthaltenen Bestimmungen, ihre Obliegenheiten — das alles sind Dinge, über die sich nur nach schwankenden Analogien schwer zu begründende Vermuthungen aufstellen lassen. In der spätern Zeit gebört die Gymnasarchie zu den regelmäßig wiederkehrenden Staatsleistungen, welche Liturgien heißen; ob das schon in der Solonischen Zeit der Fall war, für die ja überhaupt der Begriff der Liturgie nur durch einen Schluß zu gewinnen ist (s. Böckh, Staatshaush. S. 481), muß dahin gestellt bleiben. Ist aber die oben vorgetragene Vermuthung über die Beziehung der Gymnasien auf die Stimme richtig, so möchte es am natürlichsten sein, wenn man annähme, daß ebenso noch den Stimmen für jedes Gymnasium ein oder mehrere Gymnasarchen gewöhlt wurden, und daß diese ursprünglich keine Liturgie leisteten, sondern bloße Beamte waren, mit bestimmter amtlicher Gewalt und wahrscheinlich auch mit der einschlagenden Jurisdiction. Daß sie über gute Zucht und Ordnung unter der Jugend, über die Gymnasien und ihr Inventarium zu wachen hatten, geht aus den Solonischen Gesetzen hervor. Ohne Zweifel mußten sie auch darauf sehen, daß die Übungen fleißig betrieben und keine Vorbereitungen vernachlässigt wurden, die zum Kriegsdienst und zu den gymnastischen Leistungen bei Feiertagen erforderlich waren. Je mehr aber diese an Zahl, Pracht und Aufwand zunahmen, je mehr die Gymnasarchen selbst weissen mochten, den Reiz der Feste zu erhöhen und den Eindruck, den die wohlgeübte Jugend machen mußte, durch andere Gerüste des Luxus zu erhöhen, desto natürlicher war es, daß Amt in eine Liturgie übergehen zu lassen, wobei der Staat die Ausgaben sparte, die mit den immer größer werdenden Ansprüchen an geschmackvolle Einrichtungen ortwährend zunahmen, und wobei der Ehrgeiz der Einzelnen die Gewähr gab, daß nicht etwa Kargheit der Sache Eintrag thun würde.

Der purpurne Mantel und das Zeichen wie das Witz der Staatsgewalt, der Stod, blieb den Gymnasarchen f. oben, und es ist nicht unglücklich, wenn im Axioch. S. 48) berichtet wird noch für die Zeit des Sokrates, daß dieser Stod ein gar strenges Regiment über die Epheben übte. Jedoch wird sich weiterhin zeigen, daß sowohl die Liturgie als auch dieses Regiment auf eine sehr kleine Ephebe beschränkt war. — Es wurden jährlich für diese Liturgie zehn Gymnasarchen erwählt, aus jedem Stamme einer. Worin nun eigentlich die Aufgaben bestanden, welche sie zu übernehmen hatten, ist dunkel; daß sie zur Veranstaltung der Feste dienten, kann selbst nicht bezwe-

felt werden; aber hätten sie alles dazu Nöthige selbst besorgen sollen, so würde das die Kräfte des Einzelnen bei weitem übersteigen haben; auch wurde ja an die Epheben, deren Liturgie viel kostspieliger war, ein solcher Anspruch nicht gemacht. Dabir hat Böckh (Staatshaush. I. S. 495 fg.) nur folgende Punkte aufgestellt: 1) Versorgung des Vls, und, nach Wolf's Vermuthung 2) des Staubes für die Ringplätze. 3) Ernährung und Befolgung derer, welche sich für die Feste einstellten. 4) Ausschmückung des Kampfplatzes und andere Anstalten für die Feire. 5) Die Lampenorgie.

Sollen wir, abgesehen von den freiwilligen Leistungen, zu denen sich die Gymnasarchen bewegen sollten, nur ihre gesetzliche Verpflichtung klar machen, so scheinen die obigen fünf Punkte, wenn sie alle zusammen auf jedem lasteten, wie doch angenommen werden muß, mehr als hinreichend zu sein, um ihn zu ruiniren, wenn er nicht sehr reich war. In der That aber kann man nur einen einzigen, den letzten, Punkt zugeben. Über Vls und Staub fehlt es an älteren Nachrichten; schon Böckh hat selbst erinnert, daß außer dem gewöhnlichen Zeugnisse des Uloian für das Vls, die ganze Annahme nur eine Vermuthung ist. Wenn wir nun aber finden, daß es in mehreren Inschriften spätere Zeit als eine freiwillige Liberalität der Gymnasarchen gepriesen wird, wenn sie auf ihre Kosten das Vls für den allgemeinen Gebrauch besorgt haben, so dürfte man annehmen, daß ihnen ihr Amt erleichtert worden sei, gegen die frühere Zeit, wovon man eher das Gegentheil vermuthen dürfte. Für den gewöhnlichen Gebrauch in den Gymnasien besorgte sich jeder Zumee sein Vls selbst, und trug daher sein Falschen bei sich (s. Theocrit. II, 156); indessen kommen unter den verschiedenen Vermächtnissen an die Gymnasien auch solche vor, durch die Vls geschenkt wurde; dabei hatten die Freunde der Gymnasien, wo sie nicht die Feire eines bestimmten Festes dadurch unterstützen wollten, ohne Zweifel die wohlthätige Absicht, den Besuch derselben den ärmeren Epheben zu erleichtern, oder eine größere Bequemlichkeit herbeizuführen. Für die Feste aber lieferte ohne Zweifel der Staat das Vls, indem er von den Reigern der Ldbäume einen verhältnismäßigen Beitrag erforderte; dies bezeugt ausdrücklich der Scholiast zu Aristophanes (Nub. 1001), jedoch mit Beschränkung auf die Panathenäen, ein Irrthum, dessen Ursprung sehr erklärlich ist aus der dem Scholiasten nahe liegenden Noth, die er hinzusetzt, daß die Sieger einen Krug Vls bekommen hätten. Aber Böckh selbst hat (Staatshaush. I. S. 45) aus Demosthenes (in Maearp p. 1074) das Gesetz angeführt, daß kein Dionysstamm ausgegraben werden durfte, außer von jedem Eigenthümer jährlich zwei für öffentliche Feste oder zum eigenen Gebrauch für einen Festort. Und die wichtige Isaminische Inschrift (Corp. Inscr. n. 118) rühmt den Gymnasarchen grade deshalb, daß er das, was ihm für das Vls zugetheilt sei, noch auf eigene Kosten vermehrt habe (αποδοκουντων δι και ποδος το μεγαλιν αυτου ες το λανον τε τας λιας). Damit stimmt auch der ungenannte Verfasser der Hypodokleis zur Midinna überein, der wenigstens in Bezug auf die gro-

den Panathenäen sagt: *Γυμνάσιον τιμὴν ἔχοντο, καὶ προβάλλετο αὐτ' ἰσχυρὰς πύλας εἰς γυμνασιαρχὸς λαμβάνων χορηγία εἰς τὸ γυμνάσιον τοὺς ἐπιτελούντας τὴν ἰσχυρίαν.*

Wie mit dem Die, so wird es sich auch mit dem Staube verhalten haben; es ist darüber nichts Näheres bekannt.

Aber was Bödh für die Hauptsache hält, die wir ohne Vermuthung aus Zeugnissen wüßten, daß nämlich der Gymnasiarch diejenigen, welche sich für die Festfeier stellten, ernähren und besolden mußte, das beruht in dieser Allgemeinheit gefaßt, nur auf einem Mißverständnisse. Bödh selbst erklärt es für eine nicht unbedeutende Last, da die Kämpfer wohl genährt sein wollten. Aber bedenkt man die Masse der Feste, für jedes Fest die Zahl der einzelnen gymnischen Wettkämpfe, und für jeden Wettkampf die Zahl der Turner, die sich darauf vorbereiteten, so ist es offenbar, daß jeder Gymnasiarch eine nicht geringe Zahl von Menschen mit dem besten Appetit das ganze Jahr hindurch ernähren mußte, und wenn er ihnen obenin noch Sold gab, so ist es evident, daß auch bei sparsamster Einrichtung ein Talent schwerlich ausgereicht würde für diesen einen Punkt, während die theuerste Eurygie, die wir kennen, dem Verschwender, welcher sie gab, nur 5000 Drachmen kostete (s. Bödh a. a. D. S. 491). Die Gymnasiarchie war aber eine der wohlfeilsten Eurygien.

Die Zeugnisse, auf welche sich Bödh beruft, sind Xenoph. Vect. IV, 51 und Rep. Ath. I, 13. Beide beweisen aber nur für die Lampadarchie; ja sie geben sogar sehr deutlich zu erkennen, daß der Gymnasiarch aus diesem nicht zahlte für die Turner ¹²).

¹² Der Verfasser des mit Unrecht dem Xenophon zugeschriebenen Buches vom Staate der Athener sagt: Der Demos verlangt Geld (von den Choren, Gymnasiarchen und Atriararchen), wenn er singt, tanzt, tanzt, zur Eurygie, damit er sich etwas habe um die Feste dazusetzen. Das Singen und Tanzen geht auf die Choren, der Gehorsam auf die Atriararchen; für die Gymnasiarchen bleibt nur das Fassen übrig, womit nur der Fackellauf gemeint sein kann; denn sonst wäre nicht abzusehen, warum hier nicht die andern Wettkämpfe genannt oder ein allgemeiner Ausdruck gebraucht würde, wie *γυμνασιαρχία*. Entschieden ist die zweite Stelle. Dort handelt Xenophon von den Staatsausgaben, welche sich durch dessen Brief der Vergewerk vermehren ließen. Er sagt *πλαυ*, der Zuwachs an Gehalt sei nicht der einzige Vortheil, den der Staat davon haben würde, sondern es wurde auch mehr Ordnung und besserer Kriegszustand erzielt werden. Wir wissen von Xenophon, daß er die Ausgaben über Alles schätzte und für den einzigen Weg, sie zu erzeugen, die Gymnastik hielt; darum kann es nicht aufstehen, wenn er nun vorsetzt: diejenigen, welche angestrichen wären zu turnen (s. *ταχίζεσθαι γυμνασίου*), würden dies mit mehr Sorgfalt thun, wenn sie wirklich Unterhalt bekämen, als indem sie für den Fackellauf von dem Gymnasiarchen unterhalten werden (s. *ἐν ταῖς λαμπάσαις γυμνασίου χορηγία*). Der Zusammenhang zeigt unmissverständlich, daß jene öffentlichen Turner vom Staate ihren Unterhalt bekommen sollten, grade wie die noch zu erwähnenden *ποπολλοί, νεοκρατοὶ und νεφροκοί*. Alle diese haben sich aber früher selbst erhalten müssen, nur nicht die Turner, die von den Gymnasiarchen erhalten wurden; daß aber nicht alle Turner, sondern ausschließlich die Fackelläufer, von diesen ihren Unterhalt bekamen, ergibt der vorstehende Zusatz *ἐν ταῖς λαμπάσαις*, den Xenophon uns möglich beibringen konnte, wenn die Gymnasiarchen auch andern Wettkämpfern etwas zu geben verbunden gewesen wären.

Der vierte von Bödh aufgestellte Punkt, die Aufschmückung des Kampfplatzes für die Feste, steht manchem andern kostspieligen Ansehen, mag als eine Vermuthung auf sich beruhen; es läßt sich nichts dafür anführen, so fern es auf andere Feste als den Fackellauf bezogen wird.

Comit bleibt nur der fünfte Punkt als eine wirklich sichere und beglaubigte Leistung der Gymnasiarchen übrig, die Lampadarchie, die zugleich das Einzige ist, wozu sie gerühmt werden oder wofür sie bedeutende Ausgaben machen und womit sie für sich und ihren Stamm einen Sieg erringen. Die Ernährungsarbeiten der Gymnasiarchen, welche Bödh selbst anführt, beziehen sich alle auf die Promethern oder Hephäisten, oder auf die großen Panathenäen, und grade dies sind die Feste, welche den den Pohn und den Verdiensten, an welchen der Fackellauf aufgeführt wurde; in andern Stellen wird nicht das Fest, aber der Fackellauf bei der Gymnasiarchie erwähnt; sodas hiernach das Lexic. Seg. p. 277 wol ganz Recht hat, wenn es die Gymnasiarchen erklärt durch *οἱ ἀγορεύοντες τὰς λαμπάδων χορηγία*, insofern nämlich hier alle übrigen Abtheilungen der Gymnasiarchen, bei denen sie aus eignen Mitteln keinen Aufwand zu machen hatten, nicht berührt sind. Ja man wird nicht zu weit gehen, wenn man überhaupt die Wirksamkeit der Gymnasiarchen in Bezug auf die gesamte Gymnastik der Epheben in Frage stellt und ihre Aufsicht darauf beschränkt, daß die Vorbereitungen zum Fackellauf, den die Athener besonders liebten, mit gehöriger Sorgfalt betrieben wurden. In der That liegt es in der Natur der Sache, daß jene allgemeine Aufsicht über ein so wichtiges Institut, wie die Gymnastik der Epheben war, nicht einem Eurygen anvertraut sein durfte, der ja selbst ein Ephebe sein konnte ¹³, sondern daß dazu ein ordentlicher Magistrat erforderlich war, der außer andern Eigenschaften sicher doch auch ein höheres Alter haben mußte, um seinem Amte mit Nachdruck und Würde vorzustehen. Es scheint daher nöthig, die allgemeine Thätigkeit, welche man den Gymnasiarchen gewöhnlich zuschreibt, gradezu abzuleugnen und sie andern Behörden beizulegen, von denen weiterhin die Rede sein wird.

Wir sprechen natürlich hier nur von der frühern Zeit, und müssen, ehe wir die spätere Bedeutung der Gymnasiarchie erörtern, noch einigen Einwendungen zuvorkommen, die gegen die aufgestellte Behauptung gemacht werden könnten.

Bödh bemerkt (a. a. D. S. 496), die Lampadarchie sei eine besondere Art der Gymnasiarchie. Dadurch könnte man unsere oben vorgebrachte Einrede wiedrücken, insofern von den angestrichen fünf Abtheilungen den eigentlichen Gymnasiarchen nur die ersten vier zukämen, die indessen doch auch theils eine zu große Last für den Einzelnen gewesen wären, theils, insofern sie nicht auf die Lampa-

¹³ Auch die Choren konnten Epheben sein schon vor dem Ende des peloponnesischen Krieges; früher aber mußten sie noch dem Solonischen Gesetz (bei Aeschin. in Timarch. §. 12) über 40 Jahre alt sein; das hat vorwerflich Anfangs auch für die Gymnasiarchen gegolten. Zu Juvio auf Aes. mußten sie aber 30 Jahre alt sein (s. Corp. Inscr. T. II. nr. 2560).

aussührte in jedem Monat an den gebührenden Tagen, und auch in den übrigen Dingen sein Amt ordentlich nach den Gelehen verwaltete, indem er es in keinem Stücke an Ehrgeiz und Eifer fehlen ließ, und darauf außerordentlich viel Geld verwandte (*αὐτοῦ ἀποπόρου*), außerdem auch aus eigenen Mitteln die südliche Mauer aus dem Markte baute und über alles dies dem Ratte und Volke Rechnung legte und die Prüfung besanden hat, so —“ 1c. Er soll nämlich gelobt, mit einem goldenen Kranze bekrönt, dieser Beschluß bekannt gemacht und auf zwei Säulen eingegraben werden, von denen die eine im Gymnasium, die andere auf dem Punkte des Marktes, der am meisten in die Augen fällt, stehen soll.

Euchern wir nun unter den aufgeführten Verdiensten dieses Gymnasiarchen das, was er freiwillig that, von dem was ihm oblag, zu trennen, so ist es wohl klar, daß die Verehrungen bei den Opfern und Hermaßen, der Aufschuß zum Kl., das Weihen eines Schilbes, der Bau einer Mauer die freiwilligen Leistungen waren, und als die eigentlichen Amtöverrichtungen bleiben übrig: das Verrichten der Tieropfer, das Führen der Hermaßen, die Beförderung des Kl. für das ihm dazu angewiesene Geld, die Leitung der monatlichen Aufzüge der Turner, nebst den übrigen nicht genannten Dingen, in denen er die bestehenden Gesetze eifrig befolgt hat. Da es nun am Schlusse noch heißt, er habe über alle diese Gegenstände Rechnung gelegt, was sich doch auf die freiwilligen Leistungen nicht beziehen kann, so ist es klar, daß er nicht nur für das Kl., sondern ohne Zweifel auch für die Opfer und Festscheiter die Kosten aus den öffentlichen Kassen decken, und daß er darüber zur Rechenschaft verpflichtet war. Vielleicht war selbst für die Schmäuse bei den Opfern etwas angewiesen, und die Freigebigkeit des Gymnasiarchen stand nun darin, daß er sämtliche Turner bewirthete. Uebrigens aber ist es klar, daß hier nicht von einer Euturgie die Rede ist; es ist vielmehr ein Magistrat, eine *δοξία*, von jähriger Dauer, und es ist damit keine Leistung verbunden, welche Opfer an Götter zur Pflicht machte. Vom Stadtschatz ist keine Rede; daß er unter den Wettläufern sollte mitvorstehen sein, ist nicht glaublich; der Plural deutet nur auf die verschiedenen Arten des Laufs und die verschiedenen Classen der Läufer; sonst hätte jedenfalls der Aufwand für den Stadtschatz erwähnt werden müssen. Ebenso wenig ist von einer pädagogischen Seite des Amtes eine Spur zu finden, und diese hätte doch einen nicht zu übersehenden Stoff zu Forderungen dargeboten, welche in dem Satze *δυνατός κατὰ νόμον* unmöglich enthalten sein können, worin nur die pünktliche Beobachtung von bestehenden Gesetzen und Herkömmlichkeiten ausgedrückt ist, keineswegs die väterliche Sorgfalt, welche andere Inschriften an erziehenden Behörden zu rühmen wissen.

Nach dieser Analyse ist es, dünkt mich, ziemlich evident, daß der Charakter der Gymnasiarchie als ein vorwiegend priesterlicher anzunehmen ist; der Gymnasiarch ist in Bezug auf die ganze Jugend, die in der Gymnasialerzogen wird, dasjenige etwas, was der *δοξιος παιδαγωγός* zu Athen für den Staat ist. Er besorgt die Opfer, lei-

tet das gymnastische Kampfsfest zu Ehren des Hermes, was bei Ordnung zu halten ihn schon das Sotendial-Gesetz verpflichtet hatte; er leitet die monatlichen Aufzüge an gewissen Tagen, was gewiß einen religiösen Anlaß hatte, sollte auch außerdem dabei der Zwisch geworfen sein, die Turner zu mustern; solche Aufzüge werden zuweilen zum Andenken an große Begebenheiten gehalten, wie zu Erythron zum Andenken an Akrat (s. *Plut. Arat. c. 53*). Dabhi kann der Gymnasiarch nur das religiöse Element repräsentirt haben. Ganz übereinstimmend damit ist es, daß zu Elis der Gymnasiarch dem Deylos ein jährliches Tieropfer bringt (*Paus. V, 4, 4*). Auch Antonius, als er zu Alexandria als Gymnasiarch fungirte, hatte die Anordnung der Feste, *ναγνίαι*, zu belegen (*Dio Cass. L, 5*). Daß Julius Flimicus die Gymnasiarchen mit Priestern zusammenstellte, und daß ebenso Antoninus Pius verordnet hatte, die Professoren sollten befreit sein von Priesterämtern und Gymnasiarchen, hat Faber (*Agon. I, 22*) bemerkt.

Einer solchen Würde ist auch der äußere Schmuck angemessen, das Purpurkleid, die weißen Schuhe (*ζαυάου*), wie sie ägyptische Priester trugen, der Stab (s. *δ. Vergl. Plutar. h. Anton. c. 33. Sueton. Domit. c. 4*). Tugend eine religiöse Handlung eines Gymnasiarchen stellt auch das Anaglyphum dar, dessen Inschrift sich bei Böckh (*Corp. Inscript. a. 237*) findet. Eine nicht unwichtige Bestätigung der vorgetragenen Ansicht enthält ferner eine Inschrift von der Stadt Julis auf der Insel Kos, bei Böckh (*Corp. Inscript. Vol. II. p. 287. n. 2360*). Auch hier handelt es sich von einem bestimmten einzelnen Feste, an dem unter andern ein gymnastischer Wettkampf angestellt werden soll. Dazu soll außer den andern Magistraten auch ein Gymnasiarch gewählt werden, der nicht jünger ist als 30 Jahre. Dieser soll den Stadtschatz der Jüngern anstellen (*νομίζε λαμβάνει*) und für die übrigen gymnastischen Angelegenheiten Sorge tragen (*ἐκείνων τὰ κατὰ τὸ γυμνασίου*); auch soll er die jungen Leute dreimal im Monat hinausführen zu Schiffsübungen mit Speer, Bogen und Katapulten. Wer nachher am Feste bei diesen Übungen den Sieg davon trägt, bekommt vom Staate eine Belohnung. Daß dieser Gymnasiarch kein Krieger ist, möchte ich nicht so bestimmt mit Böckh behaupten; die Beförderung des Stadtschatzes möchte wol auf seine Kosten gehen, grade wie in Athen —. Wie lange seine Würde dauert, erhebt aus der Inschrift nicht; wahrscheintlich vom Tage des Decretes bis zum Feste, also ist die Zeit von Umständen abhängig; nach dem Feste hat er nichts mehr zu thun als etwa Rechnung zu legen, und vorher geht ihm die Gymnasial im Allgemeinen auch nichts

16) Böckh nimmt an, daß die Kampfbereiten in diesem Decret noch vorstehen seien vom Gymnasiarchen. und daß diese die eigentlichen Läufer wären. Aber der Zusammenhang ergibt auf Zuerstsehtest, daß der nachher genannte *ἀρχαὶος* Kampfbereithardau kein anderer sein kann als ein *κατὰ τὸν αἶμα*, einer von den Wettläufern. Ist nun dievori ohne seine Variante angegeben, so ist doch der Art dieser Inschrift überhaupt unklar, und da man *ἀρχαὶος* doch wol nicht für *ἀρχαὶοςδοξιος* oder *ἀρχαὶοςδοξος* verstehen kann, so ist sich *ἀρχαὶοςδοξος*.

en, da er nur die Wettkämpfer einzuladen hat. Doch ist es möglich, daß man die Wahl immer ein Jahr vorher veranstaltete.

Ob den Gymnasiarchen auch die Sorge für das Gymnasium selbst und das dazu gehörige Turngeräth obliegen habe, ist nicht zu bestimmen; jene konnten allerdings als ein Heiligtum angesehen werden, und waren seit einem Gotte geweiht; indessen scheint es doch, daß die Gymnasiarchen eben auch nur die wirklich heiligen Gegenstände, die Altäre, Bildsäulen der Götter etc., unter ihrer Aufsicht hatten, wie Verres, nachdem er von dem Rast der Lyoneritaner die Statue des Mercur, welche in dem Gymnasium stand, erpreßt hatte, dieselbe von dem Gymnasiarchen aufgeschießt bekommt (*Cic. Accus. in Verr. Lib. IV. c. 42. §. 92*).

Natürlich war es, daß man zu einem so würdigen Amte immer nur vornehme Leute erwählte; daraus erklärt sich dann wieder ganz von selbst die Menge von Inschriften, durch welche sich diese vermehren ließen. Doch bot das heilige Amt auch sehr viel Selbsteigenthum, sich durch Freigebigkeit beliebt und bemerkt zu machen. An die Opfer schlossen sich von selbst Schmausereien an, welche der Gymnasiarch nicht nur oft aus die Turner, sondern selbst auf die ganze Volksschale ausdehnte, um die Helle zu vertheilen; die heiligen Wettkämpfe konnten er sich leicht veranlassen fühlen, zu Ehren des Gottes zu vervielfältigen oder zu beleben, indem er Preise aussetzte etc.; alles dies enthält gegen die aufgestellte Behauptung keinen Widerspruch und bedarf keiner weitem Belege.

Sollten auch bei den Äthenern Frauen als Gymnasiarchen fungirt haben, wie es wenigstens in Kyrene (*s. Boeckh. ad Pind. explic. p. 328*), auf der Insel Paros (*s. Corp. Inser. n. 238. Vol. II. p. 346*) und zu Mytiläa (*ib. n. 2714*) der Fall war, so wäre auch dies ein Beweis, daß das Amt nur ein priesterliches sein konnte. Doch ist die Sache zweifelhaft (*s. Boeckh. Corp. Inser. zu n. 267*).

Sollte endlich den Gymnasiarchen wirklich jenseitig genöthigt angenommene allgemeine Sorge für die Gymnastik obgefallen haben, so möchte es schwer zu erklären sein, wie die Äthener dazu kommen konnten, in späterer Zeit die Dauer ihrer Würde auf einen Monat zu beschränken. In andern Staaten scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein; bei den Äthenern aber möchte der Grund davon vielleicht in jenen monatlichen Aufzügen liegen, die das Decret der Salaminier als eine Obliegenheit des Gymnasiarchen erweist. Wenn die Eine einiße, für diese Festlichkeiten seine Freigebigkeit in Anspruch zu nehmen, so war es, zumal da die Wäpfe der attischen Hefte solche Gelegetheiten nur zu oft darbog, ganz natürlich, den zur Moke gewordenen Tribut eiter Reichen so zu vertheilen, daß die Last für den Einzelnen nicht zu groß wurde und Widerwillen gegen die festgesetzte Gese zu Wege brachte. Hiernach ergibt sich auch leicht, daß die Gymnasiarchen nicht den eigentlichen Bedörden der Jugend nicht in einem ersten Verhältnisse der Rangordnung stehen konnten, und daß es daher gar nicht zu verwundern ist, wenn sie in der Reihenfolge der in den Inschriften aufgezählten Wür-

den ihren Platz öfter wechseln. Wenn das attische Jahr ein Schaltjahr ist, so sind der Gymnasiarchen natürlich 13, wie in Corp. inser. n. 270. Unklar ist es, warum in n. 268 nur acht aufgezählt werden. Zweifel sind sich in n. 267, wo sich das Jahr Ol. 208, 1 oder a. n. 805—806 bestimmen läßt. Einmal kommt der Fall vor, daß ein Gymnasiarch zugleich eines von den Lehrern (*nautesvor*) ist, nämlich in n. 270.

Es bleiben noch ein Paar Schwierigkeiten übrig, die, wofern sich nicht andere Andeutungen finden, schwer zu lösen sein möchten. Nämlich in der Inschrift n. 270 werden nach den 13 Gymnasiarchen, die mit Angabe ihrer Monate genannt sind, noch zwölf andere Männer aufgeführt, ohne von jenen durch einen Zwischentraum getrennt zu sein, und ohne Monatsnamen; nur der erste von ihnen hat den Beisatz *τῷ Ἰαυῷ*, für den Hermes, Gorfini hielt sie für Sophonisten, was Böckh mit Recht verworfen hat; dieser nimmt vielmehr an, es seien besondere Gymnasiarchen für die Knaben; er schließt dies daraus, weil die Hermen ein Knabenfest seien, und weil in der Inschrift n. 274 der Ausdruck vorkommt: *ἐπεμνηστεύοντες τοὺς ἱερῶντες*, gleichsam als müßte man dazu den Gegenfall *τοὺς ναύδους* denken. Diese Vermuthung hat wenig für sich. Die Hermen sind keineswegs ausschließlich ein Fest der Knaben, sondern sie sind ein allgemeines Turnfest, das auch Epheben feierten. Die Vergleichung ferner mit dem Gymnasiarchen in n. 274 beweist nichts, wenn man dabei nicht das, was erst bewiesen werden soll, schon als bewiesen annimmt; ferner Gymnasiarch wird dort ganz allein genannt, und zwar als ein jähriger, nicht als ein monatlicher. Der Zusatz *τοὺς ἱερῶντες* macht den Gegenfall *τοὺς ναύδους* gar nicht nöthig; auch fehlt er in n. 274 b. Addend. p. 910, welche Inschrift aus demselben Jahre ist, und von Böckh in die Zeit des Caracalla gesetzt wird. Ueberhaupt verschwinden in den attischen Inschriften die Knaben gänzlich; sie kommen nur vor in n. 232, und die Unbärtigen in n. 236, welche Inschriften aus früherer Zeit sind. Ob sie in n. 245 wirklich gemeint sind, oder ob dort drei andere Classen von Sägern bezeichnet werden durch die vorgelegten Buchstaben A. B. T., ist schwer zu sagen; die Inschrift bezieht sich auf ein Fest, das zu Ehren des Caracalla und Geta eingefest ist und noch nach dem Tode des Septimius Severus fortbauerte; damals kann eine vorübergehende Einrichtung stattgefunden haben, die wir nicht kennen. Ubrigens findet sich, was Böckh gar nicht berücksichtigt, auch in n. 255 ein Gymnasiarch mit dem Zusatz *τῷ Ἰαυῷ*, und zwar ist dieser wieder ein jähriger. Da es überall an festen Zeitbestimmungen fehlt, so kann man zu allen diesen Schwierigkeiten nur so viel sagen, daß in der spätern römischen Zeit einiger Wechsel stattgefunden hat, daß man namentlich zuweilen nur einen einzigen, jährigen Gymnasiarchen gehabt zu haben scheint, daß über eine abgesonderte gymnastische Erziehung der Knaben gar nichts bekannt ist, und daß eine solche öffentlich vielleicht überhaupt nicht bestand. Die Gymnasiarchen für den Hermes mag demnach vielleicht eine außerordentliche Einrichtung gewesen sein, sei es nun zur Feier der Per-

nden als eines allgemeinen Turnfestes, oder in Bezug auf das besondere Gymnasium des Demos, welches, wie oben erwähnt, zu Athen bestand. Wargens aber findet sich Etwas, das mit der behaupteten vorzugsweise religiösen Stellung der Gymnasien unvereinbar wäre. So dies scheint nicht nur für Athen, sondern auch so ziemlich für alle Orte zu gelten, wo sich Gymnasien finden. Dafür sind schon oben einige Belege aufgeführt; andere gehören nicht hierher.

Nur zwei Stellen finde ich, welche einen offenbaren Widerspruch enthalten; die eine ist die schon oben angeführte des Plutarch (Amat. c. 10), welche nur auf seine Zeit und auf Boioten geht. Die andere ist bei einem noch spätern Lateiner, Sidorius Apollin. (Epist. II, 2), der da sagt, wenn beim Ringen die Turner sich anstößige Berührungen erlaubten, so würden sie folglich durch die heftige Reue des Gymnasiarchen getrennt werden. Daraus ist nicht viel zu entnehmen¹⁷⁾. Nur von der Insel Rhodos haben wir ein Verzeichniß der Epheben eines Jahres, das nach dem Gymnasiarchen und Hypogymnasiarchen benannt ist (Corp. Inscr. n. 2416).

Tragen wir nun aber nach den Behörden, welche wirklich darauf angewiesen waren, dieucht und Bildung der athensischen Jugend ins Auge zu fassen und allen Unfug und Eitellosigkeit zu verhindern, so vielen sich uns die Sophronisten und Kosmeten dar.

Die ersten, die *αὐτονομία*, waren der Zahl nach zehn, aus jedem Stamme einer, vom Volke gewählt; sie erhielten täglich eine Drachme Sold. Dies bezeugen die Verisographen Hym. M. Phot. Lexic. Neg. etc. (f. Böckh, Staatsausg. I S. 256). In den ältern Schriftstellern werden sie fast gar nicht erwähnt; nur Demosthenes (de falsa legat. p. 433, 3) spielt auf sie an; und im Ariochus (S. 8) heißt es, die ganze Zeit des Epheben stehe unter der Aufsicht derselben. Aus des Demosthenes Zeit, nämlich von Ol. 115, 1 ist die Inschrift bei Böckh (Corp. Inscr. n. 214), worin zweien Sophronisten ein Lob und ein Kranz von Myrthen zuerkannt wird wegen ihres Eifers, den sie bei dem nächsten Feste der Erde und Aikmene bewiesen hatten. Ohne Zweifel war dies Fest besonders geeignet, die Jugend zu allerlei Unfug und Ungehörigkeit zu veranlassen, und darum war hier die Aufsicht der Sophronisten besonders an ihrer Stelle. Ihrer zwei sind es gewiß nicht deshalb, weil es damals nicht mehr gegeben hätte, sondern weil beide für das besondere Geschick hinzuerdient schienen: In späterer Zeit hat sich jedoch die Zahl geändert; im Corp. Inscr. n. 272 und n. 276 sind es sechs, und in der ersten von diesen beiden Inschriften werden neben ihnen noch sechs Hyposophronisten genannt, in der letztern nur einer,

jedoch sind hier mehr Stellen ausgefallen; in n. 277 dagegen sind es ausserdem sechs nur vier, die ausserdem am Schlusse stehen, hinter den Epheben; jedoch scheint hier kein Name weggesehnen zu sein. Einzelne werden Sophronisten ausserdem noch erwähnt in n. 262, 271 und 283.

Für die Kosmeten ist der älteste Beleg, wie Böckh (Corp. Inscr. n. 270) richtig bemerkt, wiederum im Ariochus (S. 8)¹⁸⁾. Dort wird der Kosmet gleich beim Einschreiben der jungen Leute in die Liste der Epheben genannt als das nächste Ehrenamt, was ihnen nun bezeugt. Aus der Art, wie hier die Kosmeten und nachher die Sophronisten genannt werden, möchte man schließen, daß jene ausschließlich auf die Sorge für die Gymnastik angewiesen waren, diese dagegen das ganze Leben der Epheben zu beaufsichtigen hatten. Abgesehen von dieser einzigen Stelle, die doch nicht über allen Zweifel erhaben ist, findet sich der Kosmet als gymnastische Würde der Aikmene nur in Inschriften, und zwar in sehr vielen, etwa 24, die alle aus der spätern Zeit sind.

Hier erscheint nun der Kosmet als die oberste gymnastische Behörde; er ist immer nur Einer; über die Art seiner Wahl ist nichts bekannt, doch war es in der Regel gewiß ein, reicher und vornehmer Mann, der zuweilen zugleich Priester irgend einer Gottheit ist (f. z. B. n. 258, 274, 285), der auch selbst Kampfpfeise auslegt (f. n. 245).

Es gab bei den Athenern in der römischen Zeit für die gymnastischen Verhältnisse eine besondere Jahresrechnung, die von der gewöhnlichen ganz abwich und mit dem Monat Boedromion beginnt (f. Böckh, Corp. Inscr. n. 270), der gewiß recht dat, wenn er tiefen Anfang von dem Feste Agraulia herleitet, das in diesen Monat fiel, und an dem die Epheben als solche feierlich geweiht und vereidigt wurden. Den Anfang der Turnübungen kann man nicht in den Boedromion setzen, da sie überhaupt wol nicht im Winter unterbrochen wurden, und wäre das der Fall gewesen, so hätten sie doch im Frühlinge wieder beginnen müssen. Dieses gymnastische Jahr nun wird nach dem sechseckigen Kosmeten bezeichnet (*κοσμητοετία* —, oder *ἐπὶ τῷ κοσμη. κ.*), wobei zuweilen noch der Archon, der in den zehn noch übrigen Monaten mit ihm gleichzeitig ist, und andere gymnastische Behörden angegeben werden.

Der Kosmetes hat durchaus nicht mit den Knaben zu thun; nur die Epheben gehen ihn an, und daher wird er öfter *ὁ κοσμητὴς τῶν ἐφηβων* genannt. Er führte ein Verzeichniß über die Epheben, welche in seinem Jahre eingeschrieben wurden und an den Turnübungen Theil nahmen (*οἱ ἐν αὐτῷ ἔτι ἀπὸ ἐφηβοσφαιρας*); mehrer solche Verzeichnisse sind an ganz oder stückweise erhalten. Aus ihnen geht hervor, daß der Kosmetes noch einen Stellvertreter oder Gehilfen hatte, der Antikosmetes

17) Aristoteles (Polit. VI, 5, 13) sagt, an mehr schulmäßig eingerichteten, in ruhiger Glücke lebenden und für Anstand (*εὐνομία*) sorgenden Staaten seien die *γυμνασιαρχαί, νομοφύλακες, παιδαγωγοί, γυμνασιάρχαι* eigen; *πρὸς δὲ τοῖς αὐτοῖς ἀπὸ ἀρχαίων ἡμετέρας γυμνασίας καὶ διορισμοῦ κ. τ. λ.* Hier schließt der Philosoph, abgesehen von den wichtigsten Gymnasiarchen des Aikmenion *γυμνασία* nur in dem Sinne genommen zu haben, den die Etymologie an die Hand gibt.

18) Krause (S. 228) meint, dies sei ein Versehen von Böckh; er selbst aber hat nicht hingesehen, wie es mit dem Texte steht; das Wort steht allerdings in den alten Ausgaben, auch noch bei Böckh, oder dieser hat doch in den Zuerkennungen angegeben, daß es bei Stobäus sich findet und sonstiger zu entnehmen ist.

is genannt wird; er findet sich im Corp. Inscr. nr. 271, 72, 276, 281; er wird auf ähnliche Weise bezeichnet ἀριστομαχιστορτος —), wird nebst dem Kometen den übrigen gymnastischen Behörden entgegenge- und be-
 rügt mit ihm gemeinschaftlich die Abfassung des Verzeich-
 nisses. Böckh erklärt den Namen mit Befürer nach der
 Analogie von ἀρτίμαχος, ἀριστομαχιστορτος, pro eoameta;
 an könnte indessen auch die Analogie von ἀριστομαχιστορτος
 wenden, jedoch eine Art von Controle darin läge. Ein-
 al, in nr. 270, finden sich zwei Hypodokmeten; ob diese
 ist dem Antikometen identisch sind, muß dahin gestellt
 eiden. Merkwürdig ist aber, daß ein Komet in nr.
 14 erklärt, er habe sich keinen Antikometen bedient,
 il in dem Gesetze darüber nichts bestimmt sei, und es
 be ihm sein Sohn diesen Dienst geleistet. Je nachdem
 an sich das Amt des Antikometen denkt, wird man an-
 nehmen haben, daß es wirklich in der Willkür jedes
 ometen stand, einen Antikometen zu bestellen oder nicht,
 er daß nur dieser etwa sich der lästigen Controle unter-
 einbarem Vorwande entziehe.

In den genannten Verzeichnissen werden nun nicht
 r die Epheben, sondern auch die Kollegen des Kometen-
 (oi ἀριστομαχιστορτος) und die Turnlehrer (παιδαγωγοί)
 geföhrt. Die ersten fünf (Hypodokmeten, Hypo-
 komisten und die Gymnasiarchen (s. nr. 272, 276)).
 lese bilden also zusammen mit dem Kometen ein Gou-
 rum, das mit getheilten Functionen die aufsteigende Be-
 reide über die Epheben ausmacht; früher waren sie ohne
 reist auf die Anführer derselben, wenn sie als πα-
 λαιοι Dienste thaten; denn Alcibiades bezieht sich grade
 selben Ausdrucks, indem er π. παλαιός, §. 167. ed.
 ecker. in Bezug auf seinen zweißährigen Dienst als
 pleholos sagt: τοῦτον ἐμὴν τοὺς ἀριστομαχιστορτος καὶ τοὺς
 παλαιότατος ἡμῶν μαγιστρος παλαιότατος.

Die Turnlehrer sind zunächst die Pädodotriben und
 opopädodotriben, über welche oben in einem eignen
 titel gehandelt ist. In der Inschrift (nr. 270) werden
 ter der Ueberschrift παιδαγωγοί 15 Männer aufgeführt,
 r denen die beiden letzten, der νεοτροπολάξ und der
 ποροξ, wol nicht eigentlich Lehrer waren. Der erste
 ist ein Gymnasiarch, der vielleicht dem Lehrercollegio
 präsidirte; somit bleiben uns noch zwölf übrig; von
 sen wird einer ἡγούμενος, einer γραμματεὺς, einer ἀνα-
 τορτος titulirt; was die übrigen neun waren, ist nicht ge-
 t; der Pädodotrie ist nicht unter ihnen, sondern ist vor-
 hinter den Gymnasiarchen genannt, doch ist aus
 ernen Inschriften zu entnehmen, daß einer von ihnen,
 ascantus, später Pädodotrie wurde und es dann auf
 ezeit blieb. Diese mögen also Hülflehrer gewesen sein,
 en Titel und Verrichtungen wir nicht kennen.

Der Führer, ἡγούμενος, hat vielleicht seinen Namen
 Bezug auf die leichten Kriegsdienste der Epheben als
 (πολοί); er findet sich in nr. 266, 270, 273, 280,
 2 und scheint der vornehmste der παιδαγωγοί zu sein.

19) Hier ist Kraus' doch gar zu sehr mit Blindheit geschla-
 gen (S. 225) die Quoranten zu einer eigenen, der
 am Zeit angeordneten Behörde macht, welche den Epheben
 voransteht. Wie G eine solche Dienstverpflichtung möglich?

Engel. I. B. u. A. Dritte Section. IX

Der Fichtmeister, ἐπιτομάρχος, übt die Epheben
 im Gebrauche der Waffen; und mochte wol, wie es die
 Sophisten zu Sokrates' Zeit thaten, auch in der Taktik
 überhaupt unterrichten (s. oben). Er wird erwähnt nr.
 266, 270, 279, 280.

Der Schreiber, γραμματεὺς, wird, wie gesagt,
 in nr. 270 zu den Lehrern gezählt; nach nr. 276 verwal-
 tet er sein Amt auf Lebenszeit; sonst kommt er vor in nr.
 266, 280, 286. Ein Unterschreiber, υπογραμματεὺς,
 findet sich in nr. 279.

Der Schleudewart, νεοτροπολάξ, ist erwähnt
 in nr. 268 und 280. Er hatte wahrscheinlich die Auf-
 sicht über die νεοτροποι, cestrosphendonas, eine Art von
 Schleudern, welche erst zur Zeit des Krieges der Römer
 mit Persien erfunden sind (s. Suidas v. νεοτροπος. Liv.
 XLII, 65. Vergl. Gyraldi Opp. Tom. II, p. 887.
 Turneb. Advers. XXX. c. 32).

Der Thürhüter, πυρρός, war vielleicht der Turn-
 wart, der in dem Gymnasium wohnte und es sammt al-
 lem Gerüthe demachte (s. nr. 268, 270, 275, 282).

Der Gürtler, λεντιάριος, wird noch hinter dem
 Thürhüter in nr. 275 genannt. So viel man aus der
 Glosse von Hesychius abnehmen kann: λεντίον περικύμα
 λεπακόν, ist hier an die Gürtel der übrigen nachden
 Turner zu denken. Diese Gürtel mochte der Lenitiarios
 verwahren und vielleicht auch selbst machen; zugleich trägt
 der Name, daß es linnen Gürtel waren.

Von den in früherer Zeit vorkommenden Lehrern sind
 der Gymnasiarch und der Kleistes bei den Athenern
 spurlos verschwunden. Der Streit über die höhere Wür-
 de des Gymnasiarchen und Pädodotriben, den der Arzt Galen
 zu Gunsten des erstern so angelegentlich führte (s. d. Art.
 Pädodotriben), hat sich hier für den letztern entschieden;
 dieser ist der wichtigste unter den Lehrern, und hat sich
 ohne Zweifel auch die ächtliche Kenntniß aneignet, wel-
 che früher den Gymnasiarchen auszeichnete. Jedoch wäre es
 wol möglich, daß sich unter den oben erwähnten titellosen
 Lehrern auch ein Arzt und ein Kleistes befunden hätte;
 der letztere, von dem Einreiben des Öls benannt, wird
 ebenfalls öfter als ein mit medicinischen Kenntnissen aus-
 gerüsteter Mann bezeichnet, zuweilen in so weitem Sinne,
 wie der Gymnasiarch, jedoch hat er sich ohne Zweifel vor-
 zugsweise auf das Einreiben des Öls verstanden, wovon
 es nach Galen (de valet. tu. II, 3) unzählige Arten gab,
 denen man verschiedene Wirkung zuschrieb (vergl. Pint.
 praec. valet. tu. c. 15).

Wir haben oben die gymnastische Erziehung der athen-
 nischen Jugend die zu der Zeit geschärfte, wo die Kla-
 gen über ihren Verfall besonders bei Aristophanes laut
 werden, und haben daran die Erörterung über die Be-
 hörden und Lehrer geschlossen, welche zum Theil in die
 frühere bessere Zeit gehören, zum Theil sich erst später
 ausgebildet haben, ohne daß man im Stande wäre, eine
 Sondernung nach den Zeiten vorzunehmen. Wir knüpfen
 daher hier an die obige Darstellung der Erziehung die
 Fortsetzung an, welche sich ohne die Kenntniß der dabei
 einwirkenden Personen nicht deutlich machen läßt.

Wenngleich die erwähnten Klagen des Aristophanes

ohne Zweifel sehr begründet waren, so läßt sich doch auch nicht verkennen, daß es eben der Gipfel gymnastischer Ausbildung war, von welchem seine Zeitgenossen herabzufallen begannen. Sie hatten das Ideal der Schönheit, die harmonische Vereinigung der Anmut und Kraft, so weit es ihnen vergönnt war, erreicht, und diese ideale Höhe hatte sich in ihrer körperlichen Ausbildung gewiß so rein abgedrückt, als in ihrer Plastik und in der Poesie. Ausgegangen von der gefunden Kraft, welche in der Gymnastik die Moratondämpfer bei Aristophanes und in der Kunst Nischus repräsentieren, hatte sich diese mit der Anmut vermählt, welche aus dem feinen, kunstfertigen, für das Ideale empfänglichen Leben entspringt, dessen Höhenpunkt Perikles darstellt. Aber nur ein innerlich gelundenes Leben in reinen Sitten vermag einen solchen Aufschwung zu nehmen; bald genöhnt der einseitige Sinn für Anmut das Übergewicht; sie wird zu einer äußerlichen Schönheit, während Unästhetik die Kraft verumteilt und vernichtet. Eine solche Periode stellen Euripides in der Poesie, Phrynis in der Musik dar. Man liebt das Schöne noch und ist begeistert dafür, aber man sieht den Schmelz, durch den es zu erreichen wäre; man sucht es auf bequemem Wege und findet es auch, aber es ist verwanbelt, es ist bloß erheben, nicht erheben; es führt zu unreiner Genussucht und durch diese unaussprechlich zum Untergange.

Durch diese allgemeine Betrachtung müssen wir den Mangel an besondern Nachrichten über die fernere Geschichte der Gymnastik erklären. Zug dem, daß würdige Männer aus der besten Zeit für die alte kräftige Erziehung eiferten, daß namentlich Sokrates, Platon, Xenophon, wol dunkel das nahebedeuten abend, darin eine Rettung suchten, die sie mit aller Kraft ihres tugendhaften Eifers empfahlen, war doch der Strom des leichtfertigen, blinden und tauben Zeitgeistes zu mächtig, als daß ihm hätte Widerstand geleistet werden können. Er zerstreute auch im Staate alle bindenden Formen; die niedrigsten Elemente drängten sich vom Herrschen und verachteten sich für frühere strenge Arbeit einen Erlass in reichlicher Ruhe und maßloser Schenkenlust; die Dilettanten hob die Verpflichtung, Turnkunst und Musik zu lernen, auf, indem sie begeherten nicht für sich hien, und überdies einsah, wie der Verfasser der Resp. Ath. I, 13 fast launig bemerkt, daß es nicht möglich sei, solche Studien zu betreiben. Ob hierbei an eine wirkliche Aufhebung der bestehenden Gesetze zu denken ist, wie der Ausdruck allerdings andeutend scheint (τοὺς γυμνασμοὺς ἀρῶν καὶ τὴν ποσεινὴν ἐντρέφοντας κατὰ τὴν ὁμολογίαν ὁ δῆμος), oder ob bloß die allmählich einwirkende, flüchtigend geblühete Unfeste gemeint ist, kann man bezweifeln. Plutarch (Aleib. c. 7) bedeutet sich ganz bestimmten Ausdruckes: ὁ δῆμος ὡς καθύπερθε καὶ παρὰ τὰ καὶ προσηγοριῶν ἀφῆκε παρτελεῖν καὶ κατὰ τὰς (vergl. Isocrat. Panath. p. 262 sq. ed. Steph. §. 144. Arceop. p. 143. §. 16). Da jedoch Aristoteles (Timarch. §. 6—8 und a. a. D.) die Solonischen Gesetze ausdrücklich als noch bestehend nennt, ebenso wie früher Platon (Crit. §. 12. p. 50. D.), so ist gewiß nur der

letzte Fall anzunehmen, da jene Gesetze, die schon schon durch den entschiedenen Widerspruch der Sitten ihre bindende Kraft verloren hatten, gewiß nicht wieder von Neuem eingeführt wären, hätte man sie einmal aufgehoben. Aristoteles erklärt es einmal für eine oligarchische Sophisterei in der Gesetzgebung, wenn die Reichen gezwungen werden, an Volksversammlungen, Gerichten, Rassen und Turnwunden Theil zu nehmen, den Armen aber hierbei Willkür gestattet wird, da diese dann wegen ihres Unvermögens sich von selbst ausschließen. Ein demokratisches Gegenmittel sei es, fügt er hinzu, wenn man den Zwang für die Reichen aufhebe, den Armen aber für die Theilnahme an Volksversammlungen und Gerichten Sold gebe (Arist. Polit. IV, 10, 7. 8). Dies ist offenbar zu Athen geschehen, nur ist es nicht consequent auch auf die Rassen und Turnwunden ausgedehnt; diese lagen den Dilettanten doch zu wenig am Herzen, als daß sie sich zu ihnen hätten drängen und dafür bezahlen lassen sollen; auch mußten sie die Zwangseinfälle anderweitig genug auf vernünftiger Weise unterbringen; jedoch ist wenigstens der Vorschlag einmal gemacht, die Turner zu besolden, und zwar von den wohlmeinenden Xenophon (Voc. IV. §. 52); an eine Ausführung ist nie gedacht, auch waren seine übrigen Vorschläge, welche die Anschaffung des Geldes bezweckten, sehr unpraktisch.

Aus den Rednern der Demosthenischen Zeit geht hienalänglich hervor, daß den gymnastischen Übungen eine ungeheure Unästhetik im Wege stand, daß sie aber doch immer noch mit Achtung genannt werden als eine edle Beschäftigung der Jugend; dies sind die *οὐραϊσμοὶ καὶ διαρπασαὶ λυσιπλοῦς* bei Aischines (n. *napazp.* §. 23. *obx* *ἡγεμεν* *διαρπασαὶ*; das. §. 149; vergl. §. 182, 184. in *Ctesiph.* p. 84. *Steph.* §. 216. p. 88. §. 246). Dabei wird auch vor der falschen Richtung der Athleten gewarnt, z. B. rath Iokrates dem Demosthenes (§. 14), nicht was zur Stärke, sondern was zur Gesundheit dient, zu üben und sich nicht für völliger Ermattung abzugeben; ähnlich sagte Diogenes von Sinope für die ihm anvertrauten Söhne des Zenias (f. *Diog. Laert.* VI, 2, 5. *Lycourg. contr. Laoc.* §. 51. ed. *Bekk.*), rathet es, daß der Markt zu Athen nicht mit Statuen von Athleten geschmückt sei, deren es überall viele gebe, sondern mit Statuen von tüchtigen Feldherren und Tyrannennördern. Iokrates (n. *ἀντιδωδ.* §. 250) beklagt sich darüber, daß man die Gymnastik höher achte als die Philosophie. Alle diese Äußerungen sind mehr oder weniger subjectiv. In anderen Nachrichten fehlt es. Der einzige mir bekannte Beleg für die öffentliche Pflege der Gymnastik ist der von Dinarch (Philoe. §. 15) erwähnte Fall, daß Jemand die Aufsicht über die Epheben durch Volksbeschluß abgenommen wurde, weil er sich des Vertrauens unwürdig zeigte; ob er Kosmet oder Sophronist war, wird nicht gesagt.

Wie sehr nun aber auch der Einfluß der pädagogischen Gesetze geschwächt war und wie großen Spielraum auch die Willkür des Einzelnen in der ausgearteten Demokratie Athens gewonnen hatte, so war und blieb doch der angeborene Sinn für körperliche Schönheit und künstlerisch ausgebildeten tüchtigen Anstand fortwährend bei den

durch im Frauengemache und spannen, und kamen nur selten an das Tageslicht (s. meine Bemerkung zu *Xen. Resp. Lac.* I, 3). Wie gänzlich außer aller Möglichkeit für die attische Sitte die Turnübungen der Mädchen lagen, sieht man aus der Art, wie Aristophanes die Spartanerinnen in der *Ephialta* auftreten läßt; auch Xenophon wagt nur einen Erfolg dafür zu empfehlen in allerhand häuslichen Beschäftigungen. (*Oecon.* X, 10 sq.)

Noch manche andere Momente ließen sich anführen, welche den sittlichen Fall der Athener und damit auch die Vernachlässigung der Gymnastik berechneten, beförderten oder darstellten, wenn uns dies nicht zu weit in die politische und Sittengeschichte einführt. Obnehin würde es uns nicht gelingen, die stufenweise Veränderung in den öffentlichen Einrichtungen für die Palästrik klar zu machen. Wie haben hier eine große Lücke zu übergehen, die bis in die römische Kaiserzeit reicht. Aus dieser geben uns die schon oben öfter besprochenen Inschriften wieder ein einigermaßen deutliches Bild von dem Betriebe der Gymnastik; wir finden eine wohlgeordnete, feste Einrichtung, bei der nur immer sehr zweifelhaft bleibt, wie viel davon noch aus der alten Zeit herrührt, und wie viel sich später allmählig gebildet hatte.

Das politische Leben der Athener wie aller Griechen war zu Grunde gegangen; die Kleinlichen Reste davon waren der Willkür eines römischen Proconsuls anheimgefallen, und daher bewegte sich das ganze öffentliche Leben in einem sehr engen Kreise, den Plutarch recht gut erkennt und beschreibt in den *praec. resp. ger.* c. 32. Die Eigenthümlichkeiten der griechischen Stämme hatten sich sammt ihren politischen Differenzen bis auf geringe Spuren verwischt, und so kamen sie alle erst durch die Knechtschaft zur Einheit. Auch rücksichtlich der Palästrik läßt sich annehmen, daß so ziemlich in allen griechischen Städten dieselben Einrichtungen bestanden, von denen die athenischen sich noch am deutlichsten erkennen lassen.

Von einer allgemeinen Verpflichtung zum Turnen ist nicht mehr die Rede; da es kein Interesse des Staates mehr gab, so ist es zur Privatangelegenheit geworden, jedoch verlangte die Eitelkeit jeder Stadt, daß sie ein Gymnasium und eine förmlich constituirte Turngemeinde hatte, an der die reichten Epheben, die nicht weiter hatten, um sich die Zeit zu vertreiben, Theil nehmen konnten. Sie lebten dann doch in Formen und Beschäftigungen, welche ihnen Selbstehre gaben, sich in die alte Zeit zu versetzen und sich selbst als würdige Nachkommen der Marathonkämpfer zu dünken. Je weniger es nun mit ihrem Vorgehensweise zu sagen hatte, desto mehr Werth legten sie darauf, sich als echte Athener anzusehen; sie nannten sich *gymnoi*, welcher Titel sich nebst den beiden andern *glaioi* und *gorgoi* in mehreren Inschriften findet. Daß sich Freundschaften unter ihnen bildeten bei diesem abgeschlossenen bevorrechteten Leben, welches mit dem untern akademischen Jugend in früherer Zeit manche Ähnlichkeit hat, ist ganz natürlich, und es war von jeher bei den Griechen heimisch gewesen, daß die Altersgenossen sich zunächst einander angeschlossen; daher das Sprichwort: *ἡλικὸν φίλον ἐστίν*. (*S. Plat. Phaedr.* §. 37, p. 240. b., ib. *Schol. Rep.* I, 3.

p. 329. *Sympos.* §. 18, p. 195, ib. *Wolf.* p. 68. *Aristot. Ethic. Eudom.* Tom. II. p. 1238, Lin. 34. *ed. Brkk. Braam.* Chil. I, 2, 20. p. 68 sq.)

Jeine vornehmen jungen Männer, wenn sie das Alter der Epheben erreicht hatten, ließen sich bei dem Kommen in das Verzeichniß der Epheben eintragen, was wahrscheinlich nach altem Herkommen im Monat Boeotomion am Feste Agraulia geschah (s. oben). Ob sie bei dieser Gelegenheit auch den Eid leisten mußten, der später geleistet wurde, wissen wir nicht, doch ist es wahrscheinlich; aber die alte Formel, die nur aus das freie Athos poste, wäre lächerlich gewesen. (*S. Wachsmuth, hellenische Alterthumskunde.* I, 1. S. 252 sq.) In dem Verzeichnisse waren sie ebenfalls nach alter Weise nach den Stämmen geordnet. Hier werden nun *παρσηγγαγοί* und *ιθαγγαγοί* unterschieden (*S. Boeckh. Corp. inscr. nr.* 272). Die *ιθαγγαγοί*, die Zugeliebten, sind ohne Zweifel diejenigen Epheben, welche nicht athenische Bürger waren, und daher auch immer hinter der Reihe der Stämme für sich verzeichnet werden. Sie waren angesehene Fremde, die sich zu Athen aufhielten und ohne Weiteres Erlaubniß hatten der Turngemeinde beizutreten, wovon nach Artemidorus (*Oneirocr.* I, 56) nur die Sklaven ausgeschlossen waren. Früher hatte es dazu eine besond' Privilegium für jeden Fremden bedurft. Hiernach möchten denn, wie Böckh annimmt, die *παρσηγγαγοί* wol alle eigentlichen athenischen Epheben sein.

Außerdem waren diese Turner noch paarweise geordnet, und werden in Inschriften je zwei und zwei Freunde und Nebenmänner, *glaioi kai ovariatai*, genannt. Böckh (nr. 273) bezieht dies richtig darauf, daß solche zwei zusammen gezeugen hätten; jedoch ist zugleich auch an die Ordnung zu denken, in welcher sie bei ihren militärischen Übungen und bei festlichen Aufzügen standen, und in welcher sie auch in der Schlacht stehen sollten, wenn es dazu käme; mit Unrecht, scheint es, hat das Böckh geäußert (nr. 268). Ich halte es für einen Nachklang aus der frühern Zeit, wo das Verhältniß der Nebenmänner im Heere etwas Heiliges hatte. Bekannt ist es, wie streng die Wahl der Sportarten war, wenn sie bei den Pöbilitäten einen Theilgenossen erwählten; denn sie suchten in derselben Ordnung, wie sie schmauften (s. zu *Xenoph. Resp. Lac.* V, 2); daher hätte sich dort auch Jedes geschämmt, einen Feigen zum *οὐκῆρος* im Kriege oder zum *οὐκῆρος* beim Ringen anzunehmen (*Xenoph.* ib. IX, 4). Doch findet es sich auch bei den Athenern, daß auf dies Verhältniß ein großer Werth gelegt wird; das zeigt das schon erwähnte Beispiel der Soldaten des Xerxes und das des Agoratos. So erregte es allgemeine Bewunderung, daß der schöne Alibiades, der gegen seine übrigen Liebbhaber höchst spröde war, grade den Sokrates sich als Nebenmann in der Schlacht, als Zeis und Theilgenossen, als Gegner beim Ringen gefallen ließ (*S. Plat. Alcib.* c. 7). Der oben erwähnte Eid der Epheben wird verschiedentlich ausdrücklich dazu, den Nebenmann nicht im Stiche zu lassen. (*S. Lykurg. in Leocr.* p. 157. *Steph.* §. 77. *Hekk.* etc.)

Die Zahl der Epheben kann verhältnißmäßig nicht

daß in jener Zeit dort die Verhältnisse nicht wesentlich von denen zu Athen verschieden waren. Heraklius, ein vermöglicher Mann, hatte von einem Verwandten einen sehr bedeutenden Nachlaß an barem Gelde und Kostbarkeiten aller Art geerbt; er war dabei testamentarisch verpflichtet, die Palästra durch Statuen zu verschönern. Diesen Umstand benutzte die Heferscheiter des Volkes, um durch eine Spione die Erbchaft dem Heraklius zu entreißen; sie bedrohten nämlich einige Palästriten, d. h. Mitglieder, vielleicht die Vorsteher der Corporation der Turner, zu behaupten, die Statuen seien nicht der Anordnung des Testators gemäß aufgestellt, und in Folge dessen zu verlangen, daß die Erbchaft der Palästra zugesprochen werde. Verres war sicher, nicht leer auszugehen, wenn die Sache überhaupt nur zum Proceß käme; er billigte daher den Plan, und so wurde dem Heraklius sogleich von den Palästriten verlastet. Nun entspann sich ein Streit über die Wahl der Richter, dessen Gründe durch Cicero's Worte nicht klar werden. Der Zweifel scheint sich darauf zu gründen, daß Heraklius die Corporation der Palästriten als eine juristische Privatperson, Verres aber als die ganze Volksgemeinde von Syrakus angesehen wissen wollte; nach jener Ansicht mußten drei Richter nach dem Kupulischen Gesetze durchs Loos bestimmt werden, wie in gewöhnlichen Privatrechtssachen zwischen Siciliern, nach diesen mußten fünf Richter nicht aus Syrakus, welches Partei war, sondern aus den andern Volksgemeinden bestellt werden, welche zu demselben Forum gehörten²³). Verres besorgte seine Ansicht und erwählte die fünf auswärtigen Richter nach seinem Gutdünken. Als dies am folgenden Tage Recht sprechen wollten, hatte sich Heraklius inzwischen entfernt; ihn abwesend zu verurtheilen, zumal durch die ungeschicklichen Richter, schien dem Verres allzu anstößig; er löste also nach dem Kupulischen Gesetze drei Richter, welche die Verurtheilung aussprechen mußten. Somit erkennt er an, daß die Corporation der Palästriten als eine Privatperson zu betrachten ist; ihr wird nicht nur die Erbchaft, sondern auch das väterliche Vermögen des Heraklius zuerkannt. Auffallend aber ist es, daß nun diejenigen Syrakusaner, welche die Güter einzutreiben hatten, nicht der Corporaliten, sondern dem Rathe der Stadt darüber Rechenschaft ablegen; es geht daraus hervor, daß die Palästriten in der Verwaltung ihrer Güter nicht selbständig waren; der Senat beauftragte sie auch in dieser

Beziehung, aber er führte die Verwaltung nicht selbst, denn sonst würde er als Kläger haben auftreten müssen und nicht die Palästriten. Ganz derselbe Fall wiederholte sich gleich darauf in dem Sicilischen Bilde, wo ebenfalls die Palästriten gebraucht werden, um auf eine große Erbchaft Anspruch zu machen. (S. Cic. l. c. 22. §. 53 sq.) Zuweilen führen diese gymnastischen Corporationen besondere Namen, einem Menschen oder Gotte zu Ehren; so die Herculanei, das Collegium der römischen Athleten; die Cypariotisten auf der Insel Rhodus (s. Boeckh. Corp. inscr. Vol. II. p. 233. nr. 2278).

Das Ende der griechischen Palästrik verliert sich ebenso in das Dunkel, wie ihre Anfänge. Am längsten erhielt sich ihr Auswuchs, die Atletik, welche durch die Fortdauer der öffentlichen Spiele und durch die den Siegern von Alters her bestimmten und in späterer Zeit noch vermehrten Belohnungen und Privilegien gestützt wurde, so daß sich gewiss manche Athleten ganz auf seine Hand blicken, als in ihrer Heimat die öffentlichen Anstalten dafür verschwunden waren. Athen namentlich wurde immer mehr zu einer Art Universität ausgebildet, wo Sophisten und Rhetoren ihr Wesen trieben. Ihre Studien scheinen die Palästrik immer mehr in den Hintergrund gedrängt zu haben, da sie die Jugend, die einheimische wie die scharnweisse aus der Fremde herbeiströmende vorzugsweise anzogen. Wol mögen es früher nur die rohen Naturen gewesen sein, die sich vorzugsweise der Turngemeinde widmeten; denn indem sie hierbei probiren konnten, daß sie nach der Vorfahren Sitte die Augen übten (*ἀσκήσας* nannte es Xenophon), führten sie in athletischer Diät, die es an Schlaf und Biesserei nicht fehlen ließ, als Müßiggänger halb in Ei, halb in Wein, wie Quintilian (l. 19) sagt, ein Leben, das nicht selten durch Unzucht aller Art besetzt, übrigens leer und nichtig war, indem die Turnmeister, gewöhnlich wol selbst alter wissenschaftlichen Bildung ermangelnde Menschen, eifrigst und viel an Leib und Geist, wie Galen sagt *τῷ ἐνδ. νουδὶ* (c. 3), auch ihrer Schüler ansehten, die Studien zu verachten und ihre Zeit mit schlechten Wigen und Possenreizen hinzubringen, so daß man von ihnen sagte, sie machten ihre Jünger ebenso fahl (*λευκοὶ*) und steinern als die Säulen in ihren Gymnasien²⁴). (S. Plutarch. de amicit. tu. p. 505. ed. Raik. Vergl. Quenest. Rom. p. 110 sq.) Für ein solches Leben fanden auch die athenischen Studenten der Philosophie und Rhetorik einen billigen Ersatz in den Lüderlichkeiten, zu denen ihre Gelüste und eine Unzahl von Hetären reichlichen Anlaß gaben, und wollten sie athletische Billigung, so fehlte es nicht an Prügeln, die zahlreich und oft blutig genug waren, und meistens aus leidenschaftlichem Parteinehmen

²³) Darnach zu der Stelle des Cicero (s. 58) bemerkt, daß dieser seiner eigenen Sache gedenkt habe, indem er die palästritische mit dem Zusatz nennt: hoc est populus Syracusanus; da er dies that, nicht wie die Ansicht des Verres, sondern wo die des Heraklius vorgetragen wird, so scheint Cicero seiner Sache nicht nur, sondern er vernimmt und verachtet sie gedenkt. Er scheint in der That die Natur des Verhältnisses und den eigentlichen Streitpunkt mißverstanden zu haben, worauf auch die spätern Auslegungen zu deuten scheinen, daß Verres auch die Stadt Syrakus beschlagnahmt habe, indem er gleichsam in ihrem Namen die Güter ausbeutete; und §. 45 palästritische Syracusanorum, hoc est Syracusanis possessionibus traditur. Inzwischen läßt sich diesen Auslegungen zur Noth noch eine andere Wendung geben, wenn man einmal auf das Cicero nichts kommen lassen will; er §. 38 wäre dann bei anderer Noth als die Formel: hoc est vom populo Syracusano zu schreiben, oder statt hoc est zu schreiben non.

²⁴) Mit weniger Härte deutete Huber diesen Vergleich auf Cato's Anekdote an, indem er sagte: freilich mangelhaft, aber auch mangelhaft. In Bezug auf die Sache selbst ist Cicero's Bemerkung interessant (de Orat. II. 5), daß die ursprünglich zum Lernen bestimmten Gymnasien allmählig auch von den Philosophen in Besitz genommen seien, daß aber deren Schüler mitten in den eifrigsten Untersuchungen alle davon ließen, wenn sie ein Dilettantenspiel hörten. Solche Störungen seien später weg.

für und gegen ihre Professoren hervorgingen. Die Belege dafür finden sich bei Eubanius (J. B. de vita sua. p. 77 sq. ed. Reisk.), Eumapius u. c. Das ganze Umrufen eruchte endlich durch das Christenthum seine Endschick. Die griechische Erziehung hatte sich vollkommen überlebt, und es ist daher auch verständlich, wenn die christlichen Cicerer gleichsam das Kind mit dem Bade ausschütteten und dies als ein Werk des Teufels verdaminten, da es sehr schwer gewesen sein würde, die besten Momente wieder zu erwecken und für das neue christliche Leben zu benutzen.

Nachdem wir nun so die Geschichte der griechischen Palästrik in ihrer Heimath überblüht haben, wollen wir nur noch einiges Wenige über ihre Pflege bei den Römern hinzufügen, ohne uns auf ihre Verbreitung unter die Barbaren, unter die Markedonen und die aus Alexander's Herrschaft hervorgegangenen Staaten einzulassen, da ich hier die ursprüngliche reine und schöne Gestaltung der Turnkunst gar nicht bilden konnte, sondern nur die spätere, die sie sich ohne erhebliche Unterschiede bei allen Griechen, nach dem Verluste ihrer Freiheit, unter dem Schutze fremder Herrschaft erhielt.

Die Erziehung der Römer, auch die körperliche, war von der griechischen wesentlich verschieden; jene zu schulen gebührt nicht an diesen Ort; was man von der griechischen damit oecrimirt, erschien immer als ein fremdes Element, und selbst die fast ununterbrochene Pflege der Kaiser that nicht vermocht, der Palästrik wirklich allgemeinen Eingang in ihre Erziehung zu verschaffen. Überhaupt verhielt es sich mit dieser Kunst wie mit allen andern, welche die Römer erst dann von den Griechen annahmen, als diese besiegt waren; Graecia vieta forum victorem cepit et artes intulit agresti Latio, sagt Horaz sehr schön (vergl. *Liv.* XXV, 40); jedoch gewann der griechische Einfluß den großen Epicaeum, den er später einnahm, zwar ziemlich schnell, aber doch nicht ohne heftigen Widerstand derjenigen Römer, welche ihre Volksthumlichkeit selbst auf Kosten der Bildung bewahren wollten, die der Fortschritt der Zeit und die Überlegenheit der Weichen mit Nothwendigkeit herbeiführte. Indessen brachte es die Natur der Sache und die Verschiedenheit der Sprache mit sich, daß zunächst nur die Römern sich dem griechischen Einflusse hingeben konnten, und diesen vor dem Volke zu verbergen war noch zu Cicero's Zeit eher demüth, dem es um Popularität zu thun war. Was nun die Palästrik insbesondere betrifft, so bietet wol der ältere Scipio Africanus das erste Beispiel von der Beschäftigung damit, was ihm sehr übel genommen wurde (s. *Liv.* XXIX, c. 19). Männer wie Cato konnten darin nur einen schändlichen Abfall von der alten löblichen Zucht der Väter erblicken. So spricht sich auch Varro aus (de re rust. II, ab in.). Die großen Vorfahren, sagt er, hätten durch fleißigen Betrieb des Landbaues beides erreicht, daß ihre Acker im besten Stande und sie selbst von fruchtiger Gesundheit gewesen wären; sie hätten daher die städtischen Gymnasien der Weisen nicht demüth, von denen man jetzt nicht einmal mehr eins für jeden Ort bündiglich finde, und sähe eine Villa nicht für voll an, die nicht nach griechischem Muster eingerichtet, unter an-

dem auch eine Palästria und ein Apodyterion enthalte. So läßt ferner auch Tacitus (Ann. XIV, 20) zu der Zeit, als Nero die quinquennales ludii nach griechischem Muster zu Rom einrichtete, die strengern Römer gegen die allmählig verminderten vaterländischen Sitten während durch die neue Aufschwungung von Grund aus ausgenutzt, jedoch allet, was nur irgend Andere verderben oder selbst verderben werden könnte, in der Stadt zu sehen sei, und die Jugend durch die ausländischen Studien aufwachte, indem sie sich den Gymnasien mit ihrem Wüßigkeits- und ihrer unglücklichen Liebe hingabe, und das auf Veranlassung des Kaisers und Senats, die, indem sie solche Schmach gestatteten, vielmehr dazu zwangen. Möchten die vornehmsten Römer sich unter dem Anscheine von rhetorischen und poetischen Leistungen entwürdigen lassen! was sei dann noch übrig, als daß sie auch nach aufstünden und zum Gesulz griffen und solche Wettkämpfe betreiben, statt sich in den Waffen zu üben und zum Kriege zu erheben. — Ebenso beklagt es auch Plinius (Panegy. c. XIII), daß die körperlichen Übungen der Jugend nicht mehr wie sonst von alten Veteranen geleitet würden, die sich eine Wauers- oder Bürgerkrone verdient hätten, sondern von einem Graeculus magister. Ubrigens war das eigne Bandquid des Plinius von der Einrichtung, wie sie Varro (l. c.) tadelt; es enthielt Apodyterium, Epodyterium u. c. (s. Epp. II, 17, V, 6). Ähnliche Ringe findet man bei Seneca (de brev. vit. c. 12, Epp. 85) und ein sehr entschiedener Urtheil der Römer überhaupt über die griechische Gymnastik bei Plutarch. (Quaest. Rom. p. 110, ed. Reisk.) Indessen war es nur die vornehme Jugend, welche die griechische Palästrik betrieb, und auch diese nie mit der Demuth und dem Eifer, wie es bei den Griechen geschehen war. Die griechische Bevölkerung in Italien war unter römischer Herrschaft wol immer gleichgültiger gegen die alten Turnübungen geworden, jedoch bekamen sie durch die Kaiser einen neuen Antrieb, wie denn J. B. Augustus, als er zu Kapred noch aus alter Einrichtung her einen Rest von turnenden Epheben fand (quorum aliqua adhuc copia ex veteri institutio Capreis erat), ihren Übungen gern zusah und sie dann auf's Freundschaft bewirthete (*Suet.* Aug. c. 98). Römische Kaiser zeichneten sich selbst als Turner aus, wie J. B. Alexander Severus. (S. *del. Lampridius*. p. 185, ed. Caeaub.) Andere, und das war das Gewöhnliche, nahmen wenigstens in ihrer Didt griechische Gewohnheiten an (s. *Sueton.* Aug. c. 80 sq., über Antonin Galen. de valet. tu. VII, c. 6). Wenn jedoch Plutarch im Leben des ältern Cato erzählt (p. 348), daß er seinen Sohn in allerhand Turnübungen unterrichtet habe, daß er sein γυμνασιον gewesen sei und ihn *νικῶν* geliebt habe, so ist dabei natürlich nicht an einen griechischen Gymnast, noch an den griechischen Faustkampf zu denken.

Beliebt war besonders das Ballspiel, was indessen gewiß schon vor dem Einflusse der Griechen vorhanden war, wenigstens es durch diese nach ihrem Weisen modificirt wurde (s. *Plin.* Epp. III, 1. *Sidon.* Apoll. II, 9, V, 17. *Valer. Max.* VIII, 8, 2. *Sueton.* Aug. 83. *Faber.* Agonist. I, c. 6).

Vorzugsweise war übrigens die griechische Turnkunst nur ein Gegenstand der Schaukunst des Volks, das öfter griechische Wettkämpfe verlangte (s. Tac. Ann. XIV, 21); daher war es fast nur die Athletik, für welche die Kaiser besonders sorgten. Zuerst hatte M. Fulvius Nobilior nach seinem Triumph über Aetolien und Kappadokien Spiele mit griechischen Künsten aufgeführt, wobei namentlich Wettkämpfe der Athleten zuerst zu Rom gesehen wurden (Liv. XXXIX. c. 22, von dem Valer. Max. II, 4, 7 etwas abweichend). Später kamen sie öfter vor (s. z. B. Sueton. Caes. c. 39. Aug. c. 43—45. Ner. c. 12); so auch Pugiles, nicht blos griechisch, sondern auch Afrikaner und Campaner (Sueton. Callig. c. 18); auch aus Latium, und zum Theil gar nicht squimäßig geübt (das. Aug. c. 45).

Doch diese Spiele im Einzelnen durchzugehen und die verschiedenen Liebhabereien der Kaiser zu erwähnen, gehört nicht hierher, da diese Dinge gar nicht die Palästik in dem Umfange betreffen, an den ich mich hier meistens gebunden habe, sondern die Athletik, über welche unter dem Artikel Gymnastik gehandelt werden soll. Inzwischen verweise ich über die römischen Athleten, die Hekulani, ihre Zünfte, *evrodo*, *collegia* (Sueton. Domit. c. 4), über ihre durch mehrer Kaiser besitzigten und vermehrten Privilegien (Suet. Aug. c. 45. Plin. Epp. X, 119 sq.) auf des Juristen Faber Agonistik, der von einem darauf bezüglichen kaiserlichen Rescript im Cod. Justin. ausgeht, sowie auf die Ausleger zu den angeführten Stellen.

Indem ich nun eine Übersicht der wichtigsten gymnastischen Übungen, welche bei den Griechen im Gebrauche waren, geben will, diene ich für die Anordnung des Stoffes nicht geringe Schwierigkeiten dar, die, abgesehen von Edder's schwachem Verstande, noch von Niemand gelöst sind. Am leichtesten könnte man ihnen entgegen, wenn man zur alphabetischen Aufzählung seine Lust suchte nähme; dabei würde man jedoch auf jede zusammenhängende Einsicht verzichten müssen. Platon theilte (de Legg. VII. p. 795 D.) die gesammte Gymnastik in *deux fois* und *nauz*; aber es mochte theils sehr schwer sein, die Grenzen dieser beiden Begriffe im Einzelnen überall genau zu bestimmen, theils scheint auch Platon die *nauz* in einem so weiten Sinne genommen zu haben, daß ihre Eintheilung ebenso schwierig sein mochte, als die der gesammten Gymnastik. Philipp baggen (de Pentathlo p. 11 sq.) verweicht mit Unrecht alle Einzelheit aus der Gymnastik, die er auf die Agonistik beschränkt, und will alle übrigen Übungen, die nicht Gegenstände öffentlicher Wettkämpfe wurden, nur anhangsweise betrachten. Diese vorwiegende Rücksicht auf die Athleten ist aber ebenso sehr dem von mir befolgten Plane zuwider, als sie eine systematische Erkenntniß der gymnastischen Kunst, insofern sie von den Griechen ausgebildet und uns bekannt ist, in hohem Grade erschwert. Hier kommt es darauf an, die athletischen Kämpfe der Turnkunst selbst einzuverleiben, von der sie sich nur durch einseitige Uebertreibung getrennt haben; diese letztere kann daher hier nur beiläufig berücksichtigt werden; sie gehört zur Athletik. Wenn ich

nun auf diese Weise den Umfang der Palästik bedeutend erweitere, so möchte es doch immer bei einzelnen Übungen zweifelhaft bleiben, ob sie hierher gehören; der einzige Entscheidungsgrund dürfte darin liegen, ob sie wesentlich des öffentlichen Unterrichts waren, oder nicht; und die Eintheilung im Einzelnen kann nur eine medicinische Grundlage haben, da es sich ganz allgemein von der liberalen, regelmäßigen Ausbildung des Körpers handelt, nicht von der zu besondern Zwecken, wie Kriegskunst, Athletik, Baumaaturgie u. s. w. Nun hat zwar die Rücksicht auf die einzelnen Theile des Körpers auch ihre Schwierigkeit, weil die meisten Übungen mehr zugleich betreffen; indessen werde ich mich doch so viel als möglich daran halten, da allein auf diesem Wege eine systematische Anordnung der Kunst möglich ist. Der darin sichtbare historische Fortschritt und die athletischen Besonderheiten sollen, so viel sich thun läßt, bemerkt gemacht werden; doch ist nichts schwieriger, als Unterschiede dieser Art schärfen.

Beginnen wir mit denjenigen Übungen, wobei vorzüglich die Beine betheiligt sind, so sind die einfachsten das Stehen und das Gehen, welches Jedermann von Natur übt und welche daher erst bei consequenter Ausbildung der Turnkunst ein Gegenstand derselben werden konnten. Wie weit dies geschehen ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen; indessen da nie über diese Übungen sehr viele Bemerkungen bei den alten Ärgten finden, welche überhaupt auf eine durch ihre Wissenschaft geleitete gymnastische Behandlung des Körpers einen sehr großen Werth legten, so läßt sich annehmen, daß die mit ihnen so genau verwandten Gymnastiken auch auf den Turnplätzen jene medicinischen Vorschriften zur Anwendung brachten, wenn auch nicht allgemein, so doch nach den Bedürfnissen, welche die Einzelnen vermöge verschiedener körperlicher Beschaffenheiten hatten. Gewiß war dies besonders der Fall bei kränklichen Constitutionen und im höhern Alter, und es ersieht hier eine neue Schwierigkeit, nämlich die Grenzen zwischen der Turnkunst an sich und den von den Ärgten vorgeschriebenen körperlichen Übungen zu finden. Was das Stehen anbelangt, so hat darüber Hieron. Mercur. III. c. 3 und VI. c. 1 die Ärgten von der Ärgte zusammengefaßt; es geht daraus hervor, daß sie auch von den künstlichen Arten des Aufsteigens nur geringen Gebrauch machten. Indessen kam Manches davon gewiß in den Gymnasien vor, wenn auch nicht leicht bei den Spartanern, die dergleichen Künsten verachteten. Man sieht dies z. B. aus der Anecdote, daß ein sich zu Sparta aufhaltender Fremder einen Spartaner gefragt habe, ob er wohl ebenso lange als jener auf Einem Beine stehen könne, worauf die Antwort erfolgte: Nein, aber jeht Gans könne es (Plut. ap. Lac. 237 cf. Hutt.). Daß auch den Römern diese Übung nicht fremd war, sieht man aus Horat. Sat. I, 4, 10. Hierher gehört das *πυλιν* oder die *πυλιν*, welche Übung Galen (de val. u. II. c. 10) beschreibt; sie besteht darin, daß man auf den Beinen stehend beide Hände in die Höhe streckt und sie dann schnell bewegt, abwechselnd immer die eine nach Hinten, die andere nach Vorn; man stellte sich

dabei gewöhnlich nahe an eine Wand, um sich daran aufzurichten, wenn man das Gleichgewicht verlor.

Hierher gehört auch die besonders die Schenkel stützende Übung, welche der Athlet Milo liebte, indem man, ohne ein Stütz zu rühren, fest auf seinem Plage stehend diesen gegen das Drängen eines Andern zu behaupten sucht (Galen a. a. D. Cap. 9).

Die Geh- und Marschübungen sind schon oben bei mehreren Gelegenheiten erwähnt, und namentlich ist bei der Palästrik der Spartaner darauf aufmerksam gemacht, daß der *negluros* theils ein militärischer, theils ein bildender ist. In ersterm Sinne kommt er nur bei den Spartanern vor, so lange bis ihre Taktik allgemeiner verbreitet wurde und namentlich durch die Makedonier weiter ausgebildet wurde. Nach ihrem Vorbilde wurden stets die lebenden Heere von Soldaten, wie das des Tyrannen Ischon von Persien und deren Vorläufer, die 1000 Auswählten in Argos, die heilige Schar im Theben einzerrt, und ebenso alle diejenigen, welche in der Zeit des Sokrates sich von den sophistischen Pöplemannen in der Taktik unterrichten ließen. Die strenge Ordnung in den verschiedenen Bewegungen, Schwenkungen, Änderungen nach Front und Ziele, wie diese die Spartaner systematisch ausgebildet hatten¹⁾, machte ein taktmäßiges Vorgehen notwendig, das früher unbekannt war, wenigstens in den nicht dorischen Staaten. Die ausschweiflichsten Schwenkungen solcher Marschübungen nach spartanischem Muster finden wir in Xenophon's Gymnastie.

Der bildliche *negluros* war auch bei den Spartanern im Lager gebräuchlich; er fand Abends bei der Rastzeit statt (Xenoph. Rep. Lac. XII, 5. Anab. I, 4, 15), und dieselbe Ordnung befolgt ist sie gewiss auch dabei; daß ein *negluros* nach der Frühmahlzeit bei ihnen nicht ausdrücklich erwähnt wird, ist vielleicht nur Zufall; sonst kommt er vor, wie z. B. Sokrates im Phaedrus sich offenbar auf dem Morgenspaziergange befindet, und Xenophon (Mem. I, 1, 10) bezeugt, daß es seine Sitte war, gleich früh Morgens die Spaziergänge und Gymnastiken zu besuchen, wo er immer zahlreiche Gesellschaft fand; so auch Demetrius Poliorcetes bei Athen. XII, c. 60 a. C. p. 542 sq. Aber weit häufiger ist der im Abend, namentlich auch bei den Athleten (Xenoph. Conv. IX, 1. Lucian. Lexipha. c. 2. Plin. N. H. I, 53. Athen. V, p. 207 d. Plut., De sanit. tu. p. 506 sq. ed. Reisk.). In Athen gab es viele Säulenhallen, welche zu Spaziergängen verwendet wurden, und in den Gymnasien die Laufbahnen, die theils nicht überbaut, aber von Läden beschattet waren, wie in der Akademie (I. Aristoph. Nub. 1005. Diog. Laert. vit. Plat.), theils waren sie überbaut, wie der *δοξος κατά-*

οριος im Epheion (I. Plat. Euthyd. §. 5. p. 273 a. Cf. Ruhak. zu Tim. Lex. p. 89. Schneider im Index zu Xen. Mem. unt. d. B. *negluros*). Die Rüste gaben allerlei Vorschriften für den Spaziergang; so lag der alte Xenophon den unter freiem Himmel dem in den überbauten Laufbahnen vor, womit auch die andern übereinstimmen (Heindorf. ad Plat. Phaedr. §. 1). Herodotus namentlich, der bekannte Arzt und Gymnast von Stigmbria, empfahl nicht nur, die Spaziergänge bis nach Megara hin auszudehnen, sondern auch unter der Stadtmauer, ohne dort einzufehren, sogleich wieder umzuwenden (Plat. Phaedr. §. 2). Fußreisen wurden zwar auch für zuträglich gehalten, jedoch, wie es scheint, nicht sehr geliebt (Xenoph. Mem. III, 13, 5. 6. Galen, De sanit. tu. II, 10). Dagegen waren die Griechen fleißige Jäger, besonders die Kriten und Spartaner (I. meine Anm. zu Xen. Rep. Lac. IV, 7 und Liban. Arcton. p. 230 ed. Reisk.). Doch war besonders in früherer Zeit auch bei den Athenern die Jagd in Gebrauch (I. Isocr. Areopag. p. 148. Steph. §. 45. Bekk.). Andere thätige Vorschriften hat Plut. Mercurialis (IV, c. 10. V. a. 11 et 12) angeführt, woraus hervorgeht, daß man mit großer Genauigkeit die Erfolge des Gehens, auf den Beinen oder Haden oder auf dem ganzen Fuße, bergauf oder bergab, im Sande oder auf hartem Boden; auf offenen Feldern oder unter Bäumen und bei verschiedenem Winde und Wetter beobachtete und darnach Anwendungen auf das jetzmalige körperliche Befinden machte. Bekannt ist es, wie Demosthenes seine Kraft stärke durch fleißiges Bergaufgehen, verbunden mit lauter Recitation. Auch bei den Römern war die *ambulatio* im Gebrauch, sowohl die militärische (wovon f. Veget. De re mil. I, 9, 27), als auch die bildliche (I. Cels. I, c. 2. Cuij. Fin. V. a. 1. Plin. Epp. III, 1. Seneca, De an. tranq. c. 15 g. C.), wo besonders die Spaziergänge im Freien empfohlen werden; jedoch hatten auch die Römer ihre *ambulacra* oder *ambulationes*, über deren Bau Vitruv (V, 9) handelt (cf. Cic. ad Q. fr. III, 1, ad Att. XIII, 29. Ernesti Clav. Cic. s. v. *apatium*).

Das Laufen war von allen griechischen Turnübungen die allgemeinste. Schnellfüßigkeit war schon in den ältesten Zeiten eine Eigenschaft, die, wie sie im Kriege höchst nützlich war, so auch keinem Helden fehlen durfte, den man als Muster ritterlicher Tugenden preisen wollte. Wie entschieden sich dies bei Homer zeigt und in wie großen Ehren bei den Kreten und Spartanern der Lauf gestanden hat, ist schon oben angeführt. Jedoch scheint er auch bei den übrigen Griechen immer eine der gewöhnlichsten Übungen gewesen zu sein, welche der Freund mit dem Freunde im Gymnasium anstellt, wozu man einen Kranz von der Weispappel trug (Aristoph. Nub. 1005 sq. Theocrit. II, 115, 121). Der Lauf war auch die hauptsächlichste Übung für die Jungfrauen, wo diese, wie besonders in Sparta, turnen durften; doch ist der Wettlauf der Jungfrauen zu Fuß ebenfalls schon oben erwähnt; gab es doch verglichen selbst bei uns, wie p. 1. noch gegenwärtig den Schächermarkt zu Markt-Grünanlagen in Württemberg Schäfer und Schäferinnen auf einem

1) Den ersten Versuch, die taktische Kunst der Spartaner, wenigstens insofern sie Xenophon (de Rep. Lac. c. XI sq.) darüber hat, im Zusammenhang zu erklären, habe ich in meiner Ausgabe dieses Buches gemacht, wo S. 218 fg. von den Pöplemannen, S. 240 fg. von dem *negluros* gehandelt ist. Eine vollständige Übersicht der Übungen habe ich in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieger. 1836. 8. Hft. S. 179—200 gegeben.

X. Gutsch. d. B. u. 2. Dritte Section. IX.

Stoppesseide darfuß einen Wettlauf anstellen, wobei die männlichen Sieger einen Schöpf, die weiblichen Halsetücher und Bänder als Preis bekommen.

Auch in diätetischer Beziehung hielten die Griechen viel auf das Laufen, das für verschieden Zustände in verschiedener Art vorarrät, nämlich, im Kreise, auf ebenem Boden oder im Sande, bergauf und bergab, im Winter und Sommer, im Sonnenschein und Schatten, mit und ohne Kleider von den Ärgern empfohlen wurde (s. *Hieron. Mercur. II. c. 10 et V. c. 7*).

Natürlich war es demnach, daß diese ebenso nützliche als gesunde Übung bei der großen Achtung, in welcher sie vom Altere her stand, auch vor allem berücksichtigt wurde, als man die großen heiligen Spiele einrichtete. Daher war der Wettlauf das älteste Kampfspiel zu Olympia, ja ursprünglich, wie es scheint, das einzige, das auch später immer den Anfang machte, und mit den Namen der Sieger im Stadium wurde die Olympia bezeichnet.

Bei Homer machen auch die Phäaken mit dem Laufe den Anfang, welcher nebst dem Tanze ihre vorzüglichste Übung ist (*Od. VIII. 120*). Dagegen folgt in der II. XXIII, 740 bei den Leichen spielen zu Ehren des Patroklos der Lauf erst nach dem Pferderennen, Faustkampf und Ringen. Der Auslauf ist mit der *αὐτὰρ* bezeichnet; die Bahn ist bei den Phäaken auf dem Markte; vor Iteia wird ein ebener Platz dazu gewöhnt, ohne künstliche Vorrichtung, ja selbst ohne eingetragt zu sein; denn Ajax hatte das Unglück, an der Stelle, wo Achill Stiere zum Opfer geschlachtet hatte, auszugleiten und mit dem Gesichte in den Koth zu fallen.

Bei den heiligen Spielen kamen allmählig verschiedene Gattungen des Wettlaufs in Gebrauch, die sich zunächst durch ihre Länge unterscheiden; sie sind: das einfache Stadium, vom Auslaufe bis zum Ziele, ohne Biegung, *δρόμος εὐθείας, ἄκρον, ἀκοντος*; die Länge betrug zu Olympia 600 griechische Fuß, den 40. Theil einer geographischen Meile. Das doppelte Stadium ist der *διπλός*, wo vom Ziele bis zum Auslaufe im Bogen zurückgelaufen wird. Wiederum hiervon war eine Verdoppelung der *διπλός* *δρόμος*, der also vier Stadien lang war. Endlich der längste Lauf war der eigentliche Dauerlauf, der *δολύς*, über dessen Länge die Angaben der Alten sehr verschieden sind, indem theils 7, theils 20 und 24 Stadien angegeben werden; nach Böckh's Vermuthung im Corp. Inscr. Vol. I. No. 1515 war der gewöhnliche *δολύς* 7 Stadien lang, und 24 Stadien betrug der *δολύς* *ἴππος*, welcher jedoch nicht weiter erwähnt wird, als in jener Inschrift. Etwas analoges würde der Fortschritt, wenn man zwischen den einfachen *δολύς* und diesen *ἴππος* noch einen andern setzte, der sich zu jenem beinahe verhielte, wie der *διπλός* zum Stadium, und auf den dann die von Andern angegebene Länge von 12 Stadien paßte; von diesem doppelten *δολύς* wäre dann der *δολύς* *ἴππος* eine Verdoppelung; dabei bleibt jedoch die Zahl 7 immer verdächtig, und möchte vielleicht in 6 zu verwandeln sein.

Auf diese Wettläufe stellten die Athleten nach; jedoch gab es auch einen *δρόμος ὀκτώλης*, bei welchem

die Läufer Helm, Schild und Beinschienen trugen, in späterer Zeit bloß einen Helm.

Das Genauere über diese Gattung ist unter d. Art. Gymnastik abzuhandeln, da sie nur die Athleten angeht, und von dem Laufe, welcher zum Pentathlon gehörte, s. diesen Artikel Vgl. oben Sect. III. Bb. III. S. 303 fg.

In der allgemeinen Gymnastik mochten jene athletischen Wettläufe schwerlich viel geübt werden; sie erforderten eine sehr große Anstrengung, und waren nicht ohne Gefahr, da sie leicht, wie Galen bemerkt, das Springen eines Blutgefäßes und den Bluthruß veranlassen. Außerdem wurden dadurch die Schenkel zu vorwiegend ausgebildet, während Schultern und Arme schwach blieben (s. *Xenoph. Conviv. II, 17. Galen n. 100 dñi μυσ. σφαλ. γγυρ. c. 3*).

Eine wichtige Art des Laufs war der Fackellauf, von dem schon oben gezeigt ist, daß er zu Athen von den Gymnasiarchen angelegt wurde, die grade für diese besondere Ertüchtung von den zehn Stämmen erwählt waren. Allerdings ist auch der Fackellauf keine Übung, welche regelmäßig und fortwährend auf den Turnplätzen angelegt wurde, sondern er kam nur an den oben angeführten Festen der Götter vor, und es wurden dazu eigene Vorübungen angelegt unter der Leitung der Gymnasiarchen, wie besonders deutlich aus der Inschrift von Iulis hervorgeht (in die Gymnasien setzt den Fackellauf der Anctor ad Herenn. IV, 46). Jedoch nahmen an ihm nicht Leute Theil, welche ihn gleichsam als ihre Profession betrieben, wie die Athleten ihre Übungen, sondern die in den Gymnasien sich bildende Jugend lieferte die Fackelläufer, so daß diese, wenn sie sich durch Schönheit und Gewandtheit auszeichneten, als ihre Stadt eigenthümlich angehörig, ganz besonders deren Stolz und Schmutz waren. In Athen, wo der Fackellauf mehr als an irgend einem andern Orte beliebt war, wurde daher ein besonderer Werth darauf gelegt, daß die Stadt schöne Fackelläufer besitze, deren Mangel bezeichnet Aristophanes als eine Folge der einseitigen Sittenlosigkeit und der *ἀνθρωπία*, welche das Feil der Götter und die Stadt beschimpft (*Ran. 1087. Nem. 984*). Die allgemeine Fürsorg und Aufsicht hatte beim Fackellaufe der Archon Basileus nach Pollux VIII, 90.

Manche Einzelheiten bei diesem Wettlaufe sind sehr dunkel, doch läßt sich ungefähr Folgendes darüber als ziemlich sicher annehmen, nach den Stellen, welche bei Böckh, Staatsrecht I. S. 496 fg. Schneider zu *Xenoph. De Veerig. IV, 52* und das im Index unter d. B. *λαμπάς*, auch bei Krause, *Ägea. I, 1. S. 220* gesammelt sind.

Der Ort, an welchem zu Athen die Fackelläufe stattfanden, war der Kerameikos, und zwar durchlief man ihn von der Akademie aus, und das Ziel war, wie es scheint, die Akropolis. Bei den Prometheiden wurden die Fackeln am Altare des Prometheus, bei den großen Panathenäen am des Erös angezündet; im letztern Falle ging der Lauf bis an den Altar des Anteros, und das Feuer beim Opfer für die Athene wurde von der Fackel des Siegers genommen. Die Fackeln selbst waren, wie

man aus bildlichen Denkmälern sieht, keineswegs unsern Pechschalen ähnlich, sondern es waren Lichtträger mit Schlitzen versehen, aus welchen Wackellichte bestiegen waren; diese erforderten natürlich beim schnellen Laufen große Aufmerksamkeit, wenn sie nicht verlöschen sollten. Daß es die Aufgabe war, die Fackel im möglichst schnellen Laufe brennend zu erhalten, ist offenbar; wer bedächtig lief, konnte doch vielleicht Sieger werden, wenn der andere ihre Fackel verlöschen; aber eben darum, damit er sich nicht auf diese Weise den Sieg erscheiden möchte, wurde er von den Zuschauern durch Spott und abß durch Schläge zu größerer Eile angetrieben. Nun urtheilen aber die Fackelläufer nicht die ganze Bahn von Anfang bis zu Ende, sondern dieselbe war in mehr, vertheilt in drei Abtheilungen getheilt und in jedem viele je Fackelläufer selbst; von diesen scheinen immer drei oder vier, als Abtheilungen waren, gleichsam in Compagnie mit dem Sieg gelaufen zu sein, indem Jeder von ihnen einen Theil der Laufbahn lief; kam der erste mit noch brennender Fackel am Ende seines Laufes an, so überreichte er sie dem zweiten, welcher dann mit frischer Kraft den Lauf bis zum dritten fortsetzte; erreichte nun dieser glücklich das Ziel, so hatte er gemeinschaftlich mit den andern dreien den Sieg errungen. Wenn jedoch dem ersten die Fackel verlosch, so konnte deshalb doch der zweite und dritte noch siegen, und ebenso der dritte, wenn die beiden unglücklich gewesen waren. Wurde nun in diesen Fällen die erste Fackel wieder angezündet? Das scheint mir nicht glaublich, da es bei dieser heiligen Fackel wahrscheinlich darauf ankam, eben das vom Altar genommene Feuer bis an das Ziel zu einem andern Altare zu bringen. Daher muß man wohl annehmen, daß für die zweite und dritte Abtheilung der Laufbahn verhältnißmäßig weniger Käufer aufgestellt waren, und vielleicht auch die besten, so daß sie, wenn auch die Fackel des eigentlich mit ihnen verübten Fackelläufers verlosch war, doch noch eine andere bekommen konnten. Dennoch wären vielleicht auf dem ersten Stande etwa 3, auf dem zweiten 2, auf dem dritten einer von zusammengehörigen Fackelläufern gewesen.

Übrigens waren alle Fackelläufer nach den zehn Stämmen, denen sie angehört, von einander gesondert; je stehende Stamm hatte seinen Gymnasiarchen, der die Vorübungen besorgte und manche Kosten getragen hatte, 1000 Belohnung und Bekrönung, und die Sieger selbst wurden ohne Zweifel auch auf ähnliche Art belohnt, nämlich durch einen Diemerkanz und eine Krone; die Fackel selbst wurde den Vätern geweiht.

In Athen dauerte der Fackellauf bis in spätere Zeiten fort, wenigstens er ohne Zweifel nicht mehr mit dem alten Glanze, und weder so oft, noch von einer so großen Schar jugendlicher Jünglinge als früher ausgeführt wurde. Corp. inser. nr. 242—244, 250, 257, 267). Von ihnen aus ist in Folge eines Drakelpruchs der Fackellauf nach Neapel gebracht (s. Lycoph. Alex. 732 sq. und imäus bei Lykeus zu dieser Stelle); dies geschah zur Zeit des persennischen Krieges nach Böckh zu Corp. inser. nr. 267. Eine anderweitige Verpflanzung des

Fackellaufs nach Thracien vermutet derselbe zu Corp. inser. Vol. II. nr. 2034. Esß findet sich der Fackellauf noch an manchen andern Orten: 1. B. zu Korinth zu Ehren der Athene (s. Schol. ad Pind. Ol. XIII, 56, zu Paros nach Corp. inser. Vol. II. nr. 2396 zu Teos nach nr. 3088).

Zu Sokrates' Zeit wurde auch in Athen der Fackellauf zu Pferde eingeführt (Plat. Polit. I. 2).

In einer Grabchrift (Corp. inser. Vol. II. nr. 2237) wird mit dem Fackellaufe bildlich ein kurzes Leben bezeichnet, im Gegensatz gegen das *δύλκον* des langen Lebens. Eine andere Anwendung zu veranschaulichen Symud machte der Auctor ad Hieron. IV. c. 46 von dem Fackellaufe, indem er nicht auf dessen Kürze, sondern auf den Wechsel der Käufer sieht; er sagt: „Non enim, quemadmodum in palaestra qui tuedas eandentes accipit, celerior est, in eura continuo, quam ille qui tradit, ita melior imperator novus, qui accipit exercitum, quam ille, qui decedit, propterea quod deflagitatus corpori integro faciem, hic peritum imperatoris imperio exercitum tradit.“

Von besonders nicht athletischen Laufübungen weiß ich nur noch das *ἐκδοκίον* anzuführen, das Gelen (de valet. tu. II, 10) beschreibt; man könnte es etwa übersetzen: das Plethron auflaufen; dies ist zwar nur der sechste Theil eines Stadiums, jedoch ist deshalb die Übung keine geringe; das Plethron wird nämlich ohne Hogen in gerade Linie vorwärts und rückwärts durchlaufen, aber jedesmal von der Länge, sobald man den Endpunkt nicht, ein wenig abgelaufen, so daß zuletzt nur ein Schritt in der Mitte übrig bleibt.

Das Springen. Alle Arten des Springens, welche in der neuen Turnkunst bekannt sind, werden auch bei den Alten erwähnt, und die Ärzte haben ihre bildlichen Eindrücke genau beobachtet, worüber s. Hieron. Mercur. II. c. 11. V. c. 8; jedoch finden sich nur wenige Nachrichten über die Übung des Springens in den Gymnasien. Es sind besonders vier Arten zu unterscheiden: der Sprung in die Höhe, in die Weite, in die Weite und das Hüpfen auf demselben Plage mit verschiedener Bewegung der Beine. Für das Springen mit der Springlänge habe ich bei den Alten keinen Beleg gefunden. Das *Alia* kommt schon bei Homer als Leibesübung vor, wo sich die Phäaken darin auszeichnen (Od. VIII, 103, 128). Von den Spartanen sagt Xenophon (Rep. Lac. II, 5 [3]), daß das Ausführen außer dem Gehen und Laufen auch das *πρόσθρον* und *ἀνὰ πρὸς* besonders fördern; jenes scheint den Sprung in die Weite, dieses den in die Höhe auszudrücken. Auf dieselbe Weise wird im Allgemeinen auch *πρόσθρον* und *ἀλλοθρον* unterschieden, wenigstens dieser Unterschied nicht immer genau beobachtet wird. Angemessener würde es scheinen, unter *πρόσθρον* beide Arten des Springens zu verstehen, und *ἀνὰ πρὸς* auf das Hüpfen (Eidosis u. f. w.) zu beziehen, wenn nicht dies eine Fertigkeit wäre, die bloß auf dem Turnplatze ihre Anwendung findet, und nicht in den Geschäften des Lebens, von dem Xenophon dort allein spricht.

Werkwürdig ist besonders der Sprung der Athleten, welcher einen Theil des Pentastichions ausmachte, und welcher wahrscheinlich in ähnlicher Weise auch auf den allgemeinen Turnplätzen geübt wurde. Es war dazu ein Springengraben angelegt, eine große, mit Sand gefüllte Vertiefung, *τὸ ὄκαυμα*, welches Wort bei spätem Schriftstellern ganz allgemein für den Turnplatz genommen wird, auf dem auch andere Übungen als das Springen angestellt werden. Auf der einen Seite jenes Springplatzes befand sich der Ort zum Abspringen, *ὁ παρῆς*, der wol etwas erhöht war, wenn nicht etwa das *ὄκαυμα* eine ziemlich tiefe hatte. Ob der Absprung wirklich durch ein Sprungbrett erleichtert wurde oder sonst eine Vorrichtung, welche den Schwung des Körpers vermittelte, wissen wir nicht. Philipp (de pentasticho p. 36) trugnet sogar, daß die Pentastichen einen Anlauf genommen hätten; da sich aber, wie ich glaube, keine Stelle bei den Alten findet, welche der Annahme des Anlaufes ausdrücklich entgegen wäre, so möchte ich die Sache noch zweifelhaft lassen. Einer Unterstützung jedoch bedienten sich die Griechen beim Springen; dies waren die sogenannten *ἀρξήες*, Buchstößen, oder auch Hangel in unserer nur zu Turnsprache genannt, bleierne Massen, in der Mitte mit Verstärkungen versehen, um sie bequem und fest fassen zu können; sie waren jedoch in verschiedenen Zeiten von verschiedener Einrichtung (s. Philipp a. a. D. S. 36 fg.). In jede Hand nahm man einen solchen Kolben, wodurch der Schwung verhärtet und beim Niederspringen das Rückwärtsfallen verhindert wurde. An den Punkten, bis wohin die Athleten gesprungen waren, wurden kleine Feuerchen im Sande gezogen, über welche dann immer jeder folgende hinwegzuspringen suchte; dies ist das *ἐντὸς τὰ λακκισμῶνα πύρρα*, was sprichwörtlich geworden ist, aber merkwürdiger Weise nicht in dem Sinne, den man hier nach erwarten müßte, daß nämlich das Siegen, das Uebertrifften Anderer dadurch ausgedrückt würde, sondern es bedeutet vielmehr nach Platon's Ausdruck (*Crayl. S. 64*) mehr than als sich gebührt, *παρὰ τὸν νόον πορεύσασθαι*, etwa unfer: über das Ziel schreiten. Die Erklärungen, welche Dissen und Philipp (S. 42 fg.) von dieser wunderbaren Uebersetzung geben haben, genügen nicht; jedoch läßt sich darüber nichts mit Bestimmtheit festsetzen, so lange noch manche Einzelheiten bei den Springübungen nicht gehörig aufgeklärt sind. Inzwischen läßt sich vermuthen, daß das Sprichwort nicht von dem athletischen Sprunge herrührte, sondern von den allgemeinen Gymnasien und Palästren, wo vielleicht der Turnlehrer oder der beste Springer vorsprang und sein Sprung als das Ziel für die übrigen bezeichnet wurde, wenn nicht etwa ein solches Ziel ein für alle Mal schon bezeichnet war. Dies zu erreichen, war gewiß schon eine kleine Fortsetzung; wer darüber hinaussprang, that mehr, als von ihm verlangt wurde.

Wie sehr nun auch die Buchstößen den Sprung unterstützten mochten, so ist es immer etwas ganz Aufserordentliches, daß der Krotontische Phaylos 55 Fuß weit sprang. Uebrigens sprangen die Athleten unter Begleitung des Hildenspiels.

Die Übungen im Hängen, wobei man auf demselben Platze sitzen bleibt und die Beine hinten in die Höhe wirft, oder vorn eins um das andere, *ἐνδύειν ὅλας* (de valet. u. II. s. 10). Damit ist das *κατακλυσιὰ* zu verbinden, das Pollux (IX. S. 126) als ein Spiel erwähnt und erklärt durch *οὐκ ἔτι νοεῖ τὸν ὑποὺν ναλεῖ* (vgl. Hesych. unt. δ. B. Euphros. u. Hom. II. S. 861. Dd. S. 1818). Diese Übungen gehören den natürlichsten Uebungen zum Tanzen.

Denn wenn auch die Spartaner bei Aristophanes das „an den Stief springen“ als eine Turnübung drückten (τοὺς ὑποὺς ἀποδοῦναι γὰρ οὐκ ἔτι νῦν ἄλλοιαι, s. oben), so war doch der spartanische Tanz, die *Βιβασίς* und vielleicht die *Διποδία*, davon schwerlich sehr verschieden, nur daß dabei wahrscheinlich die Hände über dem Kopfe gehalten, die Bewegungen taktmäßig nach der Musik gemacht und der Platz nach einer gewissen Symmetrie öfter gewechselt wurde. Daß die *Βιβασίς* gewiß nur das Anstreifen mit einem Beine erforderte, ist oben bei der *Παλάστρῃ* der Spartaner erinnert.

Von der Tanzkunst der Griechen überhaupt kann hier nicht die Rede sein; das Mursius Orchester zeigt hinlänglich, wie willkürlich dieser Stoff ist, wo große Schwärzigkeiten die fragmentarischen Nachrichten oft darbieten, die häufig wenig mehr als einen bloßen, unverständlichen Namen enthalten. Läßt sich auch nicht verkennen, daß in den griechischen Tänzen Kraft, Gewandtheit, Grazie, und überhaupt der Erfolg langre und regelmäßiger Leibesübungen weit mehr hervortrat, als bei uns, wo die weichen Gallepuden und andere Pferdehänger oft nichts weniger als einen edlen Anstand zeigen, und den Leib um so eher ruiniren, als sie für die meisten Tänzer und Tänzerinnen die einzige Leibesübung in ihrem Leben ausgemacht haben, so ist es doch ein offenkundiger Mißgriff, wenn Böckler die ganze Orchester in die Gymnastik gezogen hat; mit eben dem Rechte könnte man z. B. auch die *Καλίστι* hineinziehen. Denn die Orchester enthält so viele eigenthümliche Elemente von Musik, Poesie und Mimik, daß sie sich dadurch von der Gymnastik ganz sonderbar. Auch wurde sie nicht in den Palästren und Gymnasien gelehrt, ausgenommen bei den Spartanern, wo wenigstens die Vorrichter, ebenso wie die *Βιβασίς* und wol noch andere Tänze, unter die Turnübungen aufgenommen waren, und wo überhaupt die Orchester und Gymnastik weit enger mit einander verbunden waren, als bei den übrigen Griechen. Über die Vorrichter ist das Nöthige oben bemerkt; hier füge ich nur hinzu, daß sie sich auch bei den übrigen Griechen findet (s. z. B. *Plut. Sympos. IX, 15. Corp. Inscr. Vol. II. nr. 3089, 3090*), und selbst bei den Römern (s. *Sueton. Caes. c. 39. Ner. c. 12*). Wenn indessen auch vielleicht einige Ausfertigkeiten von der echten Vorrichter beibehalten wurden, so gab man doch den dabei vorkommenden pantomimischen Darstellungen ganz andere als kriegerische Gegenstände, sobald die ursprünglich dabei beabsichtigte kriegerische Übung sich ganz verlor. Zu Athen war es eine besondere Ertug der Choragen, Vorrichtern von verschiedenem Alter zu stellen und für ein Fest einzubilden; diese Ertug war eine von

den weniger kostspieligen; Böckh (Staatshaushaltung I. S. 491) führt zwei Beispiele von unbärtigen Pyrrhichisten an, die einen zu den großen, die andern zu den kleinen Panathenäen; jene kosteten 800, diese 700 Drachmen. Bei den Athenern war demnach der Tanz durchaus nicht in der Ausdehnung ein Theil des Gymnasiums, wie bei den Spartanern; darum konnten auch viele von ihnen nicht tanzen, welche sonst einer liberalen Erziehung nicht ermangelten, wie Garmides bei Xenophon (Conviv. II, 19). Es lernten es nämlich in der Regel wol nur diejenigen, welche von den Chören veranlaßt waren, bei den festlichen Chortänzen öffentlich aufzutreten, und dazu verstanden sich die Vornehmern nicht gern. Daß Sokrates den Tanz sehr liebte und ihn für eine ausgezeichnete, den ganzen Körper gleichmäßig ausbildende Leibesübung hielt, war nur eine ihm eigenthümliche Meinung, welche genug Verwunderung, aber wenig Nachahmung erregte (s. Xenophon, a. a. D. und das. Herk.). Ubrigens leistete die Choronomie etwa dieselben Dienste, wie der Tanz, und sie wurden in den Palästren und Gymnasien gelehrt (s. unt.).

Die übrigen Tänze gehören nicht in die Gymnasik; die kriegerischen, welche es etwa noch gab, sind zu wenig bekannt, als daß es sich verlohnte, sie zu besprechen.

Ehe wir zu den weit wichtigsten Übungen der Arme kommen, müssen noch ein Paar andere erwähnt werden, welche namentlich zur Stärkung der Hüften und des Rückgrats dienen; sie werden von Galen (de valot. in II. c. 11) erwähnt. Die eine besteht darin, daß man, auf demselben Flecke stehend bleibend, sich anhaltend niederbückt und wieder aufrichtet, indem man irgend ein Gewicht vom Boden aufhebt, oder während der ganzen Übung Gewichte in den Händen hält. Eine zweite Übung besteht darin, daß man zwei Wuchtscheiben vor sich hinlegt in einer Entfernung von einer Klafter (*δερύα*); indem man nun gleichweit von beiden entfernt steht, bückt man sich und hebt mit der rechten Hand den zur linken, mit der linken den zur rechten liegenden Wuchtscheiben in die Höhe und legt sie dann wieder an ihre Plätze. Dies muß oft wiederholt werden, ohne die Füße vom Platze zu bewegen.

Übungen der Arme. Die weichen von diesen erziehen sich zugleich auf andere Theile des Körpers, und werden daher auch von den Ärzten oft mehr für diese als für die Arme empfohlen. Das Genauere hierüber muß der ärztlichen Betrachtung überlassen bleiben, hier genügt es, von den einfachen Übungen zu den zusammengesetzten fortzuschreiten.

Zunächst erwähne ich eine Reihe von Übungen, welche Galen (de valot. in II, 9) anführt. Es war eine Übung der Knaben in der Palästra, an einem Seile in die Höhe zu klettern. Ferner ergriff man ein Seil oder eine Stange und ließ sich daran möglichst lange hangen. Man streckte die Arme mit geballten Fäusten nach vorn oder in die Höhe, und suchte sie möglichst lange und unbeweglich still zu halten. In solcher Stellung sollte man oft einen andern auf die Hände herunterzuwerfen, wogegen man sich mit aller Kraft sträubte; oder man nahm in jede Hand ein Gewicht, wozu man

flens die Wuchtscheiben in den Palästren dienten, und hielt es mit steifen Armen nach vorn oder in die Höhe gestreckt. Hieran schloß sich die schon oben erwähnte Übung im Kräftigen, wobei man nicht nur die Arme, sondern auch die Schenkel und das Rückgrat gegen jede Bewegung stämmte. Dies scheint das Spiel *δερύβια* zu sein, was Pollux (IX, §. 115) anführt. Milo sollte oft Jemand auf, ihm die geschlossene Faust zu öffnen, oder ihm einen Apfel oder etwas Ähnliches daraus zu entwenden. Daraus folgten Übungen, welche dem Ringen sehr nahe kommen; nämlich es umfaßt Einer den Andern über den Hüften, schließt auf dem Rücken die Hände fest in einander, und sucht ihn so zu halten, während jener sich der Umarmung zu entwinden bemüht ist. Ferner, Einer neigt sich etwas vorn über, der Andere umschlingt ihn um die Weichen und nimmt ihn wie eine Last auf, hebt ihn in die Höhe und bewegt ihn nach vorn, und wenn man dabei selbst sich noch bald niederbückt, bald aufrichtet, wird das ganze Rückgrat sehr gestärkt. Andere stämmen sich mit der Brust gegen einander und suchen sich dann mit Gewalt zurückzustoßen. Wieder Andere hängen sich Jemand um den Nacken und suchen ihn niederzuziehen. Diese Übung könnte gemeint sein bei Xenophon (Rep. Lac. V, 9), wo er sagt, daß die Spartaner beim Turnen gleichmäßig Schenkel, Arme und Nacken üben, wenn es nöthig wäre, doet an eine besondere Nackenübung zu denken, wie Weiske und Müller (Dor. II, S. 309, 6) wollten; aber der Nacken wird bei mehreren andern Übungen mit gestärkt, wie ich dort erinnert habe; namentlich ist das eigentliche *σπαρτάστειν*, das Galen hier erwähnt, stets mit dem Ringen verbunden, und Xenophon wollte überhaupt sagen, daß die Turnübungen der Spartaner nicht einzeln auf einzelne Glieder berechnet waren, sondern auf alle.

Ehe ich nun zum Ringen selbst übergehen kann, wie es Galen hier thut, sind noch ein Paar andere Übungen zu erwähnen, welche dazu vorbereiten oder überhaupt damit in Verbindung stehen; Galen selbst nennt (a. a. D. Cap. 11) den *Ασχερισμός* und die *Σιμαχία* als eigenthümliche Übungen der Arme, wozu noch die Choronomie zu fügen ist. Die bisher über diese drei Turnübungen gegebenen Erörterungen (s. z. B. Philipp, De pentathlo p. 77 sq. Herbst ad Xenophon. Conviv. II, 19. Hieron. Mercur. III, 4. VI, 2 et 3) leiden an großer Unklarheit; ich glaube, daß sich das Befensliche kürzlich folgendermaßen sagen läßt.

Die Choronomie wird von Einigen gradezu als ein Tanz betrachtet, wie Porphyrus *χορονομός* durch *χορονομία* erklärt; bei Athenaeus (XIV c. 29, p. 631 c.) heißt es, die Pyrrhie werde auch Choronomie genannt, und Lucian (de Saltat. c. 78) sagt, daß die *δερύβια* *χορονομία* mit dem Tanze verbunden sei. Der Grund hiervon liegt darin, daß sowohl der Tanz als die Choronomie mimische Darstellungen gaben, und wo deren Gegenstände gemeinsam waren, mochte allerdings ein wesentlicher Unterschied nicht vorhanden sein; nur hatte der mimische Tanz das musikalische und poetische Element vor, während die Choronomie zwar auch taktmäßig und ohne Zweifel auch mit dem Streben nach Grazie doch

immer nur eine Turnübung war, die sich weder einer desgleichen Kunst harmonisch anschloß, noch den Zweck hatte, eine poetische Idee angemessen darzustellen, sondern die nur darauf berechnet war, die Glieder allseitig zu üben, indem man mit ihnen die Bewegungen nachahmend ausübte, die man zu verschiedenen Geschäften gebrauchte. Da es nun besonders turnerische und kriegerische Kämpfe waren, welche man auf diese Weise darstellte, so ist die Verwandtschaft mit dem Tanze, namentlich mit der Pyrrhiche, augenscheinlich, und doch leuchtet auch der Unterschied, dünkt mich, klar genug ein.

Ganz anders ist das Verhältnis der Gheironomie zum Scheinkampfe, *αἰμαγῶν* oder *αἰμαγῶν* (über diese Verschiedenheit s. Lobeck ad Phrynich. p. 646); es läßt sich dies schwerlich anders bestimmen, als daß man die Sklammache für einen Theil der Gheironomie erklärt; erst so wird es deutlich, warum Platon (Legg. VIII. p. 830) beide Ausdrücke (sowohl als ganz gleichbedeutend gebrauchen konnte. Die Gheironomie nämlich umfaßte wohl alle möglichen Gegenstände, welche die Griechen durch Bewegungen der Hände, natürlich in Verbindung mit angemessenen Stellungen des Körpers, auszuzeichnen wußten; daher bezeichnet das *χοροποιεῖν* bei Aelian (V. H. XIV, 22) die Zeichenrede; so auch Dio Cass. (XXXVI. c. 13). Auch wie es bei Herodot (VI, 129) von dem Athener Hippokleides gebraucht, der sich auf den Kopf stellte und nun mit den Beinen in der Luft allerhand Bewegungen machte, *χοροποιεῖν τοῖς ὀπίσσω*; derselbe Ausdruck wird bei Eustath. ad Hom. II. p. 121. 3. ed. Basil. gefunden; ob er dort dieselbe Bedeutung hat, oder ob er die höhere Tanzkunst bezeichnet, wie Philippi (a. a. D. S. 78) meint, kann ich nicht entscheiden. Von der Gheironomie werden auch die Turnübungen zu verstehen sein, welche Salen (de valet. tu. II. c. 10) anführt, indem er von häufigen und schnellen Bewegungen der Hände spricht, die man mit geballter Faust mache oder ohne dieselbe, und mit Wuchtschlägen oder ohne diese. Natürlich wurden die Bewegungen bedeutend schwerer, wenn man solche Gewichte dabei zu schwingen hatte, aber das war auch nicht das Gewöhnliche. Am häufigsten geschilderte man wohl mit geballter Faust, und stellte dadurch den Faustkampf dar, den ja die Faustkämpfer selbst auch auf diese Weise riefen, indem sie dem Gegner gleichsam mit den Schlägen droheten, welche sie in der Faust führten. Der gewaltige Timotheon machte den Schluß damit, nachdem er sehr viele Perseer niedergeschlagen hatte, und als man ihn nach dem Grunde fragte, sagte er: so viele Schläge habe er noch übrig, wenn etwa Einer herankommen wolle (Athen. X. c. 9. p. 416 a). Obgleich nun nicht zu zweifeln ist, daß auch andere Kämpfe durch die Gheironomie dargestellt wurden, so möchte doch der Faustkampf wohl der beliebteste sein, wie er auch der angemessenste war. Aber gerade von der Darstellung des Faustkampfes wird auch das *αἰμαγῶν* bei Platon (a. a. D.) und bei Antyllus (sup. Oribas. p. 121. ed. Matthaei) gebraucht. Demnach ist die Sklammache rechtlich nichts, als die Art der Gheironomie, welche einen Kampf mit einem Gegner darstellt. Auffallend ist der

Streit, in welchen hierbei Philippi verfaßt; der Axi Antyllus nämlich empfiehlt, bei der Sklammache nicht nur die Hände zu üben, sondern auch die Schenkel, indem man sich auf die Arken stellt. Dies ist offenbar nur eine weitere Ausdehnung und Erhöhung der Übung, wie die des Salen, wozu man Wuchtschlägen in die Hände nahm; keineswegs aber darf man mit Philippi das Stehen auf den Beinen für eine wesentliche und charakteristische Eigenthümlichkeit der Sklammache halten. Platon sagt (a. a. D.), wenn man sich im Faustkampfe üben wolle, so würde man, in Gemanglung eines tödtenden Gegners, sich nicht scheuen, sich seiner ein todtendes Bild hinzuhängen trotz dem Spotte der Unverständigen. Es kann demnach diese Methode, wenn sie überhaupt vorkam, wenigstens nicht gewöhnlich gewesen sein; Plutarch (Sympos. VIII, 10, 3) hat zwar denselben Ausdruck *αἰμαγῶν ποδὶ τὰ ἰσχυρά*, d. h. aber dem Zusammenhänge nach nicht für die Existenz der Sache zeugt. Daraus ist es auch ganz unrichtig, wenn Hieronymus Mercurialis die Festübungen der römischen Soldaten und Gladiatoren an einem Pfahle hierbei zieht (woon s. Vogel. de ro mil. I. s. 11). Diese sind schwerlich je bei den Griechen vor der römischen Zeit in Gebrauch gewesen. — Überhaupt darf man bei der *αἰμαγῶν* ihrer ursprünglichen Bedeutung nach nicht an Festübungen mit unschädlichen Waffen denken; denn das ist das *ἀνταγῶν* oder *ἐν βολαῖς μάχισθαι* (woon s. unten), sondern es ist hier der Ausdruck, den der Apostel Paulus gebraucht hat an die Kor. II. 1. Cap. 9. 26 ganz unpassend: „die Lust gerben.“

Bei dem biblischen Gebrauche von *αἰμαγῶν* ist nicht an unsere Spiegelschere zu denken, sondern das tertium comparationis liegt in dem Mangel eines Gegners, gegen den man kämpft; so Plat. Apol. Socr. §. 2. p. 18 D. und ähnlich Rep. VII, 5. p. 520, wo jedoch nicht der Gegner, sondern der Gegenstand des Kampfes das Angelebene, Unkränke ist. Später freilich wieb das Wort allerdings gebraucht von einem Scheinkampfe, wo Gegner vorhanden sind, und auch Waffen, wo man es aber nicht ernsthaft meint; so Dio Cass. LXVI. c. 15. LXXII. c. 19.

Ganz anders verhält es sich mit dem *ἀρροχέριον* (die schlechte Form *ἀρροχέρια* bei Lucian Lexiph. 5. halte ich für abschätzend, nicht, wie Philippi, für verdoeben). Diese Übung war eine Art Fechten mit den bloßen Händen, indem jeder der beiden Kämpfer theils dem Gegner auf eine vortheilhafteste Weise an den Leib zu kommen suchte, theils sich selbst dagegen verteidigte. Wenngleich nun diese Übung auch sie sich allein betrieben wurde, wie die darüber vorhandenen Vorschriften der Ärzte zeigen, so war sie doch ihrer Natur nach nur ein Vorbild zu einem andern Kampfe, namentlich zum Ringen und Panzration, wahrscheinlich auch zum Faustkampfe. Da nämlich bei diesen Kämpfen sehr viel darauf ankommt, einen guten Griff und einen guten Stand gegen den Gegner zu erlangen, so suchte man eine günstige Gelegenheit dazu während jenes Spiels mit den Händen zu erlangen und herbeizuführen. Pausanias (VI, 4, 1) führt hiervon zwei Beispiele an, eins von einem

Pankrationen, und eins von einem Kinger, welche beide der Gegner mittels des Akrochirismus besiegten, indem sie die Hände derselben in ihre Gewalt zu bekommen mußten, ihnen dann die Finger umbrachen, und nicht eher nachließen, als bis sie auf diese Weise den Sieg entschieden hatten, noch ehe es zum eigentlichen Kampfe kam. Der erste von ihnen, der Eilpönier Sokratos, bekam daher den Beinamen Akrochirites; der Kinger, Leontios von Sicilien, legte sich deshalb so eifrig auf den Akrochirismus, weil er es nicht verstand, im eigentlichen Ringen seinen Gegner niederzumerken (s. Philipp, De enthalp. p. 72, 75 et 78). In einem hiesigen Bilde ist der Akrochirismus angedeutet bei Onosander, Strateg. XL, 3.

Das Ringen. Diese vorzüglich wichtige Übung eilt bei den Griechen *nähe*, was mit *πάλλω*, schüttele, zusammenhängt; diese Etymologie hat schon Isidor Etymol. XVIII. a. 24), andere schlechter sind bei Plutarch (Sympos. II, 4) angeführt. Davon sind abgeleitet *παλαίω*, ringen, *παλαίσμα*, ein einzelner Ringkampf oder ein Kunstgriff im Ringen, *παλαίστρια*, der Kinger, *παλαίστριας*, der Ringkämpfer, *παλαίστρα*, der Ringplatz u. s. w. Das Ringen galt bei den Griechen für die Hauptsache, und daher wurde es für das Turnen überhaupt genommen. Es war schon seit den ältesten Zeiten im Gebrauche; schon bei Homer inden wir es sehr ausgebildet und mit den schlauesten Kunstgriffen verbunden, zu welchen dieser Kampf vor allen andern besondere Gelegenheiten gibt. Weiterhin wurde das Ringen immer mehr vervollkommen, nach verschiedenen künstlichen Methoden gelehrt und in einzelnen Kunstgriffen sehr bedeutend verfeinert, so daß es unmöglich ist, alles, was etwa eine vollständige Anweisung eines künftigen griechischen Turnlehrers enthielt, auch nur in einer Vollständigkeit zusammenzufassen; von den vorhandenen Nachrichten der Alten ist Manches unverständlich, weil es nur abgerissene Bruchstücke sind, wobei Bekanntschaft mit der Sache vorausgesetzt wurde, und weil es überhaupt nicht leicht ist, eine Beschreibung der hiezu gehörigen Dinge mit Worten recht deutlich und anschaulich zu machen, weshalb ja selbst Platon (Legg. VII. p. 814 C.) nie solche ablehnte. Das Beste, was sich aus directen Äußerungen, aus poetischen Beschreibungen und bildlichen Darstellungen gewinnen läßt, wird etwa folgendes sein.

Von den verschiedenen Methoden des Ringens, wie sie wahrscheinlich bei den einzelnen griechischen Stämmen seit mehr oder weniger Besonderheiten ausbildeten, ist uns nur eine namentlich bekannt, nämlich die sicilische, erfunden von einem gewissen Draklamos, der daher als Gescheher für die Ringkunst galt (*Aelian*. V. II. XI. e. 1). Der die Person dieses Mannes ist ebenso wenig bekannt, als über die Eigentümlichkeit seiner Erfindung, und man muß daher nach Belieben diese sicilische Methode als eine besondere Frucht der vorrömischen Ringkunst ansehen, oder sie auch in Verbindung bringen mit den Turnordnungen, welche sich an die Gesetzgebungen des Charondas, Zaleukos oder Pythagoras angeschlossen.

Übrigens konnte sich natürlich jeder Kinger eine be-

sondere Methode aneignen, welche er für sich angemessen fand, indem er von den vielfachen Mitteln, welche zum Siege führen konnten, grade dasjenige hauptsächlich zur Anwendung zu bringen suchte, in dem er sich die Meisterschaft erworben zu haben meinte. Außerdem fand, wie zu erwarten, ein Unterschied statt zwischen der athletischen Ringkunst und der allgemeinen.

Wie gehen billig von der Beschreibung der ältesten Ringkämpfe aus, die sich bei Homer finden; denn wenn auch spätere Dichter andere Ringkämpfe besingen, welche in noch frühere Zeiten gehören, so können sie doch nicht als authentische Zeugen angesehen werden. Bei Homer nun rühmen sich die Helden als gute Kinger (Od. VIII, 103). Doch wird der bei ihnen angeführte Ringkampf (das B 126) nicht näher beschrieben. Auch Odysseus rühmt sich das B. 206 seiner Ringfertigkeit, und einß hatte er auf Lesbos den Philomeleides, mit dem er in Folge eines Zwistis rang, so kräftig geworfen, daß alle Äthder ihre Freude daran hatten (Od. IV, 342). Für ihn, den Schläuen, Gewandten, war der Ringkampf grade von allen der angemessenste, wie auch Homer anbräut, indem er II. XXIII, 709, wo sich Odysseus als Gegner des Ajax erhebt, nicht vergißt, ihn als *παλαίμαχος* und *κλέος εὐδοκῶν* zu bezeichnen, als einen, der sich auf die Vortheile versteht. Hier wird nun das Ringen genauer beschrieben. Sie gürten sich und treten dann, übrigens nackt, auf den Kampfplatz; von der Einrichtung mit Öl ist noch keine Rede. Sie umfassen sich mit kräftigen Armen, drücken und ziehen sich, daß das Rückgrat knackt, daß sie von Schweiß triefen und blutige Schmielen sich an den Schultern und Seiten erheben. Offenbar stehen sie Beide mit weit vorgebügtem Oberleibe, um dem Gegner nicht den Vortheil des Untergrißs zu gestatten; daher vergleicht sie auch Homer sehr anschaulich mit ein Paar Dachsperrern auf einem Hause. Übrigens bemerken die alten sachkundigen Erzähler, daß die Art, wie Homer hier die Kinger sich greifen läßt, eine afrikanische und bäuerische sei; es habe nämlich jeder mit der linken Hand die rechte Seite und mit der rechten die linke Schulter oder den linken Oberarm des Gegners gefaßt, und mit dem Gesichte hätten sie sich gegen einander geklammert. Daß man später eine andere Methode befolgte, wird sich unten zeigen.

Da nun auf die beschriebene Weise keiner dem andern an den Leib kommen kann, der Kampf also zum Ribergangigen der zuschauenden Kämpfer gleichförmig und unentschieden bleibt, wird Ajax endlich ungeduldig und sagt: „Hebe mich auf, oder ich dich! Zeus wird Äxelenken!“ Und damit hob er den Odysseus in die Höhe; dieser ist sogleich auf eine List gerathet; er ist vom Ajax so hoch gehoben, daß er mit seinen Beinen die Kniekehle desselben erreichen kann; in diese schlägt er ihn, so daß Jener auf den Rücken fällt und Odysseus ihm auf der Brust zu liegen kommt. Somit hatte dieser gefiegt. In den Scholien zu dieser Stelle wird bemerkt, daß die Kinger oft einander einen Griff (*λαβή*) gestatten und den Rücken, Nacken, oder oft auch einen Fuß preisgeben; dabei wird also nicht mit Unrecht vorausgesetzt, daß Odysseus selbst

den rechten, wenn sie den linken Schenkel umschlungen haben, und umgekehrt, und indem sie ferner mit dem andern Arme den Oberarm des Gegners fassen, der ihnen im Rücken liegt, und dessen Wirkung sie zu hemmen suchen. Hierbei kann der Sieg zunächst dadurch herbeigeführt werden, daß der eine mit beiden Reimen fest steht, aber dem Gegner das eine Bein wegnimmt, wodurch jener seinen festen Stand verliert. Diese Kunst war zwar natürlich überall gebräuchlich, indessen scheinen sich doch die Argiver, die überhaupt als Krieger gerühmt werden, darin besonders ausgezeichnet zu haben (f. *Theocrit.* XXIV, 109). Wenn dieselben aber an dieser Stelle Steißbrecher genannt werden, *ἰσοστροφάοι*, so ist das nicht, wie D. Müller (Dor. II. S. 309, 6.) zu thun scheint, als der Ausdruck für eine besondere Eigentümlichkeit anzusehen, sondern eben das *ἰσοστροφάοι* ist es, wobei der Steiß eine besondere Beweglichkeit zu entwickeln hat; er kann in diesem Falle nicht anders, weder bei den Argivern, noch bei andern Menschen, wie einen Zehen der Augenschein beim Ringen überzeugt, wenn die Krieger ein Bein stellen und dies gegenseitig verhindern wollen.

Zwei andere Arten des Ringstellens bezeichnet Salen (a. a. D.) gleich nachher, deren Eigentümlichkeit mir aber nicht einleuchtet; er nennt es: wenn der Eine mit seinen Schenkeln den einen des Gegners stützt, oder beide mit beiden umfaßt (*ὅσα ῥωγαντος τοῦ ἑκλήτου διαίονος τὸ ἔστρον* i. u. s. *ἀμφὶν ἀμφοῦ καθήκοντος ἵναται*). Vielleicht meint er damit, daß man mit seinen Schenkeln den einen des Gegners nicht nur aufsteht und vom Plage drängt, sondern ihn mit aller Kraft zwischen den Beinen festpreßt und so jede Bewegung desselben hindert. Ebenso besteht vielleicht die zweite Art darin, daß man beide Schenkel des Gegners zugleich zwischen den eigenen festklemmt.

Daß die Spartaner nicht die besten Krieger waren, ist schon früher erinnert; indessen scheinen sie doch auch eine Besonderheit vor andern geliebt zu haben, nämlich als *κλειμακιστὰς*, worüber D. Müller (a. a. D.) den Komiker Platon (bei *Aspuc.* ad *Aristot.* Eth. Nicom. V, 7. p. 156. ed. Zell. u. *Plut.* Apophth. Lac. p. 41) angeführt hat. Pollux hat das *κλειμακιστὰς* überhaupt als einen beim Ringen vorkommenden Ausdruck hinzugefügt, ohne weitere Erklärung; man pflegt es für gleichbedeutend mit *ἰσοστροφάοι* zu halten; indessen ist das nicht wahrscheinlich, zumal da Pollux nicht einmal beide Ausdrücke zusammenstellt, sondern das *αλαγὰν* das zwischen geschoben hat. Im Etym. M. p. 267, 17 wird *ακλειμακιστὰς*, *κλειμαξ* und *κλειμακιστὸς* als gleichbedeutend mit dem Ringen überhaupt hingestellt. Bei Sophocles (Trach. 520) führen die *κλειμαξ* in diesem Sinne als Beiwort *ἀνδρῶν*. Doch wird aus alle dem nichts Sicheres gewonnen. Vielleicht ist das Wort in der Schenkel gemeint, was oben aus Salen angeführt wurde, zumal wenn man dabei nicht an die eigentliche Bedeutung von *κλειμαξ* denkt, sondern an die, wozumach es ein Folterinstrument bezeichnete. Sonst aber könnte man noch vermuten, daß wirklich eine Art von Folterzeug bezeichnet sei, indem man den einen Schenkel um den des Gegners schlägt, mit dem andern aber gleichsam

in die Höhe steigt und ihn etwa gegen das Knie desselben Schenkels stößt, wodurch man sich mit seinem ganzen Gewicht um den Rücken des Gegners hängt und ihn so niederdrückt; gelingt dies nicht, so ist man freilich um so mehr im Nachtheil.

Könnte man nicht von unten auf durch das Bein stellen den Gegner zu Falle bringen, so konnte man es von oben versuchen, indem man den Rücken umschlang und nun den Gegner hinten überzuziehen suchte. Statt dessen konnte man, wie Salen (a. a. D.) bemerkt, den Arm auch oben um den Kopf schlingen und ihn mit Gewalt rückwärts pressen (*ὀρναιτο δ' ἄν καὶ περὶ τῆς κεφαλῆς ἄνω τὰ ἄμμο περιτρεῖς ἀνακλῶν εἰς τοῦτον σταθμίζοντος*). Auf den ersten Fall bezieht sich der Ausdruck *τραχὺλαῖν* und *ἐτραχὺλαῖν*, worüber eine Zeile, aber ganz unklare Sammlung zu finden ist bei Cuper (Observat. I, 12. p. 86 sq. et p. 90 sq.). Eben dahin gehört auch das ebenfalls von Pollux angeführte *ἐχχιν* und *ἀνάγκην* (denn so ist wol zu lesen statt *ἀνάγκην*); man würgt den Gegner, wenn man den Arm so um seinen Rücken schlingt, daß man auch vorn den Hals überreicht und diesen mit Gewalt nach hinten drückt. Auf das Halsumdrücken bezieht sich vielleicht auch das *λυσίον*. Endlich *αλαγὰν* nannte man es vielleicht, wenn man den Gegner in eine schiefe Stellung zu sich drehte, wodurch derselbe notwendiger in den Nachtheil kam, daß er einen Arm nicht gebrauchen konnte.

Ferner gehört hieher noch *παρὰκροῖν*. Davon sagt das Etym. M. p. 652, 49: *Παράκροῖναι, ἀπαιτῶ ἀπὸ μεταφωρῶ τῶν παλαιστῶν ὡς καταβάλλοντων, ἅλλ' ἢ ὡς παρὰκροῖνόντων ἢ ποδὶ ἢ χειρὶ, καὶ οὗ ἐπιτίοντων*. Diese Erklärung ist sehr unbedeutlich; Böttmann zu Platon (Phaedr. epimetre. p. 383) und Stallbaum zu Platon (Crit. §. 6) haben sie gebraucht, aber nicht aufgestellt. Vielleicht war *παρὰκροῖν* dasselbe beim Ringen, was wir beim Fechten „eine Finte anziehen“ nennen. Dies wäre auch nicht unpassend in der Stelle bei Plutarch (Apophth. Lac. p. 241. ed. Mull.) *ἢ χειρὶ πειρὶ κροῖνόντος τοῦ προτραχὺλόντος κροῖνόντος καὶ κατασπένοντος ἐπὶ τὴν γῆν* u. s. w.

Die übrigen von Pollux angeführten Ausdrücke sind theils ganz unklar, theils deuten sie nicht einen einzelnen Kunstgriff an, sondern haben einen allgemeineren Sinn. *Ἀγκυκλῆν* ist wahrscheinlich nichts weiter als das Umsassen, *ἀγκυκλῶσθαι* bei Plutarch (Sympos. II, 4), bei Homer (a. a. D.) *ἀγκυκλῶν ἄλλῃ*. *Οὐλίαν*, das Drücken und Pressen; *κατὰγιν*, das Festhalten. Für das Werfen ist die gewöhnliche Ausdruck *καταβάλλον*; daher der verächtliche Name für die Ringkunst *καταβλητικὴ* oder *κατὰβληξ*, wovon f. oben. Daher ferner die Redensart *καταβάλλοντα πλεῖν*, wenn man einen gewonnen hat, selbst fallen, bildlich gebraucht bei Platon (Euthyd. §. 40. p. 283 a.). Ebenso gewöhnlich ist *ἀναρπάζειν*, besonders wenn das Werfen mittels des Reimstells bewerkstelligt wird; es findet sich ebenfalls häufig bildlich gebraucht von der Redensart und andererseits (f. Plat. Euthyd. §. 18. p. 278 b. §. 36. p. 286 a. *Onosand. Strateg.* XL, 3).

Das bisher Gesagte bezog sich auf die ἀσκήσις καὶ τὸν πόλεμον, das Etüdiren.

Das Wälzringen, ἀνακλινόμεναι, auch ἀλίσθησις genannt, wurde nicht bei den öffentlichen Wettkämpfen, sondern nur auf den Turnplätzen angewendet, indem nicht das bloße Werfen den Sieg entschied, sondern es war notwendig, daß einer unten lag, ohne Hülfe, sich wieder in die Höhe zu erheben. Wer fiel, hatte noch Hülfe, sich wieder aufzurichten, und hierauf, glaube ich, bezieht sich die sprichwörtliche Redensart: νέων ὑπομαίω, oder κατανέμων κ. und εὐ κελύωμαι an diesen noch nicht zusammengefügten Stellen: *Aristoph. Nub. 120. Eccles. 1002. Eurip. Phoen. 1709. Troad. 481. Theocrit. III, 53; cf. Abresch. ad Aristaeon. p. 204.* Diese Beziehung scheint auch den Kämpfern oft bei resurgere vorgeschrieben zu haben, zumal im Gegenfalle gegen andere (f. z. B. *Propert. IV, 1, 71. Tacit. Ann. III, 46.*

Zu dem Wälzringen war ein weicher Boden notwendig; daher geschah es ἐν τῷ πλεῖστῳ, wie Lucian Anach. (S. 8) sagt. Über die dabei angewendete Kunst habe ich keine Andeutungen gefunden. Übrigens wußte man sich auch altin; ohne einen Gegner, wie aus Galen (de val. tu. II, 10) hervorgeht, und darüber finden sich noch einige unbedeutende ägyptische Beobachtungen. In obigem Sinne wird ἀνακλινόμεναι gebraucht von Martial (XIV, 204), und eine Anspielung darauf enthält wol auch das von Domitian erfundene κλωνόμαχον (*Suet. Domit. c. 22*).

Das Ringen im Allgemeinen wird bühlich oft für ein mühsames, anhaltendes Kämpfen gegen Etwas gebraucht (f. *Boeckh. ad Pindar. Explic. p. 447*), dann aber auch für einen Kampf, bei dem man gegenseitig sich zu überlisten sucht; denn es ist ἐκτροχάσματος καὶ παντογυρίων τῶν ἐδλημάτων (*Plat. Symposia. II, 4*); daher παλαστής etwa mit παντογύριος gleichbedeutend gebraucht wird (f. *Valcken. ad Hippol. 921*); so findet man oft παλαστήω, z. B. von Kiegelspielen bei Plutarch (*Sertor. c. 18*), ohne solche Nebenbedeutung bei *Soph. Oed. Tyr. 875*.

Die einzelnen Begehungen, in denen das Ringen Gelegenheit zu Metaphern gegeben hat, sind meistens schon erwähnt; nur den Ausdruck λαβή, λαβὴν δίδωναι führe ich hier noch an; daß damit die Gelegenheit zu einem guten Griff, eine Wunde, die man dem Gegner gibt, bezeichnet wird, ist schon erinnert; wie es metaphorisch gebraucht wird, bedarf keiner Erläuterung; doch stehe hier das auch in anderer Beziehung wieder ausgeführte Beispiel aus Plutarch (*Ages. c. 38*): αἱ ἀνάστα τὸ παρὰ δόξον ἐπάγουσι τοὺς πρὸς ἑμὲν ὑπονοοῦσι καὶ παροδοῦσι τροπονίμοις· ὃ δὲ μὴ παροδοῦναι μὴδ' ὑπονοοῦν μὴδ' οὐκ δίδωσι τῷ παραλογίζεσθαι λαβήν, ὥστε οὐδὲ τῷ παλαστῇ ὁπλῆν ὁ μὴ κινεῖται.

Zuweilen wird bei ungenauern Schriftstellern der Ringkampf mit dem Faustkampf verwechselt; so ist von dem letzten κατακαλεῖν gebraucht bei Ptolemäus (*Heptameron. Lib. III*), der Phot., während der Scholiast zu Apollonius (*Argon. II, 98*) von derselben Sache richtig καταποκτείνει sagt.

Der Faustkampf. Auch dieser war schon in der frühesten Zeit bei den Griechen vorhanden; Polydeutes, Amykos und Epieios galten für die hauptsächlichsten Heroen des Faustkampfes; man schrieb ihnen auch alle die Erfindungen in demselben zu; jedoch wurde er in der allgemeinen Gymnastik wenig getrieben; die Spartaner verworfen ihn, wenigstens in seiner athletischen Form; so auch Platon (*Legg. VII. p. 795*). Sokrates bemerkt, daß die Faustkämpfer ihre Schultern vornweg ausbilden; und darüber (schwach an Reimen würden (*Xenoph. Conviv. II, 17*). Selbst Homer hatte es als etwas Charakteristisches an dem ausgezeichneten Faustkämpfer Epeios nicht unbemerkt gelassen, daß er in der Schlacht sich keineswegs auszuzeichnen wisse. Kommt nun auch der Faustkampf bei Homer ebenso oft vor, als die übrigen Wettkämpfe, jedoch einfacher als später, da die Hände nur mit Riemen von Rindesleder (ἰμάρις), nicht mit dem μέγανος, metallenen Rägeln und Eudeln gedeckt, noch mit eisernen Kugeln gewaffnet wurden, so verlor sich doch allmählig die Lust zu diesem blutigen Kampfe. In Äthen besonders wurde er gewiss nur von Wenigen getrieben, namentlich von den Lakonikern, welche als οἱ τῶν ἀνταγωνιστῶν verfaßt waren, und sich übrigens bei ihren Übungen der ἰμάρις bedienten (f. *Plat. Protag. c. 80. p. 342 c*). In Sparta selbst kam nur der natürliche Faustkampf mit bloßen Händen vor (f. oben). Einiges über denselben ist schon bemerkt, namentlich daß er auch mit dem Ateochreismus begonnen wurde, weil man auf diese Weise einen guten, sichern, gegen die Sonnenstrahlen geschützten Stand erlangen wollte (*Aschines in Ctesiph. p. 83. Steph. c. 206: πῶς τὴν σῶμα διαγωνιστοῦσθαι. Cf. Cic. Brut. cap. 69. Faber, Agonist. I, 14*). Aber in die Einzelheiten des Kampfes einzugehen, ist hier nicht der Ort, da diese ausführlicher in der Ästhetik zu behandeln sind.

Das Pankration übergehe ich hier gänzlich, theils weil es ebenfalls nur eine athletische Übung ist, theils weil ich es als solche bald nachher in einem eigenen Artikel besprechen werde.

Die Hoplomachie möge gleich hier erwähnt werden. Der Kampf in Waffen kommt als Wettkampf schon bei Homer vor (*II. XXIII, 811 sq.*), wo sich Ajax und Diomedes bei den von Achill angestellten Friedensspielen darin messen. Sie treten ganz bewaffnet mit Schild und Panzer auf und die Waffe, welche sie gegen einander führen, ist der Speer, das δόρυ, die Hauptwaffe der griechischen Infanterie. Der Sieg soll demjenigen zuerkannt werden, der zuerst dem Gegner eine ordentliche blutige Wunde beibringt; indessen da die Achäer für das Ver-

28) Achill beschreibt die Wunde (v. 805 sq.) mit diesen Worten: Ὀπποῖός τις ἐφ' ὅσον ἀφελόμενος πρὸς ἀνδρὶ, πρὸς ὃν ἔλθῃ, δι' ἑστέ, καὶ μέντοι αἷμα, τῷ μὲν ἑαυτοῦ δόσω τοὶ δὲ γήγαντος κ. v. l. Hier an die Eingeweide zu denken, wie es Buffon thut, ist nicht möglich; dann würde ja eine überliche Wunde verlangt, und doch will Achill keinen Kampfraum einsehen, woher die Wunde vorjagen. Darum ist offenbar die Forderung, daß nicht etwa nur Schild oder Panzer beschädigt oder die Hand gerigt, sondern eine ordentliche Wunde beibringt werden. Quod si compoere magna parva mihi fas est, so möchte ich an bei

an das Mas besorgt werden, hemmen sie den Kampf, und lassen sie gleiche Kampfpfeile empfangen. Die praktische Kunst der Hoplomachie ist, wie schon oben erinnert wurde, in Mantinea von Demos erfunden; dort hatte sie ihren hauptsächlichsten Sitz und verbreitete sich von dort weiter, namentlich auch nach Syrene; nur in Sparta wurden die Hoplomachen nie aufgenommen, weil man vor die Waffen- und Kriegskunst nach eigener Weise der Weisheit wollte und keiner fremden Lehrer bedurfte. Demosar beschränkte sich die Hoplomachie anfänglich auf den Unterricht, Speiß, Schwert und die Schutzaffen zu gebrauchen; für das Bogenschießen und Speerwerfen war in besonderer Lehrer angestellt. In der Sokratischen Zeit doch finden wir, daß die Hoplomachen sich über ihre mechanische Handfertigkeit erheben und einen wissenschaftlichen Anlauf genommen haben; sie waren Euphrasen oder alten Weisesten von diesen die Tugend angenommen, ihre Fertigkeit in eine Kunst zu verwandeln. Da sie nun hne Zweifel auch schon vorher die Vorfübungen der Hopliten eingeübt hatten, so lag es sehr nahe, daß sie die ange niedere Taktik in den Kreis ihres Unterrichts zogen. Unverfennbar war die Vorsicht, insbesondere die spanische Taktik ihr Muster, und was die Spartaner nach ihrem Herkommen praktisch geübt hatten, das stuhlen sie mit Hilfe der Geometrie etwas systematisch auf, und meinten auf diese Weise den Kern aller Kriegswissenschaft zu effen; gegen diese Annahme kämpfte Sokrates oft an (s. meine Ann. zu Xen. Rep. Lac. XI, 9. p. 218 sq.). Ineffen läßt sich wol nicht leugnen, daß ich dort beanprucht habe, daß die wissenschaftliche Form, in welcher die griechische Taktik durch Alkan und Arrian auf uns gekommen ist, von jenen Gelehrten hergeleitet werden muß, zerngleich die unmittelbare gemeinsame Quelle dieser beiden Schriftsteller, nach Casaubonus Vermuthung, Polybios war. Einiges dieserherbergeleitet ist schon oben bei der Gymnastik der Athener bemerkt. Über den Unterricht ist die Einzelheiten der Kunst fehlt es an Nachrichten. Über die Hoplomachen ist noch zu vergleichen Corp. insar. Vol. I. nr. 1441. Vol. II. nr. 3059. Aus diesen Inschriften geht hervor, daß es bei den Hellen auch öffentliche Wettkämpfe in der Hoplomachie gab, wie im Bogenschießen, Speerwerfen und später auch in dem Schießen mit Katanippen (s. Corp. insar. Vol. II. nr. 2360). bei den Römern gab es auch hoplomachai, welche eine Art von Gladiatoren waren (s. Lips. Saturnal. II. c. 1. Fr. Modius, De ludis II, 21 et Interp. ad Martial. VIII, 74. Sueton. Calig. c. 36). S. Cicinius notat de den Belianen Hoplomachus erworben (s. Valer. Max. VIII, 6, 1).

An die Hoplomachie mögen sich die Vorfübungen schließen, zunächst das Speerwerfen, *avroayac*. Diese alte kriegerische Übung betrieben schon die Homerischen Helden

comment der Studenten erinnern, wonach bei den Deutschen jede Stunde, die für einen richtigen Unterricht oder An- gellen sollte, irgendeine Eigenschaften haben mußte: sie mußte bluten und fließen, existenz einen Boll Länge haben, und die drei äußeren Schichten durchgeschlagen sein.

fließig (s. II. II, 774. Od. IV, 626. XVII, 168), sie hatten dazu die *avroayac*, welche eine kleinere Art der Wurfpfeile waren, so tadelt auch Anacharsis bei Lucian (c. 32) die zu geringe Schwere der *avroayac*, deren sich die athenischen Turner bedienten; und auch die Aisteten hatten leichte Speere, *avroayac* genannt. Es machte nämlich das Speerwerfen nicht nur bei den athenischen Hellen der einzelnen Städte geübt, sondern es kam auch bei den großen Festspielen vor; wo es einen Theil des Pentathlon ausmachte (s. Philipp. p. 53 sq.). Doch zu Athen schon die älteren Knaben (*παῖδες*) in den Palästen diese Übung betreiben, ist eben erwähnt. Überdies war es dabei nur darauf abgesehen, ein bestimmtes Ziel zu treffen, nicht etwa bloß in die Weite zu werfen, und ich stimme Philipp (p. 55) ganz bei, wenn er gegen Hermon annimmt, daß bei Lucian Anacharsis (c. 27) *αὐροστον βάλλει εἰς πῦρος ἀνυλόμενα*) nicht an ein Werfen ohne Ziel, sondern an das Werfen nach einem immer weiter und weiter entfernten Ziele zu denken sei.

In Kriegen war der Wurfpfeil nur eine Waffe der leichten Truppen, der Peltasten; ein Kriem, *ἀγρόχολοι*, amantum, war daran befestigt, in den man griff, wenn man werfen wollte (s. Xenoph. Anab. IV, 3, 28. V, 2, 12). Mehr Gebrauch machten die Römer von ihren pila, plumbatae, martiobarbuli, welche zu werfen die Soldaten durch fleißige Übung lernten (s. Veget. de re mil. I, 17).

Diskuswerfen. Dies war, wie das Speerwerfen, ein Theil des Pentathlon und ebenfalls schon seit den ältesten Zeiten in Gebrauch. Bei Homer (s. Od. VIII, 129, 186 sq. IV, 626. XVII, 168. II. II, 774. XXIII, 826) zu Athen warf man mit dem Diskus in den Palästen und Gymnasien, wie schon oben bemerkt, und die Spartaner liebten ebenfalls diese Übung sehr und behielten sie länger bei als die übrigen Griechen (Lucian. Anab. c. 27). In der Regel kam es immer nur darauf an, die Wurfscheibe möglichst weit zu schleudern; der Krotoniate Phaylos brachte es auf 96 Fuß. Bei Wettkämpfen warfen alle Kämpfer mit demselben Diskus; wo ein Jeder hingetroffen hatte, wurde von einem Richter ein Zeichen aufgestellt, über das jeder folgende hinauszutreten suchte. Wenn der Diskus von flüssiger Hand geworfen wurde die Luft sauste (*ἀνεπύπτι* sagt davon Cic. de Orat. II, 6), so blühten sich unwillkürlich alle Personen, grade wie es jetzt geschieht, wenn in der Schlacht die Kugeln pfeifen.

Δίσκος oder *ἀνδρὸς* bedeuten wol ohne erheblichen Unterschied die Wurfscheibe in allen den Beschreibungen, welche sie zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Personen hatte; von Metall, Stein oder Holz, bald größer, bald kleiner hatte sie meistens im Mittelpunkt eine Öffnung, welche dazu eingerichtet war, um zwei Finger hindureinzulegen, oder um einen Ring durchzuführen, wenn man lieber diesen fassen und so die Scheibe wegwerfen wollte. Jenerzeit hatte sie kein Loch, und dann war es freilich schwerer sie zu werfen. Doch über alle diese Einzelheiten sind noch genauere Untersuchungen, besonders mit Hilfe alter Kunstvermale, zu gewinnen.

sehen, als sie bisher vorliegen. Einstweilen hat Pylipp (p. 43 sq.) schätzbare Nachweisungen gegeben.

Der Fünfstampf, das *πεντάσταν*, der Athleten war hiernach ein Inbegriff von Übungen, welche meistens und ohne erhebliche Unterschiede auch auf den allgemeinen Turnplätzen betrieben wurden. Zugleich gehörten die fünf Kämpfe: Sprung, Lauf, Ringen, Diskus- und Speerwerfen eine so vielseitige Ausbildung des Körpers, daß zwar in der Regel dabei nicht solche fast übernatürliche Leistungen zu erreichen möglich waren, wie sie bei den andern einseitigen Bestrebungen der Athleten vorkamen; aber vor allem besorgten die Fünfstämpfer eine verständliche Methode bei der Ausbildung ihres Körpers; sie waren im Ganzen die schönsten unter den Athleten und daher fand auch das Pentathlon noch die meiste Billigung bei denen, welche im Ubrigen der Athletik feind waren (s. *Aristot. Rhetor.* I, 5).

Es ist nicht zu bezweifeln, daß in den Gymnasien noch manche andere hierher gehörige Übung betrieben wurde, wie z. B. das einfache Werfen mit Steinen, was Platon in den *Legen* empfiehlt; aber ob es wirklich geübt wurde, darüber habe ich keinen Beleg; im Kriege machten die *φύλοι* davon Gebrauch (s. *Arrian. Tact.* p. 12. ed. *Blanc.*) und bei den Römern wurde Infanterie und Cavalerie darin geübt (s. *Veget. de re mil.* I, 16. *Arrian.* I, c. p. 95). Ubrigens war das, was bei uns in verschiedenen Provinzen Stenungszeremonien, Buttersollenwerfen u. dgl. heißt, auch bei den Griechen ein beliebtes Spiel, *ἐκαστραλισμός* genannt (s. *Pollux IX.* §. 119). Hierher gehört auch der *ἰσχυρισμός* daseist, wobei mit Rällen oder Steinen nach einem ausgerichteten Strich geworfen wird; wer diesen nicht umwirft, muß den, der ihn umgeworfen, auf dem Rücken tragen, mit zugehaltenen Augen, so lange, bis er den Strich erreicht. Daß das Schleudern eingeführt war, wenigstens das mit der erst zur Zeit des Krieges zwischen den Römern und Persern erfindenen *ευστροφιδόνα*, geht hervor aus der Erwähnung eines *κροτοφυλάξ* in spätern Inschriften, die oben angeführt sind. Für den leichtesten Kriegsdienst, den die Griechen als *νεπτολός* zu thun hatten, war das Schleudern und Speerwerfen ganz geeignet; dabei wird denn das Bogenschießen nicht geübt haben, das sehr oft mit dem Speerwerfen zusammen genannt wird; und für Beides hatte man vielleicht gewöhnlich, oder wenigstens zuweilen, nur einen Lehrer (s. *Corp. inscr.* Vol. II. nr. 3059). Die interessantesten Stellen über die Übung im Bogenschießen befinden sich in den *Costis* des Julius Africanus (Ed. VII. c. 32–34), wo von Guchardard in den *Mémoires militaires* (Ed. III.) einen sehr ungenügenden Auszug gegeben hat. Die einzige davon vorhandene Ausgabe in den *Mathematici veterum* von Zhevenot (Paris 1693. Fol.) steht mir nicht zu Gebote, und die Handschrift, welche ich vor mir habe, ist ziemlich fehlerhaft; auch sind die drei Capitel zu lang, um sie hier in ihrer ganzen Ausdehnung mitzutheilen. Julius Africanus sagt, man fordere von einem Bogenschützen daseist, daß er gut treffe, daß er stark und daß er schnell schreie, *εὐστόχως* (s. *εὐστόχος*), *ἰσχυρῶς* und

ταχέως *βόλλων*. Er spricht über die verschiedenen Fälle, im Stehen oder in der Bewegung nach einem stehenden oder beweglichen Ziele zu schießen, über den Gebrauch des Fingers beim Spannen des Bogens, über das Anlegen desselben u. Am anziehendsten ist in c. 33 die Beschreibung einer Scheibe, welche zugleich als Kraftmesser für die Stärke des Schusses dienen soll, worin die Bogenschützen besonders mit einander wetteifern (*νοῦσι δὲ μάλα ταῦτα τοῦτο ἢ τὴν γυμναστικὴν ἀπὸ ἀλλήλων ἰσχύος*). Diese Scheibe scheint, wenn ich die Worte meiner Handschrift recht verstehe, folgende Gestalt gehabt zu haben:



A ist eine hölzerne Scheibe von drei Finger Dicke und zwei Spannen im Durchmesser; sie ist befestigt an einer zylinderartigen Kapsel bei b, c, welche von Eisen ist, und welche in dem Mittelpunkt von d o steht, so daß sich die Scheibe um den Zylinder bewegen kann, aber nicht allzu leicht. d o ist ebenfalls eine hölzerne Scheibe (*δίσκος* genannt, während A *κίρκος* heißt); durch den Mittelpunkt derselben sollen wenigstens 360 Linien gezogen sein. Je nachdem nun der Schuß, welcher die Scheibe A trifft, stärker oder schwächer ist, wird sie mehr oder weniger von den Linien in d o passieren. Die Pfeile haben keine Spizen, sondern eiserne Köpfe.

Offenbar ist diese Maschine höchst unvollkommen und kann ihre Bestimmung keineswegs erfüllen; denn theils wird die Bewegung der Scheibe A durch anhaltenden Gebrauch immer leichter werden, theils und besonders ist dabei gar keine Rücksicht genommen auf die Verschiedenheit der Punkte, in denen die Scheibe getroffen wird; ein schwacher Schuß an die Peripherie wird die Scheibe mehr drehen als ein starker, der der Linie b c nahe kommt; und wird diese Linie selbst getroffen, so kann sich die Scheibe gar nicht drehen. Dabei sind also die besten Schützen im größten Nachtheile. Julius Africanus gibt die Sache nicht für seine eigene Erfindung aus; er hätte sie also vielleicht von Andern gehört und nicht recht verstanden. Überhaupt aber hat er auch an andern Orten über das Schießen und über die Jagd ganz wunderbare Auserungen, die den Beweis liefern, daß die sogenannten Jagdschichteden, mit deren Erfindung sich deutgute unsere Jäger so gern untermischen, auch bei den Alten schon beliebt waren. Im c. 34 macht er ein Paar Vorschläge, wie man die Übungen im Schnellschießen, während man steht oder sich bewegt, einrichten soll.

Das Ballspiel machte einen der wichtigsten Theile der griechischen Gymnastik aus; es war bei Jung und Alt beliebt und selbst die griechischen Römer schämten sich desselben nicht. Die vorzüglichste Art desselben ist schon oben, wo von den Spartanern die Rede war, beschrieben. Als Namen dafür gibt Pollux (IX, 104) an *ἐπιστομαίον*, *ἐπιστομαίον*, *ἐπιστομαίον*. Sehr beliebt war ferner

das *gavvōda naiviv*, nach Pollux dasselbe mit dem *Apator*, bei der Latrinen harpaute, wobei man sich hüte, als wollte man Jemand den Ball zuwerfen, warf ihn aber dann einem Andern zu (s. die Beschreibung des Antiphanes bei Athen. I. p. 15. Hemsterh. ad Aristoph. Plat. p. 282). Dies ist eben jenes Spiel mit dem kleinen Ball, zu dessen Empfehlung Galen ein besonderes Buch geschrieben hat unter dem Titel: *ἡγορὰ τοῦ μικροῦ οὐλοῦς γυμνασίου*, er zeigt darin, daß dies Spiel nicht nur dem Körper einen sehr vielfältigen Nutzen erwirkt, sondern auch auf den geistigen Zustand des Menschen einen wohlthätigen Einfluss hat.

Eine verschiedene Art des Ballspiels ist die *ἀνδρογῆς* (bei Pollux IX, 105), dabei wird der Ball mit größtmöglicher Kraft auf den Boden geworfen, wenn er in die Höhe springt, schlägt man ihn mit der Hand wieder nieder, sobald er abermals in die Höhe springt. Wer dies am besten zu Stande bringt, ist König der spielenden Knaben, und wer am wenigsten, muß als Esel dasigen sein, was der König befehlet (vergl. Plut. Theaet. 146. a). Jedoch werden diese Rollen auch in einem andern Spiel, *παυλίδω*, durch das Loos bestimmt, und wer sich zum Diener loost, muß alles thun, was ihm befohlen wird; ähnlich ist unter Fürst der Theoren (s. Pollux IX. §. 110) auch bei dem Spiel *δορυκρίδα* lb. §. 111) kommt das Essfessen vor.

Schon aus der Bezeichnung des Spiels *δορυκρίδα γαλῶς* ist auf den Gegenstand, den großen Ball, zu schließen, und das Spiel damit erwähnt Galen (de valet. tu. l. c. 8) ausdrücklich; wie dies aber befohlen war, hat weder er noch sonst Jemand näher berichtet. Bei Homer stellt bekanntlich Kaustila mit ihren Jungfrauen Ball; auch ihre Brüder zeichnen sich dadurch aus, bei diesen vor steht das Ballspiel mit dem Tanz in Verbindung; vier zwei treten nur auf, von denen der Eine den Ball möglichst hoch und möglichst gerade in die Luft wirft, wobei er sich rückwärts biegt, während der Andere vom Boden aufspringend ihn mit Leichtigkeit auffängt, bevor er herabfällt. Hierauf folgt dann der Tanz (*Hom. Od. III, 374* sq.). Diese Art des Ballspiels hieß nach Pollux (IX. §. 106) *οὐλάρω*, weil der Ball *εὖς τὸν οὐλάρω* geworfen wurde. Wie allgemein übrigens die Lust an Ballspiele war, sieht man auch daraus, daß wenigstens in der spätem Zeit bekanntlich jedes Gymnasium ein *παυλίδιον* enthielt.

Ebenso hatte das *Sackwerfen*, die Übung mit dem *σάκος*, die *σάκωνοσπῆλα* und *σάκωνομαχία* einen besonderen Platz im Gymnasium, das *Korymbion* hing nämlich von der Decke herab ein lederner Sack, füllte mit Feigenternen (*κρυπαῖδες*) Wehl und Sand; hatte also wol eine nicht geringe Schwere, sobald er voll, wie man früher that, für eine Art Wurf oder Baln zu halten ist. Diesen Sack warf man einander zu und wechelte ihn von sich selbst ab.

Hiermit befaßte sich die Aufzählung der eigentlichen Turnübungen, so viele deren hierher gehören und aufzuzählen waren. Zu demerken ist nur noch Eines, theils der gewisse Geschäfte des Lebens und über die Turnspiele,

welche zugleich als Übungen angesehen wurden, theils über die allgemeine gymnastische Diät.

Galen bemerkt (de valet. tu. II. c. 8), daß die Leibesübungen theils eigentliche Turnübungen sind, theils gewisse Geschäfte des Lebens, die auch aus andern Absichten verrichtet werden, ohne dabei den Körper auszubilden zu wollen; als solche zählt er auf: graben, rudern, adern, Weinsäfte abbrennen (*κλῆρ*), Lasten tragen, mähen, reiten, schlachten, wandern, jagen, fischen etc. Vornehm Leute konnten sich natürlich solche Beschäftigungen nach Gefallen verschaffen; von der Jagd ist das am meisten Orten erinnert; für Andere war der Landbau und das Reiten ihre Gymnastik, wie das ebenfalls schon angeführte Beispiel des Atheners Ischomachos zeigt. Es handelt sich also von Leibesübungen, welche mit dem Turnplatz nichts zu thun haben; indessen scheint doch das Graben hierbei eine Ausnahme zu machen, das wahrscheinlich in den Gymnasien geübt wurde. Galen nennt gerade das Graben sehr oft als eine Leibesübung, obgleich er es nicht ausdrücklich in die Gymnastik verlegt. In der That wurden die Athleten damit beschäftigt in den Prüfungsstagen, bevor sie zum öffentlichen Wettkampfe zugelassen wurden; hierauf geht die *εναγὰρ* bei Theophrast (Id. IV. v. 10, s. das. die Scholien, vergl. Faber. Agonist. II. c. 8). Demnach ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch in den Gymnasien das Graben zur Stärkung der Arme betrieben wurde. Rast lag hierbei besonders die Übung und der Wettstreit im Sandhaufen, *arenae murea*, da in jedem Gymnasium ein reichlicher Vorrath von Sand war; daß dies wirklich vorkam, läßt sich entnehmen aus Festus unter d. B. *rutrum*.

Nun sind ferner noch zu erwähnen die Turnspiele, durch welche sich die rüstige Jugend zugleich härkte und ergötzte. Hierher gehört das *ἀλκωρίδα* oder *δαλκωρίδα naiviv*, bei Plato Gorg. §. 94. p. 181, a. *δαλκωρίδα naiviv*, bei Pollux IX, 112, das *Jaunerm* und *Hematerh*. Es wurde meistens in den Palästen von den Knaben gespielt, indem sie sich in zwei Hälften theilten, die durch eine Linie getrennt waren, über welche jede Partei die andere zu ziehen suchte; wer in der Mitte über der Linie fiel, hatte den Nachtheil, daß er, wenn er nicht zeitig entwich, von Freund und Feind nach verschiedenen Seiten hin gezerrt wurde.

Die *εναγὴδα* war ein Spiel der Jünglinge, das sie besonders am Feste der Dionysien ergötzte. Es war dazu ein Baum aufgerichtet, der oben mit einer Öffnung versehen war, durch welche ein Seil lief, an jedes Ende desselben hängte sich Einer, dem Andern den Rücken zu kehrend, und so suchten sie beide einander in die Höhe zu ziehen. Doch konnte das Seil auch anderweitig in der Höhe befestigt sein, ohne Baum, so daß die Spieler sich mit den Händen berührten (s. Hesych. s. v. Pollux IX. §. 116. Eustath. ad Il. XVII). Pollux zählt dort noch eine lange Reihe von Spielen auf, deren einige schon oben erwähnt sind. Die wichtigsten sind: *μυρία*, eine Art Blindspiel, *εγορογίλδα*, wobei die Spieler im Kreise sitzen; der *Ετρίδ* (Knebel) wird hienach neben Einem gelegt, und merkt dieser es nicht, muß er am den

Kreis laufen, wobei er geprügelt wird; *ánodosparadón* ist ganz unter Vertheidigungen. Der *avdalaspós* entspricht genau dem, was bei uns plattvösiges Prickpöhl heißt; späte Plöcke werden so auf die Erde geworfen, daß sie aufrecht stehen bleiben und zugleich die schon vorher stehenden umwerfen; ähnlich ist *orpenalón* mit Schweren oder Mägen, die durch das Werfen umgedreht werden; *ánodosparadón*, auf einem Beine in die Höhe, oder möglichst oft in die Höhe springen oder sich haken, oder auch auf einen mit Luft gefüllten und mit Öl bestrichenen Schlauch springen. Die gymnastischen Spiele, welche Pollux (a. a. D.) als Mädchen Spiele bezeichnet, verrathen sich sehr deutlich als spartanische oder überhaupt als dorische.

Was endlich die Diät anbetrifft, so kann hier nicht von den unzähligen Regeln die Rede sein, durch welche dieselbe für die Athleten bestimmt war. Die übrigen Turner aber banden sich nicht an Vorschriften, welche ihnen jede andere Sorge als die für ihre Diät fast unmöglich machten. Inzwischen waren doch gewisse Observanzen vorhanden, welche, durch die allgemeine Sitte unterstützt, nicht leicht vernachlässigt wurden. Dies waren besonders die Einreibungen, oder das Streichen der Haut und die Bäder.

Jeus Reiben (*tróphos*, früher *ánótróphos* genannt (s. *Galen*. de valet. tu. II. s. 11), wurde theils als Vorbereitung zum Turnen angewendet, *tróphos* *naprotervásona* *após* *ta* *gymnasia*, über welche *Galen* seine *Protreptika* (I. a. e. 2) mittheilt; theils war sie ein wichtiger Theil der sogenannten *ánodrapnela*, b. h. der medicinischen Behandlung, welche nach dem Schlusse des Turnens eintrat; *Galen* hat darüber de valet. tu. III. c. 2 q. gehandelt. Wie es bei jener die Absicht war, den Körper allmählig in die Erwärmung und Erhitzung übergehen zu lassen, zu welcher er durch unmittelbares Beginnen anstrengender Turnübungen zu schnell gelangt wäre, so hatte diese *ánodrapnela* den Zweck vor schneller Erhitzung zu bewahren, den Körper überhaupt von Schmutz und Schweiß zu reinigen, die Austüftung zu befördern und übermäßige Ermattung zu verhindern. Die Reibungen waren von sehr verschiedener Art, trocken oder mit Öl, stärker und schwächer, in die Länge und Quere mit dicken Händen oder mit verschiedenem Zeuge u., worüber aus den alten Ärzten zu vernehmen ist, welche dieses Reiben selbst als eine Art von Gymnastik für den Verlebtem ansehen.

Aber ein sehr wichtiger Theil der *ánodrapnela* waren die Bäder, über welche die alten Ärzte ebenfalls reich an einzelnen Vorschriften sind. Im Ganzen war es Regel, daß nach dem Turnen kalt gebadet wurde, wovon etwa nur die jüngsten Knaben eine Ausnahme machten, die entweder gar nicht oder warm badeten. Hierbei wurde dann zugleich das Schwimmen geübt, das ohne Zweifel auch die Spartaner im Eurotas fleißig trieben; von den Römern aber bezogt ein Sprichwort selbst mit einiger Uebersetzung, daß sie das Schwimmen für ebenso nöthig hielten als Essen und Schlafen; daher bezeichneten sie mit *πρὸς τὴν ἰσχυρὰν γυμναστικὰν* einen ganz ungewöhnlichen

Menschen. Aber die schon oben angeführten Krieger aber zunehmende Ertüchtung, die Aristophanes beschreibt, bezeichnen sich namentlich auch darauf, daß die Paladine lernten werden und die Bäder sich füllen, und daß die Beilichkeit der Athleten aus den kalten Bädern vertrieben und die warmen außerordentlich liebe. Dieser Mißbrauch nahm nachher immer mehr zu, und in später Zeit, z. B. der des Römischen, wo sich fast keine Spur mehr von Gymnastik findet, ist doch der Besuch der Bäder ein überall feststehender Theil der gewöhnlichen Lebensordnung.

Ungleich auf gleicher Stufe mit den Reibungen steht die körperliche Bewegung, welche man sich mittels Treppstufen, Säulen u. verschaffte, die *alúpa* und die auch bei den Römern beliebte *gestatio*. Doch diese höchst geliebte Dosis von Gymnastik, die ursprünglich nur Kranken und Geistes angemeßnen schien und für diese von den Ärzten oft empfohlen wurde, konnte nur in späterer Zeit bei immer zunehmender Beilichkeit als Ersatz für die Gymnastik angesehen werden und zu allgemeiner Anwendung kommen. Näher darauf einzugehen, würde sich für die griechische Palästrik nicht schicken. (F. Haase.)

PALAFOX Y MENDOZA (Juan [Johann] de?).

Dieser unter den spanischen Schriftstellern, Staatsmännern und Geistesreichen nicht ganz unberühmte Mann kamme aus einer vornehmen Familie Aragoniens, wo er im J. 1600 geboren wurde. Seine früh sich entwickelnden Fähigkeiten bewogen seinen Vater, Jacob von Palafox, Marquis von Horta, ihn Studiren zu lassen und ihn deshalb auf die damals mehr als jetzt blühende Hochschule zu Salamanca zu senden. Johann legte sich hier mit Eifer auf die Philosophie und Rechtswissenschaft, erwarb sich die Doctorwürde und fand bald nach Vollendung seiner Studien einen Wirkungskreis als Mitglied des obersten Kriegsraths in Madrid, von welchem er zu dem Rathe der beiden Indien überging. Die Thätigkeit, Geschäftlichkeit und strenge Rechtlichkeit, welche er in beiden Stellungen bewies, verschafften ihm die Gunst König Philipp's IV. in einem hohen Grade. Als er sich daher, wie Einige sagen, der Welt müde, ganz dem Himmel zu weihen beschloß,

1) Sein Leben ist mehrfach beschrieben worden, z. B. von Anton Reisbus und von dem Jesuiten Champigny, teils man glaubt, dessen 1688 erschienene Lebensbeschreibung 1787 vom Abbé Du nouart, vorzüglich durch lange in dieselbe verwebte Anekdoten aus der Morale pratique des Jesuites sehr entstellte, von welchem hervorgehoben werden ist. 2) Palafox gabte zu den größten Polygraphen seiner Zeit, so obgleich nicht zu den Schriftstellern, und einige seiner Schriften sind ins Französische und ins Deutsche (z. B. seine geistreichen Briefe, sowie seine Briefe an Innocenz X.) übersezt worden. Diese beider geistreiche in Domänen, Vorreden und nützlichen Anmerkungen, doch hat er auch einige als Geschicht- und Biographien sich bezeichnende Werke hervorgegeben, welche nach immer ihren Werth haben. Zu jenen gehören seine Familien über die Erbschaftsgeschichte Christi, seine Vorrede des 1. B. der Könige, das innere Leben eines reichen Edelmanns, die von ihm mit Noten begleiteten Briefe der h. Kirche, sowie sein Werk in der Buchmacherei und sein geistliches Leben, zu dessen seiner Geschichte der Erhebung Cipios durch die Autoren, die Geschichte der Belagerung von Gontarabia und sein Buch über die Natur und Sitten der Indianer. Sein größtes Werk erschien unter dem Titel *De las 1659* in acht Bänden zu Madrid.

igentlich aber wol mehr sich in eine freiere und unabhängiger Lage versetzt sehen wollte, ernannte ihn der König zur Verleihung seiner Dienste am 3. Oct. 1639 zum Bischof von Puebla de los Angeles in Mexico, zugleich der auch zum Verwaltungsrathe der drei indischen Königreiche, und als Letzterer vertrat er zumweilen die Stelle der Richterhnde, was namentlich während der Abwesenheit des Herzogs von Escalona, Diego Padrota, der Fall war. Die König, welche er gesucht hatte, sollte ihm jedoch nicht in Mexico gewährt werden, vielmehr sand er dier bald nichts als Verdruß, rger und Gefahr. Sein Eifer für die Interessen der Kirche, sowie für die Aufrechterhaltung eines bischöflichen Ansehens, verwickelte ihn wegen der Ausübung des ihm zustehenden Gerichtsbarkeit und der Entscheidung des Rechten in einen heftigen Streit mit dem orts- und jankhftigen Jesuiten. Von beiden Seiten wurden eine Menge Circulirschriften herausgegeben; der Bischof sandte eine Vertheidigung seines Verhaltens an den König und verklagte die dheyn Loyola's in zwei Briefen am 25. Mai 1647 und vom 8. Januar 1648 *) dem Jassie Innocenz X., und dies ererbte diese so sehr gegen ihn, daß er sich mehrmals verbergen mußte, um ihn ein lebensgefährliches Rostellungen zu entgehen. Dieses unangenehme Verhältniß verdrte ihm seinen Aufenthalt in Mexico so, daß er unter dem Vorwande, sich persönlich rechtfertigen zu wollen, um die Erlaubniß nachsuchte, nach Spanien zurückkehren zu dürfen. Diese wurde ihm nicht nur ohne gerung erteilt, sondern Philipp ergriffte ihm auch seine völlige Zufriedenheit mit dem von ihm beobachteten Verhalten dadurch, daß er ihn am 24. Nov. 1653 zum Bischofe von Oama ernannte, als welcher er am 30. Sept. 1659, geachtet wegen seiner Pflcht-erue, Mithtigkeit, Frömmigkeit und übrigen Tugenden und allgemein betrauert, starb. Nach seinem Tode hätte ich der spanische Hof mit Bestimmung der Geistlichkeit in ihm gern einen Führer mehr im Hinmte verfaßt und ihn unter die hrigen versetzt gesehen, allein alle Schritte *), die deshalb bis zum 3. 1777 und selbst später noch bei der rm. Curie gehau worden, scheiterten an der Hartnäckigkeit derselben und an der Parteilichkeit *).

(Fischer.)

PALAFOXIA. So nannte Lagasca eine Pflanz-

5) Der letzte dieser Briefe (heide, sowie die erwähnte Vertheidigungsschrift, finden sich in den von Palafox herausgegebenen Memorialen per la dignidad episcopal) ist mit einer solchen Bitterkeit geschrieben, daß Einige vermutheten, man habe ihn dem vordrtlichen ungerathen Weile zugestllt, wobei sie sich darauf beriefen, daß Palafox in einzelnen Stellen seiner späteren Schriften mit mehr Mäßigung von den Jesuiten gesprochen habe. Ähren Amte, der sowohl in seinen Briefen als in seiner Morala practica oft von Palafox redet und die Geschichte seiner Streitigkeiten mit den Jesuiten ausführlich gibt, bestärkt dies besttmt. 4) Wenn diese Schritte mehr interessiren, findet sie ausführlich ausgedrgt in der Biographie universelle. T. XXXII. p. 607 et., wiewohl wie bei dieses Art. gründlicher geführt wird. Unapartidlich ist diese Sache besonders in den von Ramez nach dem Romen Philareto herausgegebenen Briefen. 5) Diese letztere regte sich besonders, als Clemens XIV. sich der Drillsprechung des Prälaten geneigt zeigte, und die gleich sogar so weit, Palafoxen des Jesuitismus zu beschuldigen.

zengattung aus der ersten Ordnung der 19. Binn'schen Classe und aus der Gruppe der Eupatoriaceen (Idiosiphiten Cassini's), der natürlichen Familie der Compositae. Kurz nachher hat Cassini dieselbe Gattung Palaolaria genannt. Ehat. Der gemeinschaftliche Kelch ablang, mehrblttrig, mit fa nachgiebigkeitsfrmigen, zuletzt sternnrtig ausgebreiteten Blättern, der Fruchtboden nadig; die Achenien liegen im Umfange der Bltze, sind in die Blättern des gemeinschaftlichen Kelchs gefllt und haben eine Samenkone, welche aus einer Reihe breiter, abelanger, zugespizter, durchscheinender, einnerviger Spreublttern besteht. Es find zwei Arten dieser Gattung bekannt: 1) *P. linearis Lagasca*, (Gen. et sp. pl. p. 26. Bot. mag. t. 2132. Sievia linearis Cavanilles, Descr. n. 464. St. lavandulifolia Willdenow, Suppl. enum. p. 57. Ageratum lineare Cav. ic. III. t. 205. Palaolaria carnea Cass. bull. philom. Mars 1818, p. 47), ein kleiner Strauch mit gegenüberstehenden, lineisfrmigen, stumpfen, federnhaarigen Blättern, wenigblumigen Doldeutrauben und fleischfarbenen Blumen. In Neupantien. 2) *P. fastigiata* * (Polypteria integrifolia Nuttall. gen. Hymenopappus integrifolius Spreng. syst. III. p. 449. Palaolaria fastigiata Lessing. syn. p. 155), ein hriges Kraut mit zusammengedngten, lineis-lanzettförmigen, ganzrandigen, feste schaf anzuhelfenden Blättern und dreispaltigen, fa doldeutraubigen Blüthenstielen. In Georgia. (A. Sprengel.)

PALAGY (spr. Paladi), ein Dorf im kaiserl. Gerichtsbezirke der ungarischen Gespanschaft, im Kreise dieselbe der Theiß berrungen, in wahrreicher Gegend gelegen, von Wagarten bewohnt, mit einer eignen griechisch-katholischen und einer reformirten Pfarre, wovon die erstere zum griechisch nicht untern Bisthume von Ranka gehört, einer griechischen Kirche, einem Bethause der Reformirten, 54 Häusern und 697 Einwohnern (486 Reformirte, 193 untern Griechen und 18 Juden). Die Bewohner treiben Ackerbau. (G. F. Schreiner.)

PALAIS (St.). 1) Fiedon und Hauptstadt des Cantons Belle Jle en Mer, sowie der Insel dieses Namens im franz. Departement des Nordhn (Britagne), Begirt Lorient, liegt, 14 Meilen von dieser Stadt entfernt, auf der Nordküste der Insel im Hintergrunde eines Meerbusens, der Halbinsel Landron gegenüber, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Einzeigstrafungsamtes und eine Pfarrkirche, 500 Häuser und 3258 Einwohner, welche zwei Jahrmärkte unterhalten. Der kleine Hafen dieses Fiedens, welcher einen guten Ankergrund hat, wird durch eine Citadelle beschützt. Einige Geographen nennen diesen Ort le Palais. 2) P. St. (St. 43° 21', E. 16° 34', oder nach dem pariser Meridian Br. 43° 18' 35', westl. E. 3° 21' 44'), kleine Stadt im franz. Departement der Niederprovenzen (Provence), Begirt Moulon, liegt, sechs Meilen von dieser Stadt und 204 Meilen von Paris entfernt, auf dem linken Ufer der Rhne, ist Hauptstadt des gleichnamigen Cantons, Sitz des Friedensgerichts, eines Einzeigstrafungs-, Etappen- und Briefpostamtes, sowie einer Sendameriebrude, und hat eine Pfarrkirche, 190 Häuser und 1133 Einwohner. — Der

Canton St. Palais enthält in 42 Gemeinden 15,373 Einwohner. — Ein Fluss Palais vereinigt sich im Departement der Oberpyrenäen mit der Vienne, und drei-Drittel dieses Namens, Palais de Magnignac St., Palais de Phiotin St., Palais de Royan St., mit 873, 569 und 729 Einwohnern, liegen im Departement der Niederpyrenäen. (Nach Crilly und Barbichon.)

(Fischer.)

PALAISEAU, PALOISEL, Flecken im franz. Departement der Seine und Oise (Ais de France), Hauptort des gleichnamigen Cantons, Bezirk Versailles, liegt drei Meilen von dieser Stadt und fünf Meilen von Paris entfernt, an der Straße nach Chartres, in einem schönen Thale an der Vorste, ist der Sitz eines Friedensgerichts, eines Einregisirungs- und Briefpostamtes, und hat eine Pfarrkirche, 250 Häuser und 1634 Einwohner, welche zwei Jahrmärkte unterhalten und starken Feubandel treiben. — Der Canton Palaiseau enthält in 17 Gemeinden 9926 Einwohner. (Nach Crilly und Barbichon.)

(Fischer.)

PALAISEUX, Pfarrdorf von 240 Einwohnern, im eidgenössischen Canton Waadt, im Bezirk und Kreise Dyon, der bis zum J. 1798 eine benrliche Landvogtei war. Das Dorf liegt an der Broye, war früher mit Mauern umgeben und hatte ein festes Schloß, von welchem noch die Ruinen eines Thurmes übrig sind. Es hat auch sein Jahrmärkte recht behalten. In den Jahren 1811 und 1813 ist ein römischer Mosaikboden und einige andere Alterthümer hier entdeckt worden. (Fischer.)

PALAI-ROYAL. Dieses berühmte Prachtgebäude mit seinem Garten, seinen Höfen, Galerien und Arcaden, welches seinen Ruf weniger den sich daran knüpfenden geschichtlichen Ereignissen, obgleich auch diese nicht ganz unbedeutend sind, als den geistigen und sinnlichen Genüssen zu verdanken hat, die es in größtem Umfange darbietet, liegt auf dem rechten Ufer der Seine, zwischen den Straßen St. Honoré, Montpensier, Beaujolais und Balaiois, fast in der Mitte von Paris, und verdankt seinen Ursprung Ludwig's XIII. allmächtigen Minister Richelieu, welcher es von 1629 an durch Mercier, den besten Architekten seiner Zeit, auf der Stelle der von ihm zu diesem Ende erkaufen und niedergegriffenen Paläste Rambouillet, Mercœur und Etron erbauen und mit Aufwendung ungeheurer Summen¹⁾ bis zu seinem Tode verschönern ließ. Sterbend vermachte er diesen Palast, welchen man damals nach einer daran befindlichen Inschrift, Palais cardinal nannte, nach Königin Ludwig XIII., nach Andern Ludwig XIV., welcher letztere ihn auch vom J. 1642 an während der Frondeurufen eine Zeit lang bewohnte, — daher der Name Palais-Royal — dann aber denselben Anfang seinem zum Herzoge von Orleans ernannten Bruder Philipp zum Lebensgute, dann aber dessen Sohne, dem Herzoge von Orléans, als förmlichem Eigenthum abtrat. Von dieser Zeit an ist das Palais-Royal, kurze Unterbrechungen abgerechnet, fortwährend im Besitze der

Familie Orleans geblieben und gehört jetzt, obgleich nicht mehr in seinem ganzen Umfange, dem Könige Ludwig Philipp, welcher es seinem ältesten Sohne, dem Herzoge von Orleans, überlassen hat. Da das ursprüngliche Gebäude, vornehmlich durch die Schuld Mercier's als durch den Eigensinn des Cardinals, manche Unregelmäßigkeiten hatte, so ließ es der Herzog von Orleans im J. 1763 verschönern und vergrößern, im J. 1786 erhielt es durch den lächerlichen Gallitz, der hier mitten unter den wilden und schimpflichen Orgien seine staatsverderberischen Pläne schmiedete, die den Garten umgebenden Galerien, die der Baumeister Louis anlegte, und der jetzige König hat ihm durch den Architekten Fontaines die Vervollendung gegeben²⁾. Neben wir jetzt zu der Beschreibung des Palastes über. Kommt man von der Seite des Wasserloos, so erblickt man die von Moreau erbaute, nach der Straße St. Honoré zu liegende Vorderseite des Palastes. Sie zeigt zwei durch eine von Säulen durchbrochene und einen Abfah bildende Mauer, in welcher sich von beiden Seiten her drei Eingänge befinden, verbundenen Pavillons, deren Hauptstücke dorische und ionische Säulen, sowie die über denselben durch Pajou angebrachten Frontons mit dem Wappen der Familie Orleans ausmachen. Auf den Seiten des linken Frontons stehen die Wandsäulen der Klugheit und Feigheit, auf den Seiten des rechten die Statuen der Gerechtigkeit und Kraft. Die beiden Eingänge des ersten Hofes zieren dorische und ionische Pilaster, Säulen derselben Ordnung auch das Vordergebäude derselben oder den eigentlichen Palast. Diese Säulen stützen ein halbbogenförmiges Fronton, in welchem zwei Figuren eine Sonnenuhr halten. Oberhalb der Attika erblickt man Kriegstropfen tragende Genien. Die nach dem Garten zu liegende Fassade hat eine größere Länge als die nach dem Chateau d'eau hinsehbende, und man erblickt hier zwei Vordergebäude, deren jedes mit acht ebenso viel Statuen tragenden Säulen prangt. Die zur Rechten und Linken hinführenden Flügel bilden, indem sie die Fassade mit der Endgalerie verbinden, einen viereckigen Hof. Beide Flügel, welche sich in zwei viereckigen Pavillons endigen, zeigen einen von dorischen Säulen, über denen sich Blumenvasen befinden, getragenen Abfah, welcher gleiche Höhe mit dem ersten Stockwerke des Palastes hat, und unter welchem sich vorn ein öffentlicher Spaziergang, hinten Kaufhäuser befinden. Die rechts befindliche Galerie ist mit Schiffsbündeln geschmückt. Die südlichen Endgalerien, welche früher Alles enthielten, sind jetzt niedergegriffen und an ihre Stelle ist die prächtige, 300 Fuß lange Galerie d'Orleans getreten, welche die beiden zuletzt erwähnten Pavillons verbindet und den zweiten Hof (cour royale) schließt. Das Innere dieser mit einem Glasdach

²⁾ Nachtrag der Revolution, wo hier 1789 die dreifache Woche zum ersten Male aufgeführt, 1791 das Bild des Parades verbrannt, 1792 der Parlamentsrat Caprenient erlöst wurde und der Palast eine Zeit lang Palais-Gallie hieß, wurde das Palais-Royal der Familie Orleans entzogen. Im J. 1796 nahm eine Militaircommission in dem Palaste ihren Sitz, an deren Stelle dann die Mitglieder des Tribunats traten, weshalb das Palais-Royal den Namen Palais du Tribunat bekam, und während der hundert Tage bewohnte Lucien Bonaparte den Palast.

¹⁾ Die Anlegung der 1786 niedergebauten Kasernenstraße kostete ihm mehr als 300,000 Franken.

welche gedekten Gallerie dient zu einem breiten Spaziergange, an dessen beiden Seiten durch Pilaster getrennte Reihen von Kaufställen hinklaufen. Die Ordnung derselben, ihre äußere Ausschmückung — alle Thürren und Fenesterrahmen sind z. B. von Messing, — sowie ihre Größe *) sind gleich. Jede der beiden Reihen hat eine doppelte Fassade, die eine auf die Promenade, die andere auf den Hof oder den Garten. Dieser bildet ein 700 Fuß langes und 300 Fuß breites Paveestegogramm. Auf einen beiden Seiten laufen Lindenalleen hin, und in seiner Mitte befinden sich mit Blumenbeeten und Sträuchern umgebene Rasenstücke. In dem am Palaste gelegenen Theile desselben erblickt man eine bronzene Statue der Diana, ihr gegenüber eine Statue des Apollon aus gleichem Metalle. In den vier äußersten Winkeln befinden sich Kioske mit vergoldeten Dächern, welche jetzt ein Lizenzenhändler und ein Journalist inne haben. Von drei Seiten ist dieser Garten durch drei Stodwände hohe Gebäude umschlossen, an welchen sich unter den theils von künstlern, theils von den Miesern der Läden bewohnten Mansarden, eine von Säulen, über welchen sich ebenfalls Blumenwäsen befinden, getragene Balustrade hinzieht. Zu jeder Ecke befindet sich eine von 180 Bogen, die nach dem Garten zu durch eiserne Gitter geschlossen sind, und zwischen welchen sich steinerne Bänke befinden, getragene niedrigste Gallerie, über welcher sich das erste Etod mit Ionen, palastartigen Fenstern erhebt.

In diesen Arcaden, in den Gallerien Orleans, Gdars und des Proues, sowie im Innern des Gebäudes, ist zu finden man Alles, was Geist und Körper bedürfen, ererzigt, und für jeden Sinn ist im Uebermaße geforgt. Drei Theater nämlich, das Theatre françois, das Theatre du Palais-Royal, sowie ein Kindertheater, befinden sich in dem Gebäude. Buchhändler bieten die Werke der Vergangenheit und die Erzeugnisse der neuesten Zeit und es Augenblick in geschmackvollen Gewändern vor. Mit statistischem Luxus bietet Ehret, der Postleierant des Königs, in der Gallerie des Proues, die ausgeführten Lebensmittel, welche Erde, Wasser und Luft gehören, zugleich mit den besten fremden Weinarten und beryogenen Wässern. Ebenso finden sich bei ihm die köstlichen Erfrischungsstücke aller Jahreszeiten. In andern andern sieht man Gold- und Silberarbeiter, Juweliere, herner, Porzellan-, Bijouterie-, Seiden-, Leinwand-, Tuchhändler, Maler, Perückenmacher, Kleiderhändler, ei denen man sich in der kürzesten Zeit nach dem neuen Geschmack Kleiden kann, Restaurateure, Schmiedhändler und Schmiedwerk. Bekannt sind die Cafés de Sol, wo das erste Eis zu haben ist, der Caveau oder de la Rotonde im Garten, welches den diesen Besuchenden Erfrischungen jeder Art darbietet, und des Boulogne, in welchem Bünde ie schönsten Musikstücke aufführen. Wer Geld zu verlies-

ren hat, findet dazu hinreichende Gelegenheit in den vier besondern Spielfälen. Das Wunder, wenn sich Hunde und Einheimische aller Classen in den Gallerien, wie in dem Garten *), welcher namentlich Abends, wo die Arcaden prachtvoll erleuchtet sind, einen bezaubernden Anblick gewährt, in Menge versammeln, und wo man kann sagen, daß das Palais-Royal das in Paris sei, was dieses selbst in der Welt ist.

(Fischer.)

Palajoki und Palojervi, f. Palojocina.

PALALAIKA, die russische Sitze, unter der niedern Volkclasse in Russland sehr gewöhnlich, ungeachtet desselben, was in Teuschland Hummel oder Hummelchen genannt wird, und nur noch in einigen Gegenden unter dem Volke gebraucht wird. Diese russische Sitze hat gewöhnlich nur zwei Statistiken, zuweilen auch drei. Jede der Saiten werden mit den Fingern oder mit einer Feder gerissen. Die unterste Saite behält beständig einen und denselben Ton, wie bei der Fiedel oder dem Dudelsack; die andere Saite gibt durch Reiben der Finger die verschiedenen Töne der Melodie. Das einfache Instrument hat entweder einen dreieckigen, hohlen Holzkörper, oder auch, wenn es schöner gearbeitet ist, einen lauteindlichen, an welchem sich ein noch einmal so langer Hals mit einem Griffbreite befindet. Zuweilen vertritt ein krummes Stüd Holz, über welches die Saiten gespannt sind, die Stelle des dreieckigen Dorfinstrumentes. Auch in Polen wird ein ähnliches Instrument, wie die Hummel, gebraucht.

(L. W. Fink.)

PALALDA, PALAUDA, Gemeindefort im franz. Departement der Rhodenden (Roussillon), Canton Arles, Bezirk Cler, liegt zwei Meilen von dieser Stadt entfernt, nahe am linken Ufer des Tech und hat eine Succellatirke, 100 Häuser und 594 Einwohner, welche einen Eisenhammer unterhalten, der jährlich 2500 Centner Eisen fertigt. (Nach Crilly und Barbichon) (Fischer.)

PALAMAS (Gregorina), Erzbischof von Thessalonich um die Mitte des 14. Jahrh., berühmt durch seine Theilnahme an den damaligen dogmatischen Streitigkeiten der griechischen Kirche, die einen tiefen Blick in deren innere Zerrüttung gestatten. Aus Asien gebürtig, am Kaiserlichen Hofe erzogen, verheiratete er nebst zwei Brüdern auf Reich und Ehrenstellen und begab sich zu den Mönchen auf dem Berge Athos, um der Ascese zu leben; bald starb einer der Brüder, wie der erste Vorgesetzte der mönchischen Verbindung, in die sie eingetreten waren; die beiden Brüder suchten sich einen andern, unter dem sie acht Jahre lang mönchisch lebten. Darauf zogen sie in die Wüste Erete bei Berroba zu einer neuen sehnährigen Ascese. Indessen die angestrengten Übungen, wie die Kälte der Höhle, die sie sich zum Aufenthalt erwählt hatten, zog dem Palamas eine Krankheit zu, die ihn nöthigte, zur Heilung nach Thessalonich zu gehen (Joh. Cantacuzeni histor. L. II. c. 39). Hier ward er durch Bemes-

*) Jeder haben ist nach der Gartenseite 12, nach der Fassade 7 Fuß groß. Unter denselben befindet sich ein kleiner Canal mit Wasser, eine Kasse, ein Keller und ein das Ganze umschließendes Geb. über denselben ein Zwischendachwerk. Die gewöhnliche Miete für einen solchen Laden beträgt 4000 Franken jährlich.
x. Augst. l. B. u. z. Dritter Section. IX.

*) Seit Ludwig Philipp den Thron bestiegen, sind die durchgeführten Frauenmönchen theils ganz verbannt, theils auf ihre Zimmer beschränkt.

Weisheit, und Etesichoros, der Himerer, seiner Erfindung
 der Buchstaben"). — Ganz besonders Einfluss aber auf
 die Ausbildung und Erweiterung dieser Sagen haben die
 drei großen Tragiker ausgeübt, die daher häufig ohne wei-
 tere Angabe angeführt werden, wenn es sich um Befähig-
 ung irgend einer Erzählung von Palamedes handelt"). Selbst
 die wenigen Bruchstücke, die uns von ihnen erhalten
 sind, zeigen deutlich, mit welcher Dichterfreudigkeit sie
 ältere Überlieferungen umgestaltet und durch Zuthun der
 Begegnen den dramatischen Zwecken, die sie verfolgten,
 angepasst haben. Daß aber gerade dieser Stoff sie so sehr
 anzog, läßt sich größtentheils aus dem hohen Interesse
 erklären, welches die athenensischen Zuschauer an den ge-
 schicktesten Verhandlungen selbst auf der Schaubühne zu
 nehmen pflegten, und welches die Veranlassung war, daß
 keiner der drei ersten tragischen Dichter diesen Stoff ver-
 schmähte, ja Sophokles ihn zu drei Stücken benutzte.
 Das Ächelos ein Palamedes geschrieben habe, war
 schon früher von Saaler (Advers. misc. X. p. 350) scharf-
 sinnig vermuthet, ist aber erst durch die venetianischen
 Scholien zur Gewissheit geworden"); in einer besonders
 Rede scheint der Held des Stücks ausführlich entwickelt
 zu haben, wie große Verdienste er um das Herr der
 Ägäer habe"). Unfasslichere Kunde ist uns von Sopho-
 kles erhalten, der in drei, oder sogar nach einer freilich
 ziemlich unwahrscheinlichen Vermuthung in vier Dramen
 diesen Stoff behandelt hat; zuerst im *Odrysas* *μαυ-
 ρος*, der den verfluchten Wahnsinn des Odyseus und
 die Enttöbung seines Betrugs enthielt"); dann im
Itakastrophes, die Feindschaft zwischen den beiden Helden
 selbst und die bittterliche Ermordung des Palamedes dar-
 stellte"); endlich im *Neuklaxos* *κατακλωος* oder *πυραυλος*,
 die Katastrophe in der Nacht derbeisefahrt, welche der alte
 Nauplios an dem heimkehrenden Ächelos nahm, indem
 er durch falsche Geuerzeichen den Schiffbruch ihrer Flotte
 veranlaßte"). Die meisten Bruchstücke sind aus dem

gleichnamigen Stücke des Euripides erhalten, das sich überhaupt eines größern Rufes im Alterthum darum zu erfreuen hatte, weil man in dem Schlußverse eine Anspielung auf das ziemlich gleiche Gespäch des Sokrates fand und daran die Anekdote knüpfte, daß dabei das ganze Theater in Thränen verfiel etc. So erzählen der Verfasser des Argum. Isoor. Boisr. p. 247. *Beck* und *Jung. Laert. II, 44*“; wenn aber schon diese Anekdote ziemlich trübe find, so ergibt sich noch mehr die Unwahrscheinlichkeit solcher Erfindung aus chronologischen Gründen, die von Baldener (Diatribe p. 190 a.) am scharfsinnigsten entwickelt sind. Euripides starb ja viel früher als der von ihm so hoch gefehte Freund, und auch des Palamedes Aufführung muß wenigstens in Ol. 91, also vier Olympiaden vor dem Tode des Sokrates, verlegt werden. Übrigens vermuthet eben jener Gelehrte, Euripides möge des berühmten Pöphlosten Schidial grabnet, und so die Worte bei einer spätern Aufführung allgemein auf diesen gedeutet sein, was wenigstens größere Wahrscheinlichkeit hat als Böckhs Vermuthung, daß die Worte „Stoffen“ seien“). Euripides hatte namentlich des unglücklichen Hellen Vorträge und große Verdienste hervorgerufen und dadurch das Urtheil der richtenden Menge günstiger zu stimmen versucht, und am Schlusse die Nachricht von der Hineinrichtung des Dyr auf Schiffbalken schreiben lassen, von denen doch einer zu dem Vater gelangrn sollte“). Daß auch die latzinischen Tragiker diesen Stoff benutzt haben, ist nicht erweislich, ba die auf vorliegender Sagen bezüglichen Verse bei Cicero (De offic. III, 26, 98) aus einem armorum iudicium entweder des Pacuvius oder auch des Attius entlehnt sein können. Die von den Tragikern entwickelte Sage von dem Verrathe ward auch die nächste Veranlassung, daß die Rhetoren sich dieses Stoffes bedient hätten, weil er ihnen treffliche Gelegenheiten darbot, durch Hinz- und Wiederehren ihre dialektische Kunst zu bewähren. Das deutet im Allgemeinen schon Cicero (Topic. XX, 76) an, befristigen aber die noch jetzt erhaltenen zwei Declamationen, die unter dem Namen des Soterias und Atilianus aus Etra verbreitet und in die meisten Sammlungen der griechischen Redner aufgenommen sind“). Die Selbst beider Redner

Weiter mit Hingefügen (so Bruch in den Fragmenten, *Lenne-*
ne in Philon. Epist. p. 55 und auch mit *Medetzer*, *Alph.*
Tell. C. 467), und dann für den *N. mixarum* seinen Schiffsbruch
 der Flotte in Anspruch genommen. In schwieriger und höchst zwis-
 schenbarer Sache für die eine oder andere Meinung entscheiden,
 würde unbefonnen sein, da die vorhandenen Fragmente zu späteren
 Annahmen keine Veranlassung geben.

16) *ὅτι τὸ Ἀριστὶν ἀγαθὸν ἐκείνου, δὲν καὶ Ζευσε-
ρος ἴσμεν.* 17) Bergl. Borchh. *arg. prince p. 185* und
den Hermann (ersch. *Aristot. Anst. p. XXXVI*), anführt.
Wie überliefert sich Aristoteles entziehen konnte, ist leicht erklär-
lich, da die Vergleichung oben lag und auch dieselbe von den So-
kreatischen Hypothesen in andern Schriften angenommen worden ist.
Die Fragmente stützen bei Dindorf: l. c. p. 104. 18) *Aristoph.*
Thesmoph. 772. thet' ἄλλοις ἰσοπαιδεύει, und der Scholiast zu der
Stelle erzählt: *ὅτι τὴν Εὐκλείδην τὴν τῶν Ἱνδαίων βασιλέως
Ὀμήν τινος δέξιον Ἰνδαίωνος βασιλέως ἐκ τῆς αἰνῆς, τὸν δι-
αμένον μύρον, Την προσημασμένην ἱσμεν τὴν τῶν Νικολαίων
ναυτικὴν αἰσέει καὶ ἀνεπηρώτων τὸν δεινότερον μύρον.* 19) *Sn*

[illegible]

welche bei dem Namen des Palamach oder Eupalamed, der des Dädalos Vater heist, sich findet“). Palamedes erhebt den Alten als Muster der Klugheit (*Plat. Legg. III. p. 607. el. Theoph. ad Autolye. III. p. 127.* Palamedische Erfindung ist sprüchswortlich für eine Kluge und geschickte“), er heist der Weisheit und Kunstfertigkeit“), sein Name wird auf jeden andern ausgezeichneten Mann übertragen, der Kunstfertiges hervorgerichtet hat“). Daher rühmt man ihn als Erfinder einer Menge von Dingen, über die sich die verschiedenartigen Überlieferungen finden. Hierher gehört zunächst die Erfindung der Buchstaben, die im Allgemeinen ihm zugeschrieben wird von Eusebius (fr. 38), Euripides (Palamed. fr. 2) und einer Menge Anderer“); Andere beschränken es auf 16 Buchstaben, wie Lucius (Annal. XI, 14), Theodosios (gr. p. 1) und Irges (Exeg. in Iliad. p. 46, 77) und der Anonym. bei Walz (zu Arsen. p. 463). Da sich aber dies mit dem allgemein bekannten phönischen Ursprunge der Buchstaben nicht gut vereinigen ließ und man wenigstens 16 derselben als *Kathigra* oder *qoirala* bezeichnete, sah man sich andere Auswege zu suchen genöthigt, zumal auch Simonides oder Epicharmos auf gleiche Ehre Ansprüche machten. Darum soll Palamedes dem Kathigraischen Alphabet nur vier Buchstaben beigelegt haben (*Plutarch. Symp. IX, 3.*), und zwar ζ , η , θ , χ nach Eudaios und Hippodemos dem Milesier (p. 44. Or.); ζ , θ , η , χ nach dem Grammatiker bei Bitter (Aeneid. II. p. 782); η , ψ , θ , χ nach Marinius Victorinus (p. 1944. *Putach.* = 276 Lind. el. *Endlicher. Anal. gr.* p. 199); θ , η , χ , ξ nach den Schol. *Greg. Nazianz.* ad Suel. I. p. 66; ja Einige begnügen sich mit drei, wie Theodor (Orig. III, 1, 6) mit η , χ , ω und Cerolus (in Aen. II, 86) mit θ , η , χ . Viel verbreitet ist auch die Sage, daß ein Schwarm Kraniche ihn auf die Erfindung des φ geleitet habe (*Auson. Id. XIII. de lit. monos. 25. Martial. XIII, 75. Nemes. De aeuop. 15*)“). Damit hängt nothwendig zusammen, was aus solcher Erfindung erwachsen mußte, die Einführung geschriebener Gesetze (*Gorg. p. 698*), ja sogar der Rhetorik, was Syrian (in Hermog. ap. Spengel p. 17) mit

auf dem Scherz im Platonischen Pöddros ableiten konnte. Ein anderer Theil seiner Erfindungen bezog sich auf das Kriegswesen, Laistik“), Eintheilung und Ordnung des Herres“), Wachen und Porele, ja sogar auf das Hofnomische in der Anordnung der Mahlzeiten und der Mischung des Weines“). Ebenso giebt man auf ihn zurück, was die Erfindung der Zahlen, die man ihm zuschreibt (*Sophocl. ap. Achill. Tat. isag. in Arat. e. 1* und andere bei *Jahn p. 55. n. 105*) hervorgerufen mußte, Eintheilung der Jahreszeiten (*Philostr. Her. X, 3.*), geprägtes Geld (*Acidam. p. 671*), Salz und Geruch“), endlich die *netris* und *xystra*, das Bret- und Würfelspiel, das die Römer *calculeorum* oder *lutrunculorum ludus* nannten“). Bei Euripides (Iphig. Aulid. 193. *Herm.*) ergiebt er sich am Würfelspiele mit Proteflaot, worauf Panofla (*Hyperb. röm. Stud. S. 166*) ein Befengemäße bezieht, dessen Deutung schon Orbach (a. a. D.) und auch Müller (Archol. S. 655 der 2. Ausg.) beweisen. Mit Theophrast spielte er Würfel auf dem Bilde der Leche zu Delphi (*Pausan. X, 31, 1*), und die ersten von ihm geworfenen Würfel zeigte man in dem Tempel der Tyche zu Argos (*Pausan. II, 20, 3*). Ein Scholiast fügt auch noch den Diöfos und die *dasypaloi* (Würfel, die vier ebene und zwei runde Seiten hatten) hinzu“). Das Meiste dieser Art scheint Erfindung der dramatischen Dichter zu sein, die Alles hervorgerufen, was ihrem Helden vor den wenig begnüglichen Agamemnon und Odysseus höchsten Glanz geben konnte.

Palamedes heist auch ein griechischer Grammatiker, unter dessen Schriften Eudaios (h. v.) *κοινωνία καὶ τραγικὴν λῆξιν, ὁμοταλῶν ὀνομάτων καὶ ἰσχυρῶν εἰς ἱπποδρόμον ποικίλιν* anführt. Der Lexikograph nennt ihn *Ἐλατικός*, Athenaios, dessen Zeitgenosse er gewesen zu sein scheint, *Ἐλατικός* (IX. p. 397 a.). Dieses Namens richtige Erklärung aus einem Widerspruchnisse der vorher erwähnten Platonischen Stelle im Pöddros hat Bösch (*Pindar. T. II. p. XIX*) gegeben; ihm folgt Reinke (*Quaest. scen. III. p. 6*). Er führte den Beinamen *ὁμοταλῶν* (Eudaios ist verderbt), weil er in seinen Schriften Erklärungen dunkler Wörter, die sich bei den tragischen und komischen Dichtern fanden, aufstellte. Das zeigen die Erklärungen bei Etym. M. v. *ἀπαιτίων πλεον.* *Παλαμήδης, ὁ ἱστορικὸς* (Bösch liest *Ἐλατικός*) *ὁ τὴν κοινὴν λῆξιν συναγαγών*, und bei mehreren Scholiasten, die *ἡμετέρων* (ad *Arist. Plut. p. 98*) anführt, nur zu weit gehend in seinen Citierungen. Cf. *Fabric. Bibl. Gr. I. p. 206. Harl. Jahn, Palamedes p. 58. n. 117. (F. A. Eckstein).*

54) Ihm folgen Bekker (Anhang zu Schwend. S. 334) und Zahn (S. 30). 55) Co Eupolis ap. Athen. I. p. 17 a. *ἡλυσανδρὸν γὰρ τοῦτο τοῦτοῦτον καὶ οὐκ ὄντος* (so verbessert Bekker die Recht. S. 164) das gewöhnliche *οὐκ* und mit Bezug hierauf der Grammatiker in den Lex. Seguer. (Bekker. Aeneid. I. p. 58, 51: *ἡλυσανδρὸν τοῦτοῦτον αἰὶρ οὐκ ὄντος καὶ εὐκρινέων*; beilgl. *Aristoph. Ran. 1472. Εὐ γὰρ ἡλυσανδρὸς, αὐτοῦτοῦτοῦτο.*) 56) *Tact. Ant. 265 ap. Fr. Uffenbuch n. 667. Οὐκὸς γὰρ οὐκρινέων γὰρ καὶ ὑπερμινέων.* 57) Co liest der Glos. *Ἰσὶς Ἐλατικός*; *ἡλυσανδρὸς* bei *Plat. Phaedr. p. 261 D. el. Diog. Laert. II, 25. Schol. Plat. p. 318 Bekk. I. Hieronymus, Glos. der Iren. Phil. I, 293. G. Ritter, Glos. d. Philol. I. S. 489. 58) *Lucian. indic. vocal. 5. Die Chrysostr. XIII. p. 428. Hygin. fab. 274. Gorg. deul. 690. Acidam. p. 671. Bekker. Aeneid. II. p. 784. 59) Diese ganz sehr sorgfältige Zusammenstellung verdanke der Berl. Zahn (S. 20–25), der auch des Irges überflüssigen Einfall hinzusetzt. Palamedes könnte darum nicht Erfinder der Buchstaben sein, weil er diese Draufschreiber gebe. *Chil. V, 804. X, 442. XII, 36.***

60) *Sophocl. fr. 579. Philostr. X, 3. Plin. N. H. VII, 56, 202. Aristid. II. p. 339 Dindorf. 61) *Achyl. fr. 168, 62* Es ist die Mischung von drei kumpen Wasser zu einem kumpen Wein bei Ion *fr. τοῦ τοῦ πλεον* (*Athen. X, p. 428 a.*) welche Worte sichtlich den Galenischen in jambischen Versen vordr. find. *Bergl. Niederding. Ion. Chil. fragm. p. 89. Koeper, De Ionia vita et scriptis. p. 70. 63) Soph. fr. 550. Plin. N. H. VII, 56, 197. Valerian. ad Phoen. p. 251. 64) *Eustath. ad Il. II, 228. Od. I. p. 1397. Acidam. p. 671. S. besonders Salmas. in Fopie. Procat. 15. T. II. n. 741. Thes. A. Græc. T. VII. p. 597 und andere bei Zahn p. 57 fr. 65) *Schol. Eur. Or. 422.****

PALAMEDES, PALAMEDESZ oder **PALAMEDISSSEN**, gewöhnlich auch **Stevens**, wie Houdraen ihn in der Lebensbeschreibung der holländischen Maler nennt, wird zu den Künstlern der besten Schule gerechnet. Er wurde zu London im J. 1607 geboren; sein Vater war von Delft gebürtig, und wurde, weil er ganz vorzüglich und kostbare Gefäße von Porzpor, Achat und Jadestein fertigte, vom Könige Jacob nach England gerufen. Später ging er wieder zurück nach Holland, wobin ihm auch der junge Palamedesz folgte, der sich für das Fach der Schlachtenmalerei als ein tüchtiger Künstler auszeichnete und darin sich einen Namen erwarb. Er übte sich viel nach dem Geschmack des berühmten Galias an der Velde, und malte auch viele Gesellschaftsstücke, Bachscenen und dergleichen, die einige Ähnlichkeit mit ein von J. de Duca brühen. In seinen Schlachtenscenen erreicht viel Geist und Lebendigkeit in der Auffassung, Ausdruck und ein kräftiges Colorit zeichnen ihn aus. Auch in diesen in den von ihm vollendeten Lagerkennern, Märchen und sonstigen militärischen Darstellungen nicht zu erkennen. Im Allgemeinen sind seine Gemälde nicht zu häufig zu finden. Er starb den 26. Mai 1638, 31 Jahre alt, und hinterließ einen Bruder, Namens Anthony Palamedesz Stevens, welcher als ein sehr guter Bildhauer und Genremaler bekannt ist und im J. 1680, 76 Jahre alt, als Director der Malerakademie S. Lucas zu Delft verstarb. — Lo Festin Espagnol, ein vorzügliches unterblat, von Lemperre geschnitten und eingestrichen zu im Blatte Le Jardin d'Amour, nach Rubens, ist jenseit nach dem ersten genannten Palamedesz Palamedissen, nicht nach Anthony Palamedesz, wie Manche glauben, in der Sammlung der nach van Dyl geschnittenen Künstlerbildnisse ist das von Palamedesz Palamedissen von Paul Pontius sehr gut geschnitten; ebenso ist es in Houdraen's Lebensbesch. holländ. Künstler, S. 204. (Frenzel).

PALAMING, Nomen im franz. Departement der bergarome (Languedoc), Canton Gayres, Bezirk Nist, liegt neun Meilen von dieser Stadt entfernt, in einer weit bergigen, aber fruchtbaren Gegend und hat eine unregelmäßige, 400 Häuser und 900 Einwohner. (Nach rippil und Barbichon.) (Fischer.)

PALAMOS (n. Br. 41° 51' 10", ö. L. 20° 44' 45"), festigte und durch eine Citadelle verteidigte Seehafenstadt an der Küste des mitteländischen Meeres, liegt an: Mündung des Ter, 22 engl. Meilen von Terona entfernt, in der nach dieser Stadt benannten Begeria in der ovinä Cataluña. Der Hafen gehört zu den besten dieser Küste. (Fischer.)

PALAMOW (n. Br. 34° 48', östl. L. 84° 20' d. Merid. von Greenwich), Stadt und Hauptstadt des dynamischen Gircas oder Districts in der ostindischen Provinz Kalkutta (Bengalen), ist 120 engl. Meilen in südwestlicher Richtung von Palma entfernt. Der Gircas von P. wird nördlich von Bahar, östlich von Koon, Torrah und Nagpore, südlich von Burmah, südlich von Sirgooga und westlich von Bittounja besetzt, und hat 80 engl. Meilen in der Länge und 40 engl. Meilen in seiner größten Breite. (Fischer.)

Gacyll. v. B. u. A. Dritte Section. IX.

PALAMPORIS, Teppiche von gemalter Leinwand, auch große, ausgehäute Bettdecken, welche in Ostindien verfertigt werden. (Karmarsch.)

Palanathin, f. Palnau.

PALANCHE, ein großes Gewebe, halb aus wollenem, halb aus leinernem Garne bestehend, das zum Unterfutter der Matrosenkleider gebraucht wird (Matrosenfutter). (Karmarsch.)

PALANDER, 1) zweimastige Dantelschiffe, welche sich durch die trapezförmige Gestalt der Segel von den Briggen unterscheiden; 2) platten, im mitteländischen Meere gebräuchliche Fahrzeuge, deren man sich sowohl zum Fischfang als im Kriege zu Bombardirgallotten bedient. (Fischer.)

PALÁNK, PALÁNGH, 1) ein altes, in Ruinen liegendes, Schloß in der hrovesz Gespanschaft Ungerns. 2) Ein zur Herrschaft Dreßg gehöriges Dorf im polnischen Gerichtsbezirk der hontzer Gespanschaft Niederschlesien, von Leuttschen und Nagporen bewohnt, mit 86 Häusern, 575 katholischen Einwohnern und 13 Altkatholiken. Der hiesige Tabak ist weit und breit berühmt. Die Bewohner nähren sich außerdem von Wein- und Ackerbau, zu dem man hier den Boden sandig findet. (G. F. Schreiner.)

PALANKA, 1) P., Stellung in der russischen Provinz Bessarabien, liegt 32 engl. Meilen nordwestlich von Akerman am Dniester, und besteht aus einer Citadelle und einer Vorstadt von 30 Häusern. 2) P., Stadt im türkischen Sandschak Kossanli, liegt 40 engl. Meilen von Scopia entfernt, am südlichen Abhange des Orbelus und hat 2500 türkische und bulgarische Einwohner. 3) P., diesen Namen führen zwei ungarische Dörfer (O. An) und Uj (Neu) P.) im untern Bezirke der bacher Gespanschaft. Uj-P., in welchem sich ein Conrathshaus und ein Postamt befinden, ist mehrmals von den Türken belagert und 1738 von ihnen erobert worden. Die damals von ihnen zerstörten Befestigungswerke sind indessen wieder hergestellt. Die Einwohner treiben zum Theil Goldwäscherei. (Fischer.)

PALANKA, ein von den Ungern zu den Türken übergegangenes Wort, welches einen Haal aus Erde bezeichnet, den ein Graben mit Palisaden umgibt. Palanc erinnert an das lat. palus und unkr. Pabli; seiner Endung nach aber kann das Wort palanka ebenso wohl slavisch, als ungarisch sein, die affigirte Spitze ka bildet bei den Slaven und Ungern Diminutiva — bei den Slaven auch Substantiva weiblichen Geschlechtes, ohne den Nebenbegriff der Verkleinerung. (W. Schott.)

PALANKIN, PALANQUIN, So nennt man eine in China, sowie im übrigen Osten, vorzüglich aber in Ostindien gewöhnliche Art von Sanften, deren man sich theils wegen ihrer Bequemlichkeit, theils in Gegenden, welche nur für Fußgänger zugänglich sind, selbst bei größern Reisen bedient. Sie bestehen aus einem mit vier Rädern, einem Geländer und einer gewölbten Decke versehenen Gefelle, welches für eine oder mehrere Personen eingerichtet und im Innern mit Polstern und Decken, sowie mit Vorhängen, welche man, um sich gegen den Lufstzug oder den Stich der Insekten zu schützen, niederlassen kann, vers-

leben ist. In Ostindien heißen die Träger*) Kulis, sie gehören zu der niedrigsten Classe, den Equitern, und man gebraucht deren acht zu einem Palantin, indem je vier und vier mit einander abwechseln. Auf beschützten Straßen findet man solche Kulis von Station zu Station; sie haben eine große Fertigkeit im Schrittbalen und man legt mit ihnen große Strecken in kurzer Zeit zurück.

(Fischer.)

Palantia, in Spanien, f. Pallantia.

PALANTIUM (*Halavrius*). alter Name einer arabischen Stadt, der von Xenoph. (h. gr. VI, 5, 9), von Diod. (XV, 59), von Dion. v. Hal. (I, 31) mit einem λ, dagegen von Pausanias, der ihrer an verschiedenen Stellen gedenkt, und von Stephanus von Byzanz (i. W.) mit λ geschrieben wird, die Einwohner nennt Xenophon (VII, 5, 5) *Halavrius*, Pausanias (VIII, 43, 2) *Halavrius*, Diodor *Halavrius*. Die Schreibung des Pausanias scheint aber die beglaubigtere zu sein, denn Abschreiber konnten leicht ein λ statt λ schreiben, aber wenn Pausanias (a. a. D.) das römische Palantium von diesem Pallantium durch Ausfall der Buchstaben λ und v ableitet, so ist freilich diese Ableitung sehr problematisch, aber daß Pausanias die Schreibung λ anerkennt, ist dagegen ungewisshaltig. Und diese Schreibung wird auch durch die Sage bestätigt, daß Pallas, der Sohn des Lykaon, der Gründer des arkadischen Pallantiums sei (*Paus.* VIII, 3, 1). Diese Stadt, westlich von Argos gelegen, wird am ersten aus der Zeit des Epaminondas und als eine der Städte genannt, deren Einwohner nach Megalopolis versetzt wurden, wodurch der Ort zu einem Fiedeln herabsank, so daß er bei Strabo und Ptolemaeus weiter nicht mehr unter den Ortschaften Arkadiens aufgeführt wird. Nachdem sich aber einmal die Sage ausgebildet und bei den römischen Antiquaren befestigt hatte, daß Evander von hier aus eine Colonie Arkader nach der Tiber geführt und auf dem ästhen nachherigen Bestandtheile Roms einen Ort gleichen Namens gegründet habe, aus dem das Palatium hervorgegangen wäre, eine Sage, die vielleicht nur in einer falschen Etymologie ihren Grund hat, haben die Römer ihre Aufmerksamkeit auf den Ort gerichtet und der Kaiser Antonin hat ihm sogar aus diesem Grunde besondere Privilegien ertheilt (*Paus.* VIII, 43, 4, 5). Pausanias erwähnt in Pallantium einen Tempel und Statue des Pallas, Statue des Evander, Tempel der Demeter und Proserpina; der die Stadt beherrschende Hügel hätte in alten Zeiten als Akropolis gedient, in seinen (des Pausanias) Hände auf demselben noch ein Tempel der Götter, welche sie „die Ketten“ (*καταπαλαί*) ohne weiter nähere Bezeichnung nennen; hier bei diesen Göttern schworen sie die feierlichsten Eide. (H.)

PALAPATTA heißt bei den Hindu-Ärzten die toxische fiebererregende Rinde von *Wrightia antidysenterica* R. Brown, welche die Engländer *Cortex Conessal* nennen. (A. Sprengel.)

*) Bei den vornehmen Eingeborenen und den in Ostindien sich aufhaltenden Engländern gehören diese Kulis zur höchsten Dienerschaft.

PALAPRAT (Jean, Seigneur de Bigot), geboren zu Loulouste 1660, ein jetzt beinahe vergessener dramatischer Dichter, von dessen Werken nur wenig, und auch dies nur selten noch, auf der Bühne erscheint, und welcher auch in der Zeit seiner eigentlichen Blüthe den größten Theil seines Ruhms seinem Freunde verdankte, mit welchem er viele Jahre lang gemeinschaftlich für das Theater arbeitete. Die Familie Palaprat's gehörte zu denen, welche in der juristischen Laufbahn Auszeichnung gefunden; es war eine sogenannte famille de robe, weshalb denn auch er, wie es damals Sitte war, diesen Weg zu Ämtern und Ehren einschlagen sollte; allein die unüberwindliche Neigung zur Poesie und zu einem ungebundenen Leben entfernten ihn bald von dieser Bahn. Einige Briefe, die er bei der bekannten Académie des jeux floraux in seiner Vaterstadt gewann, entschieden ihn die ersten Studien des Rechts aufzugeben und das Leben eines Dichters und homma de lettres zu ergreifen. Auf seinen Reisen kam er 1686 nach Rom, wo die Königin Christine von Schweden, welche eine Art von poetischem Hof um sich versammelte, ihn gern zurückgehalten hätte. Er kehrte indessen bald nach Paris zurück, wo er 1691 zwar als Geheimschreiber in die Dienste des sogenannten Grand Prior de Vendôme, eines Enkels Heinrich's IV., trat, aber dies Verhältniß seinem heftigen und unangenehmen Charakter gemäß mit großer Freiheit behandelte. Viel Gehalt mochte er nicht beziehen, da er seine ersten Arbeiten für die Bühne nur in der Absicht schrieb, sich damit ein Freiököl für das Theater français zu verschaffen. Dies erste Stück war das Concert ridicule, woran indessen schon sein Freund Brueys einigen Antheil hatte. Bald folgten *Le Secret révélé* und *La Prude du temps*. Die jetzt ganz verholtenen Stücke und einige Gedichte, meist zu Ehren des Prinzen, in dessen Dienste er stand und dessen Bruder, des Herzogs von Vendôme, enthält die von dem Verfasser selbst besorgte Ausgabe 1711. 1. R. 12., man findet sie auch in den Ausgaben 1712. 2. R. 12. und 1735. Ihm allein gehören die Stücke *Hercule et Omphale*, *Les Sifflets*, *Le Ballet extravagant* und *La Prude du temps*, wovon sich kein einziges auf dem Theater erhalten hat. In Gemeinschaft mit Brueys, doch so, daß ohne Zweifel diesem der unendlich größte Antheil gebührt, schrieb er *Le Secret révélé*, *Le Soit toujours* Soit; *Le Grandeur*, *Le Muet*, nach dem Wauquius des Terrenz; *Le Concert ridicule* und vermuthlich auch die Beschreibung einer vortrefflichen uralten Pöste, *L'Arvoat Patholia*. Von allen diesen Sachen kann höchstens der *Grandeur* als noch existierend genannt werden. Eine Reise nach Italien, auf welcher Palaprat seinen Prinzen begleiten mußte, unterbrach die gemeinschaftlichen Arbeiten, und später nach Paris zurückgekehrt schrieb er nicht mehr fürs Theater, während Brueys, der nun in Montpelier lebte, noch Weiteres herausgab. Palaprat starb zu Paris 1721 in dem Rufe eines liebenswürdigen und achtungswerthen Mannes. Das Verhältniß der beiden Dichter hat dem neuen Dichter Cianne den Stoff zu einer artigen Komödie geliefert.

(Blanc.)

PALAST bedeutet ein Prachtgebäude. Gewöhnlich

sich damit im engeren Sinne das durch Größe und Pracht ausgezeichnete Wohngebäude der Fürsten und Großen der Nation, im weitern Sinne oft auch der Eig. hoher Behörden u. auch dem Alterthum, besonders dem ägyptischen, auch manche der auf und gekommenen Gebäude, die zu Gräbern der Könige bestimmt gewesen sind, und denen der Name, Grabpalast, beigelegt wird.

Statt Palast im engeren Sinne ist auch oft die Bezeichnung Schloß gebräuchlich, und wie jene Bezeichnung aus der Zeit des Augustus, dessen Wohnhaus auf dem latinischen Hügel in Rom stand, kommt, so kommt sie aus dem Mittelalter und bezeichnet damals, außer jetzt überhaupt, eine feste Wohnung des Großen, einen festen Palast.

Sowie sich gewissermaßen beim Bürger und niederen Adel im Mittelalter das unfesteste Haus zur festen Burg erhielt, so verhielt sich der Palast zum Schloß, die der Fürsten und Großen. Die in jetziger Zeit errichteten Prachtgebäude dieser Art sind hiernach allemal Paläste, wenn auch örtliche Gebäude den Namen Schloß, Burg u. dgl. haben, denn der Begriff derselben findet sich nicht mehr in der ursprünglichen Anlage solcher Gebäude. Ein Palast ist jetzt nicht mehr zugleich Festung und umgürtet. Alle Schloß sind auch wohl durch Entfernung ihrer Befestigung in Paläste umgewandelt.

Um den Namen eines Palastes zu verdienen, muß ein Gebäude der bezeichneten Art Prachtigkeit mit angelegener Pracht verbinden. Ein prächtiges und schönes Gebäude von den Massen eines gewöhnlichen Bürgerhauses kann ebenso wenig dem Begriffe eines Palastes genügen, als ein Gebäude von der allergrößten Ausdehnung, das mit kleinsten Einteilungen und Verhältnissen und spärlicher Schmuckhaftigkeit.

Größe im Raume und Größe im Gebrauche seiner Anlage, wie in jeglichem Verhältnisse, gebogene Pracht, Stoff und Schmuck, edle Ausbildung der Kunst, die es errichtete, und Verschönerung aller bildenden Künste in seiner Vollendung; diese Eigenschaften bilden das Ideal des Palastes. Sie werden zwar wol niemals sich in einem vereinzelt finden; ihr mehr oder minder vollständiges Vorhandensein wird aber stets auch einem Gebäude mehr oder weniger Anspruch auf diesen Namen geben.

Was nun im Einzelnen der Anlage zu einem Palaste gehört, darüber läßt sich wenig Allgemeines sagen. Eine mit andrer Anlage im Wesentlichen erfordert ein Palast im Norden Europa's, als einer im Süden und eine andere wieder der in der heißen Zone. Andere Forderungen werden gemacht an einen Palast, der einen großen monarchen aufnehmen soll, andere an den, den sich ein hoher Unterthan errichtet. — Einen großen Unterschied bringt auch der Umfang, ob der Palast ein Landstz oder ein Stadthaus ist, und außer diesen werden noch viele dergl., weniger wesentliche, Umstände und die Eigenthümlichkeit der Raume des Bauwerks dem Palaste mehr oder weniger besondere Einrichtung und Gestalt geben und bedingen, so daß unendliche Abweichung darin bei jedem möglich ist, ohne doch den Begriff des Palastes zu verlassen.

Im Allgemeinen werden jetzt in Bezug auf Anlage

in räumlicher Hinsicht folgende Anforderungen an einen Palast zu machen sein.

Derelbe muß in Bezug auf die Wohnbedürfnisse des Besitzers in engerem Sinne Alles enthalten, was der Luxus und die Bequemlichkeit der Großen in dem Lande nur fordern kann. Daneben sind die Wohnräume für zu bewirtende Fremde in angemessener Ausdehnung und ähnlicher Art zu berücksichtigen. Daß alle diese Räume möglichst angenehm in der Lage vertheilt sein müssen, was Himmelsgegend sowohl, als was Aussicht betrifft, ist, versteht sich von selbst. Mit den Wohnräumen in angemessener Verbindung müssen Salons, Empfangszimmer, Säle und Badezimmer, in Palästen regierender Fürsten auch der Audienz- und Thronsaal stehen; dergleichen dürfen Speisezimmer und Speisesäle nicht zu entfernt liegen. Entfernter können Prunksäle und müssen Tanz- und Concertsäle, das Theater, und überhaupt dergleichen Räume für große Versammlungen, Feste, Feiern und Gesellschaften liegen. Die Wohnungen für eine zahlreiche Dienerschaft müssen zum Theil in der Nähe des Herrn, doch freilich so angebracht sein, daß sie deshalb in keiner Art stören, aber in die großartigen Verhältnisse kleinlich eingreifen. Räume für eine Bibliothek, und Galerien für Kunstsammlungen jeder Art müssen in dem Palaste vorhanden sein. Ihm weit verbunden, oder doch in der Nähe, muß eine Reitbahn mit dem Reitpferdestalle sein, und außerdem erfordern andere körperliche Übungen verschiedene Art auch noch verschiedene bedachte, angemessene Räume.

Hierher gehören ferner offene und geschlossene Hallen und Wandelgänge, Balcone und Alane für den Genuß der frischen Luft und der Aussicht, wobei auf die Himmelsgegend besonders Rücksicht zu nehmen ist. Die Räume für die Wirtschaft sind entweder im Kellerbau oder in besonders bequem liegenden Gebäuden anzubringen, wozu auch die Ställe, Schuppen u. dgl. gehören.

Auch in der Stadt muß sich mit der Architektur des Palastes wo möglich die Schönheit der Natur in prächtigen, wenn auch nicht ausgedehnten, Gartenanlagen, vereinigen, die bei einem Palaste auf dem Lande freilich niemals fehlen dürfen. Inre Gartenanlagen müssen nun in der unmittelbaren Umgebung des Gebäudes aus schattigen Laubengängen, schönen Rasenplätzen, mit Gebüsch in angemessenen Gruppen, Springbrunnen und in der Regel nur aus niedrigen, unter der Schere gehaltenen Bäumen, bestehen, wozu im Norden sogenannte Drongerie bemerkt wird. Entfernter vom Gebäude mögen große einsame Baummassen und Alleen von Waldbäumen, in möglicher Fülle und unbeschränkter Natur, Platz finden.

Bei Landpalästen ist für die Umgebung vor allen der englische Park zu empfehlen, welche Gartenanlagen allgemein bekannt ist und hier nicht näher berücksichtigt werden kann.

In Bezug auf die Bauart des Gebäudes, so muß dieselbe der Höheit und der Pracht des Besitzers angemessen sein, und dazu gehört als Grundlage bedeutende Ausdehnung in Breite und Höhe. Liegt das Gebäude auf einem Hügel, so wird dies zur Erhabenheit seines Einbruchs wesentlich beitragen.

Es ist möglich jeden Bauplatz mit Blick auf Paläste

anzuwenden, und man hat Beispiele von gelungenen Prachtbauten dieser Art wol in jedem Style.

Es wird jedoch nicht anzurathen sein, kleinliche oder unwesentliche Eigenthümlichkeiten, eines besondern Styles überall eigensinnig und starr durchzuführen, weil oft unter Vergleich des Ganzen der Eindruck leidet.

Um ein großes, ein schönes Verhältniß zu erlangen, um hier etwas Schönes besonders hervortreten zu lassen, um dort einen besondern Effect zu erlangen, muß man Kleines, Unwesentliches des Styles aufgeben können. Es ist indessen hier nicht entfernt eine Stylmanier gemeint. Das Eigenthümliche jeder Bauart liegt in Hauptformen, die stets festgehalten werden müssen; was von den Nebenformen entbehrt, oder geändert, oder vertauscht werden kann und muß, das der Architekt nach den Verhältnissen, die gerade in Betracht kommen, zu beurtheilen, und wenn er dies mit weiser Mäßigung und Geschmac, und durch wichtige Gründe bestimmt, thut, wird er gerade durch diese Freiheit, welche der Palastbau vor allen erlaubt, im Ergebnis glücklich sein.

Man wird wahre Schönheit und Großartigkeit gewiss erreichen, wenn für die Bauform eines Palastes überhaupt entweder die griechischen Verhältnisse und Bildungen oder die der gebildeten Zeit des Mittelalters, wie wir sie an den zahlreichen Denkmälern sehen, gewählet werden. Wenn bei ersten auch dem gewöhnlichen Architekten die Grenzen nur eng gezogen sind, so sind sie desto weiter bei den andern und lassen dem Genie ein weites Feld zu immer neuen Erzeugnissen.

Der neuere sogenannte italienisch-französische Styl, in dem, neben manchem Züchtigen und Großartigen, auch sehr viel Schlechtes hervorgebracht worden, möchte weniger für einen Palastbau zu rathen sein, da die Eigenthümlichkeiten dieses Styles, besonders an den in Frankreich errichteten Gebäuden, keine gesunden Wurzeln haben und hauptsächlich in mißverstandenen antiken Formen, webe und mehr bis zur Unkenntlichkeit verbildet, Überladung und bedeutungslosen Verzieren bestehen. Vor allen möchte dem Style des letzten Mittelalters für Paläste im Norden Europa's der Vorzug zu geben sein, welcher allein nur sich dem Lande und der ihm zugehörigen Lebensart anschließt.

Das Innere muß dem Äußern gemäß durchgeführt werden, doch wird hier eine größere Freiheit, ein leichteres Auffassen des Styles, eine Milderung der strengen Formen, mit Geschick gehandhabt, ganz am rechten Orte sein.

So lange es Herrscher gibt, so lange sind Paläste erbaut worden, mehr oder weniger groß, prächtig und schön, je nach der Macht und Bildung des beglücklichen Herrschers und Volkes; im Süden gewiss stets prächtig, im Norden dagegen wol meist nur ärmlich. Aus dem entferntesten Alterthume des Südens möchten vielleicht jezt noch die von der Erde verschwundenen Paläste unsere Bewunderung verdienen; aus dem Norden würde wahrscheinlich mancher Königsplatz kaum mit einem jetzigen gewöhnlichen Bürgerhause weitreisen können.

Reizspätere Nachrichten haben wir von den meisten ältesten Palästen Griechenlands und Asiens im Bereiche unserer Geschichtskennntnis. Hin und wieder will man

sie noch in Trümmernhaufen aufgefunden haben. Ägypten zeigt noch jezt auch in dieser Art seine Wunder in unzugänglichen Wäldern, und die Nachrichten und die Trümmern von den Palästen der Römer geben uns einen Begriff von ihrer Pracht und Größe.

Die Paläste des Alterthums waren in ihrer Bauart gewiss stets aus der Bauart der gestirtesten Gebäude, der Tempel, entsprungen. In Ägypten waren zum Theil die Tempel zugleich Paläste, Wohnungen der Könige, auch der Priester. Es bauten sich die ägyptischen Könige auch vor der Zeit der Errichtung der Pyramiden, die denselben Zweck hatten, prachtvolle Grabpaläste, zum Theil von ungeheurer Größe, und in ihrem Inneren jezt noch Stauern erregend; als zu Theb (Diospolis) die Paläste des Memnon und des Eschra und der des ersten zu Abydos, die Paläste zu Karnak und Luxor zc.

Hierher gehört auch der Grabpalast des Königs Ramses zu Heliopolis in Kleinasien, der — besonders der im jenernden Sculpturwerke wegen — zu den schönsten Wundern der Welt gerechnet wurde und zum Theil aus Ziegeln erbaut war. Im Ganzen sind uns sehr wenig genaue Nachrichten über Paläste vorchristliche Zeit zugekommen, und weder dies Wenige, noch die Ueberbleibsel der Baur, geben ein bestimmtes Bild ihres Styles und besonders ihrer Einrichtung. In Alexandria glaubt man in alten sehr ausgedehnten Ruinen noch die Reste der Paläste der griechischen Könige zu sehen. Von dem Palaste des Kleides zu Sardis, der wie der Königsplatz zu Tralles von gebrannten Steinen gebaut war und als Muster dieser Bauart bei den Römern galt, will man die Ruinen wieder aufgefunden haben. Die hangenden Gärten der Semiramis (auf Geröden ruhende Anlagen), aus gleichem Stoffe erbaut, waren wahrscheinlich ein Theil des babylonischen Königsplatzes.

Da die Perser als Sonnenbienen keine Tempel bauten, so sind sämtliche Ueberbleibsel ihrer Prachtgebäude, wahrscheinlich Wohnungen der Könige, Paläste gewesen. Bei dem jetzigen Scherminna in den Ruinen des alten Persopolis haben sich weitausläufig, von großer Schönheit und Kostbarkeit zeugende, Trümmer eines alten Königsplatzes erhalten. Er liegt auf einer hohen Felsenfläze, zu der schöne Treppen hinaufführen. Der ganze Bau von Marmor ist im Style meist den griechischen Werken ähnlich, und die angewandten Blöde von zum Theil erstaunlichen Mäßen sind ohne Mäkel, mit metallenen Klammern verbunden gewesen. Der Unterbau ist noch gut zu halten. Ebenso stehen noch viele mit Bildwerken bedeckte Mauern, viele aussehr Schöne und Geschmacksvolle gearbeitete Säulen von den größten Mäßen zc.

In Griechenland schienen die Burgen der alten Zeit zugleich die Paläste der Könige gewesen zu sein. In Theben, das später mit angegränzten Palästen geschmückt wurde, war des Dionysius-Palast wegen seiner Schönheit, Lustlichkeit und Festigkeit berühmt.

Die Römer fingen erst später an, Paläste zu bauen, und es mögen die prächtigen Stadt- und Landhäuser des Lucullus, die gewiss den Römern Paläste verdient haben, vielleicht die ersten Roms gewesen sein. Niedriger noch

di Securus die heiligen gebaut haben, und aus dies wurde wahrscheinlich von Nero's Palaste, dem sogenannten in goldenen Hause, übertrifft.

Von Titus' Palaste aus dem esquilinischen Berge indet man noch bedeutende Unterbauten, in denen ausgezeichneten labyrinthischen Gemälden sich noch Wandmalereien erhalten haben. Auch von Domitian's Palaste, der mit ausgezeichneter Pracht errichtet worden, sieht man noch reichhaltige, erstaunenerregende Überbleibsel. Die Villa des kaisers Adrian bei Tivoli war ein mit unvergleichlicher Pracht von diesem kunstliebenden und kunstforschenden Romischen errichteter Palast. Er war auch aus ausgezeichnet geschmückt durch die herrlichsten Erzeugnisse aller stehenden Künste. In seinen noch erhaltenen unterirdischen Kammern fand man in neuerer Zeit die berühmte Barwid-Rose (jetzt in England befindlich).

Die jetzige Stadt Spalatro in Italien liegt in den Grenzen des Palastes, den sich der Kaiser Diocletian auf dieser Stelle als Landhof, unendlich an Umfang und von der größten Pracht, erbaute. Es ist noch sehr vieles von der dazu gehörigen Gebäuden gut erhalten und gibt Gesegenheit, den damals so über Alles ausgezeichneten, verdorbenen Geschmack der Römer in der Baukunst auch in dieser Art von Gebäuden kennen zu lernen. Letzter hat man vieler in diesem und ihm verwandten Geschmacks sehr viele und große Gebäude aufgeführt. Die Kammern geben übrigens jetzt noch ein Bild von der außerordentlichen Kostbarkeit dieses Palastes und zeigen die größte Dauerhaftigkeit.

Kaiser Konstantin baute in Byzanz unter vielen Andern einen prächtigen Palast, dessen Stelle das jetzige Serail einnehmen und das noch Spuren des alten Palastes nachweisen soll.

Von dem Palaste des Ostgothen-Königs Theodorich in Terracina, ebenso von seinem Palaste zu Ravenna (jetzt ein Franziskanerkloster) haben sich noch Überbleibsel erhalten, die denen von Diocletian's Palaste zu Spalatro sehr ähnlich sind.

Das Wenige, was wir von allen diesen und andern Palästen des Alterthums aus ihren Überbleibseln und durch Nachrichten kennen, zeigt, daß der Styl dieser Bauwerke stets mit dem Style der gottesdienlichen Gebäude, so weit sie verschiedenen Zwecke es zuließen, übereinstimmte, und oft sich, streng genommen, damals ein Palaststyl ebenso wenig als in jetziger Zeit selbständig ausgebildet hat. Bei den Römern allein nur könnte man das Eigenthümliche annehmen, da hier die Königspaläste wahrscheinlich die vornehmsten Gebäude waren, sowie in andern Ländern die Tempel, die sich dort nicht fanden. Obgleich es gewiss ist, daß die griechische und ägyptische Baukunst auch hier auf Ausbildung der Architektur der Paläste bedeutenden Einfluß gehabt hat, so ist derselben doch, nach vielen Spuren in den Trümmern, bedeutende Selbstständigkeit nicht abzuspüren.

Im spätern Mittelalter, besonders dem 15. Jahrh., aber sich große Baumeister in Italien, unter andern durch musterhafte Palästebau in einem eigenthümlichen Style, sind der mehr als jemals von dem Style der religiösen Gebäude abwich, ausgezeichnet. Vor allen war dies der große Brunelleschi, der diesen Styl zuerst in dem ausge-

zeichneten Palaste Pitti zu Florenz ins Leben rief. Ihm folgten nach der vortreffliche Michelozzi, sein Schüler, der in dem noch ausgezeichneten Palaste Riccardi daselbst dieselbe Großartigkeit jenes Palastes mit größter Ausbildung der Architektur und mit mehrzierlichkeit verband und in diesem Werke eines der schönsten seiner Art überhaup aufgeführt hat. Ein dritter ähnlicher Bau, der Palast Strozzi, wurde nach dem vorigen, aber ebenfalls im 15. Jahrh. von Bernardo da Rossano angefangen und von Cronaca vollendet, fast ebenso wie der Palast Riccardi in seinem Aeußern, nur um Weniges reicher und zierlicher, aber bedeutend kleiner.

Diese Paläste, eigentlich Schlösser, die musterhaftesten ihrer Art, begründeten den Styl, den man den florentinischen nennt und der im Allgemeinen in großartigen Gebäudemassen selbst und darin besteht, daß ihre äußeren Wandflächen nur durch wenige und nicht große Öffnungen unterbrochen, von unten bis oben in gewaltig großen, stark vortretend gearbeiteten Quadern (Kragsteinen), massiv und ohne alle Pilaster oder dergl., in der Regel drei Geschoß hoch sich erheben und oben durch ein schmales, sehr weit auslaufendes, oft reiches, Giebeln gekrönt werden, das indessen beim Palaste Pitti fehlt; dabei ist jedes Geschoß, besonders aber das untere, sehr hoch und durch äußerst wenige, ganz kleine Fenster unterbrochen. Die Öffnungen sind meist rundbogig geschlossen und derwundernde Fierden weiter nicht vorhanden. Daß sie meist alle im Viereck einen oder mehrere Höfe umschließen, die mit bogentragenden Säulen oder Pfeilern verziert sind, haben sie zwar mit manchen Palästen andern Stiles gemein, doch ist dies in ihrem Charakter begründet und fehlt bei ihnen nie.

Dieser Styl entstand besonders durch die damalige Fehdezeit, bei der die Großen gezwungen waren, ihre Paläste zugleich als Festungen zu gebrauchen, wodurch möglichst wenig und geringe und schwer zugängliche Öffnungen nach Außen und starke Mauern bedingt wurden. Außerdem entstand er in Bezug auf die durchgehende Ausdehnung — als einzige Zierde der Wände — dadurch daß in Toskana die größten Steinmassen sehr leicht zu haben waren, die für die Vorderseite nur an den Kändern sauber, sonst aber roh bearbeitet werden konnten, um dennoch dem Ganzen neben der wehren Dauerbarkeit auch das kräftige Ansehen und eine unerschütterliche, die weiten Massen angenehm füllende, Zierde zu geben.

Vor Brunelleschi im 13. und 14. Jahrh. war das Palaststyl zwar ebenso großartig und voll stütziger Kraft in seinem Charakter, aber auch roher und von wenig Kunstübung zeugend. Hierher gehört der berühmte, großartige und würdevolle, aber keineswegs musterhafte Dogenpalast in Venedig und der alte Palast, verschöner aber ganz ducal, zu Florenz, von Arnolfo di Lapo im 13. Jahrh. erbaut.

Nach dem Tode der früher genannten Meister im 16. Jahrh. wandte man sich mehr und mehr von diesem eigenthümlichen Style ab, vermischte ihn zuerst mit mehr antiken Formen, verlor mehr und mehr die großartigen, kräftigen, dem Zeitalter zu wenig zierlichen und

geschügten Massen aus dem Gesteine und vermauerte sie endlich ganz mit miserverstandenen, antiken und neu erfundenen Formen, wie man sie bei den Kirchen anwandte, bis im Beitalter Ludwig's XIV. mit der Baukunst überhaupt alle Kunst des Palastbaus unterging.

Wie jener Palaststyl in Italien sich durch die Kraft und Unruhe des Jahrhunderts besonders ausbildete, also daß die Paläste festungartig, eigentliche Schloßer, wurden, so hatte sich im 13. Jahrh. bei den deutschen Ritters in Preußen an den eigentlichen Festungen, in denen sie sich gegen das kriegerische Land hielten, ein eigenthümlicher Styl für den Schloß- oder Palastbau ausgebildet. Die Ritter waren reich und mächtig. Bloße Festigkeit ihrer Wohnungen genügte ihnen nicht, sie wollten auch Pracht und Schönheit in angemessener Art damit verbinden, und so entstanden hier im deutschen Schaetzer, wie dort im italienischen, besessliche Paläste; nur hier in den Festungen selbst. Die meisten sind nur noch in unbedeutenden Trümmern oder durch Umbau gänzlich entstellt vorhanden. Aber in Marienburg steht noch der Haupttheil des alten Schloßes, Festung und Palast zugleich, einzig in seiner Art und auf dem höchsten Gipfel eigenthümlicher, bewundernswürdiger Ausbildung, in seiner ganzen Herrlichkeit. In seinem Stile erkennt man nicht bloß die Eigenthümlichkeit, die ihn vor dem aller Schloßer anderer Länder auszeichnet, sondern auch diejenige, die ihn gänzlich entfernt vom Stile aller andern Gebäude, am meisten der kirchlichen, sodas hier von deutschen Meistern, ebenso als dort von italienischen, für den Bau fester Paläste ein ganz neuer, angemessener Styl selbständig aufs Herrliche ausgebildet worden ist.

Wenn sich das Schloß in Marienburg im Allgemeinen noch bei weitem mehr vor allen übrigen Gebäuden auszeichnet, als der florentinische Palast, so kann man dies der gewissermaßen bestimmbaren Verschiedenheit ihres Zwecks zuschreiben. Die Italiener wollten einen Palast, in dem sie Schutz fanden und sich allenfalls gegen einen raschen, nicht dauernden Anlauf verteidigen konnten. Die deutschen Ritter wollten und mußten dagegen mehr eine wirkliche Festung in ihrem Palaste haben, in der sie sich lange Zeit halten konnten, abgesehen von der sonst besesslichen Lage des Gebäudes. Im Einzelnen findet man aber auch nicht die volle Eigenthümlichkeit bei den Italienern als hier bei den Deutschen. Jene hatten das Hauptgesims und die Boffagen ganz so wie sie sie vorhanden von den antiken weltlichen und geistlichen römischen Gebäuden entnommen; bei diesen findet man auch nicht die geringste Nachahmung fremder Werke. In Allem walte ein eigenthümlicher Geist, von der Erfindung bis zur technischen Ausführung des Unbedeutenden.

Für die Erkenntnis der außer Marienburg noch vorhandenen Überbleibsel jener preussischen Bandenstädte dient dies fast noch ganz vollständige, einzig dastehende Werk, und man sieht, daß der Styl desselben, obgleich minder prächtig und großartig, doch in seiner Eigenthümlichkeit durch alle Hinzubügung und sich also an einer großen Zahl von Gebäuden vollständig bis zur größten Schönheit und Erhabenheit in der Marienburg ausgebildet hatte. Mit

der Macht der deutschen Ritter verschwand auch ihr Baustyl von der Erde.

Er besteht wie der florentinische in großen Raummassen, die dem Lande gemäß nicht von Quadern, sondern von Ziegeln aufs Genauste und Festste zusammengefügt sind. Um die Einseitigkeit der glatten, weissen Mauerflächen zu verhüten, bilden verschiedenfarbige Ziegel mancherlei regelmäßig Figuren darin, statt jener Ausdehnung. Im Innern ruhen weite, hohe Kreuzgewölbe auf einem in der Mitte stehenden schlanen Pfeiler, welche Gewölbe wieder Strebepfeiler nothwendig machten, die dem Aeußern den Begriff gewaltiger Kraft und Festigkeit geben. Diese Strebepfeiler waren bei den hohen Dächern ober den Aemengewölben der Italiener nicht nothwendig. Statt des bei letztern soll nur zur Zierde dienenden Hauptgesimses waren hier krönende Zinnen zur Vertheidigung aufgesetzt. Nirgends findet man freistehende Eerden, wie bei den Gebäuden des Friedens, welche bei den Schloßern sogleich ein Opfer des Angriffs und der Vertheidigung geworden wären; sondern wo man schmücken wollte, that man dies mit flachen, scheinbaren Durchbrechungen und oben erwachten mosaikartigen Mauerwerken. Außer den unermesslichen, trefflichen Ziegeln wurde besonders noch der vaterländische Granit als Baustoff verwandt.

Nirgends weiter that sich, wie in Preußen und Florenz, ein Palaststyl selbständig ausgebildet.

Im 16. Jahrh. wurden in und bei Rom, Venedig, Genua, Bologna, Mailand, Florenz und andern Städten Italiens schöne und große Paläste aufgeführt. Die Formen ihrer Architektur aber waren der eiförmigen Art, meist aus den spätern Zeiten des Kunstverfalls, entlehnt, dabei oft miserverstanden und ihr Styl derselbe, den man bei den kirchlichen Gebäuden anwandte, wie dies z. B. der von dem berühmten Palladio erbaute Palast Altissini zeigt, der ebenso wol in seinem Aeußern für ein Kirchengebäude jener Zeit gehalten werden könnte, als die Fassade der Peterskirche für die eines Palastes.

Rachend ging diese Armuth der Kunst durch. Das 17. und einen Theil des 18. Jahrh. hindurch. Dennoch findet man, wenn man den Mangel eines eigenthümlichen Stiles überieht, viele sehr achtungswürdige Palastgebäude dieser Zeiten, in Bezug auf Zweckmäßigkeit und Schönheit ihrer Anlage, auf Großartigkeit der Verhältnisse und einzelne, doch gelangene Theile. Einer der größten und schönsten ist der von San Gallo im 16. Jahrh. erbaute Palast Farnese in Rom, meist von vorzüglichem Architekten, dem sich in Größe, Schönheit und edler Einfachheit der von Fontana gebaute latranische Palast aus derselben Zeit würdig anschließt. Ebenso ist ein sehr großes und vorzügliches Werk aus diesem Jahrhunderte, das Schloß Caprarola bei Rom, von Bignola erbaut. Außer diesen sind unter den römischen Palästen noch besonders berühmt, zum Theil ihrer Kunstschöpfung wegen: der unermessliche Vatican, der Palast von Monte cavallo, der kolossale Barberin'sche Palast, von Bernini gebaut, und der große und schöne, von Bramante erbaute Palast Borghese u. In Genua wurden im 16. Jahrh. außerordentlich viel Paläste; besonders durch Alessi, erbaut, um

ter dessen herrlichen Werken sich aber vorzüglich als einer der prächtigsten in ganz Italien der Palast Caulli auszeichnet. Derselbe Kaiser erbaute auch unter andern, bei Perugia einen Palast für den Herzog della Cornona, der in Pracht und Größe überhaupt wenige seines Gleichen hat. In Venedig ist der ganze Canal grande von Palästen eingelegt, die aus dieser Zeit stammen, und unter denen sich der Palast Dalmi, von Palladio, auszeichnet.

Im 18. Jahrh. wurde zu Caserta von Vanvitelli für den König von Neapel ein prächtiger Palast gebaut, der in Anlage, Größe, Würde und Schönheit zu den ersten Europas gehört.

Unter den Palästen auf Sicilien zeichnen sich in Palermo der königliche und der bischöfliche durch guten Styl, auch Größe und Pracht aus.

In Frankreich, besonders im Süden, findet man viele alte, feste Schlösser, ziemlich eigenthümlichen Styles, an deren Erbauung aber die schönste Kunst wenig Antheil hatte, und die dem Eingangs entwiderten Begriffe gemäß weniger den Namen Palast, als den einer bloßen Burg verdienen.

Ausnahmen macht hiervon unter andern das feste ungeschloßne Ambiose bei Lyons, das Ludwig XI. baute und Karl VIII. verschönerte, und das durch seine frühere Pracht und durch große Festigkeit berühmt ist. Unter andern großen und prächtigen Schlössern, die im Lande gestreut sind, ist doch keines von vorzüglichem Bauart.

Im Ganzen gibt es hier bei weitem weniger Paläste als in Italien, und für ihren Baustyl war letzteres immer das Muster, von dem die Franzosen nur ungleichlich abwichen.

Die bemerkenswerthesten Paläste in Paris sind: der Louvre, das älteste königliche Palais und der größte Palast Frankreichs, die Tuilerien, ebenfalls Residenz, im 16. Jahrh. angefangen, und das, aus dem 17. Jahrh. stammende, Palais Royal. Alle weder schön, noch eigenthümlich in der Architektur.

Der in der Bauart vorzüglichste Palast in Paris ist wohl der Palast Luxemburg, der zugleich der größte in Frankreich außer dem Louvre ist, und dem 17. Jahrh. angehört.

In Versailles, der Schöpfung Ludwigs XIV., baute dieser eines der größten und prächtigsten Lustschlösser; es ist indessen wenig Schönheiten und trägt im Ganzen den Kemptel des tiefen Verfalls der Baukunst jener Zeit. In von und den andern bedeutenden Städten Frankreichs finden sich viele Paläste, aber ohne großen Anspruch auf wahre Schönheit zu haben.

In Spanien sind aus älterer Zeit keine Paläste mehr besonders berühmt geworden, als die der Mauren aus dem 13. und 14. Jahrh.

In keinem Theile Europas hat es, zu dieser Zeit und abwechselnd seit dem Untergange des römischen Reichs, jezt, schönere und prächtigere Paläste gegeben, als in dem Reiche der Mauren in Spanien, vor allem in Granada. Hier war das berühmte Alhambra, Festung und Lustschloß der maurischen Könige, von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrh. erbaut. Alle Kunst des kunstnigen, prachtliebenden, erfindsamen und reichen Volkes trat hier zur Verherrlichung ihrer Könige, in Höfen, Sälen und Gemächern, in Säulengängen und Spring-

brunnen mit fast überreicher Phantasie, mit den schönsten, kostbarsten Steinarten, mit Mosaik, den reichsten Vergoldungen und den schönsten Farben wetteifernd gewaltet und aufs Prachtigste und Gesamradvollste, wie das Pfaster des Hofs, so die Wände und Decken der Prunkhallen, geschmückt und verziert. Baukunst, Malerei und Bildhauerkunst und alle die lieblichen, verzierenden Künste gingen hier die Hand in Hand, das schönste Ganze, das noch jezt in allem Verfall von keinem seiner Art übertroffen wird, hervorbringend.

Ausgezeichnet schon ist hier besonders der sogenannte Löwenhof und die Halle der Abenceragen, beide durch herrliche Architektur, jener noch besonders durch einen großen von Löwen getragenen Springbrunnen, diese durch die schönste, zierlichste Bildhauerarbeit von der besten Zeichnung und in den besten Farben und Vergoldungen, womit die Flächen gänzlich bedeckt sind, ausgezeichnet.

Wie in Granada das Alhambra, so war in Sevilla aus etwas späterer Zeit das Alcazar, die Residenz der maurischen, später auch der kastilianischen Könige, ein prächtiger, umfangreicher Palast von großer Schönheit, wenn er auch nicht das herrliche Alhambra erreicht. Weltumfängige, reizende Gärten umgaben den feenhaften Bau. Die Wände sind auch hier aufs Reichste mit den schönsten und prachtvollsten Arabesken verziert.

Vor Allem ist in diesem Gebäude an Schönheit, Pracht und Fülle der Ideen die sogenannte Orangeriehalle ausgezeichnet.

Auch in Malaga, in Cordova und in Segovia fand ein prächtiger königlicher Palast der Mauren, und außerdem zeichneten sich die Paläste ihrer Großen zu Granada und in andern Städten würdig aus.

Der Charakter der Architektur dieser Gebäude ist im Aeußern, wo sie zur Vertheidigung dienten, einfach und kräftig. Hohe und weite einformige Massen, wenige und keine Durchbrechungen und wenige Verzierung. Das Innere aber, die Höfe und die Hallen, zeigten den hohen Grad der Kunstbildung des Volkes und den Styl seiner Baukunst, der unter dem Namen des maurischen bekannt ist. Er ist in den Palästen im Ganzen nicht unterschieden von dem seiner gottesdienstlichen Gebäude. Fast sämtliche Bögen haben die Hufeisenform, oder die der sogenannten Eiselbrücken. Die Säulen sind äußerst schlank und gleich und tragen meistens ebenso zierliche Capitalien oder leicht geschwungene Gemäulde. Die Verzierungen sind öfter von gitterartiger, mannichfaltiger Form, gemalt und in Stuck oder Mosaik, oder in Stein gebauen. Der alten zeichnen sich die bekannten Arabesken oder Moiraden aus, die in dieser Architektur ihren Ursprung haben, in Stuck mit Gold und den glänzendsten, heitrischen Farben, Marmor, besonders weißer, Alabaster, Jaspis und andere edle, schöne Steinarten sind in Fülle angewandt; erstere auch besonders zu den Säulen, und alle Arbeit ist mit bewundernswürdiger Kunst, Sorgfalt und träumerischer Vollendung, die sich noch jezt, nach fünf Jahrhunderten, bewahrt und noch Vieles wie neu erscheinen läßt, ausgeführt.

Von strengen Regeln ist in diesem Style nichts zu finden; und wie sich derselbe durch Zierlichkeit, Reichthum

und glänzende Pracht anzeichnet, so war in ihm auch der Phantasie keine trübende Fessel angelegt, und so schreiben diese Bäume weniger der Wirklichkeit, als einer längst entschwindenden, glücklichen Fabelwelt anzu gehören.

Aus den spätem Jahrhunderten zeichnet sich der Palast Escorial, zugleich Kloster, wegen seiner ungeheuren Größe und Pracht aus. Er liegt in der Nähe von Madrid und wurde im 16. Jahrh. von Philipp II. erbaut. Außerdem sind mehrer Lustschlösser, z. B. San Ildefonso, berühmt. In Sevilla sind in den neuern Zeiten manche Paläste entstanden, aber ohne beachtungsworth zu sein. Das prächtigste königliche Schloß in Madrid, aus dem vorigen Jahrhundert, hat manche Schönheiten und ist im Ganzen imponirend, ohne im Style musterhaft zu sein.

In Portugal findet man keine vorzüglichsten Paläste mehr.

In England zeichnen sich viele Paläste der reichen Großen, besonders aus dem Lande durch ihr Alter, ihre Größe und Kostbarkeit, durch den Reichthum ihrer Sammlungen und durch ihre Parks, weniger durch schöne und eigenthümliche Architektur aus. Sie sind entweder im italienischen Baustyle der letzten drei Jahrhunderte, oder im altenglischen Style, der nahe verwandt mit dem altirischen (gethischen) ist.

Im ersten Style tritt keiner der englischen Paläste auszeichnet hervor; im letzten Style zeichnet sich Eaton Hall aus, der große und prächtige Palast des Grafen Grosvenor in Cheshire, im Innern und Äußern folgerichtig durchgeführt. Er wurde erst in diesem Jahrhundert erbaut, und die Formen seiner Architektur sind mit Wohl, besonders dem Künstler von York entlehnt. Er ist ein herrlicher, großartiger Bau, und als ein Beweis anzusehen, wie glücklich sich dieser so verfallene Styl auch auf Gebäude dieser Art anwenden läßt.

Noch weit großartiger erscheint derselbe, und glücklicher angewandt in dem jetzt im Bau begriffnen Parlamentspalaste an der Themse zu London, der eins der schönsten und großartigsten Palastgebäude überhaupt werden wird.

Aus dem 13. Jahrh. steht noch unverföhrt der großartige Lambethpalast, ein festes Schloß im Style seines Landes und Jahrhunderts, und eins der ältesten Gebäude in London.

Dem ähnlich im Style, aus derselben und noch aus älterer Zeit, findet man noch in verschiedenen Theilen Großbritanniens merkwürdige alte Schlösser, z. B. das uralte, wohlgehaltene Bamborough Castle an der Küste von Northumberland, das großartigste und vielleicht älteste, von Wilhelm dem Eroberer erbaut.

Hier ist auch anzuföhren, das alte Schloß der schottischen Könige zu Edinburgh, zum Theil noch aus dem 16. Jahrh., das früher Kloster war, dessen größter Theil aber nach der Zerstörung des alten aus dem 17. Jahrh. stammt.

In Brighton bei London steht der berühmte Commerzialpalast Georgs IV. ganz im orientalischen Style, der prächtigste Palast in Europa, der 3,000,000 Pfund gekostet hat, aber ohne durchgehenden guten Geschmack. Der neue Buckinghampalast in London für den König zeichnet sich nur durch die größte Geschmacklosigkeit, Uebersiedung

und Verschwendung aus. In Dublin ist das prächtige Schloß in manchen Theilen ein schätzenswerther Bau.

In Rußland hat der Palastbau, wie überhaupt die schöne Baukunst, nirgends und zu keiner Zeit Triumphe gefeiert. In Petersburg sind einige Paläste, ungeheuer groß und prächtig, aber weder schon noch eigenthümlich, meist von Franzosen oder Italienern in ihrem Style erbaut. Hierher gehört die kaiserliche Residenz, der Winterpalast, der Marmarapalast und der Michaelow'sche Palast.

In Moskau ist der alte Kremlpalast der Kaiserin, der Kreml, zwar geschichtlich berühmt, aber ohne allen architektonischen Werth.

Er besteht aus einer Menge von Gebäuden, für die Herrscher selbst und den Hofstaat sowohl, als auch für die obersten Behörden u., dabei Zeughäuser, Kirchen und Klöster u.

Die Hauptform des Ganzen ist ein Dreieck mit hohen Mauern umgeben, die ein Italiener im 15. Jahrh. baute. Zu sehr verschiednen Zeiten ist von meist italienischen Baumeistern in den verschiedensten Baustylen, doch größtentheils orientalisches, daran gebaut worden.

Der Kreml ist ein Gemisch von den verschiedensten Gebäuden in jeder Hinsicht, bei dem, dicht neben der größten Pracht, Barbarei und Verfall herrscht.

In Warschau haben wieder die königlichen, noch die in großer Menge vorhandenen, zum Theil prächtigen Paläste der reichen Magnaten, besondere Großartigkeit, Eigenthümlichkeit oder sonstige Vorzüge in der Baukunst. Ebenso wenig ist dies der Fall in den Schlössern, auf den Landstücken der Großen; nur aus der neuern Zeit zeichnen sich einige, deren Erbauer Schinkel ist, durch edle und zum Theil eigenthümliche Architektur aus.

Stadthavnen ist ebenfalls nicht reich an ausgezeichneten Palästen. In Kopenhagen beannte am Ende des vorigen Jahrhunderts einer der vorzüglichsten Paläste nieder. Mehrere andere königliche Paläste hier und im Lande, alle im italienischen Style, sind nicht ausgezeichnet.

In Stockholm ist das im vorigen Jahrhundert auch im italienischen Style erbaute, große königliche Schloß, ebenso wenig als die übrigen Paläste der Stadt und des Landes bemerkenswerth.

Noch weniger findet man in Norwegen.

In den Niederlanden hat man nicht viel Bedeutendes in Palästen aufzuweisen.

In Amsterdam ist jedoch der jetzige königliche Palast, das ehemalige Rathhaus, als das schönste Gebäude des Landes und als das schönste und größte aller Rathhäuser überhaupt, beachtungsworth. Es ist noch besonders dadurch berühmt geworden, daß es auf einem Riffe von beinahe 14,000 Pfählen steht. Der Architekt van Campen führte es im 17. Jahrh. auf.

Im Haag ist das königliche Schloß, der Palast des Prinzen Moritz, auch von van Campen aufgeführt, und der Palast der Staaten von Holland bemerkenswerth.

In Brüssel zeichnet sich unter mehrern Palästen keiner besonders aus.

In Deutschland, dem Lande, das jede Kunst zu hoher Vollendung ausgebildet hat, findet man große, schöne und merkwürdige Paläste und Schlösser, aus allen Zeiten

ist, und viele sind durch ihre Kunst als Muster, durch Pracht und Großartigkeit berühmt.

Von einem der merkwürdigsten, dem Schlosse zu Rorienburg, ist schon vorhin ausführlich die Rede gewesen. Zum Theil aus derselben Zeit, zum größten Theil aber aus späterer, stammt das berühmte heidelbergische Schloss, frühere Residenz der Kurfürsten von der Pfalz, ab, leider seit dem Ende des 17. Jahrh. in Ruinen liegt. Es ist aber die herrlichste und größte Schlossruine Deutschlands, die auch als solche und in den noch erhaltenen Theilen durch ihre Pracht und Großartigkeit Bewunderung regt. Ihre Architektur, aus den verschiedensten Jahrhunderten, ist zum Theil großartig ernst, zum Theil romantisch schön, wenn auch nirgends musterhaft.

Von den prächtigen Palästen, die Karl der Große wahrscheinlich den römischen Baumeistern zu Naxos, zu innwegen, zu Ingelheim u. erbauen, und zu denen er viele Marmorstatuen aus Italien kommen ließ, sind leider nur noch in Ingelheim einige Trümmer vorhanden, in die Nachrichten über sie sind äußerst dürftig. Nur viel wissen wir, daß diese Paläste höchst prächtig und in vielen Säulen geziert waren. Einige derselben aus gelbem Stein, die zu einem Brunnen im heidelbergischen Schlosse verwendet sind.

Von dem Palaste der Hohenstaufen in Weinhausen ist nur noch unbedeutende Reste, die ein schwaches Bild des frühern Zustandes geben, vorhanden, doch zeugen sie in Großartigkeit und Pracht und von Anwendung des damals gedächtnisvollen, sogenannten byzantinischen Baustyles.

Der Barbarossapalast zu Kaiserslautern ist leider, wie ihre andere, gänzlich zerstört und verschwunden.

In Regensburg hatte Kaiser Arnolph einen Palast gebaut, von dem wir indessen ebenso wenig etwas Näheres wissen.

Berühmt ist das Residenzschloß der alten Landgrafen in Thüringen, die Wartburg, im 11. Jahrh. gegründet. Es den sich hier in Einzelheiten und in manchen Anlagen überbleibsel der ältesten Architektur, die in Übereinstimmung mit den Nachrichten von der Pracht des ehemaligen Schlosses zeugen. Weniger interessant seines Baues, als insofern des dort im 13. Jahrh. stattgehabten Sängereises und glanzvollen Ritterwesens und des Aufenthalts Iher's wegen, ist dies Schloß so berühmt.

Von derselben Bauart und aus noch früherer Zeit ist Burg zu Nürnberg, unter andern mit einer wohl erhaltenen, höchst merkwürdigen Kapelle aus der ältesten Zeit und außer der Architektur ebenfalls ihres Alters wert, und als öftere Residenz kaiserlicher Kaiser.

Das Schloß der berühmten mansfelder Grafen liegt gleichfalls in Schut und Trümmern, doch das noch vorhandene beweist die kolossale Größe, die Festigkeit und Pracht der verschiedenen Theile desselben, deren bedeutendste aus dem 15. Jahrh. stammen.

Wien besitzt keine in der Architektur ausgezeichneten Gebäude. Die kaiserliche Burg, aus verschiedenen Zeiten, im 13. Jahrh. gegründet, ist von Außen unansehnlich, und ohne architektonischen Werth, im Innern indessen so prächtiger. Ebenso ist der kaiserliche Palast Beier-

lande und sind die Paläste der Großen in Wien ohne architektonische Bedeutung.

In Prag ist der Hradtschin ein außerordentlich großes und prächtiges kaiserliches Schloß, das Karl IV. im 14. Jahrh. gründete und das in seinen in verschiedenen Jahrhunderten erbauten Theilen ebenso viel vorzügliche Muster altenglischer Architektur, als auch der neuen und neuesten, bis zu Maria Theresia's Zeiten, aufzuweisen hat.

Zußer diesen sind die Paläste einiger Großen hier nicht ohne architektonischen Werth.

Nach bei Prag baute Kaiser Karl IV. ebenfalls auch das berühmte Schloß Kacstern mit einer Pracht, die ihres Gleichen im teutschen Reiche nicht hatte, und von der man noch jetzt die Reste bewundert.

Unter den vielen im österreichischen Lande zerstreuten Palästen der Fürsten und Großen verdient vielleicht den ersten Rang der im Style des vorigen Jahrhunderts erbaute kolossale, schöne und höchst prächtige Palast des Fürsten Esterhazy in Ungarn am Prusiedler See.

Das königliche Schloß zu Berlin ist einer der ausgezeichnetsten, geschäftigsten und würdevollsten Paläste. Wenn auch von verschiedenen, in Hinsicht ihres Genies sehr ungleichen Baumeistern, im Style des 17. Jahrh., ausgeführt, ist es doch in diesem Style eines der vorzüglichsten und schönsten Gebäude überhaupt, mit dem Charakter eines gebiegnen, großen Ganzen. Nur ein unbedeutender Theil des ältesten Schlossbaues steht noch in dem malerischen Style des 15. und 16. Jahrh.

Einige neuerdings hier von Schinkel im Innern aus gebaute Paläste zeichnen sich in diesem durch höchst gesällige Architektur, sinnreiche Konstruktion und Anordnungen und durch eine Fülle wahrhaft genialer Ideen aus.

Die Paläste bei Potsdam sind meist weniger durch ihre architektonische Größe oder Schönheit, als durch Friedrich den Großen, ihren Schöpfer, berühmt geworden, doch gebührt das sogenannte neue Palais zu den bedeutendsten und schönsten Zeugnissen.

In Königsberg ist das königliche Schloß groß und prächtig, ohne indessen im Style sich auszuzeichnen.

Bei Gassel ist der Palast auf der Wälschenhöhe ein großes, schönes, beachtenswerthes Gebäude. Das manheimer Schloß ist eins der größten Deutschlands, jedoch in der Architektur nicht bedeutend.

Der neue Königsbau in München, der königliche Residenzpalast, ist in den letzten Jahren im Style der französischen Paläste, in der Hauptform nach dem Palaste Pitti gebaut, ohne aber die Großartigkeit der Vorbilder zu erreichen. Das Innere ist indessen außerordentlich prächtig und zeichnet sich besonders durch die Ausmalung seiner Säle und Zimmer mit den herrlichsten meistsechsten Fresken und Wandgemälden aus.

In Gonsanz ist der alte bischöfliche Palast zum Theil durch seine schöne altteutsche Architektur bemerkenswerth.

Die fürstbischöfliche Residenz in Würzburg, aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh., ist ein sehr ausgedehntes, in seiner Einrichtung und Anordnung musterhaftes Gebäude, großartig und mit angemessener Pracht im besten Style damaliger Zeit und mit vollkommener Einheit in einem

Gusse aufgeführt. Eins der vorzüglichsten Palastgebäude Teutschlands.

Das jetzt im Baue begriffene neue Schloß in Braunschweig, die Wilhelmshurg, wird dem Plane nach ein sehr großes, äußerst prächtiges Gebäude, vielleicht der allerprächtigste Palast unter den Teutschen.

In Alenburg ist das bezügliche Schloß, aus dem 15. Jahrh. stammend, ein nicht ausgebreitetes, aber zum Theil großartiges und ansehnliches Gebäude.

Unter den in den hier nicht genannten Haupt- und Residenzstädten Teutschlands vorhandenen und in den verschiedenen Gegenden des weiten Vaterlandes zerstreuten Palästen und Schlössern finden sich noch manche große und prächtige und von lobenswerther Bauart. Doch wiederholen sich in ihnen nur die Formen und Anordnungen der vorher genannten Bauwerke, oder sie sind doch weniger musterhaft oder merkwürdig, und darum könnten sie hier gänzlich übergangen werden.

Dasselbe wird meist von den im übrigen Europa und in den andern Welttheilen vorkommenden und hier nicht bemerkten Palästen gelten.

Was nun die Paläste der neuesten Zeit und ihren Styl betrifft, so sind einige der vorzüglichsten schon früher angeführt worden. In allen Ländern ist im Wesentlichen ihr Baustyl jetzt, wie seit Jahrhunderten, ein und derselbe und beruht auf dem antiken Styl, nur mit dem Unterschiede zwischen früher und jetzt, daß man sonst aus Unkenntnis der Gebäude Griechenlands von den im vordernen Geschmache gebaueten römischen Gebäuden seine Muster entlehrt hatte, jetzt aber zur Quelle, zu der ersten Architektur, wie sie Griechenlands Zimmer erhalten haben, zurückgegangen ist und daraus schöpft. So hat man in der That große Fortschritte gemacht, und auf solchem Grunde ist allerdings viel Gutes erwachsen. Aber Allem kann dieser Styl noch weniger als der altrömische Genüge leisten. Unter Klima, unter Material und unter Bedürfnisse passen nicht dazu. Mehr und mehr sieht sich der Architekt genöthigt, von der Reinheit des Styles und seinen wesentlichen Eigenthümlichkeiten abzuweichen und dadurch, und da jeder große und kleine Architekt auf eigene Art abweicht, entsteht zuletzt dasselbe wieder, was die Kennniss der griechischen Gebäude verdrängt hatte: Willkür, Ungeschmack und Verfall, den nur wenige Hochbegabte aufhalten, nie aber ganz hindern können. So wird man endlich vielleicht erkennen, daß in der fremden Architektur der Kern nicht liegt, der bei uns zum frischen, fröhlichen Baum erwachsen kann.

Von einer Eigenthümlichkeit des Palaststils gegen den Kirchenstil kann unter solchen Umständen nun gar nicht die Rede sein, und wir haben schon erwähnt und noch andere Beispiele, daß das Aeußere einer Kirche ebenso wol einem Palaste, oder einem Schauspielhause als das solcher Gebäude auch dem einer Kirche z. in diesem Style gerecht sein würde.

Des Höchste glaubt man meist erreicht zu haben, wenn man in einem Palaste, einer Kirche, oder irgend einem andern Gebäude der verschiedensten Art, möglichst nahe die Form eines griechischen Tempels erreicht hat.

Das Streben der größten Baumeister neuester Zeit,

auf diesem Grunde einen für den Norden passenden Styl auszubilden, wird gewiß vergebens sein.

Nur darin kann man Heil für unsere Baukunst überhaupt und besonders auch für die Palastbaukunst sehen, daß man zurückkehrt zum Gebrauche und zur Ausbildung für unsere Zeit, des vaterländischen teutschen Stiles, der sich in den herrlichsten Denkmälern jeder Art bewährt hat, und in dessen Festhalten und Ergreifen die Engländer und so glücklich immer schon, und auch in der neuesten Zeit, vorgegangen sind. (Stapel.)

PALATA, ein großes Dorf im nordöstlichen Theile der Intendanz Wolke im Königreiche Neapel, in gebirgiger Gegend, vier Meilen nordnordwestlich von dem Borgo Guardia Africa gelegen, mit 2075 Einwohnern, einer katholischen Pfarre, Kirche, einem Sanctorium, einer Kapelle und nicht unwichtigem Feldbau. (G. F. Schreiner.)

PALATINE, ein Kleidegeschloß der Frauen, welches zum Puz oder zur Abhaltung der Kälte über den Oberleibern getragen wird, und demzufolge bald aus Leinwand und jetzigen Stoffen, bald aus feinem Pelzwerke besteht. Es hat die Form eines Halbstängels, der vorn mit zwei langen und schmalen Enden meist herabreicht. Der Name (französisch Palatine, Polzgräfin) soll davon herrühren, daß Charlotte Elisabeth, eine Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, und im J. 1671 an den Herzog Philipp von Orleans vermählt, dieses Kleidegeschloß erfunden und am französischen Hofe eingeführt habe. (Karmarsch.)

PALATINE, eine Pflanzstadt in der nordamerikanischen Grafschaft Montgomery, Staat Newyork, liegt auf der Nordseite des Hobackflusses und enthält 3547 Einwohner. Der zusammengebaute Theil des Orts besteht aus 20 bis 30 Häusern und einer holländisch-reformirten Kirche. (Fischer.)

PALATINE-TOWN, ein von ausgewanderten Pöhlern angelegter Marktsteden, in der irischen Grafschaft Carlow. (Eiselen.)

Palatinische Bibliothek, Palatinischer Apoll, Palatinischer Herg, f. Palatium

PALATINUS (Comos Palatinus). Denkt man bei dem Worte Palatinus, als einem Adjectivum, zunächst an den Begriff des Substantivs (Palatium), von dem es abgeleitet ist, so kann der Ausdruck im Allgemeinen von Allem dem gebraucht werden, was auf irgend eine Weise aus das Palatium Bezug hat, oder damit in Verbindung steht. Demnach wird dann auch der Pylar Palatini (scil. homines), seinem ursprünglichen Sinne und Bedeutung nach, von allen Dingen gesagt werden können, welche zu dem Palatium, d. h. zu dem kaiserl. Hoflager, gehören, und somit im Dienste des Kaisers, von dem zugleich die gesammte Staatsverwaltung ausging, stehen; es ist demnach der allgemeinste Ausdruck zur Bezeichnung des gesammten Hofpersonals, das nach Blatz

1) Einen Stütz dazu gibt Suidas (T. III. p. 6, 7), wo Palatinus (scil. hoc Palatini pater) als eine besondere Art von Pöhl, welches Constantin der Große während seines Aufenthalts dem Volk schenkte, vornehmen — Kaisertrüb, und der Gewandmacher (scil. anodunthi) blaus — ohne doppelte Mäntel, als in Palatinus bezeichnet.

den und Geschäften in zahlreicher Abtheilungen, Classen und Abtheilungen zerfällt, zumal wenn wir bedenken, daß diecheidung zwischen Hofämtern und Staatsämtern, wie sie jetzt in den meisten Staaten besteht, damals durchaus noch nicht in der Weise, wie wir jetzt der Fall ist, bestand, und demnach die ganze Staatsverwaltung, als von dem Palatinus ausgehend und dahin erstreckend, betrachtet wurde. In dieser Beziehung also begriff der Ausdruck Palatinus nicht bloß das eigentliche Hofpersonal, das zunächst und unmittelbar den Dienst bei Hofe, bei der Person des Kaisers besorgte, sondern er begriff auch die zahlreichste Classe von eigentlichen Staatsbeamten und Staatsbedienten, die zunächst der Centralverwaltung oder von eigentlichen Ministern (nach unserer Weise zu reden) unterstellt sind, und demnach mehr oder minder zu dem Palatinus oder zu dem kaiserl. Hoflager gehören, und war von den höchsten Hof- und Staatsämtern, von dem Oberhofmeister, Oberhofmarschall und Oberhofschatzmeister u. s. w. an bis zu den untersten Laien, Knechtbedienten und Kossaken herab. Sie standen alle im Dienste des Palatinus; daher der lateinische Ausdruck *Officium Palatii* oder auch *Palatina militia* und *militare in Palatio* *); theils daß wir dabei an militärischen Dienst zu denken haben; obwohl auch diejenigen ausdiesem Truppen, welche den Dienst an dem kaiserl. Hoflager zu thun hatten, mit diesem auszeichnenden Namen der Palatini bezeichnet werden, wie wir denn daher in der *Notitia dignitatum* *Vexillationes Palatinae, legiones Palatinae, auxilia Palatina* *) genannt finden, seitdem die spätere Leibescompagnie der berühmten Praetorianer eingegangen oder vielmehr aufgehoben worden war. Diese, zunächst für den Schutz des kaiserl. Hoflagers bestimmten, Truppen hatten aber besonders Befehlshaber, wie auch über besondere Auszeichnungen und Privilegien vor den übrigen Truppen, und sie behielten auch Alles dieses bei, wenn sie von dem kaiserl. Lager weg in die Provinzen geschickt wurden *).

Unter denjenigen Personen, welche im Gefolge des Kaisers (*Comites*) an dessen Hoflager sich befanden, waren bekanntlich der *Comes largitionum aerarum* und der *Comes rerum privatarum* eine der bedeutendsten und höchsten Stellen ein; jener, beauftragt mit der Aufsicht über den Staatsschatz und der ganzen dahin einschlägigen Verwaltung, dieser in gleicher Weise die Aufsicht über die kaiserl. Gasse oder den Fiskus führend und alle Einnahmen wie Ausgaben beaufsichtigend, jener demnach als oberster *Tresorier de l'état*, dieser als *Tresorier de la couronne* oder als *Intendant der Civilliste*, wie wir dies zu nennen pflegen *). Jener, als oberster Staatsschatzmeister *), hatte natürlich ein zahlreiches Personal in sich weniger als zehn oder elf Bureau (serinia), deren

jedes seinen Vorgesetzten oder Bureauchef (*Primicerius, magister serinii*), sowie die gehörige Anzahl von *Efficienten, Secretarien, Kossaken u. dgl. m.* zur Beforgung des Dienstes hatte, vertheilt je nach der Verschiedenheit der Geschäfte, und zu diesen kamen noch eine Anzahl anderer Beamten, die in die Provinzen geschickt wurden, um dort die Vollziehung der von dem *Comes largit. aear.*, d. i. von dem Finanzministerium oder der Steuerdirection, ausgegangenen Verordnungen und Befehle zu beschleunigen, oder überhaupt über deren pünktliche und prompte Vollziehung zu wachen. Diesen ganzen, dem *Comes aerarum largitionum* untergeordneten, Personale kommt nun speciell der Ausdruck *Palatini* zu, der auf diese Weise schon, neben der allgemeinen Bedeutung, die er seiner Natur nach hatte, eine engere, bestimmte Bedeutung im Sprachgebrauche erhalten hatte und in einem besondern Sinne gebraucht wurde. „*Palatini*“, sagt eine alte Quelle *), „*non solum natus in palatio, sed et in eo; nam et palatium dicitur quod est in palatio*“. Nicht minder richtig heißt es (Schollast. *Juliani Antecessores* cap. 82): „*Palatini dicuntur, qui pertinent ad Comitum rerum privatarum vel ad comitem aerarum largitionum*“. Denn es bedarf wol kaum einer besondern Bemerkung, daß der Schatzmeister der Krone, der *Comes rerum privatarum* *), der in Bezug auf das Vermögen der Krone dieselben Obliegenheiten und Verpflichtungen zu erfüllen hatte, wie jener in Bezug auf den Staatsschatz, in gleicher Weise seine verschiedenen Bureau, zur Beforgung der verschiedenen Branchen seiner Verwaltung und das dazu erforderliche Personale unter sich hatte, das, obwohl unter besondern, von der Art und Beschaffenheit des Dienstes der Einzelnen speciell entlehnten Namen, doch auch wieder mit dem allgemeinen Namen der Palatini bezeichnet wurde. Bekanntlich ist es die *Notitia Dignitatum* *), oder das, wahrscheinlich aus dem Anfange des 5. Jahrh. nach Christo herrührende Verzeichniß des Hof-, Civil- und Militärstaates der byzantinisch-römischen Monarchie, ein ziemlich vollständiger Staatsschematismus, der uns, in Verbindung mit dem Codex Theodosianus *), diese Bureau und Unterbeamten nach ihren besondern Bestimmungen verzeichnet und deren Geschäftskreis, sowie deren Vorrechte, Auszeichnungen und Befolgungen näher kennen lehren läßt. So wird dann weiter das dem *Comes rerum privatarum* unterstellte, also zur Hof- und Domainenverwaltung gehörige Personale mit dem Ausdruck *Privatiani* *) bezeichnet, während diejenigen, welche zu der Staatsschatzrechnung gehören und dem *Comes aerarum largitionum* untergeordnet sind, häufig mit dem Ausdruck *Largitionales* *) oder auch *Largitionales Comitatus* bezeichnet werden.

*) 2) *Cod. Theodosianus* VI, 30 (in der älteren Ausgabe, nach der auch im Verzeichniß steht (H. Th. II, p. 205 a. *Paratitulum*). 3) *Uergl. Panciroli*, *Comment. in Notos imper. orient.* a. 39, §. 19 *imper. occident.* a. 21, 22, 23, 24. 4) *Uergl. Panciroli* a. a. O. 5) *Uergl. Hist. Gregor. lib. 10 c. 1. *Uergl. c. 347.* 6) *Uergl. über den Comes aerarum largitionum*, insbesondere *Panciroli* a. a. O. *imper. orient.* c. 73, 4 sq. *Guthrie*, *De offic. dom. Aug.* III, 24.*

7) *Uergl. Guthrie* I, c. 5. 8) *Uergl. Panciroli* a. a. O. c. 37, 38 sq. *Guthrie* I, c. III, c. 25. 9) *Uergl. meine rim. Bibl. Gesch.* §. 331 der zweiten Ausgabe nach der Schrift von B. Ding: über die *Notitia dignitatum*, *arminae imperii*. Eine Abhandlung u. (Bonn 1834). 10) Hierher gehört zunächst der *Titul. XXX.* des letzten Buchs mit seinen verschiedenen — *plebanis* — zwanzig — darauf bezielenden Constitutionen, und den Erörterungen von Bede und dem *Uergl. Cod. Theod. VI, 30 leg. 24. Th. II, p. 222.* 11) *Uergl. Cod. Theod. I, 30 leg. 24. Th. II, p. 222.* 12) *Uergl. Cod. Theod. I, 30 leg. 24. Th. II, p. 222.* 13) *Uergl. Cod. Theod. I, 30 leg. 24. Th. II, p. 222.* 14) *Uergl. Cod. Theod. I, 30 leg. 24. Th. II, p. 222.* 15) *Uergl. Cod. Theod. I, 30 leg. 24. Th. II, p. 222.*

Dieser Jufatz Comitatenſen bezieht ſich wol darauf, wenn ſie bei der Hauptverwaltung am kaiſerl. Hoflager blieben und in eines der daſelbſt angeordneten Bureau eingetheilt waren; Mittendarri dagegen nannte man diejenigen Offizianten, welche in die Provinzen geſchickt wurden, um hier die Ablieferung der dem Staatſchatz (oder auch der Hofkaſſe) ſchuldigen Gelder von Zöllen, Pächten, den jährlich beſtimmten Steuern u. dgl. zu betreiben¹⁷⁾. Die ſchon oben angeführte griechiſche Glosſe ſetzt den bereits oben mitgetheilten Worten weiter bei: *οὗτοι οὖν οὐκ εἰσὶν οἱ παλατινοὶ ἀποδοφόντες, ἀλλ' οὗτοι Κομιταταίοι· κομιτάνος γὰρ ὁ τόπος ἔνθα διίπαισι ἡ βασιλεία· οἱ δὲ αὐτὸς τὰς ἀναρχίας περιποιῶνται, μεταδίδοντες· μὴν γὰρ τὸ ἀνομιάνου.*

17) Doch ſcheint der Unterſchied nicht immer ganz ſcharf beobachtet worden zu ſein, indem bei der Allgemeinheit der Ausdrücke Comitatus, Comitae auch die Mittendarri bisweilen unter der Bezeichnung Comitatenſen vorkommen, inſofern auch ſie im Dienſte des Comes (aerarium largitionum) ſtehen und in den Provinzen in deſſen Namen und Auftrag die öffentlichen, dem Staatſchatz zufälligen Gelder einbringen. Die zur ſtändigen Verwaltung gehörigen Perſonen oder Palatini waren, wie oben ſchon bemerkt, nach ſieben oder elf Bureau vertheilt, deren Benennungen wir aus den oben benannten Quellen noch nachweiſen können, wenn wir auch nicht ſo klar und beſtimmt den Geſchäftskreis eines jeden Einzelnen zu beſtimmen vermögen¹⁸⁾. So führte z. B. das erſte Bureau die Benennung *Serinium Canonum*, weil bei ihm wahrſcheinlich die Verzeichniſſe deſſen, was jede Provinz, jede Stadt und Gemeinde an die Staatſkaſſe zu leiſten hatte (Canones), gefertigt und alles darauf Bezügliche eingetragen und beſtimmt wurde; mit den Verzeichniſſen der Einnahmen und Ausgaben war das *serinium tabulariorum* und *Numerariorum* beauftragt; das *serinium auras* führte die Rechnung über das roth (ungeprägt) eingeſchickte Gold und deſſen Verwendung zur Münze oder zu andern Zwecken u. ſ. w. Die Zahl dieſer Beamten war durch kaiſerl. Verfügung feſtgeſetzt, und es werden dabei außer den ſtändigen oder etatsmäßigen (ordinarii, natarii) Palatini noch außerordentliche (supernumerarii) genannt, wahrſcheinlich ohne beſtimmte Anſtellung zu außerordentlichen Dienſten oder zur Ausbülfe beſtimmt, daher auch aus ihnen die ordinarii ergänzt wurden. So finden wir z. B. durch Honorius in einer Verordnung vom J. 399 die Zahl der Palatini, alſo den Normalſtand, bei dem Comes *sacrar. largit.* auf 546; bei dem Comes *terr. privat.* aber, wegen der geringen Ausdehnung der Geſchäfte, auf 300 feſtgeſetzt¹⁹⁾, was inſofern deshalb nöthig geworden zu ſein ſcheint, weil Viele ſich unter dieſen Perſonen eingeſchlichen hätten, ohne dazu eigentlich zu gehören, blos in der Abſicht, um die aus dem Dienſte hervorſtehenden Vorrechte und Privilegien zu genießen. Ebenſo ſollten aber auch nur die zu dieſem Dienſte zugelassen und unter

die Zahl der Palatini aufgenommen werden, welche ihre Anhänglichkeit, Treue und Dienſtpflicht bereits bewährt hatten²⁰⁾. Denn da ſie als Palatini aller der Vorrechte und beſondern Vergünstigungen ſich erfreuten, welche den auf irgend eine Weiſe bei dem Palatium oder bei dem kaiſerl. Hoflager verweilenden und angeſetzten Perſonen zulamen, und demnach von manchen beſchwerlichen Leiſtungen, Abgaben u. dgl., die auf den übrigen Verordneten des Reichs laſteten, befreit waren²¹⁾, ſo mochten ſolche Stellen, zumal damit neben dieſen Vorrechten und Vergünstigungen auch ein beſtimmter Gehalt verbunden war, ſehr geſucht ſein. Dieſer Gehalt²²⁾ beſtand in einem ſich zum an Naturalien, oft auch zu Geld angeſchlagenen²³⁾ (annonae), und verſchieden nach der Würde und dem Range des Einzelnen, dann weiter in beſondern Gratifikationen oder Geſchenken, meiſtens in Geld, auf beſtimmte Feſte oder bei beſondern ſtücklichen Gelegenheiten ertheilt (aerariae), endlich auch in einer beſtimmten, vom Staate geſtellten Uniform (vestis). Ja es ſcheint wol, daß manche dieſer Beamten (Palatini) ihre Stellung benutzten, um unter mancherlei Vorwänden ſich außer dieſem ſich zum noch andere Vorrechte in Accidensien, Sportula, Dialecten u. dgl., wie wir dieſe zu nennen pflegen, ſich zuwenden, da wir die beſtimmte Verordnung des Theodoſius vom J. 386 n. Chr. beſitzen²⁴⁾, wornach den Palatinen außer dem feſtgeſetzten, ordentlichen Gehalte nichts weiter verabreicht werden oder unter irgend einem Titel zufließen ſoll.

Gehen wir weiter auf das Mittelalter, ſo finden wir bald auch den Ausdruck Palatinus ſo gut wie den Ausdruck Palatium (ſ. oben) aus der römisch-byzantinischen Hoſſprache entſteht, auf die Reichs- und Hofverhältniſſe, wie ſie ſich damals auszubilden begannen, übergetragen, und es wird uns nicht beſtimmen, wenn wir bei manchen Schriftſtellern dieſes Zeitalters die Vornehmten des Reichs, die ſich zunächſt am Hofe des Königs aufhielten, alſo den höhern Adel, die Magnaten, mit dieſem Ausdruck im Allgemeinen bezeichnet finden²⁵⁾, oder wenn wir auch dafür den Ausdruck Paladini finden²⁶⁾, an den ſich dann zugleich der Begriff ſelbſtenthümlicher, ritterlicher Kapitulare im Kriege knüpfte; wie z. B. ein Roland und andere Begeleiter Karls des Großen in dieſem Sinne Paladine (Paladin im franzöſiſchen, Paladino im Spaniſchen und Italieniſchen) genannt werden. Aber der Ausdruck Palatinus kommt auch bald, zunächſt in der Verbindung mit Comes (Comes Palatii, Comes Palatinus²⁷⁾) in einem beſtimmten Sinne vor, um denjenigen höhern Beamten des Königs zu bezeichnen, der deſſen Willa oder Palatium vorgeſetzt war, und demnach alſo darauf Bezüg-

18) Vergl. Cod. Theodos. I. c. p. 207, 212. 19) Vergl. Cod. Theodos. I. c. p. 211 ff. *Guidic. Corp. d'histoire moderne*. T. III. p. 180 sq. nach der holländ. Zug. 165) Cod. Theodos. p. 217, 218.

16) Cod. Theodos. VI, 30, 12, 15 u. 18 (p. 215, 216, 218, 219). 17) Die einzelnen Bezeichnungen darüber ſehen ſich in den einzelnen Conſtitutionen des genannten Kaiſers 30 des Cod. Theodos. 18) Cod. Theodos. VI, 30, 7. 11. (p. 214). 19) Vergl. die Not. 51 zu meiner Abh. De liter. universitat. Constantinop. coedit. (Heidelberg, 1855). p. 24. 20) Cod. Theodos. VI, 30, 11. p. 215 sq. 21) E. Du Cange, *Glossar. med. et inf. Latinarum* voc. (T. III). 22) Ibid. 23) Vergl. die Schriften von Paff. Pothius und Marg. Freher. Orig. Palatii. (Heidelberg, 1656. 4.), woſelbſt der Palatinus als bedienung vorgeſetzt iſt.

den würden. 3) Er ist der Richter, wenn Mißverhältniſſe zwischen dem Könige und den Ständen sich erheben, salva semper auctoritate regia. 4) Er verhandelt, im Falle einer Verhinderung des Königs, mit den fremden Gesandten. 5) Er bringt die Klagen der Regnicolen vor den König. 6) Er ist zuweilen Statthalter des abwesenden Königs¹⁾, und führt daher den Vorsitz in dem Statthalteri-Rathe. 7) Er kann die an die Krone per defectum aus notam verfallenen Güter, sonst über 32 Sessiones oder Bauernhöfe betragend, vergeben, jedoch nur an Edelleute. Dergleichen Verleihungen sind dem Könige anzumelden²⁾, werden aber keineswegs durch Unterlassung dieser Anmeldung ungültig³⁾. Güter, die wirklich schon in Form Rechts dem königl. Fiscus zugetheilt wurden, können aber keineswegs von dem Palatinus vergeben werden. 8) Er ist Oberhaupt der vereinigten Comitate Pesh, Pish und Solt, wie es vor der türkischen Occupation der Gossellen von Ofen gewesen. 9) Als oberster Curator des Reichsarchivs läßt er die Ausfertigungen, um welche gebeten wird, reichen⁴⁾; auch verleiht er, kraft seiner Vicariatsgewalt, Tutelas dativas, welche letztere Befugnis er zwar heutzutage nur als Präsident des Statthalteri-Raths hat. Dieses Präsidium wurde ihm auf dem Reichstage zu Preßburg vom J. 1723 durch den Art. 97 übertragen. 10) Er ist des Reiches supremus Capitaneus⁵⁾. In dieser Eigenschaft waren vormals alle Hauptleute der Schläfer oder der Confinien, ohne Unterschied der Nation, von ihm abhängig⁶⁾. In spätern Zeiten ist er aber dieser Gewalt und Sorge entbunden und dieselbe dem Praefectus supremus armorum regionum übertragen worden. 11) Bei der Krönung trägt er dem Könige die Krone vor. 12) Nach dem Tode des Königs ordnet er den Reichstag an, auf welchem die Krönung des neuen Königs vorgenommen werden soll. 13) Die Magnaten, welche den Reichstag besuchen, oder ihre Abgeordneten, haben sich bei ihm zu melden, dürfen auch ohne seine Erlaubnis den Reichstag nicht verlassen. Endlich empfängt er 14) aus des Königs Hand, durch den Hofkanzler, die königl. Propositionen, und ist er gehalten, die Antworten und Vorstellungen der Stände mit seiner Unterschrift und mit dem königl. Siegel zu bestätigen, auch die hierdurch verordlichtigte Schrift, in Begleitung des Erzbischofs von Gran oder eines andern Erzbischofs, dem Könige zu überreichen. Andere positive Rechte, die der Palatinus vormem hatte, sind nach und nach in frühern Zeiten ausgezehnter, wie er denn verschiedene Arten von Reichsständen, pro potestate sua seu ordinaria, seu extraordinaria, zu entscheiden, we-

niger nicht sogenannte congregaciones proclamas zu halten und die Mißthäter zu richten pflegte. Diese Gerichtsbarkeit hat König Matthias aufgehoben⁷⁾, sie theils weise den Comitaten, theilweise dem Juxex Curiae zu gewendet, und seitdem beschränkt sich des Palatinus Richteramt auf das ihm durch den Reichstagschluß vom J. 1723, Art. 24, zugesicherte Präsidium bei der Septimaviral-Tafel, so daß ihm das Recht geblieben, bei der königl. Tafel seinen Vicepalatinus und seinen Protonotarius zu haben und diese nach Willkür zu ernennen. Ferner entscheidet er in den Grenzstreitigkeiten, welche sich zwischen den Comitaten erheben⁸⁾; er ist auch der oberste Richter der Gumaner und Jozpger, und fertigt unter seinem Insignel richterliche Mandate aus, die von allen Gerichtsbehörden beobachtet werden müssen. Ehedem pflegte der Palatinus, wenn er sich von dem König. Hofe entfernte, sein Siegel dem Propalatinus zu übergeben⁹⁾; heutzutage bleibt das eine Siegel stets in seinen Händen, das andere führt sein Protonotarius. Ubrigens hat auch die neuere Königserhebung alle Befugnisse des Palatinus bekräftigt¹⁰⁾. Wie hoch sein Einkommen sich gegenwärtig belaufe, können wir nicht angeben; der Palatinus Matthias bezog jährlich 30,000 Fl. Seit 1800 besitzt der Palatinus ein eigenes Infanterieregiment (Palatina nr. 12).

Vergleichnis des Reichspalatine.

Abu oder Samuel, nach dem Zeugnisse des Biographen des heil. Gerbards Cap. 17. Es ist daher ungewiss, ob Geba, der bisher den Maßen als der erste Palatin gegolten hat, diese Würde bekleidete; in dem Privilegium der S. Martinsabtei wird Geba nur Comes, nicht Comes Palatinialis, genannt. 1055 Jach, in dem Stiftungsbriefe der Abtei Tibany genannt. 1057 Rade, in dem Stiftungsbriefe des Klosters S. Demeter (Mikovic) an der Save; vielleicht eine Person mit Radowan, der unter König Salomon in dem Stiftungsbriefe des Klosters Jazy vorkommt. Aiba, Acha, ebenfalls unter König Salomon (vid. Thurot p. 2. c. 47). Der angebl. Palatinus Vidua, da ann. 1072, ist nirgends nachgewiesen. 1075 Jula, in dem Stiftungsbriefe von S. Benediktsthal bei Gran, auch 1085 in den Funden der ogramer Kirche. Paulus, unter König Salomon, nach einer Urkunde, welche in Diss. de sacra dextera D. Stephani Regis p. 22 angeführt. 1106 Joannes, in der der Abtei Jabor verleihten Urkunde, fernern 1108 in einem Diplom für die Bürger von Trau, und 1111 in einer Urkunde des Bischofs von Arde. — 1116, Jams, des Urofa Sohn, nach Dubrov S. 2. Cap. 63; dagegen in der Lamberts des Jengeln den Alten unbekannt. 1135 Paula comes Bachiensis,

9) Heutzutage ist die Würde des Palatinus und Committatus, beträchtlich durch das Verloren, daß ein Palatin zugleich reichthümlich Committatus sein muß. 4) Art. 33 de anno 1615. 5) Art. 30. de anno 1743. 6) Art. 31 de anno 1622. 7) Art. 21 de anno 1715. Aussonne aus Majestate decretum est: Dominus regni Palatinus modernus, et futurus, generalis regni Capitaneus ultra quoque monarch. 8) Art. 3. de anno 1614. 9) Et ut omnes et singuli Capitanei et Gentilium praefatus, quavis nationis, ab eodem Domino Palatino dependant.

9) Decret 6. Art. 1 u. 2. 10) Art. 19. de anno 1636. Nunc est Statibus et Ordinibus, ut talium personarum natus, ubi aliquid durum Comitatum limites concurrunt, quantocius per Dominum regni Palatinum, vel ipsum Commissarium revolvatur et complentur. 11) S. Legialis lib. III. c. 5. 12) Art. 9. de anno 1714. Quid Palatinus, et a lege conjunctum Locumtenentis officium aliter amon vacare non sinitur. Idemque in legalibus et piam auctoritatem et jurisdictionem repositum in eodem conservabitur.

Urkunde der Propstei Bozol. 1137. Jangal, Jozgal; in einer Urkunde der Propstei Demos vom J. 1133 wird er Jozsol genannt. 1145 Bela; ihn nennt das dem besten Kümmerer Bpofad ertheilte Privilegium. Jangelin's Palatinus Geron (1148) ist auszumachen, denn eine Urkunde von besagtem Jahre kennt den Geron nur als urialis comes Regis. 1156 — 1157. Bela. 1163 Thomas, wird gewöhnlich, aber unrichtig, dem Ampudinus beigelegt. 1168, 1166. Empud, Ampudinus. 1175, 1181, 1188. Jarfas. Jangelin's Diomysius (1184) wird viel seltener in Urkunden zu finden sein. 1186. Thos. 1188, 1190. Mogb. 1193. Mogb, comes Bahiensis. Statt seiner hat Jangelin 1193 den Dominicus comes da Bodrog, gleichwie das Keler'sche Register für 1196 den Jarfas als Palatinus nennt. 1197. Gsau, comes Bahiensis. 1198, 1199. Mogb, comes Bahiensis. 1200. Byte. In dem Keler'schen Register steht statt seiner Henricus, der Graf von Preßburg. 1201, 202. Byte, comes Bihariensis. Das Keler'sche Register hat 1203 den Gephalus de Hedrodra, comes Bahiensis. 1204. Benedictus. 1206. Rodo, comes Bahiensis. 1207 — 1209. Stephanus, comes Bahiensis, des Stephan von Hedrodra Sohn. 1209 — 1211. Ist, ein anderer Sohn dieses Stephan, comes Mosoniensis. 1212. Ban, comes Kewajensis. 1213. Nikolaus, comes Chonandensis. 1214. Nikolaus, comes Ludrugensis. 1215 — 1218. Jula, comes Badrug. 1219 — 1222. Nikolaus, filius Bohrz, comes Supranensis. Der Verfasser der Palatinorum Regal Hungariae, Tyrnaviae (1760) nennt ihn Gyletus dux Syriacil, 1222 — 1223 Jula, comes Badrug. Das Keler'sche Register (zum J. 1223) und Jangelin (1225) nennen einen Philippus comes da Saepanjar, von dem doch in Urkunden nicht die Rede ist. 1224 — 1225. Jula, comes Szepus. Das Keler'sche Register verlängert die Jula Armin bis zum J. 1246, und läßt 1227 den Nikolaus, filius Bors, comes Supranensis, dann den Diomysius Biala de Hedrodra auf ihn folgen. 1228. Diomysius. 1229 — 1230. Mogb. In dem J. 1229 war Diomysius Palatinus des jüngeren Königs, Bela's IV., die aus folgender Urkunde ersichtlich: „Bela Dei gratia rex primogenitus Regis Hongar. — und nos cum nostro Palatino Dionysio sententiam nostram contra infideles servos Abbotis (monasterii de Cend de Iran), quod semirasis capitibus ecclesiae redderetur etc. Datum per manus Mathiae Zagrab. Ecclesiae Praepositi, aulae nostrae Cancellarii, anno regni 1229.“ 1231 — 1235. Diomysius. Nach dem Tode des Königs Andreas wurde er auf Bela's IV. Befehl der Augen beraubt. Wilhelmus Druegh de Geronno ist bogen (zum J. 1235) aus dem Verzeichnisse der Palatine zu streichen; die Druegh kamen viel später, unter Karl I., aus Italien nach Ungarn. 1238 — 1239. Diomysius, comes da Zonuk. Jangelin, Keler und Andere weisen auf das J. 1240 den Radislaus, comes Simigienensis, einfinden, können aber keine Beugnisse beibringen. 1242. Arnoldus. 1242, 17. Der, Radislaus. 1243. Stephanus. 1244 — 1246. Radislaus, co-

comes Simigienensis. Jangelin und Andere machen (zum J. 1244) aus dem Ban Diomysius de Biala einen Palatinus. Für 1246 aber führt der Verfasser der Palatinorum Regni Hungariae nach einer Urkunde den Wile, comes Bihar, als Palatin auf. 1247. Stephanus (nicht Demetrius) de Gbat. 1251. Rolandus, comes Posoniensis. Jangelin hat statt Roland fälschlich Konrad gesetzt. 1252. Diomysius. Jangelin läßt auf ihn 1253 den Henricus folgen, den nach Keler Andere auch Dietrich nennen, und der zugleich Graf von Solodon war. 1254 — 1255. Rolandus, comes Bosoniensis. Jangelin und Andere lassen ihn seine Würde noch 1257 beibehalten. 1263. Radislaus, comes Simigienensis. In einer Urkunde des jüngeren Königs Stephan, vom Kreuzerfindungstage d. n. J., wird als sein Palatinus der Diomysius, comes Bahienensis (Bahiensis) genannt. 1267 — 1268. Laurentius, comes Nimigienensis et Supranensis. 1268. Henricus. Jangelin nennt ihn hebrig zum J. 1263. Auch der jüngere König Stephan erwähnt seiner, als er 1267 seinem Janitorum Magistro, Andreas, filius Iweni, die Possession Kamplab Barth verleiht; der heißt es: „ad hec in litterarum est consuetum, quo Henricus Palatinus cum duobus filiis suis, ipse non ultimus, sed primus et etiam primo priore lancea sua fuit, ubi tres militas, qui in eum irruerant, per hastam suam succubuerunt.“ 1270. Laurentius, filius Kansen. 1270 — 1272. Rogus, comes Soproniensis. 1272 — 1273. Rolandus, zugleich Ban von Radow. Das Keler'sche Register erwähnt bei dem J. 1273 des Laurentius, comes Soproniensis et da Baranya. 1274 — 1275. Diomysius de Elich. 1275. Rolandus. 1275. Petrus, comes Sopron. 1275 — 1277. Nikolaus, comes Sopron. 1278. Petrus, comes Simigienensis. 1278 — 1279. Mathias, comes Soproniensis et Simigienensis. König Radislaus gedruckt seiner in einer Urkunde, 1279 dem Magister Diomysius, filius Petri, aus dem Geschlechte Bli gegeben, mit diesen Worten: „in exercitu nostro, quem contra Regem Bohemiae pridem moveramus, in quo quidem conflictu idem Rex Bohemiae exstitit miserabiliter interemptus, gloriosum exhibuit famulatum, in ad videlicet, quod Matthaeum Palatinum praedictum, Dominum suum, Principem totius ipsius militie nostrae, de equo suo eiecimus, ab acie opposita, non sine sui erroris effusione defensavit.“ 1281. Pinita, sonst auch Simita. Jangelin und Andere haben für das J. 1284 einen Palatinus Nikolaus, der vorher comes Simigienensis et Albanis gewesen sein soll. 1285. Amodeus, comes Mosoniensis. Es scheint, daß er seine Würde erlangt worden, denn in besagtem Jahre befehlt der König Radislaus, daß seine Schloßer eingenommen und seine gefangenen Burggenossen sogleich vorgeführt werden sollten. 1285. Nikolaus, der Sohn Heinrich's, des ehemaligen Bans von Slavonien. 1286. Wolfgang, zugleich comes Soproniensis, Mosoniensis et Simigienensis, auch einer der Stammväter des ehemals berühmten Geschlechtes von Hedro. 1290. Mathias. 1291 — 1292. Nikolaus, comes Simigienensis. 1295. Dmetrus, aus dem Geschlechte Bli: Iudex citra Danubialis ad om.

nos causas decernendas per Dominum Regem deputatus. 1298 Joannes. 1299 Rolandus. 1300 Emodrus. In dem Kaiserlichen Verzeichnisse steht Opor sive Patrus, Matthias pater. 1302 Matthäus de Gschl, sonst auch Trenebinensis genannt; denn im besagten J. 1302 schenkte ihm König Wenzeslaus, der sich in Urkunden Eadislavus nennt, das Schloß und den Comitat Tryndzina erblich. In dem Schenkungsbriefe heißt es unter Andern: „Idem Mattheus Palatinus; cum adhuc essens in Regem Hungariae nobilis, suo consilio et auxilio nos promovit, et sollicitè procuravit, ut aligeremur in Regem Hungariae, nosque suis providis et fidelibus persuationibus ad dignitatem Regii culminis invitavit, ac in ipsum Regem, Hungariae manu suae, ac amicorum suorum potentia introductus.“ 1303 Stephanus, filius Ernei Hani, aus dem Geschlechte Alus. 1304 Emodrus, Kotanbus, Epour; vergl. die Urkunde in Prag's Hierarchia Hungariae. Part. II. p. 343. 1307 Emodrus, filius comitis David, aus dem Geschlechte Aba, comes Scepusiensis; Kopsch, aus dem Geschlechte Borsa, und Stephanus, der Sohn des Hans Ernus oder Trendus, aus dem Geschlechte Alus. Alle drei versprochen in einem öffentlichen Instrument dem Könige Karl Gehorsam und Treue. 1308 Kopsch oder Kopsch, der Sohn des Thomas, aus dem Geschlechte Borsa, zugleich mit Emodrus; Beide werden in des Cardinallegaten Gentilis Constitutione Palatine genannt. 1309 Emodrus und Mattheus, in einem öffentlichen Diplom über die Krönung des Königs Karl genannt. 1310 Emodrus, wurde im folgenden Jahre von den Bürgern von Koschau ermordet; wie es scheint, hatte er sich die Stadt, die schon damals königliches Eigenthum, von König Karl schenken lassen, ihre Realitäten an sich gezogen und die Einwohner aus dem Besitze der ihnen von den frühern Monarchen vertheilten Haltungen gestift. Die Witwe und ihre Söhne, Magistri Joannes, Nicolaus, David et Ladislavus, wendeten mit der Gemeinde Koschau den Streit nach St. Michaelstode 1311 vertrogen. 1311 Stephanus, der schon mehrmals genannte filius Ernei Hani. 1313, 1315, 1317, 1318, 1322 Dominicus (ungarisch Davaa oder Dosa) de Hagsno, aus dem Geschlechte der Rathold, erscheint in den letzten Jahren zugleich als Obergesand des kaiserlicher oder kaiserlicher Comitats. „Bisher kamen nur in Zeiten des Bürgerkrieges mehrer Palatine in denselben Jahre vor, jetzt aber, nachdem Karl das Reich allein beerrschte, mußte auch Dominicus andere Palatine neben sich dulden. Ein solcher war, unbekannt 1313 und 1315, jener Stephanus, filius Lrenael Hani, ferner, nach dem Kaiserlichen Register, 1316 und 1318 der unruhige Mattheus, Graf von Trentschin, 1317 Nikolaus, 1320 Joannes. 1322—1327 Philippus, Graf von Bips und Ujvár, aus dem Geschlechte der Druegh von Somanna. 1327 den 26. Sept. und 1328 den 29. Mai vacat. 1329—1333 Joannes Druegh, kommt 1333 zugleich als Obergesand des fimegher, tolnar, bältscher, fuchtwissenburger,

fempiter und unghorzer Comitats vor. 1334—1342 Williramus Druegh, legte nach des Königs Ludwig Krönung seine Würde freiwillig nieder. 1342—1343 Nikolaus Giertrud. 1344—1351 Nikolaus Kontz. 1352—1355 Nikolaus Giertrud, der Sohn des gleichnamigen Palatins. 1356—1367 Nikolaus Kontz, zum zweiten Male; noch am 24. April 1367 saß er im Amte. 1367—1372 Eadislavus, Herzog von Oppetin. 1373—1374 Emmerich. 1376—1386 Nikolaus de Gara, wurde, als er dem Königinnen Elisabeth und Maria das Geleit gab, umweil seines Stammschlosses mit vielen Wunden getödtet. 1386 Nikolaus de Gara. 1387—1391 Stephanus. 1392 den 11. Nov. vacat. 1392—1396 Eustadius de Abos, comes Albensis. 1397—1402 Petrus Hubel de Pelsberg. Jongelins und Kelle's Nikolaus Marczallbegum, oder, richtiger, Marczallweg (zum J. 1400), stimmt nicht mit dem Zeugnisse des Nikolaus de Gara. Dieser, der seinen Vorgänger aus besten kennen mußte, schreibt in seiner Urkunde vom J. 1402: „Alpis denique octavis (R. Michaelia Archangeli) occurrentibus interim dicto honore Palatinatus ab ipso Datribo Palatino ablato, et eodem nobis dato ...“ 1402—1432 Nikolaus de Gara, der Sohn des gleichnamigen, im J. 1386 ermordeten Palatins. 1434 den 27. Dec. vacat. 1435—1436 Mattheus (Matthäus) de Pölitz. 1437—1447 Laurentius de Hederväus, besetzte sein Amt noch am 25. Jul. 1447. 1447—1458 Eadislavus de Gara. 1458—1463 Michael Dröghö de Gurb. Bonfin und nach demselben Jongelins machen den Urban de Ragughe, den Bischof von Celau und früher von Raab, zum Palatin. Urban hat in der That noch des Michael Dröghö und des Emmerich de Zapolpa Ableben, in gewisser Art die Geschäfte eines Palatins versehen; bediente sich aber des Titels davon niemals, wie das seine Urkunden satzhaft beweisen, und wird darum als ein Logomatenen zu betrachten sein. 1465—1487 Emmerich de Zapolpa, comes perpetuus terrae Scepus. Er starb auf dem jupisee Schlosse im J. 1487. 1489 den 24. Jul. vacat. 1492—1499 Stephanus de Zapolpa, comes perpetuus terrae Scepus. Er wurde zu Ofen den 29. März, Freitag nach Mariä Verkündigung, 1492 erwählt, hatte an der Besetzung 4000, aus dem Salze 2000 Gulden, und starb auf seiner Burg zu Papa den 26. Jan. 1499. 1500—1503 Petrus Geréb de Ungarh. 1504 den 8. März vacat. 1504—1519 Emmerichus de Vréen, comes perpetuus Abaujvár, honorabilis et dignitate propria clarus, starb den 5. Febr. 1519. 1519—1533 Stephanus de Váttor. Bei der außerordentlichen Versammlung zu Hatvan (1525) wurde ihm Stephan Werberh als Palatin entgegengesetzt, es dauerte aber nicht lange und Wáthor trat in alle seine Rechte wieder ein. Eöll er jedoch dem Könige Ferdinand I. steng ergeben, stellte Johann eine Reihe von Gegenpalatinen auf. Der erste war Michael Kátfewer de Gubarrh, 1526—1529; Johann 1530—1532 Joannes Bausp de Alsó-Lindva, comes de Verezece, endlich 1532—1534 Eudovicus Gritti, der zwar nicht mehr Palatin, sondern Gouverneur von Ungarn und Herzog von der Marmarosch hieß. Daß seine Wahl auf

nen Abenteuer, wie Gritti, fallen konnte, mag und als in wörtlich Salomoni dienen, und beweist, daß Johann Baptista so wenig ein König, wie sein Gritti ein Palatin war. Der rechtmäßige Palatinus, Stephan de Bajor, soll nach Stranzy im J 1535 gestorben sein; diese Angabe ist irrig, indem bereits 1534 der Judex Curiae, Hierius Thurzo, als Locumtenens erscheint, 1534 war einmahl kein Palatinus mehr vorhanden. Razany von 19 Jahren. 1553 — 1562 Thomas, Graf von Rabada. Razany von 46 Jahren. 1608 — 1609 Stephan Jüsterhazy. 609 — 1617 Georg Thurzo. 1618 — 1621 Sigismund Orgacz; er starb den 30. Jun. 1621. 1622 — 1625 Stanislaus Thurzo; er starb den 1. Mai 1625. 1625 — 1645 Nikolaus Esterhazy; erwidelt den 22. Nov. 1625, arb er den 11. Sept. 1645. 1646 — 1648 Johann, Graf Draskowich; er starb den 5. Aug. 1648. 1649 — 1655 Paul Palffy. 1655 — 1667 Franz Besiczky de Hasab. Razany von 14 Jahren. 1681 — 1713 Paul, Fürst Esterhazy; er starb den 26. März 1713. 1714 — 1732 Graf Nikolaus Palffy; erwidelt den 15. Oct. 1714, starb den 23. Febr. 1732, Razany von 9 Jahren. 1741 — 1751 Johann, Graf Palffy, erwidelt den 22. Jun. 1741, arb den 24. März 1751. 1751 — 1765 Ludwig Ernst, Graf Batthyany, erwidelt den 11. Mai 1751, starb den 3. Oct. 1765. Razany von 25 Jahren. 1790 — 1795 Alexander Leopold, Erbherzog von Österreich, erwidelt den 2. Nov. 1790, starb den 12. Jul. 1795. 1796 Joseph Anton Johann, Erbherzog von Österreich, erwidelt 2. Nov. 1796. (v. Stramberg.)

PALATIUM. Unter den sieben Hügel, auf welchen die weltbeherrschende Roma lag, ist unstreitig derjenige, der den Namen des palatinischen oder des Palatium's trägt, der bedeutendste, der wichtigste; insofern ist ihm die erste Anlage der in der Folge so ausgedehnten Reichthümer sich befand, und später die kaiserliche Burg, der Sitz der römischen Imperatoren und damit der Mittelpunkt des römischen Reichs in seiner Ausdehnung über die Theile der den Alten bekannten Welt, den ganzen Raum dieses Berges bedeckte.

Es liegt dieser Hügel, der somit den Mittelpunkt ab Grenzpunkt des alten Roms bildet, auf der linken Seite der Tiber in der Breite von 41. Gr. 53 Min. und 0 Sec., in der Länge von 30 Gr. 39 Min. und 45 Sec. von Ferro oder 10° 9' 55" von Paris; *) seine Erhebung über den Spiegel der Tiber beträgt jetzt nur 136 Fuß, oder 160 par. Fuß (bei der Kirche bei S. Bonaventura) und 203 Fuß (auf der höchsten Spitze) über die Meereshöhe; **) er gehört der südlichen Hängeite an, e durch den capitulinischen, aventinischen, coelinen und palatinischen Berg gebildet wird, und liegt gewissermaßen in deren Mitte; seinen Hauptbestandtheil bildet der sogenannte Brückstein (tufa granularis), derselbe Stein, so dem die Katakomben größtentheils erbaut sind, schwarz, schwarz oder gelbbraun gefärbt, aus diesen, schlecht

zusammenhaltenden Körnern bestehend und hinsichtlich seiner Festigkeit, seines Schlags u. s. sehr verschieden). Nördlich oder vielmehr nordwestlich dem palatinischen Hügel gegenüber erhebt sich der capitulinische, mit seinen Hüften und tiefen Felsabfällen, an den sich weiter nordwärts der quiritinalische, der ardeatinsche von allen, ansehnlich, nördlich diesem der viminalische und dann der coelinsche, durch ein tiefes Zwischenthal von dem palatinischen getrennt; südwärts ist der palatinische Hügel von dem Aventinus durch ein Thal geschieden, das ursprünglich wol in tiefer Einsenkung mit Wasser angefüllt, Teiche und Stümpfe bildete, bis durch Ableitung des Wassers mittels unterirdischer Kanäle der Boden trocken gelegt wurde. Dies ist das sogenannte Velabrum, aber welches man in den frühesten Zeiten auf Booten gefest und dafür einen Quadranten bezahlet haben soll). Ein anderes, zwar an Umfang kleineres, aber sehr tiefes Thal schied den Palatinus von dem capitulinischen Hügel; hier befand sich ein tiefer Abgrund, lacus Curtius, über dessen Entstehung die Sage eine wunderbare Erzählung ausbreitet hat; *) hier war auch das sogenannte kleine Velabrum. **) Sol mochten die Niederungen westwärts nach der Tiber zu (das forum Romanum) gleich den übrigen, diese Höhe umgebenden Thälern und Niederungen ursprünglich mit Wasser angefüllt sein, das bei der quellenreichen Natur des Bodens, bei den öftern Überschwemmungen der nahen Tiber sich fortwährend erhalten mußte, bis man durch künstliche Anlagen es abzuleiten und so den Boden, dessen die immer mehr sich ausdehnende Stadt und die zunehmende Anzahl ihrer Bewohner so nöthig bedurfte, trocken zu legen verstand. Wenn daher in diesen Niederungen noch längere Zeit der Aufenthalt ungesund und dem Entstehen von Fieberkrankheiten äußerst förderlich war, so erstreuten sich die Höhen, insbesondere der minder droste und abschüssige, mehr eine Fläche darbietende palatinische Hügel einer desto gesünder Lage, die es uns auch in dieser Hinsicht begreiflich und erklärlich macht, warum wir grade auf diesem Hügel die erste Anlage der Stadt, wie die klassische Überlieferung meldet, zu suchen haben. „Locum delegit“, schreibt Cicero (de Republ. II, 7) von Romulus, „et fontibus abundantem et in regione pestilenti salubrem: colles enim sunt, qui cum persantior ipsi, tum adferant umbram vallibus.“

Auf dieser Höhe war es, wo nach Erzählung des Dionysius von Halicarnassus *) eine Echar Gräben, die

4) Hoffmann in der Beschreibung der Stadt Rom. I, S. 51. 5) Varro, De ling. Lat. V, 7, p. 49 Speng. — „alim palatibus montes (Aventinus) erat ab reliquis discimus: itaque eo ex urbe advehantur ratibus, quoniam vestigia, quod ex qua tum dicitur velabrum et unde descendebat ad roman novam viam, locus sacellum [Larum]. Velabrum a vehendo. Velabrum sacro facere illam nunc dicitur, qui id mercede faciunt.“ Haec recturae qui ratibus transibant, Quadrans. 6) Varro ibid. V, 32, p. 148 Sp. Speng. 7) Varro ibid. p. 156 Speng. Ab his palus fuit in minore Velabro, a quo quod ibi venebatur Iuturnus, Velabrum, ut illud majus, de quo supra dictum est. 8) Vergl. überhaupt über die fast Roms in Wasser, in der Beschreibung von Rom S. 88 ff. 9) Anlig. Rom. I, 31.

1) S. Beschreibung der Stadt Rom von G. Planck, G. ungen r. (Stuttgart 1830). L. S. 26. 2) Gens. S. 27. 3) Gens. S. 36. 4) S. S. 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100. 5) Gens. S. 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

aus Palantium, einer arlabischen Stadt, etwa 60 Jahre vor dem troischen Kriege, in Folge innerer Zwiste freiwillig ausgezogen waren, unter ihrem Anführer Evander sich niederließ, freundlich aufgenommen von Faunus, der damals das Reich der dort wohnenden Aborigines als erblicher König empfangen hatte. Der neuen Anlage gab den sie nach dem Namen ihrer Mutterstadt den Namen Palantium, woraus, sagt Dionysius hinzu, in der Folge, als die genauere Schreibung vernachlässigt wurde, Palatium geworden ist; ein Name, der zu vielen andern ungerathenen Deutungen und Ableitungen Veranlassung gegeben hat. Dionysius gebietet selbst¹⁵⁾ darauf einer solchen Ableitung, obwohl er sie gänzlich verwirft, von einem daselbst verstorbenen Jünglinge Palas, einem Sohne des Herkules. Mehr darüber erfahren wir aus einer höchst merkwürdigen Stelle des Varro¹⁶⁾, deren Worte wir hier theilweise anführen wollen: „Quarinas regionis Palantium, quod Palantes cum Evandro venerunt, qui et Palatini. Aborigines ex aegro Reatino qui appellatur, Palantium ibi considerant: sed hoc alii a Palantio uxore Latini putant: eundem hunc locum a pecore dictum putant quidem, itaque Naevius Palantium appellat etc. etc.“, womit wir zugleich die Stelle des Festus¹⁷⁾ verbinden können: „Palatinus mons Romae appellatus est, quod ibi pascens pecus balare conseruierit: vel quod palare, id est errare, ibi pecudes solerent; alii quod ibi Hyperborei filia Palanto habitaverit, quae ex Hercule Latium peperit; alii eundem, quod Pallas ibi sepultus sit, existimant appellari.“ und gleich darauf nennt derselbe Festus einen flamen palatialis, bestellt zu dem Dienste derjenigen Göttin, in deren Schutze das Palatium stehe, also einer Dea Palatua. Wie könnten diesen schon von den Alten versuchten Deutungen des Namens noch andere, wie f. B. von der Pales¹⁸⁾, einer Herdengöttin, der man in Rom vor Alters das Fest der Palilien oder Palilien feierte, beifügen, wenn es überhaupt rathlich oder nur möglich sein könnte, die Wahrheit aus solchen Versuchen gewinnen zu wollen, welche immerhin irgend ein historisches oder sprachliches Element, irgend eine Andeutung oder einen Hinweis für uns enthalten, ohne darum in ihrer Vereinzelung die volle Wahrheit und die einzig richtige Erklärung und Deutung zu bieten. Will man aber die von Dionysius uns ausenabende Nachricht einer griechischen Niederlassung als unzuverlässig verlassen, so wird man doch immerhin wieder auf die Annahme zurückkommen müssen, daß auf der unter dem Namen des Palatinos oder des palatinischen Hügel bekannten Höhe¹⁹⁾ zuerst eine städtische Anlage der Ureinwohner, Italiens — wir wollen die Frage nach ihrer Abkunft hier nicht weiter

berücksichtigen — gewesen, zumal da wir wissen, daß die alten Städte Italiens sammtlich auf Anhöhen angelegt waren; oder wir müßten der Annahme eines zweiten Forschers²⁰⁾ folgen, der den Namen des palatinischen Hügel in Rom und die daselbst befindliche Niederlassung von der durch die Plöster, 25 Stadien von Reata (Rieti) angelegten Stadt Palantium ableitet, da, wo noch jetzt Reste pelagischen Mauerwerkes, ganz ähnlich den im Inneren Griechenlands gefundenen, über dem Hügel hinter der Villa Farnese, zwischen diesem Punkte und dem Kloster La Foresta, sich finden sollen, von denen der genannte Forscher sogar eine Abbildung gegeben hat.

An jene erste Niederlassung knüpft die Sage weiter die Anlage mehrerer Tempel und Heiligtümer, deren Locale genau aufzumitteln und mit Bestimmtheit nachzuweisen, um so schwerer sein dürfte, als schon zu den Zeiten des Auszugs die ganze Fläche mit einanderstoßenden Gebäuden bedeckt war, die in der Folge unter manchen Veränderungen Theile des kaiserlichen Hofes oder des Palatinos aufwachten. So wird unter andern aus jener Zeit ein Tempel des lycischen Pan an einer Kluff des Abhangs — das später sogenannte Lupercal²¹⁾ —, ferner ein Tempel der Siegesgöttin, der Eres²²⁾ u. angeführt. Während nun, bald nach dieser ersten Niederlassung auf dem nordwärts gegenüber liegenden, zumal an der Südseite sehr abhülligen Hügel, dem Caeturnischen (nachher capitolinischen²³⁾) sich gleichfalls, wie die Sage meldet²⁴⁾, eine Anzahl Göttern, Begleiter des Herkules, die bei dessen Abzuge zurückgeblieben waren, niedergelassen, und bald darauf treffliche Flüchtlinge unter Aeneas in der Nähe die Städte Lavinium und Alba gegründet, ward, derselben Ueberlieferung zufolge, schätzbares Menschenalter nach Troja's Zerstörung, von Alba aus, durch Romulus und seine Schwestern an der Stelle des alten Palatium eine neue Stadt in größerer Ausdehnung gegründet und mit dem Namen Roma bezeichnet²⁵⁾. Romulus, heißt es, nachdem er den Göttern geopfert, umschrieb mit einem Rieche den Hügel und umzog ihn mittelst eines von zwei Kindern gezogenen Pfluges mit einer Furche, welche die Grundzüge des Mauerumfanges seiner Stadt bildete, die diesen Tag ihrer städtischen Gründung fortan feierlich städtisch bezog (das Fest der Palilien oder Palilien²⁶⁾). Und fortan, wird uns weiter erzählt, blieb diese Sitte²⁷⁾, mittelst des Pflugs den Umkreis einer neu angelegten Stadt oder einer Colonie zu bezeichnen. Was den Umfang dieser nach einem Rieche angelegten Stadt (daher Roma quadrata) und das Pomitorium²⁸⁾ betrifft, so beschränkte sich dieselbe nicht mehr bloß auf die Höhe selbst, wo das alte Palatium des Ev-

10) Antiq. Rom. I, 32. 11) De ling. Lat. V, 8, p. 59, 12) p. 321, ed. Dacerr. 13) p. 322, ed. Dacerr. — Pales dicebatur dea pastorum, cuius festa Palilia dicebantur, vel, ut alii volunt, dicta Parilia, quoniam pro parto corporis eidem sacra fiebant. Ein Weibes f. der Greuzer, Symbol. II, S. 996 fg. 14) Bergl. Beschreibung von Rom. I, S. 130–132 fg. Nur dem Titel nach bekannt ist mir die Schrift: Palatium, ossia il principio di Roma par J. Alva. (Venezia 1850.)

15) Gell. Rom. and its vicinity. II, p. 368 fg. 376, vergl. 201, 202. 16) Bergl. Nardini Rom. vet. VI, 12. 17) Bergl. Böcchs's Abhandlungen; herausgegeben von Welcker. S. 351 fg. 18) Dionys. Halicarn. Antiq. Rom. I, 84. 19) Ibid. I, 88. 20) E. Greuzer's Symbol. II, S. 996 fg., und über das Jahr der Gründung Roms d. römisch. Antiq. S. 16 der zweiten Ausg. 21) Dionys. Antiq. I, c. nebst Varro, De ling. Lat. V, 32, p. 144 Speng. Plut. Romul. c. 11. 22) E. Tacitus (Annal. XII, 24) und andere Stellen bei Caesare, Cicero und Eschsch. von Rom. I, S. 51 fg.

ander gelegen war, sondern sie schloß auch die Seiten und die Abhänge des Berges, dessen Fuß sie umkreiste, in sich, ohne jedoch den capitolinischen Berg, das Forum u. mit einzugreifen. Die westliche Spitze, oder der Raum, der jetzt zwischen der Kirche S. Anastasia und S. Teodoro liegt, hieß Velia, wovon man Velia aumma, oder die eigentliche Spitze, und Velia ima, oder die Abbochung, unterschied; weiter nordwärts, da ungesähr, wo jetzt S. Teodoro liegt, war das Germalum²⁵⁾, ein anderer Vorprung, der in der Sage von Romulus bedeutsam ist; an der nördlichen Spitze, oberhalb der Kirche S. Maria de' Miracoli, das Volcanale, dem Vulkan geweiht. Drei Räum schlossen die Stadt des Romulus ein, eine Zahl, die, weil sie die durch die etruskischen Ritualbücher vorgeschriebene ist, mehr für sich hat, als die von Andern bezeugte Vierzahl; doch herrscht über die einzelnen Namen dieser Thore und über die Bestimmung ihrer Lage große Verschiedenheit in den Ansichten der neuern Alterthumsforscher, veranlaßt mit durch die unbestimmten und unrichtigen, mitunter auch sich widersprechenden, spärlichen Nachrichten der alten Autoren. Nach Bunsen²⁶⁾ würde er die Porta Mugonia, Porta Mucionis, auch Porta vetus Palatii zu nennen sein, und zwar an der Seite, welche nach dem Forum zu lag, unweit des später dort von Romulus erbauten Tempels des Jupiter Stator und der Wohnungen des Ancus Marcius, des ältern Tarquin u. c., dann die Porta Romanula und die Porta Janualis. Gegenüber nach Vales's abweichender Unternehmung²⁷⁾ würden wir folgende drei Thore erhalten und war in folgender Ordnung: die Porta Capena, Mugonia und Romanula. Bei den großen Veränderungen, welche nachher dieser Boden erlitten, bei der Unsicherheit und Verschiedenheit der Angaben, welche bei den alten Schriftstellern über diese Punkte sich finden, möchte es schwer, wo nicht unmöglich sein, alle Zweifel zu lösen und über alle Bedenklichkeiten hinweg zu einem festen und sichern Resultat zu gelangen. Ebenso wenig Gewicht wollen wir daher auch auf andere Nachrichten über Umfang und Ausdehnung dieses ältesten Roms auf dem palatinischen Hügel legen, wie z. B. wenn Plutarch, offenbar auch älteren Quellen, die Zahl der Herdstein auf 1000 nicht²⁸⁾ oder Plinius²⁹⁾ einem jeden Bürger nur zwei iugert Ackerlandes als Besiz theilt. Gewiß aber ist, daß das von Romulus eröffnete Asylum außerhalb der latinischen oder romulischen Stadt auf einem mit Büschen besetzten Plage des Saturnischen (capitolinischen) Hüls lag³⁰⁾, ebenso auch der Lir³¹⁾, wo die Spitze des oßus gehalten wurden (wo nachher der Circus Maximus), welche durch den dabei vorgestellten Raub der Iabirinnen einen Krieg herbeiführte, der nach einem zweijährigen Kampfe in der Ebene zwischen dem palatinischen

und capitolinischen Hügel durch die Daurischkunft der Frauen beendet. — an dem oon diesem Aufgange benannten Orte Comitium³²⁾, unmittelbar an dem nördlichen Vorprunge des palatinischen Hüfels — einen Thoren und damit die Vereinigung der beiden streitenden, nun in Ein Volk, in Eine Stadt vereinten Völker herbeiführte; indem die Sabiner zunächst auf dem capitolinischen und dem nordwärts daran fließenden quinalischen sich niederließen. Nun ward die Abhaltung dicht vor dem capitolinischen Hügel ausgerodet, und die Stümpfe und Lachen ausgetrocknet; es entstand das Forum, wo bald in Eine Nation vereinigten Völker zur Besorgung und Besprechung öffentlicher Angelegenheiten zusammenkamen. Wie nun unter den Nachfolgern des Romulus die Stadt sich immer weiter auf die naben, vordem noch unbewohnten Hügel ausdehnte, so daß schon Servius die sieben Hügel in die Ringmauer, die er der erweiterten Romulischen Stadt gab, einschließen konnte, ist bekannt, und kann hier nur insoweit bemerkt werden, als sie eine neue locale Einteilung herbeiführte, die bekanntlich bis auf August im Ganzen fortgebaut hat. Servius Tullius theilte die ganze, die sieben Hügel umfassende Stadt in vier Bezirke, Regionen oder Tribus genannt³³⁾, woraus die vierzehn Regionen August's nachher entstanden sind. Die Unterabtheilungen dieser Stadtviertel sind die von Varro, aber leider nicht vollständig aufgeführten 27 aenararia Argoorum. Unter jenen Stadtvierteln oder Tribus wird die vierte als Palatina aufgeführt; sie ging später in die zehnte Region August's über. Es ist sehr zu beklagen, daß die Beschreibung, die Varro von dieser topographisch-kirchlichen Abtheilung des Servius gibt, gerade bei dem vierten Bezirk, dem palatinischen, mangelhaft und lückenhaft erscheint, indem er zwar das Palatium als einen Theil dieses vierten Bezirkes nennt³⁴⁾, dann aber bloß noch die Nothig von zwei damit verbundenen Sprünge, dem Germalum und der Velia, als dem fünften und sechsten beifügt, ohne daß sich die vier andern Sprünge angeführt finden. Inner, der germalinische, lag, wie wir schon oben bemerkt, an der Nordseite des palatinischen Hüfels, da wo jetzt die Kirche S. Teodoro steht, der velische aber etwas mehr westwärts, oberhalb der Kirche S. Anastasia. Immerhin möchte die palatinische Tribus nicht bloß die eigentliche Höhe des gleichnamigen Berges, sondern auch die Abhänge desselben und die daran stößenden Niederungen, nach den versicherten Seiten hin, also die ganze Strecke zwischen dem palatinischen, capitolinischen und aenianischen Berge, oder die Spitze des Velabrum und das Forum Romanum, den Circus st. befaßen. Daß später die Vergrößerung der Stadt durch die Gallier, von welcher bloß das Capitol aufgenommen blieb, auch über den palatinischen Hügel und seine Anlagen sich

25) S. Varro, De Ling. Lat. V. 8. p. 60 sq. und insbesondere Scaife a. a. D. I. S. 150 ff. 26) S. Beschreib. v. Rom. I. S. 144 ff. verglichen mit Scaife I. S. 57 ff. 27) Della fondazione di Roma, del pomerio mura e porte fatte da Romulo. (Rom. 1833. 4.) p. 15 sq. 28) Vit. Romul. 9. 29) Hist. Natur. XVIII. 2. 30) Vergl. Scaife a. a. D. I. S. 63, 64. 31) Obent. S. 65.

32) S. diese Encyclopädie I. Erst. Band 18. S. 352 ff. unter Comitium. 33) S. Varro (De Ling. Lat. V. 8. p. 60 sq.) und Andere nicht Scaife a. a. D. I. S. 230 ff. 34) Es heist nämlich in der angeführten Stelle S. 59: Quarta regio (er nennt für vorder Palatina) Palatinus, quod Nomen etc. Vergl. Scaife a. a. D. I. S. 674 ff. und Bunsen's Beschreib. von Rom. I. S. 639 ff.

verkreide, läßt sich wol nicht bezweifeln; ebenso wenig aber wol auch, daß bei dem Wiederaufbaue der Stadt diese, im Mittelpunkt derselben gegenüber dem Capitolium, zunächst dem Forum gelegen, und dabei auch durch die gesunde Lage besonders begünstigte Anhöhe insbesondere bebaut und bevölkert wurde, sodas wir in den letzten Zeiten der Republik und später, bis Augustus hier seinen dauernden Sitz nahm, in dieser Gegend die Wohnungen der angesehenen Männer Roms, und zahlreiche Tempel oder kleinere Heiligtümer antreffen³³⁾. So wird uns, außer den schon oben bemerkten Tempeln, hier ein Tempel der Juno Sospita neben dem der Victoria genannt; hier befand sich der aus gemeinsamer Beistauer errichtete Tempel der Cybele, hier der Tempel der Penaten aus der sogenannten Velia (s. oben); hier stand das Heiligtum der falschen Priester, wo sie sich zu ihrer religiösen Feier versammelten; hier stand auch nach den Angaben des Cicero und Valerius ein Tempel der Febris, gewiß nicht ohne Beziehung auf die Lage des Tris und die durch die Ausdünstungen in den ihn umgebenden Niederungen herbeigeführten Krankheiten; hier ward auch die von N. Catulus aus Veranlassung des Sieges über die Cimbriern erweiterte Poetikus errichtet; Catulus selbst hatte hier seine Wohnung, sowie der berühmte Redner Crassus, der nicht minder bekannte M. Aemilius Scaurus, die beiden Gracchen und der berühmte Catilina; hier stand auch Cicero's Wohnung, die durch Globius von Grund aus zerstört, einer Halle der Freiheit Platz machen mußte; hier die seines Bruders, Quintus, sowie die seines eben genannten Feindes Globius. Hier ward auch in einem kleinen Häuschen, das auf der Spitze der Anhöhe (gegenüber von S. Gregorio) bei den Kindelkesseln (ad canthia bubala) lag, und nach Augusti Tode von dessen Besizer, einem jungen Patricier, der von einer Criminalstrafe freigesprochen war, zu einem Heiligtume bestimmt wurde, der berühmte Kaiser Augustus im J. 691 geboren³⁴⁾. Nachher, wahrscheinlich seit seiner Rückkehr nach Cäsar's Ermordung, bewohnte er, wie Sueton³⁵⁾ erzählt, das Haus des Redners Picinius Calvus, das in der Nähe des Forums, oberhalb der Scenae frons, wahrscheinlich an dem Abhange des palatinischen Hügel lag, und dann erst bezog er das auf der Höhe des Berges selbst gelegene Haus des Hortensius, das er nebst dem des Catilina und einigen andern in der Nähe befindlichen, wahrscheinlich durch Kauf an sich gebracht hatte, um dadurch zugleich einen Platz für die Anlage des von ihm schon in der Schlacht bei Actium gelobten und nachher so prachtvoll ausgebauten Tempels des Apollon zu gewinnen. Denn er selbst brachte, wie uns sein Biograph³⁶⁾ versichert, Sommer und Winter in einem und demselben Schlafgemache 40 Jahre in dieser Wohnung zu, welche weder durch Geräuschigkeit, noch durch Pracht von Außen wie von Innen sich auszeichnete, da sie nur kurze Eulengänge

von albanischem Marmor besaß und die Zimmer weder mit marmornen Verkleidungen noch mit schön ausgelegten Böden versehen waren. Dieses Haus des Hortensius, seit es die Wohnung des Augustus geworden, oben auf der Höhe des palatinischen Hügel, in der Nähe des alten palatinischen Thores (s. oben) gelegen (domus Augustana), bildet nun den eigentlichen Stamm und Grund des schon unter Augustus unter diesem Namen vorstehenden Palatium oder der kaiserlichen Burg, die bald durch neue Anlagen erweitert, mit ihren Gebäuden, Gärten, Parks u. über den ganzen palatinischen Hügel sich ausbreitete, und diesen Hügel zum Siege der römischen Monarchie und zur Residenz der römischen Kaiser erhoben hat. Augustus bewohnte, wie bemerkt, während seines Lebens jene wenig geräumige und einfach in ihrem Innern eingerichtete Wohnung, die wahrscheinlich auch bei dem Wiederaufbaue nach dem Brande, den sie im J. 736 erlitten, nicht sehr verändert wurde (höchstens etwa durch Vereinigung mehrerer vorher vereinteter Gebäude zu einem größeren Saalraum und dadurch erleichterter Communication³⁷⁾), und als Palatium oder Kaiserpalast von nun an vorkommt³⁸⁾, nach dem Neronischen Brande aber als ein besonderer Theil oder als ein Hügel des Palatiums oder der kaiserlichen Burg bezeichnet wird. Mit desto mehr Pracht hatte Augustus unmittelbar in der Nähe seiner Wohnung an der Stelle der im J. 718 durch den Blitz getroffenen Häuser, dem Tempel des Apollon³⁹⁾, welcher daher den Beinamen des palatinischen erhielt, aufzuführen lassen; seine Vollendung fällt auf das Jahr 726. Den Platz, auf welchem das Heiligtum selbst sich erhob, umgaben Hallen, in welchen eine Sammlung griechischer und lateinischer Bücher für den öffentlichen Gebrauch — die so berühmte palatinische Bibliothek, die erste öffentliche in Rom⁴⁰⁾ — angelegt war. Die Säulen selbst waren von ausgewählten afrakanischem Marmor, und in den Zwischenräumen Statuen, Werke der Kunst, aufgestellt, während andere Bildwerke auf dem freien Plage vertheilt waren. Der Tempel selbst war aus weißem lusenischem Marmor, der damals am meisten geschätzt und allen andern Marmorarten vorgezogen wurde, aufgeführt; die Außenseite, sowie der Sidel mit Bildwerken und Reliefs geschmückt; im Innern stand des Gottes Bildsäule, ein herrliches Werk des Scopas, umgeben zu beiden Seiten von den Statuen der Latona und Diana, zwei Meisterwerken des Praxiteles und Timotheus; in das Fußgestelle der Bildsäule aber waren in zwei goldenen Kapseln die sibyllischen Bücher niedergelegt, anderer Werke der Kunst zu geschweigen, welche den Tempel von Innen wie von Außen schmückten. Auf dem Vorplatze stand das kolossale, 50 Fuß hohe, aus Erz gegossene Standbild des toscanischen Apollon.

Unter Tiberius, dem Nachfolger des Augustus, scheint

33) Die Belege zu den folgenden einzelnen Angaben finden sich bei Nardini Rom. vet. VI, 14, 15 und Donat, De Urb. Rom. III, 8. 34) Sueton, Vita Octaviae, c. 5. S. 68 f. a. D. II, c. 13 ff. 35) Sueton, c. 72. Vergl. S. 68 f. II, c. 14, 15. 36) X. angef. Crit.

37) Vergl. S. 68 f. a. D. II, c. 25. S. auch Sueton. Octav. 57. 38) Dio Cass. LIII, 15. p. 507 B. Zonaras Hist. II, p. 136. 39) S. 68 f. a. D. II, c. 10 ff. 40) S. die Geschichte der röm. Literatur, §. 14, h. Met. 2 (der griech. Ausg.) nebst Canina, Indicationes topographicae di Roma antica. (Rom. 1831.) p. 302 u. über den Platz dieser Bibliothek.

diese Residenz, in welcher Tiberius selbst geboren worden war, keine Veränderung erlitten zu haben, außer daß sie mit einem neuen Anbaue westwärts, dem Capitol mehr gegenüber, vermehrt wurde, Domus Tiberiana genannt⁴¹⁾, wenn man anders nicht unter diesem Namen eine Abtheilung der Residenz, und zwar oberhalb des Belatrum, das von Tiberius bewohnt wurde, und nicht sowohl eine ganz neue Anlage verstehen will. Die gewöhnliche Annahme setzt diese Domus Tiberiana, deren umfangreiche Zimmerei hinter der Kirche S. Anastasia gerüht werden, mit dem Palaste des Augustus oder der domus Augustana in Verbindung und läßt dort beide, als Mitte und als Hauptpunkt des Palatiums oder der kaiserlichen Ruege, die ganze obere Fläche des Hügel von dem bemerksamen Punkte an, oberhalb S. Anastasia über den nord-westlichen Rand des palatinischen Hügel bis zu dessen Westspitze, hinter Maria Tiberatae (so daß die Domus Tiberiana mehr die westliche, die domus Augustana aber die östlichste Seite einnahm)⁴²⁾, beiderseitige Erweiterungen nach Salvia vor⁴³⁾, da er durch einen Vorbaue das Palatium bis zum Forum vorrückte, und zugleich den Tempel des Caesar und Pollux in ein Vorhaus umschuf, das jedoch schon unter seinem Nachfolger Claudius seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zurückgegeben wurde; dann aber soll er⁴⁴⁾ durch eine Brücke, welche über den Tempel des Augustus, der in der Nähe des Tempels des Jupiter Stator gelegen haben muß, eingeführt war, die beiden Höhen, die palatinische und die capitolinische, mit einander verbunden haben; doch scheint dieses großartige Werk nicht von Dauer gewesen zu sein, da alle weitere Spur desselben nachher verschwindet. Weiter erzählt uns sein Biograph⁴⁵⁾ von einem Iupanar, das er in dem Palatium angelegt habe, sowie von andern Einrichtungen. Bekannt ist, daß dieser Kaiser in einem der Krypten oder Souverains dieses Palastes selbst ermordet wurde⁴⁶⁾. Einzelne Einrichtungen und Aus schmückungen abgerechnet, scheint sein Nachfolger Claudius Nichts von Belang verändert oder erweitert zu haben; ja es scheint, daß damals noch ein jenseitiger Theil des palatinischen Hügel von Privatwohnungen besetzt war, und das Palatium oder die kaiserliche Burg nur den obren nördlichen Theil von der westlichen Spitze (zwischen S. Giorgio in Velabro und S. Anastasia) an bis zu dem östlichen Punkte, zu dem von der Via sacra zu der Farnesischen Villa führenden Haupttrung, einnahm.

41) *de Nardini* Vet. Rom. VI, 13. *Ediffe* a. d. H. 6, 26, der die Annahme eines eignen Baues durch Tiberius verweist und die domus Tiberis oder Tiberiana als einen aus späterer Zeit herrührenden Anbau, über dem jüngern Velabro, dem Abtheilung des Salvia, brüngen möchte. 42) *Bergl. Nardini* l. c. und *Del Palazzo de Cesari*, opera postuma di *Francesco Bianchini* (Veron. 1788 Fol.), p. 51 sq. 91 sq. 105 sq. 111 sq. 121 sq. neß den großen Talem der verachteten Reklamation. 43) *Frontin* Descrip. topogr. del Auscult. di Rom. (ed. Fa.) I, p. 29 sq. 43) *Sueton*. *Caligul.* 22. — *partem Palatii ad forum usque promovit atque aede Caestori et Pollicis in vestibulum transfegurata, consistens etc.* *Nardini* l. c. *Ediffe* l. c. 44) *Sueton*. I. a. *Ediffe* l. c. 28 sq. 45) *Sueton*. *Caligul.* 41. *Ediffe* l. c. 51. 46) *Sueton*. *Caligul.* 58.

Desto größer waren die Veränderungen, welche Nero vornahm⁴⁷⁾, obwohl ihrer ganzen beabsichtigten Ausführung nach, kaum vollendete, zumal da sein Nachfolger, wie es scheint, in seine Baupläne nicht eingingen und das Regommene in seinem Geiste fortsetzten. Nero⁴⁸⁾ nämlich setzte durch einen Anbau den Palast bis auf den esquilinischen Hügel (also in nordöstlicher Richtung, fort und verband so, wie sich Tacitus ausdrückt⁴⁹⁾, das Palatium mit den (auf dem Esquilum gelegenen) Gärten des Maecenas. Diesem Anbaue gab er den Namen Transitoria (domus), wahrscheinlich, weil er über mehr Straßen, für welche Durchgänge an den betreffenden Punkten gelassen worden waren, hinwegging. Als aber dieser Bau sammt den übrigen angrenzenden, nähern und fernern Gebäuden in den großen Brande des Jahres 64 u. c. obte 65 n. Chr. zerstört worden war⁵⁰⁾, ward ein neuer Bau aufgeführt, prachtvoller und umfangreicher als irgend einer der frühern, daher auch aurea domus, das goldene Haus, genannt. Von der Ausdehnung dieser Anlagen können uns *Sueton's* Wort⁵¹⁾ einen Begriff geben; in dem Bestimmung stand, so erzählt er, Nero's Gossalbild in der Höhe von 120 Fuß, aus getriebnem Erz, ein Werk des Genovius. Die Anlage selbst war, so ausgedehnt, daß sie unter andern eine riesige Porticus von 1000 Fuß enthielt, ferner einen großen Teich, der wie ein Meer ausah und ringsherum mit Gräben (stagnum maris instar, circumseptum aedificis ad urbem speciem), große Felsenstreden, die mit Adelsaat, Bändern gen, Weiden und Waldung abwechselten und mit zahlreichen Heerden und Wild besetzt waren, einschloß. Dieser gewaltigen Ausdehnung entsprach die innere Einrichtung, die dabei angewandte Pracht und der ungemeine Luxus an Gold und edlen Metallen. Nach demselben *Suetonius*⁵²⁾ war Alles in den übrigen Theilen dieser Anlage verguldet, mit Edelsteinen geschmückt und mit Perlmutter ausgelegt. Die gekleideten Dedern der Speisegemächer waren mit beweglichen Feldern aus Elfenbein versehen, um Blumen, Salben und wohlriechende Essenzen von oben herab auf die Speisenden träufeln zu lassen;

47) *Ediffe* II, 6. 82 sq. 48) *Sueton*. *Nero*. 31: *Nem in alla re tamen (Nero) dnmior quam in sacrificando. Domum a Palatio Esquilis usque fecit. Quam primo Transitoriam, mox fecendo assumptam resitutamque Auream nominavit.* 49) *Annal.* XV, 89. 50) *Ediffe*. *Tacit.* *Annal.* XV, 38. 51) *Sueton's* elegant Wort *Ner.* 31. *lancet: Vestibulum ejus fuit, in quo colomus centum viginti pedum staret ipsius effigie: tanta laxitas, ut porticus triplices miliaribus haberet: item stagnum maris instar, circumseptum aedificis ad urbem speciem. Mura insuper arvis atque vineis et pascuis silvisque varia, cum multitudinis omnis generis pecudum, ac ferarum.* 52) *In ceteris partibus cuncta auro lita, disiecta gemmis, unguamento conchis erat. Constatissae inque tabulis obductis varietatibus ut flores, fistulati, ut urgentia dormer spargerentur. Precipuea conchissimum rotunda; quae perpetuo diebus ac noctibus vice mundi circumgeretur: balneo maris et Albulis fontem aqua.* *Sueton*. *ibid.* *Tacit.* *Annal.* XV, 42: *Ceterum Nero nam est patris relicto extruxitque domum, in qua haud perinde gemmas et aurum miraculo essent, solita pridem et laxa vulgata, quam arva et atagna et in modum solidissimum hinc silvae, inde aperta spatia et prospectus etc.*

besonders zeichnete sich unter diesen Speisesälen ein runder aus, der in einer bequemen, Tag und Nacht ununterbrochenen Bewegung, gleich dem Himmelskugeln sich herumwobte. Auch fehlte es nicht an Bädern, in welchen man im Seewasser oder in albulischem (schwefelsäurehaltigem) Wasser baden konnte. So war ein Gebäude beschaffen, von dem Nero bei der Einweihung sagen konnte, man fange er erst an als ein Mensch zu wohnen⁵⁵⁾! Es kann demnach kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Privatwohnungen, die vor dem einen Theil des palatinischen Hügels (wahrscheinlich den südlichen, da die übrige Hälfte den Palast selbst mit seinen Nebengebäuden einnahm) stünden, nachdem sie in dem großen Brande ein Raub der Flammen geworden, nun auch zu der kaiserlichen Burg oder zu dem Palatium geschlagen und zu den breitesten parkähnlichen, englischen Gartenanlagen benutzt worden, die sich, nach den oben gegebenen Mittheilungen über ihre gewaltige Ausdehnung, gewiß auch noch außerhalb des palatinischen Hügels weiter erstreckten. In dessen scheint selbst bei Nero's Ermordung im J. 62 die nach 817 so großartig begonnene Anlage kaum in ihrer ganzen Vollendung ausgeführt gewesen zu sein, da Dio, als er durch Galba's Ermordung im J. 62 auf den Kaiserthron gelangt, noch eine Anweisung von mehreren Willkuren auf ihre Vollendung aufstellte⁵⁶⁾. Unter Vitellius geschah durchaus Nichts für diesen Palast; noch weniger unter Vespasianus⁵⁷⁾. In dieser Kaiser, der sich überhaupt selten hier aufhielt, weil er den Aufenthalt in den kaiserlichen Gärten vorzog, ließ sogar einen großen Theil der schönsten Werke der Kunst, die das Innere des Palastes schmückten, daraus zur Verschönerung seines Friedhofes verpacken, forderte die großen Voranlagen ab, um sie theilweise zu neuen Anlagen zu benutzen, wie z. B. das an der Stelle des großen Sees angelegte Amphitheater Vespasianum, und überließ den Rest an Privatleute zur Anlage neuer Wohnungen. Ebenso wenig geschah unter Titus Etwas für den Palast; beide Kaiser mochten es vorziehen, an andern Punkten der Stadt ihre großartigen Bauwerke anzulegen. Desto mehr mochte Domitian⁵⁸⁾, der in dem Palatium seinen gewöhnlichen Aufenthalt hielt, dafür gethan haben, da mehrere alte Schriftsteller, Plutarch, Statius, Martial u. A.⁵⁹⁾, mit so großer Bewunderung von diesen Bauten, sowie der prachtvollen Einrichtung, von den hohen, aus dem feinsten Gesteine aufgeführten Säulen, der kostbaren Ausschmückung u. dgl. m. reden. Bestanden diese Bauten nicht in veränderten und erweiterten Anlagen eines besonderen Hügel oder besonderer Theile des früheren Palastiums, das, wie wir gesehen, die ganze obere nördliche Seite des palatinischen Hügel einnahm, so können sie, als neue Anlagen, kaum anders als gegen Süden zu, in

den südwestlichen Strichen der jetzigen kaiserlichen Gärten gebaut worden, so daß vielmehr die in unserer Zeit daselbst entdeekten Räder der Villa ursprünglich Theile dieses Domitianischen Baues gewesen sein dürften. Auch die nachfolgenden Kaiser für das Palatium gethan, wobei der schwierig die Geschichte fast ganz; sie mochten wohl eher auf Erhaltung der weitläufigen und ausgedehnten Anlagen, als auf deren Erweiterung durch Auführung neuer Bauten bedacht sein. Nero, obwohl er dem Palast wenig bewohnte, ließ, wie man sagt, an denselben die Aufschrift *Aedes publicae*⁶⁰⁾ setzen, ohne daß jedoch dieselbe der herrschend gewordenen Benennung des Palatium einen Eintrag gebracht zu haben scheint. Trajan, hören wir, ließ sogar einen Theil der Koffbarkeiten, mit denen Domitian seine Zimmer geschmückt hatte, von da weg in den Tempel des capitolinischen Jupiter's bringen⁶¹⁾. Hadrianus, so groß auch seine Baustift war, scheint zu sehr durch andere Bauten beschäftigt gewesen zu sein, um für die kaiserliche Residenz, für die er wol auch keine besondere Anhänglichkeit hatte, Etwas besonderes in dieser Hinsicht zu thun⁶²⁾. Antonin der Fromme aber, obwohl er den Liberialischen Hügel (die domus Tibaciana, s. oben) bewohnte, war kein Freund prachtvoller Bauten, doch ließ er den seit dem Neronischen Brande eingestürzten Tempel des Augustus auf dem Palatium wiederherstellen. Noch mehr scheinen Marc Aurelius und dessen Mitregent L. Verus das Palatium vernachlässigt zu haben, als unter Commodus⁶³⁾ im J. 194 u. C. oder 191 n. Chr. ein gewaltiger Brand einen großen Theil des Palatium, wahrscheinlich den nördöstlichen Hügel sammt dem Atrium, wo die Archive (die bei dieser Gelegenheit zu Grunde gingen), aufbewahrt waren, verzehrte. Wahrscheinlich ließ Commodus diesen Hügel alsbald wieder beschulen (Commodiana domus). Auch von Pertinax wissen wir, daß er das Palatium bewohnte, in dessen Innern er ermordet wurde. Daß damals und in der nachfolgenden Zeit das Palatium oder die Kaiserburg über die ganze Höhe des palatinischen Hügel, wie schon oben bemerkt worden, noch immer ausgedehnt war, geht auch aus dem Umstande hervor, daß Septimius Severus im J. 192 dicht unter der südlichen Spitze des palatinischen Berges einen Prachtbau, das sogenannte Septizonium⁶⁴⁾, aufzuführen ließ, welches aller Wahrscheinlichkeit nach zu nichts anderm bestimmt war, als daß es einen prachtvollen Eingang, der aus sieben Thoren oder Portalen bestand, zu der kaiserlichen Burg bilden sollte, deren Anlagen demnach sich bis zu diesem Punkte erstrecken mußten. In dessen südlichen und südöstlichen Theil des Hügel müssen wol auch die Anlagen des Helioagabal⁶⁵⁾ verlegt worden; der Tempel des syrischen Gottes Helioagabals (dessen Priester er war), der indessen nach des Tyrannen Ermordung wieder niedrigergriffen wurde, aber ohne Zweifel doch

55) Sueton. ib. 54) Sueton. Otho. 7: Nec quidquam prius pro potestate subegerit, quam quingentes sestertium ad peregrinandum aurum domum. 55) Bergl. S. 41 f. a. d. II. S. 41 f. 56) Bergl. S. 41 f. a. d. II. S. 42 f. nebst Francesco Bianchini l. c. p. 105 sq., nebst Tav. VIII. 57) Plutarch. Publico. 15. Statius Silv. IV, 2. 18—31. Martial. VII, 86; 89. II, 59. XII, 15. Suet. Domit. 14.

58) Bergl. Plin. Panegy. 47. §. 4. 59) Martial. XII, 15. 60) S. auch wegen des Folgenden die eingetragene Note bei S. 41 f. S. 49 f., vergl. mit Nardini Vet. Rom. VII, 19. 61) Bergl. Dio Cass. LXXII, 24 und Aeneas bei S. 41 f. und Rardani a. d. 62) f. S. 41 f. S. 52 f. 56 f. 3. 65) Oben. S. 58 f.

mit den übrigen Anlagen dieses Kaisers in Verbindung land; ferner neue, prachtvolle im Innern eingerichtete Wohnungen nebst großen, dem öffentlichen Gebrauche zuweilen Bädern, deren Reste noch jetzt einen großen Theil der an die karnesischen Gärten anstoßenden Villa Epada und der Koncionischen Gärten einnehmen, wo sich noch bedeutende Reste eines Hippodromus finden. Epadria hießen wir bloß noch von einem Prachtbau⁶⁴⁾, den Alexander Severus etwa um 195 u. c. oder 232 n. Chr. auführen ließ, und den er zu Ehren seiner Mutter Marciana benannte, und der auch noch zu Konstantin's Zeit im späterhin bestand, desgleichen von den Bogebäusern, in denen dieser Kaiser zu seinem Vergnügen zahlreiche bestellte jeder Art — unter andern bloß an 20,000 Stück Holztauben — unterstellt. Außerordentlich mögen auch diese Bauten auf der Südseite des palatinischen Hügels gewesen sein, da mit Bestimmtheit darüber sich Nichts aussagen läßt.

Von nun aber verschwinden fast alle Nachrichten⁶⁵⁾ über den Zustand dieser kaiserlichen Burg, die, zumal seit der Verlegung des Reiches nach Konstantinopel, verfiel und immer mehr vernachlässigt worden zu sein scheint, so wol auch in der bedrängten Lage des Reichs schwierig die Mittel vorhanden waren, so ausgedehnte Anlagen und Bauten nur einigermaßen zu erhalten und vor dem Verfall und Untergang zu sichern, der hier wirklich weniger ohne Feindeshand und durch gewaltsame Zerstörung als durch die Zeit bewirkt worden zu sein scheint. Noch im J. 356 n. Chr. wohnte Konstantius bei einem Besuche in Rom, einen Monat lang daselbst, und es wird in der um 6. Jahrh. angehörigen Notitia dignitatum u. s. w. in dem Verzeichnisse des Publius Victor, wenn dasselbe nicht ein Product des 4. oder 5. Jahrh. und nicht, wie man neuerdings zu behaupten geneigt ist⁶⁶⁾, ein aus alten Quellen zusammengesetztes Nachwerk neuerer Zeit, etwa des 15. Jahrhunderts oder aus dem Anfange des 6. ist, noch immer der kaiserlichen Burg sammt ihren Eingängen gedacht. Zwar soll Genesius vor seinem Tode aus Rom 455 n. Chr. auch das Palatium, gleich andern Palästen Roms, völlig geplündert haben; indessen von zehn Jahre nachher, um 465, erscheint dasselbe wieder in bewohnbarem Zustande; auf Ricimer's Betrieb ward Severus im Palaste mit Gift und Leben gebracht. Noch im J. 539 wohnte darin Belisarius, als kaiserlicher Statthalter, und nach ihm 546 u. 550 Totilas; Cassiodorus kennt noch den Palast und fordert den Theodorich zu dessen Erhaltung auf⁶⁷⁾. Die letzte Nachricht von dem Palatium aber ist aus dem Jahre 708 unter dem Papi Constatius bei dem Römer Anastasius mit dem Beinamen bibliothecarius, und ebenso erstet man aus der Siegel, welche Hildebert über den Ruin der Stadt Rom, zu Anfang des 12. Jahrh., schrieb, daß damals der Kaiserpalast wenigstens zum Theil noch bestand und in bewohnbarem

Zustande war⁶⁸⁾. Indessen, wenn auch einzelne Theile der ausgebreiteten Kaiserburg noch erhalten und bewohnbar waren, so mochte doch schon damals ein großer Theil durch allmählichen, in Folge der gänzlichen Vernachlässigung herbeigeführten Verfall, oder auch durch vielfache Zerstörung und Zerstörung, wie sie ja auch andere Theile Roms betraf, zerfallen oder doch dem Einsturze nahe gebracht sein, der in den nachfolgenden innern Streitigkeiten und Kämpfen der mächtigen Familien Roms während des Mittelalters, wo man das treffliche Baumaterial zur Anlage fester Thürme und Wohnungen verschleppte, immer mehr in der Art befördert wurde, daß wir jetzt nur noch einzelne, freilich sehr ausgedehnte Trümmer auf der Stelle erblicken, welche einst der Sitz der römischen Kaiser einnahmen. In dieser Hinsicht mag namentlich die mächtige Familie der Frangipani diese Zerstörung wesentlich befördert haben⁶⁹⁾. Später im 16. Jahrh. legte Papi Paul III. aus dem Hause Farnese, hier die Villa Farnesiana, mit ausgedehnten Gärten, die den größten Theil der noch vorhandenen Ruinen und Baureste der alten Kaiserburg in sich schlossen, an; andere Reste finden sich, wie schon bemerkt, in der daranstoßenden Villa Epada und in den diese Villa begrenzenden Koncionischen Gärten. An der Nordseite liegt der Bogen des Titus, weiterhin der Triumphbogen Konstantin's und von diesem schneidet das gewaltige Colosseum oder Amphitheatreum Vespalianum⁷⁰⁾.

Überblickt man die Richtung der einzelnen, von der ausgebreiteten Anlagen des Palatium noch jetzt vorhandenen und sichtbaren Baureste; so beweißen diese hinreichend, wie das Palatium in Anlage und Einrichtung, so wol dem Ganzen als den einzelnen Theilen nach, äußerst ungleich gewesen, wie dies bei der Art und Weise der Entstehung des Baues und den zahlreichen Veränderungen, welche im Laufe der Zeit von den einzelnen Imperatoren vorgenommen wurden, wol nicht anders zu erwarten war. Noch jetzt will man in einzelnen noch vorhandenen Trümmern, wie sie sich auf der bemerzten Stelle andeuten, Reste von dem Baue des Augustus, von der angeblichen Anlage des Tiberius (oberhalb der Kirche S. Anastasia), sowie von den Anlagen des Caligula und Nero, zumal von dessen Theater, von den Anlagen des Domitian (oben) u. s. erkennen⁷¹⁾. Daß diese Trümmer sehr ausgedehnt und bedeutend sind, kann um so weniger bestritten werden, wenn wir bedenken, daß in dem Palatium zugleich das ganze kaiserliche Hofpersonal, Aides, was zum Dienste des Kaisers und des kaiserlichen Hauses, somit zum Hoflager gehörte, auch mit Einschluß der zur Verwahrung nöthigen militärischen Umgebung⁷²⁾ (denn die eigentlichen Casernen der kaiserlichen Garden, die Castra Praetoria, lagen außerhalb des Palatiums in der fünften Region) untergebracht war und seine ständige Wohnung hatte, mehr denn das Palatium in seiner ganzen Ausdehnung wol das

64) Vgl. Lamprid. Alex. 26. Caes. II. c. 61. 65) vgl. wegen der folgenden Angaben Nardai l. c. Caes. II. c. 62 fg. 66) Banfen in der Beschreibung u. Rom. I. c. 73 fg. 67) Farro VII, 5.

68) f. Banfen Beschreibung von Rom. I. c. 120, 121. 69) Vgl. Nibby, Itinerario di Rom. (B. Aug. 1850.) p. 151, 158 sq. 70) f. Uicelli. 18. Band der 1. Aufl. Eccl. c. 339 fg. 71) f. insbesondere Fanti Description. topogr. dell. Anichit. di Roma (ed. da di Steph. Piale Rom. 1874. 4.) T. I. p. 28 sq. 72) Vgl. Francesco Bianchini l. c. p. 270.

Inseln einer eignen kleinen Stadt mitten in der großen Weltstadt haben mochte. Aber bei dem Unzusammenhängen dieser Bauteile und bei der gewaltigen Zerstörung, welche dieselben betroffen hat, bei den Veränderungen, die der Boden selbst, auf dem sie stehen, im Laufe der Zeiten durch andere Bestimmungen erlitten, möchte es schwer, wo nicht unmöglich sein, daraus ein vollständiges Bild der alten Kaiserburg mit allen ihren zahlreichen Nebenanlagen, Seitengebäuden, Gärten, Parks u. zu entwerfen und eine einigermaßen sichere und zuverlässige Restauration des Ganzen zu versuchen. Es ist zwar ein solcher Versuch einer Restauration, und zwar in äußerst vollständiger Weise, in dem schon oben Note 42 angeführten, aber nicht beendigten Werke des Francesco Bianchini (denn es bricht bei den Bauten des Nero plötzlich ab), insbesondere in den großen es begleitenden Kupfertafeln gemacht worden; die Richtigkeit dieses Versuches aber im Ganzen sowohl wie in seinen einzelnen Theilen, möchten wir freilich nicht verbürgen.

Was endlich die Schreibart des Wortes Palatium betrifft, so unterliegt es wol kaum einem Zweifel, daß die Schreibung mit Einem l die gewöhnlichere und herrschendere, mithin auch wol richtigere ist; seltener findet sich, muß nur in spätern Quellen, Pallatium mit verdoppeltem l⁷⁵). Ebenso wenig zweifelhaft ist es, daß aus dem altgriechischen Worte Palatium, dessen erste Bedeutung als Bezeichnung einer Localität wir oben nachgewiesen haben, ohne uns in unrichtige und ungewisse Deutungen dieses Namens und seiner ursprünglichen Ableitung weiter einzulassen, die in den Todtersprachen des Lateinischen vorkommenden Ausdrücke: Palais im Französischen, Palazzo im Italienischen, Palacio im Spanischen, ja selbst das teutsche Palast oder Pallast, entnommen scheinen, in der Art, daß die Bedeutung dieser Wörter einer erweiterten Sinn erhebt und auf jedes größere, stürzliche Gebäude übertragen ward. Noch näher dem altgriechischen Palatium, mit welchem in der Sprache des Mittelalters⁷⁶), zunächst in den Karolingischen Zeiten und auch später noch, die in den verschiedenen Theilen des Reichs befindlichen kaiserlichen Schloßer, zur Aufnahme des Kaisers und dessen Gefolge, oder in Abwesenheit des Kaisers auch zur Beherrschung der kaiserlichen Beamten (der *Missi Dominici*) bestimmt, bezeichnet werden, liegt das daraus offenbar entstehende Pfalz oder Pfalz, ein Ausdruck, mit welchem bekanntlich, bei der Enoblichkeit der teutschen Könige und Kaiser, keinen festen Wohnsitz, keine feste Residenz zu haben, sondern in dem Reiche herumzuwandern, die ihnen zugehörigen Schloßer oder königlichen Höfe in den verschiedenen Provinzen des Reichs, in denen sie bei ihren Reisen sich längere oder kürzere Zeit aufhielten, Recht sprachen, Reichstage hielten u., oder auch den Vergnügungen der Jagd u. oblagen, bezeichnet werden, worauf denn auch weiter die Ausdrücke Pfalzstadt, Pfalzgraf und ähnliche sich beziehen. (Baehr.)

PALATIUM LEPORIS (Hasenpalast) nennt Galapini den schbildrigen Spargel (*Asparagus convallius lamareli*). (A. Spanghel.)

PALATUA, war der Name der den palatinischen Berg beschützenden Götin; Palatualis hieß der ihr von Roma bestimmte Flamen; Palatuar das ihr dargebrachte Opfer (verg. *Varr. l. I. VII. §. 48. Mull. Feal. in Septimont*).

PALATUM, Gaumen, wird die obere und hintere Begrenzung der Mundhöhle genannt. Man unterscheidet am Gaumen seinen vordern Theil oder den harten Gaumen und den hintern Theil, den weichen Gaumen, oder das sogenannte Gaumensegel. Der harte Gaumen, palatum durum, aus dem Gaumenfortsatz des Oberkiefers und dem horizontalen Theile des Gaumenbeines gebildet, bildet insbesondere die Scheidewand zwischen der Mund- und Nasenhöhle. Seine untere Fläche ist gewölbt und in der Mitte der Länge nach durch eine Naht, *antra palatina*, getheilt, die vorn und hinten gewöhnlich auch die *apina nasalis anterior* und *posterior* durchschneidet. In dieser Naht nimmt man vorn, hinter den mittleren Schneidezähnen, eine Öffnung wahr, welche dadurch entsteht, daß sich hier zwei kurze Kanäle vereinigen, welche auf jeder Seite den innern Rand des Gaumenfortsatzes vom Oberkieferbeine schief von Oben und Hinten durchbohren. Diese Öffnung heißt das vordere Gaumenloch, *foramen incisivum s. palatinum anterius*, und läßt die vordern Gaumenschlagadern durch. Hildebrandt und F. H. Becker nehmen an, daß vor dem l. incisivum sich zwei kleine Kanäle befinden, durch welche die N. nasopalatin zum Gaumen gelangen; andere Anatomen beschreiben den Verlauf dieser Nerven so, als ob dieselben durch das vordere Gaumenloch träten. Hinter dem letzten Bodenzähne sieht man an jedem Gaumenbeine zwei bis drei Öffnungen von verschiedener Größe; es sind die Öffnungen der *canales pterygopalatini*, durch welche gleichnamige Nerven und Blutgefäße zu dem weichen Übergange des harten Gaumens und zum Gaumensegel gelangen und von dort zurückkehren. Die untere Fläche des Gaumens gewölbes ist meist ziemlich rauh, vorzüglich hinten und an den Seiten, ist bedeckt von einer dicken Schicht kleiner Drüsen, zwischen denen sich die Gefäße und Nerven bis zu der Haut verbreiten, welche das Ganze überzieht und eine Fortsetzung der Haut der gesammten Mundhöhle ist. Diese weichen Theile hosen im ganzen Umfange des Zahnfortsatzes an das Zahnfleisch, von welchem sie keine scharfe Grenze getrennt sind. Die obere Fläche des harten Gaumens ist gleich der untern ausgehöhlt, allein in der Mitte durch die dem Kiefer- und Gaumenbeine angehörige erlosene nasalis, worauf sich die Flughaut legt, mit einer Scheidewand versehen. Diese Fläche wird bekleidet durch die eigenthümliche Schleimhaut der Nasenhöhle.

In den hintern Rand des harten Gaumens legt sich das Gaumensegel, *velum palatinum s. palatum mobile s. molle*, das ist eine von der Schlemhaut der Mund- und Nasenhöhle gebildete, mit besonderm Muskeln versehene Falte, von bestimmter Gestalt. Sie hat nämlich

75) Beral. I. 2. Schaefer, Elementarische der lateinischen Sprache. I. S. 412. 76) Du Cange, Glossar. a. v. 100 auch die eingelen in alten Nachrichten vorkommenden Palatia verjetzt hat.

unten einen freien Rand, der zu beiden Seiten aus-
geschnitten, in der Mitte mit einer Verdickung, dem
Zäpfchen, *uvula s. staphylo*, versehen ist. Zu beiden
Seiten geht dieser Rand in zwei andere gleichfalls concave
Kanten, die Gaumenbogen oder Schenkel des Gaumensegels,
über. Durch den weichen Gaumen wird die Mundhöhle
von dem obersten Theile oder Brücke des Schlundkopfes
getrennt. Zwischen den beiden Blättern der Schleimhaut,
welche das Gaumensegel vom und hinten überziehen, lie-
gen ziemlich viele kleine Schleimdrüsen, besonders sind sie
in der Gegend des Zäpfchens dicht gedrängt und auch
insehnlicher. Daher ist auch der mittlere Theil des Gau-
mensegels am dicksten, und weil außerdem sich hier der
empareille oder Zäpfchenmuskel, *M. arygoe uvulae*,
befindet. Er besteht aus zarten, aber deutlichen Mus-
kelfasern, die, in ein rundliches Bündel zusammenge-
drängt und von den beschriebenen Drüsen bedeckt, vom Gau-
menschnabel entspringen und zur Verkürzung des Zäpfchens
dienen. Außer diesem einfachen Muskel stehen aber auf
beiden Seiten noch vier Muskeln mit dem weichen Gau-
men in Verbindung, welche auch als seine Bestandtheile
angesehen werden müssen. Zwei von diesen Muskelpaaren
entspringen an der Basis des Schädels; es sind die Gau-
menpanner und Gaumenheber; die beiden andern Muskeln
sind jene des Gaumenbogens. Das erste genannte Paar ent-
springt dicht neben einander. Der Gaumenpanner,
M. tensor palati molli s. circumflexus, ist breit, läng-
lich, viereckig, kommt vom Knorpel der Ohrtrumpfe
und dem großen Flügel des Keilbeins, zunächst der *apina* an-
galaris, auch gehen einige Fasern der Sehne zwischen
vom Felsenbein aus, er schlägt sich um den inneren Flügel-
muskel, wird allmählig dünner und fedrig, um sich mit
seiner Faser in den Auschnitt am Haken des Flügel-
fortsatzes zu legen. Dann breitet sich die Sehne wieder aus
und bestet sich endlich, im Gaumensegel selbst auslaufend,
an den hinteren Rand des harten Gaumens. Der Gau-
menheber; *M. levator palati molli*, liegt an der in-
nern Seite des vorigen, gleichfalls von der Leompete und
von der äußeren Fläche des Felsenbeins entspringend. Die
fleischigen Fasern dieses Muskels vereinigen sich mit den-
jenigen von der andern Seite und den gleich zu beschrei-
benden Muskeln und bilden einen nach Unten concaven Bo-
gen. — Die zweiten Muskeln der Gaumenbogen sind schwä-
cher als die eben beschriebenen. Besonders schwach sind die
Bogenschlundkopfmuskeln oder Rachenheber, *M. M. glossopharyngei s. constrictores isthmi faucium*,
denn sie bestehen bloß aus einigen Muskelfasern, die sich,
wie die vorderen Gaumenbogen selbst, zu beiden Seiten
von der Wurzel der Zunge gegen das Zäpfchen hin er-
strecken. Man erkennt diese Fasern schon deutlich durch
die Schleimhaut. Der Gaumenschlundtopfmuskel,
M. palatopharyngeus, hat seinen Anfang zu beiden Sei-
ten im Schlundkopfe und läßt sich bis zum oberen Horne
des Schilddrüsenfortsatzes verfolgen; er geht innerhalb der
Schlundtopfschmür in die Höhe und im hinteren Schen-
kel des weichen Gaumens ebenfalls fast bis zur Uvula,
zum Theil sich mit dem gegenüberliegenden Muskel verein-
igend, zum Theil mit dem Faser der andern Gaumen-

muskeln verflochten. Es ist deutlich, daß die Wirkung
des Gaumenpanners darin besteht, das Gaumensegel nach
den Seiten zu dehnen oder anzuspannen und etwas her-
abzuziehen; die Gaumenheber dagegen vermindern die Hö-
he des weichen Gaumens oder erheben ihn; diesen Mus-
keln, wirken die Rachenstürmer grade entgegen, indem sie
die Zunge und das Gaumensegel einander nähern und
auch die sogenannte Rachenenge von der Seite zu schlie-
ßen tragen; die Schlundtopfgaumensmuskeln endlich ste-
hen ähnlichermaßen das volum deß, nähern sich aber da-
bei zuweilen von beiden Seiten so sehr, daß sie den Rachen
von der Rachenhöhle gänzlich absperrn, und darauf beruht
die große Wichtigkeit dieser Muskeln für das Schlingen,
wie Diondi in seiner Schrift: Über die Functionen des
weichen Gaumens (Balle 1831. 4.) dargelegt.

Zast allgemein gilt der knöcherne Gaumen, wie auch
oben angeführt ist, für eine vollständige Scheidewand zwi-
schen der Mund- und Rachenhöhle. Es nehmen jedoch ei-
nige Anatomen eine regelmäßige Communication zwischen
diesen beiden Räumen an und suchen sie in dem vorderen
Gaumenloche. Was den Menschen anlangt, so steht über
die Existenz dieser Communication nichts als allgemein
gültig fest. In neuerer Zeit hat sich aber für dieselbe
Kosenthal erklart (Ziedemann und Treviranus, Selbst-
schrift für Physiologie. 2. Bd. S. 289). Dieser Anatom
führt an, daß bereits dem Vesal ein Kanal zwischen der
Rachenhöhle und dem Gaumen bekannt gewesen, daß Phy-
sice Nic. Sienfion auf denselben aufmerksamer gemacht
und ihn bei den Thieren größer gefunden als beim Menschen.
Kosenthal beschreibt den fraglichen Gang folgendermaßen.
Er beginnt 14 Zoll hinter der Rachenöffnung am vorderen
Ende der Rachenhöhle, wo er als eine längliche Spalte in
der Schneiderischen Haut erscheint, geht durch den Ober-
tiefen schief nach vorn und Unten, der Verlauf beträgt ei-
nen halben Zoll. In der drüsigten Substanz des Gau-
mens vereinigen sich die Kanäle beider Seiten, werden
sehr eng und münden auf einer Papille hinter den mitt-
lern Schlingenzäpfchen. Die Öffnung erscheint rund und
ist sehr klein, gewöhnlich wird sie durch Schleim verstopft,
den man vorsichtig abspülen muß, da Einblasen von Luft
oder Injectionen nicht geeignet sind, dieselbe sichtbar zu
machen. Kosenthal bekant jedoch, daß ihm Fälle vorge-
kommen, wo er die Öffnung des gedachten Kanals an
der gewöhnlichen Stelle des Gaumens durchaus vermisst;
zuweilen fand auch die Eingänge der Kanäle in die Ra-
chenhöhle von verschiedener Weite, zu einer oder der andere
verwachsen. An der hinteren Seite dieser Kanäle sollen
sich die N. N. nasopalatini verbreiten. Beim Menschen
fehlt das sogenannte Jacobson'sche Organ, welches bei
mehreren Thieren mit den gedachten Verbindungsgängen
zwischen der Nase und dem Rande zusammenhängt.

Der Gaumen ist keine ursprüngliche Bildung, son-
dern entsteht nach Durchbruch erst im dritten Monate, nach
Nedel zwischen dem zweiten und dritten Monate, daher
ist in den ersten Perioden des Embryonienlebens eine freie
Gemeinschaft zwischen der Mund- und Rachenhöhle vor-
handen. Das Gaumengewölbe ist nämlich anfänglich sei-
ner ganzen Länge nach gespalten; es gibt Kälte, wo sich

diese Spaltung noch nach der Geburt zeigt, und die sich in diejenigen angeborenen Bildungen; die unter dem Namen von Hafsenscharte und Wolfstrachen bekannt sind. Man unterscheidet zweierlei solcher Bildungen; nämlich einfache oder doppelte Hafsenscharte und Wolfstrachen. Die Hafsenscharte wird hier nur deshalb angeführt, weil sie gewöhnlich den Wolfstrachen begleitet. Dieser aber besteht in einer widernatürlichen Communication der Nasenhöhle mit dem Munde. Beim einfachen Wolfstrachen pflegt sich die Spalt der Nasenhöhle meist so zu verhalten; daß nur die eine Hälfte der Nasenhöhle, rechte oder linke, in dem Munde geöffnet ist, beim doppelten Wolfstrachen dagegen hind wegen Kürze der mittlern Scheidewand, die beiden Hälften der Nasenhöhle nicht vollständig getrennt und gehen beide in die Mundhöhle über.

Wenn der Wolfstrachen sehr vollständig ist, findet sich auch der ganze weiche Gaumen, selbst das Zäpfchen, gespalten; in einem seltenen Falle sah man jedoch bei Hafsenscharte und Spaltung des harten Gaumens vollkommenes Integrität des Gaumensegels und Zäpfchens. Ebenso sind Spaltungen des weichen Gaumens und selbst der Uvula beobachtet, die nicht mit Trennung des harten Gaumens begleitet waren. Auch hat man zuweilen das Zäpfchen ganz und gar vermisst ohne anderweitige Disformität. Außerdem hat man die Erfahrung gemacht, daß alle diese angeborenen Spaltbildungen in einzelnen, freilich seltenen Fällen, wenn die Kinder am Leben bleiben, allmählig von selbst verschwinden, indem die Natur die verfaulten Theile manchmal ziemlich vollständig nachbildet und die in den gewöhnlichen Fällen durch Kunsthilfe, besonders Operation, vermittelte Verwachsung von selbst einleitet (vergl. J. H. Wedel, Pathol. Anatomie: 1. Bd. S. 522 fg.). Man erkennt also auch bei der Bildung des Gaumens eine Auserung des allgemeinen Bildungsgesetzes, das Arbeit, deren Function erst nach der Geburt eintritt, auch erst in der Mitte oder gegen das Ende des Fötuszustandes eintreten, denn erst dem gebornen Kinde ist dem Gaumen zum Saugen, Schlingen, Schreien und besonders späterhin zum Sprechen ic. nöthwendig.

(A. Alton.)

PALAU, bedeutender Fluß, welcher aus den Hochebenen der östindischen Provinz Karguel entspringt, bei Arcot vorbeigeht, die Flüsse Schwanos und Pamp aufnimmt und sich unterhalb Sedras in das Meer ergießt. (Pischer.)

PALAVA (Palavia Schreber.) nannte Cavanilles eine Pflanzengattung aus der letzten Ordnung der 16. Rinnförmigen Classe und aus der natürlichen Familie der Malvaceen, nach dem spanischen Botaniker Don Antonio Palau y Berbero, welcher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. lebte, eine Zeit lang Vorleser des botanischen Vortrags in Madrid war, Rinn's Philosophia botanica in Spanische übersehte, dessen Genera et species herangezogen anfang und mit Ortega vereint, ein botanisches Handbuch (Curso elemental de botanica [Madrid, 1796]) lieferte. Der Gattungscharakter besteht in einem weichen, fünfspaltigen Kelch; fünf Corollenblättern und zahlreich, einsamigen Kapselfrüchten, welche ohne bestimmte

Ordnung knospenförmig zusammengehäuft sind. Dagegen stehen sie bei Sida L. freistehend um eine Aehselachse. Die drei bekannten Arten sind bei Lima in Peru, auf Sandboden einheimisch, als kleine, einjährige Palawen wuchse mit ästigen Zweigen, abwechselnden, gestielten, dreiförmigen Blättern, dunkelgrünen (bei der zweiten Art beiläufigen) Aestblättern und einzeln in den Blattachsen stehenden, gestielten, purpurothen Blumen. 1) *P. malvaefolia Cavanill.* (Diss. I. p. 40. t. 11. f. 4), fast glatt; niedergebückt, die Blattfläche fast so lang als die Blätter. 2) *P. rhombifolia Graham.* (Edinb. new philos. Journ. Oct. 1830. p. 369. Bot. reg. t. 1375. Bot. mag. t. 3100), wie die vorhergehende Art, aber drüsigbehaart. 3) *P. moschata Cavan.* (l. c. f. 5), sitzig, aufrecht, stark nach Moschus riechend, die Blattfläche länger als die Blätter.

Eine andere Pflanzengattung, aus der fünften Ordnung der 13. Rinnförmigen Classe und aus der Gruppe der Sauraviern, der natürlichen Familie der Ternstroemiaceen, welche Ruiz und Pavon (Prodr. II. per. p. 88. t. 22) ebenfalls Palava genannt haben, und für welcher Candolle (Mém. de la société de Genève. Vol. I.) den Namen *Apatelia* vorschlägt, scheint kaum von *Sauravia Willd.* dennoch wesentlich verschieden. Char. Der Kelch nackt, fünftheilig; die fünf Corollenblätter sind an ihrer Basis fast mit einander verwachsen; zahlreiche Staubfäden stehen an der Spitze in zwei Kösteln, fünf Geissei; die Kapselfrucht fünftheilig, fünfklappig, vielkammig. *Sauravia* unterscheidet sich nur durch stärkere Verwachsung der Corollenblätter, drei oder fünf Griffel und kernartige Kapselfrüchte. Die fünf bekannten Arten von *Apatelia* wachsen als Bäume oder Sträucher im tropischen Südamerika. 1) *Ap. lanceolata Cand.* (Prodr. I. p. 526. *Palava lanceolata Ruiz.* et Pavon. syst. veg.-flor. per. p. 181), mit lanzettförmigen, geglätteten, unten rothbraunen Blättern, strigulicht-behaarten Zweigen, Blattspreiten und eisenförmigen Blüthen. Wächst, wie die beiden folgenden Arten, auf den peruanischen Gebirgen. 2) *Ap. glabrata Cand.* (l. c. *Palava R.* et P. l. c.), mit ablangen, zugespitzten, feingeglätteten, fast glatten Blättern und strigulichten, eimuligen Blüthenstielen. 3) *Ap. biserata Cand.* (l. c. *Palava R.* et P. l. c. *Sauravia Spreng.* cur. post. p. 211), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, doppelt geglätteten, behaarten Blättern und dreiklappigen Blüthenstielen. 4) *Ap. scabra* (Palava Humboldt, Bonpland, et Kunth. nov. gen. VII. p. 221. t. 648)*, mit eiförmig-ablangen, zugespitzten, feingeglätteten, selten, raubbehaarten Blättern und adförmigen Blüthenstielen. Bei Santa Anna in New Granada. 5) *Ap. tomentosa* (Palava H. B. et K. l. c. t. 649)*, mit lanzettförmigen, fein gerundeten, oben rauhen, unten weißförmigen Blättern, achselständigen Rispen und weißen Blumen. In Luito. (A. Spreng.)

PALAVICINO (Benedetto), geboren zu Gremona, blühte zu Ende des 16. Jahrh. als Kapellmeister des Herzogs von Mantua, war einer der berühmtesten Componisten seiner Zeit, und hat sich vorzüglich durch acht

Beste Madrigalen und einige Sammlungen heiliger Gesänge bis auf 12 und 16 Stimmen ausgezeichnet. Ein Buch fünfstimmiger, in Venedig 1591 gedruckter Madrigalen findet sich auf der Bibliothek zu München.

(G. W. Fink.)

Palawang, s. Paragao.

PALAYE (St.), Kirchdorf an der Yonne und an der von Avallon nach Auxerre führenden Straße, in dem Bezirke von Auxerre des Département de l'Yonne, ist sein Name der heil. Palavia, die hier im J. 448 zur Erde bestattet wurde und zu deren Gebe schon im 9. Jahrh. häufige Wallfahrten geschahen. Noch jetzt man in der Gruft der Pfarrkirche dieses Grab, obgleich dasselbe theilweise von den Jüngern zerstört wurde, als sie die Asche der Heiligen den Winden übergaben. Ihr Fest wird den 8. Oct. begangen, und sie hat ihr eigenes, sehr zweckmäßig geordnetes Ossuarium, welches im J. 1762, mit Genehmigung des Bischofs Caylus, für den Gebrauch des Kirchspiels im Grunde erschienen ist. Auch in der Diocese von Sens hatte die heil. Palavia eine ihr geweihte Kirche; man verwechselte aber diese der Diocese von Auxerre angehörende, in den Hollandisten nicht genannte heilige Jungfrau nicht mit einer andern Heiligen gleichen Namens, die in der Romagna und in den Marken verehrt wird. — Die Gegend, das große, in der Nachbarschaft weit und breit begütete Geschlecht, haben ganze drei Jahrhunderte lang St. Palaye befehlt, das eine Tochter der Herrschaft von 1577 an ihren Erben, Olivier d'Esclapart, brachte. In neueren Zeiten wurde sie von den Racene und nach ihnen von den Clement besessen. Die Racene haben das Schloss in seiner heutigen, ansehnlichen Gestalt erbaut und ihm den von der Yonne begrenzten Park, sowie die weitläufigen Gärten hinzugefügt. Der berühmteste Racene de St. Palaye ist jener Johann Baptist, dessen Werk: *Mémoires sur l'ancienne Chevalerie; considérée comme un établissement politique et militaire*, wir in Klüber's Vertauschung (Stuttgart 1786 — 1790. 3 Bde.) besitz. Durch einen Unfall befinden wir uns in der Unmöglichkeit, über den Verfasser befriedigende Auskunft zu geben; höchstens wird ein anderer Theil unsere Schuld abtragen. Doch wollen wir nicht verschweigen, daß Johann Baptist, Mitglied der französischen Akademie, auch der Akademie des inscriptions und des belles lettres und della Crusca, im J. 1697 zu Auxerre, in dem Kirchspiele St. E. Katholik, geboren wurde und am 1. März 1731 das heilige Leben verließ. Einer seiner Brüder hat sich ebenfalls durch gelehrte Arbeiten bekannt gemacht, und scheint reges literarisches Streben von jeher in der Familie zu Hause gewesen zu sein. Ein älterer, Johann Racene, Lieutenant-criminel im Burgund, empfängt von Salomastus das Zeugniß, daß er in jedem wissenschaftlichen Sache so brandend sei, wie irgend Einer, den man zu nennen vermöge, daß er, mit einem Worte, Apollon's und der Muse Hekubia sei. Seine Übersetzung von 24 griechischen Sinngedichten sendete Salomastus von Heidelberg aus an J. Guvon, und sein Leiden hat Johann von Giovanni beschrieben, wie das Philibert de la Mare in den *Conspectus Hist. Burgund.*

berichtet. In seiner Ehe mit Margarete Desnoys hatte Johann keine Kinder, daher er durch Testament vom 11. April 1631 sein ganzes Vermögen den Jesuiten des Autun vermacht; dafür sollen sie in seiner geliebten Vaterstadt zwei Regenten anstellen, von welchen die Jugend in der christlichen Lehre, in guten Sitten und schönen Wissenschaften unterrichtet werde. Sollte sich aber zeigen, daß der Tod die Stadt Autun verlassen müsse, so sollte stattdessen die Stadt Arnap, auf welche zugleich die Bräutlichkeit, zwei Regenten zu unterhalten, übergehen soll. Arnap-le-duc scheint der Racene eigentlicher Heimath gewesen zu sein; in dem Verzeichnisse der Ritters dieser Stadt findet sich ein Abraham Racene. Ein anderer Zweig der Racene hat ein ganzes Jahrhundert durch das Leben der Abtei bei Savigny-sur-Cellis, in der Diocese Chalonsais, befehlt. Beinahe hätten wir vergessen, daß das zu der Herrschaft St. Palaye gehörige gewesene Fronter Fontenay-le-Comte, auf dem linken Ufer der Yonne, nach Jacob Tabourot (*Histoire des archevêques de Sens 1608. p. 32*) das berühmte Fontenay sein soll, wo Ludwig's des Frommen Söhne sich die Entscheidungsschlacht lieferten. Dieser Meinung ist Dom Georges Biale beigetreten, der Abbé le Beuf hat sie aber in dem ersten Bande seiner *Dissertationen* p. 138 widerlegt, gleichwie tiefer von Pafumot widerlegt worden. Le Beuf suchte das Schlachtfeld in der Ebene von Eslet und Drupes, an dem Fuße von Andrie, dem Berg Fontenallais beinahe gegenüber. Pafumot hat sich für das Dorf Fontenay bei Dunay (Tauriacus des Althard) entschieden. Hier fand er den Anfang der la guerre und eine von jeher unter dem Namen de la fosse aux gendarmes bekannte Vertiefung, und noch überzeugender sprachen zu ihm die Bewegungen der beiderseitigen Heere, die Mäure einer römischen Straßstraße und das ansehnliche alte Kloster Fontenay, Fontenayum, das auf das champ du malheur hieß.

(v. Sieremberg.)

PALAZZI (Giovanni), geb. zu Venedig etwa 1640, gest. etwa 1703, ein Polygraph, aber mittelmäßiger Historiker. Er stammte von adeligen Eltern, trat aus dem Stand in den geistlichen Stand, wurde im J. 1684 Professor des kanonischen Rechts, an der Universität zu Padua, zeigte sich aber in diesem Amte so nachlässig, daß er nur durch Einwirkung seiner Entlassung der Entsetzung entging. Später wurde er Capellan an der Collegiatskirche von S. Maria Mater Domini in Venedig, und Kaiser Leopold I. ernannte ihn zum Hofrath und kaiserl. Historiographen. Seine Schriften sind: 1) *De dominiis maris* (Vened. 1663. 12.); eine Vertheidigung des venetianischen Anspruchs auf das adriatische Meer. 2) *Monarchia occidentalis*; selicet aquila inter lilia, Saxonia sancta sive Bavaria, Francia, Suevia et vaga Austriaca, Romana etc. (ebend. 1671 — 1673) in 9 Bdn. gr. Fol., wovon der 9. Bd. Italienisch geschrieben ist, unter dem Titel: *Aquila Romana overo Monarchia occidentalis u. s. w.* Dieses Werk gibt eine Geschichte des deutschen Reichs von Karl dem Großen bis auf Leopold I., aber weder der prächtige Druck, noch die schönen Kupfer

Riße haben es vor verdünnter Vergessenheit schützen können. 3) *Geogr. pontificum Romanorum* (Vened. 1687 — 1690). 5 Voll. fol., mehr panegyrische Lobrede auf die Päpste, als Geschichte derselben. 4) *Aristocrata ecclasiastica cardinalium usque ad Innocentium XII. cum stemmate gentilitio etc.* (ebend. 1703). 5 Voll. fol. Fortsetzung des vorübergehenden Wertes und ganz im Geschmack desselben. 5) *Vita Justiniani Venetorum ducis* (ebend. 1688. f.). 6) *Fasti ducales ab Anastasio ad Sylvesterum Valerium Venetorum ducem cum eorum iconibus, insignibus u. s. w.* (ebend. 1696, gr. 4.). (Nach der biogr. aniv.) (II.)

PALAZZINO (St. Andrea di), kleines Dorf in der zum lombardisch-venetianischen Königreiche gehörigen Provinz Verona, Distrikt Breio, welches fälschlich von einigen als Marktsteden aufgeführt wird und 500 Einwohner hat. (Fischer.)

PALAZZO ADRIANO, ein Flecken in der südlichen Intendantur Gattinetta (an dem von Solmi nach Gestrinovo und Gestrone führenden Wege, am linken Ufer des Galatabelloflusses), welcher mit den drei Marktsteden Conessa, Riana und Mezzajuso den gemeinschaftlichen Namen Gassal de Greci führt und von Nachkommen ausgewandelter Albaner bewohnt wird, welche sich hier im J. 1480, nach der Zerstörung ihres heidnischen Volkstammes, niedergelassen haben und gegenwärtig Ackerbau treiben. Der Ort gehört dem Prinzen von Villafranca. In der Gegend weiden mehrere Kakaaroten und Zispisse gesunden. Die Einwohner haben noch größtentheils ihre Sitten, Gebräuche, Religion und eigenthümliche Kleidung behalten; ihre Priester verheirathet sich, die reichen Frauen tragen noch den griechischen Schleier u. dgl. m. (G. F. Schreiner.)

PALAZZO GIARDINO, ein herzogliches Lustschloß, fünf Meilen westlich von der Hauptstadt, im Herzogthume Parma, an der von dieser Stadt nach Piacenza führenden Poststraße, am rechten Ufer des Taro, in anmuthiger Gegend gelegen, mit einem schönen Garten und einer überaus prächtvollen Brücke über den Fluß, welche die Herzogin Maria Louise, zur größten Bequemlichkeit des Verkehrs, des früher häufig durch den Torrente unterbrochen wurde, erbauen ließ. Das Schloß ist alt und seiner Bauart und Vergierungen wegen merkwürdig. In der Nähe dieses Schloffes erlitten die Franzosen unter Anführung des Königs von Sardinien und des M. de Galligny am 29. Jun. 1734 einen Sieg über die Kaiserlichen, welche der Graf Menn, der in der Schlacht sein Leben verlor, besiegte. Die Schlacht wird nach der benachbarten Stadt Parma benannt. (G. F. Schreiner.)

PALAZZOLA, Parlamentsstadt der Intendantur Sizilien der Insel Sicilien, auf dem Wege von Chiavara nach Gattinini, am linken Ufer des Abissoflusses auf einem Hügel gelegen, mit 8579 Einwohnern, die sich von der Landwirtschaft nähren und meistens einen kleinen Handel treiben, und dem sehrwerthen Marmor des Barone Lubica, welcher eine Menge in der Nähe abgegraben werden Altsteinbäume besitzt. Hier soll das alte Aet gesun-

den haben, von dem noch die Reste eines Heubens und des Palastes des Hiero gezeigt werden. (G. F. Schreiner.)

PALAZZOLA, **PALAZZUOLA**, Stadt in der südlichen Intendantur Sizilien, liegt 20 engl. Meilen von dieser Stadt entfernt im Notofale, auf einem Hügel und an der Straße, welche von Gattinone nach Siragusa und Notofale führt, und hat 8500 etwas Handel und Feldbau treibende Einwohner. (Fischer.)

PALAZZOLO, 1) eine Stadt (45° 26' 54" nördl. Br., 28° 29' 34" östl. L.) und Gemeindeflecken im Distrikt VIII (Ghieri) der Provinz Brescia des venetianischen Königreichs, am linken Ufer des Oglio, über den hier eine schöne Brücke führt, an der von Bergamo nach Brescia führenden Poststraße, in fruchtbarer, wohl bewässelter Gegend gelegen, nur durch den Fluß von der Provinz Bergamo getrennt, mit einem Gemeinderathe (*Consiglio comunale*), einer der Himmelfahrt Mariä geweihten Pfarrkirche und Pfarre (welche zum Bisthume Brescia gehört), drei Aushilfskirchen, drei Sanctuarien und drei Kapellen, 3030 Einwohnern, welche wichtige Gärbereien unterhalten. Hier war es, wo der Arz. Ezzeio da Romano, der Schrecken Oberitaliens, mit seinen Reitern über den Oglio setzte, ehe er bald darauf bei Cassano geschlagen und gefangen wurde (1289). 2) Ein Flecken im Distrikt Martoli des Compartiments Vercelli, im Großherzogthume Toscana, im Ghibbie gelegen. 3) Ein an der von Laifana nach Mugana führenden Straße, am linken Ufer des Etelassus, über den hier eine Brücke gespannt ist, in der großen venetianischen Fläche liegendes, auch Palazolo genanntes Gemeindeflecken im Distrikt X (von Laifana), in der Provinz Friaul des lombard. venet. Königreichs mit einer eigenen katholischen Pfarre, einer Kirche, einem Dratorium, zwei Filialen, einer Gemeindepulpation, den vier zu dieser Gemeinde gehörigen Gassali: Giambrenzi, Isola, Modugno und Palbaria, und einer Mühle. (G. F. Schreiner.)

PALAZZOLO, großes Dorf in der Generalintendantura Novara (der ehemaligen Provinz Verceil) der sardinischen Staaten des Königs von Sardinien, in der großen piemontesischen Ebene, zwei Meilen westlich von der Stadt Arino, an der nach Gressentino führenden Straße gelegen, mit 1024 Einwohnern, die vom Feldbau, der Viehzucht, der Cultur der Seidenraupe und von Geweben leben, einer katholischen Pfarre, Kirche und einem kleinen Schloße. Durch diesen Ort führt auch eine der Straßen von Mailand nach Turin. Eine Meile südlich von Palazolo fließt der Pa. (G. F. Schreiner.)

PALCANI (Luigi Caecianovich), einer der vielseitigsten Gelehrten, deren Bologna im 18. Jahrh. sich rühmen darf. Er gehörte den angesehensten wissenschaftlichen Vereinen seines Vaterlandes, namentlich der Societa italiana, dem Institut zu Bologna, der Accademia di Cortona u. s. w. an, in deren Schriften man denn auch von ihm mehrere geistreiche Abhandlungen findet, als z. B. *De prodigiis solis desectibus*. *Dissertationi dell' Accademia di Cortona IX. p. 346*; *Del centro orientale. Memoria della Societa italiana VII. p. 77*; *Elogio d'Antonio Maria Lorgna*, *ibid. VIII.*

p. 1; Elogio di Leonardo Ximenes, ibid. V. p. IX; Elogio d'Eustachio Zanotti u. s. w. Erst mehr Jahre nach seinem Tode sind seine belletrischen Schriften gesammelt unter dem Titel: *Le prose italiane di Luigi Paleani* (Milano 1817) erschienen. S. Orazione in lode di Luigi Caccianemici Paleani recitata nella Regia Università di Bologna dal professore Filippo Schiassi in occasione del rinnovamento degli studj l'anno 1808. Bologna.

(Graf Henckel von Donnermarck.)

PALCATI NOR, großer See in dem Lande der zu den Tataren gehörigen Clutis, welche ihn *Choi* nennen, liegt 30 engl. Meilen westlich von Haras. (Fischer.)

PALCO oder **PALCKO** (Franz Xaverius Karl), geb. 1724 zu Breslau und gest. zu Prag 1767. Sein Vater war auch Künstler und ist als Nachahmer des Johann Breugel bekannt. Der junge Palco studierte in Wien bei Bibiena die Architektur, widmete sich aber besonders der Malerei, wo er die venetianische Schule und den Giovanni Maria Gregori von Bologna sich als Vorbild nahm. Er arbeitete in München und Dresden, wo er für die in der Mitte des 18. Jahrh. neuerrbaute katholische Hofkirche mehrere Gemälde lieferte, auch eine der kleinen Kapellen dastelb in Fresco malte. Während des siebenjährigen Krieges wendete er sich nach Prag, wo er bis an sein Lebensende verblieb und dort auch Manches für Kirchen malte. Er besaß ein sehr durchsichtiges und brillantes Colorit, vielen Ausdruck und freie Bewegung in den Compositionen seiner Figuren, doch weniger einen hohen classischen Styl. Dennoch gehört er zu den vorzüglichsten Malern des 18. Jahrh. Nach ihm sind mehrere Blätter, selbst von Bartolozzi, gestochen worden. Auch hat er selbst Eines radirt. Ein von ihm hinterlassener Sohn war auch als Künstler bekannt. (Fenzel.)

PALDAMO, ein, auch nach geschehener Abseidung der Pfarrei Hyronsalmi, noch ansehnliches Pastorat in der finnischen Landschaft Kajana, Etn Weäborg, Provinz Ocherbotten, im J. 1815 mit 4156 Seelen, von welchen 1603 in der Muttergemeinde Paldamo, 965 in der Landgemeinde Kajana, 317 in der Stadt Kajana und 1266 in der Filialgemeinde Särämiemi; letztere Kirche liegt fünf, die Kirche Kajana eine Meile von der Kirche Paldamo entfernt. Nur in Kajana wird zweimal schwedisch, sonst überall finnisch gepredigt. Rande der 13 Districte des Pastors Paldamo haben noch zwei bis fünf Meilen zur nächsten Kirche; in diesen Districten halten die Geistlichen von Zeit zu Zeit Gottesdienste in den Wohnhäusern, die sogenannten Kantpredigten; mit diesen Gottesdiensten sind, außer der Feier des heiligen Abendmahls, Katholisationen und andere kirchliche Amtsvorrichtungen verbunden; auch finden diese Hausordnungen statt. Der Pastor durchreist auf diese Weise zwei Mal jährlich das gesammte Pastorat; jedesmal beträgt die Reise 36 Meilen; die Kapellen berufen jeden Kirchendistricte zwei bis drei Mal im Jahre; dazu reist man dort nicht gar bequem; oft muß man mehr Meilen zu Fuß über Moräste wandern, auch oft in Stürmen zu Boot unter Lebensgefahr den großen Landsee Weäträsk überfahren. Wie viel wäre von solcher apo-

stolischen Amtsführung für deutsche Geistliche zu lernen; denn haben letztere in evangelischen Landen zwar nicht so ausgedehnte Kirchentreife, nicht so weite und beschwerliche Wege, so erfordert doch treue Seelenpflege nicht selten ähnliche Opfer. Bemerkenswerth ist noch, daß 1626 die Kirche Paldamo durch Erdbeben zerstört ward. (v. Schubert.)

PALDAMUS (Friedrich Christian), geboren den 7. Aug. 1763 zu Opperbe im Herzogthume Anhalt-Bernburg, verlebte seinem Vater, einem dortigen Prediger, der im J. 1804 als Consistorialrat und Superintendent in Bernburg starb, den ersten Unterricht. Bereits in frühem Alter entwickelten sich seine Geistesanlagen. Er machte rasche Fortschritte in seiner wissenschaftlichen Bildung, vorzüglich in der Kenntniß der alten Sprachen. Auf der Domschule zu Halberstadt bereichete er sich zur Unterstut vor. Seine akademische Laufbahn eröffnete er, dem Studium der Theologie sich widmend, zu Halle. Das Jahr 1785 führte ihn nach Wien, wo er einige Jahre bei dem Reichsgrafen von der Lippe eine Hauslehrerstelle bekleidete. Mit dem Prediger Wesmer in Dresden, der ihn (1792) zu seinem Gehilfen in die genannte Residenz berief, lebte er in innigen Freundschaftsverhältnissen, die sich noch fester knüpften, als Paldamus sich mit Wesmers Todter vermählte. Als sein Schwiegervater, zunehmender Kränklichkeit wegen, seinem Amte als Prediger bei der reformirten Gemeinde in Dresden nicht mehr vorstehen konnte, erhielt Paldamus die von Wesmer bisher bekleidete Pfarrei, die er bis zu seinem Tode, den 17. März 1806, mit rastlosem Eifer und unermüdetem Fleißesverwalte.

Mit ausgebreiteten Kenntnissen, die sich nicht blos auf sein eigentliches Fach, die Theologie, beschränkten, vermiegte Paldamus ein sehr richtiges Urtheil und einen feinen Geschmack. Für den letztem sprechen mehr Gedichte, die er in frühern Jahren in verschiedenen Journalen und Musenalmanachen mittheilte. Auf diese poetischen Erzeugnisse, die mit Beifall aufgenommen wurden, legte er selbst, bei der Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit seines Charakters, nur einen geringen Werth. Er war nicht eitel genug, jene Gedichte mit seinem Namen zu bezeichnen. Als theologischer Schriftsteller ward er vortheilhaft bekannt durch eine zweifache Sammlung von Predigten¹⁾, die sich durch ihren natürlichen Ubergang, scharfvolle Darstellung und eine cle Sprache empfehlen. Für die Prediger des Herzogthums Anhalt-Bernburg schrieb er Gebete und Hymnulare bei dem öffentlichen Gottesdienste²⁾. Er lieferte außerdem mehrere Beiträge zu Journalen, besonders zu der leipziger Literaturzeitung³⁾. (Heinrich Döring.)

PAL DE CHALANÇON (St.), Marktsiedel am

1) Ders. Predigten, meistens moralischen Inhalts. (Dresden 1798.) — Predigten für Freunde christlicher Wissenschaft und Abergang aus verlebten Ständen. (Dresden 1805.) — Auch unter dem Titel: Zweites Buch Predigten. 2) Bernburg 1800. 3) Berl. X (Abt.) geistliche Dresden. C. 112 ff. Daymann, Dresden's Schriftsteller und Künstler. S. 30, 65. Inauguralgedicht der Allgem. Literaturgesellschaft. 1806. R. 65. S. 516. Schmidt's: deutsches Schriftstellerlexicon. S. 373 ff. Meusel's all. Deutsch. Lexikon. (Sei Ausgabe) 6. Bd. C. 11 ff. 15. Bd. C. 1. 16. Bd. C. 562, 19. Bd. C. 55 ff.

französischen Departement der Loire (Nore), Canton Boe, Dist. Juingeur, liegt 6½ Meilen von dieser Stadt entfernt, und hat eine Succursalkirche und 2192 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten. (Nach Paris bichen.)

PALE (maly), das Ringen bei den Griechen, ist oben in dem Artikel Palastrik im Allgemeinen beschrieben. Insofern es einen eigenen Wettkampf der Athleten ausmachte, wird davon unter dem Artikel Gymnastik die Rede sein, und als Theil des Kampfs ist es unten bei Pentathlon zu erwähnen. (F. Haase.)

PALE, die bedeutendste von den vier Städten der Insel Kephallenia; *Πάλη* heißt sie beim Schol. Thuc. II, 30; die Einwohner heißen bei Herodot IX, 28 *Παλιε*; und *Παλιε* mit einem λ bei Thuc. I, 27, und so auf einer Inschrift *ΜΟΛΙΣ ΠΑΛΙΕΝ ΤΗΣ ΚΕΦΑΛΛΗΝΙΑΣ* bei Böckh C. I. no. 340; δ δῖος *Παλιε* ebend. no. 1929, und diese Schreibart mit einem λ hat der Epym. M. 136, zu *Εκτοφρ*, während die Schreibung *Π* sich in einigen Mss. bei Thuc. findet *Παλιε*, *Παλιε*, *Παλιε* hat Polyb. V, 5, 40; *Παλιε* für die Einwohner V, 3, 4, was also *Παλιε* als Namen für die Stadt gibt. Sie lag in der Nähe des heutigen Dithi. An der Schlacht von Plataea nahmen die Einwohner auf der Seite der Griechen Antheil. Cf. Poppo ad Thuc. P. I. Vol. II, p. 153 sq. (H.)

PALEA DE MECIA (Epen von Mekla), ist bei A. Waugh (Pin. p. 11) als ein gewöhnlicher Beiname des wichtigsten Schenapens (s. Cymbopogon Spr.) angeführt. (A. Sprengel.)

PALEACATE, PALJACATE, 1) vorderindischer See auf der Küste Coromandel, welcher einige Inseln enthält und sich durch zwei Mündungen in den bengalischen Meerbusen ergießt. 2) Stadt in dem nördlichen District Arcot der vorderindischen Provinz Karnatik, mit dem Fort Seidem, gehörte bis zum J. 1814 den Niederländern und hat 15,000 Einwohner, welche Kattun, Mousslin und Seidenwebereien unterhalten. (Fischer.)

PALEARIUS ist als ein ausgezeichneter Gelehrter und mehr noch als standhafter Märtyrer der Reformation berühmt.

Wenn man mit Recht die Reformation als eine Folge des neuen und frischen Lebens der Wissenschaften betrachtet, das im 14. und 15. Jahrh. aus den wiedergebundenen und wiedererstandenen Resten des Alterthums aufblühte, so muß es auffallen, daß die Reformation nicht eben da ihren Sitz hatte, wo die Wissenschaften sich verjüngten, in Italien. Der Grund davon ist in der Abneigung der romanischen Volksthumlichkeit, in ihrer Fädeligkeit zu leichter Auffassung und in ihrer oberflächlichen Gerechtigkeit zu suchen, wie ausföhrlicher nachgewiesen ist von Salgo (Vergangenheit und Zukunft der Philosophie. [Leipz. 1835.] S. 20 ff.). Dort heißt es S. 23: „Das Leben der Italiener wurde keineswegs in seiner tiefsten Wurzel von der neuen Aufklärung ergriffen; es war diese nicht eine innere Gemüthsregung, sondern weit mehr ein Schmuck eines feinen, äußerlich gebildeten, Lebens, ein geistliches Spiel für die Phantasie, eine Ergözung für

den gebildeten Geschmack, eine ehrsüchtige Beschäftigung für die Kunst, ein ausländiger Gegenstand des Aufwandes und der Euphorie. Der tiefe Einst, welchen die Deutschen mit denselben Studien verbunden, war den Italienern fremd; daher blieben auch die ernstesten und tiefsten Interessen des menschlichen Geistes, die religiösen, davon fast unberührt, und jene schnell ausbreitende allgemeine Liebe und Begeisterung ermächtig sich bald zu einem für die Hierarchy unschädlichen, ruhigen Interesse. Auf demselben Grunde blühten denn auch gemeinschaftliche Bestrebungen unter den italienischen Gelehrten keineswegs einmüthig, die Persönlichkeiten veränderndes Verhältnis, im Gegenbild bieten sie, gegenüber ihrer hohen Bestimmung und mitten in weltgeschichtlicher Thätigkeit begriffen, den oft widerlichen Anblick ephemerer Güter, kleinlicher Ehrsucht und Streitsucht dar.“ So tiefe Gemüths, wie früher Savonarola, sind im 15. und 16. Jahrh. unter den Gelehrten Italiens sehr selten; sie spotteten mit leichtem, oft auch keisendem Witz über die Kirche und ihre Schwärmen, aber sie suchten sie nicht im Genuß an. Erst als in Frankreich die Reformation mit jugendlicher Gewalt hervortrat, entstand auch in Italien ein und wieder eine religiöse Aufregung, die manche Gemüths aufstöße ergriff und sie zu einem heldenmüthigen Kampfe trieb, von dem indessen kein anderer Erfolg zu erwarten war, als ein siegesloses Leiden oder ein schöner Tod für die neu geborne göttliche Wahrheit.

Ein solcher Mann war Antonius Palerius Verulanus. Den letzten Namen trug er von seiner Vaterstadt Veroli in der römischen Campagna, einem damals angesehenen Orte und Sitz eines Bischofs. Sein Vorname war eigentlich Antonius; aber aus Vorliebe für die klassischen Studien, die nach den Aonischen Bergen bei der Quelle Aganippe in Boetien von den Dichtern sehr häufig Aonides, Aonine sorores etc. genannt werden, machte er daraus Aonius, und obgleich dieser Name nicht heidnisch ist als Antonius, so wollten seine abgemessenen Verehrer doch finden, daß ihm der letztere ein Anzeichen gegeben habe, wegen der Kreuzform, die das darin enthaltene i führt. Sein Familienname soll einmüthig begli Pagliari gewesen sein, indessen nennt er sich selbst auch in lateinischen Briefen nur Palerius. Seine Vorfahren waren in Salerno einmüthig und bei den dortigen Fürsten angesehen gewesen (siehe die Dedication der Reden an den Fürsten von Salerno). Sein Vater ließ

1) Der kamaige Bischof von Veroli war Gualter Philonardus, ein wichtiger Mann, der Palerius oft rühmend erwähnt und dem er viel verdankt. Derselbe wurde später Bischof in Perugia und dann Cardinal in Rom; sein Nachfolger in Veroli war sein Neffe Antonius Philonardus (Bep. 3, 4, 7, 11, 7, 17) nach der Ketzerei des Halbbrüder, nach welcher im Besonderen immer viel war. 2) Wie ihren Namen trübten die Italiener in dem mittleren Alter viele Epitheta, die bald von den Philosophen gemißbilligt wurden (s. z. B. Paler. Bep. IV, 6, 7), bald von geistlichen Mönchen. Interim ist die letzte Note des M. Antonius Palerius, der zu Mailand angelegt wurde, weil er seinen Vornamen Maria in Veroli vertrat, hatte er schon in seiner Beschäftigung viele andere Briefe an Rom geschickt.

Matthäus Palarcius, seine Mutter Clara Zanatta, über welche nichts Näheres bekannt ist, als daß sie beide schon im J. 1530 verstorben waren (s. *Palcar*, Epp. I, 9). Er selbst war im J. 1504 geboren, wie weiter unten gesagt werden wird, wo von seinem Todesjahre die Rede ist. Aber seine Jugendgeschichte ist nur sehr wenig bekannt; seine Familie war zwar nicht reich, indessen hatte sie doch Vermögen genug, um ihm die nöthigen Mittel zu einer sorgfältigen Erziehung zu gewähren, wie sie seine ihm schon früh eigne Bildung voraussetzt. Auch scheint er der einzige Sohn gewesen zu sein; nur ein Paar Schwestern erwähnt er noch, Eigia, Franziska und Janina, welche aber ebenfalls im J. 1530 schon todt waren (Epp. I, 9). Eine von diesen hatte vielleicht den Sohn hinterlassen, für den er später Sorge trug; derselbe wurde in Rom erzogen; er war weder körperlich noch geistig sehr begabt, und daher bestimmte ihn Palarcius nicht für die philosophischen und physiologischen Studien, sondern für die Medicin. Diese Sorge theilte mit dem Palarcius ein Vetter (Epp. II, 7), und sonst erwähnt er von Verwandten noch eine Tochter der Schwester seiner Mutter, Namens Maria, welche in Veroli lebte (Epp. I, 9).

Palarcius selbst brachte die ersten Jahre seines Lebens in Veroli zu; dort nahm sich seiner besonders ein gewisser Johann Martell an, dem sein Vater großes Vertrauen schenkte, so daß er sich sehr traut, diesem Manne seine Kinder mit Sicherheit anzuweisen zu können; in welcher Weise dies geschah, ob etwa während Matthäus Palarcius von Veroli entfernt sein mußte, oder als er starb, erzählt nicht; aber Antonius äußert sich später sehr dankbar für das Wohlwollen des Martell, daß ihm von Jugend auf überaus theilnehmend gewesen sei (Epp. I, 10). Seine fernere Erziehung empfing er in Rom, wo er sich umgekehrt seit seinem 16. Lebensjahre aufhielt, sechs Jahre lang mit philosophischen und physiologischen Studien beschäftigt, bis Rom im J. 1527 von den kaiserlichen Truppen erobert und geplündert wurde (Epp. I, 4). Damals flüchtete er wahrscheinlich, jedoch finden wir ihn später wieder in Rom, nachdem er seine Studien zwei Jahre lang ausgesetzt hatte, mit der größten Eile erfüllt dieselben fortzusetzen, und zwar nicht in Rom selbst, das noch, wie ganz Latium, sehr unter den Folgen der schlimmen Behandlung litt, die es von den kaiserlichen Truppen erfahren hatte; auch waren gewiss hohle Personen zu gering, um für die Anstellung tüchtiger Lehrer zu sorgen (Epp. I, 4). Dagegen verlaßte er von den Schulen in Siena, Perugia, Padua viel Gutes, was für den Palarcius den größten Reiz hatte. „Was ist, schmächtlicher, schrieb er damals an seinen Freund Maurus Arcanus, als daß ich in so frühem Alter hier in Rom doch in trüger, thöner- und rauchloser Ruhe? Die größten Philosophen haben, um ihre Kenntnisse zu vermehren, so viele darbarliche Länder zu Fuß durchwandert; darf es mich verwirren, um die Unwissenheit abzulegen, muß ich auf Pferd zu werfen und einen Theil Italiens zu besuchen? Hätten wir die Götter ein reichliches Vermögen beschicken, so würde ich nichts Wichtigeres zu thun haben, als nicht nur Italien, Frankreich, Teutschland, die gebildeten christlichen Länder, sondern auch ganz Griechenland

kennen zu lernen, wozu es fast keinen Aufhalt giebt, der nicht in der Gewalt der Zeiten wäre.“ (Epp. I, 4.) So machte er sich denn im J. 1529 auf und kam zunächst nach Perugia, wo ihn sein Gönner, der Präfekt Cennus Philonardus, sehr freundlich aufnahm und ihn in jeder Weise unterstützte; namentlich wollte er auch anerkennen, daß er auf die ehrenvollste Weise in das dortige Gymnasium aufgenommen wurde. Aber da darin die alte Barbarei noch herrschte, so entfernte sich Palarcius sehr schnell wieder und ging nach Siena, wo er am 27. Dec. 1530 ankam (Epp. I, 9. Orat. III. p. 84 sq.). Aber auch hier fand er seine Erwartung getäuscht; denn die Lehrer, nach denen er sich geseht hatte, waren theils durch Krankheiten, theils durch den Krieg umgekommen, und sowohl unter der Jugend als unter den perfekten Bürgern ging ein unrühriger, blutiger Parteigeist im Schwunge. So war er denn auch hier schon nach kurzer Zeit im Begriff, seine Wanderung fortzusetzen, als ihn zwei ausgezeichnete Männer, Bartholomäus Garofoli und Bernardino Bono zurückhielten. Diese hatten sich aus der Verwirrung des öffentlichen Lebens zurückgezogen, um wissenschaftlichen Beschäftigungen zu leben; der Eine besaß eine reiche Bibliothek, durch welche er den Palarcius unterstüzte, der Andere führte ihn ein in den Umgang mit mehreren der vornehmen Seneser, welche sich aus Siena entfernt und auf ihren Schlössern oder in Landhäusern ihren Wohnsitz genommen hatten. So scheint Palarcius unter diesen Leuten ein ebenso angenehmes als ehrenvolles Leben geführt zu haben, zumal da damals die Krieger vor den kaiserlichen Truppen und der beliebte Feldhauptmann der Stadt, der Herzog von Amalfi, neuer, gewaltthätiger Ausbrüche von Unruhen hinderten (s. Leo, Geschichte der italien. Staaten. 5. Bd. S. 448). Ein ganzes Jahr verließ auf diese Weise, und vielleicht wäre Palarcius noch länger geblieben, hätte ihn nicht die Sorge für seine eigene Sicherheit angetrieben, seine früheren Aesepiane fortzusetzen. Zu den vornehmen Männern, deren Bekanntschaft er gemacht hatte, gehörte auch Antonius Bellantes, ein Mann von altem Adel und, wie es scheint, auch von bedeutendem Vermögen, dessen Vorfahren eine wichtige Rolle in Siena gespielt und sich bedeutende Verdienste um die Stadt erworben hatten. Auch Antonius Bellantes selbst war auf diese Weise ausgezeichnet, aber der Parteibiss und der Neid ließ es ihm an Feinden nicht fehlen, die endlich unter Anführung eines gewissen Otto Velius Gotta ihn durch eine Chikane zu stürzen suchten, welche machten sie dabei einigen Grund haben oder nicht, jedenfalls mehr den Zweck hatte, den Haß Einzelner zu befriedigen, als die Gerechtigkeit zu wahren. Es handelte sich um eine Salzsteuerdefraudation, auf welche als Strafe Consecration der Güter und der Tod stand. Palarcius verstand die Furcht vor den Räubern und Mördern, welche sich gegen Bellantes verschworen hatten, sei die Ursache gewesen, daß ein so ausgezeichnete Mann seinen Vertheidiger habe finden können; er selbst, ein Fremder in Siena, übernahm daher die Vertheidigung seines Freundes und führte sie mit eben so viel Muth als Geschick und Glück; es gelang ihm, die Freisprechung zu bewirken, und wir haben

nach die lateinische Rede; welche er bei dieser Gelegenheit gehalten hat; sie gehört zu den interessantesten Denkmälern der damaligen Zeit; in einer vortheilhaften Sprache verfaßt zeichnet sie sich aufs Kühnlichste aus vor den gewöhnlichen selbst geschlichen Nachahmungen des Cicero, da eine außerordentliche Kraft, eine große Feinheit und Lebendigkeit darin hervortreten.

Was nun auch die nächste Ursache für den Bellantes abgewendet, so läßt sich doch erwarten, daß damit der Haß seiner Feinde nicht erloschen war; was sie nicht unter dem Schutze der Gesetze zu erreichen vermochten, wünschten sie nun gewiß durch geheime Rachschellungen zu erreichen, und diese wendeten sich mit um so größerer Wuth auch auf den Palarcius, weil dieser als ein Fremdling sich so fest heroorgehen, den Räubern ihre Beute entziehen und sie selbst mit der schonungslossten Kühnheit angegriffen hatte. Daher hielt er es für rathsam zu entweichen; er ging nach Padua, und wahrscheinlich begleitete ihn Bellantes dahin, wenigstens sehen wir aus Epp. III, 7, daß dieser nachher wenige Tage vor seinem Tode von Padua abreiste, und beim Abschiede dem noch dort zurückgebliebenen Palarcius seine Kinder empfahl. Gewiß verband beide die innigste Freundschaft, weil sie aus dem ansehnlichen Dienste des Palarcius und aus den gemeinschaftlichen Gefahren entstehen mußte. Aber auch die überlebende Familie des Bellantes blieb dem Palarcius als ihrem größten Wohlthäter in dankbarer Liebe zugethan, und Dienste und Gegendienste erhielten diese Verbindung auch fester in nachhaltiger Wärme.

Wahrscheinlich wurde Palarcius durch Bellantes auch mit Gellie unterstützt; findet sich darüber auch keine ausdrückliche Äußerung, so läßt es sich doch vermuthen aus dem Verhältniße, in welchem jener zu dem Cincius Porphyrion stand, an den Epp. I, 6 und 8 gerichtet sind (vgl. I, 12). Dies war ein Jüngling, den Palarcius schon von Jugend auf besonders liebte, mit dem er zu Rom zusammengelebt hatte, und den er auf seiner Reise nach Padua zum Begleiter zu haben, überaus wünschte, nicht nur weil ihm dies für den Cincius das Rathsamste schien, sondern auch, weil er für sich dessen Unterstützung bedurfte; er schreibt ihm ohne allen Rückhalt: „Es gebührt deiner offenen und hochherzigen Gesinnung zu bedenken, wozin du mich geführt hast, und dich zu erinnern, was du versprochen hast. Als ich nach Etrurien kam (d. h. nach Siena), brachst ich so viel Geld mit, als mir deine Freigebigkeit gewährt hatte; laß mich das, so würde ich an Nichts Mangel haben. Dein Vermögen, was die Götter segnen mögen, ist groß, deine Familie klein, deine Gesinnung vortreflich und auf Hohe gerichtet. Was ist so göttlich und himmlisch, als einen Menschen in allen Dingen zu unterstützen? was so sehr eines Römers würdig, als einen Gast und alten Freund zu erhalten? was so sehr deiner würdig, als die Anhängen der besten Studien aufzunehmen und mit ganzer Liebe zu umfassen? Ich bedarf deiner Freigebigkeit, wenn ich den Studien obliegen soll, welche dir die liebsten und theuersten sind; ich muß mir eine griechische Bibliothek anschaffen und die lateinische vervollständigen; die lateinischen Bücher sind sehr theuer, die griechischen sind außer-

ordentlich schwer zu haben. Kurz gleich nun, du bist in jenem Stande, in jenem Reichthum und mit jener Genugung versehen, um mir zu helfen.“ Als eben Cincius diesen Wunsch nicht nachfolgte, suchte er ihn nochmals aufs Eindrücklichste dazu zu bewegen; obgleich er seine Sachen schon vorausgeschickt hat, erbetet er sich doch noch einen Monat in Siena zu warten; für die angebotene Unterstützung dankt er aber, weil er inzwischen zurückgeblieben und seinem Freunde Petrus aufgetragen habe, ob sein Hab und Gut in Peroli zu verlaufen. Inzwischen scheint doch die Besorgniß des Palarcius in Erfüllung gegangen zu sein, obgleich Cincius, obgleich bis zu Peroli getrieben durch die Bitten seines Freundes, und übermüdet von der Vortreflichkeit seines wohlgemeinten Rathes, dennoch zu schwach sein mochte, um den Jureddungen seiner Altersgenossen zu widerstehen und sich von Rom Rom zu trennen. Wenn nun auch Palarcius allein gehen wollte, so wurde dadurch doch ihre Freundschaft nicht gelöst (Epp. III, 7, 9).

Der Güterverkauf kam wirklich zu Stande, jedoch wissen wir nicht, wie hoch sich der Preis belief; er scheint nicht gering gewesen zu sein, obgleich Palarcius die Sache mit solcher Hast betrieb, daß er darauf verzichtete, seinen Vortheil aus Granauffe wahrzunehmen; das Haus kaufte sein alter Freund Johann Martell, dessen Verbindungen er nicht nur annahm, sondern er schenkte ihm auch noch ein Schätzchen der Kaufsumme (Epp. I, 10). Wie es mit dem Sorten und den Ädern wurde und dem Mobilien mehr einer nicht unbedeutenden Bibliothek (s. Epp. I, 8, 12), wissen wir nicht; jedoch gab es Leute, die ihn dabei auch zu überbieten suchten, so daß er dem Petrus, den er in dieser Angelegenheit nach Peroli geschickt hatte, den Rath gab, sich flug aus der Sache herauszuziehen, ein etwa schon gegebenes Versprechen nicht weiter zu bekräftigen, auf Briefe vom Palarcius zu verstoßen und sich allmählig so durchzuwinden, daß er unverrichteter Sache davon gehen könne. Da jedoch späterhin nie wieder von einem Besuche in Peroli die Rede ist, so muß wohl eine Einigung mit den Käufern stattgefunden haben.

Nach vor seinem Abgange von Siena sorgte Palarcius auch dafür, daß seinen verstorbenen Ätern und Schwärmern in der Kirche zu Peroli ein großer Leichenstein mit einer Inschrift gesetzt wurde, und zwar an der Stelle, wo das Grabmal seiner Mutter gewesen war; dieses nämlich hatten einige junge Leute seines Alters, die ihm von der frühesten Jugend auf sehr gewesen waren, zum Theil gestiftet. Wenn einerseits der fromme Eifer und die kindliche Liebe, mit der Palarcius diese Angelegenheit betreibt, einen sehr angenehmen Eindruck macht, so föhrt uns doch desto mehr die grobe Äußerung des Hoffes, der sich ihm ein Grund mehr war, sich von Rom zu entfernen. Da sich der Ursprung festsetzen in die Kindheit verliert, so ist an eigentliche Gründe wohl kaum zu denken; später war es vielleicht der Haß, den die glänzenden Fortschritte des Palarcius, und der Ehrwürde, den seine Richtung auf die neuere, erleuchtete und geschnittenere Bildung erregte, weshalb sich jene Feindschaften eher steigerten als verloren. Schon oben ist im Allgemeinen bemerkt, wie

höflich die kleinlichen persönlichen Bänkereien und die zum Theil sehr nachsichtigen Feindschaften bei den Gelehrten Italiens hervortreten zu einer Zeit, welche wol im Stande gewesen wäre, ruhigere und edlere Gemüther zu einem innigern Verkehr und zu großartigen Bestrebungen zu erheben. Diese Erscheinung tritt auch in das Leben des Palarcius hinein. Schon vor seiner Abreise von Rom warfen ihm seine Reider vor, er habe aus der ihm anvertrauten Bibliothek des Catanus sich eine Abschrift von einer Abkrit dieses Gelehrten über den Livius genommen; oder, wenn man ihm diesen Diebstahl nicht gerade zur Last legen könne, so habe er wenigstens dem Catanus seine Methode abgesehen; überhaupt könne man nicht wissen, ob er nicht sonst noch etwas aus jener Bibliothek entwendet habe, und er müsse daher, wenn er abreisen wolle, Bürgschaft stellen. Gegener das sein Freund Gincius Vörrgpan; gegen jene Vorwürfe aber vertbeidigt er sich in einem Briefe an seinen Freund Maurus Arcanus (I, 3), der es wußte, daß die Zeit zu kurz gewesen war, um eine Abschrift von jener Arbeit zu nehmen, die es obenin nicht einmal verdiente, und daß seine eigene Sammlung von demerksenswerthen Dingen aus Cicero's Reden schon vollendet gewesen war, ehe er jene Schrift in die Hände bekommen hatte, so daß sie also auch nicht einmal sein Muster sein konnte. Ubrigens scheinen diese Commemuraz zu Cicero's Reden, welche als die frühesten Arbeit des Palarcius erwähnt werden, ein alphabetisch oder sonstwie geordnetes Verzeichniß von Phrasen ic. gewesen zu sein, was man theils zur Erklärung des Textes, theils zur Bildung des Styls gebrauchen konnte; er hatte es ans Biten eines sehr angehenden Mannes und für dessen Gebrauch gemacht und wurde dafür sehr reichlich belohnt.

Bei einer andern Gelegenheit nennt er als die hauptsächlichsten von seinen römischen Feinden einen gewissen Ubalvinus und Delius, sehr windige Leute, welche sich freuten und es besträftigten, als im J. 1534 Bernardino Rossi darüber gehandelt hätte, daß ein Brief des Palarcius an ihn mit vielen eingestreuten griechischen Brocken prunkte (s. Epp. I, 17. 11. 18. 19). Rossi hatte es nicht böse gemeint und entwirft sich mit Palarcius nicht.

Eine andere Feindschaft erwähnt Palarcius in Epp. I, 13, die ihm, als er schon zu Siena war, der Bruder seines Freundes Maurus Arcanus verursacht hatte, durch unfugige Veröffentlichung eines Briefes, in dem manche scharfe Urtheile über verschiedene Personen enthalten waren. Sind uns hier auch die nähern Umstände unbekant, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß weder in diesem Falle noch überhaupt in dem ganzen Leben des Palarcius sich eine Spur von kleinlicher Empfindlichkeit und Eignisucht findet, die ihn hätte veranlassen können, auch seinerseits Anlaß zu nichtigen Bänkereien zu geben. Er schreibt a. D.: „Ich hätte nichts sehr angemeßener, als wenn wir über diese Dinge nichts mehr schreiben, denn diese Streitigkeiten beunruhigen mich. Wie groß oder klein der Groll auch sein mag, ich wünsche ihn loszuwerden; jenen wird vielleicht die Zeit zu einer andern Estimmung gegen mich bringen; wenn er inzwißchen etwas schmäht, so werde ich nicht antworten; ich habe mich so an die Mäße und die Mäßen

geknüpft, daß ich mich nicht davon trennen kann. Einen großen Gefallen wirst du mir thun, wenn du darüber meinetwegen deinem Bruder keinen Vorwurf machst, noch ihm etwas anderes als das Beste sagst; es wird dir reichen, wenn du seiner Zeit ihn brüderlich bittest, daß auch er an unserer gegenfeitigen Liebe und Freundschaft möge Theil haben wollen.“

Die nachfolgende Zeit war für die Ausbildung des Palarcius ohne Zweifel von der größten Wichtigkeit durch seinen Aufenthalt zu Padua; um so mehr ist es zu bedauern, daß darüber nicht mehr und genauere Nachrichten vorhanden sind. Was zunächst die Zeitbestimmung betrifft, so schreibt er (I, 12), daß er am 26. September nach Padua abreisen wollte, wahrscheinlich im J. 1531. Aus Epp. II, 1, 2 ist zu sehen, daß er am 11. Februar 1536 wieder von dort abreiste; jedoch ist er nicht die ganze Zeit hindurch in Padua gewesen; aus Epp. I, 11 erhellt, daß er, nachdem er vorher schon einmal fast aufgehalten hatte (wie aus dem Ausdrucke *et Lampridium et Rembum nostros* — *salvare jubens* hervorgeht), nach Siena zurückgekehrt war, und daß er dann, als er wieder nach Padua zurückreisen wollte, nur bis Bologna gelangte, wo ihn Briefe trafen, die ihn zur schleunigsten Rückkehr nöthigten; es handelte sich um die Angelegenheiten von Freunden, denen er sehr vielen Dank schuldig war; Atheres gibt er darüber nicht an; später jedoch ist er wirklich wieder in Padua (s. Epp. I, 19). Seine Abwesenheit ist ohne Zweifel dieselbe, welche auch durch die Briefe I, 14 — 17. II, 1 bestätigt wird; sie dauerte ein Paar Jahre lang, obgleich Palarcius gehofft hatte, in kurzer Zeit wieder nach Padua reisen zu können; obenin waren damals so bedeutende Unruhen in Siena, daß der Aufenthalt daselbst für seine Studien nicht günstig sein konnte (Epp. I, 16); es ist also höchst wahrscheinlich, daß Jahr 1534 gemeint (s. Leo, Geschichte der ital. Staaten. 3. Bd. S. 448). Damals hatte er sein Gedicht über die Unsterblichkeit der Seelen noch nicht ganz vollendet, jedoch hatte er schon die Absicht, es dem Könige Ferdinand zu widmen und es ihm durch den Bergricus überreichen zu lassen, über den er deshalb Erkundigungen einzog. Wenn er nun Epp. I, 14 schreibt, er wünsche am 27. October wieder nach Padua abzureisen, so ist damit wol das Jahr 1534 gemeint, so daß er daselbst bis zu seiner abermaligen Abreise am 11. Februar 1536 etwa noch ein Jahr und drei Monate zugebracht haben möchte. Betrachtet man nun die Studien, welche Palarcius in Padua betrieb, und welche überhaupt der Gegenstand seiner Liebe waren und seine ganze Richtung bestimmten, so ist es vor allen Dingen die Kenntniß des griechischen und römischen Alterthums, namentlich die Aristotelischen Philosophie und deren Anwendung auf die Theologie,

3) Wir bestimmen hiernach die Dato folgender Briefe: I, 15 vom 25. December 1533. I, 16 im Januar oder Februar 1534. I, 11, 14, 17 kurz vor dem 27. Oct. 1534. I, 19 vom 1. Februar 1535 und I, 18 vom 5. März 1535. Die Jahre 1533 und 1534 sind diejenigen, welche er in Strassburg zu Siena, zum Theil auch in Basel zubrachte; dann nach I, 15 war er am 25. December 1535 schon ein Jahr von Padua abwesend. Brief II, 1.

woraus denn eine freiere Erklärung der Bibel und geldauerte Ansichten über die römische Kirche hervorgingen. In allen diesen Beziehungen ist aber etwas Wesentliches die Form der Darstellung; eine reine Latinität ist das nothwendigste Merkmal der freien Richtung, welcher Palarcius anhang, sodas er in keiner Akademie verweilen, noch die Erklärung des von ihm selbst hochverehrten Aristoteles anhören will, wenn man sich nicht einer reinen Sprache habedi bedient. Er schreibt z. B. vor seiner Abreise von Rom an Maurus Arcanus Epp. I, 4: „Es sollen in Perugia namhafte Philosophen sein; wenn ich dort die eingezeichnete Barbarei, mit der die pseudolatinischen Commentatoren diese Facultät besetzt haben, nicht finde, so werde ich mich nirgends lieber aufhalten; ist aber die Verderbnis der Sprache auch dort eingedrungen, so wünsche ich nichts mehr als nach Oberitalien zu gehen. Zu Padua wird, wenn es wahr ist, was man erzählt, der griechische Text des Aristoteles sowohl griechisch als lateinisch und in ziemlichem Ausdrucks vorgetragen von Lampadius, einem Manne von ausgezeichnetem Geiste und fast einiger Gelehrsamkeit.“ So sagt er ferner Epp. II, 14: „Wir wollen nichts zu schaffen haben mit der Hefe von Philosophen, jenen Affen mit Ring und Mantel, welche, was nicht barbarisch ausgedrückt ist, nicht für Aristotelisch halten.“ und Epp. I, 17 lobt er, „haben die verborgenen Schätze des Aristoteles erschlossen, und was lateinisch auszudrücken unmöglich schien, ist nicht nur lateinisch, sondern auch elegant ausgedrückt.“ Es ist fast Sitte geworden, die Humanisten jener Zeit zu beschöppen und zu verachten als eine überaus nichtige und gedankenlose Menschensclasse, die das Heil der Welt im Ciceronianischen Phrasen suchte, und in der That kann nicht geleugnet werden, daß es einzelne leere Köpfe gab, welche dieser Vorwurf mit Recht trifft; aber im Allgemeinen ist man doch etwas zu ungerecht. Die reinere Latinität war für Palarcius, wie für so manchen andere tüchtige Männer (s. B. Jac. Sadoletus, P. Victorius, selbst den sonst allerdings etwas pedantischen P. Dreuze), nur das äußere Merkmal der weisen aufgestellten Richtung, während die Anhänger der veralteten Scholastik das barbarische Latein fennlich machte; und es ist darum kein Wunder, wenn dieser so offen hervorretende Unterschied in der Form, der aber stets auch einen großen Unterschied in den Sachen und zwar in den wesentlichsten bezeichnet, von jeder Anlaß zu vielen Streitigkeiten gab; bekannt ist es, wie eifrig Angelus Politianus und Hermolans Barbarus damit beschäftigt waren; selbst der geistreiche Picus von Mirandola, der sich weit über den Scholasticismus erhob, vertritt doch, wenn auch nicht im Ernste, dessen Sprache; die Ciceronianer, wemgleich oft beschränkt und engherzig, gehörten doch im Ganzen immer den neuern Richtungen an, und wenn Palarcius in den angeführten und manchen andern Äußerungen einen ungehörlichen Brech auf den Stiel zu legen scheint, wenn sich dies selbst auch in einigen seiner Schriften zeigen sollte, so wird sich doch sehr leicht aus seinem Leben die höhere Tendenz herausstellen, welcher er folgte; auch steht es nicht an eignen Ausprüchen von

ihm, welche dies bekräftigen. Daß er nicht auf das Latein allzusehr verfallen war, geht daraus hervor, daß es selbst oft italienisch schrieb und diese Sprache sehr liebte (s. Or. IV. p. 118. Epp. IV, 7); und Epp. II, 44 schreibt er: „Ich billige sehr den Ausspruch des Plinius, nicht der Worte wegen sind die Sachen, sondern der Sachen wegen die Worte; es kommt nichts darauf an, ob man etwas griechisch oder lateinisch oder italienisch sagt, wenn nur gut. Die Philosophen haben so viele Begriffe, daß eine Sprache nicht hinreicht; aber eine gewisse Nachlässigkeit und Trägheit müssen wir ablegen, daß wir nicht die Redewesen verwechseln.“ Auch hatte er eine Redsamkeit, der es bloß auf die Worte und Phrasen ankam, ohne sich eben um den innern Gehalt zu kümmern; er sagt Or. XIII. p. 200: „Zwei Dinge, welche einst aus Innigkeit verbunden waren und nicht getrennt werden konnten, sind durch die Trägheit und den Stumpfsein, die schlimmsten Feinde der Studien, aus einander gerissen und geschieden; nämlich die Sachkenntnis und die Redsamkeit haben die Alten, welche in diesen Studien ausgezeichnet waren, mit der größten Sorgfalt zu erwerben gestrebt, und wenn man nicht beide zugleich sich zu eigen gemacht habe, verlieren sie die Mühe für verloren.“ — „Von der Geschicklichkeit im Ausdruck kann die Erkenntnis der Sachen, wie von der Seele der Leib, nicht ohne Vertheilung getrennt werden; nimmst du die Sachen hinweg, was sind die Worte? und was willst du über die Sachen sagen, wenn die Worte fehlen?“ Noch mehr Stellen aus derselben Rede verdienen hier angeführt zu werden, wenn nicht noch späterhin genug deutliche Belege für die tiefen Bestrebungen des Palarcius zu erwähnen wären.

Übrigens war es der allgemeine und nicht unbegründete Glaube, daß die alten Autoren die Quelle des guten Geschmackes, einer gründlichen Philosophie und überhaupt aller der geistigen Freiheit waren, deren man sich erfreute; darum wurden sie mit großer Liebe studiert; sie wurden die hauptsächlichsten Grundlagen aller Bildung, und was die Schönheit der Form anbelangt, so war kein Volksschauspiel mehr geeignet, daran eine harmlose Freude zu haben beim Ernste und beim Nachdenken, als der italienische. Auch am Palarcius bekräftigt sich dies; er ist begeistert von der Geschicklichkeit, mit welcher Lampadius den Demosthenes interpretierte; er schreibt darüber an Massi Epp. I, 19: „Über unsern Lampadius wirst du wol schon von Andern gehört haben, mit wie großem Fleiß er uns in den letzten Monaten die Reden des Demosthenes erklärt hat. Er stellte alle die Rathgebern vor, welche jener nennt, den Demosthenes selbst aber mit der Daltung, der Rhetorik, der Modulation der Stimme, nachdrücklich, voll von Leben und Feuer, und vollständig in den Worten, daß es nichts Schöneres geben konnte. Wirst du nur bei uns gewesen! ich weiß gewiß, du würdest alle jene Pracht Roms und den Ruhm beim Volke nicht verglichen mit einer kleinen Fortsetzung des Lampadius.“

Ohne Zweifel hat also Palarcius die Erwartung, die er von diesem berühmten Lehrer hatte, keineswegs getäuscht gefunden; im Gegentheil wurde derselbe sehr ihn sein Muster und zugleich auch sein vertrauter Freund (s. Epp. I,

14. 17). Besonders war es die griechische Literatur, mit der er dort vertraut wurde, jedoch hat er uns nichts Näheres über seine Studien in Padua überliefert. Wichtig für ihn war es, daß er dort auch die Bekanntschaft des berühmten P. Bembus machte, der damals den Staatsgeschäften fern in stiller Ruhe zu Padua lebte und seine Geschichte von Venedig schrieb. Während seines ersten Aufenthaltes dasebst hatte Palarcius ihn nicht häufig besucht; er stand ihm ohne Zweifel etwas fern, und ein Brief dafür ist es auch, daß er von Siena aus ein ganzes Jahr hindurch nicht an ihn geschrieben hatte, wiewol er dafür aus Höflichkeit andere Gründe angab. Bembus indessen antwortete ihm so freundlich, daß sich erwarten läßt, das Verhältnis wird etwas wärmer gewesen sein, als Palarcius zum zweiten Mal nach Padua kam (Epp. I, 15. 16). Jedoch ist ein späterer Brief, ohne Zweifel vom J. 1539 (II, 16), in dem Palarcius dem Bembus zu der ihm verliehenen Cardinalswürde Glück wünscht, doch wieder in einem Tone verfaßt, der keineswegs ein freundschaftlicher, sondern mehr ein diplomatisch höflicher zu nennen ist, wie er gegen einen hohen Gönner geführt wird.

In Padua war es, wo Palarcius seine erste namhafte Schrift, das Gedicht über die Unsterblichkeit der Seelen, begann, und wo er es auch bei seinem zweiten Aufenthalte vollendete. Dies Gedicht besteht aus drei Büchern, von denen das erste das Dasein Gottes und der himmlischen Geister, das zweite die Unsterblichkeit der Seelen behandelt, beides meistens nach den alten Philosophen, Stoikern und Peripatetikern; das dritte beschäftigt sich mit dem Zustande der Seelen nach dem Tode, zu Folge der christlichen Glaubenslehre. Das Ganze bewährt eine nicht gewöhnliche Kenntnis der alten Philosophie, die mit vieler Einsicht auf das gewählte Thema angewandt ist. Für die Darstellungsweise hat der lateinische Dichter Lucres als Muster gebietet, und in der That ist dessen Ton recht glücklich getroffen, am meisten jedoch äußerlich im Versbau etc.; an tiefer, ursprünglicher Poesie fehlt es freilich; indessen ist doch der Ausdruck nie schlecht und stellenweise in hohen Grade gelungen; darum ist das Gedicht auch nicht ohne Grund von Varus, einem Herausgeber des Lucres, für würdig gehalten, diesem beigegeben zu werden (Frankf. 1631. 8.). Das Einzige, was Jac. Sabelotus daran auszufinden fand, war an einigen wenigen Stellen eine kleine Dunkelheit, die nicht durch den Gegenstand, sondern durch den Ausdruck verschuldet sei (Epp. II, 3). Joh. Crisp. Wolfius nannte es (de arithm. II, 3. c. 31) ein göttliches und unsterbliches Gedicht; auch Julius Cäsar Scaliger (im Hyperbolicus) lobte es sehr; dergleichen Dignitäre Epitheta in einem langen Briefe, welcher in der letzteren Ausgabe des Græpphus ganz und bei Hallbauer (S. 46 fg.) im Auszuge abgedruckt ist. In Versen rühmten es Johannes Matthäus Lokemus und Joh. Baptista Vigna; die des Erstern sind vor dem Gedichte selbst zu finden, die des Letztern stehen in seiner Gedichtsammlung (Lib. III, p. 81 und bei Hallbauer S. 45). Uebrig wurden die drei Bücher de immortalitate animarum gedruckt in Italien ohne Wissen und Wis-

sen des Palarcius (I. p. 4 in der Dedicatio seiner Aeden); im Februar 1536 schickte er ein Exemplar davon an Jac. Sabelotus, welcher es im Mai empfangend, darauf bemerkte er aber, daß dieser Druck viele Fehler enthalte; daher wünschte er eine neue Ausgabe zu Erpden bei Græpphus befohlen zu sehen; auf seine Bitte (I. Epp. II, 2) vermittelte dies Jac. Sabelotus, dessen empfehlender Brief von Græpphus mit abgedruckt wurde (Epp. II, 3. u. p. 624); er ist datirt vom 29. Jun. 1536, und noch in demselben Jahre erschien die letztere Ausgabe in 8. Die Absicht, welche Palarcius hatte, sich dem Könige Ferdinand zu empfehlen, der in dem Gedichte angeredet ist, schlug gänzlich fehl, trotz dem, daß er in einem vorausgeschickten Briefe dem Bergerius geheten hatte, dem Könige das Werk zu überreichen; dies war aus unbekannten Gründen nicht geschehen, was Palarcius sehr leid that (I. Epp. IV, 26. 27). Ob er, wie er in dem letztern Briefe vom 1549 hofft, bei der Ankunft des Maximilian in Italien Gerechtigkeit fand, das Buch dem, dem es gewidmet war, zu stellen, ist unbekannt; aber das ist gewiß, daß er nie von Seiten der deutschen Könige Unterstützung oder Schutz genossen hat.

Wenn nun bis hierher das Leben des Palarcius fast nur mit seiner wissenschaftlichen Vorbereitung ausgefüllt war, so gewinnt es in der nächsten Zeit eine größere Wichtigkeit durch die äußere Wirksamkeit, welche er nun in einem bestimmten Lebenskreise fand. Er wendete sich wieder nach Siena, welcher Ort trotz der vielen dort herrschenden Parteilagen und Unruhen ihn besonders anzog; er fand die Ganserscharfsmüthig und weisig, die Weiber von ausgezeichnete Schönheit; die jungen Männer zeigten ein gewisses wissenschaftliches Streben, das sie durch die Errichtung von Akademien unter sich pflegten; nur ließen sie sich durch ihre Vorliebe für die italienische Literatur von der mühseligern Beschäftigung mit der lateinischen und gelehrlichen abhalten; besonders aber war es die Kammer des Bellantes und andere vornehmer, mit fast königlichen Glanze lebende Leute, deren Freundschaft den Palarcius nach Siena zurückführte (Epp. I, 9).

Wie er dort lebte, welchen Wirkungskreis er hatte, ist nicht recht klar; auch über die Zeitrechnung walten erhebliche Zweifel; ob; mit jenerlicher Sicherheit läßt sich etwa Folgendes annehmen.

Palarcius kam im Anfange des Jahres 1536 von Padua zurück; seine Wünsche waren weniger auf ein öffentliches Amt gerichtet, als auf einen ruhigen Sitz und ungestörte Ruhe für seine fernern Studien; indessen scheint er doch von Anfang an eine Anzahl feinsinniger junger Leute um sich gehabt und unterrichtet zu haben; ein solches Privatverhältnis war damals sehr häufig, und es war nach Umständen ebenso ehenwohl und oft noch einträglicher als ein öffentliches; Palarcius aber hatte dazu bei seinen zahlreichen und bedeutenden Verbindungen gewiß die günstigste Gelegenheit. Daher kann es wol nicht auffallen, daß er sehr bald, etwa im J. 1537 oder

4) Ein ähnlicher Fall kommt selbst in den Briefen des Palarcius vor (I. IV, 14. p. 588 und 15. p. 585).

1538, im Stande war, sich ein Landgut zu kaufen. Er nannte es Gacianum, indem er versicherte, es sei ein Eigentum des A. Gacina gewesen, den Gileo vertheidigt hat; es lag auf dem Gebiete der kleinen, nicht weit von Siena entfernten, Stadt Collinum (Sollé di Valdelsa?), hatte aber früher zu dem volaterranischen Gebiete gehört. Hier wollte Palarcius eine Bibliothek anlegen und sich allein mit seinen Studien beschäftigen. Inzwischen gelang ihm dies wenigstens in den ersten beiden Jahren durchaus nicht. Die Villa kam ihm theurer zu stehen, als er erwartet hatte, und statt ihm die seine wissenschaftlichen Beschäftigungen die gewünschte Ruhe zu gewähren, war sie es gerade, die ihn davon abhielt; denn die bedeutenden Schulden, in welche er sich ihrerwegen gestürzt hatte, mochten ihm viele Sorgen und Noth, und wahrscheinlich sah er sich genöthigt, mit neuem Eifer alle seine Zeit dem Unterrichte zu widmen (f. II, 7. 8. 12). Darum sind auch wol mehr seiner Briefe nicht ex Caecilianiano, sondern ex municipio Collino datirt, wo er nicht etwa der Jahreszeit und Bitterung wegen wechselte. Um ihm übrigens den Aufenthalt an diesem Orte angenehmer zu machen, trug die Nähe von Florenz bei, das nur eine Tagesreise entfernt öfter von ihm zu Pferde besucht wurde. Er trat dort mit den bedeutendsten Männern in freundschaftlichen Verkehr, mit Campanus, Verinus, P. Franc. Riccius, besonders aber mit Petrus Victorius, einem der ausgezeichnetsten und verdienstlichsten Humanisten der damaligen Zeit, und es gibt eine heitere Beschreibung von der Frische seines Lebens, wenn wir lesen, wie er, nachdem er von Florenz nach Collinum geritten ist, nicht eher austritt, als bis er einen Brief geschrieben hat über eine Streiffrage, welche Verinus aufgeworfen hatte, als er mit Victorius zu Florenz bei ihm zu Tische war (f. Epp. II, 10—14. III, 1. 2).

Wenn nun die Klagen über die äußere Noth, in welche den Palarcius der Kauf seiner Villa gebracht hatte, zwar nicht ganz aufhören, aber doch selten werden, so läßt sich annehmen, daß theils seine vornehmen Schüler ihn unterstützten, theils vielleicht auch seine übrigen Freunde, wie etwa Cincius Phrogapan zu Rom, und nach Rom war er in dieser Zeit einmal gereist (Epp. II, 7); besonders scheint ein Beweis dafür zu sein die äußerst glückliche Ehe, welche er in dieser Zeit, wahrscheinlich im Februar 1538 oder 1539, schloß. Seine Vermögensumstände konnten sich jedoch hierdurch nicht verbessern, da die Mißgiff seiner Frau nicht angegriffen wurde. Schon in dem Jahre vorher hatte ihn sein alter Gönner, der Cardinal Ennius Philearthus, bei seinem Besuche zu Rom dazu ermuntert, mit Anführung der Stelle des Paulus (1 Kor. 7, 9): „Es ist besser bleiben, als Brunst leiden,“ so daß sich Palarcius überzeugt hatte, die Ehe stehe mit seinem Vorzuge, ein wahrhaft christliches Leben zu führen, keineswegs in Widerspruch; „als ich daher nach Etrurien zurückgekehrt war,“ schreibt er, „und das Gacianum gekauft hatte —, gab ich leicht meinen Freunden nach, die mich zum Heirathen ermahnten, und auch ich selbst dachte der mir: siehe, ich habe hier Niemand, der mit mir verwannt oder verschwägert wäre; ich bin im 34. Jahre, ich

bedinke mich zuweilen nicht recht wohl, die etruskischen Eltern gefallen mir. Warum sollte ich nicht ein junges Mädchen vom besten Herkommen (optimis parentibus), gut und tüchtig erzogen, zur Frau nehmen? zumal da das Gacianum, wohin ich mich einst, entfernt von den Augen der Welt, zu begeben beschloßen habe, nun zu stehen, auf dem Gebiete von Collinum liegt; da die Bürger dieser Stadt mit die größten Ehren erwiesen haben und mir die Stadt gefällt, sowol wegen der Gesunderheit der Gegend als wegen der schönen Bauart, wegen des gebildeten Verkehrs der Leute, und weil Siena ganz nahe und die blühende Stadt Etruriens (Florenz) nicht weit entfernt ist.“ Da er hinzusetzt, daß ihm nichts Besserswerthes mehr fehle, als die Gesellschaft seiner Verwandten und des Ennius Philearthus, an den der Brief gerichtet ist, so ist es klar, daß er sich sehr wohl fühlte. Das Verhältniß zu seiner Gattin war und blieb ein äußerst glückliches; sie hieß Mariette, ihr Familienname und ihre Herkunft ist nicht bekannt; ihre Familie jedoch benahm sich gegen Palarcius nicht so gut, als er erwartet hatte.

So günstig nun auch die Lage des Palarcius war und so glücklich er sich in ihr zumal kurz nach seiner Bekehrung gefühlt haben mag, so schloß es doch auch nicht an Unannehmlichkeiten, welche gar bald sein Leben nicht nur verbittern, sondern selbst in Gefahr bringen sollten. Der Beifall, welchen er sich durch seinen Unterricht bei der vornehmen Jugend erwarb, erregte ihm Neid und Haß, der vielleicht auch seine politische Besinnung traf; seine alten Feinde hatten es noch nicht vergessen, welche schmachvolle Niederlage sie durch ihn lange vorher in dem Proceß des Ant. Bellantes erlitten hatten, und nun kam das Wichtigste dazu, daß seine religiöse Gesinnung verdächtig wurde. Er hatte sich, wie es scheint, sehr eifrig mit theologischen Studien beschäftigt, hatte die Bibel, die Kirchenörter und wahrscheinlich auch manche Schriften der teutschen Reformatoren gelesen, und zwar mit dem vorurtheilsfreien Sinne, welcher ihm schon längst eigen war, und in dem er mit seinen zum Theil hochgeachteten Freunden, wie Vembus, Jac. Saboletus, Ruffel, Lampadius, P. Victorius, Campanus &c., vollkommen übereinstimmte; die schamlose Schlichtigkeit des Klerus mochte ihm immer mehr die Augen öffnen über das Verderbniß der Kirche, die schon zu seinen Tagen, daß sie die erloschene innere, seine Lebenskraft durch äußere Gewalt und blutigen Zwang erregen mußte, da die scholastische Forderung, welche einst ihr System schützte, vor dem neuen Lichte der Aufklärung nicht mehr bestehen konnte. Palarcius schreibt über Saboletus an dessen Ressen Paulus Saboletus (Epp. II, 6. p. 486): „Da die heilige Theologie von Leuten, die mehr spitzfindig als gelehrte waren, mit Dunkelheit erfüllt und in unzugängliche Tiefen begraben war, sodas die heilige Schrift in ewige Nacht gehüllt zu sein schien, so ist jener alles Lobes würdig, durch den wir hierin einiges Licht zu erblicken begonnen haben. Denn ich will es, wie ich pflege, frei herausagen, mein liebe Paulus, es gab einst eine verderbliche und spitzfindige Menschenclasse, welche aus Eitelkeit oder Gewinnssucht Dunkelheit in die klarsten Dinge brachten, und wenn sie dies

nur in der menschlichen Weisheit gethan hätten, so könnte man dabei vielleicht ruhig sein; aber da sie jene göttliche Weisheit, in der wir leben, aus der wir Licht schöpfen, und durch die wir uns zum Himmel erheben, mit ihren großen Büchern und zänklichen Disputationen erschwert haben, so mag das blühen, wor will! Männer von wahrhafter guter Gesinnung thun es gewiß nicht. Freilich gibt es auch jetzt noch Manche, die sich wie Rastgeulen in ihren Schlupfwinkeln wohl fühlen und frusteln, wenn ihnen das Licht entgegentritt; von diesem ist nicht zu verlangen, daß sie aufstehen sollen, verkehrt zu sein. Ihnen hat zuerst dein Oheim widerstanden und hat zuerst unsere Zeitgenossen gelehrt, über die religiösen Dinge lateinisch, deutlich und schön zu reden, und da er nun zur Regelung der christlichen Kirche berufen ist, so besorgen alle Wohlgesinnten, daß er jene Studien aufgeben wird. Denn ach! welche unseligen Verwirrungen in allen Dingen sind plötzlich zusammengetroffen! Das göttliche Recht und jene ursprünglichen heilsamen Einrichtungen, welche unsere Vorfahren mit der größten Ehrfurcht verehrt wissen wollten, wer versteht die nicht jetzt! Die Wölfer sind von einer grausamen Tyrannei belastet; die Wohlgesinnten wegen der Zeitläufte wegen den Mund nicht aufzutun; von christlicher Frömmigkeit haben wir vielleicht noch einen Schatten, sie selbst aber schon lange nicht mehr.“ Wenn nun Palearius wol auch, wie alle Männer seiner Gesinnung, einige Vorsicht anwendete, um sich nicht den Gefahren derer bloßzustellen, welche der Inquisition in die Hände arbeiteten, so fühlte er doch den Drang, dem allgemeinen Verderben zu widerstehen, zu tief, als daß er hätte seine Ueberzeugung ganz verbergen können; ja er vermochte das ohne Zweifel weit weniger als seine obengenannten Freunde, welche zum Theil in ihrer Stellung dazu die dringendste Aufforderung fanden. Es läßt sich annehmen, daß er seinen Schülern mit einer reinen Latinität auch reinere Ansichten beibringen wollte, und daß es ihm nicht allein um eine Erhaltung zu thun war, wenn er ihnen bereite Vorträge über theologische Gegenstände zu halten wünschte (f. Epp. III, 15. p. 545). Ein Beleg dafür ist es auch, daß er nicht in lateinischer, sondern in italienischer Sprache, wahrscheinlich im J. 1542; ein Buch schrieb: über die heilsamen Wirkungen des Todes Christi für das Menschengeschlecht (f. Orat. III. p. 401. Der italienische Titel ist: Beneficio di Christo Crocifisso. S. Riederer, Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte. 4. Bd. S. 236). Darin hatte er nach seiner eignen Angabe a. a. D. gesagt und bewiesen, daß nach dem heilsamen Opfer des göttlichen Heilandes nicht an der göttlichen Liebe und Gnade gewissermaßen werden dürfe, daß die Herrschaft des Bösen gebrochen, die Sünde von uns genommen sei, wenn wir mit vollem Glauben, Vertrauen und Hoffnung und dem hingäben, der niemals täuscht. Essendari führten solche Äußerungen zu der Ueberzeugung von der Rechtfertigung durch den Glauben und von der Nichtigkeit der kirchlichen guten Werke, so daß die Gegner des Palearius nicht ohne Grund den Verdacht einer Uebereinstimmung mit den teutschen Reformateuren regt machten.

Zu alle dem kamen nun noch einige persönliche feindselige Berührungen mit Kerikern, welche unter dem Deckmantel frommer Rechtgläubigkeit sich die größten Unfluthlichkeiten hatten zu Schulden kommen lassen. Für die Kinder des Ant. Bellamas waren bedeutende Geldsummen bei ihrer Stiefmutter in Verwahrung gebracht; als diese aber gestorben war, fand man nur die leeren Geldbeutel; ein Paar Priester hätten sich die alten Frau unentgeltlich zu machen gewußt; sie waren täglich in ihrem Zimmer gewesen, und hätten das Geld ohne Zweifel entwendet; Palearius nahm sich der Kinder seines Freundes an; er bewog sie einen Proceß einzuleiten und untersuchte sie durch seinen Rath; aber die Priester reinigten sich durch einen schmähdlichen Eid und legten die Hände nicht anders an die Hösle, als wenn sie von Holz gewesen wären (Epp. III, 5). Einen andern ganz ähnlichen Fall, ja vielleicht denselben, erwähnt Palearius (Or. III. p. 100 aq.) von zwei Mönchen, Hieronymus Cianus und Andreas Pausa, die von ihm wegen vergrasteten Geldes vor Gericht gestellt die Anklage auf ihn zurückwenden wollten (quasi talione morem agere voluerant). „Aber“, sagt er hinzu, „die Unschuld kann man wol angreifen, doch nicht überführen; die Räuberei kann nichts verdecken und entschuldigen. Es ist schändlich, daß die beiden frommen Luthern so frei in der Stadt herumstreifen, um die Häuser zu leeren und stehlen zu helfen. Als ich diese verklagte, merkte ich wohl, daß ich mir auch die übrigen Kutensträger zu Feinden gemacht hatte, die wie die Schweine, wenn Einer verletzt ist, alle haufenweise angreifen.“

Den nächsten Anlaß nun, welchen die Feinde des Palearius benutzten, um ihm zu schaden, gaben wahrscheinlich im J. 1541 seine Schüler, welche bei den acht Gymnasien zu Siena darauf antrugen, ihn öffentlich beim Gymnasium zur Erklärung der alten Schriftsteller anzustellen. Diese Stelle hatte ein gewisser Marcus Platerus, ein unwissender und lächerlicher, doch aber sehr hochgeachteter Mensch, der früher zu Venedig gewesen und dort von Aetio durch eine italienische Komödie dem öffentlichen Spott preisgegeben war, zehn Jahre lang inne gehabt; wahrscheinlich war jetzt sein Contact zu Ende und außer ihm selbst hatte sich noch ein gewisser Nicomus um jene Stelle beworben; Palearius wünschte sich nicht auf einen Wettkampf mit ihnen einzulassen, weil das nur Zeit und noch genug Arbeit bedachte, so daß es ihm keine Zeit zum Schreiben übrig ließ, und ihm doch obdem noch die Verpflichtung auflagte, gegen Menschen dankbar und droht zu sein, die er im höchsten Grade verachtete. Andererseits wollte er aber auch den Eifer seiner jungen Freunde nicht verschmähen und sie nicht kränken durch kalte Gleichgültigkeit gegen eine öffentliche Anerkennung, welche sie ihm so gern verschaffen wollten. Daher gab er denn meist gezwungen seine Zustimmung zu der Bewerbung, ohne sich jedoch derselben ernstlich anzunehmen; obgleich hatte ihn der Gymnasarch, welchem er die Führung seiner Sache anvertraute, gänzlich getäuscht und untersagte einen Andern; so kam es denn, daß er übergangen und Marcus Platerus von Nicomus ernannt wurde (f. Epp. III, 13—15). Bei dieser Gelegenheit nun kam

den ganze Haß der Feinde des Palaris zum Ausbruche, unter denen der thätigste und angesehenste Otto Melius Gotta war, derselbe, den er schon bei dem Proceß des An. Bellantes bekämpft hatte. Dieser lief täglich mit einer Schar von Gleichgesinnten zu dem Amtshause der Gymnasien und dort wurden denn fortwährend laute Schmähsungen und grobe Verleumdungen gegen Palaris ausgetrieben; Otto legte das Zeugniß ab, daß jener ein Keger sei und zu den Teufeln gehöre; auch hatte er nach Palaris' Versicherung 300 von den sogenannten Johanneshändlern (Joanneis) bewogen, sich bei nächstlicher Wille zu verschören, daß sie nie wieder eine Lampe in der Kirche anzünden wollten, bis Palaris zu Grunde gerichtet wäre. Aus diesen 300 wurden nun zwölf erwählt, um als Zeugen und zugleich als Ankläger aufzutreten. Mit großem Lärm zogen sie durch die Stadt zum Erzbischof, die Einen meinten, wenn die Zeugen verhört wären, müsse man den Keger sogleich ins Feuer weisen, ohne seine Vertheidigung zu hören; Andere wollten das Rechte gestatten, dann aber sogleich die Strafe vollzogen wissen; Einer wandte sich besonders an die Theologen und meinte, es sei ein Geis vorhanden, wonach ein von ihnen wegen Kezerei angeklagter keinen Augenblick länger leben dürfe. So gelangten sie zum Erzbischof, vor dem ein gewisser Alexis das Wort führte; jedoch brachte er nichts weiter vor, als die bestiglichen Schimpfereien. Der Erzbischof äußerte, es scheint ihm die Anklage sehr unbegründet zu sein und mit Leichtsinne unternommen; Alexis erwiderte, das fände bei einer Anklage nicht statt, die von 300 Personen ausgeht. Ei, soll hieraus der Erzbischof gesagt haben, ich habe 600 Männer, welche selbst eidlich zu bekräftigen bereit sind, daß du der darrbersthe Wucherer bist, und dennoch habe ich ihnen kein Gehör gegeben; habe ich dann Recht geübt oder nicht? — Alexis verstummte; aber die Anderen warfen sich dem Erzbischof zu Füßen und baten um die Erlaubniß, nach dem Geiste wider die Keger vorfahren zu dürfen, und so legte denn jeder sein Zeugniß ab. Außerdem sandten sie nach Volaterra und Florenz, wo Palaris einige alte Feinde hatte, um diese zur Unterstützung der Anklage zu bewegen; namentlich war es auch ihre Absicht, den Herzog Cosimo von Florenz für sich zu gewinnen. Inzwischen gelang es dem Palaris, die Sache vor das weltliche Gericht zu bringen, wo wieder seine Ankläger noch ihre Zeugen auf sein Verlangen öffentlich erscheinen wollten; vielmehr waren die letzteren, welche Widersprechendes ausgesagt hatten, entflohen. Palaris wollte sie alle wegen Galumnien belangen; zu diesem Zwecke verfaßte er in zwei Tagen eine Apologie, welche wir noch haben (Orat. III); sie hatte die Bestimmung, vor dem Rathe von Siena gehalten zu werden, und er wollte ihr alle wünschenswerthen Documente beilegen, namentlich auch eine ausführliche Darlegung seiner theologischen Ansichten. Einem Hauptzeuge theilte er eine Abschrift davon mit, und dadurch, sowie durch die Bemühungen einiger Freunde, wurde jener bewogen, zu einer Vertheidigung die Hand zu bieten, welche von Palaris' Seite vollkommen ehrlich gemeint war; er vernichtete alle Exemplare der Apologie, welche zu ihrer weiteren Ver-

breitung bestimmt waren, so daß nur drei übrig blieben, eins bei seinem Gegner, eins bei seinem Freunde P. Victorius, und eins bei ihm selber. Diese Rede ist durch die selben Verzüge ausgezeichnet, welche oben an der Vertheidigungssrede für A. Bellantes gerühmt sind, nur daß sie noch eine größere Lebensförmigkeit zeigt, eine wahrhaft bewundernswürdige Kraft und Schärfe in den klugen Angriffen auf seine Feinde und einen unerschütterlichen Mut in der Vertheidigung des reinern Glaubens, dessen sich jetzt Palaris theilhaftig fühlte. Er sagt in Bezug auf den Inhalt der erwähnten Schrift über den Tod Christi: „Dies ist jenen zwölf, ich will nicht sagen Menschen, sondern blutigeren Thustieren so bitter, abschreckend und furchtbar vorgekommen, daß sie den Verfasser ins Feuer geführt wissen wollten, und wenn ich diese Strafe erleiden muß für das abgelegte Zeugniß, denn für ein Zeugniß will ich es lieber gelten lassen als für ein Buch, so gibt es keinen glückseligern Menschen als mich, versammelte Väter; denn es sehet zu dieser Zeit, wie ich glaube, keinem Christen zu, auf seinem Lager zu sterben; wenig will es sagen, angeklagt und ins Gefängniß geschleppt zu werden; nein sich mit Ketten versehen, am Galgen erhängen, in den Tod rufen, den wilden Thieren vorwerfen, am Feuer rösten zu lassen; das geriet mir, wenn durch solche Qualen die Wahrheit ans Licht gebracht werden muß. Wenn nicht durch die Ankündigung des allgemeinen Concils bei den Wohlgelehrten die Hoffnung erweckt wäre, daß die Geistlichkeit und Kaiser und Könige vereinigt das thatsame Werk unternehmen werden unter dem Aufsatze von Gefandten aller Völker und Länder, so würden wir an der Möglichkeit verzweifeln, daß jener Dolch, der auf alle Christen gerichtet ist, den Händen dreier entnommen werden könne, welche, wäre es auch aus den geringsten Ursachen, aus Grausamkeit zu morben verleben; von denen einer der frommste und unbefleckteste Mann, mein theurer Sadoletus, angefaßt ist; eine schmachliche Schandthat, wie sie die Sonne in vielen Jahren nicht gesehen hat.“ Hierauf befragt er in den rührendsten Ausdrücken das sommerrothe Schickel des in fernem Ländern heimathlos umherirrenden Bernardino Deltus und schildert seine erhabene Tugend mit den glänzendsten Farben. Die mildesten und einige andere Ausfertigungen waren natürlich nicht sehr geeignet, die Rechtgläubigkeit des Palaris über alle Zweifel zu erheben und die offene Sprache über die Inquisition, welche allein mit dem den Schriftstellern an die Kette gefesselt Dolch gemeint ist, konnte ihm nur Gefahr bringen.

Inessen, obgleich er die beabsichtigte Anklage wegen Galumnien fallen ließ und seine Feinde mittels friedlicher Ausöhnung der Strafe entgingen, welche ihnen drohten, so hatte er sie doch einwillen so eingeschüchtern, daß sie ihn in Ruhe ließen; auch wurde er selbst vorlichtiger; er ließ sich nicht mehr auf die großen Fragen der Theologie ein und beschäftigte sich, wie er selbst sagt, mit gewöhnlichen Müssen (Epp. IV, 10).

Aber zwei Jahre später, wahrscheinlich im J. 1544, brach ein neuer Sturm gegen ihn los, der in der Zwischengeit des treulosen Bruders vordrängte war. Seine

Gegner und ihre Beschuldigungen waren wieder dieselben; die Apologie war ein Kleinod, das wider ihn zeugte; auch andere Schriften von ihm suchte man aufzutreiben, um sie für denselben Zweck zu benutzen. Atho Reius Gotta sagte den Senatoren, so lange Palarus, kasslos festliegend, könne keine Spur vom wahren Glauben in Siena übrig bleiben; denn als man ihn einst gefragt, welches das wichtigste Geschenk Gottes an die Menschen sei, worin ihr Heil beruhe, habe er geantwortet: Christus; dann nach dem nächstfolgenden gefragt, habe er wieder Christus, und als das Dritte ebenfalls Christus genannt. Die Mehrzahl der Senatoren war so überzeugt von der Gottlosigkeit einer solchen Ausrufung, Andere so sehr gegen ihn eingenommen oder so sehr besorgt für den guten Ruf ihrer eigenen Rechtgläubigkeit, daß sich kein einziger fand, welcher sich des Palarus angenommen hätte; er konnte daher schwerlich von dem Senat ein günstiges Urtheil hoffen, und dennoch mußte er noch froh sein, daß er nicht in die Hände göttlicher Richter fiel, bei denen er ohne Urtheil und Recht bestraft worden wäre. Ubrigens muß er grade abwesend, als die neue Verschwörung gegen ihn zum Ausbruch kam; er scheint nur in Rom gewesen zu sein, und der Grund dieser Entfernung war, weil zum Theil das Widerwärtigen über allerhand Verdrüßlichkeiten, welche ihm seine ihm sonst so gewogenen Mitbürger in Gallinum machten; auch mehr seine persönlichen von Seiten seiner Frau und frühern Freunde, selbst aus der Familie des Bellantes, traten feindlich gegen ihn auf; namentlich veranlaßte eine gewisse Gacilia, die Frau des Bruders von Anton Bellantes, sehr gelblich Kläffereien und mußte damit ihren Watten gänzlich gegen Palarus einnehmen, so daß selbst Paulus Bellantes, Anton's ältester Sohn, der dem Palarus mit kindlicher Liebe anhing, besorgte, dieser möchte auch gegen ihn und die Seinen eingenommen sein, was indessen nicht der Fall war. Ueberhaupt aber hatten die Johannesbrüder ohne Zweifel dies Mal sich so gerüthet und so vorsichtig ihre Maßregeln genommen, daß sie sich einen bessern Erfolg versprechen konnten, als sie bei dem frühern Angriff erreicht hatten; sie waren sehr zahlreich und hatten auch die geringere Volksmasse in ihr Interesse zu ziehen gewußt, so daß diejenigen den Schein der größten Frömmigkeit für sich hatten, welche am heftigsten und blutdürstigsten gegen Palarus vertrieben. Was konnte dieser unter solchen Umständen für Hoffnung haben? — Er baute auf Christus, dem er immer treu geblieben hatte, und so verlor er den Muth und die Besonnenheit nicht, alles zu thun, was er zu seiner eignen Rettung zu thun sich und den Seinigen schuldig war. „Wenn ich erlangen kann,“ schreibt er an H. Bellantes (III, 6), „daß die Zeugen in meiner Gegenwart vorgeliefert werden, so habe ich gefügt; diese aus Lügen zusammengestellten Menschen werden das Feuer meines Blutes nicht ausbalten. Vielleicht scheint ich die zu prähen; und wenn sie es ausbalten, werde ich das für sorgen, daß sie unvorbereitet das Zeugniß noch einmal ablegen müssen; unglaublich ist die Vergeßlichkeit eines verlogenen Menschen. Aber niemals, glaube mir, werden jene den Leuten unter die Augen treten; sie werden Alles

mit heimlicher Hinterlist betreiben, daß erregen, Gerüchte austreuen, damit Weiber, Kinder und Sklaven, wenn sie mich antreffen, mir mit den Reigen die Augen austragen.“ Inzwischen war er in Rom, wo ihm sein Freund, der Cardinal Ruffei, guten Muth machte, ihn durch freundliche Geschenke von Mützen eiferte, ihm Geld, Bücher und alles, was er nöthig hätte, sehr freigebig versprochen, und ihn zu längerem Aufenthalt nöthigte. Seine Landsleute in Veroli luden ihn zu sich ein; aber er wollte den weiten und damals während der Unruhen des Hauses Golema anstehenden Weg nicht unternehmen, auf das Aussehen gefast empfahl er dem H. Bellantes in den rührendsten Ausdrücken die Sorge für seine tiefbetrübte Gattin und für seine Kinder. Die Versuche seiner Feinde, wieder, wie früher, in Florenz Hülfe zu suchen, vereitelt er dadurch, daß er seine Freunde P. H. Niccius und F. Campanus von der Sachlage unterrichtet, die denn auch ihren Einfluß beim Herzoge Cosimo mit dem glücklichsten Erfolge geltend machten. Inzwischen bekommt er die Nachricht, daß der Erzbischof von Siena, Franc. Bandini, sein Richter sein würde, ein wohlwollender und ihm sonst sehr befreundeter Mann, den ihm aber seine Feinde ganz abhold gemacht hatten. Daß er in Rom war, hatte man in Siena noch nicht erfahren, und er verheimlichte es; damals grade wollte Sabotetus als Gesandter nach Frankreich reisen und Siena berühren; Palarus beilegte sich, mit ihm zusammenzutreffen, wie wenn er nur von Gallinum käme; unterwegs aber schrieb er noch nach Rom an den Magnaten sacri palatii, und setzte ihm seine Lage ausführlich aus einander, um den Einsüßungen seiner Feinde zu vorbeugen, was ihm um so mehr gelang, da er zugleich auch den Periz nach Rom schickte, um den Bemühung und die Philonardi zu seinem Beistande aufzurufen. So hatte er sich von allen Seiten bedeckt, wozin seine Feinde etwa ihr Augenmerk richten mochten; er eilte nach Gallinum, indem er Siena vermied, daß er nicht ohne Gefahr glaubt dorthin zu können; schnellst möglich wartete er auf die Ankunft des Sabotetus, denn er wünschte nichts mehr als vor dessen Augen gegen seine Feinde zu klagen; auch wußte er, daß er mit ihm in den zur Frage kommenden Glaubenssätzen übereinstimmte, da er sich in Rom oft mit ihm darüber besprochen hatte. Welchen Gang nun der begonnene Proceß nahm, darüber geben uns die Briefe des Palarus keinen genügenden Aufschluß; ehe es zu einer Entscheidung kam, schrieb er an den Erzbischof, von dem er dieselbe zu erwarten hatte, einen merkwürdigen Brief (III, 12), der in mehreren Punkten dunkel ist, jedoch scheint seine hauptsächlichste Absicht gewesen zu sein, den Erzbischof auf die schamlosen Lügen seiner Ankläger aufmerksam zu machen, die sich nicht scheuten, ihn selbst als den eigentlichen Urheber und die eifrige Stütze der Anklage darzustellen, und Dinge zu verbreiten, die vor seinen eignen Augen geschehen waren. Dahin gehörte vor allen die Zusammenkunft des Palarus und Sabotetus, welche bei dem Erzbischof kaiserförmlich hatte. Über diese hatten die Ankläger die schlimmsten Gerüchte verbreitet; man sagte, Palarus habe vom Sabotetus heilige und göttliche Bonnisse und Schmähungen hören müs-

sen, er sei nicht im Stande gewesen, ein Wort zu erwiedern; Andere sagten, er habe geantwortet, aber eben dabei habe er harte Beweise bekommen. Das Wahre erzählt Palarcius selbst, indem er den Erzbischof zum Beweise dafür nimmt, der dabei gewesen war, der sich aber selbst so sonderbar gegen ihn benommen hatte, daß er nicht wußte, wie er mit ihm daran sei. Als nämlich Palarcius nach Siena kam, um dem Sadolet seine Aufwartung zu machen, erfährt er, daß vier der angesehensten Senatesen gleichem als Gesandte des Ernsts beim Erzbischofe gewesen seien, um sich bei ihm nach dem Leben und den Bestrebungen des Palarcius zu erkundigen; die Antwort sei außerordentlich ruhmvoll für ihn ausgefallen. Darüber von Freude und Dank erfüllt eilt Palarcius hin, um nicht nur dem Sadolet, sondern auch dem Erzbischofe seine Aufwartung zu machen. Als er ankommt, wird er dem Bistum von Sadolet angelänglich empfohlen, der zugleich seine Zufriedenheit mit seinen Studien und seine Liebe zu ihm bezeugt. Der Erzbischof aber erschien hierbei keinesweges so freundlich, wie Palarcius erwartet hatte, vielmehr nahm er die Empfehlung etwas kalt entgegen und widerholte zugleich alles, was jenem seine Gegner zum Vorwurfe machten, mit Uebertreibung. Natürlich kam dies dem Palarcius gänzlich unermwartet und machte ihn verlegen, indessen antwortete er doch beschiden und höflich, und maß alle Schuld seinen Feinden bei, welche ihn gänzlich ohne Weise angefochten hätten. Eine nachdrücklichere Widerrede gegen den Erzbischof hielt er im Beisein des Legaten für unangemessen. Ubrigens hatte ihn Sadolet seinen Freund genannt, hatte seine dogmatischen Unterstellungen mit ihm beifällig erwähnt; und dann das er ihn ohne allen amtlichen Nachdruck auf das Freundschaftslied, sich seinen Neuerungen hinzugeben. Palarcius antwortete, der thue das nicht, denn niemals etwas über die Wahrheit gegangen sei; und als Sadolet beim Abschiede den Palarcius zu sich rief und seine Bitte im Beisein des Erzbischofs nochmals wiederholte, versprach Palarcius, daß er immer in der Hoffnung verharren werde, welche stets jeder Wohlgefinnte für die beste gehalten habe. „Ich bekenne es,“ sagt er hinzu, „die Worte des Sadolet machten einen so großen Eindruck auf mich, daß ich mir alle vernünftige Mühe geben werde, in den Dingen, welche mich der Frömmigkeit freiten, nicht nur jedem Begehren fern zu bleiben, sondern mich auch von Verdacht frei zu erhalten. Daß aber jener Mann, den ich so hoch achte wie sonst Niemanden, römisch und heilig mich gesondert haben will, das lägen meine Feinde so, wie sie immer zu lägen pflegen.“ Nachdem er dann noch die Lügen erwähnt hat, welche seine Gegner über den Erzbischof selbst verbreiteten, fügt er hinzu: „Die Senatesen ärgern und schämen sich, glaube ich, daß sie so großen Karm gegen mich angestellt haben, der ich doch in meinen Reden und Schriften nichts für fromm und gültig gehalten haben will, außer so weit es die katholische und apostolische Kirche billigt; und diese Meinung, die ich mit ganzem Herzen und frommem Muth ausdrücke, lege ich bei dir, dem heiligsten Manne, als das höchste Zeugniß nieder, weil ich kein gewöhnliches Freigethum weiß, aus dem ich es sicherer im Nothfalle wie-

der entzünden könnte, um die Todtheit meiner Gegner zu verhehen und ihre Frechheit gerechtfertigen.“

Daß nun Palarcius auch dieses Mal glücklich und mit Ehren aus dem schlimmen Handel hervorging, daß er zu seiner Vertheidigung eine ausführende Rede schrieb, und daß nach Widerlegung und Abweisung seiner Feinde die Senates wieder gut von ihm dachten und sprachen, geht hervor aus Epp. III, 17, p. 554; auch ist aus den Briefen an P. S. Riccius und G. Campanus III, 1, 2) ersichtlich, daß diese beiden in Florenz beim Herzoge Cosimo für ihn thätig gewesen waren; ob er an diesen opferst oder auf eine andere Weise von dort her eine günstige Entscheidung erlangt hatte, wissen wir nicht, und er bedauert es nur, daß er eines so verdächtigen Menschen wegen, wie sein Hauptgegner war, so hohe Unterstützung habe in Anspruch nehmen müssen. Ubrigens war ihm, trotz aller Siege über seine Gegner und trotz der freudigen Mithelligkeit, mit welcher er ihnen Widerstand leistete, denn noch dies stets von Haß und Reid bewachte und beunruhigte Leben in und bei Siena jümdert gemordet; er sehnte sich fort, und er schreibt an Campanus, daß er keinen Ort lieber zu seinem Aufenthaltsort wählen würde, als Florenz, wenn er nur erst von den Sorgen erlöst wäre, die ihm seine Schulden machten. Zugleich aber mußte es ihm auch klar werden, daß er in Zukunft nie nicht im Stande sein würde, immer mit gleichem Glücke den Chikanen seiner Gegner zu widerstehen, deren Haß er bis aufs Äußerste gereizt hatte, und denen es doch leicht einmal gelingen konnte, die tyrannische Macht, in deren Namen und Sinne sie die Verfolgung betrieben, zu einem unmittelbaren Eingreifen zu bringen, und dann freilich war an seine Rettung mehr zu denken. Das Versähen der Dominikaner, in deren Händen die Inquisition war, ist bekannt genug, und Palarcius sah wol ein, daß hier ein offener Widerstand nur zu einem nutzlosen Opfertode führen könne⁵⁾. Er schreibt an Riccius (p. 511): „Ich Verarmenswerthe, mit was für Gespinnsten habe ich nun zwei Jahre lang gerungen! Da du sie nun endlich durch deinen gewöhnlichen Bräutigam von mir abgewehrt hast, will ich in Zukunft auf mehrer Hufe sein, daß ich nie wieder etwas mit ihnen zu thun bekomme; die theologischen Abhandlungen (commentaria theologiae) und die Reden, welche ich zu schreiben begonnen hatte, und die Pabst-

5) Bei der großen Nothlage, welche die Inquisition an dem bei der Noth der Heiligkeit überhaupt, die dem alten Papismus anhäng und den Neuerungen feind war, wenn sie auch nicht grade die Inquisition billigte, sondern eher bei der noch ganz im traffen Aberglauben und geistlichen Erticismus befangenen Volkseinstimmung würde ein sich öffnender Decretismus ohne Zweifel von denselben Stellen für Nothzeit erklärt werden, welche jetzt den Mund sehr voll nehmen, wenn sie einen Stein auf die Gelehrten der damaligen Zeit werfen; es ist freilich keine Kunst, in das große Horn des philosophisch-legitimen Staatsetatismus zu stoßen und durch einen heroischen Ton sich das Recht anzumachen, von aller Welt Herismus zu verlangen. Diese Leute führen sich vollkommen sicher; in der Politik hatten sie sich den Rücken frei und erließen häufig die einzigen großen Opfer, welche unserer Zeit verlangen; die politischen nämlich, für Gerechtigkeit. — Ubrigens sollen hiermit die tollstehenden Gelehrten mehr als, noch die besten ganz entschuldigt werden.

ten, welche ich in Briefen verasse, werde ich vielleicht un-
terdrücken, so lange, bis jener Dolch den Händen der
unwissenden und besthaften Menschen entwunden wird,
welche über nichts verbrüßlicher sind, als wenn man die
heilige Theologie mit dem Richte der Verdammtheit erleuch-
tet.“ Von den hier erwähnten Schriften ist es nicht
erhalten; auch erwähnt Palearius sonst nichts darüber, als
daß er die begonnenen Reden als Beleg seiner Studien
an den Magister sacri palatii geschickt habe mit dem
oben erwähnten Briefe. Außerdem sehen wir noch aus
Epp. III, 4, daß er Komodien (fabellae) in italienischer
Sprache geschrieben hatte; sie waren ohne Zweifel be-
stimmt, seine Feinde durch die Waffen eines scharfen Witzes
niederzuschlagen, an dem es dem Palearius nicht man-
gelte; besonders hatte er es gegen die Gacilia abgefeuert,
und er trug dem F. Bellantes auf, jene Komodien nicht
länger zurückzuhalten, wenn sie nicht aufhören wolle, ihm
durch ihre Reberien zur Last zu fallen. Sie war freilich
wohl im Leben eine höchst unschickliche Person, für die Ko-
modie aber mochte sie eine ergötliche Figur abgeben; Pa-
learius sagt von ihr, man müsse ihr etwas zu Gute hal-
ten; sie sei das allerschwächliche und leichtfertige Weib,
von ungewissem Vater, eine kleine Magd, nicht von freier
Herkunft; wenn ihr, während sie nach ihrer Gewohnheit
mit gemeinen Worten und Gebarden schimpfte, ihr
Mann auf den Mund geschlagen hätte, so würde er sie
wohl wieder höflich gemacht haben (Epp. III, 4). Auch
von diesen Schriften ist es nicht erhalten; wir sehen
aber daraus, daß Palearius nicht bloß durch seinen feu-
rigen Eifer für einen reinen Glauben ausgezeichnet und
durch die geistlichen Waffen geschickt war, welche ihm der-
selbe lieferte, sondern er halte auch viele Weltlichkeit und
wusste sich nach jeder Seite hin immer mit den Mitteln
zu vertheidigen, welche gerade die wirksamsten waren. Die
Rebe, sagte er, ist für den Gelehrten Sperr, Schwert
und Dolch (Epp. III, 17. p. 563); er war dieser Waf-
fen Meister, und daher mag es auch wol gekommen sein,
daß er noch lange nach jenen Kämpfen sich unangefochten
behauptete, obgleich er seine Ansichten schwierig so an-
derer, daß er dadurch den herrschenden Glaubenssyceannen
wohlgefälliger geworden wäre.

Hier mag zugleich noch eine Schrift erwähnt werden,
deren Entstehung vielleicht in diese Zeit von 1544 und
1545 fällt, wo die Hoffnung auf ein allgemeines freies
Concil zu Trident reger gemacht war, wo jedoch Palearius
selbst in so großer Gefahr schwebte, daß er es nicht mehr
zu erleben meinte. Es ist die Actio gegen die römischen
Päpste und ihre Anhänger, an den römischen Kaiser, die
Könige und Fürsten des Christenheims und oberste Vorste-
her des öumenischen Concils. Diese merkwürdige Schrift
hatte die Bestimmung, auf dem Concil vorgetragen zu
werden; indessen scheint es, daß das zu Trident gehaltene
gar bald dem Palearius als ein solches ersahen, auf dem
eine mit voller Freiheit unternommene Beratung und eine
gründliche Reformation nicht möglich sei. Deshalb hielt
er seine Schrift zurück, um sie für ein wirklich freies all-
gemeines Concil aufzubewahren, auf das er hoffte; da
aber seine Hoffnung nicht in Erfüllung ging und er sei-

nen Tod nahe glaubte, gab er sie zuverlässigen Männern,
wahrscheinlich Jesuiten, in Verwahrung, um sie so auch
nach seinem Tode noch für die Bestimmung zu erhalten,
welche er bei ihrer Abfassung im Auge gehabt hatte. Es
wird nicht unangemessen sein, die Einleitung, welche er
in den späteren Jahren vorsetzte, hier in deutscher Uebersetzung
mitzutheilen, da daraus am besten sein frommer Eifer zu
ersiehen ist.

Aonius Palearius, Diener Jesu Christi, dem
Verwahrern seines Buches, den treuen und
frommen Männern, Friede und Gnade von
unserm Herrn Jesu Christo.

„Viele Briefe von mir, welche ich in früheren Jah-
ren, ohne meinen Namen zu nennen, an die Schweizer
und Teutschen geschrieben habe“, konnten zeigen, welche
Hoffnung, welche Absicht, welche Gesinnung ich hatte.
Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, ist mein
Zeuge, daß ich mich lange darnach gefehlt habe, daß die
christlichen Fürsten mit Zuziehung guter und gelehrter Män-
ner an einer allgemeinen Kirchenversammlung Theil neh-
men und sie leiten möchten, damit ich in ihrer Mitte ein
festes und frommes Zeugnis ablegen, und wenn es nöthig
wäre, zur Ehre Christi muthig sterben könnte. Da ich
nun diese Hoffnung viele Jahre genährt hatte, aber sah,
daß die Fürsten mit andern Dingen beschäftigt wa-
ren und die Zeit meiner Auflösung veranrothete, so schrieb
ich dies Zeugnis und die damit verbundene Actio gegen
die römischen Päpste und ihre Anhänger, um, wenn mich
wiedergeliefert zur Verachtung des Todes der Tod vorher
ertheile, auch nach dem Tode noch meinen geliebten Pri-
dem zu nützen, deren Leiden ich durch dies Zeugnis auf
dem Concil zu bewenden wünschte. Dasselbe, wie es of-
fen und redlich mit bestem Willen und Gewissen geschrie-
ben ist, lege ich bei frommen und zuverlässigen Männern
nieder, damit es auf diese Weise erhalten werde bis zu
der Zeit des zukünftigen Concils, welches ohne Zweifel
als ein öumenisches, freies, heiliges und feierliches zu seiner
Zeit zu Stande kommen werde, und daß diese Zeit bald
kommen möge, deshalb beuge ich meine Knie vor dem
Vater unsers Herrn Jesu Christi. Wenn aber dieses Con-
ciliun so lange aufgeschoben wird, daß ich, die Verwahr-
er des Zeugnisses, bei zunehmendem Alter fürchte von
dem Tode überrascht zu werden, so erwacht und setzt an
eine Stelle Männer von gutem Ruf und eifrig für den
evangelischen Glauben von den treuen Schweizern oder
euren Teutschen, damit das Verwahrte fortgesetzt werde
und es der Eine vom Andern unverfehrt empfangen bis
zur Zeit des zukünftigen Concils. Anzweischen sorget das

6) Einen solchen Brief, der nicht wie in der Hallbaurischen
Ausgabe steht, hat zuerst Schellhorn (in den Annotatiōes historicae
ecclesiasticae. T. I. p. 425—452) im J. 1757 herausgegeben;
derselbe ist nothwendig mit veränderten Worten nach einer westfälischen
Handschrift wieder erschienen in der Schrift: Ad memoriam
ecclesiae christianae restauratae. Interpretis Christ. Fr. Ill-
gen. Juxta Aonii Palearii de concilio universalis et libero ap-
pulo emendationis edita atque praefatione, annotationibusque Bu-
strata. (Lips. 1832. 4.)

sie, daß es nicht aus Licht komme und verbreitet werde, und daß es deshalb Niemand lieh und in die Hände bekomme außer den Verwahrern. Darum bittet euch der Diener Jesu Christi und beschwört euch bei der Treue, die ihr einem treuen Zeugen Schuldig seid und dem Richter der Lebendigen und Todten, der einem Jeden geben wird nach seinen Werken. Wenn nun aber der erste Tag anbricht, wo aus Begehren nach öffentlichem Frieden und friedlicher Eintracht die Völker, welche dem Evangelio gehorchen, unter sich verhandeln und es von dem erlauchten Kaiser, den Königen und Fürsten der Christenheit fordern und erlangen, daß dem römischen Papste ein Concil alles Erstes angekündigt werde, daß er sich mit seinen Cardinälen und Bischöfen und ihren Anhängern an einem gewissen Orte versammle, um eine allgemeine und freie Kirchensammlung zu halten aus allen Völkern und Nationen, welche den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen, wobei alle Völker gern und mit Achtsamkeit angehöret werden durch ihre Gesandten, welche ohne Gefahr, Angst und Furcht frei reden können in Gegenwart des Kaisers, der Könige, Fürsten und Gesandten der Städte, damit, wenn für Alle gleiche Gerechtigkeit ist, durch das Schwert des gläubigen Wortes die Mißbräuche abgethan, die Glaubensfreistrickeiten gesühlet, die Kirchen gereinigt und geheilt werden, damit sie Einen Leib bilden; — wenn ihr sehet, daß ein solches Concil angekündigt ist und zugestimmt wird, dann erinnert euch, ihr Verwahrer, und machet, daß diese meine Schrift unverfehrt und unverfälscht an die Vorficher der Kirche der gläubigen Schweizer und Teutschen und die Vertheidiger des heiligen Evangelii gebracht werde, welche ich im Namen unsers Herrn Jesu Christi im heiligen Geiste zu wahren und getreuen Schützern dieses Buches mache und einsehe, sobald es aus den Händen der Verwahrer gekommen ist."

An die Vorficher der gläubigen Kirchen in der Schweiz und in Teutschland.

Wenn dieses Buch nun zu euch gelangt ist, ihr Vorficher u. s. so steht es euch zu, es entweder zurückzuhalten oder es zur rechten Zeit ausgehen zu lassen, damit nämlich mit eurer Empfehlung und amtlicher Beglaubigung auf dem klumenstimm, freien, heiligen und feierlichen Concil selbst das Zeugniß eines frommen Mannes vorgetragen werde, der, da er aus dem Leben schied, keinen Grund hatte, gegen Christus zu lägen, sobald sein Zeugniß mit der Actio gleichsam eine plötzlicher Blitz sei, welcher den Antichrist treffe, dem man keine längere Zeit, ihr Männer meine Brüder, zum Antworten geben muß. Durch das Wort Gottes muß man jenen Bösen so schnell als möglich unterbrechen, auf dem Concil selbst, vor den Augen und Ohren der großen Fürsten. Er hat, wie ihr wol wißt, Cardinälen und Betrüger, durch die er, wenn man ihm Zeit läßt, wie er es vordem gelhan hat, die Könige und Kaiser betrüben wird, und deshalb muß dieses Buch nicht anderswo als auf dem Concil selbst vorgezeigt werden. Wenn nun der alte schlaue Kuch von Rom Hoffnung macht auf ein Concil, er selbst aber sich zurückzieht und arglistiger Weise doch einige Bischöfe schickt, wie er

es oft gelhan hat, um die Herzen der Fürsten zu verführen und die Kirche des Herrn zu verpötern, so haltet, ihr Männer meine Brüder, das Buch an euch. Denn gewiß, Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi wird geben, daß einst die Völker zusammenströmen und er von den Königen gezwungen, ja gezwungen wird, zu erscheinen. Wenn ihr das seht, dann, meine Brüder, laßt die Augen auf, streckt die Hände aus und erhebet eure Herzen: das ist die Zeit, die Kirche aufzurichten. Dann bittet und beschwört euch der Diener Jesu Christi bei der Ankunft des Herrn und dem Geiste Gottes, daß ihr Sorge traget und machet, daß diese meine Schrift mit eurer Empfehlung und öffentlicher Beglaubigung unverfehrt und unverfälscht in die Hände der Fürsten, welche bei dem Concil gegenwärtig sein werden, komme, damit der für die Etre Christi glühende Geist, welcher mich beim Schreiben erfüllte, die Herzen der großen Fürsten ergreife, damit sie über so wichtige Dinge den römischen Papst, die Bischöfe und ihre Anhänger sich verantworten und dieses Zeugniß sammt der Actio mehrmals lesen und ermahnen und prüfen lassen von denen, welche als Vorficher des Concils die Kirche Gottes reinigen werden. Ihr inbelsien, gute und treue Diener und Vertheidiger des Evangelii, lebet wohl! Die Etre Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes und der Friede unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen! Amen."

Dieseßelbe Gesinnung, welche sich in dieser Barrede ausdrückt, durchdringt die ganze Schrift; besonders aber äußert sie sich noch sehr deutlich in der Vorrede zu dem zweiten Theile derselben, welche eine Anrede an das Concilium selber ist. Der erste Theil umfaßt das testimonium, eine Reihe von 20 Sätzen, welche theils gegen die papistische Glaubenslehre, theils gegen die in der römischen Kirche eingerissenen Mißbräuche, Unsitlichkeiten u. s. w. gerichtet sind. Alle diese Sätze werden in dem zweiten Theile der Schrift, in der Actio wörtlich wiederholt, und dann an jedem eine weitere Ausführung und Begründung angeschlossen; es ist also eine Reihe von Abhandlungen, welche ebenso klar als schaffsinnig immer geknüpft sind auf die heilige Schrift, mit der sich Palearius, wie sich sehr deutlich zeigt, eine äußerst genaue und gründliche Bekanntschaft erworben hatte. Seine Ansichten stimmen mit den protestantischen fast durchweg überein; nur darin weicht er ab, daß er die Etre für ein Sacrament erklärt, und daß er es für unerschick hält, einen Eid zu schwören; auch tritt bei ihm die Moral weit weniger gegen die Dogmatik in den Hintergrund, als es bei den meisten teutschen Reformatoren der Fall war. Seine Sprache ist einfach und schmucklos; er hält sich hier frei von dem Besärdn nach Ciceronischer Latinität, die auf dem Gebiete der Theologie, zumal vor dem Concil, nur hätte als eine Ziererei erscheinen können und zum Theil auch unverständlich gewesen sein würde; dennoch ist sein Stil weit reiner und angenehmer als bei den Theologen gewöhnlich ist; er sagt selbst (S. 251): „Da nun aber die Kraft meines Erkenntnisses nicht auf dem geläufigen Flusse der Worte beruht, sondern auf der Sache selbst, so werde ich mich aller Ausschmückungen der Rede enthalten, die mich in ei-

mit andern Sache vielleicht begibt hätten, aber in der Sache Christi, welche solcher Hülfsmittel nicht bedarf, ergötzen sie sich keineswegs. Ich thue dies um so lieber, damit nicht Jemand meine; ich strebe nach dem Erhalten eines Ruhmes, oder überhaupt nach etwas Anderem außer dem Ruhme Christi, der und durch den Apostel ermahnt (Coloss. 2, 4), daß wir uns nicht betrüben lassen sollen durch solche Reden. Daher werde ich mich einer einfachen und niedrigen Ausdrucksweise bedienen; ja, ich würde gern in der gewöhnlichen Sprache meine Primat über diese Dinge handeln, damit es um so weniger den Anschein habe, als wäre mein Vortrag mit Fleiß aufgearbeitet und vergiert, wenn ich nicht vor Männern edelte, welche nur zum Theil Italienisch verstehen, Lateinisch oder Alt; wenn diese den Schmuck der Rede vermissen, so will ich das gern leiden; aber die Aufrichtigkeit, Keuschheit und Frömmigkeit meines Bekenntnisses, welche mit mein Christum eingegeben hat, werden sie, hoffe ich, nicht vermissen.“

Wie die Vermerker dieser merkwürdigen Schrift gewesen sind, ist unbekannt; sie wurde im J. 1596 zu Siena aufgefunden in der eigenen, sehr sauberen Handschrift des Verfassers; sie hatte damals, sagt man, ungefähr 50 Jahre im Staube verborgen gelegen. Nach dem, was oben bemerkt ist, muß man diese Beibehaltung auf die Abschaffung der Schrift beziehen, um das J. 1544, aber eigentlich niedriger zur Verwahrung ist sie ohne Zweifel erst in späterer Zeit, im höhern Alter des Palearius, wie aus der oben mitgetheilten Einleitung zu folgen ist. Gedruckt wurde die Schrift erst im J. 1606 zu Leipzig; der Herausgeber nannte sich nicht (f. Acta erud. Lips. mens. Jan. a. 1696 und Bibl. Antiq. Jen. 1706. p. 29 sq.).

Kehten wir nun zu dem weitern Lebenslaufe des Palearius zurück, so ist nur zu erwähnen, daß im J. 1544 bei dem allgemeinen Schreden, das die Mahammedanischen Seeräuber durch ihre Plünderungen und Eroberungen in dem Gebiete von Siena erregten, Palearius Schutz fand auf einem Schlosse des Desantes (f. Epp. III, 16. Vgl. Leo, Gesch. der ital. Staaten. 2. Bd. S. 450 fg.). Demnachst haben wir seinen Aufenthalt in Lucca zu schildern. Das Leben in und bei Siena, so viel Reize es auch für ihn haben mochte, was ihm doch zu sehr verdrüßte, und bot für die Zukunft der Gefahren zu viele dar, als daß er nicht hätte Alles thun sollen, um anderswo eine sicherere Stellung zu erlangen. Es dürfte sich bei ihm die Ansicht aus, die es bald nachher in einem zu Lucca geschriebenen Briefe (Epp. IV, 17. p. 590) ausdrückt: die Zeitumstände und die Bestimmungen der Menschen seien von der Art, daß es nichts Besseres gäbe, als nirgends zu sein, oder wenigstens, da das nicht möglich sei, nirgends lange zu sein. Ubrigens waren seine Vermögensumstände nicht so beschaffen, daß er nicht hätte sollen nach einer besondern Stellung streben, und eine solche war die öffentliche Lehrers der lateinischen Literatur zu Lucca, welche jedoch nach der von jeder in Italien beobachteten Sitte (f. Lezeren, Gesch. der Philol. 2. Bd. S. 40) nicht auf Lebenszeit verliehen wurde, sondern man schloß einen Contract auf eine bestimmte Anzahl von Jahren, und mit Palearius wurde nur auf zwei Jahre contractirt. Ebenso

war es mit Rodus Blater in Siena, der, als er bei seiner Bezeichnung über Palearius gesagt hatte, wie oben erzählt, wahrscheinlich auf drei oder vier Jahre in Stadt genommen wurde; nach Ablauf dieser Frist, ein Jahr vor Palearius, begab er sich nach Lucca, wo er reichlichen Verdienst zu finden hoffte. Er war noch nicht lange dort, als man an die Berufung des Palearius zu denken begann; natürlich mußte ihn das sehr verdrüßen, und er gab sich alle Mühe, die wichtigsten Gründe über Palearius zu verhehlen und die Tugenden ihm abgerne zu machen. Indessen scheint es, daß er bald Krankheit vor schlug, um sich mit guter Manier zu entziehen und nicht in den Fall zu kommen, seine Unwissenheit, deren er sich wol bewußt war, bloß geben zu müssen. Außerdem kam ihm Palearius zuvor, der an Alexander, den Pfaffen von Lucca, eine Schilderung des Rodus Blater und seiner Verdienste zu ihm sandte (Epp. III, 17). Aufser diesem Alexander waren es besonders Bembo und Sadolatus, welche durch ihre nachsichtigen Empfehlungen den Palearius unterstützten, so daß er denn im Sommer wahrscheinlich des J. 1545 *) den Ruf nach Lucca bekam und annahm. Bei solchen hierbei jene beiden nicht so befreundeten Cardinale nicht ganz frei von der Beforgnis sein, daß er durch seinen Eifer und seine Freimüthigkeit in religiösen Dingen, die ihn sehr so angeregt, empfinden könnten, in einige Verlegenheit bringen möchte; interessant ist in dieser Beziehung eine Stelle in einem Briefe des Sadolatus, der noch vor der völligen Beendigung der Verhandlung mit den Lucchesern geschrieben ist; er sagt: „In meinem und in Bembo's Ratzen ermahne ich dich nicht nur, sondern ich bitte dich, ihre auf die, welche dich so innig lieben, da wie einmal in so schlimme Zeiten verfallen sind, in denen man am meisten nicht auf unsere wahrer Bestimmung, sondern auf die äbts Rache gewisse Reue achtet; so lege dich auf die Verfassung solcher Schriften, durch welche jene uns nicht unbekannte Richtung deines Gemüths weiter geführt, nicht aber gehindert wird. Du bist in eine Stadt gekommen, welche sich der besten Gelehrten und Eisten erfreuen soll; warum solltest du, um den Bürgern gefällig zu sein, keinen Sinn nicht auf das richten, was über die Einkünfte von der ganzen Stadt deiner Peripatetiker oft geschrieben, niemals aber auf eine angemessene Weise in lateinischen Rede erläutert ist. Es ist nicht nöthig, die Aere vorzuhalten, was dir selbst nicht entgeht; es gibt gewisse Leute, welche gegen die Schriftsteller sehr feindselig gesinnt sind; bei der Überlegung und Erläuterung der Peripatetiker oder ist keine Gefahr. Das Letzte ist, daß du die Aere nicht störst; denn wie, die wir deine Studien, Leben, Bestimmung und Zeigung so gut kennen, als hätten wir inne mit der Gerecht, würden nie wagen, das zu lesen oder anzuhören, worin du uns auf das Ehrenvollste ermahnt.“

*) Dies ist bekannt zu folgen aus Epp. IV, 2. p. 589, wo während der Verhandlungen über die Festsetzung in Lucca ein Brief erwähnt wird, den ja dem vorhergehenden Jahre an den Mann geschrieben sei, den der Papst den ursprünglichen römischen Divinorum vorgesetzt habe; dies ist ohne Zweifel der oben erwähnte Bembo, Magister sacri palatii.

und auf das Freundschaftslied beutheilt, wenn wir dich im Stich lassen.“ Diese, wenngleich etwas verhaltenen, Andeutungen zeigten hinlänglich, in welche Verlegenheit die erleuchteten Cardinale zu kommen begereten, und welchen Rath sie dem Palarcius gaben; es geht aus seinem spätern Leben hervor, daß er ihren Rath befolgte.

Bei seiner Ankunft in Lucca fand Palarcius eine sehr freundliche Aufnahme. Seine Familie war aus seinem Gute bei Collinum zurückgeblieben; so setzte es ihm in seiner Wohnung in Lucca an allen Bequemlichkeiten, welche er, einfach, wie er war, sich nicht verschaffen konnte; es war inzwischen die Regenzeit eingetreten; die Wege waren schlecht und er wollte deshalb den Seinigen die Reise nicht zumuthen; aber er fand von vielen Seiten so freundliche Unterstützung, daß er bei dem Mangel an Altem doch an Altem Überfluß hatte; nun seine Wohnung wollte er, der dringendsten Bitten ungeachtet, nicht verlassen (Epp. IV, 3). Im folgenden Jahre ist ihm wahscheinlich seine Familie nachgefolgt, und wir sehen aus mehreren seiner Briefe, daß er sich in gesellschaftlicher Begleitung zu Lucca sehr wohl befand (s. Epp. IV, 3, 10—13). In dessen letztem doch später seine Gattin und Kinder nach dem Campanium zurück.

Über seine amtlichen Arbeiten spricht er sich in einem Briefe (IV, 4) an seinen Freund Barth. Riccius aus, der seine Schrift herausgab, ohne ihn auf das Ehrenvolle zu erwähnen; „da ich“, sagt er, „dir nicht auf gleiche Weise danken kann, so fühle ich mich wahrhaft sehr gedrückt durch meine widerlichen Vorstellungen über lateinische oder griechische Schriftsteller, in die ich mich gleichsam wie in eine Stampfmühle geworfen habe, nicht sowohl aus Unvorsichtigkeit, als aus Noth. Denn wie du aus meinen Arbeiten hast sehen können, habe ich es für die, deren Geist etwas Glänzenderes schaffen kann, immer für eine ruhmlose und schämige Arbeit gehalten, wenn sie bei der Erklärung fremder Schriften niedrig und demüthig gleichsam Knechtendienste thun. Aber da ich ein sehr knappen Vermögens hatte, eine jüdische Gattin, prächtige Kinder, und deshalb große Kosten zu bestreiten hatte, so habe ich mich gleichsam an die Studien verkauft, denen ich immer abgeneigt gewesen bin; als nämlich die sehr ehrenwerthen Luchser mich einluden, für eine bestimmte Besoldung täglich Eine Stunde über die alten Autoren zu lesen, nahm ich diese Stellung an, obgleich sie mir hart und widerwärtig, ja selbst verhaßt war. Denn man hat täglich zu reden, und zwar aus dem Eigerrath, was besonders die Sache eines Sophisten ist. Um dies zu vermeiden, nehme ich mir immer einige Zeit zur Vorbereitung, wobei mir besonders die Nächte helfen. Da ich aber die Armutlichkeit und Mühsamkeit der gewöhnlichen Erklärer nicht billige und glaube, daß man Vieles aus dem reichen Schätze der griechischen Literatur schöpfen muß, so verwende ich den übrigen Theil des Tages auf das Lesen der griechischen Schriftsteller. Aber überhaupt ist der Vortrag concis, und wenn man ihn lange übt, so ist die größte Gefahr vorhanden, durch diese schuldige Übung alles das zu verlieren, was man von Kraft und Eifer hatte. Ich merkte, daß mir dies begegnete,

und um nicht an dieser Schwindsucht zu verfallern, habe ich mich nun wieder zu den Übungen gewendet, welche du am meisten billigst. — Da ich aus demnem letzten Briefe erlah, daß dir meine Schreibereien gefallen, so faßte ich große Hoffnung, einige Reden schreiben zu können; von welcher Art sie sind, sollst du bald sehen, wenn nur nicht der Drucker zu langsam ist.“

Es geht hieraus hinlänglich hervor, mit wie großer Gewissenhaftigkeit Palarcius seine Pflicht erfüllte (vgl. Orat. X. p. 169 sq.); die Reden, welche er zu schreiben sich vornahm, werden seinen Vorlesungen eben keinen großen Abbruch gethan haben. Dieselben sind uns noch erhalten; es sind ihrer neun (Orat. IV—XII); er hielt sie vor dem Senat von Lucca, und zwar jährlich zwei; dabei war ihm eine halbe Stunde zum Reden zugemessen (s. Orat. V. p. 131. XI. p. 180). Die erste handelt vom Lobe der Bredensankte, die zweite vom Staate, die dritte von der Eintracht der Bürger, die vierte, sechste, siebente, achte von den vier Cardinaltugenden, die neunte vom Blut; die fünfte ist eine Vertheidigung der Studien, deren Lehrer er war, und bezieht sich auf einen unangenehmen Angriff, den dieselben von Euten erfahren hatten, welche der alten Barbarei anhängen und die Ehre der Palarcius für überflüssig hielten. Auch war diese erst bei seinem Antritt gegründet, wo durch einen Senatsbeschluß das frühere Unterrichtswesen geändert und außer dem Lehrstuhle für die Rhetorik auch einer für die Dialektik und einer für die Jurisprudenz gegründet war. Daher konnte er mit Recht von sich sagen (p. 158 sq.): „Ich habe zuerst in dieser Stadt die Schranken der Barbarei durchbrochen, cure umgingelte und belagerte Jugend herausgeführt und sie gleichsam aus dem eisenfesten Gefängnisse befreit.“ Mit welchem Eifer er sich anstregte, und in wie hohem Grade es ihm gelang, die Jugend für seinen Unterricht zu gewinnen und zu eigenem Fleiße zu entflammen, geht aus derselben Rede hinlänglich hervor (s. p. 159. 156 sq.). Dessenungeachtet erhob sich nach Verlauf der zwei Jahre, auf welche er angestellt war, eine starke Partei, welche die vornehmsten Männer umfaßt zu haben scheint, um den neuen Lehrstuhl des Palarcius wieder umzuküßern. Er selbst bewar sich nicht um Erneuerung seines Contracts, wol aber thaten es seine Freunde, und überhaupt die, welche den erleuchteten Ansichten über wissenschaftliche Bildung huldigten; inessen drangen sie Anfangs nicht durch; Palarcius wurde zurückgewiesen. Jedoch erhoben sich nun die angesehensten Männer und führten im Senat seine Sache, sodaß er durch ihre eifrigen Bemühungen wieder auf drei Jahre in sein Amt eingesetzt wurde (s. p. 159). In der hierauf bezüglichen Rede sind ziemlich starke Vorwürfe enthalten, die er nach seiner Wiedereinsetzung den Luchsern wegen ihrer Verblendung und ihrer Unankbarkeit gegen seine von den Bessern stets anerkannten außerordentlichen Anstrengungen machte; übrigens ist zu bemerken, daß dieser Rede offenbar der Schluß fehlt, und es bleibt daher zweifelhaft, ob und in welcher Gestalt sie gehalten ist.

Über die Vorlesungen des Palarcius haben wir nur

wenige Andeutungen; als die Autoren, welche er den Wahl der Gymnasien vorschlug und empfahl, führt er (Orat. IV. p. 119 sq.) Cicero's Reden, Aristoteles' Dialektik, Demosthenes und Isokrates an. Seine halbjährlichen Reden waren sehr beliebt (s. Orat. VIII. p. 156. Epp. IV, 19, 20); sie schienen immer einzeln sogleich gedruckt zu sein, und sind ebenso sehr durch eine schöne Latinität ausgezeichnet, als durch die geistreiche und für die Zuhörer höchst zweckmäßige Behandlung des Gegenstandes. Zu Lucca, und zwar, wie es scheint, im J. 1547⁹⁾, wurde auch die Rede gegen L. Murina verfaßt, welche gegen die Rede des Cicero für denselben verfaßt ist. Hier hatte Palearius offenbar alle Mühe angewendet, um seine große und schwierige Aufgabe würdig zu lösen, und wenn es auch eine sehr nahe liegende Schmeichelei war, zu sagen, daß er den Cicero glücklich überunden habe, sowohl durch die Schönheit der Sprache, als durch das Gewicht seiner Gegengründe, so muß doch anerkannt werden, daß jene Rede in der That ein Meisterstück ist, voll anstän- digen Geistes und Haltung, wenn auch nicht mit dem Feuer und der Kraft, die Palearius in seinen eigenen christlichen Reden entwickelt. In dem Briefe an den berühmten Rechtsgelehrten A. Alciatus, von dessen Urtheil er die Herausgabe der Rede abhängig machte, und der sich darüber mit wahrer Bewunderung aussprach, thut er die freisinnige Ausrufung, die zu mancher Philolog der damaligen und der neuern Zeit in unbegrenzter Verehrung der klassischen Autoren für eine philologische Kezerei erklären würde: „Wenn doch, was die Alten und in Schriften hinterlassen haben, weiter erlangen, noch geprüft werden darf, so ist das Feld unserer Übung sehr beschränkt, und es gibt keine Möglichkeit, die Wahrheit zu erforschen, von der die Schriftsteller sich oft sehr weit entfernen konnten, indem sie der Zeit und ihrer Sache dienen, und sie haben sich oft wirklich sehr weit davon entfernt, vielleicht durch Haß und Neid verleitet.“ Da sich die Rede sehr schnell handbüchrisch verbreitete, so rieth Dragnetor Ephinter dem Palearius, sie bald selbst drucken zu lassen, damit ihm nicht ein unbefusener Herausgeber mit einem vielleicht sehr fehlerhaften Druck zuvorkäme; zugleich schickte er ihm aus Antseland einen Auszug aus Cicero's Rede pro Muraena, worin alle Stellen, die in der Widerlegung berückichtigt sind, zusammengestellt waren; dieser Auszug rührte von einem Freunde des Dragnetor, Namens Heinrich, her, und ist wahrscheinlich derselbe, welcher nachher wirklich mitabgedruckt wurde (s. Epp. IV, 26, 27. Anb. ep. V. p. 620). Palearius ließ aber bald darauf noch zu Lucca nicht nur jene Reden, sondern auch noch andere, wahrscheinlich die zu Lucca gehaltenen, drucken, und widmete sie dem Fürsten von Salerno, Fernando

Sanseverino, dessen persönliche Bekanntschaft er bald darauf machte (Epp. IV, 17).

Von den Reisen, die Palearius während seiner Anwesenheit in Lucca nach Rom, Florenz, Pisa und anderen Orten, wahrscheinlich auch nach seinem Vater, machte, ist nichts Näheres bekannt. Zu dem schmerzlichen Ereignissen, welche ihn in dieser Zeit trafen, gehörte der Tod des Bruders im Januar und des Sobolesius im October 1547, sodann der des Flaminius im J. 1550, eines Mannes, dem er vielleicht noch inniger zugehen war als jenen, da er in religiösen Dingen eine entschiedenere Gesinnung hatte, und sich, wie er selbst, den teuflichen Reformatorn unbedenklich angeschlossen, jedoch ebenfalls ohne öffentliches Aufsehen zu machen (s. Epp. IV, 23, 24, 28). Dazu kam, daß Palearius kränzlich werden anfang, und grade als er schwer darnieder lag an Fieber und Brustschmerzen, plagte es sich, daß auch seine ihm über Alles theure Gattin, die nach Collinum zurückgekehrt war, bei ihrer Niederkunft in Lebensgefahr kam. Da sein getreuer Peter ihn die Nachricht von ihren schmerzlichen Wehen brachte und schon drei Stunden nachher ein anderer Freund, M. Gasalis, zu Pferde in der größten Hast ankam, so glaubte er, seine Gattin sei gestorben, und ließ sich durch die feierlichsten Versicherungen nicht vom Eigenthum überzeugen. Durch diesen Schmerz vergrößerten sich auch seine körperlichen Leiden, und während sich die Beschreibung, welche M. Gasalis von der traurigen Nacht gibt, welche der doppelt gepeinigten Mann schlaflos hindrachte (Epp. IV, 25). Am Witternacht, ließ er sich Papler, Aente und Fieber bringen, als ob er etwas schreiben wollte; gegen Morgen ließ er sein Bett in ein anderes Zimmer tragen, wo das Bild seiner Gattin hing; dort fing er an zu schlafen und verfiel in einen stürzenden Schlaf. Seine Freunde fanden bei ihm ein Blättchen, auf dem er mit zitternder Hand einige lateinische Verse niedergeschrieben hatte, die ein solches Zeugnis von seiner innigen Liebe zu seiner Gattin und von seiner Frömmigkeit abgaben; sie mögen in langbeinigen Alexandrinern etwa folgendermaßen lauten:

Wäre Christus mir nicht Hoffnung, dem Du, Theure, dich er-
scheinst,

Rimmermehr vermöcht ich fernst, wüßst Du mir gemit, zu
leben.

Doch er weidest mein Seele noch mit süßer Liebemanns;
Er verspricht es, wiederkehren sollst du mir zum Tische der
Canna.

Wohst Du indess, Geliebte, in des Paradieses Garten
Den Kosmos, der zu Dir schenken Kosmos illi, erwarthen.

Die Gefahr ging für beide Gatten glücklich vorüber, nur steht es über die Entbindung der Frau an näherer Nach-
richt⁹⁾. Die Vermögensumstände des Palearius scheinen

8) Dies geht hervor aus dem Briefen des Dragnetor Ephinter (p. 506 u. 680); beide sind im Januar 1548 geschrieben, wie die Erwähnung des Sobolesius' Tode zeigt. Dagegen sind auch Epp. IV, 21, 22 in das Jahr 1547 zu setzen; der letztere Brief ist vom 1. October; durch ihn wurde Palearius zur Bekannmachung der Rede bewegen; im December las sie Dragnetor Ephinter zu Neapel und im Januar fand er sie schon in den Händen teuflicher Gelehrten, aber sie war bis dahin noch nicht gedruckt.

9) Hallbauer behauptet (S. 22), das Todesjahr der Gattin des Palearius sei ungewiss; gewis aber sei es, daß sie vor ihm gestorben. Daraus zieht er rathselhafte Behauptungen her, daß er nicht angetroffen, um ich habe es nicht ausfindig machen können. Allerdings wird bei des Palearius Tode seine Frau Marcetta noch als lebend genannt, daß dies etwa bei jenen Jahr gewiss sein sollte, ist unglücklich. Sollte sich Hallbauer hier nicht so bestimmt geäußert, würde ich diesen Irrthum ebenso flüchtig be-
richtigt haben, wie die andern, deren er nicht weniger hat.

während seines Aufenthaltes zu Lucca glücklicher gewesen zu sein, als früher; dies geht namentlich hervor aus den Bauten und Verschönerungen, welche er auf seinem Gute vornehmen ließ; einige nachträgliche Anordnungen darüber und ein Paar kleine Gedichte, die als Inschriften gebraucht werden sollten, sind in Epp. IV, 9 enthalten; obgleich er ausdrücklich erklärt, er liebe die Frugalität und hasse die Verschwendung, was er auch dadurch bezeugt, daß er seiner ältesten Tochter Aspasia einen Wunsch abschlägt, so zeigt er doch im Ubrigen eine so ruhige Begehrlichkeit, daß man wol mit Sicherheit annehmen kann, seine Stellung in Lucca hatte ihm eine gewisse Wohlhabenheit zu Wege gebracht, zumal da wir wissen, daß die Wittigst seiner Frau nicht angegriffen wurde. Ubrigens mag wol auch das Gut selbst allmählig durch sorgfältige Bewirtschaftung in einen Zustand gekommen sein, der seinen Besitz einträglich machte, wie er ja auch schon in der Vorrede zur Aetio (p. 248) erwähnt, daß er von seinem Landguthen lebe, obgleich er sich damals mit Recht arm und hilfsbedürftig nannte. Ob er außer seinem öffentlichen Unterrichte auch noch Gimiine nach besonderer Uebereinkunft unterrichtete, wissen wir nicht; bei seiner, wie es scheint, ziemlich ausgebreiteten Bekanntschaft unter dem Adel von Lucca konnte es ihm daran, wenn er wollte, nicht fehlen; war er doch im Stamme, die Anstellung des Paganus Paganus als öffentlicher Lehrer zu Lucca gewissermaßen durch seinen Einfluß zu bewerkstelligen (Epp. IV, 14—16). Bedenken wir aber außerdem noch, daß Lucca damals ein ruhiger, von einer fröhlichen Aristokratie nach republikanischen Formen wohl geleiteter Staat war, so ist es nicht recht deutlich, warum Palearius nach Ablauf seines Contractes einer Verlängerung desselben freiwillig entsagte, auf welche er mit Gewißheit hätte rechnen können, wie aus seinem spätem Schreiben an die Regierung zu Mailand (bei Hallbauer S. 28) hervorgeht; es mochte ihn theils vielleicht das Aufhören der Geldnoth bewegen, die ihn früher drückte, sodann der schon oben mit seinen Worten ausgesprochene Widerwille gegen das Amt, die allen Schriftsteller zu erklären, das ihm obemal fast alle Zeit raubte, um eigene Werke zu schaffen, und dazu kam endlich noch die zunehmende Kränklichkeit, die durch das ihm nicht zugehende Klima immer schlimmer wurde. Er bleibt, wahrscheinlich im J. 1550, seine letzte öffentliche Rede, mit welcher er sein Amt niederlegte; darin spricht er sich über seine Beweggründe sehr unbestimmt aus, jedoch zugleich über die Luccheser so freundlich, daß in diesem der Grund nicht gelegen haben kann. Er erklärt das Leben in der Beschauung für das, was auch Gott führe; für den Menschen aber gäbe es kein höheres Glück, als in der Beschauung des göttlichen Geistes zu leben; dazu ziehe es ihn unabweislich fort, und er bitte deshalb, ihn, seines Amtes zu entbinden und es jüngern und durch ihren Geist ausgezeichneten Männern zu verleihen, damit er sich dem ergeben könne, wozu ihn Gott selbst rufe. Es mag also, wie von jeher, so auch jetzt, sein Wunsch gewesen sein, sich in die Stille seines Landguthes zurückzuziehen und sich da mit seinen Studien, namentlich mit theologischen, zu beschäftigen; dort konnte er ungehört sich

des reinern Glaubens erfreuen und ihn in sich selbst und in den Seinigen weiter ausbilden, ohne besuchten zu müssen, daß jede seiner Handlungen und Äußerungen von argwöhnischen Augen bemerkt, vom dem Haß gezeichnet und von tyrannischer Grausamkeit bestraft werden möchte. Wenn er übrigens um Erlaubniß bittet, sein Amt niederzulegen, so ist das nur als ein höflicher Ausdruck zu nehmen, keinesweges ist daraus zu schließen, daß etwa sein Contract noch nicht abgelaufen war; vielmehr macht es die Zahl seiner hochwürdigen Reden, von denen die zehnte vielleicht durch irgend einen Zufall entweder gar nicht gehalten oder nicht aufbewahrt ist, höchst wahrscheinlich, daß er volle fünf Jahre in Lucca gedient hat; auch ist schon oben erwähnt, daß er dort noch den Tod des Flaminius erlebte, der im J. 1550 erfolgte. Daß er aber nach der Niederlegung seines Amtes sich noch länger als zur Anordnung seiner Angelegenheiten nöthig war, in Lucca aufgehalten haben sollte, ist nicht zu erwarten, da seine Familie fern war und das Klima ihm dort nicht zusagte; daher gehört gewiß der Brief IV, 28 auch noch in das J. 1550, worin er schreibt: Ich kam die hiesige schwere Luft nicht ertragen; die gute Gesundheit, mein lieber Peter, habe ich verloren; täglich werde ich kränker, und mehr der Hunger noch Ausstellungen erleichtern mich. Bei Nacht fide ich fast an Schlimm, zuweilen auch bei Tage; sehr oft habe ich Brustschmerzen. Zu diesen Leiden kommt eine fast ununterbrochene Traurigkeit, die mich schmerzlich bedrängt, sei es nun wegen eben des Leidens, in den sich die Macht der Krankheit verwanbelt hat, sei es, daß ich die vortheilhaftesten, innig geliebten Männer, den Sabotus, Bembus, Flaminius, Sforbratus vermisste, die in den letztverflossenen Jahren abgeschieden sind, ihre starken Stützen meiner Verteidigung, jene schützenden Geister meiner Schriften; oder sei es, weil alles voll ist von Böswilligen und Neidern, in deren Hände ich ein wenig fallen muß. Ich wünsche, zu Euch zu fliegen. Du glaubst nicht, welchen Überdruß ich an den Studien habe. Ganze Tage wollen wir uns auf dem Gaiolinum sonnen, oder wollen, wie es uns gerade gefällt, früh morgens oder gegen Nachmittag mit dem Lampribus und Phadrus, meinen lieben Kindern und mit unsern Frauen in den Landhäusern umherstreifen. Gewiß bin ich durch Unterlassung der Lebensübungen in diese Krankheit gerathen. Hier hatten wir mehrere Tage Regen, sodas man seinen Fuß aus der Erde setzen kann; dort bei Euch ist immer mehr Heiterkeit. Du schreibst, daß unsere Leute mit Liebe auf meine Ankunft harren; ich bin in der That bei keinem Menschen lieber als bei diesen; denn find sie auch nicht frei von Leidenschaften, so find sie doch glückseliger als wir. Laß sie den Garten bauen, damit sie uns mit Gemüthe pflegen können. Von dem Aufwande in der Stadt bin ich ganz erschöpft; Küchenkräuter, Schnecken, Wier, Fische, junge Hühner, Krammetsvögel wird uns das Land liefern, und überhaupt sind die Mahlzeiten viel zuträglichler und angenehmer, zu denen das Nöthige auf unserm Felde wächst, oder zu Hause gegessen, oder von uns selbst mit den Rehen gefangen wird, als wenn wir dies Alles vom Markte holen. Wollen wir

uns noch besser pflegen, so wird dein Tyrannicus“) eine künftige Zuflucht sein; und kann man ihn nicht leicht verdauen, so werden wir ländlich leben, werden arbeiten, damit wir süße werden, bis wir ihn verdauen. Rüste dich also: fürge, daß ich auf dem Lande eine Erbe finde, ein Weill, einen Kriß, einen Spaten, Karst und Hacke; so lange wir aber uns nicht recht wohl befinden, wollen wir Paume fien, die einem andern Geschlechte nützen sollen.“

Daß Palearius diese lieblichen Vorzüge ausführte, daß er wenigstens in den nächsten Jahren in Colimano und auf seinem Gute lebte, ist kaum zu bezweifeln; aber es verlassen uns hier auf einige Zeit alle Nachrichten über ihn, und überhaupt sind über den ganzen Rest seines Lebens nur noch sehr wenige und ungenügende vorhanden, was um so mehr zu bedauern ist, da deshalb sogar der unglückliche Untergang des Palearius in seinen Urkunden und seinem Verlaufe dunkel bleibt. Das J. 1554 war für Siena und die ganze Umgegend weit und breit sehr verhängnisvoll; es wüthete dort der Krieg, den der Marquis von Montignano, der Feldherr Cosimo's von Florenz, im Namen Karl's V. und Philipp's II., und von ihnen unterstützt mit der größten Grausamkeit gegen die mit den Franzosen verbündeten Sineser führte; erst am 17. April 1555 fand die Capitulation statt, durch welche sich die Stadt wieder unter kaiserl. Schutz begab (s. Leo, Geschichte der ital. Staaten. 5. Bd. S. 458—461). Wie es dem Palearius und seiner Familie in dieser Zeit ergangen, wo er gewesen ist, was aus dem Willante wurde, seinen treuen Freunden und Schützern, deren Burg gewiß den Feinden keinen Widerstand leisten konnten, das Alles ist unbekannt; nur so viel steht fest, daß die grausame Verwüstung des ganzen Landes auch das Gut des Palearius traf; so war nun alle die Pflege, welche er mit so vieler Liebe darauf verwendet hatte, unnütz gemacht; das Vieh war getraut, und kaum reichte der Bodenerrtrag des mehr lieblichen als einträglichen Besizes hin, die Bewohner zu ernähren; dazu waren die städtischen Abgaben verdoppelt; außerordentlichen Steuern kamen dazu, die unerschwinglich waren; die Töchter waren herausgeworfen; ihre Verheirathung war in Kurzem zu erwarten, und doch war kein Pfennig baaren Geldes zu einer Nothig vorhanden. Unter diesen traurigen Umständen war es wol natürlich, daß Palearius sich wieder nach einer öffentlichen Anstellung umsah, und eine solche fand sich auch in Mailand, wo er am 17. Oct., wahrscheinlich des J. 1556, eintrat, wo er am 29. vor einer sehr zahlreichen Versammlung der Behörden und aller Stände, die in dichtgedrängten Massen selbst vor den Eingängen der Kirche standen, seine Antrittsrede hielt und am folgenden Tage in das öffentliche Gymnasium eingeführt wurde, um eben da die lateinischen und griechischen Schriftsteller zu erklären, wo ein, wie man ihn sagte, der heilige Augustin die lateinischen erklärt hatte (Epp. IV, 30). Aus der Antrittsrede (Orat. XIII.) erhellen wir, daß er schon ein Paar Jahre vorher mit mailänder Beamten in eine

freundliche Verbindung getreten war, und daß er dann im Namen König Philipp's II. nach Mailand berufen wurde mit Erhöhung des bis dahin gewöhnlichen Gehaltes und mit freigelegter Fürsorge für seine Reise und seine Einrichtung in Mailand. Ubrigens steht er in der Rede den Plan seines Unterrichtes aus einander, der sich sehr geschickt an das Lob der Mailänder und die Eigenthümlichkeit ihrer politischen Stellung anschließt. Der oben erwähnte Brief (IV, 30) an seine beiden Söhne Lampirius Thersitheus und Phodrus Theophilus, bald nach seinem Antritte geschrieben, ist der letzte in der aus vier Büchern bestehenden Briefsammlung, die vielleicht Palearius selbst noch herausgegeben oder wenigstens zur Herausgabe anordnet hat; dies geht hervor aus seiner Ausrufung über einen Brief von R. Casalis, welcher mit einigen Änderungen in das vierte Buch aufgenommen werden könne (Epp. IV, 9); ob dies nun aber wirklich der letztere nicht entscheiden. Sehr erklärlich wäre es aber, daß Palearius gleich bei seiner Ankunft in Mailand ein neues Werk herauszugeben wünschte, und daß er dazu gerade seine Briefe wählte, da er zu andern Schriften noch keine Ruhe hatte finden können; hieraus ginge auch hervor, warum sich dieselben nicht über jenen Zeitpunkt hinaus erstreckten.

Aus den wenigen Briefen, welche aus der Sammlung des Michael Brutus entnommen, von Hallbauer im Anhange mitgetheilt sind (S. 614—620), und wenigen andern Documenten läßt sich nur etwas Folgendes noch entnehmen.

Palearius war, wie auch der erwähnte Brief an seine Söhne zeigt, ohne seine Familie, allein, nur in Begleitung eines Dieners nach Mailand gekommen zu einer Zeit, wo die Stadt durch Krieg und Heuerung sich in ächter Lage befand; er wohnte bei einem Gastwirthe und machte keinen Anspruch auf die ihm ohne seine Bitte zugesandten Immunitäten, welche ihm damals wenig helfen konnten. Aber im J. 1559 hatte er seine Familie nach Mailand kommen lassen, und die Reise sowohl wie die neue nun nöthige Einrichtung verursachten viele Unbequemlichkeiten und Kosten, zumal da die Heuerung noch immer fortdauerte. Nun bat Palearius um Erneuerung und Befestigung der ihm zugesandten Privilegien, und dieselbe wurde ihm im April 1559 unter ehrenvoller Anerkennung seiner Verdienste gewährt, gültig vom 1. Januar dieses Jahres, und der Stadtaktherrler angewiesen, ihm nach herkömmlichem Maßstabe den Betrag für Getreide, Wein und Fleisch für sieben Personen auszugeben, wobei alle außer Palearius und seiner Gattin wol noch fünf Kinder mitgezählt sind. Die Aktenum hierüber sind bei Hallbauer (S. 27 fg.) abgedruckt.

Man sollte hiernach erwarten, daß sich Palearius in Mailand sehr wohl gefühlt haben müßte, zumal da er auch außer seinem öffentlichen Amte noch von den vornehmsten Jünglingen besucht wurde, die seinen Umgang und seinen Unterricht suchten, wie Andreas Marini (s. Epp. Anh. p. 614—617). Aber gerade im Gegentheil fanden wir in einem Briefe vom J. 1560 sehr starke Klä-

10) Bei den Alten bezeichnet dieser Name ein eigenthümliches Gewächse aus Syde und eingeschalteten Fischen nebst vielen Gewürzen und andern Bestandtheilen.

gen. „Ich bin hier,“ schreibt er an einen Freund in Spanien, „für einen mittelmäßigen Sold zu öffentlichen griechischen und lateinischen Vorlesungen verpflichtet; ich kann nicht sagen, daß ich unzufrieden wäre mit dem Erfolge meiner Anstellung; denn der Glanz meiner Schüler ehrt mich und meine Mühe ist nicht vergebens; die Jünglinge schreiben lateinisch und griechisch. Ich schide die hierbei einige Vorübungen (*προεργασματα*), damit auch du deine Freude darüber hast, und zugleich, damit du mich bekennen mögest, daß ich für meine tägliche Arbeit bei diesem so geringen jährlichen Solde, doch noch, um ihn nur zu erlangen, so viele Mühseligkeiten ausstehen muß, daß mir das Leben jümdrer ist. Frage nur den Marcarius, wie viel Unwürdiges ich zu ertragen habe bei den fortwährenden Besuchen, die ich dem Zuhörer machen muß, und wie ich täglich an den Thüren des Rencantons lange warten muß; das ist empfindlich für die Freunde der schönen Wissenschaften und für mich unwürdig.“

Dies sind die Nachrichten, welche über den Aufenthalt des Palearius zu Mailand vorliegen; wie lange er dort noch nach dem J. 1560 und wo er etwa sonst gewesen ist, wissen wir nicht, auch von seinen dort etwa vorgenommenen Arbeiten vermag ich nicht; öffentliche Reden hatte er wahrscheinlich nicht zu halten; und am Schreien mochte ihn, wie zu Lucca, sein öffentliches Amt hindern. Nur eine dort verfaßte Rede aus der oben erwähnten haben wir noch (Orat. XIV), die über den Frieden, welche im J. 1559 vor dem Kaiser Ferdinand, vor den Königen Philipp II. und Heinrich III. und vielen andern Fürsten gehalten werden sollte aus einer großen Versammlung zu Mailand, die aber ebenso wenig zu Stande kam, als der Friede in der gehofften Ausdehnung und die übrigen Pläne, welche dort verwirklicht werden sollten; daher ist auch jene Rede nicht wirklich gehalten; sie steht den übrigen grade nicht nach, jedoch entwickelt sie auch nicht den Glanz der Beredsamkeit, den man ihrer Bestimmung gemäß hätte erwarten sollen; vielleicht ist sie nicht ganz so ausgearbeitet, als es geschehen sein würde, wenn sie wirklich gebraucht wäre. Die Hoffnung auf den günstigen Einfluß, welchen der Friede für die religiösen Angelegenheiten haben würde, konnte natürlich nur mit der größten Vorsicht ausgesprochen werden, da die vorausgesetzten Zuhörer sehr verschiedenen Ansichten zugehörig waren; indessen verleiht doch Palearius auch hier seine Gesinnung nicht, indem er wenigstens die statgehabten Erneuerungen nicht grade verdammt, sondern nur die Wüth der Parteien tadelt, während ein papistischer Redner nur auf eine vollkommene Unterdrückung aller religiösen Bewegungen gedrungen haben würde. Am wichtigsten ist es, daß Palearius nachdrücklich die Freizügigkeit des Concils von den Fürsten zu fordern magte.

Es nun schon hieraus hinlänglich ersichtlich, daß er seine religiösen Überzeugungen und Hoffnungen treu und fest bewahrte, wie das aus einem Briefe von Lucca (IV, 20) und aus seiner genauen Verbindung mit dem des Glaubens wegen nach der Schwere ausgezeichneten Gaius Secundus Curio hervorgeht (Epp. IV, 29), so kann es nicht Wunder nehmen, daß er ein der Inquisition längst ver-

dächtiger Mann war, die auf die geblühteste und flüchtigste Weise den geringsten und gegebenen Anzeichen eilendsten Gesinnung nachspürte, und die in Ermangelung genügender Beweise den bloßen Verdacht als einen hinreichenden Grund zu Hinrichtungen oder abdringenden Gefangenheiten betrachtete. Schon unter Paul IV. waren viele Doctoren gefangen; aber als vollends der finstere und harte Pius V. im Januar 1566 den päpstlichen Stuhl bestieg, er, der schon vorher ein allen Mißvergehenden unangenehmer Kegerichter gewesen war, da wurden die Verfolgungen der Verdächtigen mit einer bis dahin unerhörten Grausamkeit betrieben, die sich bald über ganz Italien erstreckte, und die selbst politische Gründe zum Blutvergießen benutzte. Ob Palearius in dieser gefährlichen Zeit, etwa vorvorsichtig oder unglücklich genug war, seine religiösen Ansichten auf irgend eine Weise an den Tag zu legen, wissen wir nicht, aber es bedurfte dessen gar nicht; sein sehr breites Leben und einige Äußerungen in seinen Schriften waren Gründe genug, ihn zu verdammen; vielleicht kommen aber noch besondere Umstände hinzu, wie vielleicht die Nachricht von seinen Briefen an die theusschen Reformirten; von seiner Verbindung mit Gaius Secundus Curio u. s. w.; obenein fehlte es ihm nicht an alten Feinden, und so wurde er denn im J. 1570 von der Inquisition zum Feuerorte verurtheilt und am 3. Jul. den Dienen derselben zur Vollziehung des Urtheils übergeben. Es liegt uns darüber ein kleines Protokoll vor, das abgedruckt ist in den *Novelle Letterarie dell' anno 1745*. p. 328 sq. und vorher von Paulus entlehnt in den *Heidelberger Jahrb. Jul. 1833*. 26. Jahrg. 7. Heft. Danach war er damals nicht in Mailand wohnhaft, sondern sammt seiner Familie in Colle di Valdenza; er erklärte, daß er als guter Christ sterben wolle, und daß er Alles glaube, was die heilige römische Kirche glaube. Das letztere war indessen ohne Zweifel nur eine Formel, die bei Palearius gewiß nicht den Sinn haben sollte, daß er seine früheren Überzeugungen als Irrthümer anerkenne, eine Erklärung, die man sonst wohl mit Grund für eine Eingebung der Schwäche und Todesfurcht halten würde; vielmehr bezeugt Palearius in zwei Briefen, welche jenem Protokoll gleichsam als sein letzter Wille beigelegt sind, da er kein Testament machte, daß er mit heiterer Ruhe und vollkommener Zufriedenheit seinem Tode entgegenging. Der erste dieser Briefe ist an seine Gattin gerichtet, welche er eben dadurch tröstet, daß er ihr sagt, es geschehe ihm nur das, was er längst gewünscht und von Gott erbeten habe, und es sei Gottes Wille; er selbst sei überdies alt und unbraubar. Dann ermahnt er sie, für die Familie zu sorgen, sie in der Furcht Gottes zu bewahren und ihr Mutter und Vater zugleich zu sein: „Gott, der Vater,“ schließt er, „unser Herr Jesus Christus, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit eurem Geiste!“

Der zweite Brief ist an seine beiden geliebten Söhne, Lamprius und Phidrus, gerichtet, welchen er sagt, daß auch sie mit dem Wege zufrieden sein würden, auf dem ihn Gott zu sich rufe, wenn sie bedächten, daß er ihn mit der größten Zufriedenheit und Freude betreite und daß sie sich dem Willen Gottes fügen müßten. Er hinterlasse ihnen

als Erstgeburt die Jugend und den Fleiß mit dem wenigen Vermögen, welches sie hätten. Er hinterließ ihnen keine Schulden, wol aber Schulden; obzwar seien sie nicht mehr in väterlicher Gewalt, über 18 Jahre alt, und nicht verbunden, seine Schulden zu bezahlen. Wollte man sie aber dennoch in Anspruch nehmen, so würden sie gewiß Schuld finden, wenn sie sich an Sua Excellentia il Signor Duca wendeten; wor dies war, ist mir unbekant. Sodann zeigt er ihnen noch an, von wem die Mächtig ihrer Mutter zu erben war, empfiehlt ihnen die Erziehung ihrer kleinen Schwester und bittet die beiden andern, Aspasia und Konilla zu grüßen. Dann setzt er hinzu: „meine Stumbe naht. Der Geist Gottes tröste euch und erhalte euch in seiner Gnade.“ In der Aufschrift beider Briefe wird der Wohnort der Familie noch näher angegeben: a Colle di Valdanza, in Borgo vicino a S. Caterina.

Da das Protokoll beim Andruhe der Nacht abgefaßt ist, so mag Palarcius den Tod erst am 4. Jul. 1570 erlitten haben. Thuanus und der erste Herausgeber der Acta sagen einfach, er sei lebendig verbrannt. Jodert sagt nach einer mir unbekanten Autorität, er sei erst gehängt und dann verbrannt.

Daß es im J. 1570 geschah, ist nach dem obigen Document nicht zu bezweifeln, und das hatte auch schon Joh. Simler in der Bibliotheca Gesnerii angegeben; der Herausgeber der Acta dagegen irrte sehr, wenn er 1558 angab; näher kam Thuanus, der 1566 nannte, und ihm sind Boyle, Moreri und fast alle Neuern gefolgt. Wir müssen hierbei jedoch noch einmal auf das Geburtsjahr des Palarcius zurückkommen; da er nämlich in dem ersten der beiden ebenerwähnten Briefe sagt, er sei 60 Jahre alt (io era già di sextant' anni veechio, o disutile), so müßte er nicht 1504, sondern 1510 geboren sein, was sich theils nicht recht mit dem hohen Grade von Ausbildung verträgt, den wir an ihm schon in seinen ältesten Briefen und Reden finden; theils und besonders nahe dies der entscheidende Widerspruch gegen seine eigene Angabe, daß er im 34. Jahre geheiratet habe; denn wenn ich auch seine Heirath (wie die meisten wichtigsten Ereignisse seines Lebens) nach Vermuthung und Combination in das Jahr 1538 gesetzt habe, so scheint doch kaum eine andere Annahme möglich zu sein, als entweder die diese oder höchstens 1539; denn in dem Epilog seiner Apologie erwähnt er schon seine Kinder, also wenigstens zwei. Hiernach nehme ich an, daß entweder die obige Altersbestimmung di sextant' anni sehr ungenau ist, oder daß in dem überhaupt sehr fehlerhaften Abdruck jenes Briefs hier etwas ausgefallen ist, sodas Palarcius sein Alter nicht auf 60, sondern auf 66 Jahre bestimmte; das vor sextant' konnte leicht übersehen werden. Durch diese Annahme fallen alle Widersprüche weg.

Wie die Kinder des Palarcius ist nur noch zu bemerken, das Empiridius sich außer der lateinischen, besonders mit der griechischen Literatur und mit philosophischen Studien beschaffigen sollte, Phodrus dagegen sollte Musik werden, und sich daher mehr des Latins befleißigen; „das will“ schreibt ihnen ihr Vater (Epp. IV, 30) „alle Leute sehen, daß wir an Euch nicht nur sehr liebe Söhne, son-

dern auch Böglinge meines Unterrichts zu Theil geworden sind.“ (Vergl. Epp. IV, 18.) Daß seine Töchter andertheils, so muß es auffallen, daß in dem oben angeführten Abschiedsschreiben an seine Söhne außer einem kleinen Schwesterchen derselben (sorellina), welche wahrscheinlich ein spätgeborenes Kind ist, nur Aspasia und Konilla genannt werden; wenn nicht die sonst erwähnte Sophonisse mit Konilla identisch ist, was kaum zu glauben, so möchte wol anzunehmen sein, daß Sophonisse inzwischen gestorben, Konilla aber das Kind war, was dem Palarcius seine Gattin bei der schweren Niederkunft gebau- die auch ihm, wie oben erzählt, so viele Schmerzen verursachte.

Fassen wir schließlich noch die einzelnen Charakterzüge zusammen, welche sich in dem Leben des Palarcius darstellen, so erscheint er uns als ein Mann von hoher, edler Natur, den nicht nur ein liebevolles Herz und eine auch Gefahren trotzenbe Art in den Verbindungen zu seiner Familie und zu seinen Freunden anziehen, sondern der auch die schönste Erziehung und Richtung seiner Zeit sowohl mit Geist aufsaugt und versteht, als sich ihr auch mit ganzem Verstand, mit inniger Liebe und tiefstem Muth anschließt, ohne Schwanken immer feststehend auf seinem Standpunkte, dessen Höhe ihm selbst, je den niedrigen Feinden gegenüber, sehr wol bewußt ist; daher sein Kampf gegen diese nie dem Ziel seines innern Lebens verzeuget; daher steht ihm auch nie der Muth, seine scharfen Waffen, erste Dialektik oder dessen Spott und Witz zu gebrauchen, jedoch mit der klugen Abwägung, welche die Zeitumstände gebieterisch fordern. Dabei schmücket ihn innerlich und äußerlich die Heiterkeit, welche die Begleiterin eines über die Alltäglichkeit erhabenen Geistes und eines in sich festen, erhabenden Glaubens zu sein pflegt (vergl. Epp. IV, 3, p. 561); nothwendig gehörte dazu auch, daß er nicht ein für die Wirren des Lebens undrauchbarer Stubengelehrter war, sondern er wußte sich darin frisch und geschickt zu tummeln, und hatte im Beobachten der Menschheit und Menschen ein scharfes Auge (vergl. Orat. XI, p. 185). Von Körper scheint er trotz einiger Kränklichkeit, die ihn namentlich in dem ihm nicht zugehörigen Klima von Ruca heimlich suchte, doch ziemlich fest und gesund gewesen zu sein.

Über die Schriften des Palarcius im Einzelnen habe ich schon oben, wo die Zeitfolge und auf sie folgte, das Wichtigste bemerkt, wozu hier nur noch Einiges nachzutragen ist. Ausser den drei Büchern über die Unsterblichkeit der Seele haben wir noch eine Anzahl kleinerer Gedichte, deren Schicksal man nicht ansehen kann, obgleich sie nicht beglaubigt ist; diese poematia sind zuerst (Paris 1577) von Joh. Matthäus Locatens herausgegeben, und später zu Genf (1608. 12.). Diese find offenbar nur ein kleiner Theil von denen, welche Palarcius geschrieben hatte; Drigetorius Epistimer sagt in einem Briefe an ihn (IV, 26), daß man auf seine Lieder (in m. a. n.) warde, durch die er selbst auch geehrt zu werden hoffte. Davon ist noch nichts aufgefunden, ebenso wenig von den oben erwähnten poetischen Volschriften, den theologischen Commentaren und den zu Siena geschriebenen Reden und

italienischen Komödien; jedoch ist zu hoffen, daß, wie sich die bis jetzt vorliegende Sammlung nur allmählig vervollständigt hat, so auch künftig noch Einiges entdeckt werden wird; ist doch selbst das, was schon gedruckt ist, noch nicht alles nachgewiesen; so finden sich z. B. einige bisher ganz übersehene kleine Gedichte von und an Palearius in *P. Francisci Spinulae Mediolanensis opera*, und zwar in dem letzten Bändchen *Epigrammaton libri tres*. (Venetia, Ex officina stellae Jordani Ziletti. 1563.) p. 35, 36, 39, 43, 62, 63, 85 sq.

Dergleichen Epigramme nennt man angeführten Orte auch Dialoge, welche man für vornehm gehalten hat; indessen gibt es wenigstens Einen Dialogo intitolato il Grammatico, ovvero delle false esercitazioni delle scuole da Antonio Paleario. (Perugia 1717.) Vergl. Leipziger Zeitung 1717. S. 779. Dies Buch, seine Echtheit vorausgesetzt, würde uns den Palearius von einer ganz neuen Seite zeigen, wenn es uns zu Gebote stünde.

Als Ausgaben der sämmtlichen Werke des Palearius führt man an die von Basel. 1540. 8. Lugd. Bat. 1552. 8. wo natürlich nur die Reden, Briefe, und das große Gedicht zu finden sind; ebenso verhält es sich vielleicht mit zwei undankigen baseler Ausgaben. Dann folgt eine in usum scholarum mit Vorrede von Matth. Martinus (Bremae 1619. 12, darnach Amsterdam. 1696. 8. und 1728.

Die hier benutzte Ausgabe ist die von J. A. Hallbauer (Jenae 1728.) 56 und 722 Seiten reißt Ander; vorhergeht eine dissertatio de vita, factis et meritis Aonii Palearii, worin meistens nur des Palearius eigne Worte zusammengeordnet sind, jedoch in einer Weise, daß viele Irrthümer mit unterlaufen. Leider ist dies die einzige Vorarbeit, welche mit hies zu Gebote standen hat. Nur aus Anführungen weist ich nach: Aonius Palearius immortalitatis animorum praeaeque vates quondam praestantissimus idemque infelicitissimos ab oblivione vindicatus, von L. G. Kosgarten 1801, jetzt enthalten in dessen Reden und kleinen prosaischen Schriften herausgegeben von Wöhrle. (Stuttgart 1832.) 3. Bd.

304. Gucklitz hat eine Biographie geliefert im Biographen 4. Bd. S. 405 ff. und in einem Programm, (Hamburg 1805. gr. 4.) 28 S.

D. Gieseler, Zeitschrift für gebildete evangelische Christen. 1. Heft. 1823, und Erinnerungen an Aonius Palearius von Bruch, in der theol. Zeitschrift von Gieseler und Lücke 1833.

Die bekannten Schriften von Böcher, Kapke, Nieckon u. brauchen nicht erwähnt zu werden; aber wol ist zu bemerken, daß in Schellhorn's Dissertatione epistolica de Mino Celso noch zwei Briefe enthalten sein sollen, welche Palearius kurz vor seinem Tode geschrieben hat, und welche, wenn sie nicht die oben schon benutzten italienischen sind, vielleicht noch einige neue Ausbeute liefern. (F. Haase.)

Paleinkarer, s. Polygnen.

PALEMBANG, PALAMBANG, PALIMBANG.

1) Königreich. Unter den Staatsgebieten der Insel Sumatra ist das Königreich oder Sultanat Palembang das

bedeutendste. Es liegt unter 2° und 4° 3' südl. Breite, grenzt nördlich und östlich an die Straße von Banka, nordwestlich an das Gebiet des Sultans von Jember, südlich an das Land der Kampuh, westlich und südwestlich an Bengkulu und das Land der Reibhangs, von welchen Ländern es durch eine Gebirgsreihe getrennt wird, und besteht aus dem eigentlichen Reiche Palembang und dem Inseln Banka und Billiton. Das Reich ist größtentheils ein sumpfiges Küstenland, doch im Innern fruchtbar und reich an mannichfaltigen Produkten. Man gewinnt Cassian, Pfeffer'), weicher hier Saban und Laban heißt, vorzüglich an den Ufern des Muhi, Sambir'), Baumwolle in zwei, Kapot und Kapot, genannten Sorten, Rotang oder Rattan, wovon man jährlich gegen hundert Büschel erbt, Tabak, Rohr, außerdem Kaum, Aschmit, Drachenblut, welches die Einwohner Jarangan nennen, Bezor (Kaminian), Diamanten, von welchen die Holländer gegen 1000 Karat jährlich erhalten, Eisentanzdine und vorzüglich viel Zinn. Unter den Flüssen, welche das Land durchschneiden, und zu denen der Wangussing und Kasmoryn gehören, ist der Mouji, Muhi, Moassi oder Palembang der bedeutendste. Er entspringt auf den gleichnamigen Höhen Bengkulu, nimmt alle andere Gewässer auf und ergießt sich unterhalb Palembang in verschiedenen Mündungen, welche hier eigne Ramin') bekommen, in die Straße von Banka, wo er eine beträchtliche Bai bildet. Das Klima ist trotz der Sumpfe größtentheils gesund. Die Einwohner, deren Zahl man auf 1,100,000 schätzt, bestehen aus Malaien, Javanesen, Anamesen, Siamesen und Patanien. Im Innern findet sich der wilde Stamm der Drang-Kabu oder Kobuk, welche Einige zu den Papuas rechnen und für die Uebewohner') der Insel halten. Sie sind friedlich, leben ganz für sich, doch sehen sie in einiger Handelsverbindung mit den übrigen Einwohnern. Weiß man, wo sie sich aufhalten, so bringt man auch, Tabak und andere ihrer Bedürfnisse und gibt ihnen durch ein getauschvolles Instrument ein Zeichen. Sie holen dann die Waaren, deren Bedarf sie jedoch einzeln haben muß, und legen an ihre Stelle Honig, Wachs und andere Erzeugnisse der Wälder und Büdnisse, in denen sie sich aufhalten. Die herrschende Religion ist die Muhammedanische, die Sprache und Schrift des gemeinen Volkes das Malaische, die des Hofes der javanesishe etwas entstellte Hochdialekt. Die Regierungsverfassung ist die monarchische, und man findet auch hier das malaische Lehnsthe-

1) Die Holländer erhalten jährlich gegen zwei Millionen Pf. Pfeffer zu dem Preise von 11 — 12 Stüber. 2) Diese Ramin fähet eine Pflanze, deren Blätter mit Betel vermischt werden.

3) Ein Arm dieses Flusses, welcher voller Alligatoren ist, welche oft die auf ihm schwimmenden Barken oder Panjajanten anwachen und die Mannschaft derselben aufsuchen, heißt Sianag. Auf ihm werden die Waaren auf Schuppen, welche hier Bunkus heißen, von der Stadt nach dem Hofe geschafft. Über diesen fluert ein vom Sultan ernannter Schatzkammer, welcher zur Schätzung der vorfallenden Straßsteuern einige Reiter hat, die Veranlassung. 4) Hierauf möchte auch was das Wort Drang deuten, welches wie das deutsche Auer, z. B. Auerberg, Auerhof, Auerbach, gleich großer Berg, großer Döke, großer Hohn, im Malaischen groß bedeutet, indem sich aus demselben wol auf die früher gebotene Bedeutung dieses Wortes schließen lassen dürfte.

stem eingeführt. Die erste Classe des Reis über die Pangrangs bilden die Kinder des Sultans, dessen Vorfahren noch von dem Volke und Warben aus Java stammen; die zweite Classe, die Mantris, mit verschiedenen Würden und Titeln, und zu ihr können alle Einwohner ohne Unterschied gelangen. Die Dörfer wählen sich ihre Vorsteher selbst, doch muß sie der Sultan bestätigen. Die Strafen sind gelinde, selbst ein Mord kann mit Geld abgekauft werden, doch wird der Rebelle, welcher seinen Herrn tödtet, mit dem Tode bestraft.

Der Sultan war früher ganz unabhängig und nur durch Verträge gebunden, den Holländern den Pfeffer, so wie das Zinn der Insel Banka für einen bestimmten Preis zu überlassen. Allein da er im J. 1811 die niederländische Factoreri zerstörte, so griffen die Engländer 1812 Palembang an und zwangen den Sultan, ihnen die Inseln Banka und Billiton zu überlassen. Als darauf im J. 1816 die Niederländer wieder in den Besitz von Java kamen, glaubte sich der Sultan nicht mehr an die mit den Engländern geschlossenen Verträge gebunden, er unterlag jedoch der holländischen Macht und wurde 1820 melati-firt.

Das Reich Palembang besteht jetzt aus dem eigentlichen Palembang, welches sich an der Küste von Tambore bis zum Lande der Kampuh hinzieht, aus den Districten Mouss und Pussunmah und den Inseln Banka und Billiton.

2) Hauptstadt des gleichnamigen Districts und einige große, dem Sultan noch jetzt angehörige, Stadt. Sie liegt unter 2° 48' südlicher Breite und 103° 24' Länge, in einem ebenen, aber sumptigen Boden, an und zwei engl. Meilen von der Mündung des Mouss, an welchem sie sich wol an zwei engl. Meilen hinzieht. Ihre Häuser stehen theils auf durch Anker an den Ufern besetzten Flüssen, welche nach der Ebbe und Fluth steigen und fallen, theils auf Pfählen, welche in der Regenzeit gleichsam zu Inseln ersiegenden Bäche, und sind mit Palmenblättern gedeckt, doch hängen kaum vier oder fünf Häuser unmittelbar zusammen. Der von Ziegeln erbaute, mit einer Mauer umgebene Palast oder Dalan des Sultans bildet ein mehrte andere Gebäude einschließendes Viereck. Wie er, ist auch die Hauptmoschee massiv. Die Einwohner, deren Zahl man auf 25—30,000 schätzt, und von denen die Araber, etwa 300 Familien, ein besonderes Quartier, die Chinesen oder einen Komplex, ein dem rechten Ufer des Flusses bewohnen, treiben einen starken Handel mit Java, Malakka, Banca, Nio und der Westküste von Borneo, und in dem Hafen, welcher sich an der Mündung des Flusses befindet, sieht man Schiffe aus Java, Sool, Madura und Celebes, welche wollenen Lächer und baummollene Waaren jeder Art aus England und den Niederlanden, Waaren aus Bengalen und Madras, Kupfer und Stahl, roth und verarbeitete, Aber und Seide aus China, Drogenreien, Japanese, Salz und Zucker aus Java bringen und dagegen die ebenwähnten Landesproducte einnehmen. Einen besondern Handelsartikel macht der Goldsand, der in dem neuern (mouda)

und den alten (tounah) zerfällt. Jedes in den Hafen von Palembang einlaufende Schiff muß dem Sultan eine bestimmte Summe entrichten; so zahlen z. B. die kleinste aus Siam einlaufenden Schiffe von 800 Tonnen 75 Dollars, eine chinesische Jonke 1500 Dollars. (Fischer.)

PALENA, ein zur neapolitanischen Provinz Abruzzo Ciliciorie gehöriges Apenninthal, dessen vereintete wohnende Einwohner alle Verfertiger des seinen Deligatusches berüchtigt sind. (Fischer.)

PALENCIA. 1) Hauptstadt der spanischen Provinz Valencia und des gleichnamigen Partido, liegt unter 41° 59' nördl. Br. und 4° 34' östl. L., nach dem Meridian von Greenwich, 57 engl. Meilen südöstlich von Leon, in der fruchtbaren Terra de Campos, am Carrion und umweilt des sumptigen Seeo Nava, ist ummauert und der Sitz eines Suffraganbischöfs von Burgos, welcher 24,000 Dukaten Einkünfte zieht, und hat außer der prächtigen Kathedrale San-Antolin, welche der König Sancho gründete, als er auf der Pirenäen eine große Befestigung einrichten war, fünf Pfarrkirchen, eif. Klöster, zwei Hospitäler, ein bischöfliches Seminar und 9000, nach Balbi 11,000 Einwohner. Die vom Bischof Rodrigo unter Alfonso IX. im J. 1209 gegründete Universität wurde 1239 nach Salamanca verlegt. 2) Spanische Provinz, welche zwischen 12° 45' bis 13° 45' östl. L. und 41° 41' bis 42° 58' nördl. Br. liegt, einen Zwischenraum von etwas mehr als 81 □ Meilen einnimmt, nördlich von Burgos, östlich von Toro und Burgos, südlich von Valladolid, westlich von Toro und Leon begrenzt wird, größtenteils Reich hat, zur Diöcese Valencia gehört und in einen Partido und neun Jurisdicciones zerfällt. Im Norden, wo das hohe Gebirge cantabrische Gebirge hinzieht, zum Theil auch im Süden und Südwesten, wo sich der Monte del Rey, sowie die Gebirge de los Gaderes und de Toros erheben, bergig, doch nicht unfruchtbar und weidenreich, hat sie im Süden gutes Ackerland, und man gewinnt Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Lein und Flachs. Unter den Obstbäumen, welche man in großer Menge gewinnt, zeichnen sich besonders die Pflaumen aus. Der Gewinn des Johannisbrotens und der Trüffeln ist nicht unbedeutend, weniger hat der des mittelmaßigen Weines zu sagen, obgleich man gegen 500,000 Cantaros erbaute; auch wird viel Brennwein erzeugt. Die Vieh- und Schafzucht, besonders die letztere, sind nicht unbedeutend; man gewinnt jährlich über 6000 Centner Wolle, mehr jedoch von der großen als von der feinen und Mittelmittel. An Wildpret und Geflügel fehlt es nicht, selbst Wölfe kommen vor. Die Bienenzucht und der Fischfang sind unbedeutend. Das Mineralreich liefert Marmor, Kalk- und Bruchsteine; es finden sich einige Mineralquellen, doch liegt der Bergbau gänzlich. Der Hauptfluß der Provinz ist die Pisuerga, welche hier den Durio, die Babasica, Gieja und den Carrion aufnimmt, und an welcher sich der kastilische Kanal hinzieht. Die Zahl der Einwohner, welche auch, hauptsächlich Leinwand, Seidenreien, Leinwand, Leder, Hüte und Zügelwaren verfertigen und zum Theil verkaufen, beläuft sich auf 330,000. (Fischer.)

PALENQUE. In dem District von Pien (De 60°

Departement Oaxaca, Republik von Mittelamerika) erstreckt sich ein Bergzug von mittlerer Höhe, welcher das Land der wilden und unabhängigen Mayas vom Staate oder Departement Chiapas trennt, und auf seiner Schneide in einer Länge von 20 engl. Meilen mit Ruinen einer alten Stadt bedeckt ist, die von dem unbedeutenden und unsern gelegenen Dorfe Palenque ihren Namen erhielt. Die Zeit der Erbauung jener Stadt und nicht minder ihrer Zerstörung fällt in eine Periode der amerikanischen Geschichte, zu welcher keine Überlieferung hinaufreicht, die aber um so räthselhafter und merkwürdiger daheist, je mehr die in den neuern Zeiten an den entlegensten Orten Nord- und Südamerika's häufig aufgefundenen, oft sehr kolossalen Bauwerke, auf eine lange vor der Entdeckung des Welttheils untergangene Civilisation hindeuten, die mit der Cultur der weit spätern Mexicaner und Peruaner nicht gemein hat, und auffallend von der Versunkenheit der gegenwärtigen Indier abhilt. Zwar scheinen viele Umstände zu dem Schlusse zu berechtigen, daß jene verschwundenen Völker physisch von den Menschen nicht abwichen, die wir, aus Mangel besserer Kenntniß, heutzu- tage mit dem Namen der Ureinwohner Amerika's belegen; allein sie haben sich nicht allein durch einen sehr hohen Grad von Civilisation, sondern überhaupt durch eine Bildungsfähigkeit unterschieden, die an dem Indier, seit ihn Europa kennt, noch nie bemerkt worden ist, und aller Wahrscheinlichkeit nach ihn ebenso wenig beglückte, ehe noch der Weiße auf ihn einen großen, jedoch wol überschätzten, Einfluß zu üben begann. Von den Ureinwohnern Mittelamerika's, den Erbauern jener alten Stadt nicht ab- sein, sondern der vielsachen Reste, die auch in großen Entfernungen, über Yucatan und Campeche verstreut, die einstige Verbreitung beweisen, ist wenigstens so viel ge- wiß, daß sie lange vor dem 14. Jahrh. unsrer Zeitrech- nung gelebt haben müssen, indem in jene Periode (1325) die Einwanderung der Azteken in Mexico und die Grün- dung dieser Stadt fällt, nichts aber andeutet, daß zwischen diesen Eroberern und den Bewohnern von Palenque Ver- bindung bestanden hat. Die letztern besaßen nach den neuesten Forschungen *) die Kunst des Schreibens, welche ohne Zweifel auf die durch Unternehmungsgelust und Talente aus- gezeichneten Azteken übergegangen wäre, hätte das Urvolk von Mittelamerika zu jener Zeit noch existirt. Ist der Un- tergang dieses letztern überhaupt einem plötzlichen Anfälle wandernder Nationen zuzuschreiben, so müßte diese Bege- benheit in die ersten Jahrhunderte der christlichen Ära fallen, indem vor der Einwanderung der Azteken in Mexico (gegen das Jahr 1160) kein Einbruch von ähnlicher Art während langer Zeit Rathgefunden hatte, und ein Angriff in anderer Richtung als von Norden höchst unwahrschein- lich ist. So stellt sich also der Satz heraus, daß die Ruinen von Palenque ein Alter von mehr als tausend Jahren haben müssen. Sie scheinen die Hauptstadt des verschwun- denen Reichs gebildet zu haben, indem ihre Lage in meh- reren Beziehungen bedeutende Vorteile bot, sei es durch die

größere Nähe der Bergegebirge, oder durch die Nähe des ebenen und heißen Yucatan und Tabasco, die, an Quellen- tren der warmen Zone reich, dadurch, daß sie mit vielen Flüssen durchschnitten sind, dem Handel eines industriösen Volkes größere Leichtigkeit gewähren mußten und die Ver- bindung mit dem Meere verkürzten. Die Menge der Ruinen ist überaus groß, allein seit ihrer Bekanntwerdung in der Mitte des 18. Jahrh. ist, ungeachtet der Nähe der englischen Niederlassungen von Honduras, so wenig Be- such der nähere Untersuchung gefunden, daß nur einige Gebäude beschrieben worden sind, die im mindern Grade als die übrigen mit Erde, Buschwerk und Hochwald über- deckt liegen. Merkwürdig ist die Thatsache, daß alle Ge- bäude, welche auch die anscheinende Richtung der Straßen gewesen sein mag, nach Süd- Süd- Ost und West-Nord- West Fronte machen. Die öffentlichen Gebäude, nament- lich die für Paläste der Könige angesehenen, sind von den großartigen Verhältnissen und sehr hoch. Die gewöhn- lichen Häuser bestehen aus acht engl. F. breiten Wänden, die durch drei Fuß dicke, neun Fuß hohe Säulen getrennt, durch ein sehr niedriges, aus Steinplatten zusammengefügtes Dach geschlossen werden, ziemlich große Böden besitzen, aber nur durch wenige, kleine und absichtlich sehr unregelmäßig angebrachte Fenestrellen ein sparsames Licht erhalten, also, wenigstens in dieser Beziehung, den Bauwerken der alten Peruaner gleichen. Sehr unterschieden ist jedoch die Menge der im Innern aller, wahrscheinlich den öffent- lichen Zwecken gewidmeten, Gebäude vorkommenden Bild- werke aus Stein und Mörtele, der Wandmalereien; und namentlich der Inschriften, welche zellenartig fortlaufen und keineswegs allein aus Bilderschrift bestehen sollen, ein um so mehr bemerkenswerther Umstand, als nirgends in Ame- rika die von den ersten Eroberern aufgefundenen Bilder von Buchstabenschrift Begriffe gehabt haben. In vielen jener Reste soll sich Sinn für gute Verhältnisse, Ordnung und hohe Kunstfertigkeit bemerken lassen, jedoch geben die Basreliefs bei dem Mangel aller Anhaltspunkte, um über Cultur und Geschichte jenes Volkes urtheilen zu kön- nen, Räthsel auf, die Niemand deuten wird, da die ver- schollenen Scenen historische Beziehung zu haben scheinen. Die Mythologie und die Symbole des Volkes haben mit denen des alten Aegyptens Verwandtschaft gehabt, doch ist zu vermuthen, daß der Cultus ebenso blutig und grau- sam und mit Menschenopfern verbunden gewesen sei, wie unter dem weit jüngern Volke der Mexicaner. Öffentliche Gebäude, gleich den Privathäusern, durchgängig aus behauenen Steinen errichtet und von großem Umfange, sind mehr aufgefunden worden. Welchem Zwecke sie gewid- met waren, ist kaum zu sagen, indem ihre innere Ein- richtung von allem Bekannten abweicht, und manche Ver- lehnungen in denselben durchaus nicht zu deuten sind. Allein wenn auch Entfernung der Zeit, Unähnlichkeit un- serrer Cultur und vor Allem wol der Mangel an scharf- sinnigen Untersuchungen die Erklärung erschweren, so lei- det es doch keinen Zweifel, daß Aufgrabung und Nach- suchung in jenen Ruinen in der Zukunft auf die ältere Geschichte der neuen Welt ein bisher schmerzlich entbehrt- es Licht werfen werden. (Foeppig.)

*) Colon. D. Juan Galindo, Descr. of the ruins of Palen- que. Trans. of the Royal Geogr. Soc. (Lond. 1853.)

PALENQUES. Indirekt, welches den Spaniern zuerst im J. 1642 bekannt wurde, als Hernan Perez de Quesada die Eroberung von Neugranada unternahm (*H. r. r. D. VII. L. IV. c. 12*). Eine Abtheilung der Weissen drang bei dieser Gelegenheit weit nach Osten in die Provinz Canales vor, litt den größten Mangel an Lebensmitteln, zog sich nach manchen Verlusten mit Mühe zurück und traf in der Sierra auf ein Volk, welches zwar nicht sehr zahlreich, aber doch sehr kriegerisch war, die Spanier angriff, und hinter Passabien (spanisch Palenques) verborgen, die Engpässe vertheidigte, wegen dieser Gewohnheit seinen Namen erhielt und zuletzt besiegt wurde. Die Palenques wohnten neben dem Guamos an den obersten Konfluenten des Flusses Rapo und sind im Laufe der Zeit theils mit den Indiern der Missionen jener Gegend verschmolzen, theils ausgestorben. (*Pöppig*.)

PALENER-THAL, f. Blegno- Thal, wo aber der Name Bellenger- Thal unrichtig ist. Der deutsche Name dieser ehemals den drei eigenthümlichen Orten Uri, Schwoz und Unterwalden mit dem Wald gehörigen Herrschaft ist Bollenz, welcher von Bellenz zu untercheiden ist (f. die Art. Herrschaften, Gemeine).

(*Euler*.)

PALENZUELA, Villa im gleichnamigen Partido der spanischen Provinz Badajoz (Altkastilien), liegt 25 engl. Meilen südwestlich von Burgos entfernt und hat 1400 Einwohner. (*Fischer*.)

Paleo-Castro, f. Palaeo-Castro.

Paleolaria Cassia., f. Palaeolaria Logasee.

Paleo-ontographie etc. (französl.), f. Palaeo-ontographie etc.

PALERMO (geographisch). 1) Die Intendanz zu Palermo, eine der sieben Provinzen, welche gegenwärtig die Insel und das Königreich Sicilien bilden, begreift den größten Theil des Val di Mazzara und einen kleinen Theil des Val di Demona. Sie wird im Norden vom Meere bespült und grenzt im Osten an die Intendanz Messina, im Süden an jene von Calanissetta und Girgenti und im Westen an die Intendanz von Trapani. Diese Provinz umfaßt zum Theil unerschöpfliche Gebirge, welche theils durch steile Klüfte und Erccingebirge, theils durch Klüften gebildet werden, die aus roth, thonig-kalkiger Erde und schwerem Boden, worunter kein Sand sich befindet, bestehen, aber doch trefflichen Weizen tragen, oft in unabherrschbaren, zusammenhängenden Weiden. Hier und da bringen alte, sehr starke Eibäume einen Wechsel in die Ebenen zwischen den steilen, unfruchtbaren Bergen, welche aus grauem Kalkstein der frühern Epoche, Muschelkalk, Breccia, Hornstein und in den obersten Lagen aus cothurne Thone bestehen, breiten sich aus weit-hängige Felsen aus, Alles in der Nähe von Palermo schon bebaut, so wie man sich aber von der Hauptstadt entfernt, wird der Abfall der Cultur und des äußerlichen Wohlstandes ziemlich gest. Überhaupt erblickt man in vielen Gegenden fast gar keine Bäume, an Wald ist nicht zu denken. Weizen gibt es keine, daher sieht es an Heu; auf den Bergen findet sich einige Weide. Die wichtigsten fließenden Gewässer sind der Fiume di Termini, der F. torto, F. grande,

F. Milicia. Den Küstenbewohnern liefert die See eine Menge Schmachtpflaster Fische; in der Nähe der Hauptstadt zieht man Gemüse; auch die palermitische Erde wird fast nur in der Umgegend derselben gewonnen und gewöhnlich roh versendet. Sonst ziehen sie viele Orangen, Citronen, Feigen und Mandeln, Weinreben und Caruben. Gase gibt es wenige, auch bei weitem weniger Pferde als Maulthiere. Große Strindbrüche von Muschelkalk, woraus die Stadt gebaut ist, finden sich in der Nähe der Monte pellegriano; Äpfel, Birnen und dergleichen Früchte sind selten und schlecht. Eselt, woraus das Brod bereitet wird, ist nebst dem Weizen der Hauptgegenstand des Feldbaues. Die Provinz zählt gegen 415,000 Einwohner, welche zum größten Theile in Städten wohnen, und doch zugleich Landbauern sind. Die meisten Orte, obgleich aus Stein gebaut, haben ein trauriges, wildes Ansehen, sind schmuggig und döhlhaft. Die bedeutendsten Städte nächst Palermo sind: Termini, Goceone und Gelsa, welche zugleich die Hauptorte der vier Districte dieser Provinz sind. An Gewerbsthätigkeit ist in den meisten Städten nicht zu denken und der Binnenhandel liegt auch fast ganz darnieder. Straßen fehlen beinahe gänzlich. Die Straße von Monreale nach Palermo und andererseits nach Alcamo (28 meillich oder 17 teutsche Meilen) ist die einzige fahrbare in Sicilien. Man muß daher hier die Waaren auf Maulthieren transportiren. Viehdiebstahl gibt es entweder gar nicht, oder sie sind über alle Vorstellung elend; darum geschieht fast aller Transport zur See. Die Verwaltungen gehören der Intendanz und des Districts haben in Palermo ihren Sitz.

2) Der Golfo di Palermo ist einer der malerischsten Lufte der Welt, welchen zwei gigantische Felsenwände in felsam ausgekanten Formen, im Norden von der Stadt, decken — es ist dieses der kalte, seltsame, durch die Kapelle und Höhle der heil. Rosalia, der Schutzpatronin Palermo's, berühmte Monte Pellegriano, der Erker der Alten, während von Osten, wo ein niedriges Gebirge bei Torre di Mongerbino — Capo di Jaffrano — weit in die See hineingeht, das lange, hingestreckte Ufer, an vielen Schroffen, wohlgebildeten, waldbewachsenen Felsen hin, bis an die Felsenwohnungen der Vorstädte Palermo's breitaufsteigt. Südwestlich umdortet die mächtige Stadt, welche ihre Häusermasse dem Norden zukehrt, den weiten, durch zwei Castelle geschützten Hafen, und breitet sich in einer äppigen Ebene gegen die schon geschnittenen Hügel aus, welche die Stadt im Rücken amphitheatralisch umfassen, und deren sanft aufsteigende Höhen, mit glänzenden Schlössern, immer grünenden Eidecken, Maulbeerbäumen und Gebüschen besetzt, hoch über die platten Dächer der Paläste herüberstehen. In diesen Golf ergießen sich die Fließenden Dretto, in der Nähe der Stadt, und Bagaria, weiter gegen Osten. Der Golf bildet bei der Stadt den schönen, großen Hafen, dessen, dem Handel günstiger, Verschauung die Stadt ihren alten Namen verdankt. An ihm liegt der botanische und der daran stößende öffentliche Garten, der den Namen Flora führt. Zwischen ihm und dem Meere zieht sich der Corso am Gewässer oder der Marina hin, das man viele hundert

Schritte weit mit einem unverrücklichen Quaderdamme eingeklamert hat, auf welchem die Palermitanen in dem Sommeranden zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß sich der Kühle und der entzückenden Ansicht des Meeres erfreuen.

3) Die große und schöne Hauptstadt der Insel und des Königreichs Sicilien (Br. 38° 6' 45", L. 31° 1' 30") ist zugleich der Hauptort der Intendant und des Districts, welche von ihr den Namen erhalten; die Residenz des General-Gouverneurs, welcher jetzt nur den Titel eines Statthalters (Luogotenente) führt; des Erzbischofs, der zugleich Primas von Sicilien ist und sich eines großen Einflusses erfreut; der höchsten Verwaltungsbehörden des Königreichs, und jener der Intendantur und des Districts, namentlich des höchsten Gerichtshofes; eines Appellations- und eines Handelsgerichtes. Die Volksmenge der Stadt belief sich in 35,400 Feuerstellen 1834 auf 171,000; 1835 auf 173,661 und am 1. Jan. 1836 auf 175,197 Seelen. Einß der Sitz der Könige und der Versammlungsort des sicilischen Parlaments, erfreut sie sich einer überaus malerischen und reizenden Lage an der Nordküste der Insel, am südöstlichen Fuße einer dreiten, gewaltigen Felsenmaße, des durch seine ierlichen Formen ausgezeichneten Monte Pellegrino, in einer üppig-fruchtbaren, wohlangebauten Thale, welche das Flüschen Dretto, heutzutage, durchschlängelt, das sich im Osten an der Stadt in die See ergießt, an deren flachem Uferlande sich die Stadt im Halbkreise ausbreitet, und die hier einen großen, tiefen Hafen bildet, der mit einem Volo versehen ist und durch eine Citadelle und mehrer feste Werke geschützt wird. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, durch welche vier Hauptthore und elf Nebeneingänge ins Freie führen; unter den ersten zeichnen sich die Porta nova und die Porta felice durch schöne Porticos aus. Sie wird von einer beinahe eine Meile langen, geraden Straße, die Cassaro, auch Coleto genannt, welche vom Meere bis gegen die im Süden der Stadt sich erheben, schön geformten Hügel (ai colli) reicht, durchzogen, und umgürtet in der Mitte — dort einen wegen der herrlichen Farnsicht nach allen Seiten und wegen der schönen Paläste, Statuen und Fontainen, mit denen er geschmückt ist, merkwürdigen, viereckigen Platz, l'ottangolo, bildend — von einer andern, ebenfalls geraden Straße, der Strada nuova und ihrer Fortsetzung der Maqueda, durchschnitten, in die sich die übrigen wichtigeren Gassen der durch die beiden Hauptstraßen gebildeten vier Quartiere ausbreiten, welche mit Schrittsteinen versehen und meist gut gepflastert sind und mit den zahllosen andern kleineren schmalen und schlängelnden Gassen ein Labyrinth bilden, in dem man sich nur schwer zurecht findet. Unter den sieben Hauptplätzen der Stadt zeichnet sich, außer dem Ottangolo, noch die Piazza grande, in der Nähe des vorigen gelegen, durch die unsern des Theaters Real Carloino befindliche Fontana del Pretore (so genannt, weil er dem Palaste des Prätors gegenübersteht) aus, einen in verschiedenen Abschnitten regelmäßig emporsteigenden Brunnens, aus föhlichem Material gebildet, mit Bildsäulen und den Köpfen verschiedener Thiere geschmückt, doch, gleich den übrigen öffent-

lichen Monumenten dieser Stadt, von gutem Geschmack weit entfernt. Die Plätze del Palazzo, dell' Palazzo und S. Anna enthalten Standbilder von Regenten. Der Marienplatz am Hafen mit einem prächtigen Concertsaale und das Piano della Marina gewähren, besonders des Abends, einen herrlichen Spaziergang.

Palermo dürfte schwerlich Amandem, der Verona, Mailand, Bologna, Turin und andere große Städte Italiens gesehen hat, gefallen, indem die wenigen geraden und mit schönen Häusern gezierten Hauptstraßen durchaus nicht für die zahllose Menge der schlechten und schmalen Gassen und Winkel schablos halten, welche die vier Quartiere der Stadt ausfüllen. Die Häuser sind durchaus nach der Subtalanischen, an den Orient erinnernden Art erbaut. Sie haben fast immer platte Dächer und die Fenster sind eigentlich Stadthäuser mit Balconen, auf denen eine Stunde vor Sonnenuntergang die Frauen, wenn sie nicht im Wagen am Escuser, der Marina, an dessen blühem Ende die Flora, der Lieblingsgarten der Palermitanen, liegt, auf und abfahren, sich zeigen. Die öffentlichen Gebäude sind in einem phantastischen und geschmacklosen Stil angelegt. Darunter zeichnet sich die höchst interessante Hauptkirche, la Cathedral, von den Palermitanen auch Madre chiesa genannt, welche der heil. Rosalia geweiht ist, durch die Eigenheiten der saragenisch-normannischen und italienischen Bauart als das Merkwürdigste aus. Ihr Dach ist platt; aus dem Hauptgebäude treten Seitengebäude heraus, die sämmtlich oben gothisch ausgezackt und deren Wände übrigens fast ohne alle Verzierungen sind. Die Fenster sind klein, mit gothischen Epibogen, und darum das Innere enß, ja düster. Diese Kirche enthält die Särge Friedrich's II. und der Seinigen. Friedrich liegt in einem der beiden Porphyrstärge, die er aus Gelsalz bringen ließ, in dem andern sein Vater, Kaiser Heinrich VI.; ganz ähnlich den vorigen sind auch die Särge der Gemahlin Heinrich's (Constance), Friedrich's Mutter, und ihres Vaters, Roger's I., des letzten normannischen Königs. Alle vier Särge sind von Porphyr und wirklich Arbeiten des Mittelalters, und nicht römische Badernamen, wie Winkelmann wollte, der sie aber nicht gesehen. Das fünfte Grabmal ist der Constance, Gemahlin Kaiser Friedrich's II. und Schweser Peter's von Aragonien, ein antiker weißer Marmorsarg mit erhabenem Bildwerke. Diese Kirche wurde im J. 1184 in vorgothisch-morgenländischer Art erbaut. Ausser dem Dome sind von den 41 andern, unter denen sich 11 Pfarrkirchen befinden, noch bemerkenswerth: die Kirche der Jesuiten, mit dem Collegio vecchio, die in Hinsicht der Architektur und des Reichthums ihrer Verzierungen keinem andern Tempel dieses Ordens nachsteht; sie enthält auch mehr Gemälde von Joppo di Gangi; S. Giuseppe ist bemerkenswerth wegen der unterirdischen Kirche, die

1) S. Briefe in drei Heften aus Neuchâtel, der Schweiz und Italien, von D. Fr. A. v. d. Sagen. (Breslau 1818.) 2) Bomb. S. 100 ff. Die Abbildung der Kathedrale findet sich in L. F. de Osterwald's Voyage pittoresque en Sicile. Dedie à Son Altesse royale Madame la Duchesse de Berry. (Paris 1822.) Tom. I. 2. livr. pl. I.

ebenso geräumig als die obere ist und von einer großen Zahl von marmornen Säulen getragen wird; die Kirche der Kapuziner, ungefähr eine Meile von der Stadt, verdient eine Erwähnung nur wegen der unter ihr und dem Kloster befindlichen Katakomben, welche die Eigenschaft besitzen, die dort in Rissen befindlichen, aufgestellten männlichen (denn weibliche dürfen hierher nicht gebracht werden) Leichname auszutreten und gegen die Fäulnis und Zerstörung zu sichern. Sie werden am Festtage aller Seelen von den Angehörigen neu bekleidet, mit Blumen geschmückt und bei dieser Gelegenheit die unterirdischen Räume reich beleuchtet¹⁾; in S. Giacomo sind alle Altarblätter von *Diofio Sozzi* aus Catania, und insbesondere in der Tribüne drei reiche Bilder aus der Kindheit des Heilandes; in S. Rosalia sind vier große Bilder aus dem Leben des heil. Benedict's von *Giovacchino Martorano*, die sehr gelobt werden; auch die große Kapelle der Kreuzträger wird wegen der Bilder desselben Meisters sehr gelobt; in der Kirche S. Giuseppe de Teatini, einer der schönsten Kirchen der Stadt, ist die Decke von *Filippo Tancredi*, einem Schüler des *Maratti*; dasselbe ist auch in *Giesu Nuovo* der Fall; in der Kirche der Conventualen ist das größte Werk des *Pietro Novelli*, deren in mehrere Felder abgetheilte Decke er ganz allein malte; in der Kirche zur Pietà sind zwei Bilder von *Pietro Aquila* aus *Marzella*, welche die Geschichte des verlorenen Sohnes darstellen, der Betrachtung würdig; von *Ennio Lupari* sind in der Kirche der *Paolotti* zwei Bilder vom Martyrtum des heil. *Aliso*; große Wandbilder von *Filippo Ranzano*, so auch von *Tommaso Giacca* in mehreren Kirchen dieser Stadt²⁾. Durch die Eigenheit ihrer äußern Bauart und im Innern durch 13 schöne Serpentskulpturen ausgezeichnet ist die Kirche der *Maria della Catena*³⁾, so genannt von der Kette, mit welcher der in ihrer Nähe gelegene kleine Hafen gesperrt und die unfern von ihr am *Luai* befestigt wurde; sie liegt dicht an der *Porta della Dogana*, auf einem unregelmäßigen Plage, den ein unfern von der zu ihren Eingangsgehoßen emporführendes Doppeltrapp, errichtetes Standbild *Philipp's V.* ziert; die im J. 1113 von dem Admiral des Königs *Roger*, *Georg Antiochene*, erbaute und durch ihre vortheilhafte Bauart ausgezeichnete Kirche della *Martorana* entsteht im Innern kunstgeschichtlich merkwürdige Wandmosaiken und Altarblätter von dem *Palermianer* *Vincenzo Alimola* und *Loppo de Gangi*⁴⁾; in der Kirche della *Olivella* bewundert man eine Mosaike zugeschnittene heil. Jungfrau und einen heil. *Ignazius*, welcher die Palme des Martyrums empfängt, von *Filippo Paladini* von *Florenz*; in *Santa Rita* zeigt man die Abnahme vom Kreuze

und die sterbende *Magdalena*, ein vorzügliches Werk des *Rafael Pietro Novelli* von *Montreal*⁵⁾. Unter den öffentlichen Palästen verdienen gesehen zu werden: der *Palazzo reale*, in der Nähe der schönen *Porta moesa*, welche aus dem *Cassaro*, den sie im Südwesten schließt, gegen *Montreal* und *Alcamo* hinausführt und an der *Piazza del Palazzo*, die mit der bronzenen Statue *Philipp's IV.* geschmückt ist, gelegen, ein durch seine Massen ausfallendes Gebäude, das durch seinen vorzüglich-morgenländischen Styl, die selbst gemauerten Säulen und kühnen Bogen das Interesse des Beschauers fesselt; am meisten verdient es aber besucht zu werden wegen der auf dem höchsten Punkte des Hauses im J. 1791 errichteten und mit vortheilhaften Inkunten versehenen Sternwarte, die ihre Bedeutung in der literarischen Welt dem Namen ihres ehemaligen Vorfichters *Giuseppe Piazza*, des Entdeckers der *Ceres*, zu verdanken hat, und wegen der von dem *Normannenfürsten Roger* im J. 1129 erbauten Kapelle, welche, ungeachtet ihrer geringen Größe, durch die engen, hohen Fenster mit scharf zugefpigten Bögen, deren schmale Öffnungen nur wenig Licht verbreiten und die losbaren, wiewol von der Zeit geschwächten Mosaikbekleidungen der Wände einen sehr feierlichen Charakter erhält, und durch die festlich gefalteten Pfeiler, die tiefen Nischen, die großen Bögen und die alten, kunstgeschichtlich merkwürdigen Mosaikbekleidungen der Decke und Wände einen sehr tiefen Eindruck macht; sie hat drei Schiffe und eine doppelte Reihe von Säulen; merkwürdig ist endlich auch die Unterkirche; das Kapitell, der Jussipalast oder *La Vicaria* im *Cassaro* mit den Gefängnissen u. m. a. — Unter den Palästen der Großen, welche aber meist jenen, so man in *Venusa*, *Rom*, *Venedig* und andern Orten Italiens sieht, gar sehr nachstehen, zeichnen sich besonders aus: der Palast des Fürsten *Butera* an der *Marina*, unzweifelhaft die schönste in *Palermo*, von dessen Terrasse man das Gewühl des öffentlichen Spazierganges am besten übersehen kann; der des Fürsten *Arabia* mit einer sehr werthen Gemäldesammlung; der Palast des Erzbischofs; jener des Fürsten *Ventimiglia* oder auch *Belmonte*, mit einer unbedeutenden Gemäldesammlung, aber einer um so herrlicheren Aussicht über das Meer und den Golf; das ehemalige Professoren (senza professori) der Jesuiten; der Palast des Fürsten *Malacogna*, in welchem man eines der berühmtesten Gemälde *Siciliens*, eine *Madonna* von *Albrecht Dürer* oder *Rafael*, bewundert. Ubrigens ist *Palermo* arm an eigentlichen Kunstwerkstätten, an Gegenständen der Kunst und an Erzeugnissen eines reinen Geschmacks, die den Fremden interessieren können, und in dieser Hinsicht mit andern ähnlichen Städten des Festlandes der italienischen Halbinsel nicht zu vergleichen. Aus dem griechischen und römischen Alterthum ist durchaus nichts mehr übrig. Aus der Zeit der Herrschaft der Sarazenen findet man noch zwei sarazenische Kustschlösser, *Cuba* und *Isia*, von denen das erstere auf dem Wege nach *Montreal* gelegen, jetzt in eine Gaserne umgewandelt und, außer einigen arabischen Inschriften, ihres frühern Glanzes durchaus be-

1) Der Kruzgang des Capucinerklosters ist abgebildet ebenfalls T. 1. 3. livr. pl. 1. 2) *Wegh. der Malerei in Italien von Bilderherstellung der Kunst bis Ende des 12. Jahrh.* Von E. Gangl. Aus dem Italienischen übersezt und mit Anmerkungen von J. G. v. Quandt, herausgegeben von Adolf Wagner. (Leipzig 1880) erster Band. S. 337 u. 310. 3) Die äußere Ansicht dieser Kirche s. in d. *Quartier-Ges. Voy. pit. en Sicile*. T. II. 13. livr. pl. 4. 4) *Manuel de voyageur en Sicile, avec une carte, par le Comte Feder de Karasay.* (Stuttgart et Paris 1825) p. 22.

5) *Großes. S. 24 und 35.*

raubt, und darum eines Besuches nicht mehr werth, die Billa aber in der Vorstadt Donnaja noch wohl erhalten ist. Es wurde nach der Tochter eines Emirs von Palermo, Kajja, so genannt, und versteht den Beschauer durch die an der Eingangstreppe angebrachte Fontaine, durch die an den Wänden sichtbaren arabischen Sprüche und durch seine ganze Bauart in die Zeiten der Herrschaft der Khalifen. Von seinem flachen Dache aus genießt man einer unbefriedigend herrlichen Aussicht auf die Umgebungen der Stadt, wie man sie in Sicilien, die Ansicht des Faro di Messina allein abgerechnet, nicht wieder antrifft, und erblickt, sowie auch vom Monte Pellegrino, das schöne bedeckte Haupt des Aina ¹⁾. Unter den 67 Abteien und Klöstern der Stadt zeichnen sich aus: das Kloster S. Francesco durch einige sehenswerthe Altäre, das Kloster der Divietaner, das St. Klarenkloster und das Jesuitencollegium. Von den 19 Oratorien ist das prächtige Oratorium St. Filippo das interessanteste. Von den gelehrten Unterrichts- und Hülfsanstalten sind einer Erwähnung werth: die im J. 1394 gestiftete und vom Kaiser Ferdinand neu organisirte Universität, mit welcher man die Akademie der schönen Künste vereinigt hat; sie besitzt eine Münzsammlung, ein Antikencabinet, in dem sich einige sehrschöne Stücke befinden, und eine erst jüngst begonnene Bildergalerie ²⁾, und zählt an 400 Studierende; das P. Arciduo ³⁾; das Seminarium; ein adeliges Collegium (Collegio dei Nobili); die P. Bibliothek mit 30,000 Bänden, vielen Ausgaben von Werken, besonders im Fache der Geographie, und dem hiesigen Consulate mit der lateinischen Interlinearversion ⁴⁾; zwei andere öffentliche Büchersammlungen; neun Erziehungsanstalten; der botanische Garten am Meeressufer, einer der ersten und am besten unterhaltenen Italiens, mit mehr als 4000 exotischen Pflanzen, der überdies mit einem von dem Baumeister Desjournay aufgeführten schönen Gebäude zum Unterrichte in der Naturgeschichte geschmückt ist; ein anatomisches Theater; ein Naturalienencabinet; das Münzcabinet der Universität und jenes des Prinzen Torremuzza ⁵⁾; und einige andere wissenschaftliche Sammlungen. — Von gelehrten Gesellschaften besitzt Palermo die P. Akademie der Medicin und die Accademia del Buon gusto oder der Literatur. — Von Wohlthätigkeitsanstalten verdienen Erwähnung: das große Hospital und vier andere Spitäler, 15 Versorgungshäuser für Weiber und Mädchen, drei Waisenhäuser, ein Findelhaus, zwei Pflanzhäuser ⁶⁾ und

das Irrenhaus, welches nach dem Muster der Anstalt zu Aversa eingerichtet wurde. Palermo hat fünf Casernen, zwei Theater, davon das Teatro real Giustiniani für die Opera seria und jenes von S. Cecilia für kleinere Stücke mehr geeignet ist, und ein Concerthaus an der Marina.

Die literarische Thätigkeit ist, wie überhaupt in ganz Italien, wenig lebhaft, doch findet sich hier außer vielen Bücherbibliotheken und einigen Bücherantiquaren auch eine Buchhandlung und eine Buchdruckerei. Palermo ist der Mittelpunkt des sicilischen Handels, welcher hier eine ziemlich lebthätigkeit entwickelt und zwei Häfen für die Schiffe findet, zu denen aus der Stadt, außer der schönen Porta felice, welche das untere Ende des Cassaro bildet, die Porta della Dogana bei der Kirche S. Maria della Carità hinausführt ⁷⁾; davon der große nördlich von der Stadt unter dem Monte Pellegrino liegt, durch einen starken Molo, an dessen äußerem Ende der Leuchtturm sich erhebt, gegen die, besonders im Winter, häufigen und heftigen Nordostwinde geschützt und durch die Wasserbarriere l'Arenella und durch jene des Molo verteidigt wird, und zur Aufnahme aller großen Schiffe bestimmt ⁸⁾, der kleine Hafen aber für kleinere Handelsfahrzeuge geeignet ist; dieser bildet dicht an der Stadt eine mäßige Bucht, hat weder guten Ankergrund, noch hinlängliche Tiefe für einige germaßen bedeutendere Schiffe. Der etwa, von Messina kommende, den Anblick Palermo's und des Golfs ⁹⁾ von der Seeseite noch nicht genossen hat, der lasse sich hin-ausrudern in die offene See und genieße des herrlichen Anblickes des ganzen Landes, der sich von dem Vorgebirge des Monte Pellegrino bis zum Cap Zaffarano ausbreitet, nach der Entfernung beider Vorgebirge in gerader Linie beilaufend drei und im Bogen des Ufers etwa einen Raum von vier Stunden einnimmt und eine seltene Fruchtbareit und Großartigkeit des landschaftlichen Charakters entwickelt ¹⁰⁾. Häfen und Stadt werden durch eine Citadelle und durch mehrere feste Werke verteidigt. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Weizen, Getreide, Manna, Mandeln, Seide, Öl, Cardellen, Salz und Thunfische; jene der Einfuhr Colonial- und Specerwaaren und Insubitirzeugnisse, denn die Gewerthätigkeit der Stadt und der Insel entspricht ihrer Größe und Bevölkerung durchaus nicht. Große Fabriken und Manufacturen anstalt darf man hier nicht suchen, doch bestehen einige größere Gewerbe in Gold- und Silberwaaren, Leinwand, Eisenzeugen, Wachbleichen, Färbereien und Lichterwerkstätten. Auf den Straßen herrscht viele Lebthätigkeit, die dadurch erhöht wird, daß die Bewohner mehr auf der Gasse als im Innern der Häuser leben und der größere Theil

7) f. Thomas Fazelli, Ord. Praedici. De rebus siculis decedens aene in den Rerum sicularum scriptores etc. (Florenz. ad M. 1579.) p. 157. 8) f. P. C. de Karacay a s. D. p. 31 und Briefe aus Sicilien von Justus Thomassin (Weipol, Berlin 1825.) S. 71 u. 81. 9) P. C. de Karacay l. c. p. 64 sqq. 10) J. B. Reppeltes, Reise durch Italien und Sicilien. (Leipzig 1822.) I. Ab. S. 222. 11) S. gesammelte Werke der Brüder Christian und Leopold Feilich von Stolberg. (Hamburg 1822.) S. Ab. S. 325 u. Spätergang nach Ceresio im J. 1802. von J. S. Senne. (Münchener 1815.) S. 129. 12) f. Walter's italienische Reise in der neuesten Ausgabe seiner Werke (Stuttgart u. Tübingen 1829.) II. Ab. S. 122. 13) P. C. de Karacay l. c. p. 47.

14) Ibid. p. 53 sqq. 15) Die Ansicht des Einganges in den Hafen l. in v. Osterwald's Voy. pit. en Sicile. T. I. 6. livr. pl. 3 und des Innern des Hafens T. I. 5. livr. pl. 16) In v. Osterwald's Voy. pit. ist die Ansicht der Stadt T. I. 9. livr. pl. 4 nicht von hier, sondern von der Seite des Klosters S. Maria di Ossa aufgenommen. 17) f. über Palermo's Werthvolligkeiten auch Joh. Bernoulli, Beiträge zu den neuesten Nachrichten von Italien oder der in D. J. J. Boldmann's historisch-kritischen Nachrichten vorgenommene Ordnung x. (Leipzig 1782.) 3. Ab. S. 61 fg.

normus, nahe zu den Echnern, auf Verbindung mit diesen sich verlassend, und auf die Nähe der Carthager." Der selbe Geschichtschreiber sagt kurz vorher: „Zu diesen (den alten Einwohnern nämlich) kamen noch als Anwohner einige Phoenicer, von jenen, welche von Troja durch Sturm zuerst nach Lybien verschlagen wurden, hierauf von Lybien nach Sicilien überfuhren.“ Auf diese wenigen Worte gestützt, stellt Hr. Propold, Graf von Stolberg²⁷⁾, die Vermuthung auf, daß die Phoenicer diese Stadt entweder gegründet, oder nach Vertreibung älterer Bewohner benannt haben.

Von den Phönikiern oder Phoenicern ging der Besitz Palermo's zur Zeit des Königs Gelo auf die Carthager über; als nämlich Xerxes, der König der Perser, die Griechen bedrohte, versprach Carthago, die griechischen Städte auf Sicilien anzugreifen. Es sandte daher Amilcar mit 300,000 Mann Landungstruppen, 2000 Kriegsgaleeren und mehr als 1000 Kassikernen gegen Sicilien aus. Dieser landete zu Palermo, verweilte dort drei Tage, um dem Herte Ruhe und der Flotte Zeit zur Ausbesserung zu gönnen, und brach hierauf gegen Himera auf²⁸⁾. Dieser Kriegszug mißlang zwar, aber Palermo blieb von da an in den Händen der Carthager, die es zum Stützpunkte der weiten Verbreitung ihrer Herrschaft auf Sicilien machten. Als Dionysius der Ältere, Tyrann von Syracus, um das J. 395 v. Chr. Gelo den Carthagener den Krieg erklärte²⁹⁾, fielen ihm rasch die meisten Städte und Völkerstämme Siciliens bei, nur Palermo blieb mit vier andern Städten den Carthagenern treu, wofür der Tyrann ihre Vödersenien plünderte; ihre Baumplantagen zerstörte und sie dadurch empfindlich kastei. Die Stadt, von Leptines, dem Bruder des Dionysius, auch von der Seeseite vielfältig bedrückt, widerstand heldenmüthig, bis im folgenden Jahre Similcon mit der Flotte der Carthager hier landete, seine Truppen ausschiffte und nun wieder angestrichen zu Werke ging³⁰⁾. Hieraus hören wir fast Nichts mehr von dieser Stadt, nicht als ob sie in jener Epoche von geringer Bedeutung gewesen wäre, sondern wohl sie als punische Besetzung den Augen der Griechen entfiel, und auch bei den Kriegen Carthago's mit Syracus von der letztern Stadt zu sehr entfernt war, als daß sie als Kriegsschauplatz häufig hätte erwähnt werden können. Daß sie aber auch in dieser Zeit unter die Zahl der bedeutendsten Städte der Carthager gehört habe, bezeugt Polybius³¹⁾, der sie das Haupt der Städte in dem Gebiete der Carthager nennt, wo sich auch die Hauptstation der punischen Flotte befand, und wo ihre Armeen das Winterquartier nahmen³²⁾. In dieser Gestalt zeigte sie sich gleich im ersten punischen Kriege. Noch früher aber, als dieser ausbrach, hatte sich Verrius, König von Syracus, dem Syrakusaner, als dem Eidam ihres Vöhrers Agathocles, die Herrschaft angeboten, hatten, um sich seines siegreichen Armes gegen die Cartha-

ger zu bedienen, Palermo's auf kurze Zeit bemächtigt³³⁾ und selbst die Festungswerke des Berges Erice eingenommen. Vier Jahre nach Eröffnung des ersten punischen Krieges (im J. 493 n. Er. R.) sandte Hannibal, ein Feldherr der Carthager, welcher eben damals in Palermo sich befand, und die Belagerung von Lipari durch Cajus Cornelius erschaffen hatte, den Senator Boodes mit 20 Schiffen von Palermo aus dahin, welcher nach wenigen Tagen hierher zurückkehrte, im Triumph und seine aus 17 Schiffen bestehende Flottille im Anzuge mit sich zurückbringend³⁴⁾. Als bald darauf C. Duilius den Römern den ersten Sieg verschafft hatte, erfuhr Hannibal, der Anführer der carthagischen Landtruppen zu Palermo, es sei Bruch zwischen den Römern und ihren Hülfstruppen in seiner Nähe ausgebrochen, in Folge dessen die letztern sich zwischen Parosus und den Hädern von Himera abgesondert gelagert hätten; dieses denkend, zog er rasch aus der Stadt, überraschte die letztern, noch ehe sie das Lager bezogen, und tödtete über 4000, worauf Hannibal mit dem Reste der Flotte, den er aus dem unglücklichen Seetreffen mit Duilius noch gerettet hatte, von Palermo nach Carthago zurückkehrte³⁵⁾. Im J. 499 n. E. R., nur wenige Monate nach der Einbuße einer schönen Flotte durch Sturm, suchten sich die Römer endlich mächtig genug, mit einer neuen Flotte von 300 Schiffen vor Palermo, der wichtigsten Stadt der Carthager in Sicilien, zu erscheinen und sie zu belagern. Mit Gewalt eroberten sie die Stadt; bald darauf sahen sich die Einwohner genöthigt, sich dem Römern zu ergeben. Die beiden Consuln, Gn. Cornelius und Aulus Atilius, welche die Belagerung in Person geleitet hatten, kehrten, nachdem sie eine Besatzung hier zurückgelassen, nach Rom zurück³⁶⁾. Von da an blieb Palermo in der Gewalt der Römer. Strabon bemerkt von ihr nur das Eine, daß Panoernus sogar eine römische Colonie habe³⁷⁾, doch gibt er nicht an, noch läßt sich auch sonst ermitteln, zu welcher Zeit sie dahin geführt worden sei. Plinius, der sie Panhormum nennt, und anderer römischer Colonien erwähnt, übergeht diesen Umstand mit Stillschweigen³⁸⁾.

Mit Sorgfalt bewachten die Römer von nun an den für sie wichtigen Platz, der bald darauf ihrer Flotte zur Zuflucht diente, als sie unter der Anführung der beiden Consuln, C. Scerellus und C. Serronius (im J. 500 n. E. R.), an der Küste von Africa in Unstern gerathen und fast beschädigt worden war³⁹⁾. Drei Jahre darauf erfocht L. Caecilius Metellus an den Mauern der Stadt dieses des Dreher-Flusses einen großen Sieg über den Carthager Hasdrubal, der für die Römer von einer um so größten Wichtigkeit war, als sie durch ihn die so sehr gesuchten Elefanten des Phönix, deren die meisten gefangen wurden, besaßen und ihr Muth zu ihrem eignen Vortheile gegen den Feind demüthen lernten⁴⁰⁾. Im

²⁷⁾ Thucyd. VI. ed. Henrici A. Naphani. 1588. p. 411.
²⁸⁾ Hr. Prop. Gr. v. Stolberg a. a. O. S. 376.
²⁹⁾ Diodor. XI. ed. L. Rhodoman. T. II. p. 16.
³⁰⁾ Ib. XIV. p. 274.
³¹⁾ Ib. XIV. p. 279.
³²⁾ Polyb. Hist. ed. Casaub. 1609. Lib. I. p. 39.
³³⁾ Ib. Lib. I. p. 25.

³⁴⁾ Diodor. Eclogae. Lib. XXII. l. p. 87 L.
³⁵⁾ Polyb. Hist. Lib. I. p. 24.
³⁶⁾ Ib. p. 24.
³⁷⁾ Ib. p. 59.
³⁸⁾ Strabo VI. p. 410.
³⁹⁾ Plin. l. I. N. (Bispont.) Vol. I. L. III. p. 253.
⁴⁰⁾ Polyb. Lib. I. p. 40.
⁴¹⁾ Ib. p. 41.

18. Jahre des ersten punischen Krieges (506 n. C. R.), als in ganz Sicilien keine Stadt mehr den Carthagenern anding, und von keiner Seite der für sie mehr einige Hoffnung leuchtete, führte Amilcar-Barras, nach einer ausgedehnten Plünderung der italienischen Küsten, den kühnsten Streich aus, dessen sich die Römer am wenigsten versehen; er landete mit seiner Flotte zwischen Palermo und dem Berge Erice und besetzte den Berg Gelta (den Monte-Pellegrino, nach Andern den gegenwärtigen Monte-Deida) ⁴²⁾, der, von allen Seiten flach, leicht zu verteidigen war, auf dem Gipfel ein natürliches, unumstößliches Gestein hatte, Gelegenheut zum Feldbau und zur Viehzucht darbot und an seinem Fuße einen Hafen zeigte, der reichliches Wasser besaß ⁴³⁾. Dadurch nahm er mitten zwischen den römischen Truppen eine feste Stellung ein, aus der er durch seine Anstrengung des Feindes verdrängt worden, und doch die Segner durch häufige Angriffe nach allen Seiten in beständiger Unruhe erhalten konnte, und nöthigte die Römer, eine Beobachtungskarne auf der Ostseite bei Panormus aufzustellen, um diese Stadt und die ganze Westküste Siciliens gegen seine Unternehmungen zu decken. Hier behauptete er sich drei Jahre, übte so auf den Gang und die Ereignisse der drei letzten Jahre des ersten punischen Krieges einen wichtigen Einfluß aus und wurde erst durch den abgeschlossenen Frieden aus dieser drohenden Stellung verdrängt ⁴⁴⁾. Durch die Vertreibung der Herrscher gewann Palermo ungemein. Sie wurde unter die freien, den gewöhnlichen Abgaben der Unterthanen nicht unterworfenen Städte der Insel gezählt ⁴⁵⁾, vergab Münzen, und zwar eben, noch als römische Colonie, und scheint in ihre Volkszahl durch viele Griechen, deren Wohnplätze in den vieljährigen Unruhen vernichtet wurden, vergrößert worden zu sein. Damals erob sich Palermo zu seinem höchsten Glanze und Wohlstande. Unter der Regierung Vespasians fanden Unruhen die Stadt, in deren Folge das umliegende Land unter die Biteranen theilhaft wurde. In der Vespasianischen Tafel fehlen zwar bei ihr die Thürme, durch welche dort der bedeutendste Ort bezeichnet worden, dennoch scheint sie auch später noch wichtig gewesen zu sein, da in dem Itinerarium Antonini mehrere Sicilienstädte von ihr abgetheilt werden. Bei der Theilung des römischen Reichs kam sie mit der ganzen Insel unter die Herrschaft der Kaiser von Byzanz und wurde im J. 615 von den Gothen, deren festerste Plaz sie wurde, wie überhaupt ganz Sicilien erobert. Erst nach beiläufig 14 Jahren wurde sie diesen durch Belisar mit Gewalt entreissen und dem morgenländischen Kaiserreiche wieder einverleibt. Während nämlich die übrigen Städte Siciliens im leichten Preise zu fassen, leistete Palermo dem Feldherrn Justinian's einen sehr festen Widerstand. Als er sah, daß sie von der Landseite nicht leicht zu nehmen sei, griff er die Stadt von der Seefronte an und bemächtigte sich der Mauern mit Hilfe von Booten, die er mit Schützen besetzte und den Stadtmauern

gegenüber auf seinen Schiffen an den Mastbäumen emporgog und dort besetzte, worauf sich die Stadt ihm ergeben mußte ⁴⁶⁾. Nun genoß die Insel eines mehr als 300jährigen Friedens, aber auch in dieser Zeit wird Palermo oft genannt. Die Insel hatte schon in den ersten Zeiten unserer Väterrechnung viele Christen unter ihrem Wohnen, und Palermo schon seit den frühesten Zeiten des Christenthums einen Bischof. Unter dem heil. Gregor besaß die Kirche schon bedeutende Güter auf der Insel und übte dort eine Art von Gerichtsbarkeit mittels zweier Legaten aus, deren einer hier seinen Sitz hatte.

Erst im Anfange des 9. Jahrhunderts fing die Zeit der Noth für die Insel wieder an; sie wurde durch die Saragenen herbeigeführt, welche mehre Jahre hindurch sowohl die Küsten, als auch das Innere von Sicilien verheerten, und endlich die ganze Insel unterjochten. Ein Sicilie, Namens Euphemius, den der Patriarch in Sicilien wegen Entführung einer Königin, in die er verliebt war, auf das Festgeißte verurtheilte, hatte sich nach Afrika geflüchtet; dort gab er den Saragenen die Mittel an, sich Siciliens zu bemächtigen und kehrte im J. 828 mit einem Heere Aethiopi, die dieser Unternehmung sich unterzogen, in diese Insel zurück. Kaum waren sie in Sicilien gelandet, so erhielten sie schon über die Truppen Bischofs des Stammes, der damals zu Byzanz herrschte, und seines Nachfolgers, Theophil's, die Oberhand. Im J. 831 bemächtigten sich die Aethiopianer der Stadt Messina, und im folgenden Jahre auch der Stadt Palermo, die sie nun zum Mittelpunkt ihrer Herrschaft machten, und die es seitdem auch beinahe zwei Jahrhunderte hindurch blieb ⁴⁷⁾. Wegen ihrer herrlichen Lage, ihres sichern Hafens und ihrer Festigkeit wurde sie allein von allen Städten der Insel verschont, zum Siege des Oberkathalters des Sultans von Aegypten gemacht, von wo aus sie ihre Raubzüge nach allen Gegenden des weiten Mittelmeeres unternahm, besetzt und mit Palästen und Landhäusern geschmückt, deren einige noch heutzutage zu sehen sind. Die Stadt war in dieser Epoche reich an Bevölkerung, erfüllt von Gewerben, lebhaft durch Handel und umgeben von weitläufigen Vorstädten, Gärten, Ländhäusern und amuthpflügen Hainen ⁴⁸⁾. Dem Emir von Palermo waren alle übrigen der Insel untergeordnet. Allein dieses der Behauptung ihrer Herrschaft günstige Verhältniß dauerte nicht lange, sondern sie schwächen sehr eilends bald darauf ihre Macht durch innere Befehdungen ⁴⁹⁾. Der Monarchie war im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts, in kleine, beinahe unabhängige, Fürstenthümer zerfallen; beinahe jede Stadt gehörte einem kleinen Fürsten oder Emir, über welche der in Afrika residirende Sultan doch noch, immer

42) R. Mannert a. a. D. S. 837 — 839. 43) Polyb. Lib. I. p. 57. 44) Eb. p. 58 — 63. 45) Cicero in Verrem. III, 6.

46) Procopius de bello Gothorum Lib. I. 4. f. Justiniani Augusti Historia, in qua bellum persicum in Asia etc. continetur. Nova Editio. Lugduni apud Franciscum & Frenz 1594.) p. 802. 47) J. de L. Simonde de Sismondi, Histoire des républiques italiennes du moyen Age. (Paris 1809.) T. I. p. 35 et 281. Chronicon, sceculum et eod. arabico contabr. ad an. 832 ap. Murat. rer. ital. ser. Tom. I. Pars II. p. 245. 48) Epistola Theodosii Nonachi ap. Murat. Tom. I. Pars. II. p. 265. 49) Sismondi L. c. p. 261.

seine Oberherrschaft zu behaupten sich eifrig bemühte. Die palermitanischen Sarazenen waren von ihm im Anfange des zehnten Jahrhunderts abgefallen. Abraham sandte darum seinen Sohn Abul-Abbas mit einem Heere und einer Flotte nach Sicilien. Dieser schlug das Heer der Palermitaner, drang mit den Flüchtlingen zugleich in die Stadt ein, wo er unter den Bewohnern ein großes Blutvergießen anrichtete, stiegte hierauf den Besitzen seines Vaters gemäß nach Reggio, wo die Griechen für ihre Einmischung mit seinen ritterlichen Unterthanen zu züchtigen, eroberte und plünderte es, und kehrte mit einer ungarischen Reute in kurzer Zeit wieder nach Palermo zurück⁵⁰). Damit war aber die Herrschaft des Sultans noch keineswegs befestigt; die des Gehorsams ungewohnten Einwohner Palermos lehnten sich wiederholt auf, tödteten den Emir und mußten sich ebenso oft auch wieder ins Loch begeben⁵¹). Die aus dieser innern Bräuterei und dem Sitzverfalle drohende Gefahr wurde durch die unabsichtlichen Anstengungen der morgenländischen Kaiser, Sicilien wieder zu erobern, noch vergrößert⁵²), ihr Unterjoch aber erst durch die Normannen herbeigeführt, denen jedoch auch wider Verwalt der Sarazenen selbst die Insel eröffnet. Die Uneinigkeit zweier Emire, Ibn Humrna und Ben Hamar, von denen der erstere nach Reggio kam, um Roger, den Bruder Robert Guiscard's, um Schutz zu bitten, erleichterte diesem das Einbringen in die Insel⁵³). Anfanglich unternahm er bloße Raubzüge nach Sicilien; erst nachdem sein Bruder Robert Sigelgavia die Tochter des Fürsten Geimar von Salerno zur Gemahlin genommen und so von dieser Stadt Sicherheit erlangt hatte, verwandelte er seine Raubzüge in eine förmliche Eroberung. Mit der Einnahme von Messina durch nächsten Ueberfall setzte Roger seinen Fuß auf der Insel (im J. 1062); doch bald vereinigte sich Griechen und Sarazenen gegen ihren gemeinschaftlichen Feind und schlossen ihn in der Burg Traina so eng ein, daß er hier beinahe ganz unterlegen wäre; nur sein Muth und die den Normannen eigene List retteten ihn. Schon im nächsten Jahre durchzogen beide Brüder fast ungestört die ganze Insel, und nur die besiegten Städte hielten sich ruhig oder schlugen alle Angriffe zurück. Nur die Ungehörigkeit der Normannen in Belagerungen erschwerte die Eroberung der Insel, zu der er 30 volle Jahre brauchte. Darum lag Roger auch eifrig vor Palermo, ehe er sich der Stadt bemächtigen konnte⁵⁴). Erst nachdem ihm, nach vorübergehener Einschüchterung aller feindlich gesinnten Städte Calabrien, sein Bruder Robert mit einem Heere zu Hülfe gekommen war, um ihn bei der Belagerung zu unterstützen, konnte er einem glücklichen Ausgange entgegengehen. Ob nun gleich hier die Schiffe der Sarazenen besetzt, gefährliche

Ausfälle zurückgeschlagen und einst durch vortheilhafte Schließung der Thore viele Sarazenen ausgesperrt und getödtet wurden, so beharrten dennoch die Belagerten bei der hartnäckigsten Widerzögerung. Deshalb unternahmen die Normannen einen Sturm, und während solcher Angriffe auf einer Felswand der Höhe aus der andern ein Thor und einen großen Theil der äußeren Stadt⁵⁵). In dieser Lage schlossen die Bewohner, um sich, die Fürsten und die Stadt zu retten, am 10. Jun. 1072 einen Vertrag, wonach Niemanden Eid angethan und christlicher Gottesdienst wieder hergestellt wurde, ohne jedoch die Religionsübungen der Sarazenen zu beschneiden, oder sie von allen öffentlichen Ämtern auszuschließen⁵⁶). Die Normannen versahen die Stadt mit neuen Festungswerken, schmückten sie mit Kirchen und Palästen, und vorlegten später auch ihr Residenz dinstadt. Hier empfingen die Könige ihre goldenen Krone; in der unter der Regierung des Königs Wilhelm II. von dem Bischof Walter im Laufe von 23 Jahren, von 1166—1189, erbauten herrlichen Kathedrale Kirche wurden jederzeit die Könige von Sicilien und die Erzbischofe, außer ihnen aber Niemand, begraben⁵⁷). Roger wurde von seinem Bruder zum Großfürsten von Sicilien ernannt; sein Sohn Roger II., der erste König von Sicilien, wurde am 25. Dec. 1130 in Palermo von dem Cardinal Gontar gefeiert und der Fürst Robert von Capua setzte ihm die Königskrone auf. Das Volk jauchzte, nur einige Barone importen sich. Hier ließ auch er seinen einzigen, ihm noch übrig gebliebenen Sohn Wilhelm I. zum König von Sicilien krönen. Unter Roger lebte die h. Kalabrie, welche den Eigenland einer innigen Verehrung Palermos bildet. Wilhelm, der Böse genannt, hatte in dieser Stadt, wo er seine Residenz nahm, mit den Intriguen der Herrschaft seines Ministers und Lieblings Maio, welcher sich mit dem Erzbischof von Palermo verbündet, ihm aber später, als er ihm mißtraute, Gift beigebracht und auch des königlichen Untergang beschloß hatte, — und mit der von ihm angezettelten Verschwörung zu kämpfen. Palermo war der Schauplatz der Ermordung Maio's am 10. Nov. 1160 durch Konrad und seine Witterungswortenen⁵⁸). Hier brach zwei Jahre später unter der Leitung desselben Conrad's eine Verschwörung gegen ihn selbst aus, der er schon unterliegen, aber nach kurzer Befristung wieder entlassen worden war. Am 14. Mai 1166 starb dieser unwürdige König und hinterließ die Regierung seinem 14-jährigen Sohne Wilhelm II. Auch er hatte sein ganzes Leben hindurch mit den Försäntzen zu kämpfen, deren Schauplatz das Schloß und die Stadt Palermo waren.

50) Chronicon Siculorum, p. 245 und Epistola Theodori I. c. p. 269. 51) f. Chron. Siculorum. I. c. p. 245 — 247. 52) f. P. Th. Fazellii. De rebus siculis deced. poster. Lib. VI. p. 369 sq. 53) Hist. saracen. deced. ap. Murat. Tom. I. Pars II. p. 253. Chron. s. Monast. Casin. notis illustr. Lib. III. c. XLV. Murat. T. IV. p. 461. 54) f. Lupi Protospatae chron. Murat. Tr. V. p. 44. Chron. varia Pisana. Murat. T. VI. p. 168.

55) Die einzelnen Schriftsteller weichen gar sehr von einander ab, sowohl über das Jahr der Eroberung, über die Veranlassung zur Belagerung und über den Vorgang des ersten. Von vergl. f. Gansfr. Alois. T. II. p. 45. Novari hist. Sicilia 764. Guislini Fanti hist. sicula de rebus normannorum. Lib. III. ap. Murat. Tom. V. p. 265. Anonymi Faticani hist. Sicula ap. Murat. T. VIII. p. 764 sq. 56) Geschichte der Försäntzen und ihrer Zeit von Friedrich von Hammer. (Ersipig 1828.) I. Bd. S. 578. 57) f. Muratori c. rom. Ital. T. V. p. 265, not. 10. 58) Hugonis Falconardi historia sicula ap. Murat. Tom. VII. p. 273 sq. Rinaldi Salernitani chron. ap. Murat. Tom. VII. p. 200.

Wilhelm starb zu Palermo kinderlos am 16. Nov. 1189, und von dem königlichen Hause der Normannen war nur Constanze, die Tochter König Roger's, die erst nach des Vaters Tode geboren worden, noch übrig; sie hatte Kaiser Friedrich I. Barbarossa zu Mailand am 27. Jan. 1186 mit seinem Sohne Heinrich vermählt. Nach Wilhelm's Tode entfiel nun die nicht in Güte zu beizulegende Frage: ob Kaiser Heinrich VI. Sohn Friedrich's Barbarossa, der Gemahl von Wilhelm's Tochter Constanze, oder ob des natürlichen Sohn von dessen Ehemann Roger, Landred, Graf von Lecce, den Thron bestiegen sollte; der Letztere hatte den größten Theil des Reiches inne, in dem sogleich nach Wilhelm's Tode die entgegengesetzten Ansichten sich mit gefährlicher Heftigkeit entwickelten. Zuerst brach in Palermo eine Fehde aus zwischen den Christen und den fast gleichbegünstigten Sarazenen, wobei diese zwar Anfangs unterlagen, dann aber in die Berge des Innern der Insel flohen und von da aus den Krieg fortsetzten⁵⁹). Diese entbrannte auch der Streit über die Erbfolgefrage, indem der Erzbischof Walter Dabimille, welcher unter der Regierung des Königs Wilhelm II. die herrliche Kathedrale erbaute und auch die Heirath Heinrich's und Constanzen betrieb hatte, für diese; der gewandte, kräftige und einflussreiche Reichsfürst Mathäus von Salerno hingegen für Landred Partei genommen hatten. Dieser legte den Baronen des Reichs, welche sich zur Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten in Palermo eingefunden hatten, seine Ansichten vor, fand bei vielen und bei dem Volke Beifall, und bewirkte, das Voten an Landred abgingen, um ihn nach Palermo zu berufen und ihm die Krone anzubieten. Dieser jögerte zwar lange, die göttliche Strafe des Meineides, da er Heinrich und Constanzen geschworen hatte, fürchtend, endlich kam er doch und wurde im Januar 1190 hier unter großen Feierlichkeiten gekrönt⁶⁰). Nicht lange sollte sich aber dieser der erzwungenen Krone freuen. Heinrich zog mit einem Heere heran und eroberte Ragusa, die Genuaer und Pisaner machten zu seinen Gunsten große Zuschüsse; sie schifften nach Sicilien hinüber, Landred's Flotte bei Castellamare und der Ischia aufzulösen, allein Krankheiten verzögerten bald sein Heer, seine Gemahlin gerieth in Salerno in Landred's Gefangenschaft, die er aber in kurzer Zeit ohne Lösegeld und ohne alle Bedingung großmüthig zurückgab⁶¹). Er selbst erkrankte, und bald sah er sich auch genöthigt seinem Gegner zu weichen. Landred stellte rasch die Ruhe in Apulien und Campanien wieder her, und konnte seiner Siege froh bald wieder nach Sicilien zurückgehen. Gleich nach seiner Ankunft in Palermo starb aber sein erstgeborener hoffnungsvoller Sohn Roger, und dieser Verlust schmerzte den zärtlichen Vater so sehr, daß er kaum Kraft und Fassung erhielt, die Krönung seines zweiten Sohnes Wilhelm anzuordnen; dann erkrankte er

selbst und starb am 20. Febr. 1191⁶²). Sobald Heinrich von diesem Ereignisse Kunde erhielt, beschleunigte er seinen Zug nach Italien so sehr, daß er schon am 30. Nov. desselben Jahres in Palermo, dessen Bürger ihn gebeten hatten, als Herrscher in seine Hauptstadt einzuziehen, mit seinem zur strengsten Buße ernstlich angewiesenen Heere seinen festlichen Einzug hatten und im folgenden Monate nach einem mit der Witwe und dem Sohne Landred's abgeschlossenen Vertrage, nachdem Wilhelm selbst seine Krone zu den Füßen Heinrich's niedergelegt hatte, sich dieselbe in der Domkirche aufs Haupt setzen lassen konnte⁶³). So mild sich Heinrich anfänglich gezeigt, so tyrannisch bewährte er sich bald darauf, nachdem er in Peter von Celano einen Richter gefunden hatte, wie er ihn wünschte. Weinachten war bestimmt, den Schleier der innern Befinnung des Herrschers zu lüften. Am 26. Dec. 1194, an demselben Tage, an dem ihm durch die Fügung der Vorlesung zu Pesi seine Gattin Constanze den einzigen Sohn Friedrich II. gebar, wurden die Gräber Landred's und seines Sohnes Roger erbrochen, und ihnen, als unredlichen Königen, die Kronen vom Haupte gerissen; es wurden Erzbischof, Bischöfe, Grafen und Edle, — unter ihnen drei Söhne des Kaisers Mathäus — der Erzbischof von Salerno und der große Rathscheld Margaronio als Verurtheilte verhaftet und einige aufgedenkt, andere geblendet oder gefesselt, oder in die Erde vergraben oder verbrannt. Von weitem Grausamkeiten hielt ihn nur die Befürchtung über die Befinnung und Theilnahme der Stadt Palermo ab⁶⁴). Diese Grausamkeit entfremdete ihm nicht nur seine Unterthanen, sondern zog ihm auch den Haß seiner Gemahlin Constanza zu, welche die Tragale ihrer Landesleute lebhaft empfand, und, wie man liest, selbst gegen das Leben ihres Gemahls sich verschworen, um ihnen ein Ziel zu setzen⁶⁵). Nur drei Jahre überlebte er jene Zeit. Er starb zu Messina am 28. Sept. 1197 und wurde in Palermo feierlich beigesetzt. Auch seine Gemahlin überlebte ihn nur 14 Monate und so wurde der vierjährige Friedrich II., den seine Mutter im Frühlinge des Jahres 1198 von Pesi nach Palermo hatte bringen und dort feierlich krönen lassen, eine alternlose Waise, der Heinrich durch seine Thäte keine Anhänger, nur Nebenbuhler hinterlassen hatte⁶⁶). Dieser wurde hier erzogen, hier vermachte er sich im Februar 1209 mit Constanzen, der Schwesler König's Peter II. von Aragonien; doch wurden die Festlichkeiten schnell und schrecklich gelehrt, da an einer bössartigen ansteckenden Krankheit viele Ritter rasch dahin starben, so daß die Fleuermächtheiten in dieser Trauer des Todes des geliebten Bruders der Königin, Alphonsos, den die Seuche auch hinweggerafft hatte, aus Palermo flüchten und gesündere Gegenden aufsuchen mußten; hier wurde ihm, unter großer Bebrängnis im folgenden Jahre sein Sohn Heinrich geboren; hier wollte ihn auch

59) al Khattib chron. in Gregori coll. 179. Cassin. mon. Alberic. 354. 60) Richardi di S. Germano chron. ap. Murat. T. VII. p. 970. Chron. Monast. Vennae arabae, ib. p. 877. 61) Richardi di S. Germano chron. ap. Murat. T. VII. p. 975. Chron. Sicilic. a. 13. ap. Murat. T. X. p. 815.

62) Chron. Sicilic. a. 20. T. X. p. 816. 63) Chron. Sicilic. a. 21. T. X. p. 816. 64) Historia forestina di Giovanni Villani cittadino fiorentino ap. Murat. T. XIII. p. 114. Istoria forestina di Giannetto Malapini ap. Murat. T. VIII. p. 87. 65) Murat. Annal. T. X. p. 158. 66) Chron. Sicil. a. 24. ap. Murat. T. X. p. 816, 817.

seinen Nebenbuhler K. Otto von Wittelsbach aufzuheben, wurde aber daran durch die aus Deutschland anlangende Nachricht gehindert, daß die Päpste des Papstes Innocenz III. gehorcht und Friedrich auf einem Tage zu Bamberg als König anerkannt, die ihn dahin zurückberief; von hier legte Friedrich, nachdem Constanze zur Regentin ernannt und der junge Heinrich als Thronerbe gekrönt war⁶⁷⁾, am Palmsonntage, den 18. März 1212 aus, um die ihm zugewallene Krone in Besitz zu nehmen. Hier hielt er noch als Kaiser, umringt von allen Genüssen des schönen Siciliens, und von arabischer Bildung, die hier bei der Nähe des Orients blühte, vertraut mit dem Schönbildnisse der Alten und mit der Naturweisheit der Araber, seinen kelteren Hof; hier führte der funkelnde Kaiser, sowie zu Neapel und Messina und mehreren andern Orten, einen herrlichen Palast auf, ausgeschmückt mit aller Pracht der damaligen Kunst; hier wurde endlich, nach seinem zu Florentino am 13. Dec. 1250 erfolgten Tode auch sein Reichthum gebracht und in der Kathedrale neben der Gruft seines Vaters beisetzt. In dieser Zeit errichtete Palermo seinen höchsten Glanzpunkt, mit dem Tode Friedrich's sank auch seine Lieblichkeit; bald immer mehr und mehr, ohne jedoch sogleich zur politischen Unbedeutendheit herabzusinken. Nach Friedrich's Tode hielt Manfred, des Kaisers natürlicher Sohn und der Erbe seiner großen Geistesgaben, durch sein äußerst kluges Benehmen Alles in der gewohnten Ordnung, die aber bald durch des Papstes Schuld gestört wurde⁶⁸⁾. Innocenz IV. hob alle Befehle und Einrichtungen des Kaisers, noch ehe er Italien betreten that, auf, welche dem Kirchenrechte widersprachen. Er verlangte, so schreibe es das Lehensrecht vor, unter dem das Königreich beider Sicilien stehe, die Verwaltung des durch Friedrich's Untreue erledigten Reichs, bis er ihm aus eigener Macht einen Nachfolger ernenne. In Angemessenheit zu diesen Ansprüchen schickte er viele Bittelmönche aus, um Anhänger für diese Ansicht zu gewinnen, der selbst viele Geistliche, und unter diesen auch der Erzbischof von Palermo, dem der Papst hieüber strenge Verweise ertheilte, widersprachen. Nun bot der Papst die Krone aus, ohne jedoch einen tüchtigen Vasallen zu erhalten, der dem K. Konrad im Lande selbst hätte gefährlich werden können. Der größte Theil des Reichs wurde dem letztern erhalten. Vor ihm stellte sich, gleich nachdem er in Apulien angekommen war, Petrus Rufus, der Marschall über ganz Sicilien, und erklärte, daß ganz Sicilien dem Könige Treue schwöre⁶⁹⁾, und überbrachte ihm im Namen Palermo's eine große Summe als freiwilliges Geschenk. Zwei Jahre darauf, am 19. März 1254, starb Konrad. Sein Tod zog in mehr als einem Lande drakonische Veränderungen nach sich⁷⁰⁾, Manfred nöthigte er, mit Verzicht der Rechte Konrads, dem Papste nachzugeben und ihn selbst in das Reich einzuführen, ohne dadurch den Zweck, der Sache seines noch unminidigen Neffen zu

nähen, irgend zu erreichen. In dieser Ferne, den Einheimischen fremd, den hier drohenden Gefahren nicht gewachsen, und durch ein allgemein verbreitetes Gerücht für todt erklärt, gab Manfred, der nach vielen glücklich überstandenen Gefahren gegen den Papst Alexander IV. obgesiegt hatte, dem Andringen der Barone, Prälaten und der Abgeordneten der angesehenern Städte endlich nach, und ließ sich am 11. Aug. 1258 in der Hauptstadt Palermo's zum Könige krönen, und hielt gleich seinem Vater in dieser Stadt mit seiner jungen Gemahlin Helene seinen letzten lebensfrohen Hof. Indessen erhoben sich neue Gefahren, größere als alle vorhergegangene waren. Papst Urban IV. war es endlich gelungen, den Bruder Ludwig's IX. von Frankreich, Karl von Anjou, zur Annahme der ihm angebotenen Krone beider Sicilien geneigt zu finden. Ohne Verzug brach dieser nach Italien aus und gelangte, durch Verrath und glückliche Umstände begünstigt, trotz der kräftigen Gegenanstalten Manfred's, nach einer einzigen Schlacht bei Benevent über Manfred's Leiche in den Besitz Neapels, dem auch jener von Sicilien bald folgte. Von hier aus und wider von Palermo sollte ihm aber und dem übermüthigen Volke der Franzosen ein Rächer stehen. Giovanni da Procida, der Arzt und vertraute Freund Friedrich's II. und Manfred's, und Anhänger der Familie der großen Hohenstaufen, deren letzter Sprößling Manfred's Tochter, Constanze, die Gattin des Königs Peter von Aragonien war, brachte vor die Ohren des Königs und der Königin von Aragonien die verwerflichen Klagen der Sicilianer, die, einstimmt von Karl, seinen ihn an Güte noch übertreffenden Statthaltern und dem Übermüthe der Franzosen Preis gegeben und grausamer noch als die Apulier gemißhandelt wurden. Durch seine Bemühungen gelang es, dem König zur Ausführung einer Flotte zu bestimmen, mit der er, um seine Endabsicht zu demänteln, einen Kreuzzug gegen die Sicilien benachbarte afrikanische Küste unternehmen und die Sicilianer in fester Spannung, und die Leidenschaften des Volkes in immerwährender Bewegung erbalten sollte. Es sollte auf jedes Ereigniß gefaßt sein, sollte gleich bei der ersten Beleidigung ausbrechen; an Aufreißung, wußte er, würde es nicht fehlen; und so kam es auch.

Den Tag nach Ostern, Montag den 30. März 1282, machten die Palermitaner, ihrer Gewohnheit zufolge, auf den Weg, in der Kirche zu Montecore, drei Meilen von ihrer Stadt, die Besper zu hören. Zu dem Feil über die Fester sich ergießenden Volke, das sich des Frühlings freute, gesellten sich auch der königliche Statthalter und viele Franzosen. Doch hatte jener ein Verbot erlassen, daß kein Palermitaner an diesen der Ruhe und Anacht geweihten Tagen Waffen tragen, oder sich darin üben sollte. Mitten unter den Gruppen der Lustwandlenden erschreckte sich plötzlich ein Franzose, unter dem Vorwande, nachzusehen, ob sie keine Waffen verberge, einer bleichenden Jungfrau, die an der Hand ihres Verlobten und umringt von Brüdern und Verwandten, nach dem Gotteshaus lustwandelte, mit schamloser Hand nach dem Bußen zu greifen. Die Entrüstung über diese Frechheit raubte der Jungfrau das Bewußtsein und presste ihrer Beglei-

67) Chron. flosse novae. 892. 68) f. Nicolai de Jasmilla, Historia de rebus gestis Frederici II. imperatoris, ejusque filiorum ap. Murat. T. VIII. p. 495 sq. Giovanni Villani ap. Murgt. T. XIII. p. 155. 69) Petrus Vin. I. 180. 70) Nicol. de Jasmilla l. c.

tung das Geschrei der Wuth: „Nieder mit den Franzosen!“ aus, und der Freche fiel sogleich von mehreren Schwertern durchbohrt, als das erste Opfer des gewaltsam ausbrechenden Volksgrimmes. Von allen anwesenden Franzosen entkam auch nicht einer. An 200 wurden sogleich in der Felsen, an 4000 in der darauf folgenden Nacht in der Stadt ermordet“). So heftig erobert auch die Sicilianer waren, so zauderten sie doch, dem Bischofe der Stadt Palermo zu folgen; der Monat April verfloß unter vergeblichen Angriffen der Franzosen auf die Stadt und unter Unterhandlungen der Palermitaner mit andern Sicilianern. Erst nach und nach kehrte die Wuth der Einwohner jener Stadt auch die übrigen Orte an, die nun der Reihe nach der Empörung beitraten, Messina, unter allen die letzte, erst am 28. April. Indessen hielten die Palermitaner Befände dahin an, den Papp Martin IV. gefandt; die ersten sollten Messina zur Abtheilung auf fordern, was diese lange ablehnte; die letztern durch ihn Karl's Gnade zu erleben suchten; allein auch das Letztere vergebens“). Selbst Peter von Aragonien überließ die Sicilianer mehre Monate hindurch sich selbst, und der Befehl, Karl's ganzer Rade anheimzufallen. Erst nachdem er aus der Erzählung Proccida's die Sicilianer in der Empörung so weit vorgeericht sah, daß kein Mittel zum Rücktritt ihnen übrig schien, langte er mit seinem Heere den 30. August 1282 vor Trapani an. Indessen versammelten sich alle Barone der Insel zu Palermo, ihren neuen König zu empfangen, und bestellten sich ihn durch den Bischof von Gela wählen zu lassen und ihm den Eid der Treue zu schwören. Im folgenden Jahre kam auch Konstante mit ihren Kindern und feierte zu P. mit ihrer Familie die Dreifaltigkeit. Zwischen Peter und Karl entbrannte ein vieljähriger Kampf, und vieljährig war auch die Trennung beider Sicilien. Bis zum Ende des spanischen Erbfolgekrieges gebdte Sicilien und so auch Palermo zur spanischen Monarchie. Die Rolle, welche Palermo in der Periode, die zwischen diesen beiden Epochen liegt, spielte, war fortan von einer viel geringern Wichtigkeit, obgleich sie noch immer die erste Stadt des Königreichs war. Gelegentlich, aber immer nur auf kurze Zeit, war sie die Residenz seiner aragonsischen Könige. Insbesondere hielt sich Alfons V. im J. 1420, als er von der Königin Johanna II. von Neapel adoptirt wurde, und auch später, als sie ihn aller Ansprüche auf Neapel für verlustig erklärt hatte, oft und lange hier auf, ba er von Sicilien aus vergebens nach Neapel zurückzukehren versuchte. Auch Kaiser Karl V., welcher Sicilien und Neapel vereinigt besaß, hielt, nachdem er Tunis erobert

hatte, im J. 1535 zu Palermo feierlich seinen Einzug, verweilte hier einen ganzen Monat und ordnete während dieser Zeit die Angelegenheiten der Insel“). Diese wurden in jener Zeit, und später durch einen königlichen Statthalter oder Vicerönig, der zu Palermo seinen Sitz hatte, geleitet. Gegen ihn brach hier eine Empörung (nach dem J. 1674) unter der Anführung des Joseph d'Alfi aus, die, wie immer, mit der Entkaupung des Adelsführers endete“). Nach dem Tode Kaiser Karl's II. von Spanien, der ohne Nachkommen starb, wurde Sicilien, gleich Neapel, den Zankapfel der europäischen Mächte. Nach dem wechselvollen spanischen Erbfolgekriege kam die Insel im utrechter Frieden (1713) an Savoyen; allein König Philipp V. von Spanien eroberte die Insel im J. 1717 wieder, mußte sie aber 1720 an Österreich abtreten, wodurch Sicilien ein Theil der österreichischen Monarchie wurde. Allein in dem Kriege, welcher im J. 1733 wegen der Königswahl in Polen entstand, trat Don Carlos für Spanien gegen den Kaiser Karl VI. in Neapel und Sicilien auf; die spanische Armee war schon am 29. August 1734 in Sicilien gelandet, Don Carlos folgte ihr aber erst am 3. Januar 1735; an ihm ging nun eine Stadt nach der andern über, obgleich er schon am 30. Juni seinen feierlichen Einzug in Palermo halten konnte. Am 3. Juli ward er bereits durch den Erbfolgs von Palermo als Karl III. zum Könige beider Sicilien gekrönt und behauptete sich auch im Wiener Frieden vom 30. October 1735 im Besitze des Königreichs“). In dieser Zeit wurde die Stadt am 1. September 1766 durch ein Erdbeben bedeutend erschüttert und theilweise beschädigt. Seit des aragonsischen Zeit versammelte sich hier das aus drei Ständen, dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten, zusammengesetzte sicilische Parlament.

Als Karl III. im J. 1759 aus den spanischen Thron berufen wurde, bestimmte er seinen dritten Sohn, Ferdinand IV., zu seinem Nachfolger im Königreiche beider Sicilien. Unter seiner Regierung wurden im J. 1781 bei einer Ausbesserung die porphyrenen Särge der im Dome zu Palermo begrabenen Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. geöffnet: Man fand die Leichname fast ganz unversehrt, und auf ihren Kleibern Inschriften in der hebräischen arabischen Curfschrift. Heinrich's Leichnam war noch immer finstern und trogig aus. In König Roger's Särge fand sich ein Stück vom Saume des königlichen Kleides, kunstreich gewirkt, allerlei Thiere, Vögel, Pflanzen und zwei gewaffnete Männer zu Ross, alles zwar roh und ungestalt, und in den Felsen von zwei großen kuppeligen Verschlingungen mit Vogelsköpfen. Der Reichthum Friedrich's II. lag noch unversehrt, die Kaiserkrone auf dem

71) *Historia forentina di Gioacchino Malaspina* c. 209. ap. *Marat.* T. VIII. p. 1039. *Chronica Siciliæ* c. 58 ap. *Marat.* T. X. p. 830. *Memoriale potestatum regumque Marat.* T. VIII. p. 1151. *Historia forentina di Giovanni Villani* c. 277. *Historia forentina* L. VII. c. 10. ap. *Marat.* T. XIII. p. 277. *Bartholomæi de Neocastro hist. sicula* c. XIV. ap. *Marat.* T. XIII. p. 102. *Bar* legen einige dieser Christlicher dieß Ereigniß in das Jahr 1281 und ancert legor in das Jahr 1280. 72) *Barthol.* de Neocastro c. 21 ap. *Marat.* T. XIII. p. 1008 sq. *Giovanni Villani* p. 235 sq. *Chron. Sicil.* ap. *Marat.* T. p. 835. 284.

73) f. Th. *Fazzelli de rebus sicula* l. c. p. 570. 74) *Parlamenti generali del regno di Sicilia dal c. 1446 fino al 1740; con le memorie storiche dell' antico e moderno uso del Parlamento, appresso vari nazionali, ed in particolare della sua origine in Sicilia e del modo di celebrarli, di D. A. Mongitore, ristampati colte addizioni e note del D. Fr. Scriveri-Mongitore.* (Palermo 1749.) 2 Voll. Fol. 75) *Historie des rois de deux Siciles de la maison de France par d'Agly.* (Paris 1741.) 4 Vol.

Polster, den Armeechef (Dalmation) mit dem Schwerte umgürtet, und Stiefeln an den Beinen. Am Armel des Hemdes (Alba) war Stieferei in kuffischer Schrift, sowie am königlichen Mantel Roger's, welchen dieser im Jahre 1133 zur Krönung von seiner sarazenischen Unterthanen erhielt, und Heinrich VI. unter die Reichsteuern aufnahm").

Ferdinand IV. war vom Schicksale dazu bestimmt, die bedeutendsten Wechselfälle des Lebens zu erfahren. In Folge der Ereignisse, welche die französische Revolution über Italien herbeiführte, mußte die königliche Familie am 24. Dec. 1798 von Neapel nach Palermo flüchten. Erst am 10. Juli 1800 konnte Ferdinand seine alte Residenz auf Neue begreifen. Am 25. Jan. 1806 sah er sich abermals genöthigt, und zwar diesmal auf längere Zeit, Neapel zu verlassen und nach Palermo überzusiedeln. Hier behauptete er sich auch mit Hilfe der Engländer. Nun war Palermo wieder die königliche Residenz. Am 17. Juni 1815 zog aber Ferdinand wieder in Neapel ein, und Palermo sah sich oberhalb dieses Vorzuges beraubt, nicht ohne darüber mit der Nebenbuhlerin zu streiten. Am 8. Dec. 1816 nahm Ferdinand den Titel Ferdinand I. an und erklärte Sicilien für eine Provinz des Königreichs beider Sicilien, hob das unter Venturi im J. 1812 auf Sicilien eingeführte Parlament, welches seine Sitzungen zu Palermo gehalten hatte, auf, und so verlor die Insel viele alte Vorrechte, die sie sich als abgesondertes Reich betrachtete, wodurch der Stolz und die Unzufriedenheit der Sicilianer und der Haß, den sie gegen Neapel hegten; noch mehr geistigert wurde, und so wurde Palermo im J. 1820 auch der Schauplatz einer für die Insel folgenreichen Revolution.

In Folge der am 14. Jul. 1820 in Palermo angelangten Nachricht von der im Neapolitanischen ausgebrochenen Revolution und der kaiserlichen Proclamation der spanischen Constitution, brach am folgenden Tage auch in Palermo ein Aufstand aus, in dem sich der Haß der Insulaner gegen die Neapolitaner durch unmenbliche Grausamkeiten gegen die königlichen Truppen und gegen die Angestellten Luft machte. Die Gesticke und Meheleien dauerten mehrere Tage. Gleich im Anfange befreite man die Galeerensklaven, griff die königlichen Truppen an, verfolgte und mordete sie und die Beamten, legte eine provisorische Junta ein, und erklärte, nicht mehr von einem neapolitanischen Könige regiert werden zu wollen"). Die Einwohner gossen fieberndes Öl und Wasser auf die Truppen und den Häusern und warfen Steine und Hausgeräth auf die in den Straßen Kämpfenden herab. Dem Cardinal Gracina, Erzbischof von Palermo, gelang es endlich nach den entsetzlichen Grausamkeiten das unabhängige Volk zur Menschlichkeit zu bewegen. Alle Gewalt ging rasch in die Hände des Pöbels über. Eine Deputation, die aber den erwarteten Erfolg nicht hatte, wurde nach Neapel ab-

geschickt, und die aus Neapel nach Palermo abgeordnete Flotte zurückgewiesen. Die Zeit der Unterhandlungen wurde von Palermo dazu benutzt, sich durch die Abnahme und Unterstützung mehrerer anderer Städte, welche gleich ihr die Unabhängigkeit Siciliens, oder wenigstens ein eigenes Parlament verlangten, zu verstärken, Guerillas zu bilden, um auch die übrigen Städte der Insel zu zwingen, ihrer Sache sich anzuschließen, Proclamationen zu erlassen, Anleihen zu bewerkstelligen und sich in den Stand zu setzen, die gegen dasselbe ausgebrochene Expedition mit Nachdruck zurückweisen zu können. Inzwischen drangen die königl. Truppen von Messina aus immer weiter in das Innere der Insel vor und zwangen die Palermitaner zum Rückzuge, und zugleich segelte die Flotte am 2. Sept. unter dem Befehle des Generals Florioan Pepe, von Neapel ab. An ihr sandte die Junta bald nach seiner Ankunft zu Gela den Obersten Delce ab, um Unterhandlungen einzuleiten, die aber nicht zum Ziele führten. Nach kurzer Frist brach der General gegen Palermo auf, übergriff am 25. Sept. das Dreiflüßchen und rückte, den ihm entgegengefügten Widerstand mit Leichtigkeit bekämpfend und von der Flotte bestens unterstützt, gegen die Porta vor, besetzte sie, den botanischen Garten, die Bastion, die Casina della Carotta und alle Häuser der Vorstädte S. Antonio und Termini, nachdem er die Feinde daraus vertrieben oder getödtet hatte. Um die Stadt ohne dieses Blutvergießen zur Übergabe zu nöthigen, ging der General nach diesem ersten glüklichen Erfolge sehr schonend zu Werke. Mit Anbruch des Tages schickte er am 26. den Capitain Gaddi in einer Barke nach Porta selber mit einer Abtheilung aus das Volk, um es zur Ruhe zu ermahnen. Allein weder der Capitain noch die Barke kehrten zurück. Nun drangen die neapolitanischen Truppen von la Flora aus durch die Porta reite in die Stadt ein und trieben einen zahlreichen Haufen bewaffneter Leute vor sich her. Es wurde aus den Häusern lebhaft auf die Truppen geschossen, welche sich aber dadurch vom Vordringen nicht abhalten ließen, sondern die Häuser egnürten und bis gegen die Mitte der Stadt, deren Zerstörung jetzt, da auch die Figitille mit Erfolg viele Bomben und Granaten hineingeworfen und bereits 30 Häuser und zwei Kirchen in Asche gelegt hatte, nahe schirm, vordrangen. Mittlerweile zog Pepe, übermüdet, Schrecken genug verbreitet zu haben, um den Einwohnern Zeit zum Nachdenken und Capituliren zu lassen; die Truppen in der Nacht zurück. Am 27. hielten wenige Posten in la Flora und die Vorstadt des Thores di Termini besetzt; der Ueberrest bildete eine Reserve. Im Laufe des Tages gewährte man den Einwohnern mehrere Vergünstigungen, gestattete die Benutzung der von den Truppen besetzten Mühlen 48 Stunden, erquidete die geschädigten Familien und schickte die Gefangenen mit Friedensanerbietungen in die Stadt zurück. Auch aus der Stadt kamen zahlreiche Deputationen, welche der General anbotte und auf ihr Ansuchen eine Unterbrechung mit dem Fürsten Paterno, welcher an die Stille des dem Volke verabsichtigten und dadurch ihm verhassten Fürsten von Misirano und an die Spitze der provisorischen Junta getreten war. Aber wahrnehmte man den Ausgang dieser Unterhandlungen erwartete

76) f. Briefe in die Primat an den Fürsten, der Schwert und Stiefeln, v. D. Nr. 4. v. h. Coag. (Petalau 418.). 3. Abt. S. 101 fg. 77) f. Allgem. Zeitung. August 1820. S. 875, 879 fg.

und der Wendigkeit der Feindseligkeiten schon zunächst entgegenstand, wurden die Abtheilungen neuerdings geschlossen und die Feindseligkeiten abermals begonnen. General Pepe sogte nun den Entschluß, die Stadt für jetzt bloß zu beschützen und zu bombardiren, weil ein Sturm den Brand eines Theiles der Stadt und den Untergang vieler, auch gut gesinnter, Bürger hätte nach sich ziehen müssen.

In Folge dieses neuen Bombardements trat in der Stadt selbst ein Umschwung ein, der zehn Tage alle nur erdenklichen Greuel über die Stadt herbeiführte. Durch den fanatischen Priester Doglia wurde das Volk von Neuem aufgewiegelt, und in der Meinung, es sei früher hintergangen und verrathen worden, veranlaßt, neuerdings zu den Waffen zu greifen. Nun griff der bewaffnete Pöbel die Nationalgarde, worin die ganze militärische Macht Palermo's bestand, an, und entwarf sie und folgte fortan keinem Menschen Befehlen mehr, sondern nur seinem eignen Triebe nach Raub, Verschörung, Raube und Blutdurst. Während nun ein Theil derselben von den Mauern herab mit den königlichen Truppen kämpfte, plünderte das Gefolge im Innern der Stadt die Häuser, braubte oder zerstörte die Paläste der ihm verhassten Großen, öffnete die Gefängnisse von Neuem und vermehrte dadurch die Zahl der Verwundeten, und verübte Grausamkeiten, die nur der Wahnsinn der Verzweiflung veranlassen konnte. Endlich ward am 5. October zwischen dem General Pepe und dem Fürsten Paterno eine Capitulation abgeschlossen, der zufolge die Truppen die Forts und Batterien besetzten, allein der übrige Theil des Heeres außer der Stadt Duarsiere bezog, was sich schon am nächsten Tage als sehr heilsam bewährte, über die politischen Verhältnisse Siciliens zu Neapel sollte erst die Mehrzahl der zu einem Parlamente zusammenberufenen Sicilianer entscheiden. Während sich so die provisorische Regierung und der bessere Theil der Bürger ruhig ergeben hatten, griff der Pöbel am 6. von Neuem zu den Waffen, wurde jetzt aber leicht zur Ordnung gewiesen und den Straßen für immer ein Ende gemacht, so daß selbst die vom neapolitanischen Parlamente in seiner Sitzung vom 14. Oct. beschlossene und vom Souverain genehmigte Verwerfung der Capitulation die öffentliche Ruhe zu stören nicht vermochte. Palermo wurde nun militärisch besetzt, die Einwohner entworfen, die in die verübten Greuel und Verbrechen der Revolution Verflochtenen verhaftet, Doglia und Andere nach Neapel abgeführt, ein Kriegsgericht niedergesetzt, um die Verbrecher zu richten, und durch Strenge die Ruhe hergestellt. Bald trafen unter Goleita neue Truppen von Neapel ein und unterstützten die Thätigkeit der neu eingesetzten provisorischen Regierungsjunta, die nun das Elend zu lindern hatte, welches in Folge der vorhergegangenen Aufregung, Zersplitterung und Kraftanstrengung un-

mittellich eintrat. Nach der in Neapel eingetretenen Katastrophe warf die am 29. Mai 1821 unter Segel gegangene kaiserl. österreichische Division Walmoden am 31. auf der Höhe von Palermo Anker und rückte am folgenden Tage ruhig in die Stadt ein, während die Escadre die königl. neapolitanischen Truppen nach dem festen Lande zurückbrachte. Palermo wurde nun wieder als der Sitz der Centralverwaltung der Insel anerkannt, ein Borzug, dessen es das neapolitanische Parlament beraubt hatte. Bis zum Jahre 1823 blieb die Stadt von den österreichischen Truppen besetzt. Es dauerte sehr lange, ehe die Wunden, welche die Revolution dem Volkswohlstande geschlagen hatte, heilen konnten. Am 10. Jan. 1822 wurde eine Verschwörung entdeckt, welche, von Advocaten, drei Priestern und einem Mönche angezettelt, den Zweck hatte, den Statthalter und den Cardinal Erzbischof Gravina zu ermorden, und den General Walmoden zur Unterschrift eines Befehls zu nöthigen, nach welchem die Festungen des Landes von den Österreichern geräumt werden sollten. Hierauf entworfenen die Österreichern das Landvolk und den unruhigen Stadthilf von Palermo; 28 Verschwörer wurden entworfen und neun davon erschossen. Am 23. Febr. 1823 wurde die Stadt durch eine furchtbare Feuersbrunst und am 5. März durch ein heftiges Erdbeben heimgegriffen. In den ersten Tagen des Monats Juni 1837 brach, ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln und aller Anstrengungen, welche die Stadt Monate lang in Anwendung gebracht, und die Bevölkerung von Palermo durch Mangel und Abzehrung fast bis zur Verzweiflung gebracht hatten, die Cholera aus und erreichte rasch eine solche Heftigkeit, daß am 2. Jul. schon zwischen 4—500 Personen starben, ein Ereigniß, welches das leicht aufgeregte und zu Ausschweifungen geneigte Volk abermals zu Gewaltthaten hinriß und die Autorität der öffentlichen Behörden in Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten lähmte, zu deren Besorgung vom Volke eine Deputation aufgestellt wurde, welche während der Dauer der Krankheit Alles selbst verwalten sollte. S. Biazio Cambosa's „Geschichte der neapolitanischen Revolution zu Palermo" und Dito, Poli's „Erzählungen aus der Militärexpedition nach Sicilien im J. 1820".

(G. F. Schreiner.)

PALERMO-SEIDE, die in der Gegend von Palermo erzeugt und von da ausgeführt wird. Sie steht etwas unter der Seide von Messina und wird in drei Sorten unterschieden, die man im Handel mit M (die geringste), MB (die Mittelforte) und O (die beste) bezeichnet. Ein Ballen wiegt gewöhnlich 300 Pfund feinstes Gewicht. Die weiße Seide wird roh ausgeführt, doch ein Theil aus führt, wovon man die verschiedenen Sorten ebenfalls mit Buchstaben bezeichnet, nämlich PFM, VM, OBV u.

(Karmarsch.)

Ende des neunten Theiles der dritten Section.



Druck von J. A. Brockhaus in Leipzig.

